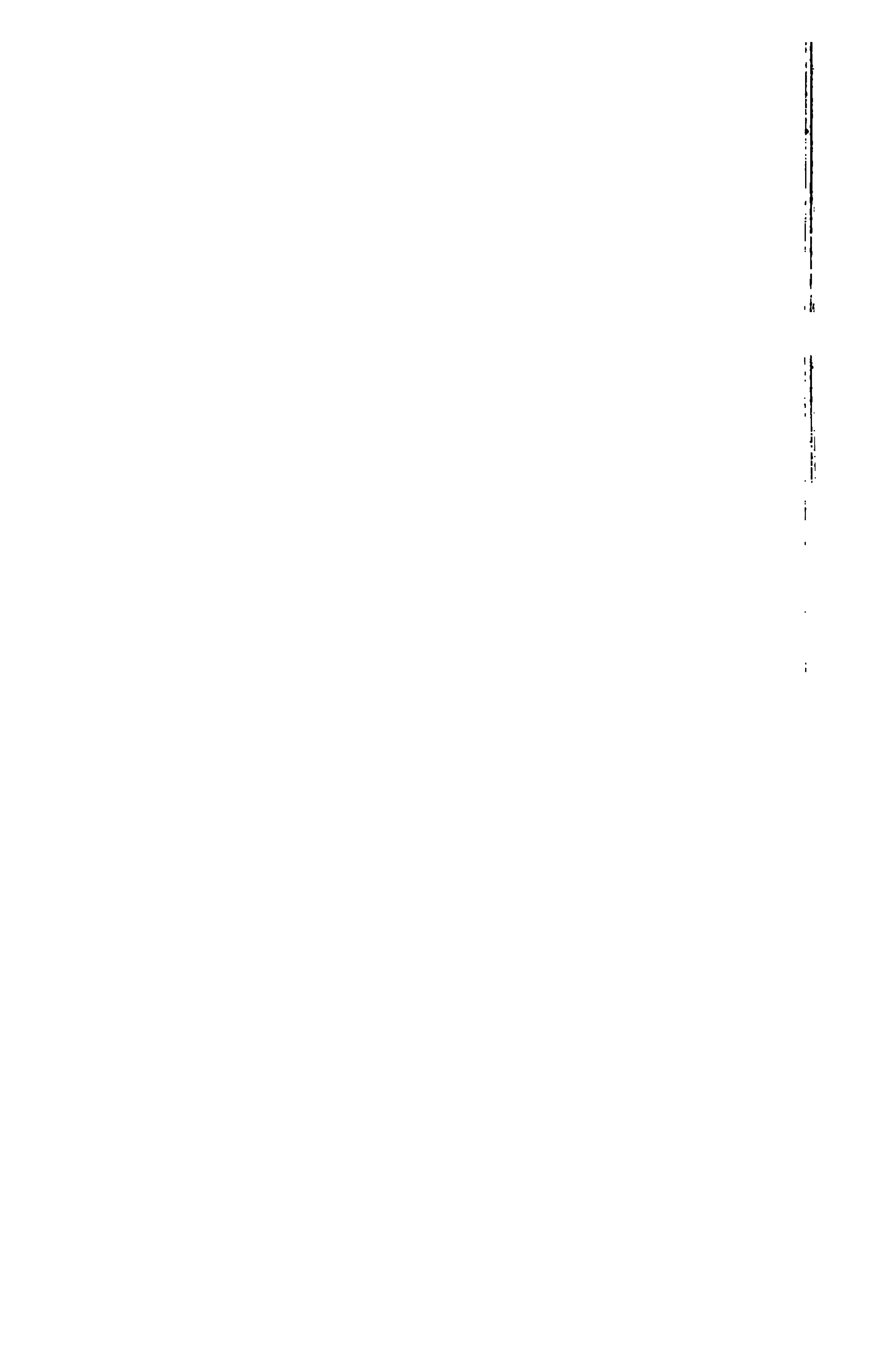
# Kettelers Hirtenbriefe





+ Wilhelm Emmanuel

# Wilhelm Emanuel

## Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz

# Hirtenbriefe

---

Herausgegeben

von

Dr. Joh. Michael Raich

Domdekan

---

Mainz

Druck und Verlag: Druckerei Lehrlingshaus

1904

Imprimi permittitur.

**Moguntiae,** die 15. Novembris 1903.

**Dr. Joh. Mich. Raich**
Cons. eccl. et Cathedral. Eccl. Mogunt. Decanus Capitularis.

# Vorrede.

Eine Gesamtausgabe der Hirtenbriefe des Bischofs Wilhelm Emanuel von Ketteler bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung.

Außer dem Namen des hochverdienten Verfassers spricht dafür der innere Gehalt dieser Schriftstücke, welche in dogmatischer, pastoreller und historischer Beziehung auch für die Zukunft ihre Bedeutung und praktische Verwendung haben werden. Dazu kommt, daß die frühesten Hirtenbriefe über die Grenzen der Mainzer Diöcese hinaus nur wenig verbreitet wurden, die spätern aber großenteils vergriffen sind.

Bei der Zusammenstellung wurde auf möglichste Vollständigkeit gesehen und auch darum manche kleinere Hirtenschreiben eingereiht, die nicht so sehr durch ihren Gehalt bedeutsam sind, als im Zusammenhange mit den größeren betrachtet, von den immer lebendigen Beziehungen des Bischofs zu seiner Diöcese Zeugnis ablegen.

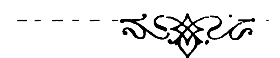
Die monumentalen Hirtenschreiben der in Fulda versammelten Kirchenfürsten, welche von dem Vatikanischen Konzil und dem Kulturkampf handeln und mit Kettelers Unterschrift versehen sind, glaubten wir unserer Sammlung chronologisch einverleiben zu müssen.

Mainz, 20. Oktober 1903.

Der Herausgeber.

# Inhaltsverzeichnis.

## Nach der chronologischen Ordnung.



## 1. Das erste Hirtenschreiben an die Geistlichkeit und die Gläubigen der Diöcese. — (Beim Antritt des bischöflichen Amtes. Über das bischöfliche Hirtenamt. Geschrieben in der Heimat, Schloß Harkotten i. Westph., wohin sich Ketteler zur Vorbereitung auf die Weihe für einige Tage zurückgezogen hatte. Die Drucklegung besorgte sein Freund Präses Wesener in Münster, welcher im Verein mit Regens Melchers an dem Manuskript „streichen, verbessern, hinzusetzen" sollte, was ihnen gutdünkte. Vgl. Pfülf, Bischof v. Ketteler I. 213. Als Unterschrift bedient sich Ketteler in diesem Schreiben, nach Besprechung mit den nächsten Angehörigen, zum erstenmal des Doppelnamens Wilhelm Emmanuel. Datiert ist der Brief vom Tage der Konsekration zu Mainz, 25. Juli 1850.)

---

Die ersten Worte, die ich nach Antritt des heiligen Amtes an Euch, Vielgeliebte in unserem Herrn Jesu Christo, richte, entnehme ich dem Munde des großen Völkerapostels Paulus: „Auch ich, da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugnis von Christo zu verkünden; denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten. Und ich war in Schwachheit, mit Furcht und mit vielem Zittern bei euch. Und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft: damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe. Indes lehren wir doch Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt, noch der Fürsten dieser Welt, die zu nichte werden: sondern wir lehren Gottes Weisheit, die geheimnisvolle, verborgene, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat." [1]

Das sind die Gedanken, die auch meine Seele erfüllen, da ich zu Euch komme. Von ihnen bewegt, richte ich die ersten Worte an Euch, und bitte Euch, mich und meine Worte in demselben Geiste des Apostels aufzunehmen. Insbesondere vermag ich jetzt nicht, mich überredender Worte menschlicher Weisheit zu bedienen, wo meine Seele ganz unter dem Eindrucke des Gedankens steht, daß ich zum Seelenhirten aller Gläubigen der Diöcese bestellt bin; unter dem Eindrucke der Wahrheit,

[1] 1 Cor. 2, 1—7.

daß mich das heiligste Band, das unter Menschen geknüpft werden kann, jetzt an alle Bistumsangehörige bis hinab zum Unwissendsten und Kleinsten fesselt; daß mir der gute Hirt väterliche Liebe und Sorgfalt für alle seine Schafe, die er mit seinem Blute erkauft hat, als heilige Pflicht auferlegt hat. So soll denn auch mein erstes Wort ein Wort der Liebe an alle, die mich als Stellvertreter des guten Hirten anerkennen, und allen verständlich sein.

Ich bin berufen, geliebte Brüder in Christo, den alten, hochehrwürdigen Stuhl des heiligen Bonifatius einzunehmen, und diesem Rufe gehorsam, habe ich heute von demselben Besitz genommen. Der Herr, der einst auf den Wolken des Himmels kommen wird, zu richten über die Lebenden und die Toten, „vor dem kein Geschöpf verborgen ist, dem alles nackt und offenbar vor Augen liegt, dem wir alle Rechenschaft zu geben haben“ [1], mag mich, in Eurer Gegenwart, am großen Tage der Vergeltung richten, wenn er in meinen geheimsten Gedanken je das Verlangen nach einer so hohen Würde in seiner Kirche gefunden hat. Möchte es Gott gefallen haben, mich in der Stelle eines Seelsorgers in meiner abgelegenen Pfarrei auf dem Lande zu belassen. An der Pflege dieser einfachen Seelen, bei denen es mir eine heilige Lust war, den Wert des Blutes Jesu unter der demütigen äußeren Erscheinung zu erkennen, hing ich mit der ganzen Glut meines Herzens, und wenn ich ihren Wert in den Augen Gottes nach Christi Lehre betrachtete, und ihn verglich mit allem, was die Welt besitzt, so hielt ich mich dort unter armen Landleuten, von denen viele Gott wahrhaft suchten und liebten, für reicher als den Salomon in aller seiner Pracht und Herrlichkeit. Keine Macht der Erde hätte mich von ihnen trennen können. Es trat mir aber in dem Befehle meiner geistlichen Obern eine höhere Gewalt, als die von dieser Erde, entgegen, und so habe ich im Gehorsam gegen Gott zuerst meine teuren Pfarrkinder auf dem Lande [2] und dann auch jene Gemeinde [3], wo ich nur zehn Monate gewirkt und für jedes kleine Bemühen ein Übermaß der Liebe und Dankbarkeit empfangen habe, verlassen, um das Oberhirtenamt an dieser erhabenen Stelle zu übernehmen.

Nur der Gehorsam also gegen den Befehl des Heiligen Vaters der Christenheit konnte mich bestimmen, die Bürde, die Engelsschultern zu schwer ist, auf mich zu nehmen; denn wie niemand sich „selbst diese Würde gibt, sondern nur wer von Gott dazu berufen ist, wie Aaron“ [4], so glaubte ich auch nicht mehr widerstehen zu dürfen, als Gottes Stimme

[1] Heb. 4, 13. — [2] Hopsten in Westphalen (1846—1849). — [3] Berlin (Okt. 1849—Juli 1850). — [4] Heb. 5, 4.

durch den Nachfolger des heiligen Petrus zu mir gelangte. Ich folgte derselben Autorität, die auch den heiligen Bonifatius hierher gesandt hat. Es sind jetzt elf Jahrhunderte verflossen, als die Päpste Gregor II. und Gregor III. in der Machtvollkommenheit, die sie in ununterbrochener Reihenfolge von dem Felsen, auf den Christus seine Kirche begründet, von dem Apostelfürsten überkommen hatten, den heiligen Bonifatius aussandten, um den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu verkünden, von dieser Stelle aus zu erfüllen. Damals hatten erst siebenhundert Jahre die Gotteskraft des Wortes: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen",[1] erwiesen. Seitdem sind abermals elf Jahrhunderte hinzugetreten. Dreiunddreißig Geschlechter sind vorüber gegangen, Riesenkämpfe sind gekämpft, Weltreiche sind entstanden und vergangen, nur der Fels, den Christus in Gotteskraft gegründet hat, besteht noch jetzt, wie damals, und wie die Gregore den Bonifatius, so sendet mich deren Nachfolger Pius IX., um den Stuhl des heiligen Bonifatius einzunehmen.

Meine Sendung ruht also nicht auf einer menschlichen Einrichtung, sondern auf jener heiligen Ordnung, die der Sohn Gottes Jesus Christus in seiner Kirche gegründet hat. Diese Wahrheit drückt der heilige Kirchenrat von Trient mit den Worten aus: „Wenn jemand behauptet, daß die heilige Ordnung in der katholischen Kirche, die aus den Bischöfen, Priestern und Dienern besteht, nicht durch göttliche Einsetzung entstanden sei, der sei von der Kirche ausgeschlossen!"[2]

Die göttliche Einsetzung, die der heilige Kirchenrat von Trient hier als den Grund der Hierarchie der katholischen Kirche bezeichnet, fällt aber nicht mit der natürlichen Ordnung, die auch von Gott durch die Schöpfung abstammt, zusammen, sondern bezieht sich auf die übernatürliche Ordnung, die Christus, der Sohn Gottes selbst, unmittelbar auf Erden, zur Erlösung der Menschen gegründet hat. Dadurch unterscheidet sich die Autorität in der katholischen Kirche von jeder andern von Gott abstammenden Gewalt. Auch die väterliche Gewalt stammt von Gott. Ebenso die weltliche Gewalt, wie der Apostel sagt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt: denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich widersetzen, ziehen

[1] Matth. 16, 18. — [2] Con. Trident. Sess. 23. cap. 4. can. 6. — [3] Röm. 13, 1. f.

sich selbst die Verdammnis zu."[1] Beide gehören aber der natürlichen Ordnung und ihren Gesetzen an und stammen somit von Gott als dem Urheber und Schöpfer aller Dinge. Außer diesen natürlichen Autoritäten hat Gott aber unmittelbar durch seinen Sohn Jesus Christus eine andere Autorität in seiner Kirche gegründet, die zu jenen dasselbe Verhältnis hat, wie die Erlösung zur Schöpfung und deshalb bestimmt ist, die natürliche Ordnung in ihrem gesamten Leben, also auch mit ihren natürlichen Gewalten von dem Fluche und den Folgen der Sünde zu erlösen, und durch Wahrheit und Liebe zu heiligen.

Derselbe Gottessohn, „der im Anfange mit dem Vater Himmel und Erde aus dem Nichts erschaffen hat",[2] „durch den alles gemacht ist, und ohne den nichts gemacht ist",[3] ist „Mensch geworden und hat unter uns gewohnet",[4] um sich als Gottmensch den Menschen zu offenbaren. Auf ihn hat der Vater alle Gewalt übertragen, so daß er sagen konnte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"[5] und in dieser seiner unbeschränkten, göttlichen Machtvollkommenheit hat Er auf Erden die Kirche des lebendigen Gottes gestiftet, damit sie fortan „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit sei".[6] Ihr hat Er versprochen, daß „Er bei ihr sein wolle alle Tage bis an das Ende der Welt",[7] daß „alle Gewalt der Hölle sie nicht überwältigen werde",[8] daß „Er ihr den heil. Geist, den Geist der Wahrheit senden werde, damit Er sie stets alles lehre und sie an alles erinnere, was er gesagt hatte".[9] Ihr hat Er den Auftrag gegeben, „alle Völker zu belehren",[10] „zu binden und zu lösen",[11] „den Sündern die Sünden zu vergeben",[12] mit einem Worte, den Auftrag, den Er selbst vom Vater erhalten hatte: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch".[13]

Das also ist die göttliche Einsetzung, der die Hierarchie in der katholischen Kirche ihren Ursprung verdankt, das ist der Vollmachtsbrief, den der Sohn Gottes selbst auf Erden seinen Aposteln ausgestellt, und der durch die Händeauflegung auf die Bischöfe, „die in die Stelle der Apostel nachfolgen",[14] übertragen wird, das der Vollmachtsbrief, mit dem auch ich in Eurer Mitte erscheine, den ich in dem vollen Bewußtsein trage, daß ich ihn nicht einer menschlichen, sondern einer göttlichen Anordnung verdanke.

Nicht minder aber, — und das bekenne ich sofort mit derselben

[1] Röm. 13, 1. f. — [2] Gen. 1, 1. — [3] Joh. 1, 3. — [4] Joh. 1, 14. — [5] Matth. 28, 18. — [6] 1 Tim. 3, 15. — [7] Matth. 28, 30. — [8] Matth. 16, 18. — [9] Joh. 14, 16, 17, 26. — [10] Matth. 28, 20. — [11] Matth. 18, 18. — [12] Joh. 20, 23. — [13] Joh. 20, 21. — [14] Con. Trident. Sess. 23. cap. 4.

Offenheit, Vielgeliebteste in Christo, — bin ich mir bewußt, daß ich selbst damit beginnen muß, mich der göttlichen Ordnung in seiner Kirche zu unterwerfen, bevor ich Euch ermahne, sie in Demut anzuerkennen, und zwar in der doppelten Beziehung, erstens auf den Umfang meines Auftrages, zweitens auf die Ordnung meines eigenen Lebens.

Ich muß mich erstens selbst der Autorität der Kirche unterwerfen, inbezug auf den Umfang meiner Vollmacht. Meine Vollmacht ist keine unbeschränkte. Unbeschränkt ist sie nur bezüglich der Gnaden, der Segnungen, die die Liebe Jesu uns zu verwalten übergeben hat. Im übrigen ist sie überall beschränkt. Ich bin gebunden durch die Lehre Jesu Christi selbst, gebunden durch die göttliche Ordnung, die er seiner Kirche gegeben hat, gebunden durch den heil. Geist, der in der Kirche waltet, gebunden durch die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen, auf denen der heil. Geist durch die mit ihrem Oberhaupte versammelten Bischöfe gesprochen hat, gebunden durch die Satzungen der Nachfolger des heil. Petrus, gebunden durch die übereinstimmende Lehre der heil. Väter der Kirche, gebunden endlich durch Das, was immer und an allen Orten in der Kirche gelehrt worden ist.

Ich muß mich zweitens selbst der Autorität der Kirche unterwerfen inbezug auf mein eigenes Leben. Bevor mir die Kirche heute das schwere Amt übertragen, hat sie mir die Fragen vorgelegt: „Willst du Das, was die heilige Schrift dir sagt, die Herde, der du vorgesetzt wirst, in Wort und Beispiel lehren? — Willst du die Überlieferungen der rechtgläubigen Väter und die entscheidenden Bestimmungen des Heiligen Apostolischen Stuhles mit Ehrfurcht annehmen, lehren und befolgen? — Willst du dem hl. Apostel Petrus, dem von Gott die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben ist, und dessen Stellvertreter, unserm Herrn Pius IX. sowie auch seinen Nachfolgern, den römischen Päpsten, nach Vorschrift der Kirchengesetze in allem Treue, Unterwürfigkeit und Gehorsam leisten? — Willst du dich selbst vor allem Bösen bewahren und nach Kräften mit Gottes Hilfe in allem Guten vorwärts schreiten? — Willst du Mäßigkeit und Keuschheit mit Gottes Beistand üben und befördern? — Willst du, so weit dies uns Menschen möglich ist, dich immer mit dem Geschäfte des Heiles befassen und dich von weltlichen Beschäftigungen und schändlichem Gewinne fern halten? — Willst du selbst in Demut und Geduld wandeln und auch andere dazu anleiten? — Willst du gegen Arme, Fremde und alle Hilfsbedürftigen um Jesu willen herablassend und mildthätig sein?“ — und erst nachdem ich geantwortet habe: „Ja, ich will es“, bin ich zum Hirten dieser Herde bestellt worden.

Die Kirche aber hat die Pflichten, die sie dem Bischofe auferlegt, dem Worte des guten Hirten selbst entnommen, der sie zusammenfaßt, indem er sagt: „Ich bin der gute Hirt", und sofort beifügt: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe", und endlich: „Der Mietling flieht, eben weil er ein Mietling ist, und ihm an den Schafen nichts liegt". [1]

Das sind die Vorschriften, die für mein eignes Leben mir mitgegeben sind, als mir die Vollmacht übertragen wurde, diesen Teil der Herde Christi zu weiden. O wahrhaftig, lästert nicht die Kirche Jesu Christi, sondern lästert mich, wenn ich mich als Mietling erwiese, wenn ich in meinem Leben zeigte, daß mir an den Schafen Jesu Christi nichts liegt. Ich soll bereit sein, mein Leben für sie dahin zu geben, also gewiß auch alles, was mindern Wert als das Leben hat. Ich bekenne, daß ich von jetzt an mit allem, was ich bin und habe, nicht mir, sondern Euch angehöre. Ich bekenne, daß ich verpflichtet bin, jeden Überfluß, jedes Wohlleben in meiner Einrichtung zu vermeiden, und alles, was ich aus dem Einkommen der bischöflichen Stelle erübrige, zu milden Zwecken zu verwenden. Ich bekenne, daß ich verpflichtet bin, meine Zeit und alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele dem Dienste Gottes und Eurer Seelen zu widmen. Ich habe Gott in seiner Kirche gelobt, diese Pflicht zu erfüllen, und ich bitte Euch, für mich vor Gott zu beten, daß Er in großer Erbarmung meinem schwachen Willen zu Hülfe eile. In dem Bewußtsein der unermeßlichen Pflichten, die mit der mir übertragenen Vollmacht verbunden sind, im Hinblicke auf meine Schwachheit, werde ich fortan bis zur Stunde des Gerichtes mit vieler Furcht und vielem Zittern unter Euch wandern, und meine einzige Hoffnung auf die Kraft Gottes setzen, der es versteht, auch im Schwachen stark zu sein.

Weiter bin ich mir bewußt, daß ich die von Gott überkommene Autorität im Geiste der Demut und der Liebe auszuüben verpflichtet bin. Die Worte des Heilandes an die Apostel: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben. Nicht so soll es unter euch sein; sondern wer immer unter euch groß werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zur Erlösung für viele hinzugeben" [2], diese erhabenen Worte enthalten das Gesetz, nach welchem alle Autorität in der Kirche Jesu Christi ausgeübt werden soll. Der Heiland selbst, dem alle Gewalt gegeben ist

[1] Joh. 10, 11. ff. — [2] Matth. 20, 25–28.

im Himmel und auf Erden, hat dieses Gesetz zuerst bei Ausübung seiner Gewalt befolgt, und seinem eigenen Leben, seiner Seele, seinem liebevollen Herzen hat er es entnommen, und es in die Seele, in das Herz der Kirche, auf die er seine Gewalt übertrug, hineingelegt. Zwar muß die Liebe mit der Wahrheit in der Kirche wie in Christus selbst verbunden sein, und es ist wahrhaft nicht dem Geiste Christi, sondern dem Geiste der Lüge entnommen, wenn der Weltgeist jetzt die Kirche unter dem Vorwande der Liebe zwingen will, ihrer ewigen Wahrheit zu entsagen, und mit der Lüge einen Liebesbund zu schließen. Christus, der die Liebe selbst war, hat den Lügengeist in den Pharisäern mit den Worten angeredet: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleicht! Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht! wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen!" [1] Sein großer Apostel aber, der wahrhaft die Liebe Jesu kannte, und selbst bereit war, aus Liebe zu seinen Mitbrüdern den Fluch auf sich zu nehmen, glaubt dieser Liebe nicht entgegen zu handeln, wenn er spricht: „Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigten, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht. Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich jetzt abermals: Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündigte, der sei verflucht!" [2] Ja, meine teuren Brüder, wenn so die Sache des Menschen gestellt wäre, daß er nur durch Verleugnung der Wahrheit zur Liebe gelangen könnte, so würde ich der Liebe entsagen, um die Wahrheit zu behalten. So ist es aber nicht. Gott allein ist die eine Quelle der Liebe und der Wahrheit. Ich bin daher Euer Schuldner in der Wahrheit und in der Liebe, Euer Schuldner im Kampfe gegen Unwahrheit und Lüge.

Nicht minder bin ich mir bewußt und bekenne es, daß ich außer Gottes Hülfe kein anderes Mittel habe, meine von Gott erhaltene Autorität geltend zu machen, als Euren Geist, Euren eigenen Verstand, Euren eigenen Willen. Die Macht der wahren Religion, also der katholischen Kirche, ruht nicht in äußeren Hilfsmitteln, sondern in der Gnade Gottes und in der Natur jedes einzelnen Menschen selbst. Gott hat den Menschen erschaffen, er hat ihn für sich erschaffen, und deshalb findet der Mensch keine Ruhe, bis er ruht in Gott. Nichts ist unverständiger, als das Vorgeben des Lügengeistes unserer Tage, daß die Autorität in der Kirche der wahren Freiheit des Menschen entgegen sei. Die Kirche übt keinen andern Zwang, als den, den die Wahrheit über die Lüge, das Licht über die Finsternis, das Gute über das Böse, die Schönheit

[1] Matth. 23, 27. 33. — [2] Gal. 1, 8 f.

über das Häßliche ausübt. Wie der Gedanke des Menschen die Gesetze des Denkens anerkennen muß, wenn er sich selbst nicht zerstören will, so muß der Geist, das Gewissen des Menschen, erleuchtet, erwärmt, angetrieben von der Gnade Gottes, die Wahrheit, die Offenbarung Gottes in der Kirche anerkennen, wenn er sich erbauen und nicht zerstören, wenn er sein tiefes Bedürfnis nach Wahrheit, nach Seligkeit, nach Frieden stillen will. Ihr Zwang ist durchaus ein geistiger Zwang, ein Zwang, der allein zur wahren Freiheit führet. Wir erkennen vollkommen die Wahrheit der Worte des Apostels: „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen!"[1] wir wissen aber auch, daß der Apostel sofort die Worte beigefügt: „Nur daß ihr die Freiheit nicht zum Anlaß für das Fleisch gebrauchet, sondern dienet einander durch die Liebe des Geistes";[2] wir wissen, daß nur dort Freiheit ist, wo der Geist Gottes ist: „Denn der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit";[3] wir wissen, daß wir die Freiheit nur durch Anerkennung des Gesetzes Gottes erlangen: „Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschaut und dabei beharrt, und kein vergeßlicher Zuhörer, sondern Vollbringer des Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden";[4] wir wissen, daß jede andere Freiheit, die nicht diese Freiheit der Kinder Gottes ist, zur Knechtschaft führt, und von jenen gepredigt wird, die selbst Knechte der Lüge sind, wie der Apostel sagt: „Sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind; denn von wem jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er";[5] wir wissen endlich, daß es Wahrheit ist, was die Wahrheit selbst gesagt hat, daß nur „die Wahrheit uns frei macht",[6] daß wir nur durch den Sohn Gottes nach seinem Evangelium und in seiner Kirche frei werden können: „Wenn euch der Sohn frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein".[7]

Das also, Vielgeliebte, ist der Ursprung der Vollmacht, die mir ausgestellt ist, mit der ich unter Euch erscheine. Sie stammt von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, sie ist nicht aus dem Willen des Menschen, sondern aus Gott geboren. Das aber gibt mir Zuversicht in meiner Stellung zu Euch; denn wer bin ich sonst, daß ich es wagen sollte, von Euch Unterwerfung und Gehorsam zu fordern? Wir stammen ja alle aus demselben Nichts, sind alle durch den Willen Gottes in das Dasein gerufen, haben alle Gott zu unserem gemeinschaftlichen Vater, tragen alle in uns das Ebenbild Gottes, gehen alle denselben Leiden,

[1] Gal. 5, 13. — [2] A. a. O. — [3] 2 Cor. 3, 17. — [4] Jak. 1, 25. — [5] 2 Petr. 2, 19. — [6] Joh. 8, 32. — [7] Joh. 8, 36.

Trübsalen und Armseligkeiten entgegen, kehren alle nackt und bloß zum Grabe zurück. Abgesehen von einer besonderen Bestimmung, von einer Übertragung eines Amtes seitens Gottes steht der Geist des einen Menschen dem Geiste des andern vollkommen gleichberechtigt gegenüber. Der Mensch kann seiner Natur nach keinen Herrn anerkennen, als Gott allein und den Er gesandt hat; denn nur ihm gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen,[1] und „Niemand kann zweien Herren dienen".[2] Nur Er, die ewige Wahrheit und Güte und Schönheit, der den Geist des Menschen aus dem Nichts erschaffen, der ihm den Verstand gegeben hat, um Ihn, die ewige Wahrheit zu erkennen, den Willen, um Ihn, die ewige Güte zu lieben, das Leben, um Ihm, der ewigen Schönheit ähnlich zu werden, nur Er hat das Recht, über das Erkennen, den Willen und das Leben des Menschen eine Autorität unmittelbar oder mittelbar durch seine Stellvertreter auszuüben.

Nicht ich überhebe mich daher über Euch, wenn ich als Seelenhirt Eure Leitung übernehme, sondern ich gehorche Eurem und meinem Herrn, der mich zu seinem unwürdigen Stellvertreter bestimmt hat. Stets wird mir die Wahrheit vor Augen schweben, daß ich nur ein armes, schwaches Gefäß eines kostbaren Schatzes bin; daß Eure Liebe, Eure Ehrfurcht nicht meiner Person, sondern dem göttlichen Siegel gilt, das auf meine Stirne gedrückt ist, daß über uns allen der Herr Himmels und der Erde steht, dem allein alle Ehre, aller Gehorsam, aller Preis, alle Liebe gebührt; daß ich von ihm gesandt bin, nicht um zu herrschen, sondern um Euch mit seinen ewigen Wahrheiten und Gnadenschätzen zu bedienen, wie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben für die Erlösung vieler hinzugeben.

Wenn aber das mir übertragene Hirtenamt von Gott ist, so folgt daraus für mich die Pflicht, es nach Gottes Anordnung und nicht nach dem Willen der Menschen zu verwalten. „O Timotheus", rief deshalb der Apostel aus, „bewahre die dir anvertraute Hinterlage, hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen und den Streitreden der fälschlich so genannten Wissenschaft, zu welcher einige sich bekannt haben, und vom Glauben abgefallen sind."[3] Wir leben in einer Zeit geistiger Verwirrung, wie sie kaum in der Welt dagewesen ist, und man ist geneigt, die Worte der Apostel: „der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen und irreführenden Geistern und Teufels-

[1] Ps. 23, 1.; 1 Cor. 10, 26. — [2] Matth. 6, 24. — [3] 1 Tim. 6, 20, f.

lehrern Gehör geben werden",[1] „Vor allem wisset, daß in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen werden, welche nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung oder seine Wiederkunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so, wie es vom Anfang der Schöpfung war",[2] — insbesondere auf diese Zeit anzuwenden.

Da ist es nun meine Pflicht, die heilige, mir anvertraute Hinterlage gegen die irreführenden Geister, gegen die Teufelslehrer und Spötter zu verteidigen, wie es der hl. Bonifatius gethan, wie es seine Nachfolger gethan bis auf den heutigen Tag, damit auch ich als treuer Haushalter befunden werde am Tage der Rechenschaft und den ganzen Inhalt der mir anvertrauten Gottesgabe, der heiligen, der beseligenden katholischen Wahrheit meinem Nachfolger unverkürzt und ungeschmälert überantworte. Das fordert Gott, das fordert Ihr alle von mir, die Ihr wollt, daß Eure Kinder und Kindeskinder in demselben Glauben, in derselben Hoffnung, in derselben Liebe zur Taufe und endlich wieder zum Grabe getragen werden, in dem Eure Eltern und Voreltern so viele Jahrhunderte hindurch gelebt haben und gestorben sind. Sie alle, diese lange Reihe von Geschlechtern, diese treuen Söhne der Kirche, Eure Voreltern würden allzumal im Gerichte sich gegen mich erheben, und den Fluch Gottes auf mich herabbeschwören, wenn ich schuld wäre, daß ihre Nachkommen an den heiligsten Gütern Schaden gelitten. Davor sei Gott!

Es ist erstens meine Pflicht, die Hinterlage heiliger Glaubenswahrheiten zu bewahren, die Jesus seiner Kirche anvertraut und in ihr durch das unfehlbare Lehramt erhalten hat. Der Bischof der katholischen Kirche begeht einen Verrat an seinem Auftrage, wenn er eigene Lieblingsansichten dem Volke als Gottes Wort vorträgt; er begeht einen Verrat, wenn er sich durch Tagesmeinungen bestimmen läßt, von der vollen und reinen Wahrheit der katholischen Lehre abzuweichen. Es ist zweitens meine Pflicht, die Hinterlage heiliger Gnadenmittel zu schützen, die Christus als Heilsmittel der Seelen seiner Kirche übergeben hat, insbesondere dafür zu sorgen, daß die heil. Sakramente in der Art und Weise und unter den Bedingungen gespendet werden, wie die Kirche auf Geheiß Christi es angeordnet hat. Auch hier stehen dem Bischofe und dem Priester große Hindernisse entgegen. Die Spendung der Sakramente, insbesondere der Buße und der Ehe ist an Bedingungen geknüpft, die der sündhaften Natur des Menschen schweren Kampf

[1] 1 Tim. 4, 1. — [2] 2 Petr. 3, 3 f.

verursachen. Wir dürfen daher den Haß der Leidenschaften nicht fürchten, wenn wir die Hinterlage treu bewahren wollen. Es ist drittens meine Pflicht, die Hinterlage heiliger Ordnungen aufrecht zu erhalten, die Christus für die Leitung seiner Kirche festgestellt hat. Weil die Hierarchie der Kirche göttlicher Einsetzung ist, muß ich selbst mich ihr unterwerfen und verlangen, daß jeder Katholik sie anerkenne und sich ihr unterwerfe, muß ich jeden Eingriff in dieselbe zurückweisen. Bei der Bewahrung und Hütung dieser Hinterlage heiliger Wahrheiten, heiliger Heilsmittel, heiliger Ordnungen muß ich mit dem Apostel sagen: „Ist es mir denn um der Menschen Gunst oder um Gottes Beifall zu thun? Oder suche ich den Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht“.[1]

So, Geliebte in Christo, ist die Autorität beschaffen, die mir übertragen ist. Ihrem Ursprung nach ist sie von Gott; ihrer Geltung nach legt sie mir selbst die schwersten Pflichten auf, unterwirft mein ganzes Leben Eurem Dienste; ihrem Umfange nach ist sie beschränkt durch die heilige Ordnung der Kirche, ihren Mitteln nach ist sie angewiesen auf den Beistand Gottes und die innere Kraft der Wahrheit, ihrem Inhalt nach ist sie ausgestattet mit einem äußerlichen Schatze heiliger Heilswahrheiten und Heilsmittel.

Endlich aber ihrem Ziele nach, ist sie bestimmt, die Menschen zu zu beseligen, sie zu Kindern Gottes zu machen, sie der ewigen Seligkeit entgegen zu führen. Wir behaupten nicht, in der Religion die Mittel zu besitzen, um hier alle Thränen zu trocknen, alle körperlichen Leiden zu heilen, Krankheit und Armut zu bannen. Wir wissen vielmehr, daß die Welt für uns ein Ort der Verbannung, ein Thal der Thränen, ein mühsamer Weg zu einer besseren Heimat ist. Wir gehen nicht darauf aus, Euch am hellen Tage die Augen zu verbinden, und Euch mit jener Schlange zu sagen, daß Ihr selbst Götter seid. Wir wissen vielmehr, daß wir hilflose Geschöpfe sind, dem Leibe nach dem Staube entnommen, und bald wieder Staub werdend, der Seele nach aus dem Nichts erschaffen. Das Ziel unseres Auftrages ist nicht die Verkündigung jener Thorheiten und Lügen, sondern die Verkündigung der Wahrheit, die in jener Lüge entstellt ist. Nicht wir sind es, die uns erschaffen haben, weder ganz noch zum Teile, noch sind wir ein Teil des Geistes, der die Welt erfüllt und regiert. Gott allein ist der Herr, der uns aus dem Nichts erschaffen hat. Im Widerspruch wider ihn sind wir nichts als

[1] Gal. 1, 10.

Widerspruch gegen alle Wahrheit, alle Schönheit und Liebe, nichts als Lüge, Bosheit und Haß.

Wir sind nicht Gott, wir sind aber Gottes Ebenbilder durch Christus, „Kinder Gottes und als Kinder auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi“.[1] Wir sind bestimmt „bei Gott zu sein und die Herrlichkeit Gottes ewig zu schauen“;[2] bestimmt, „mit Gott durch Christus wunderbar vereinigt zu leben“.[3] Was der Mensch in dieser Vereinigung sein wird, wer kann das aussprechen? Wir wissen, daß er ewig ein Geschöpf bleibt; zu welcher Höhe sich aber sein Erkennen in dem Schauen der ewigen Wahrheit, sein Lieben in der Vereinigung mit der ewigen Liebe, sein Genießen in dem Genusse der ewigen Seligkeit erheben wird, das wissen wir nicht; denn das hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, das ist noch in keines Menschen Herz gedrungen.

Zu dieser Seligkeit sollen wir den Menschen erheben, das ist das Ziel des den Dienern der Kirche gegebenen Auftrages, das Ziel der uns übertragenen Autorität. Der Tand der Welt, die Macht der Sinne soll uns das Auge nicht blenden. Kein Kleid darf so beschmutzt, keine Hütte so niedrig, kein Körper so entstellt sein, daß wir unter dieser Hülle das Ebenbild Gottes und seine Bestimmung nicht mehr erkännten. Ja wahrhaftig, wir sollen dem Ehre geben, dem Ehre gebührt, und wir werden auch die äußere Ehre niemanden versagen. Vor allem aber wollen wir mit den Augen des Glaubens dem Ebenbilde Gottes in jedem armen Kinde, in jedem verlassenen Menschen die Ehre geben, die ihm gebührt und mit allen Kräften dahin streben, ihn dem Staube der Sünde zu entreißen und zu den Fürsten des Volkes Gottes zu erheben.

So ist der Auftrag beschaffen, den mir Gott gegeben hat, das ist das schöne, erhabene Ziel dieses Auftrages. O möchte es mir mit Gottes Gnade gelingen, ihn zu erfüllen, möchte ich Euch ein guter Hirt nach dem Vorbilde des guten Hirten werden, o möchtet Ihr alle mir mit gutem, liebevollem Herzen entgegen kommen! Wahrhaftig, ich suche unter Euch nichts für mich. Was ich besitze, wenn ich sterbe, das soll Euch und Euren Armen ganz und gar gehören und bis dahin verlange ich nichts als Arbeit und Mühe in Eurem Dienste. Ich suche nur Euch und Eure Seelen der Liebe Jesu zu gewinnen, und durch die Liebe Jesu für Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Vereinigt Euch mit mir, daß wir ein Reich heiliger Liebe hier zustande bringen. Je schwächer meine Kräfte sind, desto stärker muß Eure Hilfe sein.

---

[1] Röm. 8, 17. — [2] Joh. 17, 24. — [3] Joh. 6, 37.

Helfet dazu, Ihr, teuere geliebte Eltern, Ihr, christliche Väter, christliche Mütter! Auch Ihr seid Stellvertreter Gottes in der natürlichen Ordnung Euren Kindern gegenüber, Ihr seid Stellvertreter Gottes in der übernatürlichen durch Christus gestifteten Ordnung, Stellvertreter der Kirche, denn Ihr seid geweiht und geheiligt zu Eurem Amte durch das heilige Sakrament der Ehe. Es kann Euch, geliebte Eltern, nicht verborgen sein, welche Verwüstung die Gottlosigkeit der Zeit in dem Familienleben angerichtet hat. Sehet auf die Kinder, die zuchtlos und gottlos aufgewachsen sind, sehet auf die vielen Kinder, die ihren Vater verachten, und ihre Mutter, die sie geboren und an der Brust getragen hat, in Not und Elend dahin darben lassen. Das kann doch nicht zum Heile der Menschen dienen. Was ist köstlicher, was ist beseligender als ein christliches Familienleben! Ihr Eltern habt insbesondere die Aufgabe, diese herrliche Pflanze der Kirche zu pflegen. Erfüllt diese Pflicht, es hängt Euer Loos für die Ewigkeit davon ab; erfüllet sie, ihr werdet dadurch Eure eignen Wohlthäter und die größten Wohlthäter Eurer Kinder; erfüllet sie nach dem Vorbilde und unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria, die von jeher die beste Mutter und Fürbitterin aller Gläubigen gewesen ist.

Und nun wende ich mich an Euch, ehrwürdige Mitbrüder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, die Ihr mit mir bestellt seid, die Herde des Herrn zu weiden, die Erlösung Jesu Christi zu verbreiten, das Reich der Liebe zu begründen und zu befestigen. Ich stehe vor Euch in tiefer Beschämung im Hinblick auf mein Unvermögen und meine Ohnmacht. Wenn Ihr mich fragt: Wer bist du, daß du an der Stelle des heil. Bonifatius die Kinder Israels führen willst, so kann ich nur antworten: „Der da ist, hat mich gesandt“,[1] und wenn ich zu Gott mit dem Propheten Jeremias rede: „Ah, Ah, Ah! Herr und Gott! siehe ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind!“ so antwortet er mir durch seine Kirche: „Du sollst überall hingehen, wohin ich dich sende, und alles reden, was ich dir gebieten werde“.[2] So kann denn Euer und mein Trost nur der sein, „daß der Herr, der mich gesandt hat, auch mit mir sein werde, um mich zu erlösen, daß er seine Hand über mich ausstrecken und meinen Mund berühren, daß er seine Worte in meinen Mund legen werde“.[3]

Gemeinsam sollen wir den Kampf führen des Lichtes gegen die Finsternis, der Tugend gegen das Laster, der Liebe gegen den Haß;

---

[1] 2 Mos. 3, 10. 14. — [2] Jer. 1, 6 f. — [3] Jer. 1. 8 f.

den Kampf leiten der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt und des Satans.

Wir sind „aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen“;[1] deshalb werden wir täglich zusammen am Altare stehen als Stellvertreter des einen und desselben Hohenpriesters; täglich eine und dieselbe Opfergabe, das unbefleckte Lamm Gottes, für unser und der ganzen Welt Heil, insbesondere für das Heil der uns anvertrauten teuren, durch Christi Blut erlösten Seelen darbringen; täglich am Altare die Worte sprechen: der Friede des Herrn sei mit euch allen; täglich allen in Christo den Kuß des Friedens geben, um dann täglich den, der gekommen ist, „um der Welt den Frieden zu geben, den die Welt nicht geben kann“,[2] in unser Herz aufzunehmen. So ist Christus selbst alltäglich das eine Band der Liebe und des Friedens, das uns untereinander in Liebe und Frieden verbindet, um durch uns dann Liebe und Frieden zu verbreiten. Ohne Zweifel erkennt Ihr es tiefer, wie ich es zu erkennen vermag, daß die würdige Darbringung dieses Opfers weitaus der heiligste Teil unserer Amtspflichten ist, und nicht um Euch zu ermuntern, sondern um Eure Gedanken auszusprechen und mich mit ihnen zu vereinigen, flehe ich, daß wir miteinander wetteifern im heiligen Eifer bei dem Opfer Jesu Christi und in dem Bestreben, die andächtige Anhörung des heiligen Opfers mehr und mehr zu befördern. Christus ist der Anfang und das Ende, Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus das Feuer, das aus dem Schoße der ewigen Liebe, der heiligen Dreieinigkeit herabgestiegen ist, um dieses Feuer überall zu entzünden und brennen zu machen. O, das Ziel der ganzen Erlösung ist ja Herstellung des Friedens, des Friedens zwischen Gott und den Menschen und dadurch der Menschen untereinander.

O, so laßt uns, ehrwürdige Brüder, selbst das Bild des Friedens und der Liebe der Gemeinde vor Augen stellen, laßt uns zuerst handeln und dann lehren, laßt uns selbst das Herz erwärmen an dem Feuer vom Himmel, das wir beim Meßopfer in uns aufnehmen, um dann dasselbe Feuer der Liebe, den Geist des Friedens über alle Gemeinden, über alle Familien, über alle Wohnungen, über alle Seelen der uns anvertrauten Herde Jesu Christi zu verbreiten. In Ewigkeit können wir den Frieden Christi nicht verbreiten, wenn wir ihn nicht unter uns haben, in Ewigkeit werden wir ihn nicht unter uns haben, wenn wir

[1] Heb. 5, 1. — [2] Joh. 14, 27.

nicht bemüht sind, mit Christus durch den Stand der Gnaden in Frieden zu leben.

Das sind die kurzen Worte des ersten Grußes, den ich an Euch richte, ehrwürdige Brüder. Die höchste und erhabenste Aufgabe, die Gott dem Menschen anvertraut, hat er uns gestellt; möge er uns Kraft und Gnade geben, sie zu erfüllen. Nicht wo anders her dürfen wir die Heilung der Übel der Zeit erwarten, wir selbst sind dazu angeordnet. Christus hat die Welt überwunden, und wenn wir mit und durch ihn vereinigt kämpfen, so werden wir auch mit und durch ihn das Reich der Lüge und des Hasses überwinden und das Reich der Wahrheit und Liebe verbreiten.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen. Amen.

Gegeben zu Mainz am Feste des hl. Apostels Jakobus 1850.



**2. Bei dem Anfange der Fastenzeit 1851.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 23. Februar 1851. Mainz. — (Über den Deutschkatholizismus als den Inbegriff aller Irrlehren, welche die Kirche jemals verworfen hat. Das Schreiben erregte großes Aufsehen und war alsbald in fünf Auflagen vergriffen. Von seiten der Deutschkatholiken erging gegen dasselbe sofort eine Beschwerde an die hessische Kammer; durch Beschluß vom 5. April 1851 wurde diese Beschwerde von der Kammer dem Ministerium zur Berücksichtigung übergeben. Eine Klage mehrerer deutschkatholischen Gemeinden Rheinhessens gegen den Bischof wurde vom Staatsrate abgewiesen. Vgl. Pfülf a. a. O. I. 232.)

---

In dem ersten Hirtenbriefe, den ich von dieser erhabenen Stelle an Euch, Geliebte in Christo unserm Herrn, richtete, erklärte ich es als meine höchste Pflicht: Die Hinterlage der ewigen Glaubenswahrheiten treu zu bewahren, die der Sohn Gottes, Jesus Christus, seiner Kirche anvertrauet hat.

Schon jetzt glaube ich diese Pflicht erfüllen zu müssen.

Ich habe nunmehr ein halbes Jahr in Eurer Mitte zugebracht. Blicke ich auf diese Zeit zurück, so muß ich mit gerührtem Danke mein Herz und meine Hände zu Gott erheben. Er, der mächtig und dessen Name heilig ist, hat mir seinen gnadenvollen Beistand nicht versagt. Seine Barmherzigkeit hat mich bisher von Stelle zu Stelle begleitet, und so ist es geschehen, daß ich auch unter Euch so viel Liebe und Vertrauen angetroffen habe, eine solche Geneigtheit Eurer Herzen, daß ich dadurch mein eigenes Unvermögen weniger empfunden habe. In der Stadt und auf dem Lande, wo immer ich zu Euch gekommen bin, habt Ihr mich in einer Weise aufgenommen, die mir tief zu Herzen ging, die mir Eure Liebe zu Christus verkündete, der mich gesandt hat; die mich ohne Unterlaß an meine Pflicht erinnerte, mich Eurem Seelenheile ganz aufzuopfern. Und wenn ich gar an die Missionen denke, die bisher abgehalten sind, an die heilige Begeisterung, mit der ihr dort weither zusammeneiltet, um das Wort Gottes zu hören und die heil. Sakramente zu empfangen; an die erbauliche Ordnung, mit der Ihr dort, viele Tausende als Brüder versammelt, im Gebete, wie von Einem Geiste und Einer Seele durchdrungen, ausharrtet, wie vermag ich da

Gott gebührend zu preisen, und Euch meinen Dank und meine Liebe hinreichend auszudrücken. Viele Hindernisse, die ich dagegen erwartete, sind gänzlich verschwunden, und ich kann noch keinen Namen in dem ganzen Lande nennen, von dem ich eine persönliche Kränkung erfahren hätte.

Je mehr ich aber hiernach verpflichtet bin, Euch zu lieben und mit allen Kräften für Euer Seelenheil zu arbeiten, desto mehr mußte es mich betrüben, daß der Geist des Unglaubens sich auch in Eurer Mitte eine Stätte aufgeschlagen hat, und sich das Ansehen gibt, als gehöre er dem Volke an, das mir Gott zu leiten übergeben hat. So ist es aber nicht. Der Same des Unglaubens ist nicht hier gewachsen, er ist ein fremder Same, den man hierher getragen hat. Die Säeleute des Unglaubens sind nicht von hier, sie haben nichts gemein mit Eurer Geschichte, mit Eurem Volke, sie sind Euch nicht durch Bande des Blutes und der Abstammung verwandt. Der Same und die Säeleute sind Fremdlinge in der Geschichte der Diöcese Mainz. Das könnte mich trösten, wenn ich nicht sehen müßte, daß auch dieses fremde Unkraut angefangen hat, hier und dort aufzugehen, und daß viele der mir anvertrauten Seelen es gar nicht zu ahnen scheinen, von welcher Art dieses giftige Unkraut ist, welche Gefahr dem ganzen Volke, der ganzen Nachkommenschaft droht, wenn es sich weiter verbreiten sollte.

Um nun den Wächtern nicht zu gleichen, die da schliefen, während der Feind das Unkraut säete, habe ich ohne Unterlaß Gott angefleht, er möge mir offenbaren, was ich zu thun habe, um diese Gefahr von Euch und Euern Kindern fern zu halten, und ich glaube nunmehr, daß es meine Pflicht ist, Euch zu warnen und den offenen Feinden des christlichen Glaubens offen entgegenzutreten, Feinden, die es wagen, einem katholischen Volke ins Angesicht zu sagen, daß die römisch-katholische Kirche barer Aberglaube sei, die so Eure ganze Vergangenheit schmähen, Eure Eltern bis in das fernste Glied, die dieser Kirche mit Liebe anhingen und also Diener des Aberglaubens gewesen wären, wenn die Kirche Aberglauben lehrte.

Ich weiß zwar, wie man mein Verfahren nennen wird. Man wird über Intoleranz und Gewissenszwang klagen. Man wird schöne Namen: Liebe, Friede, Freiheit gebrauchen, um gegen mich zu kämpfen. Man wird von Inquisition, Bann und Ketzergerichten sprechen.

Nichts aber darf mich abhalten, eine so ernste Pflicht zu erfüllen.

Ihr aber, Vielgeliebte, werdet Euch in der Beurteilung meines Verfahrens durch den schönen Klang leerer Worte nicht irre machen lassen.

Ist es Intoleranz, wenn ich als von Gott bestellter Bischof Eurer Seelen die Wahrheit, den Glauben, die Offenbarung Gottes gegen den plattesten Unglauben verteidige, der je aufgetreten ist; oder bin ich nicht vielmehr ein schlafender Wächter, wenn ich schweige? Man sagt Euch, auf Glaubenssätze, auf die Dogmen der Kirche komme es nicht an. Was sind denn die Glaubenssätze, die Dogmen der Kirche? Eine Anzahl Wahrheiten, von denen wir behaupten, daß Gott selbst sie den Menschen geoffenbaret hat; Wahrheiten über die letzten Gründe aller Dinge, über die Bestimmung des Menschen, über die Mittel des Heiles, über Tod und Ewigkeit. Und auf solche Wahrheiten soll es nicht mehr ankommen? Ehre, Geld, Haus und Hof darf man beschützen und verteidigen, das ist nicht intolerant; ewige Wahrheiten aber verteidigen, soll intolerant sein? Was ist denn mehr wert, das Geld oder die Wahrheit?

Es soll intolerant sein, wenn die von Gott bestellten Wächter des Glaubens, die Oberen der Kirche die Wahrheiten über das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen schirmen und hüten — und was thun dieselben Menschen, die sich selbst zu Hütern des Unglaubens gemacht haben? Sind sie auch so tolerant in Bezug auf andere Grundsätze? Ohne Zweifel sind politische Ansichten nicht von so hoher Bedeutung, wie die religiösen Wahrheiten. Diese lehren das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen, dem Menschen und der Ewigkeit; jene, die politischen, das Rechtsverhältnis der Menschen zum Staate; diese greifen in das innerste Leben der Seele und der Familie, jene nur in die äußeren Beziehungen zum Nebenmenschen ein. Man sollte also glauben, daß Menschen, die keine Glaubenssätze mehr verteidigt haben wollen, auch keine politische Streitfragen mehr erheben würden. Sie sagen, es ist intolerant, Glaubenswahrheiten zu verteidigen, intolerant, die Ansicht Andersgläubiger zu verwerfen, Glaubenssätze stiften Unfrieden, und es kömmt nur darauf an, daß wir uns alle lieben; man sollte also glauben, daß sie folgerecht sagen würden, es ist intolerant, politische Systeme zu verteidigen, intolerant, die Anhänger anderer politischen Systeme zu bekämpfen; politische Systeme stiften Unfrieden, und es kommt nur darauf an, daß wir uns einander lieben. Sie sagen, es ist intolerant, darüber zu streiten, ob Christus der Sohn Gottes ist, ob es eine Ewigkeit, eine Strafe des Bösen, eine Hölle, einen Himmel gibt, davon soll man nicht sprechen, deshalb niemanden beunruhigen, das könnte Streit veranlassen, und das sind doch Wahrheiten von unendlichem Belange; — man sollte also glauben, sie

würden folgerichtig sagen, es ist intolerant, darüber zu streiten, ob eine oder zwei Kammern bestehen, ob man mit 20 oder 21 Jahren wahlfähig werde u. s. w. So, sollte man glauben, würden sie denken.

Aber da kommt die unermeßliche Inkonsequenz oder Heuchelei zu Tage. Während man sich nicht schämt, die Kirche zu schmähen, weil sie ihr Dogma mit heiliger Sorge bewacht, den Unglauben aber verabscheut, während man im Namen der Liebe uns auffordert, geduldig zuzusehen, wenn man uns die höchsten Güter, den Glauben, von dem wir bekennen, daß es ohne ihn unmöglich ist, Gott zu gefallen, zu entreißen strebt, und zugleich einen Spott, Haß und Hohn auf Kirche, Priester und Glauben ergießt, wie die Seelen des heidnischen Spötters Lucian und des Apostaten Julian dessen nicht fähig waren, hielt man es nicht wider die Liebe, politische Dogmen zu schmieden, sie als unfehlbare Glaubenssätze aufzustellen, ihretwegen alle Andersdenkenden mit Erbitterung zu verfolgen. Gegen die Wahrheiten, die von Gott kommen, sollen wir gleichgültig sein, ihre Meinungen aber sollen wir vergöttern. Ich verwerfe jeden Indifferentismus. Der Geist des Menschen ist für die Wahrheit bestimmt, und er darf diese Bestimmung nicht durch indifferentes Verhalten gegen irgend welche Wahrheit verleugnen. Ich verkenne deshalb auch nicht den Wert politischer Kämpfe und halte sie für gut, wenn sie anders mit sittlich erlaubten Mitteln geführt werden. Es ist aber eine unselige Geistesverirrung oder eine schmachvolle Heuchelei, wenn jene im Namen der Liebe in göttlichen Dingen den Indifferentismus predigen, die sich nicht scheuen, um politischer Meinungen willen die Welt in Flammen zu setzen.

Oder ist es Glaubenszwang, wenn ich als von Gott bestellter Bischof Eurer Seelen erkläre, daß jene nicht mehr der Kirche angehören, die dem Glauben der Kirche entsagt haben? So will man es gerne darstellen, aber wie unwahr ist auch diese Auffassung! Ist es denn ein ungebührlicher Zwang, wenn der Hausvater fordert, daß jeder, der in seinem Hause wohnen will, sich auch der Ordnung des Hauses unterwerfe. Ist es ein ungebührlicher Zwang, wenn der Israelit verlangt, daß ein Mitglied der Synagoge eben ein Jude und kein Christ sei? Ist es gegen die Freiheit, gegen die Liebe, ist es ein ungebührlicher Gewissens- und Überzeugungszwang, wenn ein politischer Verein nur Gleichgesinnte, d. h. nur solche, die sich zu denselben politischen Grundsätzen bekennen, als Mitglieder zuläßt? Gewiß nicht! Und weshalb nicht? Weil es jedem Kinde klar ist, daß ein Verein, der sich gewisser Grundsätze wegen versammelt, nur bestehen kann, wenn die Mitglieder in den Grundsätzen

einig sind. Nun wohlan, so gebe man ehrlich der katholischen Kirche, was man jedem Hausvater, jeder Synagoge, jedem politischen Vereine zugesteht, und nenne nicht das in der katholischen Kirche Glaubens- und Gewissenszwang, was man überall als ein Naturgesetz jedes Vereines anerkennt.

Wir wollen niemanden zwingen, in die katholische Kirche einzutreten oder in ihr zu verbleiben, wir fordern aber von jedem, der als Mitglied der katholischen Kirche angesehen sein will, daß er die ewigen Wahrheiten der Kirche glaube, und daß er vor allem das Prinzip, auf dem die Kirche ruht, die Lehre von der göttlichen Autorität und Unfehlbarkeit der Kirche vollständig anerkenne; wir fordern das Recht, jedem Katholiken, der die Grundsätze und Glaubenslehren, also das Dogma der Kirche verwirft, sagen zu dürfen, daß er alles sein kann, nur kein Mitglied der katholischen Kirche. Wie weit ist es durch das lügenhafte Geschrei der Feinde der Kirche über Gewissenszwang bei uns gekommen? Gibt es noch einen Verein auf Erden, der es, wie die Kirche, dulden muß, daß Menschen, die vor der ganzen Gemeinde als Ungläubige oder gar als Feinde der Kirche dastehen, von denen es bekannt ist, daß sie von der katholischen Kirche nichts an sich haben, als den Platz für den Namen in einem katholischen Taufregister, sich nicht nur katholisch nennen, sondern gar an der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche Anteil nehmen? Gibt es noch einen Verein auf Erden, wo es geschehen kann, daß eine ganze gläubige Gemeinde es oft dulden muß, daß Männer als Vorstände an der Verwaltung der äußeren Angelegenheiten der Kirche, oder als Lehrer an dem Heiligsten, an der Erziehung der Kinder Anteil nehmen, die alle Gebote der Kirche verachten und ihren Glauben verspotten?

Wahrlich das darf nicht so fortdauern, ich bin es dem katholischen Volke schuldig, das nicht zu dulden. Wer nicht katholisch glaubt und lebt, dem bin ich berechtigt es zu sagen, er mag Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein; er kann dann werden was er will, er kann nur kein katholischer Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein. Das ist ein Naturrecht für jeden Verein, ein Recht, ohne welches kein Verein bestehen kann, und die Kirche, die ganz abgesehen von ihrer göttlichen Einsetzung, an Alter und rechtmäßigem Bestande, alle andere Vereine so weit überragt, kann diesen in dem natürlichsten aller Rechte, dem Rechte der Selbstverteidigung und Selbsterhaltung nicht nachstehen.

Die möglichen Anklagen der Gegner dürfen mich also nicht abhalten, meine Pflichten als Wächter des Glaubens zu erfüllen.

Dagegen hätte eine andere Erwägung mich vielleicht bestimmen

sollen, noch zu schweigen. Unter denen, die in den letzten Jahren sich von dem Glauben der Kirche getrennt haben, gibt es so viele, die nur der Verführung und schweren Versuchung unterlegen, die nur durch Unwissenheit und Irrtum zu diesem Schritte verleitet sind. Hätte ich es da nicht der Zeit und der Gnade Gottes überlassen sollen, bis auch sie zurückkehrten, wie schon so manche, die mit dem Glauben den Frieden ihres Herzens wiedergefunden haben? Muß ich nicht fürchten, durch meine Worte, die ihnen vielleicht hart scheinen, sie zu verletzen, zu reizen, abzuschrecken und dadurch ihre Bekehrung zu erschweren? O möge Gott mich und meine Worte davor bewahren. Ich rede nicht, weil ich ihnen Böses sagen will, sondern weil ich vor Gott weiß, daß ich sie liebe, weil ich die Pflicht habe, ihnen die Wahrheit zu sagen und ihnen den Abgrund aufzudecken, in den sie geraten sind. Ich möchte das Beispiel des hl. Apostel Petrus nachahmen. Als dieser dem Volke, das den Tod Christi gefordert und ihn dem Barrabbas nachgestellt hatte, denselben Jesum Christum als den Welterlöser und Gottessohn predigte, da sprach er offen zu ihnen, und verbarg es ihnen nicht, was sie gethan hatten. „Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlichet. Diesen habt ihr zwar überliefert und verleugnet vor dem Angesichte des Pilatus, der da urteilte, ihn loszulassen; und ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet, und verlangt, daß man Euch den Mörder schenkte. Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, welchen Gott euch erweckt hat von den Toten, des sind wir Zeuge.“ [1] So sprach der heilige Petrus, aber voll Liebe und Erbarmen setzte er hinzu: „Und nun, ihr Brüder, ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt . . . . . So thut nun Buße und bekehret euch, damit euere Sünden getilgt werden.“ [2] O, meine Brüder, die Ihr ehemals mit uns Kinder derselben Mutter, der Kirche waret, ich darf es Euch nicht verbergen, auch Ihr habt Jesum Christum verleugnet, und den Urheber des Lebens durch Euern Unglauben in Euerm Herzen getötet, — aber ich weiß, Ihr wußtet nicht, was ihr thatet, sonst hättet Ihr es nicht gethan; nun aber fürchtet Euch nicht, kehret zurück, damit Eure Sünde von Euch genommen werde.

Ja ich muß reden, gerade um der Verirrten willen, und noch mehr um derer willen, die zwar noch nicht den letzten Schritt, der sie von Christus und seiner Kirche trennt, gethan haben, die aber vielleicht, von Verführungen umstrickt, bereits am Rande des Abgrundes stehen.

Ihr wißt längst, Vielgeliebte in Christo unserem Erlöser, wovon

[1] Apgsch. 3, 13 ff. — [2] Apgsch. 3, 17 ff.

ich rede. Alle feindlichen Bestrebungen gegen die katholische Kirche in dieser Diöcese vereinigen sich gegenwärtig in jener Partei, welche sich die „Deutsch-Katholische“ nennt. Als diese Sekte vor sechs Jahren entstand, da gaben die Verbreiter der neuen Lehre vor, sie wollten katholisch bleiben, und nur einige Mißbräuche beseitigen. Deshalb nahmen sie den Namen „Deutsch-Katholisch“ an. Dadurch wurden viele irre geführt, die mit Schauder von dieser Partei zurückgetreten wären, wenn man ihnen gleich anfangs gesagt hätte: wir wollen nichts anderes, als alles leugnen, was alle Gerechten im alten Bunde seit Anbeginn gehofft, was die ganze Christenheit seit achtzehnhundert Jahren als das Höchste und Heiligste geglaubt und geliebt hat. Zwar ist inzwischen die Wahrheit mehr und mehr an das Licht gekommen; allein noch immer sind nicht wenige von einer unbegreiflichen Verblendung befangen. Deshalb muß ich nunmehr deutlich und bestimmt aussprechen, was der sogenannte Deutsch-Katholizismus ist, und in welchem Verhältnis er zur katholischen Kirche und zum Christentume steht.

Vor allem verwahre ich mich gegen das Recht dieser Partei, den Namen „Deutsch-Katholiken“ zu tragen. Wo immer Menschen auf Erden beisammen wohnen, ist es Ordnung und Gebrauch, daß ein Name, in dessen Besitz eine Gesellschaft, ein religiöser, ja sogar ein Handels-Verein sich befindet, nicht von einem neu entstehenden Vereine angenommen werden darf. Was einer Handelsfirma gewährt wird, hätte wahrlich der katholischen Kirche nicht vorenthalten werden sollen, einer Kirche, die ihren Namen und ihr Recht so tief in die Geschichte Deutschlands verwebt hat. Nur die eine heilige, katholische, apostolische Kirche, die unter der Oberleitung des Nachfolgers des heil. Petrus unter den Völkern der deutschen Zunge besteht, hat das Recht den Namen der deutschen katholischen Kirche zu tragen.

Dann aber erhebe ich, als Wächter des katholischen Glaubens von Gott bestellt, vor Euch allen meine Stimme und erkläre, daß die religiöse Gemeinschaft der sogenannten Deutsch-Katholiken gar nichts gemein hat mit der katholischen Kirche; daß sie in allem das gerade Gegenteil der katholischen Kirche ist; daß der sogenannte Deutschkatholizismus nicht bloß in dem einen oder anderen Punkte von ihr abweicht, sondern der vollendete Abfall von dem gesamten Lehrgebäude der katholischen Kirche, der vollendete Abfall von dem wirklichen und wahren Christentume, ja das entschiedene Antichristentum ist. Keine Irrlehre hat seit dem Anfange des Christentums der Kirche und der Religion Jesu Christi so fern gestanden. Der sogenannte Deutschkatholizismus ist der Inbe-

griff aller Irrlehren, welche die Kirche jemals, im heil. Geiste versammelt, verworfen hat. Selbst der gläubige Jude steht dem Christentume weit näher, als der sogenannte Deutschkatholik.

Um Euch die volle Wahrheit dieser Behauptung zu zeigen, will ich die Grundlehren der Kirche und die Grundsätze des sogenannten Deutschkatholizismus nebeneinander stellen.

Das ganze Christentum beruht auf der Einen großen Wahrheit, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist; daß Er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild seiner Wesenheit ist;[1] daß in Ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt;[2] daß Er das Haupt aller Oberherrschaften und Gewalten ist;[3] daß Er die ganze Schöpfung durch das Wort seiner Allmacht aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat.[4] — O was ist alles in dem Glauben an den Gott enthalten, der aus Liebe zu uns und zu einem jeden aus uns, obwohl er in der Gestalt Gottes, Gott in allem gleich war, es nicht verschmäht hat, Knechtsgestalt anzunehmen und sich erniedrigte bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze;[5] an das ewige Wort, das da von Ewigkeit bei Gott und Gott selbst war und dennoch Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen voll Gnade und Wahrheit.[6] Wer diese eine große Wahrheit, welche, wie gesagt, das Wesen des ganzen Christentums ausmacht, nicht glaubt und bekennt, der ist kein Christ, sondern ein Widerchrist[7] und macht Jesum Christum und Gott den Vater selbst zum Lügner. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugnis in sich; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, weil er das Zeugnis nicht glaubt, das Gott von seinem Sohne bezeugt hat.“[8]

Die deutschkatholische Sekte aber leugnet offen und entschieden die Gottheit Jesu Christi und erkläret den Weltheiland für einen bloßen Menschen, für einen jüdischen Volkslehrer, für „den Weisen aus Nazareth.“ Deshalb ist sie keine christliche, sondern eine antichristliche Partei. — Nichts hilft es ihr, Christum in einem figürlichen Sinne Sohn Gottes zu nennen und eine Verehrung gegen ihn zur Schau zu tragen. Denn Jesus Christus hat sich selbst für den wahren und wesentlichen Sohn Gottes erklärt, seiner Gottheit nach dem Vater in allem gleich, wie er seiner Menschheit nach uns gleich geworden, er hat sich alle göttlichen Eigenschaften beigelegt, er hat für sich dieselbe Ehre in Anspruch genommen, die Gott dem Vater gebührt, und hat die ewige Seligkeit von dem Glauben an ihn abhängig gemacht.[9] Auf dieses sein

[1] Hebr. 1, 3. — [2] Col. 2, 9. — [3] Col. 2, 10. — [4] Hebr. 1, 2. — Joh. 1, 3. — [5] Phil. 2, 6—8. — [6] Joh. 1, 1. 14. — [7] 1 Joh. 2, 22 f. — [8] 1 Joh 5, 10. — [9] Joh. 3, 18.

Bekenntnis ist er gestorben. Und seine Apostel und ihre Nachfolger und die ganze Kirche von Anfang, allezeit und überall bis auf diese Stunde, haben an Jesum Christum als den Sohn Gottes geglaubt und ihn angebetet.

So steht also die Sache: Ist Christus wahrer Gott, wie wir glauben und bekennen, dann sind diejenigen, welche seine Gottheit leugnen, Widerchristen. Ist Christus aber nicht Gott, nun so ist er „kein Weiser aus Nazareth“ sondern, was bloß zu denken eine christliche Seele mit Entsetzen erfüllt, der Erzbetrüger der ganzen Welt, und die ganze Christenheit ist ein Verein von Götzendienern, die einen gekreuzigten Juden anbeten. Ein Mittelding gibt es nicht.

Jesus Christus ist wahrer Gott; das steht klar in der heil. Schrift; und ebenso steht darin, daß und wie Jesus Christus seine Gottheit bewiesen und bezeugt hat durch herrliche Wunder, insbesondere durch das große Wunder seiner Auferstehung. Ihm gaben die Propheten des alten Bundes Zeugnis, und was sie, vom Geiste Gottes erleuchtet, von Ihm vorhergesagt haben, das ist alles in ihm in Erfüllung gegangen. Wer also Jesum Christum als den Sohn Gottes und den von allen Propheten verkündigten Welterlöser leugnet, der muß die hl. Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch erklären. Und wirklich erklärt die deutschkatholische Sekte die hl. Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch. Obwohl sie auch hier wieder Ehrfurcht gegen die Bibel zur Schau trägt und davon spricht, wie viel schöne und große Wahrheiten in derselben enthalten seien, so bezeichnet sie doch klar und offen den ganzen wesentlichen Inhalt der heil. Schrift, der nichts anderes ist, als die Offenbarung Gottes und die Geschichte der Erlösung der Menschheit, für Dichtung, Irrtum und Fabel, und die hl. Schrift selbst für ein von Falschheiten und Aberglauben wimmelndes, überdies vielfach unechtes und verfälschtes menschliches Machwerk.

Mit der ersten Wahrheit, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, steht die andere in wesentlicher und untrennbarer Verbindung, daß er nämlich der Erlöser der Menschheit von der Sünde und von der Verdammnis ist. Jesus Christus ist nicht bloß ein Lehrer der Wahrheit und das Vorbild aller Tugend, er ist unendlich mehr, er hat durch seine Menschwerdung und seinen Opfertod am Kreuze die sündige Welt mit Gott versöhnt und uns die Vergebung der Sünden und die heiligmachende Gnade erworben, ohne welche es nicht möglich ist, Gott zu gefallen und die Seligkeit zu erlangen. Dieses ist das wahre Evangelium, die große Freudenbotschaft, welche die Apostel zu

allen Völkern getragen, an die alle Völker geglaubt, in welcher die Menschheit Frieden und Trost und Leben und Seligkeit gefunden: Christus, und zwar der Gekreuzigte, der uns mit Gott versöhnt und unsere Schuld getilgt hat, indem Er, der Schuldlose, für uns Schuldige zum Sühnopfer geworden ist; der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat;[1] durch dessen Wunden wir geheilt sind.[2] Auch diese Wahrheit leugnet die deutschkatholische Sekte in der Art, daß sie zwar das Wort „Erlöser" und „Erlösung" gebraucht, aber die Sache verwirft.

Und was setzt der Deutsch-Katholizismus an die Stelle dieser gnadenreichen Wahrheit von unserer Erlösung durch den Sohn Gottes? Die Behauptung, daß der Mensch der Erlösung, der Gnade und Erbarmung, welche Gott uns in seinem Sohne geschenkt hat, gar nicht bedürfe, daß der Mensch sein eigner Erlöser sei. Diese Selbstverblendung, unsere Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit nicht zu erkennen, diese unbegrenzte Selbstgerechtigkeit, nicht als ein Gnadeflehender, sondern als ein Gerechter und Berechtigter Gott gegenüber zu treten; diese Vermessenheit, die Sündenvergebung und das ewige Leben nicht als eine unverdiente Gnade von Gott zu hoffen, sondern als ein Recht von ihm zu fordern; diese stolze Verachtung der unergründlichen Erbarmung, welche der Vater in seinem eingeborenen Sohne uns anbietet, und dieses selbstgenügsame Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit ist dem Geiste des Christentums schroff entgegengesetzt, der tiefste Widerspruch gegen dessen innerstes Wesen, ist die völlige Umkehr des Verhältnisses, in welchem das Geschöpf zu seinem Schöpfer, der Sünder zu dem heiligen Gotte steht.

Diese Lehre aber, daß der Mensch sein eigner Erlöser sei, ist die Grundlage der neuen Sekte und dadurch steht sie in inniger Verbindung mit jener ersten teuflichen Lüge, aus der alle Sünde entsprungen ist. Damals sprach der Lügner von Anbeginn zu dem Menschen: Du wirst dein eigener Gott sein; und jetzt heißt es: Du wirst dein eigener Christus, dein eigner Erlöser sein. Jesum Christum den Welterlöser brauchst du nicht. — O unglückseliger Zustand eines Menschen, der dieser Lüge glaubt, der den berauschenden Becher des geistigen Hochmutes in sich hinabtrinkt und in stolzer Selbstgenügsamkeit den göttlichen Erlöser seiner Seele von sich stößt und sich selbst sein Heiland zu sein träumt, indes auf ihn das Wort des Herrn Anwendung leidet: „Du sprichst, ich bin reich, habe Überfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt?[3]

[1] Gal. 2, 20. — [2] 1 Petr. 2, 24. — [3] Offenb. Joh. 3, 17.

Mit den zwei Grundwahrheiten: Christus wahrer Gott — Christus unser Heiland und Erlöser muß natürlich die deutschkatholische Sekte alle anderen Wahrheiten der christlichen Religion leugnen und verwerfen.

Ist Christus der Sohn Gottes — dann ist seine Lehre göttliche, ewige, unveränderliche Wahrheit — dann kann wohl ein Fortschritt und eine Verbesserung in allen menschlichen Wissenschaften stattfinden, nimmermehr aber in dem Inhalte der christlichen Religion, aus dem einfachen Grunde, weil sie die göttliche, die vollkommene, die ewige Wahrheit ist, unveränderlich und unwandelbar, wie Gott selbst; dann steht fest des Herrn Wort: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,[1] und das Christentum verbessern wollen, ist ein gotteslästerlicher Wahnwitz.

In den Augen des Deutschkatholiken aber ist Christus ein bloßer Mensch und darum seine Lehre Menschenlehre, die jeder nach seinem Sinne deuten und ändern kann.

Ist Christus der Sohn Gottes und will er, daß alle Menschen die von ihm verkündete Wahrheit erkennen und durch den Glauben an sie selig werden sollen — dann hat er auch dafür sorgen müssen, daß seine Lehre ganz, rein und unverfälscht allen Menschen bis ans Ende der Welt verkündet werde. Und er hat dafür gesorgt, er hat in Petrus und den Aposteln die Kirche gestiftet, ihr hat er aufgetragen, alles zu lehren, was er gelehrt hat,[2] ihr hat er die Gabe der Unfehlbarkeit durch den hl. Geist verliehen,[3] bei ihr hat er versprochen bis ans Ende der Welt zu bleiben[4] und hat vorausgesagt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.[5] Diese Kirche, die von Christus gestiftete, auf den Grund der Propheten und Aposteln erbaute, auf Petrus dem Felsen ruhende, einige, heilige, allgemeine und apostolische Kirche ist es, welche allen Völkern und allen Zeiten das Evangelium von Christus dem Sohne Gottes und dem Weltheiland bezeugt und verkündet und allen Menschen die Gnade der Erlösung anbietet, in deren Namen und Auftrag auch ich zu Euch rede und Zeugnis gebe für Jesum Christum, meinen Gott und Euren Gott, meinen Heiland und Euren Heiland.

Da aber nun die deutschkatholische Sekte den Sohn Gottes und Welterlöser leugnet, kann es uns da wundern, daß sie seine Kirche, die treue Zeugin Christi, haßt und alles erdenkliche Böse ihr nachredet; daß

[1] Matth. 24, 35. — [2] Matth. 28, 20. — [3] Joh. 14, 16. 17. 26; 16, 13. — [4] Matth. 28, 20. — [5] Matth. 16, 18.

sie die Kirche, welche der hl. Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit nennt,[1] als eine Mutter des Irrtums und Aberglaubens lästert, daß sie dieses ganze große, die Welt umfassende Reich Gottes auf Erden mit seinem göttlichen Glauben, seinen heilwirkenden Sakramenten, seinem erhabenen Gottesdienste, seinen frommen Gebräuchen, seiner apostolischen Verfassung, seinem von Christus eingesetzten Priestertume, als einen lügenhaften Pfaffenbetrug hinstellt; daß sie die Kirche, welcher alle Völker die Gnaden und Segnungen des Christentums, und hiermit auch alles, was das Leben des Menschen hier auf Erden veredeln, verschönern und beglücken kann, verdanken, als die Ursache alles Bösen, als eine Feindin der Menschheit dem öffentlichen Abscheu preisgeben möchte?

Jesus Christus, der Sohn Gottes und Weltheiland, teilt uns aber durch seine Kirche nicht bloß seine Lehre mit, sondern auch die Sündenvergebung und die heiligmachende Gnade, die uns zu unserem Heile unumgänglich notwendig ist; und er, der aus Liebe zu uns Mensch geworden und sichtbar unter den Menschen wohnte, hat deshalb seine unsichtbare Gnade an sichtbare Zeichen geknüpft — die hl. Sakramente. Die hl. Sakramente sind unser höchstes und heiligstes Gut, sie sind nicht leere Zeichen, sondern sie sind Gnadenmittel voll göttlicher Kraft und Wirkung; durch sie wird uns, wenn wir sie würdig empfangen, Reinigung von Sünden und Gnade und Heiligung zu teil.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß die deutschkatholische Sekte, die von Gnade, die überhaupt von allem Übernatürlichen nichts wissen will, die hl. Sakramente verwirft, und selbst jene Sakramente, die Taufe und das Abendmahl, deren Namen sie zum Scheine beibehalten hat, lediglich als bloße Zeremonien und als an sich überflüssig und gleichgültig ansieht. Hiermit aber, daß sie selbst die Kraft der hl. Taufe verwirft, hat sie den letzten Zusammenhang mit Christus zerrissen. Bedenket, was das heißen will, christliche Eltern. Christus sagt: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden".[2] Christus sagt: „Gehet hin . . . . und taufet sie im Namen des Vaters des Sohnes und des heil. Geistes".[3] Wie sollte es nun für christliche Eltern möglich sein, sich bei so ernsten Worten Christi, mit der Taufe einer Sekte zu beruhigen, welche den Glauben an den dreieinigen Gott, in dessen Namen getauft wird, den Glauben an Christus und die Erlösung, deren Gnade

[1] 1 Timoth. 3, 15. — [2] Mark. 16, 16. — [3] Matth. 28, 19.

durch die hl. Taufe mitgeteilt wird; den Glauben an die Erbsünde, welche durch die heil. Taufe getilgt wird, endlich den Glauben an die Gnade Gottes und die innere Kraft des Sakramentes leugnet und verwirft?

Ganz insbesondere aber leugnet jene Sekte das höchste Heiligtum der Christenheit, das allerheiligste Sakrament des Altars, das hl. Meßopfer, das mit dem Glauben an die Gottheit Jesu und seinem welterlösenden Tod so innig und wesentlich zusammenhängt — diese letzte und größte Offenbarung der Liebe unseres Heilandes, der durch ein Wunder seiner Allmacht alle Tage bis ans Ende der Welt wirklich, wahrhaft und wesentlich als unser Gott und Heiland unter uns wohnt, sich für uns opfert, unsere Seele speiset und nährt zum ewigen Leben. In diesem allerheiligsten Sakramente beten wir Jesu Gottheit und Menschheit wahrhaft und gegenwärtig an. Es ist das Brot des Lebens, das Brot, das unsere Eltern in lebendigem Glauben und heiliger Zuversicht genossen haben, als sie die Reise in die Ewigkeit antraten, das Himmelsbrot, welches ihren sterbenden Gesichtszügen die Zuversicht einprägte, daß sie den Tod überwinden und in das ewige Leben eingehen würden; das Brot, das auch wir in der Todesstunde empfangen wollen, um das Leben in uns aufzunehmen. — Jene aber, die Christi Gottheit leugnen, sehen darin nur gemeines Brot und schelten unseren Glauben an dieses göttliche Sakrament und die anbetende Andacht aller katholischer Völker, aller Heiligen, die aus diesem Geheimnisse der Liebe all ihre Heiligkeit geschöpft haben, einen götzendienerischen Aberglauben.

Endlich leugnet die deutschkatholische Sekte alles, was Gott uns von der Ewigkeit geoffenbaret hat. Klar, unzweideutig, unzweifelhaft ist der Ausspruch der ewigen Wahrheit. Die Liebe und Erbarmung Gottes ist unendlich, aber es ist auch unendlich seine heilige Gerechtigkeit. Gott will zwar, daß alle Menschen selig werden,[1] aber nur unter der Bedingung, daß sie mit seiner Gnade ihm, seinem heiligen Willen gemäß, hier auf Erden dienen. Gott gibt jedem Menschen die notwendige Gnade; Gott hat alles gethan, was seine Allmacht vermochte, den Menschen zu retten; aber die endliche Entscheidung liegt in der Hand jedes Menschen. Gott ist langmütig, aber er läßt seiner nicht spotten.[2] Dieses Leben ist eine Zeit der göttlichen Erbarmung — aber es ist jedem Menschen gesetzt zu sterben und dann folgt das Gericht[3] und die Entscheidung für die ganze Ewigkeit, die Guten werden Gott ewig

[1] 1 Tim. 2, 4. — [2] Gal. 6, 7. — [3] Hebr. 9, 27.

schauen, ewig in ihm selig sein, die Bösen aber werden ewig von Gott getrennt, Strafe leiden. Der Herr wird sie sondern, und zu den einen wird er sprechen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das Euch bereitet ist von Anbeginn";[1] zu den andern aber: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer".[2] — Wer diese klaren gewissen Wahrheiten leugnet, macht Christum zum Lügner, dem Menschen aber sucht er die heilige Furcht Gottes zu rauben, welche der Anfang aller Weisheit ist,[3] wovon der Heiland sagt: „Fürchtet die nicht, welche den Leib töten, sondern fürchtet denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Was nutzt es darum dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele",[4] denn was will er zum Ersatz für seine Seele geben?

Alles dieses leugnet jene Partei, und es ist also keine Wahrheit des Christentums, welcher sie nicht kalten und entschiedenen Unglauben entgegensetzt.

So ist denn gar nichts, was sie mit dem Christenglauben gemein haben? Glauben sie denn nicht wenigstens an denselben Gott, wie wir? Leider muß auch das vielen, die sich an die Spitze dieses unchristlichen Treibens gestellt haben, und nun auch ihre Anhänger allmählig und unvermerkt in die Tiefe ihrer Verirrungen hinabzuziehen suchen, abgesprochen werden. Der Gott, von dem sie reden, ist nicht der wahre lebendige Gott, den alle Diener Gottes im alten und neuen Bunde angebetet haben. Ihr Gott ist ein bloßes Gedankending, jener Allvater, wovon die moderne Flachheit sich nebelhafte Vorstellungen macht, der uns zu ferne ist, um ihn zu lieben und um ihn zu fürchten, der sich niemals seinen Geschöpfen geoffenbart, der weder ihr Erlöser, noch ihr Heilig- und Seligmacher ist, jener Weltengeist, von dem man kaum weiß, ob er ein von der Welt verschiedenes persönliches Wesen, oder ob er nur die in der Welt wirkende Naturkraft ist.

Und in der That, wenn die deutschkatholische Sekte in ihrer Art von religiöser Aufklärung fortschreitet, was bleibt ihr noch übrig, als der bare Atheismus? Und dieser wird auch ihr trauriges Ende sein.

Mit der gesamten Glaubenslehre ist aber in der Sekte der sogenannten Deutsch-Katholiken auch die Sittenlehre des Christentums über Bord geworfen. Das Wesen der christlichen Moral besteht darin, daß wir, an Jesum Christum glaubend, ihn lieben und ihm nachfolgen. Da wir aber das alles nur können mit seiner Gnade, die uns durch die

[1] Matth. 25, 34. — [2] Matth. 25, 41. — [3] Eccli. 1, 16. — [4] Luk. 9, 25.

hl. Sakramente zu teil wird, wie kann man wähnen, daß das christliche Leben mit einer Lehre bestehen könne, welche allen Glauben an Jesus Christus vernichtet, die Gnade leugnet, und anstatt auf den Glauben, die Demut und die heilige Liebe Gottes, ihr Moralsystem auf jene stolze Sebstgerechtigkeit gründet, die ihr eigner Erlöser sein will, die kein Gesetz über sich anerkennt, als das trügerische Urteil der eigenen Vernunft, welche dem Menschen sein Ziel und Ende nicht in Gott, sondern in sich selbst finden läßt, in jener stolzen Selbstachtung und irdischen Selbstbeglückung, welche die moderne Gottesvergessenheit an die Stelle der Verherrlichung Gottes und der Sorge für unser ewiges Seelenheil gesetzt hat, welche das Christentum uns als den letzten und höchsten Zweck unseres Lebens bezeichnet.

Dieses ist also das Verhältnis des sogenannten Deutschkatholizismus zur katholischen Kirche. Die Kirche Christi ist katholisch, d. h. allgemein, weil sie das, was Christus ihr übergeben und was die ganze Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten mit Einem Herzen geglaubt und mit Einem Munde bekannt, lehrt, glaubt und bekennt, und hiermit alles Leben, alle Wahrheit, alle Bejahung im Prinzipe in sich schließt; auch dem Deutschkatholizismus kann man eine gewisse Allgemeinheit zusprechen, zwar nicht der Zeit und der Ausdehnung nach, denn er ist erst seit gestern und geht bereits seinem Verfall entgegen, und nur hie und da zählt er einige Anhänger; aber doch insofern, als er alle Irrlehren, alle Leugnung und damit alle Keime des Todes, der Verneinung, des Abfalls, der Zerstörung in allen Konfessionen, bei Christen und Juden, in sich aufnehmen kann; ein vollendeter Abfall, ein vollkommener Gegensatz, ein unbedingter Widerspruch gegen alles Christentum, gegen alle geoffenbarte Religion bis zur äußersten Spitze.

Ihr möget deshalb den Schmerz ermessen, Vielgeliebte, der sich meiner bemächtigte, als ich sah, wie dieser bare Unglaube in der Stadt des hl. Bonifatius, von wo aus einstens das Licht des Christentums über ganz Deutschland ausstrahlte, und hie und da auch in der Diöcese Mainz nicht bloß Anhänger gewonnen, sondern auch mit welcher Offenheit und durch welche Mittel er verbreitet wird. Ich kannte den sogenannten Deutsch-Katholizismus kaum anders, als von Hörensagen. Geht den Rhein hinab, wo die Städte liegen, die mit Euch den Glauben und die Kämpfe der Kirche seit Jahrhunderten geteilt haben, durchwandert den ganzen Norden Deutschlands, geht durch Schlesien bis zu der Stätte, wo der Stifter dieser Sekte geboren ist, und ihr werdet hören, daß man dort überall den sogenannten Deutschkatholizismus für so

leer, so nichtig, so geistesarm und geistesschwach, so unwissenschaftlich hält, daß man von seiner Existenz kaum noch etwas weiß.

Aber wie fand ich es hier? Hier fand ich, daß einige Fremdlinge diesen in sich so nichtigen, trost- und hoffnungslosen Unglauben mitten unter einem Volke, das, wie ich ja gesehen, großenteils mit Treue und Liebe der Kirche anhängt, verbreiten und so einen offenen Vernichtungskrieg gegen das Christentum führen — und mit welchen Waffen? — Mit den Waffen der plattesten Unwahrheit und Unwissenheit. Mit wahren Kindermärchen, die man als Ergebnisse neuer Aufklärung und tiefer Wissenschaft zum besten gibt, greift man die erhabensten Wahrheiten an. Alles, was die Heiden und Juden zur Zeit der alten Christenverfolgungen gegen das Christentum, alles, was Irrlehrer je gegen die Kirche ersonnen haben, was tausendmal widerlegt, was in den Augen jedes wissenschaftlichen Mannes eine Abgeschmacktheit ist, wird als neue Entdeckung vorgebracht und benutzt, um damit in sogenannten religiösen oder kirchengeschichtlichen Vorträgen, oder in Privatzirkeln, oder an öffentlichen Orten ununterrichteten Leuten, ungelehrten Arbeitern, um Frauen und Mädchen, ja Unmündigen und Kindern ihren Glauben abzuschwatzen, sie gänzlich in die Irre zu führen, und unter Benutzung aller Leidenschaften zum Abfall und zum Haß gegen die Kirche fortzureißen.

Es ist unerhört, mit welch rein lügenhafter Behauptung man die heil. Schrift, das Leben Christi, die geschichtliche Wahrheit, die Ehre der katholischen Kirche und damit die Ehre des größten Teils der gesitteten Menschheit, welcher dieser Kirche seit vielen Jahrhunderten angehört, angreift. Da wird behauptet, keines der Evangelien sei von einem Apostel, sie seien erst später aus fabelhaften Sagen zusammengeschrieben und vielfach verfälscht; dort werden ganze erdichtete Leben Christi zum besten gegeben, angebliche Aufschlüsse über seine Wunder und seine Auferstehung; da wird erzählt, daß der Glaube an die Gottheit Christi erst von Kaiser Konstantin durch Gewalt der Christenheit sei aufgenötigt worden; dann wieder, daß die Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Altarsakramente, von der Beichte u. s. w. viele Jahrhunderte nach den Aposteln aufgekommen sei, während das Gegenteil von allem diesem thatsächlich feststeht; da werden der Kirche und ihren Dienern die abscheulichsten Greuel und Skandale der häßlichsten Art nacherzählt, und die ganze große und herrliche Geschichte der Kirche zu einem ekelhaften Gewebe von Schändlichkeiten entstellt. Und durch solche Mittel wird

Bekenntnis ist er gestorben. Und seine Apostel und ihre Nachfolger und die ganze Kirche von Anfang, allezeit und überall bis auf diese Stunde, haben an Jesum Christum als den Sohn Gottes geglaubt und ihn angebetet.

So steht also die Sache: Ist Christus wahrer Gott, wie wir glauben und bekennen, dann sind diejenigen, welche seine Gottheit leugnen, Widerchristen. Ist Christus aber nicht Gott, nun so ist er „kein Weiser aus Nazareth" sondern, was bloß zu denken eine christliche Seele mit Entsetzen erfüllt, der Erzbetrüger der ganzen Welt, und die ganze Christenheit ist ein Verein von Götzendienern, die einen gekreuzigten Juden anbeten. Ein Mittelding gibt es nicht.

Jesus Christus ist wahrer Gott; das steht klar in der heil. Schrift; und ebenso steht darin, daß und wie Jesus Christus seine Gottheit bewiesen und bezeugt hat durch herrliche Wunder, insbesondere durch das große Wunder seiner Auferstehung. Ihm gaben die Propheten des alten Bundes Zeugnis, und was sie, vom Geiste Gottes erleuchtet, von Ihm vorhergesagt haben, das ist alles in ihm in Erfüllung gegangen. Wer also Jesum Christum als den Sohn Gottes und den von allen Propheten verkündigten Welterlöser leugnet, der muß die hl. Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch erklären. Und wirklich erklärt die deutschkatholische Sekte die hl. Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch. Obwohl sie auch hier wieder Ehrfurcht gegen die Bibel zur Schau trägt und davon spricht, wie viel schöne und große Wahrheiten in derselben enthalten seien, so bezeichnet sie doch klar und offen den ganzen *wesentlichen* Inhalt der heil. Schrift, der nichts anderes ist, als die Offenbarung Gottes und die Geschichte der Erlösung der Menschheit, für Dichtung, Irrtum und Fabel, und die hl. Schrift selbst für ein von Falschheiten und Aberglauben wimmelndes, überdies vielfach unechtes und verfälschtes menschliches Machwerk.

Mit der ersten Wahrheit, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, steht die andere in wesentlicher und untrennbarer Verbindung, daß er nämlich *der Erlöser der Menschheit von der Sünde und von der Verdammnis ist*. Jesus Christus ist nicht bloß ein Lehrer der Wahrheit und das Vorbild aller Tugend, er ist unendlich mehr, er hat durch seine Menschwerdung und seinen Opfertod am Kreuze die sündige Welt mit Gott versöhnt und uns die Vergebung der Sünden und die heiligmachende Gnade erworben, ohne welche es nicht möglich ist, Gott zu gefallen und die Seligkeit zu erlangen. Dieses ist das wahre Evangelium, die große Freudenbotschaft, welche die Apostel zu

allen Völkern getragen, an die alle Völker geglaubt, in welcher die Menschheit Frieden und Trost und Leben und Seligkeit gefunden: Christus, und zwar der Gekreuzigte, der uns mit Gott versöhnt und unsere Schuld getilgt hat, indem Er, der Schuldlose, für uns Schuldige zum Sühnopfer geworden ist; der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat;[1] durch dessen Wunden wir geheilt sind.[2] Auch diese Wahrheit leugnet die deutschkatholische Sekte in der Art, daß sie zwar das Wort „Erlöser" und „Erlösung" gebraucht, aber die Sache verwirft.

Und was setzt der Deutsch-Katholizismus an die Stelle dieser gnadenreichen Wahrheit von unserer Erlösung durch den Sohn Gottes? Die Behauptung, daß der Mensch der Erlösung, der Gnade und Erbarmung, welche Gott uns in seinem Sohne geschenkt hat, gar nicht bedürfe, daß der Mensch sein eigner Erlöser sei. Diese Selbstverblendung, unsere Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit nicht zu erkennen, diese unbegrenzte Selbstgerechtigkeit, nicht als ein Gnadeflehender, sondern als ein Gerechter und Berechtigter Gott gegenüber zu treten; diese Vermessenheit, die Sündenvergebung und das ewige Leben nicht als eine unverdiente Gnade von Gott zu hoffen, sondern als ein Recht von ihm zu fordern; diese stolze Verachtung der unergründlichen Erbarmung, welche der Vater in seinem eingeborenen Sohne uns anbietet, und dieses selbstgenügsame Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit ist dem Geiste des Christentums schroff entgegengesetzt, der tiefste Widerspruch gegen dessen innerstes Wesen, ist die völlige Umkehr des Verhältnisses, in welchem das Geschöpf zu seinem Schöpfer, der Sünder zu dem heiligen Gotte steht.

Diese Lehre aber, daß der Mensch sein eigner Erlöser sei, ist die Grundlage der neuen Sekte und dadurch steht sie in inniger Verbindung mit jener ersten teuflichen Lüge, aus der alle Sünde entsprungen ist. Damals sprach der Lügner von Anbeginn zu dem Menschen: Du wirst dein eigener Gott sein; und jetzt heißt es: Du wirst dein eigener Christus, dein eigner Erlöser sein. Jesum Christum den Welterlöser brauchst du nicht. — O unglückseliger Zustand eines Menschen, der dieser Lüge glaubt, der den berauschenden Becher des geistigen Hochmutes in sich hinabtrinkt und in stolzer Selbstgenügsamkeit den göttlichen Erlöser seiner Seele von sich stößt und sich selbst sein Heiland zu sein träumt, indes auf ihn das Wort des Herrn Anwendung leidet: „Du sprichst, ich bin reich, habe Überfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt?[3]

[1] Gal. 2, 20. — [2] 1 Petr. 2, 24. — [3] Offenb. Joh. 3, 17.

dort! so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen: und sie werden große Zeichen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Siehe", ruft der Heiland, „ich habe es euch vorhergesagt:[1] Es werden viele unter meinem Namen kommen, und sagen: Ich bin es, und werden viele verführen".[2] Der Apostel Paulus aber sagt im Geiste seines Meisters: „Lasset euch von niemanden irre führen auf keinerlei Weise (nämlich, als sei die zweite Ankunft des Herrn damals schon nahe bevorstehend); denn zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und sich erhebt über alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt, und sich für Gott ausgibt".[3] Dem Timotheus aber schreibt derselbe Apostel: „Das aber wissen wir, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden; denn es werden die Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, lieblos, unfriedsam, verleumderisch, unenthaltsam, grausam, schonungslos, Verräter, mutwillig, aufgeblasen, die Lüste mehr liebend als Gott, die zwar einen Schein der Religion haben, aber die Kraft derselben verleugnen. Diese aber vermeide".[4]

Wann diese letzte Zeit kommen wird, wissen wir nicht; nur das wissen wir, daß wir ihr mit jedem Jahrhundert näher rücken, und daß uns diese Worte gesagt sind, um uns zu warnen: „Siehe ich habe es euch vorhergesagt". Das wissen wir, daß dem letzten großen Abfall, wo selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt werden würden, Zeiten des Unglaubens, des Irrglaubens und großer Lasterhaftigkeit vorhergehen werden, und daß selbst dieser Irr- und Unglaube, selbst dieses Geschlecht der Hoffärtigen, der Ungehorsamen gegen die Eltern, der Verräter, der Diener der Lüge den Schein der Religion annehmen wird. Das wissen wir, daß schon seit dem Erscheinen Christi auf Erden der Antichrist und sein Anhang wider den Sohn Gottes streiten. „Wie ihr gehört habet", sagt der heil. Johannes, „wird der Widerchrist kommen, ja schon jetzt sind viele Widerchristen geworden.... Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein. Wer ist der Lügner, als der, welcher leugnet, daß Jesus der Christus

[1] Matth. 24, 21. ff. — [2] Marc. 13, 6. — [3] 2. Thess. 2, 3. 4. — [4] 2 Tim. 3, 4—5.

sei. Das ist ein Antichrist, welcher den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn verleugnet, hat auch den Vater nicht".[1]

Was ist nun in diesen Tagen vor unseren Augen geschehen? „Es sind falsche Lehrer unter uns aufgestanden, welche Irrlehren des Verderbens einführen, den Herrn, der sie erkauft hat, verleugnen, und schnelles Verderben über sich hereinführen. Viele folgen ihrer Schwelgerei, und sie lästern den Weg der Wahrheit".[2] Darum habe ich nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes und seines Sohnes Jesus Christus zu Euch geredet, um Euch zum Wachen und Gebet aufzufordern, damit Ihr nicht in Versuchung geratet.

An Euch wende ich mich noch insbesondere, die Ihr als Stellvertreter Gottes mit uns Priestern berufen seid, das Heil der Euch anvertrauten Seelen zu erwirken. Wachet mit uns, Eltern, Lehrer, Herrschaften, Meister, wachet über die Gesellschaften, die Eure Pflegebefohlenen besuchen, wachet über die Bücher und Blätter, die sie lesen, wachet darüber, wie sie ihre Pflichten gegen Gott und seine Kirche erfüllen. Die Verführung naht sich vor allem dem jugendlichen Herzen. „Sie, sagt der Apostel Petrus, nämlich die falschen Lehrer, „die die Lust eines Tages für Glückseligkeit halten, sie locken an sich die leichtfertigen Seelen".[3] Die Jugend ist so leichtfertigen Herzens, deshalb hat ihr Gott Eltern, Vorsteher und Führer gegeben, die sie vor Sünde und Verführung bewahren sollen. Gott hat im alten Bunde dem Heli geschworen, „daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit". Und worin bestand diese Missethat? O höret es, geliebte Eltern, in der Sünde „daß er wußte, daß seine Söhne Böses thaten, und sie nicht bestrafte". Und worin bestand das Böse, das die Söhne thaten? „Darin, daß sie die Leute vom Opfer des Herrn abhielten".[4] Wie viel größer ist aber die Sünde christlicher Kinder, die sich durch den Besuch schlechter Gesellschaften in die Gefahr begeben, Glaube und Tugend zu verlieren, wie viel größer die Missethat christlicher Eltern, die dazu schweigen?

Wie tief mußte es mich daher schmerzen, zu erfahren, daß es hier Männer und Frauen geben soll, die zwar mit den Ihrigen Katholiken bleiben wollen, und dennoch nicht nur selbst Versammlungen und Vorträge der sogenannte „Deutschkatholiken" beiwohnen, sondern auch gestatten, daß ihre Kinder, Jünglinge und Jungfrauen hingehen. Ich aber sage Euch, geliebte Eltern, mit dem Apostel Paulus und mit

[1] 1 Joh. 2, 18. 19. 22. 23. — [2] 2 Petr. 2, 1. 2. — [3] 2 Petr. 2, 1. 13. 14. — [4] 1 Kön. 2, 17 f. 3, 13. f.

der katholischen Kirche: Ihr müßt diese Versammlungen vermeiden.[1] Unmöglich ist es, Christum als seinen Heiland und die Kirche als eine Anstalt Gottes, als eine Säule und Grundfeste der Wahrheit zu bekennen, und Versammlungen anzuwohnen, wo Christus als ein weiser Jude, die Kirche aber als eine Anstalt voll Schmach und Schande behandelt wird. „Wie lange werdet Ihr, rufe ich mit Elias aus, auf beiden Seiten hinken? Ist der Herr Gott, so folget ihm, ist Baal Gott, so folget ihm.“

O, möchte meine Stimme auch Euch erreichen, irrende Brüder, die Ihr die Quellen des lebendigen Wassers in der Kirche Gottes verlassen habt, und an den Zisternen des Unglaubens Euren Durst nach Glückseligkeit zu stillen bemüht seid. Möchte insbesondere Euch mein Wort nicht hart und lieblos erscheinen. Ich habe so gesprochen, weil ich glaubte, es zu müssen, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, um selig zu werden, als der Name des Gottmenschen Jesus Christus: weil ich also glaube, daß das höchste allein wahre Gut uns mit dem wahren Glauben entrissen wird. Man hat Euch mit Haß gegen die Kirche und ihre Priester erfüllt, aber ich sage Euch, was ein würdiger Priester seinen Landsleuten zurief: Ihr haßt nicht die Kirche und ihre Priester, sondern das Lug- und Trugbild, das der Geist der Lüge Euch von der Kirche entwirft. Känntet Ihr die Kirche, diese von Gott uns gegebene Mutter, wie Eure Eltern sie kannten, so würdet ihr sie lieben, wie sie dieselbe liebten. Prüfet die Geister, die sich Euch nahen, die Euch belehren wollen, ob sie dem Geiste Gottes oder dem Geiste der Lüge entstammen. Wodurch haben sie es Euch bewiesen, daß sie es redlich mit Euch meinen, daß sie Euch wahrhaft lieben? Ist der schon immer unser Freund, der unseren Leidenschaften, unserem Stolze, unserer Sinnlichkeit schmeichelt? Sind Adam und Eva dadurch Götter geworden, daß ihnen der Teufel sagte: Ihr werdet wie Götter werden?

Und welche andere Beweise der Liebe hat man Euch gegeben? Man erfüllt Euch mit Haß gegen uns. Man stellt Euch das Leben einiger schlechten Priester vor, und wirft dann den Schein der Habgier und der Bosheit auf uns alle, und auf die Kirche. Kann aber die Kirche ihren Priestern die Freiheit nehmen? Kann sie es ihnen wehren, wenn sie sich verdammen wollen? Ist Christus schuld, daß unter den Jüngern ein Judas war, oder sind alle Apostel gottlos, weil Judas ein Verräter war? Wie könnt ihr einem so groben Truge folgen? Ja, es gibt auch einzelne nichtswürdige Priester, die das unendlich

[1] 2 Tim. 3, 5.

heilige Amt schänden, das sie bekleiden, die der Kirche die tiefsten Wunden schlagen, die die Kirche, ihre Ehre, ihre Göttlichkeit, das Heil der ihnen anvertrauten Seelen verraten, wie Judas — Christum verraten hat; ja, es gibt auch schlechte Priester, und wie die Engel um so tiefer fielen, je höher sie standen, so auch die Priester; und wie die gefallenen Engel die Verführer der Welt wurden und das größte Elend anrichteten, so auch schlechte Priester; ja, es gibt auch schlechte Priester. — O, gäbe es keine! Wären wir alle, wie die Kirche uns will, wie wir es der Kirche geschworen haben, wie würde es dann anders in der Welt werden, was könnte dann noch der Wahrheit und Schönheit der Kirche widerstehen? Aber, warum sehet Ihr auf diese unseligen Nachfolger des Judas, über die die Kirche wehklagt und jammert, und nicht auf die große Schar heiliger Männer, die zu jeder Zeit Gut und Blut dem Heile ihrer Mitbrüder geopfert haben?

Abermals frage ich, welche andere Zeichen der Liebe, als den Hohn über die Kirche, haben sie Euch gegeben? Welche Opfer, welche Entsagungen und Selbstverleugnungen haben sie Euch gebracht? O wahrhaftig, prüfet die Geister! Wir aber, Geliebte, wollen Euch zeigen, daß wir Euch lieben, daß wir nichts suchen als Eure Seele. Ich bin wenigstens nicht zu Euch gekommen, weil ich keinen andern Aufenthalt auf Erden hatte, oder weil ich zeitliches Gut bedürfte. Ich habe in meiner Heimat viele Tausend Seelen, von denen ich mich mit Schmerz losgerissen, die mich mit Jubel und Liebe wieder aufnehmen würden; ich habe dort Gelegenheit genug, auch in zeitlichem Wohlergehen zu leben, wenn ich das suchte. Ich bin auf Befehl des Heiligen Vaters zu Euch gekommen, und ich bin bereit, Euch meine Zeit, meine Kräfte, meine Habe und mein Leben zu opfern, und nichts für mich zu suchen bis an das Ende meines Lebens; und viele meiner Mitbrüder unter den Priestern sind dazu bereit, das wollen wir Euch zeigen. Prüfet dann, wer der Mietling ist, der nicht Gott und seine Herde, sondern sich und das Seinige sucht. Prüfet aber auch Eure Seele, Euer Gewissen in der Gegenwart des allwissenden Gottes, prüfet Euch, nachdem Ihr gebetet habt, prüfet Euch, ob das der Weg ist, der Euch wahrhaft glücklich gemacht hat, auf dem Ihr der Ewigkeit entgegen gehen wollt. O, möchtet Ihr zu dem guten Hirten Eurer Seele zurückkehren. Heute, wenn Ihr meine Stimme höret, verhärtet nicht Eure Herzen. „Glaubet an das Licht, so lange Ihr das Licht noch habet, damit Ihr Kinder des Lichtes seid".[1] So bitte ich Euch mit den Worten Christi. Lasset die Zeit

[1] Joh. 12, 36.

nicht vorübergehen, wo Euch das Gnadenlicht noch leuchtet. Habt Ihr die Gnadenzeit erschöpft, entzieht Euch Gott die Gnade, ohne welche wir nicht glauben können, o dann würden sich an Euch die fürchterlichen Worte erfüllen, die von den Juden geschrieben stehen: Darum konnten sie nicht mehr glauben; denn Isaias hat abermals gesagt: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen und mit dem Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren, noch ich sie selig mache".[1]

Ihr alle aber, geliebte Diöcesanen, die Ihr an Jesum Christum glaubt und durch ihn selig werden wollt, ich bitte und ermahne Euch, benutzet die Gnadenzeit, die uns jetzt bevorsteht, die heilige Fastenzeit im Geiste der Kirche. Wenn Gott der Sünde gedenken will, wer wird dann vor ihm bestehen? Vereiniget Euch mit uns Priestern im Gebete, damit Gott seine heilige Liebe in unsere Herzen ausgieße, betet für die Kirche, den Heiligen Vater, die Bischöfe und Priester, daß Gott sie mit Weisheit, Gnade und Kraft erfülle, betet inständig für unsere lieben verirrten Mitbrüder, daß sie zur Herde Jesu zurückkehren mögen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!

Gegeben zu Mainz am Tage des heil. Willigis, 23. Februar 1851.

[1] Joh. 12, 39 f.



**3. Bei dem Anfange der Fastenzeit 1852.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 4. Februar 1852. Mainz. — (Über den Deutschkatholizismus und die Freiheit der Kirche.)

---

Die Zustände in einzelnen Teilen der Diöcese, insbesondere in der Stadt Mainz selbst, haben mich im vorigen Jahre genötigt, den Rongeanismus, der sich den Namen Deutsch-Katholizismus beigelegt hat, zum Gegenstande meines Hirtenbriefs zu machen und das Verhältnis dieser Sekte zur katholischen Kirche auseinanderzusetzen. Zu diesem Ende habe ich damals die Grundwahrheiten des Christentums und die Lehren der rongischen Sekte nebeneinandergestellt und von einer Wahrheit zur andern bewiesen, daß jedes geistige Band zwischen Christentum und Rongeanismus zerrissen ist. Selbst die Taufe, die, wenn sie im Geiste der Kirche Christi gespendet wird, die Täuflinge aller christlichen Konfessionen mit der einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche verbindet und sie so lange in der Gemeinschaft der Kirche erhält, bis sie durch selbstverschuldeten Irrtum sich freiwillig von derselben trennen, hat der Rongeanismus, nicht dem Namen, aber der Sache nach, verworfen, und Kinder, die in dem Geiste dieser Sekte getauft werden, erhalten nur den Schein der Taufe und gehören nicht dem Christentume an.

Die Wahrheit dieser Aussage ist mit Gründen nicht widerlegt worden und hat dadurch eine neue Bestätigung erhalten. Man hat zwar zu behaupten versucht, daß doch der Glaube an einen Gott den sogenannte Deutschkatholizismus noch mit uns vereine. Wenn man aber die durch Schrift und Wort bekannt gewordenen Lehren der Verkündiger dieser Sekte näher prüft, so stellt sich nur zu klar heraus, daß die Rongeaner in derselben Weise an Gott glauben, wie sie Christus verehren, wie sie sich katholisch nennen und von Taufe und Abendmahl reden, d. h. daß sie altchristliche Namen gebrauchen und damit einen unchristlichen, ja antichristlichen Sinn verbinden. Diese Art zu handeln erstrecken sie sogar bis auf ihre Lieder. Bei ihrem sogenannten Gottesdienste nehmen sie alte volkstümliche Gesänge der katholischen Kirche, behalten die alten Melodien und einzelne Verse dieser Lieder bei, streuen aber zwischendurch neue Verse, die eben ihre Irrlehre

enthalten und der Lehre der Kirche widersprechen. Gewiß wird da niemand in Wahrheit sagen können, daß sie mit der Kirche noch dieselben Gesänge gemein haben.

Ebenso machen sie es mit den erhabensten Namen des Christentums. Wie sie dort unter der Melodie der alten Kirchenlieder dem Volke die ungeheure Kluft zudecken, die sie zwischen den Anhängern ihrer Sekte und den Kindern der Kirche reißen, so bedienen sie sich hier alter christlicher Bezeichnungen und haben wenigstens nicht den Mut, den Abgrund aufzudecken, dem sie unser Volk zuführen. Es ist aber doch klar, daß nicht Worte, sondern die Übereinstimmung in dem Sinn der Worte eine geistige Gemeinschaft begründen.

Dem Christen ist Christus der eingeborne Sohn Gottes, vom Vater geboren in der Ewigkeit, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte; erzeugt, nicht erschaffen, mit dem Vater von gleicher Wesenheit und Schöpfer von allem. Er ist für uns Menschen und für unser Seelenheil vom Himmel herabgekommen, empfangen vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden. Er ist für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus und begraben, am dritten Tage aber wieder auferstanden nach der Schrift, aufgefahren gegen Himmel und sitzet jetzt zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird in großer Glorie, zu richten die Lebendigen und die Toten, und seines Reiches wird kein Ende sein.

Den Rongeanern dagegen ist der Weltheiland ein bloßer Mensch. Sie machen es aber nicht wie die Juden, denen Christus ein Ärgernis war, weil er sich für Gott ausgab; oder wie die Heiden, denen er aus demselben Grunde eine Thorheit war und die ihn deshalb verlachten. Dem Sohne Gottes ist für unsere Zeit eine neue Schmach vorbehalten, die alle christlichen Seelen mit unendlichem Schmerz erfüllen sollte. — Der Unglaube hat zunächst in Frankreich eine neue Gotteslästerung erfunden. Sowie der Teufel einst in der Wüste die Worte Gottes gegen Gott gebrauchte und mit Gotteswort Christus versuchte, so sucht der Unglaube unserer Tage den Gesalbten Gottes, Jesus Christus, der gekommen ist, um die Menschen zu erlösen und sie zur Liebe, zur Erkenntnis und zum Dienste Gottes zurückzuführen, zu benutzen, um die Menschen durch Christus selbst von Gott abzuwenden. Die Sozialisten und Kommunisten Frankreichs wagen es deshalb, auf ihre Fahne den Namen Christus zu schreiben. Sie machen ihn zu einem ihresgleichen, sie verdrehen und entstellen seine erhabene Lehre, und mit Christus kämpfen sie gegen Christus und gegen Gott, der ihn

gesandt hat. Die Geschichte lehrt uns, daß einst die Heiden, um ihren Sünden freien Lauf zu lassen und die Stimme des Gewissens zu erdrücken, Götzen, die sie selbst gemacht hatten, ihre Laster beilegten, und so meinten sie den Göttern zu dienen, wenn sie die Laster übten. Unter dem Scheine des Gottesdienstes dienten sie so dem Teufel.

Ganz dasselbe Verbrechen sehen wir jetzt an Christus üben. Die Menschen legen die Lügen des eigenen Herzens, die aus dem Lügner von Anbeginn geboren sind, Christus, dem Gotte der Wahrheit, bei, und zur Bestätigung der Lüge berufen sie sich auf das Leben und das Wort der Wahrheit. Mit dem Namen Christi kämpft der Antichrist gegen Christus und ruft, wie es vorhergesagt ist, unter die Völker aus: Hier ist Christus!

Ganz ähnlich, wie in Frankreich die Sozialisten, machen es nun auch die Christusleugner in Deutschland, von denen die Rongeaner nur eine Abart sind. Auch sie wollen uns bereden, daß man Christus seit achtzehnhundert Jahren nicht gekannt habe. Die Blutzeugen, die Heiligen, die Schar seiner Jünger bis heute — soll ihn nicht gekannt haben, sie aber wollen uns den Geist der Lehre Jesu Christi eröffnen. Auch sie rufen: Hier ist Christus! auch sie kämpfen unter der Fahne des Antichrists unter dem Namen Christus gegen Christus.

Wie mit dem Namen Christus, so macht man es nun auch mit dem heiligen Namen Gottes.

Dem Christen hat sich Gott geoffenbart, und er kennt den Gott, den er liebt, dem er dient. Dem Christen ist Gott der König der Ewigkeit, der Unsterbliche, der Unsichtbare, der alleinige Gott, dem alle Ehre und Herrlichkeit gebührt in alle Ewigkeit.[1] — Er hat das Weltall nach seiner Willensbestimmung ins Dasein gerufen. „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde".[2] „Er schuf die Himmel und spannte sie aus; er erhält die Erde und was darin sproßt; er gibt Odem dem Volke, das darauf ist, und Geist denen, die darauf wandeln. Er ist der Herr, das ist sein Name: Er gibt seine Ehre keinem andern und seinen Ruhm nicht den Götzen".[3] „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit dieses Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Von ihm gibt Zeugnis ein Tag dem andern, von ihm gibt Kunde eine Nacht der andern. Über die ganze Erde geht aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort".[4]

Deshalb rufen wir Christen freudenvoll aus: „Kommet, lasset

---

[1] 1 Tim. 1, 17. — [2] 1 Mos. 1, 1. — [3] Is. 42, 5. 6. 8. — [4] Ps. 18, 2. 3. 5.

uns frohlocken dem Herrn, jubeln Gott unserm Heilande,... denn ein großer Gott ist der Herr und ein großer König über alle Götter. In seiner Hand sind alle Grenzen der Erde, und die Höhen der Berge sind sein. Sein ist das Meer, denn er hat es gemacht, und das Trockene haben seine Hände gebildet. Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; denn er ist der Herr unser Gott und wir sind das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Herde".[1] Er hat uns gemacht, deshalb gehören wir ihm, wie das Gefäß dem Töpfer, der es gebildet hat. „Mache dich auf, ruft Gott uns zu, und gehe hinab in des Töpfers Haus und merke da, was ich dir sagen werde. Und ich ging hinab in des Töpfers Haus und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe. Und das Geschirr, das er aus dem Thon machte mit seinen Händen, zerbrach: und er machte wieder ein anderes Geschirr daraus, sowie es ihm gutdünkte, es zu machen. Da erging das Wort des Herrn an mich und sprach: .... Siehe, wie der Thon in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand"[2] .. „Und dieser Gott, Geliebteste, er ist nicht fern von uns, denn in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm sind wir".[3] Wir können ihm nichts verbergen: „Er ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen, alles ist nackt und offenbar vor den Augen dessen, bei dem wir Rechenschaft zu geben haben".[4] Wir können seinen Augen und seinen Händen nicht entfliehen: „Wohin soll ich fliehen vor deinem Angesichte? Steig ich gen Himmel, so bist du da; steig ich in die Hölle, so bist du da. Nehme ich Flügel von der Morgenröte und wohne ich am äußersten Ende des Meeres, so wird auch dahin deine Hand mich führen, und deine Rechte mich halten. Und spreche ich: Vielleicht kann Finsternis mich decken, so wird die Nacht zum Licht bei meinen Lüsten; denn die Finsternis ist nicht dunkel vor dir, und die Nacht ist hell wie der Tag. Du hast meine Nieren in deiner Gewalt, du nahmst dich meiner an von meiner Mutter Leibe her. Ich preise dich, daß du so schauerlich groß bist: wunderbar sind deine Werke und meine Seele erkennt sie gar wohl".[5]

Diesen schauerlich großen Gott erkennen, ist uns die wahre Weisheit, und nur durch die Furcht Gottes gelangen wir zu dieser Erkenntnis. Der Mensch vermag zwar vieles mit den natürlichen Kräften, die ihm Gott gegeben hat. Er ist in die Geheimnisse

[1] Ps. 94, 1. ff. — [2] Jer. 18, 2. ff. — [3] Apgsch. 17, 27. 28. — [4] Heb. 4, 12 f. — [5] Ps. 138, 7.

der Naturwissenschaften eingedrungen. „Er hat erforscht den Ursprung der Adern des Silbers und den Ort des Goldes, das man schmelzet. Er hat den Eisenstein aus der Erde genommen und den Stein in der Hitze zu Erz geschmolzen. Er hat die Finsternis überwunden, das Ziel aller Dinge erforscht und ist in das Dunkele des Steines und in die Schatten des Todes eingedrungen. Er hat die Erde mit Feuer unterwühlt, auf deren Oberfläche Brot aufging an seinem Orte. Er ist Wege gewandert, die kein Vogel kannte, noch das Auge eines Falken schaute. Er brach Ströme durch Felsen und sein Auge sah, was kostbar war auf Erden. Auch die Tiefe der Flüsse erforschte er und brachte das Verborgene ans Licht".[1] So sprach schon der alte Dulder Job vor Jahrtausenden.

Und die Menschen haben seitdem fortgefahren, das Ziel aller Dinge zu erforschen, in das Innere der Natur und ihrer Geheimnisse einzudringen und dennoch können wir auch heute noch mit Job fragen: „Aber die Weisheit, wo wird sie gefunden? Wo ist der Ort des Verstandes? Nicht kennt der Mensch ihren Preis, noch findet man sie im Lande derer, die wollüstig leben. Der Abgrund sagt: In mir ist sie nicht! und das Meer sagt: Bei mir ist sie nicht! Man kann sie nicht kaufen für das beste Gold: noch Silber abwägen, um sie umzutauschen; nicht vergleichen mit Indiens gesättigtem Farbenschmucke, noch mit den köstlichen Steinen Sardonych und Saphir und was sonst hoch und erhaben ist. Woher kommt sie also, die Weisheit? und wo ist der Ort des Verstandes? Verborgen ist sie gar den Augen aller Lebenden, auch den Vögeln des Himmels verhüllt. Selbst das Verderben und der Tod sprachen: Unsere Ohren haben von fernher ihren Ruf vernommen". Und nun, Geliebte, geht Job dazu über, die große Frage: Woher kommt die Weisheit? zu beantworten: „Gott weiß den Weg zu ihr und er kennt ihren Ort. Er schaut die Enden der Welt und sieht alles, was unter dem Himmel ist. Er gab den Winden Gewicht und wog nach dem Maße die Wasser. Er gab dem Regen Gesetz und einen Weg den tobenden Wettern. Er sah sie, er offenbarte sie, er bereitete und erforschte sie. Und er spricht zu dem Menschen: Siehe die Furcht des Herrn, das ist die Weisheit, — und das Böse meiden, das ist Verstand".[2]

O, Vielgeliebte, sehet, das ist der Gott der Christen, und der Weg, um zu diesem Gott zu gelangen. Das ist der Gott des alten Bundes, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; der Gott, den alle

[1] Job 28, 2 ff. — [2] Job 28, 20 ff.

Gerechten anbeten und lieben vom Tage der Schöpfung an bis zum Ende der Welt; der Gott, der auch uns Menschen, seine armen Geschöpfe, der Euch alle so liebt, daß er durch den Mund seiner Propheten auf die Klage: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen!" antwortet: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich des Sohnes ihres Leibes nicht erbarmte? Und wenn sie es vergäße, so will doch ich dich nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet".[1] Ja noch mehr: „Der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben";[2] das ist der Gott, vor dem die Engel und seligen Geister im Himmel auf dem Angesichte liegen und Tag und Nacht rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist und der da kommen wird"; vor dessen Thron andere ihre Kronen niederlegen und bekennen: „Würdig bist du Herr, unser Gott, zu empfangen Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen wurden sie und sind sie geschaffen".[3]

Das ist der Gott, den der Sohn Gottes uns offenbarte, den die Apostel verkündeten, für den die Blutzeugen gestorben sind, für den die heiligen Bekenner die Welt für Kot hielten, von dem die heiligen Lehrer der Kirche ihre Gottesweisheit schöpften, dem die Schar heiliger Jungfrauen gefolgt ist, zu dem wir im heiligen Geiste beten dürfen: Abba, Vater! der alle unsre Thränen fließen sieht und heilen kann. Das ist, Vielgeliebte, der Gott, von dem uns der Heiland gesagt hat: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte".[4] Das ist also endlich der Gott, in dessen Liebe, Lob und Preis sich alles vereinigen soll, was im Himmel und auf Erden ist: „Preiset den Herrn, ihr alle Werke des Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Preiset den Herrn, ihr Engel des Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Preiset ihr Himmel den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Sonne und Mond .... Sterne des Himmels, preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Die Erde lobe den Herrn, sie lobe und erhebe ihn über alles in Ewigkeit. Berge und Hügel .... alles was grünt auf Erden .... Meere und Flüsse .... Ihr Vögel des Himmels preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Ihr Menschenkinder, preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Israel preise

[1] Js. 49, 14. ff. — [2] Joh. 3, 16. — [3] Apgsch. 4, 8. 11. — [4] Matth. 22, 37.

den Herrn, es lobe und erhebe ihn über alles in Ewigkeit. Ihr Priester des Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Ihr Diener des Herrn, preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Ihr Geister und Seelen der Gerechten preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit. Ihr Heiligen und von Herzen Demütigen preiset den Herrn, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit".[1]

Das ist der Gott der Christen, der wahre, lebendige, persönliche, ewige Herr Himmels und der Erde. Was ist aber der Gott der Rongeaner? Ein Wesen, das sie nicht näher zu bezeichnen wagen, ein sogenannter Weltgeist, von dem man nicht weiß, ob er ein von der Welt verschiedenes persönliches Dasein hat, oder ob er nichts anderes, als die Naturkraft ist. Als der Apostel im Areopag zu Athen den Gott der Christen den Heiden predigte, sprach er: „Als ich umherging und eure Götterbilder sah, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: Dem unbekannten Gotte. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrtet, das verkündige ich euch: Gott, der die Welt gemacht hat".[2] Seitdem ist der unbekannte Gott auch den Heiden bekannt geworden; die Rongeaner aber wollen den Altar des unbekannten Gottes wieder in unsrer Mitte errichten. Christus hat uns befohlen, einen Gott zu verehren, den wir kennen, den wir lieben sollen aus ganzem Herzen, aus allen Kräften, aus unserm ganzen Gemüte; die Rongeaner aber verehren einen Gott, bei dem sie nichts denken, den man also nicht lieben, dem man nicht dienen kann.

So ist es also wahr: das Christentum hat nichts gemein mit dem Rongetum. Der Christus und der Gott der Christen ist nicht das, was die Rongeaner Gott und Christus nennen. — Ich bin aber weit entfernt, zu sagen, daß alle jene, die sich jetzt äußerlich zu dieser Sekte bekennen, den Glauben an Gott und Christus verloren haben. Ich glaube vielmehr, daß eben der Mißbrauch unserer Namen, unserer Gesänge, mit einem romanhaften, sentimentalen Wesen umkleidet, viele Unwissende nur irre geführt hat, und daß viele unter ihnen nicht wissen, in welche Hände sie gefallen sind.

Wenn Ihr mich aber fragt, Vielgeliebte, warum ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurückgekommen bin, so will ich auch darauf eine Antwort nicht schuldig bleiben.

Zunächst hat mich dazu das Verhältnis des Rongeanismus zu dem Unglauben der Gegenwart im allgemeinen bestimmt. Der

[1] Daniel 3, 57–87. — [2] Apgsch. 17, 23.

Rongeanismus ist nicht etwas für sich Bestehendes, sondern nur ein Glied in der großen Kette der Verirrungen aller jener, von denen der königliche Prophet sagt: „Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eiteles? Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten! Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch"![1] In katholischen Ländern Deutschlands nennen sie sich „Deutschkatholische", weil sie unter diesem Namen leicht Eingang bei Katholiken finden, in protestantischen nennen sie sich „freie Gemeinden". In andern Ländern nehmen sie wieder andere Namen an. Im letzten Grunde gehören zu ihnen alle jene, welche einen übernatürlichen Gott und eine übernatürliche Offenbarung nicht anerkennen und im Widerspruche mit aller gesunden Vernunft den Geist des Menschen als den höchsten Geist an die Stelle Gottes setzen wollen, alle jene, die wider Gott und seinen Gesalbten aufstehen, die das Gesetz Gottes, das Gesetz Jesu Christi zerreißen und sein Joch abschütteln wollen.

Ferner haben mich zu dieser abermaligen Erklärung einige Vorgänge in unserm engern Vaterlande bestimmt. Man hat, wie Euch bekannt geworden ist, meinen Hirtenbrief, in dem ich, Euer katholischer Bischof, Euch, den Katholiken dieses Landes, einfach den Rongeanismus als den Widerspruch gegen das Christentum bezeichnet habe, als eine maßlose Verhöhnung, Verleumdung und Provokation vor die Stände dieses Landes gebracht. Die zweite Kammer hat diese Beschwerde zur geeigneten Maßnahme an die Regierung übergeben. Ich glaube nicht, daß etwas ähnliches noch in der Welt vorgekommen ist. Ich habe in meinem Hirtenbriefe die Wahrheit gesprochen. Die Lehre der katholischen Kirche ist eine weltkundige Thatsache, die nicht ich gemacht habe, von der ich kein Jota abnehmen kann. Ich habe dieser weltkundigen Lehre die Lehre der Sekte des sogenannten Deutschkatholizismus gegenübergestellt und gezeigt, daß dieser der volle Widerspruch von jener sei. Niemand hat es vermocht, einen einzigen Gedanken an dieser Gegenüberstellung als unwahr nachzuweisen. Habe ich unwahr gesprochen, so zeigt es! Man kann es nicht. Und das Aussprechen der katholischen Wahrheit soll eine maßlose Verhöhnung, Verleumdung und Provokation sein? Und die zweite Kammer des Großherzogtums erkennt in dieser Anschuldigung nicht eine maßlose Verhöhnung und Verleumdung meines Hirtenbriefs, sondern übergibt eine solche Beschwerde der Regierung zur geeigneten Maßnahme! Der Apostel sagt: „Es gibt einige Menschen

[1] Ps. 2, 1.

die Euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir Euch verkündigt haben, der sei verflucht"![1] und ich soll Euch nicht einmal warnen vor Christusleugnern, soll Euch nicht einmal sagen, daß es Christusleugner in unsrer Mitte gibt!

Ein anderes Ereignis hängt mit diesem enge zusammen. Die Sekte der Rongeaner hat zu wiederholten Malen den Vorstand der Stadt Mainz ersucht, ihnen städtische Lokale zu ihren Versammlungen einzuräumen, und man hat ihr Gesuch erfüllt. Der Vorstand einer Stadt, in der vom Anfange des Christentums das Evangelium von der Erlösung gepredigt wird, die alles Gute und Große, was sie besitzt, dem Christentume verdankt, in der die unermeßliche Mehrzahl der Bewohner noch in Christus ihren Erlöser anbetet und verehrt, hat keinen Anstand genommen, ihre Lokale einer Sekte zu öffnen, die die Gottheit Christo offen leugnet und den Glauben der Kirche Christi verspottet und verhöhnt.

Solchen Ereignissen gegenüber ist es meine Pflicht, um so entschiedener das Kreuz Christi in die Höhe zu halten und Euch zuzurufen: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden können; als der Name des Gesalbten des Herrn Jesu Christi".[2]

Ich gehe nun, Vielgeliebte, von unserm Heiland Jesu Christus zu seiner Kirche über, — ein Gegenstand, dessen richtige Erkenntnis besonders in unsrer Zeit von der größten Wichtigkeit ist.

Wir besitzen Christus wahrhaft und ganz nur in und durch jene Kirche, die er selbst auf Erden gestiftet und der er die Verheißung gegeben hat: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt".[3] Diese Kirche nennt der Apostel Paulus: „Das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit".[4] In ihr besitzen wir „das Geheimnis der Gottseligkeit, welches geoffenbart wird im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, geschaut von Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit".[5] Christus hat sie gegründet auf Petrus, wie auf einen Felsen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen".[6] Diese Kirche sollen wir hören und

[1] Gal. 1, 7. 8. — [2] Apgsch. 4, 12. — [3] Matth. 28, 20. — [4] 1 Tim. 3, 15. — [5] 1 Tim. 16. — [6] Matth. 16, 18.

ihr folgen: „Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“.[1]

Wenn uns aber der liebe Gott in der Kirche so große Schätze der Gnaden und der Wahrheit niedergelegt hat, so ist es nicht zu wundern, daß der Geist der Lüge alles aufbietet, um Euch von dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit zu trennen und daß dagegen die Kirche ihre ganze mütterliche Sorge verwendet, um die ihr anvertraute Herde Jesu Christi vor diesem Seelenmörder von Anbeginn zu bewahren und sie immer inniger mit sich zu vereinen.

Da ich nun die gesamte Lehre von der Kirche nicht in einem Hirtenbriefe abhandeln kann, so wähle ich nur einen Teil dieser Lehre, der in der Gegenwart zu unaufhörlichen Angriffen gegen die Kirche benützt wird, nämlich das Verhältnis der Kirchengewalt zur Staatsgewalt und die Forderung der Kirche nach einer größeren Freiheit.

Die Kirche Christi hat die Pflicht, auf der einen Seite ihren Kindern zu sagen: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet“;[2] und auf der andern Seite denen, die diese Gewalt ausüben, zuzurufen: „Wenn ihr als Diener Gottes nicht recht richtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet, und nach dem Willen Gottes nicht handelt, so wird er schnell und plötzlich über euch kommen; denn das strengste Gericht ergeht über die, so andern vorstehen .... Gott wird niemandes Person ausnehmen, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat und auf gleiche Weise für alle sorgt .... An euch also, ihr Könige, sind diese Worte gerichtet, damit ihr Weisheit lernt und nicht irret“.[3] Die Kirche muß endlich von der weltlichen Gewalt die Freiheit fordern, die ihr nötig ist, um ihren von Gott erhaltenen Auftrag zu erfüllen.

Aus dieser Stellung der Kirche entstehen nun aber die widersprechendsten Anklagen gegen sie, die freilich nur Entstellungen der Wahrheit, aber eben dadurch geeignet sind, die Geister zu verwirren, Mißverständnisse hervorzurufen, trübe, unklare Begriffe zu verbreiten, und in diese unklaren Wasser wirft dann der Geist der Lüge seine Netze aus.

Wenn die Kirche das Volk ermahnt, sich der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen, so rufen die Verführer: Sehet da die Schmeichlerin, die Beschützerin aller Mißstände und Unterdrückungen! wenn sie dagegen auch die Obrigkeit an ihre Pflichten ermahnt und unter Umständen sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den

[1] Matth. 18, 17. — [2] Röm. 13, 1. — [3] Weish. 6, 5 ff.

Menschen",[1] und wenn sie die Freiheit fordert, ohne welche sie nicht wirken kann, so ruft derselbe Lügengeist: Sehet da die Rebellin, die Ehrgeizige, die Herrschsüchtige!

Ähnliche Anklagen sind nun auch in unserm Lande wiederholt gegen die Kirche erhoben worden, und sie haben durch ein besonderes Ereignis im vorigen Jahre neue Nahrung erhalten. Es ist Euch, Vielgeliebte, bekannt geworden, daß nach Vorgang aller Bischöfe Deutschlands zuletzt auch die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz in einer Denkschrift vom März 1851 von den betreffenden Staatsregierungen jene Freiheit für die Kirche gefordert haben, die ihr nach göttlichem und historischem Rechte zusteht und die ihr durch feierliche Verträge mit dem Heiligen Vater zugesichert ist. Kaum gelangte die Kunde hiervon in die Öffentlichkeit, als fast sämtliche Blätter, die in Eure Hände kommen und die von Haß gegen die Kirche erfüllt sind, diese Forderungen Eurer Bischöfe verdächtigten, und selbst Männer, die sich Katholiken nennen, haben sich seitdem nicht entblödet, mit Hinblick darauf von hierarchischen, ultramontanen Bestrebungen zu reden und sich an einer Stelle gehässiger Parteinamen zu bedienen, wo man vor allem Mäßigung und ruhige Prüfung erwarten sollte.

Solchen Anklagen gegenüber, die Eure Liebe zur Kirche und Euer Vertrauen zu denen, die Gott bestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren, nur erschüttern könnten, ist es um so mehr meine Pflicht, Euch in einigen einfachen Sätzen zu zeigen, welche Stellung Gott seiner Kirche zum Staate gegeben hat. Ihr werdet daraus erkennen, daß die Bischöfe hierin nicht nach Menschenwillkür handeln dürfen, sondern nach einem ewigen, unveränderlichen, göttlichen Gesetze.

Das Verhältnis der Kirche Christi zur weltlichen Gewalt erkennen wir in seinem wahren Grunde und seiner vollen Klarheit aus dem Verhalten des göttlichen Stifters der Kirche selbst.

Wenn wir das Leben des Heilandes betrachten, so finden wir in seiner Beziehung zur weltlichen Gewalt vier Grundsätze darin ausgesprochen, die seitdem bis auf den heutigen Tag die vier leitenden Grundsätze der Kirche geblieben sind.

Erstens leitet der Heiland die geistliche Gewalt, die er auf Erden ausübte, nie von irgend einer weltlichen Gewalt ab, sondern immer von seinem Vater im Himmel. „Von mir selbst bin ich nicht gekommen sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesandt hat, den ihr nicht

[1] Apgsch. 5, 29.

kennt. Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt".[1] „Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche, sowie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe.".[2] „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und dein Wort haben sie gehalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben, von dir ist".[3] „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden".[4] So spricht der Heiland an unzähligen Stellen und wiederholt immer den einen Gedanken, daß er die Gewalt, die er auf Erden ausübte, nicht von einem Menschen, sondern von Gott erhalten habe.

Zweitens sehen wir, daß der Heiland in dieser Machtvollkommenheit dreierlei vollbrachte. Er lehrte den ganzen Inhalt seiner Wahrheit ohne Rücksicht auf Heiden und Juden, auf Pharisäer, Sadduzäer oder Herodianer, auf Pilatus oder Herodes, Annas oder Kaiphas. — Er spendete die Sakramente. — Endlich lenkte und leitete er seine Herde, und bestellte jene zu Aposteln und Priestern, die er dazu erwählte.

Drittens unterwarf sich der Heiland im übrigen der weltlichen Gewalt und forderte auch seine Jünger auf, sich ihr zu unterwerfen. Es ist das höchst bemerkenswert, wenn wir die öffentlichen Zustände näher ins Auge fassen, die damals im Judenlande bestanden. Die Römer, seit längerer Zeit Bundesgenossen der Juden, hatten etwa sechzig Jahre vor Christus, einen Bruderzwist benutzend, die höchste politische Gewalt über das Judenvolk an sich gerissen. Diese Gewalt bestand gegen alles göttliche und weltliche Recht, und gewiß ist nie eine unrechtmäßigere Herrschaft ausgeübt worden. Die Juden ertrugen diese Herrschaft großenteils nur mit Ingrimm. Auch der Heiland erkannte gewiß das Unrecht derselben vollkommen an, und hat es natürlich nie gerechtfertigt. Dennoch unterwarf sich der Heiland der römischen weltlichen Herrschaft und mischte sich nicht in diese weltlichen Händel. Schon seine gnadenvolle Mutter, als sie den Gottessohn unter ihrem Herzen trug, gehorchte dem Befehle des römischen Kaisers und zog selbst den beschwerlichen Weg von Nazareth nach Bethlehem hinauf. Als man aber den Heiland eben über diese Angelegenheit befragte, um ihn entweder bei den Juden oder bei den Römern verhaßt zu machen: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" da antwortete er

[1] Joh. 7, 28 f. — [2] Joh. 17, 1 f. — [3] Joh. 17, 6 f. — [4] Matth. 28, 18.

ausdrücklich: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“.[1]

Viertens aber unterwarf sich der Heiland keiner irdischen Gewalt, wo und insofern sie in das Bereich seiner göttlichen Sendung und geistlichen Gewalt eingriff. Nie und nirgends ließ er sich von der Vollziehung seines göttlichen Amtes abhalten, und wo man dies versuchte, da widerstand er bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuze. Weil aber die Welt diese Stellung des Heilandes in ihrer Leidenschaft und Verblendung nicht anerkennen wollte, so geschah es, daß sie ihn zwischen zwei Schächern kreuzigte unter der Beschuldigung: „Er ist ein Aufwiegler des Volkes, er verbietet, dem Kaiser Steuer zu geben“,[2] — und: „Er hat Gott gelästert“.[3]

Diese vier Grundsätze finden sich so ausgeprägt in dem Leben des Heilandes, daß es eine wahre Schamlosigkeit ist, Christus, wie es jetzt so vielfach auf allen Seiten geschieht, zu einem politischen Parteigänger machen zu wollen. Seine Lehre führt freilich unfehlbar, wenn sie befolgt wird, auch zur größtmöglichen irdischen Wohlfahrt. Ein Tag auf Erden, an dem das Gebot des Herrn von allen erfüllt würde: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst“, würde die ganze Welt umgestalten in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, in der Beziehung der Völker untereinander, würde den größten Teil der Thränen trocknen, die täglich in Strömen die Erde benetzen, die wir bearbeiten. Christus allein vermag es, jene sittliche Grundlage im Herzen der Menschen wieder herzustellen, die die Sünde zerstört hat, und ohne welche auch zeitliches Wohl nimmermehr gedeihen kann.

Aber das Endziel Jesu Christi ist nicht die Zeit, sondern die Ewigkeit. Er ist nicht im Dienste eines irdischen Königs gekommen, um dessen Herrschaft auf Erden zu befestigen; er ist ebensowenig im Dienste der sogenannten politischen Freiheit gekommen, um hier Menschensysteme auszuführen; er ist im Gehorsam gegen den König der Könige vom Himmel zur Erde herabgestiegen, um Gottes Willen zu vollbringen, um alle Menschen dem Willen Gottes zu unterwerfen, um sie von der Knechtschaft der Sünde zu befreien und sie zur Freiheit der Kinder Gottes zurückzuführen. Obenan in allem, was er für den Menschen gethan, steht der Grundsatz: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet“.

[1] Matth. 22, 17. 21. — [2] Luk. 23, 2. — [3] Matth. 26, 65.

Es ist deshalb schamlos, wenn man aus der Lehre Jesu Christi den einen Satz *herausreißt*: Gib dem Kaiser was des Kaisers ist, — als wenn darin das *ganze* Gesetz und die Propheten beständen; es ist ebenso schamlos, wenn andere andere Worte aus dem Evangelium herausreißen und den Heiland zu einem Volksaufwiegler machen wollen. Gott ist das Ziel von allem, was der Heiland gethan hat, die Ehre Gottes der Gedanke, der sich durch alle seine Worte hindurchzieht, und wenn wir seine Worte von diesem Grunde trennen, so verfälschen wir ihren Inhalt. Aller Gehorsam auch gegen Kaiser und Könige ist Götzendienst, wenn er nicht seinen Grund hat im Gehorsam gegen Gott, und Götzendienst und Blendwerk, Sittenlosigkeit und Rechtslosigkeit ist ebenso jede Freiheit, die nicht gebaut ist auf den Gehorsam gegen Gott.

Jene vier Grundsätze, die wir so deutlich in dem Leben Christi ausgesprochen finden, finden wir ebenso in der *Kirche Christi* von Jahrhundert zu Jahrhundert wieder, und sie werden das Verhältnis der geistlichen Gewalt zur weltlichen Gewalt bis ans Ende der Welt bestimmen.

Auch die Apostel leiteten ihre *geistliche* Gewalt nur von Christus ab, der zu ihnen gesprochen hatte: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie“;[1] und wiederum: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“.[2] In dieser ihnen *unmittelbar* von Christus übertragenen Vollmacht übten sie die *drei* Gewalten der Lehre, der Spendung der *Sakramente*, der Lenkung der *Kirche* und besetzten nach ihrem Urteil *die kirchlichen Stellen*. Auch sie unterwarfen sich selbst der weltlichen Gewalt der Römer und beteten für sie. So lehrte der heilige Paulus: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich den Anordnungen Gottes und die sich widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu“.[3] Deshalb ermahnt er im Briefe an Timotheus: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen verrichtet werden für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten, auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“.[4] Ebenso ermahnt der Apostelfürst Petrus: „Seid unterthan jeder menschlichen Kreatur um Gotteswillen, sei es dem Könige, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern als solchen, welche

[1] Joh. 17, 18. — [2] Joh. 20, 21. — [3] Röm. 13, 1 ff. — [4] 1 Tim. 2, 1 f.

von ihm angeordnet sind".[1] Als aber die weltliche Gewalt in ihr geistliches Amt eingriff, da antworteten Petrus und Johannes: „Ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott, das urteilt selbst; denn nicht vermögen wir es, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben",[2] und wiederum ein andersmal: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".[3]

Ganz in demselben Geiste handelte die Kirche Christi in den ersten drei Jahrhunderten. Sie ging aus in die ganze Welt ohne irgend einen andern Vollmachtsbrief, als den von Gott und Christus empfangenen. Sie bildete christliche Gemeinden, setzte über sie Bischöfe und Priester. Sie unterwarf sich der weltlichen Gewalt in allen irdischen Dingen; wo diese aber ihrem göttlichen Berufe entgegentrat, da gehorchte sie Gott mehr als den Menschen. Daraus entstand eben jener erhabene Kampf der Pflichttreue und des Leidens gegen die weltliche Gewalt, in welchem jene unzähligen Scharen heiliger Martyrer ihr Blut vergossen haben.

Nachdem die Welt christlich geworden, erhielt die Kirche außer ihrem göttlichen Rechte zur Verbreitung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden auch noch ein geschichtliches, bürgerliches Recht, indem ihr die christlichen Fürsten und Völker große Rechte in ihren Reichen einräumten. Dieses geschichtliche und bürgerliche Recht entwickelte sich dann im Laufe der Jahrhunderte, und da die Kirche alle Reiche an Dauer übertraf, so wurde sie endlich auch kraft menschlichen Rechtes die allerberechtigtste unter allen Institutionen auf Erden. Vor allen jetzt bestehenden Staaten bestand schon die Kirche Christi mit dem feierlich anerkannten vollen Rechte, ihrer Verfassung gemäß zu bestehen und zu wirken.

Dadurch aber, daß die Staaten der Kirche Christi auch bürgerliche Rechte einräumten, konnte natürlich ihr ursprüngliches göttliches Recht nicht vermindert oder verändert werden. Zwar geschah es von Anfang an, daß die weltliche Gewalt sich mannigfach auch in die innern Angelegenheiten der Kirche einzumischen strebte und so ihre Schutzpflicht zu einem Regierungsrechte in der Kirche zu machen suchte. Es entstanden auch ganz notwendig zwischen der weltlichen Gewalt im Staate und der geistlichen in der Kirche unendlich viele Wechselbeziehungen. Was in Zeiten wohlwollender Einigung gegenseitig zugestanden war, wurde dann oft in Zeiten der Reibung Gegenstand des Kampfes, des Druckes; und wie alle Menschen mehr oder weniger unter

[1] 1 Petr. 2, 13. — [2] Apgsch. 4, 19 f. — [3] Apgsch. 5, 29.

dem Einflusse der Zeit leben, so geschah es, daß auch die einzelnen Träger der geistlichen und weltlichen Gewalt öfters über das Maß ihres Rechtes hinausgingen. Auch der Umstand, daß die Kirche an vielen Orten die Landeshoheit besaß, konnte dazu beitragen, das richtige Verhältnis beider Gewalten einzelnen unklar zu machen. Dagegen konnte durch alle diese Wechselbeziehungen die Gewalt, die Christus seinen Aposteln gegeben hatte, die Gewalt und Pflicht der Lehre des Evangeliums, der Spendung der hh. Sakramente, der Leitung der Kirche, der Übertragung der geistlichen Ämter nie und nimmer auf die weltliche Gewalt übergehen, weil eben Christus sie ihr nicht übertragen hatte. Ebenso behielt die Kirche die Pflicht, der weltlichen Gewalt zu gehorchen, so lange sie nicht in das geistliche Gebiet übergriff; wo immer aber dies geschah, den Gehorsam zu verweigern. An diesem Grundverhältnis kann nichts geändert werden, weil es Gott so geordnet hat.

Seit der großen Kirchenspaltung im sechzehnten Jahrhundert erhielten in Deutschland noch zwei andere Konfessionen gleiche Rechte, die Reformierten und Lutheraner. Die Reichsgesetze gewährten allen drei Konfessionen das Recht, nebeneinander zu bestehen, und zwar, wie es sich von selbst versteht, jede nach ihrer eigentümlichen Lehre und Verfassung. Dadurch gestaltete sich aber das Verhältnis dieser Konfessionen zur weltlichen Gewalt ganz und gar verschieden. Die Lutheraner und Reformirten verwarfen das besondere Priestertum. Damit hatten sie einen bestimmten Träger der geistlichen Gewalt verloren, und diese ging auf den Landesherrn über. So ist es im wesentlichen bis heute geblieben. Die Landesherren vereinigen die höchste geistliche und weltliche Gewalt, bilden die Geistlichen, besetzen die geistlichen Stellen u. s. w. Anders in der katholischen Kirche. Nach ihrer Glaubenslehre besteht in der Kirche ein von Gott angeordneter Träger der geistlichen Gewalt, ein von Christus unmittelbar in den Aposteln eingesetztes und von da an durch ihre Nachfolger, die Bischöfe, fortgesetztes Priestertum, das allein zur Ausübung der von Christus der Kirche übergebenen Gewalt berufen und durch das Sakrament der Priesterweihe zur Ausübung dieser Vollmacht befähigt wird.

Ihr sehet hiernach, Geliebte, daß die Verschiedenheit der Stellung zum Staate und zur weltlichen Gewalt bei den protestantischen Konfessionen und der katholischen Kirche eben in dem Gegensatze ihrer Lehre und ihres Glaubens beruht. Es kommt hier dem Staate gegenüber nicht darauf an, welche, ob die katholische oder die protestantische Kirchenverfassung mit der Anordnung Christi und der

Verfassung der Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten übereinstimmt, sondern lediglich auf die Thatsache, daß die katholische wie die protestantische Kirchenverfassung sich mit Notwendigkeit aus den Grundlehren beider Konfessionen ergibt, und daß diese Konfessionen sowohl nach dem natürlichen Rechte als nach allen Staatsgesetzen Deutschlands mit ihren eigentümlichen Kirchenverfassungen in voller Integrität zu bestehen das Recht haben. Es wäre ein Unrecht, wenn Katholiken forderten, daß die Protestanten ihr Verhältnis zum Staate nach unserm Grunddogma über das Priestertum einrichteten; es wäre aber ebenso großes Unrecht, wenn die Protestanten forderten, daß wir unsere Lehre vom Priestertume aufgeben und der weltlichen Gewalt oder dem Landesherrn die geistliche Gewalt übertragen sollten.

Wie es aber immer in Zeiten großer Neugestaltungen zu geschehen pflegt, so wurden diese Wahrheiten nicht immer klar erkannt und befolgt. Große Kämpfe entstehen nicht plötzlich in der Weltgeschichte und sind nicht bloß von dem einen oder dem andern veranlaßt. So durchdringen die geistigen Fäden der großen Entwickelungen, die wir erleben, schon die vergangenen Jahrhunderte. Die Verwirrung über das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt ist schon lange vorbereitet. Auch in katholischen Ländern hat die weltliche Gewalt vielfach in die Vollmachten eingegriffen, die die Kirche von Christus herleitet und die nur sie auszuüben befugt ist.

Dazu wirkten insbesondere zwei Ursachen mit. Erstens die Verbreitung jener abstrakten absolutistischen Staatslehre, die auf kein göttliches und geschichtliches Recht Rücksicht nimmt und den Willen der Staatsgewalt zur einzigen Quelle alles Rechtes, zum unumschränkten Gesetze macht, dem gegenüber kein anderes Recht, keine andere Ordnung, namentlich nicht die Kirche, irgend eine Selbständigkeit und einen Raum für freie Thätigkeit behalten darf. Zweitens jener protestantische Begriff über das Verhältnis der weltlichen zur kirchlichen Gewalt. Unter dem Einflusse dieser beiden Richtungen ist es geschehen, daß der katholischen Kirche in den neueren Gesetzgebungen fast aller Länder der größte Teil jener Rechte entzogen worden ist, die Christus ihr unmittelbar übertragen hat und ohne welche sie ihre Aufgabe in der Welt nicht erfüllen kann. Deshalb hat aber die Kirche auch die Pflicht, auf gesetzlichem Wege diese Rechte zurückzufordern, und es ist daher keine Willkür und Herrschsucht, sondern eine heilige Pflichterfüllung, wenn zuerst die versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands in Würzburg

und seitdem die Bischöfe in allen einzelnen Teilen des Vaterlandes diese Forderung gestellt haben.

Die Wahrheit dieser Aussage und die aus dem Wesen der Kirche entspringende Notwendigkeit dieser Forderung würdet Ihr noch besser erkennen, wenn ich Euch nun im einzelnen die Rechte auseinandersetzen könnte, die Eure Bischöfe beansprucht haben. Nur die zwei wesentlichsten Rechte kann ich aber hier kurz erwähnen, das Recht der Kirche auf die katholischen Schulen und namentlich die Volksschule, und zweitens das Recht der Kirche auf freie Bildung der Geistlichen und Besetzung der geistlichen Stellen.

Der Sohn Gottes hat vor allem seiner Kirche das Recht und die Pflicht der Lehre und Erziehung übergeben. Bemerkenswert ist die feierliche Art der Übertragung dieses erhabenen Amtes auf die Kirche. Der Heiland beginnt mit den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“.[1] Dann geht er dazu über, in dieser seiner höchsten Machtvollkommenheit der Kirche den erhabenen Auftrag zu geben: erstens der Lehre mit den Worten: „Gehet hin und lehret alle Völker“; — und zweitens der Erziehung: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe“.[2] Endlich gibt er die Dauer dieses Auftrages und die Hilfe an, die er, der Herr und Gott, seiner Kirche in Vollziehung dieses Auftrages leisten will: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“.

Dieser göttliche bis an das Ende der Welt fortdauernde und oft wiederholte Auftrag Christi ist die Grundlage des Rechtes und der Pflicht der Kirche zur Belehrung aller Völker und zur Erziehung aller derer, die durch die Taufe Kinder der Kirche Christi sind.

In der That wurde auch die Kirche von da an eine Lehrerin der Völker und Erzieherin der Kinder, und als ein wesentliches Mittel der Lehre und Erziehung betrachtete sie von jeher die Schule und namentlich die Volksschule.

Schon mitten in den blutigen Verfolgungen fing sie an, ihre Schulen zu gründen. Überall und in allen Ländern der Erde, wo das Christentum sich verbreitete und anerkannt wurde, wurde auch dieses Recht der Kirche auf Gründung ihrer Schulen anerkannt. In allen größeren Städten und an den Sitzen der Bischöfe errichtete sie gelehrte Schulen, bei den einzelnen Stadt- und Dorfkirchen dagegen Pfarrschulen, in welchen die Kinder der Ortsgemeinde durch den Geistlichen oder einen geeigneten Kirchenbeamten Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben,

[1] Matth. 28, 18. — [2] Matth. 19, 20.

und Rechnen erhielten. Der Schullehrer war ein Beamter der Kirche. Von der Kirche hatte er sein Amt und seine Sendung. Der Religionsunterricht war die wichtigste Aufgabe der Schule, und der Pfarrer der Leiter derselben. Diese Auffassung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule stand so fest, daß die Kirchenspaltung daran nicht das mindeste änderte. Unter Katholiken wie Protestanten entstand in dieser Beziehung kein Streit; sie faßten den Auftrag Christi in demselben Umfange auf. Der Westphälische Friede erklärte deshalb feierlich die Schule für eine Zubehör der Kirche, annexum exercitii religionis, und der Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahre 1803 garantierte jeder der in Deutschland berechtigten Konfessionen den Fortbesitz ihres eigentümlichen Schulvermögens.

In vollem Gegensatze zu diesen durch alle vergangenen christlichen Jahrhunderte anerkannten Grundsätzen hat dagegen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts der Unglaube seinen Grundsatz aufgestellt, daß nur der Staat, und dieser ausschließlich, ein Recht auf die Schule habe, und ohne Rücksicht auf Recht und Geschichte, auf Eigentum und Besitzstand, auf Christentum und Kirche ging dieser Grundsatz in die Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten über. Der Staat begnügte sich nicht damit, aus eigenen Mitteln Schulen neben denen der Kirche zu gründen; nicht damit, eine Einsicht in die Schulen der verschiedenen Konfessionen zur Wahrung seiner staatlichen Interessen zu nehmen, sondern er entzog der Kirche ein eigenes, selbständiges Recht zur Leitung und Gründung der Schule, und gab ihr an ihren eigenen Schulen die ärmlich beschränkte Stellung einer Fachlehrerin der Religion.

Was dieses System gewirkt hat, zeigt die Gegenwart. Wenn Gott je ein Weltgericht hat ergehen lassen, so hat er diesen Eingriff in das Lehr- und Erziehungsamt der Kirche gerächt. Die zunehmende Korruption und Verwilderung der Jugend reißt nicht nur das Leben einzelner in zeitliches und ewiges Verderben, sondern sie stellt wahrhaft die Möglichkeit des Bestandes einer geordneten und bürgerlichen Gesellschaft in Frage. Es ist eine schauerliche Thatsache, daß unsere moderne Schulbildung auf Abnahme der Verbrechen nicht den mindesten Einfluß übt.

Darum ist die Kirche verpflichtet, ihre Rechte auf ihre Schulen und namentlich auf die Volksschulen zurückzufordern. Die Kirche kann nicht jeder Zeitmeinung huldigen, weil sie nicht dem Zeitgeiste, sondern der Einsetzung Christi ihr Dasein verdankt. Der Zusammenhang der Kirche Christi mit ihren Kindern kann nicht zerrissen

werden. Durch die Taufe gehört das Kind der streitenden Kirche an, wie es durch dieselbe Taufe die ganze Ewigkeit hindurch der triumphierenden Kirche angehören soll. Die Kirche muß fordern, daß ihr die Erziehung und Bildung der ihr so innig verbundenen Glieder auch in der Schule möglich gemacht werde.

Deshalb haben die versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands auf der Versammlung in Würzburg erklärt: „Unter den Rechten „der Kirche steht oben an das göttliche Recht der Lehre und Erziehung. „Macht, Besitztum, Glanz und Ehre — möchte alles ihr genommen „werden; das Recht, das von Gott empfangene, zu lehren, zu erziehen, „zu sittigen die Völker des Erdkreises, hat die Kirche nie preisgegeben.... „Die Kirche, durch die Kraft des Wortes unter dreihundertjähriger „blutiger Verfolgung gegründet, nimmt jetzt wie früher die unbeschränkte „Freiheit der Lehre und des Unterrichts sowie der Errichtung und Leitung „eigener Unterrichtsanstalten im ausgedehntesten Sinne als dasjenige „Mittel in Anspruch, ohne welches sie ihre göttliche Sendung wahrhaft „und in vollem Umfange zu erfüllen außer stand sein würde, und sie „muß jede einengende Maßregel auf diesem Gebiete als nicht vereinbar „mit den gerechten Ansprüchen der katholischen Kirche deutscher Nation „ansehen".

Mit derselben Notwendigkeit fordert die Kirche zweitens das Recht der freien Bildung, Berufung und Anstellung ihrer Geistlichen. Sie müßte ihren göttlichen Glauben und ihre göttliche Verfassung aufgeben, wenn sie je einer weltlichen Gewalt das Recht der Übertragung priesterlicher Machtvollkommenheiten zuerkennen wollte. Der Pfarrer hat den Auftrag, die Lehre Christi zu verkünden, die hl. Sakramente zu spenden, die Pfarrgemeinde in ihren geistlichen Angelegenheiten zu lenken und zu leiten. Diese Machtvollkommenheit hat aber nach katholischem Glaubenssatze die Kirche und nicht der Staat, und deshalb kann nur die Kirche und nicht der Staat diese Gewalt übertragen und Seelsorger anstellen. Alle Mitwirkung des Staates kann sich bei den Besetzungen nur auf einen Vorschlag beschränken, wenn ein besonderer Rechtsgrund und eine Verleihung der Kirche dazu vorliegt. Wenn der Staat mehr verlangt, so hebt er, so viel an ihm ist, die katholische Kirchenverfassung auf und bestreitet das Recht ihres Bestandes. Ihr werdet es daher gewiß nicht als Herrschsucht betrachten, wenn die Kirche auch dieses heilige, wesentliche Recht zurückfordert.

Innig hängt hiermit das Recht auf freie Bildung und Erziehung

ihrer Priester zusammen, und da ich über dieses natürliche Recht wohl nichts zu sagen brauche, so benutze ich diese Gelegenheit, um einige Worte an Euch, geliebte Eltern, zu richten. Die Kirche nimmt ihre Priester aus allen Ständen und Lebensverhältnissen. Der Kirchenrat von Trient hat deshalb in Bezug auf die Aufnahme in die Seminarien ausdrücklich angeordnet: „Die Kirche will vorzüglich die Söhne der Armen gewählt haben, ohne jedoch die Söhne der Reichen auszuschließen".[1] So ist es denn geschehen, daß, wie die ersten Priester der Kirche Christi Fischer vom See Genesareth waren, so auch bis heute die Mehrzahl ihrer Priester den ärmeren Ständen angehört, und während den Armen die höheren Stände der Welt in der Regel verschlossen sind, so hat Christus eben sie vor allen zur höchsten Würde auf Erden, zur Priesterwürde in seiner Kirche berufen. Darin zeigt sich eben wieder der erhabene göttliche Charakter der Kirche, die nicht auf menschliche Mittel, sondern auf Gottes Wort gegründet ist.

Umsomehr ist es aber auch Eure Pflicht, geliebte Eltern, dazu mitzuwirken, daß die Kinder, die Ihr dem Priesterstande zuzuführen gedenkt, wenn auch arm an zeitlicher Habe, so doch nicht arm an Tugend und Sittenreinheit seien. Vor allem bitte ich Euch bei Euerm eigenen Seelenheile und dem Seelenheile Eurer Kinder, geliebte Eltern, laßt Euch nie durch die Hoffnung auf zeitlichen Gewinn dazu bewegen, Eure Kinder für den geistlichen Stand zu bestimmen. Ihr könnt keinen schwereren Fluch auf Euch laden, als wenn Ihr den geistlichen Stand als eine zeitliche Versorgung betrachtet und Eure Kinder nötiget, gegen ihren Beruf eine so heilige, aber auch so schwere, verantwortungsvolle Bürde zu übernehmen. „Niemand", sagt der Apostel, „soll sich selbst diese Würde nehmen, sondern nur wer wie Aaron von Gott dazu berufen ist."[2] Das erste Zeichen des wahren Berufes ist es aber, daß Ihr und Eure Kinder im geistlichen Stande nicht zeitlichen Vorteil sucht, sondern nur die Erfüllung des göttlichen Willens, nur die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen.

Eben so wichtig ist es ferner, daß Ihr die Kinder, bei denen Ihr diesen hohen Beruf voraussetzt, mit besonderer Sorgfalt zu aller Tugend und Frömmigkeit schon im elterlichen Hause von zarter Jugend an erziehet. „Die Jugend", sagt der Kirchenrat von Trient,[3] „ist, wenn sie nicht recht geleitet wird, sehr geneigt, weltlichen Vergnügungen nachzujagen, und sie wird nie, ohne ganz außerordentliche Hilfe des allmächtigen Gottes, in der kirchlichen Zucht verharren, wenn sie nicht von zarter

[1] Sess. 23. c. 18. — [2] Hebr. 5, 4. — [3] Sess. 23. c. 18.

Jugend an zur Frömmigkeit und Religion angehalten wird, ehe der Hang zum Laster die Menschen in Besitz genommen hat“. Ihr werdet die Wahrheit dieser Worte gewiß erkennen, geliebte Eltern! Ein Kind, das im elterlichen Hause schon verdorben ist, dessen Herz durch das Beispiel und die Lehren der Eltern schon in zarter Jugend vom Laster in Besitz genommen ist, kann nur durch ein Wunder Gottes ein würdiger Priester werden.

Ihr werdet Euch deshalb auch nicht wundern, geliebte Eltern, wenn ich mich von jetzt an immer genau nach den häuslichen Verhältnissen derer erkundigen werde, die sich zum geistlichen Stande melden, und wenn ich mit unerbittlicher Strenge jene von diesem Stande zurückweise, die im elterlichen Hause nicht zu wahrer Gottesfurcht, Frömmigkeit und Sittenreinheit angehalten worden sind.

Aus allem bisher Gesagten, vielgeliebte Diöcesanen, werdet Ihr erkennen, wie ungerecht und niedrig die Vorwürfe sind, die man in dieser Zeit der Verwirrung, Leidenschaft und Verblendung der Kirche Christi über ihr Verhalten zur weltlichen Gewalt macht.

Die Kirche Christi glaubt, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, und deshalb handelt sie nach dem Befehle, den sie von ihrem göttlichen Lehrmeister empfangen hat. Ihr Glaube ist der alleinige Grund ihres Verfahrens.

Die Kirche Christi weiß es wohl, daß, so lange Gott durch gebrechliche Menschen eine Gewalt ausüben wird, dieser Gewalt immer viele Gebrechen und Mängel ankleben werden. Wie sie aber auch bei Herrschaften, Eltern und Männern, die der Sünde unterworfen sind, fortfahren wird, die Dienstboten, Kinder und Weiber zu ermahnen: „Ihr Knechte gehorchet in allem den leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit aufrichtigen Herzen aus Furcht Gottes“; „Ihr Kinder gehorchet den Eltern in allem, denn das ist wohlgefällig dem Herrn“; „Ihr Weiber seid unterthan den Männern, wie sich's geziemt im Herrn“;[1] so wird sie auch, unbeirrt um das Toben der ganzen Welt und bei der klaren Erkenntnis, daß auch die weltliche Obrigkeit allen menschlichen Schwächen unterworfen ist, fortfahren zu lehren: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet“; „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Sie wird so lehren, nicht aus Schmeichelei, sondern weil es ihr der befohlen hat, vor dem sich „alle Kniee beugen sollen derer, die im Himmel, auf Erden

[1] Coll. 3, 20 ff.

und unter der Erde sind".[1] Die Menschen haben sich aus Stolz gegen Gott empört, als Er selbst über sie seine Gewalt ausübte. Deshalb müssen sie auch jetzt armen schwachen Menschen gehorchen, um durch Demut zu Gott zurückzukehren. Das ist der Geist, in dem wir Christen Gehorsam üben.

Die Kirche Christi weiß auch, ebenso wie der Apostel Paulus, daß, wenn sie Menschen oder der Welt gefallen will, sie Christi Diener nicht sein kann.[2] Sie weiß, daß man an die Diener Christi die Hand anlegen, sie verfolgen, sie den Gefängnissen überliefern und vor Könige, und Statthalter führen wird um des Namens Christi willen.[3] Dennoch wird sie fortfahren, das Wort Gottes der Welt, den Hohen wie den Niedern, dem Kaiser wie dem Bettler zu verkünden; sie wird bis zum Tode allen Mächten der Welt widerstehen, die sie zwingen wollen, gegen Gottes Wort zu handeln; sie wird in solchen Fällen antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".[4] Sie wird so handeln — nicht aus Hochmut und Stolz, nicht aus dem Geiste der Empörung, sondern weil es Christus, der König der Könige, also befohlen hat. Das ist der Geist, in dem wir Christen handeln. Wenn wir den weltlichen Obrigkeiten gehorchen, so gehorchen wir Gott, wenn wir ihnen widerstehen, so gehorchen wir Gott, — Gott allein gebührt unser Gehorsam, unser Dienst und alle Ehre in Ewigkeit.

Christus ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch ihn".[5] Die Kirche aber ist die liebevolle Mutter, die Euch Christus gegeben hat, um Euch, ihre Kinder, auf diesem göttlichen Wege durch die göttliche Wahrheit zum ewigen Leben hinzuführen. Folget deshalb, teure, geliebte Kinder in Christo dem Herrn, folget der Stimme der Mutter, die Euch der gute Seelenhirt gegeben hat, und erfüllet die Worte, die Er einst mit so liebendem Herzen sprach, als er sich mit dem guten Hirten verglich: „Die Schafe hören seine Stimme; er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie heraus. Und wenn er seine Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm nach, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen die Stimme des Fremden nicht".[6] O wahrhaft glückselig ist der Mensch, der so auf die Stimme des guten Hirten in seiner Kirche hört, der dem guten Hirten folgt, wohin er ihn führt, und der von jenen Fremdlingen und Mietlingen flieht, denen an den Schafen Christi nichts gelegen ist.

[1] Phil. 2, 10. — [2] Gal. 1, 10. — [3] Luk. 21, 12. — [4] Apgsch. 5, 29. — [5] Joh. 14, 6. — [6] Joh. 10, 3 ff.

Ja, fliehet diesen Geist der Lüge, der jetzt in der Welt umgeht, um Eure Liebe zu Christus und der Kirche zu erschüttern, und der fast durch jedes Zeitungsblatt zu Euch spricht. Ärgert Euch nicht und laßt Euch im Glauben nicht irre machen, wenn Ihr sehet, daß die Weltkinder die Kirche Christi hassen. Christus hat uns ja gesagt: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben, weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt".[1] Der Haß gegen Christus und seine Kirche hat dieselbe Quelle, — die Bosheit des Herzens der Weltkinder; sie hassen Christus, „weil ihre Werke böse sind".[2]

„Kämpfet also für den Glauben, der den Heiligen gegeben ist. Es haben sich Menschen unter uns eingeschlichen, die längst dem Strafgerichte vorherbestimmt sind, Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes zur Befriedigung der Lüste mißbrauchen, und den einzigen Gebieter, unsern Herrn Jesum Christum verleugnen. Wie aber Gott die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, . . . . zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsternis aufbewahrt hat; wie Sodoma und Gomorrha und die umliegenden Städte, welche Unzucht trieben, zum Beispiele aufgestellt sind, ebenso wird es auch diesen gehen, welche das Fleisch beflecken, die Obrigkeit verachten und alle Würde leugnen".[3] Sie kennen weder die Kirche noch ihre Lehre, noch ihren Ursprung, noch ihren Geist, „aber sie lästern, was sie nicht kennen", fährt der Apostel Judas fort, und das, was sie von Natur wissen, wird ihnen zum Verderben. Wehe ihnen, denn sie gehen den Weg des Kain, sind dem Irrtum Balaams, der Gewinnsucht ganz hingegeben und gehen zu Grunde im Aufruhr gegen Gott und seine Offenbarung wie Core. Sie sind wie Wolken ohne Wasser, die ohne alle wahre Weisheit und Wissenschaft von den Winden der Tagesmeinungen umhergetrieben werden, wie Bäume des Herbstes, unfruchtbar im Guten und nur fruchtbar im Bösen, zweimal erstorben den Tod in der Seele, indem sie erstens die wahre Liebe und zweitens den Glauben verloren haben, und ausgewurzelt, d. h. mit den Wurzeln, mit allen Fasern der Seele aus dem wahren Baume des Lebens, aus Christus und seiner Kirche herausgerissen. Sie sind wilde Wellen des Meeres, von ihren Leidenschaften und blinden sinnlichen Trieben hin und hergepeitscht, sie sind irrende Sterne, die sich der neuen Bahnen, worauf sie wandern und worauf sie die Welt führen wollen,

[1] Joh. 15, 18. — [2] Joh. 7, 7. — [3] Judas 3 ff.

rühmen, ohne daran zu denken, daß sie hier auf Erden bald spurlos verschwinden werden und daß dann die Schrecken der Finsternis auf ewig ihnen aufbehalten sind. Gott hat aber geweissagt und durch Enoch gesprochen: Siehe es kommt der Herr mit seinen Tausenden von Heiligen, Gerichte zu halten über alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie verübt, und wegen aller der Lästerungen, die die gottlosen Sünder wider Gott ausgestoßen."

„Sie sind murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute, fahre ich noch immer mit dem Apostel Judas fort, ihr Mund redet stolze Worte und sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. Ihr aber, Geliebteste, erinnert Euch der Worte, die vorhergesagt wurden von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi, die Euch sagten, daß in der letzten Zeit Spötter kommen würden, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. Das sind jene, welche sich selbst trennen von Gott und seiner Kirche, die fleischlich sind und den Geist nicht haben, d. h. die nur ihren menschlichen Eingebungen folgen und den Geist Gottes nicht besitzen, durch den allein man zum Glauben gelangen kann.

Euch aber, Geliebteste, bitte ich mit demselben Apostel, bauet Euch in Euerm ganzen Leben, in Euerm Denken und Wollen fest auf Euern allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste, erhaltet Euch in der Liebe Gottes und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. In diesem Geiste der Liebe Gottes wirket auch für Eure irrenden Brüder: diese strafet, nachdem Ihr sie belehret habt, jene rettet, indem Ihr sie aus dem Feuer, aus der Gefahr der ewigen Verdammung reißet, der andern erbarmet Euch in jener heiligen demütigen Furcht, selbst zu fallen; betet ohne Unterlaß für Euch und Eure Anverwandte, für alle Arme, Kranke und Sterbende, für geistliche und weltliche Obrigkeit, für das Wohl der katholischen Kirche, für die Bekehrung aller armen Sünder. Hasset endlich wie ein beschmutztes Kleid alles, was mit der Fleischeslust zusammenhängt.

„Ihm aber, der Euch ohne Sünde bewahren und vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unbefleckt und mit Freuden stellen kann bei der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi, ihm, dem alleinigen Gott, unserm Heilande sei durch Jesum Christum unsern Herrn Ehre und Preis, Macht und Gewalt vor aller Zeit, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen."

Gegeben zu Mainz am Tage des hl. Rabanus, 4. Februar 1852.

---

## 4. Zur Verkündigung des allgemeinen Gebetes, ausgeschrieben von Sr. Heiligkeit dem Papste Pius IX. am 21. November 1851. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 1. Oktober 1852. Mainz.

---

Der hohe Ernst unserer geistigen und sittlichen Zustände hat den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, veranlaßt, ein allgemeines, öffentliches Gebet für die ganze katholische Kirche anzuordnen, um Gott im gemeinschaftlichen Gebete anzuflehen, daß Er nach seiner großen Barmherzigkeit sich unser erbarme und nach der Menge seiner Erbarmnisse unsere Missethaten tilge Der Heilige Vater hat zugleich allen, die sich an diesem Gebete in der vorgeschriebenen Weise beteiligen und ihr Herz durch den würdigen Empfang der hh. Sakramente der Buße und des Altars zu Gott bekehren, einen vollkommenen Ablaß in der Art bewilligt, wie er sonst nur zur Zeit der Jubiläen erteilt wird. In vielen Bistümern der Kirche ist diese heilige Gebetszeit schon mit großem Segen abgehalten worden, und auch Wir erfüllen nunmehr unsere Pflicht, indem wir Euch, Geliebte im Herrn, den Willen des Heiligen Vaters kundgeben und in väterlicher Liebe bitten, diese Zeit des Gebetes in allen Gemeinden mit heiligem Wetteifer abzuhalten.

Die Veranlassung zu dieser außerordentlichen Andacht gibt der Heilige Vater in dem Ausschreiben vom 21. November 1851 mit folgenden Worten an:

„Ihr alle, ehrwürdige Brüder, wisset, mit welch verruchten Kunst„griffen, mit welch maßlos verkehrten Gesinnungen, wit welch heillosen „Umtrieben jeder Art die Feinde Gottes und des Menschengeschlechts aller „Sinn zu verkehren, die Sitten zu verderben streben, damit sie, wenn „es möglich wäre, die heilige Religion allenthalben auszurotten, die „Bande der Gesellschaft zu sprengen, und dieselbe von Grund aus zu „zerstören vermöchten. Deshalb bringt ferner tiefen Schmerz über Uns „die beklagenswerte Finsternis, welche über so viele ausgebreitet ist; „der erbitterte Kampf gegen die heilige katholische Kirche und diesen „apostolischen Stuhl; der niederträchtige Haß gegen die Tugend und „Ehrbarkeit; die abscheulichsten Laster, welche mit dem erlogenen Namen

„der Tugend beschönigt werden; die maßlose Zügellosigkeit, jegliches zu „denken, zu thun und zu wagen; der übermütige Widerstand gegen jede „Macht, jede Gewalt, jedes Ansehen; die Verspottung heiliger Dinge, „der heiligsten Gesetze, der heilsamsten Anordnungen; die unselige Ver„dorbenheit besonders der unerfahrenen Jugend; die pestartige Flut „schlechter, zur Sünde anleitender, überall auftauchender Bücher und „Büchlein, Zeitschriften und Flugschriften; das tötliche Gift der Gleich„gültigkeit in religiösen Dingen und der Glaubenslosigkeit; der Aufruhr „durch ruchlose Verschwörungen, Verachtung und Hohn gegen alle gött„lichen und menschlichen Rechte. Und Euch selbst, ehrwürdige Brüder, „kann es nicht unbekannt sein, welche bange Besorgnisse, welche Furcht „und Angst auf den Gemütern aller, besonders der Gutdenkenden „drückend liegen, da kein Unglück so groß ist, daß man es nicht für den „Einzelnen und die Gesamtheit fürchten müßte, wenn die Menschen auf „beklagenswerte Weise von der Richtschnur der Wahrheit, Gerechtigkeit „und Religion abweichen, und Sklaven verkehrter, ungezügelter Begierden „auf jegliche Unthat denken."

In diesem allgemeinen Bilde der Zustände der Welt erkennet Ihr, Vielgeliebte, ohne Zweifel auch ein Bild der Verhältnisse, die uns umgeben. In den beiden Fastenhirtenbriefen, die wir bisher erlassen haben, sahen wir uns genötigt, darauf hinzuweisen, und unsere Worte erhalten nun durch den Heiligen Vater ihre Bestätigung.

Wir dürfen zwar unter den Bedrängnissen unserer Tage nicht vergessen, daß der Haß des Fürsten der Welt und der Kinder der Welt zu jeder Zeit der Anteil Christi, seiner Kirche und seiner Diener gewesen ist und bis an das Ende der Welt bleiben wird. Wie oft hat der Heiland diese Wahrheit ausgesprochen: „Ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen." [1] „Alle Völker werden euch hassen um meines Namens willen". [2] „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt. Gedenket meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen . . . . . Aber dieses alles werden sie euch thun, um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat." [3] Daher nimmt der Apostel keinen Anstand, als allgemeine Regel für das christliche Leben auszusprechen: „Alle, die in

[1] Matth. 10, 22. — [2] Matth. 24, 9. — [3] Joh. 15, 18 ff.

Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgungen leiden. Die bösen Menschen und die Verführer werden immer ärger werden."[1] Die Welt haßt also in der Kirche und in jedem wahren Christen den Herrn Jesus selbst, weil zwischen dem Geiste Jesu Christi und dem Geiste der Welt ein unversöhnlicher Widerspruch besteht.

Ebensowenig dürfen wir vergessen, daß die zunehmende Erbitterung und Schmähung bei den Feinden der Kirche gar oft ein Beweis von der zunehmenden Kraft des kirchlichen Lebens ist. Der Haß der Welt wird sich immer in dem Maße vermehren, in welchem die Glieder der Kirche ihrem Herrn und Meister ähnlicher werden, und in dem Maße sich vermindern, in welchem sie sich von ihrem göttlichen Meister entfernen. Daher kommt die sich täglich wiederholende Erscheinung, daß die Welt sich aller faulen Glieder der Kirche, aller lauen und treulosen Katholiken annimmt, während sie die treuen Kinder der Kirche verspottet und verhöhnt. Es genügt, ein recht lüderlicher Katholik, ein Verräter an der Kirche zu sein, um von der Welt und ihrem Anhange Ehre und Ruhm und den Namen eines aufgeklärten Mannes zu ernten.

Die Zustände, die der Heilige Vater beklagt, können uns also weder befremden noch erschrecken. Sie sind untrennbar von der Nachfolge Jesu Christi. Wir trösten uns dabei mit der Überzeugung, „daß wir diesen Haß um des Namens Christi willen tragen; daß die Welt keine andere Macht über uns hat, als die ihr von oben gegeben ist;[2] daß auch die Haare unseres Hauptes gezählt sind[3] und von Gott beschützt werden; wir trösten uns mit der großen Verheißung des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel."[4]

Wenn wir dagegen auf das entsetzliche Seelenverderben hinblicken, in das so viele unserer Mitbrüder, die auch zur Erkenntnis und Liebe Jesu Christi berufen sind, durch jene freche Verbreitung der Lüge gestürzt worden, so haben wir wohl Ursache, mit dem Heiligen Vater zu wehklagen und zu trauern. Wie weit hat sich doch ein Teil unserer Zeitgenossen von dem Lichte abgewendet, das in die Welt gekommen ist, um alle zu erleuchten, alle zu erlösen, alle selig zu machen! Wie in einer schwarzen Wolke hat sich der Lügengeist herabgelassen und Schatten geistigen Todes in die Seelen der Menschen geworfen. Er hat sich, als ein Verführer von Anbeginn, den Trägern der öffentlichen Gewalt genahet, er

---

[1] 2 Tim. 3, 12. — [2] Joh. 19, 11. — [3] Luk. 12, 7. — [4] Matth. 5, 11 f.

ist in die Gesetzgebung, in die gesetzgebenden und verwaltenden Körper eingedrungen, er nimmt viele wichtige Stellen im Staate ein, er hat auch das Herz vieler Nachfolger des Judas in der Kirche Gottes verrückt, er hat gar viele Lehrstühle der Wahrheit in den höheren, mittleren und Volks-Schulen gewonnen und sie in Lehrstühle der Lüge und des Heidentums umgewandelt; er hat sich mit den Geldmächten verbunden, er hat sich die Tagespresse erkauft, er hat die Finsternis unter dem Namen des Lichtes und der Aufklärung, Lüge und Verleumdung unter dem Namen der Wahrhaftigkeit, tiefe sittliche Entartung unter dem Namen unschuldiger Natürlichkeit, niedrige Selbstsucht unter dem Namen der Liebe zum Volke verbreitet. Welche Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit kann noch erdacht werden, die nicht seit hundert Jahren offen gelehrt, bewundert und belohnt ist und noch täglich gelehrt, bewundert und belohnt wird? Alle christliche Wahrheit, alle christliche Sitte, alles deutsche christliche Wesen ist dagegen ebenso offen seit Jahren entstellt, verleumdet, verspottet. Je toller die Lüge, je frecher die Verleumdung, desto mehr wird sie angestaunt. Wie einst der Verräter Judas Christum den Herrn an die Juden verkaufte, so will heute der Lügengeist in seiner Verbindung mit dem Rongetum, dem Freigemeindewesen und der Demagogie die christliche Welt an das Neujudentum verkaufen, und schon ruft er ungestraft in unzähligen Blättern und Büchern und in deutscher Zunge über Christus und seine Kirche: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Der Schein einer irdischen Glückseligkeit, eines ungemessenen Fortschrittes, einer Sättigung aller Leidenschaften, einer schrankenlosen Freiheit dient ihm als verwerfliches Verführungsmittel bei unserem armen Volke. Jenes Reich, dessen Ende zwar Verderben, dessen Gott aber der Bauch ist,[1] wie der Apostel sagt, ist das verabscheuungswürdige Ziel des Bestrebens.

Die Stärke der Feinde des Kreuzes Christi, die Stärke des Unglaubens ruht aber nicht in jener innern geistigen Kraft, in der endlich der Geist über das Fleisch, die Wahrheit über die Lüge, das Gute über das Böse siegen wird. Wir sehen ja täglich das widerliche Schauspiel, wie der Unglaube, seine eigene Ohnmacht fühlend, Staat und Polizei auffordert, die Kirche zu fesseln, während er mit wahrer Unverschämtheit sich für den Träger der Freiheit ausgibt. Wo ist noch ein Blatt dieser Art so ehrlich, der Kirche die Freiheit zu gönnen? Welche Furcht befällt ihn dagegen vor jedem Jesuiten, der in Deutschland predigt, vor jeder armen Krankenschwester, die die Sterbenden pflegt, vor jedem

[1] Phil. 3, 19.

katholischen Blatte, das gedruckt wird? Wenn es sich um Ausnahmsgesetze und Polizeimaßregeln gegen die Kirche handelt, so erhebt sich als Verteidiger des Staates und Beschützer seiner Rechte sofort dieselbe schlechte Presse, die sonst ohne Unterlaß die Grundlagen des Staates und der Gesellschaft unterwühlt. Der Lügengeist erkennt es wohl, daß nur die katholische Kirche imstande ist, ihm die Lügenmaske abzunehmen.

Die Stärke des Unglaubens ruht ferner nicht in der Zahl oder in der hohen Geistesbildung seiner Anhänger. Was die Zahl betrifft, so gehört nur ein Teil der Bevölkerung unserer Städte und auf dem Lande, eine kleine Anzahl sogenannter Halbgebildeten oder sittlich versunkener Subjekte ihm an, während die übergroße Mehrzahl des deutschen Volkes, so weit wir es kennen, noch treu zum Kreuze steht. Es käme nur darauf an, wieder offen und mutig die echte, wahre Christusfahne in die Höhe zu heben, um wie einst, so jetzt, im Zeichen des Kreuzes zu siegen. Was aber die Geistesbildung unserer Aufklärer betrifft, so fragen wir nur, wo und in welchem Alter haben so viele unserer armen irrenden Mitbrüder den Glauben verloren? Etwa nach langen anhaltenden Studien, im reifen Alter, als Folge einer gründlichen wissenschaftlichen Forschung? O nein, sondern oft in den Knaben-, gewöhnlich in den Jünglings-Jahren, als sie noch unfähig selbst zu denken, fern von aller Wissenschaft, von ihren christlichen Eltern nach deren Meinung christlichen Lehrern übergeben wurden. Dort fielen sie auf der Volksschule, oder auf den Gymnasien oder auf den Universitäten einem Lehrer des Unglaubens in die Hände, dem sie rastlos mit jugendlicher Begeisterung folgten. Da, als auch die Leidenschaften anfingen sich gegen das Sittengesetz des Christentums zu empören, als die Lockungen der Lüste der Welt sich dem unerfahrenen Herzen naheten, war es, wo der Glaube verloren ging. Was ist die hochgepriesene Bildung, das angebliche reine Denken so vieler anders, als ein unreines Denken im Dienste der Leidenschaften, ein unseliger Versuch, die Verirrungen der Jugend und die Laster des Alters zu rechtfertigen?

Der Unglaube verdankt vielmehr seine Stärke lediglich der äußeren Macht, die ihm über das Christentum eingeräumt ist. Nur durch diese Stellung ist er der Kirche gefährlich. Man hat Geistesflachheit für Tiefsinn, frechen Spott für Weisheit, Anmaßung für Wissenschaft gehalten. Man hat deshalb das Christentum gebunden und alle Furien des Unglaubens losgelassen. Man hat insbesondere der Kirche ihre Lehrstühle genommen, den Unglauben zum Lehrer der deutschen Jugend gemacht, mit christlichen Stiftungen, das heißt: mit den freiwilligen Gaben christlicher

Voreltern, die Lehrer des Antichristentums besoldet, und der christlichen Jugend statt Brot Steine, statt Fische Skorpione, statt gesunder Nahrung Gift gereicht. Man hat das christliche Deutschland einer kleinen Bande von Feinden Gottes und Feinden Christi übergeben. Welch eine Geschichte wird einst über die Ursachen der Verbreitung des Unglaubens geschrieben werden! Abgesehen von dieser äußeren Stellung hat der Unglaube dem wahren Glauben, der Kirche gegenüber, keine andere Kraft als die der Korruption und Fäulnis, also jene Kraft, wodurch der Rost das Eisen zerfrißt, wodurch die Fäulnis die Früchte verdirbt, wodurch die Unzucht die Blüte der Jugend zernagt.

Das also, Geliebte, ist unsere Lage den Zuständen gegenüber, die der Heilige Vater beklagt.

„Bei dieser Gefahr," fährt nun der Heilige Vater fort, „sieht jeder-„mann ein, daß wir all unsere Hoffnung allein auf den Herrn setzend, „ihn mit anhaltenden heißen Gebeten anflehen müssen, daß er den Reich-„tum seiner Barmherzigkeit gnädig über alle Völker ergieße, alle mit „dem Lichte des Glaubens erleuchte, die Irrenden auf den Weg der „Gerechtigkeit leite, das empörte Gemüt seiner Feinde zu sich wende, „alle in Liebe und Furcht vor seinem heiligen Namen befestige, und „ihnen den Geist gewähre, nur zu denken und zu thun, was recht, was „wahr, was ehrbar, was gut und was heilig ist. Und weil der Herr „gütig, mild und barmherzig ist und, reich an Gnade für alle, welche „ihn anrufen, auf das Gebet der Demütigen herabsieht, und seine All-„macht besonders durch Schonen und Erbarmen zeigt: so nahen wir „uns, ehrwürdige Brüder, vertrauensvoll dem Throne seiner Gnade, „damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade und Hilfe finden zur „rechten Zeit. Denn jeder, welcher bittet, empfängt, wer sucht, der „findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan.[1] Vor allem aber laßt „uns dem Herrn der Erbarmung unaufhörlichen Dank sagen, und mit „jubelnder Zunge seinen heiligen Namen preisen, da er in vielen „Gegenden des katholischen Erdkreises Wunder seiner Barmherzigkeit zu „üben sich würdiget. Darum wollen wir niemals aufhören, einmütig „in festem Glauben, zuversichtlicher Hoffnung, glühender Liebe ohne „Unterlaß demütig und flehentlich den Herrn zu bitten, daß er seine „heilige Kirche vor jeglichem Unheil behüte und sie bei allen Völkern und „in allen Landen mehre und erhöhe; daß er die Welt von allem Irrtum „reinige, und alle Menschen zur Kenntnis der Wahrheit und auf den Weg des „Heiles gnädigst leite; daß er die Geißel seines Zornes, welche wir für

[1] Matth. 7, 8.

„unsere Sünden verdienen, gnädig abwende, daß er dem brausenden „Meer und den tobenden Winden gebiete, und die ersehnte Ruhe und „den süßen Frieden allen gewähre; daß er sein Erbteil segne und sein „Volk errette und es zum Himmel leite und führe."

„Damit aber um so williger uns der Herr sein Ohr neige und „unsere Gebete erhöre, so wollen wir Augen und Hände zur aller- „seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria erheben, deren Fürbitte bei „Gott so überaus angenehm und kräftig ist, und welche unsere liebe- „vollste Mutter, unsere größte Zuversicht, ja der einzige Grund unserer „Hoffnung, alles erlangt, um was sie bittet, und niemals eine Fehl- „bitte thut. Wir wollen ferner suchen die Fürsprache sowohl des „Apostelfürsten, welchem Christus selbst die Schlüssel des Himmelreichs „übergeben, welchen er selbst zum Felsen seiner Kirche gesetzt hat, welchen „die Pforten der Hölle niemals überwältigen werden; sodann die Für- „bitte seines Mitapostels Paulus und des Patrons jeder Gegend und „jedes Staates, und aller Heiligen Gottes, damit der allgütige Gott „die reichlichsten Gaben seiner Gnade in vollem Maße ergieße."

„Und so fordern denn Wir, ehrwürdige Brüder, da Wir hier in „Unserer Hauptstadt öffentliche Gebete angeordnet haben, durch dieses „Schreiben Euch selbst und die Eurer Sorge anvertrauten Völker zur Teil- „nahme an Unseren Gebeten auf, und erwarten von Eurer hohen „Frömmigkeit und Euerm Eifer für Gottes Ehre, daß Ihr auch in „Euern Sprengeln öffentliche Gebete zur Anrufung der göttlichen Gnade „verordnet. Und damit die Gläubigen mit um so größerem Eifer an „den von Euch verordneten Gebeten Anteil nehmen mögen, so haben „Wir beschlossen, die himmlischen Gnadenschätze der Kirche in Form eines „Jubiläums nochmals zu öffnen, wie Ihr aus Unserm beigefügten „Schreiben des näheren ersehen möget."

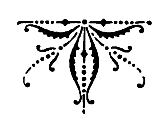
„Und Wir leben der sicheren Hoffnung, ehrwürdige Brüder, daß „die Engel des Friedens, welche goldene Schalen und goldene Räucher- „gefäße in der Hand halten, Unsere und der ganzen Kirche demütige „Gebete vor dem Altare Gottes niederlegen werden, und daß er selbst „dieselben mit gnädigem Antlitz aufnehmen und Unsere und Eure und „aller Gläubigen Bitten gnädig erhören, jegliche Finsternis des Irr- „tums zerstreuen, die Stürme jeglichen Übels abwenden und der Kirche „und dem Staate gnädig seine hilfreiche Hand reichen und bewirken „werde, daß alle Menschen von derselben Reinheit der Gesinnung, von „derselben Frömmigkeit der Handlungen, von derselben Liebe zur Reli- „gion, zur Tugend, zur Wahrheit und Gerechtigkeit beseelt, allen Eifers

„nach dem Frieden streben, und durch das Band der Liebe verbunden „seien, auf daß das Reich des eingebornen Sohnes, unsers Herrn Jesu „Christi auf dem ganzen Erdkreise täglich mehr zunehme, erstarke und „erhöht werde."

„Empfanget endlich als Bürgschaft aller göttlichen Gaben und als „Beweis Unserer innigsten Liebe Unseren apostolischen Segen, welchen „Wir Euch, ehrwürdige Brüder, dem ganzen Klerus und dem gläubigen „Volke, welches Eurer Obhut anvertraut ist, in väterlicher Liebe er„teilen." —

Möge denn dieser Ruf des Heiligen Vaters in Euch einen heiligen Eifer zur Buße und zum Gebete erwecken! Sursum corda! Erhebet, Vielgeliebte, Euere Herzen zum Throne der Gnaden, erhebet sie im Verein mit der ganzen katholischen Kirche, damit das Reich Gottes wieder zu uns komme, und wir Gnade finden vor seinem Angesichte. Amen.

Mainz, am Feste des hl. Remigius 1852.



## 5. Bei dem Anfange der Fastenzeit 1853. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 25. Januar 1853. Mainz. — (Über das Gebet.)

Aus vielen Gemeinden der Diöcese habe ich die freudige Mitteilung erhalten, daß Ihr, geliebte Diöcesanen, bei dem allgemeinen Gebete, welches in den Monaten November und Dezember v. J. auf Anordnung des Heiligen Vaters abgehalten wurde, eine große Teilnahme bewiesen, die Andachten fleißig besucht und die heil. Sakramente der Buße und des Altares zahlreich empfangen habet.

Indem ich meine innige Freude über diesen Beweis Eurer Frömmigkeit und Eurer Liebe zur Kirche ausspreche, sehe ich mich zugleich veranlaßt, in diesem Fastenhirtenbriefe noch einmal auf die Bedeutung dieses allgemeinen Gebetes und auf die Absicht des Heiligen Vaters bei Anordnung desselben zurückzukommen.

Der Heilige Vater sitzt nun seit sieben Jahren auf dem Stuhle des heil. Petrus, und schon hat er zum dritten Male seine Stimme erhoben, um alle, die auf der weiten Erde auf seinen Ruf hören, zu einem allgemeinen Gebete einzuladen. Die Absicht des Heiligen Vaters bei diesem ungewöhnlichen Verfahren beschränkt sich gewiß nicht darauf, daß er die Kinder der Kirche auf kurze Zeit im Gebete vereinigen wollte, sondern er wollte überhaupt den Geist des Gebetes in der Kirche mächtig anregen und unsere erlahmten Arme und unsere irdisch gewordenen Herzen zu Gott empor heben. „Verflucht der Mensch, ruft der Prophet Jeremias, der sein Vertrauen auf Menschen setzt und Fleisch (d. h. sterbliche Menschen) zu seiner Stärke wählt und dessen Herz vom Herrn abweicht; denn er wird sein wie der Heidebaum in der Wüste, und das Gute nicht schauen, wenn es kommt, er wird wohnen in der Dürre, in der Wüste, im Salzland, worin niemand wohnen kann.' Aber gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist: er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und in feuchtem Grunde wurzelt; er fürchtet sich nicht, wenn auch die Hitze kommt, sein Blatt bleibt grün, und zur Zeit der Dürre sorgt er sich nicht, nimmer höret seine Frucht auf".[1] Das ist die Wahrheit,

[1] Jerem. 17, 5—8.

von der auch das Herz unseres Heiligen Vaters erfüllt ist. Die Menschen beten nicht, weil sie auf sich selbst, auf Menschenstärke und Menschenweisheit vertrauen, und deshalb ruht der Fluch Gottes so sichtbar auf den Menschen, den Familien, den Gemeinden, den Staaten; deshalb gleichen sie dem Heidebaume in der Wüste, sehen nicht mehr das Wahre und Gute, wohnen in der Dürre, im Salzlande. „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt." Das ist die Quelle von so vielem Bösen auf Erden. Und ebenso auf der andern Seite: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt, und dessen Zuversicht der Herr ist." Diese Gesinnung führt aber notwendig zum Gebete; denn wer auf Gott vertraut, wird auch Gott um Hilfe und Gnade anflehen. Gesegnet also der Mensch, der in diesem Geiste betet, gesegnet die Familie, die Gemeinde, der Staat, dessen Mitglieder ihre Zuversicht auf den Herrn setzen. Das Gebet ist das erste Heilmittel gegen die Übel der Zeit; denn: an Gottes Segen ist alles gelegen.

Ich glaube daher, Vielgeliebte, im Geiste des Heiligen Vaters zu handeln und zugleich von unserem größten Seelenbedürfnisse zu sprechen, wenn ich das Gebet zum ausschließlichen Gegenstande dieses Ausschreibens mache.

Das Gebet ist die Erhebung der Seele zu Gott, um Gott zu loben, zu preisen, anzubeten, um von Gott Verzeihung der Sünden und jene Gnaden zu erhalten, die wir bedürfen, um Gottes Willen zu erfüllen und dadurch selig zu werden.

Wir nennen mit Recht das Gebet eine Erhebung der Seele, denn etwas Höheres gibt es ja nicht, als Gott, auf den wir im Gebete unsere Gedanken hinwenden und im Vergleiche zu Gott sind alle Geschöpfe, von denen wir im Gebete die Gedanken abwenden, nur niedrig und armselig. Das Gebet ist die höchste Erhebung, die edelste Thätigkeit der Seele. Wir Menschen gleichen hier auf Erden dem verlorenen Sohne des Evangeliums, der, nachdem er sein Vaterhaus verlassen hatte und in ein fernes Land gezogen war, dort sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben vergeudete und in Elend und jämmerliche Knechtschaft geriet.[1] Das ferne Land, sagt der heil. Augustinus, ist die Gottvergessenheit und so ist die Erde ein von Gott fernes, fremdes Land geworden, seit wir angefangen haben Gott zu vergessen und zu sündigen. Wir Kinder Gottes, nach seinem Ebenbilde erschaffen, mit der Fähigkeit und Bestimmung Gott zu erkennen, anzuschauen, zu lieben, zu besitzen, leben jetzt hier wie in einem fernen

[1] Luk. 15, 11 ff.

Lande, an einem Orte der Verbannung. Wir haben uns gegen unseren Vater im Himmel empört und dafür sind wir Sklaven eines fremden Herrn, Sklaven der Welt und des Fürsten der Welt geworden. Statt des Überflusses im Hause unseres Vaters leiden wir Mangel, statt des Lebens tragen wir den Tod auf unserem Nacken, und statt des seligen Genusses Gottes müssen wir im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot verdienen.

Da ist nun das Gebet für den Menschen, was der Gedanke an den Vater und an den Überfluß im Hause des Vaters für den verlorenen Sohn war, als er auf dem fremden Meierhofe die Schweine hütete und mit den Träbern, welche die Schweine fraßen, seinen Bauch zu füllen wünschte. Gott unser Vater sah uns, als wir noch fern waren im Lande der Gottvergessenheit. Er hat uns seinen Sohn gesandt als Erlöser und seitdem dürfen wir wieder beten und selbst das Elend unserer Knechtschaft ist uns jetzt zu einem Heilmittel geworden. Das Gebet ist der Zug der Seele, das erhabenste Heimweh des Kindes nach dem himmlischen Vater, nach der Heimat. Wer nicht betet, hat die Erinnerung verloren, daß er von Gott abstammt, daß er Gottes Kind ist. Wer dagegen betet, erhebt sich über das Jammerthal, in welchem er hier verbannt lebt, und eilt in Gedanken seinem Körper voraus in die Arme seines Vaters.

Das Gebet ist ferner ein *Gespräch, ein vertrauter Verkehr der Seele mit Gott*, des Kindes mit seinem himmlischen Vater. O, Geliebte im Herrn, suchet diesen Gedanken zu erfassen! Wir dürfen, wir sollen mit dem *Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte*[1] in einem vertrauten Verkehr leben. Unsere Seele soll nicht mit dem Körper und den Sinnen an der Erde kleben, sondern in der Knechtgestalt unseres Leibes sollen wir eine zu Gott erhobene Seele tragen. Gott hat seine Ohren immer offen für unsere Bitten, seine Augen immer gerichtet auf unsere Lippen. Kein Alter, kein Stand, kein Elend, keine Zeit schließt uns von diesem Verkehr mit Gott aus. Wenn du ein Kind und fast nur noch dem Herzen deiner Mutter bekannt bist, so darfst du schon dein kleines Herz und deine kleinen Hände zu dem erheben, der die Kleinen liebt und in dieser Liebe gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir zu kommen, und wehret ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich“.[2] Wenn du niedrig und arm und von dem Umgange der Großen dieser Welt ausgeschlossen bist, so darf deine Seele

[1] 1 Tim. 1, 17. — [2] Matth. 19, 14.

jederzeit zu dem Throne dessen hinzutreten, vor dem auch die Könige der Erde arm sind und der alle mit den Worten einladet: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“.[1] Ja, wenn du selbst ein Sünder bist und dich gegen Gott empört hast, darfst du als verirrtes Schaf dich dem guten Hirten nahen, der geschworen hat: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe“;[2] der dem reuigen Schächer am Kreuze und der weinenden Magdalena noch einen Platz in seinem Reiche bereitet hat.

Daher sagt auch der heil. Chrysostomus mit so voller Wahrheit, daß das Gebet den wahren Seelenadel, die wahre Seelengröße mitteilt. Die Menschen werden mit sehr verschiedenen Anlagen an Geist und Körper und unter sehr verschiedenen äußeren Verhältnissen geboren, aber alle haben das gemein, daß sie die Anlage zu einer geheimnisvollen Erhabenheit und einer ebenso geheimnisvollen Niedrigkeit an sich tragen. Die wahre Seelengröße und die tiefste geistige Entartung sind nicht der Anteil gewisser Stände und äußerer Verhältnisse, sie hängen nicht von Hab und Gut ab, sondern von der freien Selbstbestimmung des Menschen, von dem Gebrauche, den er von den Gnaden Gottes macht, namentlich aber von dem Gegenstande, dem er seine Liebe zuwendet, denn die Liebe beherrscht den ganzen Menschen.

Wenn der Mensch bei den Geschöpfen stehen bleibt, so wird er zu dem, was er in den Geschöpfen liebt, und er selbst sinkt um so tiefer, je niedriger der Gegenstand seiner Liebe ist. Was wird aus dem Menschen, der die Reichtümer der Welt, die sinnlichen Freuden des Lebens, die Eitelkeit und Ehre vor den Menschen liebt und von dieser Liebe in seinen Gedanken überfließt! Diese Erniedrigung ist aber um so größer, je mehr der äußere Schein mit der Armut und Gemeinheit der Seele in Widerspruch steht. O, wie wird die Größe vieler Menschen einst verschwinden, wenn der Richter, der die Herzen und Nieren erforscht,[3] den übertünchten Deckel des Grabes, den äußeren Schein, welchen Reichtum, Stand und Menschenehre verleihen, aufdecken und den Moder der mit irdischer Armseligkeit und allem Unrate gemeiner Leidenschaften angefüllten Seele offenbaren wird.

Was wird dagegen aus dem Menschen, der mit dem königlichen Propheten David sprechen kann: „O Herr, wie hab ich dein Gesetz so lieb, den ganzen Tag ist es meine Betrachtung, meine Augen schmachten nach deinem Heile und nach dem Worte deiner Gerechtigkeit, darum

[1] Matth. 11, 28. — [2] Ezech. 33, 11. — [3] Apgsch. 2, 23.

liebe ich deine Gebote mehr als Gold und Edelsteine",[1] der seine Augen von dem Truge der Welt abwendet und sie der ewigen Wahrheit und Schönheit im Gebete zuwendet! Er strahlt wieder von dem Lichte, das er dort empfängt, er erhebt sich über diese Welt und erachtet sie mit dem heil. Paulus für Kot, er steht über allen Wechselfällen des Lebens, und ruht als Kind mit seiner Seele in dem Frieden seines himmlischen Vaters.

Doch, Vielgeliebte, wir dürfen nicht nur beten und unser Herz zu Gott erheben, wir müssen sogar beten. Das Gebet ist eine Pflicht und zwar die erste und notwendigste Pflicht, die wir gegen Gott und gegen uns selbst haben.

Das Gebet ist unsere erste Pflicht gegen Gott. Die Pflicht des Gebetes ist das erste Naturgesetz, denn dazu hat ja Gott unseren Geist mit den höchsten Fähigkeiten, die Wahrheit zu erkennen und zu lieben, ausgestattet, damit wir ihn der ewigen Wahrheit, der Quelle aller Wahrheit zuwenden, damit wir die Wahrheit an sich, Gott, betrachten und lieben, damit wir beten. Das Gebet ist die erste Pflicht des vernünftigen Geschöpfes, weil die Vernunft die Fähigkeit ist, Gott als den Grund aller Dinge zu erkennen und anzubeten. Wenn wir die Natur und ihre Kräfte mißbrauchen, d. h. anders gebrauchen, wie Gott, der Herr aller Geschöpfe, es angeordnet hat, so begehen wir eine Sünde gegen die Natur. Die größte Sünde gegen die Natur ist es aber, wenn wir unsere edelsten Seelenkräfte mißbrauchen, und sie statt dem Schöpfer dem Geschöpfe zuwenden. Wie das Kind gegen die Natur sündigt, das im Hause seines Vaters lebt, ohne an ihn zu denken, mit ihm zu sprechen, ihn zu lieben; so und noch weit mehr sündigt der Mensch gegen die Natur, der nicht mit Gott redet, nicht mit ihm verkehrt, nicht betet.

Die Pflicht des Gebetes ist das erste Gesetz der Offenbarung. Wie oft hat Christus uns dazu ermahnt. „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen";[2] „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden";[3] „Er sagte ihnen ein Gleichnis darüber, daß man allzeit beten und nicht nachlassen müßte";[4] „Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet".[5] Überall und bei allen Gelegenheiten ermahnt der göttliche Lehrmeister seine Jünger zum Gebete, und er bestärkte seine Lehre durch sein Beispiel. Er betete Tag und Nacht, wie der heil. Lukas uns erzählt: „Es geschah aber in jenen Tagen, daß er

[1] Ps. 118, 97. 123. 127. — [2] Matth. 4, 10; 5 Mos. 6, 13. — [3] Matth. 7, 7.
[4] Luk. 18, 1. — [5] Matth. 22, 40.

hinausging auf den Berg, um zu beten, denn er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu".[1] Er arbeitete den ganzen Tag für das Seelenheil der Menschen und in der Nacht betete er für sie am Ölberge. „Er lehrte aber bei Tage im Tempel und des Nachts ging er hinaus und hielt sich an dem Ölberge auf".[2] Wie der Herr selbst, so lehrten auch seine Apostel. „Betet ohne Unterlaß",[3] ermahnt der Apostel Paulus, und der Apostel Jakobus ruft uns zu: „Fehlet es jemanden an Weisheit der erbitte sie von Gott, welcher allen reichlich gibt".[4]

Hier aber, Vielgeliebte, kann ich es nicht unterlassen, Euch auf die große Liebe unseres Vaters im Himmel und auf unsere große Undankbarkeit hinzuweisen. Der heil. Augustinus ist voll Erstaunen, daß Gott uns ein Gebot gegeben hat, Ihn zu lieben, da Er ja an sich das höchste Gut und unendlich liebenswürdig ist, und da es folglich für uns die größte Gnade ist, Ihn lieben zu können und lieben zu dürfen. Aus demselben Grunde muß auch uns das Gebot zu beten mit dankbarer Bewunderung der unendlichen Liebe Gottes erfüllen. Wie viele Menschen gibt es, welche die Zeichen unserer Liebe mit Verachtung abweisen, die es verschmähen würden, mit uns einmal, gar aber täglich und stündlich zu reden. Wie haschen die Menschen nach Menschengunst, und wie sind oft jene über eine Gunst, ein Wort, ein Zeichen voll Freude, die den Schein annehmen, als wenn sie über das alles erhaben wären.

Und Gott, der Ewige, Unendliche, gestattet uns, seinen armen Kindern, nicht nur Ihn zu lieben, mit Ihm zu reden; Er nimmt nicht nur die Zeichen unserer Liebe gnädig an, nein, Er befiehlt uns diese Liebe, Er befiehlt uns mit Ihm zu reden, zu beten. O mein Gott, wie groß ist Deine Güte, wie groß ist unsere Undankbarkeit! Du befiehlst uns, Dich zu lieben, und wir lieben die Welt; Du befiehlst uns mit Dir zu reden, zu beten, und wir verschmähen deinen Umgang, um mit Deinen Geschöpfen, vielleicht mit der Sünde umzugehen; Du befiehlst uns vom Staube aufzustehen und das Herz aufzurichten, und wir lieben den Staub und den Kot mehr wie Dich, die ewige Liebe, Wahrheit und Schönheit; wir haben Zeit zu allem, zum Essen und Trinken, zu Freuden und Gesellschaften, nur nicht mit Dir zu reden; ja noch weiter geht unsere Verkehrtheit: – wir schämen uns zu beten, d. h. wir, Deine armseligen Geschöpfe, wir Kinder eines Tages, wir, deren Leben wie ein Hauch, wie eine Staubwolke verschwindet, wir, die wir eine Ehre darin suchen, wenn die Welt unsere Namen nennt, wenn eine Gesellschaft, vielleicht eine Gesellschaft schlechter verworfener Menschen uns ehrt und

[1] Luk. 6, 12. — [2] Luk. 21, 37. — [3] 1 Thess. 5, 17. — [4] Jakob. 1, 5.

lobt; — die wir um jeden höheren Platz geizen und rennen, wir schämen uns zu beten, mit Gott zu sprechen, der in einigen Tagen unser Richter in der Ewigkeit sein wird. Wie schrecklich wird es sein, nach solchem Undank in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen![1]

Die Sünde, die wir durch Unterlassung des Gebetes begehen, wird uns aber noch größer erscheinen, wenn wir ferner bedenken, daß das Gebet auch die erste Pflicht gegen uns selbst ist, und zwar aus zwei Gründen, die zugleich zwei Grundsätze des Glaubens sind: erstens, weil wir ohne Christus, ohne jene Gnaden, die Christus uns am Kreuze verdient hat, nichts können, was zu unserem Seelenheile gereicht, wie der Herr selbst gesagt hat: „Ohne mich könnet ihr nichts".[2] Und zweitens, weil Gott es in seiner Heilsordnung als ein unabänderliches Gesetz festgestellt hat, daß Er seine erlösende Gnade nur denen geben will, die beten, suchen und anklopfen.

Habet wohl acht, Vielgeliebte, auf diese beiden hochwichtigen Grundsätze.

Ich sage erstens: Ohne Christus, ohne jene Gnade, die Christus uns am Kreuze verdient hat, können wir nichts thun, was zu unserm Seelenheil gereicht. Ich spreche also hier nicht von den bloß natürlichen Gaben und Gnaden, den natürlichen Anlagen und Gaben deines Herzens, deiner Seele. Diese genügen vielleicht, um dir vor den Menschen den Namen eines Ehrenmannes zu verschaffen, um dir Liebe, Anerkennung und Gunst bei den Menschen zu erwerben, um dir das trügerische Bewußtsein der Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit zu geben, sie genügen aber alle zusammen nicht, um deine Seele zu retten. Wer immer in dieser Selbstgerechtigkeit, in diesem Vertrauen auf seine natürlichen Gaben dahinstirbt, der stirbt ohne Christus, als Rebe, die von dem lebendigen Weinstocke abgeschnitten ist, der wird hinausgeworfen, verdorren, gesammelt, ins Feuer geworfen und brennen.[3] Ohne Christus, ohne seine Gnade können wir nichts.

Ich sage aber zweitens: Ohne Gebet gibt uns Christus seine Gnade nicht. Das ist ein ebenso gewisser Satz der Heilsordnung Gottes. Deshalb vergleicht der heil. Thomas von Aquin dieses Gesetz der Heilsordnung mit den Gesetzen der Natur. Wenn wir unser Leben erhalten wollen, so müssen wir Nahrung zu uns nehmen. Wenn wir Kenntnisse erlangen wollen, so müssen wir arbeiten, lernen. Wer leben will, ohne zu essen, wer gelehrt werden will, ohne zu lernen, sündigt gegen die Gesetze Gottes in der Natur. So auch mit der Heilsordnung.

[1] Heb. 10, 31. — [2] Joh. 15, 5. — [3] Joh. 15, 6.

Wer die Gnade Jesu Christi erlangen will, muß beten; wer nicht betet, ist von der Gnade Christi ausgeschlossen; wer ohne Gebet selig werden und an dem Reiche Christi Teil haben will, sündigt gegen Gottes Gesetz in der Heilsordnung und wird verloren gehen. Dem Menschen, der nicht betet, wird der Himmel ehern, und die Erde, die er tritt, wird eisern. Statt Regen, d. h. statt Thau der Gnade, wird Staub und Asche vom Himmel über ihn kommen, bis er vertilgt ist.[1] O, wie sehen wir diese Worte täglich an jenen Menschen erfüllt, die nicht mehr beten! Das Seelenverderben beginnt mit dem Tage, wo sie ihre Gebete unterlassen. Von da fängt der Himmel an, sich für sie zu verschließen, Gott zieht sich von ihnen zurück, die Erde wird ihnen wie eisern, ihr Leben und Wirken ist Staub, ihre Freuden schwinden ihnen mit ihren Tagen dahin wie Asche, bis sie vertilgt werden.

Bisher habe ich mich bemüht, Euch, Vielgeliebte, den hohen Wert und die Notwendigkeit des Gebetes an das Herz zu legen. Ich gehe nunmehr dazu über, noch einige Bemerkungen über besondere Arten des Gebetes beizufügen.

Die erste Schule des Gebetes ist das elterliche Haus, die Familie.

Die christliche Mutter soll nach Gottes Anordnung mit diesem wichtigsten Teile der Erziehung den Anfang machen. Wenn das Kind durch die Taufe ein Glied der Kirche Jesu Christi geworden ist, so übergibt dieselbe das geheiligte, gottgeweihte Kind wieder der Mutter, damit sie es für Gott erziehe. Geliebte christliche Mütter, erfüllet doch diese heilige und wichtige Pflicht! Euer Kind hat einen Vater im Himmel, der mächtiger, gütiger, liebevoller ist, wie Ihr. Lehret das Kind diesen Vater erkennen, wie die Mutter der Machabäer, als sie sprach: „Ich bitte dich, Kind, aufzuschauen, und Himmel und Erde und alles, was in ihnen ist, zu betrachten, und zu erkennen, daß Gott dieses und das menschliche Geschlecht aus Nichts gemacht hat".[1] Lehret es diesen Vater anbeten und lieben. Das Kind ist getauft, es hat in der heil. Taufe die heiligmachende Gnade empfangen, es ist dadurch empfänglich für alle Einwirkungen Gottes, wenn Ihr nur dazu mitwirkt. Ihr sollt die ersten Wegweiser der Kinder auf dem Wege zum Himmel sein. Es erfüllt Euch mit Freude, wenn das Kind zum ersten Male Euern Namen und den Namen des Vaters ausspricht; wie viel mehr muß es Euch freuen, wenn es zum ersten Male beten kann: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Aber Ihr müßt das Kind nicht bloß die

[1] 5 Mos. 28, 24. — [2] 2 Mach. 7, 28.

Gebetsformel lehren, daß es gedankenlos die Worte hersage, sondern Ihr müßt das Herz des Kindes von den irdischen Dingen zu Gott hinleiten, worin allein die Wesenheit des Gebetes besteht.

Die Hausandacht in der Familie ist dann die weitere Schule, in der die heranwachsenden Kinder für Gott zum Gebete erzogen werden sollen. Hier muß das Beispiel und die Lehre der Eltern zusammenwirken; hier müssen die Kinder es lernen, und als eine Gewohnheit annehmen, das Morgen- und Abendgebet, das Gebet vor und nach dem Essen, den Engel des Herrn zu beten; hier sollen die Kinder lernen gut zu beten, d. h. mit innerer Andacht und mit äußerer Ehrerbietung.

Das Morgen- und Abendgebet ist unter allen das wichtigste und notwendigste. Es ist ein Opfer, welches wir Gott täglich schulden. Im Morgengebet sollen wir Gott die Erstlinge des Tages, die ersten Gedanken, die ersten Regungen des Herzens darbringen; zweitens alle Worte, alle Leiden und Freuden Ihm aufopfern, und drittens Ihn um seinen Gnadenbeistand anflehen. Im Abendgebete sollen wir Gott erstens danken für die uns erwiesenen Wohlthaten; zweitens unser Gewissen erforschen über die Gedanken, Worte und Werke des Tages, über die Erfüllung unserer Standespflichten; drittens Reue und Leid erwecken mit dem Vorsatze uns zu bessern; und viertens endlich Gott bitten, daß er uns die Nacht hindurch beschütze. Das sind die ganz notwendigen Teile eines guten Morgen- und Abendgebetes. So wie das Kind an jedem Morgen und an jedem Abend die Eltern begrüßt, so und noch weit mehr sollen wir unseren Vater im Himmel begrüßen. Wer diese Pflicht versäumt, der vergißt, daß er ein Christ, ja daß er ein Mensch ist, daß er von Gott abstammt, er macht sich dem unvernünftigen Tiere gleich. Ein Kind, welches das elterliche Haus verläßt, ohne die tägliche Gewohnheit des Morgen- und Abendgebetes, wird bald in den Sünden der Welt zu Grunde gehen, die Seele des Kindes wird aber Gott von den Eltern zurückfordern.

Auch vor und nach dem Essen soll die Familie beten, wie der Apostel ermahnt: „Möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut alles zur Ehre Gottes“.[1] In diesem Geiste ist es ein alter christlicher Gebrauch geworden, vor und nach dem Essen zu beten, und zwar nicht versteckt und im geheimen, sondern öffentlich und gemeinschaftlich, um dadurch Gott als den Geber unserer täglichen Nahrung anzuerkennen und ihm zu danken. Auch dieser heilige Gebrauch

[1] 1 Kor. 10, 31.

fängt an, an den Tafeln der Reichen und bei den dürftigen Mahlzeiten der Armen zu verschwinden, weil die Menschen ihr Vertrauen auf Menschen setzen, und nicht mehr auf Gott. Man ißt auch wie das Tier, ohne an den Geber zu denken. Aber, verflucht, ruft der Prophet, verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt. Wie viele Tische tragen diesen Fluch jetzt an sich, die einen durch Mangel der Notdurft, die andern durch Schwelgerei und Unmäßigkeit!

Ein anderes Gebet, zu dem die Eltern ihre Kinder von Jugend auf anhalten sollen, ist „der Engel des Herrn", welcher täglich dreimal geläutet wird, um alle Menschen mitten in ihrer Arbeit an das große Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi im Schoße der heiligen Jungfrau zu erinnern und sie auf einige Augenblicke im Gebete zu vereinigen. Die Glocke ruft dreimal im Tage der ganzen Gemeinde die frohe Botschaft zu: Gedenket, o verlorene Kinder Evas, daß Maria den Sohn Gottes empfangen hat; gedenket, daß das Wort Fleisch geworden ist, um euch alle zu erlösen. Und wenn die Glocke ertönt, dann soll der Kranke auf seinem Schmerzenslager, die Mutter unter den Sorgen und Thränen der Haushaltung, der Vater bei der Arbeit, das Kind beim Spiele, sie alle sollen einen Augenblick stille stehen, niederknieen, an die frohe Botschaft von der Erlösung denken, und den „Engel des Herrn" beten.

Alle diese Gebete kann jeder für sich beten; ich rechne sie aber zur Haus- und Familienandacht, teils weil die Kinder sie im Hause erlernen müssen, teils weil sie, so viel es geht, gemeinschaftlich, von Eltern, Kindern und Gesinde zusammen verrichtet werden sollen. O, Geliebte, das gemeinschaftliche Gebet hat eine so große Verheißung! „Wo zwei und drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen".[1] So ist der Heiland in einer Familie, wo Eltern und Kinder noch gemeinschaftlich beten. Welcher Nachteil ist dagegen aus dem Unterlassen des gemeinschaftlichen Gebetes erwachsen! Viele haben sich eben dadurch daran gewöhnt, ihre Gebete schon in der Jugend häufig auszulassen. Andere beten zwar, aber nicht um erhört zu werden, sondern wahrhaft um Gott zu versuchen. „Laß dich nicht hindern allzeit zu beten, sagt der heilige Geist, . . . . ehe du aber betest, bereite dich dazu vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht".[2] Die Vorbereitung zum Gebete besteht aber bei gar vielen darin, daß sie sich zur Ruhe begeben und voll irdischer Gedanken und schlaftrunken vielleicht einige auswendiggelernte Gebetsformeln hersagen, ohne Andacht und

[1] Matth. 18, 20. — [2] Eccli. 18, 22 f.

Ehrerbietung. Wer es wagt, nur so mit Gott zu reden, der versucht Gott den Herrn, und sein Gebet gereicht ihm nicht zum Segen, sondern zur Strafe. Kein Geschöpf wird so ohne Achtung behandelt, wie Gott in vielen Familien. Wundert Euch dann nicht, geliebte Eltern, daß die Kinder keine Ehrfurcht vor Euch bezeigen, wenn Ihr selbst in Eurem Hause keine Ehrfurcht vor Gott habet; wundert Euch nicht, wenn auch der Segen Gottes dann fehlt. Denket an das Wort des Propheten: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt, und Fleisch (d. h. sterbliche Menschen) zu seiner Stärke wählt“; daher kommt der Fluch über so viele Familien, daß Eltern und Kinder nicht mehr Gott um Hilfe anrufen, sondern auf ihre Kraft, Einsicht, Stärke, Vermögen, ihr Vertrauen setzen. Gesegnet aber die Familie, die auf Gott vertraut, und die im gemeinschaftlichen Gebete sich zu Gott hinwendet. In solchen Häusern wohnt der Heiland mitten unter ihnen.

Da ich von der Hausandacht gesprochen habe, so sehe ich mich veranlaßt, noch einen andern Gegenstand hier zu erwähnen. Früher war es Gebrauch, daß nicht nur die Familie zusammen am Morgen und Abend betete, sondern diese Gebete wurden zu besonderen Zeiten, z. B. in der Fastenzeit, Adventszeit und an Sonn- und Feiertagen noch vermehrt, namentlich um die Abendzeit, wo jetzt Kinder und Eltern oft den Sünden und Vergnügen nachrennen. Bei dieser Gelegenheit geschah es dann nicht selten, daß auch eine geistliche Lesung aus dem sonntäglichen Evangelium, aus dem Leben der Heiligen, oder aus einem anderen Andachtsbuche gehalten wurde, und zu diesem Behufe gehörte es zu jeder gut eingerichteten christlichen Haushaltung, daß einige gute Bücher zum Gebrauche der ganzen Familie vorhanden waren.

Jetzt ist oft das gerade Gegenteil eingetreten und man findet in vielen Häusern, nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande, statt gemeinsamer Erbauungsbücher, Schriften und Blätter, die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit verbreiten. Zu diesen Schriften gehören vor allem die sogenannten Romane, die Eure Kinder aus den Leihbibliotheken holen, dann viele Kalender und endlich viele Zeitungen. Ich kann Euch, geliebte Eltern, nicht genug vor diesen schlechten Blättern und Büchern warnen. Sie sind eine Hauptquelle des Verderbens in unserer Jugend. Wenn Ihr Eure Kinder, ihr wahres Glück und Euer eigenes Seelenheil liebt, so duldet diese Schriften nicht in Euern Häusern und sorget vielmehr für einige gute Bücher, in denen Ihr und Eure Kinder wahre Seelennahrung finden könnet.

Was aber, vielgeliebte Diöcesanen, das Vaterhaus mit der Haus-

andacht für die christliche Familie ist, das ist in noch höherem Maße die Pfarrkirche mit dem Pfarrgottesdienste für die Pfarrgemeinde, nämlich das wahre Vaterhaus, der Ort des Gebetes, das Band des Friedens und der Liebe, das Haus, wo Christus unter seinen Kindern wohnt. Die Hausandacht soll die Herzen der Bewohner eines und desselben Hauses im Gebete und in Gott vereinen und dadurch in der Familie den wahren Frieden, der nur von Gott kommt, begründen, der Pfarrgottesdienst soll alle Familien der Gemeinde um den einen Altar, das eine Opfer, das eine von Gott bereitete Mahl, in dem einen Christus vereinen, auf daß erfüllt werde, was der Herr erbeten hat: „Damit alle eins seien, wie du Vater in mir bist und ich in dir bin; damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie auch wir eins sind. Ich in ihnen, und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und sie liebest, wie du auch mich liebest".[1]

So erhabenen Verheißungen entspricht auch das erhabene Mittel, welches Christus seiner Kirche hinterlassen hat. Das heil. Meßopfer mit der geistigen und wirklichen Kommunion ist das wahre Band der Herzen, das Unterpfand des Friedens, die Quelle aller Gnaden. Täglich opfert sich der Heiland in dem heil. Meßopfer mit allen Verdiensten seines Lebens, Leidens und Sterbens in Eurer Pfarrkirche für Euch auf. Er, der Sohn Gottes, ist da, der Hohepriester, der für Euch betet und opfert, und der Euch einladet, dort mit seinem Gebete und Opfer die Gebete und Opfer Eurer Seele zu vereinen. „Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien". So will uns der Heiland eins machen. Gott ist in ihm, denn Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, und Er ist in uns, denn er wohnt unter uns in unseren Kirchen, Er opfert sich für uns, Er bereitet uns eine Opfermahlzeit, Er kehrt in uns ein bei der heil. Kommunion. Gott in Christus, Christus in uns, damit wir vollkommen eins seien. Welch eine Verbindung, welch eine Gnade! O, Geliebte, wie könnten die vielen Feindschaften in unserer Mitte bestehen, wenn wir uns in diesem Geiste bei dem heil. Opfer um den Altar versammelten!

Gehet daher fleißig zur täglichen heil. Messe, betet dort mit dem Heilande, nehmet ihn in geistiger Weise in Eure Herzen auf und empfanget ihn auch in der wirklichen Kommunion, so viel es Eure

[1] Joh. 17, 21 ff.

Verhältnisse zulassen. „Lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnaden, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nötig haben".[1] Wenn aber auch nicht alle Glieder der Familie dem täglichen heil. Meßopfer beiwohnen können, so sorget wenigstens dafür, daß jede Familie das eine oder andere Mitglied zu diesem Gnadenthrone hinsende, um dort das tägliche Gnadenbrot auch für die anderen Familienglieder zu empfangen. Insbesondere aber erfüllet diese Pflicht an den Sonn- und Feiertagen nach dem ausdrücklichen Gebote der Kirche, und suchet dort den Frieden in Eurem eigenen Herzen und mit Euren Nebenmenschen, mit allen Pfarrgenossen, den Frieden, den Christus uns hinterlassen hat, und den wir nur in Ihm und durch Ihn finden können.

Auch die andern Gebete und Andachten in der Pfarrkirche, die namentlich an Sonn- und Feiertagen abgehalten werden, sollen wir fleißig besuchen und als Kinder der Pfarrei unsere Gebete mit den Gebeten unserer Mutter, der Kirche, und allen Pfarrkindern vereinen.

Einen besonderen Antrieb zum Gebete bieten uns endlich die Bruderschaften. Und da ist es mir eine große Freude gewesen, wahrzunehmen, daß nicht nur die alte und ehrwürdige Bruderschaft zur ewigen Anbetung des allerh. Altar-Sakramentes fortfährt ihren Segen zu verbreiten und Eure Herzen zur Verehrung des heil. Altar-Sakramentes anzuziehen, sondern daß auch viele andere Bruderschaften, namentlich die zum heiligen und unbefleckten Herzen der allerseligsten Jungfrau Maria für die Bekehrung der Sünder eine immer allgemeinere Teilnahme und Verbreitung findet. Die Verehrung der heil. Jungfrau Maria hängt mit der lebendigen Anbetung Jesu Christi innig zusammen. Wir können den Sohn nicht anbeten, ohne die Mutter, durch die er Fleisch angenommen und unter uns gewohnt hat, zu verehren, wir können die Mutter nicht verehren, ohne zur Anbetung des Sohnes angetrieben zu werden. Wir verehren Maria, weil wir glauben, daß sie wahrhaft Mutter Gottes ist; wenn wir aber Maria als Mutter Gottes verehren, so denken wir daran, daß wir ihren Sohn anbeten müssen. Wir lieben Maria mit kindlicher Liebe, wir lieben ihren Sohn, wir lieben aber Maria um ihres Sohnes willen, ihren Sohn aber um seiner Selbst willen. Unsere Verehrung Mariens, die in der heil. Schrift vorherverkündet ist, ist uns ein Zeichen, daß wir Kinder der Kirche sind; denn kaum hatte Elisabeth Maria mit den Worten begrüßt: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die

[1] Heb. 4, 16.

Frucht deines Leibes", als auch Maria die Verheißung aussprach: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter".[1] Das ist es, was wir in unserer heil. Kirche thun; wir preisen Maria selig, wir loben sie, wir lieben sie als die gnadenreiche Mutter unseres Erlösers, wir flehen sie an, unsere Fürbitterin zu sein am Throne ihres Sohnes, wir erflehen von ihr, als die höchste Gnade, die Liebe ihres Sohnes.

So betet denn, Vielgeliebte, betet zusammen in Eurer Familie, Ihr Eltern und Kinder, betet am Morgen und Abend, betet vor und nach dem Essen, betet, wenn die Glocke Euch dazu auffordert, betet, geliebte Pfarrkinder, bei der heiligen Messe in Eurer Pfarrkirche, bei den öffentlichen Andachten und Bruderschaften, preiset Maria, rufet sie an um ihre mächtige Fürbitte, betet endlich, so ermahne ich mit dem Apostel, „betet ohne Unterlaß".[2] Wir sind ja nicht bei unserem Gebete so an Zeit und Ort gebunden, daß wir außer diesen Zeiten und Orten nicht beten könnten. Diese sollen nur unserer menschlichen Schwachheit zu Hilfe eilen, sie sollen uns aber nach und nach so an die Erhebung des Herzens zu Gott gewöhnen, daß wir auch außer den eigentlichen Zeiten des Gebetes und unter unserer täglichen Arbeit unseren Geist leicht und oft zu Gott hinwenden und beten. Dies geschieht nun durch die sogenannten kurzen Stoßgebetchen, deren Nutzen so groß ist, daß die Seele, die sich darin übt, bis zum fortgesetzten Wandel vor Gott gelangen kann. Zu diesem Behufe ist es gut, eine Anzahl Stellen der heiligen Schrift für verschiedene Bedürfnisse des Lebens auswendig zu wissen. Bei einer großen Gefahr können wir z. B. mit dem heiligen Petrus rufen: „Herr, hilf mir, ich gehe zu Grunde",[3] im Gefühle der Sünden mit dem König David: „Errette, o Gott, meine Seele aus der Hand meiner Feinde",[4] oder mit demselben: „Ein demütiges und zerknirschtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten",[5] oder mit dem Zöllner können wir an die Brust klopfen und sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig",[6] oder mit dem verlorenen Sohne: „Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir";[7] in Not, Leiden und Krankheit können wir mit dem Heilande beten: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst",[8] oder: „Dein Wille, o Vater, geschehe wie im Himmel also auch auf Erden". Solche oft im Tage, während der Arbeit gesprochenen Gebete, haben einen sehr hohen Wert, sie stärken bei Leiden und Versuchungen, sie heiligen die Arbeit, sie heiligen endlich

[1] Luk. 1, 42. 48. — [2] 1 Thess. 5, 17. — [3] Matth. 8, 25. — [4] Ps. 21, 21. [5] Ps. 50, 19. — [6] Luk. 18, 13. — [7] Luk. 15, 18. — [8] Matth. 26, 39.

die ganze Seele, die so voll irdischer Gedanken ist, und erheben sie zu Gott.

„Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt; gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt.“

Die Kinder der Welt setzen ihr Vertrauen auf sich selbst, auf Menschen, sie wählen Fleisch zu ihrer Stärke, sie wollen sich selbst erlösen, und aus eigener Kraft ihr Glück, das Glück ihrer Familien, der Gemeinden, des Staates erbauen. Aber, „sie gleichen einem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war groß“.[1] Auf Sand ruht das Glück dieser Menschen, auf Sand ruhen alle ihre Hoffnungen. Auf Sand baut der Sohn, der Vater, der Unterthan, der Fürst, der auf seine Kraft vertraut. Bei jedem Windstoße wird das Haus wieder zusammenstürzen, und ein Sturz wird auf den andern folgen, und ein Fall wird größer sein wie der andere.

Jene aber, Geliebte, die ihr Vertrauen auf Gott, auf sein Wort und seine Verheißungen setzen, bauen nicht auf Sand, sondern auf Felsen. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. Deshalb habe ich Euch unter den vielen Seelengefahren, die uns umgeben, beim Beginne dieser Fasten zu nichts anderem, als zum Gebete ermahnen wollen, zum Gebete im Geiste der Demut, im Mißtrauen auf unsere Kraft, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Wer so handelt, ist „mit einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde, und stießen an jenes Haus, aber es fiel nicht zusammen, denn es war auf einen Felsen gegründet“.[2] Durch Gottvertrauen und Gebet wollen wir uns täglich rüsten gegen unsere äußeren und inneren Feinde, gegen die Verführer in der Welt und die bösen Leidenschaften in unserem eigenen Herzen, dann werden wir den guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, den Glauben bewahren, und die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der Herr, der gerechte Richter, allen geben wird, die seine Ankunft lieb haben.[3]

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Gegeben zu Mainz am Tage Pauli Bekehrung, 25. Januar 1853.

[1] Matth. 7, 26. — [2] Matth. 7, 24. — [3] 1 Tim. 4, 7 f.



## 6. Ueber den Kirchenstreit in Baden. Vom 11. November 1853. Mainz. — (Aufforderung der Gläubigen zum Gebet für den bedrängten Erzbischof von Freiburg.)

Die Waffen der Kirche sind das Gebet. Als der hl. Petrus im Kerker gefangen war, da betete die Kirche ohne Unterlaß für ihn zu Gott[1]. Bei einer ähnlichen Veranlassung bin auch ich genötigt, Euch zum Gebete aufzufordern. Unser ehrwürdiger 81jähriger Metropolit, der Herr Erzbischof von Freiburg, dessen ganzes Wesen Liebe, Milde, Güte, Treue ist, Treue gegen jedermann, Treue gegen seinen Fürsten, aber auch Treue gegen Gott und seine Kirche, wird seit einigen Tagen, in seinem hohen Greisenalter, wie ein Aufwiegler betrachtet und einer Behandlung unterworfen, die, wenn Gott nicht wunderbar hilft, sein graues Haar bald in das Grab bringen wird.

Es ist Euch hinreichend bekannt, daß wir Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz, mit dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof an unserer Spitze, auf ausdrücklichen Befehl des sichtbaren Oberhauptes unserer hl. Kirche, des Papstes, von unseren betreffenden Landesregierungen die Anerkennung einzelner Rechte gefordert haben, die der Kirche so wesentlich zukommen, daß sie ohne dieselben als katholische Kirche nicht bestehen kann, und die ihr ganz einseitig, mehr aus Unbekanntschaft mit dem Wesen der katholischen Kirche und in Folge unseliger Zeitverirrungen, als aus böser Absicht, durch eine Reihe von Verordnungen entzogen waren.

Zu diesen Rechten gehört vor allem das Recht des Bischofes, die Pfarrstellen zu besetzen und die Jünglinge, die die Priesterweihe von ihm empfangen wollen, auszubilden und über ihre Würdigkeit und Fähigkeit zum Priesterstand zu prüfen.

Daß dieses Recht dem Bischofe kraft göttlicher Einsetzung zusteht, gehört zu jenen Grundlehren, durch welche sich die katholische Religion von der protestantischen unterscheidet.

Die katholische Kirche lehrt, daß Christus den Aposteln und diese den Bischöfen und ihren Nachfolgern das Recht übertragen haben, Priester zu weihen und Seelsorger zu bestellen. Nach der protestantischen Kirchenverfassung hat dagegen der Landesherr das Besetzungsrecht der Pfarrstellen.

[1] Apgsch. 12, 5.

Wo also dieses Recht, welches zugleich die schwerste und verantwortungsvollste Pflicht des Bischofes ist, da er einst Gott Rechenschaft ablegen muß über die Priester, die er geweiht und über die Pfarrer, die er angestellt hat, wo, sage ich, dieses Recht dem Bischofe entzogen wird, da wird eine der wesentlichsten Unterscheidungslehren des Protestantismus der katholischen Kirche aufgedrungen und die katholische Kirchenverfassung vernichtet.

Daher sind auch diese Rechte der katholischen Bischöfe in allen Ländern, auch dort, wo die katholische Kirche nur geduldet wird, von den Staaten anerkannt. Selbst Napoleon, der gewiß ausgedehnte Begriffe von dem Landeshoheitsrechte hatte, hat das Besetzungsrecht der Pfarrstellen nicht als ein Landeshoheitsrecht betrachtet und hat es den Bischöfen belassen. In Preußen aber hat man meines Wissens zu keiner Zeit, auch nicht vor dem hochherzigen Entschlusse des jetzt regierenden Königs, wodurch der katholischen Kirche ihre Selbständigkeit wiedergegeben wurde, ein allgemeines Besetzungsrecht der Pfarrstellen als einen Ausfluß des Landeshoheitsrechtes in Anspruch genommen. Jedenfalls ist es dort niemals geübt worden.

Anders in den meisten Ländern, die die oberrheinische Kirchenprovinz bilden. Die Regierungen dieser Länder, welche in den Besitz alter katholischer Landesteile unter der ausdrücklichen reichsgesetzlichen Garantie des ungeschmälerten Fortbestandes der katholischen Kirche gelangten, haben seitdem, ohne Zweifel aus Unkenntnis der katholischen Kirchenverfassung, eine Reihe von Verordnungen erlassen, durch welche viele Rechte der Kirche und des Bischofs verletzt wurden. Insbesondere wird auch dem Landesherrn unter dem Titel eines landesherrlichen Rechtes, das Recht beigelegt, die katholischen Pfarrstellen zu besetzen.

Diese Auffassung von dem Umfange des Landeshoheitsrechtes ist nun erstens ganz neu, sie wird zweitens nur in wenigen Staaten geltend gemacht, sie steht drittens im Widerspruch mit dem Rechte der Kirche, sie ist viertens eine offene Verwechslung protestantischer Episkopatsrechte mit Landeshoheitsrechten, sie steht fünftens in starrem Widerspruch mit den Grundlehren der katholischen Kirche und kann daher sechstens nur aufrecht erhalten werden, wenn zugleich die katholische Kirche in ihrer wesentlichen Verfassung vernichtet wird.

Da aber durch diese Verordnungen die Bischöfe weder von der Pflicht, die Pfarrstellen selbst und in eigenem Namen zu besetzen, noch von der schweren Verantwortung, die mit Erfüllung dieser Pflicht

verbunden ist, befreit werden können, da ferner die Bischöfe bestellt sind, die Rechte der Kirche zu schützen, wie der Apostel sagt: „Habet acht auf euch und auf die ganze Herde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben“,[1] so haben wir wiederholt mit der Ehrerbietung, die wir unseren Fürsten schuldig sind, aber auch mit der Offenheit, wie sie katholischen Bischöfen geziemt, unsere Staatsregierungen ersucht, jene Verordnungen, die wir ohne Untreue gegen die Kirche nicht befolgen können, aufzuheben. Wir haben endlich darauf hingewiesen, daß wir sonst in dem Falle seien, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Infolge dieser Erklärung und einer zweiten ausführlichen im Juli dieses Jahres eingereichten Denkschrift, in der wir bewiesen haben, daß wir nur das fordern, was wir rechtlich fordern können und was wir als Bischöfe fordern müssen, wenn wir nicht elende Mietlinge werden wollen, in der wir insbesondere auch die schwere Gewissensnot darlegten, in die wir uns durch den offenen Widerspruch jener Verordnung mit den ewigen Grundlagen der Kirche versetzt sahen und auf die moralische Unmöglichkeit ihnen zu gehorchen, wenn wir nicht mitwirken wollen, die Kirchenverfassung zu zerstören, wenn wir nicht statt als Hirten der Herde Jesu Christi Wölfe werden wollen, hat nun der hochwürdigste Herr Erzbischof folgende drei Handlungen vorgenommen:

Er hat erstens als Bischof eine erledigte katholische Pfarrstelle besetzt.

Er hat zweitens eine theologische Prüfung der in sein Seminar aufzunehmenden Kandidaten des Priesterstandes ohne Zulassung eines weltlichen Beamten abgehalten.

Er hat drittens einigen Katholiken, unter ihnen einigen Priestern, die durch ihr feindseliges Benehmen gegen die Kirche gezeigt haben, daß sie nur dem Namen und nicht der That nach zur Kirche gehören, und die insbesondere die schwere Schuld tragen, daß viele, die die katholische Kirche nicht kennen, ohne vielleicht selbst zu ahnen, was sie thun, Verfolger der Kirche werden, nämlich den Mitgliedern des sogenannten Oberkirchenrates, welcher nach dem jetzigen Umfange seiner mit der Verfassung der katholischen Kirche ganz unvereinbarlichen Befugnisse nur als eine schismatische Behörde betrachtet werden kann, die Exkommunikation von der Kirche angedroht, d. h. er hat gedroht, sie auch öffentlich von der Kirche auszuschließen, von der sie sich selbst durch ihr Betragen getrennt haben und die sie als abtrünnige Söhne so schwer verfolgen, wenn sie nicht von ihrem feindseligen Benehmen abstehen würden.

[1] Apgsch. 20, 28.

Und was ist nun gegen unsern hochbejahrten Metropoliten, der trotz seiner unbegrenzten Liebe, die ihm nicht gestatten würde, dem kleinsten Kinde ein Härlein zu krümmen, aus Gewissensnot und weil er mit dem Apostel seinen Gegner fragen konnte: „Urteilt selbst, ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott", [1] im Angesichte seines nahen Todes und des ewigen Gerichtes, so handeln mußte, geschehen?

Die Großherzoglich Badische Staatsregierung hat in Freiburg, dem Sitze des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, einen landesherrlichen Kommissär ernannt und allen Katholiken, insbesondere allen Priestern verboten, ihrem Erzbischof zu gehorchen und auf die Stimme dessen zu hören, den sie als den Nachfolger der Apostel, als den ihnen von Gott gegebenen Hirten ihrer Seelen verehren, wenn nicht dieser landesherrliche Kommissär dem Erlasse oder der Anordnung des Herrn Erzbischofs seine Genehmigung gegeben hat. Ohne diese Genehmigung darf kein Kanzelist, kein Sekretär, kein Mitglied des Ordinariates irgend eine kirchliche Verfügung des Herrn Erzbischofes abschreiben oder bekannt machen, kein Priester, kein Laie sie befolgen. Ja, die Priester, die an dem feierlichsten Tage ihres Lebens, am Tage ihrer Priesterweihe, auf die Frage ihres Bischofes: „Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam, reverentiam et obedientiam?" das feierliche Versprechen am Altare abgelegt haben: „Promitto, ich verspreche es", und dann mit dem Gruße entlassen wurden: „Pax Domini sit semper tecum, der Friede des Herrn bleibe immer bei dir": sie werden durch eine öffentliche Bekanntmachung aufgefordert dieses Versprechen zu brechen, sie sollen nach einem im vorigen Jahre, bei Aufhebung des Belagerungszustandes erlassenen Gesetze, als öffentliche Ruhestörer bestraft werden, wenn sie ihrem Erzbischof gehorsam sind, sie sollen belohnt werden und den Staatsschutz genießen, wenn sie ihm in den Fällen ungehorsam sind, wo der landesherrliche Kommissär eine kirchliche Verfügung desselben nicht genehmigt. So ist also um den alten Erzbischof eine Mauer gezogen, die ihm vielleicht keine Mittel mehr läßt, seine Hirtenstimme bis zu seiner Herde dringen zu lassen. So ist also dem Gewissen der furchtbarste Zwang angethan und dieser Zwang soll durch Strafgesetze aufrecht erhalten werden. So ist also ein Versuch gemacht, den Hirten von Priester und Herde zu trennen, eine Spaltung in der Kirche hervorzurufen, die Einheit, das Zeichen Gottes, des Einen und Dreieinigen, zu zerstören. So ist also in einer großen katholischen Diöcese, in einem

[1] Apgsch. 4, 19.

alten katholischen Lande, das zum Teil ein Erbland der Habsburger ist, die ganze Kirchenregierung gehemmt, und der, der vom heil. Geiste gesetzt ist, die Kirche Gottes zu regieren, kann die Kirche nur so regieren, wie der landesherrliche Kommissär es ihm gestattet. In dem achtzehnhundertjährigen Verlauf der katholischen Kirche ist dies ohne Beispiel!

Das ist, Vielgeliebte, das überaus schmerzliche Ereignis, welches mich veranlaßt, Euch zum Gebete für die Kirche des lebendigen Gottes,[1] die Grundfeste und Säule der Wahrheit, zum Gebete für unsern geliebten Erzbischof aufzufordern, daß Gott ihn unter so schweren Prüfungen stärken und trösten wolle. Ihr wisset, geliebte Diöcesanen, wie fern mir bei dieser Aufforderung der Gedanke an eine beabsichtigte Aufregung liegt. Ihr habt es in den letzten Jahren ja so oft gehört, wie die Bischöfe ihre Stimmen erhoben haben, um die Gläubigen zu ermahnen, der weltlichen Obrigkeit, in allen erlaubten Dingen, Gehorsam zu leisten; es ist Euch bekannt, welchen Haß die Kirche sich deshalb zugezogen hat. Auch ich habe schon so oft diese Pflicht Euch an das Herz gelegt, daß ich gar nicht fürchte, von Euch mißverstanden zu werden. Ob wir Böses oder Gutes empfangen, wir gehorchen nicht wegen der Strafe oder des Lohnes, sondern um Gottes willen, als Kinder Gottes, in guten und in bösen Tagen. Aber dieser Gehorsam, der auch in Ketten noch treuer sein wird als der Gehorsam so vieler Lohndiener, die unter dem Scheine, die Rechte und Interessen ihrer Fürsten zu vertreten, die Grundlagen alles Rechtes und aller rechtmäßigen fürstlichen Gewalt erschüttern, darf uns nicht abhalten das Wort zu erheben, wenn man Hand an den Bestand der katholischen Kirche legt, jener Kirche, die auch auf unserem deutschen Boden mit dem Blute der Märtyrer gepflanzt ist, jener Kirche, der Deutschland alles Wahre, Große und Gute und jene Treue verdankt, die einst sprichwörtlich geworden, jetzt aber mehr und mehr verschwindet, jener Kirche, die außer ihrem göttlichen Rechte ein so wohlverbürgtes altes menschliches Recht in Deutschland hat und dennoch jetzt allein ohne Schutz ist. Ihre Lehrstühle hat man ihr entzogen, ihre Kinder nimmt man ihr in der zartesten Jugend vom Herzen und nun soll sie auch ihre eigenen Priester nicht mehr bestellen dürfen. Nur der allmächtige Gott im Himmel, der seine Kirche auf den Felsen gegründet hat, kann da helfen.

Betet also mit heiliger Inbrunst und ohne Unterlaß, wie die Gläubigen zu Jerusalem, für unsere Kirche, für unseren Erzbischof, und damit wir uns täglich im Gebete vereinigen können, so fordere ich Euch

[1] 1 Tim. 3, 15.

auf, vielgeliebte Diöcesanen, die Ihr schon so oft meine Worte mit Liebe und Folgsamkeit vernommen habet, entweder allein, oder aber in Euern Häusern und Familien gemeinschaftlich täglich zu beten:

1. Das schöne, Euch so bekannte und liebe Gebet zu jenen heiligen fünf Wunden, aus welchen das heilige Blut geflossen ist, wodurch Jesus Christus seine Kirche erworben hat.

2. Drei Ave Maria zu Ehren des heiligsten und unbefleckten Herzens der Mutter Jesu Christi und der Mutter der Kirche, der allerseligsten Jungfrau Maria.

3. Ein Vater Unser und Ave Maria zu Ehren des hl. Bonifatius, jenes großen Apostels Deutschlands, mit dem Zusatze: Heiliger Bonifatius bitte für die heilige katholische Kirche in Deutschland.

Gegeben zu Mainz am Feste des heil. Martinus, 11. Nov. 1853.



## 7. Bei dem Anfange der Fastenzeit 1854. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 12. Februar 1854. Mainz. — (Ueber die Kindererziehung.)

Wer Ungerechtigkeit säet, wird Unglück ernten.[1] Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.[2] Was der Mensch säet, das wird er auch ernten.[3] Sie säen Wind, und ernten den Sturm.[4]

Diese vom heil. Geiste so oft wiederholte Wahrheit geht an unserer Jugend in Erfüllung. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wir haben vielfach Wind gesäet, und ernten den Sturm; und wir werden noch größere Stürme ernten, wenn wir fortfahren Wind zu säen. Unsere Jugend, unsere Kinder können wir als den Samen, die Pflänzlinge des Menschengeschlechtes betrachten. Die Familien, die Schulen sind die Pflanzstätten, in denen dieser Same gepflanzt und gezogen werden soll. Was wir nun in der Familie, in der Schule säen, das werden wir ernten. Fragen wir nach dem letzten Grunde aller großen Übel dieser Zeit, so brauchen wir, um ihn zu finden, nur auf die Jugend, auf die Erziehung in der Familie und in den Schulen hinzublicken. Viele Menschen, die jetzt unsere Zuchthäuser und Strafanstalten füllen, sind schon in der Wurzel verdorben, d. h. in jener Zeit, wo sie noch als Kinder im elterlichen Hause lebten. Sie tragen jetzt die bösen Früchte, die damals gesäet sind. Gerechter wäre es deshalb, wenn statt ihrer die Eltern und Erzieher, die das Unglück dieser Kinder verschulden, bestraft würden. Doch dieses Gericht hat Gott sich selbst vorbehalten.

Ich will daher, Vielgeliebte, beim Beginne dieser heiligen Fastenzeit wiederholen, was ich schon bei meinen Firmungsreisen fast in jeder Kirche Euch ans Herz gelegt habe; — ich will alle, die den Beruf haben für die Kinder zu sorgen, Euch geliebte Priester und Brüder, Euch teure Eltern, Lehrer, Pflegeeltern und Herrschaften im Namen des göttlichen Erlösers, des wahren Kinderfreundes, und mit seinen Worten ermahnen und bitten: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Reich Gottes.[5] Ich habe keine

---

[1] Sprüchw. 22, 8. — [2] 2 Cor. 9, 6. — [3] Gal. 6, 7. — [4] Osee 8, 7. — [5] Luk. 18, 16.

dringendere Bitte, als diese: Lasset Eure Kinder zu Christus kommen und wehret es ihnen nicht! Die uns anvertraute Jugend in dieser Diöcese hat Gott mit vielen natürlichen Gaben und Anlagen ausgestattet. Sehen wir aber auf diese Kinder in späteren Jahren, so können wir uns nicht verbergen, daß sehr viele von ihnen keine gute, sondern sehr böse Früchte tragen. Man hört ja selbst Eltern so oft klagen über den zunehmenden Ungehorsam, Sittenlosigkeit, Ausschweifung, Genußsucht der heranwachsenden Jugend; und unzählige Thränen der Eltern geben Zeugnis von der Wahrheit dieser Klage.

Der Grund dieser traurigen Erscheinung liegt aber in der Erziehung und Bildung der Kinder, entweder im elterlichen Hause oder in der Schule. Was dort gesäet wird, wird später geerntet. Jene frommen Eltern im Evangelium führten ihre Kinder, und nicht bloß die ganz kleinen, sondern, wie der heilige Lukas erzählt,[1] die heranwachsenden Kinder (pueros) zu Christus, daß er ihnen die Hand auflege, sie berühre und für sie bete. Das sollen alle thun, Geliebte, denen Gott die Sorge für Kinder übertragen hat. Sie sollen diese ihnen anvertrauten Kinder zu Christus führen.

Der Herr sprach einst zu Samuel: Siehe, ich thue ein Wort in Israel, daß dem, der es hört, die beiden Ohren gellen werden.[2] O Geliebte, möchten Euch allen die Ihr in dieser Diöcese für Kinder zu sorgen habt, beide Ohren fort und fort wiederhallen von dem Worte des Herrn: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht. Dies ist der einzige Zweck der ganzen christlichen Erziehung. Die Kinder sollen Christus erkennen und lieben lernen, durch den ganz allein sie zum Vater, zu Gott kommen können. Niemand kommt zum Vater, als durch mich.[3] Porro unum est necessarium. Nur dieses Eine ist notwendig,[4] vielgeliebte Eltern und Erzieher. Der Heiland führt auch den Grund an: denn für sie ist das Reich Gottes. Bedenket das; — für Eure Kinder ist das Reich Gottes! Sie sind seit der Taufe Erben des Himmelreiches, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi.[5] Dieses ihnen bestimmte Erbe werden sie aber nur dann erlangen, wenn Ihr die Kinder zu Christus führt; denn das ist ja das ewige Leben, das führt zum Himmelreich, zur ewigen Seligkeit, daß sie den allein wahren Gott erkennen und den er gesandt hat, Jesum Christum.[6]

Wenn jemand Eure Kinder um ein irdisches Glück, eine Erbschaft,

---

[1] Luk. 18, 16. — [2] 1 Kön. 3, 11. — [3] Joh. 14, 6. — [4] Luk. 10, 42. — [5] Röm. 8, 17. [6] Joh. 17, 3.

Geld, Hab und Gut bringen wollte, wie würdet Ihr Euch dagegen erheben! Wie groß muß dann aber das Verbrechen sein, wenn Eltern selbst oder Erzieher die Kinder um das Erbe Gottes, das Miterbe Christi, bringen, indem sie Kinder nicht zu Christus führen, sondern sie von ihm abhalten! Als der Heiland die Apostel sah, welche die Eltern, wenn auch in guter Absicht, verhindern wollten, ihre Kinder zu ihm zu führen, so erzählt der heil. Markus: Indigne tulit! da ward der Heiland unwillig.[1] Mit welchem Unwillen, Geliebte, mit welchem Abscheu mag der Heiland wohl auf jene Eltern, auf jene Erzieher herabblicken, die bei ihren Kindern um vieles besorgt sind, aber nicht um das eine Notwendige, ja die selbst ihre Kinder von Christus zurückhalten!

Das ist also der wichtige Gegenstand, den ich Euch, geliebte Eltern und Erzieher, in diesem Fasten-Hirtenbriefe an das Herz legen will. Eure Kinder sind vor allem die Talente, über die Ihr einst Rechenschaft ablegen müßt. Ich sehe nicht ein, wie Eltern oder Erzieher hoffen können selig zu werden, die an dem Seelenverderben ihrer Kinder schuld sind. Ich bin zwar weit entfernt zu glauben, daß Eltern und Erzieher mit Absicht das Verderben ihrer Kinder erstreben. Was aber der Apostel den Römern schreibt, kann auch ich vielen Eltern sagen: „Ich gebe ihnen (den Juden) das Zeugnis, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht".[2] So haben auch viele Eltern, Erzieher Eifer für ihre Kinder, aber ohne die Einsicht, daß das eine Notwendige darin besteht, die Kinder zu Christus zu führen. Euer Eifer für die Kinder gibt mir aber eben die Hoffnung, daß diese meine Worte, die ja auch aus dem Eifer und der Liebe zu Euern Kindern hervorgehen, einen guten Boden in Euern Herzen finden und Früchte bringen werden zum Heile unserer lieben Kinder.

Ich folge bei dieser Ermahnung zum Teil dem frommen und gelehrten Kanzler Gerson, der auch durch die Liebe Jesu zu den Kindern ein großer Kinderfreund geworden war und uns ein goldenes Büchlein, voll dieser Liebe, über die Art und Weise die Kinder zu Christus zu führen, hinterlassen hat. Die Geschichte hat uns noch von ihm den rührenden Zug aufbewahrt, daß er sich von allen seinen großen und wichtigen Arbeiten, die ihm als Kanzler der Universität Paris oblagen, nicht abhalten ließ, die Beichten der Kinder zu hören und ihnen im Beichtstuhle den Weg zu Christus zu zeigen. Er hielt dieses demütige Geschäft für wichtiger, als alle andere Arbeiten seines Berufes. O geliebte Brüder und Priester, teure Eltern und Erzieher, möchte diese Liebe zu den Kindern aus dem Herzen Jesu sich auch unseren Herzen mit-

[1] Mark. 10, 14. — [2] Röm. 10, 2.

teilen und uns antreiben, die Kinder ihm täglich zuzuführen, damit er ihnen die Hand auflege und sie segne. Der Segen des Vaters, sagt der heil. Geist, befestigt die Häuser der Kinder;[1] wie wird erst der Segen Christi ihr ganzes Leben mit Segen erfüllen?

Ein junger Mensch führte einst in dem Gespräche mit seinem älteren Freunde den frommen Ausspruch eines christlichen Schriftstellers an und fügte dann die Bemerkung bei: „Meine fromme Mutter lehrte mich denselben, noch ehe ich lesen konnte, und ich sehe mich noch immer auf ihren Knieen diese schönen Worte wiederholen, die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde". Der ältere Freund antwortete ihm: „Ich muß dir Glück wünschen, daß du dies auf den Knieen deiner frommen Mutter gehört hast, die ich im Leben innig verehrt habe. Die Welt kann ohne Zweifel in weltlichen Kenntnissen unterrichten, — was man aber eigentlich den Menschen nennt, d. h. der sittliche Mensch, dessen Bildung ist mit zehn Jahren vollendet, und ist er es nicht auf den Knieen seiner Mutter, so bleibt das immer ein großes Unglück. Nichts kann diese Erziehung ersetzen. Hat die Mutter insbesondere es sich zur Aufgabe gemacht, der Stirne ihres Sohnes das göttliche Zeichen tief einzuprägen, so kann man beinahe gewiß sein, daß die Hand des Lasters es niemals verwischen werde".

Diese Wahrheit müßt Ihr, geliebte Eltern und Erzieher, vor allem recht erkennen, wenn Ihr die Größe Eurer Pflichten gegen die Kinder begreifen wollt. Die Erziehung in der Jugend, auf dem Schoße der Mutter und in der Schule bis zur ersten heil. Kommunion, wird in der Regel über das zeitliche und ewige Wohl der Kinder entscheiden. Euren Händen hat der liebe Gott insbesondere das Schicksal der Kinder anvertraut. Wenn Ihr das Kind in dem Alter zu Christus führt, so kann es später von dem rechten Wege zeitweise abirren, aber es wird seinen Heiland bald wieder finden. Wir brauchen nur die Gründe dieser Behauptung näher zu betrachten, um uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen.

Der Heiland selbst gibt uns den ersten und vorzüglichsten Grund in den Worten an: Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.[2] Die Reinheit des Herzens ist also die erste und notwendige Bedingung, um Gott zu schauen, d. h. um hier auf Erden Gott zu erkennen und so zu seiner ewigen Anschauung zu gelangen. Mag man nun aber unter dieser Reinheit des Herzens entweder die Unschuld, oder die heilige Einfalt und Geradheit der Seele, oder endlich

---

[1] Eccli. 3, 11. — [2] Matth. 5, 8.

die Keuschheit verstehen, so finden wir das alles in hohem Grade in der Seele des getauften Kindes, und daher ist das Kind so besonders empfänglich für die Erkenntnis und Liebe Gottes. Durch die heilige Taufe ist der unreine Geist von dem Kinde hinweggenommen und der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, in die Seele ausgegossen. Wie die Sonne den Spiegel erleuchtet, so erleuchtet der heilige Geist die Seele des getauften Kindes und dessen natürlichen Seelenkräfte. Er gibt dem Kinde die Gnade und die Kraft, an die Offenbarungen, das Wort Gottes zu glauben. Das christliche Kind fängt nicht zuerst mit bloß natürlichen Geisteskräften an zu denken, sondern es besitzt schon die übernatürliche Kraft des heiligen Geistes. Diese geheimnisvolle Gotteskraft wirkt und waltet in seiner Seele, und ehe es begreifen kann, kann es schon mit voller Gewißheit glauben und der Mutter nachbeten: Ich glaube an Gott den Vater, ich glaube an seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn Jesum Christum, ich glaube an den heiligen Geist, ich glaube an eine heilige, katholische Kirche.

Eure Kinder, geliebte Eltern, kennen und lieben Euch, ehe sie im stande sind zu begreifen, wer Ihr seid und wodurch Ihr Euch, ihnen gegenüber, von anderen Menschen unterscheidet, denn sie sind ja lebendig mit Euch verbunden. Sie fangen nicht zuerst an zu denken, dann zu begreifen und dann Euch zu lieben, sondern sie lieben Euch von da an, wo sie zum ersten Male ihr Auge öffnen und Euch sehen. So ist es auch mit der Erkenntnis und der Liebe Gottes. Gott ist nicht ferne von ihnen, denn in ihm leben wir, und bewegen uns und sind wir[1] von dem ersten Augenblicke unseres Daseins. Durch die heil. Taufe ist der Sündenschleier wieder von dem Geistesauge der Kinder hinweggenommen, der ihnen das Antlitz ihres himmlischen Vaters verbarg, und so braucht Ihr ihnen den lieben Gott nur zu zeigen, damit sie den erkennen, für den sie geschaffen sind und den sie ewig besitzen sollen. Weil also die Seele der Kinder durch die Gnade Gottes so rein, einfältig und keusch ist, deshalb kann sie die reine, einfache und keusche Wahrheit so leicht erfassen.

O Geliebte, welch ein Gottesgericht ergeht über die Welt und die Kinder der Welt! Sie wollen das heilige Licht fassen mit einer sündhaften Seele, sie wollen die ewige lautere Wahrheit begreifen mit irdischem, verfinstertem Geiste. Sehet das reine Herz des Kindes, wie leicht erhebt es sich, wenn es durch die Erziehung noch nicht verdorben ist, zu Gott und den göttlichen Dingen, wie leicht erkennt es den Schöpfer in

[1] Apgsch. 17, 28.

seinen Geschöpfen, wie empfänglich ist es für die Lehre von dem Heilande, dem Erlöser. Wie die Blume den Tau aufnimmt, so freudig nimmt es die Liebe Jesu in sich auf. Sehet dagegen das unreine, das arglistige, das unkeusche Herz in jenem Weltkinde, das sich selbst weise dünkt und dafür von der Welt gehalten wird. Es kann weder Gott noch Christus schauen und betet in thörichtem Wahne sich selbst und seine Werke an. Die Finsternis kann das Licht nicht fassen! Je reiner die Seele, desto näher steht sie dem lieben Gott; je unreiner, desto ferner ist sie von ihm. Keine Gelehrsamkeit und keine Bildung kann die Reinheit der Seele ersetzen. Weil die Bildung unserer Tage so unrein, arglistig und unkeusch ist, deshalb kann sie die einfachste aller Wahrheiten, Gott und seine Offenbarung, nicht mehr fassen und hält die wahnsinnigsten Lügengebilde für Wahrheit. So erfüllt sich das Gebet des Herrn: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast.[1]

Ein weiterer Grund, an dem Ihr die Größe der Pflicht, die Kinder schon in der zartesten Jugend zu Christus zu führen, erkennen könnet, geliebte Eltern und Erzieher, liegt in der großen Macht, die die Gewohnheit der Jugend im Guten wie im Bösen auf das ganze spätere Leben übt. Es ist dem Manne gut, spricht der heilige Geist, wenn er das Joch getragen hat von seiner Jugend an;[2] nämlich jenes Joch, von dem der Heiland lehrt: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.[3] An einer anderen Stelle aber sagt die heil. Schrift von dem Gottlosen: Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend und sie werden mit ihm schlafen im Staube.[4] Beide Aussprüche bestätigt die tägliche Erfahrung. Das Kind hat zwar in der Taufe die Reinheit des Herzens und den heiligen Geist empfangen; von der Erbsünde bleiben aber noch zeitliche Folgen, namentlich die böse Lust, die Begierlichkeit, zurück, die zwar an sich keine Sünde ist, aber leicht zur Sünde führt, wenn sie nicht von Jugend an bekämpft wird. Ihr braucht Eure Kinder nur zu beobachten, um beides in ihnen zu finden: den heiligen Geist und eine wunderbare, weit über das natürliche Maß ihrer Seelenkräfte hinausgehende Empfänglichkeit für den lieben Gott und alles Gute und Wahre, — und wiederum die dreifache böse Lust mit ihren Regungen der Selbstsucht, der Habsucht, der Sinnlichkeit. Diese bösen Lüste, die dem Gesetze Gottes, dem heiligen Geiste in uns widersprechen, sind verborgene, glimmende Kohlen unter der Asche in der Seele des Kindes, die aber zur höllischen Glut entflammen und die

[1] Matth. 11, 25. — [2] Klagl. 3, 27. — [3] Matth. 11, 30. — [4] Job 20, 11.

Unschuld des Kindes verzehren, wenn sie nicht bekämpft und dem Gesetze Gottes unterworfen werden.

Von Euch und Eurer Erziehung hängt es nun vor allem ab, geliebte Eltern und Erzieher, ob in dem Kinde einst der heilige Geist, das Feuer der göttlichen Liebe wie in einem heiligen Tempel zeitlich und ewig wohnen, oder ob der unreine Geist, das höllische Feuer, das Kind besitzen, ob das Gesetz Gottes oder das Gesetz des Fleisches in ihm herrschen wird. Wenn Ihr in die zarte Rinde des jungen Baumes schneidet, so könnt Ihr den Schnitt kaum mit den Augen wahrnehmen. Wenn aber das Bäumchen größer wird, so geht die Rinde auseinander und mit dem Baume wächst der Einschnitt. Das Messer ist lange zerbrochen und die Hand, die es geführt, liegt im Grabe, aber der Schnitt ist weithin sichtbar, so lange der Baum steht. Dieses zarte Bäumchen ist das Bild der Kinder, die der Heiland Euch anvertraut hat. Alles, was die Kinder von Euch sehen und hören, wirkt in jenem Alter auf die Seele, wie der Schnitt in die Rinde des jungen Baumes. Ihr selbst bemerket es vielleicht nicht, aber wie das Kind wächst, so wächst das Gute und Böse, welches Ihr ausgesäet, und wenn Ihr schon lange im Grabe ruhet, so trägt das Kind das Zeichen des Segens oder des Fluches an sich, das Ihr seiner Stirne eingeprägt habet.

Betrachtet jenen Menschen, der sein Alter in Laster und Unglauben zubringt. Während seine Beine dem Grabe zuwanken, während sein hinfälliger Leib ihn stündlich an den Tod erinnert, glühet noch in seinen Sünderaugen das Feuer der bösen Lust und Sucht, der Habsucht, der Selbstsucht, der Unzucht. O, geliebte Eltern und Erzieher, der heilige Geist gibt uns den Grund an: Seine Gebeine sind voll von den Lastern der Jugend. Mark und Saft ist weg aus diesen alten Gebeinen, aber von den Lastern der Jugend sind sie noch voll. Das war nicht immer so. Auch aus diesen Augen leuchtete einst das Feuer des heiligen Geistes, das Licht der Unschuld, der Einfalt und Schönheit. Aber die Eltern und Erzieher haben das Kind nicht zu Christus geführt. Sie haben mit dem glimmenden Feuer gespielt. Sie haben die bösen Neigungen des Kindes, jene Keime der späteren großen Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der Unzucht, des Stolzes, der Habsucht, der Trägheit, des Zornes, des Neides, der Geldgier, nicht bekämpft, sondern durch Wort und Beispiel genährt, vielleicht sie gelobt, darüber gelacht, als über eine kindliche Liebenswürdigkeit; sie haben durch unterlassene Aufsicht oder Strafe, durch dieses Wort, jenen Rat kleine unscheinbare Schnitte in die Rinde, in die Unschuld des Kindes gemacht, und während nun die Wunde,

weit auseinander klafft, während jetzt die bösen Neigungen des Kindes zu Lastern geworden sind, die die Gebeine des Mannes anfüllen, brennen jene Eltern, Pflegeeltern, Lehrer, Priester in der Hölle für die Sünde, die sie so mitverschuldet haben.

So wahr ist es also, Vielgeliebte, daß von der Erziehung in der Jugend in der Regel das zeitliche und ewige Glück der Kinder abhängt, und daher die Ermahnung des Heilandes: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht. In diesen Worten sind alle unsere Pflichten gegen die Kinder enthalten. Wir müssen erstens alles vermeiden, was sie von Christus abhält; wir müssen zweitens die Kinder zu Christus hinführen. Diese beiden wichtigen Pflichten wollen wir jetzt näher betrachten.

Wodurch halten wir also erstens die Kinder von Christus ab?

Darauf antworte ich: Durch das Ärgernis! Wehe der Welt der Ärgernisse wegen![1] Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt! Wehe insbesondere dem Menschen, wehe den Eltern, Lehrern, Priestern, die entweder selbst den Kindern Ärgernis geben, oder mit ihrer Schuld dulden, daß andere die Kinder ärgern.

Höret, Vielgeliebte, über diese Kinderärgernisse den Heiland selbst!

Er setzte sich einst in den Kreis seiner Jünger nieder, um sie hierüber zu belehren.[2] Der göttliche Lehrmeister nahm dann ein Kind, stellte es mitten unter sie und umarmte es, wie der heil. Evangelist Markus ausdrücklich bemerkt. Dadurch wollte der Heiland seinen Jüngern zeigen, wie sehr er die Kinder liebe, und sie so auf das richtige Verständnis der Lehre aufmerksam machen, die er ihnen nun geben wollte. Dann erhob er seine Stimme und sprach: Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. — Wer aber eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde.[3] Was der Heiland hier von den Kleinen sagt, gilt zwar im entfernteren Sinne von allen Seelen, die in Unschuld und Einfalt wie Kinder sind, im eigentlichen und nächsten Sinne gilt es aber von jenen, die an Alter und Unschuld Kinder sind. In diesem einen Kinde, vielgeliebte Eltern und Lehrer, umarmte der Heiland alle unsere Kinder, für die Ihr im Hause und in der Schule zu sorgen habt. Was Ihr diesen Kindern Gutes thut, das thuet Ihr dem Heilande und dem lieben Gott

[1] Matth. 18, 7. — [2] Mark. 9, 34. — [3] Mark. 9, 36. 41.

selbst. Wenn Ihr ihnen aber Ärgernis gebt, dann wäre es besser, daß Euch ein Mühlstein an den Hals gehängt und Ihr in das Meer geworfen würdet.

Daraus sehen wir also, wie sehr wir uns vor allen Ärgernissen zu hüten haben; und es entsteht nun die wichtige Frage: Wie geben wir den Kindern Ärgernis? Was heißt es, den Kleinen Ärgernis geben?

Unter Ärgernis verstehen wir unerlaubte Worte und Handlungen oder Unterlassungen einer Pflicht, die dem Nebenmenschen Anlaß zu einer Sünde geben. Ihr müßt wohl bemerken, daß ich nur von unerlaubten Worten und Handlungen und der Unterlassung von Pflichten rede; denn wenn wir etwas sagen oder thun, wozu wir berechtigt oder gar verpflichtet sind, und ein anderer sündigt infolgedessen, so ist das seine Schuld und kein Ärgernis. Wenn wir z. B. ein Kind mit Recht strafen und es bessert sich nicht, sondern gerät in großen Zorn, so ist der Zorn zwar teilweise eine Folge der Strafe, die Schuld des Zornes liegt aber nicht an uns, sondern in der Bosheit des Kindes. Wir können also den Kindern Ärgernis geben erstens durch Unterlassung unserer Pflichten gegen die Kinder, zweitens durch unerlaubte sündhafte Worte und Werke.

Durch Unterlassung geben jene den Kindern Ärgernis, welchen Gott durch ihren Stand und durch ihr Amt eine besondere Pflicht auferlegt hat, für Kinder zu sorgen, wenn sie diese Sorge versäumen und dadurch schuld sind, daß Kinder an ihrer Seele Schaden leiden.

Solche Ämter und Stände, denen Gott die besondere Pflicht und Sorge für die Seele der Kinder, der Seelsorge übertragen hat, sind die Priester, die ja vor allem Seelsorger heißen, sind ferner Eltern und die Elternstelle vertreten, sind endlich Lehrer und Erzieher. Der Unterricht ist natürlich ein Teil der Seelsorge, die die Sorge für die ganze Seele mit allen ihren Kräften, das Erkennen wie das Wollen, den Verstand wie das Herz, den Unterricht wie die Erziehung umfaßt. Alle diese Stände, diese Ämter sind von Gott, von Christus bestimmt zur Sorge für die Kinder, sie sollen in dem von Christus angeordneten Verhältnis untereinander Führer der Kinder sein auf dem Wege zu Christus, wie jener Engel ein Führer des jungen Tobias war auf dem Wege zu Gabelus nach Rages. Wie Tobias seinem Sohne sagte: Suche dir einen treuen Mann, der um seinen Lohn mit dir reise,[1] so sollen wir solche treue Männer sein, die Gott selbst den Kindern gegeben, um sie in der Jugend zu führen zum Herzen des lieben Heilandes. Also,

[1] Tob. 5, 4.

geliebte Priester und Brüder, teure Eltern, Pflegeeltern und Lehrer, die Fürsorge für die Kinder ist unser Amt und unsere Pflicht vor Gott, und wir geben daher schon den Kindern Ärgernis, wenn wir durch Unterlassung dieser Pflicht schuld sind, daß Kinder an ihrer Seele Schaden leiden.

O wie weit verbreitet ist dieses Ärgernis, wie viele Kinder entbehren diese ihnen von Gott bestimmte Fürsorge und Aufsicht, wie viele verlieren deshalb schon in der zartesten Jugend den Weg zu Christus! Sieht man ja so viele Kinder ohne Aufsicht und Fürsorge auf den Straßen, auf den Feldern sich herumtreiben; sieht man ja Kinder in der zartesten Jugend allen Gefahren ausgesetzt auf den Bettel gehen; arme Kinder, die kein Herz mehr auf der weiten Erde zu haben scheinen, das sie liebt und für sie sorgt! Es ist so weit gekommen, daß man dieses Herumstreichen der Kinder ohne Aufsicht kaum mehr als etwas Grausames, Himmelschreiendes, Unmenschliches, Unchristliches erkennt. Wie viele dieser Kinder kennen Christus nicht und können ihn nicht kennen. Ohne Gottes Wunder wären wir unter solchen Verhältnissen sämtlich zu Grunde gegangen! Wer trägt die Schuld? Hat Gott ihnen niemand zum Schutze gegeben, da er doch die Lilie des Feldes kleidet und die Sperlinge auf dem Dache beschützt? O gewiß hat er ihnen Führer gegeben. Zunächst die Eltern, dann die anderen, denen er die Fürsorge übertragen, endlich alle, die helfen können. Wehe, wer eines von diesen Kleinen ärgert, er mag Laie oder Priester, Fürst oder Bettler sein, es wäre ihm besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt wäre.

Zu denen, die durch Unterlassung ihrer Amtspflicht den Kindern Ärgernis geben, rechnen wir endlich noch die Schulvorstände, wenn sie von dem Wirken unsittlicher oder irreligiöser Lehrer keine Anzeige machen oder ihnen lügenhafte Zeugnisse ausstellen, wodurch sie die Behörden betrügen. Auch sie machen sich zu Mitschuldigen der Ärgernisse, die in solchen Schulen den armen Kindern gegeben werden.

Durch unerlaubte Worte und Werke geben aber jene Menschen den Kindern Ärgernis, die durch sündhafte Reden und Handlungen daran schuld sind, daß Kinder den Weg zu Christus verlieren, oder auf diesem Wege durch Sünde fallen.

Dies kann nun erstens dadurch geschehen, daß jemand direkt und absichtlich ein Kind durch Wort oder That zur Sünde verführt oder ihnen die Sünde befiehlt. So handeln z. B. Eltern, die ihren Kindern befehlen die Unwahrheit zu sagen, die ihre Kinder zu kleinen Betrügereien

und Diebstählen anhalten; so handeln Erwachsene, die durch ihre frechen Reden und Beispiele den Kindern das heilige Kleid der Herzensreinheit rauben und die Freude daran haben, die Unschuld zu beschämen. Dieses Ärgernis ist das Werk des Teufels, der ein Verführer ist von Anbeginn.

Eine zweite Gattung dieser Ärgernisse sind die häuslichen Ärgernisse, die zwar nicht direkt und unmittelbar auf das Verderben der Kinder ausgehen, aber ebenso verderblich wirken. Hierzu rechnen wir alle jene Ärgernisse, die den Kindern durch das ganze Leben der Eltern, Geschwister und Dienstboten, durch die ganze Hausordnung gegeben werden. Man kann in die Gefahr kommen, von einer ansteckenden Krankheit ergriffen zu werden, entweder dadurch, daß man augenblicklich einem verpesteten Luftzuge ausgesetzt ist, oder aber, daß man genötigt ist, längere Zeit in einem verpesteten Raume sich aufzuhalten. Im letzteren Falle ist natürlich die Gefahr der Ansteckung viel größer. So hat auch jede Familie ihre eigene Familienluft, ihren eigenen Familiengeist, der von dem Herzen der Eltern ausgeht und in dem die Kinder so recht eigentlich leben und weben. Trauben sammelt man nicht von Dornen, Feigen nicht von Disteln. Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte.[1] Ist das Herz der Eltern rein, fromm und gut, so ist auch die Luft im elterlichen Hause rein und gut; ist das Herz der Eltern verpestet, so ist auch die Luft verpestet. Durch das tägliche Beispiel, das ganze Leben, die Reden, die Freuden und Schmerzen der Eltern verbreitet sich diese Familienluft, die die Kinder einatmen, dieser Familiengeist, in dem sie aufwachsen. Ist es der Geist, die Wahrheit, der Glaube, die Liebe, die Reinheit, das Leben Jesu Christi, welches aus dem Herzen der Mutter, des Vaters ausströmt und welches die Kinder einatmen, so sind sie auf dem sichersten Wege, der zu Christus führt; ist es dagegen der Geist der Welt und ihrer unreinen Lüste, der Habsucht, der Sinnlichkeit, der Selbstsucht, der Unzucht, der Gleichgültigkeit gegen die Religion, oder gar des Unglaubens, den die Eltern, Vater und Mutter, aushauchen und die Kinder täglich, stündlich die ganze Jugend hindurch einatmen, so ist das eine sichtliche Verpestung der Kinder, nicht mehr ein einzelnes, sondern ein fortgesetztes, allgemeines Ärgernis, eine Kette und eine Verschlingung von Verbrechen, die nur das allwissende Auge Gottes entwirren kann, um sie zu richten und zu verdammen.

Eine dritte Gattung dieser Ärgernisse geben jene, die die Pflicht haben, Führer der Kinder zu sein, die Kinder aber nicht nach der Lehre

[1] Matth. 7, 16 f.

und Anordnung Christi führen, sondern nach ihren eigenen Meinungen und Ansichten. Christus hat nämlich den Kindern in den Priestern, Eltern, Lehrern nicht nur Führer gegeben, sondern er hat diesen auch die Art und Weise vorgeschrieben, wie sie die Kinder führen und das Ziel, wohin sie sie führen sollen. Sie sollen die Kinder zu ihm, zu Christus führen, zu Gott, denn er ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der da ist, der da war, der da kommen wird, der Allmächtige;[1] sie sollen sie zu ihm führen erstens nach der Lehre, nach dem Glauben, den er uns geoffenbart und hinterlassen hat, „ich bin die Wahrheit"; zweitens auf dem Wege, den er uns gezeigt hat, „ich bin der Weg"; drittens mit jenen Hilfs- und Lebensmitteln, die er uns für die Reise des irdischen Lebens angewiesen hat, „ich bin das Leben".[2] Nur wenn die Kinder durch diese Wahrheit, auf diesem Wege durch diese Gnadenmittel geführt und gestärkt werden, erlangen sie ihre Bestimmung und die ewige Seligkeit, denn, fügt der Heiland bei, niemand kömmt zum Vater, als durch mich. Wer die Kinder in einer anderen Weise bilden will, ist ein Verführer der Kinder und hält sie von Christus ab.

Hier stehen wir nun bei einer Art von Ärgernissen, die weit verbreitet ist und großes Verderben über unsere Kinder bringt. Niemand kann ein anderes Fundament legen, sagt der Apostel, als welches gelegt ist, welches ist Jesus Christus.[3] Das gilt auch von der Erziehung und Geistesbildung unserer Kinder. Niemand kann und darf in der Kirche Christi das Fundament, die Grundlage verändern, auf die Christus die Geistesbildung der Christen gegründet hat, und dieses Fundament, diese Grundlage ist die ewige geoffenbarte Wahrheit. Auf dieser einen und selben ewigen Grundlage soll in der christlichen Familie, in der christlichen Schule, in der christlichen Kirche der Unterricht und die Erziehung der Kinder aufgeführt werden, damit sie lebendige und ausgewählte Steine an der ewigen Wohnung werden, welche Gott sich in den Menschen vorbereitet. Jene Verführer wollen aber eine andere Grundlage für den Unterricht und die Erziehung legen, als welche Christus gelegt hat. Statt der ewigen Wahrheit in Christus folgen sie ihren Erfindungen und wechselnden Meinungen, und statt der von dem Sohne Gottes gelegten Grundlage des Glaubens soll ihr Unglaube jetzt das Fundament und der Ausgangspunkt des Unterrichts und der Geistesbildung nicht etwa in heidnischen Schulen, sondern in unseren christlichen Schulen werden. Sie treten auch nicht mehr einzeln und im Verborgenen mit ihren Plänen auf, sondern offen vor der Welt in großer Verbindung

[1] Off. Joh. 1, 8. — [2] Joh. 14, 6. — [3] 1 Cor. 3, 11.

und suchen in unsere katholischen Schulen einzudringen. Sie haben auf ihr Fundament des Unglaubens ein förmliches Lehrgebäude der Kinderverführung aufgestellt, und es der Anweisung Christi entgegengesetzt. Die christliche Bildung kann natürlich nach ihrer Grundlage nur mit dem Glauben, dem Worte Gottes den Unterricht beginnen. Jeder Unterricht hat ja die Wahrheit zu seinem Gegenstand und da Gott selbst, die ewige Wahrheit, zu uns gesprochen hat, so kann die Lehre der Wahrheit nur mit seinem Worte beginnen. Von den Zeiten der Apostel her war daher das apostolische Glaubensbekenntnis jenes einfache Buch, mit dem die christliche Mutter den Unterricht anfing und die Schule und die Kirche ihn fortsetzte und vollendete.

Jene Verführer dagegen, von ihrer Grundlage des Unglaubens ausgehend, wollen den Unterricht nicht mehr mit Christus, mit dem Glauben, mit der von Gott geoffenbarten Wahrheit beginnen, sondern mit der Empörung gegen Gott und jener von Gott abgefallenen lügenhaften Erkenntnis, die schon die Schlange im Paradies, der erste Menschenverführer, den Menschen versprochen hat. Um aber diesen alten Trug leichter zu verbreiten, erfinden sie für ihn einen neuen Namen und sie bieten uns den alten Apfel unter dem lockenden Namen der deutsch-nationalen Pädagogie, der germanischen Erziehungsweise an. Das himmlische Manna, welches Christus uns vom Himmel herabgebracht hat, soll unseren Kindern nicht mehr gereicht werden, sondern nur irdische Speise; der himmlische Wegweiser, Jesus Christus, soll nicht mehr unsere Kinder führen, sondern sie selbst, irrende Menschen, wollen nach ihren wechselnden Tagesmeinungen die Führer der christlichen Jugend werden. Alle, ruft der Prophet Isaias, gingen in die Irre, wie Schafe, ein jeglicher wich ab von seinem Wege.[1] So war es vor Christus. Die Menschen suchten die Wahrheit, aber sie gingen in der Irre, sie wichen ab von dem rechten Wege in der Wüste des Lebens, und es blieb ihnen nur die Frage voll Schmerz: Was ist Wahrheit? Da ist die Wahrheit selbst vom Himmel herabgestiegen, hat den irrenden Schafen als guter Hirt den Weg gezeigt und nun will man unsere Kinder von der Stimme des guten Hirten wieder losreißen, sie hinausstoßen in die Wüste und die Irrwege der Menschenmeinungen, und es dem Zufall überlassen, ob sie in dieser Weise zu Grunde gehen oder endlich den Weg finden, der sie zu Christus und zum Glauben führt.

O, Geliebte! wenn Euch die Kinder um Brot bitten, so werdet Ihr ihnen keinen Stein geben, und wenn sie Euch

[1] Isaias 53, 6.

um Fisch bitten, so werdet Ihr ihnen keine Schlange reichen; — weit grausamer aber handeln jene Eltern und Erzieher, die ihren Kindern, wenn sie um Wahrheit bitten, statt Gottes Wort Menschentrug reichen, statt Licht Finsternis. Blinde können nicht Führer der Blinden sein; blinde, ungläubige Lehrer nicht Führer unserer katholischen Schüler. Lehrer, die selbst den Glauben an Christus verloren haben, die selbst den Weg zu Christus nicht mehr wissen, können unsere Kinder nicht zu Christus führen. Sie mögen Schulen ihrer Gesinnungsgenossen übernehmen, aber nicht jene Schulen, die für die Kinder katholischer Eltern bestimmt sind. Ich ermahne Euch, geliebte Eltern, schicket Eure Kinder fleißig zur Schule, nicht der Strafe wegen, sondern des Gewissens wegen. Ich ermahne Euch, achtet und ehret gute Lehrer, denn sie sind große Wohlthäter Eurer Kinder. Ich ermahne Euch aber zugleich, duldet keine ungläubigen und unsittlichen Lehrer in den katholischen Schulen und vertrauet Eure Kinder nicht Anstalten, Pensionen und Schulen an, die von solchen Lehrern geleitet werden, sonst seid Ihr wieder Mitschuldige des Ärgernisses, welches dort den Kindern gegeben wird.

Über alle diese Ärgernisse sagt also der Heiland: Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde. Durch den Gegensatz in der Rede des Heilandes tritt die Bedeutung dieses Ausspruches noch mehr hervor. Nachdem nämlich der Heiland das Kind in die Mitte der Apostel gestellt und es umarmt hatte, sprach er zuerst: Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. Solche Liebe trägt also Christus zu den Kindern, solchen Wert haben sie für ihn. Diese Liebe Jesu Christi zu den Kindern ist nun der rechte Maßstab, an dem Ihr, geliebte Eltern und Erzieher, ermessen könnt, welche Bedeutung vor Gott alles Gute oder Böse hat, welches Ihr Euern Kindern erweiset. Welch ein Lohn also erwartet Euch, wenn Ihr die Kinder zu Christus führet! Welch eine Strafe aber, wenn Ihr sie von Christus abhaltet, sie von dem Herzen Jesu losreißet! O wahrhaftig, solchen Menschen wäre es besser, daß ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie in das Meer geworfen würden!

Aus diesen Gründen sagt daher der fromme Gerson über die Ärgernisse, die den Kindern gegeben werden: Wer durch Wort oder That, öffentlich oder geheim, sich den Worten Christi widersetzt: Lasset die Kleinen zu mir kommen! ist der größte Feind der Kirche. Er ist

es, der insbesondere das Reich des Antichristen und das Werk seiner Zerstörung vorbereitet. Diese Worte sprechen die lautere Wahrheit aus. Wer den Kindern Ärgernis gibt im Hause, in der Schule, in der Kirche, wer sie durch Unterlassung seiner Pflicht, durch sündhafte Worte und Werke von Christus abhält oder die Schuld trägt, daß sie von anderen abgehalten werden, ist der größte Feind Christi in seiner Kirche, ein Vorbote des Reiches des Antichristen.

Wir haben bisher unsere erste Pflicht gegen die Kinder nach der Anweisung des Heilandes betrachtet, die Vermeidung alles dessen, was die Kinder von Christus abhält, nämlich das Ärgernis.

Dies genügt aber noch nicht, denn wir müssen zweitens die Kinder auch zu Christus hinführen. Das ist die besondere Pflicht unseres Amtes und Standes, unsere Berufspflicht. Dazu hat der liebe Gott den Kindern Priester, Eltern, Pflegeeltern und Lehrer gegeben. Wir sollen mit den heiligen Schutzengeln den erhabenen Beruf teilen, die Kinder zu Christus zu führen. Das ist, wie ich vorher sagte, das eine Notwendige in der Erziehung. Vieles andere ist nützlich, dieses allein ist notwendig. Es ist in keinem anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen.[1] Ein anderes Evangelium gibt es nicht. Nur einige Menschen gibt es, die Euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Wenn aber auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.[2] Wer nach einer anderen Lehre die Kinder unterrichten und bilden will, als nach dem Evangelium, dem Worte Gottes, der sei (es ist das Wort des Apostels selber, das ich gebrauche) verflucht, weil er den Fluch über unsere Kinder bringt, indem er sie von der Quelle des Segens zurückhält.

Was haben wir nun aber zu thun, Vielgeliebte, um mit jenen frommen Frauen im Evangelium unsere Kinder zu Christus zu führen, damit er ihre Jugend segne? Gewiß wollt Ihr alle Eure Kinder dieses Segens des göttlichen Erlösers teilhaftig machen. Diese Frage will ich noch beantworten und Euch die Art und Weise angeben, wie Ihr die Kinder zu Christus führen könnt.

Zunächst müssen wir alles von den Kindern entfernen, was sie auf dem Wege zu Christus hindern und aufhalten kann. Diese Hindernisse sind teils äußere, teils innere. Die inneren Hindernisse auf dem Wege zu Christus sind die bösen Neigungen der Kinder, Trägheit,

[1] Apgsch. 4, 12. — [2] Gal. 1, 8.

Lügenhaftigkeit, Neid, Sinnlichkeit, Eitelkeit, Ungehorsam, Schamlosigkeit, Unreinlichkeit u. s. w. Die äußeren sind jede Gelegenheit zur Sünde in und außer dem Hause, insbesondere das böse Beispiel und der Umgang mit bösen Kindern und Erwachsenen. Um diese Hindernisse zu beseitigen, müßt Ihr daher suchen, erstens die bösen Neigungen der Kinder, die wie Unkraut in der Seele sind, kennen zu lernen, zu bekämpfen und mit der Wurzel auszureißen; zweitens müßt Ihr die Kinder stets unter Aufsicht haben, und jede Ursache zur Sünde beseitigen. Christliche Eltern sollen immer wissen, wo ihre Kinder sind.

Euere weiteren Pflichten, um die Kinder nach Beseitigung dieser Hindernisse zu Christus zu führen, sind alle in den drei Worten des Heilandes enthalten: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Christus selbst, sein Leben, sein Beispiel ist der Weg. Führet daher Eure Kinder auf dem Wege des Beispiels und der Nachfolge Jesu Christi. Gewöhnet Eure Kinder daran, das süße Joch Christi von Jugend an zu tragen, — die Tugenden des Kindes Jesu von Jugend an nachzuahmen. Haltet die Kinder zum Fleiße, zur Wahrheit, zum Gehorsam, zur Sittsamkeit, Reinlichkeit und Eingezogenheit, zur Mäßigkeit und Selbstüberwindung an. Lobet nicht das Böse und die Unarten, liebet nicht das Unkraut an Euern Kindern, sondern lobet das Gute und bestrafet das Böse nicht im Zorne, sondern aus und in Liebe, wie der heil. Geist sagt: Wer die Rute spart, hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.[1] Rute und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.[2]

Christus, sein Wort, seine Lehre ist die Wahrheit. Er selbst ist zugleich die ewige Quelle und der Lehrmeister aller Wahrheit. Führet daher Eure Kinder schon in der zartesten Jugend zu dieser reinen Quelle der Wahrheit, damit ihre reinen Seelen dort von jenem Wasser trinken, von dem der Heiland gesagt hat: Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit.[3] Führet sie zu dem guten Lehrmeister, damit Eure Kinder nicht einst, wenn sie die gesunde Lehre nicht ertragen können, wie der Apostel sagt, sich nach ihren Gelüsten Lehrer über Lehrer nehmen, welche ihre Ohren kitzeln, von der Wahrheit ihr Gehör abwenden und sich zu den Fabeln hinwenden.[4] Führet die Kinder zu dem guten Hirten, damit sie früh seine Stimme kennen und lieben lernen, ehe sie die Stimme der Welt hören. Dann wird der gute Hirt sie mit Namen rufen und

[1] Sprichw. 13, 24. — [2] Sprichw. 29, 15. — [3] Joh. 4, 13. — [4] 2 Tim. 4, 3 f.

sie herausführen in das Leben. Dann wird er vor ihnen hergehen und sie werden als seine Schafe ihm nachfolgen, weil sie seine Stimme kennen. Vor dem Fremden aber, d. h. vor dem Verführer, werden sie fliehen, weil sie seine Stimme nicht kennen. Dann wird der gute Hirt sie auf gute Weide führen und sie mit seinem Leben und seinem Blute gegen den Wolf, den Satan, die Welt und die Lüge verteidigen.[1]

O geliebte Eltern und Lehrer, wie viele Menschen folgen den Mietlingen, weil sie in ihrer Jugend die Stimme des guten Hirten nicht kennen gelernt und keinen Menschen gehabt haben, der sie zur Quelle der Wahrheit, zu dem wahren Lehrmeister geführt hat! O möchtet Ihr diese Pflicht erfüllen! Mit welchem Troste werdet Ihr einst auf dem Sterbebette von Euern Kindern scheiden, die Ihr dann selbst nicht mehr überwachen und beschützen könnt, wenn Ihr wißt, daß sie Christus kennen und ihm folgen, wenn Ihr sie in seinem Schutze zurücklassen könnt. Das Mittel aber, um die Kinder dahin zu bringen, daß sie die Stimme Christi kennen und lieben, ist ein recht gründlicher Unterricht in den Glaubenswahrheiten unserer heiligen Kirche, und diesen werden sie nur dann erlangen, wenn sie den Katechismus gut erlernen. Der Katechismus enthält ja eben einen kurzen Abriß aller jener ewigen Wahrheiten, die uns der göttliche Lehrmeister hinterlassen hat. Zunächst ist es zwar die Pflicht des Pfarrers, für diesen Unterricht zu sorgen. Die Eltern und Lehrer müssen aber die Kirche bei dieser so wichtigen Aufgabe unterstützen und mit ihr vereint dahin streben, daß die Kinder den Katechismus verstehen und lernen. Es ist daher Eure Pflicht, vielgeliebte Eltern, daß Ihr den Kindern zu Hause die Zeit gebet, die ihnen in der Schule von dem Pfarrer und dem Lehrer erteilte Aufgabe im Katechismus nachzulernen, und daß Ihr sie hierzu anhaltet. Es ist ferner höchst nützlich und heilsam, wenn Ihr, so viel es die Geschäfte erlauben, namentlich in den Abendstunden nach der Arbeit, selbst den Katechismus zur Hand nehmet und Euch davon überzeuget, ob auch die Kinder das gründlich erlernt haben, was mit ihnen im Religionsunterricht in der Schule vorgenommen ist.

Christus ist endlich das Leben, die Trennung von ihm ist der Tod. Er ist gekommen, um uns das Leben der Seele wieder zu geben, welches wir durch die Sünde verloren hatten. Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und überflüssig haben.[2] Diesen Überfluß des Lebens gibt er uns aber in der wunderbarsten Weise dadurch, daß er sein eigenes Leben uns, die wir von Natur Kinder des Zornes und des

[1] Joh. 10, 3—12. — [2] Joh. 10, 10.

Todes sind, mitteilt. Er selbst will sich mit uns vereinigen, sein Leben uns geben, er will in uns und wir sollen in ihm ewig leben, ein ewig glückseliges Leben genießen. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben . . . . . der bleibt in mir und ich in ihm. Gleich wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben.[1] Wie der Vater also von Ewigkeit im Sohne ist und ihm das göttliche Leben gibt, so will Christus zu uns kommen, in uns bleiben und uns das ewige Leben mitteilen.

Das, Geliebte, ist die hohe Bestimmung Eurer Kinder. Sie sollen nicht nur zu Christus hingeführt werden, daß er ihnen die Hand auflege und sie segne. Das genügte der Liebe Gottes noch nicht. Sie sollen nicht nur, wie jenes Weib, eine Kraft des Lebens, die von Christus ausgeht, empfangen, sie sollen vielmehr den Überfluß des Lebens selbst, Jesus Christus, in sich aufnehmen, sie sollen Wohnungen, Tempel Gottes werden. Und wie dies die höchste Bestimmung unserer Kinder ist, so ist es die höchste Aufgabe der christlichen Erziehung, die Kinder zu würdigen Wohnungen, zu heiligen Tempeln Gottes vorzubereiten.

Welch eine göttliche Wahrheit, geliebte Eltern und Erzieher, von der Würde des Menschen, der Würde der Kinder, der Aufgabe der christlichen Erziehung! Wie gemein und niedrig ist dagegen alles, was uns der stolze Unglaube über Menschenwürde, Erziehung und Unterricht sagt. O teure Eltern und Erzieher, mit welcher Liebe, mit welcher heiligen Ehrfurcht würden wir für unsere Kinder und ihre Unschuld sorgen, wenn wir von dieser erhabenen Wahrheit recht durchdrungen wären. Alle Eure Kinder sind bestimmt, Tempel Gottes zu werden und in ewiger Vereinigung mit Gott zu leben. Als Oza seine Hand nach der Lade Gottes ausstreckte, in welcher das auf Stein geschriebene Wort Gottes aufbewahrt wurde, da ergrimmte der Zorn des Herrn über Oza und er schlug ihn wegen des Frevels und er starb daselbst bei der Lade Gottes.[2] Die Kinder sollen lebendige Laden Gottes werden. Nicht das geschriebene Wort Gottes, sondern jenes ewige Wort Gottes, das vom Anfange beim Vater war, durch welches alles gemacht ist, was gemacht ist, ist Fleisch geworden, um in ihnen zu wohnen. Wie wird Gott, der den Frevel des Oza bestraft hat, jeden Frevel bestrafen, der an den Kindern begangen wird! Ein großer Frevel an dieser lebendigen Lade Gottes ist es aber, wenn wir, teure Brüder und Priester, geliebte Eltern

[1] Joh. 6, 55 ff. — [2] 2 Kön. 6, 6.

und Lehrer, denen Gott die Obsorge für sie übertragen hat, es unterlassen, sie als Wohnungen Gottes zu heiligen und auf die Vereinigung mit Christus vorzubereiten.

Diese Heiligung und Vorbereitung der Kinder auf die innigste Vereinigung mit Christus geschieht aber insbesondere durch das Gebet und den würdigen Empfang der hl. Sakramente. Auch diese Pflicht liegt zwar zunächst dem Priester ob. Er kann sie aber nicht erfüllen, wenn Eltern und Lehrer, Haus und Schule ihm nicht zur Seite stehen. Vom Gebete ist dies ganz offenbar. Kinder, die im elterlichen Hause nicht zum Gebete angehalten werden, können die Bedeutung des Gebetes nie kennen lernen. Dasselbe gilt aber auch von dem Empfang der heiligen Sakramente. Das heilige Sakrament der Buße ist das kräftigste Mittel, um die Seelen der Kinder vor der Sünde zu bewahren, sie mehr und mehr zu reinigen und sie auf die innigste Lebensgemeinschaft mit Christus vorzubereiten. Kinder, die gut und würdig beichten, werden zwar auch noch sündigen; aber das Böse wird keine tiefen Wurzeln in ihrer Seele schlagen. Sie werden das Böse, die Sünde in sich erkennen, es verabscheuen, dagegen kämpfen lernen. Die Tage der Kinderbeichte sind daher von der allerwichtigsten Bedeutung bei der Erziehung der Kinder. Wie sie es als Kinder lernen, werden sie es später üben. Gehen sie als Kinder mit großer Ehrfurcht, mit innigem Schmerze über die Sünde, mit dem festen Willen der Besserung zur heiligen Beicht, so werden sie später so fortfahren. Gehen sie als Kinder ohne gute Vorbereitung zu diesem heiligen Sakramente, so wird das größte Mittel der Heiligung das gewissesten Mittel des Seelenverderbens.

Nun behaupte ich aber, geliebte Eltern und Lehrer, daß die Kinder in der Regel nur dann dazu kommen werden, recht würdig zu beichten, wenn Ihr im elterlichen Hause und in der Schule aus allen Kräften mitwirket. Ihr müßt da den Kindern zeigen, daß auch Ihr diese Tage als große, heilige, überaus wichtige Tage anerkennt. Ihr müßt gleichfalls suchen, sie vorzubereiten; sie zur Einsamkeit, zum Gebet mehrere Tage vorher anhalten; sie auf die Fehler, die sie an sich haben, aufmerksam machen; sie durch kurze liebevolle Ermahnungen zur Reue und zum Schmerz über die Sünden hinleiten. Ihr müßt nach der heiligen Beicht dahin streben, die empfangenen Gnaden in den Kindern zu bewahren, sie an ihre Entschlüsse erinnern u. s. w. Dasselbe gilt später von jenen großen Tagen, an denen der Sohn Gottes und der heilige Geist von ihrer Wohnung in dem Kinde Besitz ergreifen, von dem Tage der ersten heil. Kommunion und der heil. Firmung. Ich kann es nur mit dem

tiefsten Schmerz aussprechen, daß viele Eltern selbst die Schuld tragen, daß die Herzen ihrer Kinder, bei den großen Gnaden, die sie dann empfangen, dennoch so leer und so arm bleiben. Ich kann zwar auf diesen Gegenstand hier nicht weiter eingehen, halte mich aber verpflichtet, zwei einschlagende Übelstände zu erwähnen. Der erste ist die gottlose Eitelkeit in den Kleidern, die viele Eltern ihren Kindern an den hochheiligen Tagen der ersten heil. Kommunion und der heil. Firmung gestatten. Ist es denn nicht, geliebte Eltern, ein wahres Verbrechen, die armen Kinder an dem Tage, wo sie den Sohn Gottes empfangen, dahin zu bringen, daß sie mehr um ihre Kleider als um ihre Seele und um ihren Heiland bekümmert sind. Der zweite große Übelstand ist das Herumtreiben der Kinder an den Nachmittagen dieser heiligen Tage mit den sogenannten Paten in Wirtshäusern und auf den Straßen, in ganz weltlichen Vergnügungen. Statt daß die Kinder vor dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste in ihrem Herzen anbetend die Zeit hinbringen sollten, laßt Ihr sie vielfach eitlen weltlichen Zerstreuungen nachgehen. Ohne Sünde könnt Ihr diese Übelstände und Mißbräuche nicht dulden.

Ich kann nun diesen Hirtenbrief, den ich ganz den lieben Kindern gewidmet habe, nicht schließen, ohne Eure Aufmerksamkeit auf jene Kinder hinzuleiten, die unserer Fürsorge und Liebe so sehr bedürfen. Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich. Er läßt es zu, daß viele arme Kinder in frühester Jugend ihre Eltern verlieren und dann der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim fallen. Er läßt es ferner zu, daß andere arme Kinder zwar Eltern haben, aber gottlose Eltern, die sie zum Betteln, Stehlen, zum Müßiggange, zum Versäumen der Schule u. s. w. anhalten. Ich beklage an diesen Kindern nicht die Armut des Leibes, denn der Sohn Gottes war ja als Mensch auch so arm und doch so reich vor Gott. Ich weiß auch, daß die Kinder reicher Eltern ebenso arm und mitleidswert sind, wenn sie ohne Gottesfurcht aufwachsen. Diesen aber können wir nicht helfen, während es uns nie an Gelegenheit fehlt, jenen armen Kindern unsere Wohlthat zuzuwenden. O, was Ihr diesen Kindern thuet, habt Ihr wahrhaft dem Heilande selbst gethan.

Ich bitte Euch daher alle, die Ihr entweder durch Amt und Stellung in den einzelnen Gemeinden für Waisenkinder zu sorgen habet, oder die Ihr von Gott die Mittel habet, armen Kindern zu helfen, Euch dieser verlassenen Kinder mit aller Liebe anzunehmen. Sie sind ja auch bestimmt, Wohnungen Gottes zu werden. Hütet Euch daher, die armen Waisenkinder wie eine Ware an den Mindestfordernden auszubieten, ohne Rücksicht auf Redlichkeit und Frömmigkeit der Menschen,

denen Ihr sie anvertrauet. Die Kirche rechnet die Unterdrückung der Armen und Waisen zu den himmelschreienden Sünden, und gewiß ist es daher eine himmelschreiende Sünde, diese armen Kinder Menschen zu übergeben, die nur deshalb ein so geringes Kostgeld fordern, weil sie die Kinder an Leib und Seele verkommen lassen. Erbarmet Euch auch jener armen Kinder, die hungrig und nackt in Euern Dörfern herumgehen und ihr tägliches Brot erbetteln müssen, ohne daß sie Zeit behalten, Kirche und Schule zu besuchen. Es kostet so wenig, ein solches armes Kind, unter der Bedingung, daß es fortan Schule und Kirche besuche, täglich zu verköstigen und einmal zu kleiden. Gott wird aber eine solche Wohlthat tausendfach an Euern Kindern und an der Nahrung lohnen. Wenn dieser Gebrauch allgemein würde, so wären bald die vielen armen Kinder von der Straße verschwunden, die jetzt ebenso von der Gottlosigkeit ihrer Eltern, wie von der Grausamkeit und Gefühllosigkeit jener Art von Armenpflege Zeugnis geben, die entstanden ist, seit man die Kirche unterdrückt und sie von der Fürsorge für die Armen und Waisen losgerissen hat.

Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich brächte,[1] so sprach einst jener Kranke an dem Schafteiche zu Jerusalem. Er war schon viele Jahre krank, er fand aber niemanden, der ihn zur Genesung herabtrug, wenn das Wasser sich bewegte. Auch wir sehen jetzt viele Kranke, viele in Laster und Unglauben versunkene Menschen, die einst im Gerichte sprechen werden: Herr, ich habe in meiner Jugend keinen Menschen gehabt, der mich zu dir geführt hätte. Teure Brüder und Priester, geliebte Eltern, Pflegeeltern und Lehrer, wir sind diese Männer, die unsere Kinder zu Christus, zu der Heilquelle der Welt führen sollen. O möchten wir vereint diese Aufgabe erfüllen zu unserem Heile, zum Heile unserer Kinder, zum Heile der ganzen Diöcese. *Wer Ungerechtigkeit in die Seele des Kindes säet, wird Unglück ernten. Wer spärlich säet, wird spärlich ernten; wer reichlich säet, wird reichlich ernten. Was der Mensch*, der Priester, der Vater, die Mutter, der Lehrer *säet, das wird er auch* an seinen Kindern *ernten.*

Der Friede unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen. Amen.

Gegeben zu Mainz am Sonntage Septuagesimä, 12. Februar 1854.

[1] Joh. 5, 7.

## 8. Ueber die Feier des Geburtsfestes Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs. Vom 19. Mai 1854. Mainz.

An einigen Tagen feiern wir wieder, wie alljährlich, den Geburtstag Sr. Königl. Hoheit unseres Allergnädigsten Landesherrn. Diese Feier legt mir die Pflicht auf, zwei dringende Ermahnungen an Euch, geliebte Diöcesanen, zu richten.

Die erste betrifft die Pflicht, für unseren Allergnädigsten Landesherrn überhaupt und insbesondere an solchen Tagen mit aller Andacht zu beten.

Die königliche Würde hat eine Seite, die mehr in die Augen fällt und unseres Gebetes nicht zu bedürfen scheint, nämlich die äußere Majestät, den äußeren Glanz, die mit dieser höchsten Würde verbunden sind. Wenn wir dagegen die andere Seite dieser erhabenen Würde, die mehr verborgen ist, die große Verantwortung vor Gott, die sie auferlegt, ferner ihre große Bedeutung für das Wohl des ganzen Vaterlandes betrachten, so erkennen wir die Pflicht des Gebetes für unseren Fürsten und Herrn in ihrem ganzen Umfange. Zu dem Evangelium von dem Manne, der in die Fremde zog, seine Knechte berief und ihnen seine Güter übergab, nach langer Zeit aber zurückkehrte und Rechnung mit ihnen hielt (Matth. 25, 14), bemerkte der heil. Papst Gregor: „Die Lesung dieses Evangeliums, geliebteste Brüder, veranlaßt uns, mit aller Sorgfalt auf unserer Hut zu sein, damit wir, die wir mehr als andere in dieser Welt empfangen haben, nicht um so strenger von dem Herrn der Welt gerichtet werden". Und der heil. Gregor fügt dann den allgemeinen Grundsatz hinzu, der für alle Würden auf Erden gilt: „denn wenn die Gaben Gottes größer sind, so wächst auch mit ihnen die Größe der Rechenschaft über diese Gaben". Das ist der Ernst der Anschauung eines Christen im Gegensatz zu den Weltmenschen. Diese sehen nur auf das, was ihnen in die Augen fällt. Der Christ sieht dagegen in jeder Stelle, in jedem Berufe ein Amt, welches Gott ihm übertragen hat, eine Pflicht, eine Verantwortung, die in dem Maße wächst, wie die Würde und die Bedeutung des Amtes selbst.

Wie groß und schwer muß also die Verantwortlichkeit der so erhabenen königlichen Würde sein! Deshalb ermahnt denn auch der

Apostel Paulus so dringend und ernst die Christen, für die Könige und alle Obrigkeit zu beten. „Darum“, so schreibt er an seinen Schüler Timotheus, „ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“.[1] Wie aber die Christen in den ersten Jahrhunderten diese Pflicht erfüllten, darüber ist uns eine überaus schöne Stelle bei Tertullian erhalten. Man hatte den Christen, weil sie den Göttern nicht dienten, vorgeworfen, daß sie Feinde des römischen Reiches und der Kaiser seien. Dagegen verteidigt nun Tertullian, der um das Jahr 160 geboren war, die Christen, indem er unter anderem sagt, daß die Christen sogar verpflichtet seien, für die Kaiser zu beten. „Die Christen“, so beschreibt Tertullian diese Gebete, „blicken gegen Himmel mit ausgebreiteten, weil mit schuldlosen Händen, mit entblößtem Haupte, weil wir nicht zu erröten brauchen, ohne äußere Nötigung, weil wir von Herzen beten; und so beten wir immer für alle Kaiser, um ein langes Leben, um eine gesicherte Herrschaft, um ein glückliches Hauswesen, um tapfere Kriegsheere, um treue Ratgeber, um ein rechtschaffenes Volk, um Frieden in der Welt“.[2] So beteten schon die Christen für ihren heidnischen Kaiser. Um wie viel mehr sind dann wir verpflichtet, für unsere Fürsten um diese Güter zu beten.

Doch es gibt noch größere und höhere Güter, um die wir für sie als christliche Fürsten beten sollen, und diese bezeichnet uns der heil. Augustinus:[3] „Nach unserer Meinung besteht das Glück der christlichen Fürsten nicht in einer langen Regierung, nicht in der Vererbung des Reiches an ihre Kinder nach einem friedlichen Tode, nicht in der Besiegung der äußeren oder inneren Feinde des Staates; nein, diese Dinge, welche Gott den Menschen in diesem Jammerthale verleiht, teils um seine Freigebigkeit gegen sie an den Tag zu legen, teils um sie in ihren Bedrängnissen zu trösten, sind selbst den Götzendienern bewilligt worden, welche keinen Teil haben an dem Himmelreich, wozu die christlichen Fürsten berufen sind. Darum schätzen wir sie auch nicht glücklich wegen des Besitzes dieser Dinge, welche ihnen mit den Feinden Gottes gemein sind; es ist vielmehr ein großer Erweis seiner Gnade, daß er ihnen den Glauben an sich eingab und sie dadurch verhinderte, ihre Glückseligkeit in Güter solcher Art zu setzen. Wahrhaft glücklich sind sie nur dann, wenn sie in Gerechtigkeit die Völker beherrschen, die ihnen unterworfen sind; wenn sie unter den Reden ihrer Schmeichler und

[1] 1 Tim. 2, 1. — [2] Apol. 30. — [3] De Civit. Dei, lib. V. c. 24.

inmitten der Kriechereien ihrer Höflinge nicht stolz werden; wenn sie in ihrer hohen Stellung nicht vergessen, daß sie sterbliche Menschen sind; wenn sie ihre Macht dazu benutzen, die Verehrung Gottes zu verbreiten und die Achtung vor dieser unendlichen Majestät zu befördern; wenn sie Gott fürchten, ihn lieben, ihn anbeten; wenn sie dem Reiche, in dem sie allein Herrn sind, dasjenige vorziehen, wo sie ohne eigenen Nachteil Mitherrscher neben sich haben; wenn sie langsam im Bestrafen, schnell dagegen zum Verzeihen sind; wenn sie die Strafgerechtigkeit handhaben, nicht um sich selbst Genugthuung zu verschaffen, sondern um des Staates willen, welcher diese Strenge zu seiner Erhaltung bedarf; wenn die Verzeihung, die sie bewilligen, die Besserung der Übelthäter und nicht die Straflosigkeit der bösen Thaten zum Zwecke hat; wenn sie, sobald sie zur Anwendung strenger Maßregeln sich verpflichtet fühlen, bestrebt sind, dieselben so viel als möglich durch Wohlthaten und Erweise der Güte zu mildern; wenn ihre Leidenschaften desto mehr gezügelt sind, je freier sie sein könnten; wenn sie lieber sich selbst und ihren bösen Neigungen, als den zügellosesten und stolzesten Nationen befehlen; wenn sie endlich geneigt sind, alles dies nicht aus eitler Ruhmbegierde, sondern um der ewigen Seligkeit willen zu thun, indem sie täglich Gott für ihre Sünden ein angenehmes Opfer heiliger Gebete, aufrichtigen Mitgefühls mit den Übeln, unter welchen die Menschen seufzen, tiefer Demütigung vor der Majestät des Königs der Könige darbringen. Die Fürsten, welche so leben, sind glücklich in diesem Leben durch die Hoffnung und sie werden es dereinst sein in Wirklichkeit, wenn die Herrlichkeit, die wir erwarten, erscheinen wird".

Ganz in diesem Sinne und um diese geistigen Güter, um die Gnade, alles Böse zu meiden und alle königlichen Tugenden eines christlichen Fürsten zu üben, betet daher auch die Kirche in dem Gebete für die Könige und Fürsten, welches also lautet: „Laß, allmächtiger Gott, Deinen Diener N. N., unseren Landesfürsten, welcher durch Deine Erbarmung die Zügel der Regierung übernommen hat, auch in allen Tugenden zunehmen, auf daß er mit denselben geschmückt, alles, was sündhaft ist, meiden und zu Dir, der Du der Weg, die Wahrheit und das Leben bist, durch Deine Gnade gelangen möge. Durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit Dir und dem heiligen Geiste als gleicher Gott lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

Aus dem Gesagten erkennet Ihr, Vielgeliebte, worauf sich unsere Pflicht gründet, für unseren Allergnädigsten Fürsten und Herrn zu beten, wie groß diese Pflicht ist, und um welche Güter Ihr beten sollt.

Ihr erkennet aber auch ferner aus dem Gesagten, in welchem Sinn und Geiste die katholische Kirche den Geburtstag oder Namenstag des Landesherrn feiert, und in welchem Sinne auch Ihr also ihn feiern sollt, und darauf bezieht sich meine zweite Ermahnung.

Ich habe nämlich zu meinem größten Leidwesen erfahren, daß selbst die kirchliche Feier an dem bezeichneten und ähnlichen Tagen nicht überall mehr als eine Gelegenheit zum Gebete angesehen und begriffen wird, daß sogar viele meiner Diöcesanen, die im übrigen ihre Pflichten gegen die Kirche treu erfüllen und daher auch gewiß ihre Pflicht des Gebetes für ihren Fürsten, sich an dem Tage vom Gottesdienst zurückziehen, daß dagegen andere, die um Gottes und ihrer Seelen willen die Kirche im ganzen Jahre selten oder nie besuchen, sich in der Kirche einfinden, und auch dann, nicht um für den Landesherrn zu beten, wie man an ihrem Betragen schon bemerkt, sondern lediglich um eine äußere Rücksicht zu erfüllen. Es soll sogar vorgekommen sein, daß hie und da Personen, denen in Rücksicht auf ihre Stellung und Würde Ehrenplätze in der Nähe des Altares und des hochheiligen Meßopfers eingeräumt worden sind, an dem Tage, statt zu beten, durch ihr Betragen der Gemeinde Ärgernis gegeben haben. Dadurch aber wird nicht nur das Gotteshaus entheiligt, sondern es verschwindet immer mehr und mehr die christliche Bedeutung dieser Tage, und wir laufen Gefahr, daß vielleicht sogar unser heiliger Gottesdienst, die Anwohnung bei Darbringung des hl. Meßopfers, in eine leere Form, in eine bloße äußere Demonstration umgestaltet, zu einem Zweckgottesdienst entwürdigt wird.

Gott bewahre uns, daß wir in unseren Kirchen solchen Unfug dulden. Wir achten jede Würde und geben diese Achtung auch in der Kirche zu erkennen; wir verlangen aber, daß auch jede Würde, die in unseren Kirchen erscheint, zuerst die Würde Gottes und seines Hauses und seines Dienstes achte. Unsere Gebete in der Kirche für unsern Allergnädigsten Großherzog sind keine Demonstrationen, sondern sie sollen Gebete im Geiste und in der Wahrheit sein. Gott sieht nicht auf das Kleid, das Ansehen und die Würde, sondern auf die Reinheit und Frömmigkeit der Seele. Es kömmt nicht darauf an, wer und wie viele, sondern wie fromme Christen an dem Tage für unseren Fürsten und Herrn beten. Das Gebet eines unschuldigen Kindes und eines demütig frommen Christen wird unserem erhabenen Fürstenhause und dem Vaterlande mehr nützen, als das Scheingebet noch so vieler, denen die Andacht fehlt. Nicht auf den Glanz des Gottesdienstes kommt es an sondern auf die Frömmigkeit bei demselben.

Ich fordere daher Euch alle, geliebte Diöcesanen, die Ihr treue Kinder der Kirche seid, recht dringend auf, Euch an dem Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs und Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin recht zahlreich in der Kirche zu versammeln und den lieben Gott anzuflehen, nach dem Beispiele der ersten Christen, ihnen zu verleihen ein langes Leben, gesicherte Herrschaft, ein glückliches Hauswesen, ein tapferes Heer, treue Ratgeber, ein rechtschaffenes Volk, Frieden in ihrem Lande, insbesondere aber die Gnaden, die wir für christliche Fürsten begehren sollen, alles, was Gott mißfällt, zu meiden und auf dem Wege der Wahrheit in allen christlichen Tugenden voranzuleuchten.

Ich fordere aber auch Euch, geliebte Mitarbeiter und Priester, die Ihr bestellt seid, die Würde des Gottesdienstes zu bewachen, auf, diese Pflicht zu erfüllen und ohne Rücksicht auf Ansehen der Person jede Ungebührlichkeit zu verhindern, und wo sie vorkommt, den Schuldigen aus der Kirche zu weisen. Ich fordere endlich alle auf, die das Jahr hindurch die Kirche nicht besuchen, und nicht also zum Gebet, sondern aus menschlichen Zwecken und weltlichen Rücksichten sich dort einfinden, auch an diesen Tagen die Kirche zu vermeiden.

Gegeben zu Mainz am Tage des hl. Cölestin, 19. Mai 1854.



## 9. Ueber die Feier des allgemeinen Gebetes. Vom 31. Oktober 1854. Mainz.

---

Der Heilige Vater hat abermals vom Stuhle des heiligen Petrus herab die ganze Christenheit zum gemeinsamen Gebete aufgefordert.

Die Veranlassung zu dieser erneuerten Aufforderung sind die drohenden Strafgerichte Gottes: Krankheit, Hunger und Krieg, die sich wie schwere Wolken am Himmel heraufziehen. Sie haben schon angefangen, sich an vielen Stellen zu entladen, und einige Tropfen, die Vorboten des nahenden Sturmes, sind in der Not der letzten Jahre überall heruntergefallen. Wenn wir aber bedenken, daß die Ursachen der Strafen Gottes, die Gottlosigkeit, der Unglaube, die Unsittlichkeit, die Genuß- und Habsucht, so allgemein verbreitet sind: so müssen wir fürchten, daß auch die Strafe allgemein werden wird. Daher sagt der heilige Vater in dem betreffenden Schreiben:

„Wenn Wir die ganze katholische Welt mit der Sorgfalt und dem „Gefühle Unserer apostolischen Liebe überschauen, können Wir, ehr„würdige Brüder, kaum mit Worten ausdrücken, welche tiefe Trauer Uns „ergreift, die christliche und bürgerliche Gesellschaft durch die kläglichsten „Schäden jeder Art allenthalben so zerrüttet und gedrückt zu erblicken. „Denn Ihr wißt sehr gut, wie die christlichen Völker entweder von den „härtesten Kriegen oder innern Zwisten oder pestartigen Krankheiten „oder schrecklichen Erdbeben oder andern sehr schweren Übeln geplagt „werden. Dabei muß aber am meisten schmerzen, daß unter so vielen „nie genug zu beweinenden Widerwärtigkeiten die Söhne der Finsternis, „welche klüger sind als die Kinder des Lichtes, täglich mehr sich an„strengen, durch allerlei Ränke und Kunstgriffe die katholische Kirche und „ihre heilsame Lehre sehr heftig zu bekriegen, das Ansehen jeder recht„mäßigen Gewalt abzuschwächen, Geist und Herz von allen zu ver„schlechtern, das verderbliche Gift der Religionsgleichgültigkeit und des „Unglaubens überall auszubreiten, alle göttliche und menschliche Rechte „zu verkehren, Uneinigkeiten und gottlose Aufstände zu erregen und zu „begünstigen, allerlei Laster und Greuelthaten zu gestatten, und nichts „unversucht zu lassen, um, wenn es je geschehen könnte, unsere heilige

„Religion vom Erdboden zu vertilgen und die menschliche Gesellschaft „von Grund aus zu verderben.“

Unter so ernsten Zeitverhältnissen und bei dem Herannahen so schwerer Züchtigungen greift daher der Heilige Vater zu jenem Mittel, welches zu allen Zeiten die Hilfe der Christen gewesen ist, und fordert alle Gläubigen zum gemeinsamen Gebete auf. „Daher“, fährt er fort, „haben Wir, wohl wissend, daß uns aus besonderem Wohlwollen Gottes „im Gebete die Kraft verliehen worden, alles Gute, was wir bedürfen, „zu erlangen, und das Böse, das wir befürchten, abzuwenden, bei so „mißlicher Sachlage nicht unterlassen, Unsere Augen auf den erhabenen „und heiligen Berg zu richten, woher wir zuversichtlich jede Hilfe be„kommen. Auch haben Wir nicht aufgehört, in der Demut Unseres „Herzens mit inständigen und heißen Gebeten Gott zu bitten und zu „beschwören: daß er die Kriege verscheuche, alle Zwietracht aufhebe, und „den christlichen Fürsten und ihren Völkern Frieden, Einigkeit und Ruhe „gewähre; daß er insbesondere den Fürsten den heiligsten Eifer zur Be„schirmung und Ausbreitung des katholischen Glaubens, dieser Quelle „des Glückes der Völker, schenke; daß er weiter dieselben Fürsten und „Völker von allen Plagen befreie, und mit jedem wahren Glücke er„freue; und daß er endlich den Irrenden die Geschenke seiner himm„lischen Gnade in reichem Maße gebe, damit sie vom Wege des Ver„derbens auf die Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehren „und von ganzem Herzen zu Gott sich wenden. Obgleich Wir aber „bereits in Unserer lieben Stadt Gebete zur Herabflehung der göttlichen „Barmherzigkeit angeordnet, so haben Wir dennoch nach dem Beispiele „Unserer Vorgänger auch zu Eurem und der ganzen Kirche Gebete „Unsere Zuflucht zu nehmen beschlossen. Darum senden Wir Euch, „ehrwürdige Brüder, diesen Brief, durch welchen wir dringend von Eurer „ausgezeichneten und wohlbekannten Frömmigkeit fordern, daß Ihr aus „den erwähnten Gründen die Eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen „mit allem Fleiß und Eifer ermuntert, sich zu bestreben, daß sie durch „eine wahre Buße die Last der Sünden ablegen, und durch inständige „Gebete, Fasten, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit den „durch die Laster der Menschen hervorgerufenen Zorn Gottes versöhnen. „Setzet nach Eurer Frömmigkeit und Weisheit den Gläubigen ausein„ander, welche große Barmherzigkeit Gott denen, die ihn anrufen, er„zeige, und wie groß die Kraft des Gebetes sei, wenn wir dem Feinde „unseres Heils jeden Zugang versperren und uns dem Herrn nähern. „Denn das Gebet ist, um uns der Worte des heil. Chrysostomus zu

„bedienen, »die Quelle, die Wurzel und die Mutter unzähliger Güter; „des Gebetes Kraft hat die Gewalt des Feuers gelöscht, die Wut der „Löwen gezügelt, Kriege beigelegt, Schlachten gestillt, Gewitter entfernt, „Teufel verjagt, die Himmelspforten eröffnet, des Todes Bande zer„rissen, Krankheiten verscheucht, Schäden geheilt und erschütterte Städte „gefestigt, ja das Gebet hat Himmelsplagen, der Menschen Arglist, „kurz alle Übel verscheucht«“.[1]

Mit diesem Gebete um Abwendung der Strafgerichte Gottes sollen wir aber noch die besondere Meinung verbinden, daß er gnädigst den Sinn „des Heiligen Vaters mit dem Lichte seines heiligen Geistes er„leuchten wolle, damit derselbe baldmöglichst über die Empfängnis der „heiligsten Gottesgebärerin und unbefleckten Jungfrau Maria beschließen „könne, was zur größeren Ehre Gottes und zum Lobe dieser Jungfrau, „der gegen uns alle so liebevollen Mutter, zu gereichen imstande sei“.

Es ist aber, Vielgeliebte, ein unabänderliches Gesetz der Vorsehung und Welt-Regierung Gottes, daß er unser Gebet um Abwendung seiner Strafen nur erhört, wenn wir uns bekehren, und so die Ursachen der Strafen Gottes entfernen. „Wenn ich den Himmel verschließe, so spricht „Gott der Herr, daß kein Regen strömt, wenn ich den Heuschrecken ge„biete und das Land abfressen lasse, wenn ich Pestilenz unter mein „Volk sende, mein Volk aber . . . . sich bekehrt und zu mir fleht . . . „und Buße thut wegen seiner überbösen Wege, so will ich es erhören „vom Himmel und seinen Sünden gnädig sein und sein Land heilen“.[2] Diese Wahrheit haben die Propheten und Männer Gottes ohne Unterlaß verkündet; und die ganze heil. Geschichte bestätigt sie, daß nämlich Gott die Menschen straft, wenn sie seine Gebote verachten, daß er sich aber über sie erbarmt, wenn sie ihre bösen Wege verlassen und sich von Herzen bekehren. Aus diesen Gründen hat auch der Heilige Vater in den angeführten Worten uns so dringend aufgefordert, Euch, Vielgeliebte, mit allem Eifer zu ermahnen, durch wahre und aufrichtige Buße die Sündenlast abzulegen und durch Bußgebete, Fasten, Almosen und andere fromme Werke den durch die Sünden hervorgerufenen Zorn Gottes abzuwenden. Um uns aber zu diesem Geiste der Buße anzuregen, hat der Heilige Vater in der Kraft jener Binde- und Lösegewalt, die Christus dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern übergeben, auch einen vollkommenen Ablaß in der Art des Jubiläums-Ablasses allen denen bewilligt, welche innerhalb dreier Monate von einem, in jeder Diöcese zu

[1] S. Joan. Chrysost. Homil. 15 de incomprehensibili Dei natura contra Anomaeos. — [2] 2 Par. 7, 13 f.

bestimmenden Zeitpunkte an ihre Sünden demütig und mit aufrichtigem Abscheu beichten, und nach erlangter Lossprechung und nach dem würdigen Empfang der heil. Kommunion die unten angegebenen guten Werke verrichten.

Um aber allen, auch den Klosterfrauen, die zur Klausur verpflichtet sind, den Kranken, Gefangenen oder sonst Verhinderten es möglich zu machen, an diesem Gebete und dem Gewinne dieser Gnaden Anteil zu nehmen, so ist allen Beichtvätern die Vollmacht erteilt, für sie die vorgeschriebenen guten Werke in andere zu verändern. Selbst unsere geliebten Kinder, die noch nicht die heil. Kommunion empfangen haben, hat der Heilige Vater nicht vergessen. Auch sie sollen ihre unschuldigen Hände mit dem Gebete der Kirche vereinen und an dem Ablaß Anteil haben, weshalb den Beichtvätern die Vollmacht erteilt ist, sie von dem Empfange der heil. Kommunion zu dispensieren. Endlich haben die Beichtväter in dieser Zeit wieder dieselbe Vollmacht, wie sie in dem Ausschreiben vom 23. Oktober 1851 unter Ziffer 11 näher bezeichnet ist.

Ich verkündige Euch, Vielgeliebte, den Beginn dieser Gnadenzeit mit inniger Freude und mit der trostvollen Zuversicht, daß Ihr diesen Ruf des obersten Hirten mit großem Seeleneifer aufnehmen werdet.

Wir sind Gott für diese so oft wiederkehrende Gnade großen Dank schuldig. Wie wunderbar und erhaben sind diese allgemeinen, wahrhaft katholischen Gebete, die den ganzen Erdkreis so erfüllen, daß es kein Land auf Erden gibt, wo nicht viele Seelen in demselben vereinigt wären. Solche Gebete hat nur jene Kirche, die zu ihrem Kennzeichen, daß sie Gottes Werk und für alle Menschen und Zeiten bestimmt ist, das göttliche Zeichen der Allgemeinheit, der Katholizität an sich trägt. Außer ihr hat es nie auf Erden eine geistliche oder weltliche Gewalt gegeben, nie eine Wahrheit, eine Autorität, die es vermocht hätte, so viele Seelen aus jenem Menschengeschlechte, das zwar von einem Elternpaare abstammt und daher durch das Bruderband verbunden, dennoch so unendlich weit durch Sünde und Lüge von einander getrennt ist, mit einem Worte in dem innersten Geistesleben, im Gebete zu vereinen. So ist die Kirche katholisch und einig in allen ihren Lebensäußerungen, und während die Welt sich im blutigen Kampfe erhebt und Volk gegen Volk steht, während wir es vielleicht erleben müssen, daß selbst wieder unsere deutsche Erde vom Bruderblute gerötet wird, setzt die katholische Kirche ihr Friedenswerk fort und vereint in allen Völkern und Ländern die Kinder des Friedens im Gebete für den Frieden der Welt. Diese

katholischen, d. h. allgemeinen Gebete sind wahre Kennzeichen jener Kirche, die die Christen von den Aposteln her bekannten, wenn sie beteten: „Ich glaube an eine heilige katholische Kirche“. Sie zeigen uns die Einheit und Allgemeinheit dieser Kirche in ihrem äußeren Verbande, da ein Wort des sichtbaren Oberhauptes der Kirche in alle Welt ausgeht und die entferntesten Glieder bewegt. Sie zeigen uns die Einheit der Kirche in ihrem inneren geistigen Verbande, da dasselbe Wort genügt, um so viele Christen wie zu einem Herzen und zu einer Seele in einem Gebete in derselben Absicht zu vereinen. Bedenket es wohl, Vielgeliebte! daß jede Diöcese ein Glied ist dieser einen, heiligen, katholischen Kirche, daß jede Pfarrgemeinde ein Glied der Diöcese, jede Familie ein Glied der Pfarrgemeinde, jeder Gläubige ein Glied der christlichen Familie, der Kirche, ein Glied Jesu Christi ist. Die Art, wie sich daher diese Glieder an diesem allgemeinen Gebete, welches den ganzen Leib der Kirche durchströmt, beteiligen, wird zugleich beweisen, ob sie lebendige oder tote Glieder der Kirche sind. O möchte keine Gemeinde, keine Familie, kein Christ als totes Glied in dieser Zeit befunden werden.

Erhebet Euch daher, vielgeliebte Diöcesanen! und selbst Ihr, teure Kinder, zu dem erhabenen Gedanken, daß Ihr an diesem Gebete recht eigentlich als Glieder der einen, heiligen, katholischen Kirche Anteil nehmet, und daß jedes Glied, auch das kleinste, den hohen Beruf hat, an diesem allgemeinen Werke des Friedens, der Bekehrung und des Gebetes aus allen Kräften mitzuwirken. Bekehret zuerst Eure Herzen zu Gott durch wahre Buße, verlasset den Weg der Sünde, und stellet so den Frieden zwischen Gott und Euren Seelen her. Versöhnet Euch dann mit allen Euren Feinden. Diese Kriege im kleinen unter Euch, in der Familie, in der Gemeinde, sind die Bilder jener großen Kriege. Sie haben denselben Grund, die bösen Leidenschaften, den Unglauben und die Sünde. „Alle Bitterkeit, aller Grimm und Zorn, alles Geschrei und alle Lästerung werde daher“, wie der Apostel sagt, „weggeschafft aus euch samt aller Bosheit. Seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie auch Gott euch vergeben hat, in Christo. Seid also Nachahmer Gottes als die lieben Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat“.[1] Bedenket, was der Apostel sagt: „Gleich wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselben Verrichtungen, so sind wir viele ein Leib in Christo“.[2] Wenn wir aber Glieder eines Leibes sind, wie darf da Streit unter uns sein? Und wenn Ihr so den Frieden

[1] Eph. 4, 31 f; 5, 1 f. — [2] Röm. 12, 4.

mit Gott und Euren Mitbrüdern hergestellt habt, dann, Geliebte, betet! Betet einmütig, betet wie die ersten Christen, wie mit einem Herzen und einer Seele, betet als Glieder der Kirche, des Leibes Christi, betet so mit und in dem Namen Jesu, betet vor allem um die Bekehrung der Sünder und die Rettung ihrer Seelen, und Gott wird uns erhören, das Wort sich erfüllen: „Um was immer ihr den Vater in meinem „Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater im Sohne „verherrlicht werde“.[1]

Der Erfolg dieses Gebetes wird aber insbesondere von Eurem Eifer, geliebte Brüder, die Ihr als Pfarrer den einzelnen Gemeinden vorgestellt seid, abhängen. Deshalb hat der Heilige Vater uns Bischöfe ermahnt: „Unterlasset es daher nie, insbesondere die Pfarrer mit „Seeleneifer zu entflammen, damit sie ihr Amt mit Sorgfalt und „Frömmigkeit wahrnehmen, und nie aufhören, das ihnen anvertraute „christliche Volk in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens und in „den Geboten genau zu unterrichten, durch häufige Spendung der heil. „Sakramente zu nähren und durch gesunde Lehre zu kräftigen“. Ich bin überzeugt, daß ich nur diese Worte anzuführen brauche, um Euch, geliebte Brüder, mit neuem Eifer zu erfüllen. In heiliger Liebe zu den Euch anvertrauten Seelen werdet Ihr die Arbeiten dieser Zeit freudig übernehmen. Wenn sie Euch aber schwer fällt, geliebte Brüder, o dann sehet nur immer auf Christus und auf die Arbeiten, die er für die Seelen übernommen, und auf das Blut, das er für die Seelen vergossen hat, die Euch anvertraut sind. „Der Knecht ist nicht mehr wert, als der Herr!“

Euch, geliebte Lehrer, bitten wir aber, mitzuwirken, um die Kinder von der Bedeutung und dem Ernste dieser Zeit zu durchdringen, und jenen Geist der Reue über die Sünden, der Buße und des Gebetes in ihnen zu erwecken, der die notwendige Bedingung ist, um an den Gnadenspendungen Anteil zu nehmen.

Auch erinnern wir Euch, geliebte Eltern, und namentlich Euch, christliche Väter, daran, daß Ihr durch das heil. Sakrament der Ehe Stellvertreter Gottes in Eurer Familie seid, und daß es daher Euer Amt und Eure Pflicht ist, durch Beispiel und Ermahnung den Geist Eures Hausstandes, der Kinder und Dienstboten, von dem Geiste der ganzen Kirche, von dem Geiste der Buße und des Gebetes zu durchdringen. Dieses wird auch dadurch geschehen können, wenn Ihr für diese drei Monate eine besondere Hausandacht einführet.

[1] Joh. 14, 13.

Endlich bitten wir alle Priester, alle Ordensgenossen, alle christlichen Familien, alle frommen Christen, in dieser Zeit inständiger und eifriger zu beten und insbesondere das hl. Meßopfer zu diesem Ende mit größter Andacht täglich darzubringen oder ihm beizuwohnen. Auch laden wir Euch alle ein, entweder einzeln, oder in der Familie, oder als tägliches Abendgebet (wo es geschehen kann, in der Kirche), während der drei Monate den Rosenkranz zu beten, um dadurch die ganze Diöcese in dieser Zeit unter den besonderen Schutz der Jungfrau Maria zu stellen, damit sich die Strafgerichte Gottes in Segen verwandeln. Wir werden inzwischen den Rosenkranz täglich für Euch an den Gräbern der Apostel, wohin uns unsere Pflicht ruft, beten und uns so innig mit Euch vereinigen; wir werden den Heiligen Vater bitten, daß auch er für Euch bete und Euch seinen apostolischen Segen gebe. Amen.

Mainz, am Tage des hl. Wolfgang, den 31. Oktober 1854.



## 10. Bei Gelegenheit der Säkularfeier des hl. Erzbischofes und Märtyrers Bonifatius.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. 1855. Mainz. — (Wegen der in diesem Schreiben ausgesprochenen Klage über die religiöse Spaltung in Deutschland und des Wunsches nach Wiedervereinigung im Glauben wurde der Bischof sogleich vom Frankfurter Journal in der gehässigsten Weise angegriffen. Allg. Zeitung 1855 Nr. 163. Vgl. Pfülf a. a. O. I. 378. Auch ein Angriff in Bunsens „Zeichen der Zeit", 1, 62. und ein ähnlicher von seiten des Prälaten Dr. Zimmermann i. J. 1868 stützen sich auf diesen Hirtenbrief. Vgl. über beide Angriffe Kettelers Schrift: „Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens". Mainz. 1868.)

---

Ihr erwartet ohne Zweifel, Vielgeliebte in Christo dem Herrn, daß mein erstes Wort nach meiner Rückkehr von dem Grabe der Apostelfürsten von der gnadenvollen Mutter des Herrn handeln werde. Ich war ja dort bei jener erhabenen Feier anwesend, welche die Ehre der Mutter Gottes und ihre Reinheit von jeder Makel, selbst von jener der Erbsünde, zum Gegenstand hatte. Seitdem verlangt Ihr mit einer heiligen Ungeduld nach dem Tage, wo wir in unserer Diöcese in den Lobgesang einstimmen werden, der am 8. Dezember v. J. nach der Erklärung über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria zuerst in Rom in St. Peter ertönte und sich dann von dort von einer Diöcese zur andern über die ganze Kirche verbreitete. Ich teile dieses Verlangen aus ganzem Herzen. Da aber eine andere Feier, die uns bevorsteht, mich abhält, ihm zu entsprechen, so will ich dennoch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit Euch jetzt schon kundzugeben, daß ich den 8. Dezember d. J. und die vorhergehenden Tage, also den Jahrestag der Feier in Rom, zu diesem Feste bestimmt habe. Meine Anordnung in dieser Beziehung werde ich später bekannt machen.

Dagegen ist es nunmehr meine Pflicht, ein anderes großes Kirchenfest zu verkünden. Am 5. Juni 755 hat der heil. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, den Martyrertod erlitten. Wir begehen daher in diesem Jahre den elfhundertjährigen Gedächtnistag seines glorreichen Todes, und die Mainzer Diöcese, welche das große Vorrecht hat, den heil. Bonifatius in der langen Reihe ihrer Bischöfe zu zählen, ja welche hauptsächlich ihm die ausgezeichnete Stellung verdankt, welche sie mehr

als ein volles Jahrtausend hindurch in der katholischen Kirche einnahm, ist berufen, diesen Tag der Verehrung des Heiligen zu weihen, der für sie und für ganz Deutschland ein so auserlesenes Werkzeug der Gnade Gottes war.

Um aber die hohe Bedeutung der Feier zu erkennen, wollen wir einen Blick auf das Werk werfen, welches der heilige Bonifatius vollbracht hat und auf die Mittel, die er dazu angewendet.

Der heil. Bonifatius begann, abgesehen von einer kurzen Missionsreise nach Friesland, sein apostolisches Wirken in Thüringen und Hessen, unter welchen Namen man damals, außer den Gegenden, welche noch jetzt also genannt werden, einen großen Teil der in dem Innern von Deutschland gelegenen Länder verstand. Er eilte jedoch zuvor nach Rom, um zu seinem Vorhaben die Genehmigung und den Segen des Nachfolgers des heil. Petrus einzuholen. Mit der vollsten Zustimmung und einem Schreiben des Heiligen Vaters versehen, trat er nun seine Mission in Deutschland an. Er fand in Thüringen schon einige Spuren des Christentums und selbst einzelne Priester. Im ganzen herrschte aber in jenen Ländern noch das Heidentum und der Same der christlichen Lehre, welchen heilige Männer dort früher verbreitet hatten, war durch heidnische Gebräuche und Aberglauben entartet. Gott segnete aber das Wirken des heil. Bonifatius in so wunderbarer Weise, daß zwanzig Jahre später fast ganz Thüringen und Hessen dem Christentume gewonnen und mit Kirchen und Klöstern zur Pflege des neugepflanzten Christentums reichlich versehen waren.

Wenn der heil. Bonifatius mit dieser Arbeit sein Leben beschlossen hätte, so würden wir ihn schon mit Recht den ehrwürdigsten Missionären der Kirche und den größten Wohlthätern unseres Vaterlandes zuzählen. Gott hatte ihn aber erwählt, um durch ihn noch vielen anderen deutschen Völkern seine Gnaden zu spenden. Wie in dem Reiche Gottes auf Erden das Senfkörnlein zu einem Baume wird, der die Welt überschattet, so führte Gott auch den heil. Bonifatius von Stufe zu Stufe zu einem immer umfassenderen Wirken. Er zeigte ihm aber seinen Beruf nicht unmittelbar durch eine innere Offenbarung, sondern durch das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Papst. Als nämlich der heil. Bonifatius zum zweitenmal nach Rom kam, um über sein bisheriges Wirken Rechenschaft abzulegen und dem Heiligen Vater über die Lage der Kirche in jenen Ländern und ihre Bedürfnisse Bericht zu erstatten, erkannte derselbe immer mehr die großen Eigenschaften des heiligen Mannes und seinen erhabenen Beruf, auch den übrigen deutschen Völkern ein Apostel zu werden. Der heil. Papst

Gregor II. unterwarf ihn daher zuvor einer strengen Prüfung über seinen Glauben und seine Lehre und weihte ihn dann am 30. November 723 in St. Peter zum Bischof. Um aber sein Wirken nicht zu beschränken, so gab er ihm anfangs keinen bestimmten bischöflichen Sitz, sondern ernannte ihn im allgemeinen zum Bischof der Deutschen. Einige Jahre später, im Jahre 731, ernannte ihn der heil. Papst Gregor III., der Nachfolger Papst Gregors II., zum Erzbischof und übersandte ihm das Pallium. Zugleich erhielt er den Auftrag, überall Bischöfe zu weihen und einzusetzen, wo das Bedürfnis der Kirche es erfordere. Der heil. Bonifatius konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein, daß er von Gott berufen sei, allen deutschen Volksstämmen seine Hirtensorge zuzuwenden. Er hatte sich selbst diese Ehre nicht gegeben, sondern er war dazu, wie es der Apostel Paulus als das Zeichen des wahren Berufes erklärt, von Gott, wie Aaron, berufen.[1] Mit um so größerer Kraft ergriff er aber nun auch diese neue Arbeit.

Der heil. Bonifatius sorgte zuerst für das baierische Volk. Auf seinen früheren Reisen hatte er die Bedürfnisse der Kirche dieses Landes kennen gelernt, wo zwar christliche Fürsten herrschten und einige Gegenden auch zum Christentume bekehrt waren, wo aber zugleich auch das Heidentum noch durch tiefe Wurzeln in dem Lande und in den Herzen seiner Bewohner haftete. Namentlich fehlte aber dem Lande eine feste kirchliche Ordnung, die imstande gewesen wäre, die Keime des Christentums zu erhalten und zu verbreiten. Unterstützt von dem Herzog Odilo teilte er das Land in vier Bistümer und ernannte für dieselben vier Bischöfe. Diese Bistümer sind: Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau, welche heute noch bestehen und von dem Segen Zeugnis geben, den Gott den Werken des heil. Bonifatius spendete.

Aber auch in Thüringen und Hessen wollte er nun als Erzbischof befestigen und ordnen, was er früher als Missionär gepflanzt und auch als Bischof schon längere Zeit selbst geleitet hatte. Wir erkennen in diesem fortschreitenden Werke des heil. Mannes den großen Gedanken, alle deutschen Volksstämme von Baiern bis zu den Sachsen durch eine umfassende kirchliche Ordnung zu verbinden. Auch hier gründete er vier Bistümer, Erfurt, Buraburg, Würzburg und Eichstätt. Unter den Bischöfen, die er ihnen gab, und durch deren Wahl er seinem Werke noch einen erhöhten Wert verlieh, verehren wir zwei Heilige, den heil. Burchard, ersten Bischof von Würzburg, den heil. Willibald, ersten Bischof von Eichstätt. Auch diese letztgenannten beiden Bistümer bestehen jetzt

[1] Heb. 4, 5.

elfhundert Jahre und sind lebendige Zeugen von dem Wirken des heil. Bonifatius auf deutschem Boden.

Als er so in diesen großen weiten Ländern das Christentum teils selbst gegründet, teils die Arbeiten heiliger Vorgänger befestiget oder hergestellt, und sie alle durch eine umfassende Diöcesaneinteilung unter fromme Oberhirten gestellt hatte, berief ihn Gott abermals zu einer noch größeren Wirksamkeit.

Karl Martel war eben gestorben und die beiden Brüder Carlmann und Pipin beherrschten als Majordome das große unter sie geteilte Frankenreich. Schon in den ersten Jahrhunderten hatte sich in diesen Ländern das Christentum so weit ausgedehnt, als die Macht der Römer reichte. Es bestanden dort Bistümer, die, wie das Bistum Mainz, nach alten Überlieferungen ihren Ursprung von Apostelschülern ableiteten. Auch die Könige der Franken waren schon seit zweihundert Jahren zum Christentume bekehrt, und die fränkischen Volksstämme waren darin großenteils ihrem Beispiele gefolgt. Dennoch war der Zustand der Kirche ein höchst trauriger. Die früheren Wanderungen der Völker hatten das Christentum dort, wo sich die Franken niederließen, vielfach zerstört. Die Franken hatten dann später selbst zwar das Christentum angenommen; es war aber noch nicht bis zu ihrem Innern durchgedrungen und hatte namentlich ihren wilden kriegerischen Sinn noch nicht veredelt und geheiligt. Dieser fand vielmehr an den ununterbrochenen Kriegen immer neue Nahrung. In den ersten Zeiten nach der Bekehrung der Franken fanden sich auch wenige unter ihnen, die sich dem Priesterstande widmeten, und dieser ergänzte sich fast ganz aus der römischen Bevölkerung des Landes.

Als nun aber in dem Jahrhundert vor dem heil. Bonifatius die Franken anfingen, sich, ohne alle tiefere Einsicht in das Wesen des christlichen Priestertums und ihrer Gesinnung nach mehr Krieger als Priester, in großer Zahl zu den bischöflichen Stellen zu drängen, da konnte es nicht ausbleiben, daß die Verwilderung und Rohheit sich im ganzen Frankenreiche über Klerus und Volk verbreitete. Da berief Gott den heil. Bonifatius, um mit starker Hand den Strom des Verderbens, der in diesem mutigen deutschen Volksstamme alle edelen Keime des Christentums zu vertilgen drohte, aufzuhalten und die Gnade der Erkenntnis und Liebe Christi in ihre Herzen hineinzulenken. Wie er in Thüringen und Hessen das Heidentum überwunden hatte, so erhielt er jetzt die noch schwerere Aufgabe, ein verwildertes christliches Volk zur christlichen Gesinnung zurückzuführen. Er sollte die Bekehrung des Franken-

volkes vollenden und den Bischöfen, Priestern und Laien, die mehr wilde Krieger als Christen waren, den christlichen Geist mitteilen.

Zuerst war es Carlmann, welcher den heil. Bonifatius aufforderte, in seinem Reichsanteil die kirchliche Ordnung wiederherzustellen. Der heil. Bonifatius legte diese Angelegenheit wieder dem Papste zur Entscheidung vor und erhielt nun von ihm den Auftrag, als päpstlicher Legat Synoden zu berufen und auf ihnen die Reform in Klerus und Volk durchzuführen. Diese neue unermeßliche Aufgabe ergriff der heil. Bonifatius, obwohl nun über 60 Jahre alt, mit derselben Kraft, mit der er früher als Missionär in Thüringen und Hessen gewirkt hatte. Wie er dort, in undurchdringlichen Wäldern herumwandernd, das arme Volk aufsuchte und ihm das Wort Gottes verkündete, so versammelte er jetzt von einem Orte zum andern Synoden, um auf ihnen den Bischöfen und Priestern das Wort Gottes vorzuhalten und mit ihnen die Abstellung aller Übelstände im Priester- und Laienstande zu beraten. Im Jahre 742 hielt er das erste deutsche Konzil, wo alle Bischöfe aus dem Reichsanteile Carlmanns versammelt waren. Als dann auch Pipin in derselben Absicht sich an den heil. Bonifatius gewendet hatte, versammelte er auf dem Konzil zu Soisson die Bischöfe aus den Gebieten Pipins und Carlmanns zu einer gallischgermanischen Synode. Absetzung unwürdiger Priester und Bischöfe, Wiederherstellung der Kirchenzucht, Besserung des Priesterstandes, Ausrottung heidnischer Gebräuche im Volke waren die Gegenstände, welche er zur Verhandlung brachte. Welchen Einfluß der heil. Bonifatius von dieser Höhe des kirchlichen Wirkens auf die Entwicklung des kirchlichen Lebens für die ganze folgende Zeit, für die ganze christlich-germanische Weltordnung, die von da an beginnt, geübt hat, kann unmöglich auch nur annähernd bestimmt werden. Die Kreise seines Wirkens auf diesen großen Synoden sind so ausgedehnt, daß sie sich nicht nach ihrem ganzen Umfange verfolgen lassen. Wir können selbst die Zahl der von ihm abgehaltenen Synoden nicht genau bestimmen und wissen nur, daß er zur Belehrung und Besserung des Volkes viele Synoden einberufen hat.

Seinem Werke fehlte nun noch der Schlußstein, wenn es fest zusammenhalten und nachhaltig wirken sollte. Diesen erhielt es durch die Berufung des heil. Bonifatius auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Bei dieser Gelegenheit bestätigte oder erneuerte nämlich der Papst nicht nur die alten Metropolitanrechte dieser Kirche, sondern er räumte dem Sitze des heil. Bonifatius auch einen Vorrang vor allen anderen Kirchen Deutschlands ein, indem er demselben die Städte Tongern, Köln, Worms,

Speier, Utrecht und alle andern deutschen Völker unterordnete, welche er zum Christentume bekehrt hatte. So war der heil. Bonifatius von dem ärmsten priesterlichen Wirken als Missionär in Thüringen und Hessen zum päpstlichen Legaten für Germanien und Gallien, zum Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland emporgestiegen. Alle diese deutschen Völker, welche beim Beginne seines Wirkens noch größtenteils im Heidentume schmachteten, und wo die einzelnen christlichen Elemente ohne Zusammenhang, dem Untergang oder der Entartung ausgesetzt waren, befanden sich nun innerlich durch den einen Glauben und äußerlich durch eine festgegliederte Kirchenverfassung unter dem heil. Bonifatius unter einander und durch ihn zugleich mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche, dem Papste, innig verbunden. Dadurch aber, daß die persönliche Stellung des heil. Bonifatius durch die Erhebung des Bistums Mainz zur Primatialkirche bleibend auf diesen Stuhl übertragen war, war auch für die Fortdauer dieser Einheit gesorgt, und die deutschen Volksstämme waren nunmehr vorbereitet, die erhabene Aufgabe zu erfüllen, welche Gott ihnen in der Weltgeschichte angewiesen hatte.

Durch dieses Werk der Einigung der deutschen Völker in einem Glauben und einer Kirche ist der heil. Bonifatius aber nicht nur unser geistiger Vater, sondern er ist auch zugleich der wahre Begründer der Größe des deutschen Volkes als einer einigen mächtigen Nation. Er hat nicht nur zahlreiche Volksstämme dem Christentume gewonnen, er hat auch in diese Völker die geistigen Fundamente ihrer bürgerlichen Einigung, ihrer christlichen Staatsordnung, ihrer Größe in der Weltgeschichte gelegt. Ohne jene geistigen Bande, zusammengehalten durch die Kirchenverfassung, wäre aus so verschiedenen Volksstämmen nie ein deutsches Volk hervorgegangen. Wir hätten vielleicht nicht einmal eine Sprache gefunden, die uns allen verständlich ist, wie das Hochdeutsche, und die Verschiedenheit der Dialekte hätte sich zu ähnlichen Gegensätzen entwickelt, wie sie in der holländischen und englischen Sprache vorliegen, so daß wir uns nicht mehr ohne besonderes Sprachstudium hätten verstehen können. Ohne jene mächtige geistige Anregung, welche der heil. Bonifatius seiner ganzen Zeit gab, und seinen persönlichen Einfluß auf Carlmann und Pipin (Karl der Große war etwa 14 Jahre alt, als der heil. Bonifatius starb), hätten auch die Karolinger sich wohl nicht zu der Idee einer christlichen Staats- und Welt-Ordnung erhoben und Karl der Große wäre nur geworden, was Karl Martel gewesen war.

Als daher später diese geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heil. Bonifatius die

deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes. Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heil. Bonifatius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Kontrollen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen. Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwicklung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns aufführt, die ebenso fest ist, als jene, die uns schon von anderen deutschen Volksstämmen trennt.

Seitdem leiden aber auch die Zweige, welche an dem alten Stamme geblieben sind; denn wenn an einem großen Baume ein mächtiger Zweig abbricht, so fängt der ganze Baum an zu trauern und es währt lange, bis er seine frühere Kraft wieder erhält und bis ein neuer Zweig den alten ersetzt. Das ist eben die Verblendung. Man wirft der katholischen Kirche so viele Sünden ihrer Glieder, so viele traurige Erscheinungen auch in katholischen Ländern vor, ohne zu bedenken, daß sie großenteils Folgen jener unseligen Trennung sind. Je edler das Glied ist, desto tiefer erschüttert es den Körper, wenn es anfängt, seinen Dienst zu versagen. Je höher der Beruf des deutschen Volkes für die Entwicklung der christlichen Weltordnung war, desto gründlicher und dauernder mußte die ganze Weltordnung erschüttert werden, als jenes Glied seinen Dienst versagte; desto länger wird es dauern, bis ein neuer Zweig den abgefallenen Ast ersetzen und den Beruf erfüllen kann, den das deutsche Volk von sich gewiesen hat.

Der heil. Bonifatius hatte nun das Werk vollendet, welches ihm Gott aufgetragen hatte. Als Erzbischof von Mainz wendete er noch einige Jahre an, um es nach allen Seiten hin sicher zu stellen und zu befestigen, damit es nach seinem Tode von seinen Nachfolgern fortgesetzt werden könne. Er fühlte nun das Ende seiner Tage herannahen. Gott hatte ihm aber noch eine andere Krone vorbehalten, um auf diesem heiligen Haupte alle Segnungen zu vereinen. Mit Erlaubnis des Heiligen Vaters übertrug er auf seinen geliebten Schüler Lullus das

Erzbistum Mainz. Er nahm dann in rührender Weise von ihm und seiner Diöcese Abschied, verkündete ihnen seinen nahen Tod vorher und befahl, das Totentuch, in welches einst sein Leichnam eingewickelt werden sollte, seinen Büchern beizulegen. Dann ging er nach Friesland, um auch dort das heilige Feuer der Liebe Jesu zu verbreiten, welches so mächtig in seinem Herzen brannte. Er war im folgenden Jahre bis nach Dockum vorgedrungen, als er gewürdigt wurde, die Märtyrerkrone zu erlangen. Als er eben im Begriffe stand, den Neugetauften die heil. Firmung zu erteilen, einige Tage nach dem Pfingstfeste, am 5. Juni 755, da überfielen ihn dort die Heiden und ermordeten ihn und seine Begleiter. Aber auch hier wurde das Blut des Heiligen und seiner Gefährten ein fruchtbarer Same des Christentums, und wie er Hessen einst mit seinem Worte bekehrt hatte, so vollendete er die Bekehrung Frieslands mit der Vergießung seines Blutes. Kurze Zeit später war das ganze Land dem Christentume gewonnen. So endete der heil. Bonifatius, der, wie ein großer Geschichtsforscher so wahr sagt, als ein fünfundsiebenzigjähriger Greis den Tod findend, von seinem vierten Jahre an, also in der That ein langes Leben von siebzig Jahren hindurch, nur eine Liebe gehabt hatte, nur ein Streben — die Liebe zu Christus und das Streben, das Reich Christi zum Siege zu führen.

Werfen wir nun noch, Vielgeliebte, einen flüchtigen Blick auf das Mittel, welches der heil. Bonifatius anwandte, um eine solche Fülle des göttlichen Segens und Gedeihens auf alle seine Unternehmungen herabzuziehen. Wir können daraus die große Lehre entnehmen, wie auch wir handeln müssen, wenn Gott unsere Bestrebungen segnen soll.

Dieses Mittel war die Reinheit seiner Absicht und sein Gehorsam gegen Gott und Gottes Führung. Er folgte in seinem ganzen Leben der Stimme Gottes, die er in der Kirche erkannte. Sein Werk war dadurch nicht mehr sein Werk, sondern Gottes Werk durch ihn. Die großen Gedanken, die er aufgriff, an deren Ausführung er sein Leben setzte, die ihn so lange dann überlebten und fortwirkten, waren nicht seine Erfindung, sondern Gottes Gedanken. Nicht er, sondern Gott hatte den Ratschluß gefaßt, die deutschen Stämme zum Christentume zu bekehren, sie zu einem großen Volke zu vereinen, sie später zum Hüter seiner Kirche zu bestellen. Der heil. Bonifatius nahm aber den Willen Gottes, wie er ihn mehr und mehr erkannte, mit vollkommenem Gehorsame und großem Gottvertrauen in sich auf, und so ist er würdig geworden, daß Gott durch ihn so Großes gethan hat. Auch er kann mit Maria sprechen: „Fecit mihi magna, qui potens est. Großes

hat an mir gethan, der da mächtig ist". Gotteswerk hat er vollbracht, nicht Menschenwerk, und deshalb sehen wir heute noch die Frucht seines Wirkens, und sein Ruhm bleibt in Ewigkeit. Solche Männer werden die wahren Wohlthäter des Menschengeschlechtes im Großen und im Kleinen, im öffentlichen und im häuslichen Leben, die da wahrhaft nicht sich und ihre Gedanken und ihre Ehre suchen, sondern Gottes heiligen Willen zu erfüllen streben!

Gottes Willen und Ratschluß erkannte aber der heil. Bonifatius nicht nur durch die Stimme des Gewissens, bei welcher leicht Selbsttäuschungen mitunterlaufen, oder nur durch das Licht der Vernunft, welche so oft irrt, oder durch ein geschriebenes Wort Gottes, über dessen Sinn der irrende menschliche Geist zu entscheiden hat, sondern durch die lebendige Stimme Gottes in seiner einen, sichtbaren, katholischen Kirche unter dem sichtbaren Oberhaupt, dem Papste. Der heil. Bonifatius hatte, wie ich vorher mit jenem Schriftsteller gesagt habe, nur eine Liebe, die Liebe zu Christus, nur ein Streben, das Streben, das Reich Christi zum Siege zu führen. Er kannte aber auch nur einen Weg, um diese Liebe zu erlangen, dieses Streben zu erreichen, den Weg, welchen uns Christus in seiner Kirche gezeigt hat. Von dem schmalen Wege, der zum ewigen Leben führt, weichen nicht nur jene ab, die sich von der Welt- und Selbstliebe statt von der Liebe Gottes leiten lassen, sondern auch jene, welche die Liebe Christi und den Sieg seines Reiches im Geiste des Hochmutes auf einem anderen Wege erstreben, als dem des Gehorsams gegen die Kirche, die Christus gegründet hat. In diesem Gehorsam sah der heilige Bonifatius den Gehorsam gegen Gott selbst und gegen Christus, der die Kirche gestiftet hat; in ihm fand er den sicheren Prüfstein zur Erkenntnis des Willens Gottes. Daher seine vielen Reisen nach Rom und seine vielen Schreiben und Sendungen an den Papst, mitten unter den schwersten Arbeiten, um dort Rat und Entscheidung zu holen. Daher aber auch sein übernatürlicher Mut und die übernatürliche Klarheit seines Blickes, wenn er auf diesem Wege einmal von dem Willen Gottes überzeugt war.

In dem reichen Schatze der Kirche fand der heil. Bonifatius auch alle Hilfsmittel zu seinem mächtigen geistigen Wirken. Dort fand er die Wahrheit, um die geistige Finsternis der heidnischen Völker zu erleuchten, und zwar nicht etwa bloß in einem versiegelten göttlichen Buche mit vieldeutigem Sinne; sondern er fand dort den lebendigen fortlebenden Sinn, den Geist des Wortes selbst, in dem heil. Geiste, der durch das

Lehramt der Kirche redet. Dort fand er nicht nur ein äußeres Zeichen der Wahrheit, den Buchstaben, sondern den Geist der Wahrheit. Dort fand er, um den Seelen das Leben wiederzugeben, jenen siebenfachen Strom der Gnade und des Lebens, der in dem Fels entspringt, welcher Christus ist.[1] Dort fand er jene heiligen Vereine und Anstalten, die, auf die evangelischen Tugenden der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams gegründet, das Leben schwacher sterblicher Menschen mit übernatürlicher Kraft erfüllen, jene Klöster, die so Großes in der Kirche gewirkt haben. Er verpflanzte sie jetzt von seiner Heimat her, wo er selbst von zartester Jugend an in ihnen seine Bildung empfangen hatte, auf deutschen Boden. Zugleich zog er von dort eine Schar heiliger Männer und Frauen herbei, die diese Pflanzstätten heiliger Wissenschaft und Tugend unter seiner Leitung gründeten. So entstand unter vielen anderen namentlich auch das berühmte Kloster an der Fulda, welches von da an so reichen Segen über die Kirche in Deutschland verbreitet hat. Dort fand er endlich jenen göttlichen festen Bau, der auf dem Fundamente der Apostel und dem Eckstein Jesu Christi gegründet ist und sich durch die Sendung und Nachfolge von den Aposteln durch alle Jahrhunderte erweitert. In diesen Bau fügte er alle neuen Teile ein, die er der Kirche gewann, so daß sie lebendige Glieder am Leibe Christi, lebendige Steine am Reiche Gottes wurden.

In dieser Weise und mit solchen Mitteln hat der heil. Bonifatius seine Arbeit vollendet. Der Gehorsam gegen die Kirche führte ihn stets sicher zur Erkenntnis des göttlichen Willens. Auf diesen Felsen gründete er sein Werk, nicht auf den Sand wechselnder Menschenmeinung. Wir können uns daher nicht über den Segen wundern, der allen seinen Unternehmungen zu teil ward. Gott beschützt ja sein eigenes Werk in der Arbeit der Menschen, die seinen Willen erfüllen. Es ist ein Gott, sagt der heil. Franz von Sales, und deshalb liebt Gott alles, was zur Einigung führt und verabscheut die Trennung. Wie sehr mußte Gott also den heil. Bonifatius lieben und segnen, unter dessen Hand sich alles, auch das Widerstrebendste, vereinigte, der selbst in der innigsten Gemeinschaft mit Christus und dem sichtbaren Mittelpunkte der Kirche alles, was er mit seinem Wirken erreichte, zur Einheit des Glaubens und der Liebe in der einen Kirche verband. Dadurch unterscheidet sich recht eigentlich das Wirken der Gesandten Gottes von dem Wirken der falschen Propheten, daß jene, was getrennt ist, verbinden, diese, was verbunden ist, auseinander reißen. „Wer nicht mit mir ist, ist wider

[1] 1 Kor. 10, 4.

mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.[1] Ein solcher Gesandte, den Gott dem deutschen Volke schickte, der da verband, was getrennt war in diesem Volke, und mit Christus sammelte, was zerstreut war, der das Wort Gottes nicht zur Zerstörung, sondern zum Aufbau, nicht zum Bruderhasse, sondern zur Bruderliebe benutzte, war der heil. Bonifatius, dessen Fest wir begehen wollen. O möchte seine Arbeit nicht zerstört worden sein!

Die beiden zur Feier insbesondere berufenen Städte sind Fulda und Mainz, — Fulda, wo die Gebeine des Heiligen nach seiner eigenen Bestimmung ruhen; — Mainz, wo der heil. Bonifatius seinem Werke der Einigung der deutschen Völker in der Kirche Christi Halt und Festigkeit gab, wo der Vorrang, den er selbst als Primas der Kirche in Deutschland besessen, noch so lange, als Zeugnis seines Wirkens, fortbestand, wo endlich, wenn auch unter ganz anderen Verhältnissen, noch der bischöfliche Sitz fortlebt, den er einst eingenommen.

Die Feier wird hier im Dome am 14. Juni beginnen und acht Tage dauern. Der Schluß wird am 21., nachmittags, stattfinden. Auf meine Bitte hat der Heilige Vater allen Christgläubigen, welche während der Festoktav nach würdigem Empfange der hhl. Sakramente der Buße und des Altars, einmal die Domkirche besuchen und daselbst die gewöhnlichen Ablaßgebete verrichten, einen vollkommenen Ablaß bewilligt.

Außerdem wird täglich des Morgens 9 Uhr Pontifikalamt und Pedigt, des Nachmittags 4 Uhr Pontifikalvesper und des Abends 7 Uhr Festpredigt mit sakramentalischem Segen gehalten werden. Das nähere wird später bekannt gemacht.

Ich lade Euch also zu dieser Feier hiermit ein: Wir wollen das Andenken feiern an alle Segnungen, welche Gott durch das Christentum, durch die Erkenntnis und Liebe seines eingebornen Sohnes seit elfhundert Jahren über unser deutsches Vaterland, über uns und unsere Eltern ausgegossen hat. Wir wollen das Andenken feiern an den heiligen Bonifatius, der das Werkzeug der Erbarmungen Gottes und der größte Wohlthäter des deutschen Volkes geworden ist. Wir wollen das Andenken feiern an jene Zeit, wo Deutschland noch einig im Glauben, ein einiges mächtiges Volk zur Ehre Gottes auf Erden war. Wir wollen Gott anflehen, daß er auf die Fürbitte der unbefleckten Königin des Himmels und des heil. Bonifatius den Glauben in uns vermehre, die Kirche in Deutschland beschütze und uns zur Einheit des Glaubens zurückführe. Wir wollen endlich unsere Herzen nach der Lehre und dem

[1] Luk. 11, 23.

Beispiele des hl. Bonifatius zu Gott bekehren, damit wir hoffen können, von ihm erhört zu werden. Größere Gedanken und Güter können nicht Gegenstand eines Festes sein; — einen größeren Heiligen und Wohlthäter hat kein Volk, einen größeren Bischof keine Diöcese zu verehren. O welch ein Fest würde das sein, wenn wir selbst noch würdige Söhne des heil. Bonifatius wären, und wenn die Bewohner aller deutschen Länder, deren Wohlthäter er einst gewesen, wenn Hessen und Thüringer, Baiern und Franken, Friesen und Sachsen, für die er gebetet, sich mit uns an demselben beteiligen könnten! Das freilich kann nicht mehr geschehen, — solche Feste gibt es nicht mehr für unser zerrissenes Vaterland, — wir sind mit unserer Geschichte zerfallen, — für viele fängt sie erst mit der Zeit vor dreihundert Jahren an, mit der Zeit der Zerrissenheit, und die Zeit der Einigkeit kennen sie nicht; — anderen wird die Zeit erst groß mit dem Tage, wo sie selbst geboren sind. Das ist der Schmerz, der sich in unsere Freude mischt. Dennoch werden wir das Fest des heil. Bonifatius nicht allein begehen. Die Bischöfe aus Deutschland, welche im vorigen Jahre am Grabe der Apostelfürsten, da, wo einst der heil. Bonifatius zum Bischofe der Deutschen geweiht worden ist, versammelt waren, haben dort den Entschluß gefaßt, sich mit Gottes Hilfe zur Feier des Bonifatius-Tages in Mainz zu vereinigen, und sie haben die übrigen Bischöfe von Deutschland eingeladen, das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. So haben wir also die frohe Hoffnung, daß ein nicht kleiner Teil der hochwürdigsten Oberhirten unseres Vaterlandes und mit ihnen gewiß auch viele Gläubigen sich zu diesem Feste mit uns vereinigen werden.

Geliebte Diöcesanen! Bewohner der Stadt und des Bistums Mainz! Ihr steht vor allen andern im deutschen Vaterlande noch in einem besonders innigen Verhältnisse zu dem heil. Bonifatius. Als Erzbischof von Mainz hat er den bischöflichen Ring dieser Kirche — das Sinnbild der innigen Verbindung zwischen dem Bischofe und dem ihm anvertrauten Teile der Braut Christi — getragen, und durch die ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe dieses bischöflichen Stuhles reicht dieses heilige Band von dem heil. Bonifatius bis zu jedem unter Euch herab. Am Throne Gottes hat er seine Kinder gewiß nicht vergessen, und wie er einst auf Erden von glühendem Seeleneifer für unsere Vorfahren erfüllt war, so verlangt er auch jetzt, wo er die ewige Liebe von Angesicht zu Angesicht schaut, nach dem Heile unserer unsterblichen Seelen. O möchtet auch Ihr nie vergessen haben, daß Ihr Kinder und Erben eines solchen Vaters seid! Die Erbschaft, die er uns

hinterlassen hat, ist der heilige, katholische Glaube, die Frömmigkeit und Tugend, die aus dem Glauben entspringt. Wie manche unter uns haben diese Erbschaft mit dem verlorenen Sohne verschwendet, luxuriose vivendo, durch ein ausschweifendes Leben.[1] Das Feuer, welches der heil. Bonifatius entzündet hat, ist in den Herzen vieler erloschen, — der Boden, den er einst in seinem Schweiße bebaut, ist vielfach mit Unkraut bewachsen. Möchte daher, Vielgeliebte, dieses Fest für alle ein Tag der Erneuerung sein, in dem Glauben und in dem Geiste, den einst der heil. Bonifatius hier verbreitet hat. „Gedenke", kann ich mit Moses Euch zurufen, „der alten Tage, betrachte alle Geschlechter: frage deinen Vater, er wird dir's verkünden, deine Ahnen, sie werden dir's sagen."[2] Wenn die Chanaaniter den Baal anbeteten, so war das ein großes Verbrechen; wenn aber die Juden, die von Abraham abstammten, dem Baal folgten, so war ihr Verbrechen um so größer, je größere Wohlthaten sie empfangen hatten. Wenn die Bewohner anderer Länder, die keine Geschichte und keine Erinnerung haben, vor dem Baal unserer Tage, der frechen Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, das Knie beugen, so sind sie weniger schuldig; — wenn aber wir, deren Geschichte an die Anfänge des Christentums reicht, deren christliche Erinnerungen so groß sind, die von solchen Vätern abstammen, wenn wir, dies alles vergessend, unsere Gedanken, Anschauungen und Bestrebungen aus den unlauteren Quellen, aus den schmutzigen Seelen schöpfen, aus welchen dieser Zeitgeist entspringt, welch eine Sünde begehen wir dann! Ja, Vielgeliebte, gedenket der alten Tage, betrachtet die alten christlichen Geschlechter, fraget Euern Vater, den heil. Bonifatius, er wird es Euch verkünden, Eure Ahnen, die vielen heiligen Lehrer, sie werden es Euch sagen.

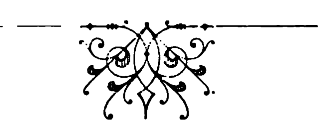
Kommet also in jenen Tagen hierher zu unserem bischöflichen Sitze. Vereiniget Euch mit uns und den übrigen hier anwesenden Oberhirten im Gebete und in der Verehrung des heil. Bonifatius. Kommet aber nicht zu diesem Feste wie Kinder der Welt, sondern wie Kinder des heil. Bonifatius. „Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so thuet auch Abrahams Werke."[3] „Bringet würdige Früchte der Buße, und waget nicht zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken."[4] In diesen Worten sagt uns der Heiland, wie wir das Andenken unserer geistigen Väter ehren sollen. Wir sollen ihre Werke thun. Wir sollen würdige Früchte der Buße tragen. Der würdige Empfang der hhl. Sakramente

[1] Luk. 15, 13. — [2] Deut. 32, 7. — [3] Joh. 8, 39. — [4] Luk. 3, 8.

zur Gewinnung des Ablasses bietet Euch dazu die beste Gelegenheit. Fern aber sei es von uns, daß Gott um unserer Sünden willen dem heil. Bonifatius andere Kinder erwecke und uns verwerfe.

Möge also der liebe Gott gnädig auf dieses Fest herabsehen und uns die Gnade erteilen, es würdig zu seinem Lobe und zur Ehre seines großen Dieners, des heil. Bonifatius, zu begehen. Du aber, o heiliger Bonifatius, bitte für diese deine Kinder und für unser ganzes deutsches Vaterland.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen.



**11. Bei Gelegenheit der Feier der unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 1. November 1855. Mainz. — (Über das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä.)

---

Der erste Jahrestag jener großen Feier, die am 8. Dezember v. J. an den Gräbern der Apostelfürsten zur Ehre Gottes und zum Preise der heil. Mutter Gottes stattgefunden hat, steht nun nahe bevor. — Damit ist aber die Zeit gekommen, in der auch wir uns dem allgemeinen Danke für alle Gnaden und Vorzüge, mit denen Gott die heil. Jungfrau geschmückt hat, anschließen wollen.

Zur Vorbereitung auf diese Feier wird Euch das Apostol. Sendschreiben bekannt gemacht und erklärt werden, mit welchem der Heilige Vater die Entscheidung über die unbefleckte Empfängnis vom Lehrstuhl des heil. Petrus herab ausgesprochen hat. Vernehmet es mit großer Andacht und Ehrfurcht. Bemühet Euch auch, einen Abdruck desselben zu erhalten, um es wiederholt zu lesen und Euerem Gedächtnisse tief einzuprägen.

Indem ich Euch aber diese Feier ankündige, in der sich das Wort von neuem erfüllet: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ [1] — ist es, bei der allgemeinen Freude aller Kinder der Mutter Gottes, ein Bedürfnis meines Herzens und eine Pflicht meines Amtes, Euch die Lehre von der unbefleckten Empfängnis, ihren Zusammenhang mit anderen Glaubenslehren und ihre Bedeutung für unser Leben näher zu erklären. Je tiefer wir in den Inhalt dieser Lehre eindringen, desto größer, reiner, gottgefälliger und nützlicher wird unsere Freude sein.

I.

Vor allem ist es nun wichtig, Vielgeliebte, daß Ihr den Sinn dieser Lehre recht auffasset und klar erkennet, was die Kirche unter der unbefleckten Empfängnis der heil. Jungfrau Maria versteht. Es kann sonst geschehen, daß wir in dieser so einfachen, lieblichen Lehre Schwierigkeiten finden, die nicht in ihr, sondern in unseren unklaren oder falschen Begriffen liegen.

---

[1] Luk. 1, 48.

Der Heilige Vater spricht sie in dem Apostol. Sendschreiben vom 8. Dezember v. J. mit folgenden Worten aus:

Es ist die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau Maria, im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, von jeder Makel der Erbsünde gänzlich bewahrt worden ist.

Um diese Worte im Sinne des Heiligen Vaters und also richtig zu verstehen, müssen wir drei bekannte Wahrheiten vor Augen haben:

1. Der Sitz jeder Sünde, also auch der Erbsünde, ist nicht der Leib, sondern die Seele. Der Leib nimmt nur am Stande der Gnade oder der Sünde Anteil durch seine Verbindung mit der Seele.

2. Unter Empfängnis der heil. Jungfrau Maria versteht die Kirche hier, nach dem Sprachgebrauche der Theologie, den Augenblick, wo Gott die Seele der heil. Jungfrau erschaffen und mit ihrem Leibe vereinigt hat.[1]

3. Die Befreiung von der Erbsünde schließt zugleich den Besitz aller jener Gaben des heil. Geistes ein, durch die der Mensch Gott wohlgefällig und angenehm ist.

Was versteht nun, diese Begriffe als bekannt vorausgesetzt, die Kirche unter der unbefleckten Empfängnis? Die Wahrheit, daß der allmächtige Gott, wegen der Verdienste Jesu Christi, seines Sohnes, die heil. Jungfrau Maria in dem Augenblicke, wo er ihre Seele erschuf und sie im Schoße der Mutter Anna mit dem Leibe vereinte, vor aller Befleckung der Erbsünde bewahrte und sie mit jener übernatürlichen Gnade des heil. Geistes bekleidete, die uns vor Gott heilig und wohlgefällig macht.

## II.

Diese Lehre steht nun erstens nicht im Widerspruche, sondern in vollem Einklange mit den beiden Grundlehren des Christentums von der Allgemeinheit der Erbsünde und der Erlösung aller durch Christus.

Dies ergibt sich einfach aus den oben angeführten Worten des Heiligen Vaters.

---

[1] Ipsa enim infusio et unio cum corpore debite organizato vulgo nominatur Conceptio passiva, quae scilicet fit illo ipso instanti, quo rationalis anima corpori, omnibus membris ac suis organis constanter unitur. Bened. XIV. in oper. De festis. lib. 2. cap. 15. n. 1.

Nach denselben ist die unbefleckte Empfängnis

1. eine Gnade und ein besonderes Vorrecht, welches die Allmacht Gottes der heil. Jungfrau verliehen hat;

2. dieses Vorrecht verdankt sie den Verdiensten Christi, also der Erlösung.

Die heil. Jungfrau besitzt also die Reinheit von der Erbsünde und so viele Gnaden, die ihre Seele schmücken, nicht von Natur, noch durch eigenes Verdienst, so daß sie sich derselben, Gott gegenüber, rühmen könnte, sondern diese Vorzüge sind lediglich neue große Gnaden, die sie der Güte Gottes und den Verdiensten ihres Sohnes verdankt.

Die Mutter Gottes ist folglich nicht von der Erlösung ausgenommen. Nur die Art der Zuwendung der Erlösung ist bei ihr verschieden und der Reichtum der Erlösung ist bei ihr überfließender. Sie hat von dem Erlöser aller Menschen nicht weniger, sondern mehr als alle andern empfangen. Das Blut ihres Sohnes hat ihr ein gefüllteres, gerütteltes, überfließenderes Maß der Gnade zugewendet als den übrigen Menschen. Wir werden durch das Blut Christi von der Erbsünde befreit nach der Geburt in der heil. Taufe. Der heil. Johannes der Täufer ist durch dasselbe Blut von der Erbsünde gereinigt vor seiner Geburt, als Maria zu Elisabeth kam. Das ist sein Vorrecht vor uns. Maria ist durch das Blut ihres Sohnes von der Erbsünde, der auch sie, ihrer natürlichen Abstammung nach, verfallen wäre, gänzlich bewahrt, von dem ersten Augenblicke der Erschaffung ihrer Seele an, so daß sie also in keinem Augenblicke ihres Daseins mit der Erbsünde behaftet war. Das ist das Vorrecht, welches die Mutter Gottes vor allen anderen Menschen besitzt.

Es ist daher eine klägliche Verirrung, wenn viele meinen, dadurch die Ehre Christi zu fördern und den Reichtum seiner Verdienste zu verteidigen, daß sie die Mutter Gottes herabwürdigen und ihr die Ehre entziehen, die die Kirche ihr erzeigt. Eine Beeinträchtigung der Ehre Christi wäre dann vorhanden, wenn die heil. Mutter Gottes selbst als die Urheberin ihrer Vorzüge betrachtet würde. Dies ist aber nicht die Lehre der Kirche, denn diese leitet alle Vorzüge der heil. Mutter Gottes von der Gnade Gottes und den Verdiensten Christi her. Wer die Farben an den Blumen lobt, der verkürzt nicht die Ehre Gottes, wofern er nur bekennt, daß Gott sie mit aller ihrer Pracht gekleidet hat. Wer den Glanz der Sonne preiset, der entzieht nicht Gott die Ehre, wenn er nur verkündet, daß Gott sie erschaffen hat. Wer die Herrlichkeiten lobend und preisend anerkennt, mit denen die Braut des

heil. Geistes, die Mutter Gottes, vor allen anderen Geschöpfen im Himmel und auf Erden geziert ist, der verkleinert wahrlich nicht das Verdienst Christi, wenn er anders nur glaubt und ohne Unterlaß bekennt, daß alle diese Vorzüge eben nur Früchte der Verdienste Jesu Christi sind. Sonst dürfte man ja die Frucht nicht mehr loben der Ehre des Baumes, das Werk der Ehre des Meisters willen. Welche Täuschung, daß das zur Ehre Christi und seiner Verdienste gereichen soll, wenn man die Wirkung seiner Verdienste schmälert!

Im geraden Gegenteil, Vielgeliebte! „Seit Erschaffung der Welt, ruft der heilige Paulus, ist das Unsichtbare an Gott in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit".[1] Dasselbe gilt auch von den Werken der Gnade und Erlösung. Sie offenbaren uns den Reichtum der Liebe Gottes und der Verdienste Christi. Unter den Werken der Gnade und Erlösung leuchtet aber die Mutter Gottes Maria wie die Sonne unter den Werken der Natur. Mögen daher sich andere die Augen zubinden, unter dem Vorwande, daß sie aus Eifer für die Ehre Gottes die Sonne nicht ansehen dürfen, wir wollen unsere Augen offen halten und in allen Werken der Natur und der Gnade, in dem Kleinsten wie in dem Größten, in der Blume, die unser Fuß zertritt, bis zur Mutter Gottes, die am Throne Gottes über alle Chöre der Engel und der seligen Geister erhoben ist, ehren und preisen Gottes ewige Kraft und Gottheit, Gottes ewige Liebe und den Reichtum der Erlösung in dem, den er gesandt hat, Jesus Christus.

III.

Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis steht aber zweitens ebensowenig im Widerspruch mit der Vernunft.

Ich fürchte Euer frommes Gefühl zu verletzen, indem ich nur die Möglichkeit einer solchen Behauptung voraussetze oder wenigstens ihr hier, wo ich zu treuen Kindern der Mutter Gottes rede, einen Platz einräume. Ich erwähne aber, Vielgeliebte, diesen Einwand, nicht um Euch zu überzeugen, sondern vielmehr, weil ich die Lage so vieler unter Euch berücksichtigte, die täglich allen denkbaren böswilligen Angriffen gegen die Lehren unserer heil. Religion ausgesetzt sind. Diese möchte ich in den Stand setzen, Unwissende zu belehren oder Verleumder abzuweisen.

Die Hauptwaffe gegen alle Wahrheiten des Christentums ist nämlich eine Entstellung ihres wahren Inhaltes. So ist es in allen Jahrhunderten gewesen. Der Geist der Lüge nimmt irgend eine Lehre,

[1] Röm. 1, 20.

verbindet mit derselben ganz oder halb unwahre, oft ganz unsinnige Begriffsbestimmungen, und indem er dann gegen dieses Unwahre oder Unsinnige, das er selbst hineingelegt hat, ankämpft, gibt er sich den Schein, im Namen der Wahrheit und der Vernunft gegen die Kirche zu kämpfen. Es ist daher unsere Aufgabe, allen diesen Entstellungen gegenüber immer wieder den einfachen Inhalt der christlichen Lehre aufzustellen. Nichts ist wunderbarer als dieses Bestreben in der Kirche Christi, ihre Wahrheiten in möglichst einfachen klaren Begriffen der Welt darzustellen und dagegen das Bestreben des Weltgeistes, die Begriffe zu verwirren und zu entstellen.

So hat denn die Lüge auch die Lehre von der unbefleckten Empfängnis zu bekämpfen gesucht, indem sie ihren einfachen Sinn verkannte, und dagegen sie so darstellte, als enthalte sie die Behauptung neuer und unerhörter Wunder und Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen, bezüglich der natürlichen Abstammung der heil. Jungfrau Maria. Das sollte den Schein des Unvernünftigen auf diese Lehre werfen.

Das ist nun aber, nach dem Sinne, den ich vorher von dieser Lehre entwickelt habe, ganz und gar nicht der Fall. Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis berührt durchaus nicht die natürliche Ordnung der Fortpflanzung. Diese ist bei der heil. Jungfrau dieselbe, wie bei anderen Menschen. Sie behauptet durchaus nicht, daß die Mutter Gottes auf übernatürliche Weise von ihren Eltern abstamme, sondern lediglich, daß die Seele der Mutter Gottes, von dem ersten Augenblicke ihres Daseins an, von jeder Makel der Erbsünde bewahrt worden sei, während die Seelen der übrigen Menschen, im ersten Augenblicke ihres Daseins, mit der Erbsünde behaftet sind. Sie beschäftigt sich daher nur mit der Erbsünde, die in der Seele ihren Sitz hat, und enthält keine anderen Geheimnisse, als die, die sich auf die Erbsünde und ihre Fortpflanzung beziehen.

Wenn nämlich die Kirche lehrt, daß die Erbsünde auf alle Menschen übergeht und daß diese Erbsünde durch die Verdienste Christi getilgt wird, so lehrt sie allerdings etwas Geheimnisvolles. Dieses Geheimnis erklärt zwar alle anderen Geheimnisse und ohne dasselbe wird die ganze Welt, in ihrem dermaligen Zustande ein Geheimnis; es ist ein göttliches Licht, welches alle Finsternis erhellt und ohne welches alles Finsternis ist. Dennoch nennt es der Unglaube unvernünftig und zwar allein deshalb, weil er es nicht begreift, und weil er selbst so unbegreiflich unvernünftig ist, alles das für unvernünftig zu halten, was er nicht begreift. So sehr verblendet der Hochmut, daß der Mensch, der in der Mücke und im Grashalme Geheimnisse findet, die er nicht begreift, es

wagen darf, im Namen der Vernunft die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung deshalb unvernünftig zu nennen, weil er auch sie, die doch nicht aus dem Grashalme, sondern aus der ewigen Weisheit stammen, nicht begreift. Das ist die Weisheit, von der der Apostel sagt: „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: Ich will die Weisen fangen in ihrer Schlauheit. Und abermals: Der Herr kennt die Gedanken der Weisen, daß sie nichtig sind".[1]

Wenn dann aber die Kirche weiter lehrt, daß die heil. Jungfrau von dieser Erbsünde, im Hinblick auf die Verdienste Christi, vom ersten Augenblicke ihres Daseins an, bewahrt worden sei, so liegt darin keine neue Schwierigkeit. Das Wunderbare dieser Lehre, eben das, was die Welt nicht fassen und begreifen kann, liegt in der Fortpflanzung der Erbsünde und in der Befreiung von derselben durch die Verdienste Christi, nicht aber eigentlich in dem Zeitpunkte der Zuwendung dieser Verdienste. Ob der Täufling in der Taufe, oder der heil. Johannes bei dem Besuche, den die heil. Jungfrau seiner Mutter abstattete, von der Erbsünde durch die Verdienste Christi befreit wird, oder ob endlich die heil. Jungfrau durch dieselben Verdienste von der Erbsünde bewahrt ist, vermehrt nicht das Unbegreifliche. Das allein macht aber das Wesen der Lehre von der unbefleckten Empfängnis aus und alle andern Gesetze der natürlichen und übernatürlichen Ordnung läßt sie ganz unberührt.

Mögen daher die Irrgläubigen diese Wahrheit bekämpfen, weil sie nicht glauben, daß sie von Gott geoffenbaret sei. Mögen die Ungläubigen sie bekämpfen, weil sie die Grundlehre des Christentums von der Erbsünde und der Erlösung durch Christus verwerfen. Ein weiterer Vorwurf der Unvernünftigkeit der Lehre von der unbefleckten Empfängnis hat aber gar keinen Sinn und kann nur von denen vorgebracht werden, von welchen der Apostel Judas sagt: „Sie lästern, was sie nicht verstehen!"[2]

## IV.

Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes ist endlich keine neue Lehre, ihrem Inhalte nach kein neues Dogma, sondern neu ist nur die formelle Erklärung, der feierliche Ausspruch von seiten der Lehrautorität in der Kirche über diese Wahrheit.

[1] 1 Kor. 3, 19. f. — [2] Jud. 10.

Es ist von großer Bedeutung, daß Ihr Euch, Vielgeliebte, diese Unterscheidung, die so ganz wesentlich ist, recht klar machet.

Ich erinnere Euch zunächst wieder an einige aus der christlichen Lehre bekannte Wahrheiten.

Die Lehrautorität der Kirche bezieht sich nur auf jene Wahrheiten, die Gott geoffenbart hat.

Ihr Wesen besteht darin: daß die Kirche unter dem besonderen Beistande des heil. Geistes mit unfehlbarer Gewißheit zu jeder Zeit Zeugnis ablegt über das, was Gott geoffenbart hat.

Von dieser unfehlbaren Lehrautorität ist daher alles ausgeschlossen, was nicht von Gott geoffenbart ist. Mag etwas noch so gewiß sein, mag eine Wahrheit, eine Thatsache, durch noch so viele evidente aber natürliche Beweismittel festgestellt sein, die Kirche hat nicht das Recht, diese Wahrheit, diese Thatsache zu einem Glaubenssatze zu erheben, denn der Glaube, der selig macht, gründet sich, neben allen anderen menschlichen Gründen, die vorhanden sein können, zuletzt immer auf die Offenbarung, auf die Wahrhaftigkeit Gottes. Wir glauben nur das, was Gott geoffenbart hat. Das Amt der Kirche besteht in dieser Beziehung nur darin, das von Gott Geoffenbarte uns vorzustellen.

Dem Inhalte nach gibt es daher keine neue Dogmen, neue Glaubenswahrheiten in der von Christus gestifteten Kirche, weil es keine neue Offenbarungen Gottes mehr gibt.

Nur der Form nach kann dagegen etwas Neues eintreten.

Die ausgesprochene Lehre von der Unveränderlichkeit der Glaubenswahrheiten darf nämlich nicht so unvernünftig und mechanisch gedeutet werden, als wenn alle diese Wahrheiten immer und zu allen Zeiten auch schon in derselben bis ins einzelnste bestimmten Form und Ausdrucksweise in der Kirche vorgetragen worden wären. Es kann und muß vielmehr die Kirche ihren alten Glauben in scharfen und bestimmten Formeln klar und bestimmt aussprechen, wenn Zweifel und Streitigkeiten entweder über den wahren Sinn einer geoffenbarten Wahrheit oder darüber entstehen, ob eine Lehre, die sich in dem reichen Schatze ihrer Überlieferungen und ihres Lebens vorfindet, bloß eine fromme Meinung der Väter, oder eine von den Aposteln überkommene geoffenbarte Wahrheit sei. In diesen Fällen legt die Kirche, die von Christus bestellte Zeugin der Offenbarung, ihr Zeugnis ab über den wahren Sinn der Lehre, oder darüber, ob es wirklich eine geoffenbarte Wahrheit sei. Die Veränderung ist aber dann keine Abänderung des Inhaltes, sondern lediglich eine Erklärung desselben.

Der heil. Thomas von Aquin drückt diese Wahrheit so aus:

„Es ist also zu sagen: In Bezug auf die Wesenheit der Glaubenssätze hat eine Vermehrung derselben im Laufe der Zeit nie stattgefunden; denn was immer die Nachkommen glaubten, war im Glauben der Väter, wenn auch noch nicht förmlich erklärt, enthalten. In Bezug auf ihre Erklärung ist dagegen ein Zuwachs der Glaubenssätze vorhanden, weil einiges den Nachkommen vollständiger erklärt und darum genauer bekannt ist, wovon die Vorfahren eine minder entwickelte Kenntnis hatten.“ [1]

Ein anderer Theologe spricht sich über denselben Gegenstand in folgenden Worten aus:

„Es kann aber etwas von Gott offenbart sein, auch in seinem Worte, aber dunkel, was von der Kirche noch nicht als Glaubenssatz erklärt ist. Es ist dann zwar in dem göttlichen Worte offenbart, es bedarf aber einer Erklärung und die Kirche hat den Sinn des Wortes Gottes, des geschriebenen wie des überlieferten noch nicht erklärt und festgestellt, und daher auch noch nicht dieses oder jenes als Glaubenssatz zu glauben vorgestellt. Daher sind immer auf den Kirchenversammlungen, auch auf den allgemeinen, solche neue Entscheidungen erfolgt.“ [2]

Wir finden in diesen Stellen die beiden Arten einer formellen Entwicklung wieder, die, wie ich Euch vorher gesagt habe, bei den geoffenbarten Glaubenswahrheiten stattfinden können, und darin bestehen, daß die Kirche sich entweder über ihren wahren Sinn, oder über ihre Eigenschaft einer geoffenbarten Wahrheit ausspricht.

In welchem Sinne nun durch die Erklärung über die unbefleckte Empfängnis der Form nach etwas Neues gegeben ist, spricht der Heilige Vater selbst in dem Apostol. Sendschreiben vom 8. Dezember 1854 klar und bestimmt so aus:

---

[1] Sic ergo dicendum est: quod quantum ad substantiam articulorum fidei, non est factum eorum augmentum per temporum successionem; quia quaecumque posteriores crediderunt, continebantur in fide praecedentium patrum, licet implicite. Sed quantum ad explicationem crevit numerus articulorum, quia quaedam explicite cognita sunt a posterioribus, quae a prioribus non cognoscebantur explicite. *St. Thom.* Sum. 2. 2. q. 1. prop. 5.

[2] Potest tamen aliquid esse revelatum a Deo, etiam in verbo suo, obscure scilicet, quod nondum sit propositum ab ecclesia: quia revelatum quidem est in verbo divino, sed quod interprete egeat, et necdum ecclesia sensum verbi Dei, seu scripti seu traditi, aperuerit, sicque nondum definierit, et proinde nondum proposuerit, hoc vel illud esse fide credendum. Hinc novae saepe factae sunt in conciliis, etiam universalibus, definitiones. *Franc. Veron.* Reg. Fidei. cap. 1. § 2.

„Die Kirche", sagt der Heilige Vater, „die treue Bewahrerin und Verteidigerin der bei ihr niedergelegten Glaubenswahrheiten, ändert an denselben nichts, verringert nichts, fügt nichts hinzu, sondern, indem sie mit aller Sorgfalt alles aus der Vorzeit überlieferte treulich und weise behandelt, trachtet sie, die Dogmen, die ehedem gelehrt und durch den Glauben der Väter gleichsam noch im Keime sind niedergelegt worden, so zu erklären und zu beleuchten, daß jene ursprünglichen Wahrheiten der himmlischen Lehre mehr Klarheit, Licht und Bestimmtheit empfangen, aber zugleich ihre Fülle, Reinheit und Eigentümlichkeit bewahren, und nur durch Entfaltung des ursprünglich in ihnen liegenden Inhaltes mehr wachsen, nämlich in einer und derselben Glaubenswahrheit, in ein und demselben Sinne, in ein und demselben Gehalte."

Nur so verstanden, hat also die Entscheidung des Heiligen Vaters über die unbefleckte Empfängnis etwas Neues für uns. Was früher unentschieden war, ist jetzt entschieden, was früher unklar war, ist jetzt erklärt.

Wir müssen überhaupt von der Wahrheit, daß die Lehre Christi und die Kirche immer dieselbe bleibt, jeden toten oder mechanischen Begriff fern halten. Die Lehre Christi ist nicht ein Buch. Sie ist auch kein fertiges Lehrsystem im menschlichen Sinne des Wortes. Die Kirche Christi ist keine Maschine. Sie ist auch nicht etwa der Papst, oder die Bischöfe, oder die Priester, oder das christliche Volk. Sie alle gehören zur Kirche, sind aber nicht die Kirche. Die Kirche ist ein lebendiger fortlebender Körper, dessen Seele und Leben Christus selbst, das ewige Leben, dessen Herz und Wille der heil. Geist ist, dessen sichtbare Glieder alle getauften Christen unter dem einen sichtbaren Oberhaupte sind. In diesem Körper sind die geoffenbarten Wahrheiten nicht in toten Formen, sondern in ihrem Wesen und Leben niedergelegt und die von Christus an diesem Körper bestellte Lehrautorität erklärt eben zu jeder Zeit nach ihren Bedürfnissen und den Geistesrichtungen und Irrtümern, welche auftauchen, die in ihr niedergelegte und fortlebende geoffenbarte lebendige Wahrheit.

So lange daher die Kirche, durch den Mund ihres unfehlbaren Lehramtes, über eine Meinung, die in der Kirche verbreitet ist, noch nicht entschieden hat, kann es geschehen, daß ein einzelnes Glied, wenn es auch durch Tugend und Wissenschaft noch so hervorragt, sich irrt, entweder darüber, ob diese Lehre zu den geoffenbarten Lehren gehört, oder über ihren wahren Sinn.

Wenn aber durch die Leitung des heil. Geistes, der in der Kirche, wie es die heil. Schrift von der göttlichen Weisheit aussagt, „von einem Ende zum anderen mächtig fortwirkt, und in ihr alles lieblich ordnet“,[1] der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen ist, dann tritt eben die in der Kirche bestellte Lehrautorität auf, prüft und untersucht ihr Depositum, ihre Hinterlage, nämlich die ewigen Wahrheiten, die Gott in der Offenbarung bei ihr wie einen göttlichen Schatz hinterlegt hat, — unterscheidet, trennet diese göttlichen Wahrheiten, diese göttliche Hinterlage von allen menschlichen Meinungen, — erklärt falschen, irrigen Lehren gegenüber den wahren Sinn, den Geist der Offenbarungslehren — und thut dann, im Vertrauen auf den, der gesagt hat: „der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe“;[2] — den Ausspruch, indem sie die göttliche Wahrheit den Menschenmeinungen und den Irrtümern entgegenstellt.

Wir können uns das Gesagte klar machen an dem Leben eines alten Volksstammes, oder einer alten Familie. Sie hat Familienüberzeugungen, von den Vorfahren ererbte Gewohnheiten, in denen die Glieder leben, eine alte Hausordnung, die sie befolgen, ohne daß diese Ansichten, Gesetze und Gewohnheiten alle aufgeschrieben wären. Wenn aber Zweifel entstehen, so entscheidet der Hausvater; aber nicht so, daß er etwas Neues feststellt, sondern das alte erklärt, nachdem er in dieser Absicht alle Urkunden und Überlieferungen der Familie geprüft hat.

Ähnlich macht es die Kirche, jene große Familie Gottes auf Erden, die von Christus bis heute besteht. Ihr Stamm- und Familienvater ist Christus, der Sohn Gottes. Ihre Familienüberzeugungen, ihre Hausordnungen sind die Wahrheiten und Gesetze, die Christus in ihr durch seine Predigt und sein Leben hinterlegt hat. Einiges davon ist nach seinem Tode in den heil. Urkunden der Kirche, in der heil. Schrift, aufgezeichnet, aber alles andere lebt gleichfalls fort in der lebendigen Übung und Überlieferung der Familie Christi. An diesem ununterbrochenen Lebensstrome heiliger Überlieferungen, Gewohnheiten, haben alle Glieder der Kirche, die mit der Taufe in diese Strömung lebendigen Wassers gesetzt sind, Anteil, bis zu ihren kleinsten und niedersten Gliedern. Der himmlische Hausvater hat sichtbar seine Familie verlassen, bis er sichtbar wiederkommen wird am Tage des Gerichtes. Unsichtbar ist er aber bei ihr zu ihrem Schutze und zu ihrer geistigen Nahrung im Sakramente des Altars. Auch hat er ihr den

[1] Weish. 8, 1. — [2] Joh. 14, 26.

Geist der Wahrheit, den heil. Geist, gesandt, damit er sie leite in aller Wahrheit, und er hat sichtbare Stellvertreter bestellt, die seine Hausordnung aufrecht erhalten sollen. Entstehen nun Zweifel in dieser Familie Gottes über den geoffenbarten Willen ihres Hausvaters, so durchforscht die Kirche ihr eigenes Leben, befragt ihre heil. Urkunden, deren rechtes Verständnis nur sie hat, ihre Überlieferungen, — sie hört in allen einzelnen Teilen der Kirche die bestellten Zeugen, die Bischöfe, über den Glauben ihrer Kirchen; sie prüft und forscht, sie befrägt die Wissenschaft und, nachdem sie so alle menschlichen Mittel erschöpft hat, thut die Autorität, die den Hausvater vertritt, bis er wiederkommt, den Ausspruch über das, was der Hausvater Jesus Christus gelehrt und angeordnet hat.

So hat die Kirche zu allen Zeiten gehandelt. Auf das Apostolische Glaubensbekenntnis folgte das Nicäische, auf dieses das Athanasische, dann die übrigen dogmatischen Entscheidungen der Konzilien und der Päpste. Alle diese Bekenntnisse und Entscheidungen waren aber nur Erklärungen der einen geoffenbarten Wahrheit.

So handelt die Kirche noch jetzt, wie wir an der Entscheidung über die unbefleckte Empfängnis sehen.

Die Lehre, daß die Mutter Gottes ein besonderes Vorrecht der Reinheit besitzt, welches sie vor allen anderen Geschöpfen auszeichnet, finden wir in den ältesten Urkunden der morgen- und abendländischen Kirche in außerordentlicher Mannigfaltigkeit ausgesprochen. Man kann diese Zeugnisse nicht lesen, ohne davon ergriffen zu sein, wie die heil. Verfasser, in immer neuen Wendungen, nach einem Ausdruck für ihre Ideen von der hohen Reinheit der Mutter Gottes suchen, ohne ihn finden zu können. Erst später entstanden, nicht im christlichen Volke, sondern bei einzelnen Theologen und geistlichen Orden Zweifel darüber, ob dieser besondere Vorzug der Reinheit auch die Bewahrung von der Erbsünde in sich schließe. *Dieser Streit ist durch das Leben der Kirche längst entschieden.* Er hat nur dazu gedient, in der ganzen Kirche, in allen Diözesen und fast in allen Gemeinden die Kinder der Mutter Gottes zu Kundgebungen ihres Glaubens an die unbefleckte Empfängnis in Andachten aller Art, in Bruderschaften, Festen, Errichtung von Altären u. s. w. zu veranlassen, und mit diesen Zeugnissen wahrhaft die Welt zu bedecken. Jetzt endlich ist zu dieser praktischen Entscheidung des gesamten Lebens der Kirche auch noch die der in der Kirche bestellten Lehrautorität hinzugetreten, wodurch also

nichts Neues festgestellt, sondern nur der lange geglaubten Wahrheit das Siegel ihrer Echtheit beigedrückt ist. Die Entscheidung verhält sich zum Inhalt der Lehre, wie das amtliche Siegel zum Inhalt der Urkunde.

## V.

Es würde mir nun, Vielgeliebte, jetzt, wo ich Euch die Entscheidung des Heiligen Vaters verkünde, daß Eure alte Überzeugung von der unbefleckten Empfängnis keine bloße fromme Meinung, sondern eine geoffenbarte Wahrheit ist, zur besonderen Freude gereichen, mit Euch die vergangenen Jahrhunderte zu durchwandern und zu zeigen, wie über allen Ausdruck rein und fleckenlos sich unsere Väter die heil. Jungfrau dachten. Es sind aber schon große Werke, mit diesen Zeugnissen der vergangenen Jahrhunderte angefüllt, erschienen, und ihre, nur einigermaßen genügende Aufführung würde den Umfang meines Hirtenbriefes weit überschreiten.

Um Euch aber wenigstens ein Bild von der Vorsicht zu geben, mit der die Kirche bei solchen Gelegenheiten verfährt, will ich Euch kurz erzählen, was dieser Entscheidung unmittelbar vorhergegangen ist.

Schon oft und wiederholt haben Bischöfe und christliche Fürsten in den verflossenen Zeiten dringend gebeten, die Kirche möge die Frage über die unbefleckte Empfängnis entscheiden. Das Verlangen nach dieser Entscheidung war ein alter heißer Wunsch, ein wahres Herzensanliegen der Christenheit.

Der Kirchenrat von Trient hatte diesem Wunsche nur insoweit entsprochen, als er aussprach:

„Jedoch erklärt diese heil. Versammlung, daß es nicht ihre Absicht sei, in diesem Beschlusse, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die heilige und unbefleckte Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin mitzubegreifen.“ [1]

Und an einer anderen Stelle:

„Wenn jemand sagt, der einmal gerechtfertigte Mensch könne im ganzen Leben alle Sünden, auch die läßlichen, meiden, ohne eine ganz besondere Begünstigung Gottes, wie die Kirche von der seligsten Jungfrau glaubt, der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.“ [2]

Kaum hatte daher der jetzige Papst Pius IX. den Stuhl Petri

---

[1] Declarat tamen haec ispa sancta Synodus, non esse suae intentionis, comprehendere in hoc decreto, ubi de peccato originali agitur, beatam et immaculatam Virginem Mariam, Dei genitricem. Sess. V. 5.

[2] Si quis hominem semel justificatum dixerit amplius peccare non posse, neque gratiam amittere, atque ideo eum, qui labitur et peccat, nunquam vere fuisse justificatum; aut contra, posse in tota vita peccata

bestiegen, als auch ihm dieselben Bitten mit großer Inbrunst vorgetragen wurden. Diese Bitten und seine innige Verehrung der heil. Jungfrau veranlaßten ihn, den Gegenstand einer neuen Prüfung zu unterziehen.

Er wählte daher zunächst aus der Zahl der Ordens- und Welt-Priester zwanzig der gelehrtesten Theologen aus und beauftragte sie, alles, was auf die unbefleckte Empfängnis Bezug habe, gründlich zu prüfen und ihm darüber Bericht zu erstatten.

Außerdem bildete er für diese so wichtige Angelegenheit einen besonderen Rat von Kardinälen und gab ihnen denselben Auftrag.

Als dann der Heilige Vater durch die bekannten Ereignisse von seinem Sitze entfernt und von Sorgen und Schmerzen ganz erfüllt war, vergaß er dennoch nicht diese Angelegenheit. Vielmehr erließ er von Gaeta, seinem damaligen Aufenthaltsorte, jenes berühmte Rundschreiben an alle katholischen Bischöfe der Welt, worin er ihnen den Auftrag gab, bald klar und deutlich zu berichten, wie die Gläubigen ihrer Diöcesen über die unbefleckte Empfängnis gesinnt seien und was sie selbst von dieser Lehre hielten und dieserhalb wünschten. Zugleich sollten sie überall öffentliche Gebete anordnen, um den Beistand des heil. Geistes zu erflehen.

Die vorher erwähnten Theologen erstatteten nun ihren Bericht und sprachen sich dahin aus, daß die unbefleckte Empfängnis als eine geoffenbarte Lehre erklärt werden könne. Sie begründeten diese Ansicht aus der heil. Schrift, aus den Zeugnissen der Väter, den Überlieferungen der Kirche, dem Verfahren der Päpste, den ältesten Liturgien u. s. w.

Um jedoch mit der größten Umsicht zu Werke zu gehen, so bildete der Heilige Vater, gleich nach seiner Rückkehr in Rom, eine neue besondere Kommission von Theologen, unter dem Vorsitze des Kardinals Fornari, mit dem Auftrage, alle Zeugnisse über die unbefleckte Empfängnis, aus den angeführten Quellen, noch einmal mit aller Sorgfalt zu prüfen. Die Kommission unterzog sich dieser Arbeit mit dem größten Fleiße in den Jahren 1852 und 1853, und sprach sich endlich einstimmig in demselben Sinne aus.

Diese Arbeit wurde dann abermals jenen zwanzig Theologen zur Prüfung vorgelegt, die dazu ihre volle Beistimmung aussprachen.

omnia, etiam venialia, vitare, nisi ex speciali Dei privilegio, quemadmodum de beata Virgine tenet ecclesia: anathema sit. Sess. VI. can. 23 de justif.

Auch der Rat der Kardinäle, der aus 21 Mitgliedern bestand, gab ein gleichlautendes Gutachten ab.

Nun aber trafen nach und nach, im Verhältnisse der Entfernung ihrer Sitze, die Antworten der Bischöfe in Rom ein. In 620 Schreiben legten ebensoviele Bischöfe aus allen Teilen der Welt ihr Zeugnis über den Glauben und die Überlieferungen ihrer Diöcesen in Bezug auf die Lehre von der unbefleckten Empfängnis dem Heiligen Vater vor.

Und nun, Vielgeliebte, vernehmet mit freudigem Herzen dieses neue Zeugnis der Einheit der über den ganzen Erdkreis zerstreuten kathol. Kirche. Alle diese 620 Erzbischöfe und Bischöfe sprachen für sich und ihre Diöcesen einmütig die feste Überzeugung aus, daß die Mutter Gottes ohne Erbsünde empfangen sei. Nur vier Bischöfe in dieser großen Zahl waren der Meinung, daß eine dogmatische Erklärung über diese, ohnedies allgemein geglaubte Lehre nicht erfolgen könne. Zweiundfünfzig andere hielten die Erklärung für gut und notwendig, wünschten aber einen anderen Zeitpunkt. Sämtliche übrigen Bischöfe, also über fünfhundertundsechzig, baten dringend um die sofortige Erklärung dieser Lehre.

Einer so großartigen Kundgebung des Glaubens und der Wünsche der Kirche konnte natürlich der Heilige Vater nicht mehr widerstehen. Was nun geschah, ist Euch bekannt. Der Heilige Vater berief am Ende des vorigen Jahres eine große Anzahl von Erzbischöfen und Bischöfen um sich nach Rom. Dort wurden ihnen sämtliche Antworten der Bischöfe nebst vielen Abhandlungen der Theologen, in 14 Bänden zusammen gedruckt, übergeben, um sie von der ganzen Sachlage in Kenntnis zu setzen. Es fanden dann mehrere allgemeine Versammlungen sämtlicher Bischöfe statt, in denen der Heilige Vater nun auch den mündlichen Rat der Bischöfe über einzelne Punkte hörte.

Alle denkbaren Mittel, zur Prüfung und Ergründung eines Gegenstandes, waren nun in einer Weise erschöpft, wie nur die katholische Kirche sie aufzubieten vermag. Es mußte daher nunmehr die Entscheidung erfolgen. Deshalb erschien der Heilige Vater am 8. Dezember vorigen Jahres in der St. Peterskirche, umgeben von einer Versammlung von Bischöfen, Priestern und Laien, die wahrhaft die ganze katholische Christenheit vertraten, und erklärte als Nachfolger des heil. Apostelfürsten Petrus, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der heil. Jungfrau Maria von Gott geoffenbart sei und von allen geglaubt werden müsse.

Mit so reifer Umsicht, mit so gründlicher Prüfung handelt die Kirche, Vielgeliebte, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, wenn es sich um Angelegenheiten ihres Glaubens handelt.

VI.

Warum aber die Entscheidung dieser Frage in unseren Tagen, warum nicht früher, warum nicht später; warum nicht gleich damals, als zuerst hierüber ein Zweifel erhoben wurde?

Darauf antworte ich: Der heil. Geist leitet die Kirche nach seinen göttlichen Ratschlüssen und ordnet in ihr alles zu seiner Zeit. Er allein kennt daher den letzten Grund der großen Ereignisse in der Kirche. Die Leitung Gottes nimmt aber Rücksicht auf die äußeren Verhältnisse, in denen die Kirche wirkt, auf die Bedürfnisse der Menschen, auf die Irrlehren, die verbreitet sind, und hieraus dürfen wir unsere Vermutungen über die Ratschlüsse Gottes aussprechen.

Vielleicht hat der Geist der Liebe auf die Fürbitte der Mutter der Liebe Rücksicht genommen auf die wenigen, die in früherer Zeit die Lehre von der unbefleckten Empfängnis bestritten haben, damit sie nicht, durch die Heftigkeit des Kampfes hingerissen, Schaden an ihrer Seele litten. Diese liebevolle Schonung konnte der liebe Gott um so leichter eintreten lassen, als die Verehrung der unbefleckten Empfängnis so groß und allgemein war, daß jener Irrtum doch keine Gefahr einer größeren Verbreitung darbot.

Ich will aber diesen Gedanken nicht weiter verfolgen und unter den vielen anderen Gründen, die sich aus der Betrachtung der Lage der Zeit für die Entscheidung der Frage über die unbefleckte Empfängnis in unseren Tagen darbieten, nur den folgenden hervorheben:

*Die Vorzüge der Mutter Gottes stehen in der innigsten Verbindung mit der Gottheit Jesu Christi. Sie sind ihr ja nur der göttlichen Würde ihres Sohnes wegen verliehen. Die Kirche spricht daher die in ihr hinterlegte Lehre über die Vorzüge der Mutter Gottes um so klarer und bestimmter aus, je mehr der Lügengeist sich bemüht, durch Herabwürdigung der Mutter Gottes die göttliche Würde ihres Sohnes anzutasten.*

Wir wollen diese Wahrheit näher betrachten.

Wer den Baum fällen will, der fängt damit an, die Wurzeln abzuhauen.

Wer ein Gebäude zerstören will, der untergräbt die Fundamente, auf denen es ruht.

Jene, die die Throne stürzen wollen, fangen nicht, wie uns die Geschichte aller Zeiten lehrt, mit der Person und Würde des Fürsten an. Im Gegenteile, — unter dem Vorwande, die Macht und Würde des Königs zu mehren, untergraben sie die Fundamente des Thrones, die Wurzeln der weltlichen Gewalt in dem Gewissen des Volkes und erreichen so gewiß ihr Ziel.

Ganz denselben Weg geht der große Lügner, der Vater der Lüge, der Widersacher Christi, um den Thron Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in dem Glauben der Menschen zu erschüttern. Er greift auch nicht immer unmittelbar die Würde Christi an; damit würde er bei vielen Abscheu erregen. Auch dafür hat er seine Gesellen, die aber eine ganz andere Abteilung in dem Kampfe gegen Christus und sein Reich bilden. Er hängt vielmehr den Schafspelz um und nimmt den Schein an des Eifers für die Würde und Gottheit Jesu Christi, untergräbt dann aber die Fundamente, auf denen der Glaube an die Gottheit Christi ruht und schneidet die Wurzel ab, womit dieser Glaube in die Herzen der Menschen hineinragt. Da nun zu den Fundamenten der Lehre von der Gottheit Jesu Christi, die Lehre von der Würde der Mutter Gottes gehört, so entwürdigt und schmäht der Lügengeist die Mutter Gottes, denn er weiß wohl, daß, wenn es ihm gelungen ist, in der Wertschätzung eines Menschen Maria zu einem gewöhnlichen Weibe zu machen, es ihm unfehlbar gelingen wird, auch Christus in seinem Glauben bald zu einem gewöhnlichen Menschen herabzusetzen.

Dieser Zusammenhang ist ganz offenbar.

Die Erlösung mit allem, was zu ihr gehört, ist ja nicht ein bloßer Gedanke, eine Idee, sondern eine große, innig zusammenhängende göttliche That, über die wir keine Gewalt haben, der wir nichts abnehmen, nichts hinzufügen können, die wir nicht zu teilen oder zu trennen vermögen, die wir ganz annehmen oder ganz verwerfen müssen. Christus der Erlöser ist vom Himmel zur Erde herabgestiegen, um uns in den Himmel zu erheben, — er ist Mensch geworden, um uns durch die innigste Vereinigung mit Gott zu vergöttlichen. Niemand kommt zu Gott, als durch Christus — aber nicht durch den leeren Gedanken Christus, oder durch den Namen, sondern durch den lebendigen, wirklichen Christus, der als Gott von Ewigkeit vom Vater geboren ist, als Mensch in der Zeit von der Jungfrau Maria, der seiner göttlichen Natur nach wurzelt in der göttlichen Wesenheit, seiner menschlichen Natur nach in der Menschheit durch Maria.

Maria ist die gebenedeite Erde, aus der Gott seinem Sohne den Leib gebildet hat, und dieser Würde wegen hat Gott diese Erde von dem allgemeinen Fluch der Erbsünde befreit. Maria ist das Band, durch das Gott die göttliche und menschliche Natur in seinem Sohne verbunden hat. Er selbst hat die Mutter mit dem Sohne und die Würde der Mutter mit der Würde des Sohnes verknüpft. Wer diesen lebendigen Sohn Gottes anbetet, muß auch die Mutter ehren, und wer die Mutter nicht ehrt, wird auch den Sohn nicht ehren.

Christus ist die Himmelsleiter, „die da steht auf der Erde und mit der Spitze den Himmel berührt“.[1] Nur diese Leiter verbindet den Himmel und die Erde, und wer nicht auf ihr zum Himmel steigt, kann nicht selig werden. Die unterste Sprosse dieser Leiter steht aber da auf der Erde, wo Gott diese Erde von dem Fluche der Sünde bewahrt hat. Wer nicht an dieser von Gott gesetzten Stelle die Leiter besteigen will, hat keinen andern Zugang zu ihr, und wer die Menschen von Christus abhalten will, der muß ihnen den Ort verbergen, wo Gott die Jakobsleiter hingestellt hat.

Christus ist der Lebensbaum. Seine Spitze ragt in die unergründlichen Tiefen der Gottheit, seine Wurzel in die heilige Jungfrau Maria. Diesen Baum kann niemand finden, von seiner Frucht der Erkenntnis und des Lebens niemand essen, der das Paradies auf Erden nicht kennt, wo Gott ihn hingepflanzt hat. Wer die Menschen von der Erkenntnis dieses Paradieses abhält, hält sie von Christus ab.

Gott erkennen und Gott lieben, das ist das ewige Leben. „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen“. Wir können aber Gott nicht recht erkennen, ohne Christus, deshalb setzt der Heiland noch hinzu: „und den du gesandt hast, Jesus Christus“.[2] Um aber Christus zu erkennen, wie er ist, um eine wahre und richtige Erkenntnis von ihm zu erlangen, müssen wir ihn so in unserer Erkenntnis aufnehmen, wie Gott ihn uns gegeben hat, mit seiner Mutter in dem Glanze ihrer Vorzüge. Wer die Sonne nicht sehen will, die lange vor ihrem Aufgange ihre Strahlen verbreitet, kann die wahre Sonne nicht sehen, — und wer den Erlöser nicht will, der vor seiner Geburt, mit den Strahlen seines Lichtes, alle Finsternis der Erbsünde von seiner Mutter fern hielt, der findet nicht den wahren Erlöser, das Licht der Welt und bleibt in der Finsternis. Gott sieht von der Höhe des Himmels zu uns herab, wir sehen aus der Tiefe zu ihm hinauf. Gott sieht zuerst den Sohn und in dem Lichte des

[1] Gen. 28, 12. — [2] Joh. 17, 3.

Sohnes die Mutter; wir sehen zuerst den Widerschein des Lichtes in der Mutter und dann sehen wir das Licht in seiner eigenen Quelle in dem Sohne.

So innig, Vielgeliebte, hängt die Erkenntnis der Würde und Vorzüge der Mutter Gottes mit der Erkenntnis der Würde ihres Sohnes zusammen; — so wahr ist es, daß wer die Erkenntnis der heil. Jungfrau Maria trübt, auch die Erkenntnis Jesu trübt; — so gewiß ist es endlich, daß der Eifer der Kirche für die Ehre der Mutter Gottes ein Eifer für die Ehre Jesu, für die Ehre Gottes ist. „Also soll geehrt werden, den der König ehren will".[1]

## VII.

Bisher habe ich Euch im allgemeinen gezeigt, wie innig die Würde der Mutter Gottes mit der Würde ihres Sohnes zusammenhängt.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, auseinanderzusetzen, wie die Würde der Mutter Gottes mit der Lehre von der unbefleckten Empfängnis verbunden ist.

In dieser Beziehung sage ich nun:

Maria ist als Mutter Gottes in der erhabensten Weise der Tempel Gottes. Dem Hause Gottes gebührt aber Heiligkeit, — „Domum tuam decet sanctitudo"[2] — und die unbefleckte Empfängnis ist die göttliche That, der heilige Weiheakt, wodurch Gott seinem Sohne eine Wohnung bereitet hat.

Die Betrachtung dieser Wahrheit, Vielgeliebte, soll Euch in das innere Verständnis der Lehre von der unbefleckten Empfängnis einführen und Euch ihre ganze Schönheit aufdecken. Sie soll Euch mit immer größerer Ehrfurcht vor diesem heiligen Tempel Gottes erfüllen und Euch endlich daran erinnern, daß auch Ihr Tempel Gottes seid, denen Heiligkeit gebührt.

Der Glanz, die Schönheit des Hauses dient der Ehre des Herrn des Hauses. Die Größe, Pracht, Herrlichkeit der Wohnung soll von der Größe, Pracht, Herrlichkeit, dem Reichtum des Herrn der Wohnung Zeugnis geben. Noch niemand ist aber auf den Gedanken gekommen, daß die Pracht seines Hauses seine Ehre verdunkeln könne.

Als daher Gott selbst im alten Bunde den Entschluß faßte, unter den Menschen zu wohnen, d. h. unter ihnen an einem Orte in besonderer Weise gegenwärtig zu sein, da gab er ihnen auch den Befehl, ihm

[1] Esther 6, 9. — [2] Ps. 92, 5.

ein Heiligtum zu bauen. „Sie sollen mir ein Heiligtum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen“.[1] Zuerst also verlangte Gott ein Heiligtum, dann wollte er unter ihnen wohnen.

Das erste Heiligtum, in dem Gott unter den Juden wohnte, war die Bundeslade und das Zelt. So sehr aber wollte Gott den Juden zeigen, daß seiner Wohnung Heiligkeit gebühre, daß er selbst nicht verschmähte, dem Moses die ganze Einrichtung dieses Heiligtums genau vorzuschreiben. Die kostbarsten Stoffe, die edelsten Holzarten, die wertvollsten Metalle und Edelsteine sollten dazu verwendet werden. Die Lade aber, wo das Wort Gottes, auf Stein gegraben, aufbewahrt wurde, sollte inwendig und auswendig mit dem feinsten Golde überzogen werden und ringsum einen goldenen Kranz erhalten.[2] Das Volk aber war so voll Eifer für die Herrlichkeit des Hauses Gottes, daß die Werkmeister endlich zu Moses kamen und sprachen: das Volk bringt mehr als nötig ist.[3]

Das zweite Heiligtum Gottes unter den Menschen war der Tempel zu Jerusalem. Als David, nach dem Siege über alle seine Feinde, im Besitze der Fülle seiner Macht, in seinem Hause saß, da ergriff ihn der Gedanke, daß seine Wohnung herrlicher sei, wie das Zelt, in dem die Lade Gottes stand. „Ich wohne in einem Cedernhause und die Lade Gottes steht unter den Fellen“.[4] Es ist Euch bekannt, Vielgeliebte, wie dann David und nach ihm der König Salomon, der, wie die heil. Schrift sagt, „größer als alle Könige der Erde an Reichtum und Weisheit war“,[5] vereint mit dem ganzen jüdischen Volke, ihren ganzen Reichtum und ihre ganze Macht aufboten, um dem Herrn eine würdige Wohnung zu bereiten. Als aber endlich der Tempel dastand, in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, da erkannte König Salomon, daß alles nichts sei im Vergleich zur Größe Gottes und sprach: „Aber sollte man's glauben, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne? denn so der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbauet“.[6]

Als aber die Zeit kam, wo die Bilder und Schatten des alten Bundes erfüllt werden sollten, da wählte sich Gott ein größeres Heiligtum auf Erden als Tempel und Zelt und das war Maria die gebenedeite Mutter Gottes, die heilige Jungfrau. Ihr gebührt vor allem Heiligkeit; domum tuam decet sanctitudo!

Folget noch kurze Zeit, Geliebte, mit Aufmerksamkeit meinen

---

[1] Exod. 25, 8. — [2] Exod. 25, 10. — [3] Ebendas. 36, 6. — [4] 2 Kön. 7, 2. — [5] 3 Kön. 10, 23. — [6] 3 Kön. 8, 26.

Gedanken. Ihr werdet dann den letzten Grund unserer Freude über die unbefleckte Empfängnis erfahren.

Das Heiligtum, in dem Gott ewig wohnen will, ist die Seele der Menschen. Jede Menschenseele soll nach Gottes gnadenvoller Absicht für die ganze Ewigkeit eine Wohnung, ein Tempel Gottes sein. Diese Wohnungen Gottes waren aber durch die Sünde entweiht und entheiligt, so daß der heilige Gott nicht mehr in ihnen wohnen konnte. Wie die Taube nach der Sündflut keine Stelle mehr fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, weil das Wasser noch auf der ganzen Erde war,[1] so fand auch Gott auf Erden nach der Sünde keine Stelle, keine Seele mehr, wo er sich niederlassen konnte, weil alles Fleisch verdorben, alle Seelen entheiligt waren.

Als daher Gott den Entschluß faßte, sich der Menschen durch das Geheimnis der Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes zu erbarmen, sein Sohn aber seiner Heiligkeit wegen sich nicht unmittelbar mit der sündigen Menschheit verbinden konnte, da wählte er unter allen Weibern die gebenedeite Jungfrau aus dem Stamme Davids, um seinem Sohne eine Wohnung zu bereiten. Dort sollte der Sohn Gottes, die Taube des Friedens und der Versöhnung, gleichsam Fuß fassen, auf der mit dem Fluche der Sünde bedeckten und entheiligten Erde, dort den Boden der Menschheit betreten. In ihr sollte der Sohn Gottes zuerst wohnen, in ihr sollte das Geheimnis der Menschwerdung, die überglückliche Vereinigung Gottes mit der menschlichen Natur, aus der das ganze Menschengeschlecht seine Wiedervereinigung mit Gott schöpfen sollte, vollzogen werden, von ihr, ihrem Leibe, ihrem Blute wollte Gott endlich durch die Kraft des heil. Geistes seinem Sohne den Leib bilden, durch den er die Menschen erlösen sollte.

Aber, Vielgeliebte, domum tuam decet sanctitudo, dem Hause Gottes gebührt Heiligkeit, und wie hat Gott Maria zu dieser erhabenen Bestimmung geheiligt?

Darauf antwortet uns das Fest, das wir feiern, die unbefleckte Empfängnis.

Nicht so wie das Zelt, der Tempel, die Bundeslade, hat Gott die Mutter seines Sohnes geschmückt. Äußerlich fehlt diesem großen lebendigen Tempel Gottes alle Zierde. Wir sehen äußerlich nichts an ihr von dem Golde, dem Edelgestein des Tempels, nichts von seiner weithin schimmernden Pracht. Sie ist arm, unscheinbar, unbekannt, verachtet.

Aber innerlich, Geliebte, da ist ihre ganze Schönheit. „Omnis

[1] Gen. 8, 9.

gloria ejus filiae regis ab intus. Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig mit Gold verbrämt."[1] So gebührte es sich, Geliebte, für die Mutter dessen, der ja kam, um uns von dem Tode der Seele, von der Herrschaft des Leibes über den Geist, des Sinnenlebens über das Seelenleben, des Zeitlichen über das Ewige zu erlösen, und uns zu lehren, für den Besitz Gottes die ganze Welt für Kot zu achten.

Wie aber Gott den Beseleel, den Sohn Uris, vom Stamme Juda, mit seinem Geiste erfüllte, um jenes erste Heiligtum zu fertigen, in dem das Wort Gottes auf Stein aufbewahrt werden sollte,[2] so wollte der heil. Geist selbst der Beseleel sein, der das Heiligtum bereitete, in dem das ewige, lebendige Wort Gottes vom Himmel herabsteigen und wohnen sollte. In diesem Sinne betet die Kirche so oft, wenn sie an Maria denkt: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau Maria durch die Kraft des heil. Geistes zubereitet hast, damit sie eine würdige Wohnung deines Sohnes werde".[3]

Und wie jener Beseleel das Vorbild der wahren Bundeslade mit dem reinsten Golde inwendig und auswendig verzierte, so zierte und schmückte der heil. Geist die wahre Bundeslade mit einem Golde, das er nicht von dieser Welt, nicht von den Sternen, nicht von der Sonne, sondern aus dem Schatze der Gottheit selbst hernahm. Das sind jene übernatürlichen Gaben und Gnaden, die uns der Sohn Gottes verdient hat, und die so erhaben sind, daß sie uns vor Gottes Augen wohlgefällig und angenehm machen. Von diesen Gnaden und Gaben nahm er für Maria das reinste Gold, d. h. die reichsten und besten Gaben, die Gott je einem Geschöpfe verliehen hat, um sie damit für ihre hohe Bestimmung zu weihen und zu heiligen. Er bekleidete sie aber mit diesem reinen Golde nicht erst nach der Geburt, sondern in jenem ersten Augenblicke, wo er ihre gebenedeite Seele erschaffen hat.

Das sind die Gedanken, Vielgeliebte, mit denen Euch die Kirche einladet zur Freude und zum Jubel über die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes. Der Tag der unbefleckten Empfängnis ist für uns ein Weihetag, — aber nicht der Tag, an dem Salomon den Tempel zu Jerusalem weihte, sondern der Tag, an dem der hl. Geist selbst den lebendigem Tempel Gottes, die Seele der Mutter Gottes, zugleich erschuf und heiligte. Er ist der Jubeltag der beginnenden Erlösung

---

[1] Ps. 44, 12. — [2] Exod. 31, 2 f. — [3] Omnipotens sempiterne Deus, qui gloriosae virginis matris Mariae corpus et animam, ut dignum Filii tui habitaculum effici meretur, Spiritu Sancto cooperante praeparasti.

aller, — der Tag, welcher durch die ersten Strahlen jenes aufgehenden Lichtes erleuchtet wurde, das die ganze Welt erleuchtet.

Diese Gedanken sprechen auch die Gebete aus, welche die Kirche am Feste der unbefleckten Empfängnis in der heil. Messe verrichtet, und wo sie gewiß die innerste Bedeutung dieses Festes hervorhebt.

„Gott, der du durch die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung bereitet hast, verleihe uns auf ihre Fürbitte, daß wir unser Herz und unseren Leib für dich unbefleckt erhalten, der du sie von aller Makel befreit hast."[1]

Und in der Sekret derselben Messe betet die Kirche:

„Verleihe uns, mildreicher Gott, daß wir dir dieses Opfer mit reinem Geiste darbringen, der du in dem Herzen der seligsten Jungfrau Maria deinem Sohne eine reine fleckenlose Wohnung bereitet hast".[2]

Überall begegnen wir der Weihe der heil. Jungfrau zum Tempel Gottes, überall der Verbindung der unbefleckten Empfängnis mit der Zubereitung einer Wohnung für den Sohn Gottes.

Von denselben Gefühlen waren aber auch die Christen in den früheren Jahrhunderten erfüllt.

„O Jungfrau", so sprachen die Väter zu Maria, „überfließend von göttlichen Gnaden, heiliger Tempel Gottes, den der geistliche Salomon, jener Friedensfürst erbaut und bewohnt hat; du heiliger Tempel, der du nicht mit Gold geziert bist, aber statt des Goldes vom heil. Geiste strahlest."

Und an einer anderen Stelle: „Sei gegrüßt, Tempel, ganz rein erbautes Haus des Herrn, von dem David sagt: Heilig ist Gottes Tempel, wunderbar in Gerechtigkeit".

Und wiederum: „Sei gegrüßt Haus Gottes, strahlend vom Glanze Gottes, Haus voll der Herrlichkeit des Herrn, leuchtender im Geiste als die feurigen Seraphim".

So groß ist also der Gegenstand des bevorstehenden Festes! Wir erinnern uns an jene große That Gottes, wodurch er Maria, vom ersten Augenblicke der Erschaffung ihrer Seele, zum Tempel Gottes, zur Wohnung seines Sohnes, zu einem göttlichen Heiligtume geweiht hat.

Ich verkünde Euch dieses Fest mit hoher Freude, und im Herzen

[1] Deus, qui per immaculatam Virginis conceptionem dignum Filio tuo habitaculum praeparasti, ejus nobis intercessione concede: ut cor et corpus nostrum immaculatum tibi, qui eam ab omni labe praeservati, fideliter custodiamus.

[2] Fac nos, clementissime Deus, puris mentibus praesens tibi munus offerre, qui in corde beatae Mariae Virginis puram ab omni labe mansionem praeparasti Jesu Christo, filio tuo Domino nostro.

mit dem Heiligen Vater verbunden, kann ich auch an meiner Stelle die Worte nachsprechen, mit denen er die ganze Kirche angeredet hat: „Erfüllt ist von Freude unser Mund, und unsere Zunge ist voll Jubel und wir sagen jetzt und immer unserem Herrn Jesus Christus den demütigsten Dank, daß er es uns verliehen hat, diese Ehre, diesen Ruhm, diese Lobpreisung seiner heiligsten Mutter euch zu verkünden".

Erfüllet daher auch Euren Mund und Eure Herzen mit dem Lobe und dem Preise der Mutter Gottes. Preiset sie in der Kirche, preiset sie in den Häusern. „Also soll geehrt werden, den der König der Könige selbst ehren will".[1]

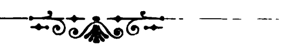
Bedenket aber, Geliebte, daß auch wir berufen sind, Wohnungen Gottes zu werden, wenn auch nicht in derselben Weise wie die Mutter Gottes, und daß auch diesem Tempel, der wir selbst sind, Heiligkeit gebührt. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid", schreibt der heilige Paulus, „und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten, denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr".[2] Diese beiden Gedanken, die Freude über die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes und die Erinnerung, daß auch wir Wohnungen Gottes sind, die sich heiligen müssen, verbindet die Kirche in ihren Gebeten, und auch wir sollen sie daher vereinen. Je mehr wir uns daher bestreben werden, uns selbst zu heiligen und an Leib und Seele ein Tempel Gottes zu werden, desto wohlgefälliger wird auch der Mutter Gottes unsere Lobpreisung sein.

Heilige Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für die ganze Mainzer Diöcese, die ihre Zuflucht zu dir nimmt. Amen.

Der Friede unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen.

Gegeben zu Mainz am Feste Allerheiligen 1855.

[1] Esth. 6. 9. — [2] 1 Kor. 3, 16.



## 12. Bei dem Anfange der Fastenzeit 1857. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 2. Februar 1857. Mainz. — (Ueber die Sonntagsheiligung.)

Alle Bischöfe der katholischen Kirche erheben in dieser Zeit nach und nach ihre Stimmen, um das christliche Volk zu ermahnen, die Tage des Herrn, die Sonn- und Feiertage, heilig zu halten. Auf der andern Seite sehen wir, daß alle Gegner des Reiches Gottes auf Erden, alle dem Christentume feindliche Bestrebungen, mehr oder weniger darauf hinwirken, die Heiligung dieser Tage zu untergraben. Mit ihnen vereint wirken dann noch viele andere, zwar nicht aus offener Feindschaft gegen die Religion, aber aus Leichtsinnn, Gedankenlosigkeit oder Eigennutz zu demselben Ziele, ohne zu ahnen, welchen Schaden sie dadurch dem christlichen Volke zufügen.

Die Heiligung der Sonn- und Feiertage ist zwar, Gott sei Dank, jetzt noch eine öffentliche christliche Sitte, die durch die allgemeine Gesinnung getragen und geschützt wird. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß diese geheiligte Sitte durch jene feindlichen Bestrebungen immer mehr gefährdet wird; die Ausnahmen werden immer häufiger, die Interessen, die sich von der Heiligung des Sonntags emanzipiert glauben, immer zahlreicher, und das Gewissen des christlichen Volkes wird durch die immer kühner auftretenden öffentlichen Sabbatentheiligungen zuerst geärgert, und dann endlich abgestumpft. Namentlich trägt hieran große Schuld jener Greuel öffentlicher Sabbatschändung, der noch von der Revolution her in Frankreich besteht, den zahllose Handwerksburschen und andere junge Leute, die sich in jenem Lande zu ihrer Ausbildung aufhalten, in ihrer Jugend wie ein böses Gift in Fleisch und Blut aufnehmen, um es dann überall im deutschen Vaterlande, in Städten und Dörfern, in Handwerksstuben, Kaufläden und Familien mit anderen bösen Sitten unter dem Titel der Aufklärung auszustreuen.

Auch ich will daher, vielgeliebte Diöcesanen, in diesem Jahre bei Gelegenheit der herannahenden heiligen Fastenzeit meine Stimme mit so vielen andern Oberhirten der Kirche vereinen, um Euch zu ermahnen und zu bitten, die Tage des Herrn zu heiligen und alle entgegenstehenden

Mißbräuche, die etwa in Eueren Häusern oder in Eueren Gemeinden eingerissen sein möchten, wieder aus Euerer Mitte zu entfernen.

Das Gebot, den Tag des Herrn zu heiligen, hat das eigentümliche, daß es nicht nur, wie alle anderen, ein Gebot Gottes ist, sondern daß dessen Haltung oder Übertretung zugleich die Haltung der anderen Gebote oder ihre Übertretung mehr oder weniger in sich schließt. Ein Volk, eine Familie, ein Mensch, der die Tage des Herrn nicht mehr in Ehren hält, wird auch die anderen Gebote Gottes gering achten, und umgekehrt. Ich bitte Euch daher, Vielgeliebte, diese Worte Eueres Oberhirten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit aufzunehmen und sie recht zu beherzigen.

## I.

Betrachten wir zuerst die Wichtigkeit und Größe des Gesetzes, die Tage des Herrn zu heiligen.

Um ein Gesetz seiner inneren Bedeutung, seiner Wichtigkeit und Größe nach richtig zu würdigen, müssen wir sehen, erstens auf die Autorität des Gesetzgebers, zweitens auf den Gegenstand, den Inhalt und Zweck des Gesetzes, drittens auf die Größe der Strafen, die der Gesetzgeber zum Schutze des Gesetzes angeordnet hat. Je höher die Autorität des Gesetzgebers, je wichtiger der Gegenstand des Gesetzes, je schwerer die Strafe der Übertretung desselben, desto heiliger und unverletzlicher ist auch das Gesetz. Nach diesen drei Rücksichten müssen wir also das Gebot, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, prüfen, und ich behaupte, daß nach allen diesen Beziehungen das erwähnte Gebot zu den wichtigsten gehört, die wir zu erfüllen haben.

Was zuerst die Autorität des Gesetzgebers betrifft, so lehrt der heil. Thomas von Aquin, daß Gott uns das Gebot, gewisse Tage und Zeiten ganz seinem Dienste zu widmen, schon in dem Naturgesetze, welches wir durch die Stimme des Gewissens und der Vernunft erkennen, gegeben habe. Selbst das Tier bedarf gewisser Tage, an denen es von der Arbeit ausruht. Als die Gottlosigkeit der französischen Revolution den Sonntag vernichten und Menschen und Tiere zwingen wollte, neun Tage hintereinander zu arbeiten, da riefen die französischen Bauern: „Selbst unsere Arbeitstiere kennen den Sonntag und wollen an dem Tage nicht arbeiten“. Für den vernünftigen Menschen aber, der eben dazu die Vernunft bekommen hat, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben, sind diese Tage nicht nur Tage der Ruhe von

der Arbeit, sondern Tage, an denen er seinen Geist zu Gott erheben soll. Wie es dem Menschen natürlich und notwendig ist, zu gewissen Zeiten seine Körperkräfte durch Ruhe von der Arbeit wieder zu stärken, so, sagt der heil. Thomas von Aquin, ist es auch ein natürliches Bedürfnis seiner Seele und folglich eine Vorschrift seiner Vernunft, gewisse Zeiten seines Lebens ausschließlich auf die Betrachtung der göttlichen Dinge zu verwenden und dadurch seinen Geist in Gott zu stärken. Wer also diese Pflicht nicht erfüllt, und ganz in irdischen Bestrebungen ohne Rast und Ruhe dahinlebt, der ist ein Verbrecher an seiner höheren menschlichen Natur und übertritt das Gesetz, das Gott ihm in die Vernunft und das Gewissen geschrieben hat.

Gott hat aber auch die Wahl der Zeiten und Tage, die der Mensch ihm ausschließlich widmen sollte, nicht ganz dessen Willkür überlassen.

Schon nach Vollendung der Schöpfung finden wir eine Andeutung seines Willens in den Worten: „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und ruhte am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht. Und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er am selben ruhete von allem seinem Werke“.[1] „In Gott“, sagt der heil. Augustin zu dieser Stelle, „ist keine träge Ruhe und keine mühevolle Arbeit. Er ruht, wenn er wirkt, und er wirkt, wenn er ruht. Was an seinen Werken früher oder später ist, bezieht sich nicht auf ihn, der sie erschaffen, sondern auf die Werke, die er erschaffen hat; denn sein Wille ist ewig und unveränderlich und wechselt nicht in seinem Entschlusse, da er zugleich alles umfaßt, was in den erschaffenen Dingen vorhergeht, oder nachfolgt“. Jene wunderbare Ruhe Gottes am siebenten Tage hat daher nur eine Bedeutung für uns Menschen. Er deutete damit die Sabbatruhe an, die für das ganze Menschengeschlecht eine so erhabene Bestimmung erhalten sollte, und er heiligte diesen Tag und segnete ihn, damit er ein Tag der Heiligung und des Segens für dasselbe werde. Wir werden später sehen, in welchem Maße dieser Segen Gottes sich erfüllt hat. Der Sabbat, oder der Sonntag, der im Christentum an seine Stelle getreten ist, ist für alle Zeiten der von Gott gesegnete Tag geblieben. Wer sich von seiner Heiligung ausschließt, der schließt sich von einer Hauptquelle aller Segnungen Gottes aus.

Durch seinen Diener Moses hat Gott dann das Gebot, den siebenten Tag, — bei den Juden den Sabbat — zu heiligen, ganz bestimmt ausgesprochen, und dasselbe durch ihn und später durch die

[1] 1 Mos. 2, 2. f.

Propheten sehr oft wiederholen lassen. An diesen häufigen Wiederholungen sehen wir, wie sehr Gott selbst auf die Beobachtung dieses Gebotes dringt. „Morgen“, so spricht Gott durch Moses, „ist die Ruhe des Sabbats, dem Herrn geheiligt . . . . . Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn . . . .“[1] Als aber Gott seinem Volke auf dem Berge Sinai die zehn Gebote gab, da sprach er zu ihm: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Geschäfte thun, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes: am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist; denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles, was darin ist, aber am siebenten Tage ruhte er, darum segnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn“.[2] Ich übergehe die vielen anderen Stellen; die angeführten genügen, um Euch zu zeigen, mit welchem Nachdruck Gott den Juden dieses Gebot eingeschärft hat.

Der alte Bund hatte die besondere Aufgabe, im Menschengeschlechte die Erinnerung an den Schöpfer Himmels und der Erde und somit die Verehrung des einen, wahren Gottes zu erhalten. Als aber Gott selbst Mensch geworden war, da kam zu dieser ersten großen That Gottes auch noch die Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes hinzu, und es war nun die Aufgabe der Kirche Christi, welche das Volk Gottes im neuen Bunde umfaßt, die Erinnerung und die Segnungen dieser Thaten Gottes auf Erden zu erhalten und zu verbreiten. Gott ließ deshalb in seiner Kirche, die er durch seinen Sohn gestiftet hatte, und die er durch den heil. Geist regiert, die Feier des siebenten Tages in jeder Woche zwar fortbestehen; es wurde aber dieser Tag, weil er nun der Träger der Erinnerungen an noch ganz andere und größere Werke der Liebe Gottes sein sollte, von dem jüdischen Sabbate auf den christlichen Sonntag verlegt. Wir können nicht bezweifeln, daß diese Verlegung in der Kirche schon zur Zeit, als die Apostel sie noch selbst leiteten, und zwar nach dem Befehle Jesu Christi selbst geschehen sei; denn wir finden den Sonntag, an der Stelle des jüdischen Sabbats, von Anfang an, überall, wo sich die Kirche verbreitete, als eine ursprüngliche, immer dagewesene christliche Einrichtung, was sich nur durch die angegebene Voraussetzung erklären läßt. Zugleich und dann weiter im Laufe der Zeiten wurden auch noch andere Tage, die christlichen

[1] 2 Mos. 16, 23 ff. — [2] 2 Mos. 20, 8 ff.

Festtage, zu heiligen Tagen bestimmt. Auf die christlichen Sonn- und Feiertagen ist denn auch aller Segen in vollem Maße übergegangen, den Gott auf den Sabbat gelegt hatte, oder vielmehr, in den christlichen Sonn- und Feiertagen ist dieser Segen erst in der ganzen Fülle erschienen, um sich über alle in reichen Gnadenströmen zu ergießen, die sie heiligen. Auch in dieser Beziehung ist der alte Bund nur ein Schatten des neuen Bundes, und der Segen des Sabbats nur ein schwaches Vorbild der Segnungen des christlichen Sonntags. Wir können uns daher nicht wundern, Vielgeliebte, daß der heil. Geist, der nach jenem Ausspruch der Apostel: „Es hat dem heil. Geiste und uns gefallen",[1] bei den rechtmäßigen Versammlungen der Hirten der Kirche zu den Menschen spricht, auf zahllosen Konzilien zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt, das Gebot, den Sonntag zu heiligen, ohne Unterlaß wiederholt hat; häufiger noch, als dies Gott im alten Bunde bezüglich der Feier des Sabbats durch Moses und die Propheten gethan.

So kam es denn auch, daß wir schon in den ersten Jahrhunderten die Feier dieses Tages als einen allgemeinen Gebrauch unter den Christen antreffen. Der heil. Justin, gestorben als Märtyrer um das Jahr 167 nach Christus, beschreibt uns eine solche Sonntagsfeier der ersten Christen, in der wir die feierliche Darbringung des heiligen Meßopfers, wie es jetzt, sechzehnhundert Jahre später, noch immerfort an jedem Sonntage begangen wird, überall wieder erkennen. Ja, so innig war die Heiligung der Sonntage mit dem Leben der Christen jener Zeit verwachsen, daß man sie sogar als ein sicheres Kennzeichen eines Christen betrachtete. Es genügte bei den Verfolgungen, sie zu fragen, ob sie an Sonntagen bei den gottesdienstlichen Versammlungen anwesend gewesen seien; als ob in diesem einen Gebote die ganze christliche Religion enthalten sei. Der heil. Märtyrer Felix antwortete deshalb dem Prokonsul Annulin: „Ist es dir unbekannt, daß der Christ in der Feier der heil. Geheimnisse und in der Heilighaltung des Sonntags ein feierliches Bekenntnis seiner Religion ablegt, und daß diese heiligen Gebräuche ein sicheres Zeichen seines Glaubens sind?" Der heil. Thelika aber rief mit anderen Christen aus: „Ja, wir sind Christen, und weil wir Christen sind, heiligen wir den Sonntag, erscheinen in den Versammlungen der Kinder Gottes und nehmen Anteil an der Feier der heiligen Geheimnisse. Wir fürchten uns nicht, den Sonntag zu heiligen, weil man es nicht ohne Sünde unterlassen kann. Das

[1] Apgesch. 15, 28.

Gesetz Gottes befiehlt es uns; dasselbe Gesetz sagt uns, wie wir ihn begehen müssen, und wenn es uns das Leben kostet, so werden wir diesen Tag halten und heiligen".

Die Autorität, auf der das Gebot, den Sonntag und die Feiertage zu heiligen, beruht, ist also die höchste. Gott befiehlt uns in dem Gewissen und in dem Naturgesetze, gewisse Zeiten seinem Dienste ganz zu widmen; Gott befiehlt im alten Bunde durch Moses und die Propheten den Juden, den Sabbat zu heiligen; Gott endlich befiehlt im neuen Bunde in seiner Kirche, die Sonn- und Feiertage heilig zu halten.

Der feierlichen Art und Weise, wie Gott so oft die Heiligung dieser Tage den Menschen befohlen hat, entspricht aber auch zweitens die hohe innere Bedeutung derselben.

Die Sonntage sind zunächst Tage, an denen wir über die großen Werke Gottes nachdenken sollen.

Am Sonntage sollen wir uns daran erinnern, daß Gott Himmel und Erde und alles, was außer ihm ist, erschaffen hat, damit wir die erste und notwendigste Wahrheit nie vergessen, daß Gott unser Herr und Schöpfer ist, daß wir ihm gehören und nicht uns selbst.

Am Sonntage sollen wir ferner daran denken, „daß Gott so sehr die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben".[1] An diesem Tage ist ja Christus vom Tode auferstanden, hat die Macht des Todes überwunden und das Werk der Erlösung der Menschen vollbracht.

Am Sonntage sollen wir uns endlich des großen Pfingstsonntages erinnern, an dem der versprochene heilige Geist auf die Apostel herabkam, um mit seinen sieben heiligen Gaben von da an bei der Kirche zu bleiben, sie in alle Wahrheit zu leiten, sie an alles zu erinnern, was Christus gelehrt hatte und von ihr aus alle Geschlechter zu heiligen.

Wie aber die Sonntage Erinnerungstage an die drei großen Werke Gottes im allgemeinen sind, so sind die Feiertage Erinnerungstage an besondere Wohlthaten, die wir von Gott empfangen haben. Die Festtage des Herrn und seiner gnadenreichen Mutter Maria erinnern uns an die einzelnen großen Thaten der Erlösung und stellen uns das ganze Leben des Sohnes Gottes vor Augen. Die Festtage der Heiligen erinnern uns dagegen an die großen Thaten der Gnade Gottes und des heiligen

[1] Joh 3, 16.

Geistes in der Kirche. Die Heiligen sind ja die Zeugen Christi, die Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung, die Zeugen seiner Gottheit, die Zeugen seiner Kraft und des Überflußes seiner Liebe und Gnade.

O, geliebte Diöcesanen, wenn große Erinnerungen in einer Familie oder in einem Volke, wenn große Gedanken noch einen Wert haben und den Menschen hoch über den Staub dieser Erde emporheben, wie erhaben ist dann das Leben des christlichen Volkes, wenn es an Sonn- und Feiertagen die großen Thaten seines Herrn und Gottes, die Thaten der Liebe seines Erlösers, das Leben der Freunde Gottes, seiner großen Heiligen überdenkt und erwägt. Wie arm ist dagegen die Welt, wie inhaltsleer sind die Gedanken, die sie ihren Kindern bietet, im Vergleich mit jenen, die die Kirche Gottes dem christlichen Volke einflößt. Der fromme Overberg macht diese Wahrheit in folgender Erzählung anschaulich: „Zwei Bauern, ein Diener Gottes und ein Diener der Welt, gingen an einem schönen Sonntagmorgen aus dem Hause, die Kornfrüchte auf ihren Äckern zu besehen. Es war eben die Zeit, da der Roggen zu blühen anfing. Der Diener der Welt erhebt seine Augen, als er auf seinen Kornacker tritt, und sieht den Roggen vor sich stehen, Halm an Halm, und besonders große Ähren auf den hohen Halmen. Der Anblick freuet ihn ungemein. Er geht auf dem Acker herum, und findet, daß der Roggen hoch und dicht wie ein Wald steht. Ha, denkt er, das wird was Rechtes ins Scheffel und in den Geldbeutel geben! In diesem Jahre werde ich noch manchen guten Thaler übrig haben, um meine Frau und Kinder so zu kleiden, daß sie neben den Besten im Dorfe auftreten können; auch ich werde in der Schenke noch manchen lustigen Abend davon haben. Während er so denkt, geht die Sonne auf. Er sieht es; es fällt ihm aber sonst nichts Erfreuliches dabei ein, als daß nun die Morgenkühle, die im unangenehm war, abnehmen werde. Der Diener Gottes kömmt zu gleicher Zeit auf seinen Kornacker, und freuet sich bei dem Anblicke des dicht- und hochgewachsenen Roggens. Er geht auf dem Felde herum, sieht, wie der Roggen überall so gut steht, und denkt: Da sieht man's ja wieder, wie gütig und barmherzig der himmlische Vater ist! Er schlägt Wunden; aber er heilet sie auch wieder. Wir haben ein paar kümmerliche Jahre gehabt, wo ich die Meinigen damit tröstete, unser himmlischer Vater würde bald seine milde Hand wieder mehr aufthun. Nun werden sie selbst sehen, daß ich wahr gesagt habe. Wenn uns der Herr vor schädlichem Nachtfroste bewahrt und alles gut nach Hause kommen läßt, so werde ich in diesem Jahre noch manchen guten Thaler übrig haben, um meiner Frau und meinen

Kindern die nötigen Sonntagskleider zu geben; auch werden wir uns nun durch etwas bessere Nahrung, als in den beiden kümmerlichen Jahren, zur Arbeit stärken können. Indem er dies denkt, thun die Vögel auf den Wallhecken einen Schrei. Er erhebt die Augen und sieht, wie die aufgehende Sonne sich majestätisch empor hebt. Dieser Anblick erfüllt ihn so mit Ehrfurcht und Staunen, daß er den Hut unter den Arm nimmt und mit gefaltenen Händen zur Sonne hingewandt spricht: O wie herrlich, wie schön; wie herrlich, wie schön bist du, o Sonne! Wie herrlich, wie schön muß der sein, der dich und alles andere Gute und Schöne erschaffen hat! Und den sollen wir im Himmel ewig sehen! O welcher Trost, daß ich und die Meinigen, die mit mir Gott fürchten, diese Hoffnung haben! — Was meinet ihr, Kinder, wer hatte hier beim Kornbesehen die reinste und größte Freude?" O wie wahr ist das, Geliebte, und was würden wir erst sagen, wenn wir diese beiden Bauern am Abend begleiten und den einen im Kreise seiner Familie, den andern in Schwelgerei und Ausgelassenheit antreffen und betrachten würden.

Die Sonn- und Feiertage sind aber nicht bloße Erinnerungstage an große Gnaden, die Gott früher gespendet hat, sie sind vielmehr auch jetzt noch Tage, an denen Gott fort und fort in besonderer Weise seine Gnaden austeilt. Alle Sonn- und Festtage sind in einem gewissen Sinne heilige Pfingstfeste. Wie Gott am Pfingstfeste seiner Kirche den heiligen Geist gegeben hat, so teilt er durch die Kirche an den Sonn- und Festtagen, mehr wie sonst, dem Volke seine Gnaden aus. Auch an diesen Tagen werden die Himmel überall honigfließend und der Strom der Gnade, der seit dem Pfingstfeste in der Kirche fließt, ergießt sich über alle, die da in der Wüste des irdischen Lebens wandern. Am Sonntage versammelt die Kirche alle ihre Kinder um ihre Altäre, am Sonntage wird das Opfer des neuen Bundes mit größerer Feier dargebracht, am Sonntage wird das Wort des Lebens von allen Kanzeln verkündet, am Sonntage werden die hh. Sakramente der Buße und des Altars gespendet, am Sonntage endlich ertönen ohne Unterlaß heilige Gebete und Gesänge. So sind die Sonn- und Feiertage in aller Wahrheit Tage, die Gott geheiligt und gesegnet hat. Es ist unmöglich auszusprechen, in welchem Umfange die Einsetzung und Feier dieser heiligen Tage zur Heiligung des Menschengeschlechtes und zur Verbreitung der Segnungen des Christentums beigetragen hat. Wir können uns daher nicht wundern, daß der feindselige Mensch, wie ihn der Heiland nennt, daß der Widersacher des Menschengeschlechtes, alles

anwendet, um die Menschen von der Heiligung dieser Tage abzuhalten.

Die Sonn- und Feiertage sind deshalb auch Ruhetage von jener Arbeit, die uns durch ihre Beschwerden insbesondere an die Strafe erinnert, die Gott uns für die Sünden auferlegt hat. Diese Ruhe soll allen eine Verheißung sein, daß Gott endlich die Strafe von uns abnehmen wird; sie soll allen die Zeit gewähren, den Segen zu sammeln, den Gott auf jene Tage gelegt hat; sie soll allen Kindern Gottes, die jetzt hier in der Verbannung das Kleid der Knechtschaft tragen, Gelegenheit bieten, daran zu denken, daß sie Kinder Gottes sind, und daß der wahre Moses, der Sohn Gottes, sie endlich aus der Knechtschaft befreien wird. Das ist auch, Geliebte, die schöne Bedeutung der Sonntagskleider. Wenn Ihr an Sonntagen Euere Arbeitskleider ablegt und die Sonntagskleider anlegt, so soll Euch das erinnern, daß Ihr dem Tage entgegengeht, an dem der Heiland Euch das Kleid der Knechtschaft und der Sünde ausziehen und das Kleid und den Ring seiner Kindschaft, das wahre Sonntagskleid, für alle Ewigkeit anlegen wird. Das ist der Tag, an dem der Vater das verlorene Kind wahrhaft in sein Vaterhaus wieder aufnimmt. Als die Juden, das Volk Gottes, in die Knechtschaft nach Babylon geführt waren, da saßen sie an den Flüssen Babylons und weinten, wenn sie an Sion gedachten.[1] In weit vollerem Sinne leben wir hier auf Erden in Verbannung und Knechtschaft. Die Arbeit, unter der wir seufzen, ist eine Strafe für unseren Abfall von Gott, eine Vollziehung des Urteils: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“.[2] Diese Strafe leiden wir alle. Von ihr sagt die heil. Schrift: „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, da sie geboren werden, bis auf den Tag, da sie in die Erde begraben werden . . . . .“ [3] Die Armen trifft die Strafe buchstäblich, indem sie im Schweiße arbeiten, d. h. unter Anstrengungen, die leidenvoll sind; aber auch die Reichen bekommen ihren Anteil an Körper- und Seelenleiden, so daß auch sie ihr Brot im Schweiße essen. Da hat nun der barmherzige Gott in seiner unendlichen Liebe die Zuchtrute an einzelnen Tagen von den Menschen einigermaßen zurückgezogen, um allen Zeit zu geben, im Lande der Verbannung an Sion zu denken, an jenes heilige Sion, wohin Gott uns zurückführen will, wo uns ein ewiger Friede erwartet, wo wir als Kinder bei Gott ewig leben sollen. O wie liebevoll ist dieses Gebot; wie überaus schändlich ist es deshalb, die Sabbatruhe durch knechtliche Arbeit zu

[1] Ps. 136, 1. — [2] 1 Mos. 3, 19. — [3] Eccli. 40, 1.

entheiligen; wie herabwürdigend und verbrecherisch, auch an diesem Tage das Sklavenkleid, das Kleid der Arbeit zu tragen, und das Sonntagskleid, das Kleid der Kinder Gottes zu verschmähen. O, geliebte Diöcesanen, besonders auch Ihr, geliebte Handwerker, bedenket, was jene Menschen thun, die Euch verführen, an Sonntagen knechtliche Arbeit zu verrichten. Der Befehl Gottes, den seine Kirche wiederholt, an Sonn- und Feiertagen keine knechtliche Arbeit zu verrichten, ist zugleich ein Ruf vom Himmel, durch den Gott zu Euch spricht: „Ihr armen Menschenkinder, durch die Sünde habt ihr mich verlassen, und seid aus Kindern Gottes Knechte des Teufels geworden; deshalb muß ich euch eine Zeitlang strafen. Die Welt ist seitdem ein großes Straf- und Arbeitshaus geworden, und im Schweiße eueres Angesichtes müßt ihr in demselben arbeiten. Aber meine Barmherzigkeit ist größer, als euere Sünden. Ich will euch wieder als Kinder annehmen und aus euerer Knechtschaft erlösen; dazu müßt ihr alles thun, was mein Sohn, den ich zu euch geschickt habe, der mit euch alle Leiden getragen, euch befohlen hat. Namentlich müßt ihr die Leiden euerer Verbannung als Strafe geduldig tragen, bis ich euch zu mir nehme. Um euch aber auch diese Zeit der Verbannung und Strafe zu erleichtern, will ich euch an einem Tage in jeder Woche von der Strafe befreien. An diesem Tage sollt ihr ausruhen von der Arbeit und euch daran erinnern, daß ihr meine Kinder seid, und daß ich alle Thränen endlich von euch nehmen und euch ewig selig machen werde“. So, Geliebte, redet Gott durch sein Gebot zu uns. Jene aber, die Euch antreiben, die Sonn- und Feiertage durch knechtliche Arbeiten zu entheiligen, gleichen den Fronvögten der Könige von Egypten, die das Volk Gottes quälten mit schweren Arbeiten.[1] Weil sie selbst Knechte der Fürsten dieser Welt sind, können sie es nicht ertragen, daß die Kinder Gottes an den Sonntagen von der Arbeit ruhen und ihre Gedanken nach der Heimat, nach ihrem Vater im Himmel hinwenden. Darum nehmen sie den Schein der Menschenfreundlichkeit an, rechnen zusammen, wie viel Taglohn dem Arbeiter durch die Heiligung der Sonn- und Feiertage entgeht und wagen, das liebevollste Gebot Gottes als ein schweres Joch darzustellen. So geschieht es denn, daß sich so manche bethören lassen, und, indem sie der Stimme jener Lügner folgen und an Sonntagen arbeiten, glauben sie sich zu nützen. Es ist aber nicht so, Geliebte! Jene Ungläubigen, die Euch gegen das Gebot Gottes zur Arbeit an Sonn- und Festtagen antreiben, sind nicht Euere wahren Freunde. Sie sind Knechte des

[1] 2 Mos. 1, 11.

Lügners von Anbeginn, und wenn es je diesem Lügengeiste gelingen könnte, den Einfluß Euerer liebevollen Mutter, der Kirche Christi, zu verdrängen, so würden diese mit Schafskleidern überdeckten Fronvögte des Weltgeistes bald auch die Peitschen hervorziehen, und Euch durch Arbeit zu Tode hetzen. Davor schützen das ärmere Volk nicht die schönen Worte der Weltmenschen, sondern nur der Geist Jesu Christi, der durch die Kirche noch mächtig wirkt. Ohne Christus und seine Kirche würden wir bei allem eiteln Gerede von Humanität bald die Sklaverei wieder entstehen sehen. In einigen Fabrikbezirken, wo das Volk durch die Not gezwungen ist, in denselben Arbeit zu suchen, und wo es dann genötigt wird, bei Verlust der Arbeit, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten, sind wir schon auf dem besten Wege zu dieser Sklaverei, in die Euch der Weltgeist schlägt, der Euch die Freiheit versprochen hat; der Euch sein eisernes Joch auflegt, nachdem er Euch verführt hat, das süße Joch Christi abzuwerfen.

Die Sonntage sind endlich hiernach in wahrem Sinne die Tage des Herrn. Alle Tage sollen zwar Gott gewidmet sein; der Sonntag aber vor allen anderen und in solcher Weise, daß dadurch auch die anderen Tage Gott gehören. Es findet hier das umgekehrte Verhältnis statt. Die Arbeit der Werktage soll uns für die Sonn- und Feiertage am Leibe mit ernähren; die Heiligung der Sonn- und Feiertage soll dagegen unsere Seele für die ganze Woche heiligen. Was der Leib am Sonntage bedarf, soll in der Woche gesammelt werden, was die Seele die Woche hindurch bedarf, soll namentlich am Sonntage geerntet werden. So ist der Sonntag wahrhaft, was Gott von seinem Vorbilde, dem Sabbate, gesagt, ein Zeichen zwischen Gott und den Menschen. Die Heiligung des Sonntags ist ein offenes Zeichen der Kindschaft Gottes, die Entheiligung desselben, ein offenes Zeichen des Abfalls von Gott.

Das, Vielgeliebte, ist die Bedeutung der Sonntage und der Feiertage.

Wir können uns hiernach nicht wundern, daß Gott auch drittens auf die Übertretung eines so wichtigen Gesetzes eine entsprechende schwere Strafe gesetzt hat.

Aus dem alten Testamente will ich nur eine Stelle hier anführen: „Der Herr redete zu Moses und sprach: Rede zu den Söhnen Israels und sage ihnen: Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet; denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in eueren Geschlechtern, auf daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. So haltet meinen

Sabatt; denn er ist euch heilig: wer ihn entheiliget, der soll des Todes sein; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke. Sechs Tage sollet ihr arbeiten, am siebenten Tage ist der Sabbat, die heilige Ruhe dem Herrn: jeglicher, der ein Werk thut an dem Tage, der soll sterben; darum sollen die Söhne Israels den Sabbat halten und ihn feiern in ihren Geschlechtern. Er ist ein ewiger Bund zwischen mir und den Söhnen Israels, und ein ewiges Zeichen".[1] Es ist gewiß nicht möglich, dringlicher, überzeugender und strenger das Gebot des Sabbats auszusprechen, wie es hier geschieht. Wer „diese heilige Ruhe des Herrn" nicht hält, wer dieses Bundeszeichen nicht an sich hat, „der soll des Todes sein", „dessen Seele soll ausgetilgt werden aus dem Volke Gottes", „der soll sterben".

Ganz so spricht denn auch die katholische Kirche über die Entheiligung ihrer Sonn- und Feiertage; nur mit dem Unterschiede, daß in der Kirche geistiger Weise geschieht, was im alten Bunde äußerlich vollzogen wurde. Die Behauptung: „das Gebot, die Festtage zu halten, verpflichte nicht unter einer Todsünde", hat Papst Innocenz XI. als eine irrige und unwahre Lehre verworfen. Es steht also fest, daß die Nichtachtung der Sonn- und Festtage im allgemeinen, und wenn nicht Gründe, die die Kirche anerkennt, oder die Geringfügigkeit des Punktes, in welchem die Übertretung stattfindet, entschuldigen, eine Todsünde ist, wodurch also nicht zwar der Leib, aber die Seele getötet, wodurch der Mensch nicht zwar äußerlich, aber der Seele nach vom Volke der Kinder Gottes ausgestoßen wird. Der auf Anordnung der heil. Kirchenversammlung von Trient verfaßte römische Katechismus nennt deshalb jene, die dieses Gebot ganz versäumen: „Feinde Gottes und seiner heiligen Gesetze".[2]

Das also ist die Autorität, die uns das Gebot gegeben hat, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, das ist die Bedeutung dieses Gebotes, das sind die Strafen, die Gott auf die Übertretung desselben gesetzt hat. Wenn Ihr das alles, Vielgeliebte, erwägt, so werdet Ihr erkennen, mit welchem Rechte ich gesagt habe, daß dieses Gebot zu den wichtigsten gehört, die uns zu erfüllen obliegen. In demselben Sinne sagt der genannte Katechismus:[3] „Deswegen, weil dieses Gebot so beschaffen ist, daß seine Beobachtung einen wunderbaren Nutzen und große Frucht bringt, so ist es für den Pfarrer eine Hauptpflicht, auf die Erklärung desselben den größten Fleiß zu verwenden. Um seinen Eifer dafür

[1] 2 Mos. 31, 12 ff. — [2] Pars III. cap. III. quaest. 28. — [3] Pars III. cap. IV. quaest. 2. n. 1. 2. quaest 3.

recht zu entflammen, liegt eine große Kraft in jenem ersten Worte des Gebotes, in dem „Gedenke"; denn sowie die Gläubigen dieses Gebotes gedenken sollen, ebenso muß auch der Seelsorger dasselbe durch Ermahnen und Belehren oft in ihr Gedächtnis zurückrufen. Wie sehr es aber den Gläubigen nützt, dieses Gebot zu beobachten, erhellt daraus, daß sie durch fleißige Beobachtung desselben auch zur Haltung der übrigen Gebote leichter angeleitet werden. Denn da ihnen unter anderem, was sie an Sonn- und Feiertagen thun müssen, auch die Pflicht obliegt, in die Kirche zu kommen, um das Wort Gottes zu hören, so werden sie auch, wenn sie von der göttlichen Gerechtigkeit unterrichtet sind, das erreichen, daß sie aus ganzem Herzen das Gesetz des Herrn beobachten ... Auch die Fürsten und Obrigkeiten sollen ermahnt werden, daß sie vorzüglich in den Stücken, welche zur Erhaltung und Beförderung dieser Gottesverehrung dienen, die Vorsteher der Kirche durch ihre Autorität unterstützen und dem Volke befehlen, die Vorschriften der Priester zu befolgen."

## II.

Betrachten wir nun weiter, geliebte Diöcesanen, die einzelnen Pflichten, die uns dieses Gebot auflegt.

1. Die erste Pflicht, die alle anderen in sich schließt, ist die, die Sonn- und Feiertage zu heiligen. „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest"; „die Ruhe des Sabbates ist dem Herr geheiliget"; der Sabbat ist die „heilige Ruhe des Herrn". Also eine heilige Ruhe, eine dem lieben Gott gewidmete Ruhe, und nicht eine bloß dem Leibe und der Welt gewidmete Ruhe, soll die des Sabbates sein. Der römische Katechismus erklärt dieses Gebot dahin: „Der wahre und eigentliche Sinn dieses Gebotes geht also dahin, daß der Mensch sich der Seele und dem Leibe nach befleißige, zu einer bestimmten Zeit von den Geschäften und körperlichen Arbeiten auszuruhen, und Gott in Andacht zu verehren und anzubeten".[1] Diese allgemeine Pflicht, jene Tage zu heiligen, verhält sich zu den besonderen Werken, die uns zur Heiligung des Sonntages und der Feiertage befohlen sind, ähnlich wie die Reue sich zu den anderen Teilen des heil. Bußsakramentes verhält. Die anderen Teile können unter gewissen Bedingungen wegfallen, die Reue darf nie fehlen. Ähnlich geht es mit der Pflicht, den Sonntag zu heiligen. Die anderen Werke, der Besuch der Kirche u. s. w., werden unter gewissen Bedingungen erlassen, die Heiligung des

[1] Pars III. cap. IV. quaest. 11.

Sonntags bleibt aber immer unsere Pflicht. Es ist daher ein sehr großer Irrtum, wenn z. B. diejenigen, welche am Sonntage oder an Feiertagen aus rechtmäßigen Gründen von der Anhörung der heil. Messe entbunden sind, z. B. Kranke, oder solche, welche bei allzugroßer Entfernung von der Kirche unter einander abwechseln müssen u. s. w., nun auch glauben, keine weiteren Pflichten an diesen Tagen zu haben. Sie bleiben vielmehr verpflichtet, dieselben zu heiligen und müssen, da sie nicht am öffentlichen Gottesdienste Anteil nehmen konnten, diese Pflicht auf andere Weise, wie es ihre Verhältnisse gestatten, erfüllen.

2. Die zweite Pflicht an Sonn- und Feiertagen ist die Enthaltung von gewissen Geschäften und Arbeiten, die uns insbesondere an der Heiligung dieser Tage behindern würden, namentlich von den sogenannten knechtlichen Arbeiten.

Ich habe Euch vorher das Gebot Gottes selbst schon angeführt. Gott schließt in demselben auch alle Hausgenossen ein, die Söhne und Töchter, die Knechte und Mägde. Gott erwähnt sogar des Viehes, das an jenem Tage ruhen soll.

Die Kirche Gottes lehrt, hiermit übereinstimmend, daß knechtliche Arbeit an Sonn- und Feiertagen, wenn nicht ein hinreichender Grund oder die besondere Kürze der auf die Arbeit verwendeten Zeit entschuldigt, eine schwere Sünde sei.

Zu diesen verbotenen Werken werden gerechnet:

a) knechtliche Arbeiten im eigentlichen Sinne, d. h. solche, die hauptsächlich durch körperliche Thätigkeit vollbracht werden. Auf die Absicht, in der sie vorgenommen werden, ob des Gewinnes oder des Vergnügens wegen, kommt es dabei nicht an;

b) öffentliche Gerichtsverhandlungen außer in dringenden Fällen;

c) Kauf und Verkauf in öffentlichen Läden und auf öffentlichen Plätzen. Nahrungsmittel, die zum täglichen Gebrauche notwendig sind, dürfen jedoch verkauft werden. Auch Jahrmärkte, die nach altem Gebrauch zu gewissen Zeiten wiederkehren, sind gestattet.

In gewissen Fällen ist es jedoch erlaubt, auch an Sonn- und Feiertagen die im allgemeinen verbotenen Werke zu verrichten. Dies ist der Fall:

a) wenn die Nächstenliebe, z. B. Krankenpflege, Totenbeerdigung u. s. w., es fordert. Die Arbeit für Arme ist nur für bestimmte Arme, die in der äußersten Bedrängnis sind, gestattet, nicht aber für Arme im allgemeinen;

b) wenn der Dienst Gottes es fordert, z. B. Verzieren der Kirchen und Altäre, oder der Straßen bei Prozessionen;

c) in einzelnen Fällen dringender Not. Um Euch aber nicht selbst zu täuschen, ist es sehr wichtig, in solchen Fällen Euere Pfarrer um Rat zu fragen. Der heil. Alphons von Liguori gibt hierüber noch folgende sehr beherzigenswerte Lehre: „Es gibt einige, die nicht arbeiten wollen, wenn es erlaubt ist, die sich aber nicht scheuen, halbe Feiertage lang zu arbeiten, und sogar ihre Kinder und Dienstboten hierzu anzuhalten. Solche pflegen alsdann vorzuschützen: Die Armut zwingt uns dazu! Darauf antworte ich aber, daß nicht jede Armut gestattet, an den Feiertagen zu arbeiten. Die Armut und Not muß so groß sein, daß du, ohne zu arbeiten, an diesen Tagen weder dich noch die Deinigen ernähren könntest. Leute, die von ihrer Händearbeit leben, sind gewöhnlich arm und leiden mehr oder minder Not; aber eine solche Not entschuldigt noch nicht von der Sünde, falls man alsdann arbeitete. Auch müssen sich die Kinder wohl merken, daß wenn ihre Eltern verlangen, sie sollten an den Feiertagen gegen das Gesetz Gottes knechtliche Arbeiten verrichten, sie nicht verbunden sind zu gehorchen, ja daß sie sich sogar versündigen, wenn sie arbeiten. Nur dann kann man die Kinder entschuldigen, wenn sie, falls sie nicht arbeiten wollen, großen Schaden oder große Unannehmlichkeiten erleiden müßten; denn die Gebote der Kirche verpflichten nicht, wenn ihre Beobachtung mit großer Beschwerde begleitet ist. Dienstboten, die bei Herrschaften sind, welche sie an Feiertagen zur Arbeit anhalten wollen, müssen denselben zur Antwort geben: Heute ist ja ein Feiertag, ich bin ein Christ und will nicht arbeiten. Werden sie aber desungeachtet durch Drohungen zur Arbeit gezwungen, so sind sie verpflichtet, baldmöglichst einen solchen Dienst zu verlassen, und einen andern zu suchen, wo sie die Gebote ihrer Religion beobachten können."

Ich kann es nicht unterlassen, Vielgeliebte, hier noch die Wahrheit insbesondere hervorzuheben, daß die verbotene Arbeit an Sonn- und Feiertagen keinen Nutzen bringt. Schon an sich ist es ein schlechter Tausch, wenn wir irdischen Gewinn gegen Sünde einnehmen. Das heißt Geld gewinnen und das Seelenheil verlieren. Aber selbst irdischen Gewinn bringt die Arbeit an Sonn- und Feiertagen nicht. Als das Manna in der Wüste herabfiel, befahl Moses nur für den Bedarf eines Tages davon zu sammeln. Da nun einige ihn nicht hörten, und für den folgenden Tag mitsammeln wollten, da, erzählt die heil. Schrift, „fingen an Würmer darin zu wachsen und es faulte".[1] Nur am

[1] 2 Mos. 16, 19 ff.

sechsten Tage sammelten sie doppelte Speise. Jetzt faulte es nicht und kein Wurm wurde darin gefunden; denn Moses befahl ihnen, es am Sabbat zu essen und an diesem Tage nicht zu sammeln. Als aber dennoch einige hinaus gingen, um Manna zu suchen, so fanden sie nichts. So macht es Gott auch jetzt noch. Den Gewinn der verbotenen Arbeit fressen die Würmer und er verfault. Die von Gott gesegnete Arbeit trägt aber doppelte Frucht. Höret auch hierüber den heil. Alphons von Liguori: „Was denkest du auch nur, mein Christ?“ fragt dieser Heilige, „meinst du etwa, daß diese Arbeiten an Feiertagen dir wirklich zu deinem Fortkommen helfen werden? Ach, du täuschest dich selbst; denn solche Arbeiten werden dich nur in noch größeres Elend stürzen.“ Lasset Euch auch nicht dadurch täuschen, daß Ihr zuweilen Menschen im Reichtum sehet, die an Sonntagen arbeiten oder arbeiten lassen; denn Gott straft nicht überall in derselben Weise; er überläßt den reichen Prasser zur Strafe seinen Lüsten oder seinem falschen Frieden, und entzieht dagegen dem Armen, gleichfalls zur Strafe das notdürftige Brot des Leibes. Jene Strafe der Reichen ist noch schrecklicher wie diese der Armen, weil jene leicht zur Herzensverhärtung, diese aber zur Buße führt.

3. Wir sind drittens verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen die heil. Messe mit Andacht zu hören. Diese Pflicht ist uns in einem besonderen Kirchengebote auferlegt. Um sie zu erfüllen, wird zweierlei erfordert: erstens, daß wir der ganzen heil. Messe beiwohnen, zweitens, daß wir ihr mit Andacht beiwohnen. Soviel es geschehen kann, sollen wir uns bemühen, an diesen Tagen bei dem feierlichen Hochamte in der Pfarrkirche uns einzufinden. Wer diese Pflicht der Anwohnung bei dem heil. Meßopfer ohne Grund ganz oder in einem wesentlichen Teile versäumt, begeht gleichfalls eine schwere Sünde.

4. Endlich viertens gibt es noch viele andere Arten, den Sonntag zu heiligen, zu denen nicht alle in gleicher Weise verpflichtet sind, sondern nur insofern sie ihren Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechen, oder zu ihren Standespflichten gehören. Ganz insbesondere heiligen wir die Tage des Herrn durch den öfteren und würdigen Empfang der hh. Sakramente der Buße und des Altars. „Ich kann mit Gewißheit behaupten, sagt der heil. Franz von Sales, daß Personen, die Gott in wahrer Frömmigkeit, dienen wollen, die heil. Kommunion nie länger als von einem Monat zum anderen, verschieben sollen.“[1] Dazu bieten nun die Sonn- und Feiertage die beste Gelegenheit. Möchte dieser

---

[1] Philothea B. 2. Kap. 40.

Gebrauch immer allgemeiner werden. Jede Seele, die sich entschließt, nach jenem Rate des heil. Franz von Sales alle vier Wochen die hh. Sakramente zu empfangen und dabei bis an das Ende ihres Lebens beharrt, ist mit einiger Gewißheit für den Himmel gerettet. Ferner heiligen wir diese Tage durch Anhörung der Predigt, durch Teilnahme an den Vesperandachten und den anderen Arten des öffentlichen Gottesdienstes, durch die gemeinschaftliche Hausandacht, durch Lesen in frommen Büchern, durch Werke der Nächstenliebe, z. B. Besuch der Kranken, Spendung von Almosen u. s. w. Was das Anhören der Predigt betrifft, so ist es ein großer Irrtum, dasselbe als etwas ganz Willkürliches zu betrachten. Der heil. Kirchenrat von Trient sagt vielmehr ausdrücklich: „Der Bischof soll das Volk oft ermahnen, daß jeder verpflichtet ist, soweit er es vermag, in seiner Pfarrkirche zu erscheinen, um das Wort Gottes anzuhören."[1] Aus diesen Worten erkennet Ihr, wie sehr die Kirche wünscht, daß Ihr der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohnet, so weit es möglich ist, und daß folglich jene gewiß sündigen, die diese Pflicht ohne Grund ganz versäumen. Wer dagegen die notwendigen Kenntnisse in den Religionswahrheiten nicht besitzt, ist sogar unter einer Todsünde verpflichtet, die Predigt anzuhören. Die Anwohnung der Christenlehre ist nur besondere Standespflicht für alle Christenlehrpflichtigen. Dazu gehörten bis zum Jahre 1791 alle ledigen Personen, ohne Ausnahme, von da an die ledigen Personen bis zum 24. Lebensjahre, und endlich seit dem Jahre 1836 bis zum beginnenden 20. Lebensjahre. Diese Herabsetzung des Alters hat gewiß nicht ihren Grund darin, daß die Jugend des christlichen Unterrichtes jetzt weniger bedarf, wie früher, sondern lediglich in der notwendigen Rücksicht auf die zunehmde Lauigkeit in der Religion. Um so notwendiger ist es aber, daß diejenigen, welche jetzt noch zum Besuch der Christenlehre verpflichtet sind, um so strenger zu derselben angehalten werden. Auch die Eltern sündigen gegen Gott und ihre Kinder, wenn sie hierbei nicht gehörig mitwirken. Ich empfehle Euch auch noch dringend die Abhaltung der gemeinschaftlichen Hausandacht im Kreise Euerer Familien an den Sonntag-Abenden, wozu Ihr in der Hauspostille von Goffine, die in keinem christlichen Hausstande fehlen sollte, eine so zweckmäßige Anweisung findet.

Hier ist nun der Ort, Geliebte, wo Ihr die ganz besondere Abscheulichkeit der Sünden, die an Sonn- und Feiertagen begangen werden, in ihrem ganzen Umfange erkennen könnet. Ich muß deshalb hier von ihnen reden, um Euch zu warnen. Wir haben bisher die Pflicht

[1] Sess. 24. de reform. c. 4.

betrachtet, den Sonntag dem Dienste Gottes zu widmen. Was kann nun dieser Pflicht mehr entgegen stehen, sie tiefer verletzen, als die Sünde? Nach der Lehre des heil. Thomas von Aquin hat das dritte Gebot zwei Teile. Der erste Teil gebietet den Sabbat zu heiligen. Das ist das Ziel und Wesen des Gebotes. Der zweite Teil verbietet die knechtliche Arbeit. Dies Verbot ist ein Mittel zu jenem Ziele. Wer nun knechtliche Werke verrichtet, sündigt gegen den zweiten Teil des Gebotes; wer aber Sünden und Laster an jenen Tagen begeht, der greift das Wesen und die göttliche Idee des Sonntages unmittelbar an. Jener vernichtet das Mittel zur Heiligung des Sonntages, dieser vernichtet geradezu das Ziel selbst. Deshalb sagt der heil. Thomas von Aquin weiter: „Weil der Mensch mehr von den göttlichen Dingen abgewendet wird durch die Sünde, als durch ein an sich erlaubtes Werk, deshalb sündigt der mehr gegen dieses Gebot, der eine Sünde begeht, als jener, der ein anderes knechtliches Werk verrichtet.“ Gehen wir aber noch weiter, um die Abscheulichkeit der Sünden an Sonntagen zu erkennen. Derselbe heil. Thomas unterscheidet drei Arten knechtlicher Werke. „Es gibt“, sagt der Heilige, „eine dreifache Knechtschaft. In der ersten dienet der Mensch der Sünde, nach jenem Worte des heil. Johannes: Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde;[1] und insoweit ist jede Sünde ein knechtliches Werk. In der zweiten dienet der Mensch dem Menschen, nicht so sehr der Seele, wie dem Leibe nach, und deshalb sind auch diese Werke knechtliche Werke. Die dritte endlich ist die Knechtschaft Gottes, und in diesem Sinne kann jedes Werk der Anbetung Gottes und seines Dienstes eine knechtliche Arbeit genannt werden.“[2] Es versteht sich nun von selbst, Geliebte, daß nur die zweite Art der Werke, die hier der heil. Thomas aufzählt, im eigentlichen Sinne, d. h. so wie das Verbot der knechtlichen Arbeit die Worte versteht, knechtliche Arbeit genannt werden kann. Gott hat uns diese Art der knechtlichen Arbeit am Sabbat verboten, damit wir den ganzen Tag als Knechte und Diener Gottes nur der Arbeit in seinem Dienste widmen. Wie überaus schändlich ist es aber nun, wenn wir die Ruhe von dem Knechtsdienste der Menschen, die Gott uns gewährt, um sie seinem Dienste zu widmen, nun gar durch Sünden als Knechte des Satans hinbringen! Weiter kann der Widerspruch gegen Gott kaum gehen. Gott hat den Sabbat zu einem Zeichen gemacht, an dessen Heilighaltung man sein Volk erkennen soll. Wer aber den Sabbat durch Sünde, Schwelgerei und

---

[1] Joh. 8, 34. — [2] II. II. q. 122. a. 4. ad 3.

Ausgelassenheit schändet, der macht ihn zu einem Zeichen, daß er von Gott abgefallen ist und sich dem Dienste des Satans ergeben hat.

Ich darf hier auch nicht ganz unerwähnt lassen den entsetzlichen Mißbrauch, der jetzt vielfach mit den alten heiligen Kirchweihtagen getrieben wird. Die kirchliche Feier dieser Tage ist in dem einen Teile des Bistums verlegt, ohne daß dadurch die Ausgelassenheit weltlicher Vergnügungen aufgehört hätte. Es ist so weit gekommen, daß der heilige Name „Kirchweihe" an vielen Orten einen ganz anderen Sinn erhalten hat. Mit diesem Namen verbanden Euere Voreltern die Erinnerung an jenen Tag, an dem der Sohn Gottes seine Wohnung in Euerer Mitte genommen, und das Haus Gottes deshalb eingeweiht worden ist; jetzt aber verbinden viele ihrer Kinder mit demselben Namen den Begriff einer Reihe von Tagen, die den ausgelassensten weltlichen Vergnügungen, der Völlerei und dem Tanze gewidmet sind. Den Erinnerungstag der Voreltern an die Weihe des steinernen Tempels Gottes feiern ihre Kinder oft dadurch, daß sie den lebendigen Tempel Gottes entheiligen und schänden. O Geliebte, denket über diesen Mißbrauch nach, dann werden gewiß viele sich vor demselben hüten. Vielleicht werde ich auch bald in dem diesseitigen Teile des Bistums die kirchliche Feier wieder auf die alten Kirchweihtage zurückverlegen. Möchten sie dann wieder heilige und geheiligte Tage werden!

## III.

Ich gehe nun dazu über, Vielgeliebte, aus dem bisher Gesagten zum Schlusse zwei Wahrheiten mit ihren Folgerungen abzuleiten. Je reiflicher Ihr das alles betrachtet, desto mehr werdet Ihr die innere Richtigkeit dieser Wahrheiten einsehen.

Ich sage also erstens: Weil Gott das Gebot, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, uns durch die Kirche gegeben hat, so hat auch nur die Kirche die Gewalt, uns von diesem Gebote im Gewissen für einzelne Fälle zu dispensieren.

Diese Wahrheit ist ebenso einleuchtend in sich, wie wichtig in der Anwendung. Sie hat nämlich ihren Grund in dem unbestreitbaren Satze, daß ein Gesetz nur von der Autorität aufgehoben werden kann, die es gegeben hat. Hieraus folgt aber, daß die Erlaubnis zur Arbeit an Sonn- und Feiertagen, welche nach den hier geltenden Gesetzen die Bürgermeister im Namen des Staates erteilen, sich auch nur auf das bürgerliche Verhältnis bezieht, Euch dagegen noch nicht im Gewissen zur Arbeit berechtigt. Es ist wichtig, Geliebte, daß Ihr dies Verhältnis

richtig erkennet. Das Kirchengesetz, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, bestand schon, als die Staatsgewalt noch dem Heidentume huldigte. Später haben christliche Fürsten auch durch Staatsgesetze jenes Kirchengebot in Schutz genommen und knechtliche Arbeit an jenen Tagen unter Strafe verboten. Wenn nun der Staat in gewissen Fällen wieder die Arbeit gestattet, so hebt er nur das auf, was von seiner Autorität herrührt, d. h. er erklärt dadurch, daß er in diesen Fällen die Arbeit nicht bestrafen will. Das Kirchengebot aber, das nicht vom Staate herrührt, kann auch der Staat nicht aufheben. Wenn Ihr daher vor Gott und im Gewissen gerechtfertigt sein wollet, so müßt Ihr Euch dieserhalb an die Kirche und ihre Stellvertreter in Euerer Mitte, die Pfarrer, wenden. Die Kirche aber hat zwar nicht das Recht, Euch von der allgemeinen Pflicht, gewisse Zeiten ganz dem Dienste Gottes zu widmen, zu entbinden, weil Gott diese Pflicht nicht durch die Kirche, sondern schon durch dasnatürliche Verhältnis der Menschennatur zu Gott begründet hat. Sie hat aber das Recht, aus guten Gründen im Namen Gottes für bestimmte Sonn- und Feiertage zu dispensieren, weil Gott die Heiligung dieser Tage durch die Kirche angeordnet hat.

Ich sage dann zweitens: Weil das Gebot, die Tage des Herrn zu heiligen, seinem Ursprunge und seiner Bestimmung nach so erhaben ist, so müssen ihm alle anderen Pflichten und Beschäftigungen insoweit untergeordnet werden, als das Gebot selbst es verlangt.

Es ist nun von der größten Wichtigkeit, daß Ihr zunächst die Wahrheit dieses Grundsatzes recht erkennet.

Es gibt nämlich so viele Menschen, die sich bei Entheiligung der Sonn- und Feiertage immer mit ihren „Geschäften“ entschuldigen. Aber, vielgeliebte Diöcesanen, der Dienst Gottes, die Heiligung der seinem Dienste besonders gewidmeten Tage, die Sorge für das Seelenheil, das Gebet, die Anhörung der heil. Messe und der Predigt, der Empfang der hh. Sakramente sind auch Geschäfte und zwar die wichtigsten Geschäfte; es sind auch Arbeiten, aber die allernotwendigsten Arbeiten. Unter den zwei Geboten der Liebe steht zuerst das Gebot: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben“, dann erst folgt das zweite: „und deinen Nächsten wie dich selbst“. Unter den zehn Geboten Gottes haben die drei ersten Gebote, die sich unmittelbar auf Gott beziehen, die erste Stelle, dann folgen die sieben letzten, mit allen andern Pflichten, die aus jenen, wie aus ihrer Quelle fließen. Der Heiland befiehlt: „Suchet zuerst das Reich Gottes“;[1] er antwortet dem Teufel: „Nicht vom

[1] Matth. 6, 33.

(irdischen) Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt";[1] und abermals ruft er uns zu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet".[2] Es ist also, Vielgeliebte, eine große Täuschung, nur die Besorgung der zeitlichen Dinge als Pflichten und Geschäfte anzusehen, und sie dann ohne weiteres allen Pflichten, den Sonntag zu heiligen, vorzuziehen. Die Wahrheit fordert vielmehr, daß wir unter allen Geschäften jenes, Gott unmittelbar die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und unser Seelenheil zu wirken, als das wichtigste erkennen. Wenn uns Gott deshalb gebietet, diesem erhabensten Geschäfte, dieser höchsten Pflicht gewisse Zeiten zu widmen, und wenn die Kirche, in der ihr von Christus verliehenen Vollmacht, diese Zeiten auf bestimmte Tage feststellt, so sind wir verpflichtet, alle anderen Geschäfte, die sich uns aufdrängen wollen, diesem Geschäfte unterzuordnen. Da aber die Kirche vom heil. Geiste, dem Geiste der Liebe, regiert und belebt wird, so gibt sie uns auch ihre Gebote nicht als tote Formen mit jüdischer Strenge und Starrheit, sondern sie erklärt uns den Geist derselben in der Weise einer liebevollen Mutter. Wir müssen uns daher auch bei Anwendung ihrer Gebote von ihrem Geiste und ihrer Lehre leiten lassen, um das Rechte zu finden und die Ausnahmen zu erkennen, die das richtige Verständnis des Gesetzes in sich schließt.

Gehen wir nun dazu über, diesen Grundsatz auf einzelne Fälle anzuwenden.

Die Kirche gestattet an Sonn- und Feiertagen den Genuß geselliger Freuden. Das ist eine liebevolle Anordnung unseres göttlichen Heilandes, der dadurch diese Tage, in väterlicher Sorgfalt für seine Kinder, auch zu Zeiten der Erholung von der überstandenen und zur Stärkung für die bevorstehende Arbeit gemacht hat. Es versteht sich nun aber von selbst, daß jene Freuden und Erholungen der Pflicht, die Tage des Herrn zu heiligen, gänzlich untergeordnet sein müssen. Sie müssen also erstens an sich erlaubt sein. Hierüber habe ich schon vorher gesprochen, als ich Euch die Abscheulichkeit der Sünde an gottgeweihten Tagen zeigte. Sie müssen aber auch zweitens zu einer Zeit und in einem Umfange stattfinden, daß sie die Feier des Tages in keiner Weise beeinträchtigen. Hier haben wir große Mißbräuche zu beklagen. Veranlassung dazu geben vielfach die vermehrten Kommunikationsmittel, die nicht immer, namentlich nicht bei den Extrafahrten an Sonn- und Feiertagen, jene Rücksicht auf die Heiligung dieser Tage nehmen,

[1] Matth. 4, 4. — [2] Matth. 16, 26.

die sie zu nehmen verpflichtet sind. Möge das in Zukunft nicht mehr geschehen. Auch Konzerte, öffentliche Aufzüge und Darstellungen, überhaupt alle Erholungs- und Vergnügungs-Mittel müssen sich dem Gesetze fügen, daß sie weder an sich, noch bezüglich der Zeit und Ausdehnung ihrer Abhaltung, der Heiligung der Sonntage entgegenstehen dürfen. Indem ich Euch daher, Geliebte, vor der Teilnahme an solchen Vergnügungen, die die Sonntagsfeier stören oder hindern, dringend warne, wiederhole ich zugleich, daß unter Beobachtung der erwähnten Bedingungen, erlaubte und mäßige Erholungen gut und gottgefällig sind.

Zu den hier gerügten Mißständen gehört auch die Art und Weise, wie so viele an den kirchlichen Festen sich beteiligen, die zu gewissen Zeiten an den Wallfahrtsorten abgehalten werden. Auch hier verwirft die Kirche nicht jede mäßige Erholung und Freude nach vollendeter Andacht, obwohl sie dem Geiste einer Wallfahrt mehr widerspricht, als dem Geiste der Sonntagsfeier. Dagegen ist es tadelnswert, wenn weltliche Belustigungen der Hauptzweck des Besuches des Wallfahrtsortes sind; es ist verabscheuungswürdig, wenn diese gottgeweihten Feste ein Vorwand für Trinkgelage und Ausschweifungen werden; es ist ganz unerträglich, wenn Kauf und Verkauf, Trinken und Zechen sogar den Gottesdienst stören und hemmen. Da ist wieder derselbe Weltgeist, der das Kirchweihfest in ein Fest der Sünde, den Sonntag in einen Tag der Schwelgerei verwandeln will. Es ist derselbe Geist, der einst den Tempel zu Jerusalem in ein Kaufhaus umgestalten wollte, als der Sohn Gottes ihm zurief: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus!“[1] und ihn hinauswarf. An einigen Orten dieser Diöcese werden die Wallfahrtstage mit großer Erbauung abgehalten, wie ich zu meiner größten Freude selbst gesehen habe. An anderen haben sich aber große Ungebührlichkeiten eingeschlichen. Auch dorthin strömt zwar das fromme Volk zu vielen Tausenden zu seiner Erbauung. Aber die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem, die Kinder der Welt, kommen auch hin, um diese heiligen Feste, die der Ehre Gottes geweiht sind, in Kauf- und Belustigungstage umzuwandeln. Das darf nicht geduldet werden. Die Wallfahrtstage sind unsere Tage, Tage Gottes und der Kirche, sie gehören denen, die da beten wollen, nicht den Kindern der Welt. Euere Voreltern haben sie teilweise gestiftet, um Gott zu danken für die Befreiung von der Pest des Leibes; ihre Kinder dürfen nicht dulden, daß sie Tage werden zur Verbreitung der Pest der Seele. Ich erwarte, daß auch

[1] Matth. 21, 13.

die weltlichen Behörden in diesem gerechten Bestreben uns zur Seite stehen werden.

An Sonn- und Feiertagen sind ferner auch geistige Arbeiten, die sich nicht unmittelbar auf Gott beziehen, gestattet. Es ist deshalb erlaubt und nichts dagegen zu erinnern, wenn einige Stunden an diesen Tagen den Studien und der Erlernung nützlicher Kenntnisse gewidmet werden. Aber auch diese Beschäftigung muß der Heiligung jener Tage in keiner Weise entgegen stehen. Es ist deshalb gänzlich verwerflich, wenn sogenannte Handwerksschulen, Sonntagsschulen, Gewerbeschulen, ihre Bestimmung höher stellen, als die Bestimmung, die Gott seinen Tagen gegeben hat, und sich dann nicht scheuen, ihre Schüler durch die Zeit oder Zahl der Lehrstunden von der Heiligung der Sonn- und Feiertage und der Erfüllung ihrer Pflichten abzuhalten. Das ist um so verwerflicher, weil dadurch diese Schulen zu wahren Schulen der Sabbatentheiligung werden, indem sie die jungen Leute, welche den Unterricht empfangen, nicht nur für die Gegenwart zur Verletzung ihrer Pflichten gegen Gott nötigen oder veranlassen, sondern sie auch für die Zukunft daran gewöhnen, alles andere für wichtiger zu halten, als die Heiligung des Sonntages. Leider besteht auch dieser Mißbrauch noch in einzelnen derartigen Schulen dieser Diöcese. Ich warne Euch davor, geliebte Eltern, Euere Kinder solchen anzuvertrauen, und ich ermahne Euch, geliebte Pfarrer und Seelsorger, mit allen Mitteln, die Euch zu Gebote stehen, ähnlichen Übelständen entgegenzutreten.

Die Dienstherrschaften haben ferner das Recht, auch an Sonn- und Feiertagen einige notwendige Arbeiten von ihren Dienstboten zu fordern. Hierzu gehören gewisse häusliche Verrichtungen, die nach allgemeinem Gebrauche gestattet sind. In frommen, gottesfürchtigen Haushaltungen werden jedoch auch diese häuslichen Arbeiten möglichst beschränkt und vorher besorgt, um allen Hausgenossen recht viel Zeit zur Heiligung des Tages zu verschaffen. Das Recht der Herrschaften, solche Dienste zu verlangen, ist aber kein unbeschränktes, sondern ein durch Gottes Willen und Anordnung beschränktes; es steht nicht über dem Gebote Gottes, den Sonntag zu heiligen, sondern weit unter demselben. Die Dienstboten sind nicht durch den Lohn erkaufte Sklaven, sondern durch das Blut Christi erkaufte Kinder Gottes, und alle Rechte, die der Lohn den Herrschaften bezüglich ihrer Dienstboten gewährt, dürfen den Rechten nicht widersprechen, welche Christus an denselben Dienstboten durch den Kaufpreis seines Blutes hat. Die Herrschaften sind deshalb verpflichtet, ihren Dienstboten an Sonn- und Feiertagen die

Zeit zu gewähren, die zur Heiligung dieser Tage, zum Besuche des Gottesdienstes, zum Empfang der hh. Sakramente u. s. w. erforderlich ist. Die Herrschaften sind ferner verpflichtet, die Dienstboten zur Heiligung dieser Tage anzuhalten und sie bei Erfüllung dieser Pflicht zu beaufsichtigen. In dieser Beziehung bestehen nun wieder unzählige Mißbräuche. Die Zahl der Herrschaften ist nicht gering, die, weit entfernt ihre Dienstboten zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott anzuhalten, ihnen sogar alle möglichen Hindernisse in den Weg legen. Es ist schwer zu bestimmen, ob in solchen Fällen die Gottlosigkeit der Herrschaften größer ist, oder die der Eltern, welche ihre Kinder ihnen anvertrauen, oder endlich die der Dienstboten selbst, welche in solche Dienste treten. Andere Herrschaften gehen zwar nicht so weit, sind aber dennoch weit entfernt, ihre Pflichten in vollem Umfange zu erfüllen. Ich sehe mich veranlaßt, hier eine irrige Auffassung besonders hervorzuheben, die namentlich in Mainz nicht selten ist. Einzelne Herrschaften glauben nämlich dadurch ihrer Pflicht vollkommen zu genügen, wenn sie ihren Dienstboten gestatten, des Morgens früh um fünf Uhr, wenn im Hause noch nichts zu thun ist, eine heil. Messe zu hören. Von da an aber, wo sie selbst den Dienst der Dienstboten in Anspruch nehmen, darf keine Zeit mehr für den Dienst Gottes verwendet werden. Wenn daher der Dienstbote so früh am Morgen, nachdem er oft spät am Abend erst zur Ruhe gekommen ist, nicht erwacht und die Fünfuhrmesse versäumt, so fällt es solchen Herrschaften auch gar nicht mehr ein, daß es ihre Pflicht ist, ihm nun eine andere Zeit zur Beiwohnung des Gottesdienstes zu gewähren. Das ist aber eine ganz irrige Auffassung, wodurch das rechte Verhältnis zwischen Gott, den Herrschaften und Dienstboten gänzlich auf den Kopf gestellt wird. Ich ermahne Euch daher, geliebte Herrschaften, Euere Pflichten gegen die Dienstboten treu zu erfüllen. Die zunehmende Klage über das Betragen vieler Dienstboten ist gewiß nicht überall ohne Grund. Es gibt viele arbeitsscheue, vergnügungssüchtige, untreue, ungehorsame Dienstboten. Es kömmt nur darauf an, recht zu erkennen, woher dieser Übelstand kommt, wodurch viele Dienstboten so geworden sind, um dann auch die rechten Mittel zur Abhilfe zu finden. Da nehme ich nun keinen Anstand zu behaupten, daß die Verdorbenheit vieler Dienstboten nicht vom elterlichen Hause, sondern von der Zeit herstammt, wo sie in den Dienst getreten sind. Die Mehrzahl der Dienstboten verläßt das elterliche Haus in früher Jugend, bald nach der Zeit der ersten heil. Kommunion, noch ganz unerfahren in der Welt und ihren Gefahren, mit allen guten und

bösen Anlagen der Jugend, bis dahin aber noch unschuldig und fromm. Was kann da aus diesen armen unerfahrenen Kindern werden, wenn sie nach dem Austritt aus dem elterlichen Hause eine Dienstherrschaft finden ohne höhere christliche Liebe, ohne Frömmigkeit und Gottesfurcht, und sich so ganz selbst und ihrer Unerfahrenheit überlassen sind? Es ist aber eine große Thorheit, wenn Herrschaften, die selbst ihre Dienstboten zur Übertretung der Gebote Gottes durch ihr Beispiel oder ihre Anordnungen anleiten, dann doch erwarten, daß die Dienstboten ihnen und ihren Geboten Gehorsam leisten werden. Habet daher Erbarmen mit Euren armen Dienstboten, haltet sie nicht zum Bösen, sondern zum Guten an und bedenket, daß Ihr Gottes Stelle bei ihnen vertretet!

Ich könnte nun noch viele andere Fälle aufzählen, um Euch zu zeigen, wie oft der eben entwickelte Grundsatz, daß an Sonn- und Feiertagen die Arbeit für Gott und unser Seelenheil allen anderen Arbeiten und Beschäftigungen vorgezogen werden muß, übertreten wird. Die angeführten Fälle genügen aber, um Euch den Grundsatz klar zu machen, und ich überlasse Euch deshalb selbst die weitere Anwendung desselben, um nicht zu weitläufig zu werden.

Mögen also diese Worte dazu dienen, alle Entheiligungen der gottgeweihten Tage aus Euerer Mitte zu entfernen und Euch zur würdigen Feier derselben anzueifern. Als Nehemias von Babylon nach Jerusalem zurückkehrte, da herrschte noch überall der Greuel der Verwüstung; namentlich wurden die Sabbattage durch Kauf und Verkauf und durch knechtliche Arbeiten aller Art geschändet. „Ich sah", ruft er aus, „in Juda am Sabbate die Kelter treten, Garben tragen und Esel beladen mit Wein, Trauben, Feigen und allerlei Last, und es nach Jerusalem bringen am Sabbattage . . . . . . Auch wohnten Tyrier daselbst, welche Fische und allerlei Ware hineinbrachten und am Sabbate an die Söhne Judas verkauften."[1] Nehemias bemühte sich nun vor allem, die Heiligung der Tage des Herrn wiederherzustellen. „Da schalt ich, fährt er fort, die Vornehmen von Juda und sprach zu ihnen: Was ist das für ein böses Ding, das ihr thut, daß ihr den Sabbat entheiliget? Haben nicht dieses unsere Väter gethan, und hat nicht Gott über uns und diese Stadt all dieses Übel gebracht? Und ihr mehret noch den Zorn über Israel, daß ihr den Sabbat entheiliget." Als dann aber die Juden auf seine Stimme hörten und den Sabbat wieder heiligten, da glaubte er ein großes gottgefälliges Werk vollbracht zu haben. Deshalb betete er: „Um dessentwillen gedenke mein, mein

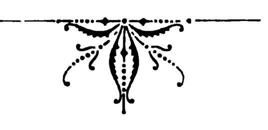
[1] 2 Esdr. 13, 15 ff.

Gott, und schone mein nach der Fülle deiner Erbarmungen".[1] So haben auch wir Bischöfe die Pflicht, auf alle Mißbräuche in der Sonntagsfeier Euch aufmerksam zu machen. Folget daher meinen Worten, wie einst die Juden der Ermahnung des Nehemias, und entfernet alle Mißbräuche, die Ihr in dieser Beziehung unter Euch wahrnehmet. Dann wird auch der Segen, den Gott im Anfange der Zeiten auf den Sabbat gelegt hat, sich auf Euch und Euere Kinder reichlich ergießen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei bei Euch allen! Amen.

Gegeben zu Mainz am Feste Mariä Lichtmeß, 2. Februar 1857.

[1] 2 Esdr. 13, 22.



## 13. An die Bewohner der Stadt und der Diöcese Mainz.

Vom 13. Juli 1857. Mainz. — (Über die Wiederherstellung und Vollendung des Domes und den Mainzer Dombauverein.)

---

Ihr habt gewiß, geliebte Bistumsangehörige, vor einiger Zeit mit Freude vernommen, daß eine große Zahl angesehener Männer hiesiger Stadt zur würdigen Wiederherstellung und Vollendung unserer Kathedrale einen Dombauverein gegründet habe. Ich sehe mich nun veranlaßt, in dieser Angelegenheit folgende Worte an Euch zu richten.

Ohne allen Zweifel bedarf unser Dom, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus den Trümmern, in welchen er lag, nur notdürftig und teilweise hergestellt werden konnte, in hohem Grade eines endlichen vollkommenen Ausbaues, sowie einer angemessenen inneren Herrichtung. Nur der Umstand, daß wir an den dermaligen Anblick dieses ehrwürdigen, aber immer noch mehr oder weniger ruinenhaften und in mancher Beziehung sehr entstellten Gebäudes gewöhnt sind, ist Ursache, daß wir dies oft nicht so sehr wie fremde Beschauer empfinden. Fast allerwärts, wo ähnliche und auch nur viel geringere Bau-Denkmale sich befinden, werden dieselben in unserer Zeit nicht bloß von kunstliebenden und hochherzigen Fürsten, sondern auch ganz besonders durch das gemeinsame Zusammenwirken der Bürger und Diöcesanen prachtvoll hergestellt. Wie dürften da die Bewohner der Stadt und Diöcese Mainz die Pflicht verkennen, endlich auch an die Vollendung und möglichst würdige Ausschmückung des hiesigen Domes Hand anzulegen!

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Gründe, die uns zu einem solchen Werke antreiben müssen, hier ausführlich entwickeln wollte. Unser Dom ist ja ein Haus Gottes und zwar das erste, das größte, das vorzüglichste Gotteshaus: er ist die Mutterkirche der ganzen Diöcese! Darum allein schon darf derselbe nicht länger als Ruine dastehen — nicht länger jener inneren und äußeren Ausstattung entbehren, welche seiner Würde entspricht. Wir lesen in neuerer Zeit von manchen herrlichen und großartigen Tempeln, die in andern Ländern neu von Grund auf und mit einer der blühendsten Zeiten des Christentums würdigen Pracht auferbaut und Gott dem Allmächtigen geweiht worden sind; selbst einfache Dorfgemeinden erbauen sich nicht selten mit großen Opfern

wahrhaft schöne und künstlerisch wertvolle Kirchen. Wohl eine mächtige Aufforderung an uns alle, geliebte Bistumsangehörige und insbesondere geliebte Bewohner von Mainz, dafür zu sorgen, daß endlich auch die Hauptkirche dieser Stadt, die Hauptkirche der gesamten Mainzer Diöcese nicht länger in einem Zustande traurig dastehe, der es wahrlich nicht ahnen läßt, daß unser Land und diese ganze Gegend nun eines beinahe halbhundertjährigen Friedens sich erfreuen. Während dieser langen Periode unter dem Einflusse der Segnungen dieses Friedens, ist so viel Großes geschehen, Unternehmungen sind ausgeführt worden, deren Kosten zu jeder anderen Zeit fast unerschwinglich würden geschienen haben. Selbst für das öffentliche Vergnügen ward während dieser Periode des Friedens, gleichwie in anderen Städten, so auch hier reichlich und glänzend gesorgt. Allein unser Dom, dieses unser wichtigstes, dieses Gott und der Religion geweihte Haus ward bisher von den Wohlthaten des Friedens, wenn auch nicht gänzlich übergangen, doch lange nicht hinlänglich berührt, die von der echten christlichen Kunst in unserem Jahrhunderte gemachten rühmlichen Fortschritte haben noch wenig Veranlassung gefunden, in seinem Innern Spuren ihrer Wirksamkeit zurückzulassen; noch steht dieses heilige Haus Gottes, dieses zur religiösen Erhebung und Erbauung von uns allen bestimmte Haus in seinen äußeren, gerade für die weiteste Ferne sichtbaren Teilen trümmerhaft, in seinem Innern aber für einen jeden, der schon ähnliche größere Tempel in würdiger Ausstattung gesehen hat, in mehr als einer Hinsicht wirklich ärmlich da, und es muß dieses jedem Sachverständigen um so weher thun, da es, wenn die dazu nötigen Mittel nur einigermaßen beigebracht werden, gar nicht schwer halten wird, dieses Gebäude in einer solchen Weise herzustellen, daß es selbst neben dem Ausgezeichnetsten, was an hehren Gottestempeln die christliche Kunst geliefert hat, mit aller Ehre wird bestehen können.

Und welch ein Gottestempel ist dieser unser Dom! Welche für die Stadt und Diöcese Mainz, für das gesamte deutsche Vaterland, ja für die ganze Christenheit wichtige Erinnerungen knüpfen sich an dieses in seinen wesentlichen Bestandteilen fast tausendjährige Bau-Denkmal! Hier haben seit so vielen Jahrhunderten die Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, als die ersten Bischöfe des ehrwürdigen deutschen Reiches, gethront und ihres heiligen Amtes gepflogen, — in großer Anzahl liegen sie in diesen Räumen begraben; in diesen Hallen sind Päpste gewandelt, in ihnen sind Kirchenversammlungen gefeiert, Kaiser und Könige gekrönt worden, kurz die Geschichte von nahe an tausend Jahren, der schönsten und glorreichsten Zeit unseres Vaterlandes, schließt

sich innig an dieses heilige Bauwerk an, und noch stehen, in Monumenten und Bildsäulen aus allen Epochen dieser Geschichte, die Gestalten jener ehrwürdigen Oberhirten und anderer merkwürdiger Männer, die sich im Laufe dieser Zeit ausgezeichnet, allenthalben an den Wänden unseres Domes umher, und sie scheinen uns mit allem Ernste aufzufordern, ein Gebäude nicht in äußerer und innerer Schmucklosigkeit verkommen zu lassen, sondern vielmehr in alter Schönheit und Zierde wiederherzustellen, in welchem so viel Großes und Heiliges sich zugetragen hat, welches der Träger der höchsten und heiligsten Erinnerungen unserer Vaterstadt und Diöcese, ja gewissermaßen unseres ganzen deutschen Vaterlandes ist.

Wenn nun unter diesen Umständen auch angenommen werden darf, daß die Bewohner der Stadt sowohl, als die Angehörigen des Bistums Mainz die wirklich vorhandene Notwendigkeit einer Wiederherstellung und angemessenen Ausschmückung unseres Domes wohl erkennen, so wird doch die Erreichung dieses schönen Zieles davon abhängen, daß es gelingt, die dazu erforderlichen, allerdings nicht unbedeutenden Mittel herbeizuschaffen. Wir sind indessen überzeugt, daß uns diese Herbeischaffung nicht bloß möglich, sondern sogar nicht allzuschwer sein wird.

Die Domfabrik selbst hat für eine längere Reihe von Jahren die für die Kräfte des Domvermögens sehr bedeutende Summe von jährlich 3000 fl. zugesetzt.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog, Allerhöchst welche das Protektorat des Dombauvereins zu übernehmen geruht haben, und Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin haben, wie bereits öffentlich mitgeteilt worden ist, ein großes Geschenk zum Baue gegeben.

Eine beträchtliche Anzahl hiesiger Einwohner aus allen Klassen der Gesellschaft, desgleichen andere auswärtige Wohlthäter haben ansehnliche Beiträge teils gezeichnet, teils bereits geleistet. Wir dürfen auch mit Zuversicht erwarten, daß selbst aus den entfernteren Teilen von Deutschland uns bedeutende Unterstützungen zufließen werden.

Vor allem aber setzen wir unser Vertrauen auf die Beteiligung der Bewohner unserer Stadt, beziehungsweise Diöcese Mainz an einem Werke, das ja allen zur Ehre und Freude gereichen soll. Und hier handelt es sich nicht darum, jemanden einen Beitrag zuzumuten, der ihm irgendwie zu schwer fiele, sondern allen die Gelegenheit zu geben, jährlich auch eine kleine Gabe beizusteuern. Denn die Erfahrung an vielen Orten hat gelehrt, wie Großes durch geringe Beiträge, welche von vielen und regelmäßig geleistet werden, zu stande gebracht werden kann. Ja gewiß ist an solche kleine Gaben, die aus Liebe auch von

denen gespendet werden, die keinen Überfluß besitzen, ein besonderer Segen Gottes geknüpft. Solche kleinere Beiträge aber, die in noch kleineren Teilen vierteljährig oder monatlich geleistet werden, fallen niemanden schwer, und es handelt sich hauptsächlich nur darum, daß sie, vermittelst Einigungen, die man bildet, oder durch solche Personen, die aus Liebe zur Sache sich diesem Geschäfte in einzelnen kleinen Bezirken unterziehen, regelmäßig eingesammelt werden.

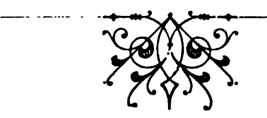
Demgemäß haben wir Veranstaltung getroffen, daß die Hochwürdigen Herrn Pfarrer der Stadt Mainz, welchen sich einzelne verehrliche Mitglieder des Dombauvereins bei diesem Geschäfte anschließen zu wollen erklärt haben, die Einzeichnungen persönlich und möglichst von Haus zu Haus entgegennehmen. Diese Subskriptionssammlung soll jährlich erneuert, auch die kleinsten Beiträge, wozu sich auch mehrere verbinden können, sollen dankbar angenommen, und dieselben, nach dem Willen der Subskribenten, in größeren oder kleineren Raten erhoben werden. Desgleichen fordern wir mit Gegenwärtigem die sämtlichen Pfarrer der Diöcese auf, die Wohlthätigkeit ihrer Pfarrgemeinden für den vorliegenden Zweck, nach vorausgegangener besonderer Belehrung ihrer Parochianen, auf die ihnen am meisten geeignet scheinende Weise, in Anspruch zu nehmen und die eingegangenen Beiträge jeweilig an unsere Kanzlei, zum Zwecke der Beförderung an die Kasse des Dombauvereins, abzuliefern.

Indem wir Euch nun auffordern, geliebte Bewohner der Stadt und des Bistums Mainz, die Herren Pfarrer, wenn sie in dieser Angelegenheit bei Euch erscheinen, als in unserem Auftrage kommend, aufzunehmen, bitten wir Euch aus innigstem Herzen und rufen Euch zu: lasset uns einmütig zusammenwirken, daß unser Dom in nicht ferner Zukunft, neben seinen andern prachtvollen Brüdern am Rheine, zur Ehre Gottes und zum Ruhme der Stadt und des Bistums Mainz in derjenigen inneren und äußeren Vollendung dastehe, deren er so würdig ist. Fast alle die großen Dome der christlichen Vorzeit und namentlich auch unser Dom von Mainz sind, wie die Geschichte berichtet, durch gemeinschaftliche Beiträge der Bürger und Bistumsangehörigen teils gegründet, teils wenigstens vollendet worden. Laßt uns nun durch die That beweisen, daß die Begeisterung und die Opferwilligkeit für das Große und Heilige nicht bloß Sache des christlichen Altertums war, und daß unser Glaube und unsere Frömmigkeit jedenfalls hinreichen, um das zu erhalten und wiederherzustellen, was der

Glaube und die Frömmigkeit unserer Voreltern einst neu geschaffen und gegründet haben.

Gegenwärtiges soll, jedoch mit Ausnahme der Stadt und des Dekanates Worms, wo ebenfalls die alte Domkirche der Herstellung bedarf, am nächsten Sonntage nach dem Empfange in sämtlichen Pfarrkirchen der Diöcese den Gläubigen vorgelesen, und darauf möglichst bald mit der Sammlung der Subskriptionen begonnen werden.

Mainz, den 13. Juli 1857.



**14. Beim Anfange der Fastenzeit 1858.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 4. Februar 1858. Mainz. — (Über den Religionsunterricht in der Volksschule. Der Hirtenbrief ist hauptsächlich dem Lehrerstande gewidmet und richtet sich gegen Dr. Diesterweg, dessen perfide Anweisungen zur Entchristlichung des Religionsunterrichtes beleuchtet und als „ein wahrhaft teufliches System der Verführung der Kinder zum Unglauben und des schändlichen Betruges der Eltern“ klar gelegt werden. Diesterweg anwortete mit der Schmähschrift „Bischof und Pädagog“. Darauf erschien der Hirtenbrief als Broschüre mit einem Anhang, worin Diesterweg mit seinen eigenen Worten widerlegt wird. Vgl. Pfülf a. a. O. I. 339.)

---

Der Beginn der heil. Fastenzeit bietet mir in jedem Jahre eine erwünschte Gelegenheit, aus dem Schatze heiliger Wahrheiten, den Gott in seiner Kirche hinterlegt hat, die eine oder die andere hervorzuheben, die mir für das Heil Eurer Seelen besonders wichtig zu sein scheint. Die Auswahl dieses Gegenstandes ist deshalb immer ein Geschäft der ernstesten Prüfung und Erwägung.

Im vorigen Jahre habe ich mich verpflichtet gehalten, die Heiligung der Tage des Herrn, der Sonn- und Feiertage, Euch, geliebte Diöcesanen, an das Herz zu legen. Ich glaubte keinen wichtigeren Gegenstand behandeln zu können. Die Heiligung oder Entheiligung dieser Tage ist ja nicht nur eine einzelne gute oder böse That, sondern vielmehr eine reiche Quelle, ein breiter Strom des Segens oder Fluches. Ich hege die tröstliche Zuversicht, daß viele von Euch meine Worte mit kindlicher Ehrfurcht und Folgsamkeit aufgenommen haben. Um so mehr halte ich mich aber verpflichtet, eine Übertretung offen zu rügen, die zu meinem großen Schmerze in diesem Jahre vorgefallen ist. Nach vielen Jahren großer Unfruchtbarkeit hat Gott endlich in dem verflossenen Jahre die Weinberge reichlich gesegnet. Überdies hat Gott in seiner großen Güte in der Zeit der Weinlese uns ein ununterbrochen günstiges Wetter geschenkt. Kein einziger Tag konnte zu irgend einer begründeten Furcht wegen der Witterung Veranlassung geben. Das alles war gewiß dringender Grund, Gott innig zu danken und jede Übertretung seines göttlichen Willens recht sorgfältig zu meiden. Es hat mich deshalb tief

rübt, hören zu müssen, daß man selbst in diesem Jahre, wo jeder hatten eines Grundes fehlte, sich nicht gescheut hat, in einigen Ge-inden an Sonn- und Feiertagen in den Weinbergen zu arbeiten und Trauben zu lesen. Ich sehe mich daher veranlaßt zu erklären, daß e Winzer und Taglöhner, welche an den bezeichneten Tagen längere it in den Weinbergen gearbeitet haben, ohne von ihren Dienst- und otherren so gezwungen zu sein, daß sie im Falle der Weigerung otlos geworden wären, ohne Zweifel eine Sünde begangen haben. e Brotherren und Herrschaften aber haben außer der Sünde ihrer beiter auch noch jene auf sich geladen, von der der Heiland sagt: ehe dem Menschen, durch den Ärgernis kömmt.[1]

Ich gehe nun zu dem überaus wichtigen Gegenstande über, auf n ich in diesem Jahre Eure besondere Aufmerksamkeit zu leiten mich rpflichtet halte.

Vor etwa zwei Jahren habe ich einen neuen Diöcesan-Katechismus igeführt. Da jeder katholische Katechismus immer nur die Lehre risti enthält, so kann er nur bezüglich des Ausdruckes und Umfanges u sein, während der wesentliche Inhalt immer derselbe bleibt. Nur der bezeichneten Hinsicht kann auch der eine katholische Katechismus sser wie der andere sein. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ar der Katechismus des seligen Pater Canisius das Lehrbuch der eligion fast des gesamten katholischen Volkes in Deutschland. Auch der alten Mainzer Erzdiöcese ist er dritthalbhundert Jahre von iem Geschlecht zum anderen der Leitfaden des christlichen Unterrichts wesen. Diese Verbreitung desselben Katechismus war ein unaus-rechlicher Segen für unser ganzes deutsches Vaterland. Wir können ir das Walten der göttlichen Vorsehung darin erkennen, daß es dem igen Canisius gelungen ist, einen Katechismus zu schreiben, den das tholische Volk so lange Zeit mit immer gleicher Liebe gebrauchte und n es endlich nur mit Schmerz aus der Hand gab. Kein Katechismus ird aber für alle Zeiten gleich brauchbar bleiben. So nachteilig der echsel ist, so tritt doch endlich die Notwendigkeit desselben ein. Die ehre der Kirche wechselt nicht und jedes Wort Jesu Christi bleibt in r bis an das Ende der Welt; die Feinde der Kirche aber und die ngriffe auf die Lehre Christi wechseln ohne Unterlaß, und deshalb nn auch die Verteidigung nicht immer dieselbe bleiben. Wie in ge-issen Zeiten sich ganz eigentümliche Krankheitszustände verbreiten, gen die die Ärzte in den Heilkräften, die Gott in die Natur gelegt

[1] Matth. 18, 7.

hat, neue Mittel aufsuchen, so entstehen immer neue geistige Krankheiten, neue Systeme der Lüge, die durch ihre Neuheit einen trügerischen Schein des Lichtes verbreiten und gegen die die Kirche aus dem alten Schatze göttlicher Wahrheiten, den sie bewahrt, immer neue Waffen des göttlichen Lichtes zu Tage bringt. Da aber die katholischen Kinder nach dem Worte des Apostels wie gute Soldaten Christi [1] erzogen werden sollen, so muß auch der Katechismus nach großen gewaltigen Abschnitten in dem Riesenkampfe zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche der Welt einige Veränderungen erleiden, die den Zweck haben, die Lehre Christi, welche immer dieselbe bleibt, so zu behandeln, daß die Darstellung dem Bedürfnis der Kinder entspricht und jene Wahrheiten besonders hervorhebt, welche die göttlichen Heilsmittel gegen die Irrtümer der Zeit enthalten. Keine Arbeit ist nun schwieriger als die, einen guten Katechismus zu schreiben; keine ist wichtiger. Jede geoffenbarte Wahrheit hat zwei Seiten: nach der einen reicht sie in die unendliche Tiefe des Wesens Gottes; nach der anderen läßt sie sich hinab bis in die Kinderseele, wo sie das Ebenbild Gottes in seiner tiefsten Verborgenheit unter der Einfalt des Kindes antrifft, zugleich aber auch mit einer wunderbaren Fähigkeit der Ausbildung für Gott, der Erhebung bis zu Gott. Diese beiden Seiten muß nun der Katechismus in dem Ausdrucke der göttlichen Wahrheiten an sich haben. Er muß so einfach sein, daß er der Kinderseele zugänglich ist; er muß so tief sein, daß er die Seele zu Gott erhebt und kein Menschengeist ihn ausdenken kann; er muß endlich in jeder Begriffsbestimmung an sich richtig und ein treuer Ausdruck der Lehre Christi sein. Diese Aufgabe ist so schwer, daß wir uns nicht wundern können, wenn es in einer Zeit, wo die Einführung eines neuen Katechismus notwendig wird, nicht sofort gelingt, den zu finden, der dann wieder für lange Zeit und viele Geschlechter das Lehrbuch des christlichen Volkes ist. Es genügt auch nicht, einen guten Katechismus in einer Diöcese zu haben; es ist vielmehr höchst wichtig, den möglichst besten zu besitzen, und so schädlich auch der häufige Wechsel ist, so ist es dennoch besser, um einen vorzüglichen Katechismus zu erhalten, einige Male zu wechseln, als einen für den Unterricht der Jugend weniger geeigneten Katechismus bleibend beizubehalten. So konnten denn auch in dieser Diöcese nach Abschaffung des Katechismus des seligen Canisius einige Schwankungen nicht ausbleiben. Als ich daher den bischöflichen Stuhl bestieg, konnte ich mir nicht verhehlen, daß es meine Pflicht sei, den in mancher Hinsicht sehr vorzüglichen, für den Unterricht der Jugend

[1] 2 Tim. 2, 3.

aber nicht ganz geeigneten Katechismus, den ich vorfand, durch einen anderen zu ersetzen. Nach langer Prüfung habe ich mich endlich für den von dem ehrwürdigen Pater Deharbe verfaßten Katechismus entschieden. Zunächst hat mich dazu der Umstand bestimmt, daß derselbe in den meisten deutschen Bistümern schon eingeführt war. Wir können also hoffen, daß er bestimmt ist, in Deutschland dieselbe Allgemeinheit zu erlangen, wie der Katechismus des seligen Canisius, was unendlich segensreich sein würde. Ferner hat mich aber eine ganz eingehende persönliche Prüfung und die dadurch gewonnene Überzeugung von dem ganz ausgezeichneten Werte des erwähnten Katechismus bewogen, ihn zu wählen. Der hochwürdige Verfasser hat sich der Mühe unterzogen, ihn noch einmal für den Gebrauch in meiner Diöcese hier, unter meinen Augen, zu überarbeiten, und so ist er in seiner jetzigen Gestalt erschienen. Ich habe, geliebte Diöcesanen, diese Angelegenheit als die Erfüllung einer der wichtigsten Pflichten meines bischöflichen Amtes angesehen und den jetzigen Katechismus mit der Hoffnung eingeführt, daß er geeignet sei, den Canisius zu ersetzen und durch viele Geschlechter, von Vater auf Sohn, das Lehrbuch in der Wissenschaft des Heiles für das christliche Volk dieser Diöcese zu werden. Die Einführung selbst habt Ihr, in Verbindung mit dem Eifer der Herren Pfarrer, mir sehr erleichtert. Von keiner einzigen Seite ist irgend eine Klage an mich gekommen und Ihr habt vielmehr die aus der Einführung erwachsenen unvermeidlichen Ausgaben freudig getragen. Ich sage Euch dafür meinen oberhirtlichen Dank. Aber auch die Erfolge entsprachen bisher meinen Erwartungen in solchem Maße, daß ich immer mehr vertraue, mich über den ausgezeichneten Wert des Katechismus nicht getäuscht zu haben. Seit der Einführung habe ich schon so viele Schulen besucht und den Prüfungen im Religionsunterrichte mit noch größerer Aufmerksamkeit, wie früher, beigewohnt. Nur in ganz wenigen Schulen war ich gänzlich unbefriedigt. In solchen Fällen lag aber die Schuld nicht an dem Katechismus, sondern an dem Unterricht, der den Kindern gegeben war. In weitaus den meisten Schulen habe ich dagegen einen so befriedigenden, in anderen einen so ausgezeichneten Fortschritt in den Religionskenntnissen angetroffen, daß ich von innigem Danke und heiliger Freude wahrhaft erfüllt wurde; denn was könnte mir mehr Grund zur Freude sein, als die Wahrnehmung, daß den Kindern das Brot des Lebens gut und reichlich dargereicht wird.

Da wir also einen Katechismus von ausgezeichnetem Werte besitzen, so kömmt es nunmehr darauf an, aus demselben allen Nutzen zu

ziehen, den ein guter Katechismus einer Diöcese bringen kann. Der beste Katechismus bleibt ohne alle Frucht, wenn er nicht gut gebraucht wird. Alle, die Gott berufen hat, an dem Heile der Kinder mitzuarbeiten, insbesondere also Pfarrer, Lehrer und Eltern müssen mit vereinten Kräften auf dieses Ziel hinwirken. Sie alle müssen von der hohen Bedeutung des Religionsunterrichts durchdrungen sein und dieselben Ansichten über den rechten Gebrauch des Katechismus haben. Der Zweck dieses Hirtenbriefes ist es nun, Euch, geliebte Brüder und Priester, Euch, teuere Lehrer, und endlich Euch, geliebte Eltern zu dieser gleichmäßigen Benutzung, zu dieser gegenseitigen Unterstützung bei dem so unaussprechlich wichtigen Geschäfte des Religionsunterrichtes der Kinder aufzufordern. Folget daher mit aller Aufmerksamkeit meinen Worten, die Gott segnen und für die er Eure Herzen öffnen möge.

I.

Um die Bedeutung des Religionsunterrichtes richtig zu erkennen und also unsere Pflichten gegen die Kinder in dieser Hinsicht in ihrem ganzen Umfange zu würdigen, müssen wir vor allem den Unterschied zwischen allen anderen Unterrichtsgegenständen und dem Gegenstande der christlichen Religionslehre hervorheben.

Der heil. Apostel Johannes bezeichnet den Unterschied zwischen der Lehre des Moses und der Lehre Jesu Christi mit den Worten: „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist uns durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat ihn uns kund gemacht.“[1] Nach dem Sündenfalle der ersten Menschen und nach ihrer Verstoßung aus dem Paradiese, war kein Mensch Gott mehr so nahe gekommen, wie Moses. Gott führte ihn auf den Berg, wo er sich ihm in besonderer Weise offenbarte und mit ihm sprach, so daß, wie die heil. Schrift erzählt, „sein Antlitz glänzte, weil Gott mit ihm geredet hatte“.[2] So war das Gesetz des Moses geheiligt, weil er es unmittelbar von Gott empfangen hatte. Einen weit höheren Wert hat aber die Gnade und die Wahrheit, die Christus uns gebracht hat. Er ist nicht, wie Moses, nur auf dieser Erde geboren und auf einen Berg gestiegen, um dort göttliches Licht zu empfangen und es dann in die Finsternis, die unten am Fuße des Berges auf den Wohnungen der Menschen ruht, hinabzutragen; er ist vielmehr, wie derselbe heil. Apostel unmittelbar vorher sagt, das Wort, das im Anfange bei Gott

[1] 1 Joh. 17, 18. — [2] 2 Mos. 34, 29.

war, das selbst Gott ist, wodurch alles gemacht ist, was gemacht ist; — er ist selbst das Leben und das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet; — ja er ist der eingeborene Sohn Gottes, der im Schoße des Vaters ist. Dieser wunderbare Ausspruch des heil. Johannes, durch den er die ganz einzige Erhabenheit der Lehre Jesu ausdrücken will, in sinu Patris, im Schoße des Vaters, bedeutet die vollkommene Vereinigung des Vaters und des Sohnes in einer und derselben göttlichen Wesenheit, die vollkommene Gemeinschaft aller göttlichen Eigenschaften zwischen dem Vater und dem Sohne, namentlich die Gemeinschaft der unendlichen Weisheit und der ewigen Ratschlüsse.

Aus diesen Wahrheiten schließt also der heil. Apostel: Niemand hat noch Gott gesehen so wie er ist, in seiner Wesenheit, selbst Moses nicht; deshalb konnten auch alle die Boten Gottes, welche bisher zu uns geredet haben, doch immer nur unvollkommen uns die Kenntnis Gottes mitteilen. Christus aber ist selbst Gott, ist ewig im Schoße seines Vaters und deshalb ipse enarravit, er hat uns Gott kund gemacht, und uns die höchste Erkenntnis Gottes mitgeteilt. Moses konnte nur verkünden, was er auf dem Berge von Gott gehört hatte, Christus aber, der von sich sagt: „Ehe Abraham war, bin ich“,[1] verkündet uns, was er von Angesicht ewig geschaut, was er selbst als Gott ewig besessen hat. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen“,[2] d. h. in ihm ist alle Wahrheit und Gnade nicht wie ein fremdes, verliehenes Gut, sondern wie ein eigener, ursprünglicher, unendlicher Schatz, wie eine ewige, volle Quelle, nämlich in der göttlichen Wesenheit, und wenn er den Mund aufthut, um uns zu belehren, so teilt er aus sich selbst, aus seinem Eigentume, aus der Quelle, Gnade und Wahrheit mit. Wenn Christus durch sein Wort die Welt erleuchtet, so leuchtet er nicht, wie Moses, durch ein erborgtes Licht, nur durch die Nähe Gottes, sondern er selbst ist als Gott das ewige Licht, und mit seinem eigenen Lichte erleuchtet er alle Menschen, die in die Welt kommen. Moses ist ein Bote, der uns von dem Könige der Ewigkeit, von dessen Antlitz wir verbannt sind, einige Nachricht, wie aus einer fernen, glücklichen Heimat, bringt; Christus aber ist der König der Ewigkeit selbst, der Unsterbliche und Unsichtbare, der uns von Gott und unserer Heimat Nachricht bringt. Weil wir durch die Sünde die ursprüngliche Erkenntnis Gottes verloren haben und zur Anschauung Gottes nicht mehr gelangen können, so hat er Menschengestalt angenommen, um uns ein Spender des Lichtes und ein Lehrer der Wahrheit zu werden, um uns durch Licht und Wahrheit

[1] Joh. 9, 58. — [2] Joh. 1, 16.

wieder zum ewigen Lichte, zur ewigen Wahrheit zurückzuführen. Durch die Anschauung Gottes in der Erniedrigung der Menschennatur sollen wir zur übersinnlichen und übernatürlichen Anschauung Gottes in seiner Wesenheit erhoben werden. Das, Geliebte, ist die Lehre des Apostels Johannes über den Unterschied der Lehre Jesu von der Lehre des Moses. Und in voller Übereinstimmung mit seinem geliebten Jünger sagt der Heiland selbst von sich: „Niemand kennt den Sohn, als der Vater, und niemand den Vater als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“.[1] Das ist derselbe Gedanke. Der Heiland will den Patriarchen und Propheten nicht alle Erkenntnis des wahren Gottes absprechen. Sie erkannten aber Gott weit unvollkommener und in ganz anderer Art, wie Jesus Christus. Niemand kennt den Vater als der Sohn, d. h. so vollkommen wie ich, so ganz wie er ist, weil nur ich das ganze Wesen und somit die volle Erkenntnis des Vaters besitze. Ich bin aber von dem Vater als der Lehrer der Welt bestellt, und wer deshalb zur Wahrheit und Seligkeit, die im Vater ist, gelangen will, der muß auf mein Wort hören, an mich glauben, durch mich zum Vater gelangen. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich“.[2]

Alles aber, was ich bisher über den Unterschied des Gesetzes des Moses und der Lehre Christi gesagt habe, gilt natürlich in noch weit höherem Maße von dem Unterschiede zwischen dem christlichen Religionsunterrichte und allen anderen Lehrgegenständen, die nicht einmal, wie das Gesetz des Moses, auf göttlicher Offenbarung, sondern ganz auf natürlicher Erkenntnis beruhen. Wenn die Kinder in der Lehre Jesu unterrichtet werden, so wird ihnen ein Brot dargereicht, welches Christus aus dem Schoße seines Vaters auf die Welt herabgebracht hat. Wenn aber die Kinder in den anderen Lehrgegenständen unterrichtet werden, so genießen sie ein Brot, das auf dieser Erde gewachsen ist. Das ist ihr wahres Verhältnis. Darin liegt keine Geringschätzung der übrigen Lehrgegenstände, die vielmehr auch ihren hohen und besonderen Wert haben. Sie bilden die Seele für den Unterricht in der Religion; sie dienen zur Erlangung notwendiger und nützlicher Kenntnisse für dieses Leben; sie führen durch Erkenntnis der Geschöpfe zur Erkenntnis und zum Lobe des Schöpfers, der auch in seinen natürlichen Werken seine Eigenschaften offenbart; sie sind aber ein irdisches Brot, auf Erden gewachsen; sie sind deshalb oft trügerisch und bergen vielfach, wie jene Frucht im Paradiese, unter dem Scheine der Erkenntnis die Lüge, unter

[1] Matth. 11, 27. — [2] Joh. 14, 6.

dem Scheine des Lebens den Tod; sie haben endlich nur Wert, wenn sie von der Lehre Christi, die vom Vater des Lichtes stammt,[1] Licht und Leben empfangen.

II.

Aus diesem Unterschiede zwischen dem Religionsunterrichte und dem Unterrichte in allen anderen Lehrgegenständen erhellt nun auch die Wichtigkeit des Religionsunterrichtes, die wir jetzt insbesondere betrachten müssen.

Als der Heiland nach der wunderbaren Brotvermehrung die Juden voll irdischer Begierden am folgenden Tage zu sich kommen sah, sprach er zu ihnen: „Bemühet euch nicht um eine Speise, die schnell vergeht, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird".[2] Bei einer anderen Gelegenheit sprach er zum Weibe am Jakobsbrunnen: „Jeder, der von diesem Wasser trinket, der durstet wieder; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, der wird nicht mehr dursten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt".[3] So spricht der zu seinen Geschöpfen, den der Apostel Petrus den auctor vitae, den Urheber des Lebens,[4] nennt, der selbst alles Leben spendet und die Gesetze bestimmt, nach denen er uns das Leben mitteilt; so gibt er selbst den Wert seiner Gnaden und Gaben an. Sie sind eine Speise, die zum ewigen Leben bleibt, eine Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt. Suchen wir die Bedeutung dieser Worte besser kennen zu lernen.

Die Seele des Menschen hat eine doppelte Sehnsucht, erstens nach Erkenntnis der Wahrheit, zweitens nach Besitz und Genuß eines Gutes, das sie glücklich machen kann. Dieses Verlangen entspricht ganz dem Hunger des Leibes. Wie der Hunger dadurch entsteht, daß der Körper das, was er zum Leben bedarf, nicht in sich hat, sondern durch die Nahrung erst erlangt, so kommt die Sehnsucht unseres Geistes daher, daß er das, was er zum Leben bedarf, die Wahrheit und das Gut, das ihn glücklich macht, nicht in sich hat, sondern von außen sich aneignen muß. Gott selbst aber ist die wunderbare Speise, die ewige Wahrheit, das höchste Gut, das allein den Hunger der Seele befriedigen kann.

Was nun die Welt dem Menschen bietet zur Stillung der Sehnsucht seines Geistes, zur Befriedigung seines geistigen Hungers, ist eine

[1] Jak. 1, 17. — [2] Joh. 6, 26. — [3] Joh. 4, 13 f. — [4] Apgesch. 3, 15.

Speise qui perit, wie der Heiland sagt, die zu Grunde geht, die vergänglich ist. Das, Vielgeliebte, ist das schreckliche Urteil über den Menschen, der nur nach irdischen Dingen strebt, und in ihnen den Hunger seiner unsterblichen Seele stillen will. Alles, wonach er strebt, perit, es geht zu Grunde, es bleibt ihm nichts davon; nur er selbst bleibt, mit seinem Hunger und seinem Durste. Eine große Thorheit des Menschen ist es daher, wenn er glaubt, durch sinnliche Genüsse, durch Essen, Trinken und Fleischeslust die Höhe und Tiefe eines Herzens ausfüllen zu können, das für den Besitz Gottes bestimmt ist. Die sinnliche Speise, die sinnlichen Genüsse eilen schnell vorüber; das Brot, das der Mensch am Morgen ißt, kann selbst den Körper nicht bis zum Abend sättigen; wie sollte es den Hunger der unsterblichen Seele befriedigen können! So wie die Speise, die er ißt, zu Grunde geht, so werden alle seine Gedanken und Hoffnungen zu Grunde gehen. Eine ähnliche Verirrung ist es, wenn der Mensch in anderen erschaffenen Dingen das finden will, was imstande ist, den Hunger seiner Seele zu stillen. Nichts ist aus sich selbst wahr und gut als Gott allein. Alles andere, außer Gott, ist es nur durch die Verbindung mit Gott. Wenn nun der Mensch in seinem Geiste die Geschöpfe von ihrem Schöpfer trennt und in ihnen den Durst nach Wahrheit und einem wahren Gute löschen will, so wird unter seinen Händen das Wahre zur Lüge, das Gute zum Bösen, — es wird eine Speise, die zu Grunde geht und den Menschen hungern und dursten läßt. Ein ganz verblendeter Hochmut ist es aber endlich, wenn der Mensch sich selbst, seinen eigenen Geist zur Grundquelle der Wahrheit und des Guten machen und aus dieser Quelle seinen Hunger nach Wahrheit befriedigen will. Da gleicht er einer Blume, die blühen will, ohne den Strahl der Sonne, ohne den Tau des Himmels, — einem Leibe, der leben will, ohne das Brot zu genießen, ohne aus der Quelle zu trinken, die ihm Gott zu seiner Nahrung bereitet hat, und sich selbst Nahrung und Trank sein will. Ganz so handelt jener Mensch in seinem verblendeten Hochmut. Er hat nichts eigenes, als sein nacktes Dasein, das Gott ihm für die ganze Ewigkeit gegeben hat, und eine unermeßliche Fähigkeit zur Erkenntnis und Liebe der ewigen Wahrheit, des höchsten Gutes. Diese Fähigkeit ist aber nur ein göttlicher Keim im Menschen, der durch die Nahrung, die von Gott kömmt, entwickelt werden muß. Wenn nun der Mensch, statt diese göttliche Nahrung zu genießen, sich selbst Nahrung sein will, da er doch nichts ist als Fähigkeit zum Besitze Gottes und Hunger und Durst nach der ewigen Wahrheit und dem höchsten Gute, so steht

er mit dieser unendlichen Sehnsucht seinem eigenen Nichts gegenüber. Der Mensch, der in thörichter Sinnlichkeit sein Ziel sucht, will seine Seele, die so groß ist, daß sie für Gott ist, mit einer Speise sättigen, die auch den Magen des Tieres befriedigen kann; der Mensch aber, der in noch verblendeterem Hochmute in sich die Nahrung für seinen Geist sucht, will mit dem Nichts, mit der Lüge und dem Bösen den Platz ausfüllen, der eine Wohnung Gottes sein soll. Das alles aber ist eine Speise, die zu Grunde geht, eine Nahrung, die den Durst des Menschen nicht löscht und die endlich zu jenem ewigen Hunger und Durste führt, den die Verdammten in der Hölle ertragen müssen.

Nur der Sohn Gottes allein gibt uns dagegen jene wahre Speise vom Himmel, die imstande ist, wahrhaft und vollkommen den Hunger der unsterblichen Seele zu stillen. „Ich bin das Brot des Lebens", sprach er zu den Juden. „Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Dieses aber ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe".[1] Diese Worte beziehen sich zwar unmittelbar auf den Leib des Herrn selbst, mittelbar aber auch auf seine Lehre. Dem doppelten Hunger der Seele bietet er ein doppeltes Brot der Unsterblichkeit, oder vielmehr ein und dasselbe Brot in zwei verschiedenen Weisen. Dem Hunger des Verstandes nach Wahrheit bietet er das Brot seiner Lehre, die ein Abglanz seines Wesens, der ewigen Wahrheit ist. Dem Hunger des Herzens nach dem Besitze und Genusse des ihm bestimmten höchsten Gutes, dem Hunger der Liebe, bietet er sich selbst, nicht mehr im Bilde, sondern sein eigenes Wesen in der menschlichen und göttlichen Natur, im heil. Sakramente des Altares. Weil aber in beiden Christus ist, in der Lehre und in dem heiligen Brote, dort in einem Abglanze, einem Bilde, hier in seiner Wesenheit, und weil ferner der Mensch so wunderbar von Gott erschaffen ist, daß er zwei Vermögen hat, durch die er sich mit Gott vereinigen kann, Erkenntnis und Liebe, so kann man weder in Christo das Brot der Wahrheit und das Brot seiner Wesenheit, noch im Menschen den Besitz der Wahrheit und den Besitz Gottes selbst bleibend von einander trennen. Ohne Wahrheit ist keine Vereinigung mit Gott in der Liebe, kein Besitz Gottes möglich, und umgekehrt, die Wahrheit ist der Weg zur Liebe, zum Besitze Gottes. Wegen dieser so innigen Wechselbeziehung zwischen der Erkenntnis der Wahrheit und der innigsten Vereinigung mit Gott spricht auch der Heiland in jener wunderbaren Unterredung mit den Juden, worin er ihnen die Darreichung

[1] Joh. 6, 49 f.

jener Himmelsspeise verkündet, die uns durch den Genuß des kostbaren Fleisches und Blutes Jesu Christi auf den ewigen Genuß der Gottheit vorbereiten soll, unmittelbar und direkt nur von diesem Brote der Engel, von seinem Fleische und Blute, nebenbei aber auch von dem Brote seiner Lehre, weil der Genuß dieses Brotes durch den Glauben die notwendige Bedingung ist, um würdig jenes Brot der innigsten Vereinigung unserer Seele mit Gott genießen zu können. Der Glaube ist das Heiligtum, durch welches wir zum Allerheiligsten, zur Kommunion gelangen, hier auf Erden zur Kommunion seines Fleisches und Blutes, verborgen unter den Gestalten des Brotes und Weines, dort im Himmel aber zur Kommunion seiner göttlichen Wesenheit im Lichte seiner göttlichen Glorie. Von beiden aber, weil es ein Brot ist, Christus in seinem Bilde der Lehre, Christus in seinem Wesen, gilt das Wort des Herrn: „Wer von diesem Brote isset, der wird leben in Ewigkeit“.[1]

Da haben wir nun, Vielgeliebte, die erhabene Bedeutung und ganz große Wichtigkeit des Religionsunterrichtes ausgesprochen. Von ihm gilt auch das Wort des Herrn: „Martha, Martha! du kümmerst dich um vieles und machst dir viele Sorgen; aber nur eins ist notwendig“.[2] Der Religionsunterricht ist allein der ganz notwendige Unterricht. Er ist ein Brechen und Austeilen des Brotes, das vom Himmel herabgekommen ist,[3] an unsere Kinder, „damit, wer davon isset, nicht sterbe“.[4] Es ist ein heiliges Geschäft, wenn der Vater mühevoll arbeitet, um Brot für die Kinder zu haben, und wenn die Mutter es bereitet und ihnen darreicht, um den Kindern das irdische Leben zu fristen. Wie heilig muß dann aber jene Arbeit, jener Unterricht sein, wodurch den Kindern jenes Himmelsbrot bereitet und dargereicht wird, welches ewiges Leben verleiht! Der Vater nährt das Kind mit dem Brote, das auf der Erde gewachsen ist, der Religionslehrer mit dem Brote, das aus dem Schoße Gottes stammt. Der heil. Johannes der Täufer hatte den Beruf, dem kommenden Erlöser die Wege zu bereiten; deshalb rief er ohne Unterlaß: „Bereitet den Weg des Herrn“.[5] Ein ganz ähnliches Geschäft hat der Religionslehrer. Wie der Herr seinen Einzug in die Welt gehalten hat, so will er in das Herz jedes Menschen, jedes Kindes einziehen, um dort ewig zu wohnen; und wie der heil. Johannes die Welt im allgemeinen auf die Ankunft des Herrn bereitete, so soll der Religionslehrer mit dem Lichte der Wahrheit alle Finsternis in der Seele der Kinder nach und nach verbannen, um sie auf den Empfang dessen zu bereiten, der selbst das Licht ist. O möchtet Ihr alle, die

[1] Joh. 6, 52. — [2] Luk. 10, 41 f. — [3] Joh. 6, 50. — [4] Ebendas. — Matth. 3, 3.

Ihr berufen seid, den Kindern die Lehre Jesu mitzuteilen, von der Erhabenheit und der Wichtigkeit des Religionsunterrichtes recht durchdrungen sein; möchte jeder Unterricht, den Ihr erteilt, die Seele der Kinder durch Licht und Wahrheit bereiten, das ewige Licht und die ewige Wahrheit in sich aufzunehmen.

III.

Was ist nun der Diöcesankatechismus und in welchem Verhältnisse steht er zu dem Religionsunterrichte?

Alles, was ich bisher über den Wert des Religionsunterrichtes gesagt habe, bezieht sich natürlich nicht auf jeden beliebigen Unterricht, der von Gott handelt, sondern ganz allein auf jenen, der die Lehren zum Gegenstand hat, die vom Himmel gekommen und von Christus der Kirche übergeben sind.

Christus hat aber seiner Kirche nicht nur dieses himmlische Brot zur Nahrung und zum ewigen Leben der Menschen hinterlassen er hat auch zugleich in der Kirche ein bestimmtes Amt gestiftet, und ihm den Auftrag gegeben, das Brot vom Himmel allen Völkern bis an das Ende der Welt zuzutragen und auszuteilen. Die Speisung der fünftausend Männer in der Wüste erzählt der heil. Johannes mit folgenden Worten: „Jesus aber nahm die Brote, und nachdem er gedankt hatte, teilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten".[1] Der heil. Matthäus dagegen sagt: „Jesus nahm die fünf Brote . . . . . . . und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie dem Volke".[2] In diesen beiden Erzählungen besteht eine scheinbare Verschiedenheit, indem der heil. Johannes sagt, der Heiland selbst habe die Brote dem Volke gegeben, der heil. Matthäus dagegen, er habe sie den Jüngern, diese aber dem Volke ausgeteilt. In der That stimmen aber beide Evangelisten vollkommen überein, denn obgleich die Jünger unmittelbar das Brot dem Volke überreichten, so thaten sie es nur im Auftrage Jesu. Jesus war es, der in ihren Händen die fünf Brote vermehrte und der eigentlich das Brot dem Volke gab; er gab es ihm durch die Hand seiner Jünger. Ganz in derselben Weise teilt der Sohn Gottes auch jetzt noch den Menschen das himmlische Brot seiner Lehren und seiner Gnaden aus. Er selbst ist zwar durch alle Jahrhunderte der wahre und eigentliche Spender dieser göttlichen Speise, und wie damals die fünftausend Männer, so liegen auch die Menschen aus allen Völkern und aus allen Geschlechtern, die den wahren Glauben haben, vor ihm

---

[1] Joh. 6, 11, — [2] Matth. 14, 19.

in der unfruchtbaren Wüste dieses Lebens, und erwarten allein von seinen göttlichen Händen das Brot und das Wasser des Lebens, das den Hunger und Durst ihrer Seele stillen kann. „Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit, Du thuest auf Deine Hand und sättigest alles Lebendige mit Segen".[1] Wie er aber das irdische Brot in der Wüste am See Genesareth nicht unmittelbar mit eigenen Händen, sondern durch die Jünger dem Volke gab, so hat er auch das überirdische himmlische Brot seiner Lehre und seiner Sakramente den Aposteln übergeben und ihnen befohlen, es dem Volke darzureichen. „Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur".[2] „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt".[3] Darum nennt auch der Apostel Paulus die Apostel Ausspender der Geheimnisse Gottes: „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes".[4] In diesen Worten spricht der Apostel recht eigentlich das Wesen des apostolischen Amtes und seines Verhältnisses zu Christus aus. Christus ist der Spender der Geheimnisse Gottes, die Apostel seine Werkzeuge, seine Diener, die von ihm bevollmächtigten, beauftragten Ausspender der Wahrheiten und Gnaden, die er in ihre Hände gelegt hat. Wie aber diese Geheimnisse Gottes, diese himmlische Speise noch in der Kirche vorhanden, wie es noch immer Menschen gibt und geben wird, die durch den Genuß dieser Speise selig werden sollen, so besteht auch dieses apostolische Ausspenderamt in der Kirche noch fort in den Nachfolgern der Apostel, in dem Papste und den Bischöfen der katholischen Kirche. Sie haben als Nachfolger der Apostel den Befehl erhalten, bis an das Ende der Welt die Lehre Christi zu predigen, seine Sakramente auszuteilen; sie sind die Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Aus diesem göttlichen Lehramte ergeben sich nun von selbst folgende Sätze, aus denen zugleich die Bedeutung des Katechismus erhellt.

Also darf in einer jeden Diöcese niemand das Lehramt in der Religion ausüben, wenn er nicht von seinem Bischofe, der in der Diöcese der von Christus bestellte Ausspender der Geheimnisse Gottes ist, den Auftrag erhalten hat. Alle anderen, die in der Religion Unterricht erteilen, sind die Gehilfen des Bischofs, wie der Bischof der Diener Christi. Er hat deshalb auch für alle, die er zu seiner Mithilfe

[1] Ps. 144, 14 f. — [2] Mark. 16, 15. — [3] Matth. 28, 20. — [4] 1 Cor. 4, 1.

berufen hat, dem Herrn und obersten Spender der Gaben Gottes Rechenschaft abzulegen.

Eine zweite Folgerung aus dem Lehramte, dem Ausspenderamte des Bischofs, besteht darin, daß also jeder vom Bischofe berufene Lehrer der Religion verpflichtet ist, sich den allgemeinen Anordnungen seines Bischofs bezüglich des Religionsunterrichtes zu unterwerfen und sich des vorgeschriebenen Katechismus in dem Umfange zu bedienen, wie es angeordnet ist. Ich erkläre deshalb bei dieser Gelegenheit, daß ich in der Gewalt des Amtes, welches mir Gott übertragen hat, alle, die in dieser Diöcese sich an dem Unterrichte der Jugend in der Religion beteiligen, im Gewissen und vor Gott verpflichte, im öffentlichen und Privat-Unterrichte, in mittleren und niederen Schulen, den Katechismus gewissenhaft zu brauchen, den ich vorgeschrieben habe. Von dieser Gewissenspflicht entbinden nur solche Ausnahmen, die nach Einführung des Katechismus schriftlich von mir oder meinem Ordinariate gestattet worden sind. Wer sich dieser Anordnung nicht fügt, von dem gilt das Wort Christi: „Wer nicht zur Thür in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder."

IV.

Betrachten wir nun die Aufgabe, die wir uns beim Unterrichte der Kinder stellen müssen. Wie müssen wir den Katechismus gebrauchen? Welche Anforderungen müssen wir an die Kinder stellen? Wann können alle, die den Beruf haben, den Religionsunterricht zu erteilen, sich das Zeugnis geben, ihre Pflicht erfüllt zu haben? Ich rede hier zunächst von der Pfarr- und Elementar-Schule. An Schulen, die die Kinder über das 14. Jahr hinaus erhalten, müssen höhere Anforderungen gestellt werden.

Die Aufgabe des Religionsunterrichtes umfaßt die drei Hauptseelenkräfte des Kindes, die bei einem guten Unterrichte gleichmäßig ausgebildet werden müssen:

1. Das Kind muß erstens den Katechismus dem Gedächtnisse [illegible] einprägen, daß es den ganzen wesentlichen Inhalt wörtlich auswendig weiß und mit Leichtigkeit auf Befragen wiedergeben kann.
2. Zweitens muß das Kind den Inhalt, den Sinn der einzelnen Fragen und den inneren Zusammenhang des ganzen Katechismus verstehen.

[illegible]

3. Endlich drittens muß es dadurch zur Liebe Gottes und zur Erfüllung des göttlichen Willens angetrieben werden.

Diese drei Teile des Religionsunterrichtes entsprechen ganz der Natur des Menschen. So sind ferner drei aufsteigende Stufen in der religiösen und geistigen Entwickelung desselben und zwar von so hoher Bedeutung, daß keine wegfallen kann, ohne das Seelenleben des Kindes gewissermaßen zu verstümmeln. Das alles müssen wir näher betrachten. Es ist unendlich wichtig für die Ausbildung der Kinder, es gut zu verstehen. Denket nicht, geliebte Eltern, daß es nur Sache der Priester und Lehrer sei, so in die Kenntnis der Seele Eurer Kinder einzudringen. Wenn Ihr den Acker kennen müßt, um ihn gut bebauen zu können, so habt Ihr um so mehr die Pflicht, die Seele Eurer Kinder kennen zu lernen, die ein Acker ist, auf dem Ihr Früchte für den Himmel ziehen sollt.

Das Kind besteht aus dem Körper und der Seele; die Seele aber wieder aus der Fähigkeit zu erkennen und zu lieben. Der Körper ist ein schwaches, sinnliches Bild, ein in die Erde gemachter Abdruck der Seele, eine Wohnung und ein Träger derselben, ein gebrechliches Gefäß, das einen großen Schatz verbirgt. Der Verstand ist das erhabene Vermögen, die Wahrheit zu erkennen; das Herz dagegen das noch höhere Vermögen, die Wahrheit zu lieben, durch Liebe sich mit ihr zu vereinigen und in diesem Besitze glückselig zu sein. Die Seele mit ihren Fähigkeiten entwickelt sich nun bei jedem Unterricht, namentlich aber beim Religionsunterricht, insbesondere durch die Gedanken. Sie sind das Mittel, wodurch die Wahrheit sich mit dem Menschen verbindet und entsprechen deshalb auch ganz der so eben bezeichneten Natur des Menschen. Wegen der innigen Verbindung der Seele mit dem Körper bedarf auch der Gedanke eines sinnlichen Ausdruckes, der für den Inhalt des Gedankens dasselbe ist, was der Leib für die Seele, eine Wohnung, ein Träger, ein Gefäß. Wie in einer hölzernen Schale ein kostbarer Edelstein, so ruht in dem Ausdrucke die Wahrheit. Der Gedanke soll dann zweitens die Seele zum inneren Besitze, zur inneren Anschauung der Wahrheit führen. Dadurch wird die Wahrheit der Seele offenbar, die Seele tritt so gleichsam ein in das Reich der Wahrheit. Endlich drittens soll der Gedanke, der so zur Erkenntnis der Wahrheit geworden ist, die Seele zur Liebe der Wahrheit entzünden, den Abscheu ihres Gegenteils, der Lüge, der Sünde, in ihr erwecken. Dadurch wird erst die Seele selbst gut, mit der Wahrheit wirklich in heiliger Liebe verbunden und so glückselig. In dieser Weise durchdringt

also die Wahrheit endlich den ganzen Menschen, erfaßt ihn in seinem Herzen, und erhebt ihn zu sich in der innigsten Vereinigung. Hier haben wir also in der Natur des Kindes jene drei Teile, die jeder Unterricht, insbesondere der Religionsunterricht, verfolgen muß.

Betrachten wir nun, wie die Kinder auf diesen drei Stufen immer näher zu Gott hinaufgeführt werden müssen.

Die unterste Stufe des Religionsunterrichtes bildet das Auswendiglernen des Katechismus, in dem Umfange, den ich vorher bezeichnet habe. Ihr entspricht die Pflicht der Priester, der Lehrer, ihn gleichfalls auswendig zu lernen. Suchen wir die Bedeutung dieses mühevollsten Teiles des Unterrichtes kennen zu lernen.

Der katholische Religionsunterricht ist kein Versuch, neue, unbekannte Wahrheiten zu entdecken, keine Speisung mit einer Nahrung, die erst gefunden werden soll, sondern er ist ein Unterricht in göttlichen Wahrheiten, die der Sohn Gottes den Menschen kund gemacht hat, die Darreichung eines Brotes, welches wir aus der Hand Gottes selbst mit dem Auftrage empfangen haben, es den Kindern auszuteilen. Für alle diese göttlichen Wahrheiten, die wir besitzen, gibt es nun ohne Zweifel mehrere richtige Ausdrücke, und man könnte es daher den Lehrern in dieser Hinsicht überlassen, beim Unterricht selbst den besten Ausdruck für die vorgetragene Wahrheit zu suchen, und ebenso den Kindern, für ihre Gedanken den Ausdruck fort und fort zu bilden. Ein solches Verfahren hat aber große Bedenken. Nur wenige sind im stande, in jedem Augenblicke, ohne längere Besinnung, nach dem Bedürfnisse des Unterrichtes, stets einen richtigen Ausdruck für den Gegenstand zu finden, den sie behandeln. Unrichtig aber kann der Ausdruck beim Religionsunterricht hauptsächlich dadurch sein, daß er die Gesetze des Denkens überhaupt verletzt, oder daß er zweitens die geoffenbarte Wahrheit nicht rein und unverfälscht enthält, oder endlich drittens, daß er unklar, zweideutig ist, und Dinge enthält, die nicht notwendig sind, die also das Verständnis nur erschweren. Ein Unterricht nun, in dem viele ganz oder halb unrichtige und willkürliche Begriffsbestimmungen und Ausdrücke vorkommen, die dann mit der Lehrer-Autorität dem Kinde aufgezwungen werden, richtet unendlichen Schaden an. Schon an sich hindert er die Entwickelung der natürlichen Geistesanlagen des Kindes, macht es verwirrt und gewöhnt es an alle möglichen unsinnigen Fehlschlüsse. Außerdem aber hindert er die Wahrheit, ganz und rein zur Seele der Kinder zu kommen. Wie der reine Strahl der Sonne auf einen Gegenstand nicht scheinen kann, wenn man ein

unreines Glas dazwischen hält, so kann der reine Strahl göttlichen Lichtes, der in jedem geoffenbarten Glaubenssatze enthalten ist, die Seele der Kinder nicht erleuchten und erwärmen, wenn er durch das entstellende Glas falscher, willkürlicher, halbwahrer, unklarer Ausdrücke zum Kinde gelangt. Es ist unmöglich auszusprechen und wird erst am Throne Gottes offenbar werden, welchen Schaden ein solcher Unterricht angerichtet. Dadurch ist den Kindern so oft der Religionsunterricht verleidet, dadurch ist der Religionsunterricht oft so unwirksam geblieben, da den Kindern ja nicht das reine Brot Gottes, wie es die Kirche in ihrem heil. Schatze bewahrt, sondern ein verfälschtes, durch Unwissenheit, Trägheit, Lauigkeit, Sündhaftigkeit derer, die den Unterricht erteilten, verfälschtes Brot gereicht wurde; dadurch endlich ist es geschehen, daß so viele Kinder später dem Unglauben verfallen sind. Ein fernerer Nachteil des ganz ungebundenen Religionsunterrichtes liegt in der Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Beweise, die in demselben häufig für die einzelnen Religionswahrheiten gegeben werden, und die dann später die Kinder zu der Ansicht führen, es gebe eben keine anderen Gründe für die göttlichen Wahrheiten ihres heiligen Glaubens. Ich habe mir schon wiederholt beim Anhören der Prüfung in der Religion gestehen müssen, daß die für gewisse Wahrheiten ganz unvorbereitet und unbedacht vorgebrachten Beweise mehr den Unglauben als den Glauben zu fördern imstande seien. Das ist aber im höchsten Grade der Fall, wenn der Lehrer selbst keinen lebendigen Glauben hat, und nun den armen Kindern die Gründe der einzelnen Glaubenswahrheiten, nach seiner eigenen Zusammensetzung, vorträgt, obwohl er sie für nichtig hält. Da wird dann die Religionsstunde in der That und Wirklichkeit eine Stunde des Unglaubens. Wir brauchen nur um uns zu sehen, um die Spuren eines derartigen Unterrichtes wahrzunehmen. Priester, die schliefen, während der Feind Unkraut säete, und ungläubige Lehrer, als die Baumeister des Glaubens in den Herzen der Kinder, haben vielfach als Religionslehrer eine ungläubige Jugend erzogen. Endlich aber berauben die immer wechselnden Begriffsbestimmungen und Ausdrücke die Kinder des besten Hilfsmittels für das Gedächtnis, da nichts geeigneter ist, eine ganze Reihenfolge zusammenhängender Gedanken und Wahrheiten im Geiste der Kinder festzuhalten, als ein richtiger, umfassender, auswendig gelernter Begriff.

Alle diese Nachteile soll nun das Auswendiglernen des Katechismus beseitigen. Ein guter Katechismus ist ein einfacher, richtiger Ausdruck der göttlichen Offenbarung, der Lehre Jesu Christi; er ist ein

dem Geiste der Kinder zugängliches Gefäß, welches den Schatz der göttlichen Wahrheit ganz und unverletzt in sich trägt. Darin besteht der ganze Wert eines guten Diöcesankatechismus, und auf diese Eigenschaft bezieht sich auch die Prüfung und Entscheidung des Bischofes, wenn er seiner Diöcese einen Katechismus als Leitfaden des Unterrichtes übergibt. Über den Inhalt des Katechismus, die einzelnen Glaubenswahrheiten, hat ja der Bischof gar kein entscheidendes Recht; der ist von Gott gegeben und unabänderlich. Er entscheidet nur, als der von Gott bestellte Wächter der göttlichen Wahrheiten, über die Form und den Ausdruck, ob nämlich das Buch die Lehre Christi richtig ausspricht. Ich habe nun die Überzeugung, daß der jetzige Katechismus diesen Vorzug in seltenem Maße besitzt. Er vermeidet in seinen Fragen und Antworten alles Willkürliche; er gibt die Lehre Christi rein und unzweideutig; er hat endlich im ganzen und einzelnen eine so richtige Einteilung, daß das Kind leicht dahin gebracht werden kann, den ganzen Plan zu durchschauen und jede Lehre in ihrem erhabenen Zusammenhang aufzufassen. Das Auswendiglernen des Katechismus soll also dem Unterricht alle Vorteile gewähren, die ein guter gelungener Ausdruck für den Unterricht hat, und dagegen die Nachteile beseitigen, die der fehlerhafte Ausdruck mit sich führt.

So wichtig aber auch das Auswendiglernen des Katechismus hiernach ist und so entschieden ich bei allen meinen Visitationen es fordern werde, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß es unter den Händen unkundiger und träger Religionslehrer im höchsten Grade mißbraucht werden kann. Das Auswendiglernen ist nur die unterste Stufe des Unterrichtes, nur ein Mittel zum Ziele. Wie der Pflug nur ein Mittel ist, den Acker zu bestellen, und gar keinen Wert hat, wenn der Landmann zu träge ist, ihn zu gebrauchen, so hat das Auswendiglernen des Ausdruckes der Wahrheit gar keinen Wert, wenn der Lehrer zu träge ist, das Kind in das Verständnis derselben einzuführen. Wenn der Unterricht auf dieser untersten Stufe stehen bleibt, und nicht vielmehr ohne Unterlaß das Ziel, die Ausbildung des Verstandes und Herzens im Auge hat, so wird er zu einer wahren Qual für die Kinder und zu einem gedankenlosen Schwätzen. Daraus entstehen dann auch die unvernünftigen Anfeindungen des Auswendiglernens des Katechismus bei jenen Menschen, die nicht die Fähigkeit oder den Willen haben, den schnöden Mißbrauch einer Sache von dem guten Gebrauche zu unterscheiden. Beides ist ohne Zweifel wahr und richtig; das Auswendiglernen eines guten Katechismus ist ein ganz ausgezeichnetes

Mittel zu einem gründlichen, erfolgreichen, Geist und Herz bildenden Religionsunterricht; — es kann aber auch so geistlos und mechanisch betrieben werden, daß es den Geist und das Herz der Kinder tötet, sie mit Gleichgültigkeit gegen die Religion erfüllt und einem Spott auf die Religion ähnlich sieht. Ich habe mitunter, — Gott sei Dank, selten — Schulen getroffen, wo das Auswendiglernen des Katechismus in einer Weise betrieben wurde, daß ich über die Mißhandlung der Religion und der Kinder gleichmäßig erstaunt war. Es kommt daher darauf an, diesen Mißbrauch des Auswendiglernens zu vermeiden, und den guten Gebrauch in Anwendung zu bringen. Im höchsten Grade tadelnswert ist es deshalb, wenn der Religionslehrer selbst den Katechismus weder lernt, noch ihn richtig versteht, und sich nun aus Mangel an eigener Vorbereitung damit begnügt, Fragen und Antworten hintereinander, ohne allen Ausdruck, mit zahllosen Fehlern, so verstümmelt, daß kein vernünftiger Gedanke mehr damit bezeichnet werden kann, von den armen Kindern auffagen zu lassen, und wenn dann der ganze Katechismus so durchgequält wird, ohne daß Verstand und Herz der Kinder nur eine Ahnung von der göttlichen Wahrheit und dem göttlichen Feuer der Liebe erhält, das unter dieser verstümmelten Form enthalten ist. Ein solcher Unterricht ist ein Verbrechen am Worte Gottes. Vielmehr soll der Religionslehrer beim Auswendiglernen auf ein richtiges, langsames, ausdrucksvolles Hersagen dringen und vom ersten Tage des Unterrichtes an sich bemühen, bei jeder Veranlassung die Kinder zu der Einsicht zu bringen, daß unter dem Ausdrucke, den sie mühevoll lernen, ein ganz himmlischer, göttlicher Inhalt verborgen ist. Sobald die Kinder anfangen, das zu erkennen, so wird ihnen die Arbeit des Auswendiglernens eine wahre Lust, wie auch der Landmann freudig arbeitet, wenn er einer großen Ernte gewiß ist. Das beweist jede gute Schule.

Die zweite Stufe des Religionsunterrichtes besteht also darin, daß das Kind den Inhalt dessen kennen lernt, was es auswendig gelernt hat. Die auswendig gelernten Worte sind wie ein Vorhang, eine verschlossene Thüre, durch die der Geist des Kindes dringen muß, um jene kostbare Speise für die Seele zu finden, von der der heil. Geist selbst sagt: „Ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und hielt den Reichtum für nichts in Vergleich mit ihr . . . . . . Alles Gold ist in Vergleich mit ihr schlechter Sand, und das Silber vor ihr am Werte wie Kot. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit, und erwählte sie mir zum Lichte; denn ihr Glanz ist unauslöschlich. Zugleich mit ihr kam alles Gute zu mir und unzählbare

Ehren durch ihre Hand. . . . . Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes, und ein reiner Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes. Sie ist der Glanz des ewigen Lichtes, der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte".[1] Das alles und noch viel mehr sollen die Kinder finden, wenn sie durch die Form des Katechismus in den Inhalt der Lehre Christi eindringen, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und durch den wir an dieser Fülle Anteil erlangen. Da ist es nun die ganz erhabene, wahrhaft himmlische Aufgabe des Religionslehrers, bei diesem Eindringen der Seele des Kindes in den göttlichen Inhalt der Lehre Jesu, ein Führer, Leiter der Kinderseele zu sein, ein wahrer Engel, der das Kind zur Kenntnis Jesu, die das ewige Leben ist, führt, wie einst der Engel Raphael den jungen Tobias zum Gabelus. So wird wahrhaft ein Hauch der Kraft Gottes auf die Seele des Kindes geleitet, und ein Strahl vom ewigen Lichte ihr mitgeteilt. Bei dieser Anleitung des Kindes zum Verständnis der Lehre des göttlichen Heilandes ist nun ein unberechenbarer Fortschritt möglich. Wie die Sonne unzählig viele Gegenstände erwärmt und immer dieselbe bleibt, obwohl der Grad der Wärme und des Lichtes, den sie mitteilt, so verschieden ist, so ist auch die Einsicht sehr verschieden, welche das Licht der geoffenbarten Wahrheit der Seele mitteilt. Die eine Wahrheit, daß Gott das höchste und liebenswürdigste Gut ist, kann schon das Kind, das kaum zu denken anfängt, ganz wahr und innig auffassen; es wird aber eine ganz andere Einsicht von dieser Wahrheit haben, wenn es erst ein ganzes Leben in der Gnade Gottes und in der Tugend zugebracht hat, und wiederum wird es dieselbe viel tiefer erfassen, wenn es, umstrahlt vom ewigen Lichtglanze, das höchste liebenswürdige Gut selbst sieht von Angesicht zu Angesicht. „Wachset", ermahnt der Apostel Petrus, „in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi".[2] Der Religionslehrer muß deshalb das Kind fortschreitend, wachsend, immer weiter führen in der Erkenntnis Jesu, ohne jedoch auch das kleinste Kind ganz ohne Verständnis zu lassen. Das Gelingen dieses Unterrichtes hängt nun zunächst von dem Maße der Gnade und der Einsicht des Religionslehrers selbst ab. Lehrer, die selbst im Stande der Ungnade Gottes sind, können beim Religionsunterrichte keine Werkzeuge Gottes sein; Lehrer, die selbst blind sind, können blinde Kinder nicht zum Lichte führen. Priester, die sich selbst nicht fortbilden in der Kenntnis und dem Verständnisse

[1] Sprüchw. 8, 11—19; Buch der Weisheit 7, 25, 26. — [2] 2 Pet. 3, 18.

des Katechismus, Lehrer, die selbst das Licht des Glaubens verloren haben und die geoffenbarte Wahrheit in sich durch die Finsternis ihres Herzens verdunkeln, können Kinder nicht zu einer Erkenntnis führen, die ihnen fehlt. Der Fortschritt auf dieser Stufe des Religionsun- richtes hängt zweitens von dem Maße der Gnade im Herzen Kinder ab, also von ihrer Frömmigkeit und Tugend. Darum sag Apostel Petrus in der angeführten Stelle: „Wachset in der Gnade in der Erkenntnis Jesu Christi", weil das Wachstum in der Erken Jesu, von dem Wachstum in der Gnade abhängt. Diese glück Erkenntnis, von der der Heiland sagt: „Das aber ist das ewige L daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den Du ge hast, Jesum Christum",[1] ist also vor allem nicht eine Thätigkeit Lehrers, sondern eine Thätigkeit und Einwirkung Gottes selbst au Seele des Kindes. Je begnadigter und unschuldiger das innere des Kindes ist, desto fähiger ist es, das Licht vom Himmel aufzuneh Die Nachlässigkeit der Eltern in dieser Hinsicht und die entsetzliche sache, daß das Herz der Mutter und des Vaters vielfach nicht die Unschuld, das übernatürliche Leben der Kinder schützt, wä selbst die Tiere das natürliche Leben ihren Jungen bewachen, i weitverbreiteter Grund der Unwirksamkeit des Religionsunterri

Endlich müssen aber auch alle anderen natürlichen Mittel angew werden, welche die Wissenschaft bietet, um die Kinder in den Sin Gegenstandes einzuführen. Sie müssen dahin gebracht werden, da nicht nur den Sinn der Antworten, die sie geben, richtig vers sondern auch die Hauptgedanken von den Nebengedanken, die Gr sätze von ihren Folgerungen, die Lehrsätze von ihren Beweisen u scheiden, endlich den Zusammenhang aller Teile des Katechismus inneren Anschauung bringen und ihrer Seele bleibend einprägen. ganze Katechismus ist ein innerlich wunderbar zusammenhänge System geoffenbarter Grundwahrheiten. Wie der Seefahrer eine g Freiheit in der Wahl seiner Wege hat, immer aber durch die Ma nadel in der rechten Richtung erhalten wird, so hat Gott dem Men auf der Fahrt seines irdischen Lebens einen großen Spielraum f geistiger Bewegung eingeräumt; er hat ihm aber in der Offenba eine Anzahl ewiger Wahrheiten gegeben, die wie göttliche Sterne geistiges Leben leiten und ihn vor Abweichungen vom Ziele bewa sollen. Diese Leitsterne hindern den Menschen nicht zur Wahrheit fort- zuschreiten; sie hindern ihn vielmehr nur, von der Wahrheit abzuweichen

[1] Joh. 17, 3.

und Irrwege einzuschlagen. Sie stehen auch nicht, wie der Lügengeist sagt, mit der inneren Entwickelung des Geistes der Kinder in Widerspruch, sondern selbst sie entwickeln vielmehr den Geist des Kindes nach allen seinen Anlagen und Bedürfnissen. Alles, was eine ungläubige Pädagogik von der Äußerlichkeit des Religionsunterrichtes, von der Unmöglichkeit der Vereinigung der äußeren Lehrautorität mit der inneren Entwickelung der Erkenntnis, von dem Zwange, der deshalb dem vernünftigen Teile der Kinderseele angethan werde, gesagt hat, ist von allen falschen Religionslehren wahr, aber in allen Teilen unwahr von der, die vom Himmel stammt, von der katholischen Religionslehre. Wie es kein unnatürlicher Zwang gegen den Körper des Kindes ist, wenn man ihm eine äußerliche gesunde Nahrung reicht, und wie das Kind vielmehr dieser Nahrung bedarf, um zu leben und sich zu entwickeln, ebenso bedarf die Seele des Kindes jenes göttlichen Brotes, jener vom Himmel uns gegebenen Wahrheit, um von Licht zu Licht, von Einsicht zu Einsicht zum ewigen Lichte zu gelangen. Dieses ganze geistige Gebäude zusammenhängender, göttlicher Wahrheiten muß nun in der Seele der Kinder Erkenntnis, Wahrheit und Leben werden.

Hier hat nun der Religionslehrer ein weites Feld für seinen Eifer und für seine Kenntnisse. Durch das Auswendiglernen haben die Kinder das göttliche Gebäude himmlischer Wahrheiten in einer für sie noch toten Form, ohne die wunderbare innere Schönheit desselben zu kennen. Sie sehen gleichsam Jesum von außen und kennen nicht die Fülle der Gottheit, die er in sich trägt. Jetzt muß der Lehrer alle Teile des göttlichen Gebäudes und alle Steine der einzelnen Teile auseinanderlegen, und sie dann teils selbst, vor den Augen der Kinder, wieder zusammenfügen, teils oft und wiederholt durch die Kinder selbst wieder aufbauen lassen, indem er sie durch geschickte zusammenhängende Fragen dabei leitet. Darin besteht insbesondere die Kunst eines guten katechetischen Unterrichtes, die einzelnen Abschnitte des Katechismus, oder auch hier und da den ganzen Plan desselben in seine einzelnen Teile aufzulösen, und sie dann wieder mit den Kindern, vom einfachsten Gedanken ausgehend, zusammenzufügen. Dadurch werden die Kinder zum Denken gezwungen, und es ist ihnen eine unbeschreibliche Freude und geistige Anregung, wenn sie dann zum Verständnis dessen gelangen, was sie auswendig gelernt hatten. Insbesondere aber gelangen die Kinder auf diesem Wege dazu, den ganzen inneren Zusammenhang aller Wahrheiten der göttlichen Offenbarung einzusehen, und das ist, außer den übernatürlichen Mitteln, das stärkste Fundament des Glaubens,

des Katechismus, Lehrer, die selbst das Licht des Glaubens verloren haben und die geoffenbarte Wahrheit in sich durch die Finsternis ihres Herzens verdunkeln, können Kinder nicht zu einer Erkenntnis führen, die ihnen fehlt. Der Fortschritt auf dieser Stufe des Religionsunterrichtes hängt zweitens von dem Maße der Gnade im Herzen d Kinder ab, also von ihrer Frömmigkeit und Tugend. Darum sagt d Apostel Petrus in der angeführten Stelle: „Wachset in der Gnade u in der Erkenntnis Jesu Christi“, weil das Wachstum in der Erkenntn Jesu, von dem Wachstum in der Gnade abhängt. Diese glückseli Erkenntnis, von der der Heiland sagt: „Das aber ist das ewige Lebe daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den Du gesan hast, Jesum Christum“,[1] ist also vor allem nicht eine Thätigkeit d Lehrers, sondern eine Thätigkeit und Einwirkung Gottes selbst auf d Seele des Kindes. Je begnadigter und unschuldiger das innere Au des Kindes ist, desto fähiger ist es, das Licht vom Himmel aufzunehm Die Nachlässigkeit der Eltern in dieser Hinsicht und die entsetzliche Th sache, daß das Herz der Mutter und des Vaters vielfach nicht me die Unschuld, das übernatürliche Leben der Kinder schützt, währe selbst die Tiere das natürliche Leben ihren Jungen bewachen, ist weitverbreiteter Grund der Unwirksamkeit des Religionsunterricht

Endlich müssen aber auch alle anderen natürlichen Mittel angewen werden, welche die Wissenschaft bietet, um die Kinder in den Sinn d Gegenstandes einzuführen. Sie müssen dahin gebracht werden, daß nicht nur den Sinn der Antworten, die sie geben, richtig versteh sondern auch die Hauptgedanken von den Nebengedanken, die Gru sätze von ihren Folgerungen, die Lehrsätze von ihren Beweisen un scheiden, endlich den Zusammenhang aller Teile des Katechismus inneren Anschauung bringen und ihrer Seele bleibend einprägen. D ganze Katechismus ist ein innerlich wunderbar zusammenhängen System geoffenbarter Grundwahrheiten. Wie der Seefahrer eine gr Freiheit in der Wahl seiner Wege hat, immer aber durch die Magn nadel in der rechten Richtung erhalten wird, so hat Gott dem Mens auf der Fahrt seines irdischen Lebens einen großen Spielraum fr geistiger Bewegung eingeräumt; er hat ihm aber in der Offenbar eine Anzahl ewiger Wahrheiten gegeben, die wie göttliche Sterne geistiges Leben leiten und ihn vor Abweichungen vom Ziele bewa sollen. Diese Leitsterne hindern den Menschen nicht zur Wahrheit fortzuschreiten; sie hindern ihn vielmehr nur, von der Wahrheit abzuweichen

[1] Joh. 17, 3.

und Irrwege einzuschlagen. Sie stehen auch nicht, wie der Lügengeist sagt, mit der inneren Entwickelung des Geistes der Kinder in Widerspruch, sondern selbst sie entwickeln vielmehr den Geist des Kindes nach allen seinen Anlagen und Bedürfnissen. Alles, was eine ungläubige Pädagogik von der Äußerlichkeit des Religionsunterrichtes, von der Unmöglichkeit der Vereinigung der äußeren Lehrautorität mit der inneren Entwickelung der Erkenntnis, von dem Zwange, der deshalb dem vernünftigen Teile der Kinderseele angethan werde, gesagt hat, ist von allen falschen Religionslehren wahr, aber in allen Teilen unwahr von der, die vom Himmel stammt, von der katholischen Religionslehre. Wie es kein unnatürlicher Zwang gegen den Körper des Kindes ist, wenn man ihm eine äußerliche gesunde Nahrung reicht, und wie das Kind vielmehr dieser Nahrung bedarf, um zu leben und sich zu entwickeln, ebenso bedarf die Seele des Kindes jenes göttlichen Brotes, jener vom Himmel uns gegebenen Wahrheit, um von Licht zu Licht, von Einsicht zu Einsicht zum ewigen Lichte zu gelangen. Dieses ganze geistige Gebäude zusammenhängender, göttlicher Wahrheiten muß nun in der Seele der Kinder Erkenntnis, Wahrheit und Leben werden.

Hier hat nun der Religionslehrer ein weites Feld für seinen Eifer und für seine Kenntnisse. Durch das Auswendiglernen haben die Kinder das göttliche Gebäude himmlischer Wahrheiten in einer für sie noch toten Form, ohne die wunderbare innere Schönheit desselben zu kennen. Sie sehen gleichsam Jesum von außen und kennen nicht die Fülle der Gottheit, die er in sich trägt. Jetzt muß der Lehrer alle Teile des göttlichen Gebäudes und alle Steine der einzelnen Teile auseinanderlegen, und sie dann teils selbst, vor den Augen der Kinder, wieder zusammenfügen, teils oft und wiederholt durch die Kinder selbst wieder aufbauen lassen, indem er sie durch geschickte zusammenhängende Fragen dabei leitet. Darin besteht insbesondere die Kunst eines guten katechetischen Unterrichtes, die einzelnen Abschnitte des Katechismus, oder auch hier und da den ganzen Plan desselben in seine einzelnen Teile aufzulösen, und sie dann wieder mit den Kindern, vom einfachsten Gedanken ausgehend, zusammenzufügen. Dadurch werden die Kinder zum Denken gezwungen, und es ist ihnen eine unbeschreibliche Freude und geistige Anregung, wenn sie dann zum Verständnis dessen gelangen, was sie auswendig gelernt hatten. Insbesondere aber gelangen die Kinder auf diesem Wege dazu, den ganzen inneren Zusammenhang aller Wahrheiten der göttlichen Offenbarung einzusehen, und das ist, außer den übernatürlichen Mitteln, das stärkste Fundament des Glaubens,

welches wir in die Seele der Kinder legen können. Jede geschichtliche Thatsache, aus ihrem ganzen Zusammenhange weggenommen, kann mehr und weniger unwahrscheinlich gemacht werden. So geht es auch mit den Glaubenswahrheiten. Wenn die Kinder von dem ganzen heiligen Tempel göttlicher Wahrheiten nur einige Bruchstücke, einige herausgerissene Steine kennen gelernt haben, dann hat der Geist der Lüge ein leichtes Werk. Wenn sie dagegen den ganzen, großen, himmlischen Bau göttlicher Wahrheiten in seinem inneren Zusammenhange erkannt haben, dann werden die Pfeile der Hölle machtlos an ihnen abprallen. Dieser Teil des Unterrichtes ist schon ein ganz himmlisches Geschäft und gehört zu den größten Aufgaben, die Gott einem Menschen anvertrauen kann. Wer so die Kinder mit heiliger Liebe lehrt, sieht mit Augen ihre Seelen für Gott wachsen, und erntet schon hier einen reichen Lohn.

Aber auch bei dieser erhabenen Arbeit darf der Religionslehrer nicht stehen bleiben; er hat noch eine höhere Aufgabe zu erfüllen. Die dritte und letzte Stufe ist das eigentliche Ziel und Ende der Religion überhaupt und des ganzen Religionsunterrichtes insbesondere; das Kind soll durch denselben zur Liebe, zum Besitze Gottes, zur innigsten Vereinigung mit ihm gelangen. Wenn wir dieses Ziel nicht erreichen, so gleichen wir beim Unterrichtgeben den Reisenden, die eine lange, mühevolle Reise zurücklegen, endlich aber das einzige Ziel derselben verfehlen. Der heil. Apostel Paulus drückt diese Wahrheit mit den Worten aus: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“. Er fährt dann fort viele andere Güter aufzuzählen und wiederholt immer die Worte: „Hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts, — hätte ich die Liebe nicht, so nützte es mir nichts“.[1] Das ist nun auch durchaus wahr von dem Religionsunterrichte. Wenn die Kinder durch denselben nicht zur Liebe und zum Besitze Gottes gelangen so sind sie, bei allem Wissen, nichts wie ein leeres, tönendes Erz, eine hohle, klingende Schelle; mögen wir den Kindern noch so viele Kenntnisse beigebracht haben, unser Unterricht ist dann nichts und nützt nichts. Möge uns Gott die Gnade geben, diese überaus wichtige Wahrheit richtig zu erkennen!

Gott hat dem Menschen, wie ich vorher sagte, zwei Fähigkeiten gegeben, durch die er sich zu Gott erheben, mit Gott verbinden kann: die Fähigkeit, Gott zu erkennen und Gott zu lieben. Diese beiden

[1] 1 Cor. 13, 1 ff.

Seelenvermögen, die gleichsam zwei Arme sind, durch die wir Gott zu erreichen suchen, verbinden uns aber mit Gott in ganz verschiedener Weise. Durch den Verstand sehen wir Gott, den wir erkennen, in uns, wie in einem Bilde, — durch die Liebe suchen wir ihn selbst zu erreichen und zu besitzen. Der Unterschied dieser beiden Mittel, Gott zu besitzen, ist also sehr groß, das eine gibt uns nur ein schwaches Bild von Gott; das andere gibt uns dagegen Gott selbst. Betrachten wir das näher. Der Verstand ist das innere Auge der Seele, und er hat deshalb zwei höchst merkwürdige Ähnlichkeiten mit dem Auge des Leibes. Erstens: Wie das leibliche Auge rein und unverletzt sein muß, um ein treues Bild der Dinge wiederzugeben, so muß auch die Seele rein und unverletzt sein, um ein reines Bild von Gott und der Wahrheit in sich aufnehmen zu können. Was daher so viele gottlose Menschen von Gott, von der Kirche, vom Glauben sagen, trifft nicht Gott, die Kirche, den Glauben, sondern das Zerrbild, das sie von diesen heiligen Dingen in sich tragen. Zweitens: Wie das leibliche Auge die ganze Körperwelt durch das Bild sieht, welches diese auf das Auge wirft, obwohl die Dinge selbst weit entfernt bleiben, so sieht auch das geistige Auge die geistige Welt und Gott selbst durch ein entsprechendes Bild, welches sie in die Seele werfen, ohne daß die Seele dadurch schon das Wesen der Dinge und Gott selbst erreicht hätte. Daher kommt es denn auch, was leider so oft gänzlich verkannt wird, daß der Mensch Gutes denken, ja selbst Gott erkennen kann, ohne selbst gut zu sein. Diese Wahrheit ist nun aber von der allergrößten Bedeutung für die Behandlung unserer Kinder. Wir brauchen das Gesagte nur auf sie anzuwenden, um das in vollem Lichte zu erkennen.

Auf der zweiten Stufe soll der Religionsunterricht der Kinderseele jenes reine Bild von Gott einprägen, welches in der Lehre unseres göttlichen Heilandes enthalten ist. Dadurch allein ist aber, wie wir gesehen haben, die Seele des Kindes noch nicht selbst gut, noch nicht mit Gott selbst verbunden. Weiter, wie das leibliche Auge des Kindes von den Sternen, die es sieht, kann die Seele des Kindes von Gott entfernt sein, obwohl es schon vieles von Gott gelernt hat. Der heil. Apostel Jakobus sagt in dieser Hinsicht: „Du glaubst, daß ein Gott ist; du hast recht, aber auch die Teufel glauben das und zittern“. Diese Worte sprechen die schreckliche Wahrheit aus, daß eine große Erkenntnis noch nicht davor schützt, an innerer Bosheit und Gottentfremdung dem Teufel ähnlich zu sein. Wir hätten also noch wenig gewonnen, wenn wir die Kinder durch den Religionsunterricht nicht weiter, als bis zu

dieser Stufe der Erkenntnis Gottes, bringen könnten. Da hat aber Gott, in unendlicher Erbarmung, der Seele noch eine andere, höhere Fähigkeit gegeben, und durch die heiligen Sakramente wunderbar vermehrt, die uns Gott nicht nur aus der Ferne zeigt, sondern uns zu Gott selbst erhebt, uns mit Gott selbst verbindet und uns durch diese Verbindung wahrhaft innerlich gut macht. Das ist ja eben die ganze Natur der Liebe, daß sie keine Trennung vertragen kann und nicht ruht, bis sie mit ihrem Gegenstande verbunden ist. Das Kind kann Gott erkennen, und wie der vorlorene Sohn, weit von Gott entfernt leben, — die Liebe aber treibt es unaufhaltsam zu Gott hin; es kann Gott erkennen, und seine Gebote verachten, — die Liebe aber unterwirft seinen ganzen Willen ganz dem heiligen Gesetze Gottes; es kann Gott erkennen, und das Ebenbild Gottes an seiner Seele schänden, — die Liebe aber macht es Gott immer ähnlicher und gestaltet es gewissermaßen in Gott selbst um. Die Liebe ist ein Gewicht in der Seele, das sie zu Gott zieht, sie drängt und treibt, und ihr keine Ruhe läßt, bis sie ruhet in Gott. Im Zustande der ewigen Seligkeit ist die Liebe Gottes die Anschauung Gottes, der Besitz Gottes, die innigste Vereinigung mit Gott; — sie ist dort jener glückselige Zustand, wo der Mensch von Gott selbst in ewigem Genusse erfüllt wird. Wie wir jetzt die irdische Speise genießen, so werden wir dann durch Erkennen und Lieben, durch Anschauen und Besitzen die ewige Wahrheit und das unendliche Gut genießen. Hier auf Erden ist aber die Liebe Gottes eine Vorbereitung auf jenen vollkommenen Zustand der Liebe und des Besitzes Gottes. Sie ist zwar auch hier schon, namentlich durch die heiligen Sakramente, eine wirkliche Vereinigung mit Gott, — aber noch unseren Sinnen und sinnlichen Gefühlen verborgen. Insbesondere aber zeigt sie sich in unserem irdischen Leben als eine göttliche Tugend, durch die wir uns ganz an Gott hingeben, um durch Erfüllung seines heiligen Willens zur Vereinigung mit ihm zu gelangen.

Die höchste und letzte Aufgabe des gesamten Religionsunterrichtes besteht also darin, durch denselben die natürliche Fähigkeit des kindlichen Herzens und die in den heiligen Sakramenten ihm eingegossene übernatürliche Kraft der Liebe Gottes für Gott zu entzünden. Durch die Sünde in dem Kinde und in der Welt wird es von Jugend auf angelockt, die Liebe, die es Gott schuldig ist, den Geschöpfen zu geben. Der Religionslehrer soll dagegen das Kind lehren, in Gott das wahre und letzte Ziel alles dessen, was sich in seinem Herzen regt, zu erkennen; er soll das Herz des Kindes auf Gott richten, mit Gott verbinden

und es vor der Verirrung der Weltliebe beschützen. Der heil. Apostel Paulus nennt die Liebe das Band der Vollkommenheit: Vor allem diesem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit.[1] Das ist sie aber in der doppelten Hinsicht, die ich schon angegeben habe: erstens verbindet sie die Seele immer inniger mit Gott selbst, der die ewige Quelle aller Vollkommenheit ist; zweitens verbindet sie die Seele mit allen Tugenden, indem sie ihr eine Neigung zu allem gibt, was Gott gefällt, eine Abneigung vor allem, was Gott mißfällt. Dieses heilige, himmlische Band, welches das Kind mit allen Gütern und mit allen Tugenden verbindet, soll nun der Religionslehrer immer inniger und fester um das Herz des Kindes winden. Wie jeder Schritt des Reisenden, selbst wenn er noch tief im Thale wandert, in gewisser Weise in dem letzten enthalten ist, mit dem er endlich die Höhe des Berges und das Ziel der Reise erreicht, so muß auch der Religionslehrer, vom ersten Tage des Unterrichtes, auf dieses erhabene Ziel hinblicken, und ohne Unterlaß dahin streben, das Kind Schritt vor Schritt, nach dem Maße seiner Entwickelung, durch jedes Wort des Unterrichtes zur heiligen Liebe Gottes, zur freudigen Hingabe an ihn und seinen göttlichen Willen, anzuregen, und es so der ewigen glückseligen Vereinigung mit Gott entgegen zu führen. O möchte Gott alle Priester, Lehrer und Eltern von der Größe dieser Aufgabe erfüllen; möchte er in uns allen das Feuer seiner Liebe entzünden, damit jedes Wort unseres Unterrichtes auch die Herzen der Kinder zur Liebe Gottes anregen könnte!

Das sind also die drei Stufen des Unterrichtes, auf denen wir die Kinder zu Gott führen sollen.

Der Tempel Gottes in Jerusalem hatte drei Teile: den Vorhof, das Heilige, das Allerheiligste. So hat auch der Weg, auf dem der Religionsunterricht das Kind zu Gott führt, drei ähnliche Stufen. Das Auswendiglernen ist wichtig, aber es ist nur der Vorhof des Tempels. Das Verstehen der Wahrheiten, die Gott offenbart hat, ist noch viel wichtiger, aber dadurch allein ist die Seele noch nicht bei Gott, — es ist das Heilige, das zum Allerheiligsten führt. Die Liebe Gottes aber, die volle Hingabe an ihn, das ist das Allerheiligste, wo Gott selbst wohnt und die Kinder erwartet, die wir zu ihm führen sollen. O möchten wir alle Kinder so unterrichten, daß sie dorthin gelangten!

[1] Col. 3, 14.

V.

Um nun die Erreichung dieser hohen Aufgabe zu befördern, habe ich im vorigen Jahre eine allgemeine Verordnung über den Religionsunterricht erlassen, deren Inhalt und Zweck, außer den Religionslehrern, namentlich auch die Eltern kennen müssen, wenn sie im ganzen Umfang ihrer Pflichten den Religionsunterricht unterstützen wollen. Bisher war es nämlich dem Ermessen der einzelnen Pfarrer überlassen, für ihre Schulen den ganzen Plan des Religionsunterrichtes festzustellen. Dadurch entstand aber in der ganzen Diöcese eine sehr große Verschiedenheit in den Anforderungen, die an die Kinder gestellt wurden, in der Art und Weise, den Inhalt des Katechismus für die einzelnen Klassen einzuteilen, in der Zeit, die man auf die Durchnahme des ganzen Katechismus zu verwenden hat, und endlich in der Auswahl der Gegenstände, die besonders oft zu wiederholen sind. Die Nachteile dieser Verschiedenheit liegen zu Tage. Der einzelne Priester konnte sich bei der Entscheidung aller dieser wichtigen Fragen, zum großen Nachteil der Schule, leichter täuschen, als wenn sie infolge einer reifen allgemeinen Beratung festgestellt wurden. Durch den Wechsel der Kinder und Lehrer konnte es sogar geschehen, daß einzelne Kinder ganze Abschnitte des Katechismus gar nicht erlernten. Eine Aufsicht aber darüber, ob auch alle Teile des Katechismus mit gleicher Gewissenhaftigkeit behandelt würden, war ganz unmöglich. Um diesen Übelständen zu begegnen, habe ich nun zunächst den Rat sämtlicher Priester und einer großen Anzahl erfahrener Lehrer eingeholt. Ich habe dann den hiernach entworfenen Plan für den Religionsunterricht in der ganzen Diöcese noch einmal von einzelnen Priestern und Lehrern, und dann, auf der Diöcesan-Konferenz, von einer großen Anzahl bei mir versammelter Priester, gründlich prüfen lassen, und nachdem ich so die Überzeugung gewonnen hatte, daß der entworfene und geprüfte Plan allen Bedürfnissen und Verhältnissen entspreche, habe ich ihn endlich in einer Verordnung als verpflichtende Regel für den Religionsunterricht in der ganzen Diöcese festgestellt. In dieser Verordnung ist genau bestimmt, wie oft der Katechismus in jeder Schule ganz durchgenommen werden muß, was jede einzelne Abteilung von dem Katechismus, so oft er durchgenommen wird, zu erlernen hat, und endlich, in welcher Reihenfolge der Inhalt des Katechismus in den einzelnen Schulen vorzunehmen ist. Infolge dieser Einrichtung haben also sämtliche Schulen der Diöcese, die sich in derselben Lage befinden, nach Inhalt

und Umfang, in demselben Jahre, ganz dieselbe Aufgabe zu lösen, so daß ihre Leistungen sehr leicht mit einander verglichen werden können. Für die Eltern hat aber diese Einrichtung den großen Vorteil, daß sie den Religionsunterricht mit Leichtigkeit verfolgen und immer wissen können, was ihre Kinder in jedem halben Jahre zu leisten haben. Es wird deshalb auch sehr nützlich sein, geliebte Brüder und Priester, wenn Ihr oft, namentlich aber im Beginne eines jeden halben Jahres, Eure Gemeinden in Kenntnis setzt, welchen Abschnitt des Katechismus die verschiedenen Schulen und Klassen der Gemeinde zu erlernen haben, damit die Eltern der Kinder in der angedeuteten Weise mitwirken können.

## VI.

Möge also Gott, von dem alle rechte und wahre Einsicht herkommt, allen, die in dieser Diöcese die Pflicht haben, die Kinder durch den Religionsunterricht zur Erkenntnis und Liebe Gottes zu führen, die Gnade verleihen, diese heilige Pflicht treu zu erfüllen.

Obenan steht Ihr, geliebte Brüder und Priester, denen ich als Oberhirt das Amt der Fürsorge für die Herde Jesu Christi in den einzelnen Pfarrgemeinden anvertraut habe. Ihr teilt mit mir zunächst und unmittelbar die Last der Verantwortung, welche der oberste Hirt, Jesus Christus, durch den Auftrag: „docete omnes gentes, lehret alle Völker“, auf meine Schultern gelegt hat. Wenn wir einst zusammen vor Gottes Thron stehen werden, und wenn dann der gute Hirt, der für seine Schafe sein Leben hingegeben hat, uns über jedes seiner Schafe, das uns zur Pflege anvertraut war, zur Rechenschaft ziehen wird, dann, geliebte Brüder und Priester, werdet Ihr insbesondere für mich antworten müssen. Wehe dann uns, wenn ein einziges uns anvertrautes Schäflein der Herde Jesu aufgerufen wird, dessen Namen wir kaum kennen; das von den Wölfen zerrissen ist, weil wir es nicht beschützt haben; das auf dem Wege verhungert ist, weil wir ihm das Brot nicht gereicht haben, welches Christus uns zu dessen Nahrung anvertraut hat, weil wir, wie jener treulose Knecht, die uns geliehenen Talente gleichsam vergraben haben. Gewiß ist das Amt des Priesters ein schweres Amt, und der Lügengeist bereitet ihm so oft, selbst im elterlichen Hause und in der Schule, die größten Hindernisse, wenn er die Lehre des göttlichen Heilandes, das Brot vom Himmel, dem Kinde mitteilen will. Das wäre ja aber eine gänzliche Verkennung des Wesens des ganzen Christentums, wenn uns Hindernisse aufhalten könnten in

der mutigen Erfüllung unserer Pflichten. Der Diener ist nicht besser wie der Herr. Um seine Lehre den Menschen zu verkünden, hat der Sohn Gottes diese Erde mit blutigem Schweiße getränkt; da dürfen auch wir den Schweiß der Mühe und der Arbeit und bittere Thränen nicht scheuen, um die Hindernisse zu überwinden, die sich dem guten christlichen Unterricht auf allen Wegen entgegen stellen. Das ist der Vertrag, den Gott mit uns geschlossen hat, daß wir nur dann mit Christus werden gekrönt werden, wenn wir gesetzmäßig mit ihm gekämpft haben.[1] Der irdische Vater muß ja sein ganzes Leben mit unsäglicher Mühe die Disteln und Dornen, mit denen der Fluch Gottes die Erde bedeckt hat, ausreißen, um nur das vergängliche irdische Brot für seine Kinder zu gewinnen; können wir uns da beklagen, wenn wir auch mit vieler Mühe die Disteln und Dornen, die der Weltgeist unserem Wirken entgegensetzt, ausreißen müssen, um das unvergängliche Himmelsbrot den Kindern zu reichen. Wehe uns, wenn der Taglöhner mehr Arbeit auf die Gewinnung des irdischen Brotes verwendet, als wir auf die Spendung des himmlischen Brotes. Es ist eine große Täuschung des bösen Feindes, wenn der Diener Christi für sein Wirken eine Zeit oder ein Land fordert, wo er ohne Hindernisse arbeiten kann. Je größer die Hindernisse sind, die sich dem Lehramte der Kirche entgegenstellen, desto großmütiger, begeisterter, aufopfernder muß der Diener Christi sein in Erfüllung des Befehles „docete, lehret alle Völker“. Selbst der Undank darf ihn nicht entmutigen. Das ist oft ein schwerer, innerer Kampf des frommen Priesters, wenn er bei der heiligsten Liebe, der größten Aufopferung, der reinsten Absicht, nur Undank der Welt, gänzliche Verkennung findet. Um Christi willen muß er aber auch diese Opfer freudig bringen und Böses mit Gutem vergelten. Also, geliebte Brüder und Priester, arbeitet im Weinberge des Herrn, teilet im Schweiße der Arbeit das Brot des Lebens aus, welches Christus uns mit blutigem Schweiße verdienet hat, lehret die Kinder den Katechismus in jenem Geiste, den der Apostel Paulus ausspricht, wenn er sagt: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln, und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, den Fabeln aber hinwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten, thue das Werk eines Evangelisten,

[1] 2 Tim. 2, 5.

erfülle dein Amt.[1] O möchten in diesem Eifer alle Kinder unserer Diöcese unterrichtet werden! Darum bitte ich Euch, geliebte Priester und Brüder, mit den Worten desselben heiligen Apostels: Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der die Lebendigen und die Toten richten wird, bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche.[2]

Den Priestern zur Seite stehet dann, Ihr geliebte Lehrer, als Gehilfen und Mitarbeiter derselben bei dem erhabenen Geschäft des christlichen Unterrichts und der christlichen Erziehung. Die hohe Bedeutung, welche die Kirche dem Lehrerstande für die christliche Bildung der Kinder beilegt, erkennen wir aus dem Wirken eines Mannes, der insbesondere den Geist Gottes hatte, und die Mittel kannte, das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten. Auf der ersten Provinzialsynode, welche der heil. Carolus Borromäus im Jahre 1565 mit den Bischöfen seiner Provinz abhielt, handelte er, unter den vielen wichtigen Gegenständen, die beraten werden sollten, fast an erster Stelle von der Schule. „Wir ermahnen", sprach er mit seinen Mitbrüdern, den übrigen Bischöfen, „dringend die Fürsten und Magistrate, daß sie keine Unkosten scheuen, um in den Städten und Ortschaften, die ihnen untergeben sind, Lehrer anzustellen, die sich ebenso durch ihren Glauben und ihren tugendhaften Lebenswandel, wie durch Kenntnisse und Wissenschaft auszeichnen." Das ist in der That die rechte Reihenfolge der Eigenschaften, die den Lehrer zieren soll, der berufen ist, die Kinder auch in jener heiligen Wissenschaft zu unterrichten, die aus dem Schoße Gottes stammt; er muß selbst von dem Glauben durchdrungen sein, den er lehrt; — er muß den Glauben in einem tugendhaften Leben kundgeben; — er muß endlich die nötigen Kenntnisse besitzen. Hier bin ich nun genötigt, auf einen Widerspruch einzugehen, den der Unglaube gegen diese einleuchtende Wahrheit, zum größten Verderben für unsere Schulen und Kinder, geltend zu machen gewagt hat. Wenn es sich hier nur um die Ansicht eines einzelnen Mannes handelte, so könnte ich mit Stillschweigen darüber hinweggehen; da aber dieser Widerspruch von einem Manne erhoben wird, der in früherer Zeit seinen Einfluß auf einen großen Teil des deutschen Lehrerstandes verbreitet hat, dessen Grundsätze in unzählige Schulen eingedrungen sind, der auch jetzt noch viele Schüler unter den Lehrern zählt, so glaube ich ihn zur Warnung erwähnen zu müssen. Ich finde dadurch zugleich Gelegenheit, den wahren Grund der traurigen Erscheinung aufzudecken, daß so manche christliche Schulen eine ganz unchristliche Jugend erzogen haben. Dieser

[1] 2 Tim. 4, 2—5. — [2] Ebendas. 1.

Mann, der bekannte Diesterweg, der von einer tief feindseligen Gesinnung gegen das Christentum und die Kirche durchdrungen ist, weil er von beiden nur die Mißgestalt kennt, die er in sich trägt, hat gewagt, das Gegenteil zu behaupten, und sucht die Ansicht unter den Lehrern zu verbreiten, daß auch ein von der Lehre seiner Kirche innerlich abgefallener öffentlicher Lehrer fortfahren könne, als Religionslehrer zu wirken, und folglich in seinem Amte zu bleiben. Er gibt dann hierüber folgende Anweisung, die unsere volle Aufmerksamkeit verdient. „Der öffentliche Lehrer", sagt er, „lehrt konform dem Lehrinhalt seiner Kirche. Aber niemand hindert ihn, sein subjektives Gefühl, seine subjektive Stimmung hineinzutragen und mit diesen Faktoren, die mächtiger wirken als der buchstäbliche Inhalt, ja diesen erst lebendig machen, auf die Kinder zu wirken. Je intensiver dieses Gefühl, je fester Gesinnung und Charakter, je klarer die Erkenntnis in ihm sind, desto tiefer und nachhaltiger wird er auf sie einwirken. Nicht was du sagst, sondern was du bist und was du thust, — das ist's".[1] So weit seine Worte. Machen wir uns diese Ratschläge recht klar, Geliebte; wir haben hier ein wahrhaft teuflisches System der Verführung der Kinder zum Unglauben und des schändlichsten Betruges der Eltern vor uns. Der ungläubige Lehrer soll also zunächst nach diesem Rate, um seine Stelle nicht zu verlieren, fortfahren, das zu lehren, was er innerlich für unwahr hält, vielleicht verspottet, verachtet. Schon das ist ohne Zweifel eine Heuchelei; denn nicht durch die Worte, die er äußerlich hersagt, sondern durch den inneren Glauben ist er ein Glied der Kirche, und nur in der Voraussetzung dieses inneren Glaubens hat er die Stelle erhalten. Er soll aber bei dieser Heuchelei nicht stehen bleiben, sondern vielmehr jetzt planmäßig und absichtlich diesen Schein einer katholischen Gesinnung, durch den er sich im Amte erhält, benutzen, um den Kindern ihren katholischen Glauben zu nehmen. Der ungläubige Lehrer soll deshalb den Buchstaben der Religionslehre, ohne das, was den Buchstaben lebendig macht, also die bloße tote Form, vortragen; dagegen soll er in der Überzeugung dadurch die tote Form bald wieder zu beseitigen, in die lebendige Seele der Kinder seine eigenen Gefühle und Stimmungen des Unglaubens und des Spottes über die Religion einhauchen. Weiter kann in der That der Betrug und die Schlechtigkeit kaum getrieben werden, wie es hier geraten wird. Ich erinnere Euch, um dies recht einzusehen, an das, was ich vorher über das Verhältnis

[1] Pädagogisches Wollen und Sollen, von Adolph Diesterweg. Leipzig 1857. S. 35.

der drei Stufen des Religionsunterrichtes und über den Wert der verschiedenen Seelenfähigkeiten des Kindes gesagt habe. Nach diesem Systeme der Lüge soll also der ungläubige Lehrer dem niedersten Seelenvermögen, dem Gedächtnis, einige Brocken der Glaubensform darreichen, dagegen den Verstand und die Liebe des Kindes dem Unglauben widmen. Die Religionslehre ist ein Austeilen des Brotes vom Himmel, das im Auftrage Christi dem Kinde gegeben wird; der ungläubige Lehrer soll dagegen die Gestalt des christlichen Himmelsbrotes benutzen, um das Gift seines Unglaubens der Seele einzuhauchen, wie Judas den Kuß benutzte, um Christus zu verraten. Die Eltern erwarten, daß ihr Kind in der Religionsstunde Gott kennen und lieben lernt, — sie täuschen sich aber; der ungläubige Lehrer hat nur den Schein der Religionsstunde benutzt, um Lehrer der Kinder zu bleiben; statt ihnen aber christliche Gefühle und Gesinnung einzuflößen, hat er sie mit seinen eigenen ungläubigen Gesinnungen und Gefühlen angefüllt. Ich glaube nicht, daß je eine verbrecherischere Ansicht ausgedacht und ausgesprochen, je ein schändlicherer Betrug begangen worden. Ich weiß, geliebte Lehrer, daß Ihr Euch in der unvergleichlich und weitaus größten Mehrzahl mit Abscheu von einem Systeme abwendet, welches dieselbe Unterrichtsstunde, bei denselben Kindern, für das Gedächtnis zu einer Lehrstunde der Lehre Christi machen will, um so Gelegenheit zu finden, sie für Verstand und Wille zu einer Lehrstunde des Antichristen zu machen. Mit inniger Freude bekenne ich, daß eine große Zahl Lehrer an unseren Schulen thätig ist, die von der erhabenen Aufgabe des Religionsunterrichtes vollkommen erfüllt sind. Ich kann aber leider nicht zweifeln, daß die verderbliche Richtung, welche der genannte Mann so vielen Lehrern gegeben hat, noch bei einigen wenigen fortbesteht; und die Früchte, welche einige öffentliche und Privat-Schulen tragen, beweisen nur zu deutlich, daß jene verabscheuungswürdigen Ratschläge in ihnen zur Anwendung kommen, daß ungläubige Lehrer den Schein der Religion benutzen, um die Kinder in ihrem Unglauben erziehen zu können. Wo so verderbliche Grundsätze ungescheut auftreten und auf offenem Markte ausgeboten werden, ist es gewiß an der Zeit, offen und ohne Unterlaß davor zu warnen. Es ist dies um so notwendiger, weil die meisten Eltern es nicht einmal ahnen, daß eine solche Behandlung ihrer Kinder möglich ist. Nachträglich sehen sie dann die Früchte und wissen nicht, wer das Unkraut auf den Acker gesäet hat, während sie glaubten, daß nur der reine Waizen der Erkenntnis und Liebe Gottes ausgesäet sei.

Endlich seid Ihr, geliebte Eltern, berufen, den Religionsunterricht

zu unterstützen. Eure Pflichten gegen die Kinder bilden auch eine Stufenleiter, wo eine Stufe nach der anderen immer wichtiger und ernster wird. Gott hat Euch zuerst jenes gebrechliche Gefäß von Erde, welches die höheren Gaben tragen soll, den Leib des Kindes, zur Pflege übergeben. Gott hat dann zweitens sein eigenes Bild, den unsterblichen Geist, mit den natürlichen Gaben, die ihn Gott ähnlich machen, verborgen in jener Hülle von Staub, Eurer Fürsorge anvertraut. Gott hat endlich drittens Euer Kind in der heiligen Taufe an Kindesstatt angenommen, hat es mit ganz wunderbaren übernatürlichen Gaben, die es fähig machen, ihn zu erkennen, zu lieben und zu besitzen, an der Seele herrlich geschmückt, und hat dann das Kind Euch wieder anvertraut, um es als Gottes Kind zu seiner Erkenntnis und zu seiner Liebe zu erziehen und die reichen Schätze der Gnade, die Gott ihm gegeben hat, unter den vielen Gefahren des Lebens, dem Kinde zu bewahren. Daraus ergibt sich nun die Stufenleiter der Pflichten der Eltern von selbst. Sie haben die Pflicht, für den Leib des Kindes zu sorgen, das natürliche Bild Gottes in dem Kinde mit aller Sorgfalt zu pflegen, vor allem aber die Kindschaft Gottes und das Erbrecht auf den Himmel dem Kinde zu bewahren und es mit allen Mitteln, die der Sohn Gottes ihnen zur Nahrung des Kindes gegeben hat, vor Abwegen zu schützen und auf dem geraden Wege zum himmlischen Vater zu führen. Diese letzte Pflicht ist zugleich wieder Ziel und Ende aller anderen elterlichen Pflichten, so daß es den Eltern nichts nützt, den Körper gepflegt und die natürlichen Anlagen des Kindes entwickelt zu haben, wenn sie es nicht zur Erkenntnis und Liebe Gottes erziehen. Wenn dieses Ziel nicht erreicht wird, sind für den Tag des gerechten Gerichtes alle anderen Bemühungen und Arbeiten der Eltern leer und nichtig. Unter allen Mitteln aber, die wir haben und anwenden können, um die Kinder zur Erkenntnis und Liebe Gottes zu führen, gibt es natürlich kein wirksameres, als jenes himmlische Brot, welches uns der Sohn Gottes selbst als Nahrung für unsere Kinder in seiner göttlichen Lehre gegeben hat, und welches wir den Kindern im Religionsunterrichte darreichen. Daraus folgt nun die große und schwere Pflicht, welche die Eltern haben, den Religionsunterricht aus allen Kräften zu unterstützen. Diese Unterstützung des elterlichen Hauses ist aber so wichtig, geliebte Eltern, daß von ihr insbesondere der ganze Erfolg des Religionsunterrichtes abhängt. O möchten doch alle Eltern diese heilige Pflicht erfüllen und aus allen Kräften mitwirken, daß Ihre Kinder an dem Brote zum ewigen Leben keinen Mangel haben!

Die Eltern müssen aber den Religionsunterricht insbesondere durch die Anwendung von vier Mitteln kräftig unterstützen!

Erstens müßt Ihr selbst davon durchdrungen sein, daß der Unterricht in der Erkenntnis Gottes, in der Lehre und Liebe Jesu weitaus der wichtigste Unterrichtsgegenstand ist, daß das himmlische Brot den Kindern notwendiger ist als das irdische; nach dieser Überzeugung müßt Ihr dann handeln und sie vor den Kindern aussprechen. Erwäget deshalb und beherziget, geliebte Eltern, was ich über den Wert des Religionsunterrichtes in diesem Hirtenbriefe gesagt habe. Die Kinder kennen aus sich noch nicht den wahren Wert der Dinge und den Wert der verschiedenen Kenntnisse, die sie erwerben müssen. Deshalb hat Gott ihnen Eltern gegeben, die den Kindern das rechte Maß und Gewicht für alle Dinge in die Hand geben sollen. Von den Eltern sollen die Kinder lernen, daß alle Kenntnisse nur Wert haben, wenn sie uns dienen, Gott kennen zu lernen, daß also der Religionsunterricht der wichtigste Unterricht ist. Die Eltern sind ferner aus denselben Gründen verpflichtet, wenn sie für ihre Kinder eine Lehranstalt, ein Gymnasium, eine Realschule, ein Privatinstitut auswählen, an erster Stelle danach zu sehen, wo sie die beste Gelegenheit haben, einen gründlichen Religionsunterricht zu empfangen; sie sollen dieser Rücksicht alle anderen weit unterordnen. Aber freilich, geliebte Eltern, die fleischlich sind, sagt der heil. Apostel Paulus, trachten nach dem, was des Fleisches ist,[1] und fleischliche Eltern, voll irdischer Gesinnung, können so nicht handeln. Eltern, die wie jene Juden, nur den Wert des Brotes kennen, das bald zu Grunde geht, nicht aber den Wert jenes göttlichen Brotes, das ins ewige Leben dauert, können auch ihre Kinder den Wert des göttlichen Brotes nicht erkennen lehren. Solche Eltern lehren ihre armen Kinder, die Dinge hier auf Erden, zu ihrem Verderben, mit einem falschen Maße zu messen. Wenn viele Kinder auf das Benehmen und die Äußerungen ihrer Eltern sehen, müssen sie ganz umgekehrt glauben, daß unter allen Kenntnissen die Kenntnis Gottes die wertloseste sei. Was aber die Auswahl der Lehranstalten und Institute für die Kinder betrifft, so herrscht hier bei vielen eine wahrhaft entsetzliche Verblendung und Gewissenlosigkeit. Ohne Unterlaß schicken Eltern vom Lande ihre Kinder in die erste beste Anstalt, oft nach ganz zufälligen Empfehlungen, ohne irgend eine Prüfung über die Gefahren anzustellen, denen sie ihre Kinder aussetzen. Als sittenreine, gläubige Kinder verlassen sie das elterliche Haus, als unsittliche,

[1] Röm. 8, 5.

ungläubige, hochmütige Menschen kehren sie zurück, um dann als Halbgebildete in ihrem Heimatsorte eine Quelle des Verderbens und der Verführung zu werden. In den Städten aber zeigen ja so viele Eltern durch die Auswahl der Institute, denen sie ihre Kinder übergeben, daß unter allen Rücksichten, die sie genommen haben, die auf das Brot des Lebens, auf die Lehre des Sohnes Gottes, die allerletzte Stelle eingenommen hat. Der dem Geiste Gottes ganz entfremdete Weltgeist, der ganze Stände durchdringt, hat sich sogar schon daran gewöhnt und findet es ganz in der Ordnung, daß in den Instituten, denen die Kinder übergeben werden, für den Religionsunterricht entweder gar keine Zeit übrig gelassen ist, oder unter allen Lehrgegenständen die weitaus kürzeste. Ich habe sogar in meiner Diöcese Eltern, die sich offenbar durch die bekannte religionsfeindliche Richtung gewisser Lehrer und Institute erst eigentlich bewegen lassen, ihre unglücklichen Kinder — unglücklich, weil sie solche Eltern haben — diesen Lehrern und Instituten anzuvertrauen. Ich habe oft von Eltern gehört, die selbst ohne Gott und ohne Liebe zu Jesus, wenigstens Freude daran hatten, ihren Kindern die Glückseligkeit des Glaubens und der Liebe Jesu zu geben; jetzt muß ich Eltern kennen lernen, die ihren Kindern das Licht der Welt, das Licht zur Erleuchtung der Heiden nicht gönnen, die mit wahrer Lust, selbst gottlos, ihre Kinder gottlos machen, die das übernatürliche Leben in der Seele ihrer Kinder töten. Wehe ihnen, sie töten zwar nicht den Leib, sie töten aber die Seele ihrer Kinder; denn das ist der Tod der Seele, Gott nicht kennen, Gott nicht lieben. Ich kann nicht hoffen, daß meine oberhirtliche Stimme bis zu den Herzen aller Eltern dringen werde, die in der bezeichneten Art ihre Pflichten versäumen. Um so größer ist aber Eure Pflicht, geliebte Brüder und Priester, die Ihr jedes Kind Eurer Pfarrei und die Anstalt, die es besucht, kennen müßt, in solchen Fällen, aus Liebe zu diesem Schäflein der Herde Jesu, für deren Seelenheil Christus sein Blut vergossen hat, den Eltern mit apostolischem Freimut die Sünde an ihren Kindern vor Augen zu stellen. Erst dann seid Ihr vor dem Angesicht Gottes von aller Mitschuld frei.

Das zweite Mittel, den Religionsunterricht zu unterstützen, besteht in der christlichen Ordnung des ganzen Familienlebens. Der Religionsunterricht soll die Kinder zur Erkenntnis und Liebe Gottes führen; im Familienleben muß also alles entfernt werden, was dieser Erkenntnis und Liebe entgegen steht, — alles dazu beitragen, alle Handlungen und Reden der Eltern und der

Familienglieder, die Erkenntnis und die Liebe Gottes zu fördern. Das Familienleben soll für die Kinder das lebendige Beispiel und die tägliche Übungsschule für alle Lehren sein, die sie im Religionsunterricht erhalten. Insbesondere habt Ihr, geliebte Eltern, eine große Gewalt, die Herzen der Kinder entweder zur Liebe Gottes oder zur Liebe der Welt anzuregen. Wenn Ihr nun diese Herzen, in die Gott in der heiligen Taufe eine große übernatürliche Kraft zur Liebe Gottes eingegossen hat, täglich durch Euer Beispiel und Eure Reden mit dem Gewichte der Liebe der Welt und ihrer Eitelkeiten anfüllt, die sie ganz zur Erde niederziehen, wie kann dann der Religionsunterricht sein höchstes Ziel erreichen, und dieselben Herzen über alle erschaffenen Dinge zur Liebe Gottes emporheben? „Ehe du betest", sagt der heilige Geist, „bereite dich dazu, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht".[1] So ist es wahrhaft auch ein vermessenes Versuchen Gottes, wenn Eltern durch den Geist des Familienlebens die höheren Kräfte der Seele des Kindes ganz mit weltlichen Gedanken und weltlicher Liebe anfüllen, und so bereitet, sie zum Religionsunterricht schicken. Da gleicht das Kind einem angefüllten Raume, wo kein Platz mehr für die Erkenntnis und Liebe Gottes ist. Wenn dagegen die Eltern durch einen christlichen frommen Familiengeist die Seelen der Kinder auf Gott hinwenden, nach der Mahnung des Apostels: „Was droben ist, habet im Sinne, nicht, was auf Erden";[2] dann ist jedes Wort der Lehre Jesu ein Feuer, das vom Himmel auf die Seele der Kinder herabfällt, und das heilige Feuer göttlicher Liebe in ihnen entzündet.

Drittens seid Ihr verpflichtet, den Religionsunterricht dadurch zu unterstützen, daß Ihr die Kinder fleißig zur Schule schickt, und daß Ihr auch zu Hause ihnen Zeit gebet und sie anhaltet, sich auf den Religionsunterricht fleißig vorzubereiten. Beides ist von großer Wichtigkeit. Ohne ganz regelmäßigen Schulbesuch ist es bei den vielen Gegenständen, die in der Schule vorgenommen werden müssen, unmöglich, die Kinder gründlich im Katechismus zu unterrichten. Außerdem ist aber die häusliche Vorbereitung für den Religionsunterricht von der größten Bedeutung. Insbesondere fällt hier dem elterlichen Hause das Auswendiglernen zu. Die Kinder erhalten täglich einige Fragen, die sie lernen und am folgenden Tage deutlich aufsagen müssen. Da ist es nun eine Pflicht der Eltern, sich um den Religionsunterricht zu kümmern, ihn im elterlichen Hause zu verfolgen, wie er in der Schule fortschreitet, und namentlich sich

[1] Eccli. 18, 23. — [2] Col. 3, 29.

davon zu überzeugen, ob die Kinder auch die tägliche Aufgabe gut gelernt haben.

Diese Pflicht werden aber die Eltern nur erfüllen, wenn überhaupt der Katechismus wieder ein allen Hausbewohnern bekanntes und geliebtes Hausbuch wird, und das ist das letzte und vierte Mittel, wodurch Ihr den Religionsunterricht unterstützen könnt, und der Gedanke, mit dem ich diesen Hirtenbrief beschließen will. Der Katechismus ist ein kurzer Inbegriff der göttlichen Offenbarung, der Lehre Jesu Christi, wie sie durch die heilige Schrift und die mündliche Überlieferung in der katholischen Kirche auf uns gekommen ist. Der Katechismus ist das Lehrbuch, wodurch alle jene Kenntnis erlangen sollen, von der der Heiland sagt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum".[1] Er ist für alle Stände und Lebensalter ein Wegweiser durch die Irrwege des Lebens zum Himmel, ein Gefäß für das Brot des Lebens. Darum soll auch der Katechismus das erste und wichtigste Buch in jeder christlichen Familie sein. Nichts ist verderblicher und unwahrer als die Ansicht, daß der Katechismus nur für die Schulkinder bestimmt sei. Das ist eine Ansicht, die der Geist der Finsternis verbreitet hat. Allerdings sollen die Kinder in der Schule ihn ohne Unterlaß zu erlernen streben; aber was das Kind gelernt hat, soll der Jüngling in der Christenlehre fortsetzen und der Mann und der Greis immer tiefer zu erkennen streben. Der Katechismus soll in der Hand der Kinder und in der Hand der Eltern, — in der Hand der Herrschaften und in der Hand der Dienstboten, — in der Hand der Gelehrten und in der Hand der Unwissenden, — in der Hand der Könige und in der Hand der Unterthanen sein. Wer zu sagen wagt, daß er aus dem Katechismus nichts mehr zu lernen habe, der mag ihn aus der Hand legen; da würden aber die Engel vom Himmel kommen und ihn Lügen strafen und bekennen, daß auch sie, mitten im Lichte der Strahlen, die von Gott ausgehen, noch wachsen können in der Erkenntnis der Wahrheiten, die im Katechismus enthalten sind. Der Katechismus soll deshalb auch ein vielgebrauchtes Lesebuch für die ganze Familie sein. O das ist ein Anblick, an dem Gott Freude hat, wenn recht oft alle Glieder der Familie sich um den Katechismus vereinigen, und wenn sie dann, wie sie um denselben Tisch sitzen, um das irdische Brot zu essen, nun auch an demselben Tische zusammen das Brot vom Himmel, jeder nach dem Maße seiner Fähigkeit

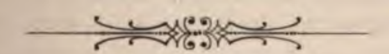
[1] Joh. 17, 3.

genießen. Da kann dann der, der mehr Einsicht hat, dem mitteilen, der weniger hat; alle aber können dieselbe geistige Speise genießen, alle denselben geistigen Trank trinken — aus dem geistigen Felsen und der Fels ist Christus,[1] dessen Lehre der Katechismus enthält. Wenn so der Katechismus in der christlichen Familie angesehen und behandelt wird, dann wird der Vater, selbst der Greis, den Katechismus kennen und mit Freuden seinen Inhalt an Sonntagen und in freien Stunden mit den Kindern besprechen; dann wird der ganze Familienkreis geheiligt und geeinigt; dann werden alle Bewohner des Hauses ihre Pflichten stets vor Augen haben; dann wird die Ehe im Geiste Christi geschlossen, und die Brautleute werden nicht das Verbrechen begehen, in den Ehestand zu treten, ohne die großen Pflichten dieses heiligen Standes zu kennen; dann werden auch die Schulkinder mit großem Eifer den Katechismus lernen und ihn als das wichtigste Lehrbuch ehren; dann werden endlich alle durch den rechten Gebrauch des Katechismus alle Tage des Lebens wachsen in der Erkenntnis und Liebe Gottes, bis sie den von Angesicht zu Angesicht ewig schauen und lieben werden, nach dessen Erkenntnis und Liebe sie so oft strebten, als sie den Katechismus zur Hand nahmen.

Wachset also, Vielgeliebte, durch den rechten Gebrauch des Katechismus in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten. Amen.[2]

Gegeben zu Mainz am Feste des heil. Rabanus, 4. Februar 1858.

[1] 1 Cor. 10, 3 ff. — [2] 2 Pet. 3, 18.



## 15. Bei Gelegenheit des von Seiner Heiligkeit Papst Pius IX. ausgeschriebenen Gebetes. Vom 18. Oktober 1858. Mainz.

In der Allokution vom 25. September 1857 hat der Heilige Vater alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt aufgefordert, in ihren Diöcesen öffentliche Gebete anzuordnen. Er hat zugleich, um den Eifer der Gläubigen anzuregen und das Gebet selbst für sie gnadenreicher zu machen, allen einen vollkommenen Ablaß in der Weise eines Jubiläums bewilligt, die in der vorgeschriebenen Zeit die bestimmten Bedingungen erfüllen.

Zum dritten Male, seit ich Euer Oberhirt bin, geliebte Diöcesanen, habe ich also die Pflicht, Euch von der Anordnung eines solchen, über den ganzen Erdkreis sich verbreitenden Gebetes, durch den obersten sichtbaren Hirten der Kirche Gottes, in Kenntnis zu setzen und Euch zur Beteiligung aufzufordern

Ich erfülle diese Pflicht mit immer wachsender Freude. Es liegt ohne Zweifel etwas höchst Bedeutsames in diesen so oft wiederkehrenden wahrhaft katholischen Gebeten unter dem Pontifikate jenes Papstes, der jetzt den Auftrag Christi erfüllt: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe![1] Da wir wissen, daß der heil. Geist die sichtbare Kirche und ihre sichtbaren Hirten unsichtbar regiert, so können wir nur annehmen, daß die außerordentlichen Andachten nicht ohne ganz besondere Absichten der göttlichen Ratschlüsse angeordnet und abgehalten werden. Dann aber, Geliebte, haben wir in der That Ursache, uns über dieselben aus ganzer Seele zu freuen und durch die allgemeinste Teilnahme Gott für sie zu danken: denn dann sind sie uns ja ein Unterpfand vom Himmel, daß Gott von den Menschen entweder große Strafen abwenden, oder ihnen große Gnade zuwenden will. Von dieser Überzeugung geleitet, verkündige ich Euch deshalb die Eröffnung dieser großen Gnadenzeit für unsere Diöcese mit einem ähnlichen Frohlocken, als jenem, mit dem einst die Menschen nach der Sündflut den Bogen am Himmel sahen, als ein Zeichen der Erbarmungen Gottes.

Die gnadenreichen Absichten Gottes werden aber nur in Erfüllung gehen, wenn wir mit heiligem Eifer die Gnaden ergreifen, die er uns

[1] Joh. 21, 17.

anbietet. Möge deshalb der barmherzige Gott meine Worte segnen und durch dieselben in Eueren Herzen einen heil. Gebetseifer erwecken, wenn ich jetzt mit einigen Worten Euch die Veranlassung, den Zweck und die Bedeutung dieses allgemeinen Gebetes auseinandersetze.

Die unmittelbare Veranlassung zu demselben hat jene Reise gegeben, die der Heilige Vater im vorigen Jahre durch einen großen Teil der Länder unternommen hat, die seiner weltlichen Herrschaft untergeben sind. Der nächste Zweck dieser Reise war eine Wallfahrt nach dem weltberühmten Gnadenorte der allerseligsten Jungfrau Maria in Loretto, wo jenes Haus sich befindet, in dem einst die heil. Familie in Nazareth gewohnt hat. So finden wir überall im Leben des Heiligen Vaters Zeichen einer ganz außerordentlichen Verehrung und kindlichen Liebe zur heiligen Mutter Gottes, die auch uns ermahnen, diese Mutter immer mehr zu ehren und zu lieben, die der Sohn Gottes zuerst geehrt und geliebt hat. Von da ist dann der Heilige Vater durch viele Städte und Gegenden der päpstlichen Staaten gewandert und wurde überall von dem gläubigen Volke, das von allen Seiten aus weiter Ferne herbeieilte, mit solchem Jubel empfangen, daß die Reise einem ununterbrochenen festlichen Triumphzuge unserer heiligen Religion ähnlich sah. Mit denselben Gefühlen begeisterer Ehrfurcht und Liebe wurde endlich der Statthalter Jesu Christi, nach langer Abwesenheit, bei seiner Rückkehr in Rom, vom römischen Volke empfangen.

Dort aber erwartete ihn ein neuer großer Freudentag. Ihr erinnert Euch, geliebte Diöcesanen, wie der Heilige Vater am 8. Dezember 1854 zur Freude aller frommen Christenherzen in der ganzen Kirche und mit der tiefsten Rührung den Ausspruch gethan hat über die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria, wodurch dieser überlieferte Glaube zu einem Lehrsatze der Kirche erhoben wurde. Nach der frommen Absicht des Heiligen Vaters sollte ein herrliches Denkmal zur Erinnerung an dieses erhabene Ereignis in Rom errichtet werden. Dieses Denkmal war nun vollendet, und bald nach seiner Rückkehr nahm der Heilige Vater die Einweihung desselben, unter dem Jubel und der Teilnahme der ganzen Bevölkerung, vor. So hatte derselbe seine Reise mit der heil. Mutter Gottes begonnen und mit der heil. Mutter Gottes beschlossen.

Von allen diesen freudigen Ereignissen war das väterliche, so ganz von lauterem Wohlwollen erfüllte Herz des Heiligen Vaters tief ergriffen, und nachdem er selbst, in der erwähnten Allokution, sie voll

Dank gegen Gott aufgezählt hat, spricht er den Eindruck derselben in den Worten aus:

„Deswegen soll unser Mund das Lob des Herrn verkünden, und „Seele, Geist und Zunge benedeien seinen heiligen Namen, weil durch „seine wunderbare Gnade seine heilige Religion in den Herzen der „Völker lebet und aufblühet, nicht aber abnimmt, wie solches wohl der „Wunsch und Wille jener Feinde Gottes und der Menschen ist, welche, „als wahre Diener und Helfer Satans, selbst in Gottlosigkeit und „Lastern wandelnd, unseren göttlichen Glauben und die Religion gänz„lich auszurotten trachten und in ihrem gottlosen Wahne sich nicht zu „behaupten scheuen, die Zeit der katholischen Religion sei vorüber. Aber „ihr Verlangen wird zu Schanden werden, und ihre vielfältigen und „freventlichen Versuche werden allezeit scheitern. Denn die katholische „Religion, zum Heile der Menschen vom Himmel auf die Erde herab„gekommen, mit göttlichen Schutzwehren von allen Seiten umgeben, und „mit allen himmlischen Gnadenschätzen ausgestattet, kann nie und nimmer „durch die Länge der Zeit oder den Wechsel der Dinge erschüttert werden, „sondern wird siegreich aus jedem Kampfe hervorgehen und über all „ihre Feinde triumphierend allezeit unwandelbar, unerschüttert und „unbesiegt, fortdauern bis zum Ende der Welt und „„die Pforten der „Hölle werden sie niemals überwältigen.““

In diesen Worten, Vielgeliebte, hat uns der Heilige Vater den Grund seiner großen Freude bei allen erwähnten Erlebnissen seiner Reise angegeben. Nicht wegen der Ehren, die seiner Person erwiesen wurden, fließt sein Mund über im Lobe Gottes und frohlockt seine Seele, sondern weil er gesehen hat, daß der Glaube noch so stark ist in den Herzen vieler Menschen, daß die katholische Religion, die zum Heile der Menschen, als Gottes Gabe, vom Himmel zur Erde herabgekommen ist, bei allen Kämpfen der Hölle wider sie, unbesiegt fortbesteht. Das aber ist überhaupt der höchste Grund der Freude und des Dankes für alle, die Gott und die Menschen lieben, nach dem Vorbilde dessen, der allein die Menschen vollkommen und ganz geliebt hat, nach dem Vorbilde Jesu Christi. Der christliche Glaube und die katholische Kirche, mit allen ihr anvertrauten Gnaden, enthalten alle Güter und alle Mittel, wodurch Jesus Christus Gott die Ehre und den Menschen das Glück wiedergeben will, das die Sünde ihnen entrissen hat. Wer Gott wahrhaft liebt und in Gott alle Menschen, der muß jubeln und frohlocken, wenn er den Glauben und die heilige Religion unter den Menschen wachsen sieht. Diese Freude hat zuerst ihren Sitz wie in einer göttlichen Quelle, in

dem gebenedeiten Herzen Jesu selbst; von da ist sie übergeflossen in das Herz der heil. Mutter Gottes, in die Herzen aller Engel und Heiligen im Himmel; von da auch in das Herz dessen, der vor allen Christi Stelle auf Erden vertritt; von da in die Herzen aller Menschen, die nach der Lehre des Apostels, „so gesinnt sind, wie auch Jesus Christus war“; [1] — sie alle sollen kein höheres Anliegen auf Erden kennen, als daß der heil. Glaube die Herzen der Menschen erleuchte und erwärme.

An diese Freude knüpft sich aber zugleich auch ein großer Schmerz im Herzen des Heiligen Vaters, und damit stehen wir vor dem eigentlichen Zweck dieses allgemeinen Gebetes. Je tiefer und inniger die Überzeugung ist, daß alles wahre Glück, d. h. alles, was die Seele glücklich macht für Zeit und Ewigkeit, von der Anerkennung der ewigen Wahrheiten abhängt, die der Glaube uns lehrt, je tiefer und inniger dann ferner die Liebe zu den Menschen und zu allen Menschen ist, desto lebendiger muß auch der Schmerz darüber werden, daß so viele jene göttlichen Mittel nicht kennen, wodurch sie Ruhe finden können für ihre Seelen“.[2] Die einen wollen mit der Erde und den Erzeugnissen der Erde, die immer dem Staube angehören, wenn sie auch durch Industrie aller Art zur Verführung der Menschen äußerlich noch so herrlich übertüncht sind, die Sehnsucht nach Glückseligkeit, nach innerem Frieden und innerer Ruhe der Seele stillen, und sie leugnen deshalb ihren Geist und wollen sich selbst, in Empörung gegen Gott, der ihnen den Geist eingehaucht hat, zu bloßem irdischen Staube machen, während die Unruhe und das Schmachten ihrer Seele ihnen ohne Unterlaß Zeugnis gibt, daß sie da ist, und selbst ihren Leib von Staub im Genusse des Staubes nicht ruhen und rasten läßt. Die anderen suchen die Ruhe ihrer Seele zwar im Glauben; sie halten aber ein von Menschen gemachtes Licht für ein himmlisches Licht, und wie der Irrweg nicht zum Ziele, die nachgemachte Speise nicht zur Nahrung des Leibes, so kann auch der Irrglaube nicht zur Quelle des Friedens, nicht zu Gott führen. Je inniger daher die Freude des Heiligen Vaters war, als er so viele Kundgebungen eines lebendigen Glaubens wahrgenommen hatte, desto tiefer und lebendiger mußte auch der Schmerz werden, wenn er so viele andere in dem Volke, das ihm zunächst anvertraut ist, sah, die den wahren Weg zum Leben und zur Seligkeit nicht kennen; und dieser Schmerz mußte sich in seiner Seele unendlich vermehren, wenn er von der Höhe seines apostolischen Stuhles über die ganze Erde hin

[1] Phil. 4, 5. — [2] Matth. 11, 29.

blickte, wo ja keine Seele ist, die er nicht lieben muß, für die er nicht sorgen soll. Als Jesus von Bethanien nach Jerusalem zog und das Volk ihn begleitete und rief: „Gebenedeit sei der König, der da kommt im Namen des Herrn“; da fing Jesus an der Stelle, wo er vom Ölberge herabstieg und die ganze Stadt offen zu seinen Füßen lag, mitten unter aller Freude des Volkes plötzlich an zu weinen. Die Ursache dieser Thränen war aber der Gedanke, der in seiner göttlichen Seele aufstieg, daß er, der Heiland der Welt, das Licht vom Himmel, unter den Juden sei, und sie ihn doch nicht im Glauben erkannten. Darum sprach er zu Jerusalem: „Wenn doch auch du erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient“.[1] O Geliebte! Wenn der Heilige Vater gesinnt ist, wie Jesus gesinnt war, als er über Jerusalem weinte, wenn er dann nicht nur vom Ölberge auf Jerusalem, sondern auf das ganze Menschengeschlecht herabsieht und dort so viele Millionen erblickt, die nicht wissen, was ihnen zum Heile gereicht, welch ein Schmerz muß dann sein Herz erfüllen!

In dieser Gesinnung nun greift der Heilige Vater zu jenem starken Mittel, das der Heiland seiner Kirche gegeben hat, zum Gebete, und er fordert die ganze katholische Christenheit auf, in gemeinsamem Flehen Gott anzurufen, „daß seine heil. Kirche und ihre heilbringende Lehre all überall auf Erden, nach Überwindung aller Schwierigkeiten, von Tag zu Tag sich mehr verbreite, im Frieden blühe und herrsche, und alle Völker zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi gelangen“.

Damit habe ich Euch die Bestimmung und die erhabene Bedeutung des Gebetes ausgesprochen, zu dem ich Euch jetzt im Auftrage des Heiligen Vaters auffordere. Wir sollen beten:

1. Um die Ausbreitung der Kirche und ihrer Lehre.
2. Um die Einheit des Glaubens unter allen Völkern.
3. Um die glückselige Erkenntnis Jesu Christi, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt,[2] — durch den wir alles haben, wenn wir ihn haben, — ohne den wir nichts haben, als Staub, Asche und Tod, wenn wir auch alles andere besitzen.

Um größere Güter können wir für uns und alle Menschen nicht beten. In ihnen beten wir zugleich um alles Gute, das wir bei der höchsten und innigsten Liebe unserem Mitbruder nur wünschen können. Höret daher auf den Ruf Eueres Bischofes, den er im Auftrage des Heiligen Vaters an Euch richtet.

[1] Luk. 19, 29. — [2] Col. 2, 9.

Betet alle, geliebte Diöcesanen! Betet Ihr Priester! Ihr sollt in allen Stücken Vorbilder der Gemeinde sein; Ihr sollt insbesondere, zu jeder Zeit, das Licht eines heil. Gebetseifers leuchten lassen. Betet daher so, daß Ihr hoffen könnt, unter allen Bewohnern der Gemeinde, mit dem größten Eifer, jene Güter vom Himmel zu erflehen. Betet auch Ihr Ordensleute und Ihr gottgeweihten Jungfrauen; heiliget Euch und betet um die Verbreitung der Erkenntnis und Liebe Jesu, dem Ihr Eure Herzen geschenkt habet. Betet Ihr Eltern mit Euern Kindern, betet Ihr Lehrer mit Euern Schülern, betet Ihr Greise, betet Ihr Jünglinge und Jungfrauen, — o betet alle in dieser Gnadenzeit.

Betet für alle. Für die Gerechten, damit der heil. Glaube in ihnen wachse; für alle Irrgläubigen, für alle Ungläubigen, für die Juden, für die Sünder, für unsere Feinde, für unser durch Spaltung im Glauben zerrissenes deutsches Vaterland, für alle Völker, daß sie zur Einheit des Glaubens gelangen.

O, geliebte Diöcesanen, die Menschheit ist jetzt wie ein Körper, dessen Glieder auseinander gerissen sind, und nur die Einheit im Glauben kann diese blutenden Glieder wieder verbinden. Gott aber will, sagt der heil. Apostel Paulus, „daß alle Menschen selig werden, dadurch, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen".[1] Betet also um dieses erhabene Gut, wodurch alle Menschen selig werden sollen, um diese Einheit im Glauben für alle Menschen, damit ein Glaube sei, wie es nur „ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus".

Betet mit großem Eifer und recht festem Vertrauen. Der Heiland hat uns ja die Verheißung gegeben: „Um was immer ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun".[2] Von dem Eifer aber, mit dem wir beten sollen, gibt uns der heil. Apostel Paulus einen Begriff, wenn er schreibt: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen".[3]

Betet mit reumütigem, bußfertigem Herzen! Das ist die erste Bedingung der Erhörung. Gott erhört nur ein bußfertiges und zerknirschtes Herz. Empfanget daher mit besonderer Andacht die heil. Sakramente und bemühet Euch, den Ablaß zu gewinnen, den der Heilige Vater uns anbietet.

Betet überall in dieser Gnadenzeit mehr wie sonst, in den Familien, in Eueren Privatandachten, in den Schulen, in der Kirche durch tägliche Anhörung der heil. Messe und bei öffentlichen Andachten.

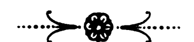
[1] 1 Tim. 2, 4. — [2] Joh. 14, 13. — [3] 1 Tim. 2, 1.

Betet, Geliebte, nach dem Vorbilde der Apostel, im Verein mit Maria, der Mutter Jesu,[1] namentlich Ihr Mitglieder ihrer Bruderschaften und insbesondere Ihr Mitglieder der Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä. Dieses heilige Herz hat ja kein größeres Anliegen, als daß alle Menschen zur Erkenntnis und Liebe ihres göttlichen Sohnes gelangen möchten. Vereiniget Euch auch im Gebete mit allen Engeln und Heiligen am Throne Gottes, und da es vor allem unsere Pflicht ist, bei unseren Gebeten an alle zu denken, die in unserer Diöcese wohnen, so vergesset auch nicht, die großen Heiligen dieser Diöcese, die heil. Bischöfe, Märtyrer, Bekenner, einen heil. Bonifatius, Auräus, Willigis und so viele andere anzurufen.

Endlich aber betet im alleinigen Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, auf sein heiliges, für die ganze Welt vergossenes Blut, auf seine heiligen fünf Wunden, auf sein bitteres Leiden und Sterben, auf seine heil. Gebete, auf seine Liebe und sein heil. Herz, damit alle Menschen, für die er gestorben ist, ihn erkennen ihn lieben, durch ihn selig werden. Amen.

Mainz, am Tage des heil. Evangelisten Lukas, 18. Okt. 1858.

[1] Apgesch. 1, 14.



## 16. An die Bewohner von Mainz. Vom 21. Dezember 1858, Mainz. — (Aus Anlaß einer öffentlichen Verhöhnung der Franziskaner beim Cäcilienfest des Mainzer Gesangvereins Liedertafel.)

Vor einigen Wochen ist hier in Mainz in einer zahlreichen Gesellschaft, deren Mitglieder den Anspruch machen, den gebildeten Ständen anzugehören, in Gegenwart hochgestellter Personen, die katholische Kirche, in einem ihrer Orden, in so verletzender Weise verhöhnt worden, daß ich als Bischof mich verpflichtet halte, einem so öffentlichen Angriff auch öffentlich entgegenzutreten.

Die heil. Cäcilia war in jener großen Zeit, wo das ganze irdische Leben, mit allen seinen Freuden und Leiden, vom Christentume, von seinen erhabenen Ideen und Vorbildern, hoch getragen war, zur Patronin des Gesanges und der Tonkunst erwählt worden. Vereine für diese Zwecke zierten sich mit ihrem ehrwürdigen Namen, und der Tag, an dem die Kirche das Gedächtnis dieser Heiligen feiert, war auch für sie ein Festtag. Das Vorbild und der Schutz der heil. Cäcilia sollte die Liebe zum Gesang und zur Tonkunst heiligen und die Stimmen der Menschen und die Töne der Instrumente himmelwärts leiten. Daher ist es denn gekommen, daß auch jetzt noch viele solcher Vereine den Namen der heil. Cäcilia tragen, oder den Tag der Heiligen durch Konzerte feiern, wenn sie auch in ihrer ganzen Richtung gar oft das gerade Gegenteil von dem in der Musik verfolgen, was die heil. Cäcilia anregte, Gesang und Tonkunst zu lieben.

Auch hier feierten der Damengesangverein und die Liedertafel in diesem Jahre, nach hergebrachter Gewohnheit, zur Feier des Cäcilientages ein dem Gesang, der Musik und andern geselligen Freuden gewidmetes Fest. Der Vorstand dieser Vereine besteht, so viel ich bei dieser Gelegenheit vernommen habe, aus zwei Katholiken und zwei Protestanten. An der Spitze desselben steht ein Mann, der zwar einer achtbaren alten katholischen Familie angehört, sich selbst aber seit langer Zeit von jeder äußeren Teilnahme am katholischen Leben fern hält. Die Mitglieder des Vereins, deren Zahl mehr als fünfhundert beträgt

gehören den verschiedensten religiösen Überzeugungen an, die Mehrzahl werden aber die Katholiken ausmachen. Unter solchen Umständen war das, was an sich schon Bildung und Anstand fordern, hier insbesondere geboten, nämlich alles zu vermeiden, was nicht nur die Mitglieder des so gemischten Vereins, sondern auch die übrigen Bewohner der Stadt, in Hinsicht auf ihre religiöse Überzeugung, kränken und verletzen konnte. An dem Tage, der zur Abhaltung des Festes gewählt war, trafen zudem noch andere Umstände zusammen, die für die Katholiken der Stadt besondere Bedeutung hatten und ihren Anspruch erhöhten, nicht mutwillig beleidigt zu werden. Es war der Gedächtnistag der heil. Bilhildis, jener fränkischen Fürstentochter, die vor zwölfhundert Jahren als Witwe hierher zog, um ihr großes Vermögen teils der Stadt für ihre Armen, teils ihrer Stiftung, dem Altmünsterkloster, zu schenken, in dem dann ihre geistlichen Töchter in der Nähe der Gebeine ihrer heil. Mutter gelebt haben, bis endlich, vor wenigen Jahrzehnten, zuerst die Klosterfrauen und dann die ehrwürdigen Gebeine der Stifterin, aus ihrem uralten Ruheplatz verscheucht wurden. Derselbe Tag war endlich der Vorabend der heil. Adventszeit und der Eröffnung des für die ganze katholische Christenheit angeordneten allgemeinen Gebetes. Es mochten kaum die Töne aller Glocken der Stadt, welche auf Anweisung des Heiligen Vaters die Einwohner aufforderten, vier Wochen lang um das zu bitten, um was jedes deutsche Herz vor allem bitten sollte, um Einheit im Glauben, verklungen sein, als die Mitglieder des Damengesangvereins und der Liedertafel zum Cäcilienfest zusammentraten.

Bei dieser Gelegenheit ist nun in der Gesellschaft ein gedruckter Zettel verteilt worden, mit der Überschrift: „Cäcilienfeier der Mainzer Liedertafel. 1858. Tafellieder“. Diese Überschrift selbst und der Umstand, daß die für diesen Zweck eingeübten Lieder demnächst auch in der Gesellschaft gesungen wurden, läßt keinen Zweifel darüber zu, daß sie nicht etwa als das Werk eines einzelnen Mitgliedes betrachtet werden dürfen, sondern vielmehr einen integrierenden Teil der durch den Vorstand des Vereins für dieses Fest beliebten Anordnungen ausmachten.

Auf der vierten und letzten Seite dieses Zettel steht nun auf der unteren Hälfte ein Trinklied in lateinischer und deutscher Sprache, zum Wechselgesang zwischen Solo und Chor, darüber aber stehen drei große Gestalten, ein gutes Dritteil der ganzen Seite ausfüllend. Sie sind gekleidet in das Ordenskleid des heil. Franziskus; die Gestalten selbst aber sind dargestellt als Karrikaturen von gemeinen Trunken-

bolden, mit scheußlichen Fratzen und weitaufgerissenen Mäulern. Die mittlere Gestalt hat einen großen Becher in der Hand und ist der Vorsänger des Trinkliedes zu seinen Füßen. Außer dieser allgemeinen infamierenden Zusammenstellung des Ordenskleides mit gemeinen Trunkenbolden und dem Trinkliede liegen aber noch eine Anzahl Nebenumstände in der Zeichnung, die die berechnete Absichtlichkeit und Bosheit der ganzen Darstellung noch vermehren. Abgesehen von der Wahl der lateinischen Sprache, die die Kirchensprache des katholischen Kultus ist und also die Verbindung zwischen den Mönchsgestalten und dem Trinkliede heben sollte, hat man sich nicht entblödet, zur Melodie eine genaue Nachahmung der heiligen Töne zu wählen, in denen das katholische Volk die erhabenen Psalmen des königl. Sängers David seit Jahrhunderten in allen Kirchen singen hört. Außerdem ist die Stellung der Gestalten so gewählt, daß sie ganz offenbar, in der gemeinsten Karrikatur, eine lachenerregende Erinnerung an Ceremonien, die bei der heiligsten Handlung der Katholiken, beim heiligen Meßopfer, vorkommen, hervorbringen soll. Ob die blasphemische Absicht des Zeichners und derer, die die Zeichnung bestellt haben, so weit gegangen ist, durch die Form des Bechers, durch das Bild auf demselben, durch die Haltung des Bechers, endlich durch die Unterschrift: „Poculum elevatum“ sogar eine Hindeutung auf den erhabensten Augenblick des ganzen katholischen Gottesdienstes, auf die Elevation bei der heil. Wandlung, zu geben, überlasse ich jedem, der das Bild ansieht, zu entscheiden. Thatsächlich habe ich noch anzuführen, daß der Vorsänger, durch den der Verein sich dieses Lied hat vortragen lassen, ein hiesiger Rongeaner sein soll, daß man als Zeichner den Zeichenlehrer an einer öffentlichen hiesigen Anstalt allgemein nennt, daß viele andere Lehrer an hiesigen Schulen dem Vereine angehören, und daß endlich das Lied selbst, nach erfolgtem Widerspruch eines einzigen, unter allgemeinem stürmischen Beifall, wiederholt gesungen worden ist.

Ich bitte nun, alle Verhältnisse, die hier in Betracht kommen, ins Auge zu fassen, um alles Feindselige, Unanständige, Inhumane, das in dieser Handlungsweise liegt, ermessen zu können. Man erkennt daraus, was Wahres an dem Gerede von Anstand, Humanität und Bildung ist, wenn sich das Leben vom positiven Christentume getrennt hat.

Der heil. Franziskus hat in der katholischen Kirche seinen Orden gestiftet auf das Wort des göttlichen Meisters: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben“. Matth. 19, 21. Er hat diesen Ausspruch buchstäblich genommen, wie ihn auch sein

göttlicher Herr buchstäblich geübt hat; er hat alles, was er hatte, verlassen, und hat es den Armen gegeben; er hat die Armut mehr geliebt, wie die Kinder der Welt den Reichtum. Seinem Beispiele sind dann unzählige Jünger aus allen Ständen und Lebensverhältnissen gefolgt. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß der Orden des heil. Franziskus mehr Werke wahrer Nächstenliebe, aufopfernder Selbstverleugnung, echter Humanität gewirkt hat, als ganze Jahrhunderte der Aufklärung. Man vergleiche nur das Wirken eines solchen Mannes, der zuerst sein Vermögen den Armen austeilt, und dann ein Leben voll Entbehrungen führt, in dem jeder Augenblick den Werken geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit gewidmet ist, mit dem Leben jener, die die Welt als ihre Muster aufopfernder Nächstenliebe preist, bei denen nicht selten aller Grund des Lobes, das sie sich selbst spenden, oder von anderen empfangen, nur darauf sich gründet, daß sie vom großen Überfluß einen Brocken, von vieler dem Müßiggang und der Genußsucht gewidmeten Zeit hie und da eine Stunde den Armen schenken, und man wird den Unterschied beider, im Gewichte wahrer Nächstenliebe, leicht erkennen.

Das Ende des vorigen Jahrhunderts, mit seiner auflösenden, zerstörenden Richtung, konnte nicht ohne allen Einfluß auf die Orden des heil. Franziskus bleiben. In dieser Zeit äußerer und innerer Zerrüttung mochte es geschehen, daß einzelne Glieder dieser Orden die Erhabenheit ihres Berufes aus dem Auge verloren. Die französische Revolution und ihr Kind, die deutsche Säkularisation, rissen endlich in vielen Gegenden alle Häuser dieser Orden spurlos nieder. Kaum aber hatte die Kirche wieder Frieden und Freiheit erlangt, so erstanden auch wieder die Orden des heil. Franziskus zu neuem Leben, und in diesem Augenblick weht der Geist, der den heil. Stifter erfüllte, so mächtig in verschiedenen Zweigen seines Ordens, daß wir ihn wieder in seiner ursprünglichen überirdischen Erhabenheit dastehen sehen.

Auch hier in Mainz ist seit etwa sechs Jahren wieder ein Haus der Söhne des heil. Franziskus, von der Observanz des Kapuzinerordens, errichtet. Wenn irgend ein Stand der hiesigen Bevölkerung, durch ganz tadellose, treue Pflichterfüllung, bei allen, die noch für Anstand und Sitte Empfinden haben, den Anspruch auf Achtung erheben kann, so sind es ohne Zweifel die Mitglieder des hiesigen Kapuziner-Konventes. Zu den ersten Kapuzinern, die nach langer Unterbrechung hierher kamen, gehörte mein seliger Bruder, der so ehrenhaft, wie irgend jemand, seine Stellung jederzeit in der Welt ausgefüllt hatte, als er

sein nicht unbeträchtliches Vermögen den Armen austeilte, so viel Freunde, die ihn achteten und liebten, in der Welt verließ, als ihn Menschen näher gekannt hatten, und in den Orden des heil. Franziskus eintrat. Die letzten Jahre seines Lebens hat er dann hier in dem armen Klösterchen gewirkt und gelebt, bis er, unterliegend der Strenge des Ordenslebens, totkrank in seine geliebte Heimat zurückkehrte. Bald darauf ist er gestorben. Außer ihm haben hier das Kleid des heil. Franziskus getragen mehrere Priester und Brüder, teils aus hiesiger Stadt, teils aus der Diöcese, teils endlich aus Tirol und Westfalen, alle aus den ehrenwertesten und tadellosesten Familien, mit dem fleckenlosesten Rufe vor und nach dem Eintritt in den Orden. Der bisherige Vorsteher des hiesigen Klosters war ein ungemein ehrwürdiger Pater, aus Bozen gebürtig. In ihm war, in ganz eigentümlicher Weise, die größte Lebenserfahrung und Klugheit mit wunderbarer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit verbunden. Er war ein hohes Vorbild der evangelischen Einfalt und Demut. Nachdem er hier, wie in einem großen Teile von Tirol und Bayern, mit rastloser Thätigkeit und unermüdlicher Liebe gewirkt hatte, ist er, nach Ablauf der bestimmten Zeit seines Amtes, arm fortgezogen, wie er arm gekommen war, ohne einen anderen Lohn oder Dank zu verlangen, als den seines guten Gewissens.

Das sind die Männer, mit dem Kleide des heil. Franziskus, die bisher hier gewirkt haben. Sie wohnen in Zellen, die kleiner sind wie die Wohnung des ärmsten Armen und schlafen auf Stroh, das nur mit einem Leinentuch bedeckt ist. Sie leben, ohne irgend eine Art von Vermögen oder Einkommen zu haben, ganz allein von dem, was ihnen die Barmherzigkeit täglich zuträgt. Daher geschieht es, daß sie oft am Notwendigsten Mangel leiden, während sie, wenn die Gaben reichlicher fließen, sofort alle Armen zu Tischgenossen wählen. Was ist rührender zu sehen, als diese Gäste der Kapuziner, mit denen sie täglich die empfangenen Almosen teilen, auf die Gefahr hin, an den folgenden Tagen selbst hungern zu müssen! An dem ärmsten Hause in Mainz werden die meisten Armen gespeist. Jeder kann sich davon täglich überzeugen. Die Zahl der gespeisten Armen und Kranken hier in Mainz, an den beiden Häusern der Kapuziner und der Franziskanerinnen, die nur von Almosen leben, und außer dem Almosen keinen Kreuzer Einkommen haben, hat schon an einem Tage dreihundert betragen. Um Mitternacht erheben sie sich von ihrem armen Lager, um eine ganze Stunde der Nacht dem Gebete zu widmen; den Tag aber bringen sie, fast ohne Unterbechung, mit geistlichen Verrichtungen, mit Werken geistlicher und

leiblicher Barmherzigkeit, oder mit der Vorbereitung zu denselben, hin. Keiner aus der ganzen hiesigen Bevölkerung, in der es leider so viele gibt, deren einziges Sinnen, Tag und Nacht, auf sinnliche Genüsse gerichtet ist, die keinen Tag ohne sie leben können, hat je diese würdigen Männer, unter allen schweren Arbeiten, an einer einzigen Lustbarkeit Anteil nehmen sehen. Ihre Erholung besteht darin, daß sie von einer Arbeit zur anderen übergehen. Wo sie ein Haus der Stadt betreten haben, geschah es, um Kranke und Sterbende zu trösten. Sie haben, so lange sie hier sind, gewiß noch niemanden beleidigt, noch kein liebloses, unfreundliches Wort ausgesprochen; dagegen waren sie mit unerschöpflicher Freundlichkeit bereit, jedem jedes Liebeswerk zu leisten, das sie irgend gewähren konnten. Gewiß war man hiernach berechtigt, zu erwarten, daß ein solches Leben selbst die ungebildete Rohheit entwaffnen werde.

Und solche Männer wagt man hier, in öffentlicher Gesellschaft, unter gebildeten Menschen, durch Beschimpfung ihres Kleides, zum Gegenstand des Spottes und Hohnes zu machen; — an der Ehrenkränkung solcher Männer findet man Stoff zur Belustigung! Man sage nicht, daß jene schmachvolle Zeichnung nicht eigentlich Kapuzinermönche, sondern Franziskanermönche darstelle. Beide Orden gehören dem heil. Franziskus an und bilden eine große Familie; beide sind Einrichtungen der katholischen Kirche, die innig mit ihr verbunden sind, deren Ehre ihre Ehre ist; beide haben endlich, in ihrer äußeren Erscheinung, so unbedeutende Unterschiede, daß sie nur der Eingeweihte zu unterscheiden vermag. Diese Beleidigung trifft daher den ganzen Orden in gleichem Maße; sie trifft aber vor allem die katholische Kirche, deren Einrichtung der Orden ist, ja deren heil. Gebräuche auf dem Schandbilde wenigstens angedeutet sind. Jeder Stand hat unter gesitteten Menschen das Anrecht nicht gemein behandelt, nicht beschimpft zu werden; nimmt vielmehr für sich und sein Standeskleid gegenseitige Achtung in Anspruch. Außerdem hat jeder Stand, nach seiner wesentlichen Bestimmung, eine besondere Pflicht, und infolge dieser Pflicht eine besondere Ehre. So nimmt der Soldatenstand den Mut, der Richterstand die Unbestechlichkeit in Anspruch; es gibt für den Soldatenstand keine größere Schmach, als wenn man ihm Feigheit, für den Richterstand, als wenn man ihm Verkäuflichkeit vorwerfen würde; sie werden wahrlich nicht dulden, daß man ihrem Standeskleid, ihren Symbolen, ihren Fahnen, Feigheit, Bestechlichkeit anhänge. Je weniger aber ein Stand in der Lage ist, seine Ehre mit dem Degen zu verteidigen, desto mehr sollte man glauben, werde er

den Schutz der allgemeinen Sitte genießen, desto unwürdiger ist die Kränkung. Ein hülfloses Kind quälen, ist verwerflicher, als sich an einem Manne in seiner Kraft versuchen. Das alles trifft nun im vorliegenden Falle zusammen. Die Orden der katholischen Kirche, die unter ihren Einrichtungen eine hervorragende Stelle einnehmen, haben auch ein Recht, von gebildeten Menschen zu verlangen, daß sie sie nicht beschimpfen, daß sie sie achten. Auch die Orden haben ihre besondere Bestimmung, ihre besondere Standespflicht, welche darin besteht, allen ein hohes Vorbild der Entsagung, der Abtötung, der Mäßigkeit zu sein; auch die Orden haben infolgedessen endlich ihre besondere Standesehre. Was dem Soldaten der Vorwurf der Feigheit, dem Richter der Vorwurf der Bestechlichkeit, das ist dem Ordensmanne der Vorwurf der Unmäßigkeit und Völlerei. Wer diese Anklage erheben will, muß imstande sein, die Person zu nennen, die ihrem Stande solche Unehre macht, und gegen sie, nicht gegen den Stand seine Angriffe richten. Wer einen feigen Soldaten, einen bestechlichen Richter ꝛc. kennt, darf seine Person, aber nicht seinen Stand der Verachtung anheim geben. Das sind allgemeine Gesetze des Anstandes und der Bildung. Und dennoch, ich wiederhole es, wagt man es hier, in öffentlicher Gesellschaft, ohne den entferntesten Schein irgend einer Veranlassung zu haben, die widerwärtigsten Gestalten ekelhafter Trunkenbolde mit dem Kleide des heil. Franziskus zu bekleiden, sie mit den heiligsten Gebräuchen der Kirche in Verbindung zu bringen, und dann jubelnd in diese Beschimpfung schutzloser, armer Mönche, in diese Verhöhnung des katholischen Kirchengesanges und der heiligsten Ceremonien des katholischen Gottesdienstes einzustimmen.

Ich bezweifle nun nicht, Geliebte, daß die Urheber dieser Handlung ihre gerechte Rüge finden werden. Wenn es dem Unglauben auch gestattet ist, sich mit der äußersten Freiheit hier zu bewegen und seine vergifteten, verderblichen Lehren zu verkünden, so wird ihm doch nicht ein Freibrief gewährt werden, die Einrichtungen der katholischen Kirche, die hier zu Hause ist, mit Füßen zu treten. Die erhabene Gerechtigkeit unseres Landesfürsten schützt ja alle Unterthanen mit gleicher Liebe. In dieser Hinsicht hätte es meiner offenen Ansprache nicht bedurft.

Was mich aber dringend veranlassen mußte, dem Unwillen, den alle treuen Kinder ihrer Kirche und, ohne Zweifel, mit ihnen auch noch viele Nichtkatholiken, über diese mutwillige Beleidigung empfinden, als Bischof einen öffentlichen Ausdruck zu geben, ist die abgezwungene Notwendigkeit, an einem Falle thatsächlich nachzuweisen, welche Gesinnung in einem

Teile der hiesigen Bevölkerung gegen die katholische Kirche vorhanden ist, welchen Begriff man vielfach mit den Worten Toleranz, Bildung 2c. verbindet, — endlich darauf hinzuweisen, was von jenen gehässigen, bei jeder Gelegenheit, namentlich bei allen wiederkehrenden Wahlen, so absichtlich verbreiteten Gerüchten von Umtrieben und beabsichtigten Übergriffen der gläubigen Katholiken zu halten ist.

Von jenen Professoren angefangen, die von den letzten Kurfürsten an die hiesige Universität berufen wurden, obgleich sie offene Anhänger des Unglaubens waren, bis herab zu jenen Volksschullehrern in hiesiger Stadt, die im Jahre 1848 in einer offenen Eingabe erklärten, es sei jetzt die Zeit gekommen, wo man der Volksbildung eine andere Unterlage geben müsse, als die positive Religion, ist hier in den Schulen viel Unkraut unter den Weizen der angeerbten katholischen Gesinnung gesäet worden. Auch jetzt, wo es, Gott sei Dank, wesentlich besser geworden ist, fahren einzelne Lehrer, selbst ein oder das andere Institut fort, in demselben Geiste zu wirken. Daß dieser Samen reichliche Frucht getragen hat, ist nicht zu wundern. Trotz diesem Wirken vieler Schulen hat sich aber durch das christliche Familienleben auch ein fester Kern christlicher Gesinnung wahrhaft wunderbar erhalten. In dem Kampfe zwischen christlichen Eltern und ungläubigen Lehrern um die Seele der Kinder hat vielfach das Elternherz mit Gottes Gnade den Sieg behalten.

Wenn wir aber auch noch viele treue Kinder der Kirche besitzen, so sind sie doch weit davon entfernt, als Partei aufzutreten, und planmäßig auf die Gewinnung einflußreicher Stellungen, oder gar auf eine gewisse Herrschaft hinzuarbeiten. *Obgleich die ganze tausendjährige Vergangenheit der Stadt der katholischen Kirche angehört, obgleich alle großen Fonds und Anstalten von treuen Söhnen der katholischen Kirche gestiftet sind, so glaube ich doch die Wahrheit zu sprechen, wenn ich behaupte, daß keine Partei in ganz Mainz weniger zusammenhängend nach äußerem Einfluß strebt, wie die gläubigen Katholiken.* Wir brauchen nur alle einflußreichen Stellungen zusammenzurechnen und uns die Frage zu stellen, wie viele von ihnen, im *Verhältnis der Einwohnerzahl*, von *gläubigen* Katholiken, von Protestanten, von Ungläubigen besetzt sind, und wir werden uns leicht von der Richtigkeit obiger Behauptung überzeugen. Und dennoch deutet man, heuchlerisch und unwahr, bei jeder Gelegenheit, bei Besetzung jeder Stelle, bei der Wahl jedes Gemeinderates, auf „Ausschreitungen — — intolerante Bestrebungen — Übergriffe“ der gläubigen Katholiken

hin, als ob Mainz in der That in Gefahr stünde, bald von sogenannten Ultramontanen beherrscht zu werden, während die Verhältnisse in Wahrheit und Wirklichkeit so sind, daß man den Katholiken bieten darf, was sonst niemanden geboten wird, und daß man bei der empörendsten Beschimpfung katholischer Institutionen auch nicht ein öffentliches Wort der Mißbilligung hört. Es besteht ein anderes Maß für die katholische Kirche und ihre treuen Kinder, ein anderes für die übrigen Bewohner der Stadt, — ein anderer Begriff von Bildung, Toleranz 2c. für sie, ein anderer für diese. Die Toleranz und Bildung duldet hier keine Beschimpfung eines Juden oder einer jüdischen Institution. Selbst die jüdische Intoleranz gegen christlichen Besitz darf hier, wegen Toleranz und Bildung, nicht einmal besprochen werden. Wir haben nichts dagegen und sind vielmehr, bis auf einen gewissen Grad, ganz damit einverstanden, da es auch unter den Juden höchst achtungswerte Menschen gibt, und wir vielmehr beten wollen, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Toleranz und Bildung duldet ferner keine Beschimpfung eines Protestanten oder einer protestantischen Institution. Wir sind auch damit vollkommen einverstanden. Es ist eine Ehre der katholischen Kirche, daß sich in ganz Deutschland noch kein gläubiger Katholik an einer solchen Beschimpfung des Protestantismus beteiligt hat, wie sie hier gegen die katholische Kirche geübt ist. Wo sie aber je stattfände, würden alle Stimmen und Blätter, einschließlich aller katholischen, sich in Mißbilligung überbieten. Dagegen ist es nicht gegen diese Auffassung der Toleranz und Bildung, eine namenlose feindselige Gesinnung gegen die katholischen Institutionen kund zu geben und in einer Weise, die alles Maß der Unsitte und Unanständigkeit überschreitet, diese Kirche zu verhöhnen; — ja es erhebt sich kein einziges öffentliches Wort des leisesten Tadels über eine solche That. Um so mehr habe ich mich verpflichtet gehalten, diesem lügenhaften Gerede von Toleranz und Bildung gegenüber die Wahrheit unserer Verhältnisse auszusprechen; dagegen ermahne ich Euch, Geliebte, die Ihr so tief in Euren heiligsten Gefühlen gekränkt seid, wie bisher wahre Toleranz und wahre Bildung, die im wahren Christenglauben ihren tiefsten Grund hat, gegen alle zu zeigen und die uns zugefügte Beleidigung im Hinblick auf die Worte unseres göttlichen Heilandes geduldig zu tragen: „Wenn euch die Welt hasset, so denket daran, daß sie mich zuvor gehaßt hat". Joh. 15, 18.

Gegeben zu Mainz am Feste des heil. Apostels Thomas, 21. Dezember 1858.

---

## 17. Beim Anfange der Fastenzeit 1859. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 23. Februar 1859. Mainz. — (Über die Unterstützung der geistlichen und charitativen Anstalten der Diöcese).

Die Übung der christlichen Nächstenliebe in Werken geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Pflichten des christlichen Lebens. Sie ist demselben so wesentlich, wie die Frucht dem Baume. Ohne sie gleicht der Christ dem unfruchtbaren Baume des Evangeliums, der zu nichts taugt, als umgehauen und ins Feuer geworfen zu werden.

Aber nicht jede Übung der Werke der Nächstenliebe ist verdienstlich vor Gott. Der göttliche Heiland redet oft von Werken, die schon ihren Lohn empfangen haben. „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übt vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist."[1] Wir müssen sie daher so üben, daß sie Wert vor Gott haben.

Ferner dürfen wir die Erfüllung dieser heiligen Pflicht nicht gleichsam dem Zufall, den Eindrücken des Augenblickes überlassen, sondern wir müssen sie vielmehr, mit Berücksichtigung der Mittel, die Gott uns gegeben hat, reiflich prüfen und ordnen, um dann in dem Umfange und in der Art unseren Mitbrüdern zu helfen, wie es die Verhältnisse gebieten, in die uns die göttliche Vorsehung versetzt hat. Wer seine Wohlthätigkeit dem Zufall überläßt, ob sich viele oder wenige Arme bei ihm einfinden; wer oft gedrungen viel gibt und ungedrungen wenig oder nichts, wer bei diesem ernsten Geschäft von seinen Launen geleitet wird, der gibt zu erkennen, daß er die Übung der Nächstenliebe nicht in ihrer Bedeutung einer heiligen Pflicht erkennt, daß er nicht von der christlichen Nächstenliebe durchdrungen ist.

Ich beabsichtige nun nicht, geliebte Diöcesanen, den ganzen Umfang der christlichen Nächstenliebe in diesem Hirtenbriefe zu behandeln. Ich trage aber schon lange den Gedanken mit mir herum, daß es eine

---

[1] Matth. 6, 1.

Pflicht meines heiligen Amtes sei, Euch einige Werke der christlichen Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit zu bezeichnen, die nur durch einiges Zusammenwirken geschaffen werden können, damit Ihr die Absichten und Wünsche Eures Oberhirten kennt und sie in Betracht ziehen könnt, wenn Ihr Wohlthaten spenden wollt. Ich muß mich jedoch, ihrer großen Zahl wegen, darauf beschränken, die wichtigsten aufzuzählen und nur wenige Worte zur Erläuterung beizufügen. Dies wird aber immerhin genügen, um Euch ein Bild der Hauptbedürfnisse unserer Diöcese in dieser Hinsicht zu geben. Später werde ich in einzelnen Ausschreiben entweder selbst oder durch mein Ordinariat auf die einzelnen Gegenstände noch öfters zurückkommen, um Euch entweder von der Bedeutung, oder der Gründung, oder endlich von dem Fortschritt der betreffenden Anstalten nähere Kenntnis zu geben.

## 1. Knabenseminar.

An erster Stelle nenne ich unter den Anstalten, die ich als Oberhirt dieser Diöcese ins Leben zu rufen verpflichtet bin, ein Knabenseminar. Schon der nächste Sinn des Wortes Seminarium führt uns auf die hohe Bedeutung derartiger Anstalten. Seminarium bedeutet im allgemeinen eine Pflanzschule, Baumschule, von deren guter Pflege also das Gedeihen des Gartens und des Waldes wesentlich abhängt, der aus derselben bepflanzt wird; das Knabenseminar ist aber eine Anstalt, wo die Pflänzlinge des Priesterstandes von ihrer zarten Jugend an gehegt und gepflegt werden, um dann später in alle Teile des Gartens Gottes, in alle einzelne Pfarreien der Diöcese verpflanzt zu werden. Ein Knabenseminar hat eine dreifache Aufgabe: es soll erstens von den Kindern, die sich zum geistlichen Stande berufen glauben, alle Gefahren entfernen, die die Jugend umgeben, und ihrer geistig und körperlich gesunden, reinen, unschuldigen, gottgefälligen Ausbildung Hindernisse in den Weg legen können. Keine Blume ist zarter als die Unschuld des Kindes. Wie eine einzige Berührung mit einem kranken Kinde dahin führen kann, den Keim des leiblichen Todes in ein gesundes Kind zu legen, so kann *eine* schlechte Gesellschaft den Keim des sittlichen Todes einem tugendhaften Kinde einpflanzen. Bisher müssen fast alle Kinder vom Lande und aus den Städten, wo keine Gymnasien sind, von zarter Jugend an ihren Aufenthalt zerstreut in den Städten, in Privatwohnungen nehmen, wobei sie, da sie oft arme Kinder sind, nicht einmal eine große Wahl haben, sondern sich glücklich schätzen, wenn sie nur ein Unterkommen gefunden haben. Es genügt dies auszusprechen, um

die Größe dieses Übelstandes zu erkennen. Das Seminar soll dem Kinde zweitens alle Mittel darreichen, die ihm zu einer sorgfältigen Ausbildung aller seiner Fähigkeiten und Anlagen an Körper, Geist und Herz irgend geboten werden können. Es soll endlich drittens dem Kinde, der Kirche und den Eltern die Gelegenheit gewähren, um mit der größten Sorgfalt, durch jahrelange Beobachtung, den Beruf zum geistlichen Stande zu prüfen und Nichtberufene von demselben fern zu halten. Diese dreifache Aufgabe teilt das Priesterseminar, in dem die theologischen Studien gemacht werden, mit dem Knabenseminar, welches für die Zeit der Gymnasialstudien bestimmt ist. Das hiesige Priesterseminar hat der selige Bischof Colmar ins Leben gerufen. Erst vor wenigen Jahren ist der alte Diener des Hauses gestorben, der im Anfange oft durch die Straßen dieser Stadt wandern mußte, um das tägliche Brot für die Bewohner zu erbitten. Jetzt, nach einem halben Jahrhundert, hat diese Anstalt schon unermeßlichen Segen verbreitet und ist einigermaßen mit den Mitteln ausgestattet, die sie zur Erreichung ihrer hohen Aufgabe bedarf.

Indem ich das Knabenseminar begründe, glaube ich das Werk meines Hochwürdigen Vorgängers zu vollenden. Der gütige Gott wird mir bei der Ausführung helfen, wie er ihm gnädig geholfen hat. Er wird, so vertraue ich mit aller Zuversicht, Euch, geliebte Diöcesanen, das Verständnis der Bedeutung einer Anstalt geben, die schon fast in allen deutschen Bistümern besteht und berufen ist, Euch Priester nach dem Geiste Jesu Christi zu bilden; er wird Euer Herz bewegen, bei diesem großen Werke Eurem Oberhirten opferwillig beizustehen. Ich hoffe noch in diesem Jahre mit dem Aufbau des Hauses zu beginnen und werde Euch dann nähere Kenntnis davon geben.

### 2. Anstalten für hilfsbedürftige Kinder.

Eine zweite Art von Anstalten, deren eine Diöcese bedarf, um die Aufgabe zu erfüllen, die Gott der christlichen Liebe gestellt hat, besteht in Häusern für solche arme Kinder, denen die notwendigsten Mittel fehlen, die zu einer guten, christlichen Ausbildung erfordert werden.

Das Hauptmittel für diesen Zweck ist das von Gott selbst in seiner Liebe gegründete Kinderhaus, nämlich die Familie. Die christliche Familie, so eingerichtet, wie sie nach der Offenbarung Gottes in der katholischen Kirche es sein soll, mit ihrer Unauflösbarkeit und dem heiligen Sakramente der Ehe, als ihrer Grundlage und Weihe, ist ein

wahres Wunderwerk der Barmherzigkeit und Liebe, der Fürsorge Gottes für alle Bedürfnisse des Menschen in seiner Kindheit. Man braucht sich nur Eltern und Kinder, Familien nach der Lehre des Christentums zu denken, um sofort das erhabenste Ideal von dem Zusammenleben der Menschen und der vollkommensten Erziehung vor Augen zu haben. Kinder in solchen Verhältnissen bedürfen unserer Hilfe nicht.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entbehren aber viele Kinder das Glück, in einer Familie aufzuwachsen, die nach Gottes Willen und Gebot geordnet ist, und sie entbehren damit zugleich alle die unermeßlich zahlreichen Bildungsmittel, die Gottes Weisheit in ganz wunderbarer Weise in den Schoß einer frommen, christlichen Familie niedergelegt hat.

Die Ursachen dieser verlassenen traurigen Lage sind mannigfach. Ich will nur zwei besonders erwähnen, da sie ganz geeignet sind, unser christliches Mitgefühl für diese Kinder anzuregen, wobei ich selbstredend nur Kinder armer Eltern im Auge habe. Die erste Ursache der Hilfsbedürftigkeit vieler Kinder ist ein unverschuldetes Ereignis in der Familie, z. B. der Tod des Vaters, der Mutter, oder gar beider Eltern, oder anhaltende Krankheiten u. s. w. Alle diese Kinder sind von Gott selbst an die christliche Nächstenliebe angewiesen, die das ersetzen soll, was die Familie, was Vater- und Mutterliebe hier nicht leisten kann. Die zweite Ursache ist eine Schuld der Eltern. Ich rechne hierher alle Fehler, Sünden oder gar Laster, die dahin wirken, entweder das christliche Familienleben so zu verwüsten, daß es seine Aufgabe, eine Schule aller Tugenden für die Kinder zu sein, ganz oder teilweise nicht mehr erfüllt, ja die Familie sogar, hie und da, zu einer Schule der Gottlosigkeit und böser Leidenschaften macht, oder den Kindern ein elterliches Haus und eine Familie gänzlich zu entreißen. Dazu gehören böswilliges Verlassen der Kinder, Trunksucht, Trägheit und Arbeitsscheue, Verschwendung und insbesondere Ausschweifung und Sittenlosigkeit. Sie alle wirken zusammen zur Zerstörung der Erziehungsanstalt Gottes, des Familienlebens, entziehen vielen Kindern die Pflege eines christlichen Vater- und Mutterherzens, die Freude, den Trost, die gar nicht zu berechnende Bildungskraft eines christlichen Familienlebens, entziehen ihnen oft mit dem Elternhaus jede wahre liebgewonnene Heimat, und stürzen sie in Verhältnisse, wo alles Böse im Kinde Nahrung findet und nichts Gutes in ihm angeregt und entwickelt wird. O wie groß ist die Zahl armer Kinder, die sich aus den angegebenen Ursachen in der äußersten Hilflosigkeit befinden!

Da ist es nun eine ganz erhabene Aufgabe der christlichen Liebe, diesen Kindern im Namen Jesu für ihre Ausbildung das zu ersetzen, was sie von der Familie, entweder durch ein unverschuldetes Ereignis, oder durch Schuld ihrer Eltern, entbehren müssen; ihnen ein Herz wiederzugeben, das sie liebt und für sie sorgt, — ein Haus, das ihnen, für alle Bedürfnisse der Jugendzeit die notwendigsten Bildungsmittel bieten, ein zweites Vaterhaus werden soll. Der göttliche Heiland ruft uns zu: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf". Später fügt er bei: „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist".[1] So dringend, vielgeliebte Diöcesanen, ermahnt uns der Heiland zu dieser Fürsorge; wir sollen kein einziges seiner armen Kinder in unserer Diöcese verachten, wir sollen sie alle aufnehmen, und dafür einen Lohn erhalten, als hätten wir den Herrn selbst aufgenommen. Möchten wir diese Aufgabe, dieses hohe Ziel nach langer Anstrengung, die uns bevorsteht, schließlich erreichen und endlich vom Heiland im Gerichte das Zeugnis erhalten, daß wir in unserer Diöcese keines seiner Kleinen, kein armes Kind verachtet, ohne Aufnahme gelassen haben.

Dazu bedürfen wir aber insbesondere zwei Anstalten.

Erstens eine Anstalt für Mädchen. Sie ist mit Gottes Hilfe bereits bei Neustadt im Odenwalde notdürftig gegründet und hat schon fast hundert Kinder in Pflege. Das für diesen Zweck neuerbaute Haus liegt in einem Garten von sieben Morgen Größe, in einem lieblichen Thale, und ist für seine Bestimmung im höchsten Grade geeignet. Später, wenn die Mittel es gestatten, werden die Mädchen bis zum 18. Jahre in dem Hause bleiben, um nach Vollendung der Schulzeit alles zu erlernen, was einem Dienstmädchen zu wissen nötig ist, und um sie ferner nicht eher in die Gefahren der Welt zu entlassen, bis sie eine gewisse Festigkeit im Guten erlangt haben. Die Ausdehnung dieser segensreichen Anstalt wird ganz von Eurer Unterstützung abhängen. Könnte ich Euch alle, geliebte Diöcesanen, zu diesen Kindern hinführen und Euch das Glück derselben zeigen, so würde keiner unter Euch im Geben zurückbleiben wollen. Die benachbarten Gemeinden, mit ihren Geistlichen an der Spitze, haben angefangen auch durch Zufuhr von Lebensmitteln die Anstalt zu unterstützen. Ich sage ihnen als Oberhirt dafür meinen Dank und ermahne sie mit dieser Wohlthätigkeit fortzufahren.

[1] Matth. 18, 5. 10.

Zweitens bedürfen wir eine Anstalt für Knaben. Das Bedürfnis dieser Anstalt ist an sich noch größer, als das für Mädchen. Die Zahl der Knaben, die sich in Verhältnissen befinden, wo sie in der größten Gefahr sind, Taugenichtse zu werden, ist leider nur zu groß. Arme Knaben ohne Fürsorge einer Mutter, oder wenigstens ohne Fürsorge einer guten Mutter, sind oft noch hilfloser wie arme Mädchen, oft noch mehr dem Verderben preisgegeben. Leider ist diese Anstalt noch nicht ins Leben gerufen, weil ihre Gründung, wenn sie eingreifend heilsam wirken soll, wegen der größeren Unkosten, und der viel größeren Hindernisse bei Beschaffung einer zweckmäßigen Leitung und Aufsicht, weit schwieriger ist, als die der Mädchenanstalt. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten ist der Gegenstand meiner ernstesten Bemühungen, da ich nur mit innigem Schmerz auf die hilflose Lage so vieler Knaben hinblicke. Vor dem 14. Jahre entbehren sie vielfach alles, was sie wahrhaft gut machen könnte, nach demselben sind sie oft in alles hineingeworfen, was den Jüngling nur irgend schlecht, lüderlich und gottlos machen kann, namentlich wenn der Weg sie alsbald in die Städte führt, wo sie dann das Laster in nacktester Schamlosigkeit häufig in den Kreisen vor Augen sehen, in denen zu verweilen sie durch Hilflosigkeit gezwungen sind. Auch für diese Anstalt hat jedoch eine Sammlung bereits begonnen; möge Gott sie gnädig segnen und Eure Herzen ihr geneigt machen.

### 3. Dekanats-Krankenhäuser.

Von den armen Kindern gehe ich zu den armen Kranken über.

Zu den mildthätigen Anstalten, die errichtet werden müssen, wenn wir die vorhandenen Bedürfnisse, nach dem ganzen Umfang des Gebotes der Nächstenliebe befriedigen wollen, gehören auch Häuser, wo die Kranken oder Altersschwachen aus einem Bezirke, die wegen Armut in ihrem Hause eine hinreichende Pflege nicht genießen, unter Leitung frommer Ordensfrauen, Aufnahme finden können. Einige Städte unserer Diöcese sind bereits im Besitz solcher Krankenhäuser. Auf dem Lande und in kleinern Städten würde die Herstellung dieser Häuser in jeder einzelnen Gemeinde zu kostspielig werden, und da scheint der Bezirk eines oder zweier Dekanate die geeignete Grenze für ein gemeinschaftliches Krankenhaus zu sein.

Das Bedürfnis solcher Anstalten in unserer Diöcese kann nicht bestritten werden. Bei dem Armen, wenn er entweder krank oder altersschwach ist, erreicht die Hilfsbedürftigkeit den höchsten Grad. Kein

Zustand hat ja dringendere Bedürfnisse wie die Krankheit, und die Armut macht es unmöglich, sie selbst zu befriedigen. Die gesetzliche Bestimmung, daß jede Gemeinde für ihre Armen zu sorgen hat, reicht hier in keiner Weise aus, um allen Forderungen der Nächstenliebe zu genügen, denn erstens können schon bei Entscheidung der Frage, ob in einem gegebenen Fall die gesetzliche Unterstützungspflicht vorhanden sei, in welchem Umfange und auf wie lange sie stattfinden müsse, Fehlgriffe vorkommen. Wenn aber auch die Gemeinde die größte Opferwilligkeit besitzt, so ist es ihr zweitens sogar unmöglich für alle Bedürfnisse des armen Kranken ohne Krankenhaus ausreichend zu sorgen. Sie kann ihm Hilfe des Arztes und Arzeneien bieten, sie kann ihm Geldunterstützungen gewähren; sie kann aber nicht darüber wachen, daß diese Unterstützungen für den Kranken, Altersschwachen zweckmäßig verwendet werden, sie kann noch viel weniger dafür sorgen, daß der arme Kranke jene Pflege in der Beköstigung, in der Bequemlichkeit seiner Wohnung und seiner Lagerstätte, in der Reinlichkeit, in der liebevollen Behandlung finde, die für seine Genesung so oft noch wichtiger ist, als selbst der Arzt und die Arzenei, und ohne welche diese in der Regel nicht gründlich zu helfen vermögen. Nur gut eingerichtete Krankenhäuser bieten die Möglichkeit einer solchen Fürsorge für unsere kranken und altersschwachen Brüder unter den Armen, wie sie die christliche Liebe von uns fordert.

Auch hier haben wir also eine große Aufgabe und ein weites Feld für die christliche Barmherzigkeit. Der Gedanke, so viele Krankenhäuser in der Diöcese zu gründen, daß wir alle hilflosen Kranken und Altersschwachen unserer Diöcese in ihnen aufnehmen können, wird sogar vielleicht vielen unausführbar erscheinen. Dennoch, geliebte Diöcesanen, schrecke ich vor demselben im Hinblick auf den Beistand Gottes nicht zurück. Durch seine Gnade ist die Errichtung derselben nicht so schwierig, wie es oft geglaubt wird. Der göttliche Segen vermehrt in ihnen überall in wunderbarer Weise Wachstum und Gedeihen, sodaß mit geringen Mitteln und kleinen Anfängen, verbunden mit festem Gottvertrauen, oft Großes geleistet wird. Jedenfalls bedarf aber die Ausführung dieses Planes eine längere Reihe von Jahren und umsichtige Vorbereitungen, sodaß er nur nach und nach ins Leben treten kann. Es genügt für meinen Zweck, ihn hier ausgesprochen und dem Herzen frommer Priester und Laien anvertraut zu haben. Möge er da Wurzel schlagen und Frucht tragen.

## 4. Gesellenhaus in Mainz und eine Versorgungs-Anstalt für hilflose arme Dienstmädchen.

Zu den allgemeinen Anstalten, welche wir entweder für den Umfang der ganzen Diöcese, oder für größere Teile derselben bedürfen, rechne ich endlich auch die eben genannten Häuser, deren Zweck und Bedeutung ich kurz auseinandersetzen will.

Das Bedürfnis der Gesellenhäuser, in denen die Jünglinge, die aus allen Gegenden in den großen Städten zur Betreibung eines Handwerkes zusammenströmen, liebevolle Aufnahme, Rat und Hilfe in ihren Anliegen, Mittel zu ihrer Fortbildung, Schutz vor Gefahren aller Art finden, ist in jüngster Zeit so viel besprochen und so allgemein anerkannt, daß ich es nicht weiter auszuführen nötig habe. Es genügt die Bemerkung, daß dieses Bedürfnis hauptsächlich dadurch so groß geworden ist, daß die Gesellen nicht mehr als Familiengenossen ihrer Meister angesehen werden und sich vielmehr ganz selbst überlassen sind. Früher vertraten der Meister und seine Frau gewissermaßen Elternstelle bei dem in ihrem Hause weilenden Gesellen. Das ist jetzt nicht mehr der Fall und so soll das Gesellenhaus diese Lücke ausfüllen, und dem in der Fremde wandernden Gesellen etwas vom Elternhause bieten. Was aber im allgemeinen das Bedürfnis dieser Häuser so dringend macht, ist gewiß hier in Mainz, wo die Jugend allen Gefahren der Korruption ausgesetzt ist, in sehr hohem Grade vorhanden. Ich kann zugleich diese Anstalt als eine gemeinschaftliche der ganzen Diöcese betrachten, weil ja Gesellen aus allen Teilen derselben hierher kommen. Möge Gott christliche Männer, die ihre Vaterstadt wahrhaft lieben und imstande sind, Gutes in ihr zu schaffen, auf diesen wichtigen Gegenstand hinleiten. Es kann vieles hier geschehen, was augenblicklich mehr Ehre und Ruhm bei den Menschen eintragen würde; wer aber nicht auf die Ehre vor den Menschen, sondern auf das Wohlgefallen Gottes und das wahre Bedürfnis seiner Mitbrüder hinblickt, kann wohl kaum ein wohlthätigeres Werk unterstützen, als die Gründung eines katholischen Gesellenhauses in hiesiger Stadt.

Weniger bekannt und besprochen ist das Bedürfnis von Versorgungsanstalten für arme Dienstmädchen und andere ledige Personen des weiblichen Geschlechtes, in denen sie bei anhaltender Kränklichkeit und im Alter ein gesichertes, sorgenfreies Unterkommen finden können. Ein Blick auf die wirklichen Verhältnisse zeigt uns den großen Nutzen solcher Häuser. Nur wenige arme Mädchen sind als Dienstboten,

Näherinnen u. s. w. imstande, so viel von ihrem Verdienste zu ersparen, daß sie davon im Alter sorgenfrei leben können. Sie vermögen dies umsoweniger, da sie ihren Verdienst oft mit armen Eltern teilen müssen. Arme Dienstmädchen haben daher die trostlose Aussicht, entweder der dürftigsten Armenpflege in ihrer, ihnen oft durch lange Abwesenheit ganz entfremdeten Heimat, in der Zeit des Alters und der Arbeitsunfähigkeit anheimzufallen, oder aber sie sind gezwungen, für ein anderes Unterkommen zu sorgen, was dann so oft eine Quelle unbedachter Verbindungen, leichtfertiger Ehen und sündhafter Verhältnisse wird. Diese Übelstände soll nun die Versorgungsanstalt beseitigen und sie würde daher nicht nur eine große Wohlthat für wirklich hilflose Personen sein, sondern auch dadurch, daß sie allen noch gesunden und arbeitsfähigen Personen in den bezeichneten Verhältnissen für die Zeit der Not ein sicheres Unterkommen in Aussicht stellte, ein Schutzmittel der Tugend und Sittlichkeit werden. Ich lege deshalb den Wunsch der Gründung dieser Anstalt insbesondere christlichen Frauen und Jungfrauen ans Herz, die das Verlangen haben, armen Mitschwestern eine große Wohlthat zu erweisen.

### 5. Missionsvereine.

Wie aber unsere Liebe nicht auf die Diöcese beschränkt ist, sondern die Anliegen der ganzen Kirche und aller Menschen umfaßt, so soll auch unsere Mildthätigkeit dahin streben, allgemein, wahrhaft katholisch zu sein. Dazu aber bieten uns die Missionsvereine, insbesondere der Bonifatiusverein, der Franziskus-Xaveriusverein, der Verein der heiligen Kindheit eine so passende Gelegenheit, indem einesteils die Beiträge so gering sind, daß alle, Eltern und Kinder, Reiche und Arme sich daran beteiligen können, und indem anderenteils die Gemeinschaftlichkeit der Vereine es mit sich bringt, daß jeder Pfennig der armen Witwe, in Verbindung mit dem Gebete, welches alle Mitglieder zu verrichten haben, seinen gebührenden Anteil an dem Verdienste des ganzen Vereines hat. Ich ermahne daher Euch, geliebte Brüder und Priester, dem christlichen Volke durch oft wiederholten Unterricht genaue Kenntnis von der Bedeutung und Wirksamkeit der Missionsvereine zu geben, und also dahin zu wirken, daß die Beteiligung eine immer allgemeinere werde. Nur dann können die Missionsvereine ihre so erhabene und segensreiche Aufgabe erfüllen. Die Beteiligung des Volkes wird insbesondere von Euerem anhaltenden Eifer abhängen.

6. Bedürfnisse in den Pfarreien selbst.

Ich darf es aber nicht unterlassen von diesen allgemeinen Anstalten und Vereinen der Kirche oder der Diöcese Eure Aufmerksamkeit auf einige Bedürfnisse der einzelnen Pfarrgemeinden hinzulenken, die mir von vorzüglicher Wichtigkeit zu sein scheinen.

Hier nenne ich zuerst den Armenfond in der Pfarrkirche, der von außerordentlich wohlthätiger Bedeutung ist. Niemand ist so imstande die Armut kennen zu lernen, wie der Pfarrer. Er allein erfährt namentlich in den meisten Fällen die Stätte der verschämten Armut, wo die bittersten Thränen fließen, von der aber die öffentliche Armenpflege so oft keine Kenntnis erhält. Welch eine Wohlthat, wenn dann der Priester durch einen eigenen Armenfond der Kirche in dem Bestreben unterstützt wird, die verborgenen Wunden der Armut zu heilen!

Außer dem Armenfond der Kirche bedürfen aber ferner die meisten Kirchen unserer Diöcese einer Hilfe, um für die Schönheit des Hauses Gottes und die Würde des Gottesdienstes in angemessener Weise sorgen zu können. Es fehlt selbst nicht an solchen, die fast ganz ohne Vermögen, das Notwendigste teilweise entbehren, was die Erhabenheit der Kirche und des Gottesdienstes verlangt. Ich darf aber nicht verschweigen, daß in dieser Hinsicht, sowohl in vielen kleinen freiwilligen Gaben, als auch in sehr bedeutenden Opfern, die ganze Gemeinden für den Neubau oder für Verschönerung ihrer Kirche gebracht haben, sich ein reger Eifer vielfach zu erkennen gibt, den ich freudig lobend anerkenne. Dieser Geist wird sich ohne Zweifel immer mehr verbreiten und die Wohnung Gottes in unserer Mitte zieren und schmücken.

Ein sehr wichtiger und wohlthätiger Gegenstand in nicht wenigen Pfarrgemeinden ist auch die Beihilfe zur Stiftung neuer Kaplaneien. Die Zahl der Einwohner hat sich seit hundert Jahren oft verdreifacht, die Arbeiten, die nicht unmittelbar zur Seelsorge gehören, namentlich viele schriftliche Arbeiten, haben sich gleichfalls außerordentlich vermehrt, und dennoch ist die Zahl der Priester nicht nur nicht gewachsen, sondern vielmehr, namentlich durch Aufhebung der Klöster, sehr bedeutend vermindert. Wenn die Seelsorge in vollem Umfange geübt werden soll, so muß, nach einer allgemeinen Annahme, wenigstens ein Priester für tausend Seelen bestellt sein. Nach diesem Maßstab könnt Ihr ermessen, wie dringend das erwähnte Bedürfnis ist, und nur mit Eurer Hilfe kann ich dasselbe nach und nach beseitigen.

Endlich, Geliebte, komme ich zur Schule, namentlich zur Pfarr- und Volksschule, welche nach der Kirche, oder vielmehr, um mich

richtiger auszudrücken, in der Kirche, die zweite wichtigste Anstalt in jeder Gemeinde ist. In dieser Hinsicht sind nun noch viele Bedürfnisse vorhanden, deren Befriedigung mit dem Wohle Eurer geliebten Kinder innig zusammenhängt. In recht vielen Gemeinden ist das Einkommen der Schulstellen so kärglich, daß es kaum zur Befriedigung der allernotwendigsten Lebensbedürfnisse ausreicht, dem Lehrer aber, unter den schweren Anstrengungen seines Berufes, auch bei gewissenhafter Sparsamkeit, kein sorgenfreies Dasein gewährt. Das ist aber nicht nur an sich unbillig, sondern auch im höchsten Grad schädlich, sowohl für den Lehrer, wie für die Kinder, da Sorgen um das Auskommen die Thätigkeit des eifrigsten Lehrers zuletzt lähmen und niederdrücken. In einigen Gemeinden ist ferner die Errichtung neuer Schulen wünschenswert, teils um die so notwendige Trennung der Geschlechter durchzuführen und für die Mädchen Schulen unter Leitung von Ordensschwestern zu erhalten, teils um die schädlichen Kommunalschulen mehr und mehr zu beseitigen. Endlich fehlen auch noch in einzelnen Gemeinden gute Schullokale und passende Lehrerwohnungen, insbesondere da, wo sie gemietet werden müssen, weil eigentümliche Lokale noch nicht vorhanden sind. So sind also für das so überaus wichtige Schulwesen noch recht viele Bedürfnisse zu befriedigen, trotz der großen Sorgfalt, welche die Großherzogliche Staatsregierung ihm zuwendet, und der bedeutenden Opfer, die für dasselbe von den Gemeinden gebracht werden. Hier ist es nun eine gar schöne und heilsame Aufgabe der Kirche, mit den Schätzen, die sie in der christlichen Mildthätigkeit eröffnet, den Anstrengungen der Staatsgewalt für die Schule zu Hilfe zu eilen. Ich ermahne Euch daher recht dringend, Vielgeliebte, die Schulen in Euern Gemeinden nicht aus dem Auge zu lassen und dieselben nicht nur durch die notwendigen Steuern, die der Staat erhebt, sondern auch durch freiwillige Steuer der Liebe, nämlich durch freiwillige Gaben und Geschenke an die Kirche für die Schulen, zu heben und zu fördern. Ich bemerke hier noch insbesondere, daß in einigen Gemeinden Geschenke von Acker- oder Garten-Grundstücken von großer Bedeutung für Verbesserung der Stellung des Lehrers wären. Die Kirche, Geliebte, ist die Mutter der Schulen und sie ist auch jetzt noch ihre wohlwollendste Beschützerin; helfet ihr, damit sie, durch Eure Gaben unterstützt, zum Gedeihen der Schulen immer wirksamer thätig sein kann.

Ich kann es nicht unterlassen, an dieser Stelle noch einen Gedanken auszusprechen, dessen Verwirklichung ich als eine besondere Gnade Gottes ansehen würde. Ich wünsche nämlich einen Fond zu gründen, der den

jedesmaligen Oberhirten unserer Diöcese, der so viele Gelegenheit hat, die wahren Bedürfnisse und Verdienste des Lehrerstandes kennen zu lernen, in den Stand setzen würde, in jedem Jahre eine Summe an Lehrer zu verteilen, die wegen außerordentlicher Unglücksfälle, oder wegen schlechter Dotierung ihrer Stellen, oder endlich wegen besonderen Eifers in der christlichen Bildung und Erziehung der Kinder, eine Unterstützung bedürfen und verdienen. Wer sich von Gott angeregt fühlt, mir zur Gründung eines solchen Fonds beizustehen, wird ohne Zweifel Unterstützung einem höchst wichtigen und verdienstlichen Werke zuwenden.

Ich habe nun, geliebte Diöcesanen, die gemeinschaftlichen Bedürfnisse in unserer Diöcese namhaft gemacht, die ich Eurer christlichen Liebe und Pflege besonders empfehlen wollte. Wenn Euch die Zahl derselben groß zu sein scheint, so ermahne ich Euch zu bedenken, daß Gott ja alle geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Menschen an die christliche Nächstenliebe angewiesen hat und daß ich doch nur einen Teil derselben hier aufgezählt habe. Die gesamte Privatwohlthätigkeit, die Unterstützung der armen Klöster und so manches andere gute Werk ist gar nicht erwähnt worden. Außerdem bin ich auch weit davon entfernt zu glauben, daß die Anstalten, deren Gründung ich als Bedürfnis bezeichnet habe, in kurzer Zeit und auf einmal ins Leben gerufen werden könnten. Ich wollte vielmehr, wie ich schon im Eingange gesagt habe, in Erfüllung der Pflicht, die mir als von Gott gesetzter Oberhirt dieses Bistums obliegt, auch die Thätigkeit der christlichen Liebe anzuregen und richtig zu leiten, nur ein Bild dessen entwerfen, was wir in der Zukunft in dieser Hinsicht erstreben müssen; einen Plan vorzeichnen, den wir allmählich auszuführen gedenken, um dadurch die nutzlose Zersplitterung der Werke der Barmherzigkeit zu verhindern und dieselben dagegen auf ein gemeinschaftliches großes Ziel und auf die Gründung großer bleibender Bistums-Anstalten hinzuleiten. Die Ausführung der ausgesprochenen Gedanken hängt nun ganz von dem Segen Gottes und Eurem Mitwirken, Eurer Opferwilligkeit ab. Möge daher der heilige Geist, der die großen Thaten der Liebe in der Kirche den Menschen zu jeder Zeit eingegeben hat, Eure Herzen, geliebte Priester, geliebte Diöcesanen, mehr und mehr mit dem Feuer wahrer Nächstenliebe, aufrichtigen Mitleides mit der Not unserer Brüder, freudiger Opferwilligkeit erfüllen, damit Ihr einst im Gerichte würdig werdet die Worte zu hören: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket; ich war ein

Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und dich gespeiset? oder durstig, und dich getränket? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen, und dich beherberget? oder nackt, und dich bekleidet? Oder wann haben wir dich krank gesehen, oder im Gefängnisse, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, sag ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan".[1] Das möge an Euch allen erfüllt werden durch die Gnade des dreieinigen Gottes, der Euch zugleich segnen wolle, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Mainz am Feste des heil. Willigis, 23. Febr. 1859.

[1] Matth. 25, 34—40.



## 18. An die katholischen Eltern in der Stadt Mainz. Vom 1. Mai 1859. Mainz. — (Über die sonntägliche Christenlehre.)

Heute, geliebte Eltern, wo Ihr die Freude habt, Eure Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen zu sehen, und wo Eure Kinder die unaussprechliche Gnade haben, den lieben Heiland wahrhaft und wesentlich in ihr Herz aufzunehmen, sehe ich mich veranlaßt, Euch von einer Anordnung in Kenntnis zu setzen, welche ich für das geistliche Wohl Euerer Kinder getroffen habe.

In unserer ganzen Diöcese besteht die Verordnung, daß die heranwachsende Jugend bis zum zwanzigsten Jahre die Sonntagschristenlehre besucht. Hier in Mainz wurde dieselbe bisher nicht befolgt. Ich habe deswegen angeordnet, daß von jetzt an auch in hiesiger Stadt für die heranwachsende Jugend in allen Pfarrkirchen eigene Sonntagschristenlehren gehalten werden, zu deren Besuch die Jugend, in besonderer Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse, drei Jahre nach ihrer ersten heiligen Kommunion verpflichtet bleiben soll.

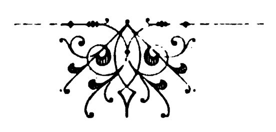
Ich verspreche mir von dieser Maßregel, wenn sie, wie ich hoffe, gewissenhaft beobachtet wird, für die religiöse Ausbildung und somit für das geistige Wohl Eurer Kinder großen Segen, und ich erwarte deshalb von Euch, geliebte Eltern, daß Ihr in Durchführung derselben den Bemühungen der Herren Pfarrer entgegenkommen und dazu mitwirken werdet, daß Eure Kinder, und ebenso Eure andern Angehörigen, welche noch in diesem Alter sich befinden, regelmäßig die Sonntagschristenlehre besuchen. Von den Kindern selbst aber erwarte ich, daß sie bereitwillig und pünktlich in der Christenlehre sich einfinden. Diejenigen, welche im vorigen Jahre und vor zwei Jahren zur ersten heiligen Kommunion gegangen sind, will ich zum Besuche der Christenlehre nicht verpflichten; es wird mich aber besonders freuen, wenn sie sich gleichsfalls beeifern, diesem christlichen Unterrichte beizuwohnen.

Die Christenlehren für die Schuljugend werden nach wie vor gehalten werden, und ich fordere diejenigen Eltern, deren Kinder eine

Privatschule besuchen, dringend auf, dieselben an den Sonntagen zur Christenlehre in ihren Pfarreien zu schicken.

So möge Gott diese Einrichtung segnen. Möge er Eure Kinder segnen und sie in der Gnade bewahren, die sie heute in so reichem Maße empfangen; möge er Euch segnen, auf daß Ihr imstande seid, Eure Elternpflichten mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen und Eure Kinder für das ewige Leben, wozu sie berufen sind, zu erziehen. Die Gnade des Herrn sei mit Euch allen. Amen.

Mainz, gegeben am Weißen Sonntag (1. Mai) des Jahres 1859.



## 19. Zur Verkündigung des vom Papste am 27. April 1859 angeordneten Gebetes um den Frieden. Vom 17. Mai 1859. Mainz. — (Mahnung zum Gebet.)

Unser heiliger Vater, Papst Pius IX., hat folgendes Hirtenschreiben an alle Bischöfe der katholischen Welt erlassen:

Pius IX. Papst.

Ehrwürdige Brüder, unsern Gruß und apostolischen Segen.

„Während unsere heilige Mutter, die Kirche, in dieser festlichen Zeit den Jahrestag des Ostergeheimnisses auf der ganzen Erde in heiliger Freude begeht und allen ihren Gläubigen die Worte jenes süßen Friedens in das Gedächtnis ruft, welchen der eingeborene Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, nach Überwindung des Todes und dem Sturze der Tyrannei des Teufels, bei der Auferstehung seinen Aposteln und Jüngern so oft und liebreich verkündet hat, — erhebt sich unter katholischen Völkern das betrübendste Kriegsgeschrei und ertönt in aller Ohren. Daher können Wir, — die Wir, wenngleich unverdienter Weise, die Stelle desjenigen hier auf Erden vertreten, welcher schon bei seiner Geburt aus der unbefleckten Jungfrau allen Menschen, die eines guten Willens sind, durch seine Engel den Frieden verkündiget, und noch zuletzt, als er von den Toten auferstanden, gegen Himmel fuhr, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen, seinen Jüngern den Frieden hinterlassen hat, — nicht umhin, gedrängt von der großen und ganz väterlichen Liebe und Sorgfalt, welche uns zumal gegen die katholischen Völker beseelt, immer und immer wieder Frieden zuzurufen und allen mit der ganzen Kraft unserer Seele die eigenen Worte unseres göttlichen Erlösers einzuschärfen, indem Wir ohne Unterlaß wiederholen: Der Friede sei mit Euch! Der Friede sei mit Euch!

Mit diesen Worten des Friedens laden Wir Euch, ehrwürdige Brüder, als Teilnehmer unserer Hirtensorge auf das liebevollste ein, daß Ihr die Eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen Eurer Frömmigkeit gemäß mit angelegentlichem Eifer ermuntert, zu dem guten und

großen Gott zu beten, damit er allen seinen ersehnten Frieden schenke. Aus diesem Grunde haben Wir nach der Pflicht unseres Hirtenamtes es nicht unterlassen, in Unserem ganzen päpstlichen Gebiete öffentliche Gebete zu dem Vater aller Milde und Barmherzigkeit auszuschreiben. Wir haben aber auch, nach den erlauchten Beispielen unserer Vorgänger, beschlossen, auch zu Eueren und der gesamten Kirche Gebeten Unsere Zuflucht zu nehmen. Darum, ehrwürdige Brüder, fordern Wir mittelst dieses Schreibens Euch auf, daß Ihr in Euerer besonderen Frömmigkeit unverzüglich in Eueren Diöcesen öffentliche Gebete anordnen wollet, durch welche die Euch anvertrauten Gläubigen unter Anrufung der mächtigen Fürbitte der unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, inbrünstig zu dem Gott, der reich ist an Erbarmung, flehen sollen, daß er um der Verdienste seines eingeborenen Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi willen, seinen gerechten Zorn von uns abwende, den Krieg von der ganzen Erde verbanne, in seiner göttlichen Gnade die Gemüter aller erleuchte, die Herzen aller mit der Liebe des christlichen Friedens entflamme und in seiner Allmacht bewirke, daß alle, festgegründet in Glauben und Liebe, seine heiligen Gebote eifrigst befolgen, Vergebung ihrer Sünden in Demut und zerknirschten Herzens erflehen, vom Bösen sich abwenden, das Gute üben, auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandeln, beständig gegenseitige christliche Liebe haben und so mit Gott, mit sich selbst und mit allen Menschen den heilsamen Frieden erlangen.

Wir zweifeln nicht, ehrwürdige Brüder, daß Ihr nach Euerer bewährten Ergebenheit gegen Uns und den apostolischen Stuhl diesen Unseren Wünschen auf das sorgfältigste nachzukommen Euch bestreben werdet. Damit aber die Gläubigen mit desto größerem Eifer und reicheren Frucht an den von Euch anzuordnenden Gebeten teilnehmen, haben Wir beschlossen, die Schätze der himmlischen Gnaden zu eröffnen, deren Ausspendung der Allerhöchste uns übertragen hat. Demgemäß gewähren Wir den Gläubigen einen Ablaß von dreihundert Tagen nach der in der Kirche üblichen Form, welchen Ablaß sie so oft gewinnen, als sie den erwähnten Gebeten andächtig beiwohnen und dieselben verrichten. Außerdem gewähren Wir für die Dauer dieser Gebete den Gläubigen einen vollkommenen Ablaß, der einmal in jedem Monate und zwar an jenem Tage gewonnen werden kann, an welchem sie, durch das heilige Sakrament der Buße wahrhaft mit Gott sich ausgesöhnt und nach Empfang der heiligen Kommunion irgend eine Kirche andächtig besuchen und dort ihr frommes Gebet zu Gott zu

demselben Zwecke verrichten. Es ist Uns überaus angenehm, bei dieser Gelegenheit Euch wiederholt das große Wohlwollen auszusprechen und zu bezeugen, welches Wir zu Euch allen, ehrwürdige Brüder, tragen. Und ein Unterpfand dieses Unseres Wohlwollens zu Euch sei der apostolische Segen, den Wir aus tiefster Herzensfülle Euch, ehrwürdige Brüder, allen Geistlichen und dem gläubigen Volke, so Euerer Hirtensorgfalt anvertraut, mit innigster Liebe erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 27. April 1859, Unserer Regierung im dreizehnten Jahre."

---

Es bedarf keiner vielen Worte, Geliebteste, um Euch zu ermahnen, dieser Aufforderung des allgemeinen Vaters der Christenheit mit allem Eifer zu entsprechen. Fühlt ja in diesem Augenblicke jeder Mensch, daß eine furchtbar ernste Zeit angebrochen ist, daß nicht bloß das zeitliche Wohl, sondern auch die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit von schweren Gefahren bedroht sind.

Wenn Ihr nun vor allem den allmächtigen Gott, der die Schicksale der Völker und die Herzen der Machthaber nach seinem Wohlgefallen lenkt, um **Frieden** bittet, so werdet ihr dabei nicht unterlassen, auch aufs inständigste für **den** zu beten, von dem dieser Friedensruf an alle Völker der Erde ergeht, für den **obersten Hirten unserer heiligen Kirche** selbst, der jetzt wieder von so großen Gefahren umringt, von so schweren Sorgen gebeugt ist.

Indem ich Euch aber zum Gebet um **Frieden** im Namen des Heiligen Vaters auffordere, kann ich es als **deutscher Bischof** nicht unterlassen, diesem ersten Gegenstande unseres Gebetes einen zweiten beizufügen. Vielleicht muß ein dauerhafter auf Gerechtigkeit und Wahrheit gebauter Friede erst durch große Kämpfe errungen werden. Darum betet auch recht beharrlich um **die Einigkeit der deutschen Fürsten und Völker;** betet um den **Sieg der gerechten Sache, um den Sieg der österreichischen, der deutschen Waffen.** Ich würde es nicht wagen, mit Euch um diesen Sieg den Gott der Gerechtigkeit, den Richter aller Völker anzuflehen, wenn ich nicht aufs tiefste und klarste überzeugt wäre, daß die Gerechtigkeit auf dieser Seite ist. Wenn daher die deutschen Männer und Jünglinge auch unseres Landes berufen sein sollten, gleichfalls am großen Kampfe teil zu nehmen, so dürfen wir Gott danken, daß sie ihre Tapferkeit und ihr Blut für eine gute Sache, zum Schutz und Schirm der Ehre und

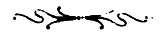
des Rechtes unseres großen Vaterlandes, zur Verteidigung der heiligsten Güter einsetzen. Es ist dieses in dem unaussprechlichen Übel des Krieges der beste Trost und der rechtmäßigste Grund tapferen Mutes für alle, die am Kriege sich beteiligen müssen.

Wie immer wir aber auch in Gesinnung, Gebet und That für die Gerechtigkeit und die Sache unseres Vaterlandes eifern, bewahren wir unsere Herzen vor jener unchristlichen Gesinnung, die andere Völker haßt oder verachtet. Als Christen müssen wir alle Dinge im Lichte des Glaubens betrachten, und nach dieser hohen und allein wahren Auffassung sind alle Völker unsere Brüder, Kinder desselben Gottes, Glieder an demselben Leibe der Christenheit; als solche müssen wir sie lieben und achten. Sehen wir daher andere Völker, die um ihrer vortrefflichen Eigenschaften willen Großes und Gutes zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen zu leisten berufen sind, in einen Kampf hineingerissen, den wir nur als einen ungerechten betrachten können, so tragen jene die Verantwortung, welche diese beklagenswerten Ereignisse in ihrem Übermute und durch ihre frevelhaften Plane herbeigeführt haben.

Um so inständiger müssen wir beten, daß Gott in seiner unergründlichen Erbarmung bald und schnell alles zum Guten wenden und den christlichen Völkern wahre und dauerhafte Versöhnung und seinen heiligen Frieden schenken wolle.

Gnade und Friede sei mit Euch von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus im heiligen Geiste.

Mainz, den 17. Mai 1859.



**20. Beim Anfange der Fastenzeit 1860.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 2. Februar 1860. Mainz. — (Über die Anklagen gegen den Kirchenstaat. Der Hirtenbrief erschien auch bald als Broschüre mit dem Titel: Des Christen Glaube und Trost bei den gegenwärtigen Angriffen auf die Kirche und ihr Oberhaupt.)

---

Der Lauf des Kirchenjahres richtet unsere Blicke wieder auf den Kalvarienberg und auf den Sohn Gottes, der dort am Kreuze hängt.

Das Kreuz ist für alle Zeiten das göttliche Lehrbuch der Menschen. Es stellt uns namentlich zwei Wahrheiten vor Augen, die von da an die Grundsätze für alle Schicksale der streitenden Kirche Gottes auf Erden geworden sind.

Das Kreuz zeigt uns erstens den Haß und die äußerste Ungerechtigkeit, mit der die Menschen gegen das Reich Gottes ankämpfen. „Ein Hausvater", so beschreibt der Heiland diesen Kampf, „pflanzte einen Weinberg, umgab ihn mit einem Zaune, grub darin eine Kelter, baute einen Turm und verpachtete ihn an die Winzer und verreiste dann. Da aber die Zeit der Früchte gekommen war, schickte er seine Knechte zu den Winzern, um seine Früchte zu empfangen. Die Winzer nun ergriffen seine Knechte, schlugen den einen, den anderen töteten sie, den dritten aber steinigten sie. Abermals schickte er andere Knechte und zwar mehrere als vorher, und sie machten es ihnen ebenso. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: ‚Sie werden vor meinem Sohne Ehrfurcht haben'. Als aber die Winzer den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: ‚Das ist der Erbe; wir wollen ihn umbringen, so werden wir sein Erbe in Besitz nehmen können'. Und sie ergriffen ihn, warfen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn".[1] Das ist bei der Kreuzigung in Erfüllung gegangen; so hat die Welt ihren Herrn, den Sohn Gottes, aufgenommen.

Das Kreuz zeigt uns aber auch zweitens die wunderbare Art, wie Gott sich der Menschen erbarmt, indem er diese höchste Unthat derselben zu einem Heilmittel

---

[1] Matth. 21, 33 ff.

für sie machte. Dieselbe Stunde in der Geschichte ist zugleich die fluchwürdigste und die segensreichste; dasselbe Ereignis ist als Werk der Menschen ein Grund ihrer Verwerfung, und als Opfer des Gottmenschen das Mittel der Erlösung. Wir finden deshalb am Kreuze überall die geheimnisvollsten Gegensätze zwischen dem äußeren Scheine und der inneren Wirklichkeit: Christus, tot am Kreuze, vernichtet den Tod und gibt der Welt das Leben; Christus am Kreuze den Heiden eine Thorheit, den Juden ein Ärgernis, ist denen, die selig werden, Gotteskraft und Gottesweisheit; Christus am Kreuze, anscheinend überwunden und vernichtet, siegt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Diese geheimnisvolle Ordnung des Kreuzes ist aber nicht nur an dem Sohne Gottes in Erfüllung gegangen, sondern sie wiederholt sich fort und fort in den Schicksalen seiner streitenden Kirche in dieser Welt. Was dem Haupte geschehen ist, geschieht ebenso seinem Leibe und seinen Gliedern. Der göttliche Heiland hat der Kirche ihre Schicksale vorhergesagt, da er ihr den Haß der Welt so oft ankündigte: „Ihr werdet von allen gehaßt werden, um meines Namens willen".[1] „Wenn euch die Welt haßt, so wißt, daß sie mich vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt".[2] „Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hasset sie, weil sie nicht von der Welt sind, so wie auch ich nicht von der Welt bin".[3] Der Haß der Welt ist daher ein göttliches Kennzeichen, welches Christus seiner Kirche auf die Stirne gedrückt hat. Die Welt haßt die Kirche, weil sie Christus haßt, weil die Kirche nicht von ihr, sondern von Christus abstammt, weil die Kirche das Wort Christi verkündet, die Weisheit der Welt aber Lügen straft. Deshalb wird auch die Kirche wie ihr göttlicher Lehrmeister verfolgt und gekreuziget; deshalb ist aber auch für die Kirche das Kreuz der Weg zum Leben, zum Segen und zum Siege.

Es besteht nun eine wesentliche Pflicht des Christen darin, geliebte Diöcesanen, diese allgemeinen Wahrheiten nicht nur in der Vergangenheit und in der abgelaufenen Kirchengeschichte anzuerkennen, sondern auch in der Gegenwart und in dem Teile der Geschichte, den wir selbst miterleben. Auch jetzt fehlt es der Kirche nicht an

[1] Matth. 10, 22. — [2] Joh. 15, 18. — [3] Joh. 17, 14.

dem Hasse der Welt; dieser scheint vielmehr überall mit neuer Kraft zu entbrennen. Insbesondere wendet er sich augenblicklich gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche und die weltliche Stellung, die Gott demselben zum Schutze seiner erhabenen Sendung angewiesen hat. Durch den Sieg, welchen die französischen Waffen, im offenen Bunde mit jener Partei, die die ganze sittliche und rechtliche Ordnung in Europa bedroht, den Fahnen der Empörung in Italien verliehen haben, ist auch ein Teil der Länder vom Aufstande ergriffen, die der weltlichen Herrschaft des Papstes unterworfen sind. Diese Empörung hat aber nicht mehr eine bloß örtliche Bedeutung, wie ähnliche in anderen Fällen, sondern sie erhält durch fremde Einflüsse einen Charakter, der im christlichen Völkerleben neu und unerhört ist. Mächtige Fürsten anderer Länder und mit ihnen zahllose Feinde der katholischen Kirche in allen Ländern, namentlich aber in jenem England, das soeben die Empörung eines fast unbewaffneten und vielfach mißhandelten Volkes mit den grausamsten Waffen europäischer Kriegskunst niedergeworfen hat, wagen es, diesem Aufstande durch ränkevolle Vorwände einen Schein der Berechtigung zu geben und ihn durch Mittel aller Art so zu unterstützen, daß die ganze Stellung des Heiligen Vaters als weltlichen Fürsten in Frage gestellt ist. Der ganze Plan dieses neuen Kampfes gegen die Kirche liegt noch nicht offen vor, und viele Fäden, die die Kampfgenossen verbinden, sind noch unseren Augen verborgen. Gewiß ist es aber schon jetzt, daß mit denselben Mitteln die ganze Rechtsstellung der christlichen Kirche in Europa an jedem Tage über den Haufen geworfen werden kann. Unter diesen Verhältnissen ist es nun unsere Aufgabe, geliebte Diöcesanen, in den Unternehmungen des Zeitgeistes gegen die Kirche den alten Haß der Welt gegen das Kreuz, der Lüge gegen die Wahrheit zu erkennen. Dadurch allein erfassen wir die Ereignisse, die uns umgeben in ihrer wahren Natur, und können ihren Verlauf und ihren Ausgang mit aller Bestimmtheit vorhersehen. In dieser Auffassung liegt zugleich aber auch das Verdienst des Glaubens. Wie wir jetzt mit Staunen und Dank die Kraft Gottes in den vielen Siegen des Kreuzes in den vergangenen Jahrhunderten erkennen, so werden auch bald kommende Geschlechter auf die Kämpfe unserer Zeit gegen die Kirche hinblicken und Gott loben und preisen, daß er sie aus der Hand aller ihrer Feinde errettet hat. Das Verdienst des Glaubens besteht aber nicht in dieser nachträglichen Anerkennung, sondern darin, daß wir auf den festen Grund

der Verheißungen Gottes hin, bei den Kämpfen, die wir selbst als Glieder der Kirche erleben, die Hoffnung des Sieges mit so gewisser Überzeugung in uns tragen, wie spätere Geschlechter diesen Sieg als vollendete Thatsache mit Augen sehen werden. Von diesem Standpunkte wollen wir daher, geliebte Diöcesanen, die neuesten Ereignisse betrachten und zuerst den Geist der Lüge und des blinden Hasses ins Auge fassen, der bei diesem Kampfe gegen das Oberhaupt der Kirche überall zu Tage tritt.

Der Kirchenstaat bildet bekanntlich jenes Gebiet, über welches der Papst die weltliche Oberherrschaft ausübt. Er hat etwas mehr wie die Hälfte des Umfanges des Königreichs Baiern und zählt drei Millionen Einwohner. Dieses Land hat zwar nicht immer ganz dieselbe Ausdehnung gehabt, ist aber seinem wesentlichen Bestande nach schon mehr als tausend Jahre dem Oberhaupte der Kirche untergeben. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist daher weitaus die älteste in Europa. Kein Recht auf Erden hat einen festeren, heiligeren Boden; kein Thron in Europa hat in der Geschichte und dem öffentlichen Rechte ein so tiefes Fundament.

Diese rechtliche, geschichtliche Seite ist jedoch nicht das wesentlichste in der Stellung des apostolischen Stuhles zum Kirchenstaate; es kömmt bei derselben noch ein anderes Verhältnis, von ungleich höherer Bedeutung, in Betracht. Der Besitz der weltlichen Oberherrschaft bietet nämlich dem Oberhaupte von zweihundert Millionen Katholiken unter allen natürlichen Mitteln, die höchste Bürgschaft für jene Unabhängigkeit, die dasselbe bedarf, um die Kirche Gottes ohne fremden Einfluß nur nach der Lehre und dem Befehle Christi zu regieren. Diese Unabhängigkeit ist aber von der höchsten Bedeutung; zunächst für alle Katholiken, die in dem Heiligen Vater den obersten Lehrer der Christenheit verehren und deshalb kein höheres Interesse haben, als daß seine Stimme jederzeit frei zu ihnen gelangen könne; dann aber auch für die Freiheit aller christlichen Völker, die eine unabhängige Gewalt bedürfen, die den Machthabern der Erde das „non licet — es ist nicht erlaubt", zur rechten Zeit entgegen halten kann, während sie sonst einer Despotie zu verfallen drohen, wie sie nur die vorchristliche Zeit in voller Ausdehnung gekannt hat.

Man hat zwar, um die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes zu bestreiten, auf die Stellung der Nachfolger des heil.

Petrus in den ersten Jahrhunderten hingewiesen. Auch wir behaupten nicht, daß die weltliche Fürstengewalt dem Papste unbedingt notwendig sei. Wenn Gott der Bosheit der Menschen gestatten sollte, diese irdische Schutzwehr des Felsens, auf den die Kirche gebaut ist, zu zerstören, so verändert das seine Stellung zur Kirche nicht im mindesten, und Gott wird dann das sichtbare Oberhaupt der Kirche und die ihm gegebenen Verheißungen unmittelbar, mit seiner göttlichen Allmacht, gegen die Pforten der Hölle beschützen, wie auch in jenen Zeiten, als die Päpste die Märtyrerkrone verdienten, oder in die Gefängnisse geschleppt wurden. Das sind aber immer Tage schwerer Prüfungen gewesen, wenn Gottes allmächtiger Arm unmittelbar seine Kirche gegen den Haß der Welt verteidigen mußte.

Man hat auch in unseren Gegenden, wo die Bischöfe in früherer Zeit mit weltlicher Fürstengewalt ausgestattet waren, auf diese Verhältnisse wiederholt hingewiesen, um zu beweisen, daß die Kirche dieselbe bleibe, wenn auch ihre weltliche Gewalt wegfalle. Auch hier liegt aber ein Trugschluß vor. Nicht weil die weltliche Gewalt zum Wesen der Kirche gehört, sondern weil sie ein Schutzmittel ihrer freien Thätigkeit ist, legen wir Wert auf dieselbe. Daraus folgt aber, daß eben deshalb, weil jetzt alle Bischöfe der Kirche der weltlichen Staatsgewalt unterworfen sind, die Unabhängigkeit ihres Oberhauptes nur um so wertvoller und wichtiger für sie ist. Wir leben in einer Zeit, wo die Idee einer unbeschränkten absoluten Staatsgewalt, die dem menschlichen Hochmute und der ungemessenen Selbstsucht ebenso schmeichelt, wie sie jede wahre Freiheit und Selbständigkeit in Kirche und Volk unmöglich macht, die Köpfe fast aller beherrscht, die entweder an der Staatsgewalt schon einen Anteil haben, oder ihn noch zu erlangen hoffen. Was würde da, ohne besonderen Schutz Gottes, aus der Christenheit werden, wenn selbst das Oberhaupt der Kirche einer fremden Staatsgewalt mit solchen absoluten Ansprüchen unterworfen wäre. Schon früher hat vielfach die weltliche Gewalt in den Händen einzelner ehrgeiziger Fürsten, die, Gott sei Dank, mit wenigen Ausnahmen, nicht unserem deutschen Vaterlande angehörten, durch ein förmliches System von Treulosigkeiten ungebührlichen Einfluß auf das Oberhaupt der Kirche zu üben gesucht. Welchen Spielraum würden diese ehrgeizigen Bestrebungen erst finden, wenn der Papst einem fremden Fürsten unterworfen wäre, oder nur den Schein der Selbständigkeit besäße; welchen Boden hätte dann der alte Haß der Welt gegen das Kreuz, gegen das Reich, das nicht von ihr sein Dasein ableitet!

Das also, geliebte Diöcesanen, ist die hohe Bedeutung der Fürstengewalt des Papstes und daraus könnt Ihr erkennen, wie groß uns das Verbrechen jener an dem wahren Wohle der Menschen erscheinen muß, die dieselbe jetzt zu erschüttern wagen. Es handelt sich um die höchste irdische Bürgschaft für die Freiheit des Christentums, seine göttliche Sendung zu vollbringen; es handelt sich zugleich um ein Unterpfand wahrer bürgerlicher Freiheit, die nur eine Frucht des wahren Christentumes ist. Sollte Gott jene Bürgschaft vernichten lassen, so würde Europa zunächst einer schmachvollen Knechtschaft voll Korruption und Gemeinheit, unter der eisernen Hand eines übermütigen Despoten, dann aber großen Erschütterungen entgegengehen, da die Kirche Gottes der Lüge und Willkür der Menschen nicht unterliegen kann. Wenn alle Rechtsordnung in Frage gestellt wird; wenn alle Throne, die auf demselben Fundamente der Geschichte und des Völkerrechtes stehen, durch die Erschütterung des ältesten schwanken und brechen; wenn die Geschichte selbst, durch Leugnung eines göttlichen Waltens in ihr, jede Autorität verliert, und jeder sich berechtigt hält, das Geschick der Völker nicht mehr auf dem Boden der Geschichte und des Rechtes, sondern auf luftigen Hirngespinnsten von Nützlichkeitsgründen aufzubauen, so ist eine solche Gestaltung der Dinge unheilverkündend; wenn aber die Unabhängigkeit jener Gewalt bedroht wird, die mit dem Gewissen so vieler Millionen innig verbunden ist, wenn eine herrschsüchtige Hand sich vermessen ausstreckt, um sie ihren Plänen dienstbar zu machen, so muß ein Ruf des Abscheus und des Unwillens aus allen katholischen Herzen aufsteigen.

Die Vermessenheit und Verwerflichkeit dieses Unternehmens erhellt aber noch mehr, wenn wir die innere Unwahrheit der Gründe aufdecken, mit denen man dasselbe vor der Welt zu rechtfertigen sucht. Bei dieser Prüfung erkennen wir erst in vollem Lichte, daß die Kirche in diesem Kampfe ihrem alten Feinde, dem Hasse des Lügengeistes gegenüber steht. So viel Gründe angegeben werden, so viel innere Unwahrheiten. Ich kann nicht umhin sie näher zu beleuchten, da sie ja mit offenbarer Absichtlichkeit verbreitet werden und Euch täglich zu Ohren kommen.

Das weltliche Regiment des Papstes soll große Übelstände an sich tragen und deshalb nicht mehr fortbestehen können. Ich bin nun gerne bereit anzunehmen, daß menschliche Unvollkommenheiten in demselben vorhanden sind. Gott hat den Völkern weder eine vollkommene Staatsverfassung noch vollkommene Staatsmänner und Staatsdiener gegeben, um sie zu handhaben. Selbst der kleine Hausstand der

Familie hat überall allerlei Gebrechen; wie sollten sie da in dem großen Haushalte des Staates fehlen? *Wo ist denn die Staatsordnung ohne Tadel, die ehrlich der päpstlichen Vorwürfe machen kann?* Jenen Pharisäern, die das Weib anklagten, sagte der Heiland: „Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie“.[1] Was würde er jetzt vielen Anklägern der weltlichen Regierung des Papstes sagen, wenn er über sie richten würde?

Man deutet aber zum Beweise besonders zerrütteter Zustände des Kirchenstaates mit Vorliebe darauf hin, daß der Papst nur durch fremde Waffengewalt sein weltliches Regiment aufrecht erhalten könne, während der Aufruhr überall ausbreche, wo diese fehle. Es ist aber eine schreiende Ungerechtigkeit, die päpstliche Regierung für die Unternehmungen der Revolution in besonderer Weise verantwortlich machen zu wollen, da ja Frankreich seit siebenzig Jahren sich in einem permanenten Zustand revolutionärer Umwälzungen befindet und da selbst in Deutschland dieselbe Bewegung alle Throne erschüttert hat. *Die Revolution ist ein allgemeines Übel in Europa, entspringt aus allgemeinen tiefen Schäden des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, und ganz Europa, alle Regierungen, sind für sie gleichmäßig verantwortlich.* Sie wirft sich dagegen mit vereinter Kraft bald auf das eine, bald auf das andere Land, je nachdem sie größeren Gewinn erwartet und größere Hoffnung des Gelingens hat. Sie hat sich deshalb seit Jahren den Kirchenstaat gewählt, weil sie in dem Haupte den ganzen Leib der Kirche treffen will und weil dort zugleich die beiden Institute des modernen Staates, wodurch dieser die moralischen Grundlagen in der Gesinnung der Menschen zu ersetzen und sich gegen die Angriffe der Revolution zu verteidigen sucht, nicht in der Ausdehnung wie anderswo vorhanden sind, nämlich eine überall hineinragende Polizeigewalt und eine große Heeresmacht. *Nicht weil weniger, sondern weil da mehr persönliche Freiheit besteht, hat die Revolution sich den Kirchenstaat zum besonderen Schauplatz ihrer Thätigkeit gewählt.* Und wie hat man sie *von außen her* vor unseren Augen seit Jahren offen ermuntert und unterstützt! Bevollmächtigte anderer Mächte, denen der diplomatische Charakter einen Freibrief für ihre Unternehmungen verlieh, haben die Fäden des Verrates und der Empörung in ihren Händen gesponnen; der erste Minister eines mächtigen Fürsten hat sich erlaubt, ohne alles Recht und ohne

[1] Joh. 8, 8.

alle Begründung die päpstliche Regierung auf öffentlichen Konferenzen der ersten Staaten Europas herabzuwürdigen und so alle Elemente der Empörung in Italien zum Kampfe aufzufordern; das englische Parlament hat wiedergehallt von übermütigen Beschimpfungen der Regierung des Kirchenstaates; alle der Kirche feindlichen Blätter haben das Feuer schlechter Leidenschaften seit Jahren angefacht; wie konnte da endlich die offene Empörung ausbleiben, als die französischen Waffen jenen ungerechten Krieg in Italien begannen und zugleich die Revolution aller Länder als Kampfgenossen herbeiriefen? Welches Land der Welt könnte unter solchen Verhältnissen die Umwälzung von sich abwehren?

Man klagt ferner die dortige Regierung an, daß sie dem Volke gewisse freisinnige Institutionen vorenthalte und nimmt dabei die Miene an, als hätte man bereits eine Anzahl politischer Formen erfunden, mit denen man alle Gelüste der Revolution unfehlbar befriedigen und jedes Volk frei und glücklich machen könnte. Es kann aber wieder nichts unwahrer und heuchlerischer sein. Ich leugne zwar nicht, daß in dem allgemeinen Streben nach größerer bürgerlicher Freiheit eine gewisse Berechtigung liegt. Wir schwanken in Europa im politischen Leben zwischen der Idee einer allgewaltigen, allesvermögenden Staatsgewalt und einer schrankenlosen individuellen Ungebundenheit hin und her und können den festen Boden wahrer bürgerlicher Freiheit nicht wiederfinden, weil wir ihn nicht da suchen wollen, wo er allein zu finden ist, in Christus und in der Lehre und Gnade, die er in seiner Kirche niedergelegt hat. „Suchet zuerst das Reich Gottes, so wird euch das alles zugegeben werden“.[1] Wir suchen hartnäckig das Wasser in trocknen Cisternen menschlicher Erfindungen und wollen es in der lebendigen Quelle, die Gott uns öffnet, nicht schöpfen. Die Feinde der bürgerlichen Freiheit sind auch die Feinde der sittlichen Freiheit; sie liegen nicht außer uns, sondern in uns, in den bösen Leidenschaften des menschlichen Herzens, in stolzer Herrschsucht der einen, in frecher Zügellosigkeit der anderen. Nur das Christentum kann Fürsten und Völker sittlich frei machen, und in dem Maße wie dies geschieht, werden sich auch auf allen Abstufungen des bürgerlichen und staatlichen Lebens freie Institutionen so von selbst gestalten, wie die Frucht sich am Baume bildet. Außer dem Christentum hat es deshalb nie etwas ähnliches gegeben, als was wir jetzt als Freiheit erstreben. Die Welt ist bewegt von verstümmelten

[1] Matth. 6, 33.

christlichen Ideen und selbst diese Zerrbilder jener unendlich höheren Wahrheit, kann sie mit ihren bloß irdischen Mitteln nicht erreichen. Bloß äußere Institutionen, die aus eigener Kraft einem Volke wahre Freiheit gewähren, sind deshalb bisher noch nicht entdeckt worden, und namentlich Frankreich, das sich den Anschein gibt anderen Völkern Civilisation und Freiheit zu bringen, hat ja trotz aller Versuche noch nicht eine einzige bleibende Staatseinrichtung zustande gebracht, die seinem eigenen Volke den ruhigen Besitz bürgerlicher Freiheit gewährte und die es dem Papste ehrlich empfehlen könnte. Und wer trägt die Schuld, daß der Heilige Vater selbst jene Formen seinem Volke nicht gegeben hat? Wo ist ein wohlwollenderes Herz an der Spitze eines Landes als das seine? Wer macht es ihm unmöglich so manchen Plan seiner Liebe auszuführen? Der Papst befindet sich in der Lage eines Hausvaters, in dessen Haus die Nachbaren von allen Seiten Feuerbrände schleudern und der dann von ihnen den Vorwurf bekömmt, daß er sein Hauswesen nicht gut führe! Es ist doch eine Falschheit ohnegleichen, wenn die europäische Umsturzpartei in Verbindung mit fremden Mächten und ihren diplomatischen Sendlingen durch Umtriebe aller Art das arme Volk zum Mißbrauch jeder Freiheit aufhetzt, die Hülfsquellen des Landes erschöpft und dennoch den Papst anklagt, daß er seinem Lande keine Freiheit bewillige. Überhaupt liegt der Revolution und ihren verbündeten Machthabern nichts an der wahren Freiheit der Völker, sie verhindern vielmehr dieselbe und benutzen sie nur als Vorwand zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke.

Ebenso unwahr ist die Behauptung, daß die päpstliche Regierung den Anforderungen der nationalen Bedürfnisse der italienischen Völker entgegenstehe. Das Recht der Nationalität hauptsächlich darin setzen zu wollen, daß alle Glieder desselben Volksstammes in einem Staate vereinigt seien, widerspricht der Geschichte und allen thatsächlichen Verhältnissen. Die ursprünglichen Volksstämme sind überdies in vielen Ländern so untermischt, daß die Durchführung dieser Anforderung vollkommen unmöglich ist. Die Nationalität im echten und guten Sinn des Wortes, welche namentlich in der Pflege des eigentümlichen Geistes eines Volkes, in der Ausprägung seines besonderen Charakters auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, in der Liebe zu seiner Geschichte und den Schicksalen seines Volkes besteht, hat dagegen wohl noch keine weltliche Regierung zu allen Zeiten mehr gefördert, als die des Oberhauptes der Kirche. Wenn man aber jetzt als nationale

Erhebung das Streben bezeichnet, ein ganzes Volk von seiner Vergangenheit abzulösen, ihm die Ideen eines Kopfes von außen her einzuzwängen und es mit einem Heißhunger nach eitelem Waffenruhm und mit nationaler Selbstsucht zu erfüllen, so ist das ein schändlicher Mißbrauch eines erhabenen Namens, den der Geist des Christentums verdammt. Niemand hat überdies weniger wahren Sinn für echte Nationalität wie die Partei der Revolution in Europa. Eigentlicher Volkssinn fehlt ihr ganz und gar. Sie wurzelt auch durchaus nicht im Volke, sondern in einer ganz eigenen geistigen Luftschicht, die sich über die Welt herzieht. Wo immer sie zur Herrschaft kömmt, wird sie alle Volkseigentümlichkeit niedertreten und ganz dieselben leeren Phrasen in allen Teilen der Welt auf ihre Fahne schreiben. Wie die Dampfkraft keine Nationalität kennt und den Wagen in derselben Weise in dem einen wie in dem anderen Lande fortbewegt, so begreift auch die Revolution nur mechanische Gesetze, möchte nach ihnen die Welt wie eine Eisenbahn in Staatsgesetzen einrichten und weiß nichts von dem echten, guten Geiste, der im Volke lebt.

Ich komme hier gleich auf einen anderen Einwurf, der mit dem Gesagten innig zusammenhängt: die weltliche Herrschaft des Papstes soll dem Volkswillen entgegenstehen und deshalb nicht mehr fortbestehen dürfen. Dies ist aber, insofern es einen Grundsatz ausspricht, unrichtig und insofern es eine Thatsache behauptet, unwahr. Das erste brauche ich Euch, geliebte Diöcesanen, nicht zu beweisen, da Ihr hinreichend wißt, daß die weltliche Gewalt von Gott kömmt und daher von Menschen weder willkürlich übertragen, noch willkürlich entzogen werden kann. „Jedermann“, sagt deshalb der Apostel, „unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Ordnung Gottes und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu“.[1] Aber auf die absichtliche Täuschung muß ich aufmerksam machen, mit der bei allen revolutionären Bewegungen und sonst so oft von Volkswille in unseren Tagen geredet wird. Alles beruft sich jetzt auf den Volkswillen und dennoch ist wohl nie der gute Volkswille so ohne alle Beachtung geblieben. Er ist ein Mittel, wodurch jeder seinen eigenen Willen durchzusetzen sucht. In dem eigentlichen Volke, in Deutschland wie in Italien, ist noch ein

[1] Röm. 13, 1.

unermeßlicher Schatz christlichen Lebens, christlicher Gesinnung, christlicher Empfänglichkeit. Dieser ganze Teil des Volkslebens und Volkswillens wird aber von der Revolution in allen Schichten und Ständen als gar nicht vorhanden angesehen, und sie nennt nur Volk eine charakterlose Masse, die sich willenlos ihren Plänen und Verführungen hingibt. Namentlich in den großen Städten ist dieses sogenannte Volk der Revolution. Dort bestehen jetzt überall drei Teile der Bevölkerung: der eine umfaßt das christliche Leben aus allen Ständen, aus Armen und Reichen; der zweite zählt jenen Teil, der im Glauben von Christus und Gott abgefallen, mit unersättlicher Genußsucht erfüllt und mit den Mitteln seiner teilweisen Befriedigung ausgestattet ist, mit einem Leben äußerlich voll Glanz und scheinbarer Bildung, innerlich voll schändlicher Korruption; der dritte endlich schließt jene armen Menschen ein, die als Niederschlag aus dieser Korruption hervorgegangen sind, mit zahllosen unsichtbaren Fäden mit ihr und ihrer versteckten Sittenlosigkeit zusammenhängen, die von ihr zwar die Gottlosigkeit und Weltlust geerbt haben, aber denselben mit leeren Händen, oft mit großem Elende, gegenüberstehen. Das ist das Volk im Sinne der Revolution und ihrer Presse; das ist das arme Werkzeug ihrer Pläne, das blinde Organ ihres Willens; das ist das Trugbild, welches beliebig bald hier, bald dort als Volkswille allen wahren Interessen des Volkes entgegengestellt wird.

Eine reiche Quelle zu Anklagen gegen den Kirchenstaat bildet ferner die Anstellung von Priestern in einzelnen weltlichen Ämtern. Abgesehen von der maßlosen Übertreibung bezüglich der Zahl der so verwendeten Priester[1] hat man aber diesen Anstellungen, um sie recht gehässig zu machen, ich weiß nicht welchen Schein von Unbilligkeit und

[1] Nach Ausweis der offiziellen Statistik vom Jahre 1856 ist das Verhältnis zwischen geistlichen und weltlichen Beamten in den päpstlichen Ministerien folgendes:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. Staatssekretariat | 14 | geistliche, | 18 | weltliche, |
| 2. Ministerium des Innern und der Justiz | 278 | „ | 3,271 | „ |
| 3. Der Finanzen | 7 | „ | 3,084 | „ |
| 4. Der öffentlichen Arbeiten | 1 | „ | 347 | „ |
| 5. Des Krieges | — | „ | 125 | „ |
| | 300 | „ | 6,845 | „ |

wobei noch zu bemerken, daß unter den 278 im Ministerium im Innern angestellen Geistlichen 179 Kapläne für die Gefängnisse und andere ausschließlich kirchliche Funktionen inbegriffen sind, so daß nicht mehr als 121 Geistliche als eigentliche Beamte angestellt sind.

Außerdem sind in rein geistlichen Behörden 317 Laien angestellt, die nicht aus Staatsmitteln besoldet werden.

Ungerechtigkeit gegen die anderen Stände angehängt, der vollkommen grundlos und unwahr ist. Die Kirche hat wohl Gründe ihren Priestern die Führung weltlicher Geschäfte in der Regel zu verbieten; die Welt aber hat kein Recht sich über einzelne Ausnahmen, bei wichtigen Gründen, zu beschweren. Sind denn die Priester nicht Söhne ihrer Heimat und ihres Vaterlandes wie ihre Brüder, oder verlieren sie durch die Priesterweihe Rechte, die allen zustehen? Einigen Schein für diese Ansicht könnte man noch auffinden, wenn der katholische Priesterstand von dem übrigen Volke kastenartig abgeschlossen wäre und sich großenteils aus sich selbst ergänzte. Etwas ähnliches ist bei allen andern Ständen einigermaßen der Fall; namentlich bei dem Beamten- und bei dem protestantischen Predigerstande. Sie ersetzen ihre durch Tod ausscheidenden Glieder zum großen Teile aus ihren eigenen Söhnen. Es wäre interessant das Verhältnis zu kennen, in welchem alle anderen Teile der Bevölkerung und diese beiden Stände selbst zu der Zahl neuer Mitglieder beitragen, die sie jährlich aufnehmen. Der katholische Priesterstand geht dagegen ganz allein in jeder Generation wieder unmittelbar bis auf das letzte Glied frisch aus dem Volke hervor, und während die Eltern, Voreltern, Geschwister, Kinder der Beamten und Prediger, häufig wieder Beamte und Beamtentöchter, Prediger und Predigertöchter sind, leben Vater und Mutter, Bruder und Schwester des katholischen Priesters recht mitten im Volke und in allen seinen Ständen. Wie kann man es also, ohne böswillige Entstellung der Wahrheit, als eine Kränkung der Rechte anderer darstellen, wenn die besonderen Verhältnisse des Kirchenstaates es mit sich bringen, daß einige Staatsämter aus einem Stande besetzt werden, der wie kein anderer allen zugänglich ist und mit allen Klassen der Bevölkerung so innig verbunden ist.

Während aber diese Anklagen gegen die weltliche Regierung des Kirchenstaates überall verbreitet werden, fangen auch Bücher zu erscheinen an, die uns die Zustände in Italien in den allerschwärzesten Farben schildern und Lokalblätter auch unseres Landes nehmen keinen Anstand, die schmählichsten Stellen, namentlich über den Priesterstand in Rom, unter ihren Lesern zu verbreiten. Alle diese nach einem Ziele gerichteten Erscheinungen deuten auf das Bestehen eines zusammenhängenden Planes der Verleumdung und Beschimpfung der Kirche und ihres Oberhauptes. Möglich ist es aber, daß der Haß der Welt allein schon diesen Zusammenhang bildet. Ich verzichte ganz darauf, geliebte

Diöcesanen, Euch einen entsprechenden Begriff davon zu geben, mit welcher Schamlosigkeit in diesen Werken die Lüge getrieben wird. Es würde mir doch nicht gelingen, da Ihr, Gott sei Dank, die Niederträchtigkeit in der Welt vielfach zu wenig kennt, um solche Entstellungen für möglich zu halten. Ich kann Euch daher nur im allgemeinen warnen, diesen Schilderungen, wo sie zu Eurer Kenntnis gelangen, Glauben zu schenken. Sie gereichen nicht der Kirche zur Schande, sondern den elenden Menschen, die solche scheußliche Zerrbilder erfinden und den protestantischen Lokalblättern, die Freude daran haben, ihre katholischen Mitbürger durch Verbreitung solcher Lügen zu beleidigen.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, Geliebte, die letzte Wendung in dem Kampfe gegen die weltliche Herrschaft des Papstes zu erwähnen. Vor einigen Wochen ist in Paris die bekannte Broschüre unter dem Titel „Der Papst und der Kongreß" erschienen, welche äußerlich die Gesinnung eines treuen Katholiken zur Schau trägt, sogar offen die volle Selbständigkeit des Oberhauptes der Kirche als ein unantastbares Recht aller Katholiken der Welt anerkennt, dann aber Vorschläge macht, die von den erklärtesten Feinden der Kirche nicht trügerischer und feindseliger ausgedacht werden können. Ob der Urheber diesen Schein des Wohlwollens erheuchelt und ein Parteigenosse der Feinde der Kirche ist, oder ob er aus Furcht vor diesen und ihren Dolchen seinen leeren Trugschlüssen verfallen ist, weiß Gott allein. Ich bin geneigt das letzte anzunehmen. Der Inhalt geht kurz darauf hinaus, dem Oberhaupte der Kirche das ganze seit länger als tausend Jahren mit dem Papsttume verbundene Gebiet weltlicher Herrschaft zu entreißen, ihm nur die Stadt Rom mit einer Scheinherrschaft in derselben zu belassen und endlich ihm dort eine fremde Militärmacht als Wache und fremdes Geld als Unterhalt zu geben. Der Verfasser der Broschüre selbst ist unbekannt. Sie hat aber gleich nach ihrem Erscheinen ein großes Aufsehen erregt, weil man sie als den Ausdruck der Ansichten eines mächtigen Fürsten betrachtete. Dies ist jetzt Gewißheit geworden, nachdem ein Schreiben des Kaisers von Frankreich an den Papst veröffentlicht ist, in dem der Hauptsache nach dieselben Ansichten geltend gemacht werden.

Über den Wert dieser Vorschläge kann unter aufrichtigen Katholiken, ich möchte sagen unter ehrlichen Menschen, kein Zweifel bestehen: sie treten die Würde des Papstes, wie die Interessen und Rechte aller Katholiken der Welt in beispielloser

Weise mit Füßen. Daher sind sie auch von allen Feinden der Kirche in ganz Europa mit einstimmigem Jubel, von allen wahren Katholiken, von Bischöfen, Priestern und Laien mit einstimmiger Entrüstung aufgenommen. Auch das Oberhaupt der Kirche hat diese Ansicht feierlich vor der Welt ausgesprochen. Und in der That, geliebte Diöcesanen, lieber wird die Kirche ihr ehrwürdiges Oberhaupt wieder in Ketten und im Gefängnis sehen, als unter der schmachvollen dreifachen Knechtschaft einer fast selbständigen Magistratur in Rom, einer fremden Militärmacht vor seiner Thüre, und einer zahlreichen Diplomatie, die ihm mit der einen Hand Geld, mit der anderen Knechtschaft bietet. Besser ein ehrlicher Raub, als ein Raub unter dem Scheine der Wohlthat; besser ein ehrlicher Kerker, als ein Kerker unter dem Scheine der Freiheit! Eine ähnliche Unabhängigkeit, wie sie hier dem Vater der Christenheit geboten wird, sollen auch einige indische Fürsten unter englischer und holländischer Regierung haben, deren Paläste Gefängnisse und deren königliche Ehrenwachen Zuchthauswachen sind. Wie schmachvoll aber, der katholischen Welt einen solchen Plan nur zuzumuten! Wie empörend, wenn alle Rücksichten auf tausendjährige Rechte und die höchsten Interessen der Christenheit den Rücksichten auf die italienischen Meuchelmörder und die europäische Revolution nachgesetzt werden! Wie vermessen, von der Kirche zu verlangen, den irdischen Boden, den Gottes Leitung in der Weltgeschichte ihr seit tausend Jahren gegeben, gegen die luftigen Kombinationen einiger Nützlichkeitsgründe in dem Kopfe eines sterblichen Menschen auszutauschen! Wie verbrecherisch, solche Gedanken als neue Feuerbrände in die Haufen der Empörer und der Feinde der Kirche hineinzuwerfen! Wie scherzlich endlich, wenn das alles von einem Lande ausgeht, dessen Fürsten sich den freilich oft mißbrauchten Namen erstgeborener Söhne der Kirche beilegten und von einem Manne, der nicht aufhört, das Oberhaupt der Kirche seinen Vater zu nennen!

Wir haben bisher, geliebte Diöcesanen, in den Kämpfen der Gegenwart die eine Wahrheit, die uns das Kreuz lehrt, nämlich den Haß und die Ungerechtigkeit der Welt gegen die Kirche Christi betrachtet. Er geht so weit, daß dieselben drei christlichen Mächte, welche vor wenigen Jahren unter dem Vorwande der Beschützung der Integrität des Türkenreiches einen blutigen Krieg geführt und dadurch die Herrschaft des türkischen Kaisers über viele Millionen christlicher Europäer aufrecht erhalten haben, jetzt darnach streben, in inniger Verbindung mit der europäischen Empörung, die Integrität des Staates zu zerreißen, an dessen Spitze der Vater der Christenheit steht; und die vom Christentume

abgefallene Welt hat damals ebenso der Beschützung des Halbmondes freudig zugejauchzt, wie sie heute die Beschimpfung dessen freudig begrüßt, der statt des Halbmondes das Kreuz in der Hand trägt. Nur der Haß gegen das Kreuz kann die Welt so verblenden, daß sie solche Widersprüche nicht einmal empfindet. Ich habe Euch das Ziel und die Hilfsmittel dieses Kampfes dargestellt, weil es Pflicht aller treuen Kinder der Kirche ist, alle Anfeindungen derselben genau zu kennen, um ihnen nach Kräften entgegentreten zu können, und weil ferner die Erkenntnis so wichtig ist, daß wir demselben Lügengeist gegenüber stehen, der zuerst Christus und dann seit so vielen Jahrhunderten die Kirche verfolgt hat. Es bleibt uns jetzt noch übrig, die andere Lehre vom Kreuze kurz zu betrachten; das Kreuz ist eine Quelle des göttlichen Segens und es führt immer zum Siege.

Das Kreuz ist eine überreiche Quelle des göttlichen Segens; und zwar nicht nur jenes, an dem der Erlöser hing, sondern auch das Kreuz, welches die Kirche trägt; nicht nur jenes, welches Gott unmittelbar selbst schickt und daher schon deshalb an sich gerecht und gut ist, sondern auch das Kreuz, welches vom Hasse der Welt herkömmt. Die Welt, welche die Kirche verfolgt, handelt zwar ungerecht und die Gründe, welche sie vorbringt, sind großenteils Lügen; aber Gott, der diese Leiden zuläßt, handelt dabei gerecht und seine Gründe sind Wahrheit, Liebe und Barmherzigkeit. Die Kirche besteht nämlich aus Göttlichem und Menschlichem; aus Christus selbst, mit seinem Leben, seiner Wahrheit und Gnade, der sich zu den Menschen herabläßt, und aus den Menschen, die er in unendlicher Barmherzigkeit zu sich erhebt. Jenes, das Göttliche, ist heilig und die Quelle selbst aller Heiligkeit; dieses aber, das Menschliche, das heißt, wir Menschen, die zur Kirche gehören, sind noch so vielfach unheilig und sündhaft. Wenn nun die Welt die Kirche haßt und verfolgt, so haßt sie nicht das an der Kirche, was von ihr ist, das Menschliche, Sündhafte, — dieses ist ihr nur ein Vorwand, dessen sie sich oft mit Schadenfreude bedient, — sondern sie haßt und verfolgt, nach den Worten Jesu, das, was nicht von ihr ist, das Göttliche, Christus, den Gottmenschen selbst; wenn dagegen Gott diese Verfolgungen der Welt zuläßt, so thut er das, im geraden Gegensatz zu der Absicht der Welt, wegen dessen, was an den Gliedern der Kirche nicht von Christus stammt, noch nicht von ihm geheiligt ist; er will durch dieselben das Menschliche an der Kirche reinigen, wie im Feuer. Bei dieser Zulassung hat aber dennoch die Welt nur insoweit und so lange Gewalt über die Kirche, als Gott es wegen seiner gnadenvollen

Absichten gestattet. Als Pilatus sich rühmte: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen und Macht habe dich loszugeben", antwortete Jesus: „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre".[1] Ganz so ist es auch mit der Kirche Christi. Wir müssen daher bei allen ihren Leiden nicht nur auf die Menschenhand sehen, die sie schlägt, sondern vielmehr auf die Hand Gottes, die diese Prüfungen zuläßt, die ihnen zur rechten Zeit Halt gebieten wird und sich während derselben schon öffnet, um uns durch das Kreuz Segen und Gnade zu spenden. Wir kennen ja die Absichten Gottes! „Er will, sagt der Apostel, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen".[2] In diesem einen Satze ist der ganze Plan der väterlichen Liebe Gottes mit den Menschen ausgesprochen; auf dieses Ziel gehen alle seine Fügungen. Unsere schwachen Menschenaugen, die ja nur das Allernächste klar sehen können, vermögen zwar nicht in allen einzelnen Ereignissen, weder unseres eigenen Lebens noch der Geschichte der Kirche, sofort die tiefen Ratschlüsse der göttlichen Liebe zu durchschauen. Da erscheint uns, wie dem Kinde die Züchtigung, so oft äußerlich das als schädlich, was innerlich segensreich ist; ja selbst das Gute, das wir erstreben, würde fast immer verhindert werden, wenn die Dinge sich nach unseren gebrechlichen Menschenansichten gestalten würden. Bald aber, im Fortgange der Ereignisse, sehen wir hinter dem äußeren Scheine, mag er noch so drohend sein, die unendlich liebevolle Vaterhand Gottes, die über uns wacht, alles leitet und lenkt und Thränen in Freude, Fluch in Segen verwandelt. Diesen heiligen, göttlichen Ratschlüssen muß auch das Leiden der Kirche in unseren Tagen dienen. Gott will dadurch das, was die Kirche Christi von der Welt hat, nämlich das Menschliche an ihr, in allen Ständen, bei Priestern und Laien, reinigen und heiligen, damit sodann die Kirche die Welt mehr und mehr reinigen, heiligen und erleuchten könne. Jede Sünde, jeder Irrtum in jedem Gliede der Kirche ist ja ein Hindernis für die Verwirklichung der Ratschlüsse Gottes unter den Menschen. Deshalb, geliebte Diöcesanen, lasset uns die Augen des Glaubens erheben zu den heiligen Plänen Gottes bei Zulassung der Prüfungen, die über die Kirche kommen mögen; lasset uns mit liebevoller Teilnahme hinblicken auf alle Glieder der Kirche, die zunächst diese Leiden tragen müssen; lasset uns schon jetzt, wo unser Heiliger Vater mit Bitterkeit überhäuft wird, die Freudenkleider ablegen und mit jenem treuen Krieger denken: „Die Lade Gottes, und Israel und Juda wohnen unter den Zelten,

[1] Joh. 19, 10 ff. — [2] 1 Tim. 2, 4.

und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden; und ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und zu schlafen? Bei deinem Leben und bei dem Leben deiner Seele, ich thue das nicht";[1] lasset uns mit Freude und Dank unseren Anteil übernehmen, wenn Gott auch uns zur Gnade des Kreuzes berufen sollte; lasset uns endlich mitwirken, mit den Absichten Gottes, uns bekehren von allen bösen Wegen, ablegen unsere Irrtümer und Sünden, damit die Kirche, nach dieser Heimsuchung, in allen ihren Gliedern, in neuem Lichte strahle und dadurch der Welt ihre göttliche Sendung wieder offenbare.

Das Kreuz führt aber auch immer und bald zum Siege. „Es geschah an einem Tage", erzählt das Evangelium, „da Jesus mit seinen Jüngern in ein Schifflein stieg und zu ihnen sprach: Lasset uns über den See fahren! Und sie fuhren ab. Als sie nun schifften, schlief er ein. Und ein Sturmwind kam herab auf den See, und sie wurden mit Wasser überschüttet, und liefen Gefahr. Da traten sie hin, weckten ihn auf, und sprachen: Meister, wir gehen zu Grunde! Er aber stand auf, verwies es den Winden und dem tobenden Wasser, und sie hörten auf, und es ward stille".[2] Das ist ein Vorbild von dem Verlaufe aller Stürme gegen das Schifflein der Kirche Jesu Christi. Darum, geliebte Diöcesanen, lasset uns mit vollem Vertrauen auf ihn, der uns versprochen hat alle Tage bei uns zu bleiben, bis an das Ende der Welt, allen kommenden Ereignissen entgegensehen. Jesus wird zur rechten Zeit aufstehen und den tobenden Fluten der Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten gebieten; wir aber werden dann wieder Gelegenheit haben voll Dank und Anbetung mit den Jüngern auszurufen: „Wer ist dieser, daß er nicht nur dem Winde und dem Meere, sondern auch den Königen, den Fürsten und den Völkern gebietet und sie gehorchen?"

Ich kann aber diesen Hirtenbrief nicht besser beschließen, als mit den Worten des Heiligen Vaters selbst aus seinem Rundschreiben an alle Bischöfe der Welt vom 19. vorigen Monats. Höret sie mit Ehrfurcht an und empfanget zum Schlusse den Segen, den er Euch dort spendet. Nachdem der Heilige Vater feierlich erklärt hat, daß er bereit sei für die Sache Gottes, der Kirche und der Gerechtigkeit alles Harte und Bittere zu leiden und selbst sein Leben hinzugeben, fährt er fort:

[1] 2 Kön. 11, 11. — [2] Luk. 8, 22.

„Ihr könnet euch leicht denken, ehrwürdige Brüder, welcher bitterer Schmerz uns ergreift, wenn wir sehen, durch welchen abscheulichen Krieg unsere heilige Religion zum größten Nachteile der Seelen heimgesucht, und durch welche gewaltige Stürme die Kirche und dieser heilige Stuhl erschüttert werden. Ebenso begreifet ihr unsere tiefe Bekümmernis, wenn wir die Gefahren betrachten, in welchen so viele Seelen in jenen empörten Provinzen schweben, wo namentlich durch Schriften, die man gleich einer Pest unter dem Volke verbreitet, Frömmigkeit, Religion, Treue und Ehrbarkeit der Sitten tagtäglich mehr untergraben werden. Ihr also, ehrwürdige Brüder, die ihr zur Teilnahme an unserer Hirtensorgfalt berufen seid, und mit so großer Treue und Standhaftigkeit und Kraft zur Verteidigung der Religion, der Kirche und des apostolischen Stuhles euch erhoben habet, — fahret fort mit noch größerem Mute und Eifer dieselbe Sache zu vertreten, und die eurer Obsorge anvertrauten Gläubigen täglich mehr zu entflammen, damit sie unter eurer Führung alle ihre Thatkraft, ihr Sinnen und Trachten unaufhörlich auf die Verteidigung der katholischen Kirche und dieses heiligen Stuhles, sowie auf die Schützung der weltlichen Herrschaft dieses Stuhles und des Erbteiles des heiligen Petrus verwenden, indem dessen Verteidigung eine Pflicht für alle Katholiken ist. Und auch das verlangen wir von euch abermals und abermals, ehrwürdige Brüder, daß ihr mit uns und mit den eurer Obsorge anvertrauten Gläubigen die inbrünstigsten Gebete ohne Unterlaß zu dem allmächtigen und gütigen Gotte richtet, damit er den Stürmen und dem Meere Ruhe gebiete, damit er mit seiner sichtbaren Hilfe uns beistehe, seiner Kirche beistehe, damit er sich erhebe und seine Sache richte, damit er mit seiner himmlischen Gnade alle Feinde der Kirche und des apostolischen Stuhles gnädig erleuchten und sie mit seiner allmächtigen Kraft auf den Weg der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Heiles zurückführen wolle. Und damit Gott, durch Bitten erweicht, um so eher sein Ohr hinneige zu unserem, euerem und aller Gläubigen Gebet, so lasset uns anrufen vor allem, ehrwürdige Brüder, die Fürbitte der unbefleckten und heiligsten Gottesmutter und Jungfrau Maria, welche die liebevollste Mutter und eine feste Hoffnung von uns allen, eine kräftige Schützerin und Säule der Kirche, und deren Fürbitte bei Gott so mächtig ist. Flehen wir ferner um die Fürbitte des allerseligsten Fürsten der Apostel, den Christus der Herr in seiner Kirche aufgestellt hat als einen Felsen, gegen welchen die Pforten der Hölle

nie etwas vermögen werden, dann auch seines Mitapostels Paulus und aller Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen. Wir zweifeln nicht, ehrwürdige Brüder, daß ihr nach euerer bewährten Frömmigkeit und priesterlichem Eifer diesen unseren Wünschen und Bitten auf das eifrigste nachkommen werdet. Indessen aber erteilen wir als ein Unterpfand unserer glühenden Liebe zu euch, aus tiefstem Herzensgrunde und mit dem Wunsche alles wahren Glückes, den apostolischen Segen euch selbst, ehrwürdige Brüder, und allen Geistlichen und Laien, die euerer Fürsorge anvertraut sind, mit aller Liebe."

Gegeben zu Mainz am Feste Mariä Reinigung, 2. Febr. 1860.



## 21. Ueber den Raub des Kirchenstaates und die Bedrängnisse des Heiligen Vaters. Vom 27. November 1860. Mainz. — (Aufforderung zur regen Beteiligung bei der Sammlung des sogenannten Peterspfennig.)

Als vor einigen Monaten der Hilferuf unserer armen christlichen Brüder in Syrien bis zu uns drang, habet Ihr die Bitte[1] Eures Oberhirten nicht unbeachtet gelassen, mich vielmehr in den Stand gesetzt, eine recht beträchtliche Summe zur Milderung der Not nach jenem Lande zu senden, von dem wir alle Gnaden der Erlösung empfangen haben. Ihr selbst, Geliebte, werdet zwar die bitteren Thränen nicht sehen, die mit Eurem Almosen, vielleicht in den Augen einer armen Mutter, deren Mann hingeschlachtet ist und die hilflos über hungernde Kinder weint, im fernen Morgenlande getrocknet werden; Gott aber wird sie sehen und zählen und Euch reichen Lohn geben.

Ich habe aber jetzt, geliebte Diöcesanen, die Pflicht, in einer noch viel ernsteren Angelegenheit Eure Hilfe in Anspruch zu nehmen; ich bitte diesesmal nicht für arme Christen in Syrien, sondern für das geheiligte sichtbare Oberhaupt der Kirche selbst, — nicht für unsere mißhandelten Brüder, sondern für unseren schmachvoll mißhandelten beraubten Vater.

Was geschehen ist, seit ich in einem Hirtenbriefe Euch die Zustände in Italien auseinandergesetzt habe, ist allbekannt. Nachdem man im vorigen Jahre dem Heiligen Vater einen Teil des Landes, über welches er als weltlicher Fürst gestellt ist, durch Empörung entrissen hat, hat man ihm in diesem Jahre den größten anderen Teil durch Waffengewalt geraubt. Ohne irgend einen gerechten Grund, selbst ohne Kriegserklärung, während beide Länder miteinander im Frieden lebten, ist plötzlich mit vollkommener Verachtung aller Grundsätze, die bisher im Völkerrecht galten, das Heer des Königs von Sardinien in ungeheurer Übermacht über das Land des Heiligen Vaters hergefallen, hat das kleine Kriegsheer desselben, welches überall in kleinen Abteilungen verteilt war, erdrückt und das Land in Besitz genommen. So bleibt

[1] Ausschreiben vom 30. Aug. 1860 im Kirchl. Amtsblatt Nr. 9.

dem Heiligen Vater außer der Stadt Rom nur mehr ein kleiner Landesstrich und auch dieser ist besetzt von den Truppen eines Herrschers, der ja selbst ein Hauptleiter der italienischen Bewegung ist und von dem man nur nicht weiß, ob er aus Furcht oder aus innerer eigener Entschließung diese Stellung einimmt und ob man ihn deshalb seiner, Schwäche wegen beklagen oder seiner Gesinnung wegen verabscheuen muß.

Diesem offenen Raube gegenüber, der überdies mit den verwerflichsten Mitteln vollführt wird, fragt man erstaunt, ob es denn keine menschliche Macht mehr auf Erden gibt, die die Grundsätze des Völkerrechtes zu vertreten wagt; die den Schwachen gegen den Mächtigen schützt; die das im Völkerverkehre thut, was im Innern des Landes die Gerichte täglich an denen üben, die das Recht verletzen. Gesittete Menschen stehen mit einer gewissen Ehrfurcht vor großen Werken, an denen viele Geschlechter der Menschen gearbeitet haben, selbst wenn sie nur von Stein geschaffen und einer Gesinnung entsprungen sind, die sie nicht teilen, wie die Pyramiden der Ägypter und die Tempel der Griechen und Römer. Kein größeres Werk hat aber die Welt gesehen als das Papsttum; und wenn auch nicht mit seinem Wesen, so doch mit seiner Geschichte, mit seiner Gestaltung in der Menschheit, war ein weltliches Ländergebiet innig verbunden. So vielen Millionen ist das Papsttum der sichtbare Einigungspunkt des Reiches Christi auf Erden, mit dem sie durch die innigsten von Gott geknüpften Seelenbande der Ehrfurcht, der Liebe, der Treue, des Gehorsams verbunden sind. Allen anderen sollte es wenigstens ein ehrwürdiges Werk der Geschichte mit geheiligten Rechten sein. Insbesondere sollten auch alle jene, die von der katholischen Kirche getrennt sind, mit einer gewissen natürlichen Pietät schon um deswillen auf das Papsttum hinblicken, weil sie ja nicht nur Väter unter ihren Vorfahren zählen, die die Autorität des Papstes verworfen haben, sondern noch weit mehr solche, die mit uns den Heiligen Vater, als von Christus bestelltes Oberhaupt der Christenheit, geehrt und geliebt haben. Die katholische Kirche, mit dem Nachfolger Petri an der Spitze, ist und bleibt für alle ein Vaterhaus, wenn auch für viele ein später verlassenes, das auf ihre Pietät Anspruch hat.

Wie kann es da geschehen, daß eine Gewaltthat sondergleichen diesen ehrwürdigen Bau in der Geschichte, der überdies so vielen ein Gottesbau ist, anfeinden und so viel an ihr liegt zertrümmern darf, und daß sich wohl Millionen finden, deren Herzen darüber bluten, aber keine starke Hand, die dieses frevelhafte Beginnen niederschlägt? Dafür

Geliebte, hat der Lügengeist ein Wort erfunden, trügerisch und unwahr, aber dazu bestimmt die Geister zu verwirren und denen die Hand in Fesseln zu legen, die bereit wären Gottes Ordnung zu schützen, denen aber einen Freibrief auf alle Frevelthaten zu erteilen, die das höllische Werk der Zerstörung üben, — nämlich das Wort „Nichtintervention“. Mit diesem Worte bindet die Politik der beiden größten Mächte, Frankreich und England, in Verbindung mit einer von Feinden der Kirche beherrschten Presse, die das deutsche Herz nicht mehr recht und gut, wie es Gott geschaffen hat, sondern nur nach ihrem Takte schlagen läßt, die deutsche Hand und das deutsche Schwert, das zunächst berufen wäre für den Heiligen Vater, für die Geschichte, für das Recht, für Treue und Redlichkeit, für die Ehre, schändlicher Treulosigkeit gegenüber, in Europa zu kämpfen. Nichtintervention heißt Nichteinmischen; aber so wird es nicht verstanden. In seiner ihm gegebenen Deutung ist dieses Wort eine Wage mit doppeltem Gewichte, eine Elle mit zweifachem Maße. Es ist ein Privileg für alle, die in einem Lande Feuer anlegen und alles niederbrennen, die die Dämme niederreißend, alles überfluten, zerstören; ein Bann aber für jene, die der Feuersbrunst, der Wasserflut Einhalt thun wollen. Wenn es sich darum handelt rechtmäßige Gewalten zu beschädigen und zu stürzen, so darf alles intervenieren; da darf Verrat und Treulosigkeit erkauft, da dürfen Flüchtlinge aus allen Ländern gesammelt werden, da dürfen lange vorbereitete Rüstungen zum Werk des Raubes offen vor der ganzen Welt stattfinden, da ist alles, alles erlaubt, jede Hilfe, jede Unterstützung, jedes Mittel, jede Arglist; wenn es sich aber darum handelt, die geheiligtesten Rechte zu schützen, die auf Erden bestehen, wenn eine rechtmäßige Gewalt der anderen zu Hilfe eilen will, so stehen die beiden größten Weltmächte als Wachen da, die im Namen der Nichtintervention nur die Räuber frei einlassen, die rechtmäßigen Wächter aber mit Gewalt zurückhalten.

So ist denn der Heilige Vater, Vielgeliebte, in seinem eigenen Lande allen Anfeindungen fremder Feinde preisgegeben. Er ist überdies der boshaftesten Art der Anfeindungen ausgesetzt. Früher gab es gewisse Waffen, deren sich auch die erbittertsten Feinde im Kampfe nicht bedienen durften. Auch auf dem geistigen Gebiete gab es Waffen, die für unehrlich galten. Das ist jetzt nicht mehr der Fall im Kampfe gegen den Heiligen Vater und rechtmäßigen Fürsten; da ist jede von Bestechung, Lüge, Heuchelei und Untreue vergiftete Waffe gestattet; kein Mittel ist mehr schlecht, wenn es gegen sie gebraucht wird. Endlich ist der Heilige Vater ohne alle Hilfe, weil jeder, der Hilfe bringen will,

nicht nur die Räuber, sondern auch die mächtigen Beschützer derselben auf seinem Wege trifft. Freilich hat es in der Geschichte große Männer gegeben, die sich durch solche Berechnungen nicht binden ließen; die bei ihren Kämpfen nicht auf die Zahl, sondern auf die Gerechtigkeit ihrer Sache sahen; die nicht auf die Kraft ihres Schwertes und Armes, sondern vor allem auf die Kraft Gottes vertrauten; die es endlich besser hielten für eine gute Sache zu sterben, als durch Duldung alles Bösen sich selbst Thron und Leben zu erkaufen.

Um aber mit wohlbegründetem Vertrauen so denken und handeln zu können, dazu muß erstens die eigene Sache unbefleckt und wahrhaft Gottes Sache sein und dazu muß zweitens nicht niedrige Selbstsucht, sondern der Dienst der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Dienst Gottes der wahre Beweggrund des Kampfes sein. Als Israel geschlagen wurde, sprach Gott zu ihm: „Israel kann nicht vor seinen Feinden stehen und wird vor ihnen fliehen, denn mit dem Fluche ist es verunreinigt. Ich werde hinfüro nicht mehr mit euch sein, bis ihr nicht den vertilget, welcher dieser Missethat schuldig ist. Stehe auf, heilige das Volk . . . Ein Fluch ist unter dir, Israel; du wirst vor deinen Feinden nicht stehen können, bis aus dir vertilgt ist, wer sich mit dieser Missethat verunreiniget hat“.[1] Als aber Gedeon siegen sollte, sprach der Herr: „Viel Volk ist mit dir, und Madian soll nicht in deine Hand gegeben werden, damit sich nicht Israel wider mich rühme, und sage: durch meine Kraft ward ich errettet“. Als aber dann das Heer Gedeons bis auf dreihundert Mann vermindert war, da gab Gott die Feinde in seine Hand und er siegte mit ihnen über die Madianiter und Amelekiter und alle Völker vom Aufgange, die zerstreut im Thale lagen, wie Scharen Heuschrecken und deren Kameele unzählbar waren, wie der Sand am Ufer des Meeres.[2]

O Gott, wie viel Sünde und Fluch ist auch jetzt in christlichen Staaten und Heeren, wie viel alte Ungerechtigkeit auf allen Seiten, wie viel Selbstsucht bei allen Unternehmungen. So lange das so fortdauert, hoffen wir umsonst auf einen Gedeon, der unter Gottes allmächtigem Schutz dem Heiligen Vater zu Hilfe eile, und er wird ohne Hilfe bleiben. Doch nein, geliebte Diöcesanen, dem Heiligen Vater fehlt nur das weltliche Schwert zum Schutze gegen seine Feinde; er hat aber drei andere starke Waffen, die zu der Rüstung gehören, die der heilige Paulus die Armatura Dei,[3] die Waffenrüstung Gottes nennt, die ihm nie fehlen werden.

---

[1] Jos. 7, 12 f. — [2] Richter 7, 2. 9. 12. — [3] Eph. 6, 11.

Die erste Waffe ist der göttliche Glaube, jene große Gnadengabe, wodurch der Mensch sich mit zweifelloser Überzeugung an Gott, seine Offenbarungen und Verheißungen hingibt. „Der Glaube ist“, wie der heilige Johannes sagt, „der Sieg, der die Welt überwindet“.[1] Den Glauben nennt der heilige Paulus einen Schild, mit dem man selbst feurige Pfeile seiner ärgsten Feinde abwehren kann.[2] Der Glaube ist, nach dem wunderbaren Ausspruche desselben Apostels, schon hier auf Erden ein Besitz, eine wesentliche Teilnahme, an jenen himmlischen Verheißungen, die wir in der Hoffnung erwarten, die aber hier noch nicht erschienen sind.[3] Der heilige Paulus, der selbst so erfüllt vom Glauben war, fährt dann fort voll heiliger Begeisterung zu schildern, wie von Abel und Hennoch an alle heiligen Gottesmänner, vom Glauben geführt, gelitten, gekämpft und gesiegt haben. Endlich, nachdem er die größten Männer des alten Bundes genannt hat, ruft er aus: „Was soll ich mehr sagen? die Zeit fehlt mir zu reden von Gedeon, Barai, Samson, Jephte, David, Samuel und den Propheten, welche durch den Glauben Königreiche bezwangen, Gerechtigkeit erwirkten, Verheißungen erlangten, der Löwen Rachen verstopften, des Feuers Kraft auslöschten, der Schärfe des Schwertes entrannen, aus Schwachen Starke wurden, kraftvoll im Streite, u. s. w. Einige wurden auf die Folter gespannt . . . ., andere haben Spott und Schläge ertragen, Bande und Gefängnis; wurden gepeinigt, zersägt, . . . getötet; gingen umher . . . Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt; ihrer war die Welt nicht wert; sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde“.[4] Nachdem aber der Apostel so die Kämpfe und Siege des Glaubens im alten Bunde geschildert hat, fordert er die Christen zum gleichen Kampfe auf: „So lasset denn auch uns, fährt er fort, da wir so viel Zeugen (über die Kraft des Glaubens) vor uns haben, . . . die uns anklebende Sünde ablegen, und mit Geduld dem uns vorgelegten Wettkampfe zueilen. Lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesus, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, Schmach nicht achtete, und jetzt zur Rechten des Thrones Gottes sitzt“.[5]

Diese erhabene Gesinnung ist nun, Vielgeliebte, der wahre Lebensgeist aller christlichen Glaubenshelden, aller Märtyrer und Bekenner, aller Nachfolger des Sohnes Gottes auf dem königlichen Kreuzeswege, wie ihn Thomas von Kempen so schön nennt, geworden. Diese Gesinnung

---

[1] 1 Joh. 5, 4. — [2] Eph. 6, 16. — [3] Heb. 11, 1. — [4] Heb. 11, 32 ff. — [5] Heb. 12, 2.

ist nun auch der göttliche Schild, den der Heilige Vater trägt. Er ist ja, als Nachfolger des heiligen Petrus, der erste Lehrer des Glaubens; er ist ja berufen alle im Glauben zu stärken: „Simon, Simon! siehe der Satan hat verlangt euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder".[1] O, Geliebte! der Satan verlangt jetzt auch uns zu sieben, und er richtet seine Angriffe auf das Haupt der Kirche; wir verstehen es vollkommen, wenn der Apostel von feurigen Pfeilen redet, und erkennen diese höllischen Waffen in der Art, wie das Haupt der Kirche angefeindet wird; aber der Nachfolger Petri trägt noch den Schild, für dessen Stärkung Christus gebetet hat, und alle diese höllischen feurigen Pfeile werden endlich ohnmächtig niedersinken.

Ich habe hiermit die zweite Waffe des Heiligen Vaters schon erwähnt, den Schutz Gottes. „Fürchte dich nicht, Abraham, ich bin dein Beschützer".[2] „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir".[3] „Fürchte dich nicht, kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben".[4] „Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden, . . . und siehe, ich bin bei euch, bis an das Ende der Welt".[5] „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen".[6] Alle diese Verheißungen stehen dem Heiligen Vater zur Seite und machen ihn stärker als die Welt. „Warum toben die Heiden, und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen die Könige der Erde auf und die Fürsten kommen zusammen wider den Herrn und seinen Gesalbten; und sprechen: Lasset uns zerreißen ihre Banden und von uns werfen ihr Joch! Der im Himmel wohnt lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer".[7]

Die dritte Waffe des Heiligen Vaters endlich ist die Liebe und Hilfe aller, die mit ihm im Glauben verbunden sind, die im Glauben ihn ehren und lieben als sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi. Zwei gar schöne Züge erzählt uns die Apostelgeschichte aus den ersten Zeiten der Kirche. Als der heilige Petrus im Kerker war, beteten die Gläubigen für ihn. „Petrus ward zwar in dem Gefängnisse bewahrt, aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn".[8] Es ist aber, als wenn uns Gott an diesem Beispiele die Kraft solcher Gebete zeigen wollte, denn unmittelbar nachher erzählt die heilige Schrift deren Erhörung. „In derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten, und Wächter hielten

[1] Luk. 22, 31 ff. — [2] Gen. 15, 1. — [3] Gen. 26, 24. — [4] Luk. 12, 32. — [5] Matth. 28, 20. — [6] Matth. 16, 18. — [7] Ps. 2, 3 f. — [8] Apgsch. 12, 5.

vor der Thüre die Wache. Und siehe, da stand ein Engel des Herrn und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: Wache eilig auf! Und es fielen ihm die Ketten von den Händen".[1]

Als einen weiteren rührenden Zug berichtet uns die heil. Schrift, wie weit entfernte, selbst arme Gemeinden mit großer Liebe Liebesgaben sammelten für die Muttergemeinde in Jerusalem.[2] Namentlich war der heilige Paulus bei diesem Liebeswerke so voll Eifer, daß er nicht nur Sammlungen anstellte und anempfahl, sondern sogar selbst mit diesen Almosen weite Reisen machte, um sie persönlich zu überbringen. Alles was man im Geiste unseres göttlichen Heilandes über solche Liebesgaben Herrliches sagen kann, hat dieser heilige Apostel ausgesprochen. Ich darf Euch nur einige Gedanken von ihm mitteilen. In seinem zweiten Briefe an die Bewohner von Korinth fordert er sie auf, gleichfalls Almosen für die Muttergemeinde in Jerusalem zu spenden. Er stellt ihnen deshalb das Beispiel der christlichen Gemeinden in Macedonien vor Augen, von denen er so viele Gaben empfangen habe und sagt von ihnen, ihre Bereitwilligkeit zu diesen Gaben sei eine große Gnade Gottes;[3] die Christen jener Gemeinden in Macedonien seien zwar selbst arm, sie hätten aber ihre Almosen mit übergroßer Freude, in ihrer tiefsten Armut gegeben, und zwar über ihre Kräfte; sie seien zwar arm, aber reich in der Fülle ihrer Mildthätigkeit;[4] sie hätten ihn sogar dringend gebeten, sie teilnehmen zu lassen an den Spenden für Jerusalem;[5] sie hätten nicht nur ihre Gaben gegeben, sondern zuerst sich selbst an den Herrn.[6] Der Apostel erinnert dann die Korinther an den Hauptbeweggrund aller christlichen Almosen, nämlich an Christus selbst, der um ihretwegen arm geworden sei, da er reich war, damit sie durch seine Armut reich würden;[7] ermahnt sie reichlich zu geben und nicht geizig zu sein, weil wer spärlich säe auch spärlich ernte, wer aber reichlich säe auch reichlich ernte;[8] und fordert sie endlich auf ihre Gaben nicht mit Traurigkeit, oder wie aus Zwang zu geben, sondern mit freudigem Herzen, denn Gott liebe den freudigen Geber, und diese Liebesgaben gereichen ja nicht nur denen zum Nutzen, die sie empfingen, sondern sie machten auch jene reich, die sie spendeten, und erfüllten sie durch die Liebe und das Gebet der Armen mit überschwänglichen Gnaden Gottes.[9]

---

[1] Apgesch. 12, 6 f. — [2] Apgsch. 24, 17; Röm. 15, 25 f; 2 Cor. 8. — [3] 2 Cor. 8, 1. — [4] V. 2. 3. — [5] V. 4. — [6] V. 5. — [7] V. 8. — [8] 2 Cor. 9, 5 f. — [9] V. 7—14.

Die Anwendung dieser erhabenen Vorbilder auf Euch, geliebte Diöcesanen, ergibt sich von selbst; ich brauche sie kaum auszusprechen.

Ihr seid mit dem Heiligen Vater durch den Glauben so innig verbunden; er ist der Hirt, zu dem der Heiland gesprochen hat: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.[1] Ihr seid die Lämmer; o so seid denn auch mit ihm verbunden durch treue Liebe und tiefe Ehrfurcht! Wer den Heiligen Vater um Christi willen liebt und ehrt, liebt und ehrt in ihm Christus selbst. Diese Liebe und Ehre muß aber in uns wachsen in dem Maße, als der Heilige Vater auch in Leiden und Schmach dem gekreuzigten Heiland ähnlicher wird. Wir haben, möchte ich sagen, einen Vorzug vor den Engeln im Himmel, daß wir nämlich die unendliche Liebe Gottes zu uns nicht nur im Glanze himmlischer Glorie, sondern in der Knechtsgestalt, am Kreuze, mit den Nägeln in den Händen und Füßen, mit Dörnern im Haupte, gesehen haben. Diese Liebe ist ein mächtiger Beweggrund unserer Liebe und macht uns das Kreuz ehrwürdig, wo wir es in der Nachfolge Christi finden. So soll es auch beim Heiligen Vater sein. Wenn christliche Völker und Fürsten die Päpste, wegen der Würde, die Gott ihnen übertragen, hochgeehrt; wenn sie ihnen auch einen weltlichen Thron erbaut und eine weltliche Krone aufgesetzt haben, so war das recht und billig; und auch wir thun recht, wenn wir diese alten Rechte des Papstes verteidigen und gegen den Raub derselben protestieren; aber, Geliebte, wir ehren und lieben nicht den Heiligen Vater seines irdischen Thrones und irdischen Gebietes, sondern Christi wegen; und wenn daher entchristlichte Völker und Fürsten ihn wieder seines Thrones und seines Reiches berauben, wenn Gott es zeitweise sogar zulassen sollte, daß er wieder ohne Gold und Silber im Gürtel, ohne Tasche auf dem Wege, mit einem Rocke, ohne Schuhe, ohne Stab umherirren müßte,[2] so kann das die Liebe und Ehrfurcht der katholischen Christenheit gegen ihn nicht erschüttern. Diese ist auf einen Grund gebaut, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, und bleibt dieselbe, ob der Heilige Vater mit dreifacher Krone auf einem Throne in Rom sitzt, oder obdachlos mit bloßem Haupte umherirrt, oder endlich mit Petrus im Kerker liegt.

Diese Liebe und Ehrfurcht muß Euch dann antreiben, nach dem Vorbilde der ersten Christen, für den Heiligen Vater umsomehr zu beten, je größer seine Bedrängnisse sind. Als Petrus im Kerker war, betete die Kirche ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Ich habe schon einige öffentliche Gebete hierfür angeordnet, denn es ist gewiß mit Absicht gesagt: die Kirche

[1] Joh. 21, 16 f. — [2] Matth. 10, 10.

betete für Petrus, also nicht nur die Gläubigen vereinzelt, sondern auch versammelt beim öffentlichen Gottesdienst. Um Euch zu diesem gemeinschaftlichen, öffentlichen Gebete aber noch mehr anzueifern, ordne ich hiermit an, daß in jeder Gemeinde der Diöcese, im Laufe dieses Winters, eine achttägige Andacht, von einem Sonntag zum anderen, mit feierlicher Eröffnung und feierlichem Schluß, und täglicher Aussetzung des allerheiligsten Altarsakramentes bei einer Andacht am Morgen und Abend, abgehalten werde Ich bitte die Herren Dekane mit den Herren Pfarrern sofort zusammenzutreten, um die Reihenfolge und den Zeitpunkt der Abhaltung in den einzelnen Gemeinden zu beraten. Ich bitte die hochwürdigen Geistlichen, ihre eigene Liebe und Ehrfurcht gegen den Heiligen Vater durch möglichst würdige und fromme Abhaltung dieser Feier ihren Gemeinden kundzugeben, sich gegenseitig auszuhelfen, damit, wenn nicht tägliche, doch einige außerordentliche Predigten gehalten werden, und endlich einen gemeinschaftlichen Kommuniontag überall anzuordnen, und das christliche Volk zu ermuntern die heilige Kommunion für den Heiligen Vater aufzuopfern. Ohne allen Zweifel haben auch die ersten Christen bei jenem Gebete der Kirche die Kommunion für den heiligen Petrus dargebracht, denn aus der Vereinigung mit Jesus schöpft ja unser Gebet all seine Kraft und Stärke. Endlich bitte ich die Herren Pfarrer die Stunden recht zweckmäßig, früh oder spät, nach den Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden zu wählen, und überlasse es ihnen, ob sie es für zweckmäßig halten, der Abendandacht eine Betstunde vorauszuschicken, oder etwa beide Andachten so miteinander zu verbinden, daß hie und da oder täglich statt des einen Dreißigers eine Predigt und statt der Muttergottes-Litanei die von allen Heiligen mit den Gebeten gewählt wird. Betet also, Vielgeliebte, wie die ersten Christen, ohne Unterlaß, allein und in der Kirche vereint, für den Heiligen Vater. Man will ihn ja wahrhaft, wie Petrus, an zwei Ketten fesseln und Wächter vor seine Thüre stellen.[1]

Die Liebe und Ehrfurcht gegen den Heiligen Vater soll Euch zweitens antreiben, ihm Eure Almosen zu geben. O dieser Ruf, der jetzt durch die katholische Welt geht, um Unterstützung des Heiligen Vaters, hat etwas unendlich Rührendes! Almosen für das Oberhaupt der Kirche, den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi! Es wird Euch nicht entgehen, daß der Heilige Vater jetzt mancherlei Bedrängnissen hinsichtlich seines Einkommens ausgesetzt sein muß. Es handelt sich dabei

[1] Apgesch. 12, 6.

nicht um seine persönlichen Bedürfnisse, denn die sind so unbedeutend, das der Heilige Vater dafür leicht sorgen kann. Die Regierung und Verteidigung seines Landes, die Unterstützung so vieler vertriebener brotloser Priester und Beamten machen aber große Ausgaben nötig, während fast alle Einnahmen gehemmt sind. Dieser Zustand ist gewiß für das liebevolle Herz des Heiligen Vaters eine Quelle großer Sorgen. Seine Feinde haben offenbar diese peinlichen Tage benutzen wollen, um ihn ihren Absichten willfährig zu machen; er hat aber jede Hilfe von ihnen abgewiesen, während er sich bereit erklärt hat, von dem katholischen Volke Almosen anzunehmen. Da ist es nun, Geliebte, eine heilige Ehrenschuld aller Katholiken, für die Dauer dieser Bedrängnisse dem Heiligen Vater zu Hilfe zu eilen. Um allen Gelegenheit zu geben, daran Anteil zu nehmen, so wird jetzt überall der sogenannte Peterspfennig gesammelt, welcher darin besteht, daß man monatlich einen Kreuzer, also im Jahre zwölf Kreuzer, für den Heiligen Vater aufopfert. Diese Gaben kann auch der Unbemittelte leicht aufbringen, und fromme Väter und Mütter werden sich glücklich schätzen, sie auch für ihre Kinder zu entrichten. Bei einem so kleinen Betrage kann die Hilfe nur wirksam sein, wenn die Beteiligung recht allgemein ist. So gebet denn dieses kleine Opfer, vielgeliebte Diöcesanen, so lange die Not des Heiligen Vaters dauert; gebet es, so viel wie möglich, alle, Reiche und Arme, Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten; gebet es mit der Gesinnung, mit der die Gemeinden in Macedonien ihre Gaben nach Jerusalem sandten, mit übergroßer Freude, selbst von eigener Armut, reich in Fülle der Mildthätigkeit; gebet endlich, nach ihrem so erhabenen Beispiele, nicht nur Eure Gaben, sondern verbindet mit ihnen Euch selbst, Eure Herzen, und gebet diese zugleich dem lieben Gott.

Wenn Ihr aber, geliebte Diöcesanen, so dem Heiligen Vater mit Eurer Liebe, Euren Gebeten und Euren Gaben zu Hilfe eilet; wenn die Anfeindungen, denen er ausgesetzt ist, für Euch nur neue Antriebe sind, ihn um so inniger zu ehren, ihm um so freudiger zu helfen, so können wir nicht bezweifeln, daß Ihr damit wahrhaft Gott gefällige Werke vollbringt und daß der göttliche Heiland, der so reich ist an Vergeltung, der jeden Tropfen Wasser, in seinem Namen gespendet, belohnt, der die Gebete und Gaben der Gemeinden in Macedonien wohlgefällig ansah, auch auf die Gebete und Gaben mit großem Wohlgefallen herabblicken wird, die Ihr, aus Liebe zu ihm, dem reichet, den er Euch zum obersten Hirten gegeben hat, und daß er Euch Eure irdischen Gaben reich vergelten wird mit himmlischem Segen.

Wie aber der heilige Paulus frohlockte über die Gesinnung jener wohlthätigen Gemeinden und deshalb voll Freude an die Christen in Korinth schrieb: „Wir setzen Euch in Kenntnis, Brüder, von der Gnade Gottes, welche den Gemeinden Macedoniens gegeben worden“,[1] so werde ich frohlocken und Gott danken, wenn ich auch Eure Mildthätigkeit preisen und in der Reihenfolge aller katholischen Bischöfe der Welt reiche Gaben aus der alten Mainzer Diöcese dem Heiligen Vater darbringen kann.

[1] 2 Cor. 8, 1.

Mainz, den 27. November 1860.



**22. Beim Anfange der Fastenzeit 1861.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 2. Februar 1861. Mainz. — (Erläuterung der päpstlichen Allokution vom 17. Dezember 1860. Ziele und Mittel der kirchenfeindlichen Bestrebungen in Deutschland, Frankreich und Italien.)

---

Ich halte mich verpflichtet, geliebte Diöcesanen, Euch in diesem Hirtenbriefe auf die wichtigen Wahrheiten besonders aufmerksam zu machen, die der Heilige Vater über die Anfeindungen, denen die Kirche jetzt ausgesetzt ist, in seiner letzten Allokution vom 17. September 1860 ausgesprochen hat.

Keine Stimme hat ja schon an sich ein so begründetes Recht, von uns mit Ehrfurcht und Aufmerksamkeit gehört zu werden, als die des Nachfolgers im Amte und im Auftrage des heiligen Petrus. Der Ernst der Zeit und die Wichtigkeit des Gegenstandes erhöhen aber noch die Bedeutung der dort gesprochenen Worte. Die nächste und erste Aufgabe des Heiligen Vaters ist es zwar, das höchste der Kirche anvertraute Kleinod, den Glauben, in seiner Reinheit zu bewahren und die ihm untergeordneten Bischöfe, als Mitwächter des Glaubens, zu stärken und zu befestigen. In einer Zeit aber wie die unsrige, wo nicht nur alle großen geistigen Bewegungen innig mit der Religion zusammenhängen, sondern wo die Religion recht eigentlich der Mittelpunkt derselben ist, da liegt es gewiß auch in dem erhabenen Auftrage, den Christus dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche gegeben hat, sich belehrend, warnend und ermahnend über die wichtigsten Zeitereignisse auszusprechen. Der Fels, auf den Gott ihn gestellt hat, ist ja so hoch, daß sein Blick auch die fernsten Teile der Kirche erreicht; und umgekehrt, jede Welle, die der Geist der Finsternis im Kampfe gegen das Schiff der Kirche irgendwo aus dem Abgrunde aufregt, schlägt zuletzt und bricht sich an diesem Felsen. Wenn aber der oberste sichtbare Hirt und Wächter der Kirche in solcher Weise über sie und ihre Lage in der Welt redet, dann ist es gewiß Pflicht der unter ihm zur Teilnahme an der Hirtensorge berufenen Bischöfe, seine Stimme von einer Diöcese zur anderen weiter zu tragen, damit alle sie hören und die Gefahren wie ihre Pflichten erkennen.

Das ist nun recht eigentlich der Zweck der erwähnten Allokution. Der Heilige Vater entwirft uns in derselben ein lichtes Bild der Zeit, indem er in scharfen Zügen sowohl das gemeinschaftliche Ziel aller Feinde der Kirche darlegt, als auch die verschiedenen Mittel, die zu ihrer Erreichung hauptsächlich jetzt angewendet werden. Ihr seht aus dem Gesagten, Geliebte, wie wichtig der Inhalt dieser Allokution für Euch ist, um die Zeit richtig zu erkennen und die Tageserscheinungen richtig zu würdigen. Da aber insbesondere von dieser Einsicht wieder die Erfüllung der Pflichten abhängt, die Ihr den Zeitverhältnissen gegenüber sowohl als Christen überhaupt habet, als auch nach den besonderen Stellungen, die Gott Euch angewiesen hat, so höret nicht nur diese Worte, sondern erwägt sie in Eurem Geiste und bewahret sie in Eurem Gedächtnisse, um sie zur Richtschnur Eurer Urteile und Handlungen zu machen.

Bevor ich auf die Allokution selbst näher eingehe, schicke ich noch einige Gedanken zur Einleitung voraus.

Alle Kämpfe unter den Menschen sind im letzten Grunde Kämpfe für oder gegen das Reich Gottes, und, seitdem Gott seinen Sohn auf die Welt gesandt hat, Kämpfe für oder gegen das Reich Christi. Wenn alle Menschen glaubten, was Christus gelehrt hat; wenn alle befolgten, was er befohlen hat, so wäre kein Kampf mehr auf Erden, sondern glückseliger Frieden und ein alle unsere Vorstellungen weit übertreffendes Gedeihen aller menschlichen Verhältnisse. Die Kämpfe gegen Christus wenden sich aber gegen alles, was mit Christus zusammenhängt; sie erreichen jede einzelne Seele, die an Christus glaubt und ihn liebt, wie der heilige Paulus sagt: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden“;[1] sie richten sich aber insbesondere gegen die Kirche, wo nicht nur der göttliche Samen niedergelegt ist, aus dem das Reich Gottes stets hervorwächst, sondern wo Christus selbst im heiligen Altarsakramente persönlich gegenwärtig ist.

Diese Kämpfe gegen Christus sind nun unzählbar, und treten in der mannigfachsten Weise auf. Sie sind zuerst in uns, in unserem eigenen Herzen. Jeder freiwillige Unglaube, jede Huldigung gegen den Zeit- und Weltgeist in unserem Urteile, jede Untreue gegen das Gebot Jesu Christi, Gott über alles zu lieben, ist ein Kampf gegen das Reich Gottes in uns. Es vergeht kein Tag, fast keine Stunde, wo wir uns nicht in irgend einer Weise gegen unseren höchsten Herrn und König auflehnen. Diese unsere eigenen und inneren Empörungen müssen wir vor allem stets vor Augen haben, wenn wir die vielen Kämpfe in der Welt gegen

[1] 2 Tim. 3, 12.

Wahrheit und Gerechtigkeit wahr und gerecht beurteilen wollen. Wenn wir sehen, wie jetzt vielfach alle Grundlagen menschlicher Ordnung frech erschüttert werden, so müssen wir zuerst in uns, in unser eigenes Herz sehen und uns fragen, ob wir nicht die göttlichen Grundlagen aller wahren menschlichen Ordnung in uns selbst zerstört haben, sonst werden wir weder die Quelle des Übels erkennen, noch seine Größe, noch sein rechtes Maß; wenn wir beklagen, wie selbst die Idee des Eigentums, des rechtlichen Besitzes erschüttert ist, wie der eine, hoch und niedrig, die Hand ausstreckt nach dem Gute des andern, müssen wir zuvor erwägen, daß Gott der Eigentümer aller Dinge ist, daß wir von ihm Leib und Seele, Familie und Untergebene, Hab und Gut, Amt und Würde besitzen, daß wir überall nur seine Haushalter sind, und uns deshalb fragen, ob nicht auch wir Gottes Eigentum veruntreuen, indem wir es nicht nach seinem, sondern nach unserem Willen verwenden; wenn wir endlich mit Schmerz wahrnehmen, daß alle rechtmäßige Gewalt erschüttert ist, daß alle Throne unter den Schlägen verwegener Abenteurer wanken, daß die ältesten Kronen mit Füßen getreten werden, da muß diesem Schmerze, wenn er berechtigt sein soll, ein anderer vorhergehen, nämlich d e r, daß wir selbst, und mit uns die Könige, die Fürsten und die Völker, die Rechte des Königs der Könige und des Fürsten der Fürsten, der allein der ewige Inhaber aller rechtmäßigen Gewalt ist, so oft, so zahllos, so himmelschreiend mit Gedanken, Worten, Werken und Unterlassung der uns von ihm auferlegten Pflichten mit Füßen getreten haben. Wer über die Bosheit der Welt klagt, über die Ungerechtigkeit der Menschen, über den Frevel der Empörung gegen alle Obrigkeit, und kein Auge hat für seine eigene Bosheit und Ungerechtigkeit, wenn er den unsichtbaren und unsterblichen König der Ewigkeit verachtet, für seinen eigenen Frevel, wenn er sich gegen ihn empört, der ist ein Thor oder ein Heuchler. Alles Böse ist nur böse nicht wegen seiner äußeren unangenehmen Folgen, sondern wegen seiner inneren Beziehung zu Gott; und alles Gute ist nur gut, nicht weil es uns angenehm oder nützlich ist, sondern weil es an sich gut, d. h. mit dem höchsten Gute verbunden ist.

Es ist beklagenswert, Geliebte, so viel Böses auf Erden zu sehen, namentlich auch diesen Geist des Ungehorsams, der nichts mehr über sich dulden will; aber es ist noch weit beklagenswerter, daß so viele nicht erkennen, warum es böse ist. Sie urteilen deshalb nicht recht; sehen die Splitter in den Augen anderer, aber nicht die Balken in ihren Augen; und erkennen weder den Sitz des Übels, noch den Grund der Heilung. Die Welt ist jetzt voll von Aufständen und Revolutionen; sie erstrecken

sich bis in die Familien, wo Kinder gegen die Eltern, das Weib gegen den Mann aufsteht; man redet so viel über die Ursachen dieser drohenden Erscheinungen und vergißt, daß sie alle aus einer Quelle, aus der Revolution der Geister gegen Gott hervorgehen. Wer an der inneren Empörung gegen Gott und den, den er gesandt hat, Jesus Christus, Anteil nimmt, wer die Ordnung, die Christus gegründet hat, verachtet, und sich über die Gebote Gottes hinwegsetzt, ist, er mag auf dem Throne sitzen, die Uniform tragen oder in der Handwerksstube arbeiten, ein Bundesgenosse der Revolution. Wenn die Revolution gegen Gott erlaubt und nicht böse ist, dann ist auch wahrlich die gegen Menschen erlaubt und nicht böse. Alle, die eine Gewalt von Gott tragen und selbst Gottes Gesetze verachten, haben kein Recht zu klagen, wenn auch ihr Gesetz verachtet wird; und alle treuen Diener ihrer Fürsten und Könige, die mit Wehmut sehen, wie viele Kronen ihren alten Glanz verloren haben, haben kein Recht andere anzuklagen, so lange ihr eigenes Leben eine Kette sittlicher Empörungen gegen den König der Könige ist. Die Worte des Apostels: „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet",[1] sprechen die wahre Würde der Obrigkeit im Staate aus und den edelsten Beweggrund sie zu ehren, ihr zu gehorchen. Hiernach erkennen wir in ihr eine göttliche Anordnung, nicht bloßes Menschenwerk, das unserer Willkür lediglich anheimgegeben wäre; wir unterwerfen uns ihr wegen Gott. Mit diesem hohen Gedanken hat das Christentum der Staatsgewalt, den Trägern derselben und dem Gehorsam gegen sie eine Weihe gegeben, die bis dahin unbekannt war. Daraus folgt dann auch weiter, wie derselbe Apostel gleich beifügt: „Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu".[2] Es ist aber doch eine sonderbare Verkehrtheit und Verblendung, das Unrecht, welches Menschen zugefügt wird, deshalb zu verabscheuen, weil sie im Auftrage Gottes handeln, zugleich aber das Unrecht gegen Gott selbst, das in der Sünde, in der Übertretung seiner Gebote liegt, vollkommen gering zu schätzen. Das heißt dieselbe Urkunde für echt und unecht erklären; das heißt den Diener ehren, weil er im Namen des Herrn zu mir kommt, den Herrn selbst aber hinauswerfen. Das wahre Verhältnis ist umgekehrt. Alle, die wegen Gott, wegen seines heiligen Wortes, für sich oder andere Gehorsam und Ehrfurcht fordern, sollen

[1] Röm. 13, 1. — [2] Röm. 13, 2.

damit beginnen, selbst Gott Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen, indem sie sich demütig der Offenbarung und dem Gebote Gottes unterwerfen, die Empörung und Revolution gegen Gott aber, die im Unglauben und der Sünde liegt, aus ihrem Herzen entfernen. Dieses Verhältnis zu Gott wird ihnen dann den wahren Grund und den rechten Maßstab für alles geben, was sie in der Welt gut und böse zu nennen haben.

Aus dieser inneren Empörung gegen Gott gehen nun auch alle äußeren Kämpfe, die den Frieden unter den Menschen stören, namentlich auch alle Kämpfe gegen die Kirche Christi hervor. Von diesen letzteren aber redet der heilige Vater in der erwähnten Allokution. Was der Heiland gesagt hat, ist seitdem eingetroffen: „Die Pforten der Hölle",[1] d. h. die ganze Macht der Hölle hat ohne Unterlaß gegen die Kirche gekämpft. Aber, Geliebte, auch das andere ist eingetroffen: „non praevalebunt, sie werden sie nicht überwältigen". Die ganze Geschichte der Kirche ist die Geschichte eines ununterbrochenen Kampfes gegen innere und äußere Feinde und eines immer wieder errungenen Sieges. Christus in ihr ist mächtiger wie die Pforten der Hölle. Es scheint aber, wie der Heilige Vater im Eingange sagt, daß der ganze Haß, mit dem die Finsternis das Licht verfolgt, jetzt auf einmal zu Tage kommen soll. Wenn nämlich in den früheren Jahrhunderten die verschiedenen Arten der Verfolgung nacheinander, oft durch lange Zeiträume getrennt, auftraten, so sehen wir jetzt sie fast alle vereint gegen die Kirche anstürmen, wie gegen eine Festung, die nicht nur von einer Seite, sondern von allen zugleich berannt wird. Der Erfolg wird sein, daß die Menschen endlich umsomehr gezwungen sein werden, in der Kirche nicht Menschen-Werk und -Macht, sondern Gottes-Werk und -Macht anzuerkennen. Folgen wir nun dem Heiligen Vater in der Darstellung dieser Verfolgungen. Er unterscheidet insbesondere in der Gegenwart vier Arten, wie die Kirche angefeindet wird. Wenn wir sie betrachten, so werden wir ein Bild der Hauptströmungen der Zeit vor uns haben.

Der Heilige Vater klagt vor allem über sehr verderbliche Irrtümer, die in vielen Ländern Europas über die Gewalt und über die Rechte der Kirche verbreitet seien. Daher komme das fortgesetzte Bestreben, den mit dem apostolischen Stuhle abgeschlossenen Verträgen über kirchliche Dinge alle bindende Kraft abzusprechen und den Abschluß neuer Verträge zu verhindern. Den tiefsten Grund dieser Richtung findet der Heilige Vater zunächst in der aus dem Protestantismus entsprungenen falschen Lehre, wonach die Kirche, ohne äußeren Zusammenhang, im Staate als

[1] Matth. 16, 18.

vereinzelte Gesellschaft bestehe, die keine anderen Rechte besitze, als welche ihr vom Staate verliehen seien, weshalb auch die weltliche Gewalt einseitig die kirchlichen Angelegenheiten ordnen könne. Dagegen habe der göttliche Stifter die Kirche als eine wahre und vollkommene Gesellschaft eingesetzt, die nicht in Landesgrenzen eingeschlossen, in ihrem Gebiete keiner weltlichen Macht unterworfen und befugt sei, ihre Gewalt und ihr Recht zum Heile der Menschen überall frei zu üben. In diesem Sinne habe Christus die feierlichen Worte zu den Aposteln gesprochen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe";[1] und im Gehorsam gegen diese Worte hätten die Apostel, selbst im Widerspruch gegen Fürsten und Könige, ohne Furcht vor Drohungen und Strafen, das ihnen übertragene Amt freudig ausgeübt.

Ich brauche kaum zu sagen, wie nahe uns in unserem deutschen Vaterlande diese Worte angehen. Der Heilige Vater selbst erklärt, daß er durch die Vorgänge in unserer Kirchenprovinz, im Erzbistum Freiburg, dazu veranlaßt worden sei. Wenn wir aber bedenken, daß auch in unserer Diöcese, namentlich bei den letzten Kammerverhandlungen, ähnliche Ansichten geltend gemacht wurden, ja, daß sie in einem großen Teile der deutschen Presse vertreten sind, so können wir uns nicht verhehlen, daß es sich hier wahrhaft um eine allgemeine Angelegenheit handelt, und daß alle Katholiken in Deutschland nicht aufmerksam genug auf diese feindlichen Bestrebungen sein, ihnen nicht entschieden genug entgegentreten können. Wohin würde es in der That mit der katholischen Kirche in Deutschland kommen, wenn man nicht nur anfangen dürfte ihren Zusammenhang mit dem Papste vollkommen zu ignorieren, sondern auch durch einseitige Akte der weltlichen Gewalt und durch Kammermajoritäten über Bestandteile ihrer Verfassung zu bestimmen? Wir wollen hier ganz davon absehen, wie diese Anfeindungen aller Verhandlungen mit dem Oberhaupte der Kirche, dieses gehässige Schelten auf abgeschlossene Konkordate, dieses grundsätzliche Verhindern jeder künftigen Verständigung schon an sich so voll Ungerechtigkeit und Feindseligkeit gegen uns Katholiken ist. Dagegen müssen wir hervorheben, daß darin ein Angriff auf die Verfassung und Rechtsstellung der katholischen Kirche selbst liegt. Zwei Dinge stehen fest; erstens, daß die Verbindung aller einzelnen Teile der Kirche mit dem einen sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, zum Wesen der katholischen Kirche gehört, zweitens, daß abgesehen von den allgemeinen Grundsätzen, eine feste, zweifellose Grenze

[1] Matth. 28, 18 ff.

zwischen Kirche und Staat für alle möglichen Nebenverhältnisse bisher noch nicht gefunden ist. Was liegt da näher, als eine freundliche Verständigung mit dem Oberhaupte der Kirche.

So ist es auch von jeher, bis in die neueste Zeit ohne Widerspruch gehalten worden. Von ihrem eigentlichen Gründer, vom heiligen Bonifatius bis jetzt, hat die katholische Kirche in Deutschland stets in der innigsten Verbindung mit dem Papste gestanden, und seit vielen Jahrhunderten hat man es für angemessen gehalten, bei entstehenden Grenzstreitigkeiten über den Umfang der geistlichen und weltlichen Gewalt Konkordate zustande zu bringen. So ist es namentlich auch im Anfange dieses Jahrhunderts geschehen und sämtliche Regierungen Deutschlands haben, ohne irgend einen Widerspruch, zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen, mit Rom verhandelt. Man hielt das damals noch für selbstverständlich und mit der Verfassung und dem Rechtsbestande der Kirche von selbst gegeben. So verhandelten auch die Regierungen in der oberrheinischen Kirchenprovinz vom Jahre 1817 bis 1830 mit dem Papste ohne irgendwelche Einmischung von anderer Seite, und die ersten Ständeversammlungen im Großherzogtum Hessen waren damals so sehr von der Angemessenheit dieses Verfahrens durchdrungen, und zugleich so wohlwollend und billig gegen ihre katholischen Mitbrüder gesinnt, daß sie sich den Anträgen der katholischen Deputierten von Mainz auf Beschleunigung des Abschlusses dieser Verhandlungen ohne Widerspruch anschlossen.

Erst seit Abschluß des Österreichischen Konkordates hat man unter Benutzung vorhandener Leidenschaften, und wohl ohne Zweifel infolge gemeinschaftlicher Verständigung in geheimen Gesellschaften, Gehässigkeiten aller Art über jede gütliche Verständigung mit dem Papste verbreitet und damit zugleich die Stellung des Papstes zur Kirche gänzlich ignoriert. Darin liegt aber eine Bestreitung unserer rechtlichen Existenz. Wir können zwar die von uns getrennten christlichen Konfessionen nicht nötigen, jene oben vom Heiligen Vater gebrauchten Worte: „Mir ist alle Gewalt gegeben; gehet hin und lehret alle Völker“ in unserem Sinne, von einer dem heiligen Petrus und den übrigen Aposteln übertragenen Vollmacht zu verstehen, die noch jetzt von ihren Nachfolgern geübt wird, — wir haben aber das Recht zu verlangen, daß wir diese Worte im katholischen Sinne für uns verstehen dürfen, und daß unsere Verhältnisse darnach geordnet werden; wir haben nicht das Recht von ihnen anders, als auf dem Wege freier Überzeugung, die Anerkennung der Autorität des Papstes zu fordern, und wo wir berufen wären an der staatlichen

Gesetzgebung in Deutschland mitzuwirken, da müßten wir ihnen freien Raum lassen, ihre Grundsätze geltend zu machen, — umgekehrt aber haben wir Katholiken nicht erst seit der Reformation, sondern von da an, wo zum ersten Male die Stimme christlicher Glaubensboten den Namen Jesus auf deutscher Erde ausgesprochen hat, wo der erste unserer deutschen Vorfahren seine Knie vor diesem Namen beugte und durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi aufgenommen wurde, das Recht, im Papste unser kirchliches Oberhaupt anzuerkennen und diesen unseren Grundsatz überall in unserer Kirche geltend zu machen, und wo irgend ein Protestant berufen ist, an den Gesetzen eines deutschen Staates mitzuwirken, da hat er bei Ordnung staatlicher Verhältnisse, die auf die katholische Kirche Bezug haben, die Pflicht, diese unsere Verbindung mit Rom anzuerkennen. Das allein ist auf beiden Seiten recht und ehrlich.

Doch, Geliebte, in jenem Bestreben, die alten geheiligten Bande, die die einzelnen Teile der katholischen Kirche mit dem Mittelpunkte vereinigen, als gar nicht mehr vorhanden anzusehen, liegt allein noch nicht das ganze Unrecht der Richtung, von der der Heilige Vater hier redet. Es genügt ihr nicht, die Glieder der Kirche von ihrem sichtbaren Haupte abzutrennen, sondern die so abgetrennten Glieder sollen dann auch lediglich der weltlichen Gewalt in ihren kirchlichen Verhältnissen untergeordnet werden. Ihr habt es ja schon vielfach gehört, Geliebte, daß auch mit Eurem Bischof nach diesen neuen Grundsätzen die Regierung nicht mehr über kirchliche Angelegenheiten verhandeln darf. Das soll eine Entwürdigung, eine Schmach sein! Der Bischof ist ja nur ein Unterthan und hat lediglich zu gehorchen! Freilich, Geliebte, in *einem* Sinne, den Ihr alle kennt, ist das nie bestritten. Es hat noch kein katholischer Bischof seine Unterthanenpflicht geleugnet, oder behauptet, daß er als solcher nur vom kleinsten Gesetze entbunden sei, so lange diese nicht der göttlichen Ordnung widersprechen. Der katholische Bischof ist aber außerdem ein Nachfolger der Apostel und mit ihrer Vollmacht bekleidet. Diese Auffassung der bischöflichen Würde gehört gleichfalls zum Wesen der katholischen Kirche und wer sie leugnet, ist nicht mehr Katholik. Von den 800,000 Einwohnern des Großherzogtums sind 220,000 Glieder der katholischen Kirche, und alle diese, die geringe Zahl ungläubiger Katholiken abgerechnet, betrachten den Bischof als das, was er nach der Lehre ihres Glaubens ist, als Nachfolger der Apostel. Sie können allerdings nicht verlangen, daß Nichtkatholiken ihre Überzeugung von der bischöflichen Würde teilen; sie können aber fordern, daß man ihre Überzeugung achte und sie bei Ordnung ihrer kirchlichen Verhältnisse anerkenne.

Man sollte deshalb glauben, eine Regierung werde ohne Vorwurf, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die die kirchlichen Angelegenheiten ihrer katholischen Unterthanen berühren, mit dem Bischofe ein Übereinkommen treffen dürfen. Wenn es sich um eine Staats-Anleihe handelt, wenn Geldbanken gegründet, Eisenbahnen gebaut werden, darf die Regierung mit ihren Unterthanen Verträge abschließen; es scheint daher fast unmöglich, es ihr als Erniedrigung vorzuwerfen, wenn sie mit dem Bischofe sich verständigt. So ist es aber nicht! Es ist gut, die ganze Wahrheit auszusprechen; so rücksichtslos erhebt sich der Zeitgeist, daß er zwar duldet, wenn die Regierungen mit reichen Banquiers wie mit Königen unterhandeln, aber nicht ertragen kann, wenn mit einem katholischen Bischofe ein Vertrag abgeschlossen wird. Statt dessen sollen weltliche Regierungen die kirchlichen Angelegenheiten einseitig durch Gesetze ordnen, die lediglich mit den Kammern, wo oft nur wenige Katholiken Sitz und Stimme haben, beraten sind. Das ist die Forderung, die jetzt laut gestellt wird und dahin geht das Ziel der vom Heiligen Vater so treffend bezeichneten Richtung. Kammermajoritäten sollen ohne Rücksicht auf den Glauben der Katholiken, ohne Rücksicht auf Geschichte und Recht, nach den eben umlaufenden Tagesmeinungen die Grenzen bezeichnen, in denen die katholische Kirche sich bewegen darf, so lange überhaupt noch eine Bewegung ihr gnädig gestattet wird.

Diesen maßlosen Ungerechtigkeiten gegenüber haben wir nun unsere Stellung klar ins Auge zu fassen, um ihnen zur rechten Zeit Widerstand zu leisten. Die Kirche lehrt uns viel Unrecht geduldig ertragen, sie lehrt aber auch, wo es Gottes Wille fordert, den sterblichen Menschen zu sagen, was ihnen nicht erlaubt ist. Wir können daher geduldig ertragen, wenn man die kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken nicht mehr durch Konkordate mit unserem geheiligten kirchlichen Oberhaupte ordnen will. So unbillig und feindselig dieser Sturm wüster Leidenschaften gegen die Konkordate auch ist, der jetzt durch die Welt geht, wir können es ertragen. Die Kirche kann auch ohne Konkordate bestehen. Es kann sogar zweifelhaft erscheinen, ob es überhaupt für die Kirche wahrhaft heilsam ist, Konkordate abzuschließen, so lange an eine innere Konkordanz nicht zu denken ist und die Kirche daher Gefahr lauft, gegen große Konzessionen nur *scheinbare* Gegenleistungen einzutauschen. Wir können ferner ertragen, wenn man auch mit den Bischöfen keine Konventionen mehr dulden will. Auch das ist unbillig und feindselig, wir können es aber ertragen. Die Kirche kann auch ohne Konventionen bestehen.

Wenn man aber mit der katholischen Kirche aus feindseliger Gesinnung

keine freundlichen Verständigungen mehr will, so halte man sich auch fern von allen gesetzlichen Bestimmungen, die in die Verfassung der katholischen Kirche eingreifen und gewähre ihr durch die Gesetzgebung vielmehr redlich und wahrhaft die Selbständigkeit, die sie nach allem natürlichen und positiven Rechte fordern kann, und ihrem Wesen und ihrer Verfassung nach fordern kann und muß. Wenn aber statt dessen die weltliche Gewalt sich das Recht beilegen will, durch einseitige Gesetzgebung in die Verfassung der Kirche einzugreifen; wenn man sogar die Kirche unter Ausnahmegesetze stellen will, so können wir eine solche Anmaßung und Ungerechtigkeit nur mit Abscheu zurückweisen. In solchen Fällen werden wir den Kammern nicht minder wie den Fürsten sagen: „Non licet, es ist uns nicht erlaubt". Mag aber kommen, was da will, Geliebte, non praevalebunt, Gott wird nicht dulden, daß die katholische Kirche in unserem deutschen Vaterlande überwältiget werde. Wir hoffen sogar, daß auch in unserem deutschen Volke der Geist der Gerechtigkeit endlich die Oberhand gewinnen und allgemein das Treiben einer Partei und ihrer Presse verurteilen wird, die in einer Zeit, wo unser Vaterland so sehr der Eintracht bedarf, darauf ausgeht, überall Haß und Zwietracht auszusäen.

Von uns wendet der Heilige Vater seinen Blick nach Frankreich, wo er die Kirche von einem anderen Kampfe bedroht sieht. Dort ist vor einiger Zeit eine Broschüre erschienen, die den Plan zu einer Art Nationalkirche enthält, bei der die Kirche äußerlich unverändert bliebe, statt des Papstes aber den Kaiser zum Oberhaupt erhielt. Wenn der Heilige Vater sich veranlaßt sieht bei einer so feierlichen Gelegenheit eine solche Schrift zu erwähnen, so deutet dies ohne Zweifel darauf hin, daß sie von hoher Seite gebilligt ist. Es liegt ja auch so ganz in jener durchaus arglistigen Weise, wie von dort aus der Papst behandelt wird, daß man ihm unter dem Scheine des Schutzes und des größten Wohlwollens, ganz in Weise italienischer Meuchelmörder, einen giftigen Dolch nach dem anderen geheim ins Herz zu stoßen sucht. Die Absicht dieser ruchlosen Broschüre sei es, sagt der Heilige Vater, nicht nur die geistliche und die weltliche Macht der römischen Kirche zu untergraben, sondern auch eine neue Art von Kirche, nach ihrer Erfindung, in Frankreich herzustellen, die der Autorität des apostolischen Stuhles entzogen sei. Das aber heiße die Einheit der Kirche zerreißen und zerspalten. Für diese notwendige Einheit habe Christus der Herr zu seinem Vater gebetet: „Ich bitte aber nicht nur für sie, sondern auch für die,

welche durch ihre Lehre an mich glauben werden, damit alle eins seien, wie du Vater in mir bist, und ich in dir".[1] Das Wesen dieser Einheit fordere aber, daß, sowie die Glieder mit dem Haupte, so auch alle Gläubigen der ganzen Welt mit dem römischen Papste, der Christi Stelle auf Erden vertrete, verbunden und vereint seien. Deshalb habe auch der Kirchenlehrer Hieronymus seinem Vorgänger, dem Papst Damasus geschrieben: „Mit deiner Heiligkeit, das ist mit dem Stuhle Petri, bin ich durch Gemeinschaft verbunden; auf diesen Felsen ist die Kirche gebaut; wer außer diesem Hause das Osterlamm genießen will, gehört nicht der Kirche an". Er ermahnt dann die Bischöfe, in dem Maße, als die feindlichen Angriffe stärker werden, mit um so standhafterem Sinne ihnen Trotz zu bieten, und nicht abzulassen, die ihrer Obsorge anvertrauten Gläubigen vor der Hinterlist und den Fallstricken zu warnen, mit denen verschmitzte Menschen sie von dem Schoße der Mutterkirche loszureißen bemüht seien.

Wir können, vielgeliebte Diöcesanen, Gott nicht genug danken, daß bei diesem Unternehmen die Bosheit der Feinde der Kirche größer ist als ihre Macht. Schon ein französischer Kardinal und Erzbischof hat ihnen geantwortet: Um eure Pläne auszuführen, dazu müsset ihr im stande sein, die Bischöfe Frankreichs vom Papste, die Priester von ihren Bischöfen, das katholische Volk von ihren Priestern zu trennen, und das wird euch nimmermehr gelingen! Diese Worte sprechen über die Zustände der Gegenwart eine große Wahrheit aus, die zugleich ein großer Trost ist. Wir müssen sie kurz näher betrachten.

Wir stehen hier vor der schwersten Art von Kämpfen, die die Kirche in ihrer Geschichte zu bestehen gehabt hat, die ihr aber in der Gegenwart am wenigsten Gefahr bringt. Jeder Mensch, der durch Fügung oder Zulassung der göttlichen Vorsehung zu irgend einer Macht über seine Mitbrüder gelangt, ist wegen der Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens, der Versuchung unterworfen, sie über ihr rechtes Maß, ihre rechtmäßigen Schranken, auszudehnen. Wer das Böse in der Welt zuerst in sich selbst sucht, wird dort die Wurzel dieser Neigung finden. Diese Gefahr wächst nun mit dem Umfange der Gewalt, über die der Mensch zu gebieten hat und ist da am größten, wo er nur mehr den unsichtbaren Gott über sich und keine andere Stimme ihn zu hören hat, als die seines eigenen Gewissens. Das gilt nicht nur von Königen und Fürsten, sondern von allen, die bei jeder beliebigen Staatsform berufen sind an Übung der höchsten Gewalt

[1] Joh. 17, 20 f.

Anteil zu nehmen. Herrschsucht und Mißbrauch der Gewalt ist nicht ein Erbteil einzelner Familien, sondern eine gemeinschaftliche Gefahr aller Menschen. Nur wahre Gottesfurcht vermag sie in Schranken zu halten. Wo diese fehlt, vergißt der Mensch an solchen Stellen nur zu leicht, daß er selbst Staub ist und wieder Staub wird, daß er seine Gewalt nur von Gott trägt und deshalb, in Ausübung derselben, durch den Willen Gottes, wie durch die Rechte, die er jedem seiner Geschöpfe verliehen hat, gebunden ist, und indem er sich beilegt, was nur Gott gebührt, strebt er nach einer schrankenlosen Gewalt, bekämpft alles, was ihr entgegensteht, und das Knie nicht vor ihr beugen will.

Dieser selbstsüchtige, stolze Absolutismus, der wie Gott sein will, ist nun ein alter Feind der katholischen Kirche und er tritt gegen sie um so gewaltsamer auf, je gottloser die Richtung der Zeit überhaupt ist. Gott hat nämlich in seiner Weisheit, ohne Zweifel um den Mißbrauch der in seinem Namen geübten Gewalt dadurch um so mehr zu hindern, eine höchst wunderbare Verteilung derselben angeordnet, von der Familie angefangen durch alle Stufen des staatlichen Lebens. Außerdem hat er im Christentum, in derselben Absicht, die geistliche und die weltliche Gewalt von einander getrennt. Die Kirche insbesondere ist auf Erden das göttliche Bollwerk, das die Selbstsucht hindert ihre Schranken zu überschreiten und jedem Geschöpfe die Freiheit sichert, die es nach Gottes Bestimmung fordern kann. Die Kirche soll auf der einen Seite jede Gewalt heiligen, ihr ein festes Fundament geben, indem sie verkündet, daß jede Gewalt von Gott ist; auf der anderen Seite soll sie jeden Mißbrauch derselben furchtlos bekämpfen, indem sie lehrt, daß der Mensch aus sich keine Gewalt über seinen Mitbruder hat, und daß er daher die ihm von Gott anvertraute *nur nach der Richtschnur und in den Schranken des göttlichen Willens*, wie er sich uns in dem Worte Gottes, in dem Rechte anderer, in der Natur der Dinge, in der Vorsehung kund gibt, geltend machen darf. Die Kirche soll überall das Recht schützen, nicht so, wie es nach dem bürgerlichen Gesetze vor dem weltlichen Richter gesprochen wird, sondern wie es nach dem göttlichen Gesetze vor seinem Gerichte erscheint; vor allem das Recht Gottes gegen die Menschen, dann die Rechte der Menschen untereinander; das Recht der Könige und Obrigkeiten gegen ihre Untergebenen, aber auch das der Untergebenen gegen ihre Obrigkeiten und Könige; das Recht der Reichen gegen die Armen, aber auch das der Armen gegen die Reichen; das Recht der Eltern gegen ihre Kinder, des Mannes gegen das Weib, der Herrschaften gegen die Dienstboten, aber auch das der

Kinder gegen die Eltern, des Weibes gegen den Mann, der Dienstboten gegen die Herrschaften; die Rechte der Witwen und Waisen; die Rechte aller Hilflosen gegen Unterdrückung und die Wut böser Leidenschaften; die Rechte aller Geschöpfe Gottes in ihrer Ordnung, bis zum Tiere, bis zur Blume.

Dieses erhabene und schwere Amt, das ihr von allen Seiten den Haß der Welt zuzieht, sodaß der Heiland schon gesagt hat: „Ihr werdet von allen Menschen um meines Namens willen gehaßt werden“,[1] kann aber die Kirche nur üben, wenn sie frei ist und heilige Diener hat, die nur Gott fürchten und nicht die Menschen, nur auf Gott und Gottes Wohlgefallen sehen und nicht auf Menschengunst, die nur Gottes Ehre suchen, nicht ihre Ehre und zeitlichen Gewinn. Daher sehen wir, durch die ganze Kirchengeschichte, in den verschiedensten Gestalten, ein ununterbrochenes Kämpfen, um die Freiheit der Kirche zu beschränken, um sie zu hindern nach ihrer hohen Idee ihre Priester zu bilden, um es ihr unmöglich zu machen die wichtigsten Ämter den Würdigsten zu verleihen. An diesem Kampfe haben alle Leidenschaften, die sich dem Gesetze Gottes nicht unterwerfen wollen, Anteil genommen; insbesondere aber ist er von der mächtigsten Leidenschaft, der schrankenlosen, despotischen Herrschsucht ausgegangen, die zugleich die gefährlichste Art der Selbstvergötterung ist. Das Verfahren war dabei immer dasselbe. Man suchte zunächst das einzelne Glied der Kirche vom Mittelpunkt zu trennen; von dem Fundamente, in dem jede einzelne Kirche ihre Festigkeit hat; von dem Haupte, das alle Glieder stärken soll.[2] Diese Trennung nannte man dann Freiheit, als ob das Glied frei würde, wenn man es abschneidet vom Leibe, und der Ast, wenn man ihn abhauet vom Baume.

In dem Maße aber, wie die von Gott eingesetzte Gewalt gehemmt, das von Gott ausströmende Leben unterbunden wurde, trat die weltliche Gewalt an die Stelle, und der Geist der Welt ergoß sich in jene Teile der Kirche, die er erreichen konnte. Wenn sich dann unter den Priestern und Bischöfen Kreaturen fanden, die sich als Werkzeuge gebrauchen ließen, die unter dem Hirtenkleide, das ihnen der gute Hirt angezogen, ein Herz trugen, das dem Wolfe diente, so war das Verderben unermeßlich. Diesen Zustand, der schon so oft dagewesen ist, habe ich die schwerste Art der Verfolgung genannt. Er ist schlimmer wie die blutige Verfolgung, weil diese die Kirche äußerlich beschädigt, aber innerlich heiligt, während jene die Kirche oft äußerlich mit Ehren bedeckt, um dann innerlich, ihren Geist, um so unversöhnlicher zu

[1] Matth. 10, 22. — [2] Luk. 22, 32.

bekämpfen. Ich bezweifle nicht, daß, wenn Gott die alte Ordnung in Europa mehr und mehr zertrümmern läßt, es hauptsächlich deshalb geschieht, weil dieser verderbliche Zustand sich in ihr vielfach unter dem Scheine des Rechtes festgesetzt hatte. Ganz unzählbar waren die Angriffe von außen in alle Teile des kirchlichen Organismus und fast keine Stelle, vom kleinsten Benefizium bis zur bischöflichen Würde, konnte mehr ohne fast unüberwindliche Hindernisse, nach dem göttlichen Willen dem Würdigsten verliehen werden, während Mietlinge in großer Zahl den Acker Gottes verwüsteten. Gott hat inzwischen viele dieser Fesseln zerschlagen lassen, und wir dürfen wohl aus den Ereignissen die Absicht der Vorsehung deuten, die Kirche aus ihren alten Banden zu befreien.

Dieser Entwicklung tritt nun in Frankreich jener Wille entgegen, der gewohnt ist, daß sich vor ihm alle Mächte der Erde gehorsam beugen; er will auch die Kirche, die dem Dienste Gottes gewidmet ist, zum Werkzeuge seiner Macht, seines Willens, seines Dienstes machen. Deshalb ist dort schon seit Jahren von den alten Ketten der Kirche, den gallikanischen Freiheiten die Rede, und jetzt sollte diesem Gebäude der Schlußstein, in einem französischen Patriarchen, aufgesetzt werden. Gott hat aber seine Kirche vor dieser Erniedrigung bewahrt, und so groß die Macht des dortigen Gewalthabers ist, so wird es ihm nicht mehr gelingen daß göttliche Band zu zerreißen, das den Papst, die Bischöfe, die Priester, das katholische Volk miteinander verbindet.

Der Heilige Vater redet drittens von den Verfolgungen der Kirche in Italien. Die Kirche wird dort, wie er sagt, von Feinden angegriffen, die sich Söhne der Kirche nennen, während sie Kinder der Finsternis sind; ihr Ziel sei, die Grundlagen der Religion zu zerstören; die treulosen Mittel aber, die sie anwendeten, beständen darin, daß die heilige Schrift und das Wort Gottes mißbraucht werde, um die Menschen im Glauben irre zu machen; daß eine Flut schändlicher Bücher und Schriften überall verbreitet würde, um namentlich die Sitten der Jugend zu verderben; daß man in derselben Absicht jede Zügellosigkeit des Lebens befördere; daß man die Lehrstühle mit irreligiösen Menschen besetze u. s. w. Ihr seht, wie die Mittel, Verderben zu stiften, immer ziemlich dieselben sind, und könnt auch in Euern Kreisen nicht wachsam genug darauf sein. Schlechte Bücher, Schriften und Blätter in Verbindung mit frechen, sittenlosen Vergnügungen sind ja eine allgemein verbreitete Pest, die sich verheerend über unsere Jugend verbreitet, und im Jünglingsalter so vielfach niedertritt, verdirbt und zerstört, was in der Kindheit, in Kirche,

Haus und Schule an göttlichem Samen ausgesäet worden ist. Leider muß ich befürchten, daß manche Vereine, die in neuerer Zeit in verschiedenen Gemeinden gegründet sind, nicht hauptsächlich dem guten Zwecke dienen, der äußerlich vorgewendet wird, und daß sich durch diesen Schein gute Eltern und Jünglinge zu ihrem Verderben nur zu leicht täuschen lassen. Da ich schon wiederholt von den Zuständen in Italien gesprochen habe, so will ich hier nicht weiter darauf eingehen. Ich bitte nur wohl im Herzen zu bewahren, was ich in meinem letzten Hirtenbriefe über die Pflicht gesagt habe, dem Heiligen Vater mit Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, für ihn anhaltend zu beten, und ihn durch den monatlichen Peterspfennig zu unterstützen. Übrigens wird es Euch freuen zu hören, daß der Heilige Vater unter allen Anfeindungen der Hölle eine unerschütterliche Festigkeit, große Ruhe und freudige Zuversicht zu erkennen gibt, und daß sein Herz voll Trost ist über die Liebe, die ihm zahllose treue Söhne der Kirche, aus allen Teilen der Welt, erweisen.

Endlich gedenkt der Heilige Vater auch viertens der blutigen Verfolgungen, die im fernen Orient, in Korea, Kochinchina, Tonking und zuletzt in Syrien entfernte Glieder der Kirche erduldet haben. Was die Grausamkeit derselben, wie die Zahl der Märtyrer betrifft, so lassen sie sich mit den großen Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte teilweise vergleichen. In Syrien ist leider die Gefahr, neuer Grausamkeiten gegen die Christen, noch immer nicht verschwunden. Wir können unseren christlichen Brüdern, in jenen fernen Gegenden, fast nur durch Gebet zu Hilfe eilen; möchtet Ihr ihnen diese Hilfe gewähren. Die katholische Liebe darf keine Schranken im Raume und in der Zeit haben, muß so groß sein, wie das ganze Menschengeschlecht und namentlich die Freuden und Leiden aller Glieder der *einen* Kirche teilen.

Ich habe nun, Geliebte, die Hauptzüge des Bildes zusammengestellt, welches uns der Heilige Vater von der Gegenwart und ihren großen Kämpfen entworfen hat. Wir sehen daraus zunächst, wie innig alle jene Kämpfe, so verschieden sie äußerlich erscheinen mögen, im Grunde zusammenhängen. In Italien soll der Papst seine Souveränität verlieren, Unterthan der Staatsgewalt eines anderen werden. Was das aber in unseren Tagen heißen will, wo es bereits als Schande erklärt wird, wenn die Staatsgewalt nur mit einem katholischen Bischofe verhandelt, wissen wir hinreichend. In Frankreich soll die von dem so gebundenen Papst losgerissene Kirche äußerlich erhalten, vielleicht mit neuen Ehren ausgestattet, in der That aber eine Staatsanstalt und ein willenloses Werkzeug der Staatsgewalt werden. Ein Patriarch an der Spitze; dem Scheine nach, um das christliche Volk zu hintergehen, ein Diener

Christi, mit Mytra und Stab; in Wirklichkeit aber ein Höfling, ein Bedienter des Kaisers; das wäre so die Stellung, die der Weltgeist der Kirche Gottes zugedacht hat. In den kleinen deutschen Ländern endlich, wo Landes- und Bistums-Grenzen zusammenfallen, soll die Kirche, die geistliche Mutter des deutschen Volkes, von dem Verbande mit dem Papste wie mit der übrigen Kirche gleichfalls getrennt, als eine konzessionierte Gesellschaft, ohne alle eigenen Rechte, behandelt werden, die täglich abzuwarten hat, namentlich von den Beschlüssen der Kammermajoritäten, welche christlichen Einrichtungen und Gebräuche sie aus ihrer alten apostolischen Verfassung, als nicht mehr zeitgemäß und dem Geiste des modernen Staates widersprechend, zu entfernen hat, ja vielleicht, welche christliche Lehre sie, um die sogenannte öffentliche Meinung nicht zu beleidigen, um die Ruhe nicht zu stören, fortan nicht mehr lehren darf. Überall ist es dasselbe Ziel, so verschieden auch nach den Umständen die Mittel sein mögen; überall dasselbe Streben, die Einheit der Kirche zu zerreißen und die getrennten Teile dann dem Zeitgeiste dienstbar zu machen. Wir sehen ferner aus dieser Zusammenstellung, wie die Kirche der Mittelpunkt aller großen Bewegungen der Welt ist. Das ist aber ein Zeichen ihrer innigen Verbindung mit Christus. Christus ist das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende[1] aller Dinge. Auf ihn beziehen sich zuletzt alle Fragen, die unter den Menschen sich erheben; in ihm allein haben sie alle ihre wahre, endliche und erhabenste Lösung. Wie aber Christus, der, wie der heilige Apostel sagt, durch das Wort seiner Kraft alles trägt,[2] auch alle Fragen, die der Menschengeist stellt, trägt und ihnen Lösung und Licht gibt; so ist auch seine Kirche bei allen großen Zeitereignissen, und wird notwendig in alle Kämpfe hineingezogen, die auf Erden für und gegen Christus gekämpft werden. Wir wollen jetzt noch kurz betrachten, wie wir uns als treue Kinder der Kirche, unter diesen Anfeindungen zu verhalten haben.

Suchen wir zuvörderst, Geliebte, in dem Lichte dieser Darstellung die Kämpfe unserer Zeit aufzufassen und zu beurteilen. Es ist gewiß eine schwere Pflicht jedes Katholiken, in einer so ernsten Zeit nach einem wahren und gründlichen Urteile über die wichtigen Ereignisse zu streben, und dasselbe nicht der Welt anzupassen. Es versteht sich von selbst, daß der Lügengeist in dem Kampfe gegen die Kirche seine Pläne nicht offen vorlegt, sondern sie unter unwahren Vorwänden versteckt. Wer daher die Tagesereignisse so beurteilt, wie die Feinde der Kirche sie uns täglich in ihren kirchenfeindlichen Blättern bieten, wer diesem äußeren Scheine huldigt, dieser äußeren Tünche, die über den verborgenen

[1] Apok. 1, 8, — [2] Heb. 1, 3.

Kampf gegen Christus und seine Kirche gestrichen wird, der verfällt selbst der Lüge und ihrem Dienste. Es ist über die Maßen zu beklagen, daß so viele Katholiken ihr Urteil aus diesen unreinen Quellen, aus diesen Blättern voll Haß gegen die katholische Kirche täglich schöpfen und dadurch selbst jedes wahre, gerechte christliche Urteil einbüßen. Wer täglich dieses Gift trinkt, kann nicht seine christliche Gesinnung bewahren; wer es mit solchen Blättern hält, kann es nicht mehr mit Christus und seiner Kirche halten. Die Allokution des Heiligen Vaters bietet Euch dagegen eine Gelegenheit, im wahren Lichte die Welt und ihre Kämpfe kennen zu lernen

Suchen wir ferner ihnen gegenüber unsere Pflichten als Katholiken treu zu erfüllen. Nicht nur der ist ein Feind, der das Haus anzündet, sondern auch der, welcher die Hände müßig sinken läßt, während er löschen könnte und sollte. O, Geliebte, glaubt doch nicht, daß Ihr einst vor Christus im Gerichte bestehen werdet, wenn Ihr bei solchen Kämpfen seiner Kirche gleichgültig bleibt, als ob sie Euch so lange nichts angingen, bis Ihr an Geld und Gut Schaden dadurch leidet. Wenn wir keinen Anteil nehmen an den Leiden der Kirche Christi, dann werden wir auch keinen Anteil erhalten an seinen Freuden, an Christus selbst, an seinem ewigen Leben. Diese Gleichgültigkeit bei den äußeren Schicksalen unserer Kirche ist ein unfehlbares Zeichen, daß Christus selbst uns gleichgültig, und daß wir im Herzen von ihm getrennt sind. Stehet daher nicht träge da, während Euere Mutter, die Kirche, mißhandelt wird! Eilet ihr zu Hilfe, so wie Ihr es vermögt! Schließet Euch vor allem selbst um so inniger mit Herz und Seele der Kirche an, je mehr man sich bemüht, ihre Einheit zu zerreißen. Was das ungeschorene Haupt dem Samson war,[1] das ist die Einheit für die Kirche und für uns. In ihr ist sie, sind wir unüberwindlich. Helfet ihr mit allen Mitteln, die Euch zu Gebote stehen; widerstehet der Lüge mit Wort, Schrift und That wo immer Ihr könnt. Daß Ihr dabei nicht nur nicht die Gesetze, sondern nicht einmal die Liebe verletzen dürft, versteht sich von selbst. Helfet ihr endlich, wenn Euch andere Mittel fehlen, durch inniges Gebet. Je inniger wir Christus und seinetwegen die Kirche lieben, desto innigeren Teil werden wir an ihren Kämpfen nehmen; je inniger wir alle unsere Mitmenschen lieben, desto mutvoller werden wir für die Gottesanstalt einstehen, die alle wahren Güter allen Menschen spenden soll. O, Geliebte, es ist eine so große Gnade, mit Wort, That oder Gebet auf Erden für Gottes Reich zu kämpfen! Gott bedürfte dazu unser nicht, um gegen Hölle und Welt seine Sache zu verteidigen. Es liegt aber in seinem Ratschlusse, sie unseren armen Händen anzuvertrauen, um

[1] Richt. 16, 17.

uns dann als Lohn die ewige Siegeskrone aufsetzen zu können. Für Gott kämpfen wir, wenn wir für die Wahrheit kämpfen; für Gott kämpfen wir, wenn wir für seine Kirche kämpfen.

Endlich, Vielgeliebte, sollen wir allen diesen Kämpfen mit ruhigem Vertrauen entgegensehen. „Non praevalebunt". Weder die Heiden in Korea und Tonking, noch der Islam in Syrien, noch die Wut treuloser Söhne in Italien, noch despotische Willkür in Frankreich, noch das neue Heidentum und Antichristentum in Deutschland, noch endlich die Pforten der Hölle selbst, werden die katholische Kirche überwältigen. Alle diese Verfolgungen sind vielmehr ein neuer Grund fester Zuversicht. Sie beweisen uns, daß die Worte Jesu wahr sind, und daß die katholische Kirche die von ihm gegründete ist. Wir waren bei den Toten, die Jesus auferweckt hat, nicht gegenwärtig, um aus eigener Wahrnehmung die Zeichen seiner Allmacht zu sehen; wir sind aber bei den Verfolgungen, die er vor achtzehnhundert Jahren seiner Kirche vorhergesagt hat, Augen- und Ohrenzeugen, und sehen also, in dieser Erfüllung der Vorhersagungen, die Zeichen seiner Allwissenheit. Wir können deshalb gewissermaßen mit dem heiligen Johannes sagen: „Was wir mit unseren Augen gesehen, was wir beschauet, was unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens .... verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet".[1] Was gibt es denn wunderbarer, als dort Christus, wie er die Dauer, die Schicksale und die Verfolgungen seiner Kirche vorhersagt, und hier, achtzehnhundert Jahre später, der Papst, wie er in seiner Allokution, als das sichtbare Oberhaupt jener Kirche, die Erfüllung aller dieser Weissagungen an zahllosen Gliedern der Kirche, von einem Teile der Welt zum anderen, aufzählt. Jede Verfolgung ist ein neues Kennzeichen, womit Gott die Stirne der Kirche schmückt; eine neue Krone, die uns verkündet, daß sie ein lebendiges Glied dessen ist, der die Dornenkrone getragen hat. Wenn der gekreuzigte Christus triumphiert, wird auch die gekreuzigte Kirche triumphieren und mit ihr alle Glieder, derselben, die sich in den Zeiten der Verfolgung am Kreuze nicht geärgert haben.

Inzwischen muß die Kirche einen guten Kampf kämpfen. Möget auch Ihr, Kinder der Kirche, einen guten Kampf kämpfen und dadurch die Krone des ewigen Lebens verdienen. Zu diesem Kampfe gebe ich Euch aus vollem Herzen meinen Segen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Mainz am Feste Mariä Reinigung, 2. Februar 1861.

---

[1] Joh. 1. 1, 3.

## 23. Beim Anfange der Fastenzeit 1862. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 14. Februar 1862. Mainz. — (Über die Ereignisse des letzten Jahres: Die französische Regierung und der Papst; Agitation gegen die Konvention in Hessen; Imparität; Angriffe gegen den Bischof; Vorwurf der Intoleranz; Vereine und Presse.)

---

Die Ereignisse des letzten Jahres, geliebte Diöcesanen, sind in kirchlicher Beziehung von so großer Bedeutung gewesen, daß ich es nicht unterlassen kann, sie selbst wieder zum Gegenstand dieses Hirtenbriefes zu wählen. Wir wollen daher zuerst das, was uns vor allem am Herzen liegt, die jetzige Lage des Heiligen Vaters, betrachten und dann einige besondere Verhältnisse unserer Diöcese, die in diesem Jahre hervorgetreten sind, ins Auge fassen.

I. Die Lage des Heiligen Vaters ist noch fast unverändert dieselbe, wie ich sie in meinem letzten Hirtenbriefe Euch geschildert habe. Auf der einen Seite fahren alle seine Feinde unter dem Schutze der größten Weltmächte fort, ihn zu bekämpfen; auf der andern hält eine höhere, unsichtbare, mächtige Hand sie fest und hindert sie, den letzten Schlag ihres verbrecherischen Unternehmens auszuführen.

Unter den großen Verfolgungen, die der heilige Apostel Paulus für Christus zu bestehen hatte, sprach er im Hinblick auf dieselben: „Ich glaube, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, als die zum Tode Bestimmten; denn zum Schauspiele sind wir geworden der Welt, den Engeln und den Menschen . . . Man verflucht uns und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten. Wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum von allen bis zu dieser Stunde“.[1] Ein solches Schauspiel, nach dem sich alle Blicke der Welt richten, ist auch der Papst geworden; ein Schauspiel der Ehrfurcht, Liebe, Teilnahme für seine Kinder; ein Schauspiel der Bewunderung, Hochachtung für alle edle Menschenherzen auf der Erde; ein Schauspiel des Erstaunens für seine Gegner. Man verflucht ihn, und er segnet; man verfolgt ihn, und er duldet; man lästert ihn, und er betet.

---

[1] 1 Cor. 4. 9, 12 f.

Ob Gott fortfahren wird, das gezückte Schwert seiner Feinde aufzuhalten oder ob er doch endlich ihnen gestatten wird, ihre Missethat zu vollenden, wissen wir nicht. Viele Zeichen in der Gegenwart deuten wohl darauf hin, daß Gott bereits begonnen hat, das Werk der Hölle zu zertrümmern und das Gebet der Kirche zu erhören: „Exurge, Christe, adjuva nos et libera nos propter nomen tuum". „Erhebe Dich, o Christus, und hilf uns und befreie uns um Deines Namens willen". Die Schwierigkeiten wachsen zusehends auf Seiten seiner Gegner. In Italien, in Frankreich, in England, in andern Ländern, die dem Papste feindlich sind, mehren sich von Tag zu Tag Verlegenheiten aller Art, politische und soziale, materielle und moralische; sie wachsen zahllos wie aus der Erde und bedrohen die Existenz derer, die bisher gemeinschaftlich die Rechte des Papstes bedroht haben. Es scheint die Zeit gerechter Vergeltung schon zu nahen, wo jene, welche den Wind gesäet haben, selbst den Sturm ernten, wo sie in demselben Sturm zu Grunde gehen werden, den sie zum Verderben der Kirche heraufbeschworen haben. Was jedoch die nächste Zukunft uns bringen wird, weiß Gott allein. Sein heiliger Wille sei gepriesen, wenn auch die Kirche und der Papst in derselben noch neue Unbilden erfahren sollten.

Die Stellung, welche die französische Regierung unter diesen Verhältnissen dem Papste gegenüber einnimmt, ist aber für uns mit vollem Rechte ein besonderer Gegenstand des Schmerzes und eines wohlbegründeten Unwillens. Unter dem Vorwande, ungebührlichen deutschen Einfluß von Italien fern zu halten, haben Frankreich und England die Reihenfolge von Handlungen begonnen, aus denen die gegenwärtige Lage des heiligen Vaters hervorgegangen ist; das Resultat aber, das vor unsern Augen liegt, besteht darin, daß französischer Einfluß jetzt unbedingt über ganz Italien herrscht. Während die französische Regierung es allein verschuldet, daß Piemont in ganz Italien, von einem Ende bis zum andern einen verheerenden Brand entzünden und die Flammen immer von neuem anfachen kann, nimmt sie zugleich den Dank der katholischen Welt dafür in Anspruch, daß sie in Italien bleibt, um diesen Brand niederzuhalten. Nur einer entzieht sich bisher diesem Einfluß und das ist der Vater der Christenheit, der Papst. Es ist aber schon das Wort ausgesprochen worden, daß es in der Absicht der französischen Regierung liege, Rom selbst zu einem zweiten Avignon zu machen; und das ist die große Gefahr, die der Kirche droht. Keine Zeit in der Kirchengeschichte ist unseliger gewesen, als jene, wo ein

vorwiegend französischer Einfluß sich auf ihre Regierung geltend gemacht hat. Gott wird die Pläne der Bosheit vereiteln und die Netze der Lüge zerreißen; es ist aber eine Pflicht der ganzen katholischen Welt, auf dieses verderbliche Unternehmen aufmerksam zu sein, und ihm zur rechten Zeit entgegen zu treten.

Ich ermahne Euch daher, geliebte Diöcesanen, bei dieser Veranlassung im Gebete für den Heiligen Vater auszuharren und in dem Opfer des Peterspfennigs nicht nachzulassen. Der Segen des Kreuzes ist wohl recht wunderbar und wir sehen ihn in den Wirkungen, welche die Leiden des Heiligen Vaters überall in der Christenheit hervorbringen. Wie schön und trostreich ist schon dieses Gebet für ihn, das jetzt täglich in allen Kirchen unserer Diöcese verrichtet wird: „Lasset uns beten für den heiligen Vater, Papst Pius IX., der Herr erhalte ihn und belebe ihn und mache ihn glücklich auf Erden und lasse ihn nicht in die Hände seiner Feinde fallen". So beten wir hier, so beten unsere Mitbrüder mit uns in der ganzen Welt. Mehr und einmütiger ist vielleicht noch nie von dem ganzen Christenvolke für das teure sichtbare Oberhaupt der Kirche gebetet worden. Gott wird uns unfehlbar erhören. Zugleich danke ich Euch, Geliebte, für alle die Gaben, die Ihr mir in dem verflossenen Jahre für den Heiligen Vater zugesandt habet. Da der Heilige Vater noch immer von allen Hilfsmitteln entblößt ist und doch so viele Ausgaben, die sich auf die ganze Kirche beziehen, zu bestreiten hat, so ist unsere Hilfe noch dringend notwendig. Auch die Unruhen in Amerika, von wo dem Heiligen Vater große Unterstützungen zugeflossen sind, die ohne Zweifel jetzt ausbleiben werden, ermahnen uns nur um so dringender, unsere Almosen, wo möglich, noch zu vermehren. Der Heilige Vater wird für diejenigen besonders beten, die ihm jetzt als treue Kinder zu Hilfe eilen.

II. Wenden wir nun unsere Blicke auf unsere eigene Diöcese. Auch wir, Geliebte, haben an dem allgemeinen Leiden der Kirche in diesem Jahre unseren Anteil empfangen. Einen Teil der Anfeindungen, welche wir als Katholiken und weil wir katholisch sind, in demselben erduldet haben, wollen wir näher betrachten.

An erster Stelle rechne ich die Anfeindungen gegen die Übereinkunft oder die Konvention, wodurch die Verhältnisse der Kirche zum Staate im Jahre 1854 geordnet worden sind.

Diese Konvention umfaßt nicht alle Beziehungen zwischen Kirche und Staat, sondern nur einige besonders wichtige Punkte, die die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz einige Jahre früher in

Anregung gebracht hatten. Sie ist auch weit davon entfernt, die Ansprüche, welche wir mit vollem Rechte erhoben hatten, in allen Punkten zu gewähren. Einige derselben, wie z. B. die Rechte der Kirche auf die Schule, die Rechte der Kirche auf die Verwaltung des Kirchenvermögens, läßt sie fast ganz unerledigt, so daß diese dringenden und wohlbegründeten Rechte der Kirche bis heute vollkommen unbefriedigt sind. Das wesentlichste, was die Konvention im Vergleich zu den frühern Zuständen vor Abschluß derselben geändert hat, liegt in den Bestimmungen über die Anstellung und Bildung der Geistlichen. In dieser Beziehung sind aber durchaus keine Gesetze aufgehoben, sondern nur Verwaltungsmaßregeln, welche mit den unzweifelhaften Rechten der Kirche nicht in Einklang waren, abgeändert worden. Andere Bestimmungen der Konvention sprachen nur aus, was die Praxis ohnedies schon lange festgestellt hatte. Selbst die Zugeständnisse an die Kirche, welche die Konvention enthält, sind immer in einer Fassung ausgesprochen, die jede Deutung derselben zum Nachteile wohlerworbener Rechte des Staates durchaus unmöglich macht, während sie zugleich die Rechte der anderen Konfessionen, namentlich der Protestanten, nicht entfernt berührt. Die Konvention ist daher zwar auf der einen Seite immerhin ein Akt hoher Gerechtigkeit unseres gnädigsten Landesherrn und Großherzogs; wir erkennen in ihm einen neuen Beweis seines hohen Wohlwollens und seiner väterlichen Liebe gegen seine katholischen Unterthanen, und Ihr, geliebte Diöcesanen, die Ihr noch ein katholisches Herz und katholische Gesinnung besitzet, die Ihr nicht darauf ausgeht, als Namenkatholiken mit den Feinden der Kirche Eure Kirche anzufeinden und zu beschimpfen, werdet nicht aufhören, mit mir Allerhöchstdemselben die Gefühle tiefster Dankbarkeit dafür zu bewahren. Auf der andern Seite gewährt aber die Konvention nur *in engen Grenzen dasjenige, was eine gerechte Regierung der katholischen Kirche schuldig war.* Sie räumt der Kirche nicht das volle Maß der Rechte ein, die sie, auch in einem paritätischen Staate rechtlich fordern darf, sondern nur jenes beschränkte Maß, das sie bedarf, um wenigstens ihre wesentlichen Grundsätze zu befolgen, um nicht gewaltsamer Verletzung ihrer inneren Ordnung ausgesetzt zu sein. Das ist die Bedeutung der Konvention.

Und diese Konvention ist nun seit einem Jahre Gegenstand einer allgemeinen Agitation, die fast durch das ganze Land verbreitet worden ist. Diese Bewegung ist von den Kammern ausgegangen und dann von einer Gemeinde in die andere getragen worden. Fast die gesamte

Presse im Lande hat daran Anteil genommen. Die Konvention ist zu einem Schreckbild gemacht worden, um böse Leidenschaften anzufachen; sie wurde als politisches Parteimittel gebraucht, um Parteizwecke zu verfolgen. Alle Vorurteile, alle Abneigungen, alle Gehässigkeiten, alle Ungerechtigkeiten gegen die katholische Kirche und ihre Grundsätze haben sich auf die Konvention geworfen. In wahrhaft lächerlicher Weise bezieht man alles, was man anfeinden will, auf die Konvention und wo noch ein katholischer Priester als Priester wirkt, und wo noch das katholische Volk seinem Glauben nach lebt, da wird das als eine unmittelbare Folge der Konvention dargestellt.

Ob diese Bewegung ihr Ende erreicht hat, oder ob man versuchen wird, den guten und verständigen Sinn unserer protestantischen Mitbrüder von neuem gegen uns aufzuregen und irre zu führen, müssen wir mit Ruhe abwarten. Eine Agitation gegen die Konvention ist nur durch boshafte Entstellungen und künstliche Erweckung unbegründeter Vorurteile möglich. Ich habe das feste Vertrauen, daß wenn es möglich wäre, den Inhalt derselben allen Bewohnern des Großherzogtums klar zu machen, nur wenige unserer protestantischen Mitbrüder ihre volle Berechtigung verkennen würden. Es liegt gewiß nicht in ihrer Gesinnung, jeden Akt der Gerechtigkeit und des Wohlwollens gegen die Katholiken als eine allgemeine Landesgefahr, Ungerechtigkeit, Mißhandlung der Katholiken in ihrer Kirche aber als Pflicht der Regierung anzusehen. Es gibt aber in jedem Lande Menschen, die das Gute, den Frieden und die Gerechtigkeit hassen; die insbesondere die religiösen Fragen benutzen, um den Samen der Zwietracht auszusäen. Sie werden vielleicht die erste Gelegenheit benutzen, um ihr Handwerk wieder zu treiben. Ob es ihnen gelingen wird, neue Unruhen zu erregen, steht dahin. Wir wollen inzwischen ruhig und fest vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf den gerechten Sinn der Bewohner des Landes, auf das Wohlwollen und die Gerechtigkeit dessen, dem Gott die königliche Gewalt übertragen hat, wir wollen vertrauen auf Gott, der seine Kirche leitet und die Anschläge ihrer Feinde vereitelt.

III. In Verbindung hiermit steht noch eine andere Art, die Kirche anzufeinden. Indem man nämlich Gerechtigkeit gegen die katholische Kirche in unserem Lande maßlose Begünstigung nennt, sucht man überhaupt den Schein zu verbreiten, als ob die katholische Kirche in besonderer Weise bevorzugt werde; als ob gar eine katholische Partei auf die Staatsverwaltung einen besondern Einfluß übe. Dadurch soll

dann offenbar die Staatsregierung eingeschüchtert und davon abgehalten werden, den Katholiken gerecht zu sein. Man ist bereits so weit gegangen, Handlungen der Gerichte zum Schutze der Kirche als Ausflüsse konfessioneller Befangenheit darzustellen. In den Augen dieser Partei besteht die Gerechtigkeit gegen die Katholiken darin, sie als rechtlos zu behandeln. Dieser feindlichen Richtung entgegen ist es geboten, die wirklichen Verhältnisse ins Auge zu fassen.

In unserm Großherzogtum leben etwa 600,000 Protestanten und 220,000 Katholiken, so daß wir Katholiken etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Die Leitung aller obersten Centralbehörden für alle Zweige des Staatsdienstes liegt ausschließlich in den Händen von Protestanten.

In der Gesamtzahl aller Beamten, wie sie das Hof- und Staats-Handbuch aufzählt, bildet die Zahl der Katholiken eine unverhältnismäßige Minderheit. In dem ganzen Finanzwesen sind fast keine Katholiken angestellt.

Unter den 26 Kreisräten befinden sich vier katholische Kreisräte.

Die Direktion der höheren Behörden, welche das gesamte Schulwesen leiten, ruht in Händen von Protestanten. Die oberste Behörde für dasselbe ist das Ministerium des Innern mit dem protestantischen Minister an der Spitze. Ich bezweifle, daß auch nur ein katholischer Referent in demselben die katholischen Schulangelegenheiten bearbeitet. Unter dem Gr. Ministerium leitet das Schulwesen die Oberstudiendirektion, die wieder einen protestantischen Direktor hat. Unter ihr stehen die Bezirksschulkommissionen, mit den Gr. Kreisräten an ihrer Spitze, die gleichfalls in ganz überwiegender Zahl Protestanten sind.

Aber selbst in der Gemeindeverwaltung sind wegen unserer besonderen Verhältnisse die Katholiken nicht nach ihrer Zahl vertreten. Fast der dritte Teil der Katholiken lebt in Gemeinden, wo immer nur ein kleiner und armer Teil der Bewohner der katholischen Bevölkerung angehört. Bei allen Wahlen zu Gemeindestellen sind sie daher in allen diesen Gemeinden in der Minorität und so fast gänzlich von den Gemeinderatsstellen und Gemeindeämtern ausgeschlossen. In diesen Gemeinden haben die Katholiken in Gemeindeangelegenheiten für ihre besondern Interessen kaum noch hie und da eine Stimme im Gemeinderat. Da, abgesehen von so vielen andern Angelegenheiten, der Konsens zur Heirat und die Zulassung zum Gemeindebürgerrecht wesentlich in den Händen des Gemeinderates liegt, so erhellt hieraus, wie ungünstig die Lage der Katholiken ist.

Dasselbe Verhältnis wiederholt sich nun bei den Landtagswahlen und es ist wohl kein Land in ganz Deutschland, dessen katholische Bevölkerung sich in dieser Hinsicht in einem so ungünstigen Verhältnis befände. Nur in ganz wenigen Wahlkreisen haben die Katholiken die Majorität der Stimmen. In der Ständeversammlung sind wir daher fast ganz dem Wohlwollen oder der Abneigung, der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit der Protestanten überliefert.

Dazu kömmt dann noch die Stellung, welche die Stadt Mainz in der Diöcese einnimmt. Sie ist die einzige größere katholische Stadt des Landes und könnte daher ein wohlberechtigtes Gewicht für die katholische Sache einlegen. Statt dessen ruht aber durch eine Verbindung von Ereignissen, die ich vielleicht später einmal behandeln werde, die Leitung der Angelegenheiten trotz der großen Anzahl braver und treuer Katholiken vorherrschend in den Händen von entschiedenen Gegnern des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche, so daß das Gewicht dieser Stadt zum größeren Teile in die Wagschale der Gegner der Kirche fällt.

Ich sage das alles nicht, geliebte Diöcesanen, um hier anzuklagen, am wenigsten liegt es in meiner Absicht, der Staatsregierung darüber einen Vorwurf zu machen, daß sie bei Anstellungen die Katholiken benachteilige. Ich sage es vielmehr nur als Thatsache, nur um die Machtverhältnisse zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus hier im Lande klar zu machen; ich sage es als Notwehr, um zu beweisen, wie namenlos und über alles Maß hinaus ungerecht es ist, wenn man unter solchen Verhältnissen die Katholiken als begünstigt, wenn man jede Anstellung eines katholischen Beamten als Bevorzugung, jeden Akt der Gerechtigkeit gegen die Katholiken als eine Entwürdigung der Staatsgewalt, jede neue Beeinträchtigung und Unterdrückung der Katholiken dagegen als eine Heldenthat hinstellt. Die ganze Macht der Staatsgewalt liegt vielmehr im Großherzogtum ganz vorwiegend, von der höchsten Spitze bis in die Gemeindeverwaltung herab, in den Händen von Protestanten; ein Verhältnis, das zum Nachteil der Katholiken noch dadurch vermehrt wird, daß unter den verhältnismäßig wenigen katholischen Beamten sich so manche befinden, die jeden innern Zusammenhang mit der Kirche verloren haben und dann durch ihr Beispiel und ihr Wirken der Kirche tiefere Wunden schlagen, als ihre offenen Feinde.

IV. Wie aber jeder Akt der Gerechtigkeit gegen die katholische Kirche als eine parteiische Bevorzugung, als ein überwiegender Einfluß

der wenigen katholischen Angestellten, sogar als eine Art Herrschaft, die mir als katholischer Bischof eingeräumt sei, hingestellt worden ist, so hat man auch angefangen jeden Akt der bischöflichen Autorität, den ich selbst in Verwaltung der Diöcese übe, als Leidenschaft, Herrschsucht und Tyrannei auszugeben. Dies ist im letzten Jahre in einer solchen Ausdehnung und Öffentlichkeit, mit so offenbarer Absichtlichkeit geschehen, daß ich es nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Es gehört wesentlich in den ganzen Zusammenhang aller Anfeindungen, denen die katholische Kirche hier ausgesetzt ist.

Als ich vor nun fast zwölf Jahren das schwere bischöfliche Amt auf Befehl des Heiligen Vaters und in vollendetem Widerspruch gegen alle meine persönlichen Wünsche lediglich aus Gehorsam angetreten habe, war es ein Anliegen meiner Seele, Euch in meinem ersten Hirtenbriefe, den ich am Tage des hl. Jakobus 1850 erlassen habe, das Wesen und die Pflicht der heiligen Autorität zu erklären, die ich in Eurer Mitte von da an üben sollte. Indem ich im Verlaufe des Hirtenbriefes das Gesagte zusammenfaßte, habe ich damals zu Euch gesprochen: „So, Geliebte in Christo, ist die Autorität beschaffen, die mir übertragen ist. Ihrem Ursprunge nach ist sie von Gott; ihrer Geltung nach legt sie mir selbst die schwersten Pflichten auf, unterwirft mein ganzes Leben Eurem Dienste; ihrem Umfange nach ist sie beschränkt durch die heilige Ordnung der Kirche; ihren Mitteln nach ist sie angewiesen auf den Beistand Gottes und die innere Kraft der Wahrheit; ihrem Inhalte nach ist sie ausgestattet mit einem unveräußerlichen Schatze heiliger Heilswahrheiten und Heilsmittel; ihrem Ziele nach ist sie bestimmt die Menschen zu beseligen, sie zu Kindern Gottes zu machen, sie der ewigen Seligkeit entgegen zu führen . . . So ist der Auftrag beschaffen, den mir Gott gegeben hat, das ist das schöne erhabene Ziel dieses Auftrages. O möchte es mir mit Gottes Gnade gelingen, ihn zu erfüllen! Möchte ich Euch ein guter Hirt nach dem Vorbilde des guten Hirten werden, möchtet Ihr alle mir mit gutem, liebevollem Herzen entgegenkommen! Wahrhaft, ich suche unter Euch nichts für mich. Was ich besitze, wenn ich sterbe, das soll Euch und Euern Armen ganz und gar gehören, und bis dahin verlange ich nichts als Arbeit und Mühe in Eurem Dienste. Ich suche nur Euch und Eure Seelen der Liebe Jesu zu gewinnen und durch die Liebe Jesu für Zeit und Ewigkeit zu beglücken."

Diese Gedanken, geliebte Diöcesanen, habe ich aus dem Geiste der Kirche und des bischöflichen Amtes, wie es Gott in ihr gegründet hat, geschöpft. Sie drücken auch heute noch meine Stellung und das

einzige Ziel meines ganzen Wirkens aus. Nachdem ich fast zwölf Jahre unter Euch verweilt habe, hat sich das Band der Liebe zu Euch zwar stark und innig befestigt, und Ihr selbst und Eure Kinder seid der Gegenstand meiner ganzen Liebe und aller meiner Sorgen. Dennoch ist das Amt des Bischofes so schwer und verantwortungsvoll, daß ich, wie ich nur aus Gehorsam gegen den Heiligen Vater hierher gekommen bin, nur aus Gehorsam gegen ihn unter Euch verweile, und daß ich die vielen innigen Bande, die mich mit Euch allen verknüpfen, augenblicklich zerreißen und mein Amt auf andere Schultern übertragen würde, wenn es der Gehorsam mir gestattete. So lange aber der Gehorsam mich in Eurer Mitte festhält — und wenn es bis zum Ende meines Lebens so sein soll —, macht die Liebe zu Euch es mir leicht, alle meine Kräfte, wie bisher, ausschließlich und allein Eurem Seelenheile zu widmen.

Weil aber mein heiliges Amt von Gott ist, so ist es auch meine Pflicht, es im Geiste Gottes, nach den Gesetzen der Kirche zu üben und auch da mit ernster Strenge aufzutreten, wo es die Ordnung der Kirche fordert.

Ich habe deshalb in den vielen Reden, die ich als Bischof in allen Kirchen der Diöcese gehalten habe, Euch die Wahrheit auch da nicht verschwiegen, wo ich Euch tadeln mußte; ich habe dem Zeitgeiste gegenüber die göttliche Wahrheit und den Verirrungen und Sünden gegenüber das göttliche Gesetz laut und offen verkündet.

Ein anderer Teil meiner Pflichten, geliebte Diöcesanen, liegt in meinem Verhältnis zu den Priestern der Diöcese. Es ist meine Pflicht, für die Ausbildung würdiger Priester zu sorgen; es ist meine Pflicht, Euch Seelenhirten zu geben nach dem Geiste Jesu Christi, so viel ich es vermag; es ist meine Pflicht, die Priester der Diöcese als Priester Gottes und als Brüder zu lieben und zu ehren und Euch zum Gehorsam und zur Ehre gegen sie anzuhalten.

Ich habe aber auch noch andere Pflichten gegen dieselben. Ich muß und bin vor Gott verpflichtet, auch die Priester auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Ich wäre ein treuloser Verwalter meines bischöflichen Amtes, ich wäre ein Heuchler, wenn ich die Sünden des Volkes rügte und sie im Priesterstande verschweigen würde. In jedem Stand, der von Menschen verwaltet wird, kommen Fehler vor. Sie kommen von den Menschen und nicht von dem Stande. Wo immer daher eine obrigkeitliche Gewalt im Auftrage Gottes besteht, in der Familie, im Staate, in der Kirche, muß sie ermahnen und rügen.

Zudem ist der Maßstab so unendlich hoch, den der Bischof der katholischen Kirche an den Priesterstand zu legen verpflichtet ist. Das Vorbild des Priesterstandes ist ja nicht eine bloß irdische und menschliche Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, sondern das Leben des guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe dahingegeben hatte. Der Priester hat noch nichts damit gethan, wenn er bloß ein anständiger Mann in seiner Gemeinde ist, — er soll ein Seelenhirte sein, er soll die Tugenden Christi nachahmen, er soll den Geist, den Eifer und die Liebe Christi in seiner Seele tragen. Da kann es also nicht ausbleiben, daß auch der Bischof in die Lage kommen kann, seine Mitbrüder zu ermahnen, ihnen Verweise zu erteilen, sie zu bestrafen.

Dieser Teil meines Amtes ist nun im letzten Jahre in wahrhaft unerhörter Weise von den Gegnern der Kirche zu Angriffen gegen mich ausgebeutet worden. Selbst ein tadelndes Wort, das ich unter vier Augen an einen Priester zu richten im Falle war, ist mehrere Monate Gegenstand gehässiger Besprechung in vielen feindlichen Blättern in- und außerhalb dieser Diöcese geworden. Man hat daraus ein zusammenhängendes Gewebe von lügenhaften Erdichtungen gemacht, um immer wieder neue Nahrung zu neuen Beschimpfungen zu finden.

Die Tendenz dieses Verfahrens liegt zu Tage. Auf der einen Seite benutzt man jeden kleinen Fehler, der im Priesterstande vorkömmt, mit großer Schadenfreude, um die Ehre der Kirche zu beflecken, auf der andern Seite bemüht man sich die Autorität in der Kirche selbst, die eben die Aufgabe hat, die Würde des Priesterstandes zu überwachen, zu schwächen und herabzusetzen. So wenig aber diese Versuche auch im stande sind ihr Ziel zu erreichen und die Ordnung, die Gott in der Kirche begründet hat, zu erschüttern, so bezeichnen sie doch den hohen Grad der Feindseligkeit, von dem unsere Gegner erfüllt sind.

V. Bei diesem Angriff ist man aber nicht stehen geblieben. Man bemüht sich auch den Schein zu verbreiten, als ob mein Wirken vom Geiste der Unduldsamkeit gegen Andersgläubige erfüllt sei; als ob dieser Geist bei den Priestern und im katholischen Volke vielfach verbreitet sei; als ob endlich dadurch der Friede unter den verschiedenen Konfessionen in unserm Lande bedroht sei.

Ich habe gegen diese Verdächtigung schon bei einer besondern Gelegenheit im vorigen Jahre meine Stimme erhoben. Da sie aber so öffentlich ausgesprochen und geflissentlich verbreitet ist, so kann ich es nicht unterlassen bei dieser Veranlassung dagegen noch einmal vor der ganzen Diöcese zu protestieren und sie als eine ungerechte und böswillige

Verleumdung zu bezeichnen. Bei einer so gemischten Bevölkerung können zwar, auch bei der friedlichsten Gesinnung, einzelne Streitigkeiten unter den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen nicht gänzlich vermieden werden. Ich behaupte aber, daß es ein Übermaß der Ungerechtigkeit ist, solche Vorkommnisse allein oder auch nur hauptsächlich den Katholiken zur Last zu legen. Wir wollen, um dies zu beweisen, auf die Veranlassung dieser Zerwürfnisse, so weit sie mir bekannt geworden sind, näher eingehen.

In einigen Fällen sind Beschwerden erhoben, weil beim Begräbnis von Protestanten in ganz katholischen Gemeinden, wo keine eigene protestantische Kirche vorhanden war, das Geläute mit den Glocken der katholischen Kirche verweigert worden ist. Der Grund dieser Verweigerung lag aber darin, daß man wiederholt das Geläute als ein Recht in Anspruch genommen hat, oder eine schriftliche Erklärung darüber verweigerte, daß das Geläute eine freiwillige Gefälligkeit der Katholiken sei, was also wieder einen indirekten Eigentumsanspruch einschloß. Es ist doch in der That eine Verkennung aller Billigkeit, unter dem Scheine der Toleranz der katholischen Kirche zuzumuten ihrem Eigentume zu entsagen. Wenn die Katholiken bereit sind, mit ihren Glocken unter Wahrung ihres Eigentumes beim Begräbnis eines protestantischen Mitbürgers zu läuten, so scheint uns das sehr tolerant zu sein; wenn man aber diesen Akt benutzen wollte, um unbegründete Eigentumsansprüche geltend zu machen, so ist das weder tolerant noch gerecht.

Eine andere Quelle von mancherlei Zwistigkeiten liegt in der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Nach unsern Gesetzen haben die Eltern bei gemischten Ehen nur vor der Ehe ein Recht, durch einen gerichtlichen Akt über die Religion ihrer Kinder Bestimmung zu treffen, während nach Abschluß der Ehe den Eltern jede Befugnis hierüber entzogen ist. Wir finden in dieser gesetzlichen Bestimmung einen tiefen Eingriff in die Rechte der väterlichen Gewalt und sind der Meinung, daß, wenn Eltern bei gemischten Ehen in einem paritätischen Staate über die religiöse Erziehung ihrer Kinder einverstanden sind, die Staatsgewalt nicht berechtigt ist, ihrem Willen entgegen zu treten. Trotz jener allgemeinen gesetzlichen Bestimmung, die zudem dem Volke vielfach unbekannt blieb, war es aber in vielen größeren katholischen Gemeinden dieser Diöcese der Gebrauch, daß bei gemischten Ehen in der Regel lediglich durch ein mündliches Übereinkommen der Brautleute die katholische Erziehung der Kinder festgesetzt wurde. So sind zahlreiche Ehen geschlossen, und die Eheleute erzogen ihre Kinder nach

diesem mündlichen Versprechen, ohne auch nur zu ahnen, daß dasselbe gesetzlich ungültig sei, mit voller gegenseitiger Übereinstimmung in der katholischen Religion. Seit einigen Jahren werden nun in den größern katholischen Orten der Diöcese überall protestantische Kirchen erbaut und protestantische Pfarrsysteme eingerichtet. In solchen Fällen haben dann die neuangestellten protestantischen Pfarrer vielfach die Forderung geltend gemacht, daß alle Kinder aus gemischten Ehen, in denen der Vater protestantisch ist, wenn nicht eine gerichtliche Urkunde über das Gegenteil vor Abschluß der Ehe aufgenommen worden ist, protestantisch erzogen werden. Der Einwand, daß beide Eltern über die katholische Erziehung einig geworden seien, daß ihnen die gesetzliche Bestimmung unbekannt gewesen, daß die Kinder bis dahin katholisch erzogen seien, bleibt gänzlich unbeachtet. Ob Eltern und Kinder dagegen protestieren, ob sie sich auf ihr Gewissen, auf ihre Ehre, ihre Versprechungen, auf den ungestörten bisherigen Gebrauch berufen, — sie müssen ihre Kinder protestantisch erziehen. Wir leugnen nicht, daß aus diesem Verfahren mancherlei Unruhen und Zerwürfnisse entstanden sind; behaupten aber, daß die Schuld nicht auf katholischer Seite liegt.

Die Hauptquelle der entstandenen Uneinigkeiten ruht in den Simultanverhältnissen. Ein großer Teil der Pfarrkirchen der Diöcese sind Simultankirchen. Dieses Simultanverhältnis ist aber ein so schwieriges, daß auch bei dem besten Willen aller Teile es kaum gelingen wird, Uneinigkeiten immer fern zu halten. Um so mehr ist es aber die Pflicht der höheren Behörden, bei ihnen das Maß strenger gegenseitiger Gerechtigkeit anzuwenden. Um den Frieden unter den bei einer Simultankirche berechtigten Mitgliedern der verschiedenen Konfessionen vor endlosen Störungen zu bewahren, gibt es, abgesehen von der seelsorglichen Einwirkung auf eine liebevolle gegenseitige Gesinnung, nur ein Mittel, nämlich Festhalten des Grundsatzes, daß bei entstehenden Streitigkeiten zunächst immer der herkömmliche Besitz entscheidet und daß dieser Besitz aufrecht erhalten werden muß, bis ein Rechtsspruch das Gegenteil feststellt. Dieser Grundsatz wird in allen deutschen Ländern, wo Simultankirchen bestehen, von den geistlichen und weltlichen Behörden anerkannt und ihn hat in jedem einzelnen Falle meine bischöfliche Verwaltung mit der größten Entschiedenheit geltend gemacht. Das protestantische Oberkonsistorium bestreitet ihn dagegen und behauptet, daß die entstehenden Streitigkeiten bei Simultankirchen nicht von den Gerichten, sondern von den verwaltenden Behörden, und nicht nach dem hergebrachten Besitze, sondern nach willkürlichen Billigkeitsrücksichten

zu entscheiden seien. Leider scheint diese Ansicht, die wir, wenn sie zur allgemeinen Geltung kommen sollte, als einen Feuerbrand, den man in das Land wirft, betrachten würden, auch bei einzelnen weltlichen Behörden bereits maßgebend zu werden. Wir können uns daher nicht wundern, daß in einzelnen Fällen recht erbitterte Zerwürfnisse entstanden sind und beklagen sie aufrichtig. Die Schuld derselben tragen aber nicht jene, die das Herkommen und ihren Besitz verteidigen, sondern jene, die ihn stören und an die Stelle des Rechtes den der Willkür der Verwaltungsbehörden setzen wollen.

Außer den Vorfällen, die aus diesen Quellen entsprungen sind, wird man schwerlich noch irgend erhebliche Thatsachen vorbringen können, die auch nur entfernt den Vorwurf liebloser Unduldsamkeit begründen könnten. Man hat zwar sogar einzelne Artikel in katholischen Blättern in diesem Sinne ausbeuten wollen, ohne zu bedenken, daß, wenn täglich die Kirche rundum von so vielen Stimmen in zahlreichen Blättern gelästert wird, man auch einzelne harte Worte der Erwiderung nicht ohne große Unbilligkeit hoch anschlagen darf. Wir sehen daher bei dieser Anklage intoleranter Friedensstörung dasselbe Verfahren gegen uns Katholiken, welches wir vorher von einer andern Seite beleuchtet haben. Wenn die Regierung, wenn selbst Gerichte unser Recht schützen, so ist das Protektion, maßlose Begünstigung, Verletzung der Rechte des Staates; wenn aber wir selbst unser Recht verteidigen, so ist das Intoleranz, Friedensstörung. Darin liegt eigentlich das Wesen dieses Vorwurfes. Es würde leicht sein nachzuweisen, daß alles Thatsächliche, was unsere Gegner etwa zur Begründung desselben vorbringen könnten, lediglich darauf beruht, das wir uns erlaubt haben, gegen ungerechte Angriffe unseren Glauben und die Rechte der Kirche zu verteidigen. Das ist unsere Intoleranz!

VI. Unter den Erscheinungen des letzten Jahres, die die Religion nahe berühren, muß ich endlich auch die vielen Vereine hervorheben, die in demselben entstanden sind. Ich meine insbesondere die Gesangvereine, die Musikvereine, die Turnvereine und ähnliche, die sich über die ganze Diöcese in einer Ausdehnung, wie nie vorher, verbreitet haben.

An sich und unmittelbar verfolgen die genannten Vereine Bestimmungen und Zwecke, die nicht nur tadellos sind, sondern mancherlei Gutes und Nützliches darbieten. Insbesondere halte ich die Pflege des Gesanges für heilsam und ebenso können die Turnübungen unter besonderen Verhältnissen wohlberechtigt und nützlich sein. Die Gefahr aller

dieser Vereine liegt daher nicht in der Sache selbst, sondern in dem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann.

Der erste Mißbrauch liegt in der Übertreibung ihres Wertes. Wenn auch Gesang- und Turnvereine manchen Nutzen haben, so ist es doch eine thörichte Übertreibung, wenn man unsern jungen Leuten die Meinung beibringt, als ob die Tüchtigkeit eines Jünglings hauptsächlich im Singen und im Turnen bestände. Selbst die Hoffnung ist eine Thorheit, daß das Turnen männliche Kraft und Gesundheit bieten könnte, wenn es nicht vor allem mit christlichem Glauben und christlicher Sitte verbunden ist. Ein an der Seele durch Unglaube und Sittenlosigkeit verkrüppelter Jüngling wird auch durch Turnen seinen Körper nicht vor der Entnervung bewahren. Ebenso ist es mit den Gesangvereinen: sie haben nur dann eine veredelnde Wirkung, wenn Gutes und Gottgefälliges gesungen wird, während ein weichlicher und unreiner Gesang Männer weibisch macht.

Ein zweiter Mißbrauch dieser Vereine liegt in der Störung der Sonn- und Feiertage und des Gottesdienstes. Wenn diese Vereine ihren eigentlichen Wert überschätzen, so geschieht es leicht, daß sie sich über Einrichtungen, die unendlich wichtiger sind, hinwegsetzen. Namentlich liegt die Gefahr nahe, daß der Nachmittagsgottesdienst versäumt und gestört wird. Ich bitte die Seelsorger und ermahne die Eltern auf diese Gefahr aufmerksam zu sein und jeder ähnlichen Störung in der Gemeinde mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten.

Der dritte Mißbrauch, zu dem ähnliche Vereine führen können, besteht in der Störung des Familienlebens, in Vermehrung der Vergnügungssucht, in der Veranlassung von Unkosten, die weder die Mitglieder noch ihre Familien ohne Nachteil ertragen können, in Eifersüchteleien und Streitigkeiten unter den verschiedenen Vereinen, wodurch Spaltungen in der Gemeinde entstehen. Damit hängt das Herumziehen dieser Vereine von einer Gemeinde zur anderen, wie es in dem letzten Jahre bereits stattgefunden hat, zusammen, wodurch die Sonntage ausgelassene Belustigungstage werden, und Jünglinge und Jungfrauen sich daran gewöhnen, ohne Aufsicht der Eltern während eines großen Teiles des Sommers zuchtlos umher zu wandern. Wenn das so fort gehen sollte, so würde unfehlbar die Vergnügungssucht immer mehr zunehmen, die Sparsamkeit aber schwinden und unsere Jugend in sittliches und materielles Elend gestürzt werden. Das sind wahrlich nicht Eure Freunde, geliebte Jünglinge, die Euch auf diesen Weg verlocken wollen.

Der größte Mißbrauch aber ist es, wenn diese Vereine einen andern Zweck haben, als welchen sie vorgeben; wenn sie als Werkzeug geheimer Parteien dienen; wenn im Grunde bei den Gesangvereinen nicht das Singen und bei den Turnvereinen nicht die körperliche Gewandtheit und Stärkung die Hauptsache ist, sondern nur Vorwand zu ganz andern Dingen. Es kann kein Zweifel sein, daß es geheime Gesellschaften gibt, die nach einem wohlberechneten Plane darauf ausgehen, durch Vergnügungen die Jugend an sich zu ziehen, sie dann um ihren Glauben und ihre christlichen Grundsätze zu bringen, und sie endlich zu ihren Zwecken zu benutzen. Die Gefahr liegt wohl nahe, daß diese Gesellschaften Einfluß in unsern katholischen Landgemeinden zu gewinnen suchen, daß sie deshalb Vereine mit an sich löblichen Zwecken stiften, um so die Jugend in ihre Hand zu bekommen. Es genügt dann, einige verdorbene Subjekte der Gemeinde in den Plan einzuweihen und sie, wo möglich, an die Spitze derselben zu bringen, um die Mitglieder, die davon nichts ahnen, sich dienstbar zu machen. Ob diese Gefahr bei einigen Vereinen meiner Diöcese vorhanden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit beurteilen. Wenn ich bedenke, wie zahlreich, wie plötzlich, wie fast zur selben Zeit viele dieser Vereine im letzten Jahre entstanden sind, so kann ich mich der Furcht einer planmäßigen geheimen Leitung nicht entschlagen. Ich ermahne Euch daher, Eltern und Jünglinge, auf diese Gefahr aufmerksam zu sein. Insbesondere ist es eine Gewissenspflicht, Euch von Vereinen fern zu halten und Eure Kinder von Vereinen abzuhalten, die von Männern oder Jünglingen geleitet werden, welche sich über die Pflichten der Religion hinwegsetzen, oder die als irreligiöse und sittenlose Menschen in der Gemeinde bekannt sind. Vielleicht stehen uns wieder unruhige Zeiten bevor. Dann werden von den geheimen Lenkern der Unruhen wieder viele aus dem Volke ins Unglück gestürzt werden, wie es auch im Jahre 1848 geschehen ist. Ihr selbst aber, geliebte Jünglinge, werdet dann nebst Euren Eltern als Verführte die Schuld an eurem Verderben tragen, wenn Ihr Euch Vereinen anschließt, die von gottlosen Menschen geleitet sind. Ein gottloser Mensch hat kein Gewissen und ein gewissenloser Mensch wird Euch zu seinem Nutzen gebrauchen, wenn Ihr auch darüber jammervoll zu Grunde geht. Ich rede hier aus Erfahrung, geliebte Jünglinge, denn wie viele aus dem Volke habe ich im Jahre 1848, während meines Aufenthaltes im Parlament zu Frankfurt gesehen, die durch boshafte Verführer in tiefes Unglück gebracht wurden! O möchte keiner von Euch unerfahrenen Jünglingen einst an sich selbst diese Erfahrung machen: möchte keiner von Euch einst ein unglückliches Opfer boshafter Verführung werden!

Ich habe bisher, geliebte Diöcesanen, einige Leiden der Kirche im verflossenen Jahre und Gefahren, die uns umgeben, besprochen. Ich könnte nun auch von so manchen Freuden und Gnaden reden, die uns Gott während dieser Zeit im kirchlichen Leben gespendet hat; das würde mich aber zu weit führen. Es lag vielmehr hauptsächlich in meiner Absicht, Euren Augen das Gewebe frecher Lüge aufzudecken, das man erfunden hat, um die Kirche anzuklagen.

Als die Juden darauf ausgingen Jesus zu töten, so erzählt der heilige Matthäus von ihnen: „Die Hohenpriester nun und der ganze Rat suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn dem Tode überliefern könnten. Und sie fanden keines, obwohl viele falsche Zeugen aufgetreten waren. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen".[1] Das ist, trotz unserer Unwürdigkeit an der Schmach Jesu einigen Anteil zu haben, auch unsere Lage. Die Gesinnung der Hohenpriester und der Mitglieder des hohen Rates ist auch in unseren Tagen weit verbreitet. Wo sie herrscht, da sucht man jetzt wie damals falsches Zeugnis, da sammelt man falsche Zeugen wider die Kirche. Wir haben gesehen, welche Zeugnisse sie gegen die Kirche vorbringen, wir haben ihre innere Falschheit und Unwahrheit betrachtet. Die einzige Anklage, die gegen uns begründet ist, ist die, *daß wir vor dem Zeitgeist unser Knie nicht beugen, daß wir katholisch sind und bleiben wollen, daß wir das Recht in Anspruch nehmen, unseren Glauben öffentlich zu bekennen und nach demselben frei und offen zu leben.* Alle anderen Anklagen, daß wir Rechte der Staatsgewalt beeinträchtigen, daß wir Einfluß üben oder darnach streben, daß wir Unfrieden säen, den Geist der Unduldsamkeit pflegen, sind vollständig unwahr, falsche Zeugnisse, von falschen Zeugen vorgebracht.

Der eigentliche Herd aller dieser falschen Zeugnisse aber ist die Tagespresse und der Mittelpunkt, von wo sie verbreitet werden, ist für unsere Gegenden vorzüglich die alte Kaiserstadt Frankfurt geworden. Dort, wo die Kaiser gewählt und gekrönt wurden, herrscht jetzt eine andere Macht, eine reich ausgestattete, weit verbreitete Presse des Unglaubens, die von blindem Hasse gegen die katholische Kirche, gegen das positive Christentum erfüllt und immer bereit ist, allen Unwahrheiten und Feindseligkeiten gegen sie ihre Spalten zu öffnen. Von hier ergießt sich dann dieser unreine Strom der Lüge und des falschen Zeugnisses tagtäglich in zahlreiche kleine Blätter, oder unmittelbar in die Herzen vieler tausend Leser, und übt einen weitgreifenden Einfluß auf das

[1] Matth. 26, 59 f.

öffentliche Leben. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß im westlichen Mitteldeutschland die gesamte Presse, mit wenigen Ausnahmen, entschieden antichristlich ist und daß ein beträchtlicher Teil derselben sogar zum gemeinsten und platten Materialismus hinneigt. Dieser ganze Teil der Presse befolgt planmäßig das Verfahren, daß sie von dem ganzen Leben und Wirken der katholischen Kirche keine Notiz nimmt und die Kirche nur erwähnt, um sie, oder ihre Lehren, oder ihre Diener zu lästern oder zu verdächtigen. Selbst die kleinen Lokalblätter, die für das eigentliche Volk geschrieben werden, handeln ganz in diesem Sinne; während sie über allerlei Bericht erstatten, die unbedeutendsten Vorfälle als große Ereignisse dem Volke anpreisen, reden sie nur von der Kirche, um falsches Zeugnis wider sie zu geben. Wenn wir bedenken, daß die Mehrzahl der Bevölkerung im westlichen Mitteldeutschland täglich irgend ein Zeitungsblatt durchliest, daß sogar ein sehr großer Teil sämtlicher Familien ein Lokalblatt hält, so können wir uns unter solchen Preßzuständen nicht wundern, daß zuletzt Vorurteile und Lügen ein gewisse Herrschaft erreichen können, daß die Menschen anfangen Dinge zu sehen, die gar nicht da sind. Diese Presse dient vorherrschend nicht der Gottesfurcht, der Wahrheit und der Tugend, sondern der offenen oder verdeckten Gottlosigkeit, der Lüge und der Sittenlosigkeit; sie streut täglich Gift aus ins christliche Volk; wie kann es da fehlen, daß die Saat vielfach aufgeht? Wie groß ist doch die Verblendung, ja die Gewissenlosigkeit solcher Katholiken, die solche Blätter sogar in ihren Häusern halten.

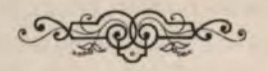
Allen diesen falschen Zeugnissen und Feindseligkeiten gegenüber, geliebte Diöcesanen, brauche ich Euch nicht zum Frieden und zur Duldsamkeit zu ermahnen. Nichts liegt der schwachen, so vielfach von einem ganz übermütigen Weltgeist eingeschüchterten katholischen Bevölkerung dieser Diöcese ferner als Unduldsamkeit. Im Gegenteil, sie ist seit lange daran gewöhnt, sich schweigend vielfach mißhandeln zu lassen. Die Kirche ist seit achtzig Jahren hier so mit Unbilden überschüttet, daß selbst Katholiken sich daran gewöhnt haben, sie gleichsam als außer dem Recht stehend zu betrachten. Manche von ihnen haben für Beleidigungen ihres Glaubens und ihrer Priester jede Empfindung verloren. Ein Beispiel habe ich hier in Mainz selbst vor Augen, wo ich jetzt seit zwölf Jahren als Bischof wirke, mein Einkommen, wie es meine Pflicht ist, mit den Armen teile, meinem Hirtenamte obliege, und wo dennoch in allen öffentlichen Lokalen Blätter ohne Einsprache geduldet werden, die mich selbst, die Priester, alle geistlichen Institute, Kirche und christlichen

Glauben beschimpfen und lästern, während ein ähnliches Verfahren gegen irgend ein anderes Institut die allgemeinste Indignation erregen würde. Wer als Priester hierher berufen ist, muß auf jeden Schutz einer öffentlichen Meinung für seine Person und sein Wirken verzichten. So weit geht die Humanität nicht, das Christentum und die Diener des Christentums zu schützen. Dagegen habe ich noch kein Zeichen irgend einer intoleranten Richtung im katholischen Klerus oder im katholischen Volke wahrgenommen und ich habe deshalb keine Veranlassung, davor zu warnen.

Um so dringender aber, Vielgeliebte, ermahne ich Euch, die heilige Zeit, in die wir jetzt eintreten, eifrig für Euer Seelenheil zu verwenden. Wir sind in einer Hinsicht schwach, in anderer aber stark und unüberwindlich. Schwach sind wir, recht schwach in der alten Mainzer Diöcese an irdischen Mitteln; wir sind schwach der Zahl nach, schwach unserer öffentlichen Stellung nach, schwach durch die Zahl, die Macht, die Hilfsquellen unserer Feinde, schwach durch die Feigheit oder den Verrat so vieler Katholiken. Wir sind aber dennoch stark und unüberwindlich durch den, der uns verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt". Im Grunde sind wir nur schwach, wenn wir uns durch unsere Sünden seines Beistandes unwürdig machen. Deshalb thuet Buße und bekehret Euch und Gott selbst wird dann unsere Stärke und unser Sieg sein.

Die Kraft des Allerhöchsten, der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme über Euch, er schütze und bewahre Euch vor aller Sünde und allem Übel, er bleibe bei Euch bis zur Todesstunde, er führe Euch zur seligen Ewigkeit. Amen.

Gegeben zu Mainz, am Feste des hl. Valentin, Bischofs und Märtyrers 1862.



**24. Nach der Rückkehr von Rom 1862.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 27. Juni 1862. Mainz. — (Mitteilung der Allokution und der Adresse der Bischöfe bezüglich der weltlichen Herrschaft des Papstes.)

---

Geliebte Diöcesanen! Dem erhabenen Feste, welches in den heil. Pfingsttagen in Rom gefeiert wurde, habe ich als der Bischof dieser alten Diöcese Mainz und Euer Oberhirt beigewohnt. Wenn es schon überhaupt zu den Pflichten eines katholischen Bischofes gehört, zu gewissen Zeiten den Nachfolger des Apostels Petrus an den Gräbern der heiligen Apostelfürsten aufzusuchen und ihm Rechenschaft über die ihm anvertraute Herde abzulegen, so glaubte ich umsomehr, daß ich bei einer so außerordentlichen Versammlung vieler Bischöfe um den Statthalter Gottes auf Erden nicht fehlen dürfe. Ich bin daher nach Rom gereist, um zu bekunden, daß ich bemüht bin, mein bischöfliches Amt in dem Geiste innigster Vereinigung mit dem Stuhle des heiligen Petrus zu verwalten, den zu allen Zeiten die Bischöfe der Mainzer Kirche in besonderer Weise an den Tag gelegt haben, und der insbesondere in dem Leben des heiligen Bonifatius so hellleuchtend hervortritt; ich bin nach Rom gereist, um Zeugnis abzulegen von der Liebe und der Verehrung, von der auch alle Priester dieser Diöcese und Ihr, geliebte Diöcesanen, gegen den Heiligen Vater erfüllt seid. Ich habe dort diese Gesinnung in meinem Namen, im Namen sämtlicher Priester, im Namen aller Katholiken meiner Diöcese an der Stelle ausgesprochen und erneuert, wo einst der heilige Bonifatius den Eid der Treue gegen den Nachfolger des heiligen Petrus abgelegt hat. Ich danke Gott aus ganzer Seele, daß er es mir vergönnt hat, diesem erhabenen Feste beizuwohnen, während manche andere meiner geliebten Mitbrüder durch Krankheit und andere unüberwindliche Hindernisse davon abgehalten waren.

Die Berichte über das Fest sind Euch bereits von vielen Seiten zugekommen. Ihr habet zu Eurer Freude vernommen, daß der Heilige Vater in seinem siebenzigsten Lebensjahre sich einer seltenen Rüstigkeit und Gesundheit erfreut und daß die seit Jahren verbreiteten Gerüchte über seine Kränklichkeit lediglich Erfindungen des Lügengeistes sind, der

in der Welt umgeht. Ihr habet vernommen, mit welcher Güte und Liebe er die Bischöfe und in ihnen Euch alle in jenen Tagen aufgenommen hat. Die ganze Persönlichkeit des Heiligen Vaters ist ein vollendeter Ausdruck väterlicher Liebe, Güte und Milde. Es ist unmöglich, ihm zu nahen, ohne von seinem liebevollen Wesen aufs tiefste ergriffen zu werden. Mitten unter allen namenlosen Kränkungen, die ihm seit Jahren zugefügt wurden, ruht auf seiner Stirne der Ausdruck eines himmlischen Friedens, einer himmlischen Liebe, eines himmlischen Wohlwollens; und so wie der Ausdruck seines Gesichtes, so sind auch alle Worte, die er redet, voll Liebe und voll Güte. Unter allen, die ihn in dieser Zeit zu sehen so glücklich waren, stand die Überzeugung fest, daß ein so überfließendes Maß milden, gütigen Wohlwollens mitten unter allen Anfeindungen der Hölle nur Gott allein zu verleihen imstande sei. Jeder von Euch, geliebte Diöcesanen, würde, wenn er so glücklich wäre, vor dem Vater der Christenheit zu stehen und von ihm persönlich den Segen zu empfangen, jeden andern Eindruck seiner hohen Stellung verlieren und nur den des liebevollsten und gütigsten Stellvertreters des guten Hirten in seinem Herzen bewahren. Ebenso, Geliebte, habt Ihr bereits hinreichend erfahren, eine wie außerordentlich große Anzahl von Bischöfen aus allen Teilen der Welt dort zusammengeströmt sind, und welche wunderbare kirchliche Feste bei dieser Veranlassung in der ersten Kirche der Welt, die über dem Grabe des heiligen Apostels Petrus erbaut ist, gefeiert worden sind. Ich will auf das alles hier nicht weiter eingehen.

Auch die Bedeutung dieses merkwürdigen Pfingstfestes will ich nur kurz erwähnen, da ich annehmen darf, daß auch hierüber Euch schon mancherlei Belehrungen erteilt worden sind. Gott wollte uns durch die Heiligsprechung jener japanesischen Märtyrer ein erhabenes Vorbild vor Augen stellen, welches uns daran erinnern soll, daß auch wir bereit sein müssen, in den Kämpfen dieser Zeit für das höchste Gut auf Erden für unseren heiligen Glauben, der allein uns aus dieser Finsternis den Weg zu jenen ewigen glückseligen Wohnungen himmlischen Lichtes zeigt, alle irdischen Güter, und selbst das Leben freudig hinzugeben. Gott hat uns ferner in diesen Heiligen für die Tage unseres Lebens große Fürbitter schenken wollen, welche die besondere Pflicht haben, für uns in unseren Kämpfen wie für die ganze Kirche in unseren Zeiten zu beten, und an die wir uns deshalb mit ganz besonderem Vertrauen wenden dürfen. Gott hat weiter der Welt in ihrer tiefen Zerrissenheit auf allen Gebieten, — in der Wissenschaft, im bürgerlichen, im politischen

Leben, überall und in allen Verhältnissen, — eine Zerrissenheit, die unmittelbar aus der Natur der Sünde stammt und recht eigentlich ihr Kennzeichen und ihre Signatur ist, die vollkommene Einheit der katholischen Kirche, die gleichfalls unmittelbar aus der Natur der Erlösung entspringt und ihr göttliches Kennzeichen, ihre Signatur ist, entgegen stellen wollen, damit alle Welt erkenne, wo jene Einheit sich findet, für die Christus gebetet, und wo folglich das Reich ist, das Christus gestiftet hat. Gott wollte endlich, daß die katholische Kirche, vertreten durch einen großen Teil ihres gesamten Episkopates, versammelt um den Stuhl Petri, wie aus einem Munde protestiere gegen den Geist der Lüge und der Ungerechtigkeit, der sich jetzt mächtig in der Welt gegen alle göttliche Ordnung erhebt. Es ist ein wunderbares Schauspiel vor unsern Augen! Jener Weltgeist, der bis zur Leugnung Gottes fortschreitet und deshalb notwendig die Ordnung, die Wahrheit und das Gesetz, das von Gott kommt, anfeindet, hat zwar zahllose Gegner auf Erden; ja ich kann sagen, er hat noch Gegner selbst in dem Herzen der Bösen, da auch sie noch nach einem Teile Gott angehören und von Gott angezogen werden. Dennoch aber dehnt sich jener entsetzliche, alles auflösende und vergiftende, alles göttliche im Menschen und in der Menschheit beschmutzende Weltgeist mehr und mehr aus, während diejenigen, die da Gottes Sache vertreten sollten, vielfach ratlos, verzweifelt zusehen, wie bei einer Flut, deren Gewalt bereits alle menschlichen Hilfsmittel zerstört hat.

Nur die katholische Kirche stellt ihm einen ruhigen, mutigen, entschlossenen, siegesgewissen Widerstand entgegen. Der Fels Petri, der zunächst gegründet ist, um die Kirche Christi zu tragen, wird bald in Verbindung mit den göttlichen Fundamenten, die auf ihn gebaut sind, nicht mehr bloß die übernatürliche Offenbarung, die von Christus stammt, mit dem Glauben an den Sohn Gottes, sondern zugleich auch die ganze natürliche Ordnung, mit allem, was in ihr wahr, gut und recht ist, die ganze wahre Humanität, die sich auf Gott bezieht, von Gott ist und sein Ebenbild darstellt, allein noch tragen. Die Humanität ohne Gott ist die verteufelte Menschheit; die Humanität in Gott ist die durch Christus in seiner Kirche verklärte Menschheit. Deshalb sollte diese Kirche Gottes, in ihrem Episkopate vereint auf dem Felsen, der mächtiger ist als die ganze von Gott abgefallene Menschheit, gegen diesen Zeitgeist der Lüge und der Ungerechtigkeit offen und feierlich vor der Welt protestieren.

Außer dieser Bedeutung hat die große Versammlung, die wir erlebt haben, noch eine andere, die in den Ratschlüssen Gottes verborgen ist. Die Kirche gehört mit ihrem Leben nicht nur der Gegenwart,

sondern der ganzen Zukunft an, allen Jahrhunderten bis an das Ende der Welt. Der heilige Geist lenkt sie deshalb nicht nur nach den Tagesereignissen, die vor unseren Augen liegen, sondern im Hinblick auf die ganze zukünftige Entwicklung der Geschichte der Menschheit. In dieser Beziehung können wir die Bedeutung dieser Versammlung nur entfernt ahnen. Gewiß ist, daß sich an die großen Kirchenversammlungen immer die gewaltigsten Entwicklungen des kirchlichen Lebens, die großen Perioden der Kirchengeschichte angelehnt haben. Wir dürfen deshalb auf große Absichten der Vorsehung wohl mit Zuversicht hoffen, wenn wir nun zum zweiten Male in sieben Jahren, nur in wachsendem Umfange, einen großen Teil aller Bischöfe der Welt um den Papst versammelt gesehen haben. Welch eine Macht der Einheit kann sich für die kommende Zeit der Kirche aus solchen Versammlungen entwickeln, wenn es im Plan der Vorsehung läge, daß sie sich zu großen Kirchenversammlungen fortgestalten und mit der ganzen göttlichen Macht solcher Synoden in das kirchliche Leben der Zukunft eingreifen sollten!

Der Hauptzweck dieses Hirtenbriefes, Geliebte, liegt aber in der Bekanntmachung der Ansprache, welche bei Gelegenheit dieses Festes der Heilige Vater an die versammelten Bischöfe gerichtet hat und der Worte, welche die vereinigten Bischöfe an den Heiligen Vater gerichtet haben. Ihr habet zwar auch diese Anrede bereits ganz oder teilweise kennen gelernt. Sie sind aber durch diese außerordentliche Veranlassung und durch die Zahl der anwesenden Bischöfe von so außerordentlicher Bedeutung und Wichtigkeit, daß ich dieselben auch *von dem Lehrstuhle der Kirche*, von der Kanzel, amtlich verkünden lassen muß. Vernehmet sie daher mit der Aufmerksamkeit, wie es diese merkwürdigen Aktenstücke verdienen.

Am Tage nach der Heiligsprechung, am zweiten Pfingsttage den 9. Juni, waren sämtliche Bischöfe von dem Heiligen Vater zu einem Konsistorium eingeladen. Nachdem dann der Heilige Vater in dieser großen Versammlung von nahe an 300 Kardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen erschienen war, und das Gebet gesprochen hatte, erhob er seine Stimme und sprach:

„Ehrwürdige Brüder! Es erfüllte uns mit größter Freude, als wir gestern mit Gottes Hilfe jenen siebenundzwanzig siegreichen Helden unserer göttlichen Religion die Ehre und den Kultus der Heiligen zuerkennen konnten, und ihr dabei uns zur Seite standet, denn mit ausgezeichneter Frömmigkeit und Tugend begabt, zur Teilnahme an unserer Hirtensorgsamkeit gerufen und in diesen schlimmen Zeiten tapfer kämpfend

für das Haus Israel, gereichet ihr uns zu großer Erhebung und Troste. Hätten wir nur, während diese Freude uns zu teil wird, nicht von anderer Seite her so viele Ursache zu Trauer und Kümmernis! Schmerz und Angst ergreift uns, wenn wir einen Blick auf die traurigen und beklagenswerten Leiden und Heimsuchungen werfen, durch welche jetzt zum größten Schaden der Seelen die katholische Kirche und nicht nur diese, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft in traurigster Weise heimgesucht und zerrüttet wird. Ihr wisset es ja, ehrwürdige Brüder, welch ein schmählicher Kampf gegen alles Katholische von jenen Menschen angezettelt worden ist, die als Feinde des Kreuzes Christi die gesunde Lehre nicht zu ertragen vermögen, die in eine frevelhafte Genossenschaft unter sich verbunden, alles lästern, was sie nicht kennen und durch schlechte Künste aller Art die Fundamente unserer heiligen Religion und der menschlichen Gesellschaft zu erschüttern, ja wo möglich völlig umzustürzen, endlich Geist und Herz aller mit den verderblichsten Irrtümern zu erfüllen, zu verderben und von der katholischen Religion loszureißen suchen. Fortwährend sind diese schlauen Künstler des Betruges und Erfinder von Lügen bemüht, aus der Finsternis alle jene greuelhaften alten Irrtümer auszugraben, die schon so oft durch die gründlichsten Schriften widerlegt und durch die gewichtigsten Urteile der Kirche verworfen worden sind. Sie schmücken dieselben mit den verschiedensten und täuschendsten neuen Worten und Formen wieder auf und bringen sie dann auf alle mögliche Weise überall auf den Markt. Mit dieser unheilbringenden und wahrhaft teuflichen Kunst besudeln und schänden sie die Wissenschaft aller Dinge, verbreiten ein totbringendes Gift zum Verderben der Seelen, fördern die Zügellosigkeit des Lebens und alle bösen Begierden, verkehren die religiöse und soziale Ordnung, suchen jeden Begriff von Gerechtigkeit, Wahrheit, Recht, Ehrbarkeit und Religion zu vertilgen und verhöhnen, verachten und bekämpfen die heiligsten Lehren, den Glauben Christi. Entsetzen und Widerstreben ergreift uns, wenn wir die hauptsächlichsten jener verderblichen Irrtümer, wodurch derartige Menschen in unserer traurigen Zeit alles Göttliche und Menschliche verwirren, auch nur flüchtig berühren.

Ihr alle wisset, ehrwürdige Brüder, daß diese Leute den notwendigen Zusammenhang, der nach Gottes Willen zwischen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung besteht, völlig vernichten; ferner, daß von ihnen der rechte, wahre und echte Begriff und die Autorität der göttlichen Offenbarung, sowie die Verfassung und Gewalt der Kirche verfälscht und vernichtet wird. Sie gehen in ihrem frevelhaften Dünkel

so weit, daß sie alle Wahrheit, alles Gesetz, jede Gewalt und jedes Recht, insofern solche göttlichen Ursprungs sind, leugnen; sie behaupten, die philosophischen Wissenschaften, die Moral und die bürgerlichen Gesetze könnten nicht nur, sondern müßten unabhängig sein von der göttlichen Offenbarung und der Autorität der Kirche; die Kirche selbst aber sei keine wahre, vollkommene und völlig freie Gesellschaft, sie ruhe nicht auf ihren eigenen und ewigen Rechten, die ihr von ihrem göttlichen Stifter übertragen worden sind, sondern es sei Aufgabe der bürgerlichen Gewalt, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche seien und die Grenzen zu ziehen, innerhalb deren sie die Rechte ausüben dürfe. Darum behaupten sie weiter: die weltliche Gewalt dürfe sich in Dinge mischen, welche sich auf die Religion, die Sitten und die Leitung der Seelen beziehen, sie dürfe sogar den freien Verkehr der Bischöfe und Gläubigen mit dem römischen Papste, dem von Gott eingesetzten obersten Hirten der ganzen Kirche verhindern, um auf diese Weise jenen innigen Verband aufzulösen, der zwischen den Gliedern des mystischen Leibes Christi und seinem sichtbaren Haupte nach der von Christus dem Herrn selbst getroffenen Einrichtung unbedingt bestehen muß. Mit Lug und Trug aller Art wird dann dem Volke gesagt, daß die Diener der Kirche und der römische Papst von allem Rechte und aller Herrschaft über Zeitliches gänzlich auszuschließen seien.

Mit einer Stirnlosigkeit ohnegleichen wird dann weiter behauptet, die göttliche Offenbarung nütze nichts zur Vervollkommnung des Menschen, sondern schade ihr vielmehr; die göttliche Offenbarung selbst sei unvollkommen und deshalb einem steten und unbestimmten Fortschritte unterworfen, welcher dem Fortschritte der Menschenvernunft entspreche. Sie lästern ferner, die in der heiligen Schrift enthaltenen Prophezeiungen und Wunder seien dichterische Erfindungen, die allerheiligsten Geheimnisse unseres göttlichen Glaubens weiter nichts, als die Summe der philosophischen Ideen; die göttlichen Bücher des alten und neuen Bundes enthielten Mythen und Sagen und unser Herr Jesus Christus selber — der Greuel übersteigt alle Grenzen! — sei weiter nichts als eine Mythe. Infolgedessen sagen diese wühlerischen Pflegeväter aller verkehrten Lehren dann weiter, daß das Sittengesetz keiner göttlichen Sanktion bedürfe; es sei nicht notwendig, daß die menschlichen Gesetze nach dem natürlichen Gesetze sich richten, oder ihre verpflichtende Kraft von Gott erhalten, es gebe überhaupt kein göttliches Gesetz. Jede Einwirkung Gottes auf die Welt wird von ihnen geleugnet, die Menschenvernunft ohne alle Rücksicht auf Gott, als einziger Richter über Wahrheit und

Irrtum, über Gut und Bös hingestellt, und von derselben Menschenvernunft gesagt, sie sei sich selbst Gesetz und ihre natürlichen Kräfte reichten für das Wohl der Menschen und Völker aus. Und da sie alle Wahrheiten der Religion verkehrter Weise aus der natürlichen Kraft der menschlichen Vernunft ableiten, so legen sie auch jedem einzelnen Menschen eine Art von angebornem Urrechte bei, nach welchem jeder über die Religion denken und reden könne, was er wolle, und Gott jene Huldigung und Verehrung erweisen möge, die er nach seinem Belieben für die beste halte.

Ja, sie sind in ihrer Gottlosigkeit und Schamlosigkeit so weit gegangen, daß sie den Himmel zu stürmen und Gott selbst aus dem Wege zu räumen suchen. Mit seltener Gottlosigkeit und gleich großer Thorheit behaupten sie, es gebe kein höchstes, allweises, mit seiner Vorsicht alles umfassendes göttliches Wesen, das von dieser Gesamtheit der Dinge verschieden sei; Gott und die Natur seien eins und deshalb allen Veränderungen unterworfen; Gott werde in der That im Menschen und in der Welt; alles sei Gott und habe die wirkliche Substanz Gottes, Gott und die Welt seien eins und demgemäß der Geist eins mit der Materie, die Notwendigkeit mit der Freiheit, die Wahrheit mit dem Irrtum, das Böse mit dem Guten, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, was alles wahnsinnig, gottlos und der Vernunft widersprechend ist. Von der Autorität und dem Rechte aber sagen sie mit gleicher Schamlosigkeit:* die Autorität sei weiter nichts als der Gesamtbegriff der Zahlen und materiellen Kräfte, das Recht sei gleichbedeutend mit der materiellen Thatsache, alle menschlichen Pflichten seien bloß ein leerer Name und alle vollendeten Thatsachen erhielten Rechtskraft.

Endlich haben sie Lügen auf Lügen, Wahn auf Wahn häufend und jede rechtmäßige Autorität, alle legitimen Rechte und Pflichten mit Füßen tretend, kein Bedenken getragen, an die Stelle des wahren und echten Rechtes das falsche und erlogene Recht der Gewalt zu setzen und die sittliche Ordnung tief unter die materielle Ordnung zu stellen. Sie erkennen keine anderen Kräfte an, als jene, welche in der Materie liegen und setzen alle Sittlichkeit und Ehrbarkeit in die Aufhäufung und Vermehrung von Reichtümern und in die Befriedigung der bösen Gelüste aller Art. Durch diese scheußlichen Grundsätze aber hegen und pflegen sie den widerspenstigen Sinn des Fleisches, das sich empört gegen den Geist und legen ihm natürliche Gaben und Rechte bei, die angeblich durch die katholische Lehre verletzt werden, indem sie die Mahnung des Apostels verachten, der da sagt: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben,

wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtötet, so werdet ihr leben."[1] Außerdem streben sie in die Rechte eines jeden rechtmäßigen Eigentumes einzugreifen und selbe zu vernichten, indem sie dabei auf ein eingebildetes, durch keine Grenzen beschränktes Recht sich stützen, das angeblich der Staat besitzen soll, welcher Staat nach ihrer verkehrten Ansicht der Ursprung und die Quelle aller Rechte ist.

Während wir in dieser Weise die Hauptirrtümer unserer unglücklichen Zeit mit tiefem Schmerze nur flüchtig berühren, übergehen wir, ehrwürdige Brüder, unzählige andere Lügen und Werke des Truges, die euch zur Genüge bekannt sind und wodurch diese Feinde Gottes und der Menschen die Kirche sowohl als den Staat zu verwüsten suchen. Wir schweigen von den vielfachen und schweren Verleumdungen und Schmähungen, womit sie unaufhörlich die Männer der Kirche und diesen apostolischen Stuhl lästern und verfolgen. Wir schweigen von jener schändlichen Heuchelei, womit die Führer und Helfershelfer jener unheilvollsten Wühlerei und Empörung namentlich in Italien erklären, „sie wollten, daß die Kirche frei sei", — während sie mit gottesräuberischem Wagnis alle Rechte und Gesetze der Kirche täglich mehr mit Füßen treten, ihre Güter verschleudern, die Bischöfe und andere Männer der Kirche, welche ihre Pflicht thun, auf alle mögliche Weise plagen und in den Kerker werfen, die Mitglieder geistlicher Orden und gottgeweihte Jungfrauen mit Gewalt aus ihren Klöstern vertreiben und ihres Eigentumes berauben und nichts unversucht lassen, um die Kirche selbst in die schmählichste Sklaverei zu stürzen und zu unterdrücken. Und während uns durch euere gesegnete Anwesenheit eine besondere Freude bereitet worden, sehet ihr ja selbst, welche Freiheit unsere ehrwürdigen Brüder, die italienischen Bischöfe jetzt besitzen, welche, nachdem sie tapfer und standhaft die Schlachten des Herrn geschlagen, infolge der Bemühungen der Feinde zu unserem tiefsten Schmerze nicht zu uns kommen und unter euch verweilen und dieser Versammlung nicht beiwohnen konnten, obgleich sie sehnlich es gewünscht, wie die Erzbischöfe und Bischöfe des unglücklichen Italiens in ihren von Liebe und Ergebenheit gegen uns und diesen heiligen Stuhl überströmenden Schreiben es ausgesprochen haben. Auch von den portugiesischen Bischöfen sehet ihr hier keinen anwesend und es schmerzt uns tief, nachdem wir von den ihnen bereiteten Hindernissen Kenntnis genommen, daß sie die Reise nach Rom nicht antreten konnten. Wir schweigen ferner von so vielen anderen traurigen und greuelvollen Thaten, welche von diesen Anhängern

[1] Röm. 8, 13.

verkehrter Lehren zur unsäglichen Trauer von uns und von euch und aller Guten verübt werden; wir schweigen von jener gottlosen Verschwörung und den schlechten Bestrebungen und Künsten jeder Art, durch welche die weltliche Herrschaft des apostolischen Stuhles völlig gestürzt und vernichtet werden soll. Lieber wollen wir hier in dieser Beziehung der wunderbaren Einhelligkeit gedenken, mit welcher ihr und die anderen Bischöfe der gesamten katholischen Welt es nie unterlassen habet, sowohl in den an uns gerichteten Schreiben, als auch in den Hirtenbriefen an die Gläubigen allen diesen Lug und Trug aufzudecken und zu widerlegen und zugleich die Lehre zu verkünden: daß diese weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles dem römischen Papste durch einen besondern Ratschluß der göttlichen Vorsehung übertragen worden und daß dieselbe notwendig sei, damit derselbe römische Papst, nie irgend einem Fürsten oder einer weltlichen Gewalt unterworfen, — die höchste Gewalt und Autorität die ganze Herde Gottes zu weiden und zu regieren, welche er von Christus dem Herrn selbst erhalten, auch über die ganze Kirche mit unbeschränkter Freiheit ausüben und so wirken könne, wie das Wohl, der Nutzen und die Bedürfnisse der Kirche selbst und der Gläubigen es erfordern.

Gewiß, ehrwürdige Brüder, bietet alles das, was wir bis jetzt beklagt haben, ein überaus trauriges Schauspiel dar. Werden ja doch durch die Schlechtigkeit so vieler falschen Lehren, durch so vielen Wahnsinn, durch so viele Künste und Hinterlist das christliche Volk von Tag zu Tag mehr verdorben und an den Rand des Verderbens geführt, die katholische Kirche, ihre heilsame Lehre, ihre ehrwürdigen Rechte und Gesetze und Diener bekämpft; dadurch aber allen Sünden und Lastern Thür und Thor geöffnet und selbst die bürgerliche Gesellschaft in ihrem Bestande bedroht!

Im Bewußtsein unserer apostolischen Pflicht und aus Sorgfalt für das Seelenheil aller von Gott uns anvertrauten Völker erheben wir darum in dieser euerer erlauchten Versammlung unsere apostolische Stimme und verwerfen und verdammen namentlich alle die oben erwähnten Irrtümer, welche nicht nur dem katholischen Glauben und der katholischen Lehre, den göttlichen und kirchlichen Gesetzen, sondern auch dem ewigen und natürlichen Gesetze, der natürlichen Gerechtigkeit und der gesunden Vernunft durchaus widersprechen und entgegen sind, „denn wir können, um uns der Worte unseres heiligen Vorgängers Leo zu bedienen, wir können die uns Anvertrauten nicht anders regieren, als dadurch, daß wir gegen jene, welche selbst verdorben sind und andere verderben, aus Eifer

für den Glauben des Herrn einschreiten und sie von den gesunden Gliedern mit aller möglichen Strenge abschneiden, damit diese Pest sich nicht weiter ausbreite“.

Euch aber, ehrwürdige Brüder, die ihr das Salz der Erde und die Wächter und Hüter der Herde des Herrn seid, bitten und beschwören wir wiederholt, daß ihr mit euerer ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit und bischöflichen Sorgfalt, wie ihr seither zur größten Ehre eueres Standes gethan habet, fortfahren möget, mit Anstrengung und Eifer die euch anvertrauten Gläubigen von derartigen vergifteten Weiden fernzuhalten und durch das Wort sowohl als durch geeignete Schriften die verkehrten und monströsen Lehren der Zeit zu widerlegen und niederzuschlagen. Ihr wisset es ja, daß es sich um das Höchste handelt: handelt es sich ja doch um unseren allerheiligsten Glauben, um die katholische Kirche und ihre Lehre, um das Seelenheil der Völker und das Wohl und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft. Lasset also nie davon ab, insoweit es in eueren Kräften steht, die Ansteckung einer so gefährlichen Pest von den Gläubigen abzuwenden, das heißt, die schädlichen Bücher und Zeitungen von ihren Augen und Händen fern zu halten, die Gläubigen selbst in den heiligen Lehren unserer erhabenen Religion eifrig zu unterrichten und sie zu ermahnen, daß sie vor derartigen Lehren der Bosheit, wie vor dem Angesichte einer Schlange sich flüchten. Fahret fort, all euere Sorgfalt darauf zu verwenden, daß der Klerus heilig und wissenschaftlich gebildet werde und in allen Tugenden strahle; daß die Jugend beiderlei Geschlechtes zur Ehrbarkeit der Sitten, zu Frömmigkeit und zu allen Tugenden herangezogen werde, daß die Einrichtung der Studien den Seelen keine Gefahr bringe. Wachet darüber und sorget dafür, daß in den Vortrag der Humanitäts-Wissenschaften und höheren Disziplinen nie etwas sich einschleiche, was dem Glauben, der Religion und den guten Sitten entgegen ist. Handelt wie Männer, ehrwürdige Brüder, lasset trotz der großen Verwirrung und Schlechtigkeit der Zeiten den Mut nie sinken, sondern vertrauet in alle Wege auf die Hilfe Gottes; ergreifet bei allen Gelegenheiten den starken Schild der Rechtschaffenheit und des Glaubens, greifet nach dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist und leistet mit diesen Waffen allen Feinden der katholischen Kirche und dieses apostolischen Stuhles so lange Widerstand, bis ihr deren Pfeile abgestumpft und ihre Kraft gebrochen habet.

Mittlerweile aber wollen wir, ehrwürdige Brüder, Tag und Nacht unsere Augen gegen Himmel erheben und den mildreichsten Vater der

Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der aus der Finsternis Licht hervorgehen läßt und aus Steinen Söhne Abrahams zu erwecken vermag, in der Demut unseres Herzens inständig und unablässig bitten, daß er um der Verdienste seines eingeborenen Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi willen dem christlichen und bürgerlichen Gemeinwesen die helfende Hand reichen, alle Irrtümer und Gottlosigkeiten vernichten, und mit dem Lichte seiner göttlichen Gnade alle Irrenden erleuchten und sie zu sich bekehren und zurückrufen möge, damit seine heilige Kirche zu dem erwünschten Frieden gelange und überall auf Erden von Tag zu Tag größeres Wachstum gewinne und fröhlich blühe und gedeihe. Damit wir aber das, was wir verlangen, leichter erhalten, wollen wir nicht unterlassen, vor allem die Fürbitte der unbefleckten und allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria bei Gott anzurufen, indem sie als die barmherzige und liebevolle Mutter von uns allen, stets allen Häresien den Kopf zertreten hat und ihre Fürbitte bei Gott eine überaus mächtige ist. Bitten wir auch den Bräutigam der allerseligsten Jungfrau, den hl. Joseph, die heiligen Apostel Petrus und Paulus und alle Himmlischen, besonders jene, die wir eben erst unter die Zahl der Heiligen aufgenommen haben, um ihre Fürbitte.

Ehe wir aber schließen, können wir nicht umhin, euch wiederholt zu versichern, zu welch großem Troste euere überaus erfreuliche Anwesenheit uns gereicht. Ihr, ehrwürdige Brüder, haltet mit Glauben, Frömmigkeit und Ehrfurcht an uns und diesem Stuhle des hl. Petrus fest; ihr strebet nach nichts, als durch euer Amt die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern und habet mit einer Einhelligkeit ohnegleichen, mit wunderbarer Sorgfalt und Liebe, in Gemeinschaft mit anderen ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen der katholischen Welt und den euerer und ihrer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen, unsere Beängstigungen und Kümmernisse auf alle mögliche Weise gelindert Deshalb sprechen wir auch bei dieser Gelegenheit die Gefühle unseres mit Liebe und Dankbarkeit erfüllten Gemütes gegen euch und gegen alle übrigen Bischöfe, sowie gegen die Gläubigen selbst laut und öffentlich aus. Und wenn ihr in euere Diöcesen zurückgekehrt seid, so verkündet den euerer Wachsamkeit anvertrauten Gläubigen diese Gesinnung unseres Herzens in unserem Namen und setzet sie in Kenntnis von der väterlichen Liebe, die wir gegen sie hegen und von dem apostolischen Segen, den wir aus der Tiefe unseres Herzens mit dem Wunsche aller wahren Glückseligkeit euch, ehrwürdige Brüder, und den Gläubigen erteilen."

Nachdem der Heilige Vater geendigt, trat der ehrwürdige Kardinal Matei, der Dekan des Kollegiums der Kardinäle, von mehreren Bischöfen umgeben, vor den päpstlichen Thron und verlas im Namen des gesamten in Rom versammelten Episkopates folgende Adresse der Bischöfe an den Heiligen Vater:

Heiliger Vater!

„Seitdem die Apostel Jesu Christi am heiligen Pfingsttage, mit Petrus, dem Haupte der Kirche, im Gebete vereinigt, den heiligen Geist empfingen und auf seinen göttlichen Antrieb den Männern aus allen Völkern, die in der heiligen Stadt versammelt waren, einem jeden in seiner Sprache, Gottes wunderbare Allmacht verkündeten, — haben unseres Erachtens bis auf den heutigen Tag noch nie so viele Nachfolger derselben an demselben Festtage den ehrwürdigen Nachfolger des hl. Petrus im Gebete umstanden, auf seine Entscheidungen gehorcht, in seiner Regierung ihn gekräftigt. Und sowie den Aposteln mitten unter den Gefahren der ersten Kirche nichts Angenehmeres begegnen konnte, als dem ersten Statthalter Christi auf Erden, nachdem eben erst der heilige Geist über ihn gekommen, zur Seite zu stehen, so konnte es auch für uns bei der gegenwärtigen Bedrängnis der heiligen Kirche keine höhere und heiligere Pflicht geben, als die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe, welche unsere Herzen erfüllen, zu den Füßen deiner Heiligkeit niederzulegen und zugleich einstimmig zu erklären, mit welcher Bewunderung wir zu den herrlichen Tugenden aufschauen, durch welche unser höchster Oberhirte emporragt und mit welchem Mute wir allem dem beipflichten, was der neue Petrus gelehrt, oder was er mit so großer Festigkeit beschlossen und festgestellt hat.

Unsere Herzen entflammt ein neues Feuer, unsern Geist erleuchtet ein helleres Licht des Glaubens, heiligere Liebe ergreift unsere Seele. Wir fühlen unsere Zungen von den Flammen jenes heiligen Feuers zittern, welches das milde Herz Mariä, um welche die Apostel sich geschart, mit brennenderem Eifer für das Heil der Menschen entzündete, die Apostel selbst aber antrieb, Gottes Herrlichkeit und Großthaten zu verkünden.

Indem wir also deiner Heiligkeit unseren tiefsten Dank dafür abstatten, daß du es genehm gefunden hast, daß wir in diesen schlimmen Zeiten zum päpstlichen Throne herbeiströmten, um dich in deiner Betrübnis zu trösten und dir unsere, unseres Klerus und des uns anvertrauten Volkes Gesinnungen darzulegen, — jubeln wir dir einmütig und aus einem Munde entgegen und wünschen dir alles Heil, alles

Gute. Lebe lang, Heiliger Vater, und gesund, um die katholische Kirche zu regieren. Fahre fort, wie seither, sie mit deiner Kraft zu schützen, mit deiner Weisheit zu leiten, mit deinen Tugenden zu zieren. Gehe uns als guter Hirte mit deinem Beispiele voran, weide die Schafe und Lämmer mit himmlischer Speise und erquicke sie mit den Gewässern himmlischer Weisheit. Denn du bist uns der Meister der gesunden Lehre, du bist der Mittelpunkt der Einheit, du den Völkern ein nie erlöschendes Licht, welches die göttliche Weisheit ihnen bereitet hat. Du bist der Felsen und das Fundament der Kirche selbst, gegen welches die Pforten der Hölle nie etwas vermögen werden. Wenn du sprichst, so hören wir Petrus, wenn du entscheidest, so gehorchen wir Christo. Auf dich schauen wir bewundernd hin, wie du unter so vielen Mühen und Stürmen mit heiterer Stirne und ungetrübten Gemütes, unbesiegt und hoch emporgerichtet, deinem heiligen Amte vorstehest.

Während wir auf diese Weise die gewichtigsten Gründe zur Freude und zum Frohlocken haben, können wir andererseits unsere Augen auch vor den traurigen Ereignissen nicht verschließen. Von allen Seiten treten uns nämlich die Schandthaten jener entgegen, die das schöne Italien, dessen Säule und Zierde du, Heiliger Vater, bist, elend verwüstet haben und nun deine und des heiligen Stuhles Herrschaft, von welcher aus so vieles Herrliche wie aus seinem Urquell über die ganze bürgerliche Gesellschaft sich ergossen hat, zu erschüttern und völlig umzustürzen suchen. Trotz der ewigen Rechte der Jahrhunderte, trotz des langen und friedlichen Besitzes der Herrschaft, trotz der Verträge, welche von ganz Europa anerkannt und bestätigt worden sind, wurde alles umgestürzt, wurden alle Gesetze mit Füßen getreten, auf welchen seither der Bestand der Staaten beruhte. Dich namentlich, Heiliger Vater, sehen wir, um auf unsere Angelegenheit zu kommen, jener Provinzen, durch welche für die Würde des heiligen Stuhles und die Verwaltung der ganzen Kirche in gerechtester Weise gesorgt war, durch die Schandthat von Usurpatoren beraubt, welche die Freiheit nur zum Deckmantel ihrer Bosheit mißbrauchen. Du, Heiliger Vater, hast dieser ungerechten Gewaltthat mit unerschütterlichem Mute Widerstand geleistet und wir sagen dir im Namen aller Katholiken den wärmsten Dank dafür.

Wir erkennen nämlich die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles als eine Notwendigkeit und ein offenbares Werk der göttlichen Vorsehung an, und tragen kein Bedenken zu erklären, daß bei der gegenwärtigen Weltlage diese weltliche Herrschaft für das Wohl und die freie Regierung der Kirche und der Seelen völlig unerläßlich ist. Das

Haupt der ganzen Kirche, der römische Papst, darf keinem Fürsten unterthan, ja nicht einmal der Gast eines solchen sein, sondern muß in seinem eigenen Hause und Reiche sein eigener Herr sein, um in würdiger, ruhiger und segenbringender Freiheit den katholischen Glauben zu schützen und verteidigen und das ganze christliche Gemeinwesen regieren zu können. Bei dem Kampfe, der in unserer Zeit zwischen den Staaten, den verschiedenen Ansichten und Institutionen entbrannt ist, muß an dem äußersten Ende von Europa, gewissermaßen in der Mitte zwischen den drei Kontinenten der alten Welt ein heiliger Ort bestehen, ein hehrer unantastbarer Sitz, von welchem aus bald an die Völker, bald an die Fürsten ein mächtiger und gewaltiger Ruf ergeht, nämlich die Stimme der Gerechtigkeit und Wahrheit, die keinen vor dem anderen begünstigt, die vor keines Willkür sich beugt, die sich weder durch Drohungen zum Schweigen bringen, noch durch hinterlistige Künste täuschen läßt.

Wie hätten denn sonst, auch nur diesmal, die Bischöfe der Kirche aus der ganzen Welt in Sicherheit hierher kommen können, um mit deiner Heiligkeit über die wichtigsten Dinge zu verhandeln, wenn sie, die aus so vielen und verschiedenen Ländern und Völkern zusammenströmen, in hiesiger Gegend einen Herrscher gefunden hätten, der mit ihren Landesherren auf gespanntem Fuße oder gar in offener Feindschaft lebte? Der Christ hat nämlich seine besonderen Pflichten und der Bürger auch; beide Pflichten stehen zwar miteinander nicht im Widerspruche, aber sie sind dennoch verschiedener Art und wie könnten sie von den Bischöfen erfüllt werden, wenn nicht zu Rom eine weltliche Herrschaft, wie jene der Päpste, bestünde, die von jedem Drucke von außen völlig frei und gewissermaßen ein Mittelpunkt allgemeiner Eintracht ist, ohne die mindeste Anwandlung von menschlichem Ehrgeize, ohne alles Streben nach irdischer Herrschaft.

Zu dem freien Papst und König wollen wir also als freie Männer kommen, wir wollen als Bischöfe für die Kirche und als Bürger für das Vaterland alles, was recht und billig ist, thun, wir wollen weder die Pflichten, die uns als Bischöfen, noch jene, die uns als Bürgern obliegen, vernachlässigen.

Wer darf es also wagen, einen so alten, mit solcher Autorität umgebenen, durch eine solche Gewalt der Notwendigkeit begründeten Besitz anzutasten? Kann wohl irgend eine andere irdische Herrschaft mit demselben verglichen werden, selbst wenn wir nur jenes menschliche Recht ins Auge fassen, auf welchem die Sicherheit der Fürsten und die Freiheit der Völker beruht? Gibt es noch eine Monarchie oder Republik

in alter oder neuerer Zeit, die gleich hehre, gleich alte, gleich unverletzliche Rechte besitzt? Haben aber diese Rechte einmal für diesen heiligen Stuhl ihre Geltung verloren und werden sie hier mit Füßen getreten, so kann kein Fürst seines Reiches und kein Staat seines Besitzes mehr sicher sein. Du kämpfest und streitest also, Heiliger Vater, zwar für die heilige Religion, aber du kämpfest auch für die Gerechtigkeit und jene Rechte, welche für die Völker die Grundlagen aller menschlichen Verhältnisse sind.

Doch uns geziemt es kaum mehr, über diese wichtige Angelegenheit zu reden, da wir deine Worte und zwar nicht nur deine Worte, sondern deine Lehre schon öfter darüber vernommen haben. Deine Stimme hat gleich einer hohenpriesterlichen Posaune, die über die ganze Erde ertönt, es verkündet: „Es sei durch einen besonderen Ratschluß der göttlichen Vorsehung geschehen, daß der römische Papst, den Christus zum Haupte und Mittelpunkte seiner ganzen Kirche gemacht hat, auch eine weltliche Herrschaft besitze“;[1] so daß wir also alle daran festhalten müssen, daß diese weltliche Herrschaft nicht zufällig an den heiligen Stuhl gekommen, sondern durch besondere göttliche Anordnung ihm verliehen und durch eine lange Reihe von Jahren, durch die einhellige Übereinstimmung aller Staaten und Regierungen, fast wie durch ein Wunder befestigt und erhalten worden ist.

Ebenso laut und feierlich hast du erklärt, „daß du die weltliche Herrschaft der römischen Kirche, ihren irdischen Besitz und die Rechte darauf, welche der ganzen katholischen Welt gehören, unversehrt und unverletzt erhalten und verteidigen wollest; es sei Pflicht für alle Katholiken, zur Verteidigung der Herrschaft des heiligen Stuhles und des Patrimoniums des heiligen Petrus einzutreten; du selbst seiest bereit, lieber das Leben zu lassen, als diese Sache Gottes, der Kirche und der Gerechtigkeit irgendwie aufzugeben“.[2] Diesen herrlichen Worten stimmen wir aus ganzer Seele bei und antworten dir darauf, daß auch wir bereit sind, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen und bitten dich demütig, daß du in dieser Standhaftigkeit und in deinem festen Vorsatze unerschütterlich beharrest, als ein Zeugnis ungebeugten Sinnes und höchster Kraft für die Engel sowohl wie für die Menschen. Auch die Kirche Christi, für deren gedeihliche Regierung den römischen Päpsten die weltliche Herrschaft von der Vorsehung verliehen worden ist, verlangt dieses von dir und es war die Kirche Christi von jeher so fest davon

[1] Apostolisches Schreiben vom 26. März 1860. Allokution vom 20. Juni 1859. Encyklika vom 19. Juni 1860. Allokution vom 17. Dezember 1860. — [2] Encyklika vom 19. Januar 1860.

überzeugt, daß der Schutz dieser Herrschaft ihr gebühre, daß einst bei Erledigung des apostolischen Stuhles, in den schwersten Zeiten, die Väter des Konzils von Konstanz, wie aus den Akten erhellt, gemeinsam die Verwaltung der weltlichen Besitzungen der römischen Kirche übernahmen. Es verlangen dieses von dir alle über die ganze Erde zerstreuten Christgläubigen, welche frei zu dir kommen und in Freiheit für ihre Gewissensangelegenheiten sorgen wollen. Es verlangt dieses von dir endlich selbst die bürgerliche Gesellschaft, deren Fundamente wanken werden, wenn deine Herrschaft zusammenstürzt.

Sollen wir noch mehr sagen? Du hast bereits über alle jene Frevler und Kirchenräuber ein gerechtes Gericht gehalten und alles, was sie verübt, für „null und nichtig" erklärt;[1] du hast entschieden, daß alle ihre Akte „völlig ungültig und gottesräuberisch" seien;[2] und diejenigen, welche derlei Verbrechen begangen, für den kirchlichen Strafen und Zensuren verfallen erklärt.[3]

Diese deine gewichtigen Worte und herrlichen Thaten müssen wir in Ehrfurcht aufnehmen und wir erneuern unsere völlige Beistimmung zu denselben. Wie der Leib mit dem Haupte, mit welchem er durch die Zusammenfügung der Glieder und das gemeinsame Leben verbunden ist, in allen Stücken fühlt und leidet, so müssen auch wir mit dir übereinstimmen. In all der Bitterkeit und Trübsal, welche über dich gekommen, sind wir so innig mit dir verbunden, daß alles, was dir widerfährt, auch wir durch die Übereinstimmung der Liebe leiden. Mittlerweile aber flehen wir zu Gott, daß er dieser boshaften Verwirrung aller Dinge ein Ziel setzen und der Kirche, der Braut seines Sohnes, die so schmählich ausgeplündert und unterdrückt wird, ihren alten Glanz und ihre alte Freiheit wiedergeben möge.

Im übrigen nimmt es uns nicht Wunder, daß die Rechte des apostolischen Stuhles ebenso heftig und feindlich angegriffen und befehdet werden. Ist ja schon seit einigen Jahren der Wahnsinn mancher Menschen so weit gediehen, daß sie nicht nur einzelne Lehren der Kirche zu verwerfen oder in Zweifel zu ziehen suchen, sondern die ganze christliche Wahrheit, das ganze christliche Gemeinwesen von Grund aus zerstören wollen. Daher jene gottlosen Versuche einer eitlen Wissenschaft und falschen Bildung gegen die Lehren und gegen den göttlichen Urspung der heiligen Schrift; daher das wahnsinnige Bestreben, die Jugend dem mütterlichen Schutze der Kirche zu entziehen und sie in allen

[1] Allokution vom 26. September 1859. — [2] Allokution vom 20. Juni 1859. — [3] Apostolisches Schreiben vom 26. März 1860.

Irrtümern der Zeit, öfter ohne allen religiösen Unterricht heranwachsen zu lassen; daher jene neuen und verderblichen Theorien über die soziale, politische und religiöse Ordnung der Dinge, welche überall straflos verbreitet werden; daher die Sitte vieler, besonders in hiesiger Gegend, die Autorität der Kirche zu verachten, ihre Rechte sich anzumaßen, ihre Vorschriften mit Füßen zu treten, ihre Diener geringzuschätzen, den Kultus zu verhöhnen, Irrtümer in religiösen Dingen, ja sogar jene Geistlichen, die auf den Weg des Verderbens sich verirrt haben, zu loben und zu preisen. Ehrwürdige Bischöfe und Priester Christi werden aus ihren Ämtern vertrieben und zur Auswanderung genötigt oder in den Kerker geworfen, ja sie werden ob der Standhaftigkeit, die sie in ihrem heiligen Amte bewiesen, vor bürgerliche Gerichtshöfe geschleppt und dort beschimpft. Bräute Christi werden aus ihren Wohnungen vertrieben und sterben fast Hungers; Ordensleute zwingt man, wider ihren Willen in die Welt zurückzukehren; an das geheiligte Eigentum der Kirche wird gewaltthätige Hand gelegt; durch eine Masse schlechter Bücher, Zeitungen und Bilder dem Glauben, den Sitten, der Wahrheit und Schamhaftigkeit der Krieg erklärt.

Die Leute, welche dieses treiben, wissen aber ganz gut, daß in dem heiligen Stuhle, wie in einer unerstürmbaren Feste, die Stärke und die Kraft aller Wahrheit und Gerechtigkeit ruhen, an welchen sich am Ende die Angriffe der Feinde brechen müssen; daß dort die hohe Warte ist, von welcher aus die wachsamen Augen des höchsten Hirten die von langer Hand her bereiteten Nachstellungen erschauen und seinen Mitstreitern sie voraussagen. Daher der unversöhnliche Haß, die giftige Schmähung und das unausgesetzte Streben dieser Knechte der Sünde, die heilige römische Kirche und den heiligen Stuhl zu entwürdigen und wo möglich völlig zu vernichten.

Wenn man, Heiliger Vater, alles dieses sieht, oder auch nur erzählen hört, so kann man sich der Thränen kaum enthalten. In unserem gerechten Schmerze erheben wir deshalb Augen und Hände zum Himmel und flehen aus ganzer Seele zu dem göttlichen Geiste, daß er, welcher einst an dem heutigen Tage die Kirche in ihrem Entstehen unter der Regierung des heiligen Petrus geheiligt und gekräftigt hat, sie jetzt unter deinem Hirtenamte, unter deiner Führerschaft schützen, erweitern und verherrlichen möge. Zeuge der Gelübde aber, die wir hier aussprechen, sei Maria, die durch dich gerade an diesem Orte feierlich mit dem Titel der Unbefleckten geschmückt worden ist; Zeugen seien die heiligen Gebeine der Patrone der römischen Kirche Petrus und Paulus, die wir hier

verehren, Zeugen die ehrwürdigen Reliquien so vieler Päpste, Märtyrer und Bekenner, welche den Boden, auf dem wir hier stehen, zum heiligen machen; als Zeugen endlich mögen uns vorzugsweise beistehen jene Auserwählten, die am heutigen Tage durch dein höchstes Urteil in die Reihen der Heiligen aufgenommen, darin einen neuen Grund finden werden, den Schutz der Kirche zu übernehmen und das erste Opfer von ihren Altären auch für dein Heil dem allmächtigen Gotte darbringen werden.

Im Angesichte aller dieser Zeugen legen nun auch wir Bischöfe ein Zeugnis ab, was die Gottlosigkeit nicht zu ignorieren oder zu leugnen wagen wird und verdammen die Irrtümer, welche du verdammt hast, verabscheuen und verwerfen die neuen und fremden Lehren, welche zum Schaden der Kirche Jesu Christi verbreitet werden; desgleichen verwerfen und verdammen wir den Gottesraub, die Verletzungen der kirchlichen Freiheit und andere Schandthaten, welche gegen die Kirche und gegen den Stuhl des heiligen Petrus verübt worden sind.

Diese Protestation, die wir in die öffentlichen Akten der Kirche aufzunehmen bitten, tragen wir aber auch im Namen aller unserer abwesenden Brüder vor, sowohl derjenigen, die unter so vielen Trübsalen durch Gewalt zurückgehalten, heute in ihrer Heimat schweigen und weinen, als jener, welche durch wichtige Geschäfte oder schlechte Gesundheit verhindert, heute mit uns hier nicht anwesend zu sein vermochten. Und mit uns verbinden wir unseren Klerus und das christgläubige Volk, die von derselben Liebe und Ehrfurcht gegen dich beseelt, wie wir ihre Anhänglichkeit an dich sowohl durch unablässiges Gebet, als durch ihre reichliche Beisteuer zum St. Peterspfennige bewiesen haben, indem sie wohl begreifen, daß sie durch ihre Opfer nicht nur für die Bedürfnisse des obersten Hirten sorgen, sondern auch zur Erhaltung der Freiheit desselben mitwirken.

O möchten doch zur Sicherung und Rettung dieser Sache, welche die gemeinsame Angelegenheit nicht nur der ganzen christlichen Welt, sondern auch aller sozialen Ordnung ist, alle Völker die Hand bieten!

Möchten die Könige und Gewaltigen dieser Welt lernen und begreifen, daß die Sache des Papstes die gemeinsame Sache aller Fürsten und Staaten ist, wohin die rechtlosen Bestrebungen seiner Gegner führen und endlich die notwendigen Vorkehrungen treffen!

Möchten auch jene wenigen unglücklichen Geistlichen und Ordensleute, die ihres Berufes uneingedenk ihren Bischöfen den schuldigen

Gehorsam aufgesagt, das Lehramt der Kirche sich angemaßt und auf den Weg des Verderbens sich verirrt haben, wieder zur Besinnung zurückkehren!

Indem wir, Heiliger Vater, dieses aus der Tiefe unseres Herzens mit dir von dem Herrn erflehen, werfen wir uns dir zu Füßen und verlangen von dir jene himmlische Stärkung, welche dein apostolischer und väterlicher Segen zu erteilen vermag. Möge er so reichlich aus deinem Herzen fließen, daß er nicht nur uns, sondern auch unsere hier nicht anwesenden geliebten Brüder und die uns anvertrauten Gläubigen betaue und übergieße. Möge er unsere und des ganzen Erdkreises Schmerzen lindern, die Schwachheit stärken, die Thätigkeit und Arbeit befruchten und endlich glücklichere Zeiten für die heilige Kirche Gottes herbeiführen.

Rom am 8. Juni im Jahre Christi 1862.

Diese Adresse der in Rom versammelten Bischöfe kann mit vollem Rechte als der Ausdruck der Gesinnung des Episkopates der gesamten katholischen Welt betrachtet werden. Um so bedeutungsvoller und erhabener war daher die Handlung, als die vor dem Papst versammelten Bischöfe, wie Ihr eben gehört habet, ihre Hände feierlich vor Gott erhoben und vor Maria der Königin des Himmels, in Gegenwart der Gebeine der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, vor den Reliquien so vieler heiliger Päpste, Märtyrer und Bekenner, die der Boden bedeckte, auf dem sie standen, unter Anrufung der Heiligen, die am Tage vorher verherrlicht waren, vor der ganzen Welt das Zeugnis ihrer Liebe und Verehrung gegen den heiligen Vater, ihrer vollkommenen Übereinstimmung mit dem Lehrstuhle des heiligen Petrus ablegten; wenn sie feierlich und einmütig erklärten, daß sie mit ihm die Irrtümer der Zeit verwerfen, die er so oft verworfen hat; daß sie mit ihm die neuen und fremden Lehren verdammen, welche zum Schaden der Kirche Jesu Christi verbreitet werden, also insbesondere die vielfach ohne Scheu und Scham vorgetragene Lehre: daß das Ziel und Ende des Menschen nicht die ewige, sondern eine irdische Glückseligkeit und daß der Weg zu unserem wahren Glücke nicht christliche Tugend und Frömmigkeit, sondern lediglich der sogenannte materielle Fortschritt, d. h. die Vermehrung der irdischen Reichtümer und der Mittel des irdischen Genusses sei; die Lehre, oder vielmehr Lästerung, daß das Christentum ein abgelebter Wahn und nicht mehr zeitgemäß sei; daß überhaupt keine übernatürliche Offenbarung und übernatürliche Ordnung existiere; daß daher die heilige

Schrift des alten und des neuen Bundes aus Märchen und Fabeln bestehe; die pharisäisch-hoffärtige Lehre, daß der Mensch, um gut zu leben und das ewige Heil zu erlangen, keiner Gnade bedürfe; ja, daß es weder einen persönlichen Gott, noch eine persönliche Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung, noch eine von dem Körper verschiedene geistige Seele gebe — denn das, und nicht etwa bloß Leugnungen einzelner christlichen Dogmen, sind die schrecklichen antichristlichen Irrlehren, gegen welche heutzutage die Kirche Gottes zu kämpfen hat, welche man unter dem betrügerischen Namen des Fortschrittes, der Aufklärung, der Bildung auf alle Weise auszubreiten sucht und gegen welche daher der Heilige Vater vor allem auch diesesmal wieder seine Stimme erhoben hat. Ferner erklären die Bischöfe, daß sie und gerade so wie der Heilige Vater den Gottesraub, die Verletzung der kirchlichen Freiheit und alle Schandthaten verabscheuen, welche gegen die Kirche und namentlich gegen den Stuhl des heiligen Petrus in den letzten Jahren verübt worden sind. Die versammelten Bischöfe haben diese Protestation und Erklärung zugleich auch ausgesprochen im Namen ihres gesamten Klerus und des ganzen, ihnen anvertrauten christgläubigen Volkes, indem sie versichern, daß dasselbe von denselben Gefühlen der Liebe und Ehrfurcht und Anhänglichkeit an den Heiligen Vater erfüllt sei, wie dies insbesondere durch das unablässliche Gebet und durch die vielen Gaben erhelle, die das Volk dem Heiligen Vater darbringe. Ich bin überzeugt, geliebte Priester und geliebte Diöcesanen, daß ich diese Versicherung auch in Euerem Namen in aller Wahrheit aussprechen konnte. Es geht ein wunderbarer Zug zur Einheit durch die ganze Kirche, durch die ganze Christenheit. Die ersten Gläubigen waren ein Herz und eine Seele, und dadurch waren sie auch ein Herz und eine Seele mit Christus. So sollen auch wir ein Herz und eine Seele sein unter einander und mit denen, die Gott uns zu geistigen Hirten gegeben hat — vor allem mit dem obersten Hirten, dem Heiligen Vater, — wenn wir ein Herz und eine Seele mit dem ewigen guten Hirten unserer Seele sein wollen. Die Liebe gegen den Heiligen Vater tritt in unseren Tagen in allen wahren Christenherzen um so inniger und lebhafter zu Tage, je mehr er als das sichtbare Haupt der Kirche um Christi willen angefeindet wird. Wer es mit den Feinden des Papstes hält, hält es auch mit den Feinden Christi.

Ich aber, Geliebte, vermag diesen Hirtenbrief nicht besser zu schließen, als mit den kurzen schönen Worten, mit denen der Heilige Vater die Anrede der Bischöfe beantwortete. Sie sind an uns und auch

an Euch gerichtet und enthalten alles, was auch ich Euch aus dem Grunde der Seele nur zu wünschen und von Gott zu erflehen vermag. Sie lauten wie folgt:

„Die Gesinnungen, welche ihr mir bis jetzt dargelegt habet, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, gereichen uns zur höchsten Freude, denn sie sind ein Unterpfand euerer Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und ein herrliches Zeugnis jenes Bandes der Liebe, durch welches die Hirten der katholischen Kirche nicht nur unter sich, sondern auch mit diesem Stuhle der Wahrheit auf das engste verbunden sind. Offenbar geht daraus hervor, daß Gott, der Urheber des Friedens und der Liebe, mit uns ist. Und wenn Gott für uns, wer kann da gegen uns sein? Ihm dem Herrn also sei Lob, Ehre und Preis; euch aber Frieden, Heil und Freude! Friede eueren Herzen; Heil den euerer Obsorge anvertrauten Christgläubigen; Freude aber sowohl euch als jenen, damit ihr, mit den Heiligen aufjubelnd, einen neuen Gesang singet in dem Hause des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

---

Indem ich Euch, geliebte Priester und Mitbrüder, den vorstehenden Hirtenbrief mitteile, um ihn am Sonntage nach dem Empfange der Gemeinde zu verkünden, bitte ich zugleich den Inhalt sowohl der Allokution wie auch der Adresse genau zu erwägen und einige Hauptgedanken aus denselben den Gemeinden in einer Predigt oder Exhortation an demselben oder einem späteren Tage mit Kraft und Salbung an das Herz zu legen. Beide Aktenstücke bieten eine besondere Gelegenheit, um einige wichtige und nützliche Ermahnungen, die sich auf die Verhältnisse jeder Gemeinde beziehen, daran zu knüpfen und sie mit der ganzen Autorität, die sie besitzen, zu unterstützen. Auch bitte ich Euch, geliebte Brüder, die Ansprache der Bischöfe als Euch angehörig zu betrachten und die Gesinnungen in Euch immer mehr zu beleben, die in derselben enthalten sind. Ich habe sie ja als Euer Bischof und Mitbruder gleichsam in Eurem Namen mitunterzeichnet und Ihr werdet dadurch Euch der Gnade dieses Festes um so sicherer teilhaftig machen, je inniger Ihr in der Gesinnung mit den Bischöfen vereinigt seid. Zugleich kann ich es nicht unterlassen auszusprechen, daß ich überall und bei allen Gelegenheiten und an allen heiligen Orten in Rom an die Priester meiner Diöcese insbesondere gedacht und Gott gebeten habe, Euch an allen Gaben Anteil nehmen zu lassen, die er den Anwesenden in dieser Zeit gespendet hat. Ein kleines Andenken an diese Reise habe ich Euch wieder von Rom mitgebracht und bitte es gelegentlich in Empfang zu nehmen.

Da der Heilige Vater den anwesenden Priestern noch eine besondere Anrede gehalten hat, so lasse ich auch sie zu Eurer Belehrung und Beherzigung nachstehend abdrucken und erteile Euch zugleich aus der Fülle meines Herzens meinen bischöflichen Segen, wie ich auch Euch Dank sage für die Gebete, mit denen Ihr in Euren Gemeinden uns auf unserer Reise begleitet habet.

Gegeben zu Mainz, am Feste des allerheiligsten Herzens Jesu, den 27. Juni 1862.

---

## Allokution

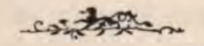
des Heiligen Vaters an die zur Heiligsprechung der japanesischen Martyrer in Rom versammelten Priester.

Eure ungewöhnlich große Zahl bietet uns einen wunderbaren und angenehmen Anblick in dieser Freudenzeit, wo wir euch mit den ehrwürdigen Bischöfen der ganzen Welt um uns und diesen Lehrstuhl des heiligen Petrus versammelt sehen. Und bei diesem Schauspiele fühlen wir nicht nur unsere Schmerzen sich lindern, sondern wir vergessen sie fast ganz und gar. Es ist dieses einzig und allein das Werk Gottes, des Urhebers des Friedens und der Eintracht, der seiner Kirche den Auftrag erteilt, „die Einheit zu bewahren in dem Bande des Friedens“, damit die Gläubigen alle „ein Leib und eine Seele seien.“ In dieser Einheit wurzeln vorzugsweise der Ruhm der Gläubigen, die Ehre der Kirche und der Schrecken ihrer Feinde, denn die Kirche erscheint ihnen furchtbar wie ein in Schlachtordnung aufgestelltes Heer. In diesem Heere unter eure Oberhirten geschart, geleitet von dem obersten Führer, vollziehe nun ein jeder von euch an seinem Platze, gleich einem Heere unter seinem Oberbefehlshaber und den untergeordneten Führern, alle Befehle, welche an ihn gelangen. Denn das ist in unserer sonst an Schmerzen reichen Zeit das Trostreiche, daß die Hirten so innig mit ihrem Haupte verbunden sind. Wandelt in ihren Fußtapfen, und bleibet mit dem apostolischen Stuhle durch das dreifache Band des Gebetes, der Liebe und der Lehre verbunden: des Gebetes, das die Wolken durchdringt und durch welches wir alles Gute und die Befreiung von allem Bösen erhalten; der Liebe, durch welche wir in allen Dingen wachsen durch den, welcher das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Leib, fest und geeinigt, groß wird und heranwächst; der Lehre endlich, durch welche wir den anvertrauten Glauben unversehrt bewahren,

und durch welche die Kirche, gleichsam überflutet von dem Lichte des Herrn, ihre Strahlen aussendet in die ganze Welt.

Wohl wissen wir, daß wir in sehr traurigen Zeiten leben und daß vor allem andern der Stuhl des heiligen Petrus bedroht ist. Allein er ist von Gott so fest gegründet, daß weder häretische Bosheit ihn verderben, noch heidnische Treulosigkeit umstürzen kann. Alle frechen Angriffe der ungläubigen Gottlosigkeit werden an diesem Felsen sich brechen und gleich alten Träumen und verjährten Fabeln in nichts sich auflösen.

Wenn ihr nun in eure Heimat zurückkehret, so lehret alle diese Dinge die eurer Obsorge anvertrauten Gläubigen. Erfüllet sie immer mehr mit dem katholischen Geiste, den ihr an der Quelle der Einheit in seiner ganzen Fülle in euch aufnehmen konntet; saget ihnen, daß die Bäche vertrocknen, welche von ihrer Quelle abgeschnitten werden; saget ihnen, daß jene gekrönt werden, welche recht gekämpft haben und daß allen die Pflicht obliegt, die Einheit der Kiche aufrecht zu erhalten und zu verteidigen. Wirket ihr in diesem Geiste und folget ihr eifrig den Beispielen eurer Hirten nach, so könnet ihr es auch für gewiß halten, daß der allmächtige und gütige Gott durch seinen himmlischen Segen dieses Band der Einheit kräftigen wird. Als Unterpfand dessen nehmet unsern apostolischen Segen hin, den wir euch allen mit größter Liebe erteilen und nicht allein euch, sondern auch den eurer Wachsamkeit anvertrauten Gläubigen, indem wir hoffen, daß eure Anwesenheit bei uns ihnen geistige Früchte bringen wird. Deshalb erteilen wir euch die Gnade, daß jeder von euch, die ihr hier aus verschiedenen Landen versammelt seid, den eurer geistigen Sorgfalt anvertrauten Gläubigen einmal den apostolischen Segen mit einem vollkommenen Ablaße erteilen könne, unter der Bedingung, daß jeder Gläubige, nachdem er durch das Sakrament der Buße sich gereinigt und mit der heiligen Kommunion sich genährt, inbrünstig und mit Eifer seine Gebete um die Erhöhung und den Sieg unserer heiligen Mutter der Kirche an den Vater der Barmherzigkeit richte.



## 25. Bei der Wiederherstellung der Wallfahrt zum heiligen Gottfried in Ilbenstadt.

An die Bewohner von Ilbenstadt und die Katholiken in der Wetterau. Vom 20. Dezember 1862. Mainz. — (Leben und Wirken des hl. Gottfried; seine Verehrung; sein Grab; Anordnung über die Festfeier. Urkunde über die Erhebung der Reliquien des Heiligen.)

---

In Eurer Mitte, in der alten ehrwürdigen Kirche in Ilbenstadt, ruht ein großer heiliger Schatz, an den sich die denkwürdigsten und segensreichsten Erinnerungen der Wetterau knüpfen, nämlich die Gebeine des heiligen Gottfried, Grafen von Cappenberg. Am Ende des elften Jahrhunderts geboren, gehörte er einem der mächtigsten und angesehensten deutschen Grafengeschlechte an. Sein Geschlecht rühmte sich der Abstammung von dem alten Sachsenherzog Wittekind und war mit dem schwäbischen Kaiserhause nahe verwandt. Seine Besitzungen in Westfalen und in der Wetterau waren so groß und ausgedehnt, daß er zu den reichsten deutschen Fürsten gehörte. Der mächtige Graf Friedrich von Arnsberg war der Vater seiner mit irdischen Vorzügen reich ausgestatteten Gemahlin Jutta. Außerdem hatte er einen Bruder, Otto und eine Schwester, Beatrix.

Gott hatte ihm aber einen Sinn gegeben, der weit höher ging, als alle irdischen Güter und Ehren, und nachdem er den heiligen Norbert, den großen Stifter des Prämonstratenser-Ordens in Köln predigen gehört hatte, war er entschlossen, die Worte des göttlichen Heilandes zu befolgen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen und folge mir nach“.[1] Nachdem er zuerst von seiten seiner Anverwandten den größten Widerspruch gefunden, führte er endlich seinen Entschluß aus. Mit seinem großen Vermögen stiftete er drei große Klöster: zwei in Westfalen, Cappenberg und Varlar, das dritte in der Wetterau, Ilbenstadt, und übergab sie dem heiligen Norbert und seinen Söhnen, den er selbst sich zum Vater erwählt hatte. Auch sein Bruder Otto, seine Gemahlin Jutta und seine Schwester folgten seinem herrlichen Beispiel. Seine drei

[1] Matth. 19, 21.

großen Stiftungen haben über sechshundert Jahre lang als geheiligte Stätten des Gebetes, der heiligen Wissenschaft und der Übung aller christlichen Tugenden bestanden. Sie gehörten zu den herrlichsten Klöstern des Prämonstratenser-Ordens auf deutschem Boden[1] und verkündeten von Geschlecht zu Geschlecht die Wunder der Gnade, die Gott an ihrem Stifter gewirkt hatte. Sie sind wie alle anderen Klöster endlich der allgemeinen sogenannten Säkularisation verfallen und dadurch zerstört.

Den Lohn, welchen der Heiland allen verheißen hat, die ihn mehr lieben als alles Irdische und für ihn alles verlassen, sollte dem heiligen Gottfried nicht lange vorenthalten werden. Bald nachdem er in dem Kloster Prémontré seine Ordensgelübde abgelegt hatte, berief ihn der heilige Norbert, der inzwischen Erzbischof von Magdeburg geworden war, zu sich. Schon dort erkrankte er, und als er nun auf der Rückreise nach Cappenberg in Ilbenstadt einkehrte, nahm die Krankheit so zu, daß der Ratschluß Gottes bald allen kund wurde, seinen treuen Diener, der die irdische Fürstenkrone um seiner Liebe willen verschmäht hatte, abzuberufen, um ihm die ewige Krone unter den Fürsten seines Reiches im Himmel aufzusetzen. Er starb, etwa dreißig Jahre alt, am 13. Januar 1127 in seinem Kloster zu Ilbenstadt, in den Armen seines Bruders Otto und in Gegenwart seiner übrigen Klosterbrüder. Die Worte des heiligen Geistes: „Kostbar vor den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen“,[2] gingen an ihm ihn Erfüllung. In seinen Lebensbeschreibungen ist uns dieser Tod durch eine gnadenreiche Fügung Gottes in seinen einzelnen Zügen aufbewahrt. Nachdem er in dem letzten Augenblicke im tiefen Gebet versenkt war, öffnete er plötzlich freudestrahlend die Augen, als ob er den Chor heiliger Engel entgegeneilen sehe, und indem er jubelnd ausrief: „Sehet da die Boten meines Herrn und Schöpfers nahen sich“, übergab er seinen Geist in die Hände seines Erlösers.

Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Andenken an den heiligen Gottfried von den Bewohnern von Ilbenstadt und der Wetterau in hohen Ehren gehalten. Man betrachtete ihn als einen großen mächtigen Patron bei Gott für die ganze Gegend, als einen

---

[1] In der Bestätigungsbulle d. d. 13. Cal. Martii 1126, welche der heilige Norbert für seinen Orden auf der Reise nach Rom von Papst Honorius II. erwirkte, werden unter den acht ersten Prämonstratenser-Klöstern bereits Cappenberg und Ilbenstadt (Elostadt) genannt. — [2] Psalm 115, 15.

Heiligen, der den Einwohnern besonders nahe stehe. In den letzten Jahrhunderten hatte sich die Andacht zu ihm bei mehreren feierlichen Gelegenheiten noch in besonderer Weise kund gegeben, so daß auch der Papst Benedikt XIII. sich endlich bewogen fühlte, allen einen vollkommenen Ablaß zu bewilligen, welche am 16. Januar, wo das Fest des heiligen Gottfried in Ilbenstadt gefeiert wurde, nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, die Kirche in Ilbenstadt besuchten und dort in der Meinung des heiligen Vaters die gewöhnlichen Ablaßgebete verichteten. Das alles hat aber seit Aufhebung des Klosters und Verlegung des Festtages nach und nach aufgehört, und wenn ich auch gerne annehme, daß die Liebe zum heiligen Gottfried sich vielfach in Euren Häusern erhalten hat, so war sie doch in der öffentlichen gottesdienstlichen Feier fast ganz erloschen. Selbst das Monument, welches die Gebeine des heiligen Gottfried einschließt, war zuletzt von der Stelle, wo es seit Jahrhunderten gestanden, entfernt und die Erinnerung hatte sich vielfach schon verloren, daß es diesen Schatz in sich schließe. Kaum eine andere Zeit der Weltgeschichte hat überhaupt so viele erhabene Erinnerungen und Andenken, die bis dahin wie ein geistiger Faden seit Jahrhunderten die aufeinander folgenden Geschlechter verbunden hatten, zerstört und vernichtet, als die letzten fünfzig Jahre. Wie eine Flut alte Denkmäler mit den Fundamenten wegspült und keine Spur von ihnen übrig läßt, so ist es mit so vielen heiligen wertvollen Erinnerungen gegangen.

So oft ich deshalb nach Ilbenstadt zu Euch kam, schwebte mir die Pflicht vor Augen, die Verehrung Eures großen Patrones, des heiligen Gottfried, den Eure geliebten Voreltern vor 700 Jahren gekannt, geliebt und geehrt haben, dessen himmlisches Leben sie bewunderten, dessen wunderbaren Tod sie sahen und der seitdem von Geschlecht zu Geschlecht allen Euren Voreltern ein großes Vorbild ihres Lebens und gewiß ein besonders treuer Fürbitter im Himmel war, wieder in alter Art aufzufrischen und zu erneuern. Ich habe daher das alte Monument, welches vielfach schadhaft geworden war, wieder in seiner ganzen Schönheit herstellen und an den Ehrenplatz, wo es seit Jahrhunderten gestanden, zurückversetzen lassen, und indem ich nunmehr die Anordnung treffe, daß das Fest des heiligen Gottfried wieder wie früher am künftigen 16. Januar 1863 gefeiert werden soll, lade ich Euch, geliebte Bewohner von Ilbenstadt und Euch geliebte Bewohner der Wetterau, nunmehr ein, mit demselben heiligen Eifer Euch an denselben zu beteiligen, wie es Eure lieben Voreltern gethan haben.

Um die Verehrung des heiligen Gottfried in Eurer Mitte wieder recht anzuregen und die Erkenntnis unter Euch recht zu verbreiten, mit welchem Grunde Ihr ihn ehrt und liebt, dazu ist es nötig daß Ihr Euch mit seinem Leben wieder recht bekannt machet. Da es überhaupt zur Aufgabe des kirchlichen Lehramtes gehört, das christliche Volk mit dem Leben jener Heiligen, die in jedem Lande besonders verehrt werden und durch Gottes Fügung die besonderen Vorbilder und Fürbitter derselben sind, recht genau bekannt zu machen und oft und viel davon zu reden, so werden auch Eure Seelsorger sich gewiß veranlaßt sehen, das Leben des heiligen Gottfried öfters zum Gegenstand ihres Unterrichtes zu machen. An dieser Stelle kann ich nicht weiter darauf eingehen. Da aber an dem Festtage und wenn ihr sonst die alte ehrwürdige Ilbenstädter Kirche besucht, die Reliquien des seligen Gottfried, welche in dem alten Monumente eingeschlossen sind, das jetzt wieder an seiner alten Stelle vor dem Hochaltar in dem Chore steht, ohne Zweifel ein besonderer Gegenstand Eurer Ehrfurcht sein werden, so kann ich es nicht unterlassen, Euch die Urkunde über die letzte im Jahre 1731 stattgefundene Erhebung der Reliquien des heiligen Gottfried in ihrer ganzen Ausdehnung unten mitzuteilen, worin uns mit aller Anschaulichkeit beschrieben wird, wie man früher verfuhr, wenn man bei einzelnen außerordentlichen Gelegenheiten sich veranlaßt sah, das Grabmal zu öffnen, um einige Reliquien herauszunehmen.

Ihr sehet aus dieser Urkunde zugleich, mit welcher Ehrfurcht dieser große Schatz sowohl von den Mitgliedern des Klosters als auch von Euren lieben Voreltern behandelt worden ist. Ich habe gewiß nicht nötig, Euch noch dringender aufzufordern, an diesem Feste wieder in alter Weise Anteil zu nehmen. Die Feier selbst wird in folgender Weise von nun an alljährlich abgehalten werden. Am Vorabend wird in Ilbenstadt und in den benachbarten Gemeinden der Wetterau zur Beicht gesessen, ebenso in Ilbenstadt am Morgen des Festes selbst. Um sieben Uhr wird eine stille Messe gelesen, um neun Uhr ist Hochamt und Predigt; am Nachmittag zwei Uhr sakramentalische Prozession und Vesperandacht mit Segen des hochwürdigsten Gutes. Über den Ablaß, der gewonnen werden kann, habe ich vorher schon das nötige gesagt. Ich hoffe insbesondere, daß Ihr Euch zahlreich bei dieser Feier durch den Empfang der heiligen Sakramente beteiligen werdet, denn wir ehren nur dann die Heiligen in einer ihnen wohlgefälligen Weise, wenn wir unsere Herzen zu wohlgefälligen Wohnungen Gottes einrichten. Möge denn, Vielgeliebte, dieses Fest wieder in alter Weise zur Ehre

Gottes und zum Heile Eurer Seelen gefeiert werden. Möge der Geist Euch wieder erfüllen, der Eure guten Voreltern belebte, wenn sie im Andenken an den heiligen Gottfried an diesem Festtage nach Ilbenstadt wanderten. Möge das Andenken des heiligen Gottfried fort und fort sich unter Euch erhalten, möge der heilige Gottfried mit seinem himmlischen Sinn das Vorbild Eures Lebens, möge er Euch, wie er Euch im Leben so innig angehörte, auch im Himmel ein treuer Fürbitter im Leben und im Tode sein und möget Ihr dadurch würdig werden, so wie Ihr hier im Leben seine Reliquien verehrt, so ihn einst verklärt im Himmel zu schauen, um mit ihm unsern gebenedeiten Erlöser zu loben, zu preisen und zu lieben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Indem ich Euch dies von Herzen wünsche, spende ich Euch zugleich meinen oberhirtlichen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Mainz am 20. Dezember 1862.

---

# Urkunde

## über die Erhebung der Reliquien des heiligen Gottfried.

Im Namen der allerheiligsten und unzerteilten Dreifaltigkeit. Amen.

Allen Nachkommen, die in Zukunft diese öffentliche Urkunde lesen, sei hiermit kund und offenbar, daß im Jahre, als noch in unsern Herzen und Ohren der süße Gesang der Engel bei der Krippe des neugebornen Heilandes wiederhallte, die Gott also lobpriesen:

GLorIa In eXCeLsIs Deo et In terra paX hoMInIbVs[1]

unter der neunten Indiktion, als Papst Clemens, seines Namens der XII., den römischen und der Erzbischof Franz Ludwig, Erzkanzler und Kurfürst des heiligen römischen Reiches in Deutschland, Bischof von Worms und Breslau rc. rc. den Stuhl von Mainz einahm, — der würdige Abt der Prämonstratenserkirche zu Ilbenstadt in der Erzdiöcese Mainz, Jakob Münch, uns unterzeichnete Mitbrüder,

[1] Dieses Chronogramm bezeichnet die Zeit der letzten Erhebung der Reliquien des Heiligen, nämlich das Jahr 1731 und bedeutet: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen.

Kanoniker an genannter Kirche, Priester und Professen, am 9. Januar, einem Dienstage, nachmittags durch unsern verehrten Prior Norbert Knaz zu einer außerordentlichen Kapitelsversammlung einladen ließ. Ohne Zweifel war er durch den erwähnten Gesang der Engel dazu angeregt und entflammt worden, um durch die Verehrung des heiligen Gottfried, Grafen von Cappenberg, jenes Friedensstifters zwischen Gott und den Menschen und hochherzigen Gründers dieser und anderer Kirchen, das Lob Gottes, des Allerhöchsten, sowohl bei den Bewohnern und Grenznachbarn unserer Wetterau, wie auch bei den entferntern Völkerstämmen in Schwaben und Mähren mehr und mehr zu fördern. Sobald wir in der Kirche die Non vollendet hatten, versammelten wir uns auf ein gegebenes Glockenzeichen 1/21 Uhr und betraten alle in Chorkleidung das Kapitelhaus. Der Abt folgte uns. Nachdem er das Benedicite gesprochen und wir mit Dominus respondiert hatten, hielt er wörtlich nachfolgende Anrede:

„Ehrwürdige Herrn Ordensbrüder!"

„Vernehmet den Grund, weshalb ihr heute an einem Tage, zu „einer Stunde und Zeit, wie es sonst nicht üblich ist, zu einer Kapitels„versammlung berufen seid. Nach acht Tagen werden wir, so es Gottes „Wille ist, das Fest des heiligen Gottfried feierlich begehen, der „unsere Kirche gestiftet und dotiert, hier gelebt hat, hier gestorben ist „und seine Seele durch die Hände der Engel, die ihm entgegeneilten, „Gott zurückgegeben hat. Zu dessen Ehre hat Papst Benedikt XIII. „seligen Andenkens, allen Gläubigen einen vollkommenen Ablaß für „ewige Zeiten verliehen. Diesen Ablaß haben wir vor einem Jahre „zum ersten Male verkündigt und waren beinahe nicht imstande, beim „Anblick der großen Teilnahme und der zarten Andacht des Volkes die „Thränen der Rührung zurückzuhalten. Da es nun die Absicht des „Heiligen Vaters ist, durch diesen Ablaß die Ehre und äußere Verherrlichung „dieses Heiligen zu vermehren, und das Volk selbst über eine solche „Verehrung voller Freude zu sein scheint, so ist es billig, daß wir, die „wir von der mildthätigen Stiftung dieses Heiligen leben, uns kleiden „und unsern Unterhalt haben, gleichfalls eine größere Verehrung und „Feier, als bisher geschehen, unserm Heiligen erweisen und das Volk „mehr und mehr dazu bewegen. Ohne Zweifel wird dies eintreten, „wenn wir den kostbaren Schatz aufschließen, den wir in dem hervor„ragenden Grabmonumente unseres Stiftschors bergen, und wenigstens „einen Teil der Reliquien der Verehrung des Volkes öffentlich ausstellen.

„Da ich aber dieses ohne Zustimmung des ehrwürdigen Kapitels durchaus „nicht thun will, so frage ich: Ob die Kapitularen ihre Zustimmung geben?"

Da alle beistimmten und keiner Einsprache erhob, so fuhr der Abt folgendermaßen fort: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit „und des heiligen Gottfried laßt uns also das Werk beginnen, „nicht aus Vorwitz, sondern aus reiner und frommer Andacht zu dem „heiligen Gottfried. Alle sollen zuschauen und achthaben, was „vorhanden sei und vor sich gehe. Zugleich entbiete ich allen unter „Strafe der Exkommunikation, daß es keiner wage, auch nur das „kleinste Teilchen von den Reliquien heimlich wegzunehmen. Da aber „unsere Mitbrüder in Schussenried (Sorethi) im schwäbischen „Kreise wiederholt flehentlich an mich geschrieben und demütigst um „eine Partikel von der Reliquie des heiligen Gottfried gebeten „haben und sich ganz glücklich schätzen, wenn sie eine solche erlangen „können: so will ich mit Zustimmung des Kapitels diesem Begehren „gern willfahren, weil ich gewiß bin, daß dadurch die Verehrung des „heiligen Gottfried auch in anderen Gegenden zunehmen und Gott „in diesem Heiligen noch mehr verherrlicht werde."

Als auch hier alle beistimmten, fügte endlich der Abt folgendes hinzu:

„Allerdings hätte zu dieser Handlung ein öffentlicher Notar „beigezogen werden sollen; weil ich aber nicht gern einen weltlichen „Notar berufe und keinen aus dem Orden habe, so beauftrage ich den „Bruder Otto, daß er auf alles besonders achthabe, alles sich merke „und niederschreibe. Das Schriftstück soll dann von allen anwesenden „Brüdern unterzeichnet und im Archiv aufbewahrt werden."

Gleich darauf gingen wir paarweise in die Kirche und lobpriesen vor allem Gott, den Allmächtigen, in seinen Heiligen mit der Antiphon: Beati estis und der betreffenden Kollekte. Dann näherten wir uns dem Grabmale des heiligen Grafen Gottfried, des Stifters unsrerer Kirche. Der Grabstein ist mit seinem ehrwürdigen Bilde geziert, steht vor dem Hochaltar, mitten im Chore, etwas erhöht auf sechs Säulchen aus Stein und vier Eisenstangen,[1] und war ringsum von einem mit sechs Gemälden gezierten Holzgestell umgeben, die den im Leben und nach dem Tode wunderbaren Heiligen darstellten. Nach dessen Entfernung wurde ein verborgenes unten eingehauenes Behältnis entdeckt, das man mit einem Deckel aus Eichenholz geschlossen und mit drei in Blei eingelassenen Eisenbändern wohl verwahrt und ganz unverletzt vorfand

[1] Diese Eisenstangen wurden bei der jüngsten Herstellung des Denkmals entfernt und mit vier weiteren steinernen Säulchen ersetzt.

Nachdem unser Baumeister und Maurer Andreas Maier mit Hammer und Stemmeisen geöffnet, nahm man sofort auf dem eichenen Verschlußbrett ein vergoldetes Kästchen gewahr, das ungefähr zwei Fuß lang und ein Fuß breit, mit einem vergoldeten Deckel geschlossen und kreuzweise umbunden war. Dasselbe wurde herausgenommen und mit großer Ehrfurcht auf einen mit weißer Leinwand bedeckten Tisch zwischen zwei brennende Kerzen gestellt. Nachdem die Binden gelöst, der vergoldete Deckel und die beiden darüber gelegten Seidentücher, das eine von weißer, das andere von roter Farbe, entfernt worden waren, kamen die Reliquien unseres seligen Stifters Gottfried zum Vorschein, auf einem ausgebreiteten weißen Leinentuche, das mit dem eingestickten Namen des seligen Georg Conradi[1] gezeichnet war. Da fielen wir alle auf die Kniee nieder und brachen vor Freude in Thränen aus. Während unser Abt dieselben incensierte, verehrten wir sie voll Andacht und küßten mit Ehrfurcht den größten Teil des Schädels und einen Zahn.

Die Reliquien, die wir aufgefunden, besichtigt und gezählt haben, sind folgende: Ein Hüftknochen, zwei Schädelteile, einen größern und einen kleinern, zwei Armröhrenknochen, einen größern und einen kleinern, acht größere und kleinere Teile von dem Rückgrat, sieben Zähne, abgesondert in Seide eingewickelt, ein Teil der Kinnlade, drei Rippenbruchstücke, vier Stücke Röhrenknochen, zwei Gelenkbeine und viele Partikeln mit Splittern, über fünfzig Partikeln in gelbes Seidentuch gewickelt.

Beigelegt war ein Brief des Herrn Erzbischof Johann Swicard von Mainz vom 29. Juni 1614 an den Kardinal von Burg (Burg) in betreff der Verherrlichung des seligen Gottfried, ferner eine längliche Pergamentrolle, worauf die Reliquien desselben heiligen Gottfried verzeichnet waren, die hier am 27. Juni 1639 unter dem ehrwürdigen Probst Georg Laurenzi[2] seligen Andenkens beigesetzt worden waren.

[1] Der fromme und eifrige Probst Georg Conradi aus Heldenbergen wurde im Jahre 1611 erwählt. Ihm erteilte Papst Paul V. die Vollmacht, das Fest des heiligen Gottfried zu feiern. Würdtwein de Abbatia Ilbenstadt, pag. 123.

[2] Georg Laurenzi wurde 1635 zum Probst erwählt. Unter ihm schien das Kloster der Wut der Schweden im dreißigjährigen Kriege unterliegen zu müssen. Es fehlt an allem. Der Feind hat das Vieh weggetrieben, die Äcker lagen unbebaut und verödet da. Das Malter Weizen kostete vierzehn Reichsthaler, während das Kloster wegen der Schuldenlast nicht mal mehr ein Darlehen von zehn Thaler aufbringen konnte. Aber der Probst verlor den Mut nicht, stand mit großer Umsicht und besonderem Eifer für die Sache der

Zur Hebung der Verehrung des heiligen Stifters haben wir von dessen Reliquien folgende herausgenommen:

Den größeren Teil des Schädels und den Hüftknochen, um sie in unserer Kirche dem Volke zur öffentlichen Verehrung auszustellen,[1] dann einen Zahn für das Brustkreuz unseres ehrwürdigen Abtes und einige Splitter, um sie unter uns zu verteilen, sowie auch das weiße darüber gebreitete Seidentuch, und das gelbe Seidentuch, worin die erwähnten 50 Partikeln für sich besonders eingehüllt waren. Infolge wiederholter und inständiger Bitten nahmen wir ferner für unsere ehrwürdigen Mitbrüder in Schussenried im Schwabenlande von denselben Reliquien einen Teil des Rückgrates heraus und endlich ein Rippenstück für die ehrwürdigen Mitbrüder von Neureusch (Gradicii) bei Olmüz in Mähren; der würdige Prior von Nieder-Ilbenstadt, Augustin Geissel, der eben während der Handlung herbei kam, war so glücklich, seinerseits eine ansehnliche Partikel mit einigen Splittern für sein Frauenkloster zu erhalten.

Die übrigen Partikel wurden mit Ehrfurcht auf das erwähnte Leinentuch in das alte Kästchen hineingelegt; nämlich der kleinere Teil-

---

wahren Religion ein und verteidigte durch Wort und Beispiel in der ganzen Umgegend den katholischen Glauben, namentlich in seinem Geburtsorte Heldenbergen, wo derselbe beinahe ausgestorben war und durch seinen Eifer wieder neu aufblühte. In Assenheim predigte er einmal im Jahre 1636 vor nur zwei Zuhörern und am darauffolgenden Sonntage erschien hier auch nicht eine Seele, um seiner heiligen Messe beizuwohnen. Aber im Kloster zu Ilbenstadt erscholl bald wieder Tag und Nacht das Lob Gottes. Hier strömte das katholische Volk aus der Wetterau zum Gottesdienste zusammen, weil die Gemeinden infolge der schweren Zeitbedrängnisse ohne Seelenhirten waren. Im Jahre 1657 wurde dem Probste in Anerkennung seiner hohen Verdienste samt seinen Nachfolgern die Würde eines Abtes verliehen.

Unter diesem würdigen Obern geschah die vorletzte Reliquienerhebung. Dazu bewogen ihn mehrerre Briefe, die auswärtige Ordensbrüder an seine Vorgänger gerichtet, um sich einige Reliquien des heiligen Gottfried zu erbitten. Am 27. Juni 1639 wurde das Grabmal feierlich eröffnet. Gegenwärtig waren außer ihm Johann Adam, Abt von Arnsburg, Heinrich Hoberg, Dekan an der Kollegiatkirche Unserer Lieben Frau bei Frankfurt, Dominikus Leonard, Prior des Predigerordens zu Frankfurt, Kaspar Swenckel, Cisterzienser aus Arnsburg und die Norbertiner Kanoniker zu Ilbenstadt Stephan Zulauff, Norbert Nußbaum und Jeremias Faber. Es wurde bei dieser Gelegenheit dieselben Reliquien an derselben Stelle, wie bei der späteren Erhebung, wohlverwahrt aufgefunden, erhoben und wieder eingeschlossen. Über den ganzen Vorgang nahm der beigezogene öffentliche Notar Englert Weiland, Bürger der kaiserlichen Stadt Friedberg, ein ausführliches Aktenstück auf, das noch im Original mit Siegel und Unterschrift im Pfarrarchiv zu Ilbenstadt aufbewahrt wird.

[1] Die letztere Reliquie ist noch vorhanden mit der Überschrift: De Coxendice S. Godefridi und wird noch heute in einem pyramidalförmigen Reliquienbehältnis auf dem Hochaltar zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Im andern Reliquiarium findet man eine größere Reliquie de S. Lullo.

vom Schädel, der größere und kleine Armröhrenknochen, sieben größere und kleinere Teile vom Rückrat, sechs Zähne, abgesondert, wie früher, in Seide gewickelt, ein Teil der Kinnlade, zwei Rippenbruchstücke, vier Teile von Röhrenknochen, zwei Gelenkbeine und viele Partikel mit Splittern, über fünfzig Partikeln, in ein neues weißes Seidentuch gehüllt.

Alle diese Reliquien wurden gleichfalls wieder mit einem neuen weißen Seidenzeuge und dem alten roten Tuch bedeckt und überdies der erwähnte Brief des Erzbischofs Swicard, sowie die genannte längliche Pergamentrolle beigelegt, auf deren Rückseite wir die von uns aufgefundenen und herausgenommenen Reliquien aufgezeichnet hatten.

Sobald dies dergestalt angeordnet und ausführt war, fielen wir wieder alle auf die Kniee nieder und priesen in Vereinigung mit allen Kreaturen Gott den Herrn, der diesen Ort mit einem so kostbaren Gnadenschatze geziert hat. Dies geschah in der Antiphon Benedicamus ergo etc., welcher sich das Gebet zum heiligen Gottfried anschloß. Darauf trug der ehrwürdige Abt das Kästchen mit den heiligen Reliquien, das wie früher mit dem vergoldeten Deckel geschlossen und auch mit dem vormaligen dreifachen Bande in Kreuzesform außerhalb umwunden war, zum Hochaltar, incensierte knieend und verbarg es dann mit eigenen Händen an der vorigen Stelle an der Rückseite des Grabsteines über dem Eichenbrett und schloß zu. Dasselbe wurde sofort von dem obengenannten Maurer und unserm Schmied Johann Jakob Samuel, mit drei neuen Eisenbändern verriegelt, die untenher von einer Seite des Grabsteines zur andern reichten und mit flüssigem Blei eingelassen waren. Das Ganze wurde dann mit dem erwähnten Bretterkasten umgeben und bedeckt.

Unterdessen sangen wir voll Jubel und Freude im Herrn und unserm seligen Stifter Gottfried wechselweise unter Orgelbegleitung den Ambrosianischen Lobgesang, dem der ehrwürdige Abt das Gebet zur heiligsten Dreifaltigkeit beifügte, und so die Handlung feierlich unmittelbar vor der Vesper beschloß.

Dies geschah in erwähnter Ordnung in dem Jahre, unter der Indiktion und Regierung, in dem Monat, an dem Tage, zu der Stunde und an den verschiedenen Orten, wie es oben im Eingange und im Verlaufe angegeben ist.

Da ich Bruder Otto Wallaw, vom Kapitel als Schriftführer erwählt und eingeführt, bei den genannten Angaben, bei der Eröffnung und Verschließung und allen angeführten Thatsachen gegenwärtig war, so habe ich diese öffentliche Urkunde in dieser Form abgefaßt, auf diese

Pergamentrolle geschrieben, mit eigener Hand unterzeichnet und mit meinem Pfarrsiegel versehen: alles auf Befehl meines hochwürdigsten Herrn Abtes. Damit aber niemand diese Urkunde von irgend einer Seite angreifen oder gegen die Echtheit der genannten Reliquien unseres Stifters, des heiligen Grafen Gottfried, auch nur den geringsten Zweifel erheben könne oder es wage, so legen wir sämtliche unterzeichnete Professen, Priester und Kanoniker an der Prämonstratenser-Kirche zu Ilbenstadt, die wir von unserm ehrwürdigen Abt zu Zeugen berufen und bei der Handlung persönlich gegenwärtig und aufmerksam gewesen sind, hiermit Zeugnis ab und verkünden für künftige Zeiten, daß alles, was wir bezüglich genannter heiligen Reliquien selbst gehört, mit unsern Augen gesehen und mit Händen betastet haben, so wie angegeben wird, in unserer Gegenwart geschehen sei.

Zur Beglaubigung alles dessen haben wir hier nach Ordnung der Profeßablegung unsere Namen unterzeichnet und nebst dem Privatsiegel unsers Herrn Abtes auch noch unser bei Akten gebräuchliches Siegel beigedruckt.

(L. S.)

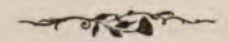
Jacobus, Abt zu Ilbenstadt.

(L. S.)

F. Otto Wallaw, Pfarrer in Dornassenheim, zu diesem Akt beigezogener Schriftführer.

(L. S.)

F. Norbert Knaz, Prior.
F. Augustin Geissel, Prior in Nieder-Ilbenstadt.
F. Werner Bitzer, Subprior.
F. Adolph Schirling, Senior.
F. Bernhard Lipp.
F. Johann Sigfrid, Pfarrer zu Vilbel.
F. Adam Reuschel, Pfarrer in Oberwöllstadt.
F. Anton Hemler, Kellermeister.
F. Wilhelm Rebhuhn.
F. Georg Hartmann, Pfarrer in Ilbenstadt und Kantor.
F. Augustin Rueff.
F. Godefried Fridmann.
F. Melchior Kirn.
F. Johann Haas.
F. Sebastianus Englert.
F. Franziskus Becker.
F. Caspar Jansen.
F. Michael Neß, Sakristan.
F. Adrian Henrich, Diakon.



**26. Beim Anfange der heiligen Fastenzeit 1863.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 2. Februar 1863. Mainz. — (Warum liebt der Katholik seine Kirche? — Von 1863 an erschienen alle Fasten-Hirtenbriefe sofort als Broschüren auch im Buchhandel.)

---

Wir wollen, geliebte Diöcesanen, in diesem Jahre vor Beginn der heiligen Fastenzeit die Gründe miteinander betrachten, die uns Katholiken bewegen, unsere heilige Kirche, der wir durch Gottes Gnadenreiche Fügung angehören, so innig und so warm zu lieben. Was der alte Simeon von Christus gesagt hat, erfüllt sich auch an der Kirche Christi. Sie ist „gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler". Sie ist „ein Zeichen, dem man widerspricht".[1] Dadurch ist die Kirche für die einen Gegenstand der innigsten Liebe, für die andern Gegenstand des Widerspruches und des Hasses. Wir sehen die Zeichen dieses Widerspruches und dieses Hasses in zahllosen Erscheinungen der Zeit täglich mit tiefem Schmerz vor unsern Augen. Unter solchen Verhältnissen ist es wohl natürlich, daß wir gerne von der Kirche reden, mit treuer Liebe oft an sie denken und das hohe Glück betrachten, ihre Kinder zu sein.

I. Ich liebe die katholische Kirche, weil in ihr jene erhabenen Verheißungen erfüllt sind, die Gott im alten Bunde den Menschen gegeben hat.

Gott ist die Quelle des Segens. Das Wort Segen begreift Mitteilung aller Güter, die Gott dem Menschen spendet. Dem Fluche entgegen, der durch die Sünde in die Welt gekommen war und in seinen entsetzlichen Folgen auf dem ganzen Menschengeschlechte lastete, gab Gott den Patriarchen die Verheißung einer Zeit des Segens, „Ich will dich segnen, . . . und du sollst der Gesegnete sein; ich will segnen, die dich segnen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde."[2] Das ist erfüllt in Jesus Christus und in seiner Kirche.

So haben alle Propheten es voraus verkündet; denn sie alle verkündigen nicht bloß den Erlöser der Welt, sondern auch sein welt-

---

[1] Luk. 2, 34. — [2] 1 Mos. 12, 2 f.

umfassendes Reich, die Kirche, in welcher er die Gnaden und Segnungen der Erlösung allen Geschlechtern der Erde spendet.

Von dieser Kirche des neuen Bundes war die Kirche des alten Bundes, die auf die Nachkommen Abrahams beschränkt war, nur das Vorbild und die Vorbereitung, während die übrigen Völker der Erde in die Finsternisse des Heidentums versunken waren. So hatte Gott jenen großen Abfall der Menschen von der wahren und ursprünglichen Religion, welche Noe, der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, seinen Nachkommen hinterlassen, gestraft. Gott ließ die stolzen Menschen, wie der Apostel Paulus sagt, ihre eigenen Wege gehen, damit sie, durch Elend von ihrem Stolze geheilt, zur Erkenntnis ihrer Erlösungsbedürftigkeit gelangten. Durch den Welterlöser aber sollte auch ihnen das Heil zu Teil werden und dann die Kirche Gottes nicht bloß Israel, sondern alle Völker der Erde umfassen. Davon singt David, daß alle Könige der Erde Gott anbeten und alle Völker ihm dienen werden. „Alle Völker werden ihn preisen und sprechen: Gedenedeit sei der Herr, der Gott Israels; gebenedeit sei der Name seiner Herrlichkeit in Ewigkeit und die ganze Erde wird voll sein seiner Herrlichkeit.“[1]

Davon hat Isaias verkündet: „Siehe, ich mache dich zum Lichte der Heiden, daß du mein Heil bringest bis an die Grenzen der Erde.“[2] Und wiederum: „In der letzten Zeit, d. h. in der Zeit Christi, wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel und zu ihm werden alle Völker strömen und sprechen: Kommt, lasset uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege und daß wir wandeln auf seinen Pfaden.“[3] Wenn wir auf die Weltgeschichte hinblicken, so sehen wir zu allen Zeiten und aus allen Ländern Völkerscharen, die hinaufziehen zu diesem Berge des Herrn, der Kirche Christi, um in ihr das Gesetz und das Wort des Herrn zu lernen.

Der Prophet Daniel sah in geheimnisvollem Gesichte die großen Reiche, welche von seiner Zeit an nach einander die Herrschaft über die Welt an sich rissen; das Reich der Babylonier und Chaldäer, das Reich der Meder und Perser, das Reich der Griechen und Macedonier, endlich das römische Reich, das all seine Vorgänger stürzte und alle Völker der Erde seinem eisernen Szepter unterwarf. Er sah sie in dem Bilde einer bis zum Himmel ragenden Bildsäule, deren Haupt von Gold, deren Brust von Silber, deren Lenden von Erz, deren Schenkel von Eisen, deren Füße aber mit Thon vermischt waren — und er sah, wie

[1] Psalm 71, 11. 17 ff. — [2] Is. 49, 6. — [3] Is. 2, 2 f.

von einem hohen Berge ein Stein wunderbar und ohne Menschenhand sich losriß und niederrollend die Füße der Bildsäule und diese selbst zermalmte, so daß wie der Thon, auch Eisen und Erz, Silber und Gold in Staub zerfiel. Jener Stein aber wuchs und ward zu einem Berge, der die ganze Erde erfüllte.[1] Das ist jener Stein, den die Bauleute verworfen, den Gott aber zum Eckstein gemacht hat[2] — ist Jesus Christus; und der aus dem Steine erwachsene Berg ist die Kirche Christi, welche auf den Trümmern jener alten heidnischen Weltreiche sich erhob und alle Völker der Erde, nicht durch das Schwert der Gewalt, sondern durch das Evangelium des Friedens und die Liebe Jesu Christi in sich vereinigte zu einem Reiche, zu einer großen Familie, gleichsam zu einem Hause und einem Tempel Gottes, in welchem Gott von allen Völkern der Erde gepriesen und worin ihm das reine und heilige Opfer des neuen Bundes, Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente, dargebracht wird, wie es der Prophet Malachias vorhergesagt: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang wird mein Name groß sein unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden: denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerscharen.“[3]

Wenn wir das alles erwägen, diese erhabenen und wunderbaren Weissagungen, welche die Hoffnung Israels und die Erwartung aller Völker waren, und deren gnadenreiche Erfüllung in der katholischen Kirche, in welcher wirklich allen Völkern der Erde das Licht und Heil Christi zu teil geworden ist: wie könnten wir dann diese Kirche nicht lieben; ihr nicht von ganzem Herzen anhängen?

## II. Ich liebe die katholische Kirche, weil Christus „mein Herr und mein Gott“[4] sie gegründet hat.

Ich liebe die ganze Schöpfung, weil sie das Werk Gottes ist. Alles in ihr, das Große wie das Kleine, die großen Weltkörper wie die kleinen Blumen, reden zu meinem Herzen von der Macht und Herrlichkeit, von der Güte und Liebe dessen, der sie erschaffen hat. Mit dem König David frohlocke ich: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Ein Tag überbringt dem andern das Wort; und eine Nacht meldet der andern die Kunde; über die ganze Erde geht aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.“[5] O, ja ich verstehe diese Sprache

[1] Dan. 2, 31 ff. — [2] Apgesch. 4, 11. — [3] Malach. 1, 11. — [4] Joh. 20, 28.
[5] Psalm 18, 2. 3. 5.

der Natur, ich höre diesen Schall, dieses Wort, das in allen Geschöpfen zu mir redet und mir das Lob und die Liebe des Schöpfers verkündet. Deshalb liebe ich die Natur so innig, weil sie mein Herz zu Gott erhebt.

Aber noch inniger, noch wärmer liebe ich die katholische Kirche, die über alle Natur weit erhabene gnadenreiche Schöpfung des Sohnes Gottes. Deutlicher wie die Himmel erzählt sie die Herrlichkeit Gottes, lauter wie das Firmament verkündet sie die Werke seiner Hände. Als Gott die Welt erschuf, da sprach er: Es werde! Als aber Gottes Sohn die katholische Kirche gründete, da wurde er selbst Mensch, lebte unter den Menschen, starb am Kreuze und benetzte die Grundlagen, die er gelegt hatte, mit seinem kostbaren Blute. Dieses Werk ist deshalb noch inniger mit ihm verbunden, als seine erste Schöpfung. Ich liebe die katholische Kirche, weil ich in ihr Christus liebe. Er ist in der Kirche alles in allem. Von ihm hat sie ihre Gründung, ihre Ordnung, ihre Gewalt, ihre Lehre, ihre Sakramente, ihre Dauer. Auf ihn, der der Anfang und das Endziel aller Dinge ist,[1] bezieht sich in ihr alles. Alle Ehre in der Kirche gebührt Christus und außer ihm hat niemand ein Recht, sich in ihr zu rühmen. Alle Gewalt kömmt nur von ihm und von seinem Willen und seinem Auftrage. Aller Glaube in der Kirche gründet sich auf seine Lehre, auf sein Wort, auf seinen Beistand. Alle Sakramente haben ihre Kraft von seiner göttlichen Macht und Wirksamkeit. Alle Liebe zur Kirche, die unsere Herzen durchglüht, steigt hinauf bis zu ihm, der das höchste Gut und die Quelle aller Liebe ist. Ja, er selbst ist, wie der Apostel Paulus sagt, wo er den herrlichen Bau der Kirche beschreibt, der Grund- und Eckstein der katholischen Kirche. Auf ihm erheben sich die Apostel und die Propheten, wie ihre festen Fundamente. Er aber hält das ganze Gebäude zusammen und so wächst die Kirche auf dieser göttlichen Grundlage heran, wie derselbe Apostel sagt, zu einem heiligen Tempel im Herrn, in dem wir alle mitauferbaut werden zu Wohnungen Gottes im Geiste.[2] O, wie mag der heilige Apostel die Kirche geliebt haben, als er diese Worte niederschrieb und den Wunderbau dieses heiligen Tempels Gottes betrachtete! Wie viel Grund haben wir mit ihm die Kirche zu lieben!

[1] Geh. Offenb. 1, 8. — [2] Eph. 2, 21. f.

III. Ich liebe die Kirche, weil ich in ihrer wunderbaren Verbreitung und Erhaltung das Walten der Allmacht Gottes erkenne.

Jesus hatte vorhergesagt, daß sein Evangelium sich über die ganze Welt verbreiten werde. „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“[1] So hatte noch niemand auf Erden gesprochen. Oft und wiederholt hat er seinen Jüngern gesagt, daß sein Reich dauern werde bis an das Ende der Welt und deshalb ihnen auch bis dahin seinen Beistand versprochen. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“[2] Nichts war deutlicher, als diese Verheißung, aber auch nichts unmöglicher für menschliche Kräfte, als die Erfüllung derselben. Hieran mußte sich vor allem die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Sendung erproben.

Unmöglich schien die Erfüllung dieser Verheißung, wenn wir auf die Aufgabe hinblicken, die er den Aposteln gab. Sie sollten die falschen Lehren des Heidentumes in allen Teilen der Welt überwinden; sie sollten das Judentum, soweit es sich ihm nicht anschloß, auflösen; sie sollten auf den Trümmern des Heidentumes und des Judentumes das Christentum aufbauen. Unmöglich war diese Aufgabe, wenn wir auf ihre Ausdehnung hinsehen. Das Werk, das ihnen übergeben war, sollte sich ausdehnen über die ganze Welt, über alle Völker, über alle Zeiten. Welch eine Aufgabe! Wer konnte sie stellen? Was waren menschliche Kräfte, um sie zu erfüllen?

Unmöglich war dieses Werk, wenn wir auf die Menschen sehen, denen es anvertraut wurde, und auf die Hilfsmittel, die ihnen zu Gebote standen. Nicht die Gelehrten aus Rom oder Griechenland wurden dazu gewählt, sondern arme verachtete Galiläer; nicht mit Ansehen ausgestattete Männer, sondern arme Fischer vom See Genesareth; nicht Reichtum und weltliche Macht stand ihnen zur Verfügung, sondern Armut, Entblößung und die äußerste Ohnmacht waren die Waffen, mit denen sie ausgerüstet wurden. Ohnmächtiger wie der Hirtenknabe David dem Riesen Goliath, standen die Apostel der Welt gegenüber, die sie für Christus erobern sollten. Wenn das Wort Christi unter solchen Umständen und mit solchen Mitteln vor unsern Augen in Erfüllung gegangen ist, so müssen wir gestehen, daß wir da ein größeres Wunder der Allmacht Gottes vor uns haben, als wenn wir nach dem Schöpferworte: „Es werde“ die Welt aus dem Nichts in ihr wunderbares Dasein hätten übergehen sehen.

[1] Mark. 16, 15. — [2] Matth. 28, 20.

Und was ist geschehen, Geliebte! Die Worte Jesu sind in Erfüllung gegangen und erfüllen sich täglich vor unseren Augen. Schon der Apostel Paulus konnte den Römern schreiben, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündigt werde,[1] und den Kolossern, daß das Evangelium allen Geschöpfen verkündet werde, daß es geprediget sei, daß es Frucht trage, daß es überall gedeihe.[2] Anderthalbhundert Jahre später schrieb Tertullian: „Jesus regiert überall, Jesus wird überall angebetet, vor ihm gilt der König nicht mehr als der ärmste Sklave. Scythen oder Römer, Griechen oder Barbaren, aller Unterschied verschwindet vor ihm. Er gehört allen in derselben Weise, er ist der König aller, er ist Herr und Gott aller Geschöpfe." Und der hl. Augustinus bemerkt, indem er die vorstehenden Worte anführt: „Das ist vor allem wunderbar, daß nicht die Mächtigen und die Kaiser Christo, dem Herrn, die Schwachen und die Armen zugeführt haben, sondern daß im Gegenteil Kaiser und Fürsten durch die Macht armer Fischer zu ihm geleitet wurden. Er hat zugelassen, daß die römischen Kaiser, mit der ganzen Macht der Welt ausgerüstet, mit allen denkbaren Gewaltthätigkeiten seiner armen Kirche Widerstand leisteten, damit die Welt erkenne, daß seine Macht sich nicht gründe auf die Macht der Menschen." Daher ist das Wort desselben hl. Augustinus so unwiderleglich und überzeugend wahr: „Wenn die Welt bei Gründung der Kirche göttliche Wunderthaten gesehen hat, was niemand leugnen kann, der die Geschichte kennt, dann hat Gott selbst für die Kirche Zeugnis gegeben und niemand kann bestreiten, daß sie Gottes Werk sei. Wenn aber die Welt sich ohne solche Wunderthaten bekehrt hat, dann wäre diese Bekehrung das größte Wunder."

Wenn aber schon in den ersten Jahrhunderten die Christen mit solchem Vertrauen auf die Erfüllung der Verheißungen Christi hinweisen konnten, um die Kirche als das Werk Gottes zu preisen: mit wie viel mehr Grund können wir erst von diesem Wunder der Allmacht Gottes reden, da seitdem so viele Jahrhunderte noch hinzugekommen sind. Eine Geschichte von achtzehn Jahrhunderten mit allen ihren riesenhaften Kämpfen liegt hinter uns, seitdem Jesus die Worte gesprochen hat: „Gehet hin in die ganze Welt, prediget das Evangelium allen Geschöpfen, lehret alle Völker; ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.[3] Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen".[4] Und

[1] Röm. 1, 8. — [2] Kol. 1, 6. — [3] Mark. 16, 15; Matth. 28, 19 f. — [4] Matth. 16, 18.

jedes Jahrhundert bis zu unseren Tagen ist eine handgreifliche, unwiderlegliche Bestätigung der Worte Christi gewesen. Wir lieben deshalb die Kirche, weil sie und ihre Geschichte als ein ununterbrochenes Wunder, als eine täglich sich erneuernde Erfüllung der Verheißungen Christi dasteht, als ein göttliches, der Weltgeschichte aufgeprägtes Siegel, welches bezeugt, daß Christus unser Herr und unser Gott ist: denn die Allmacht seines Wortes wirkt fort in Erhaltung seiner Kirche.

IV. Ich liebe die Kirche ihrer Einheit und Heiligkeit wegen; ich liebe sie, weil sie die katholische und apostolische Kirche ist.

Die Einheit ist das Zeichen der Göttlichkeit; die Einheit macht deshalb alles, dem sie anhaftet, schön, stark und gut. Die Einheit ist schon so schön und lieblich in einer Familie, wo sie wahrhaft besteht; die Einheit ist groß und herrlich in einem Volke; die Einheit, das Ebenmaß, die Ordnung erfüllt uns mit Entzücken, wenn wir die Natur betrachten. O was muß erst jene Einheit sein, in der der eine unendliche Gott mit allen seinen vernünftigen Wesen zu einer weltumfassenden Einheit verbunden ist! Diese Einheit ist das letzte Ziel und die höchste Bestimmung aller vernünftigen Wesen.

Zu dieser ewigen glückseligen Einheit soll aber die Kirche die Menschen einladen und vorbereiten. Deshalb trägt sie selbst ein so herrliches Bild dieser Einheit in ihrer ganzen Einrichtung an sich. In ihr ist Einheit des Geistes, Einheit des Glaubens, Einheit der Sakramente; in ihr ist aber auch eine sichtbare Darstellung dieser inneren Einheit in dem einen sichtbaren Oberhaupte; in ihr ist, nach den Worten des hl. Apostels Paulus,[1] „Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens; ein Leib und ein Geist; eine Hoffnung in demselben Berufe, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über alle und durch alles und in uns allen"; in ihr ist, nach den Worten desselben Apostels „der Kelch", der „die Gemeinschaft des Blutes Christi" wirkt, „das Brot", das „die Teilnahme am Leibe des Herrn" wirkt, „denn ein Brot, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir am einen Brote teilnehmen";[2] in ihr erfüllt sich das Gebet Jesu: „Ich bitte, . . . damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns eins seien".[3] Deshalb konnte der hl. Cyprian die Einheit der Kirche mit der Einheit des Lichtes in den Strahlen der Sonne vergleichen und daraus die Folgerung ziehen,

[1] Eph. 4, 3 ff. — [2] 1 Cor. 10, 16 f. — [3] Joh. 17, 20 f.

daß wie man den Strahl von der Sonne nicht trennen könne, ohne ihn zu vernichten so auch der Christ sein Leben nicht von der Einheit der Kirche, ohne sich von Christus loszusagen. Nichts, Geliebte, läßt sich irgend auf Erden mit dieser Einheit der katholischen Kirche vergleichen und sie ist deshalb ein leuchtendes Zeichen ihrer Göttlichkeit. Wie müssen wir die Kirche lieben, die uns durch die Einheit ihrer Lehre, ihrer Sakramente und ihrer Leitung immer fester in jener innigen Einheit gegründet, die zwischen Gott und seinen Geschöpfen ewig bestehen soll.

Die Kirche ist heilig und deshalb sollen wir sie lieben. Ihre Aufgabe ist die Heiligung der Menschen, damit sie so zur Einheit mit Gott gelangen können. Die Kirche gleicht zwar hier auf Erden nach dem Gleichnisse Jesu einem Acker, auf dem guter Samen und Unkraut neben einander wächst, einem Netze, das gute und schlechte Fische in sich schließt. Denn die Kirche ist für die Sünder da und auch ihre Glieder sind noch sündige Menschen hier auf Erden. Gerade deshalb hat Gott sich in der Kirche mit uns Menschen verbunden, um aus Sündern Gerechte, um die Menschen der Erlösung teilhaftig zu machen. In der Kirche läßt sich Gott ohne Unterlaß zu den sündigen Menschen herab, um die sündigen Menschen zu sich zu erheben.

Nichts destoweniger ist aber die Kirche wahrhaft heilig. Heilig ist ihr unsichtbares Oberhaupt Christus, der Dreimalheilige, der die Quelle aller Heiligkeit ist. Heilig sind die Lehren und die Sakramente, die von Christus kommen. Heilig ist der heilige Geist, der von dem Vater und dem Sohne ausgeht und sich in ihr den Menschen mitteilt. Heilig sind durch Christus ihre Glieder im Himmel, die schon die Zeit der Reinigung hinter sich haben; heilig sind auch viele Glieder der Kirche auf Erden, die Gott allein kennt und die zur Vollkommenheit der Liebe Gottes gelangt sind. Und in so herrlichem Glanze leuchtet die unermeßliche, durch alle christlichen Jahrhunderte sich hinziehende Schar ihrer Heiligen, daß kein unbefangenes Auge sich dagegen verschließen kann. Oder was auf Erden läßt sich auch nur von ferne vergleichen mit der Glorie ihrer Martyrer von den Tagen der alten Christenverfolgungen bis zu den Blutzeugen der Gegenwart in Anam, Korea und anderen Ländern? Wo findet sich Weisheit und Heiligkeit so vereinigt, wie in ihren heiligen Kirchenvätern? Allezeit brennt in ihr jenes Feuer des Seeleneifers, das Christus auf die Erde gebracht, wie im Herzen eines hl. Paulus, so in dem eines Bonifatius und Franziskus Xaverius. Immer blühen in ihr die Lilien himmlischer

Reinheit und Frömmigkeit, wie in einer hl. Agnes und Katharina, so in einer hl. Klara und Theresia. Sie ist wahrhaftig die Kirche der Heiligen. Mag die Welt ihrer Helden sich rühmen; Heilige hat nur die Kirche erzeugt und erzogen und durch die Kirche sind sie heilig geworden: denn alles, was wir von der Kirche empfangen, ist eine Kraft Gottes, uns zu reinigen, zu bessern, zu heiligen, zu Gott zu erheben und mit ihm uns unauflöslich zu vereinigen.

So haben wir die Kirche kennen gelernt, seit wir das Glück haben, ihr anzugehören und imstande sind über das nachzudenken, was sie uns bietet. Alles hat ein Ziel, uns gut und gerecht zu machen, uns vor dem Bösen zu bewahren, uns von unsern eigenen Leidenschaften zu befreien, uns zu heiligen. Alles Gute, das wir in unserm Herzen finden, das hat die Kirche unser Leben hindurch gehegt und gepflegt. Alles Böse, das wir in den geheimen Winkeln unserer Seele zu unserem Schrecken wahrnehmen und was uns Verderben und Unglück droht, davor hat uns die Kirche gewarnt und mit treuer Liebe behütet. O was verdanken wir alle der Kirche und ihrer Einwirkung auf unser Leben! Sie ist wahrhaft heilig und will uns heilig und glücklich machen. Mehr wie unser Herzblut müssen wir daher die Kirche lieben.

Ich liebe die Kirche, denn sie ist allgemein oder katholisch. Sie ist jene Kirche, welche die Christen nennen, wenn sie beten: Ich glaube an eine heilige katholische Kirche. Es ist unmöglich, darüber zweifelhaft zu sein, welche jene christliche Kirche ist, der allein der Name „katholisch" gebührt. Dieser Name ist aus dem Worte Jesu hervorgegangen: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Es gibt nur eine Kirche, in der diese Worte in voller Wahrheit erfüllt sind. Nur die katholische Kirche ist allen Völkern gepredigет; nur die katholische Kirche sendet ihre Sendboten ohne Unterlaß in alle Teile der Welt; nur die katholische Kirche hat eine Dauer alle Tage von Christus bis heute, ohne andern Beginn und Anfang als in und mit Christus. Ich liebe daher die katholische Kirche: denn sie ist für alle Zeiten, für alle Völker, für alle Menschen, wie Christus für alle Menschen, für alle Völker und für alle Zeiten ist; wie Gott selbst für alle Menschen, für alle Völker und für alle Zeiten ist. Sie ist katholisch, weil sie von Christus und von Gott kommt.

Ich liebe die katholische Kirche, weil sie apostolisch ist. Wie verehrungswürdig ist mir dieser sichtbare Zusammenhang der Kirche mit den Aposteln und mit Christus. Es ist als ob Christus uns

ein leichtes und sicheres Mittel habe geben wollen, seine Kirche auf Erden zu finden. Die Propheten hatten sie ja auch verglichen mit einem hohen Berge, der höher ist als alle andern Berge der Erde, damit alle Völker der Erde ihn erblicken und zu ihm wandern können. Christus selbst nennt die Apostel „das Licht der Welt", das der Welt so offenbar sein, so hell leuchten, so in ihre Auge fallen soll, wie eine Stadt, die hoch auf einem Berge liegt und die deshalb niemand verborgen bleiben kann.[1] So sichtbar und allen erkennbar ist aber die katholische Kirche insbesondere durch ihre Abstammung von den Aposteln. Wenn man den Lauf eines Flußes verfolgt und von der Münduug des Flußes bis zur Quelle Schritt für Schritt hinaufsteigt, so kann man nicht zweifelhaft sein, daß das Wasser, das in diesem Flußbette strömt, aus jener Quelle entsprungen sei. So ist es mit der katholischen Kirche. Die Mündungen dieser Ströme sind die einzelnen Bistümer mit ihren Pfarreien, in denen das christliche Volk das Lebenswasser empfängt, das ihnen aus dieser Quelle zufließt. Wenn wir aber von diesen hunderten und hunderten Bistümern durch die Jahrhunderte Schritt für Schritt hinaufsteigen nach ihrer Quelle, so führen sie uns alle zu den Aposteln und zu der einen Quelle, aus der die Apostel geschöpft haben, zu Christus. Der Apostel Paulus vergleicht die Christen mit den Juden in der Wüste, „wo sie alle dieselbe geistige Speise aßen und alle denselben geistigen Trank tranken; sie tranken nämlich, fährt er fort, aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte, und der Felsen war Christus."[2] So ist es in der katholischen Kirche! Christus ist der geistige Felsen für das ganze Menschengeschlecht. Aus ihm fließet das Wasser, von dem er selbst sagt: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, der wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt."[3] Die sichtbare Kirche aber mit ihrem sichtbaren Apostolate, alle jene durch die Jahrhunderte sich hinziehenden Ketten von Bistümern, die in ununterbrochener Reihenfolge mit den Aposteln zusammenhängen, das sind die Kanäle, das sind die Ströme, in denen dieses Lebenswasser echt und rein und unverfälscht über alle Teile der Welt sich ergießt und ihnen eine Wasserquelle zum ewigen Leben wird. So kann ich leicht das Wasser finden das aus dem Fels hervorströmt, der Christus ist, und ich liebe die Kirche mit innigster Liebe, weil sie mich von Jugend auf zu dieser Quelle lebendigen Wassers hingeführt und meinen Durst dort gestillet hat.

[1] *Matth. 5, 14.* — [2] 1 Cor. 10, 3 f. — [3] Joh. 4, 13 f.

V. Ich liebe die Kirche, weil sie mir eine untrügliche Lehrerin der Wahrheit ist; ich liebe sie so innig, so wahr, wie ich die Wahrheit selbst liebe.

Über den Wert der Wahrheit sagt das Wort Gottes: „Ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen und ich hielt den Reichtum für nichts in Vergleich mit ihr . . . denn alles Gold ist im Vergleich mit ihr schlechter Sand und das Silber vor ihr an Wert wie Kot. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie mir zum Lichte, denn ihr Glanz ist unauslöschlich . . . Sie ist ein unerschöpflicher Schatz für die Menschen. Wer ihn benützt, wird der Freundschaft Gottes teilhaftig."[1]

Noch herrlicher sind die folgenden Aussprüche über die Erhabenheit der Weisheit, die aber ihre volle Auslegung und Erklärung erst dann finden, wenn sie auf die unerschaffene Weisheit bezogen werden, nämlich auf das ewige Wort, das vom Vater ausgegangen, von welcher hinwieder alle Weisheit der Geschöpfe ein Abbild ist. „Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes, so heißt es weiter, und ein reiner Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes. . . Sie ist der Glanz des ewigen Lichtes und der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes, das Bild seiner Güte. Sie ist schöner als die Sonne und übertrifft alle Anordnung unter den Sternen."[2]

So redet Gott von dem Werte der wahren Weisheit. Die Kirche aber ist die von Gott bestellte Lehrerin dieser Weisheit. Sie hat von Jugend auf mein Auge zu Gott erhoben; sie hat es von dem irdischen Lichte hingelenkt zu dem ewigen Lichte, „zu dem Vater der Lichter".[3] Sie hat mich Gott, den Grund aller Dinge, erkennen gelehrt. Alles, was mein Geist, der von Gott erschaffen ist, von dem Dasein eines höchsten unendlichen Wesens ahnt und erkennt; alles was mir die Schöpfung verkündet von „der ewigen Kraft und Gottheit"[4] ihres Schöpfers; alles, was mir die Geschichte der Menschheit berichtet von dem Suchen des Gottes, dessen wahre Erkenntnis die Menschen verloren hatten, so daß sie, wie der heilige Apostel sagt, „verehrten, was sie nicht kannten,"[5] das bietet mir die Kirche mit voller Klarheit, mit voller Sicherheit in ihrer unfehlbaren, göttlichen Lehre. Sie lehrt mich Gott lieben, das höchste Gut, und bewahrt mein Herz vor all den Verlockungen jener Scheingüter, die sich mir auf meinem Lebenswege darbieten und meinen Durst nach Glückseligkeit doch nimmer zu stillen

[1] Weish. 7, 8–14. — [2] Weish. 7, 25–29. — [3] Jak. 1, 17. — [4] Röm. 1, 20. — [5] Apgsch. 17, 23.

vermögen. Sie führt mich zur Selbsterkenntnis, die mir so notwendig ist, indem sie mir die vielen Widersprüche aufdeckt, die in meinem Herzen ruhen, und das Böse vom Guten unterscheiden und die Selbstsucht, die mich von Gott und den Mitmenschen losreißen will, bekämpfen lehrt. Sie lehrt mich alle Menschen lieben und verkündet mir jene großen Wahrheiten, auf welche diese heilige Nächstenliebe sich gründen muß. Sie lehrt mich, daß wir alle, so verschieden und getrennt wir auch auf Erden seien, Kinder eines Stammvaters und dadurch Brüder sind; daß alle Menschen, wie tief gesunken sie auch im einzelnen oder in ganzen Volksstämmen sein mögen, dennoch eine unsterbliche Seele mit dem Bilde Gottes in sich tragen; daß alle Menschen berufen sind zur Erkenntnis und zum Besitze Gottes; daß Gott alle Menschen liebt und „auf gleiche Weise sorget für alle“[1] und daß Christus für alle gestorben ist. Sie lehrt uns, die Welt verstehen, ihren Beginn, ihren Verlauf, ihre Bestimmung. Sie zeigt uns die Quelle des Bösen und der Sünde; sie gibt uns das Verständnis und den Trost bei allen Leiden, bei allen Schmerzen, bei allen Trübsalen; sie lehrt uns endlich den Tod verstehen und begreifen und gibt uns die Mittel, ihm freudig ins Angesicht zu schauen. Sie macht die Weisen dieser Welt zu schanden und gibt den Kleinen Weisheit und Verstand.[2] Sie allein macht die wahre und höchste Weisheit zu einem Gemeingut aller Menschen. Sie hat das Licht vom Himmel, das allen Menschen leuchtet, die in die Welt kommen.[3] Sie ist nach den Worten des Apostels „das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit.“[4] Ich liebe diese unerschütterliche Säule und Grundfeste der Wahrheit so innig wie die Wahrheit; ich liebe sie um so inniger, wenn ich sehe wie die Welt so voll ist von Finsternis, von Irrtum und Trug.

### VI. Ich liebe die Kirche, denn sie ist meine größte Wohlthäterin; ich liebe sie, denn von ihr habe ich nur Gutes empfangen.

Der hl. Apostel Petrus faßt das Leben des göttlichen Heilandes in den Worten zusammen: „Er ging vorüber und that Gutes . . . denn Gott war mit ihm. Gott hat ihn, sagt der Apostel Petrus, gesalbt, mit dem heiligen Geiste und mit der Kraft, und so ist er umhergezogen Gutes thuend.“[5] Wie jenes Salböl von dem Haupte Aarons herabfloß[6] als

[1] Weish. 6, 8. — [2] Matth. 11, 25. — [3] Joh. 1, 9. — [4] 1 Tim. 3, 15.
[5] Apgsch. 10, 38. — [6] Psalm 132, 2.

Vorbild der zukünftigen Güter,[1] so ergießt sich von Christus, der selbst mit der Gottheit gesalbt ist, fort und fort in der katholischen Kirche die Gnade des heiligen Geistes und die Kraft Gottes über die Menschen. Denn in der Kirche lebt Christus unter uns alle Tage bis an das Ende der Welt; in der Kirche kömmt er zu allen Völkern, zu allen Menschen; in der Kirche fährt er fort überall in allen Teilen der Welt seine Segnungen zu spenden und sie wie einen göttlichen Tau über das Menschengeschlecht auszugießen. Wir alle haben in der Kirche, wie der hl. Johannes sagt, von seiner Fülle empfangen, Gnade über Gnade.[2] Gnade über Gnade ist über uns ausgegossen von den ersten Tagen unsers Lebens an. Das Gefäß und Werkzeug, wodurch uns Jesus diese Gnade gespendet hat, ist die katholische Kirche.

Ich könnte hier mit euch betrachten, wie die Kirche in der heiligen Taufe beginnt uns im Namen Jesu ihre göttlichen Wohlthaten zu spenden und wie sie mit denselben unser ganzes Leben in allen Wechselfällen bis zur Todesstunde begleitet, wo sie der scheidenden Seele das Brot des Lebens als Wegzehrung darreicht und noch der sterblichen Hülle ihre letzte Liebe zuwendet. Ich will aber hier nur an jene Wohlthaten erinnern, die wir durch die Kirche in der christlichen Familie empfangen haben.

O wie viel Liebe sind wir der Kirche schuldig, weil wir ihr den Segen der christlichen Familie verdanken! Hier haben wir, schon ehe wir es wußten, Gnade über Gnade erhalten. Wir sind an einem christlichen Mutterherzen aufgewachsen, unser Leben ist von der Hand eines christlichen Vaters beschützt worden. Als wir selbst nicht denken und uns nicht schützen konnten; als wir ganz und unbedingt von dem Willen und den Handlungen unserer Eltern abhingen, da hat Gott in der christlichen Ehe die Gedanken und Empfindungen unserer christlichen Eltern geweiht und geheiliget, da hat er ihr Herz mit solcher heiligen aufopfernden Liebe erfüllt, daß unter ihrer Obhut unser Leben wie unter einer göttlichen Vorsehung behütet war. Das ganze christliche Familienleben mit allen seinen Segnungen, die Heiligkeit, die Unauflöslichkeit der Ehe, die gegenseitige Liebe der Eltern in geduldiger Ertragung so vieler menschlicher Schwächen, die selbstlose Liebe der Eltern zu den Kindern, die Ehrfurcht, die Liebe, der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern: alle diese wesentlichen Bestandteile, die zusammen die christliche Familie ausmachen, ruhen auf der Kirche, auf den Einrichtungen, auf den Gesetzen, auf den Gnaden, die Christus für die Ehe in der Kirche

[1] Hebr. 10, 1. — [2] Joh. 1, 16.

niedergelegt hat. „Pertransiit benefaciendo — Er ging dahin und spendete Wohlthaten." Ja wahrlich ein gerütteltes und gefülltes Maß[1] von Gnaden hat uns Christus in seiner Kirche geschenkt; wie müssen wir sie deshalb lieben, welche die Verwalterin der mannigfaltigen Gnaden Gottes[2] unter uns Menschen ist.

### VII. Ich liebe die Kirche selbst ihrer Feinde wegen; weil sie so ungerecht gehaßt und verfolgt und alles Böse in der Welt gegen sie ist.

Die Unwissenheit kämpft gegen die Kirche. Schon Tertullian sagte in dem zweiten Jahrhunderte den Heiden, die die Kirche verfolgten: „Nur das eine verlangt die christliche Religion, daß ihr sie nicht verurteilt, ohne sie zu kennen." So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Kirche wird von der Unwissenheit verfolgt; man verdammt sie, ohne sie zu kennen. Wenn wir Katholiken die Urteile der Welt über die Kirche hören oder lesen, so können wir nur erstaunen über die große Unwissenheit, die in der Welt bezüglich der katholischen Kirche herrscht. Wenn die Menschen über die Beschaffenheit einer Sache, die sie nicht näher kennen, uneinig sind, so ist es das beste Mittel, den Streit zu schlichten, daß sie selbst hingehen, die Sache selbst prüfen und untersuchen. So gäbe es ein leichtes Mittel, die katholische Kirche kennen zu lernen. Man brauchte nur zu ihr hinzugehen und sie anzusehen, um alle Unwissenheit und alles Vorurteil zu beseitigen. Die Kirche hat ihre Lehre, ihre Einrichtungen, ihre Gebote in ihren der ganzen Welt zugänglichen Lehr- und Andachtsbüchern klar und deutlich ausgesprochen. Diese Bücher sind überall in der Welt verbreitet, in jedem katholischen Hause zu finden, und wie mannigfaltig ihre Form sei, so stimmen sie ihrem Inhalte nach vollkommen untereinander überein. Man brauchte nur den ersten besten Katechismus aufzuschlagen, um allen Streit darüber zu lösen, was die katholische Kirche ist und was sie will.

Das thun aber ihre Gegner nicht. Sie haben sich ein trügerisches Bild von der Kirche entworfen. Dieses Bild geht unter ihnen von Geschlecht zu Geschlecht. Sie stehen vor der Kirche; es genügte die Augen zu öffnen, um zu sehen, wie sie ist; statt dessen blicken sie hartnäckig nicht auf die Kirche selbst hin, sondern auf dieses Zerrbild und urteilen darnach über die Kirche. Ob wir dagegen protestieren; ob wir erklären, daß dieses alte beschmutzte Bild seinem Gegenstand nicht entspricht; ob wir bitten, auf uns selbst zu sehen und dann zu urteilen: es bleibt ohne

[1] Luk. 6, 38. — [2] 1 Petr. 4, 10.

Erfolg und die verblendete Unwissenheit fährt fort in zahllosen Stimmen die alten Vorurteile von Tag zu Tag neu zu verkünden.

Aber nicht nur Unwissenheit auch Unredlichkeit und Lüge kämpft gegen die Kirche. Der hl. Apostel Judas Thaddäus sagt von den Gegnern der Kirche: „Sie lästern, was sie nicht verstehen".[1] Wo wir uns hinwenden, ob wir die Bücher der Geschichte durchblättern, oder ob wir uns in der Gegenwart umsehen, finden wir diese Unredlichkeit und Lügenhaftigkeit im Kampfe gegen die Kirche. Die Werke, welche die Wahrheit des Christentums und die Kirche verteidigen, sind ins unermeßliche angewachsen. Alles, was der Menschengeist gegen die Wahrheiten des Christentums im Laufe der vielen Jahrhunderte ersinnen konnte, hat eine eingehende, siegreiche Widerlegung gefunden. Das geistige Leben in der Kirche ist so mächtig, daß, wo ein neuer Irrtum auftaucht, sich auch ausgezeichnete Männer in der Kirche erheben, die ihn prüfen, nach allen Seiten untersuchen und seine Unwahrheit aufdecken. Die Kirche scheut nicht den geistigen Kampf. Das alles ignoriert aber die Welt. Tausendmal widerlegte Irrtümer bringt sie immer wieder vor, als neue unwiderlegliche Einwendungen gegen das Christentum und die katholische Kirche, an die noch niemand gedacht habe. Die Geschichte wird entstellt, die Begriffe werden verwirrt, den Lehren der Kirche wird ein Sinn unterlegt, den die Kirche selbst verabscheut, die Fehler einzelner Glieder der Kirche werden teils übertrieben, teils erfunden oder doch so dargestellt, als ob dieselben aus der Natur und der Lehre der Kirche hervorgingen, während die Kirche sie selbst beklagt, beweint und bekämpft.

Ja, die Ungerechtigkeit und Lügenhaftigkeit geht so weit, daß man statt gegen die Kirche zu streiten, wie sie wirklich ist und lebt, aus den entferntesten Jahrhunderten eine beliebige Anzahl von entstellten Thatsachen oder von losgerissenen Sätzen aus irgend einem Schriftsteller zusammenstellt und dafür uns und die katholische Kirche verantwortlich macht. Diese Kampfesweise gegen die katholische Kirche steht in der That einzig in der Welt da. So wie gegen die Kirche gekämpft wird, wird gegen kein Institut, keine Anstalt, keine Genossenschaft gekämpft. Vor unseren Augen wiederholt sich ganz dasselbe, was in den ersten Jahrhunderten geschah. Um die Welt mit Haß gegen die Christen zu erfüllen, verkündete man den Heiden: die Christen schlachteten Kinder und verzehrten sie; sie trieben bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen alle Laster; sie seien Verschwörer gegen den Kaiser und das Reich, lichtscheue Feinde des menschlichen Geschlechtes. So wahnsinnig diese Lügen

[1] Jud. 10.

alle waren, so wurden sie dennoch geglaubt und mit um so größerer Wut schleppte das Volk die Christen aufs Blutgerüst. Ähnliches sehen wir in der Gegenwart. Lüge und Unredlichkeit treiben unter uns im Kampfe gegen die Kirche ihr boshaftes Wesen. Sie wissen, wie leicht sich die Menschen durch den Schein täuschen lassen, wenn man ihre Leidenschaft benützt. So können sie wagen, selbst die Thatsachen in unserer unmittelbaren Nähe durch Lüge und Verleumdung zu entstellen, um das Werk der Verführung zu vollbringen.

Auch die Sittenlosigkeit kämpft gegen die Kirche. So ist es immer gewesen, so ist es jetzt. Diese religionsfeindliche Macht, die sich in unseren Tagen erhebt und alle ihre Kräfte zusammennimmt, um gegen Christus und seine Kirche zu kämpfen, ist in ihrem tiefsten Wesen unsittlich. Ich verzichte darauf, hier das schmerzensvolle Bild zu zeichnen, wie jene Zeitströmung, die das Christentum haßt, zugleich mit ruheloser Anstrengung und auf zahllosen Wegen daran arbeitet, unser Volk zu entsittlichen und in den Schlamm der Frivolität und des Sinnengenusses herabzuziehen. Man braucht nur das erste beste Blatt oder Buch dieser Richtung aufzuschlagen, um die Wahrheit dieser Behauptung bestätigt zu finden.

Das sind die Feinde der katholischen Kirche. Unwissenheit, Unredlichkeit, Lüge und Sittenlosigkeit kämpfen vereint gegen sie an. Daran erkenne ich aber, daß die Kirche wahrhaft das Reich Gottes auf Erden ist, weil alles Böse in der Welt, wie Christus es vorausgesagt, sie haßt und verfolgt — und das ist mir ein neuer Grund, sie um so inniger zu lieben.

### VIII. Ich liebe die Kirche, wenn ich in die Welt hinausblicke und betrachte, was aus der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft wird, wenn sie sich vom Christentum und von der Kirche trennt.

Der Heiland beschloß die Bergpredigt mit den Worten: „Jeder, der diese meine Worte hört und sie thut, ist einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus; aber es fiel nicht zusammen, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht thut, ist einem thörichten Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus und es stürzte ein und sein Fall war groß.“[1]

[1] Matth. 7, 24 ff.

Diese Worte erklären uns so viele Zustände in der Welt. Sie sind nicht nur wahr für das Leben des einzelnen Menschen, sondern auch für alle menschlichen Anstalten und für die ganze bürgerliche Gesellschaft, für Völker und Reiche.

Das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft hängt ab von der Autorität der öffentlichen Gewalt, von der Achtung der Gesetze, von der Gewissenhaftigkeit der Obrigkeiten, von der Gerechtigkeit der Richter, von der rechten Freiheit, von der Redlichkeit im Handel und Wandel, von dem Wohlwollen der Menschen untereinander, von der liebevollen Fürsorge für alle Hilfsbedürftigen, für Arme, Witwen und Waisen. Diese Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft hängen aber ganz und in aller Beziehung von der Religion ab. Wie der Baum nicht wachsen kann ohne den entsprechenden Boden, und wie das Haus nicht erbaut werden kann ohne feste Fundamente, so kann die bürgerliche Gesellschaft nicht gedeihen ohne Religion. Das erkannten selbst die Heiden und obgleich ihre Religion nur gleichsam aus einzelnen morschen Bruchstücken der wahren Religion bestand, so klammerten sie sich dennoch an dieselben fest, um durch sie ihr bürgerliches Leben vor dem Untergange zu retten. Weil aber das Christentum die wahre Religion und die katholische Kirche die Anstalt ist, in der Gott die wahre Religion den Menschen erhält, so sind auch in ihr die Grundsätze niedergelegt, aus denen die höchste Entfaltung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens hervorgehen kann. Die Religion gibt der Autorität ihre wahre Berechtigung, aber auch ihr rechtes Maß und ihre Schranke; ohne Religion wird die Autorität bald ohnmächtig, bald maßlose Tyrannei werden. Die Religion gibt der Achtung vor dem Gesetze ihren wahren Grund; ohne Religion, ohne Gott und seinen Willen ist das Gesetz ohne Berechtigung, ohne Stütze im Gewissen der Menschen. Die Religion macht die Beamten gewissenhaft und die Richter gerecht; ohne Religion fehlt der bürgerlichen Gesellschaft die höhere und allein ausreichende Garantie für die Gewissenhaftigkeit der Beamten und die Gerechtigkeit der Richter. Die Religion macht die Menschen redlich in ihrem gegenseitigen Verkehr; ohne Religion schwindet mehr und mehr die Redlichkeit im Handel und Wandel und das Strafgesetz ist die einzige Schranke der Ungerechtigkeit und des Betruges. Die Religion allein macht die wahre bürgerliche Freiheit möglich, weil sie den Menschen sittiget; ohne Religion wird jede Freiheit unmöglich und Zwang und äußere Gewalt werden die Notwehr der bürgerlichen Gesellschaft. Die Religion macht die Menschen wohlwollend, ohne Religion herrscht die unersättliche Selbstsucht; die Religion eilt den

Notleidenden zu Hilfe, ohne Religion gehen die Armen und Schwachen elend zu Grunde.

Unsere Voreltern in allen Jahrhunderten haben die bürgerliche Gesellschaft auf den festen Felsen der Religion gebaut. Allerdings hat sich auch bei ihnen viel Menschliches, Sündhaftes, Böses, Gott Mißfälliges eingeschlichen. So ist es immer auf Erden, wo Menschen thätig sind. Sie machten viele Fehler in dem Bau der Gesellschaft, den sie errichteten, die verbessert werden mußten; aber sie bauten auf einen festen Boden und dadurch wurde selbst das vielfach fehlerhafte Gebäude so fest, daß es die Fluten und Stürme vieler Jahrhunderte überdauerte.

Jetzt wollen die Menschen ihr Völker- und Staatsrecht, ihr bürgerliches und gesellschaftliches Wesen auf einen andern Boden erbauen, als auf Religion, als auf Christus und die Kirche. Menschenwille soll die Grundlage sein statt des göttlichen Willens. Zahllose Baumeister sind an diesem Bau beschäftigt, aber er ruht auf Sand. Deshalb schwanken und wanken ohne Unterlaß alle unsere politischen und gesellschaftlichen Zustände, wie die Mauern einer Stadt, deren Boden von dem Erdbeben erschüttert wird; was heute aufgebaut wird, das ist morgen ruina magna, wie der Heiland sagt, ein großer Trümmerhaufen. So wird und muß es bleiben, Geliebte, bis die Menschen wieder auf den Felsen bauen, der von Gott gesetzt ist. Wir aber haben wahrlich Ursache, wenn wir alle diese thörichten Baumeister betrachten und die Schutthaufen, die sich unter ihren Händen anhäufen, um so inniger unsere heilige Kirche zu lieben und an ihr als dem Felsen, der allein feststeht, uns zu halten.

IX. Ich liebe endlich die Kirche, weil ich Christus liebe, weil ich durch die Kirche Christus finde und mit ihm für Zeit und Ewigkeit in untrennbarer Lebensgemeinschaft verbunden werde.

In diesem Grunde sind alle übrigen enthalten. Er allein führt uns zu der wahren Quelle jener wunderbaren Liebe, mit der die wahren Christen der Kirche anhängen. Wir lieben die Kirche nicht etwa bloß deshalb, weil sie ein Werk Christi ist, sondern weil sie uns mit Christus selbst wesentlich und ewig verbindet.

Die Kirche ist der geheimnisvolle Leib Christi. Durch sie werden wir so innig mit Christus verbunden, wie die Glieder durch den Leib mit dem Haupte verbunden sind. „Gleichwie der Leib einer ist, sagt der Apostel Paulus, und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber . . . doch ein Leib sind, also auch Christus. Denn durch einen

Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft, Juden oder Heiden, Knechte oder Freie; und alle sind wir mit einem Geiste getränkt. Auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern besteht aus vielen Gliedern . . . Die vielen Glieder sind aber nur ein Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich bedarf deiner Dienste nicht; oder das Haupt zu den Füßen: ihr seid mir nicht notwendig . . . Die Glieder sollen auf gleiche Weise für einander Sorge tragen. Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder von einem Gliede."[1] So beschreibt uns der heilige Apostel die Kirche in dem Bilde des Leibes Christi, so drückt er die innige Verbindung aus, in der wir durch die Kirche mit Christus und untereinander vereinigt werden. Alle Christen zusammen bilden den Leib Christi. Jeder von Euch ist ein Glied von einer einzelnen Kirche, die wieder ein Glied der ganzen katholischen Kirche ist. Wie müssen wir deshalb die Kirche lieben, die das göttliche Werkzeug dieser glückseligen Einigung ist.

In der Kirche ist Jesus der Weinstock mit dem wir wie Reben verbunden sind. Als der Heiland beim letzten Abendmahle im Begriffe war, sich von seinen Jüngern äußerlich zu trennen, da wollte er in seinen Abschiedsreden ihnen zum Troste die wesentliche innere Verbindung klar machen, in der sie und alle Christen mit ihm fortleben sollten. Deshalb sprach er zu ihnen: „Ich bin der wahre Weinstock . . . Bleibet in mir und ich bleibe in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht."[2] Das erfüllt sich alles ohne Unterlaß in der Kirche; das ist ihre Aufgabe und ihre Thätigkeit. Christus ist der Weinstock, der das ewige Leben in sich trägt, die Kirche aber geht aus in die Welt, um durch ihre Lehre und durch ihre Sakramente alle Menschen mit diesem Weinstocke, mit dieser Quelle des Lebens zu verbinden und zu vereinigen. Alles was ich von der Kirche in meinem Leben empfangen habe, hatte diese Vereinigung mit Christus zum Ziele. Wenn die Kirche mich vor dem Bösen warnte, so will sie mich hüten von der Trennung von dem göttlichen Weinstocke, Christus; wenn sie mich zum Guten ermahnt, so will sie mein Leben dem Leben Christi ähnlich machen; wenn sie mir die Sakramente spendet, so will sie das Leben Jesu Christi, des göttlichen Weinstockes, in meine Seele eingießen.

Die Kirche ist jener „große Speisesaal", wo der Herr „mit seinen

[1] 1 Cor. 12, 12 ff. — [2] Joh. 15, 1 ff.

Jüngern das Osterlamm ißt",[1] wo er selbst ihre Speise wird, um das große Geheimnis der Vereinigung Gottes mit seinen Geschöpfen zu vollenden. Inniger wie das Glied mit dem Leibe, inniger wie die Rebe mit dem Weinstocke, verbindet sich das Brot mit unserem Leibe. Die Kirche aber feiert ohne Unterlaß das Abendmahl des Leibes Christi. Sie allein bewahrt das göttliche Lebensbrot, „das vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt".[2] Ihr ganzer Gottesdienst bewegt sich um die Worte Christi: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben: denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben."[3] Sie reicht mir dieses Brot des Himmels. Mit diesem Brote wird sie mich auf den Weg zur Ewigkeit stärken. Vorbereitung zu diesem heiligen Genusse und Darreichung dieses Lebensbrotes ist der Inbegriff alles dessen, was ich von der Kirche empfangen habe. Wenn ich die Erde liebe, die mir durch Gottes Anordnung in ihrem mütterlichen Schoße das Brot bereitet, das meinen irdischen Leib nährt, wie muß ich erst die Kirche lieben, die mir nach Gottes Ratschluß jenes Brot vom Himmel darreicht, das meiner Seele das ewige Leben gibt.

Die Kirche endlich in ihrer Vollendung ist jenes heilige Jerusalem, welches der hl. Johannes sah, vom Himmel herabsteigend, wie eine Braut geschmückt für ihren Bräutigam „und er hörte eine starke Stimme vom Throne die sprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein . . . Und er sprach zu mir: Es ist geschehen; ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende."[4] Das ist die Kirche in ihrer Vollendung, wenn alles irdische von ihr hinweggenommen, wenn das Unkraut, das jetzt noch in ihr wuchert, in Bündel gebunden und ins Feuer geworfen ist, wenn der Tag der Ewigkeit anbricht: eine ewige Wohnung Gottes bei den Menschen, wo er unser Gott und wir sein Volk sind, wo alles vollendet ist, was die Liebe Gottes für den Menschen vorherbestimmt

---

[1] Luk. 22, 11. 12. — [2] Joh. 6, 33. — [3] Joh. 6, 55 ff. — [4] Offenb. 21. 2 f.

hat, wo Gott selbst Anfang und Ende ist. O wie müssen wir die Kirche lieben, die Hütte Gottes bei den Menschen!

Wenn wir das alles erwägen, so können wir uns nicht wundern, wenn der hl. Apostel Paulus die Kirche „unsere Mutter" nennt.[1] Sie ist wahrhaft eine Mutter des Menschengeschlechtes für das höhere, himmlische, ewige Leben, wie es die irdische Mutter für das irdische Leben ist. Wir Menschen haben kein besseres Bild, um auf der einen Seite ein reiches Maß von Liebe und Wohlthaten und auf der anderen eine große Pflicht der Liebe und Dankbarkeit auszudrücken, als das der Mutter. Deshalb vergleicht Gott selbst schon im alten Bunde seine Liebe zu den Juden mit der mütterlichen Liebe. Wenn Sion klagte: „Der Herr hat mich verlassen und mein vergessen", antwortet Gott: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie es vergäße, so will ich dich nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet."[2] Und auch der göttliche Heiland konnte seine große Liebe nicht besser bezeichnen, als indem er sprach: „Wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, so wollte ich deine Kinder sammeln; du aber hast nicht gewollt."[3] Diese Liebe Gottes voll Gnade und Barmherzigkeit hat ihren wahren und vollen Ausdruck in der katholischen Kirche. Sie ist die von Gott uns gegebene Mutter für unser übernatürliches Leben. Durch sie spendet er uns ohne Unterlaß das Übermaß seiner göttlichen Wohlthaten. Sie sollen wir deshalb lieben, mehr und inniger, wie unsere irdische Mutter; ihr sollen wir mit treuer Liebe folgen alle Tage unseres Lebens. Wie die Juden in der babylonischen Gefangenschaft, wenn sie an Jerusalem dachten, so wollen auch wir sprechen, wenn wir an die Kirche denken: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen. Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich Jerusalem nicht setze zur ersten meiner Freuden."[4]

Möge denn diese heilige Kirche, diese übernatürliche Mutter des Menschengeschlechtes ohne Unterlaß ihre Segnungen verbreiten und ergießen auch über unsere Stadt und Diöcese, über Euch und Eure Nachkommen bis zu jenem Tage, wo der Herr kommen wird zum Weltgerichte. Schon so viele Jahrhunderte wandeln die Bewohner dieser Diöcese in dem Lichte dieser heiligen Kirche und eine so hohe Stelle hat die Stadt Mainz in der Kirche eingenommen, daß sie den Ehrentitel

---

[1] Galat. 4, 26. — [2] Is. 49, 15. — [3] Matth. 23, 37. — [4] Psalm 136, 5 f.

führte: „die besondere und wahre Tochter der heiligen römischen Kirche".[1] In unseren Tagen aber wird die Kirche in einer Weise angefeindet, wie es seit den ersten Jahrhunderten nicht mehr geschehen ist. Man will die Menschen von dem Mutterherzen trennen, das Gott ihnen gegeben hat. Man hat den Staat bereits, so viel möglich, losgerissen von dem Christentume; jetzt sollen auch alle menschlichen Institutionen und die Menschen selbst von ihr gerissen werden. Das ist der Plan des Feindes. Die Ehe und die Familie soll von der Kirche getrennt werden; die Schule und die Kinder sollen von ihr losgerissen werden; die Sonn- und Feiertage, die durch ihre Heiligung die Verbindung des Christen mit Christus und seiner Kirche bekunden und pflegen, sollen profaniert werden. Alles soll von der Kirche, von Christus, von Gott losgerissen werden. Der allgemeine Kampf gegen die katholische Kirche wirft sich mit einer besonderen Anstrengung gerade auf die Diöcese und die Stadt Mainz. Es ist, als ob der Geist der Welt Rache nehmen wolle an dieser Stadt und an dieser Gegend für die Bedeutung, welche sie im Laufe so vieler Jahrhunderte für die Kirche gehabt haben. Wir wollen unter allen diesen Kämpfen vertrauensvoll zu Gott aufblicken und ihn mit großem Eifer und großer Beharrlichkeit im Namen Jesu um Hilfe anflehen; wir wollen auch mit kindlichem Vertrauen die allerseligste und unbefleckte Jungfrau Maria und alle Heiligen, besonders die vielen und großen Heiligen, die Gott unserer Mainzer Kirche geschenkt hat, um ihre Fürbitte anrufen. Dann wird der Allmächtige in seiner Barmherzigkeit nicht dulden, daß die Gnadenquelle, die für alle Menschen in der Kirche strömt, für uns und unsere Nachkommen versiege. Wir wollen, Geliebteste, um so inniger die Kirche, unsere Mutter, lieben, je ungerechter und boshafter sie angefeindet wird. Wir wollen mit unserer Mutter die Ungerechtigkeiten der Welt freudig tragen und als treue Kinder in ihrem mütterlichen Schoße leben und sterben. Der Gott aller Gnade aber, der uns durch Jesum Christum berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wird uns, die wir kurze Zeit leiden, vollenden, stärken und auf festen Grund stellen. Ihm sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.[2]

Mainz, am Feste Mariä Reinigung 1863.

---

[1] Aurea Moguntia, sanctae Romanae Ecclesiae specialis vera filia. (Missal. 1501.) — [2] 1 Petr. 5, 10 f.

## 27. Ueber die Gründung eines Knabenrettungshauses für die Diöcese Mainz. Vom 19. März 1863. Mainz.

Der göttliche Heiland gibt uns das untrügliche Kennzeichen der wahren und aufrichtigen Nächstenliebe in den Worten: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun".[1] In der That, geliebte Diöcesanen, das ist der Prüfstein, an dem wir erproben können, ob wir unsere Nebenmenschen nicht nur mit Worten, sondern auch in Wahrheit lieben. Die Pflicht, den Nächsten zu lieben, ist zwar unserem Herzen so tief eingeprägt, daß kein Mensch sie zu leugnen wagt und alle davon reden. Aber nur jene erfüllen sie, die nach dem Grundsatze handeln: „Was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun." Alle andern täuschen sich selbst und ihre Nächstenliebe ist keine aufrichtige und wahre.

Unter unsern Mitbrüdern, denen wir diese Liebe schuldig sind, nehmen aber arme Kinder ohne Zweifel die erste Stelle ein. Sie sind unter den Hilfsbedürftigen weitaus die Hilfsbedürftigsten. Schon ihr Alter, die ganze Jugendzeit ist das an sich hilfsbedürftige Lebensalter, wo der Mensch täglich, eine lange Reihe von Jahren die Hilfe anderer, sowohl für die Bedürfnisse des Leibes, wie der Seele in Anspruch nehmen muß. Deshalb hat auch Gott den Kindern in den Eltern natürliche Pfleger bestellt und eine unerschöpfliche Liebe in ihre Herzen gelegt. Aus demselben Grunde hat Gott die Ehe zu einem heiligen Sakramente erhoben und sie so eingerichtet, daß sie in der vollkommensten Weise für diesen Zweck geeignet ist. Kinder, die dieser natürlichen Pflege entbehren, entweder weil ihre Eltern gestorben sind, oder weil sie diese große Pflicht gegen die Kinder vernachlässigen, sind wahrhaft hilfsbedürftig. Kein Geschöpf ist ja so sehr und so lange in der Jugend auf jene Hilfe angewiesen, wie der Mensch, und daher ist auch kein Geschöpf so grenzenlos hilfslos, als das Kind, dem sie fehlt.

In Bezug auf diese Kinder gilt daher vor allem das Wort des göttlichen Heilandes: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun." Das heißt mit anderen Worten: Ihr

[1] Matth. 7, 12.

alle, die ihr das Glück hattet, die ganze Jugendzeit hindurch durch Gottes gnädige Vorsehung die unerschöpfliche Liebe und Pflege guter Eltern zu genießen; Ihr alle, denen Gott die Eltern bis dahin erhalten hat, daß Ihr ihrer Pflege nicht mehr bedürftig waret; Ihr, denen die Jugendzeit unter solchen Verhältnissen, unter dem Schutze lieber Eltern und im Kreise lieber Geschwister eine Zeit namenlosen Glückes und überfließenden Segens gewesen ist, an die Ihr auch im Alter nicht ohne Rührung zurückdenken könnt, — versetzet Euch mit Euren Gedanken in die Lage jener zahllosen Kinder, die unter Euch leben und all das von der zartesten Jugend an entbehren, was Ihr in reichem Maße genossen habet. Gott hätte Euch dasselbe Los bestimmen können; er hat es nicht gethan. Sehet auf jene armen Kinder, die in früher Jugend ihre Eltern verloren haben und nun unter allen Entbehrungen der Armut ihre Jugend zubringen müssen. Sie haben keinen Vater, der für sie sorgt; sie haben keine Mutter, die sie liebt; sie haben vielleicht auf der ganzen Welt niemand, der treu für sie sorgt. Sie sind in einem Hause untergebracht für Geld und werden dort nur des Geldes wegen gehalten. Sehet hin auf jenes arme Kind, das schlechte Eltern hat und in einem Hause aufwächst — wenn es noch ein Haus genannt werden kann, — wo große Armut und tiefe sittliche Verkommenheit, Trunksucht, Lüderlichkeit, Arbeitsscheue, Zank, Streit, Schmutz und Unrat hausen und alle menschlichen Empfindungen im Herzen der Eltern schon längst erstickt haben. Ach, mein Gott, nicht wenige Kinder leben unter uns in diesen Verhältnissen, an Leib und Seele voll Hilfsbedürftigkeit und dennoch ohne alle Hilfe! Sie strecken ihre unschuldigen Hände nach Hilfe aus und niemand findet sich, der sie ihnen bietet.

Sehet endlich jene vielen Kinder, die in unserer unsittlichen Zeit gar keiner rechtmäßigen Familie angehören und deshalb nichts von der Pflege genießen, auf die ein armes Kind mit seiner ganzen Natur hingewiesen ist. Wir leben ja in einer Zeit roher Unsittlichkeit. Der Unsittlichkeit dient die Welt. Die ganze Zeitrichtung mit ihren schmutzigen Büchern und Zeitungen, mit ihren schmutzigen Schauspielen und Belustigungen, mit ihrem Kultus der Vergnügungssucht, mit ihrer teuflichen Lehre, daß der Mensch nur für Sinnenlust und Freude da ist, mit ihrem Bestreben, der Ehe ihren heiligen Charakter zu entziehen und die Scheidung der Ehe zu befördern, wirkt darauf hin, die Zahl dieser armen Kinder zu vermehren, die so gut wie keine Eltern mehr haben. Die Welt lacht ja über die Sünde. Das sind jene Kinder, die ihren Vater nie gekannt haben, vielleicht auch ihre Mutter nicht, oder in der Mutter

ein Bild der Verworfenheit; jene Kinder, die nie die Liebe eines Mutterherzens empfunden haben und von Jugend auf, ehe noch ihr Selbstbewußtsein erwacht ist, als Fremdlinge dastehen, von der Menschheit zurückgestoßen und mißhandelt. Versetzet Euch, geliebte Diöcesanen, in die Lage aller dieser armen Kinder, die unter uns in solchen Verhältnissen in unserer Diöcese leben. O, was würdet Ihr wünschen, daß Euch die Menschen thäten, wenn Ihr in ihrer Lage wäret! Nur dann können wir in Wahrheit sagen, daß wir ein Herz für alle diese armen Kinder haben, wenn wir gegen sie das Wort des Heilandes erfüllen: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."

Dieses Gebot aber, den armen Kindern zu helfen, wird für uns noch dringender, wenn wir nicht nur an ihre Hilfsbedürftigkeit denken, sondern auch an den Wert, welchen eine gute Erziehung für die ganze Zukunft der Kinder hat. Wie der Körper, der in der Jugend die Pflege entbehrt, die er nach den Gesetzen, die Gott in die Natur gelegt hat, bedarf, auch im spätern Alter die Spuren davon an sich tragen wird, so ist es auch mit der Seele. Als ich im vorigen Jahre eine Strafanstalt meiner Diöcese besuchte, erfuhr ich von dem Vorsteher derselben, daß weitaus die Mehrzahl der Sträflinge ihre Jugend in zerrütteten Familienverhältnissen zugebracht habe. Namentlich waren viele uneheliche Kinder und solche unter ihnen, die von Stiefeltern aus dem elterlichen Hause frühzeitig vertrieben worden waren. Das ist aber, Geliebte, eine fürchterliche Thatsache, über die wir nicht die Augen verschließen dürfen, ohne im höchsten Grade unsere Christenpflichten zu vernachläßigen. Wenn sie wahr ist — und sie kann nicht bezweifelt werden, und findet vielmehr überall ihre Bestätigung, — so folgt daraus, daß zahllose Menschen nicht deshalb den Weg des Verderbens betreten, weil sie ursprünglich schlechter sind wie wir, sondern weil sie in der Jugend jener Hilfsmittel entbehrt haben, die uns in reichem Maße zu teil geworden sind. Die Schuld aber an ihrem Verderben trägt nicht nur die Sittenlosigkeit und alles, was sie nährt und die christliche Familie auflöst, sondern wir alle ohne Ausnahme sind Mitschuldige, wenn wir nicht nach unsern besten Kräften zusammenwirken, den armen Kindern, denen die Wohlthat einer guten Erziehung gänzlich abgeht, zu Hilfe zu eilen. „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."

Wir besitzen nun, geliebte Diöcesanen, bereits eine Anstalt zur Aufnahme armer Mädchen im St. Marien-Waisenhaus in

Neustadt im Odenwalde. Diese Anstalt ist jetzt ein Eigentum des Bistums Mainz und folglich ein Eigentum der armen Kinder unserer Diöcese. In diesem Augenblicke sind 120 Kinder in dem Hause und seit seinem sechsjährigen Bestehen sind im ganzen 220 Kinder aufgenommen worden. Ihr kennet bereits die Entstehung dieser Anstalt. Ich habe zuerst zu ihrer Gründung von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Löwenstein 34514 Gulden erhalten. Wir verdanken daher diese Anstalt nächst Gott vor allem diesem hohen Fürstenhause. Diese Summe wurde größtenteils verwendet, um die nötigen Grundstücke anzukaufen und die großen Gebäude aufzuführen, in denen die Kinder untergebracht sind. Außerdem habe ich noch von einer anderen Seite bedeutende Gaben für dieses Haus erhalten und das übrige habet Ihr, geliebte Diöcesanen, in jedem Jahre zugeschossen; teils bei Gelegenheit der Kollekte, die am Maria Himmelfahrtstage in jedem Jahre abgehalten wird, teils durch andere Gaben im Laufe des Jahres. Jede Nummer unseres Volksblattes gibt ja Zeugnis, daß Ihr unsere armen Kinder in Neustadt nicht vergesset. Auch einige letztwillige Vermächtnisse sind dem Kinderhause schon zugewendet worden. Möge diese Anstalt durch Gottes Segen gedeihen und so wachsen, daß wir möglichst allen armen Mädchen ein Unterkommen bieten können. Sie verdient in hohem Grade Eure Liebe und Fürsorge. Sie ist jetzt schon in einem recht vortrefflichen Stande und wird es von Jahr zu Jahr mehr werden. Möchtet Ihr alle, Geliebte, in der Lage sein, die Kinder, für die Ihr diese Almosen spendet, selbst einmal in der Anstalt zu sehen! Ihr würdet nicht ohne tiefe Rührung wahrnehmen, wie diese Kinder, die vielfach aus den allerärmsten Verhältnissen hervorgegangen sind, dort gesund, freudig, wohlgesittet und fromm heranwachsen und den lieben Gott täglich anflehen, daß er allen, die in der ganzen Diöcese ihnen ihre Wohlthaten spenden, die sie nicht kennen und denen sie es nicht vergelten können, ewigen Lohn dafür geben wolle. Der Besuch dieser Anstalt gehört in jedem Jahre zu den glücklichsten Tagen, die ich in meinem Oberhirtenamte verlebe.

Um so mehr schmerzt es mich, Geliebte, daß ich noch keine Anstalt für arme Knaben meiner Diöcese habe und die Gründung derselben liegt mir deshalb seit Jahren ohne Unterlaß am Herzen. Sie sind in vielfacher Hinsicht in ihrer Jugend noch hilfsbedürftiger als die Mädchen. Erst später tritt das umgekehrte Verhältnis ein. Arme Knaben lassen sich in Häusern, wo sie untergebracht werden, noch weniger für allerlei Familienbedürfnisse brauchen, wie die Mädchen. Sie sind

deshalb bei gefühllosen Pflegeeltern einer noch härtern Behandlung ausgesetzt. Außerdem bedarf der Knabe in ganz besonderer Weise einer liebevollen Pflege, wenn sein Herz nicht von Jugend auf abgestoßen, hart, selbstsüchtig, ja menschenfeindlich werden soll. Ein Knabe aber, der in unsittlichen Verhältnissen, unter unsittlichen Vorbildern aufwächst, ist gewissermaßen, von Kindheit an, an Leib und Seele vergiftet. O wie viele Knaben befinden sich in solchen Verhältnissen! Als der Heiland die Volksscharen in der Wüste um sich sah, die ihm gefolgt waren ohne Mittel, ihren Hunger zu stillen, da rief er seine Jünger zu sich und sprach: „Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Ich will sie nicht ungespeist von mir lassen, sie möchten sonst auf dem Wege verschmachten."[1] Ach geliebte Diöcesanen, viele Knaben haben kein Brot, kein gesundes Brot für Leib und Seele und entbehren alles, was sie bedürfen, um hier gute Menschen zu werden und dadurch ihre endliche Bestimmung bei Gott zu erreichen. Es ist aber unsere Pflicht, diesen armen Knaben so weit wir es vermögen, das nötige Brot darzureichen. Ich nehme dazu Eure Hilfe in Anspruch. Ich wende mich an Euch alle und fordere Euch auf, mit Eurem Oberhirten vereint für die Diöcese eine Anstalt für arme Knaben zu gründen. Das ist der eigentliche Gegenstand dieses Hirtenbriefes. Schon seit Jahren wird für diesen Zweck, wie Ihr wißt, gesammelt und so waren bis zum vorigen Jahre bereits 6075 Gulden zusammen gekommen. Der Kaiser Ferdinand von Österreich, und die Kaiserin Maria Anna, die nach allen Teilen der Welt ihre Wohlthaten spenden, hatten mir gleichfalls 1225 Gulden für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Ebenso eine andere große Wohlthäterin der Diöcese 2700 Gulden, so daß wir eine Summe von 10000 Gulden besitzen. Um nun die Gründung der Anstalt nicht länger aufzuschieben, habe ich im Vertrauen auf Gott und auf die Mildthätigkeit guter Menschen ein hierzu sehr geeignetes Besitztum in Kleinzimmern bei Dieburg um die Summe von 16578 Gulden angekauft. Dasselbe besteht aus einem großen Hofraum mit geeigneten Gebäulichkeiten, um jetzt schon eine Anzahl Knaben aufnehmen zu können, aus 13½ Morgen unmittelbar dabei liegenden Garten- und Ackerfeldes. Wenn Gott, was ich nicht bezweifle, das Werk segnet, so läßt sich hier in dieser gesunden und freundlichen Gegend, inmitten einer christlichen und einfachen Landgemeinde, allmählig eine herrliche Anstalt gründen. Ich wünsche nämlich der Anstalt seiner Zeit und so weit die Mittel es gestatten,

[1] Mark. 8, 2; Matth. 15, 32.

eine solche Einrichtung zu geben, daß die Knaben nach vollendetem vierzehnten Jahre auch Landwirtschaft und Handwerke dort erlernen können. Ich werde aber das Ganze klein beginnen und abwarten, wann Gott mir durch die Spendung seines Segens seinen Willen kund geben wird, zur Ausführung der ausgesprochenen Gedanken zu schreiten. Sobald die Schulden abgetragen sind, werde ich auch diese Anstalt der Diöcese als Eigentum übertragen, so daß sie dann, wie jetzt das St. Marien-Waisenhaus, dem Bistum Mainz gehört und bleibend ein Versorgungshaus für alle armen Knaben des Bistums ist.

Ich habe Euch nun, Geliebte, meinen Plan bezüglich der armen Kinder unserer Diöcese dargelegt. Von dem Gebote „Gott über alles zu lieben“, können wir das Gebot „den Nächsten wie uns selbst zu lieben“, nicht trennen. Deshalb predigt die Kirche ohne Unterlaß die Werke der Nächstenliebe und bedeckt die Welt mit Wohlthätigkeitsanstalten. Wo der Geist Jesu in der Kirche wirkt, da blüht die Armenpflege, da entstehen Anstalten für dieselbe. Ich erfülle daher eine Pflicht, wenn ich mich bestrebe Anstalten für die armen Kinder zu gründen und Euch auffordere mir zu helfen. Möchten wir dahin kommen, alle armen Kinder aufnehmen zn können! Möchten wir kein hilfloses Kind hilflos zu lassen brauchen!

Ich nehme nun Eure Hilfe zunächst durch eine Hauskollekte, die nach eingeholter staatlicher Genehmigung in der ganzen Diöcese für das Knabenrettungshaus abgehalten werden soll, in Anspruch. Der Ertrag derselben soll namentlich dazu verwendet werden, die obenerwähnte Schuld abzutragen, die notwendigen Einrichtungen im Hause zu treffen und das Inventar für die Anstalt zu beschaffen. Erst dann kann ich dazu übergehen, die Anstalt zu eröffnen und Knaben in derselben aufzunehmen. Es wird also von Eurer Freigebigkeit abhängen, wann ich in der Lage sein werde, dieses ersehnte Ziel zu erreichen. Ich habe die Hauskollekte für die Zeit der heiligen Charwoche festgestellt in der zuversichtlichen Erwartung, daß der Hinblick auf das Leiden Jesu Christi Eure Herzen um so geeigneter machen werde, den armen Kindern Eure Gaben zuzuwenden. Die Fastenzeit ist auch eine Zeit des Almosenspendens, da die Almosen nach dem Worte der heiligen Schrift die Menge unserer Sünden zudecken. Wenn wir aber auf die Wunden Christi hinblicken und auf die übergroße Barmherzigkeit, die er uns durch dieselbe zuwendet, so müssen wir um so geeigneter sein, auch den armen Kindern gegenüber barmherzig zu sein.

Mit der bloßen Gründung beider Anstalten ist aber unser Ziel noch nicht erreicht. Der Unterhalt so vieler armen Kinder fordert bedeutende Hilfsmittel. So lange die Anstalten kein hinreichendes Vermögen haben, werden wir daher in der Regel auch ein Kostgeld für die Kinder erheben müssen. Aber auch dieses Kostgeld dürfen wir nicht so hoch greifen, als der Unterhalt des Kindes in der That beträgt. Wir würden sonst die wohlthätige Wirksamkeit der Anstalt vereiteln und gar zu viele arme Kinder von ihr ausschließen müssen. Je größere anderweitige Unterstützungen wir empfangen, um so mehr können wir auch das Kostgeld ermäßigen und es in ganz dringenden Fällen ganz oder teilweise nachlassen. Wir müssen daher auch jährliche Kollekten in der Kirche für beide Anstalten abhalten. Für die St. Marien-Waisenanstalt für Mädchen bleibt dieselbe, wie bisher auf Maria Himmelfahrtstag festgesetzt. Ich erwarte, daß die Liebe zur heiligen Mutter Gottes Euch um so mehr antreiben wird, an diesem ihrem größten Festtage armen Kindern ein Almosen zu spenden. Nur durch diese Kollekte ist es möglich geworden, die Zahl dieser Kinder auf 120 zu bringen. Wenn die Gaben sich verringern sollten, so wäre ich genötigt, was Gott verhüten wolle, die Zahl der Kinder zu beschränken. Aber auch für das Knabenrettungshaus muß von jetzt an eine jährliche Kirchenkollekte abgehalten werden. Ich wähle dazu den Tag der ersten heiligen Kommunion, indem ich wohl annehmen kann, daß an einem solchen Tage sowohl die Eltern wie die Kinder besonders geneigt sein werden, für das unendliche Geschenk, das sie von Gott empfangen, auch ihren armen Mitbrüdern ein Geschenk zuzuwenden. Viele Kinder werden, wenn sie recht darauf hingewiesen werden, gewiß ihre Eltern selbst bitten, lieber an manchen Ausgaben, die an Kleidung und andern weltlichen Gegenständen oft ganz überflüssig aufgewendet werden, eine Ersparnis eintreten zu lassen, um dann auch das Glück zu haben, am Tag der ersten Kommunion ein Almosen für ein armes Kind spenden zu dürfen.

Das sind also meine Bitten, die ich Euch im Namen Jesu an das Herz lege. Seid gegen die armen Kinder barmherzig, damit auch Ihr einst am Throne Gottes Barmherzigkeit findet. Erfüllet gegen sie die heilige Pflicht der Nächstenliebe; thuet ihnen dasselbe, was Ihr wünschen werdet, von Euren Mitbrüdern zu erhalten, wenn Ihr selbst arme, nackte, verwahrloste, hilfsbedürftige Kinder gewesen wäret. Jesus nahm einst ein Kind, stellte es mitten unter seine Jünger, schloß es in seine Arme und sprach: „Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt nicht

mich auf, sondern den, der mich gesandt hat".[1] O, wenn wir diese rührende Handlung stets recht vor Augen hätten, so würde es kein armes hilfloses Kind in unserer Diöcese geben. Ich stelle daher, Geliebte, die vielen hilfsbedürftigen Kinder der Diöcese Euch vor Augen, wie einst Jesus es gethan hat. Sehet auf seine Liebe zu ihnen und beherziget seine Worte: „Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf". Gott der Vater wird Euch lohnen, was Ihr den armen Kindern thuet, denn sie sind ja seine Kinder; Er liebt sie mehr, wie Ihr Eure Kinder liebet. Jesus wird es Euch lohnen, denn sie sind ja Glieder an seinem eigenen Leibe.[2] Was Ihr ihnen thuet, thuet Ihr Jesus selbst. Im Gerichte wird er Euch einst sagen: Was ihr dem geringsten meiner Brüder und meiner Kinder gethan habt, habt Ihr mir gethan. Der heilige Geist wird es Euch lohnen, denn sie sind ja Tempel des heiligen Geistes und sollen ewige Gottestempel sein.[3] Die heilige Gottesmutter mit ihrer zärtlichen Liebe gegen uns Menschen wird um so inniger für Euch beten, die Tage Eures Lebens und in der Stunde Eures Todes. Und alle die armen Kinder selbst werden es lohnen. Sie werden voll Dankbarkeit täglich in beiden Anstalten beten für alle ihre Wohlthäter und ihre Gebete werden den Himmel durchdringen und in goldenen Rauchschalen von den Engeln Gott dargereicht werden[4] und wahrlich nicht unerhört bleiben.

Ich verordne daher, wie folgt:

1. Dieser Hirtenbrief soll von den Kanzeln der Diöcese am Passionstage verlesen werden.

2. In allen katholischen Gemeinden der Diöcese wird in der Charwoche eine Hauskollekte abgehalten.

3. Zu diesem Ende wollen die Herren Pfarrer die Kirchenvorstände und nach ihrer Wahl andere wohlgesinnte Männer der Gemeinde um sich versammeln und mit ihnen die Art, wie die Listen in den Häusern zur Unterschrift herumgetragen und vorgelegt werden sollen, beraten, und festsetzen.

Es wird zweckmäßig sein, wenn jeder, der mit diesem Geschäfte beauftragt ist, einen bestimmten nicht zu großen Teil der Gemeinde angewiesen erhält. Die Listen selbst müssen von dem Pfarrer ausgegeben und mit seiner Beglaubigung versehen sein.

4. Von jetzt an soll in jedem Jahre eine Kirchenkollekte am Maria Himmelfahrtstage für das St. Marien-Waisenhaus und (vom nächsten

[1] Mark. 9, 35 f. — [2] Ephes. 5, 30. — [3] 2 Cor. 6, 16. — [4] Offenb. 5, 8.

Jahre an) am Weißen Sonntag für das Knabenhaus abgehalten werden. Am Sonntage vorher ist hiervon der Gemeinde Kenntnis zu geben. Über den Erfolg der Kollekte muß innerhalb vierzehn Tagen nach derselben dem bischöflichen Ordinariate Bericht erstattet werden. Die Einsendung der Beiträge selbst kann gelegentlich und später erfolgen.

5. Für die Stadt Mainz gelten dieselben Bestimmungen mit der einzigen Ausnahme, daß über den Modus der Hauskollekte der Dekan die Ansicht der Pfarrer zu hören und demgemäß Vorschläge einzureichen hat.

6. Die angeschlossenen Exemplare des Hirtenbriefes sind noch vor Abhaltung der Kollekte in den Gemeinden zweckmäßig zu verteilen.

Mainz, am Feste des hl. Joseph, den 19. März 1863.



## 28. Beim Anfange der Fastenzeit 1864. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 24. Januar 1864. Mainz. — (Über verschiedene Anliegen der Diöcese).

In meinen Hirtenbriefen pflege ich gewöhnlich einen Gegenstand, der mir besonders wichtig erscheint, zu behandeln, und Euch, geliebte Diöcesanen, an das Herz zu legen. Von diesem Gebrauche muß ich zuweilen abweichen, um nicht so vieles, was ich Euch als Oberhirte zu sagen habe, ganz unberührt zu lassen. Aber auch der Umfang eines Hirtenbriefes ist zu beschränkt, um nur das notwendigste zusammenzufassen. Die Zeitströmungen berühren ja alle Grundlagen der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft und fordern uns auf, auch unsere Stimme darüber vernehmen zu lassen. Ich werde daher in diesem Hirtenbriefe einige Gegenstände, die mir zunächst vorliegen, besprechen und später dann, in einer allgemeineren Ansprache, manches andere berühren, was ich Euch zu sagen habe.

### Der Peterspfennig.

So lange der Heilige Vater sich in seiner jetzigen Lage befindet, ist es für jeden Bischof eine heilige Pflicht, immer wieder das christliche Volk zu ermahnen, demselben durch freiwillige Gaben zu Hilfe zu eilen. Noch immer ist der Heilige Vater des weitaus größten Teils seiner ihm rechtmäßig gehörigen Länder und damit fast aller Hilfsquellen beraubt, deren er zur Regierung seines Landes, zur Leitung der Angelegenheiten der ganzen katholischen Kirche, zur Befriedigung zahlloser Bedürfnisse, die durch die Not der Zeit noch unverhältnismäßig gewachsen sind, bedarf. Dennoch ist er bis heute imstande gewesen, alle diese großen Anforderungen für das Staatswesen, für die gesamte Kirche, für zahllose Privatbedürfnisse der Armen und Notleidenden, namentlich auch treuer aus den Provinzen vertriebener päpstlicher Beamten, zu befriedigen. Statt der Einnahmequellen, die ihm in seinem eigenen Lande unrechtmäßig und gewaltthätig verschlossen sind, hat Gott ihm andere in den Herzen der Gläubigen eröffnet. Das katholische Volk hat sich in allen Teilen der Kirche selbst

besteuert, um dem Heiligen Vater die Gaben seiner Kinder darzubringen. Schon vier Jahre dauert jetzt dieser gewaltthätige, unrechtmäßige Zustand in den Kirchenstaaten, und schon vier Jahre übt also die katholische Welt dieses Werk der Liebe und des Glaubens. Mit jedem Jahre wächst der sittliche Wert dieses gemeinsamen katholischen Liebeswerkes. Die Kirchengeschichte wird einst diese Unterstützung des Heiligen Vaters zu ihren herrlichsten christlichen Denkwürdigkeiten zählen. Höret deshalb nicht auf, geliebte Diöcesanen, Euch daran nach Euren Kräften zu beteiligen, und Ihr, geliebte Priester, höret nicht auf, hierzu das katholische Volk nachdrücklich zu ermahnen. Alle Gaben, die wir um Christi willen geben, werden uns einst im Gerichte als solche angerechnet werden, die wir dem Sohne Gottes selbst gespendet haben. „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder gethan, das habt ihr mir gethan".[1] Um wie viel mehr wird dies der Fall sein, wenn wir dem zu Hilfe eilen, der vor allen anderen auf Erden Christi Stelle vertritt und der diese Leiden nur deshalb zu tragen hat, weil er Christi Stellvertreter ist.

### Die Diöcesananstalten für arme Kinder.

Unmittelbar an dieses große allgemeine Anliegen der Kirche knüpfe ich den Dank, den ich in meinem Herzen nicht verschließen kann, für die Hilfe, die Ihr mir auf meine Bitte in einem vorigjährigen Hirtenbriefe für die armen Knaben der Diöcese so reichlich gespendet habet. Unsere armen Kinder sind bezüglich der Hilfe, die sie von uns fordern, auch Stellvertreter Jesu Christi. So wunderbar ist die Einrichtung, die Christus seiner Kirche gegeben hat, daß wir dem Heiligen Vater und dem armen Bettelkinde unsere Gaben darreichen können, und beiden im Namen Jesu, aus Liebe zu Jesus und so, als ob wir sie Jesus selbst darböten. Für unsere lieben armen Knaben habet Ihr mir weit mehr gegeben, als ich erwartet hatte. Als ich Euch zu dieser Unterstützung aufforderte, rechnete ich etwa, daß Eure Liebe mir fünf- bis sechstausend Gulden darbringen werde. Statt dessen sind bis heute bereits über 15000 Gulden eingegangen. Fast alle Gemeinden der Diöcese, mit ganz wenigen Ausnahmen, haben meine Erwartungen weit übertroffen. Viele kleinere Gemeinden gaben fast mehr, wie in ihren Kräften lag. Ich danke Euch allen mit gerührtem Herzen, auch allen Priestern, die sich dieser gemeinschaftlichen Angelegenheit mit Wärme angenommen haben; ich danke Euch im Namen Jesu, dessen Kinder die armen Knaben sind, denen wir helfen wollen, ich danke Euch im Namen

[1] Matth. 25, 40.

der armen Kinder selbst. Sobald die Anstalt eröffnet ist, werden sie für Euch beten und den Segen des Himmels auf Euch herabflehen.

So reichlich aber auch die Beiträge sein mögen, so sind sie immerhin nur Anfänge für das große Ziel, das wir uns vorgesteckt haben. Meine nächste Aufgabe wird es nun sein, eine gute und zweckmäßige Leitung für die Anstalt zu gewinnen. Ich habe mir in dieser Hinsicht bisher viele Mühe gegeben und hoffe, dem Ziele so nahe zu sein, daß die Knabenanstalt im Frühjahr eröffnet werden kann. Wir können aber nur im kleinen beginnen, und bis wir dahin gelangen, eine so große Anzahl von Knaben aufzunehmen, wie das Verhältnis der hilfsbedürftigen Knaben der Diöcese es fordert, muß uns Gott noch viel Segen spenden. Vergesset deshalb nicht, geliebte Diöcesanen, daß ich im vorigjährigen Hirtenbrief eine jährliche Kollekte für die armen Knaben am Weißen Sonntage, wo alle Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen, angeordnet habe, und versäumet nicht, um der Gnaden willen, die Eure Kinder da empfangen, dem göttlichen Heilande für die armen Knaben reiche Opfer darzubringen.

Ich habe vernommen, daß in einigen Gemeinden ein gewisses Befremden darüber kundgegeben worden ist, daß beide Diöcesananstalten für arme Kinder auf der rechten Rheinseite gegründet wurden. Man scheint zu befürchten, daß dadurch die Anstalten selbst mehr für jene Teile als für die Rheinprovinz bestimmt seien. Um diesen Schein zu vermeiden und aus anderen Gründen, war es auch mein Wunsch, die Knabenanstalt in der Provinz Rheinhessen zu errichten. Aber der ungewöhnlich hohe Preis für Grund und Boden in der Rheinprovinz hat mir dies unmöglich gemacht. Eine Kinderanstalt bedarf eines entsprechenden Grundbesitzes, um ihre ganze Aufgabe zu erreichen, und dieser war in Rheinhessen bei unseren Hilfsmitteln nicht zu erwerben, Im übrigen sind beide Anstalten für Knaben und Mädchen — wie ich wiederholt ausgesprochen habe — für die ganze Diöcese, ohne irgend einen Unterschied bezüglich des Geburtsortes der Kinder, und die Errichtung der Anstalt auf der anderen Rheinseite ist um so unbedenklicher, weil man mit der Eisenbahn in einer Stunde von Mainz nach dem Orte gelangen kann, wo die Knabenanstalt sein wird.

Der Hinblick auf das Gedeihen der Anstalt für arme Mädchen im St. Marienwaisenhaus bei Neustadt gibt mir die zuversichtliche Hoffnung, daß auch die Knabenanstalt sich in ähnlicher Weise nach und nach entfalten werde. Bezüglich der St. Marienwaisenanstalt halte ich es für meine Pficht, Euch wieder ein erhabenes Werk christlicher

Liebe des durchlauchtigen Fürsten von Löwenstein mitzuteilen. Der edle Fürst hat uns zwanzig Morgen Äcker, die in der Nähe der Anstalt liegen, zur unentgeltlichen Benutzung überwiesen. Wir können dadurch einen großen Teil der Lebensbedürfnisse selbst gewinnen und zugleich die Mädchen in allen Garten- und weiblichen Landarbeiten vollkommen unterrichten. Möge Gott auch diese Gabe dem Fürstenhause reichlich lohnen. Ich hoffe, in einigen Jahren soweit zu sein, auch das Kostgeld für diese Anstalt ermäßigen zu können. Vorläufig müssen wir noch bei dem gegenwärtigen Satze stehen bleiben, weil wir zur Erweiterung der Ökonomie und zur Aufnahme einer größeren Anzahl von Kindern einige kostspielige Bauten aufführen müssen.

Ich habe Euch von beiden Anstalten für arme Kinder hier gesprochen, weil ich diese Fürsorge für eine wichtige Pflicht meines bischöflichen Amtes und für eine wichtige Angelegenheit der ganzen Diöcese erkenne. Später wird auch die Diöcesanverwaltungskommission für beide Häuser einen jährlichen Rechenschaftsbericht mitteilen, damit ihr alle genaue Kenntnis von dem Zustande der Fürsorge für die armen Kinder unserer Diöcese und der Verwendung Eurer Geschenke erhaltet.

Ich bemerke noch zum Schlusse, daß, sowie das Haus für arme Mädchen unter den Schutz der Muttergottes gestellt ist, die Knabenanstalt in Kleinzimmern der besonderen Fürsorge des heiligen Joseph übergeben werden soll. Sie wird daher den Namen St. Joseph-Waisenhaus führen.

## Unterstützungsfonds für Lehrer.

Ich halte es für angemessen, Euch bei dieser Gelegenheit auch Kenntnis von einer Schenkung zu geben, die mich noch mehr ihres Zweckes als ihres Betrages wegen mit besonderer Freude erfüllte. Ein würdiger Priester, der im verflossenen Jahre verstorbene Geistliche Rat Bernard Schmitt, hat nämlich in seinem Testamente der Diöcese zweitausend Gulden hinterlassen, deren Revenuen von dem jedesmaligen Bischofe an hilfsbedürftige und brave Lehrer verteilt werden sollen. Ich habe schon vor fünf Jahren, als ich in einem Hirtenbriefe die Anstalten bezeichnete, die für die Bedürfnisse der Diöcese gegründet werden müßten, ausgesprochen, wie notwendig die Gründung eines Fonds für hilfsbedürftige Lehrer sei, und seitdem ohne Unterlaß Gott gebeten, daß er mir auch hiefür nach und nach einige Mittel zuwenden möge. In jedem Jahre lernte ich bei meiner Rundreise in der Diöcese fleißige und

gewissenhafte Lehrer kennen, die an sehr gering dotierten Stellen sich befinden und deshalb unter dem Drucke zeitlicher Sorgen in der freudigen Hingabe an ihren Beruf gehindert sind. Diese Erfahrung vermehrte in mir das Verlangen, die Gründung eines solchen Unterstützungsfonds für die Diöcese ins Leben rufen zu können. Die erwähnte Schenkung ist zu diesem Unternehmen gleichsam der erste Stein. Ich hoffe, daß dieses Beispiel in der Diöcese unter Priestern und Laien vielfach Nachahmung finden wird, und daß sich so allmählich ein Fonds ansammelt, der es dem Bischof möglich macht, guten und hilfsbedürftigen Lehrern eine so reichliche Unterstützung zu gewähren, daß sie bei ihrem wichtigen Berufe wenigstens vor drückenden Nahrungssorgen bewahrt bleiben.

## Knabenseminar.

Die Errichtung einer Anstalt, wo ich Kinder, die noch das Gymnasium besuchen, aufnehmen kann, um ihnen eine gute christliche Erziehung zu geben, und sie, in soweit im Laufe der Jugend dies als ihr Beruf sich herausstellt, zum Priesterstande vorzubereiten, ist vielleicht die wichtigste Pflicht, die mir gegenwärtig als Oberhirte dieser Diöcese für das geistige Wohl derselben obliegt. Der katholische Priesterstand steht allen Ständen offen. Wie Gott keinen Unterschied der Person kennt, so kennt auch die Kirche keinen solchen bezüglich ihrer Ämter und Würden. In ihr ist die Gleichheit der Kindschaft Gottes zur vollkommenen Anwendung gekommen. Die Kinder der Großen der Erde werden nach freier Wahl arm und wählen das Kleid und die Lebensweise der Armen; die Kinder der Armen steigen durch Gottes Fügung hinauf und werden die Hirten des Volkes Gottes. Das Christentum hat die Armut geadelt, oder vielmehr es hat uns die Nichtigkeit des irdischen Reichtums offenbart und uns die Augen geöffnet für die Erkenntnis des wahren Reichtums. Um so wichtiger ist aber auch die Erziehung für den Priesterstand. Die Armut hat zwar im Christentum jenen Schein der Erniedrigung verloren, den ihr das Heidentum aufgedrückt hatte; sie ist im Christentum sogar heilig und ehrwürdig geworden; aber damit sind gewisse unleugbare Gefahren noch nicht aufgehoben. Die Armut kann, wenn sie mit großer Entbehrung verknüpft ist, den Charakter des Menschen tief beschädigen; sie kann durch mancherlei Umstände dahin führen, daß das arme Kind, wenn es ohne die, dem Menschen in seiner Jugend so notwendige Aufsicht und Fürsorge heranwächst, den Keim zu bösen Gewohnheiten in sich aufnimmt, die es im späteren Alter ins Verderben stürzen. Wenn wir imstande wären, die

innere Geschichte mancher Menschen, die im späteren Leben Böses gethan, rückwärts zu verfolgen, so würden wir dem Beginn desselben fast immer in kleinen unscheinbaren Anfängen finden, die sich schon als Keime in den jugendlichen Herzen angesetzt haben, von Jahr zu Jahr gewachsen sind, bis sie jene unheilvolle Größe im späteren Leben erreichten. Was der heilige Jakobus in Bezug auf die böse Zunge sagt: „Sie ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. Siehe, welch großen Wald ein so kleines Feuer anzünden kann!“[1] — läßt sich überhaupt auch auf alle Keime des Bösen in der Seele des Menschen anwenden. Sie sind Feuerfunken, die in die zarten Kinderherzen fallen, dort Jahre lang fortklimmen, bis sie endlich sich entzünden, als große Leidenschaften in mächtigen Flammen hervorbrechen und den Menschen selbst und mit ihm vielleicht viele andere, auf die er Einfluß übt, verderben. Je wichtiger die Lebensstellung dieses Menschen sein wird, desto größer ist das Verderben, welches er anrichtet. Gewiß können die Keime des Bösen auch bei der Erziehung in den Häusern der Wohlhabenden und Reichen den Kinderseelen eingepflanzt werden; und dies geschieht ja auch in erschreckendem Umfange überall da, wo die Erziehung keine wahrhaft christliche ist. Der Unterschied besteht aber darin, daß die Armen, auch beim besten Willen, wegen fehlender Mittel oft nicht imstande sind, ihre Kinder vor bösen Einflüssen und der Ansteckung der Sünde zu bewahren. Um so mehr war aber die Kirche darauf bedacht, überhaupt für die Erziehung, namentlich aber für die Erziehung ihrer jungen Priester, Anstalten zu gründen, wo das Kinderherz, in der Taufe durch die Gnade geheiligt, unter der mütterlichen Pflege der Kirche sich nach allen Fähigkeiten entfalten kann, und vor allen bösen Einflüssen bewahrt wird.

Deshalb befahl auch das heilige Konzil von Trient den Bischöfen, nachdem die alten himmlischen Stätten, aus denen so viele Heilige hervorgegangen, die alten Dom- und Klosterschulen, untergegangen waren, nunmehr für diesen Zweck Knabenseminarien einzurichten. Es beginnt seine Anordnungen mit den denkwürdigen Worten: „Da das Jünglingsalter, wenn es nicht in der rechten Weise geleitet wird, geneigt ist, den bösen Lüsten der Welt sich hinzugeben, und wenn es nicht von der zartesten Jugend an in Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen wird, bevor lasterhafte Gewohnheiten den ganzen Menschen in Besitz genommen haben, nie vollkommen, und ohne die allergrößte und fast wunderbare Hilfe des allmächtigen Gottes in der christlichen

[1] Jak. 3, 5.

Zucht beharret, so bestimmt die Kirchenversammlung" u. s. w.,[1] daß nämlich zu diesem Zwecke in allen Diöcesen besondere Erziehungs-Anstalten gegründet werden sollen.

Diese wenigen Worte sind wahrhaft vom heiligen Geiste eingegeben. Sie sind von hoher Bedeutung und erklären fast alle Ärgernisse, die in der Kirche überhaupt und auch im Priesterstande vorkommen. Das christliche Leben mit seinen hohen Anforderungen der Verleugnung und Abtötung aller sündhaften Triebe, die in den Menschenherzen wuchern, ist wahrhaft eine Zucht (disciplina), die der Mensch an sich selbst üben, die er mit freier Selbstbestimmung durch heldenmütigen Kampf sich aneignen muß. Das aber ist um so mehr der Fall im priesterlichen Leben. An den Priester werden die höchsten Anforderungen gestellt; er soll ein Vorbild des christlichen Volkes sein. Der heilige Kirchenrat von Trient sagt aber, daß weder der Christ, noch der Priester in dieser heiligen Zucht des christlichen Lebens ausharren wird (perseveret), wenn böse Neigungen und lasterhafte Gewohnheiten in der Jugendzeit den ganzen Menschen bereits in Besitz genommen haben. Die heilige Kirchenversammlung behauptet nicht, daß solche Kinder nicht etwa eine Zeit lang auf dem Weg der Tugend wandeln werden; sie versichert aber, sie werden nicht bleibend und vollkommen auf demselben verharren, und beschränkt diesen Ausspruch nur durch den Zusatz: „Ohne sehr große und außerordentliche Hilfe des allmächtigen Gottes" (sine maximo ac singulari propemodum Dei omnipotentis auxilio), d. h. eine Ausnahme wird nur eintreten, wenn Gott eine Art Wunder wirkt, und in seiner Allmacht außerordentliche und wunderbare Gnaden spendet.

Aus dieser Überzeugung sind die Knabenseminarien hervorgegangen. Unsere Gegner, die alles entstellen und verdrehen, möchten die Welt glauben machen, als ob die Seminarien überhaupt Anstalten wären, wo man Kinder aufnimmt, um sie durch alle mögliche, fast gewaltthätige Einflüsse und gegen ihren eigenen Willen zum Priesterstande zu zwingen und zu überreden. Das volle und gerade Gegenteil ist der Fall. Die Knabenseminarien sind vielmehr Anstalten, wo man das Eindringen Unbefugter in den Priesterstand abhalten, dagegen die von Gott Berufenen davor bewahren will, in der Jugendzeit durch lasterhafte Gewohnheiten für das ganze Leben gefährdet zu werden. Eine Warnung wird in allen katholischen Seminarien täglich wiederholt: Prüfet euch vor Gott und begehet nicht das Verbrechen, ohne Beruf in diesen heiligen Stand einzutreten! Ein Überreden der

[1] Sess. XXIII. de Reform. cap. 18.

Kinder zum Eintritt in den Priesterstand würde die Kirche als ein wahres Verbrechen nicht nur an dem Kinde, sondern auch an ihr selbst ansehen. Doch die Welt gründet ja selbst Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, um darin die Jugend an Leib und Seele gesund heranzubilden und ihr die Pflege zuzuwenden, die sie in dem elterlichen Hause nicht finden kann: wie darf sie dann die Kirche tadeln, wenn diese um so viel mehr glaubt, solcher Anstalten zu bedürfen, je höher der Lebensberuf der Priester ist, und je fester die Kirche den Grundsatz festhält, daß bei der Frage um die Priesterweihe das Kind des ärmsten Bettlers dem Kinde des reichsten Fürsten gleichgestellt ist?

Wenn ich die eben ausgesprochenen Wahrheiten betrachte, wundere ich mich um so weniger, daß auch einzelne Priester ihrem Stande Unehre gemacht haben.

Wo keine Knabenseminarien bestehen, hat der Bischof zur Beurteilung der Würdigkeit dessen, der sich zur Weihe meldet, keine andere Bürgschaft, als die Prüfung in den letzten Jahren des Priesterseminars. Zwar kann jeder Bischof mit voller Zuversicht darauf rechnen, daß durch eine besondere göttliche Fügung, ihm fort und fort aus vielen reinen, tugendhaften, christlichen Familien wohlerzogene christliche Jünglinge herangebildet werden. Solche reine und fromme Seelen, welche durch das Gebet und das wachsame Auge eines christlichen Vaters und einer christlichen Mutter wie mit einem Schilde bewacht worden sind, werden stets der Kirche als heilige Opfergaben der christlichen Familie dargebracht. Das ist so Gottes Vorsehung in der Kirche; und solche Familien sind die besten Knabenseminarien. Es wird schwerlich je auf Erden einem Bischofe gelingen, ein besseres Knabenseminar einzurichten, als diese Seminarien wahrhaft guter, christlicher Familien sind. Abgesehen aber davon, daß auch das Familienleben vielfach gelitten hat, so können doch nur verhältnismäßig wenige Kinder zur Zeit der Ausbildung ihrer Gymnasialstudien im Schoße ihrer Familien verweilen. Viele müssen in den Städten in der ersten besten Wohnung ihr Quartier nehmen, namentlich wenn sie unbemittelt sind, und Gott danken, eine Wohnung gefunden zu haben, wenn auch der Ort, wo sie Jahre lang schlafen, essen und studieren, von vielen Gefahren bedroht ist.

Wie kann es unter solchen Umständen ausbleiben, geliebte Diöcesanen, daß unter denen, die geweiht werden, sich hier und da eines jener unglücklichen Kinder befindet, von denen die Kirchenversammlung von Trient sagt, daß sie ohne ganz außerordentliche Hilfe nicht auf dem Wege der kirchlichen Zucht beharren werden. Nein, ich wundere mich

nicht über die schrecklichen Ärgernisse, die einzelne Priester, zumal in Mitteldeutschland, seit einigen Jahren gegeben haben, ich wundere mich nicht über ihren Abfall und über die Bosheit, mit der sie seitdem die Kirche zerfleischen, um ihre eigenen Sünden zu rechtfertigen; ich glaube auch, daß einzelne ähnliche Ärgernisse nie auf Erden verhindert werden können, ich zittere aber bei dem Gedanken, daß junge Leute, die ihre Eltern fromm und tugendhaft erzogen haben, und die mit reinem Herzen und heiliger Freude den Entschluß faßten, sich dem Dienste Gottes zu widmen, durch den Mangel guter Anstalten während ihrer Studien in den Städten, wo sie das Gymnasium besuchen, vielleicht in Gefahr kommen könnten, jene böse Gewohnheit der Laster anzunehmen, von deren heilloser Wirkung im späteren Alter der Kirchenrat von Trient in der angeführten Stelle redet.

Die Erziehung guter Priester ist ein gemeinschaftliches Anliegen, das ich mit Euch, geliebte Diöcesanen, teile, und ich habe Euch deshalb diesen Kummer meines Herzens aussprechen müssen, damit ihr diese Sorgen Eures Oberhirten und diese für die ganze Diöcese wichtige Sachlage kennen lernt. Seit Jahren habe ich an die Wege gedacht, eine solche Anstalt zu gründen, und es ist mir bei aller Mühe noch nicht gelungen. Ich finde dabei fort und fort die unerwartetsten Hindernisse. Ich hoffe aber zu Gott, daß ich im Kleinen recht bald beginnen werde.

Ein kleines Kapital habe ich bereits dafür gesammelt. Ich empfehle dieses Anliegen vor allem den Gebeten der Gläubigen in meiner Diöcese. Dann ermahne ich jene, denen Gott dazu die Mittel geboten hat, daß sie mir auch durch Geldunterstützungen zur Ausführung desselben behilflich sein mögen. Ich werde den Tag als einen der glücklichsten in meiner ganzen bischöflichen Verwaltung betrachten, an dem ich die ersten Kinder in dieses Haus aufnehmen kann.

### Diöcesangebetbuch.

Ich bin endlich zu meiner großen Freude in der Lage, Euch das Erscheinen des neuen Diöcesangebet- und Gesangbuches im Laufe dieses Jahres mit aller Gewißheit ankündigen zu können. Ich mache Euch schon jetzt darauf aufmerksam, teils um Euch dadurch zu beruhigen, teils um Euch zu ermahnen, dasselbe nach dem Erscheinen in recht großer Anzahl anzukaufen. Es besteht in meiner Diöcese der Übelstand, daß viele ohne Gebetbuch zur Kirche gehen und dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen. Möge sich das neue Diöcesangebetbuch bald in den

Händen aller befinden, und jener Übelstand mehr und mehr verschwinden!

Ein Diöcesangebetbuch muß einen doppelten Zweck erfüllen. Es muß erstens jedem einzelnen Christen für seinen persönlichen Verkehr mit Gott ein ausreichendes Hilfsmittel gewähren, es muß zweitens so eingerichtet sein, daß es für einen frommen, feierlichen, öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienst geeignet ist. Ich hoffe, daß das neue Gebetbuch beide Rücksichten in sich vereinigen wird.

Die wichtigste Pflicht unseres Lebens ist das Gebet. An die Worte des göttlichen Heilandes: „Ohne mich könnt ihr nichts thun",[1] schließt sich unmittelbar die Wahrheit: Ohne Gebet könnt ihr nichts tun. Durch das Gebet vermittelt sich vor allem der Verkehr zwischen Gott und den Menschen, durch das Gebet kömmt uns die Gnade zu, ohne welche wir eben nichts vermögen, was zum Heile nützlich ist und für das ewige Leben Wert hat. Eine Seele, die nicht betet, steht Gott fern und fremd, ist von Gott getrennt, ihrer eigenen Ohnmacht überlassen. Wenn aber das Gebet so notwendig ist, so folgt daraus auch die Wichtigkeit, ja selbst Notwendigkeit eines Gebetbuches. Das Gebetbuch ist bei der Schwäche des menschlichen Geistes ein notwendiges Hilfsmittel, durch dessen guten Gebrauch wir beten lernen und uns das Gebet erleichtern. Unsere Seele ist durch die Sünde tief beschädigt; nur durch Anstrengung, Selbstüberwindung und langjährigen Kampf gelangt sie zum Verkehr mit Gott. Sie ist zerstreut, ohnmächtig und fällt unzählige Male, wenn sie zu Gott aufsteigen will, wieder zurück auf die Erde, zu den Geschöpfen. Unser ganzer Kampf hier auf Erden ist gewissermaßen ein Gebetskampf; ein Kampf der Seele, die eine tiefe Sehnsucht hat, sich über alles irdische zu erheben, und immer wieder in Staub und Asche herabsinkt. Bei diesem Kampfe, bei diesem Bestreben, bedürfen wir deshalb vielfacher Hilfsmittel. Dazu gehört ein gutes Gebetbuch.

Das Gebetbuch ist aber so wenig das Gebet selbst, als die Leiter das Steigen; es ist jedoch ein Hilfsmittel zum Gebet. Es genügt daher nicht, ein Gebetbuch bei sich zu tragen, man muß es auch gut benützen; um es aber gut benützen zu können, muß man es erst bei sich haben. Auch soll das Gebetbuch kein Hemmschuh für den Geist sein. Der Christ soll nicht nur denken und empfinden, was im Gebetbuch steht. Auch dem Kinde gibt man ein Lehrbuch in die Hand, aber nicht um den Geist des Kindes zu fesseln, sondern damit er dadurch geleitet werde und sich dann von selbst entwickele. So auch mit dem Gebetbuche.

[1] Joh. 15, 5.

Wir sollen uns des Gebetbuches bedienen, um dadurch wirksamer gegen die Zerstreuungen zu kämpfen, um unsere Gedanken leichter zu sammeln und zu ordnen; nicht aber um uns sklavisch an den Buchstaben zu binden und anzuklammern. Es kömmt auch nicht darauf an, wie viele Gebete wir hersagen. Das hängt von der jedesmaligen Stimmung des Gemütes und der Gnade Gottes ab. Von einem frommen Priester wird uns berichtet, daß er einst anfing auf einem Wege, der zwei Stunden lang war, das Vater unser zu beten. Aber schon von den ersten Worten: Vater unser! war er so ergriffen, daß er auf dem ganzen Wege bei der Betrachtung derselben stehen blieb. So sollen wir bei unsern Privatgebeten das Gebetbuch gebrauchen. Wenn unser Geist gesammelt ist, können wir es längere Zeit weglegen; wenn wir beim Gebrauch einen fruchtbaren Gedanken finden, dürfen wir uns dabei aufhalten, so lange Geist und Herz an demselben für den Verkehr mit Gott Nahrung finden; und wenn ein einziges Wort im Gebetbuch unsere Seele so tief ergreifen würde, daß wir bei Betrachtung desselben einen ganzen Gottesdienst hindurch stehen blieben, so hätten wir den besten Gebrauch davon gemacht. So soll das Gebetbuch uns wahrlich nicht hemmen im freien, kindlichen Verkehr mit Gott, sondern es soll uns vielmehr lediglich dazu ein Hilfsmittel sein. In dieser Art bedürfen wir aber alle ohne Ausnahme eines Gebetbuches, und es erfüllt immer meine Seele mit tiefem Schmerze, wenn ich so viele Menschen, die durch das tägliche Leben in der Welt, durch die ununterbrochenen Beschäftigungen mit den Dingen der Welt, ohnehin so große Schwierigkeiten finden, ihren zerstreuten Geist über das irdische zu erheben, in der Kirche ohne Gebetbuch sehe.

Außerdem ist aber das gemeinsame Gebetbuch notwendig für die Feier des öffentlichen Gottesdienstes, wo neben dem stillen Gebet auch gemeinschaftliche Gebete der ganzen Gemeinde und gemeinschaftliche Gesänge stattfinden. Je mehr dann die ganze Gemeinde an diesen Gebeten und Gesängen sich beteiligt, desto ergreifender und schöner ist der Gottesdienst, desto mehr stellt er die erhabene Idee desselben dar. Wenn wir beten, sollen wir ja einmütig beten, wie aus einem Herzen und aus einer Seele. Wie der Weihrauch aus vielen Weihrauchkörnern sich gleichsam zu einer zu Gott aufsteigenden Wolke verbindet, so soll es mit unseren Gebeten sein. So beten wir Christen täglich auf der ganzen weiten Welt, alle, die da wahrhaft im Namen Jesu und durch unsern Herrn Jesus Christus beten, denn durch Jesus sind wir ja zu einem Herzen und zu einem Geiste verbunden; so

steigen unsere Gebete zusammen ohne Unterlaß bis dahin auf, wo sie der Engel in goldenen Rauchschalen auf den Altar niederlegt, den der heilige Johannes vor dem Throne Gottes stehen sah. Diese erhabene innere Einheit, in der wir Christen beten sollen, wie viele Kinder eines Vaters, findet aber beim öffentlichen Gottesdienst noch einen besonderen Ausdruck in den lauten gemeinschaftlichen Gebeten und in den gemeinschaftlichen Gesängen. Nur dann ist das gemeinschaftliche Gebet gottgefällig, nur dann hat der Volksgesang bei Gott Wert, wenn diese vielen Töne, die sich vermengen, ein Sinnbild sind der vielen Herzen und vielen Seelen, die da durch Christus ein Herz und eine Seele sind. Findet das aber in Wahrheit statt, stellen die vereinigten Stimmen wirklich die in Gott geeinigten Seelen dar, dann ist es wohlgethan und gereicht wahrhaft zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, wenn das stille Gebet der christlichen Gemeinde mit einstimmigem lautem Gebet und Gesang abwechselt. Daraus könnt ihr auch, Geliebte, ersehen, daß ein Gesang, der, vom Herzen und der Seele gleichsam abgelöst, nur mehr in bloß äußerlichen lauten Tönen von Menschenstimmen und Orgelklang besteht, der volle Gegensatz eines christlichen Gebetes ist. O, was ist vielfach aus dem Kirchengesang geworden? Ich kann hier nicht weiter darauf eingehen. Ich wollte nur den Gedanken hervorheben, wie notwendig es auch für die Feier des öffentlichen Gottesdienstes ist, daß nicht nur das eine oder andere Glied der Familie, sondern daß alle Familienglieder, Vater und Mutter, Söhne und Töchter, so oft sie zur Kirche gehen, ihr Gebetbuch bei sich tragen.

Auch die Schulkinder von da an, wo sie lesen können, müssen ein Gebetbuch besitzen. Ein ganz wichtiger Teil der Erziehung für Eltern, Lehrer und Priester ist die Erziehung des Kindes für das Gebet, für den Verkehr mit Gott, und somit auch für die richtige und fromme Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst. Kinder, die daran gewohnt gewesen, vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre dem Gottesdienste beizuwohnen, mit den Händen in der Tasche, den Rücken gegen den Altar gewandt, gedankenlos umhergaffend und ebenso gedankenlos hie und da ein bis zum Überdruß wiederholtes Lied mitzusingen unter Begleitung von so starken Orgeltönen, daß die Menschenstimmen dabei verschwinden, werden auch im späteren Leben nie mehr eine Ahnung davon bekommen, wie ein Christ mit Herz und Seele den unendlich heiligen Geheimnissen des Christentums beiwohnen soll. Aus solchen Kindern wachsen uns dann die Jünglinge und Männer heran, die dunkle verborgene Plätze für die besten in der Kirche halten und glauben, Gott einen Dienst

erwiesen und ihre Pflicht als vernünftige und christliche Menschen erfüllt zu haben, wenn sie am Sonntage an einem solchen Winkel, unter der Orgelbühne, hinter dem Orgelkasten, oder auf der Treppe, wo ein andächtiges Gebet eben so unmöglich ist, als eine anständige Haltung des Körpers, dicht zusammengedrängt, unter vielen Störungen eine Stunde lang zugebracht haben. Das sind die Folgen, wenn in der Jugend die Kinder nicht lernen, mit Andacht und Ehrerbietung dem Gottesdienste beizuwohnen, wie es eben der Dienst Gottes und die Würde des Gotteshauses erfordert. Die Schuld aber tragen jene, die mit unbegreiflicher Verblendung diese Übelstände in der Jugendzeit der Kinder duldeten, obwohl sie von Gott bestellt waren, die Kinderherzen zum frommen Gebete anzuleiten. Die Kinder bedürfen ferner des Gebetbuches um so mehr, je leichter ihr kindlicher Sinn und Geist zerstreut wird. Die Kinder der oberen Klassen können sich schon des Diöcesangebetbuches bedienen, während die Kleinen, bis auch für sie ein eigenes Gebetbuch erscheint, ein anderes, z. B. das „Manna“, gebrauchen sollen.

Möge denn der liebe Gott geben, daß sich das neue Gebetbuch bald in aller Hände befinde, daß es seinen Zweck recht vollkommen erreiche, daß es ein mächtiges Hilfsmittel werde für meine Diöcesanen bei dem wichtigsten Geschäfte des Lebens, daß es ihnen eine Himmelsleiter sei, auf der sie zu Gott emporsteigen.

Zum Schlusse ermahne ich Euch, Geliebte, die heilige Zeit des Kirchenjahres, in die wir jetzt eintreten, mit frommem Eifer zu begehen. Das Kirchenjahr stellt uns in seinen Hauptteilen die Abschnitte des Lebens Jesu vor Augen. Wir sollen dadurch, wie die Apostel, gleichsam Augen- und Ohrenzeugen von allem werden, was Jesus gethan und gelehrt hat. Wie das ganze Leben Jesu für jeden einzelnen Menschen bestimmt war, so soll gleicher Weise jeder einzelne Christ, mag auch Zeit und Raum ihn noch so weit von den Ereignissen im Leben Jesu trennen, ihm ganz nahe gebracht werden, daß er sie gleichsam sehe und höre, damit sie tief in seine Seele eindringen. Die Fastenzeit erinnert uns an den wichtigsten und erhabensten Teil des Lebens Jesu, sein Leiden und Sterben. Sie erinnert uns dadurch an die Größe der Sünden, die wir begangen haben, und ist eine Zeit der Buße und der Thränen. Den Schmerz über die Leiden Jesu sollen wir verbinden mit dem Schmerze über die Ursache dieser Leiden, über unsere Sünden. Sie erinnert uns an die unendliche Liebe Jesu und soll deshalb eine Zeit sein, wo wir an diesem Feuer der göttlichen Liebe, das uns da leuchtet, unsere kalten Herzen mit Liebe

entzünden. Sie erinnert uns an die Hilfsmittel, die uns Jesus mit seinem Blute, in den heiligen Sakramenten, insbesondere in den Sakramenten der Buße und des Altares, eröffnet hat, und soll darum eine Zeit sein, wo wir uns auf den Empfang dieser heiligen Sakramente mit besonderem Eifer vorbereiten. Benutzet deshalb, Geliebte, so diese heilige Zeit, damit sie Euch wahrhaft zum Seelenheil gereiche. Nach einem alten christlichen Gebrauche pflegen christliche Familien in der Fastenzeit besondere tägliche Hausandachten, besondere Gebete, z. B. den schmerzhaften Rosenkranz, die Litanei vom bitteren Leiden und Sterben u. s. w., zu verrichten und damit fromme Lesungen aus einer Hauspostille oder einem Betrachtungsbuche über das bittere Leiden und Sterben, namentlich von P. Cochem, und anderen guten Büchern zu verbinden. Möchte auch dieser Gebrauch, der so viel Segen über die christliche Familie bringt, von Euch allen geübt werden.

Der Friede und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen. Amen!

Mainz, am Sonntag Septuagesima, 24. Januar 1864.



**29. Beim Anfange der Fastenzeit 1865.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 2. Februar 1865. Mainz. — (Über die Encyklika vom 8. Dezember 1864.)

---

Der Heilige Vater hat am 8. Dezember des vorigen Jahres wieder eines jener erhabenen Schreiben an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Welt gerichtet, in denen uns seine göttliche Sendung und sein heiliges Amt zum Wohle der gesamten Menschheit so hellleuchtend vor Augen tritt. Der Auftrag, den Christus den Aposteln gegeben hat: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen",[1] dauert fort bis an das Ende der Welt. Die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe der katholischen Kirche, erfüllen aber diesen Auftrag ebenso wie die Apostel selbst, unter der Oberleitung des heiligen Petrus und seines Nachfolgers; welchen Christus zu dem sichtbaren Felsen,[2] auf den er die Kirche bauen wollte, erwählt hat; dem er die Vollmacht gab, die Hirten selbst, wie die Schafe, als der oberste sichtbare Hirt zu weiden;[3] dem er endlich den Befehl erteilte, zu jeder Zeit seine Brüder in ihrem Amte zu stärken und zu befestigen.[4] Es ist daher die Aufgabe der Nachfolger des heiligen Petrus, den im Laufe der Zeiten fort und fort unter den Menschen neu entstehenden Irrtümern die göttlichen Wahrheiten des Evangeliums entgegenzustellen und seine Mitbrüder aufzufordern, die ihnen anvertrauten Herden vor diesen falschen verderblichen Lehren zu warnen und zu schützen.

Wie es für uns Menschen kein höheres Gut gibt, als die Wahrheit, so gibt es auch kein größeres Verderben, kein tieferes Beschädigen des Menschenwohles, als die Verbreitung tiefeingreifender Unwahrheiten und Irrtümer, und kein heiligeres und menschenfreundlicheres Amt, als die ewigen Grundlagen aller Wahrheit, die der Sohn Gottes den Menschen geoffenbart hat, dem Menschengeschlechte rein und unversehrt zu bewahren und zu erhalten. Für jene Geschöpfe, welche des Lichtes der Vernunft entbehren, sind körperliche Schäden die höchsten und einzigen; für die Menschen aber, welche die Gabe jenes himmlischen Lichtes haben, welche die Fähigkeit und die Bestimmung haben, die Wahrheit selbst zu schauen, den Grund der Dinge zu erkennen und darnach alle

---

[1] Mark. 16, 15. — [2] Matth. 16, 18. — [3] Joh. 21, 15—17. — [4] Luk. 22, 32.

ihre Verhältnisse einzurichten und zu ordnen, ist die Verdunkelung der Wahrheit recht eigentlich der wahre und höchste Schaden, das tiefste verderbenbringende Übel, — die Erkenntnis der Wahrheit dagegen das höchste Gut. Die Lehrer der Wahrheit sind die Wohlthäter des vernunftbegabten Menschengeschlechtes, die Verfälscher der Wahrheit sind die Verderber desselben. Deshalb ist Christus Mensch geworden, um die in Irrtum und Lüge versunkene Menschheit die Wahrheit zu lehren, um ein Reich der Wahrheit zu stiften. Dazu hat er seine Sendboten bestellt, die Apostel und ihre Nachfolger. Das ist obenan der Beruf, der Auftrag, das göttliche Amt des Heiligen Vaters, und er wird es üben, ob er in Sankt Peter thront, oder ob wir ihn noch, von den Feinden der Wahrheit vertrieben, aller irdischen Macht entkleidet, seinem göttlichen Meister ähnlich, in der Welt umherirren sehen werden. Dieses hohe Amt hat der Heilige Vater in jenem Ausschreiben vom 8. Dezember wieder geübt, indem er darin den verderblichsten und gefährlichsten Zeitirrtümern die ewigen Wahrheiten des Evangeliums entgegenstellt.

Wenn aber der Heilige Vater dieses Ausschreiben vom 8. Dezember datiert hat, so ist das gewiß nicht zufällig geschehen. Der 8. Dezember ist ja jener Tag, an dem er im Jahre 1854 die altchristliche Tradition von der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria als Lehre der katholischen Kirche ausgesprochen hat. Wie wir in dieser heiligen Handlung die besondere Verehrung des Heiligen Vaters zur allerseligsten Jungfrau Maria erkennen, wodurch er sich jener Liebe so innig anschließt, die Jesus selbst gegen seine Mutter hegte, so dürfen wir nicht zweifeln, daß ihm seitdem jener Tag ein besonders denkwürdiger geblieben ist, und daß ein feierlicher Akt, den er an diesem Tage vornimmt, dadurch eine besondere Weihe erhalten soll.

Das ist nun auch mit dem vorliegenden Ausschreiben der Fall. Es ist von ganz hervorragender und außerordentlicher Bedeutung; es bezieht sich auf Irrtümer, die nicht nur das Leben des einzelnen Menschen, sondern das ganze Völker- und Staatsleben betreffen; die tief in alle polititischen Kämpfe der Gegenwart, in alle öffentlichen und sozialen Verhältnisse eingreifen, aus denen die verkehrten Richtungen der Zeit wie aus ihrer Quelle entspringen, welche daher dem Menschengeschlechte unermeßlichen Schaden zufügen. Er redet hier wahrhaft „zur ganzen Welt“, zu „allen Geschöpfen“, wie es sein göttlicher Meister ihm geboten hat. Es ist meine Pflicht und Aufgabe, Euch ein Bild dieses Ausschreibens zu Euerer Belehrung und Warnung, zu Euerer Orientierung in den Wirren der Zeit zu geben, und die Worte des Heiligen Vaters

in Eure Herzen zu legen. Ich thue es, geliebte Diöcesanen, mit der Liebe, die ich immer zu Euch habe, und indem ich in demselben Geiste, in welchem der Heilige Vater sein Schreiben vom 8. Dezember datiert hat, die heilige Mutter Gottes bitte, auch mir bei dieser Darlegung der Worte des Heiligen Vaters mit ihrer mächtigen Fürsprache beizustehen.

Ich will Euch vor allem kurz den Inhalt des ganzen Ausschreibens angeben. Der Heilige Vater bezeichnet also in demselben erstens die wichtigsten Irrtümer der Zeit und zwar, woraus Ihr sofort die ganze Wichtigkeit desselben erkennen könnet, namentlich die Irrtümer über die Grundlagen der ganzen staatlichen, bürgerlichen Ordnung und ihres Verhältnisses zur Kirche, zum Christentum und zur Religion. Zweitens macht er dann auf die Mittel aufmerksam, wodurch diese Irrtümer in der Gegenwart so viel verbreitet und dadurch um so gefährlicher werden, und nachdem er hierauf die Bischöfe aufgefordert hat, mit der größten Hirtensorgfalt und Ausdauer die Gläubigen vor denselben zu warnen, so ermahnt er dann drittens alle Kinder der Kirche allen diesen Übeln entgegen, aufs neue zu inständigem und vertrauensvollem Gebete, dieser immer siegenden Waffe des Christentums, im Anschluße an das allerheiligste Herz Jesu und die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen. Um aber dieses Gebet, das Gott nur dann wohlgefällig ist, wenn wir selbst uns bekehren und Buße thun, wirksamer zu machen, bewilligt endlich der Heilige Vater einen großen Jubiläums-Ablaß für den ganzen Erdkreis in einem Monate des laufenden Jahres und beauftragt die Bischöfe, ihre Diöcesanen so innig und dringend, als sie es vermögen, zur Bekehrung, zur Gewinnung dieses Jubiläums-Ablaßes und zum Gebete zu ermahnen. Wir wollen nun die einzelnen Teile dieses Ausschreibens näher betrachten.

Die Irrtümer der Zeit über die ganze gesellschaftliche und staatliche Ordnung und ihre Einrichtung, die der Heilige Vater aufzählt, zerfallen in drei Klassen, von denen die erste die Quelle der andern ist, so daß diese nur als Folgerungen aus den Grundirrtümern erscheinen, die in der ersten Klasse aufgeführt werden.

Die Irrtümer der ersten Klasse beziehen sich nämlich auf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, zwischen der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft im allgemeinen, und umfassen alle jene weitverbreiteten und verderblichen Grundsätze, die eine gänzliche Trennung beider Anstalten, der göttlichen und der menschlichen Ordnung, des gesamten Staatswesens von der Religion, namentlich von dem Christentum und der Kirche fordern und sie als

die höchste Forderung des Fortschrittes, einer reifen Wissenschaft und einer wahrhaft vollkommenen und idealen Ausgestaltung der menschlichen Verhältnisse darstellen.

Es ist offenbar, wie weit verbreitet, wie tief einwirkend, aber auch wie thöricht, wie verderbenbringend diese Ansichten sind. Sie haben ihren letzten Grund, bewußt, oder unbewußt, in der Gottesleugnung.

Es ist höchst merkwürdig, wie das ganze Menschengeschlecht in allen seinen edelsten und besten Vertretern bis vor wenigen Jahrzehnten in der einen Überzeugung übereinstimmte, daß die ganze bürgerliche Ordnung, daß das gesamte Staatswesen mit allen seinen Bestandteilen ohne Gott und ohne Religion nicht bestehen könne. Mochten ihre Ansichten über die wahre Religion noch so weit auseinandergehen= so stimmten sie doch in der Anerkennung der Notwendigkeit der Religion vollkommen überein. Der Heide Cicero spricht das Bewußtsein des gesamten Heidentums aus, wenn er sagt: „Treue und Glauben, die menschliche Gesellschaft, selbst die Idee der Gerechtigkeit kann nicht bestehen, wenn die Frömmigkeit gegen Gott weggefallen ist".[1] „Deswegen soll es von vornherein die tiefste Überzeugung aller Bürger sein, daß die Götter die Herren und Lenker sind von allem, was da ist, und alles was geschieht, von ihrem Winke und Willen abhängt, und daß das Menschengeschlecht ihnen am meisten zu verdanken hat".[2] Wie aber das Christentum alle natürlichen Wahrheiten, welche die Heiden unvollständig und dunkel erkannten, nicht nur bestätigte, sondern ihren ganzen und vollen Inhalt den Menschen offenbarte, so war es auch mit dieser. Das Christentum betrachtet die Gottesfurcht, die Religion, die Kirche als die wahre und göttliche Grundlage aller menschlichen Verhältnisse, der ganzen bürgerlichen Gesellschaft und aller wahren Bürgertugenden. So tief eingesenkt ist diese Wahrheit in die Vernunft des Menschen, daß selbst jene Männer der Neuzeit, die als die Führer derselben gelten, es nicht wagten, ihr zu widersprechen; selbst Männer wie Voltaire und Rousseau erkannten noch die Notwendigkeit der Religion. Washington aber, der Stifter der Nordamerikanischen Freistaaten, sagte: „Religion und Moralität sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Der ist kein Mann des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler der menschlichen Glückseligkeit untergräbt. Jeder wahre Politiker ehrt und liebt sie ebenso gewiß, wie jeder fromme Mensch. Ihre Beziehungen zum häuslichen und politischen Glücke sind unermeßlich. Was bürgt für unser Eigentum, unser Leben, unsern Ruf, wenn der Sinn für religiöse

[1] De natura deor. 1, 2. — [2] De legib. L. 10.

Verpflichtung sich vom Eid, diesem Anhaltspunkt der Gerichtshöfe, trennt? Vernunft und Erfahrung beweisen, daß Moralität im Volke ohne Religiosität nicht bestehen kann".[1] Das ist die Stimme des ganzen Menschengeschlechtes. Man kann den Staat und die bügerliche Gesellschaft nicht von der Religion trennen, weil man sie nicht von Gott trennen kann, weil Gott der Grund, das Gesetz, das Leben aller Dinge ist. Was von Gott getrennt wird, geht zu Grunde, ist dem Verderben, dem Tode verfallen. Die Weltgeschichte selbst hat die Wahrheit dieser Überzeugung des ganzen Menschengeschlechtes bestätigt. Alle Staaten sind zu Grunde gegangen, wenn sie den Boden der Religion verlassen haben. Der Verfall der Religion in einem Volke ist immer zugleich der Verfall seines bürgerlichen und staatlichen Lebens. Beide gehen Hand in Hand. Da wo die Gottlosigkeit in einen Staat eindringt, geht er seiner Auflösung entgegen.

Dieser Thatsache und dieser Uberzeugung der ganzen Menschheit gegenüber, besteht nun seit einigen Dezennien eine Partei, welche das gerade Gegenteil behauptet, welche einen Staat ohne Religion, ohne Gott, ohne Christentum, ohne Kirche uns als das fortgeschrittenste Staatswesen anpreist. Der Staat, welcher gänzlich von Gott und jeder Rücksicht auf Religion getrennt ist, der gottlose Staat, soll nach dieser Auffassung der vollkommenste Staat, der alleinberechtigte sein. Er soll nicht mehr abhängig von Gott und seinem Willen sein; er soll nur mehr Menschenwerk und Ausdruck des vollkommen unabhängigen Menschenwillens sein. Der letzte Grund dieser Lehre ist klar; sie ist nur möglich und hat nur ihre Berechtigung bei dem Gottesleugner. Sie ist eine neue Form für die alte Empörung gegen Gott, die sich durch alle Jahrhunderte fortsetzt; sie ist eine Wiederholung jener Worte, die schon Christus den Gottlosen in den Mund legt: „Wir wollen nicht, daß dieser (nämlich Christus) über uns herrsche".[2] Die Gottesleugnung kleidet sich jetzt insbesondere in die Lehre von einer gottlosen, von dem lebendigen persönlichen Gott gänzlich losgemachten Staatsverfassung. Der sogenannte moderne Staat ist der grundsätzlich religions- und gottlose Staat. Zahllose Hände sind beschäftigt, zu diesem Tempel der Gottlosigkeit die Steine zusammenzutragen. Mögen sie in fremden Weltgegenden, in den Wüsten Afrikas und Steppen Asiens sich den Platz suchen für ihre gottlosen Unternehmungen und sich dort den gottlosen Staat bauen,

---

[1] Siehe „Apologie des Christentums von Fr. Hettinger, der Philosophie und Theologie Doktor, der letzteren Professor an der Hochschule zu Würzburg". Neunter Vortrag. Ein Buch, das ich allen gebildeten Männern nicht genug empfehlen kann. — [2] Luk. 19, 14.

wo an Stelle des Gottesgesetzes ihr gottloser Wille als Gesetz herrschen soll; daß aber diese Partei der Gottlosigkeit den christlichen Völkern in Europa zumutet, ihr Staatswesen nach den Grundsätzen ihres gottlosen Herzens einzurichten, ist das Übermaß ruchlosen Frevels.

Dem gegenüber erhebt sich nun der Heilige Vater und verwirft jenes Staatswesen ohne Gott und Gottes Gesetz, das sich unter uns aufbauen will. Er verwirft jene Zeitrichtungen, „die hauptsächlich darauf ausgehen, den heilsamen Einfluß zu hemmen und gänzlich zu beseitigen, welchen die katholische Kirche nach der Einrichtung und dem Willen ihres göttlichen Stifters bis ans Ende der Welt nicht nur auf die einzelnen Menschen, sondern auch auf die Völker und ihre Fürsten frei üben soll", die deshalb behaupten, „daß die wahre Staatsweisheit und der bürgerliche Fortschritt unbedingt verlange, daß der Staat eine Verfassung erhalte und regiert werde ohne alle Rücksicht auf die Religion, und als ob sie gar nicht da sei, oder doch ohne zwischen der wahren und den falschen Religionen irgend einen Unterschied zu machen; daß die bürgerliche Gesellschaft dann ihre beste Einrichtung habe, wenn die Staatsgewalt nicht mehr befugt ist, die Kränkungen der katholischen Religion gesetzlich zu bestrafen, es sei denn, daß die öffentliche Ruhe es verlange; daß deshalb die Freiheit des Gewissens und der öffentlichen Religionsübung ein natürliches Recht jedes Menschen sei, das auch in einem jeden wohlgeordneten Staate durch das Gesetz allen gewährt werden müsse, so daß jeder das Recht auf eine schrankenlose Freiheit[1] habe, welche weder die kirchliche noch die bürgerliche Gewalt beengen dürfe, und die ihn berechtige, alle seine Ansichten mündlich und schriftlich in jeder Art öffentlich kund zu geben." Gleich darauf fährt der Heilige Vater fort: „Weil aber, wenn von der bürgerlichen Gesellschaft die Religion ausgeschlossen und die Lehre und Autorität der göttlichen Offenbarung verschmäht ist, selbst der natürliche Begriff der Gerechtigkeit und des bürgerlichen Rechtes verdunkelt wird und verloren geht" u. s. w. Aus allen diesen Stellen erhellt zur vollen Genüge der wahre Sinn und die Absicht des Heiligen Vaters. Er verwirft ein politisches System, das Trug-

[1] Es gibt überhaupt für den Menschen auf keinem Gebiete ein Recht auf schrankenlose Freiheit, sondern nur für Gott, dessen Wesen unendlich, d. h. schrankenlos ist. Die Freiheit des Menschen, auch die Gewissensfreiheit, ist bald lediglich innerlich durch die Pflicht, bald auch äußerlich durch äußeren Zwang beschränkt; teils durch Gott, die Wahrheit, das Sittengesetz, die Religion, teils durch die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft und der übrigen einzelnen Menschen. Eine gesetzliche Garantie schrankenloser Freiheit für den einzelnen ist eine Rechtloserklärung aller.

bild des modernen Staates, das sich ohne Gott, nullo habito ad religionem respectu, ac si ea non existeret, ubi a civili societate amota fuit religio, ohne alle Religion lediglich nach Menschenwillkür gründen will; ein politisches System, das das Christentum, im Verein mit dem ganzen Menschengeschlechte, als eine Ausgeburt des Wahnsinns, als einen Beginn der Zerstörung aller staatlichen Ordnung und des Untergangs eines Volkes verdammt, — das aber eine moderne Schule uns als das höchste Ideal des wahren Fortschrittes und wahrer Staatsweisheit anrühmt.

Diese vom Heiligen Vater ausgesprochenen Wahrheiten schließen aber nicht überall und in allen Fällen eine gesetzliche Parität aus; sie hindern uns nicht, unter den gehörigen Voraussetzungen andere Konfessionen neben uns zu dulden und ihnen in solchen Fällen eine volle gesetzliche Gleichstellung mit der katholischen Kirche zuzugestehen; sie hindern uns aber, eine Parität anzuerkennen aus Indifferentismus, als ob eine Religion so gut, wie die andere sei, oder als ob es keine vollkommene Wahrheit in den religiösen Dingen gebe, — sie hindern uns, eine Parität anzuerkennen, im Sinne einer vollen Trennung des Staates von der Kirche und der Religion, weil nichts von Gott getrennt werden kann und darf, weil auch der Staat in allen seinen Grundlagen eine göttliche Einrichtung und um so viel vollkommener ist, als er mit Gott verbunden ist, — sie hindern uns deshalb, eine Parität aus den Gründen und in dem Umfange zu fordern, wie die Gottesleugner und die Feinde der Religion. Sie hindern uns, den paritätischen Staat als optimam societatis publicae rationem, als die vollkommenste Staatsverfassung, als den höchsten Fortschritt und deshalb als die allein zulässige Staatsform zu betrachten. Uns kann nie die Trennung, die Spaltung, die Verwirrung in der Religion das Vollkommene sein. Nach den Worten des Apostels: „Ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der menschgewordene Christus Jesus",[1] und den andern: „Ein Leib, ein Geist, . . . ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über alle ist und durch alles und in uns allen",[2] nach den Worten unsers göttlichen Heilandes: „Ein Schafstall und ein Hirt",[3] und nach dem Zeugnis unserer Vernunft kann es nur eine Wahrheit, nur eine wahre Religion, nur eine wahre Kirche geben. Wir können uns daher auch einen vollkommenen Zustand auf Erden nicht anders denken, als wenn nur eine Kirche dem Staate gegenüber

[1] 1 Timoth. 2, 5. [2] Ephes. 4, 4 ff. — [3] Joh. 10, 16.

steht und ihn mit ihrer Wahrheit durchdringt. Das ist unser katholisches und christliches Ideal.

Unser Standpunkt ist also hier dem des modernen Staates vollkommen und in allen Teilen gerade entgegengesetzt. Alles andere erscheint uns nicht als Vollkommenheit, sondern als große Unvollkommenheit. Aus dieser Anschauung folgt aber wieder nicht, wie unsere Gegner behaupten, daß deshalb die Anerkennung gesetzlicher Parität unter den gegebenen Verhältnissen doch nur Schein oder Inkonsequenz sei, und daß wir notgedrungen immer wieder eine gewaltthätige Unterdrückung anderer Konfessionen fordern müßten, sobald wir die Gewalt haben. Auf allen Gebieten des Lebens gibt es zahllose Unvollkommenheiten, aber deswegen ist doch der Staat nicht berechtigt, alle Unvollkommenheiten gewalttätig zu unterdrücken. Wir müssen sie dulden, bis es uns gelingt, durch die Gnade Gottes und durch die geistigen Mittel sie zu überwinden. So ist es auch in den Staaten, wo eine rechtmäßige Parität besteht. Nicht durch eine äußere Gewalt kann da diese unselige Unvollkommenheit der Glaubenstrennung aufgehoben werden, sondern durch ganz andere Mittel. Jene Wahrheiten hindern uns ferner, die Parität so aufzufassen, als ob dadurch Staat und Kirche vollkommen getrennt wären. Das ist eine große Verirrung, der auch die Katholiken nicht immer fremd geblieben sind. Auch auf dies Verhältnis dürfen wir die Worte Jesu anwenden: „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen".[1] Der Staat ist in allen seinen Grundlagen eine von Gott gegründete Institution. Auch der paritätische Staat muß dieses anerkennen, nicht dadurch daß er über die Religion herrscht, sondern daß er sich von der Religion innig durchdringt und daraus Leben und Kraft schöpft. Sie hindern uns deshalb weiter, die Parität in dem Sinne aufzufassen, als ob nun der Staat keine Pflicht mehr habe, die Kirche zu schützen. Die Kirche kann auf den alleinigen und ausschließlichen Rechtsschutz verzichten, aber nicht auf den Rechtsschutz überhaupt. Der Schutz, den die Staatsgewalt der Kirche gewährt, wird unter verschiedenen Verhältnissen dem Umfange nach verschieden sein; anders in dem paritätischen, anders in dem ganz katholischen Staate; über den Umfang dieses Schutzes spricht sich die Kirche nicht aus; aber jeder Staat, auch der paritätische, hat die Pflicht, die Kirche zu schützen gegen unrechtmäßige Angriffe, und ihr diesen Schutz mit Wohlwollen und der Achtung zu gewähren, die der Religion gebührt. Der Staat, der die Kirche und Religion schützt, schützt

[1] Mark. 10, 9.

sich selbst und seine Fundamente. Sie hindern uns endlich, die Parität für alle Sekten im Sinne einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu fordern. Über die Grenzen, innerhalb welcher die Parität unter gegebenen Verhältnissen zulässig ist, haben wir keine Entscheidung der Kirche selbst. Die großen Lehrer derselben geben aber die Grenzsteine an, über welche hinaus sie nie gestattet werden kann. Sekten, die die Gesetze der Sittlichkeit verletzen, und solche, die den Glauben an den persönlichen Gott erschüttern, können nie ohne den vollendeten Widerspruch mit der Vernunft selbst zugelassen werden. Die Forderung einer unbeschränkten Sektenfreiheit gehört zu den Ansichten, von denen der Heilige Vater im Anfang dieses Schreibens sagt, daß „sie nicht nur der katholischen Kirche und ihrer Lehre und ihren Rechten widersprechen, sondern auch dem ewigen Naturgesetze, welches Gott in alle Seelen tiefeingegraben, und der einfachen Vernunft". „Die Zulassung aller Irrtümer und Sekten ist", wie der heilige Augustin sagt, „die Freiheit des Verderbens", in der That ein Selbstmord, den der Staat an sich begeht. Weil nämlich alle Staaten lediglich auf Gott, auf seiner Anordnung und seinem Willen ruhen und in ihm den rechtmäßigen Grund der Verpflichtung ihrer Gesetze haben, so begehen jene Staaten, die unter dem Vorwande der Gewissensfreiheit auch alle Gottlosigkeit unter dem trügerischen Schein einer Religion zulassen, dieselbe Thorheit und dasselbe Verbrechen, das der Hausvater begehen würde, der unter den Bewohnern seines Hauses Menschen duldete, die Tag und Nacht daran arbeiteten, die Fundamente seines Hauses zu zerstören. Das aber ist jetzt so vielfach unsere Lage. Die Gottesleugnung läßt man unter dem Scheine einer religiösen Verbindung bestehen, stellt sie der christlichen Kirche gleich, und nennt das in heilloser Verblendung ein Recht des Gewissens, einen hohen Zustand des Fortschrittes und staatlicher Vollendung, während es mit dem Sittengesetz und mit der natürlichen Vernunft ebenso sehr im Widerspruch steht, als mit aller göttlichen Ordnung, und eine tiefe Beschädigung aller menschlichen Verhältnisse in sich schließt.

Nachdem der Heilige Vater diese Grundirrtümer über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, welche eine gänzliche Trennung beider Ordnungen erstreben, welche in dieser Trennung sogar das an sich berechtigte, das ideale erkennen, welche es deshalb als den höchsten Fortschritt ansehen, wenn der Staat sich um Religion, Christentum und Kirche gar nicht mehr bekümmert und daher alle religiösen Meinungen in derselben Art behandelt, die Gottesfurcht und die Gottlosigkeit mit derselben Indifferenz betrachtet und die frechste Gottesleugnung für ebenso berechtigt hält, wie die wahre Gottesverehrung, hervorgehoben hat, geht er dazu

über, die notwendigen Folgen derselben, erstens für den Staat und zweitens für die Rechtsstellung der Kirche aufzuzählen. Daraus ergeben sich die beiden folgenden Klassen von Irrtümern, die der Heilige Vater verwirft, von denen also die eine sich auf den Staat und seine wesentlichsten Einrichtungen, die andere auf die Stellung bezieht, die der Kirche nach jenen Grundsätzen in der modernen Weltordnung gegeben werden soll. Wir wollen sie nach einander betrachten, und ich bitte Euch, geliebte Diöcesanen, mir um so aufmerksamer zu folgen, als der Heilige Vater uns nunmehr zu den eigentlich praktischen Folgerungen aus jener gottlosen Staatslehre hinführt, die uns in den Zeitereignissen und in den öffentlichen Verhandlungen überall lebendig entgegentreten.

Die zweite Klasse der Irrtümer bezieht sich also auf die verderblichen Folgen, die die Trennung des Staates von der Religion notwendig für den Staat selbst hat, namentlich für die wesentlichen Grundlagen des Staates, nämlich die Gerechtigkeit und das Gesetz, und für jene Institute im Staate, die ihrer ganzen Natur nach Staat und Kirche besonders innig berühren, nämlich die Familie, die Schule und die Rechte der Eltern über ihre Kinder. Folgen wir hier dem Heiligen Vater.

Wie der Mensch zugleich der staatlichen und der kirchlichen Ordnung angehört, so ist es auch mit allen menschlichen Einrichtungen; sie greifen bald mehr, bald weniger in das kirchliche und in das bürgerliche Gebiet ein. Eine innere Trennung der Religion vom Staate ist daher ein ebenso großes Unding und eine gleiche Unvernünftigkeit, als wenn man den Menschen selbst — der Staat besteht ja nur aus der Vereinigung vieler Menschen — in zwei Teile, einen gottesfürchtigen und einen gottlosen zerlegen wollte, um dann jeden Teil nach entgegengesetztem Maßstabe zu behandeln. Wer aber einmal diese Unnatur begehen will — und das ist recht eigentlich die Tendenz des angeblichen Fortschrittes, der muß, weil er den einzelnen Menschen nicht so auseinanderreißen kann, dieses Experiment bei allen menschlichen Verhältnissen versuchen. Wenn ein Staat ohne Gott das höchste Ideal ist, so müssen auch alle einzelne Institute, die ihm angehören, oder zu ihm in Beziehung stehen, nunmehr gott- und religionslos gemacht werden. Darauf ist nun die Thätigkeit einer ungläubigen Partei, die in der Presse und in den Kammern eine überwiegende Vertretung hat, gerichtet. Sie kennt nur mehr zwei leitende Prinzipien, erstens Förderung rein materieller Interessen, wobei sie freilich auch wieder von falschen Ansichten ausgeht; denn Menschen, welche Gott nicht kennen, der allein die Quelle alles Guten ist, noch die göttliche Ordnung und die notwendigen Beziehungen

zwischen Gott und allen menschlichen Dingen, beschädigen ohne Unterlaß die menschlichen Verhältnisse, selbst da, wo sie Gutes thun wollen; und zweitens hinsichtlich der eigentlich politischen und staatlichen Einrichtungen, das Bestreben, alle Beziehungen zwischen der göttlichen und bürgerlichen Ordnung zu zerstören, und alles, was unsere christlichen Vorfahren seit fast anderthalbtausend Jahren an christlichem Geiste, in alle staatlichen, bürgerlichen und sozialen Verhältnisse hineingetragen haben, wieder daraus zu entfernen. Der moderne Fortschritt ist wesentlich Haß gegen Religion und Christentum, und seine ganze politische Thätigkeit ist darauf gerichtet, den Staat mit allen seinen Institutionen von Gott, von Christus, von der Kirche bis auf die letzte Spur gründlich loszumachen. Gegen dieses verworfene Treiben der Gottlosigkeit erhebt sich nun der Heilige Vater in der ihm von Gott auferlegten heiligen Pflicht, um im Namen Gottes und im Namen Christi gegen diese verwerfliche Zeitrichtung ein Zeugnis abzulegen, und alle Christen und zumal alle Katholiken vor derselben zu warnen. Wie in Gott, in seiner Weisheit, in seinem ewigen Willen alle Dinge im allgemeinen ihren Grund haben, so ruht auch in Gott das Gesetz aller Dinge bis ins kleinste, bis zum kleinsten Geschöpfe in der Natur, bis zum letzten Verhältnisse in der Menschheit. Wer daran arbeitet, die einzelnen Beziehungen der Menschen unter einander gott- und religionslos zu machen, der arbeitet an der Zerstörung aller Ordnung, aller Bildung und aller Civilisation. Wenn es möglich wäre, alle bürgerlichen Verhältnisse, sowie der Zeitgeist es will, von der Religion loszureißen, so würde das Menschengeschlecht sich auflösen, wie der Körper, den die Seele verlassen hat, der Verwesung anheimfällt, und eine allgemeine Zerstörung, ein Chaos würde an die Stelle treten. Deshalb erhebt der Heilige Vater seine Stimme und protestiert im Namen Gottes und in heiliger Liebe zum Menschengeschlechte gegen dieses Treiben der Finsternis und der Hölle, indem er zugleich die wichtigsten einschlägigen Verhältnisse aufzählt, die eben jetzt überall auf der Tagesordnung der Gottlosigkeit stehen.

Die Grundlage der staatlichen Ordnung ist die Gerechtigkeit. Die Pflege derselben begründet eigentlich das unterscheidende Wesen des Staates. Der Heilige Vater spricht daher zuerst die große Wahrheit aus, daß „mit der Entfernung der Religion aus der bürgerlichen Gesellschaft und mit der Zurückweisung der Lehre und göttlichen Autorität der Offenbarung auch die echte Idee der Gerechtigkeit und des menschlichen Rechtes verdunkelt wird und verloren geht, und an die Stelle der wahren Gerechtigkeit und des wahren Rechtes die rohe

Gewalt tritt". Das sind, Geliebte, Worte voll Wahrheit und von der größten Bedeutung für die gesamte staatliche Ordnung und für das von einer gerechten Staatsordnung so wesentlich bedingte zeitliche Wohl der Menschen. Ohne Religion gibt es keine wahre Gerechtigkeit. Gott Dank haben die hohlen politischen Theorien des modernen Unglaubens und der modernen Gottlosigkeit, obwohl sie schon in den letzten Jahrhunderten von Fürsten und Fürstendienern gepflegt wurden und jetzt von dem größten Teile der Staatsschulen und der Tagespresse getragen werden, dennoch im Leben der christlichen Völker eine verhältnismäßig nur geringe Verbreitung bisher gefunden. Mag der Zeitgeist noch soviel reden von der Würde des religionslosen Staates, von der Heiligkeit des religionslosen Gesetzes, im Gewissen der Masse des christlichen Volkes empfängt das bürgerliche Gesetz und die bürgerliche Gerechtigkeit ihre Weihe, ihre bindende Kraft nicht aus jenen hohlen Theorien, sondern von der Religion und von dem Glauben. Die irdische Gerechtigkeit von der Religion trennen, heißt die Wärme und das Licht von der Sonne trennen. Wo aber in der modernen Gesellschaft diese Trennung stattfindet, da sehen wir auch sofort die beklagenswerten Folgen derselben, da geht überall „die echte Idee der Gerechtigkeit" verloren. Daher kömmt die wachsende Ungerechtigkeit und Unredlichkeit in dem öffentlichen Verkehr eben jener Klassen der Bevölkerung, die sich insbesondere von der positiven Religion losgesagt haben. Da gibt es bereits oft keine Treue, keine Ehrlichkeit, keine Gewissenhaftigkeit mehr; jeder Betrug ist erlaubt, wenn nur die Rechtsformen gewahrt sind, und die Redlichkeit wird verlacht. Daher kömmt ferner die Ungerechtigkeit und Unredlichkeit, welche vielfach in der hohen Politik herrscht, wo gleichfalls die Grundsätze der Religion außer acht bleiben. Sie ist nur zu häufig, wie wir täglich sehen, ein unter der feinsten Form geführter Kampf des niedrigsten Völker-Egoismus, und unterscheidet sich im letzten Grunde in nichts von der Selbstsucht des einzelnen Menschen, der, weil er Gottes Gesetz nicht mehr kennt, das Recht des Nebenmenschen seinen eogoistischen Interessen opfert. Trotz aller Civilisation, trotz allen Fortschrittes, trotz aller Bildung ist der Gerechtigkeitssinn eben bei jenen Klassen, die zwar die meiste Bildung zu haben behaupten, die sich aber am meisten von der positiven Religion innerlich losgesagt haben, bereits so weit verschwunden, daß unter der vollendetsten glatten Form der ausgebildetsten Humanität, des edelsten Menschtums tief innerlich bereits vielfach die Triebkräfte der rohen Gewalt oder der Arglist maßgebend sind. Das ist die Wahrheit in den Worten des Heiligen Vaters; das ist die Gerechtigkeit ohne Religion, ohne Gott und deshalb ohne Gewissen.

Mit der Gerechtigkeit innig verbunden ist das Gesetz und die Achtung vor demselben. Es bildet mit der Gerechtigkeit die zweite Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft und ruht mit ihr auf der Religion und dem Gewissen. Das bürgerliche Gesetz hat seine letzte Berechtigung ausschließlich und allein in dem Willen des einzigen und wahren Gesetzgebers, in Gott. Das Gesetz von Gott trennen und von dem göttlichen Willen, heißt ihm seine verbindende Kraft nehmen. Der Heilige Vater verwirft daher jene gottlosen Behauptungen, „daß der durch die sogenannte öffentliche Meinung oder auf anderem Wege kundgegebene Volkswille das höchste, von allem göttlichen und menschlichen Rechte unabhängige Gesetz bilde, und daß die in der politischen Ordnung vollendeten Thatsachen dadurch auch schon zu Recht bestehen". Es ist offenbar, von welcher Bedeutung auch dieser Ausspruch ist und wie tief er in so manche Ereignisse der Gegenwart eingreift. Das Bestreben, die vollendeten Thatsachen oder die willkürlichen Beschlüsse der Majoritäten an die Stelle des von Gott stammenden ewigen Gesetzes zu setzen, und damit eigentlich selbst den Begriff von Recht und Unrecht zu zerstören, tritt ja in der großen und in der kleinen Politik überall zu Tage, und während man den Willen Gottes verachtet, sollen die Menschen vor dem Willen einzelner Menschen, den man dann den Volkswillen nennt, anbetend die Kniee beugen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Sätze, die der Heilige Vater verwirft, in ihrer ganzen Bedeutung erklären wollte. Ich muß mich daher begnügen, einige kurz aufzuzählen. Der Heilige Vater erwähnt die Feindschaft derselben gottlosen Zeitrichtung gegen die Klöster und geistlichen Genossenschaften, er redet von dem Bestreben, selbst das Almosen von der Religion zu trennen und lediglich zur Sache der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. Das ist tief antichristlich und menschenfeindlich und im vollendetsten Gegensatze zu der unendlichen Liebe, in der Christus sagte: „Alles, was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan".[1] Die ganze christliche Wohlthätigkeit, die dem Armen um Christi willen helfen will, soll vernichtet werden.

Dann geht der Heilige Vater dazu über, von der Familie, von der Schule, von den Rechten der Eltern an ihren Kindern zu reden, und bespricht also die Bemühungen jener, die, wie er sagt, „nicht damit zufrieden sind, die Religion von der bürgerlichen Gesellschaft zu trennen, sondern sie sogar von der Familie losreißen wollen".

Uber die Bestrebung, die Schule von der Kirche zu trennen, sagt

[1] Matth. 25, 40.

der Heilige Vater: „Durch solche gottlose Ansichten und Ränke beabsichtigen diese trügerischen Menschen hauptsächlich, die heilbringende Lehre der katholischen Kirche und ihren mächtigen Einfluß von dem Unterricht und der Erziehung der Jugend gänzlich zu verdrängen, und die zarten und empfänglichen Gemüter der Kinder durch allerlei verderbliche Irrtümer und Laster jämmerlich anzustecken und zu entsittlichen. Alle nämlich, die darauf ausgehen, sowohl die Religion, als auch den Staat zu beschädigen, die rechtmäßige gesellschaftliche Ordnung über den Haufen zu werfen und alle göttlichen und menschlichen Rechte zu vernichten, haben immer alle ihre Bemühungen und Anstrengungen dahin gewendet, die unerfahrene Jugend zu betrügen und zu verderben, und sie haben alle ihre Pläne und Hoffnungen auf die Korruption der Jugend gesetzt. Deshalb, fährt der Heilige Vater fort, hören sie auch nicht auf, sowohl den Weltklerus als die Ordensgeistlichen, die, wie die Geschichte uns lehrt, so Großes für das Christentum, für die bürgerliche Gesellschaft und für die Wissenschaft geleistet haben, in der niederträchtigsten Weise anzufeinden und die Behauptung auszusprechen, daß der Priesterstand als dem Fortschritt der Wissenschaft und der Bildung hinderlich, von dem Unterricht und der Erziehung der Jugend ausgeschlossen werden müsse“.

Geliebte Diöcesanen! möchtet Ihr diese Worte des Heiligen Vaters wiederholt überdenken und beherzigen. Nichts ist wichtiger für Euch als die Schule, und deshalb ist es Euere Pflicht, vollkommen darüber klar zu werden, was dieser Ruf nach Trennung der Schule von der Kirche in Wahrheit bedeutet. Der Heilige Vater sagt es Euch in den vorstehenden Worten mit schlichtester Einfalt und Wahrhaftigkeit, wie es sich für den Stellvertreter Christi geziemt. Es handelt sich dabei lediglich und allein darum, den Einfluß der Religion, aller Lehren und Gnaden des Christentums von den Herzen Euerer Kinder fern zu halten, und statt dessen dieselben durch die Irrtümer der Zeit und durch böse Leidenschaften zu betrügen, zu verführen und zu verderben. Der gottlose Staat fordert eine gottlose Schule; gottlose Menschen fordern gottlose Bildungsanstalten; das versteht sich von selbst. Die Religion steht der *wahren* Bildung nicht entgegen, sondern sie ist die Mutter aller wahren Bildung, wie Gott selbst die Urquelle aller wahren menschlichen Bildung ist. Einem christlichen und gottesfürchtigen Volke sagen, daß man der Bildung wegen die Schule von der Religion und von der Kirche trennen müsse, heißt eigentlich Hohn treiben mit dem Glauben und dem Gewissen dieses Volkes.

Der Heilige Vater spricht aber den wahren Grund dieser Bestrebungen aus. Das Interesse derselben ist nicht ein Interesse der Bildung, sondern ein Interesse des Betruges an der unerfahrenen christlichen Jugend. Die Anstifter und Beförderer dieser Bestrebungen sind entweder von Haus aus niemals Christen gewesen, oder es sind vom Glauben abgefallene Christen, solche, welche durch religionslose Bildungsanstalten und den falschen Zeitgeist selbst um ihren christlichen Glauben gebracht sind, und die nun durch eine allen schlechten Bestrebungen dienstbare Presse jene s. g. öffentliche Meinung machen, die mit der innersten Überzeugung des christlichen Volkes im schneidenden Widerspruch steht. Alle diese vereinigen sich jetzt, um auch das letzte Glied der vorhandenen Bildungsanstalten, nämlich die Volksschule von der Kirche und dem Christentum zu trennen und sie dann zu benutzen zur Entchristlichung der christlichen Jugend, um sie zuerst glaubenslos zu machen, dann gewissenlos und dadurch endlich zu willenlosen Werkzeugen ihrer eigenen und der verworfenen Pläne ihrer Partei. Es ist von äußerster Wichtigkeit, liebe Eltern, diese Lage wohl ins Auge zu fassen, und es muß noch ein Schrei durch ganz Deutschland dringen, um sie zum Verständnis des christlichen Volkes zu bringen. Das Christentum soll aus der Volksschule verbannt werden, um die Christenkinder zu verderben und ihnen den beseligenden Christenglauben zu rauben. Nicht mehr Christus, sondern alle, die gegen Christus sind, Nichtchristen und abgefallene Christen, sollen unsere Christenkinder lehren und erziehen. Das ist der Zweck der vorgeblichen Bildung in der von der Kirche getrennten Schule.

Der Heilige Vater verteidigt aber nicht nur in seinem Rundschreiben die Rechte des christlichen Volkes an der Schule, er verteidigt auch zugleich das heiligste und beste, was Ihr Eltern habet, Euere Rechte an Eueren eigenen Kindern und die Freiheit und Selbständigkeit der Familie, indem er die Behauptung als eine gottlose verwirft, „daß die Familie ihren ganzen rechtlichen Bestand lediglich und allein von dem bürgerlichen Rechte erhalte, und daß deshalb alle Rechte der Eltern an ihren Kindern und vor allem das Recht des Unterrichtes und der Erziehung, von den Bestimmungen des Staatsgesetzes abhänge". Es erhellt von selbst, wie die hier verworfene Ansicht eine durchaus notwendige Folge der vollendeten Trennung des Staates von der Religion, aber zugleich auch, wie unaussprechlich verderbenbringend sie ist.

Die Familienfreiheit ist der Hort jeder wahren Freiheit. Das Recht der Eltern über ihre Kinder, wie die Pflichten gegen sie, sind die heiligsten Rechte und die heiligsten Pflichten. Alle Freiheit ist zerstört

wenn die Familie nicht mehr frei ist, und alle Rechte sind in Frage gestellt, wenn die Rechte der Eltern nicht mehr sicher stehen. Wohlan, geliebte Eltern, der von der Religion von Christus, von der Kirche getrennte Staat bedroht nicht nur Euere Rechte an Eueren Kindern, er bedroht nicht nur die Freiheit Euerer Familie, sondern er muß sie nach seinen Grundsätzen vernichten. Wenn die Gesetze des Staates vollkommen unabhängig sind von Gott und einer göttlichen Ordnung und keiner höheren Prüfung unterworfen werden dürfen, so hängt auch jede Freiheit und jedes Recht in jedem Augenblicke von den willkürlichen Gesetzen des Staates ab. Dann könntet Ihr Euch zum Schutze der elterlichen Rechte über Euere Kinder nicht mehr auf Euer Gewissen, nicht mehr auf Gott, nicht mehr auf seine Gebote, nicht mehr auf Natur- und Vernunftgesetz berufen. Der von der Religion und von der Kirche getrennte Staat kennt das alles nicht mehr; er kennt nicht mehr Euere Religion, Eueren Gott, Eueren Christus, Euer Gewissen; er kennt nur sich selbst und sein Gesetz. Was das Gesetz bestimmt, ist dann Euere Religion, Euer Herr und Gebieter und Euer Gewissen.

Das von Gott getrennte Gesetz kömmt aber lediglich durch die Majorität zu stande und kann wechseln mit jeder neuen gesetzgebenden Versammlung. Die Rechte, die es Euch heute gewährt über Euere Familie, über Euere Kinder, über Euer Hab und Gut, kann es Euch morgen wieder nehmen. Ihr könnet dann nicht wissen, wie lange Ihr überhaupt noch Recht über Euere Kinder behaltet. Ihr wisset, wie die Ständeversammlungen zusammenkommen, durch welche Zufälligkeiten, durch welche Parteiungen, durch welche Umtriebe. Es kann Euch nicht unbekannt sein, daß ein großer Teil derer, die da tagen, nicht die Männer sind, die sich in Euerer Mitte, unter Euch bewegen, die Ihr kennet, die Religion und Gottesfurcht mit Euch teilen. Es sind fast alle Euch persönlich unbekannte Leute, deren Denkungsart und Gesinnung eine ganz andere ist, als die Euerige; zum Teil selbst Männer, die Eueren Glauben, Euere Religion innerlich verachten und verspotten. Was sie durch Majorität entscheiden, das wird in diesem neuen religionslosen Staate das Gesetz sein, und dieses Gesetz soll dann für Euch die Stelle des Gesetzes Gottes und Christi vertreten. Der Wille dieser Versammlung soll an die Stelle des Willens Gottes treten. Was Euch diese zufällig zusammengewürfelte Versammlung an Familienrechten, an Familienfreiheit durch ihre Autorität zugesteht, das habt Ihr, und zwar so lange, bis eine andere Versammlung sie wieder nimmt; was sie Euch nimmt, das ist Euch genommen. Was Euch diese Autorität an Rechten

über Euere Kinder gewährt, das besitzt Ihr, über dieses Maß hinaus habt Ihr kein Recht an Euere Kinder mehr. Wenn der Staat Euch befiehlt, die Kinder in die schlechtesten Schulen zu schicken, wenn ein Erziehungswesen eingeführt wird, das mit Notwendigkeit zur Zerstörung des Christentums in Eueren Kindern hinführt, so habt Ihr kein Mittel mehr zu protestieren, dieser neue religionslose Staat kennt ja nur sein Gesetz und das Gesetz bestimmt die Majorität der gesetzgebenden Versammlung, und was diese Majorität bestimmt, das müßt Ihr sogar für Eueren eigenen Willen halten, denn das ist ja der Volkswille und so sagt es das Gesetz.

Alle diese namenlosen Greuel, die jetzt noch jedes Christenherz empören, die Euch, geliebte Diöcesanen, vielfach, weil Ihr die Zeit nicht kennet, als Unmöglichkeiten erscheinen, sind die ganz notwendigen Konsequenzen einer Entwickelung, in der wir mit vollen Segeln begriffen sind, die uns von zahllosen Stimmen als der höchste Fortschritt der Menschheit angepriesen wird, und die doch im letzten Grunde alle göttlichen und menschlichen Rechte, selbst das Recht der Familie, selbst das Recht der Eltern, selbst das Recht des Gewissens schmählich mit Füßen treten würde. Indem der Heilige Vater dagegen protestiert, führt er die Sache der Menschheit, die Sache der Freiheit der Familie und der väterlichen Gewalt, die Sache der wahren Freiheit des Gewissens, die Sache der echten Menschwürde; denn tiefer kann der Mensch nicht entwürdigt werden, als in der Stellung, die ihm der moderne religionslose Staat anweist. Gott sei Dank, daß wir auf Erden noch eine Stimme haben, die mit göttlicher Kraft und unbesiegbarem Mute der Welt ihre Verirrungen vorhält.

Wir stehen jetzt vor der dritten Klasse der von dem Heilgen Vater verworfenen Irrtümer. Sie enthält die Folgesätze, welche sich aus der absoluten Trennung des Staates von der Religion für die Rechtsstellung der Kirche selbst ergeben.

Der Staat, der sich von jeder höheren Ordnung, als der gemeinsamen Quelle aller Rechte, lossagt; der kein anderes Gesetz mehr kennt, als sein eigenes, kein anderes Recht, als welches er gewährt, kann auch keine berechtigte Kirche neben sich anerkennen. Wie ihm der einzelne Mensch vollkommen rechtlos gegenüber steht, so auch die Kirche. Er kann ihr kein anderes Recht einräumen, als welches er durch seine Majorität ihr bewilligt und so lange er es ihr bewilligt. Die Kirche ist ihm gegenüber in derselben Lage, wie die christliche Familie, wie der Vater, wie das Gewissen des einzelnen Menschen. Wir dürfen Gott

und Christus nicht mehr gehorchen, das ist der Bildung zuwider, und an dessen Stelle tritt die Majorität einiger Menschen und ihr Belieben und diese Majorität sollen wir als unsern Gott und Herrn verehren, das ist der moderne höchste Fortschritt. Das christliche Volk ist dumm und unaufgeklärt, weil es noch im Namen Jesu seine Kniee beugt, es wird aber gebildet und aufgeklärt sein, wenn es im Namen einer zufälligen Patei-Majorität seine Kniee beugt und ihr gegenüber selbst gewissenlos ist, denn diesen modernen Götzen gegenüber darf man kein Gewissen mehr haben. Selbst die Kirche Christi muß sich vor der jedesmaligen Majoritätsautorität beugen. Ob sie von den Anfängen unserer Geschichte an schon bestanden hat, ob sie die Mutter aller Civilisation und Bildung ist, ob sie der höchste Gegenstand der Liebe und der Verehrung aller vorhergegangenen Geschlechter war, ob sie von den ersten Tagen des Lebens bis zur Sterbestunde sie alle liebevoll unter den Wechselverhältnissen des irdischen Lebens begleitet hat, ob zahllose Fürstenworte und alle Gesetze, die im Laufe so vieler Jahrhunderte erlassen worden sind, ihr das Recht der Existenz und der Selbständigkeit gewähren, — das alles hat keinen Wert vor dem Ansehen dieses modernen religionslosen Staates. Er kennt keine Rücksicht, keine angesammelte Erfahrung, keine Pietät, kein tausendfach garantiertes Recht, kein Völker-, kein Staatsrecht, bei ihm fließt das alles in eins zusammen, und dieses eine, auf dem jeden Augenblick alle Existenzen im Staate ruhen, das ist der momentane Beschluß der gesetzgebenden Versammlung. Wir wissen nicht, ob menschliche Hoffart und menschliche Thorheit sich je weiter verirrt haben, als in dieser Staatslehre, und dennoch geht fast alles, was wir in den letzten Jahren an Kämpfen gegen die Rechte der Kirche in den Kammern und in den öffentlichen Blättern erlebt haben, aus dieser entsetzlichen Verirrung hervor.

Wie daher der Heilige Vater gegen diese lügenhafte Staatslehre die Rechte der Familie in Schutz genommen hat, so nimmt er jetzt auch gegen sie und ihre Lehrsätze, nach welchen „die höchste Autorität, die Christus der Herr der Kirche und dem apostolischen Stuhle übertragen hat, dem willkürlichen Ermessen der bürgerlichen Autorität unterworfen werden soll“, die Rechte der Kirche Gottes auf Erden in Schutz. Er verwirft daher die Behauptung: „daß die Gesetze der Kirche im Gewissen nicht verpflichten, so lange sie nicht durch die weltliche Macht verkündet seien; — daß die Erlasse und Dekrete der römischen Päpste, welche sich auf die Religion und die Kirche beziehen, der Sanktion und Bestätigung, oder wenigstens der Genehmigung der bürgerlichen Gewalt bedürften;

— daß deshalb auch die apostolischen Konstitutionen, wodurch die geheimen Gesellschaften ... verworfen und deren Anhänger und Begünstiger aus der Kirche ausgeschlossen werden, in jenen Ländern ohne alle verbindliche Kraft seien, wo dieselben von der bürgerlichen Gewalt geduldet werden; — daß die kirchliche Gewalt nach göttlichem Rechte nicht unterschieden und unabhängig von der bürgerlichen Gewalt sei, und daß man eine solche Unterscheidung und Unabhängigkeit nicht aufrecht halten könne, ohne daß die Kirche wesentliche Rechte der Staatsgewalt beeinträchtige und usurpiere; — daß man endlich jenen Entscheidungen und Erlassen des apostolischen Stuhles, die sich auf das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disziplin beziehen, insoweit sie nicht Glaubens- oder Sittenlehren berühren, die Zustimmung und den Gehorsam ohne Sünde und ohne alle Beeinträchtigung einer wahren katholischen Gesinnung versagen dürfe.“ Alle diese Sätze, die nur Konsequenzen desselben falschen Systemes sind, verwirft der Heilige Vater und protestiert gegen sie.

Wir kennen bereits, vielgeliebte Diöcesanen, das System, von dem hier der Heilige Vater redet, vollkommen aus der Erfahrung; wir sind mitten im Kampfe gegen dasselbe begriffen, und tragen täglich den ganzen Hohn, die ganze Ungerechtigkeit desselben in den Tageskämpfen, die wir führen müssen. Daher der Hohn über die Konkordate, über die feierlichsten Verträge zwischen dem Staate und der Kirche, daher die Ehrlosigkeit, mit der den Fürsten Treu- und Wortbruch zugemutet wird, wenn es sich um Verletzung der Rechte der Kirche handelt. Der moderne Staat, der alles in allem ist, der außer sich nichts kennt, nichts, was noch heilig, gerecht, wahr und sittlich ist, keinen Gott und kein Gottes Gebot, der nur sich selbst kennt, kann nach dieser Lehre weder selbst je unrecht tun, noch einen Vertrag mit einem andern, oder die Verpflichtung eines Wortes und eines Versprechens gegen ihn als möglich zulassen. Außer ihm ist eben nichts, und gegen das rechtlose Nichts kann man weder ungerecht sein, noch mit ihm Verträge und Konkordate abschließen.

Ich muß Euch aber noch auf eine andere Konsequenz dieser modernen Staatslehre aufmerksam machen, welche nicht minder verderblich und in den Kammerverhandlungen der letzten Jahre schon so vielfach in unserm Lande zu Tage getreten ist. Die Kirche ist ihr gegenüber nicht nur in ihrer äußeren Stellung, sondern auch in ihrer ganzen inneren Verfassung, ja selbst in ihrer Lehre rechtlos. Der moderne Staat kann nicht nur willkürlich alle Konkordate und alle Rechte der Kirche über

den Haufen werfen, sondern er kann ebenso gut in jedem Augenblick sich auch in ihre Lehre und ihre Verfassung einmischen; er kann bestimmen, was die Kirche noch lehren darf und was nicht; er kann bestimmen, wie die Kirche eingerichtet sein soll; er kann sich in die Besetzung der Stellen und Ämter einmischen, er kann die Bildung ihrer Diener leiten, er kann das Verhältnis der verschiedenen Kirchenämter feststellen u. s. w. Das heißt aber, die Kirche Christi als eine Stiftung Christi leugnen. In diesem System hat das christliche Volk nicht mehr Bischöfe und Priester, die von Christus angestellt sind und von ihm ihre Anweisung haben, sondern Staatsdiener, die von der Majorität der Kammern abhängig sind. Das heißt aber, nicht nur die ganze Kirche Christi, das ganze Christentum als eine göttliche Heilsanstalt leugnen, sondern ihr überdies jede rechtliche Selbständigkeit als solche absprechen und in der That einen Zerstörungskampf wider sie beginnen. Der moderne Staat stellt sich hiermit auf den Boden, von dem aus er mit dem gesamten wahren Christentum, mit allen Christen, mit dem Gewissen des ganzen christlichen Volkes in absoluten und unversöhnlichen Widerspruch tritt. Das ist im Grunde das Wesen jener Zeitbestrebungen, die sich den Menschen unter leeren Worten „Fortschritt und Aufklärung" anempfehlen; es ist ein Kampf gegen die christliche Religion, ein fluchwürdiges Unternehmen, um den Glauben des gesamten christlichen Volkes der Gegenwart und Vorzeit zu vernichten, ein Kampf des Antichristentums gegen das Christentum. Dagegen protestiert der Heilige Vater; dagegen werden mit ihm protestieren sämtliche Bischöfe der katholischen Kirche; dagegen müssen mit ihnen protestieren alle treuen Kinder der katholischen Kirche; dagegen müssen protestieren alle, die noch in Christus und im Christentum eine göttliche Offenbarung erkennen; dagegen müssen protestieren alle, die überhaupt noch an Gott und ein göttliches Gesetz glauben, dem auch die Staatsgewalt und die bürgerliche Gesellschaft unterworfen ist; dagegen müssen endlich protestieren alle, die noch den letzten Rest der Menschenwürde und des Gewissens sich bewahren wollen, und nicht bereit sind, sich das Gesetz für ihren Glauben, für ihr Verhältnis zu Gott, für ihr Gewissen von einer Parteimajorität täglich diktieren zu lassen.

Nachdem der Heilige Vater diese drei Klassen von Irrtümern, welche die ganze politische Bewegung der Gegenwart in allen ihren Grundrichtungen berühren, aufgezählt hat, geht er zunächst dazu über, das Hauptmittel, wodurch diese schlechten Grundsätze in der Welt verbreitet werden, die vielen ihnen dienenden Bücher, Flugschriften und Zeitungen zu erwähnen, durch welche, wie der Heilige Vater sagt, „die

erbitterten Feinde unserer Religion die Völker betrügen und böswillig anlügen" und endlich so weit gehen, „vom Geiste der Finsternis geleitet, daß sie sich nicht scheuen, unsern Herrn Jesus Christus zu verleugnen und mit verbrecherischer Frechheit sogar seine Gottheit anzugreifen".

Dann ermahnt der Heilige Vater uns Bischöfe, unser wichtiges bischöfliches Amt unter so großen Kämpfen mit unermüdlichem Eifer treu zu verwalten. „Wir erwarten, ruft er uns zu, von euerem Hirteneifer, daß ihr das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes ergreifet, und daß ihr in der Kraft der Gnade unseres Herrn Jesu Christi mit täglich wachsender Sorgfalt darüber wachet, daß die Gläubigen, welche euerer Fürsorge anvertraut sind, „sich hüten vor jenen Giftkräutern, die Christus nicht pflegt, weil sie nicht die Pflanzung des Vaters sind,[1] und daß ihr deshalb nicht aufhöret, den Gläubigen tief einzuprägen, daß alles wahre Glück für die Menschen von unserer heiligen Religion, ihrer Lehre und Übung herkomme, und daß jenes Volk wahrhaft glücklich ist, dessen Herr sein Gott ist".[2]

Endlich schließt der Heilige Vater dieses apostolische Schreiben damit, daß er uns Bischöfe und alle Kinder der ganzen Kirche wieder zum vereinten Gebete auffordert, wodurch ja die Kirche immerfort alle Lügen und Irrtümer der Welt überwindet. Um aber dieses Gebet um so wirksamer und segensreicher für alle Menschen zu machen, öffnet er uns den Schatz der Gnaden der Kirche und bewilligt für dieses Jahr einen großen Jubiläums-Ablaß.

Um nicht den wichtigsten Stoff in einem Hirtenbriefe gar zu sehr anzuhäufen, beschränke ich mich darauf, diesen letzten Teil des Ausschreibens des Heiligen Vaters Euch vorläufig nur übersichtlich mitgeteilt zu haben. Ich hoffe auf einzelnes noch später zurückzukommen. Insbesondere werde ich Euch über die Abhaltung des Jubiläums, welches ich für diese Diöcese auf die Adventszeit verlegt habe, das nötige seiner Zeit bekannt machen.

Wir stehen also, vielgeliebte Diöcesanen, wieder vor einem jener großen Gnadenjahre, in welchen die Gebete der Kirche und ihrer Kinder in besonderer Weise von der Erde zum Himmel aufsteigen, und dagegen die Barmherzigkeit Gottes in überfließendem Maße vom Himmel auf die Erde herabströmt. Wenn der Heilige Vater uns zuerst auf die Verirrungen in der Gegenwart hingewiesen hat, so soll das für uns nur um so mehr ein mächtiger Beweggrund sein, die unbesiegbare Waffe des Christentums, das Gebet, zu ergreifen. In diesem Augenblicke ver-

[1] St. Ignat. Martyr. ad Philadelph. III. — [2] Ps. 143.

breitet sich die Aufforderung des Heiligen Vaters zum Gebet und die Bewilligung des Jubiläums-Ablasses von einer Diöcese zur andern und dringt bis in die letzte katholische Gemeinde in allen Teilen der Welt. Alle treuen Kinder der Kirche bereiten sich, dieser Mahnung zu entsprechen und diese Gnaden zu gewinnen. Ein Jubeljahr ist ein großes Gebetsjahr, ein großes Gnadenjahr, ein Jahr großer Bekehrungen, ein wunderbar großes Freudenjahr. Die Irrtümer sind Fesseln, die den Geist der Menschen in den Schatten der Finsternis und im Reiche des Todes gefangen halten. Dem Reiche der Lüge angehören, ist die elendeste Gefangenschaft und Unfreiheit. Wenn Gott aus dieser Sklaverei Seelen befreit, dann haben wir Ursache zu jubelieren und zu frohlocken. Je größer die Irrtümer in der Welt, je zahlloser das Verderben, desto mehr betet die Kirche, desto mehr wird sich die Liebe und Erbarmung Gottes offenbaren. So bereitet denn auch Ihr Euch, meine geliebten Diöcesanen, zu dieser erhabenen Gebets- und Gnadenzeit, vereiniget Euch das ganze Jahr hindurch geistiger Weise und im Gebete mit allen unseren Brüdern in den verschiedenen Diöcesen der Welt, wo das Jubiläum abgehalten wird. Da der Heilige Vater den Monat für Abhaltung desselben jedem Bischofe überlassen hat, so gibt es gewiß keine Woche in diesem Jahre, wo nicht in sehr vielen Gemeinden der Kirche dasselbe gefeiert wird. Wir sollen gleichsam in allen mit unsern Herzen anwesend sein und mit ihnen beten für sie, für uns, für die ganze Christenheit, für den Papst, alle Bischöfe und Priester, für die ganze Menschheit, für alle armen Sünder, für alle, deren Geist durch die Lügen der Zeit in der Finsternis der Lüge begraben ist. Alle Kinder der Kirche sind ja mit uns Glieder eines Leibes, alle Menschen aber sind unsere Brüder, deren Heil uns nahe angeht. Auch die Fastenzeit, Geliebte, benutzet wieder mit wahrem Eifer, um durch Betrachtung des bittersten Leidens Jesu Christi, der durch sein Blut die Welt von der Lüge und der Sünde erlösen will, um durch wahre Herzensbekehrung die besonderen Gnaden zu verdienen, die Gott uns in diesem Jahr anbietet. Da in vielen Kirchen bereits die Stationen des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi errichtet worden sind, so wünsche ich, daß in den Pfarrorten, wo es immer geschehen kann, wenigstens an den Freitagen der Fastenzeit, ein gemeinschaftliches Stationsgebet in recht frommer und feierlicher Weise in der Meinung des Heiligen Vaters und im Anschluß an alle Gebete der Kirche und ihrer Kinder abgehalten werde. Um aber meiner Aufforderung zum Gebete um so mehr Nachdruck zu geben, schließe ich mit den liebevollen und schönen Worten des Heiligen Vaters: „Wenn wir aber, ehrwürdige

Brüder, schon zu jeder Zeit mit Vertrauen zum Throne der Gnade hinzutreten sollen, damit wir Barmherzigkeit und Gnade finden zur rechten Zeit, so ist es besonders jetzt notwendig unter so vielen Trübsalen, die über die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft kommen, bei dieser allgemeinen Verschwörung gegen die katholische Kirche und den apostolischen Stuhl und bei einer solchen Anhäufung der größten Irrtümer. Deshalb halten wir es für geboten, alle Gläubigen besonders anzuregen, daß sie in Verbindung mit uns und mit Euch den Vater des Lichtes und der Erbarmungen mit Eifer und Demut ohne Unterlaß anflehen, und daß sie voll Glauben ihre Zuflucht nehmen zu unserm Herrn Jesus Christus, der uns durch sein Blut für Gott erkauft hat, und zu seinem süßesten Herzen, dem Schlachtopfer der glühendsten Liebe zu uns, um dasselbe anzuflehen, daß es mit den Banden seiner Liebe alles an sich ziehe, damit alle Menschen, entzündet von seiner heiligen Liebe, nach dem Willen seines Herzens Gottes würdig wandeln, in allem wohlgefällig und an guten Werken reiche Früchte tragen".

Den Schluß des apostolischen Ausschreibens bilden die Worte: „Indem wir endlich Euch die Fülle aller himmlischen Gnaden von Gott aus ganzem Herzen erflehen, spenden wir zugleich als Unterpfand unserer Liebe den apostolischen Segen aus dem Innersten unseres Herzens Euch selbst, geliebte Brüder, und allen Priestern und allen Christgläubigen, deren Fürsorge Euch anvertraut ist". Möge dieser Segen des Heiligen Vaters, geliebte Diöcesanen, in reicher Fülle über Euch herabkommen und bei Euch bleiben. Amen.

Mainz, am Feste Mariä Lichtmeß, den 2. Februar 1865.



## 30. Ueber die Jubiläumsfeier. Vom 7. September 1865. Mainz.

Schon in meinem diesjährigen Fasten-Hirtenbriefe habe ich Euch das von unserem heiligen Vater Papst Pius IX. ausgeschriebene Jubiläum angekündigt und heute eröffne ich dasselbe kraft der mir erteilten apostolischen Vollmacht für die Monate Oktober, November und Dezember dieses Jahres, in der Weise, das ich es den betreffenden Seelsorgern anheimstelle, nach den Verhälnissen und Bedürfnissen ihrer Gemeinden, einen dieser drei Monate als Jubiläumsmonat zu bestimmen. Ich habe diese Zeit des Jahres gewählt, weil in derselben die Feldarbeiten mehr und mehr ruhen und überdies die Zeit des heiligen Advents und die dem Advent vorausgehende letzte Zeit des Kirchenjahres besonders ernst und heilig ist und den Menschen zur Einkehr in sich selbst und zur Andacht einladet.

Es müssen uns aber namentlich drei Gründe bestimmen, dieses heilige Jubiläum mit einmütigem Eifer und großer Andacht zu feiern.

Der erste Grund ist der Nutzen für unsere eigene Seele, sowie für die Seelen unserer Mitchristen. Wir sind sündhafte Menschen und leben in einer Welt voll Versuchungen gegen den christlichen Glauben und die christliche Gerechtigkeit. Daher bedürfen wir von Zeit zu Zeit einer geistigen Erneuerung — nach des Apostels Mahnung: „Erneuert euch im Geiste eueres Gemütes“.[1] Deshalb ist ja eine Mission eine so große Wohlthat für jede Gemeinde: da reinigen sich die Sünder von Schuld und Sünde; da erwachen die Lauen zu neuem Eifer; da werden die Gerechten und Frommen noch mehr geheiligt und legen die Fehler ab, die ihnen noch anhaften; da wird so manches Unrecht gut gemacht, so manche Feindschaft aufgehoben; da kehrt in so viele Herzen und Familien jener Friede ein, den niemand, als unser Heiland, zu geben vermag: kurz, da werden zahllose und unschätzbare Gnaden über alle Menschen, die guten Willens sind, ausgegossen; der Glaube wird befestigt, die Liebe Gottes und des Nächsten neu entzündet; die Engel werden erfreut, die armen Seelen getröstet und die Ehre Gottes unter den Menschen mächtig gemehrt und ausgebreitet.

[1] Eph. 4, 23.

Nun wohlan, noch segensreicher als selbst eine Mission, ist die rechte und andächtige Feier eines Jubiläums; denn wenn auf den Ruf des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden die ganze katholische Christenheit sich zur Buße, zur Geisteserneuerung, zum Gebete erhebt, so gibt auch Jesus Christus selbst besonders große, ganz ungewöhnliche Gnaden.

Der zweite Grund, der uns zu noch größerm Eifer in der Feier dieses Jubiläums antreiben muß, liegt in den Bedrängnissen und Gefahren, von denen unser heiliger und christlicher Glaube und damit alles, was es für den Menschen heiliges und kostbares für Zeit und Ewigkeit gibt, in den gegenwärtigen Zeiten bedrohet ist. Wer ist so unbekannt in der Welt, daß er diese Gefahren nicht sieht, und wo ist ein aufrichtiges Christenherz, das darüber nicht tief bekümmert wäre?

In unseren Tagen machen nämlich offenbar die Feinde der Religion in allen Ländern der Erde die äußersten Anstrengungen, um, wenn es möglich wäre, das Christentum zu stürzen und die christlichen Völker von der Kirche Jesu Christi loszureißen. Um aber das Christentum in seinem Fundamente zu zerstören, greifen sie die göttliche Person unseres Heilandes selber an, indem sie denselben für einen bloßen Menschen, die Wunder der heiligen Schrift für Fabeln und die heiligen Geheimnisse des Glaubens für Menschenerfindungen erklären. Der Christusleugnung folgt aber ganz natürlich die Gottesleugnung auf dem Fuße nach — und so wird denn auch wirklich die Lehre der Gottlosigkeit offen verbreitet: es gebe keinen Gott, keine unsterbliche Seele, kein ewiges Leben; der Mensch habe daher keine andere Bestimmung, als die Güter und Freuden dieser Erde zu genießen. Auf ein anderes Leben zu hoffen, auf die Vorsehung und Gnade Gottes zu vertrauen, sei Aberglauben und Thorheit. Weil aber solche Lehren beim christlichen Volke nimmer Eingang finden, so lange dasselbe der heiligen Kirche, welche da nach des Apostels Wort die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, treu anhängt, so ist vor allem das Bemühen der Feinde der Religion darauf gerichtet, die Kirche zu zerstören. Wie sie daher im großen bemüht sind, das Oberhaupt der Kirche des ihm von der göttlichen Vorsehung zum Besten der gesamten Christenheit verliehenen rechtmäßigen Besitztums und dadurch seiner zum Heile der ganzen Kirche und aller christlichen Völker notwendigen Freiheit und Selbständigkeit zu berauben; so sind sie allerwärts bestrebt, die Diener der Kirche um das ihnen notwendige Ansehen zu bringen, sie verächtlich und verhaßt zu machen. Ja, um schon die heranwachsende Jugend in Religions-

gleichgiltigkeit und nach den Grundsätzen des Unglaubens zu erziehen, soll die Schule von der Kirche getrennt und überhaupt dem Christentum, welches doch nach des Heilands Wort wie ein Sauerteig alle menschlichen Verhältnisse und das ganze gesellschaftliche Leben durchdringen und heiligen soll,[1] jeder Einfluß auf das wirkliche Leben entzogen werden. Da nun die Feinde der Religion so große Anstrengungen machen, das Christentum zu beschädigen, und ihnen so große Mittel zu Gebote stehen; so ist es unsere heiligste Pflicht, auch außerordentliche Mittel anzuwenden, um den unendlichen Schatz des Christentums, den wir von unseren Vorfahren errebt haben, uns selbst und unseren Nachkommen zu erhalten. Der Schild der Christen aber ist ein lebendiger Glaube und ihre Waffe ist das Gebet. An dem lebendigen und freudigen Glauben des christlichen Volkes werden alle Angriffe der Feinde zu schanden, und durch die Macht des Gebetes alle ihre auf das Verderben der Religion gerichteten Anschläge zum Triumphe der Religion gelenkt werden. Das Jubiläum aber ist ein wunderbar wirksames Mittel, den Glauben zu stärken und den Eifer des Gebetes zu entflammen. Das ist eben der große und erhabene Grund, weshalb der Heilige Vater, indem er die verderblichen und unchristlichen Irrtümer unserer Zeit verurteilte, zugleich dieses allgemeine Jubiläum angeordnet hat, und weshalb er die christlichen Völker zu dessen Feier so dringend und liebevoll auffordert, damit nämlich durch das Gebet aller gläubigen Christen das Verderben abgewendet werde, welches der Unglaube und die aus ihm entsprungene Sittenlosigkeit über die Welt gebracht hat und zu bringen droht.

Diese Aufforderung des Heiligen Vaters muß uns ein dritter und sehr gewichtiger Grund sein, das gegenwärtige Jubiläum mit ganz besonderem Eifer zu feiern.

Von der Höhe des apostolischen Felsen, auf den Gott ihn gestellt hat, blickt der Heilige Vater tiefer, als irgend ein anderer Mensch, in das innerste Wesen unserer Zeit; er erkennt besser, als irgend ein anderer, sowohl die Gefahren und Übel der Menschheit, als die von Gott verordneten Heilmitttel derselben. Ihm steht Jesus Christus mit seinem Lichte in besonderer Weise bei, weil er ihn gesetzt hat, seine Kirche zu regieren.[2] Überdies ist der dermalige Papst, Pius IX., durch Trübsale geläutert und durch das Kreuz verklärt, ein Mann von ungewöhnlicher Heiligkeit und von einer ganz besonderen Erleuchtung. Wenn wir seinem Worte und seiner Mahnung folgen, können wir nicht zweifeln, daß wir

[1] Matth. 13, 33 ff. — [2] Joh. 21, 17.

den Willen des göttlichen Heilandes selbst erfüllen. Das Herz unsers Erlösers spricht zu uns durch den Mund seines Stellvertreters: Kommet alle zu mir, die ihr mich liebt und auf meine Stimme hört! Bittet, so wird euch gegeben. Bisher habt ihr noch nicht genug gebetet; — nun aber bittet, und ich werde alles thun, um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet — und dann wird eure Freude vollkommen sein![1]

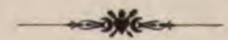
Nun wohlan denn, geliebte Diöcesanen, so erhebet euch alle mit dem gesamten katholischen Erdkreise zum gemeinsamen Gebete und zum Werke des Heiles in der kommenden Gnadenzeit. Widersteht dem Geiste des Unglaubens und des Kleinmutes, schüttelt ab Trägheit und Weltsinn, überwindet alle Hindernisse und macht alle Anfechtungen des bösen Geistes zu schanden, der darauf bedacht sein wird, die Gläubigen möglichst von der Beteiligung an diesem Jubiläum abzuhalten.

Niemand schließe sich aus; niemand unterlasse es, in dieser Zeit das Wort Gottes fleißig anzuhören, den gemeinsamen Andachtsübungen nach bestem Vermögen beizuwohnen, die heiligen Sakramente nach guter Vorbereitung würdig zu empfangen, die zur Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen Bedingungen treu zu erfüllen, und viel und innig zu beten in der Absicht des Heiligen Vaters, in der Absicht der Kirche. Wenden wir uns dabei mit unbegrenztem Vertrauen an das allerheiligste Herz Jesu unseres göttlichen Erlösers, und damit unser Gebet um so wirksamer sei, nehmen wir nach der Mahnung des Heiligen Vaters zu Hilfe die Fürbitte der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau Maria, sowie der heiligen Apostel Petrus und Paulus und aller Engel und Heiligen. Je demütiger, vertrauensvoller und inständiger unser Gebet sein wird, um so reichlichere Erhörung werden wir finden. Stark ist zwar der Feind unseres Heiles, stark ist der Geist der Welt; aber weit stärker ist die Kraft des gläubigen und beharrlichen Gebetes; denn es verschafft uns den Beistand des unüberwindlichen Königs der Herrlichkeit, Jesu Christi, von dem geschrieben steht, daß er den Widersacher vernichten werde durch den Hauch seines Mundes,[2] d. h. durch den heiligen Geist, wodurch er die Herzen der Menschen bekehren und mit allmächtiger Gewalt an sich ziehen wird. Amen.

Mainz, den 7. September 1865.

---

[1] Vergl. Matth. 7, 7.; Joh. 16, 24.; 14, 13. — [2] 2 Theſſ. 2, 8.



## 31. Beim Anfange der Fastenzeit 1866. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 24. Januar 1866. Mainz. — (Über die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses.)

---

Die Gegner unserer Kirche haben einige Gegenstände, die sie ständig und planmäßig benutzen, um der Kirche wie ihren Dienern die schwersten Vorwürfe zu machen und die Leidenschaften aufzuregen. Dazu gehört insbesondere die Verweigerung des christlichen Begräbnisses, welche die Kirche den Priestern in gewissen Fällen vorschreibt, und das Verhalten der Kirche bei gemischten Ehen. Diesen Angriffen gegenüber halte ich es nun für zweckmäßig, die Lehre der Kirche über diese Verhältnisse Euch schlicht und klar auseinanderzusetzen.

Für diesesmal wollen wir die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses näher betrachten.

Es liegt auf der Hand, wie sehr solche Fälle geeignet sind, um Mißverständnisse zu verbreiten und alle bösen Leidenschaften anzuregen. Die Beerdigung ist ja der letzte Liebesdienst, den wir unsern lieben Abgestorbenen erweisen können. Wie schmerzlich muß es da allen Angehörigen, ja allen Mitgliedern der Gemeinde sein, wenn der Priester die Mitwirkung bei diesem letzten Liebesdienste verweigert; und wie leicht kann es dann geschehen, daß die Erwägungen der Vernunft zurücktreten und diese gekränkten, an sich vollkommen berechtigten Gefühle das Wort führen. Das wissen nun die Feinde der Religion sehr wohl und so bleibt auch in der Diöcese kein ähnlicher Fall von ihnen unbenützt. Sie bilden in ihren Blättern eine ständige Rubrik. Nichts im Leben des Pfarrers ist schmerzlicher, als wenn er genötigt ist, seinem eigenen Pfarrkinde das christliche Begräbnis zu verweigern. Wenn die Herzen der Angehörigen dabei bluten, wenn sie um die Leiche stehen und sehen, daß die Kirche dem geliebten Abgestorbenen den letzten Segen nicht spendet, so blutet gewiß das Herz des Pfarrers noch mehr und am meisten, indem er seiner strengen Pflicht wegen alle Thränen und Bitten der Angehörigen widersteht und das Begräbnis verweigert. Dennoch nehmen unsere Gegner keinen Anstand, die Priester in solchen Fällen der Unduldsamkeit, Lieblosigkeit, Priesterherrschsucht zu beschuldigen, ja

ihnen ein liebloses Verurteilen und Verdammen vorzuwerfen. Zuweilen geschieht es sogar, daß diese Begräbnisse von der Partei der Ungläubigen zu großen Demonstrationen benutzt werden, so daß dann der Verstorbene, noch den Lebenden als Mittel dienen muß, gegen Priester, Kirche und Religion zu agitieren. Solche freche Entweihungen der Todesfeier sind leider nicht selten.

Diesen Angriffen gegenüber will ich Euch daher zeigen, geliebte Diöcesanen, wie sie durchaus unbegründet sind. Nicht Mangel an Liebe veranlaßt die Kirche und ihre Diener in einzelnen Fällen das kirchliche Begräbnis zu verweigern, sondern wichtige Gründe der Vernunft und der Religion sind es, die sie zu diesem Verfahren nötigen. Wie es kein Zeichen des Hasses ist, wenn der Richter sein Urteil fällt; wie er die Person liebt und lieben soll, wenn auch die Gerechtigkeit ihn zwingt, sie zu bestrafen: so liebt auch die Kirche selbst den Sünder, dem sie das kirchliche Begräbnis verweigert, wenn auch die Wahrheit ihr nicht gestattet, ihn mit denselben Zeichen zur Erde zu bestatten, wie ihre treuen Kinder. Ja das Gegenteil ist vielmehr der Fall: die Kirche und ihre Diener lieben den Toten, dem sie das Begräbnis verweigern, während jene Menschen, welche solche traurige Vorfälle unter dem Scheine der Liebe und der Humanität zu ihren Demonstrationen benutzen, keine Liebe in ihrem Herzen tragen, sondern sogar den Tod mißbrauchen, um Uneinigkeit, Haß und Mißtrauen zu stiften. Da der Gegenstand so wichtig ist, so folget, geliebte Diöcesanen, meinen Gedanken und es wird mir dann nicht schwer fallen, Euch zu beweisen, wie wahr diese Behauptung ist.

### Wem verweigert die Kirche das kirchliche Begräbnis?

Betrachten wir zuerst, *wem* die Kirche das kirchliche Begräbnis verweigert.

Es sind insbesondere drei Klassen, die von dem kirchlichen Begräbnisse ausdrücklich ausgeschlossen sind.

Zur ersten Klasse gehören alle, die nie zur Kirche gehört haben, also die Nichtgetauften, oder die, nachdem sie getauft waren, aus der Gemeinschaft der Kirche wieder ausgeschieden sind. Namentlich gehören hierher alle *öffentlich Exkommunizierten*, d. h. aus der Gemeinschaft der Kirche durch einen kirchlichen Richterspruch Ausgeschiedenen. Dabei ist aber wohl zu bemerken, daß die Kirche niemanden aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, der sich nicht selbst durch seine Handlungen ausgeschlossen, oder eine Gesinnung kund gegeben hat, die mit der kirchlichen

Gemeinschaft unverträglich ist. Gott hat die Kirche für alle Menschen bestimmt und deshalb kann die Kirche niemanden ausschließen, der den guten Willen hat, ihr anzugehören. Der Exkommunikation der Kirche geht immer die Selbstexkommunikation vorher. Solchen aber, die sich selbst aus der Kirche ausgeschlossen und deren Ausschließung von der Kirche bestättigt worden ist, verweigert die Kirche das kirchliche Begräbnis.

Zur zweiten Klasse gehören die öffentlichen Sünder, deren Vergehen ganz allgemein bekannt und die ohne Bußgesinnung dahinsterben.[1] Diese näheren Bestimmungen zeigen uns wieder ganz den liebevollen Geist der Kirche, und wir müssen sie wohl ins Auge fassen, wenn wir die Gründe richtig beurteilen wollen, welche die Kirche zu ihrem Verfahren veranlaßt. Also nur öffentlichen Sündern soll das kirchliche Begräbnis verweigert werden, im Gegensatz zu den geheimen Sündern; nämlich Sündern, deren Sünden in die Öffentlichkeit getreten sind, die also auch mit einem Ärgernis verbunden waren. Doch dies allein genügt nicht, um die Kirche zu ihrem strengen Verfahren zu veranlassen; es heißt ferner den offenkundigen Sündern, also solchen, deren öffentlichen Sünden ganz offenbar und bestimmt sind, so daß sie vernünftiger Weise gar nicht in Zweifel gezogen werden können.

Aber auch diesen offenbaren und allgemein bekannten Sündern verweigert die Kirche an sich noch nicht das Begräbnis. Der Geist der Liebe, der sie leitet, fordert noch eine weitere wichtige Bedingung. Nur dann soll diesen offenbaren und öffentlichen Sündern das kirchliche Begräbnis verweigert werden, wenn sie ohne alle Bußgesinnung sterben. Auch bei Bestimmung dieser Bußgesinnung geht aber die Kirche wieder so weit, wie eben möglich. Jedes wahre Zeichen der Reue ergreift die Kirche mit Freuden, um anzunehmen, daß der Sterbende sich innerlich zu Gott hingewandt habe, und um ihn mit allen kirchlichen Ehren beerdigen zu können. Ja wenn der Sterbende nicht mehr reden kann, so würde selbst ein unzweifelhafter Handdruck des Sterbenden auf die Frage des Priesters, ob er seine Sünden bereue, schon genügen, um den Priester zum Begräbnis zu ermächtigen. Nur wenn der öffentliche Sünder ohne alle Zeichen der Reue stirbt, also bis zum letzten Augenblick in seinem öffentlichen Ärgernisse beharret, ist die Kirche entwaffnet und verweigert dem so Gestorbenen das kirchliche Begräbnis.

Zu diesen öffentlichen Sündern rechnet die Kirche auch die Selbst-

---

[1] Manifestis et publicis peccatoribus, qui sine poenitentia perierunt. Rituale Rom.

mörder. Die Kirche bemerkt aber ausdrücklich dabei, daß sich dies nur auf jene Selbstmörder beziehe, die sich im Zorn oder aus Verzweiflung töten, nicht aber auf jene, die infolge einer Geistesstörung sich das Leben genommen haben.[1]

Den Selbstmord betrachtet die Kirche als eines der größten Verbrechen. Er fällt unter das Gebot Gottes: „Du sollst nicht töten!" Der Selbstmord steht dem Brudermord zunächst. Wie der Mensch nicht das Recht hat, seinem Nächsten das Leben zu nehmen, so hat er auch nicht das Recht, sich selbst das Leben zu nehmen. Nur Gott, der uns das Leben gegeben, hat auch das Recht, uns wieder das Leben zu nehmen. Der Selbstmörder greift unmittelbar in das Recht Gottes ein. Indem Gott uns das Leben gegeben hat, — jenes Gut, von dem alle andern Güter abhängen — hat er uns auch als erste Pflicht auferlegt, es treu zu bewahren, bis er selbst unserm irdischen Leben ein Ende setzt. Der Selbstmörder ist daher ein eigentlicher und wahrer Mörder und auf ihn paßt alles, was vorher von den öffentlichen und offenkundigen Sündern gesagt wurde, die ohne alle Zeichen der Buße starben. Das trifft aber nicht ein, wenn der Selbstmörder infolge einer Geistesstörung sich das Leben nimmt. Da liegt es ganz im Geiste der Liebe der Kirche, ihn nicht als selbstverschuldeten Selbstmörder anzusehen. Nur darf hier keine absichtliche Selbsttäuschung stattfinden und Geistesstörung zum Deckmantel benützt werden.

Zu den öffentlichen Sündern rechnet die Kirche ferner jene, die in einem Zweikampf sterben, und sie geht hier ausnahmsweise so weit, daß sie dieselben, wenn sie auf dem Kampfplatze verscheiden, auch dann von dem kirchlichen Begräbnisse ausschließt, wenn sie noch vor dem Tode Zeichen der Reue gegeben haben. Wir sehen aus dieser Bestimmung, wie das Verweigern des Begräbnisses in keiner Weise eine Verurteilung oder Verdammung sein soll, denn darüber, ob der, welcher im Zweikampf auf dem Kampfplatz fällt und stirbt, noch Barmherzigkeit finden kann, wenn er im Augenblicke des Todes vollkommene Reue erweckt, ist kein Zweifel. Sie will dadurch nur ihren besondern Abscheu vor dem Zweikampf an den Tag legen und das öffentliche Ärgernis sühnen.

Zur letzten Klasse derer, denen das kirchliche Begräbnis verweigert wird, gehören endlich jene, „von denen es öffentlich bekannt ist, daß sie nicht einmal im Jahre die Sakramente der Buße und der Kommunion zur österlichen Zeit empfangen und ohne irgend welches Zeichen

[1] Rit. Rom.

der Reue verschieden sind."[1] Das Wort Kommunion (communio, Gemeinschaft) hat einen doppelten Sinn. Im allgemeinen bedeutet es jede Gemeinschaft, also in der Religion die Gemeinschaft mit Gott, mit Christus, mit der Kirche. In dieser Gemeinschaft ruhen alle Güter, in der Trennung von dieser Gemeinschaft wurzeln alle Übel. Im besondern Sinne ist uns die Kommunion jene wunderbare Gemeinschaft, die zwischen uns und Christus eintritt durch den Genuß seines allerheiligsten Leibes. Dieser doppelte Sinn des Wortes Kommunion hängt aber innig zusammen, da die Gemeinschaft des Leibes Christi das sinnliche Mittel ist, wodurch die Gemeinschaft mit Gott am tiefsten und wesentlichsten geknüpft wird.

Daher will die Kirche, welche die Aufgabe hat, die Gemeinschaft zwischen uns und Gott herzustellen und die furchtbare Exkommunikation, die auf der ganzen Menschheit lag, als die Sünde auf ihr haftete, wieder aufzuheben, daß wir oft in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn durch die Kommunion im engern Sinne treten. Durch die Sünde sind wir von Gott exkommuniziert, aus der Gemeinschaft mit ihm getreten und durch den würdigen Genuß des heiligsten Altarsakramentes werden wir zu dieser gnadenreichen Gemeinschaft tief innerlich und wesentlich wieder erhoben. Die Kirche wünscht daher, daß ihre Kinder wo möglich alle Tage in diese Gemeinschaft mit Jesus treten, weil jeder Tag des irdischen Lebens eine Vorbereitung auf jene ewige Kommunion mit Gott sein soll; sie hat aber zugleich auch für die Saumseligen gewisse äußerste Grenzen festgesetzt und bestimmt, daß wer selbst diese äußersten Grenzen nicht mehr einhält, als ein solcher angesehen werden solle, der sich von der Kommunion mit Christus und dadurch von der Kommunion mit der Kirche losgesagt habe.

Das ist die Bedeutung des Gebotes, alle Jahre wenigstens einmal die heiligen Sakramente zu empfangen. Wer selbst das unterläßt, den betrachtet die Kirche als einen, der aus ihrer Gemeinschaft ausgeschieden ist, der sich selbst freiwillig exkommuniziert hat, weil er ihre Kommunion verachtet, und wenn er dann ohne irgend ein Zeichen einer andern Gesinnung stirbt, als solchen, der in diesem Willen, exkommuniziert zu sein, außerhalb der Kirche zu sein, bis zum letzten Lebenshauche ausgeharrt hat; deshalb verweigert sie ihm das kirchliche Begräbnis.

Fassen wir zum Schlusse alle Fälle, in welchen die Kirche das Begräbnis verweigert, in einem einzigen zusammen: die Kirche verweigert

[1] Rit. Rom.

es allen, welche entweder nie zu ihrer Gemeinschaft gehört, oder später durch unzweifelhafte Thatsachen kund gegeben haben, daß sie dieser Gemeinschaft nicht mehr angehören und in dieser Trennung aus dem Leben geschieden sind. Sie verweigert ihnen nicht jedes Begräbnis, sondern das kirchliche Begräbnis; sie erklärt nicht, daß diese Menschen ewig von Gott getrennt sind, da sie vielleicht im Augenblicke des Todes sich noch zu Gott hingewendet haben und Gott auch ein solches Flehen nicht unerhört lassen wird; sie erklärt nur, daß sie in der Trennung von der Kirche gestorben sind.

Um nun die Gründe, weshalb sie dies thut, und die nach dem gesagten schon in sich einleuchtend sind, in ihr volles Licht zu setzen, müssen wir zweitens betrachten

die Bedeutung des kirchlichen Begräbnisses.

Das kirchliche Begräbnis hat eine dreifache Bedeutung.

Erstens ist es der letzte Akt der Liebe, den die Kirche ihren verstorbenen Kindern erweist. Zwar verfolgt sie in ihrer Liebe ihre Kinder noch weit über das Grab hinaus, da sie nicht aufhört, für sie täglich, ja stündlich zu beten. Vielleicht gibt es keinen Augenblick, wo nicht an irgend einem Altare ein Diener der Kirche steht und im Namen der Kirche für ihre abgestorbenen Kinder betet. Es ist aber der letzte Akt der Liebe, den sie der irdischen Hülle ihrer Kinder zuwendet.

Deshalb befiehlt die Kirche ihren Priestern: „Die Pfarrer sollen mit höchster Sorgfalt die heiligen Gebräuche beobachten, mit welchen nach den ältesten Überlieferungen und den Anordnungen der Päpste unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, ihre Kinder zu beerdigen pflegt". — Der Geist der Kirche ist der heilige Geist selbst; die Liebe, die sie erfüllt, ist die Liebe des heiligen Geistes. Daher gibt es keine größere Liebe, als die Liebe der Kirche zu ihren Kindern. Sie ist unsere Mutter, sie hegt und pflegt uns mit der höchsten mütterlichen Liebe. Von der Taufe an, wo wir ihre Kinder werden, bis zum letzten Lebenshauch empfangen wir die Beweise dieser Liebe. In der rührendsten Weise gibt sie sich aber kund bei den kirchlichen Begräbnissen. Wie sich die Liebe einer Mutter in diesem Augenblicke der Trennung mit besonderer Innigkeit und Lebendigkeit offenbart, so zeigt sich auch die Liebe der Kirche zu ihren Kindern noch einmal in ihrer ganzen Fülle in den erhabenen Gesängen, Gebeten und heiligen Gebräuchen, mit welchen sie ihre Toten zur Erde bestattet. Das kirchliche Begräbnis ist daher seiner ersten Bedeutung nach in einem höheren Sinne eine

Familien-Trauerfeier. Ist ja die Kirche die Gottes-Familie auf Erden, deren Band ihre Glieder für die Ewigkeit umschließt und sie enger und fester verbindet, als die Glieder der natürlichen Familie. Das kirchliche Begräbnis ist die Trauerfeier dieser himmlischen Mutter um ihre Kinder.

Die zweite Bedeutung des kirchlichen Begräbnisses ist die: „Es soll den Abgestorbenen zum Heile, den Lebenden zu frommer Erbauung dienen".[1] Darauf beziehen sich namentlich alle Gebete, in denen die Kirche den Seelen der Verstorbenen die ewige Ruhe erfleht; darauf beziehen sich alle äußern Handlungen, die ganz dazu geeignet sind, auf der einen Seite der Liebe aller Anwesenden zu dem verstorbenen Bruder einen warmen und rührenden Ausdruck zu geben, anderntteils sie in Gegenwart des Todes an ihren eigenen Tod zu erinnern und eine ernste fromme Stimmung in ihnen zu erwecken.

Der dritte Grund des kirchlichen Begräbnisses mit allen seinen herrlichen Gebräuchen ist die Hochachtung, welche die Kirche vor den Leibern ihrer verstorbenen Mitglieder hegt. Diese Achtung entspringt aber unmittelbar aus den höchsten Glaubenssätzen des Christentums und hat nur Sinn und Bedeutung in Verbindung mit dem Glauben und bezüglich jener, die im Glauben der Kirche gelebt haben und gestorben sind.

Der Tod ist nämlich für uns Christen etwas ganz anderes, wie für jene, die den christlichen Glauben nicht haben. Er ist uns ein kurzer Schlaf, von dem wir bald wieder auferweckt werden. Die Toten nennt daher die heilige Schrift, die da in Jesus entschlafen sind,[2] und der Heiland konnte deshalb auch von Lazarus und von der Tochter des Jairus sagen, daß sie nur schlafen und nicht tot seien.[3] Wir glauben aber nicht nur an ein ewiges Leben, wir glauben auch an eine Auferstehung des Fleisches; wir glauben, daß auch der Körper, den wir der Erde übergeben, am Tage des allgemeinen Gerichtes aus dem Grabe auferstehen und mit der Seele vereinigt ewig leben wird; wir glauben, wie der Apostel sagt, daß der irdische Körper in einen himmlischen Körper verwandelt wird, daß die Toten in Unverweslichkeit auferstehen, daß das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen wird, und daß, wenn dieses Sterbliche angezogen hat die Unsterblichkeit, dann erfüllt werden wird das Wort, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege.[4]

Dieser Glaube an die Auferstehung des Fleisches hängt aber wieder

[1] Ad defunctorum salutem simulque ad vivorum pietatem. Rit. Rom. — [2] 1 Teff. 4, 13. — [3] Joh. 11, 11; Mark. 5, 39. — [4] 1 Cor. 15, 40–54.

innig zusammen mit allen anderen Grundwahrheiten des Christentums. Deshalb ist Christus Mensch geworden und hat einen Leib angenommen, um uns in unserer ganzen Menschheit an Leib und Seele zu erlösen und uns vom Tode zu befreien; deshalb hat er auch sichtbare Zeichen der inneren Heiligung, die heiligen Sakramente, eingesetzt, um zugleich Leib und Seele zu heiligen; deshalb wird auch der Leib gesalbt, weil er ein heiliger Tempel der Seele, wie die Seele ein lebendiger, heiliger Tempel Gottes sein soll; deshalb empfangen wir in der heiligen Kummunion nicht nur die Seele Christi, sondern auch den Leib Christi und werden nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach wahre Glieder Christi. So bereitet sich aber schon hier, namentlich in der heiligen Kommunion vor, was der Apostel sagt; durch den Genuß dieses Brotes, das der Welt das Leben gibt,[1] fängt schon hier das Verwesliche an, die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anzuziehen; und wenn wir dann auch im Tode den Leib unserer Mitbrüder mit den Augen des Leibes in seiner verweslichen Hinfälligkeit vor uns sehen, so sehen wir zugleich mit den Augen des Glaubens in dieser Verwesung den Keim der Unsterblichkeit, aus dem der unverwesliche, unsterbliche Leib, leuchtend wie die Sonne, hervorgehen wird.

Aus diesen Glaubenswahrheiten entspringt die Lehre von der Verehrung der Reliquien. Wir halten die Gebeine der Heiligen in Ehren, weil wir glauben, daß sie die Hüllen sind, welche die göttlichen Keime der Unsterblichkeit bergen; weil wir glauben, daß sie dadurch, daß ihr Leib mit Christus verbunden ist, auch dem Leibe nach an der Unsterblichkeit Christi Anteil haben werden. Wir ehren Christus, den heiligen Leib Christi, in den Leibern der Heiligen, dessen Glieder diese sind.

So handelten schon die Christen der ersten christlichen Jahrhunderte. Davon geben vor allem die Katakomben Zeugnis. Diese unterirdischen christlichen Gräber, die in den Zeiten der Verfolgungen der Christen entstanden sind, beweisen uns so recht, welche tiefe Ehrfurcht die Christen vor den Leibern ihrer Toten hatten. Sie glaubten Christum zu entehren, wenn sie jene Leiber ungeehrt ließen, die durch ihr Leben und Sterben Glieder des Leibes Christi geworden waren. Sie suchten daher auch die Leiber der Martyrer unter den größten Todesgefahren überall auf. In den Amphitheatern, auf den Richtplätzen, wo man die Leiber der Heiligen zerrissen und verstümmelt hatte, wagten die Christen die zerrissenen und verstümmelten Glieder aufzusuchen und begruben sie

[1] Joh. 6, 33.

dann in ihren unterirdischen Gräbern, um sie dort als Gegenstand ihrer höchsten Verehrung zu bewahren. So innig hielt man den Leib der Heiligen mit Christus selbst verbunden, daß bald der Gebrauch entstand, über den Leibern der Heiligen das Opfer Christi selbst, die heilige Messe, darzubringen. Dieser Gebrauch besteht ja noch bis heute, insofern als in jedem Altare, wo das Opfer dargebracht wird, Reliquien der Heiligen aufbewahrt werden müssen.

Aus denselben Glaubenswahrheiten ist aber überhaupt die ganze Art und Weise, wie die Kirche ihre Toten behandelt, die ganze christliche Begräbnisordnung entstanden. Das christliche Begräbnis hängt innig und notwendig mit dem christlichen Glauben zusammen und kann nicht von ihm getrennt werden. Das beweisen alle Gebräuche, alle Ceremonien, alle Gebete, welche die Kirche bei den Begräbnissen anwendet. Die Kirche behandelt ihre Toten überall als Glieder des Leibes Christi, die in sich den göttlichen Keim des ewigen Lebens in der glorreichen Auferstehung tragen. Deshalb legt sie diese Leiber, wo immer sie kann, um die Pfarrkirche herum; wo die lebenden Glieder der Pfarrgemeinde sich versammeln, da sollen auch die Abgestorbenen versammelt sein, die nicht tot sind, sondern schlafen; wo der Leib Christi geopfert wird, da herum sollen auch jene Toten ruhen, die durch den Genuß des Leibes Christi den Gotteskeim des Lebens in sich tragen.

Deshalb ist auch der Begräbnisplatz geweiht, um anzudeuten, daß die Leiber der Christen geweihte, geheiligte Leiber sind durch die Verbindung mit Christus, von dem alle Weihe und Heiligung ausgeht. Auch alle anderen Gebräuche und Gebete bei der Beerdigung, die wir nicht im einzelnen hier betrachten können, bis zu jener letzten feierlichen Schlußhandlung, wo der Priester nach Einsenkung des Sarges in die Gruft, Erde auf den Sarg wirft und im Namen des Toten die Worte spricht: „Aus Erde hast du mich gebildet, mit Fleisch hast du mich bekleidet, wecke mich auf am großen Tage des Gerichtes!" — deuten hin auf diesen Glauben der Kirche, auf die Ehrfurcht vor den Toten.

### Gründe der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses.

Wir sind nun, geliebte Diöcesanen, nachdem wir betrachtet haben, wem die Kirche das kirchliche Begräbnis verweigert und was dasselbe bedeutet, vollkommen imstande, die Gründe zu beurteilen, welche die Kirche bei diesem Verfahren leiten, und wie unwahr und ungerecht die Vorwürfe sind, die deshalb ihr und ihren Dienern gemacht werden. Um

sie im einzelnen hervorzuheben, brauchen wir nur das, was sich hiernach von selbst ergibt, noch kurz zusammenzustellen.

Erstens verweigert die Kirche denen das kirchliche Begräbnis, die nicht ihre Kinder sind, weil sie nicht zu ihrer kirchlichen Gemeinschaft, nicht zu ihrer Familie gehören. „Wir können", sagt der heilige Papst Leo schon im fünften Jahrhundert, „mit den Verstorbenen keine Gemeinschaft haben, mit welchen wir keine Gemeinschaft im Leben hatten". Wie kann man die Kirche deshalb tadeln? Wie kann man eine Mutter tadeln, die Fremde nicht so behandelt, wie das eigene Kind? Nicht die Kirche hat sie von sich gestoßen, sondern sie selbst haben die Kirche von sich gestoßen. Die Kirche geht ja hierbei so weit, wie es ihr nur irgend Vernunft und Wahrheit gestatten. Sie hofft selbst gegen alle Hoffnung, und wo nur irgend ein letztes Zeichen, ein Händedruck, wenn die Zunge den Dienst versagt, Reue und Buße kund gibt, da behandelt sie selbst den Menschen, der Jahre lang sie durch Undankbarkeit betrübt hat, noch wie eines ihrer Kinder und begleitet ihn als solches mit allen Zeichen der Liebe zu Grabe. Aber auch die Liebe hat ihre Grenzen in der Wahrheit und wo jemand in der absichtlichen Trennung von der Gemeinschaft der Kirche stirbt, kann sie ihn nicht begraben, als sei er in ihrer Gemeinschaft dahingeschieden.

Damit haben wir auch schon den zweiten Grund ausgesprochen, der die Kirche bei diesem Verfahren leitet. Die Wahrheit gestattet ihr nicht, den Tod und das Begräbnis zu einem lügenhaften Schaugepränge zu machen. Die Kirche ist die Lehranstalt der Wahrheit und deshalb muß auch ihr ganzes Verhalten voll innerer Wahrheit sein. Sie kann nicht, der Liebe oder des Andrängens der Verwandten wegen, einer Unwahrheit huldigen und ihre erhabensten, ernstesten Handlungen zu einem Lügengepränge machen; sie kann nicht einen Katholiken, der durch sein Leben sich von der katholichen Kirche getrennt hat, als wahren und treuen Sohn der Kirche beerdigen; sie kann sich nicht dazu hergeben, selbst den Ernst des Todes zu einer Heuchelei zu mißbrauchen. Ein solches Verfahren ist fern von der Kirche, „die da ist eine Grundfeste und Säule der Wahrheit."[1] Die Kirche trauert um einen solchen Toten aufrichtig und wahr, sie kann auch alle Gefühle der Trauer der Anverwandten teilen, alle Thränen, und mit ihnen weinen; sie kann und darf ihn aber nicht als ein Kind der Kirche betrachten, weil er es ja selbst nicht sein wollte, und es folglich nicht war. Sie kann nicht am

---

[1] 1 Tim. 3, 15.

Grabe lügen; das mutet man ihr aber zu, wenn man von ihr in solchen Fällen das kirchliche Begräbnis verlangt.

Drittens muß die Kirche allen, die in dem Willen der Trennung von ihr sterben, das kirchliche Begräbnis verweigern, weil alle Gebete, alle Ceremonien, alle Gebräuche des kirchlichen Begräbnisses auf dem Glauben der Kirche beruhen und auf der Voraussetzung, daß der Abgestorbene in diesem Glauben gelebt habe und gestorben sei. In einem ihrer Totengebete drückt die Kirche den Geist aller dieser Gebräuche aus, wo sie fleht: „Wir bitten dich, o Herr sei diesem deinem Diener barmherzig, damit wie er hier auf Erden durch den Glauben mit der Schar der Gläubigen verbunden war, er so im Himmel den Chören der Engel zugesellt werde". Alle diese Gebräuche setzen einen Verstorbenen voraus, welcher der Kirche durch den Glauben angehört, und sie alle werden zu einem leeren Schein, wenn sie auf einen Toten angewendet werden, der von der Kirche getrennt war. Die ganze erhabene Begräbnisfeierlichkeit verliert damit ihren Sinn und ihre Bedeutung und wird zu einer unwahren und leeren Äußerlichkeit. Dazu kann die Kirche sich nicht hergeben. Ihre Ceremonien sind nicht äußerliche, leere Gebräuche, die sich wie ein äußerliches Kleid überall umhängen lassen, sondern sie sind die tiefsinnigen Handlungen, in denen der Mensch sich ausdrücken kann, sie hängen überall zusammen mit dem tiefsten Grunde göttlicher Wahrheit und können ohne ein Verbrechen gegen Gott von diesem Grunde nicht losgetrennt werden.

Viertens kann die Kirche ihre Kinder, die sich von ihr in offener Widersetzlichkeit getrennt haben und so gestorben sind, nicht kirchlich begraben, weil sie dadurch den Schein der Verleugnung ihres eigenen Glaubens, den Schein des Indifferentismus und der Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheiten ihres Glaubens auf sich laden würde. Die Kirche verurteilt den Toten nicht, der als öffentlicher Sünder, getrennt von ihr gestorben ist, weil das Schlußurteil über den Toten nicht der Kirche übertragen, sondern Gott selbst vorbehalten ist; weil auch der Sterbende im letzten Augenblicke, wo alle Sinne ihn verlassen haben, vielleicht noch um Barmherzigkeit gefleht hat; sie kann deshalb aber auch keine Hoffnung aussprechen, die sie nicht hat, sie kann noch weniger den Schein annehmen, als ob ein solcher Tod nicht äußerst gefährlich, nicht unermeßlich unglückselig sei. Möglich ist es, daß dieser arme Sünder noch Barmherzigkeit bei Gott gefunden hat, und wir wollen es hoffen, es entspricht ja diese Hoffnung allen unsern besten Gefühlen, dennoch aber weinen und zittern wir über einen so Dahingestorbenen, und wir

können nicht alle die frohen Hoffnungen der glorreichen Auferstehung an seinem Grabe hegen und aussprechen, welche die Kirche voll Freude kundgibt am Grabe ihrer treuen Kinder.

Am Grabe der treuen Kinder stehen wir Christen voll Schmerz und voll Hoffnung, Trauer und Freude wechseln da in unserm Herzen. Der Christ kennt keine Trostlosigkeit am Grabe guter Christen. Wir empfinden da Trauer und weinen im Schmerze zeitlicher Trennung, wir frohlocken aber und jubeln um so mehr, in der Hoffnung der Auferstehung, des Wiedersehens und der ewigen Vereinigung.

Diese Gefühle der Christen spricht auch unsere Mutter, die Kirche am Grabe der ihrigen aus. Ganz anders ist es am Grabe derer, die da getrennt von der Kirche gestorben sind und zwar in einer freiwilligen absichtlichen Trennung von ihr. Da stehen wir auch mit Schmerz, denn wir haben sie geliebt, und weinen über die Trennung; wir stehen aber nicht da mit jener trostvollen, zuversichtlichen Hoffnung des Lebens und der Auferstehung. Wir sind zwar nicht ganz hoffnungslos, denn Gott allein entscheidet und richtet, unsere Gefühle schwanken aber zwischen Furcht und Hoffnung und deshalb kann auch die Kirche nicht jene Hoffnung aussprechen, die sie in Gegenwart der Leiche derer hat, die da im Glauben gestorben sind. Sie zittert vielmehr im Gedanken an die Worte des Herrn: „Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ [1]

Das, geliebte Diöcesanen, sind also die Gründe, die die Kirche zu ihrem Verfahren bestimmt, wenn sie in einzelnen außerordentlichen Fällen das kirchliche Begräbnis verweigern muß, und ihr seht hieraus mit aller Klarheit, wie unwahr und lügenhaft es ist, wenn deshalb unsere Gegner in ihren frechen Lügenblättern die Kirche schmähen und ihre Priester und deren Gesinnung verdächtigen. Es ist ein namenlos schmerzlicher Augenblick, wenn der Priester genötigt ist, einem Toten das kirchliche Begräbnis zu verweigern. Er muß einen Kampf kämpfen mit allen natürlichen Gefühlen. Der Priester kann aber nicht anders, als das Begräbnis verweigern. Er würde ja die Gesetze seiner Kirche sonst mit Füßen treten, deren Diener er ist, und eine schwere Verantwortung deshalb auf sich laden. Er würde an dem Geiste der Kirche sich versündigen, die zu diesem Verbote so viele und dringende Gründe hat. Statt aber eine Handlung, die dem Priester so viel Kummer und Sorgen macht, so viel Verleumdung und oft Feindschaft zuzieht, und die er dennoch unerschrocken übt, weil ihn Gewissen, Wahrheit und Pflicht dazu nötigen,

[1] Mark 16, 16.

zu ehren und zu achten, versäumen jene feigen Blätter es nicht, solche Priester öffentlich als fanatische, intolerante Menschen hinzustellen und sie zu lästern und zu beschimpfen. Das ist die Lüge und zugleich die Feigheit in dem Verfahren unserer Gegner.

Zugleich seht Ihr aber auch, Geliebte, aus dem gesagten, nicht nur wie berechtigt das Verfahren der Kirche ist, wenn sie in einzelnen Fällen das Begräbnis verweigert, sondern auch, wie wahr es ist, wenn ich im Anfange sagte, daß diese Demonstrationen, die die Gegner der Kirche oft in solchen Fällen mit Reden und Gesangproduktionen auf dem Grabe machen, nicht Akte der Liebe gegen den Verstorbenen sind, sondern Akte des Hasses gegen die Religion, wobei der Tote ihnen lediglich als ein Mittel dient, den Haß zu üben. Es gibt nicht nur Zweckessen in unserer Zeit, sondern auch Zweckbegräbnisse und bei diesen Zweckbegräbnissen feiert der Unglaube und der Haß gegen die Religion sein Fest unter dem Scheine der Humanität und Liebe. O, wie lieblos und wie inhuman ist es, so das Grab, so die Leiche, so den Tod, so das ernsteste, das es gibt, zum niedern, schlechten Parteizwecke zu benutzen! Man braucht in der That solche vom Parteihasse eingegebene Begräbnisse nur in ihrer äußern Erscheinung zu betrachten, um sofort zu erkennen, daß es sich hier nicht um Liebe zu den Toten, sondern um ganz andere Dinge handelt. Man kann sich keinen größern Gegensatz denken, als zwischen der ganzen Haltung des Volkes bei einem wahrhaft christlichen Begräbnis, wo alles Trauer, Schmerz und wahre Gefühle kundgibt, und jenen frechen Schaugeprängen, wo das Begräbnis ein Schauspiel wird, eine Unterhaltung für die zusammenlaufende Masse und ein Mittel in der Hand einzelner, um Haß und Zwietracht zu säen; wo alle Trauer Lüge und alle kundgegebenen Trauergefühle Heuchelei und Verstellung sind. Ein Mensch, der die Wahrheit liebt, sollte sich niemals an diesem frechen Mißbrauche der Totenfeier, an diesen Schauspielen der Gottlosigkeit beteiligen, sondern mit Abscheu und Ekel sich von Menschen abwenden, denen selbst das Grab nicht mehr heilig ist.

Ich schließe jetzt, geliebte Diöcesanen, diesen ernsten Gegenstand mit zwei kurzen Ermahnungen.

Meine erste knüpft sich an die Bitte zu Gott, daß er doch in seiner Erbarmung die Diöcese und Eure lieben Gemeinden und Familien vor dem großen Unglück bewahren möge, daß der Priester im Gehorsam gegen die Kirche einem unserer geliebten Diöcesanen das kirchliche Begräbnis verweigern muß. Dazu bitte ich Euch, recht mitzuwirken, um dieses unermeßliche Unglück von uns abzuhalten. Betet deshalb in allen

Erkrankungsfällen recht für Eure lieben Kranken und wirket mit, so viel ihr könnt, um, wenn Gott beschlossen hat, sie von Euch zu nehmen, sie auf einen recht guten Tod vorzubereiten. Der Tod ist schmerzlich, wenn er in unser Haus, in unsere Familie eintritt, aber ein guter Tod ist zugleich auch wieder unaussprechlich tröstlich. Wirket mit, daß die Eurigen alle gut sterben. Ihr Kinder könnt Euren Eltern keinen größern Dank erweisen für alle empfangenen Wohlthaten, als wenn ihr mitwirket, daß Euere Eltern gut sterben, recht in der Gemeinschaft des Glaubens, der Kirche und Christi. Ihr Eltern, ihr Geschwister, ihr Hausgenossen, die ihr die Eurigen innig liebt, o ihr könnt ihnen unter allen Beweisen Euerer Liebe keinen größeren geben, als wenn ihr mitwirket, daß sie selig sterben. Wie der Baum fällt, so bleibt er ewig liegen. Wie müssen die Thränen, die ihr bei der Leiche weint, sich mit Freudenthränen untermischen, wenn die Kirche da ihr Trauerlied singt: „Eilet herbei ihr Heiligen Gottes, eilet entgegen ihr Engel des Herrn, nehmet in Empfang diese Seele und bringet sie dar im Angesichte des Allerhöchsten. Christus, der dich gerufen hat, nehme dich zu sich auf, und die Engel mögen dich geleiten zum Schoße Abrahams!“ — und wenn ihr dann denken könnt, daß dies alles sich an der geliebten Seele der hingeschiedenen Eltern, Kinder und Geschwister in dem Augenblicke erfüllet, wo ihr bei der Leiche steht, und daß ihr dazu mitgewirkt habt.

Überdies bitte ich Euch aber, Geliebte, was ich auch mündlich schon so oft bei meinen Visitationsreisen gethan habe, mehr und mehr dafür zu sorgen, daß auch Euere Begräbnisplätze wieder äußerlich in ihrer ganzen Einrichtung den Charakter eines frommen, wahrhaft christlichen Begräbnisplatzes, wo die Leiber der Heiligen ruhen, die auferstehen sollen, an sich trage. Davon sind wir sehr weit entfernt; nicht nur bei jenen Begräbnisplätzen, die bei der Kirche liegen, sondern noch mehr bei jenen, die von der Kirche verlegt, oft weit vom Orte entfernt sind. Welch ein Abstand zwischen dem Glauben der Kirche und dem Zustand unserer modernen Kirchhöfe! Nur ganz wenige sind bisher so fromm und würdig gehalten, wie es die Würde des christlichen Begräbnisplatzes erfordert Nur wenige entfernte haben eine Kapelle, manche nicht einmal ein passendes schönes Kreuz. Von andern Plätzen des Gebetes, der Erbauung und der Andacht ist fast auf allen gar keine Rede. Auf manchen Kirchhöfen sieht man statt christlicher Monumente, sinnlose oder heidnische Denkmäler. Auf einigen Kirchhöfen wird sogar das Gras meistbietend verkauft und da darf dann das Kind nicht einmal mehr das Grab seiner Eltern pflegen, damit der Grasertrag nicht darunter leide. Hübsch gehaltene

Wege, sorgfältig gepflanzte und gehegte Bäume fehlen auch auf den meisten, selbst die Mauer oder der Zaun, der viele Begräbnisplätze umgibt, bietet vielfach ebenso wie der Kirchhof selbst das Bild der Verwahrlosung, des Verlassenseins dar.

Es gibt Begräbnisplätze des Glaubens und des Unglaubens. Viele moderne Kirchhöfe sind in ihrer äußern Erscheinung wahre Stätten des Todes und des Unglaubens, aber nicht Stätten des Glaubens, nicht Plätze des Schlafes zur Auferstehung. Ich bitte Euch deshalb recht dringend, haltet Eure Begräbnisplätze recht in Ehren und ehret darin Eure lieben Toten und Euch selbst. Zeiget Euren Glauben und Eure Liebe in der Art und Weise, wie ihr Eure gemeinschaftlichen Ruheplätze einrichtet.

Ich schließe aber, geliebte Diöcesanen, nachdem ich dieses Mal nur von dem Tode mit Euch gesprochen habe, mit dem innigsten und sehnlichsten Wunsche, daß Gott, wie er Euch, einen nach dem andern, aus diesem Leben abberufen wird, Euch alle bewahre vor einem unglückseligen Tode in der Trennung, in der Exkommunikation von Gott, von Christus und der Kirche, und daß er Euch allen dagegen in unendlicher Barmherzigkeit und Liebe verleihen wolle die größte Gnade, die uns Gott geben kann, die Gnade der Beharrlichkeit im Glauben und in der Tugend bis zum Tode, die Gnade eines seligen Todes und einer glorreichen einstigen Auferstehung. Um diese Gnade werde ich täglich ohne Unterlaß für Euch beten, geliebte Diöcesanen, und um diese Gnade flehe ich für Euch, indem ich meine Hände über Euch alle, über Kranke und Gesunde, über Lebende und Sterbende, erhebe und Euch segne im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Mainz, den 24. Januar 1866.



## 32. Ueber die Pflichten des Christen in gegenwärtiger Kriegszeit. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 9. Juli 1866. Mainz.

Schwere Tage sind über unser armes Vaterland hereingebrochen; noch schwerere stehen uns wohl bevor. Die alten Wunden, an denen Deutschland einstens verblutete, sind aufs neue aufgerissen. Wieder stehen Deutsche gegen Deutsche im Kampfe, verbunden mit fremden Völkern, um deutsche Völker zu bekriegen, um eine deutsche Macht zu Grunde zu richten. Das ist unser altes unseliges Verderben, das seit Jahrhunderten auf uns lastet und das mächtigste Volk der Erde nicht nur kraft- und hilflos macht, sondern es auch immer wieder in Erniedrigung und Elend stürzt. Es gehört ja fast zum europäischen Völkerrechte, daß fremde Mächte über uns berathen, verfügen, als ob wir ein unmündiges Volk wären. Seit den glorreichen Befreiungskriegen von 1813—1815 schienen diese alten Wunden nach namenloser Schmach endlich geheilt; das Blut, das damals gemeinsam geflossen war, hatte endlich alle deutschen Völker so innig verbunden, daß man die Wiederkehr der alten Zwietracht für unmöglich hielt; seit fünfzig Jahren schienen diese alten Wunden so vernarbt, daß der Gedanke, es könne jemand wagen, sie wieder aufzureißen, verschwunden war; und jetzt klaffen sie wieder weit auseinander und Gott allein weiß, welche Saat der Zwietracht, des Bruderhasses und des Verrates an Deutschland daraus in Zukunft hervorgehen wird.

Alle die Hände, die seit lange im Verborgenen dieses nationale Unglück vorbereitet haben, haben an Deutschland eine furchtbare Unthat vollbracht. Kein Übel im Innern Deutschlands war so groß, daß es den Bruderkrieg und das Bündnis mit dem Auslande zur Führung desselben rechtfertigen konnte. Jetzt ist wieder die alte Bahn des Verderbens eröffnet. Das Recht ist tief erschüttert; jede deutsche Macht, die aus diesem schrecklichen Kampfe ihr Dasein rettet, muß der andern wieder im tiefsten Mißtrauen gegenüber stehen und in ihr einen Feind erkennen, der nur auf den rechten Zeitpunkt lauert, um ihr zu schaden, und dann vor keinem Mittel zurückschreckt. Geheime Bündnisse mit dem

Auslande, um sich vor diesem versteckten Feinde zu schützen, mit aller Erniedrigung und Schmach, welche sie uns gebracht haben, werden wieder die Zukunft der deutschen Geschichte vergiften. Selbst der Heldenmut, mit dem die beiden großen deutschen Heere gekämpft haben, ist ein Gegenstand der Trauer. Mit Wehmut denken wir daran, was mit einer solchen Macht hätte geschehen können, wenn sie den Kampf für das Recht und Deutschlands Ehre vereint aufgenommen hätte; mit Wehmut und Schmerz denken wir daran, welcher innere Haß sich dagegen aus so vielem vergossenen Blut entwickeln kann. Mag es auch gelingen, im Bunde mit Frankreich und Italien jetzt Österreich zu demütigen, das offenbar auf einen solchen Kampf nicht hinreichend vorbereitet war, — wie bald können sich diese Beziehungen unter den Völkern wieder ändern, wie bald andere Bündnisse gestalten, und der Kampfplatz wird dann Deutschland sein und das Ziel, Rache zu nehmen an dem deutschen Brudervolke. Wer Deutschland liebt, kann nur mit Thränen in den Augen auf die Zukunft hinblicken, die unserm Vaterlande aus den Thaten bevorstehen, die in den letzten Tagen vollbracht wurden.

Allen diesen großen Kümmernissen und Drangsalen gegenüber ist es aber unsere Pflicht, uns nicht bloß von dem Schmerze hinreißen zu lassen, der nur zu natürlich ist, sondern ihnen mit jener Gesinnung entgegen zu treten, mit denen zu allen Zeiten die Christen große und schwere Prüfungen ertragen haben. Es sind insbesondere vier Christenpflichten, die wir jetzt zu erfüllen haben und auf die ich Euch, geliebte Diöcesanen, kurz hinweisen will.

Wir müssen vor allem diese Ereignisse *mit den Augen des Glaubens* ansehen und nicht allein von ihrer irdischen Seite; wir müssen nicht nur in ihnen die Thaten der Menschen, sondern *die Zulassung und das Walten Gottes* betrachten. In schweren Leiden zeigt sich uns insbesondere in vollem Maße das Glück und der Trost des Glaubens. Wie Christus den Tod überwunden hat, so hat er auch in gewissem Sinne schon in diesem irdischen Leben das Leiden von uns hinweggenommen. Denn wie groß auch die Leiden sein mögen, die über uns kommen, so hat er uns doch im Glauben einen himmlischen Trost geboten, der jedes Leiden überwindet. In diesem Glauben erkennen wir, daß über allen Kämpfen der Menschen die Vorsehung Gottes wacht. Mögen auch die Menschen Böses thun und Böses sinnen, sich bekämpfen und beschädigen: wir wissen, daß über ihnen ein liebevoller Vater aller Menschen herrscht, der in jedem Augenblick

dem Bösen Einhalt gebieten kann, der das Böse zum Guten zu lenken weiß, der uns nur straft, um uns zu bessern, der durch die Strafen die Bösen zur Bekehrung führen, die Guten prüfen will, der mit einem Worte aus dem Kreuze allen Segen spendet und durch das Kreuz die Welt erlöst. Auf ihn wollen wir um so vertrauensvoller, um so kindlicher, um so fester hinblicken, je trauriger die Dinge sind, die wir in der Welt erblicken. Diese schmerzensvollen Weltereignisse sollen uns zu Christus hinführen, der immer und überall und in allen Verhältnissen unsere einzige Hilfe, unser einziger Trost und unser einziger Erlöser ist. Wer ihn erkennt und liebt, dem gereicht alles wahrhaft zum besten.

Unsere zweite Pflicht ist dann helfen: helfen, soweit wir können; helfen mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen; helfen, je nachdem die Not wächst; helfen nach der Verschiedenheit der Verhältnisse, wie sie in diesen Zeiten eintreten können. Schon jetzt bluten tausende von Wunden, deren Schmerzen wir zu lindern vermögen. Feinde haben wir ja als Christen nicht, Feinde haben wir um soviel weniger in diesem furchtbaren Bruderkampf, wo sich lauter Völker gegenüberstehen, die wir mit gleicher Liebe als Söhne desselben Vaterlandes umfassen. Ich ermahne Euch daher, Geliebte, in dieser Zeit mit besonderem Nachdruck zu allen Werken der christlichen Nächstenliebe gegen alle, die in diesem Kampfe leiden. Es haben sich überall zu diesem Zwecke Vereine gebildet; wo noch keine bestehen, da müssen sie gebildet werden. Unterstützet sie mit eueren besten Kräften!

Unsere dritte Pflicht, die wir als Christen zu erfüllen haben, besteht darin, daß wir auch von unserer Seite geduldig den Teil der Leiden ertragen, der infolge dieses Bruderkrieges auf jeden von uns fällt. Viele von Euch haben Söhne oder Brüder und Anverwandte im Felde und sehen mit Besorgnis auf sie hin. Wenn der Kampf weiter geht, so wird auch in manches Haus der Schmerz um Verwundete und Tote einkehren, wie er jetzt schon in vielen Familien in den andern deutschen Ländern eingekehrt ist. Endlich haben viele von Euch durch die Stockung der Geschäfte häuslichen Kummer und Sorgen aller Art. Traget, Geliebte, diese Leiden mit Gottvertrauen und mit Ergebung im Geiste des Glaubens. Alle diese Schmerzen sind zugleich für den Christen ein Mittel, dem gekreuzigten Heiland ähnlich zu werden und ihm auf dem Kreuzwege nachzufolgen, auf dem wir zur Vereinigung mit ihm in der ewigen Herrlichkeit gelangen sollen.

Endlich bleibt uns noch eine letzte Christenpflicht in dieser Zeit zu erfüllen. Wir müssen uns innerlich zu Gott bekehren und

beten. Das ist insbesondere der Wille Gottes bei den Trübsalen, die er uns schickt; dadurch können wir diese kummervolle Zeit uns allen nützlich für unser Seelenheil machen; dadurch können wir unsern leidenden Brüdern zu Hilfe eilen; dadurch können wir mitwirken, die Dauer der Not abzukürzen. Durch unsere Sünden haben wir alle an den Strafen, die Gott entweder unmittelbar sendet, oder die er zuläßt, mitgewirkt. Gott hat in den letzen Jahren den Menschen reichen irdischen Segen gespendet. Die Menschen haben ihn vielfach nicht benutzt, um ihm dafür zu danken, sondern Gottvergessenheit, Hochmut, Vergnügungssucht und Sünde waren so oft der Dank, den die Menschen ihm dafür gebracht haben. Wir wollen daher diese Zeit als eine uns von Gott auferlegte Bußzeit betrachten, uns reumütig zu Gott hinwenden und in diesem Geiste der Buße anhaltend beten. Wir wollen auch beten für alle unsere leidenden und verwundeten Brüder, wie nicht minder für die Seelen der abgeschiedenen Soldaten. Betet für ihren Leib, betet für ihre Seele! Betet für sie, daß Gott die Leiden, die sie in treuer Pflichterfüllung zu tragen haben, ihnen zum Heile ihrer Seele anrechne. Durch das Gebet können wir unsichtbarer Weise täglich an das Schmerzenslager der Verwundeten und Kranken hintreten und ihnen geistigen Trost und eine geistige Stärkung bringen. Möchte keiner von Euch dieses tägliche und anhaltende Gebet unterlassen.

Um aber nach der Mahnung des göttlichen Heilandes uns auch im Gebete zu vereinigen, verordne ich, wie folgt:

1. In allen Pfarrkirchen soll, um von Gott den Frieden in unserm deutschen Vaterlande und Hilfe in der großen Not, die über uns gekommen ist, zu erflehen, in den nächsten vier Wochen eine wöchentliche einstündige Andacht mit Aussetzung des Hochwürdigen Gutes abgehalten werden.

2. Ich überlasse es den Herren Pfarrern zu bestimmen, ob dieselbe am Vor- oder Nachmittage, an Werk- oder Sonntagen abgehalten werden soll, und bitte nur eine solche Einrichtung zu treffen, die nach der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse einer möglichst allgemeinen Teilnahme förderlich ist.

3. Ebenso überlasse ich es den Herren Pfarrern, die Art der Andacht zu bestimmen. Das Diöcesangebetbuch bietet hierfür hinreichende Auswahl. Eine kurze Predigt über den einen oder andern Grundsatz des Glaubens, wie Christen solche Zeiten anzusehen haben, halte ich für sehr angemessen. Es können dabei auch die vier oben erwähnten Christenpflichten weiter ausgeführt werden.

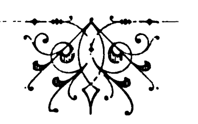
4. Wo es wünschenswert erscheint, gestatte ich eine ähnliche Andacht in den Filialkirchen.

5. Insbesondere sollen die Gläubigen dringend aufgefordert werden, in einer dieser Wochen die heiligen Sakramente zu empfangen und in der angegebenen Meinung die heilige Kommunion aufzuopfern. Ich bewillige deshalb allen, welche diese Bedingung erfüllen, einen vierzigtägigen Ablaß.

In der Stadt Mainz findet statt der hier angegebenen Andacht eine Oktavandacht im Dome statt, welche Sonntag den 15. Juli beginnt und Sonntag den 22. Juli beschlossen wird. An den beiden Sonntagen wird die Andacht um 5 Uhr, an den Werktagen um 8 Uhr des Abends stattfinden.

Die Kirche betet in ihren Tagzeiten an den gewöhnlichen Wochentagen täglich um den Frieden. Sie ruft da zu Gott: „Herr gib uns den Frieden in unsern Tagen, denn es ist kein anderer, der für uns kämpft, als du Herr unser Gott". In dieser Gesinnung, Vielgeliebte, wollen wir in dieser ernsten, trüben Zeit vereint und vertrauensvoll beten. Friede und Eintracht kommt von Gott; Streit, Haß und Bruderkampf kommt von den Menschen und ihren Leidenschaften. Der Gott des Friedens wird unser Gebet erhören und so lange auch die äußern Kämpfe dauern, wird er selbst mitten unter ihnen denen den Frieden der Seele geben, die ihn in Gott, in Christus und in seinem Dienste suchen. Der Friede unseres Heilandes Jesus Christus komme über uns und bleibe bei uns allen in Ewigkeit. Amen.

Mainz, den 9. Juli 1866.



## 33. Ueber die Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes. An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 14. September 1866. Mainz.

Jesus im allerheiligsten Altarsakramente ist die Quelle des wahren Lebens unserer Seele. In diesem einen Worte können wir alle Gnaden dieses heiligsten Geheimnisses zusammenfassen.

Schon in der ganzen Schöpfung ist Jesus, der Sohn Gottes, der Grund und Spender des Lebens. Darum sagt der hl. Johannes: „Alles ist durch ihn gemacht worden und ohne ihn wurde nichts gemacht", und fügt sogleich bei: „In ihm war das Leben",[1] um uns dadurch zu zeigen, daß, wie Gott alles durch den Sohn erschaffen hat, er so auch durch ihn allen das Leben gibt und erhält. Nachdem aber durch die Sünde der Tod der Seele und des Leibes in die Welt gekommen war, wollte Gott auch durch ihn uns wieder vom Tode befreien und uns das Heilmittel gegen den Tod und das übernatürliche Leben spenden. In ihm ist das neue Leben der Gnade und der Erlösung. Aus ihm müssen alle dieses Leben empfangen, die nicht dem ewigen Tode anheimfallen wollen. Als die Juden in der Wüste nahe daran waren, zu verdursten, da öffnete ihnen Gott durch Moses in dem Felsen eine Wasserquelle. Dieses dem Tode nahe Judenvolk ist ein Bild des Menschengeschlechtes, welches durch die Sünde dem Tode verfallen ist; und dieser Fels, aus dem das Wasser fließt, wodurch es von dem Tode befreit wird, ist ein Bild Christi, der alle vom Tode erlösen will. In Bezug hierauf sagt deshalb der hl. Paulus: „Alle haben dort denselben geistigen Trank getrunken. Sie tranken nämlich aus dem geistigen Felsen und dieser Fels war Christus";[2] und an einer anderen Stelle: „Wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig werden."[3]

Dieselbe Wahrheit spricht der göttliche Heiland selbst so oft in der mannigfachsten Weise aus. Bald sagt er uns mit schlichten Worten: „Ich bin das Leben",[4] daß heißt: ich bin es, der von Ewigkeit das Leben in sich trägt und der allen das Leben gibt; bald bedient er sich

[1] Joh. 1, 3 ff. — [2] 1 Cor. 10, 4. — [3] 1 Cor. 15, 22. — [4] Joh. 11, 25; 14, 6.

der verschiedensten Vergleiche aus der Natur, teils um uns diese Wahrheit anschaulich zu machen, teils aber auch um uns die Art und Weise näher zu erklären, wie er uns das übernatürliche Leben mitteilen will. So vergleicht er sich mit dem Weinstock[1] und uns mit den Rebzweigen, um uns dadurch zu zeigen, daß wir aus ihm leben sollen, wie der Rebzweig aus dem Weinstock das Leben empfängt. Auf einer noch höhern Stufe in der Natur steht die Lebensmitteilung bei den lebendigen Geschöpfen vermittelst der Nahrung, welche sie genießen, und daher ist es vorzüglich dieses Bild, dessen sich der göttliche Heiland bedient, um uns zu zeigen, wie er das wahre Leben unserer Seele sein will. Brot und Wasser, diese notwendigsten Nahrungsmittel zur Erhaltung des irdischen Lebens, sind zugleich in der Natur die großen Vorbilder jener übernatürlichen Speise, die unsere Seele durch Christus zum ewigen Leben empfängt. In diesem Sinne redet Jesus in jenem wunderbaren Gespräche mit der Samariterin von dem lebendigen Wasser, das er uns geben will, indem er versichert, daß, wer von diesem Wasser trinken wird, in Ewigkeit nicht mehr dürsten werde, ja daß dieses Wasser in ihm selbst eine Wasserquelle werden solle, die da in das ewige Leben fortströmt.[2] In diesem Sinne nennt er sich selbst das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, um der ganzen Welt das Leben zu geben,[3] und nachdem er dann seine Jünger auf das große Geheimnis, das er durch Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ein Jahr später beim letzten Abendmahle vollbringen wollte, hingewiesen hatte, offenbarte er ihnen das Wunder seiner göttlichen Liebe, indem er ihnen sagte, daß sie dieses Himmelsbrot wahrhaft genießen müßten, wenn sie an seinem Leben Anteil haben wollten. „Wahrlich, wahrlich sage ich Euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage . . . Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe durch den Vater, so wird auch derjenige, der mich ißt, leben durch mich.“[4]

Wie daher Gott von Anfang an alles Leben den Geschöpfen durch seinen Sohn gespendet hat, so spendet er auch in der Kirche durch Jesus allen Seelen das übernatürliche Gnadenleben; und wie Gott in der Natur dieses natürliche Leben uns durch die Nahrung, durch die Speise erhält, so gibt es auch in seiner Kirche eine übernatürliche Nahrung, eine übernatürliche Himmelsspeise, die uns das übernatürliche Leben

[1] Joh. 15, 4. — [2] Joh. 4, 13 ff. — [3] Joh. 6, 51. — [4] Joh. 6, 54–58.

der Seele erhält, und diese Speise ist Christus selbst. Das Brot, in dem wir das ewige Leben genießen, ist Jesus, wahrhaft gegenwärtig in dem allerheiligsten, unendlich wunderbaren Sakramente des Altars. Alles Leben, das in der ganzen Natur sich regt, und alles Leben, das in der Erlösung, in der übernatürlichen Schöpfung, mitgeteilt wird, kommt daher von Christus, der in diesem unendlich heiligen, anbetungswürdigen Geheimnis als Gott und Mensch gegenwärtig ist. Dort erfüllt er sein Wort: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und daß sie es im Überflusse haben."[1] Dorthin sollen, wie der Hirsch zur Wasserquelle, alle Seelen eilen, die dem Reiche des Todes entrinnen und in dem Lande des ewigen Lebens wohnen wollen. In dem lebendigen Glauben an das heilige Altarsakrament, in der wahren Verehrung desselben, in dem würdigen und öftern Genusse dieses Brotes des Lebens besteht also gewissermaßen unser ganzer Gottesdienst, unsere ganze Religion, das ganze Christentum, und unter allen Pflichten, die ich als euer Oberhirte habe, gibt es deshalb keine größere, als die, die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes unter Euch mehr und mehr zu befördern, Euch aufzufordern, immer einstimmiger, freudiger und frommer zu rufen: Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!

Ich habe hierzu aber noch eine besondere Pflicht. Unter allen Andachten, die unsere Voreltern geübt haben, ist keine allgemeiner verbreitet gewesen, als die Verehrung des heiligen Altarsakamentes, und trotz aller Stürme, die seit einem Jahrhundert über die Mainzer Diöcese gekommen sind und dieses alte ehrwürdige Erzbistum zerstört haben, ist uns noch ein kostbarer Teil dieser Andacht geblieben in dem sogenannten Großen Gebete, das Gott sei Dank unter allen kirchlichen Feierlichkeiten des Jahres noch immer in der Mainzer Diöcese eine der ersten Stellen einnimmt. Ich betrachte dieses Bruchstück der alten Verehrung des heiligen Fronleichnams in der frühern Erzdiöcese Mainz als ein hochheiliges Vermächtnis, welches wir nicht genug ehren und schätzen können. Schon seit Jahren bin ich daher mit dem Gedanken erfüllt, daß es meine oberhirtliche Pflicht sei, dasselbe nicht nur zu erhalten und zu fördern, sondern es so weit möglich in der Art wieder herzustellen, wie es früher und ursprünglich bestanden hat; in Verbindung mit all den Einrichtungen, wodurch das Große Gebet erst seine wahre, segenvolle Kraft erlangt.

Mit dem großen Gebete sind nämlich zwei wesentliche und wichtige Veränderungen im Laufe der Zeit vor sich gegangen. Erstens ist

[1] Joh. 10, 10.

die äußere Organisation desselben durch die ganze alte Erzdiöcese Mainz dadurch zerstört, daß das alte Erzbistum zerrissen wurde, sodaß das jetzige Bistum Mainz nur den kleineren Teil der früheren Diöcese einschließt; zweitens aber ist der innere Verband, welcher dem Großen Gebete in der Bruderschaft des heiligen Altarsakramentes und dem Bündnis der immerwährenden Anbetung zu Grunde lag, gänzlich verschwunden. In dieser Bruderschaft lag der eigentliche Kern der Verehrung des heiligsten Altarsakramentes in der alten Erzdiöcese, während das Große Gebet nur eine besondere Art und Weise dieser Verehrung, eine äußere Organisation derselben und eine öffentliche Andacht war. Diese öffentliche Andacht ist stückweise noch übrig geblieben, während jene Bruderschaft, die ihr den wahren Geist gab, die den Lobspruch: Gelobt sei das allerheiligste Sakrament! — innerlich vor Gott wohlgefällig machen sollte, mit der deshalb auch so viele Gnadenschätze verbunden worden sind, fast ganz verloren gegangen ist.

Um aber das Gesagte Euch, geliebte Diöcesanen, ganz klar zu machen, namentlich um Euch die Bedeutung der alten Bruderschaft und das Verhältnis derselben zum Großen Gebet zu zeigen, wodurch allein ihr in den Stand gesetzt werdet, das, was ich mit diesem Ausschreiben bezwecke, und wie ich die Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes herstellen möchte, zu verstehen, muß ich zunächst jene drei Arten der Verehrung Jesu im heiligen Altarsakramente einzeln behandeln; nämlich

1. die alte sakramentalische Bruderschaft,
2. die immerwährende Anbetung,
3. die spätere Einrichtung des Großen Gebetes.

Erst wenn wir diese drei Andachten in ihrer inneren Bedeutung erkannt haben, können wir

4. das Verhältnis, in welchem sie zu einander stehen, richtig beurteilen und
5. die Anordnungen würdigen, welche ich zur Wiederbelebung dieser Andachten durch dieses Ausschreiben treffen werde. Sie bilden daher den ganzen Inhalt desselben.

## Die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes.

Die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente (sub invocatione SS. Corporis Christi) ist zuerst in Rom, in der Mutter Gotteskirche der Dominikaner (sopra Minerva) entstanden. Dort hatten sich, wie Papst Paul III. in der Bulle vom 30. November 1539 erzählt,

römische Bürger zur besondern Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes vereinigt. Sie hatten mit Schmerz wahrgenommen, daß das allerheiligste Sakrament in manchen Pfarrkirchen der Stadt nicht mit gebührender Ehrfurcht aufbewahrt und nicht immer in gebührender Weise zu den Kranken getragen wurde. Von einer ganz besonderen Andacht zum heiligsten Altarsakrament geleitet, waren sie deshalb zusammengetreten, um dem allerheiligsten Sakramente, so viel sie konnten, die ihm gebührende Andacht und Verehrung zu erweisen. Sie hatten sich in der ganzen Stadt verteilt, um in allen Kirchen das heilige Sakrament mit größter Liebe zu verehren; sie waren bemüht, dafür zu sorgen, daß der Altar, wo das heiligste Sakrament aufbewahrt wurde, überall passend und würdig hergestellt werde; daß nach der kirchlichen Vorschrift vor demselben das ewige Licht brenne. Wenn die Mittel der Kirche nicht ausreichten, so suchten sie die nötigen Unkosten durch freiwillige Gaben herbeizuschaffen. Ebenso wollten sie für die heiligen Gefäße, Gewänder und sonstigen Gegenstände sorgen, welche nötig sind, um das heilige Sakrament recht ehrerbietig zu behandeln, und bei Prozessionen, oder auf dem Wege der Kranken würdig zu begleiten. Es sollten sich daher auch, sobald die Glocke der Kirche verkündete, daß der Priester mit dem hochwürdigsten Gute zu einem Kranken gehe, die benachbarten Brüder versammeln, um sich anzuschließen. Am dritten Sonntage eines jeden Monates wurde für die Brüder ein Hochamt gehalten, bei welchem sie während der heiligen Wandlung brennende Kerzen zum Zeichen ihrer Verehrung in der Hand trugen. Sie verpflichteten sich überdies am Fronleichnamstage der Prozession mit Eifer beizuwohnen und alles aufzuwenden, um hierbei das heiligste Sakrament zu ehren. Wie die Brüder aber im Leben das heilige Sakrament besonders ehren wollten, so auch in der Sterbestunde. Es sollten deshalb die Brüder, sobald einer von ihnen erkrankte, dafür sorgen, daß er frühzeitig und mit wahrer Andacht die heilige Wegzehrung empfange. Schließlich hatten sie sich auch noch zu wöchentlichen Gebeten vereinigt, um den Geist der Bruderschaft dadurch zu beleben. Dieser, ganz der Liebe und der Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes gewidmete Verein hatte den Papst gebeten, ihn als kirchliche Bruderschaft anzuerkennen. Papst Paul III. erklärte in der genannten Bulle vom 30. November 1539, daß er als Stellvertreter Jesu Christi es für eine seiner größten apostolischen Pflichten erkenne, alles zu thun, was irgend dazu beitragen könne, die Ehrfurcht und Liebe zum heiligen Altarsakramente unter den Christgläubigen zu vermehren, und daß er deshalb mit einer ganz

besonderen Freude ihrem Wunsche entspreche und zugleich der Bruderschaft große geistige Gnaden verleihe, damit, wie er sehr bemerkenswert sagt, die Mitglieder dadurch würdig sein möchten, die göttliche Gnade immer mehr in sich aufzunehmen und jenes Sakrament, das sie im Leben zu verehren bemüht gewesen seien, einst auch als Wegzehr in der Todesstunde gut zu empfangen. Er verlieh dieser Bruderschaft große Ablässe und bestimmte, damit diese Andacht sich überall verbreite und die Christgläubigen zu ähnlichen Werken der Andacht und der Liebe gegen das heilige Sakrament überall angetrieben würden, daß alle diese Bruderschaften zur Verehrung des heiligen Altarsakramentes, wo immer sie errichtet würden, derselben Gnaden und Ablässe teilhaftig sein sollten.

Ich habe Euch, Geliebte, den Hauptinhalt dieser denkwürdigen Bulle angegeben, da er am besten uns die Entstehung, wie den Geist dieser Bruderschaften klar macht. Wie in der Dominikanerkirche in Rom sich diese Andacht zum allerheiligsten Altarsakramente nicht aus einer kirchlichen Verfügung, sondern recht eigentlich aus dem Herzen des Volkes selbst, aus Herzen, die das heilige Altarsakrament liebten und mit Schmerz wahrnahmen, daß es vielfach so wenig geliebt und geehrt werde, entwickelt hatte, so bestanden ohne Zweifel ähnliche Vereine auch in andern Teilen der Kirche, da überall ja Seelen sind, die von einer innigen und warmen Liebe zum Fronleichnam unsers Herrn und Heilandes durchglühet sind. Diese im christlichen Volke vorhandene Liebe zum allerheiligsten Altarsakramente sollte aber jetzt in einer eigenen Bruderschaft durch die Autorität der Kirche fest vereinigt werden und dadurch einen mächtigen neuen Antrieb erhalten. Das, Geliebte, ist der Geist dieser herrlichen Bruderschaft zur Verehrung des heiligen Altarsakramentes, und so müssen jene gesinnt sein, die diesem heiligen Bunde angehören wollen. Der Papst wollte alle Seelen in der Kirche vereinen und verbinden, die in lebendigem Glauben Schmerz darüber empfinden, daß die unendliche Liebe im heiligen Altarsakramente von den undankbaren Menschen so wenig wiedergeliebt wird, daß die unendliche Majestät des im Sakramente verborgenen Gottes, den im Himmel die unermeßliche Herrlichkeit seiner Gottheit umgibt, oft so wenig erkannt wird; und die deshalb ein heißes Verlangen darnach tragen, durch besondere Ehrfurcht und Liebe diesen Undank zu ersetzen.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß eine solche Bruderschaft, die sich so unmittelbar auf die Liebe Jesu, auf das allerheiligste Sakrament, indem er selbst unter uns wohnt, bezog, alle Herzen der Christen in besonderer Weise anregte und sie mit einer heiligen Begeisterung erfüllte.

Sie gewann deshalb eine große Verbreitung im Volke und auch die Päpste fuhren fort, diese Bruderschaft vor allen andern auszuzeichnen und ihr außerordentliche Vorrechte zu bewilligen. Schon Papst Paul V. erklärte in der Bulle vom 15. Februar 1608, daß nicht nur jene Bruderschaften zur Verehrung des heiligen Altarsakramentes, welche durch das Ansehen des heiligen Stuhles errichtet, sondern auch jene, die von den einzelnen Bischöfen in ihren Diöcesen eingeführt seien, aller Ablässe und Gnaden teilhaftig werden sollten, die Papst Paul III. der Bruderschaft der Dominikanerkirche in Rom bewilligt habe. Eine Verfügung, welche sodann die Kongregation der Kardinäle auf ausdrücklichen Befehl von Papst Clemens X. am 23. April 1676 erließ, erneuerte diese Bestimmung, daß jeder Bischof das Recht habe, die sakramentalische Bruderschaft mit allen ihr verliehenen Gnaden und Ablässen zu errichten, und fügt ausdrücklich bei, daß diese außerordentliche Vollmacht deshalb bewilligt sei, damit diese Bruderschaft in allen Pfarrkirchen der Christenheit leicht errichtet werden könne. Schon in den folgenden Jahren bestätigte aber der Nachfolger dieses Papstes, Papst Innocenz XI., am 1. Oktober 1678, um, wie er erklärt, das, was seine Vorgänger zur Vermehrung der Andacht der Gläubigen gegen das heiligste und glorwürdigste Sakrament des Fleisches und Blutes unsers Herrn Jesu Christi angeordnet hätten, durch seine apostolische Vollmacht zu bekräftigen und um dadurch, so viel er könne, diese Verehrung immer mehr zu vermehren, den ganzen Inhalt jener Verfügung von neuem und bewilligte der Bruderschaft neue Ablässe. Dasselbe haben dann bis auf Pius IX. die Päpste ohne Unterlaß oft und wiederholt gethan und dadurch uns gezeigt, ein wie großes Mittel zur Verehrung des heiligen Altarsakramentes diese Bruderschaft sei, und wie sehr sie wünschen, daß sie überall und in jeder einzelnen Pfarrei eingeführt werde. Wie in jeder Pfarrkirche das allerheiligste Sakrament gegenwärtig ist, so sollte auch in jeder Pfarrei ein Verein liebevoller Seelen bestehen, die sich in derselben Art die Verehrung des heiligen Sakramentes zur Aufgabe stellen, wie jene Bürger in Rom es in der Marienkirche Sopra Minerva gethan haben.

Auch nach Deutschland und dem alten Erzstifte Mainz hin verbreitete sich deshalb bald die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente. Eben in jener Zeit waren viele Irrlehren entstanden, die jenes allerheiligste Sakrament zum Gegenstand ihrer Anfeindungen machten und sogar so weit gingen, die Gegenwart Jesu in demselben

zu leugnen. Wie der Unglaube Gott in seinen Geschöpfen leugnet und statt in allen Werken Gottes seine Liebe zu erkennen und zu verherrlichen, eben die Geschöpfe mißbraucht, um Gott zu vergessen, so sollte jetzt auch dieses hochwürdigste und allerheiligste Sakrament, in dem Gott seine ganze Liebe uns Menschen gezeigt hat, statt unsere Gegenliebe anzuregen, ein Gegenstand des Unglaubens, der Leugnung, des Streites und der Beleidigung Gottes werden. Je mehr aber der Mund vieler verstummte im Lobe des heiligen Altarsakramentes, je mehr der Mund vieler sich öffnete, um Worte des Unglaubens und der Lästerung dagegen auszusprechen, desto mehr fühlten sich alle gläubigen Christen im Herzen getrieben, auszurufen: Gelobt und gepriesen sei das allerheiligste Sakrament des Altars! — und man freute sich deshalb eine Bruderschaft zu besitzen, in welcher sich alle gleichgestimmten Herzen einmütig in dieser Liebe und in diesem Lobe verbinden konnten. Diese Sehnsucht der Herzen, das Herz Jesu im Altarsakramente zu ehren und zu lieben, führte dann auch die genannte Bruderschaft nach Mainz. Sie wurde daselbst unter dem großen und frommen Erzbischof und Churfürst Johann Suikard am 18. April 1624 in der St. Quintinskirche feierlich eingeführt und verbreitete sich von dort über das ganze Erzstift.

Wir besitzen noch jetzt ein denkwürdiges Monument der hohen Begeisterung, mit der die Bewohner von Mainz das heilige Altarsakrament in dieser Bruderschaft verehrt haben in einer Schrift, welche hundert Jahre später erschien und uns berichtet, wie im Jahre 1724 vom 3.—10. September acht Tage hindurch die erste hundertjährige Gedächtnisfeier dieser Bruderschaft in der Quintinskirche mit außerordentlicher Feierlichkeit und allgemeinster Teilnahme begangen worden ist. Dieses Büchlein, welches zugleich die acht Predigten enthält, die in diesen acht Tagen gehalten worden sind, ist ein rührender Beweis von der innigen Liebe und hohen Begeisterung, von der damals alle Herzen der Bürger in Mainz und der Erzdiöcese zum heiligsten Fronleichnam erfüllt waren. Jedes Wort haucht diesen Geist und will sich dem Lobe der Engel anschließen, die ohne Unterlaß das Gotteslamm im himmlischen Jerusalem preisen. Das Buch mit dieser Beschreibung und diesen Predigten wurde von der Bruderschaft selbst herausgegeben. An der Spitze steht eine Widmung mit der ehrfurchtsvollen Anrede: „Wahrer Gott, sakramentalischer Jesu!“ und am Schlusse die Unterschrift: „Deiner höchsten göttlichen Majestät Knechte und Kreaturen, sämtliche Brüder und alle Schwestern des allerheiligsten Sakramentes der Erzbruderschaft zu S. Quintin in Mainz.“ Wir dürfen in dieser Unterschrift nichts

Unwürdiges finden, sondern müssen voll Rührung hinblicken auf die Glaubenstreue unserer Voreltern. Denn wenn Gott in seiner unendlichen Majestät sich würdigt, bis zu uns unter den Gestalten des Brotes herabzusteigen und bei uns zu weilen, um einer der unsern, unser Bruder zu werden, da ist es wohl billig, daß wir uns auf unser Angesicht in den Staub werfen und bekennen, daß, wenn wir auch durch Gottes unermeßliche Barmherzigkeit Kinder Gottes werden, ja der göttlichen Natur teilhaftig werden sollen, wir doch unserer Natur nach nichts sind, als elende Knechte Gottes und seine unwürdigen Geschöpfe. In dieser Widmung sprechen dann die Mainzer Bürger den Gedanken aus, daß, nachdem Gott ihnen die Gnade verliehen habe, dieses große Jubelfest zu feiern und dadurch das allerheiligste Geheimnis der Liebe des zartesten Fronleichnams anzubeten, sie zum bleibenden Andenken alle bei dieser Gelegenheit gehaltenen Lobreden in Verbindung mit allen Andachtsübungen, Jubelgesängen und Kundgebungen der innigsten Liebe zu den Füßen des allerheiligsten Sakramentes niederlegen wollten mit der Bitte, daß Jesus in dem allerheiligsten Engelsbrote seinen Segen dem ganzen Erzstift spenden und ihnen die Gnade verleihen werde, ihn im Himmel einst ewig anzubeten und anzuschauen. In diesem Büchlein wird noch besonders erwähnt, daß sämtliche Erzbischöfe von der Gründung der Erzbruderschaft bis auf Lothar Franz sich der Verehrung des allerheiligsten Sakramentes und dieser Bruderschaft mit besonderem Eifer angenommen hatten. Papst Benedikt XIII. hatte für diese Feier in St. Quintin außerordentliche Ablässe und Gnaden gespendet. Ich darf es nicht unterlassen, hier noch die Worte anzuführen, die Euere Voreltern, die dieser Bruderschaft angehörten, damals an Euch, ihre Nachkommen, richteten. Sie riefen Euch zu: „Weil es sich aber geziemt, daß nicht nur wir, die wir durch die Güte Gottes jetzt leben, sondern auch alle unsere Nachkommen an diesem feierlichen Jubel- und Dankfeste Anteil haben und Nachricht davon erhalten, so machen wir ihnen hierdurch bekannt, daß dieses Jubiläum gefeiert worden ist im Jahre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi 1724 vom 3.—10. September unter der Regierung Benedikt XIII., römischen Papstes und Statthalters Jesu Christi auf Erden, Karl VI., erwählten römischen Kaisers, Lothar Franz, Erzbischofs des heiligen Stuhles zu Mainz. Wir bitten zugleich unsere Nachkommen, nach Ablauf des zweiten Jahrhunderts der Bruderschaft uns in ihr heiliges Jubel- und Dankfest in dieser Erzbruderschaftsandacht einzuschließen. Preiset dann den Herrn in diesem Jubiläum. Gelobt sei allezeit und in Ewigkeit das allerheiligste Sakrament!

A saeculo et usque in saeculum fiat, fiat![1] von Jahrhundert zu Jahrhundert bis in Ewigkeit geschehe es. Amen."

Das ist der Ruf, Geliebte, den Eure Voreltern an Euch richten, und wenn sie jetzt zu Euch reden könnten, wo sie das Lamm Gottes im Himmel anschauen, würden sie ihren Ruf um so mächtiger und eindringender ertönen lassen. Sie glaubten damals, daß das zweite Jubiläum im Jahre 1824 mit derselben Feier im alten Erzstift begangen werden würde, und ahnten nicht, welche Veränderungen bis dahin vor sich gehen würden. Inzwischen ging das alte Erzstift zu Grunde, Deutschland nahm eine andere Gestalt an, und der bischöfliche Stuhl war seit lange verwaist, als das zweite Jahrhundert der Einführung der Bruderschaft ablief, sodaß eine Feier desselben unmöglich war. Eines blieb aber unverändert, die heilige katholische Kirche, die da auf dem Felsen steht, und in ihr das heiligste Sakrament, von dem die göttliche Kraft ausgeht, die sie erhält und gegen welche die Pforten der Hölle ohnmächtig ankämpfen. Gott gebe, daß, wenn das dritte Jahrhundert der Einführung der Erzbruderschaft zu Ende geht, die Erwartungen Eurer Voreltern in Erfüllung gehen und ein zweites Jubelfest gefeiert werde, das dem ersten sich würdig anschließt. Darauf wollen wir schon jetzt hinarbeiten, indem wir alles, was wir vermögen, aufwenden, um dieses heilige Vermächtnis unserer Voreltern, die Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament in allen Pfarrkirchen der Diöcese wieder zu errichten, um in derselben mit neuem Eifer, mit neuer Liebe, wie Eure Voreltern sagen, von einem Jahrhundert zum andern zu beten: Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!

### Die immerwährende Anbetung.
Adoratio perpetua.

Die Liebe zu Jesus im heiligen Altarsakrament, welche die Bruderschaft zum allerheiligsten Altarsakrament ins Dasein gerufen hatte, schuf aber um dieselbe Zeit noch eine andere liebliche Andacht zu diesem hochheiligsten Geheimnis, die später mit jener Bruderschaft mehr und weniger verbunden wurde, nämlich „die immerwährende Anbetung".

Wir müssen den besondern Grund dieser Andacht wohl ins Auge fassen. Die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament hatte, wie wir sahen, die Aufgabe, in der Kirche einen frommen Verein von Seelen zu bilden, die sich die Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakrament zu einer besondern Lebensaufgabe gemacht hatten. Damit

[1] Psalm 40, 14.

war aber noch nicht alles erreicht, wozu dieses Geheimnis der Liebe jene Herzen drängt und antreibt, die von seiner Liebe entzündet sind. Nicht nur die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarsakrament zeigt uns den Überfluß seiner Liebe und drängt uns zur Gegenliebe, sondern noch insbesondere die Art und Weise seiner Gegenwart; dieses bleibende Wohnen unter uns, diese immerwährende Gegenwart, diese Gegenwart Tag und Nacht mitten unter seinem Volke in all den unzähligen Gemeinden und Kirchen der ganzen Welt. Sie ist ein neues rührendes Zeichen der zartesten, innigsten Liebe seines Herzens zu uns Menschen. Sie macht zugleich die Erde zu einem Abbild des Himmels. Als Gott dem hl. Johannes im Gesicht das himmlische Jerusalem zeigte, sprach zu ihm die göttliche Stimme: „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen: er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein".[1] Im Hinblick auf die immerwährende Gegenwart Jesu im heiligen Altarsakrament unter uns hier auf Erden können auch wir ähnlich voll Entzückung ausrufen: „Siehe, auch die Erde ist durch die Liebe Jesu eine Wohnung Gottes unter den Menschen geworden; auf jener Erde, wo die Menschen die Liebe Gottes ans Kreuz geschlagen, hat diese unendliche Liebe ihre Wohnung aufgeschlagen; da wohnt sie unter uns und wir bei ihr und sind ihr auserwähltes Volk!"

Wir können uns daher nicht wundern, wenn liebeerfüllte Seelen ein Mittel suchten, dem Herzen Jesu auch für diese immerwährende Gegenwart unter uns ihre Gegenliebe zu beweisen; es hätte sonst der Verehrung des Sakramentes der Liebe noch etwas gefehlt; dieses Mittel aber war „die immerwährende Anbetung".

Wir haben vorher gesehen, daß die Bruderschaft zum heiligsten Altarsakrament nicht aus einer kirchlichen Anordnung, sondern aus der Andacht frommer Christen in Rom hervorgegangen ist, die sich zu dieser Verehrung vereinten. Ähnlich ist es auch mit der immerwährenden Anbetung geschehen. Man kann weder ihren Ursprung bestimmt angeben, noch den Ort, wo sie entstanden, noch die Person, die sie ins Leben gerufen hat. In gewissem Sinne ist sie so alt, als die Kirche selbst, als das immerwährende Wohnen Jesu unter uns, da es immer Seelen gegeben hat, die wie jene Maria zu den Füßen Jesu, so zu den Füßen der Altäre weilten, wo Jesus im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist. Das Neue waren nur die öffentlichen Andachten und die Vereine, in denen jetzt diese Verehrung des allerheiligsten Sakramentes

[1] Offenb. 21, 3.

auftrat. Wir finden sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an den verschiedensten Orten und in den verschiedensten Formen. Es war ein Feuer, das aus dem Herzen Jesu im heiligsten Altarsakrament in viele Herzen gefallen war, und sich überall in dem Bestreben kundgab, Jesus im heiligsten Altarsakramente durch ein vereinigtes und anhaltendes Gebet zu verehren und zu lieben.

Zuerst finden wir diese Andacht in der Form des vierzigstündigen Gebetes Es scheint ursprünglich in Mailand um das Jahr 1534 entstanden zu sein. Als später der heilige Carolus Borromäus im Jahre 1560 Erzbischof von Mailand wurde, hatte sich daselbst schon ein Gebet vor dem heiligen Altarsakrament, welches in den verschiedenen Kirchen von Mailand das Jahr hindurch dauerte, ausgebildet und dieser große heilige Erzbischof suchte diese Verehrung des heiligen Altarsakramentes auf mehreren Synoden, so viel er konnte, zu befördern.

Um dieselbe Zeit tritt das vierzigstündige Gebet vor dem allerheiligsten Altarsakramente auch schon in Rom auf, wo der hl. Philippus Neri, welcher selbst, wie bekannt, so sehr von der Liebe des heiligen Altarsakramentes erfüllt war, daß er die Glut dieser Liebe nach dem Empfang der heiligen Kommunion oft kaum ertragen konnte, eine Bruderschaft (SS. Trinitatis Peregrinorum) stiftete, in welcher an jedem ersten Sonntage des Monates und in der heiligen Karwoche das vierzigstündige Gebet mit Aussetzung des heiligen Altarsakramentes abgehalten wurde.

Einige Jahre später, am 17. November 1560, bestätigte Papst Pius IV. die Erzbruderschaft vom Gebete und guten Tode (Archiconfraternitas Orationis et Mortis), welche gleichfalls unter ihren Andachtsübungen ein vierzigstündiges Gebet vor dem heiligsten Altarsakramente in jedem Monate aufgenommen hatte. In Mailand hatte man die vierzig Stunden als Andenken an die vierzig Stunden gewählt, die der Leib Jesu im Grabe verborgen lag, in Rom wählte man die vierzig Stunden teils zum Andenken an die vierzig Tage, die Jesus in der Wüste betend und fastend zugebracht, teils an jenes ununterbrochene Gebet, in welchem die Apostel vierzig Tage lang bis zum Pfingstfeste beharrten.

Von da an verbreitete sich dieses vierzigstündige Gebet bald über die ganze Welt, wozu insbesondere noch der Umstand beitrug, daß die Gesellschaft Jesu zur Abbitte für die vielen Beleidigungen, welche dem Herzen Jesu in dem heiligsten Altarsakrament in den Fastnachts-

tagen zugefügt werden, dasselbe in allen ihren Kirchen für diese drei Tage einführte. Am Ende des Jahrhunderts war es bereits eine so verbreitete und von der Kirche beförderte Andacht, daß in dem Ceremoniale Episcoporum, welches im Jahre 1600 unter Papst Clemens VIII. herauskam, auch die bei diesem Gebete zu beobachtenden Ceremonien schon erwähnt werden.

Eine andere Art der immerwährenden Anbetung in noch viel größerer Ausdehnung, als durch das vierzigstündige Gebet, entstand durch ein Gebet, welches derselbe Papst Clemens VIII. am 25. November 1592 in Rom einführte. Die Kirche hatte damals Bedrängnisse aller Art und namentlich wurde Frankreich durch die schwersten innern Kämpfe zerrissen. In dieser Not nahm der Papst zu dem Mittel seine Zuflucht, durch welches die Kirche stets alle Drangsale überwindet, zum Gebete. Um dasselbe aber noch wirksamer zu machen, verordnete er, daß das vierzigstündige Gebet abwechselnd durch alle Kirchen Roms ohne Unterlaß das ganze Jahr hindurch stattfinden solle. „Eingedenk der Worte des Herrn, sagte der Heilige Vater, die er bei dem Propheten spricht: Rufe mich an in den Tagen der Trübsal und ich will dich erretten! bestimmen wir, um Gott zu versöhnen, seinen Zorn von seinem Volke abzuwenden und um seine Hilfe in diesen schweren Zeiten zu erflehen, daß ein immerwährendes öffentliches Gebet in dieser Stadt abgehalten werde. Deshalb soll in allen Kirchen, welche dafür bezeichnet werden, das fromme und gnadenreiche vierzigstündige Gebet an bestimmten Tagen in der Art abgehalten werden, daß zu jeder Stunde, Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung das Gebet wie ein Weihrauch vor Gottes Angesicht emporsteige". Allen Gläubigen, die bei diesem Gebete wenigstens eine Stunde in der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zubringen würden, bewilligte er besondere Gnaden. Ich kann es nicht unterlassen, die schönen Worte, mit denen damals der Heilige Vater die Bewohner Roms zur Teilnahme an diesem Gebete aufforderte, anzuführen. Sie sprechen am besten den Geist aus, in dem auch wir uns zu den öffentlichen immerwährenden Gebeten vor dem heiligen Altarsakrament versammeln sollen. „Deshalb ermahnen wir euch alle, die wir als unsere Kinder mit besonderer Liebe umfassen, dringend in dem Herrn, daß ihr euch diesem so heilsamen und überaus notwendigem Gebet mit Frömmigkeit und Eifer widmet. Wir sind alle arme Menschen und bedürfen der Gnade Gottes; Gott allein ist der Urheber und Spender aller Güter; ohne ihn können wir nichts Gutes erlangen, nichts Böses meiden. Bittet also und ihr werdet empfangen,

klopfet an und es wird euch aufgethan werden. Betet für die heilige katholische Kirche, damit die Irrtümer zerstreut werden und die Wahrheit des einen Glaubens sich auf der ganzen Welt verbreite; betet, damit die Sünder in ihr Herz einkehren und so nicht von den Fluten der Laster verschlungen, sondern vielmehr durch die Buße gerettet werden; betet für den Frieden und die Einheit der Könige und der christlichen Völker; betet auch für uns, damit Gott uns in unserer Schwachheit unterstütze, damit wir nicht unter der schweren Last unseres Amtes unterliegen, sondern vielmehr dem christlichen Volke durch Wort und Beispiel vorleuchten, unser heiliges Hirtenamt gut erfüllen und zugleich mit der uns anvertrauten Herde das ewige Leben erreichen; betet durch das Blut jenes unbefleckten Lammes, welches wir auf dem Altare opfern und Gott dem Vater darstellen, damit er hinblicke auf das Antlitz seines Gesalbten und sich über uns Sünder erbarme auf die Fürbitte unserer Fürsprecherin, der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria und aller seiner Heiligen".

Das war also jetzt wahrhaft ein immerwährendes Gebet vor dem allerheiligsten Altarsakramente. Das Lamm Gottes, auf dessen für uns vergossenes Blut wir allein alle unsere Hoffnung setzen, im heiligen Sakramente selbst gegenwärtig, wurde nun von einer Kirche zur andern in Rom so angebetet, daß kein Augenblick im Jahre die Anbetung unterbrochen wurde. Soweit wir auf Erden die immerwährende Gegenwart Jesu im Altarsakramente durch ein entsprechendes Gebet ehren können, geschah es nun, und ähnlich, wie in jener himmlischen Wohnung die heiligen Engel Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit anbeten, so brachten jetzt auch hier auf Erden die Menschen ihrem im allerheiligsten Sakramente unter ihnen wohnenden Gotte ohne Unterlaß, Tag und Nacht, ihre Anbetung dar.

Ein ähnliches Gebet entstand in derselben Zeit in einigen geistlichen Genossenschaften, in denen man anfing, Tag und Nacht vor dem heiligen Altarsakramente zu beten, so daß immer ein Mitglied im Namen aller anderen die Anbetung verrichtete. Es bildeten sich sogar einige geistliche Genossenschaften, die sich die immerwährende Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente zur besonderen Aufgabe ihrer Verbindung machten. Sie vermehrten sich bald so, daß es jetzt in der ganzen katholischen Welt eine große Anzahl solcher Ordenshäuser gibt, wo ohne Unterlaß das allerheiligste Altarsakrament angebetet wird; ein trostreicher Beweis, wie groß und wie verbreitet die Liebe zu Jesus in den Herzen ist. Auch in Mainz sind wir seit einigen Jahren so glücklich ein solches Haus

zu besitzen. Das sind wahrhaft Wohnungen, wo Gott bei seinem Volke wohnt und wo sein Volk bei ihm ist; das sind heilige gnadenreiche Gebetsstätten; da steigt in der That ohne Unterlaß der Weihrauch des Gebetes Tag und Nacht zum Himmel empor und dadurch der Tau der Gnade vom Himmel auf die Erde herab.

Aber auch für jene von der Liebe zu Jesus entzündete Seelen, die nicht an Gebeten, wie sie in Rom stattfinden, teilnehmen können, und nicht in Ordenshäusern wohnen, wo das allerheiligste Sakrament Tag und Nacht angebetet wird, erfand die Liebe zu Jesus ein Mittel, wodurch sie mitten in der Welt und unter allen Geschäften und Arbeiten des Berufes an diesem immerwährenden Gebete teilnehmen können, und das war das Bündnis von der immerwährenden Anbetung, von der wir jetzt reden wollen.

Sie scheint zuerst in Frankreich entstanden zu sein. Nach dem Erzbistume Mainz kam sie aber von Bayern her. Dort war das Bündnis der „immerwährenden Anbetung“ durch die Bemühungen des Kurfürsten Ferdinand Maria, der, wie es in der betreffenden päpstlichen Bulle so schön heißt, die Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes und die Beförderung derselben in seinem Lande als ein heiliges Vermächtnis seiner Voreltern betrachtete, schon vielfach verbreitet, und dieser Kurfürst trug deshalb dem Heiligen Vater die Bitte vor, diese Einführung zu bestätigen, die Regeln dieses Bündnisses zu genehmigen und derselben die Gnadenschätze der Kirche durch Verleihung von Ablässen zuzuwenden. Das alles erfüllte nun Papst Klemens X. durch die Bullen vom 7. Juli und vom 7. September 1674 und 23. August 1675. Dieses Bündnis zur „immerwährenden Anbetung“ wurde mit der Bruderschaft vom „Allerheiligsten Altarsakramente“, welche in der Pfarrkirche von St. Peter in München bestand, vereinigt. Das Wesen dieses Bündnisses bestand darin, daß jedes Mitglied für jedes Jahr eine bestimmte Stunde übernahm, um im Namen der Bruderschaft die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu verrichten. Nach und nach sollten in dieser Art alle Stunden des Jahres bei Tag und Nacht an die Mitglieder zur Anbetung verteilt werden. So entstanden dann Vereine von Seelen, die sich dem Namen nach nicht kannten, die aber durch die Liebe zu Jesus innig verbunden waren und bei aller äußerer Trennung dennoch untereinander die immerwährende Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente übten, indem jedes Mitglied in seiner Gebetsstunde die anderen Mitbrüder vertrat. Wie überaus wohlgefällig dem Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsakramente ein solches Gebet

sein muß, ist offenbar. Nur die innigste Liebe zu Jesus hatte heiligen Seelen diesen Gedanken eingegeben und es war diese Andacht ein so zarter liebevoller Dank gegen Jesus für seine immerwährende Gegenwart im allerheiligsten Sakramente, wie ihn Menschen, die in der Welt unter vielen Geschäften leben, nur irgend abstatten konnten.

Kaum war aber diese immerwährende Anbetung in Bayern verbreitet, als auch schon der Erzbischof und Kurfürst Damian Hartard, erwählt 1675 und gestorben 1678, daran dachte, dieses überaus gnadenreiche Gebet auch in der Mainzer Erzdiöcese einzuführen. Wie in München das Bündnis der immerwährenden Anbetung mit der daselbst in der Pfarrkirche zu St. Peter bestehenden Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes verbunden war, so wollte der Erzbischof auch in Mainz die immerwährende Anbetung mit derselben, in der Pfarrkirche zu St. Quintin bestehenden Bruderschaft vereinigen. Diese Bruderschaft sollte, wie der Erzbischof Lothar Franz später erklärte, durch die Annahme der ewigen Anbetung erweitert und vermehrt werden. Papst Innocenz XI. kam diesem Gesuche des Erzbischofes Damian Hartard mit großer Bereitwilligkeit entgegen und in einer Bulle vom 16. März 1677, in welche die früheren erwähnten Bullen an den Kurfürst von Bayern. wörtlich aufgenommen wurden, wurde das Bündnis „zur immerwährenden Anbetung“ ganz so, mit denselben Statuten und mit denselben Ablässen in der Erzdiöcese Mainz eingeführt, wie es drei Jahre früher in dem Kurfürstentume Bayern errichtet worden war. Der Erzbischof Damian Hartard, der schon im folgenden Jahre starb, scheint selbst die Einführung dieses Bündnisses nicht mehr erlebt zu haben. Dagegen war sein Nachfolger, der Erzbischof Anselm Franz und insbesondere, wie wir gleich sehen werden, Lothar Franz mit allem Eifer bemüht, in seinem Geiste diese neue Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes mit allen Segnungen, welche sie enthielt, in der Erzdiöcese zu verbreiten.

## Das Große Gebet.

Es ist nun, um alle Unklarheit zu vermeiden, die zum großen Nachteil dieser verschiedenen Arten, Jesus im allerheiligsten Altarsakrament zu verehren, vielfach besteht, wichtig, das Verhältnis richtig aufzufassen, in welchem das sogenannte „Große Gebet“, welches in den Gemeinden unserer Diöcese noch fortdauert, zu diesem Bündnis der immerwährenden Anbetung steht. Das Große Gebet ist nämlich nicht durchaus dasselbe, wie das Bündnis der immerwährenden Anbetung und dieses Bündnis kann mit allen seinen Gnadenwirkungen und in seiner

ganzen Bedeutung fortbestehen, wenn auch das Große Gebet ganz oder teilweise aufgehört hat. Das Bündnis zur immerwährenden Anbetung ist nach der bisherigen Darstellung von Papst Innocenz XI. durch die Gnaden-Bulle vom 16. März 1677 in der Mainzer Erzdiöcese errichtet und hängt zu seinem wesentlichen Bestande von keinen anderen Bedingungen ab, als welche in dieser Bulle vom Papste selbst festgestellt worden sind; das Große Gebet dagegen ist fünfundvierzig Jahre später durch die erzbischöfliche Verordnung vom 16. Dezember 1721 vom Erzbischof Lothar Franz eingeführt worden. Das Bündnis zur immerwährenden Anbetung besteht, wie wir sahen, wesentlich nur darin, daß die Mitglieder des Bündnisses sich verpflichten, eine Betstunde zu übernehmen, wobei der Grundgedanke ist, daß so alle Stunden des Jahres an die Mitglieder verteilt werden sollen, damit jedes Bündnis Jesus im allerheiligsten Sakramente ein das ganze Jahr dauerndes Gebet darbringt. Dabei ist weder ein öffentliches Gebet, noch die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes, noch selbst die Verrichtung des Gebetes in der Kirche wesentlich und durchaus notwendig. Das Große Gebet dagegen war eine öffentliche, von dem Kurfürsten Lothar Franz eingeführte Andacht, wodurch die Abhaltung der vorgeschriebenen Betstunde für die ganze Erzdiöcese in einer überaus herrlichen und feierlichen Weise für alle Gemeinden in der Diöcese geordnet wurde. So segensreich und schön aber auch diese Anordnung war, so war sie doch nicht wesentlich und kann, ohne irgend dadurch an dem Bestand des Bündnisses etwas zu ändern, nach den veränderten Umständen modifiziert werden, weil die Teilnahme an den Gnaden einer Bruderschaft nach allgemeinen Grundsätzen lediglich und allein von den Bedingungen abhängt, welche das Oberhaupt der Kirche zu deren Erlangung aufstellt.

Um dieses Verhältnis noch klarer zu machen, will ich noch einiges Geschichtliche kurz beifügen. Der Heilige Vater hatte, wie wir schon früher gesehen haben, das Bündnis zur immerwährenden Anbetung mit der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente, welche für die ganze Erzdiöcese in der Pfarrkirche St. Quintin in Mainz bestand, verbunden und die immerwährende Anbetung sollte eine Ausdehnung und Erweiterung dieser Bruderschaft mit einer neuen Art der Verehrung Jesu im Altarsakramente sein. Die Bruderschaft in St. Quintin wurde daher auch als der Ursprung dieses neuen Bündnisses angesehen und der Pfarrer zu St. Quintin hatte die obere Leitung dieser Doppelbruderschaft. Nachdem daher das Bündnis zur immerwährenden Anbetung durch päpstliche Bulle vom Jahre 1677 errichtet war, fing man auch in St. Quintin

an, die Stunden für die Anbetung an die Mitglieder der längst bestehenden sakramentalischen Bruderschaft auszuteilen. Da aber die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes in St. Quintin nicht so viele Mitglieder hatte, um alle Stunden des Jahres an dieselben verteilen zu können, so stellte sie bei dem Erzbischof Lothar Franz, wie dieser selbst in der betreffenden Verordnung vom 16. Dezember 1721 ausführt, das Ansuchen, ihr durch Einrichtung einer öffentlichen Anbetung vor dem allerheiligsten Altarsakramente in allen Pfarrkirchen der Erzdiöcese zu Hilfe zu kommen, um dadurch die Absicht des Heiligen Vaters um so vollkommener zu erreichen. Dieser Bitte entsprach nun Lothar Franz in der eben erwähnten Verordnung, die ein überaus wertvolles Denkmal der Liebe und Verehrung Jesu im Altarsakramente in der Erzdiöcese Mainz ist. Durch dieselbe ist die ganze Erzdiöcese zu dieser Verehrung und immerwährenden Anbetung Jesu im Altarsakramente herbeigezogen. Was in den Klöstern geschah, wo Tag und Nacht eines oder mehrere Mitglieder im Namen aller vor diesem anbetungswürdigsten Geheimnisse beteten, was in Rom geschah, wo gleichfalls Tag und Nacht in einer Kirche das ganze Jahr hindurch Jesus im Namen aller Einwohner der Stadt angebetet wurde, das sollte nun auch in der Erzdiöcese Mainz geschehen. Das ganze Jahr wurde auf die verschiedenen Pfarreien und Klöster der Erzdiöcese Mainz verteilt. Jede Pfarrei, jedes Kloster erhielt nach der Zahl der Mitglieder eine bestimmte Stundenanzahl zur Anbetung. Um jede, auch die kleinste Unterbrechung zu vermeiden, wurde das Gebet an dem einen Orte einige Zeit später beschlossen und an dem folgenden früher begonnen, als die eigentliche Wechselstunde war. Jede Pfarrei wurde dann weiter in Nachbarschaften eingeteilt und jede Nachbarschaft erhielt zwei Stunden zur Anbetung, die so weit auseinander liegen mußten, daß die Hausgenossen leicht abwechseln konnten. Zur Nachbarschaft sollten so viele Familien gelegt werden, daß in jeder Stunde sechzehn bis zwanzig taugliche Personen an den ihnen angewiesenen Betstunden erscheinen konnten, so daß zusammen die Nachbarschaft wenigstens zweiunddreißig bis vierzig geeignete Personen zählen mußte. Für jede Nachbarschaft wurde ein Zettel ausgefertigt mit dem Namen der Mitglieder und der Angabe der Betstunden. Ebenso sollten in jeder Nachbarschaft zwei taugliche Männer auserwählt werden, welche miteinander und mit den Vorbetern dafür zu sorgen hatten, daß ein Gesamtverzeichnis aller Nachbarschaften, ihrer Mitglieder und der ihnen angewiesenen Betstunden alljährlich frühzeitig in der Kirche aufgehängt werde. In jedem Jahre sollte wegen Absterbens oder Wohnungswechsel

der Mitglieder dieses Verzeichnis von ihnen revidiert und erneuert werden. In den großen Städten sollten die Nachtstunden von den verschiedenen Mitgliedern der geistlichen Orden abgehalten werden, in den anderen Gemeinden jedoch bei verschlossenen Thüren von den Mitgliedern der Gemeinde. Eine Viertelstunde vor Schluß der Betstunde wurde das Zeichen mit der Glocke gegeben, damit die folgende Nachbarschaft sich sogleich in der Kirche versammle und keine Unterbrechung und Versäumnis eintrete. Die eintretende Nachbarschaft blieb hinten in der Kirche stehen, bis die Betstunde vollendet war. Dann aber, nach Entfernung der früheren, sollte sie vorgehen und die ersten Plätze in der Kirche einnehmen, so daß in den vorderen Bänken immer jene knieeten, die ihre Anbetungsstunde zu vollbringen hatten. Die Kirche sollte für den Tag in der möglichst feierlichen Weise geschmückt werden und zur Ehre dessen, der das Licht der Welt ist, sollten möglichst viele Lichter brennen. Die anbetenden Mitglieder sollten sich durch Empfang der heiligen Sakramente auf die Anbetung vorbereiten und alle Pfarrer in der Predigt am Sonntage vorher die Gemeinde zur würdigen Feier dieses großen Gebetes einladen. Nicht so sehr der Feier des heiligen Meßopfers wegen, als vielmehr, wie ausdrücklich ausgesprochen wird, damit das Volk Gelegenheit habe, an diesen Tagen die heiligen Sakramente zu empfangen, sollten die Pfarrer bemüht sein, am Tage des Großen Gebetes für eine hinreichende Zahl von Beichtvätern zu sorgen. Damit aber das Gebet auch äußerlich würdig abgehalten werde, sollten sowohl mit den Kindern, wie mit der Gemeinde alle Gebete und Gesänge längere Zeit vorher eingeübt werden. Das war das erhabene Große Gebet in der Erzdiöcese Mainz, von dem wir, Gott sei Dank, noch die Bruchstücke in allen Gemeinden haben und welches selbst in seiner jetzigen vielfach veränderten Gestalt noch jene Andacht ist, die von unserem christlichen Volke in der Diöcese unter allen Andachten des Jahres am meisten geliebt und geehrt wird.

### Verhältnis dieser drei Andachten zur Verehrung und Liebe Jesu im allerheiligsten Altarsakramente untereinander.

Wir sind nun imstande, geliebte Diöcesanen, das Verhältnis, in welchem die bisher besprochenen Andachten zu einander stehen, uns ganz klar zu machen, und dadurch zugleich zu erkennen, wie sehr das Große Gebet, wie es jetzt besteht, von der ursprünglichen Bedeutung desselben abweicht, und was geschehen muß, wenn es dieselbe wieder erlangen

soll. Von der richtigen Einsicht in dieses Verhältnis wird es vor allem abhängen, daß wir diese überaus wirksamen Mittel zur wahren Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes gut anwenden.

Es bestanden also in der alten Mainzer Diöcese drei verschiedene, aber innig mit einander verbundene Andachten zur Verehrung dieses wichtigsten und größten Geheimnisses unserer heiligen Religion und zur Förderung der Liebe und Andacht zu demselben im Herzen des christlichen Volkes. Sie bildeten zusammen ein Ganzes, so daß eine Andacht die andere hervorgerufen hatte und die spätere von der früheren nicht getrennt werden konnte, wie man den Zweig nicht vom Stamme trennen kann, ohne ihm das Leben zu entziehen.

Der Stamm, aus dem die übrigen Andachten als Zweige hervorgewachsen sind, war die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament. Sie sollte die Seelen verbinden und vereinen, welche die Liebe und Verehrung Jesu in seiner Verborgenheit unter den unscheinbaren Gestalten von Brot und Wein als eine beständige Lebensaufgabe erfüllen wollten; sie sollte zugleich für diese Mitglieder ein kräftiges Mittel sein, um nicht nur diesen Geist der Liebe und Verehrung zu erhalten, sondern um ihn zu heben und zu vermehren. Dazu sollte namentlich auch die monatliche sakramentalische Bruderschaft dienen. Mit derselben sollte nämlich, wo immer möglich, eine kurze Predigt verbunden sein und zum Gegenstand dieser Predigt das Geheimnis des allerheiligsten Altarsakramentes gewählt werden, das ja in seiner dreifachen Beziehung: in der wahren und wirklichen Gegenwart Jesu in demselben, als das unblutige Opfer Jesu, und endlich als die göttliche Seelenspeise in der heiligen Kommunion, einen unerschöpflichen Gegenstand der Betrachtung und der Anregung für das ganze innere fromme Leben bietet. Der Erzbischof Lothar Franz ermahnte deshalb die Pfarrer als Vorsteher der Bruderschaft, daß sie die Warnung des heiligen Konziliums von Trient (Sess. XII. cap. VIII.): „Damit nicht die Schafe Christi verschmachten und die Kindlein um Brot bitten, ohne daß jemand da sei, der es ihnen bricht, befiehlt der heilige Kirchenrat allen Pfarrern und Seelsorgern, daß sie recht oft während der Messe die Gebete der Messe erklären und unter anderem ein Geheimnis dieses heiligen Opfers darlegen, insbesondere an den Sonn- und Feiertagen", — wohl beherzigen und die Bruderschaftsandacht zu diesem Unterrichte benutzen möchten. Die Hindeutung an diese Worte des Konzils von Trient ist gewiß sehr bemerkenswert, da man wohl behaupten kann, daß, wo die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes nicht besteht und die Bruderschafts-

andacht also auch nicht dieses Mittel für Belehrung des christliches Volkes bietet, es bei dem so ausgedehnten Stoff für die Predigten kaum möglich sein wird, in solchem Umfang den Unterricht vom allerheiligsten Altarsakramente zu erteilen, wie es das Konzilium von Trient hier fordert. Wie sehr aber in der alten Diöcese Mainz diese Bruderschaftsandachten dazu benützt wurden, um dieses anbetungswürdigste Geheimnis dem christlichen Volke recht bekannt zu machen und dadurch in dem Herzen desselben ein heiliges Feuer der Liebe zu Jesus in dem allerheiligsten Sakramente zu entzünden, erhellt auch daraus, daß gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Mitglied des Ordens des heiligen Franziskus eine Sammlung von Predigten für die Priester der Diöcese, als Hilfsmittel für ihren Unterricht herausgab, in welchem die gnadenreiche Lehre von der Liebe Jesu im Altarsakramente in zwölf Jahrgängen, jeder Jahrgang in zwölf Predigten, in überaus schöner und erbaulicher Weise abgehandelt wurde. Vom heiligen Altarsakramente können wir ja auch sagen, was wir im Anfang des Katechismus von Gott sagen: „Wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht". So ist es auch mit dem allerheiligsten Altarsakramente. Nur jene können der Liebe Jesu widerstehen, die den Abgrund seiner Liebe in diesem heiligen Geheimnisse nicht kennen; wer dagegen anfängt, das allerheiligste Altarsakrament zu kennen, der wird auch anfangen, Jesum in demselben zu lieben; und er wird in dieser Liebe von Stufe zu Stufe in dem Maße fortschreiten, als sein Blick in dem unermeßlichen Abgrund jener Liebe sich erweitert. So war also die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes nicht nur ein Verein von Seelen, um Jesus zu lieben, sondern eine Schule dieser Liebe selbst, und ein frommer Pfarrer hatte in derselben ein überaus wirksames Mittel, um wenigstens alle Monate einmal von Jesus im allerheiligsten Altarsakramente zu reden. Dadurch aber war diese Bruderschaft in der That der Stamm, aus dem die anderen Andachten zu diesem heiligen Sakramente hervorgingen, und aus dem sie zugleich ihre Lebenskraft schöpften.

Aus diesem Stamme wuchs zuerst das Bündnis der immerwährenden Anbetung hervor, welches nur eine Erweiterung der Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes war. Wir haben dieses Verhältnis näher betrachtet. Es genügt hier, darauf hinzuweisen, um nun diesen Zusammenhang und die Notwendigkeit dieses Zusammenhanges hervorzuheben. Die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes umfaßt die ganze Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente mit allen denkbaren Kundgebungen derselben nach außen hin.

Die immerwährende Anbetung bezog sich nur auf eine einzige Art dieser Verehrung, auf die immerwährende Anbetung, auf diese Nachahmung der immer betenden Engel, auf diese besondere Danksagung für die immerwährende Gegenwart, auf diesen Versuch, gleichsam einen Kranz von anbetenden Seelen um Jesus im allerheiligsten Altarsakramente zu bilden. Es liegt aber zu Tage, daß diese Anbetung um so mehr Wert und Bedeutung für die Ehre und Liebe Jesu hat, als sie innig mit ihrem Stamme verbunden ist, als sie aus der Bruderschaft zum allerheiligsten Sakrament den Geist der innigsten Liebe zu Jesus in diesem Geheimnisse empfängt, und daß sie Gefahr läuft, ihren wahren Wert zu verlieren, wo sie sich von ihrem Stamme trennt.

Ganz ähnlich ist es nun auch mit dem Großen Gebete. Es ist aus den beiden vorhergehenden Andachten hervorgegangen. Es war nur eine erzbischöfliche Anordnung zur Regelung der Gebetsstunden, eine öffentliche Form für Abhaltung derselben. So überaus erbaulich aber auch der Gedanke war, das immerwährende Gebet zu einem öffentlichen immerwährenden Gebete zu machen, so ist es jetzt doch hinreichend klar, daß diese äußerliche Organisation nicht die Hauptsache war, daß sie nicht notwendig und wesentlich zum Bündnis der immerwährenden Anbetung gehört, daß sie nach Umständen unbedenklich verändert werden kann, und daß sie ihre wahre Bedeutung für die Ehre Gottes und für das Wachstum der Liebe Jesu in den Herzen der Menschen nur durch ihre innere Verbindung mit den beiden genannten Bruderschaften hatte. Es ist daher kein richtiges Urteil, wenn viele bei den Veränderungen, die mit dem Großen Gebete stattgefunden haben, vor allem an die Zerreißung dieser äußeren Gebetsordnung denken; während das Hauptgewicht vielmehr auf die Lostrennung desselben von seinem inneren Bruderschaftsverbande, von dem Baume, aus dem es als Zweig hervorgewachsen, zu legen ist. Diese innere Verbindung muß vor allem wieder hergestellt werden, dann würde es wenig schaden, wenn es auch nicht mehr möglich ist, daß das öffentliche Große Gebet an allen Tagen des Jahres in der Diöcese stattfinde. Das Große Gebet wird nur dann ein wahres Lob des allerheiligsten Altarsakramentes sein, wenn wir nicht nur mit dem Munde, sondern aus vollem Herzen Jesus mit den Worten preisen: „Gelobt sei das allerheiligste Sakrament;“ wir werden dies aber um so mehr thun, wenn wir den Geist dieses Lobes aus einer lebendigen Beteiligung an der Bruderschaft schöpfen.

Nachdem wir nunmehr das Verhältnis, in welchem diese drei Andachten zu einander stehen, erkannt haben, ist es leicht, die Mittel zu

finden, um sie in unserer Diöcese nach ihrer vollen Bedeutung herzustellen und allen Nutzen aus denselben zu schöpfen, den uns das Herz Jesu durch diese verschiedenen Arten, ihn im allerheiligsten Altarsakramente zu verehren, zuwenden will. Wir müssen vor allem die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes wiederherstellen, ihr angehören und sie als das Hauptmittel betrachten, um den Geist der Liebe und Verehrung Jesu im heiligen Altarsakramente unter uns zu pflegen; wir müssen dann zweitens in Verbindung mit ihr das Bündnis der immerwährenden Anbetung nach der Bulle Innocenz XI. wieder einführen und alle Bedingungen treu erfüllen, die in derselben, namentlich über den Empfang der heiligen Sakramente, den Mitgliedern auferlegt worden sind; so werden wir dann endlich imstande sein, auch das Große Gebet nach unseren jetzigen Verhältnissen, wenn auch nicht äußerlich ganz in derselben Ordnung, so doch innerlich mit demselben Nutzen und derselben Bedeutung zu begehen, wie es der fromme Erzbischof Lothar Franz in unserer Diöcese eingeführt hat.

### Bestimmungen über die Wiedereinführung der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament und des mit ihr verbundenen Bündnisses der immerwährenden Anbetung, wie auch über die Abhaltung des großen Gebetes.

Ich gehe nun dazu über, das Gesagte in einigen Sätzen zusammenzufassen und damit die Bestimmungen für die Wiedereinführung oder die Abhaltung der verschiedenen Andachten zur Verehrung Jesu im heiligen Altarsakramente zu verbinden.

#### A. Über die Wiedereinführung der Bruderschaft vom heiligen Altarsakrament.

1. Zweck der Bruderschaft ist, jene Christen in einen heiligen Bund zu vereinen, die es sich zu einer besondern Lebensaufgabe machen wollen, die Liebe Jesu im allerheiligsten Altarsakramente durch eine besondere innere und äußere Verehrung und Gegenliebe zu erwiedern.

2. Zur innern Verehrung und Liebe Jesu im allerheiligsten Altarsakramente gehört insbesondere die Übung eines recht lebendigen Glaubens an dieses heiligste Geheimnis, einer zärtlichen und innigen Liebe zu Jesus in demselben und endlich eine häufige Anbetung Jesu im heiligen Altarsakrament.

3. Zur äußern Verehrung gehört, daß wir diese innere Gesinnung äußerlich bei jeder Gelegenheit kundgeben, wo sich uns Jesus in diesem

allerheiligsten Sakramente nach dem von ihm in der Kirche angeordneten Gebräuchen zur Liebe und Verehrung darbietet. Insbesondere also, daß wir die Stätte ehren, wo Jesus unter uns weilt, nämlich den Altar, auf dem er in unserer Mitte gegenwärtig ist, indem wir gerne dort weilen, nie die Kirche betreten, ohne das Bewußtsein an die Heiligkeit dieses allerheiligsten Ortes in uns zu erwecken und gerne dazu beitragen, um diesen Altar zu ehren und zu zieren; daß wir allen Andachten, bei welchem das allerheiligste Altarsakrament ausgesetzt wird, gerne und mit besonderer Liebe und Ehrfurcht beiwohnen; daß wir die sakramentalischen Prozessionen, die den besondern Zweck haben, das heilige Sakrament zu ehren, mit allen Kräften heben, verschönern und verherrlichen; daß wir Jesus auf seinem Liebeswege zu unsern kranken Mitbrüdern gern begleiten und dazu beitragen, daß in den Häusern alles zu seinem Empfange würdig bereitet werde; daß wir uns endlich an jenen beiden gnadenreichen Handlungen, an welchem Jesus alle Gnaden seiner Gegenwart im allerheiligsten Sakramente uns besonders zuwendet, dem hochheiligsten Meßopfer und der heiligen Kommunion durch Anhörung und Empfang so innig und oft beteiligen, als es uns möglich ist.

4. Die Bruderschaft kann in jeder Pfarrei eingeführt werden. Die Bestimmung, daß eine und dieselbe Bruderschaft nicht in Ortschaften eingeführt werden darf, die weniger als eine Stunde auseinanderliegen, gilt nicht für diese Bruderschaft. Selbst in derselben Stadt darf sie in mehreren Pfarrkirchen zugleich bestehen. Zur Einführung der Bruderschaft mit allen Gnaden und Ablässen, welche der ursprünglichen Erzbruderschaft in der Dominikanerkirche zu Rom bewilligt worden sind, genügt lediglich ein Dekret des betreffenden Bischofes. Eine weitere Aggregation ist nicht nötig. Diese große Erleichterung für Errichtung dieser Bruderschaft ist deshalb bewilligt worden, nach ausdrücklicher Erklärung, damit diese gnadenreiche Bruderschaft desto eher in allen Pfarrkirchen eingeführt werde.

5. Das Hauptbruderschaftsfest ist der Sonntag nach Fronleichnam. Außerdem findet eine monatliche Bruderschaftsandacht statt. In Rom wird dieselbe am dritten Sonntage des Monats gehalten; in der Mainzer Diöcese dagegen am ersten Sonntage des Monates. Weil aber später bewilligte Ablässe nur gewonnen werden können, wenn diese Andacht am dritten Sonntage im Monat abgehalten wird, so muß sie überall von jetzt an am dritten Sonntag gefeiert werden, wo die Bruderschaft neu eingeführt wird. Die Bruderschaftssonntage wurden am Morgen durch ein feierliches Hochamt mit Prozession und Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes und am Nachmittage durch die sakramentalische

Betstunde gehalten, wie es auch jetzt noch in den meisten Gemeinden der Diöcese geschieht, obwohl die Bruderschaft als solche vielleicht mit wenigen Ausnahmen aufgehört hat.

6. Die hauptsächlichsten Ablässe der Bruderschaft sind folgende:

I. Vollkommene: a) Am Tage der Aufnahme in die Bruderschaft unter der Bedingung des würdigen Empfanges der heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

b) Am Freitage nach dem Fronleichnamsfeste. — Bedingungen: Empfang der heiligen Sakramente, Teilnahme an der Prozession mit dem Hochwürdigsten Gute und Gebet um den Frieden und die Eintracht der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irrlehren und die Verherrlichung unserer Mutter, der Kirche. Sofern man jedoch der Prozession nicht beiwohnen kann, genügt die Erfüllung der beiden andern Bedingungen.

c) Am Gründonnerstage und am dritten Sonntage jedes Monats. — Bedingungen: Empfang der heiligen Sakramente, Begleitung der üblichen Prozession und Gebet in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle nach der Meinung des Heiligen Vaters.

d) In der Todesstunde. — Bedingung: Empfang der heiligen Sakramente und Anrufung des heiligsten Namens Jesu.

II. Unvollkommene: e) am Fronleichnamsfeste. — Die Bedingungen sind: Beicht, Kommunion und Gebet nach der Meinung wie oben (b).

f) am Gründonnerstag, wenn man das heilige Grab mit Andacht und zerknirschtem Herzen besucht und vor dem Allerheiligsten nach der Meinung des Heiligen Vaters betet.

g) Jeden Freitag im Jahre bei dem Besuche der Bruderschaftskirche.

h) Einmal jeden Tag im Jahre für alle Mitglieder, welche Nachmittags in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle mit zerknirschtem Herzen das heilige Sakrament besuchen und nach der Meinung des Heiligen Vaters beten.

i) So oft ein Mitglied an der heiligen Messe der Bruderschaftskirche, an dem Gottesdienst und den Versammlungen der Bruderschaft teilnimmt; ferner so oft man das Allerheiligste begleitet, wenn es zu den Kranken oder sonstwohin getragen wird, oder im Falle der Verhinderung bei dem hierfür gegebenen Glockenzeichen ein Vater unser mit Ave Maria betet, oder fünf Vater unser und Ave Maria für die Seelen der verstorbenen Bruderschaftsmitglieder aufopfert; so oft man überhaupt einer von der Kirche gebilligten Prozession oder einem christlichen Leichenbegängnisse beiwohnt.

k) Endlich für alle Mitglieder, welche Feinde und Streitende mit einander aussöhnen oder dazu beitragen; welche einen verirrten Sünder auf den Weg des Heils zurückführen; welche jene unterrichten, die die Gebote Gottes und die notwendigen Heilswahrheiten nicht kennen; welche die Kranken und Gefangenen besuchen oder ihnen in geistiger oder leiblicher Weise hilfreich beistehen; welche die Armen gastlich aufnehmen oder überhaupt was immer für ein Werk der Frömmigkeit oder christlichen Barmherzigkeit vollbringen.

Alle diese Ablässe können fürbittweise auch den Seelen der Abgestorbenen zugewendet werden.

7. Um Mitglied der Bruderschaft zu sein, muß Vor- und Zunamen der Mitglieder in das Bruderschaftsbuch eingetragen sein. Ohne diese Eintragung hat niemand an den Gnaden und Ablässen der Bruderschaft Anteil. Es ist darauf zu sehen, daß das Buch nicht aus losen Blättern besteht, sondern fest und dauerhaft gebunden ist. In dieses Buch ist auch auf den ersten Blättern das Einführungsdekret und die besondern genehmigten Statuten der Bruderschaft einzutragen; ebenso die Namen der Mitglieder des Bruderschaftsrates.

8. Der Pfarrer ist Präses der Bruderschaft; ihm zur Seite steht ein Bruderschaftsrat, der aus angesehenen, durchaus tadellosen Mitgliedern der Bruderschaft zu wählen ist. Die Zahl der Mitglieder, wie einzelne nähere Bestimmungen bleiben den besonderen Statuten überlassen. Der Vorstand hat unter Leitung des Pfarrers für die Angelegenheiten der Bruderschaft und für eine würdige Feier der Bruderschaftsandachten zu sorgen.

Die Bruderschaft wird eine eigene Kasse führen für Förderung ihrer Zwecke und dazu insbesondere bei der monatlichen Zusammenkunft eine Sammlung abhalten. Der Ertrag dieser Sammlung und der sonst für die Bruderschaft eingehenden Gaben soll, insoweit von dem Geber nicht anders bestimmt ist, in drei Teile geteilt, und die beiden ersten Teile für die Zierde und schönere Ausstattung alles dessen, was zur äußeren Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes gehört, sowie für die Stiftung und Fundierung der Bruderschaftsandachten einschließlich der später zu erwähnenden Andachten der immerwährenden Anbetung, und der dritte Teil für arme, namentlich kranke Mitglieder der Bruderschaft verwendet werden. Über Einnahme und Verwendung aller Gaben soll jährlich am Haupt-Bruderschaftsfeste den Mitgliedern Kenntnis gegeben werden.

9. Es sollen eine Anzahl Mitglieder bezeichnet werden, um Jesus im allerheiligsten Altarsakrament bei den Prozessionen mit brennenden

Kerzen zu begleiten. Auch wäre es sehr erwünscht, wenn Mitglieder sich bereit finden würden, um abwechselnd, vielleicht nach einer gewissen Reihenfolge in den verschiedenen Monaten, das heilige Altarsakrament zu den Kranken zu begleiten. Früher war es Gebrauch, daß die angesehensten Männer, namentlich aus dem Ortsvorstande, es sich zu der größten Ehre rechneten, bei den sakramentalischen Prozessionen den Himmel zu tragen. Die Lauigkeit und Unfrömmigkeit ist jetzt so weit gediehen, daß manche derselben diesen Dienst nicht mehr als Ehrensache betrachten; es ist sogar die Schmach, die dem Könige des Himmels im heiligen Altarsakrament von undankbaren Menschen zugefügt worden ist, in einigen Fällen so weit gegangen, daß nur mehr um Geld gedungene Männer für diesen Ehrendienst gefunden werden konnten. Wo in einer Gemeinde solche Zustände bestehen, da wird es angemessen sein, wenn die Mitglieder der Bruderschaft diesen Dienst wieder verrichten und fromme angesehene Männer für denselben auswählen.

10. Da das ganze Wesen der Bruderschaft von dem Entschlusse des einzelnen Mitgliedes abhängt, in besonderer Weise Jesus im allerheiligsten Altarsakramente zu lieben und zu ehren und dazu mit allen Mitbrüdern mitzuwirken, so kömmt alles darauf an, daß nicht Mitglieder zugelassen werden, denen entweder ihrer Jugend wegen die geistige Reife zu diesem Entschlusse abgeht, oder die gar durch ihren Lebenswandel das Gegenteil einer solchen frommen Gesinnung kundgegeben haben, und daß endlich Mitglieder, die ein ärgerliches Leben führen und dadurch gleichfalls beweisen, daß sie der Bruderschaft nicht innerlich angehören können, wieder ausgeschlossen werden. Nur wenn dies mit großer Gewissenhaftigkeit geschieht, wird die Bruderschaft vom heiligen Altarsakrament in der That ein Verein von Christen sein, deren Verbindung dem Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsakrament zur Ehre und zur Freude gereicht. Es ist daher auch nicht zweckmäßig, die Erstkommunikanten, welche noch keine hinreichenden Beweise geliefert haben, daß die Absicht, Jesus im allerheiligsten Altarsakrament zu verehren, eine feste und bleibende Gesinnung und nicht bloß ein augenblicklicher frommer Gedanke sei, ohne weiteres in die Bruderschaft aufzunehmen. Es ist das vielfach von frommen Geistlichen in der besten Absicht geschehen, aber ohne hinreichende Berücksichtigung des eigentlichen Charakters einer Bruderschaft, der wesentlich in diesem persönlichen, reifen Entschluß, eine besondere Andachtsweise als Lebensaufgabe zu wählen, besteht, so daß durch dieses Verfahren manche Bruderschaften als besondere Vereine zerstört und in allgemeine fromme Gemeindeandachten verwandelt worden sind.

Der Aufnahme muß auch eine gewisse Prüfungszeit vorhergehen und soll die Aufnahme an den Bruderschaftssonntagen mit einer gewissen Feierlichkeit stattfinden, wozu die alten Mainzer Bruderschaftsbücher ein ganz angemessenes und schönes Formular bieten. Nicht minder wichtig, wie die Prüfung der Aufnahme, ist aber auch das Ausschließen jener Mitglieder, welche offenbar durch ihr Leben beweisen, daß ihnen der Geist der Bruderschaft, eine innige und zärtliche Liebe zu Jesus im heiligen Altarsakrament, ganz fremd ist, und der Vorstand der Bruderschaft soll dem Präses die nötige Mitteilung machen, wenn er von einem solchen Betragen eines Bruderschaftsmitgliedes Kenntnis erhält.

11. Alle Pfarrer, welche hiernach die Einführung der Bruderschaft in ihrer Pfarrei wünschen und so in ihrer Gemeinde einen heiligen Bund der Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente, einen Verein von Pfarrkindern und Pfarrangehörigen, die ihn unterstützen sollen, Jesus in seiner gnadenreichen Gegenwart in jeder einzelnen Pfarrkirche besonders zu lieben und zu ehren, errichten wollen, haben sich in einer Bittschrift an das bischöfliche Ordinariat zu wenden und derselben einen Entwurf der Statuten beizulegen. In diese Statuten sind die vorstehenden Bestimmungen ihrem wesentlichen Inhalt nach aufzunehmen; es bleibt aber den Herren Pfarrern gestattet, Modifikationen und Zusätze, welche ihnen für die Verhältnisse ihrer Pfarrei angemessen erscheinen, anzubringen.

### B. Über die Wiedereinführung des Bündnisses zur immerwährenden Anbetung.

1. Das Bündnis zur immerwährenden Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes hat den Zweck, durch Verteilung aller Stunden des Jahres an die Mitglieder eine immerwährende, das ganze Jahr andauernde Verehrung Jesu im heiligen Altarsakramente zu bewirken. Wie Jesus Tag und Nacht im allerheiligsten Altarsakramente in unendlicher Liebe gegenwärtig ist, wie Jesus im Himmel ohne Unterlaß von Ewigkeit zu Ewigkeit von allen Engeln und Heiligen angebetet, gelobt und geliebt wird, so wollen die Mitglieder, was sie einzeln in ihrer menschlichen Schwachheit nicht können, vereint erreichen, und so durch dieses Bündnis unter sich einen wahrhaft englischen Ehrenpreis errichten.

2. Diese Bruderschaft, welche durch die erwähnte Bulle Innocenz XI. vom 16. März 1677 in der Diöcese Mainz eingeführt wurde, hat das eigentümliche, daß sie nach Inhalt dieser Bulle zwar auf das innigste

mit der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente verbunden ist, aber doch so, daß sie auch getrennt von ihr allein bestehen kann. Durch diese Anordnung sind aber zugleich auch manche Verwechselungen und Unklarheiten zum großen Nachteil derselben entstanden, und es ist daher mein dringender Wunsch, daß von jetzt an das Bündnis der immerwährenden Anbetung überall in Verbindung mit der Bruderschaft vom heiligen Altarsakrament, von der es seine ganze innere Weihe schöpft, wieder eingeführt werde, was ja auch um so leichter geschehen kann, da die Einführung der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente keine Schwierigkeit hat.

3. Um Mitglied dieses Bündnisses zu sein, ist erstens die Eintragung des Namens und des Vornamens und zweitens die Eintragung der übernommenen Gebetsstunde in das Bruderschaftsbuch wesentlich. Ohne diese Eintragung können die Abläße dieses Bündnisses gleichfalls nicht gewonnen werden. Wo aber beide Bruderschaften zusammenbestehen und Vor- und Zuname des aufzunehmenden Mitgliedes bereits in das Bruderschaftsbuch vom heiligen Altarsakrament eingetragen ist, genügt es, wenn bei dem Namen nur noch die Gebetsstunde eingetragen wird. Es müssen daher auch solche Formulare für die Eintragung der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente gewählt werden, in welchen für diese Eintragung neben dem Namen sich noch ein hinreichender Raum befindet. Wenn das Mitglied es wünscht, kann später die Gebetsstunde verlegt werden, was aber gleichfalls wieder angemerkt werden muß. Über die zugewiesene Gebetsstunde erhält das Mitglied einen Zettel, der nach dem Tode des Mitgliedes dem Präses wieder zurückgegeben werden soll. Diese Anordnung ist getroffen, damit der Präses daran erinnert wird, daß diese Anbetungsstunde wieder erledigt ist und daher zur anderweitigen Austeilung sich besonders empfiehlt. Es wäre zweckmäßig, wenn zum Gebrauche für diesen Zettel feste gedruckte Karten gewählt würden. Die Mitglieder des Vorstandes der Bruderschaft sollen die Rückgabe der Zettel nach dem Tode der Mitglieder überwachen.

4. Die Mitglieder dieses Bündnisses müssen am Tage ihrer Betstunde wie auch am Sonntage nach Fronleichnam die heiligen Sakramente empfangen. Diese Pflicht besteht nicht nur als Bedingung der Gewinnung des später zu erwähnenden Ablasses, sondern überhaupt als Bedingung der Teilnahme an dem Bündnisse und seinen Gnaden, so daß, wer sie nicht erfüllt, auch an dem Bündnis und seinen Gnaden im allgemeinen keinen Anteil hat.

5. Die Betstunde soll von den Mitgliedern entweder durch mündliches Gebet oder durch betrachtendes Gebet abgehalten werden. Im

ersteren Falle sollen die Mitglieder jene Gebete verrichten, welche wir den „sakramentalischen Ehrenpreis“ oder die „Krone Christi“ oder den „Dreißiger“ nennen, im zweiten Falle sollen sie das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi oder die unendliche Liebe, die er uns in dem Geheimnisse des allerheiligsten Altarsakramentes, dem lebendigen Denkmale seines Leidens und Sterbens, erweist, betrachten.

6. Wenn jemand durch unaufschiebbare Geschäfte an der Abhaltung seiner Betstunde verhindert ist, so soll er einen andern mit der Abhaltung derselben beauftragen; er darf auch die ihm angewiesene Stunde in einem solchen Falle etwas früher oder später verrichten.[1] Es ist gestattet, die Betstunde auch zu Hause zu verrichten oder wo anders, ja sogar auf der Reise, obwohl, wie die päpstliche Bulle sogleich beifügt, man so viel als möglich dahin streben muß, sie in der Kirche und vor dem heiligen Altarsakramente zu verrichten.

7. Diese Bestimmung soll diese wunderliebliche Andacht der immerwährenden Anbetung, die ihrer Natur nach so viele von der Möglichkeit der Teilnahme auszuschließen scheint, allen ohne Ausnahme zugänglich machen; sie soll es allen, die in der Welt leben und durch ihre schweren Berufsverhältnisse an der freien Verwendung ihrer Zeit verhindert sind, möglich machen, eine ähnliche Andacht zu üben, wie jene Ordensleute, die Tag und Nacht vor dem allerheiligsten Altarsakramente beten können. Obwohl daher die Mitglieder so viel möglich ihre Betstunden vor dem heiligen Altarsakramente in der Kirche, wenn es auch nicht exponiert ist, verrichten sollen, so können doch auch Kranke, Gefangene, Arbeiter und Dienstboten an diesem Gebetsvereine sich beteiligen und im Notfalle auf dem Krankenbette oder während der Arbeit ihre Betstunde mit der vorgeschriebenen Betrachtung abhalten.

8. Das Hauptfest des Bündnisses der immerwährenden Anbetung ist dasselbe, wie das Hauptfest der Bruderschaft vom heiligen Altarsakramente, nämlich der Sonntag nach Fronleichnam. Dieses Fest soll feierlich begangen werden.

9. Wenn die Einkünfte der Bruderschaft es gestatten, so sollen für die Mitglieder derselben zwei monatliche Messen gestiftet werden, eine für die lebenden Mitglieder und die andere für die Verstorbenen.

Da beide Bruderschaften von nun an verbunden bestehen werden, so daß alle Mitglieder der immerwährenden Anbetung auch Mitglieder der Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes sind, so werden sie auch denselben Vorstand und dieselbe Kasse haben. Diese beiden heiligen

[1] Aliquantulum anticipare vel differre.

Messen, deren Stiftung überall so sehr wünschenswert wäre, können daher auch aus den Sammlungen fundiert werden, die ich vorher A. Nr. 8 bei der Bruderschaft vom heiligen Altarsakrament besprochen habe.

10. Die Mitglieder dieses Bündnisses können folgende Ablässe gewinnen:

a) Einen vollkommenen Ablaß am Tage des Eintrittes nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente.

b) Unter derselben Bedingung in der Todesstunde, wenn sie überdies den Namen Jesu andächtig mit dem Munde oder Herzen anrufen.

c) Einen vollkommenen Ablaß am Fronleichnamstage, am Sonntag nach Fronleichnam, am heiligen Dreikönigsfeste, am Festtage des heiligen Erzengels Michael, wenn sie an diesen Tagen nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente die Bruderschaftskirche besuchen und dort nach der Meinung des Heiligen Vaters beten.

d) In jedem Jahre einmal, wenn sie ihre Betstunde in der vorgeschriebenen Weise in der Bruderschaftskirche halten und nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente das Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters verrichten. Obgleich daher vorher gesagt ist, daß die Betstunde unter Umständen überall abgehalten werden kann, so kann doch dieser Ablaß nur gewonnen werden, wenn die Betstunde in der Kirche verrichtet wird. Es ist aber in der Bulle sowohl dem Bischof als auch allen Vorstehern der Bruderschaft die Vollmacht erteilt, von dieser Bedingung aus guten Gründen zu dispensieren. Wer also am Tage der Abhaltung seiner Betstunde diesen Ablaß gewinnen will, dieselbe aber nicht in der Kirche verrichten kann, muß sich für die Gewinnung des Ablasses diese Dispens einholen.

11. Zur Einführung dieses Bündnisses zur immerwährenden Anbetung bedarf es weder einer Aggregations-Urkunde, noch eines bischöflichen Dekretes, sondern jeder Pfarrer der Diöcese Mainz ist dazu nach der Bulle Innocenz XI. vom 16. März 1677 schon an sich berechtigt, insbesondere aber noch ausdrücklich, wenn die Bruderschaft vom heiligen Altarsakrament durch ein bischöfliches Dekret eingeführt und er deren Vorsteher ist. In den Statuten, welche für die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes in den einzelnen Pfarreien zur Bestätigung eingereicht werden, müssen auch die vorstehenden Bestimmungen für das Bündnis der ewigen Anbetung mit aufgenommen werden. Es kann dies in der Art geschehen, daß zuerst die Statuten der Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes und dann zweitens die Statuten des mit ihr verbundenen Bündnisses der immerwährenden Anbetung, beide unter einer eigenen Überschrift, aufgezählt werden.

12. Obwohl der Grundgedanke des immerwährenden Gebetes eine Verteilung aller Stunden des Jahres an die Mitglieder der Bruderschaft ist, so hängt doch das Bestehen der Bruderschaft und die Teilnahme an den Gnaden derselben nicht davon ab, daß nun auch in Wirklichkeit jede Stunde Tag und Nacht so verteilt sei. Es versteht sich aber von selbst, daß bei der Verteilung der Betstunden, so viel es möglich ist, dieses Ziel erstrebt werden muß.

Um daher die notwendige Gleichförmigkeit bei Verteilung der Betstunden zu bewirken und dadurch, soviel möglich alle Stunden des Jahres in dieses Gebet hineinzuziehen, bestimme ich folgendes:

a) Bei Austeilung der Betstunde müssen vor allem die Verhältnisse des Mitgliedes in Betracht gezogen werden. Wo diese unabänderlich sind, z. B. bei Kranken, bei Personen in ganz abhängigen Verhältnissen, müssen diese Umstände bei Wahl der Stunde maßgebend sein.

b) Demnächst muß der Pfarrer dafür sorgen, daß die Stunden des Großen Gebetes seiner Pfarrei hinreichend besetzt sind. In der Verordnung des Kurfürsten Franz Lothar war die Zahl von 16—20 Anbetern für die Stunde als Grundlage angenommen. Diese Zahl als das Minimum erscheint auch jetzt noch als Anhaltspunkt angemessen. Es ist wünschenswert, daß die alte Einrichtung wieder eingeführt werde, nach welcher die für die Betstunden beim Großen Gebete bestimmten Pfarrkinder die ersten Bänke vor dem Sanktissimum als Ehrenplätze einnehmen. Da nach dem jetzigen Gebrauche außer denen, welche ihre Betstunden halten, sich noch viele andere Mitglieder der Gemeinde zur Anbetung einstellen, so ist es der bessern Verteilung der Betstunden auf das ganze Jahr wegen nicht zweckmäßig, die Zahl der Anbeter für die Tage des Großen Gebetes zu hoch zu greifen.

c) Da die Gebetstunde auch zu Hause abgehalten werden kann, so wird es gewiß den Vorständen der Bruderschaft möglich, auch für die Nachtstunden der Tage des Großen Gebetes Anbetende zu finden. Eine oder zwei geeignete Personen für jede Stunde würden schon genügen. Die Vorstände der Bruderschaft müssen daher drittens sich bemühen, in dieser Art die Nachtstunden der Tage ihres Großen Gebetes auszuteilen.

d) Außerdem wird den größern Pfarreien, wo voraussichtlich auch die größern Bündnisse zur immerwährenden Anbetung bestehen werden, im Verhältnis ihrer Größe noch ein Tag oder einige Tage überwiesen werden, um die Stunden dieser Tage unter die Mitglieder des Bündnisses zu verteilen, welche sich zur Übernahme bereit finden. So viel es

geschehen kann, werden diese Tage der Zeit des Großen Gebetes des betreffenden Bündnisses nahegelegt werden.

c) Durch diese Maßregel wird es gelingen, den größten Teil des Jahres an anbetende Mitglieder zu verteilen. Überdies werde ich auch die in der Diöcese bestehenden geistlichen Genossenschaften ersuchen, eine größere Zahl Betstunden zu übernehmen. Endlich werde ich insbesondere die Mitglieder des Klosters zur ewigen Anbetung in Mainz, welche ohnehin Tag und Nacht Jesus im allerheiligsten Altarsakrament anbeten, einladen, den Bündnissen der immerwährenden Anbetung in unserer Diöcese beizutreten. Dadurch werden sie mit allen Mitgliedern des Bündnisses in innige Gebetsgemeinschaft treten, und so wird dann in der That dieses Bündnis in unserer Diöcese dem liebevollen Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsakrament ein ununterbrochenes Opfer der Liebe, Verehrung und Anbetung darbringen.

### C. Über das große Gebet.

1. Das von dem Erzbischof Lothar Franz im Jahre 1721 eingeführte „Große Gebet“ hatte den Zweck, die Gebetsstunde, welche die Mitglieder der Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung zu halten verpflichtet sind, durch ein öffentliches Gebet von einer Gemeinde zur andern durch die ganze Erzdiöcese zu regeln.

2. In allen Pfarreien der jetzigen Diöcese Mainz, welche dem alten Erzbistum Mainz angehörten, wird es noch als öffentliche Andacht abgehalten und überdies ist es auch als solche in fast allen Pfarreien der Diöcese eingeführt, die früher dem Erzstift nicht angehörten. Dagegen ist die Dauer der Abhaltung vielfach verkürzt, z. B. in der Stadt Mainz selbst, wo früher das Große Gebet einen ganzen Monat dauerte; überdies sind alle jene Bestimmungen des Kurfürsten Franz Lothar, die sich auf den Charakter der Bruderschaft bezogen, fast ganz außer Gebrauch gekommen, z. B. die Eintragung der Mitglieder in die Bruderschaftsbücher nebst der ihnen zugewiesenen Gebetsstunde, die Einteilung der Nachbarschaften in Verbindung mit der angewiesenen Gebetsstunde und die jährliche Revision und Bekanntmachung der revidierten Listen, das Nachtgebet bei verschlossenen Thüren u. s. w.; endlich ist durch die Abtrennung eines großen Teils der früheren Pfarreien des Erzstiftes die ununterbrochene alte Reihenfolge gänzlich unterbrochen. Es besteht also das Große Gebet nicht mehr als gemeinschaftliches Bruderschaftsgebet zur immerwährenden Anbetung, sondern nur mehr als eine öffentliche sehr erhabene Andacht vor dem allerheiligsten Sakrament.

3. Es war daher für mich eine überaus wichtige Frage, die ich seit Jahren vor Gott geprüft habe, ob ich das Große Gebet bei Wiederherstellung der Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung auch als die vorgeschriebene öffentliche Bruderschaftsstunde behandeln und mich deshalb zugleich wieder bemühen sollte, die ununterbrochene Reihenfolge des Großen Gebetes wiederherzustellen. Auf der einen Seite hätte ich umsomehr gewünscht, dieses thun zu können, da in neuerer Zeit auch in anderen Diöcesen ein solches ununterbrochenes öffentliches Gebet eingeführt ist, wo es früher nicht bestand, und es daher wohl angemessen schien, daß dasselbe in der Diöcese Mainz, wo dieses ununterbrochene öffentliche Gebet schon so lange segensreich bestanden hatte, nicht fehle. Auf der anderen Seite war aber die Wiederherstellung dieser Ordnung nur durch Anschluß an eine andere Diöcese möglich, da die jetzige Diöcese Mainz zu wenig Pfarreien hat, um in der alten Art das Große Gebet wiederherzustellen.

Diesem Anschluß müßten aber weitläufige Verhandlungen vorhergehen und es würde dadurch die einheitliche Leitung dieser Andacht vielleicht vielfach behindert werden. Überdies hat uns die Erfahrung gelehrt, daß, wenn das Große Gebet die vorgeschriebene Betstunde des Bündnisses zur immerwährenden Anbetung ein für allemal vertritt, der Geist und das Bewußtsein dieses Bündnisses leicht verdrängt wird. Die Hauptsache wird dann so leicht die Abhaltung des Großen Gebetes, während sie vielmehr in einer recht eifrigen Pflege der beiden Bruderschaften besteht. Jesus wird mehr Liebe und Ehre von den Gläubigen empfangen, wenn dieser Bruderschaftsgeist recht viele Herzen erfüllt, obgleich das Große Gebet nicht mehr in seiner ununterbrochenen Herrlichkeit in der Diöcese gefeiert werden kann, als wenn der Bruderschaftsgeist verschwindet, das Große Gebet aber mit aller Pracht äußerlich abgehalten wird. Aus diesen Gründen habe ich daher davon Abstand genommen, das Große Gebet als eine ununterbrochene öffentliche Andacht wieder herzustellen. Dennoch sagte ich, daß die Wiederbelebung der Bruderschaften auch der Feier des Großen Gebetes einen neuen Aufschwung geben werde. Ja wir wollen alle Liebe und Verehrung, die wir dem Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsakramente in unseren Pfarrkirchen beweisen, an diesen Tagen gleichsam zusammenfassen, und vereint, so viel wir können, mit Herz und Seele demselben das „Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!“ entgegenrufen. Das Große Gebet wird aber nicht wieder wie früher der ein für allemal und amtlich angeordnete Ersatz für die in der Bruderschaft der immerwährenden Anbetung vorgeschriebenen Betstunden sein.

4. Die von Lothar Franz für die einzelnen Gemeinden der Diöcese Mainz festgesetzten Tage zur Abhaltung des Großen Gebetes sind bisher willkürlich auch auf andere Tage verlegt worden. Ebenso hat eine Feststellung dieser Gebetstage für die neu hinzugekommenen Pfarreien noch nicht stattgefunden. Ich werde daher das bischöfliche Ordinariat beauftragen, eine neue Feststellung der Ordnung, nach welcher das Große Gebet in den einzelnen Orten abgehalten werden soll, zu bewirken, erwarte dann aber, daß in Zukunft in keiner Weise mehr willkürliche Abänderungen stattfinden.

5. Bei dem Großen Gebete wird überall in jeder Stunde die Krone Christi oder der sogenannte „Dreißiger“ dreimal gebetet. Dieses Gebet ist zugleich das vom Papst Klemens X. in seiner Bulle vom 7. Juli 1674 an den Kurfürst von Bayern, Ferdinand Maria, und von Papst Innocenz XI. in seiner Bulle vom 16. März 1677 an den Erzbischof von Mainz, Damian Hartard, vorgeschriebene mündliche Ablaßgebet für die Gebetsstunde der Mitglieder der Bruderschaft der immerwährenden Anbetung. Ich habe früher schon bemerkt, daß auch ein innerliches Gebet bei der Betstunde zur Gewinnung des Ablasses genügt. Da die Betstunde des Großen Gebetes auch in Zukunft noch für viele Mitglieder der Bruderschaft der immerwährenden Anbetung die ihnen angewiesene Gebetsstunde bleiben wird, so muß schon aus diesem Grunde die „Krone Christi“ überall beim Großen Gebet als das ausschließliche Gebet beibehalten werden. Wo es etwa abgeschafft worden ist, muß es deshalb wieder eingeführt werden. So überaus schön und angemessen aber auch dieses vorgeschriebene Gebet ist, um gemeinschaftlich die Gefühle auszudrücken, die unsere Herzen erfüllen sollen, wenn wir vor dem allerheiligsten Altarsakramente beten, so kann doch auch dieses schöne Gebet überaus unandächtig und unwürdig verrichtet werden. Obwohl es seinem Inhalte nach eine Abbitte ist für alle die Beleidigungen, welche dem Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsakramente von undankbaren Geschöpfen zugefügt werden, so wird es doch leider durch die Art der Abhaltung oft nur wieder eine neue Beleidigung Jesu im Altarsakramente, die um so schmerzlicher ist, je mehr sie sich unter dem Scheine einer Verehrung verbirgt. Um diesen Mißbrauch des Großen Gebetes zu verhindern, hat deshalb Anselm Franz bei Einführung desselben unter anderem ausdrücklich bestimmt, daß am Sonntag vor Abhaltung des Großen Gebetes der Pfarrer über dasselbe predigen und dadurch die Gemeinde zu einer recht frommen Teilnahme ermahnen soll, und außerdem, daß die Schulkinder und die Gemeinde

einige Tage vorher eingeübt werden sollen, um die Gebete und Gesänge recht fromm zu beten und zu singen. Einer recht frommen Abhaltung des Großen Gebetes scheint mir nun die dreimalige Wiederholung des „Dreißigers“ in einer Stunde entgegenzustehen. Dadurch wird teils eine willkürliche Abkürzung namentlich der zehn Vater Unser notwendig, wodurch dann der ganze Gedanke, der dem Gebete zu Grunde liegt, wonach es in den dreiunddreißig Vater unsern die Jahre des Lebens des göttlichen Heilandes darstellen soll, vereitelt wird, teils ein so schnelles Beten, wie es mit der Würde und Andacht des Gebetes gänzlich unvereinbar ist. Um nun auf der einen Seite die „Krone Christi“, dieses alte fromme Gebet ganz in seinem Wesen und in seiner Bedeutung zu belassen, auf der anderen Seite aber eine recht erbauliche Abhaltung des Großen Gebetes durch dasselbe zu ermöglichen, so werde ich beim Heiligen Vater die Erlaubnis zu einer Abänderung der betreffenden Bestimmung in der Gnadenbulle vom 16. März 1677 in der Art nachsuchen, daß statt des dreimaligen Abbetens des „Dreißigers“ ein einmaliges Abbeten desselben gestattet werde. Wenn dann alles andere bleibt, namentlich alle Liederverse und übrigen Gebete, dann behalten wir ganz das alte Gebet, es kann aber mit mehr Erbauung gehalten werden; dann können auch die zehn Vater Unser mit dem immer wiederkehrenden Lobspruch langsam, andächtig und würdig gebetet werden. Sobald ich diese Genehmigung von Rom werde erhalten haben, werde ich davon Kenntnis geben, und ich bitte dann die Herren Pfarrer dafür zu sorgen, daß dieses schöne Gebet mit der Würde, mit der Erbauung und mit der Ruhe verrichtet werde und die Lieder so gut eingeübt und so schön gesungen werden, daß dieses Gebet wahrhaft zur Ehre Jesu gereiche und sich auch äußerlich als einen wahren lebendigen Ausdruck der inneren Liebe und Verehrung Jesu kundgebe.

---

Ich habe Euch nun, Vielgeliebte, die drei Andachten zur Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente ihrem Wesen nach erklärt und die Art und Weise dargelegt, wie ich dieselben herzustellen und zu ordnen wünsche. Ich schließe nun dieses Ausschreiben, indem ich noch einige Worte zunächst an Euch, geliebte Mitbrüder und Priester, und dann an Euch alle, geliebte Diöcesanen, beifüge.

Unter allen persönlichen Pflichten des Priester, geliebte Mitbrüder, steht gewiß keine höher als die einer besondern zärtlichen Liebe gegen Jesus im heiligsten Altarsakramente. Beim Schlusse der Priesterweihe

hat die Kirche die Worte Jesu zu seinen Jüngern auch an uns gerichtet: „Ich nenne euch nun nicht mehr meine Diener, sondern meine Freunde.“ Die erste Pflicht dieser gnadenreichen Freundschaft mit Jesus, zu der er uns in unendlicher Erbarmung aus dem Staube erhoben, ist aber die Liebe zu ihm im allerheiligsten Altarsakramente. Die Herzen, die dem Herzen Jesu am nächsten stehen, sollen die Priesterherzen sein; in jeder Pfarrei soll kein Herz inniger mit dem Herzen Jesu verbunden sein, als das Herz des Pfarrers, des Wächters vor dem heiligsten Altarsakramente. Aber auch die größte Pflicht unter allen unsern seelsorglichen Pflichten dem christlichen Volke gegenüber ist die Verbreitung der Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarsakramente in allen uns anvertrauten Seelen. Aus dem Priesterherzen soll die Liebe und Verehrung des heiligsten Altarsakramentes sich wie ein heiliges himmlisches Feuer über alle Herzen seiner Pfarrkinder ergießen. Sein größtes Anliegen soll es sein, immer mehr Seelen zu gewinnen, die Jesus, der in seiner Pfarrkirche wohnt, in besonderer inniger Weise verehren und lieben. Hierzu bietet Euch nun, geliebte Mitbrüder, diese dreifache Andacht das beste und wirksamste Mittel. Ich übergebe Euch deshalb alle meine Wünsche, welche ich in diesem Hirtenbriefe ausgesprochen habe; ich vertraue Euerer Liebe zu Jesus, daß ihr mit heiligem Eifer auf meine Gedanken eingehen und Euch bemühen werdet, diese Andachten in Eueren Gemeinden in dem rechten Geiste einzuführen. Möchte das Lob und die Liebe des allerheiligsten Altarsakramentes in allen Pfarreien dadurch neu belebt werden; möchte die Pflege dieser Andachten von nun an ein Hauptanliegen aller Priesterherzen der Diöcese sein! Dadurch werden auch alle unsere andern Arbeiten für das Seelenheil der uns anvertrauten Herde Christi reichen Segen und große Fruchtbarkeit erlangen. Unser ganzes Wirken wird um so gnadenreicher werden, je inniger wir es mit der Liebe und Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes verbinden.

Aber auch Ihr, vielgeliebte Diöcesanen, habt keine größere Pflicht als die Liebe und Verehrung Jesu im heiligsten Altarsakramente. Jesus wohnt unter Euch in Eueren Pfarrkirchen aus unendlicher barmherziger Liebe. In der Pfarrkirche wohnt er insbesondere aus Liebe zu jenen Seelen, die zur Pfarrei gehören. Jedes Pfarrkind soll ohne Unterlaß sich sagen: „Mein Jesus wohnt so nahe bei mir in meiner Pfarrgemeinde, weil er mich so zärtlich liebt.“ Deshalb ist es auch die Pflicht eines jeden von Euch, diese unermeßliche Liebe mit zärtlicher Gegenliebe zu erwiedern. Wer solche Liebe nicht

mit Gegenliebe erwiedert, an dem werden die Worte des Apostels einst in Erfüllung gehen: „Wer nicht lieb hat unsern Herrn Jesus Christus, der sei Anathema“,[1] d. h. von Jesus ausgeschlossen. Benutzet daher, vielgeliebte Diöcesanen, diese Andachten zur Verehrung und Liebe Jesu im allerheiligsten Altarsakrament; benutzet sie, um alle Tage Eures Lebens in dieser Verehrung und Liebe zuzunehmen und dadurch würdig zu werden, einst auf dem Todesbette den heiligen Fronleichnam, diese himmlische Wegzehr, zum letztenmale hier auf Erden gut zu empfangen; benutzet sie, um Jesus hier so zu lieben, daß Ihr dadurch verdient, einst ewig Jesus im Himmel zu loben und zu lieben! O möchtet Ihr alle, meine vielgeliebten Diöcesanen, einst zu jenen himmlischen Chören gehören, die mit uns ohne Unterlaß rufen: Gelobt sei allezeit, aller Orten und in alle Ewigkeit das allerheiligste Sakrament!

Mainz, den 14. September 1866.

[1] 1 Cor. 16, 22.



**34. Beim Beginne der Fastenzeit 1867.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen des Kirchensprengels. Vom 15. Februar 1867. Mainz. — (Über die gemischten Ehen.)

---

Im vorigen Jahre haben wir die Vorwürfe betrachtet, welche die Gegner der Kirche ihr und ihren Dienern deshalb machen, weil sie in einzelnen Fällen den Verstorbenen das christliche Begräbnis verweigert. Wir haben damals gesehen, daß nicht Lieblosigkeit, nicht Intoleranz die Kirche zu diesem Verfahren veranlaßt, sondern vielmehr Gründe, welche aus den höchsten Wahrheiten des Christentums entspringen; daß daher jene Priester, die mit blutendem Herzen diese schwere Pflicht der Verweigerung des Begräbnisses im Gehorsam gegen ihre Kirche erfüllen, nicht Vorwürfe, sondern die Anerkennung schwerer und treuer Pflichterfüllung verdienen, und daß endlich diese Beschuldigungen der Gegner der Kirche deshalb voll Ungerechtigkeit sind, während oft die Begräbnisse, die sie selbst bei solchen Gelegenheiten mit großem äußeren Gepränge veranstalten, nicht ihre Menschenliebe bekunden, sondern ihren Haß gegen die Religion.

In diesem Jahre, geliebte Diöcesanen, wenden wir uns nun einem Gegenstande zu, der noch tiefer in die Familienverhältnisse eingreift und noch häufiger ein Gegenstand der Anklage unserer Gegner ist, nämlich das Verhalten der Kirche bei den gemischten Ehen. Die Kirche lehrt in Bezug auf sie: *erstens* daß sie die gemischten Ehen mißbillige; sie warnt ihre Kinder davor; sie bittet sie, solche Ehen nicht zu schließen. Die Kirche macht *zweitens* die Erlaubnis zur Eingehung solcher Ehen von gewissen Bedingungen abhängig, namentlich der katholischen Erziehung *aller* Kinder, der Abwesenheit jeder Gefahr für den Glauben des katholischen Ehegatten. Die Kirche verweigert *drittens* jede Mitwirkung bei Abschließung gemischter Ehen, welche ohne diese Bedingungen eingegangen werden; die Kirche fordert endlich *viertens* die Schließung jeder Ehe, weil sie ein Sakrament ist, vor dem katholischen Priester. Das ist die Lehre der Kirche über die gemischten Ehen und diese wird nun vielfach zum Gegenstande der allerheftigsten Angriffe gemacht. Man wirft ihr und ihren Dienern deshalb wieder vor,

intolerant und lieblos zu sein, die Nichtkatholiken schwer zu beleidigen Unfrieden zu säen in den Familien, in den Gemeinden, unter den verschiedenen Konfessionen 2c. Ihr alle habt diese Vorwürfe schon oft und wiederholt gehört.

Ich will nun, geliebte Diöcesanen, mit voller Offenheit untersuchen, ob diese Anklagen begründet sind, und ich nehme für diese so überaus wichtige Untersuchung Euere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich bin mir wohl bewußt, daß es der örtlichen Verhältnisse wegen wenige Diöcesen gibt, in denen es so viele gemischten Ehen gibt, wie in der meinigen. Um so wichtiger ist die Frage, ob es wahr sei, daß jene Lehre Lieblosigkeit gegen Andersgläubige enthält und Uneinigkeit in den Familien säet, oder ob auch diese Vorwürfe, wie jene über das Verhalten bei Verweigerung des Begräbnisses, voll Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Lüge sind. Wenn sie begründet wären, dann wären die Priester in der traurigen Lage, entweder den Grundsätzen der Kirche entgegenzuhandeln, oder Zwiespalt und Haß in den Familien zu verbreiten. Da sie es aber nicht sind, so ist es Pflicht, diese ungerechten Anschuldigungen offen zurückzuweisen. Vielleicht empfinden manche von Euch, die in gemischten Ehen leben, einige Unruhe, indem sie meine Absicht vernehmen, diesen Gegenstand zu behandeln. Sie mögen unbesorgt sein; ich hoffe vielmehr den Ungrund jener Anklagen mit solcher Klarheit nachzuweisen, daß jeder wohlwollende und vernünftige Mensch, er mag Katholik sein oder nicht, das Verfahren der Kirche billigen muß. Ich kann daher nur wünschen, daß dieser Hirtenbrief auch in Hände solcher komme, die nicht zu der katholischen Kirche gehören; sie werden daraus ersehen, daß, wenn wir auch gemischte Ehen mißbilligen, wir dennoch weit davon entfernt sind, dies aus lieblosen Gründen zu thun.

Ich schicke zwei einleitende Bemerkungen voraus.

Erstens: Wenn die Kirche aus gewichtigen Gründen die gemischten Ehen mißbilligt und sie für die hohen Interessen, welche in der christlichen Familie gepflegt werden sollen, nachteilig hält, so behauptet sie dennoch nicht, daß immer und in allen Fällen diese Nachteile in gleichem Maße eintreten. Es gibt Ausnahmen, vielleicht nicht seltene Ausnahmen; es gibt gemischte Ehen, in denen sie fast ganz verschwinden. Ich selbst kenne gemischte Ehen und habe aus einigen von ihnen sogar tüchtige Diener der Kirche erhalten. Das sind aber Fälle, welche die Regel nicht aufheben und es ist immer unstatthaft, einzelner Ausnahmen wegen allgemein wahrer Grundsätze zu bestreiten.

Zweitens: Alle jene Lehren der Kirche über die gemischten Ehen beziehen sich nicht auf Ehen, die bereits geschlossen sind, sondern auf solche, die noch gar nicht existieren, die erst geschlossen werden sollen. Bezüglich der bereits gültig geschlossenen gemischten Ehen macht dagegen die Kirche hinsichtlich der Pflichten des katholischen Teils gegen den nichtkatholischen Ehegatten gar keinen Unterschied zwischen rein katholischen und gemischten Ehen; sie verlangt dieselbe Liebe, Treue, Gehorsam, Aufopferung gegen den protestantischen wie gegen den katholischen Ehegatten. Sie legt sogar dem Katholiken gegen den protestantischen Ehegatten weit größere Pflichten auf, als der Protestantismus dem Protestanten gegen den katholischen Ehegatten; sie verbietet ihm, sich von dem protestantischen Ehegatten zu trennen, so lange dieser lebt, während der Protestantismus seinen Anhängern in vielen Fällen gestattet, den katholischen Ehegatten zu verlassen; ja sie geht so weit, den Katholiken zu verpflichten, dem protestantischen Ehegatten bis ans Lebensende selbst dann treu zu bleiben, wenn dieser ihn böswillig verlassen und sogar eine andere Ehe geschlossen hat. Das ist aber, wie jeder Katholik weiß, nicht etwa bloß eine unwirksame Lehre, sondern eine solche, die mit der äußersten Strenge, mit ausnahmsloser Konsequenz überall und in allen Fällen beobachtet wird. Nicht selten sind Priester in der Lage, Katholiken, die von protestantischen Ehegatten verlassen sind, zu sagen, daß sie dennoch bis an ihr Lebensende denselben die eheliche Treue halten müssen, wenn sie nicht der Sünde des Ehebruches sich mitschuldig machen wollen. Damit sind aber eigentlich schon alle Vorwürfe, welche der katholischen Kirche und ihren Dienern in dieser Hinsicht gemacht werden, vollständig beseitigt. Nicht die katholische Kirche, die keine Trennung duldet, gefährdet den Frieden der gemischten Ehen, sondern weit eher die Lehre des Protestantismus, die wenigstens unter gewissen Umständen eine Trennung des Bandes zuläßt; bei den noch nicht geschlossenen gemischten Ehen kann aber offenbar von Friedensstörung nicht geredet werden, da das, was noch nicht ist, auch nicht gestört werden kann.

So genügend dieses allein schon wäre, so wollen wir damit eine eingehende Erörterung nicht vermeiden; wir wollen vielmehr jetzt auf jene Lehrsätze der Kirche über die gemischten Ehen und die Gründe derselben näher eingehen.

Die Kirche mißbilligt also erstens überhaupt die gemischten Ehen; sie warnt vor denselben; sie bittet ihre Kinder, solche Verbindungen nicht zu schließen, und hofft von allen, die ihre guten und treuen Kinder sein

wollen, daß sie die warnende Stimme dieser ihnen von Gott gegebenen Mutter nicht verachten.

Prüfen wir ihre Gründe, — ob sie dazu durch Intoleranz und Lieblosigkeit gegen Andersgläubige getrieben wird, oder durch Gründe, die eben so vernünftig wie liebevoll sind, die sie nur deshalb aufstellt und festhält, weil sie durch Gottes Einrichtung und durch die höchsten Interessen der Menschheit, welche von dem Ehebündnisse abhängen, geboten sind; durch Gründe, die im Wesen der Ehe selbst und in der Bestimmung der ehelichen Verbindung liegen.

Betrachten wir in diesem Jahre, was uns über diese wichtige Frage die Natur und das Wesen der Ehe selbst sagt. Was uns darüber die erhabene Bestimmung der Ehe sagt, wollen wir, so Gott es zuläßt, im nächsten Jahre erwägen. Der Gegenstand ist so überaus wichtig und es liegt so viel daran, über denselben vollkommen klar zu sein, daß es wohl begründet ist, daß ich ihm im Interesse der Klarheit und Vollständigkeit mehrere Hirtenbriefe widme.

Ihrem Wesen nach ist die Ehe auf natürlichem Gebiete die innigste Vereinigung zweier Menschen, die das ganze Leben derselben und alle Lebensverhältnisse umschließt und die innigste und allgemeinste Lebensgemeinschaft unter ihnen begründet. Das ist das Wesen der Ehe. Aus ihm folgt schon die Entscheidung unserer Frage. In ihm liegt schon der hinreichende Grund für die Kirche, die gemischten Ehen zu tadeln. Wir werden das um so besser erkennen, je mehr wir in dieses Wesen der Ehe eindringen. Betrachten wir es deshalb näher.

### Das Grundgesetz der Ehe im alten Bunde.

Als die innigste Lebensgemeinschaft stellt uns das Wort Gottes im alten Bunde, im Beginne des Menschengeschlechtes die Ehe dar. „Gott schuf den Menschen", erzählt die Schöpfungsgeschichte, „nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes erschuf er ihn; als Mann und Weib erschuf er ihn".[1] Diese Worte drücken in erhabener Weise eine dreifache Wahrheit aus: erstens die hohe Würde der geistigen Natur des Menschen als Gottes Ebenbild, zweitens den Grund der ehelichen Verbindung, weil Gott nämlich den Menschen als Mann und Weib erschaffen hat, und endlich drittens die innige Beziehung der Ehe zur geistigen Würde des Menschen. Sie prägen der Ehe, die so große Gefahr hat, in das Niedere herabgezogen zu werden, sofort im Beginne

[1] 1 Mos. 1, 27.

das hohe ideale göttliche Siegel des Bundes zweier Geschöpfe auf, die vor allem Gottes Ebenbilder sind und als Gottes Ebenbilder auch im Geiste verbunden sein sollen. Daher wiederholt auch diese Stelle mit Nachdruck denselben großen Gedanken: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes erschuf er ihn". Diese allgemeine Hindeutung auf die Heiligkeit der Ehe genügte aber noch nicht; Gott wollte zugleich das Wesen und das Grundgesetz dieser Verbindung unabänderlich festsetzen. Deshalb bildete Gott der Herr die Eva aus der Seite des Mannes — eine wunderbare göttliche That, um die Menschen zu belehren, wie innig Mann und Frau zusammengehören sollen; deshalb „führt er selbst sie zu Adam"; deshalb sprach Adam, von Gott erleuchtet, als er das Weib sah: „Das nun ist Bein von meinem Beine, Fleisch von meinem Fleische; Männin wird sie heißen, weil sie vom Manne genommen ist; darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen; und sie werden zwei sein in einem Fleische".[1] Das ist die göttliche Konstitution, das göttliche Grundgesetz der Ehe: innigste Einheit zweier Menschen, — zwei, die eins werden, — und zwar eins nicht nur im Fleische, sondern in dem, wonach sie Bilder Gottes sind, im Geiste; zwei Wesen, beide nach dem Bilde Gottes erschaffen, sollen sein wie eins. So soll diese erste und ursprünglichste Verbindung nach Gottes Einrichtung beschaffen sein, auf der alle anderen Verbindungen unter den Menschen wie auf einem gemeinsamen göttlichen Fundamente ruhen; so soll die Ehe beschaffen sein, welche zugleich ein Vorbild jenes heiligen Bundes zwischen Christus und der Menschheit ist, den der heilige Apostel ein großes Geheimnis nennt.

Aus dem Gesagten sehet ihr nun schon, geliebte Diöcesanen, warum die Kirche die gemischten Ehen nicht billigen kann. Nicht Intoleranz, nicht Lieblosigkeit gegen Andersgläubige zwingt sie dazu, sondern das Wesen der Ehe, wie Gott sie gegründet hat; die göttliche Grundverfassung der Ehe selbst. Je reiner wir die Ehe nach dieser göttlichen Einsetzung auffassen, desto notwendiger kommen wir zu diesem Resultate. Die innigste Lebensgemeinschaft vernünftiger Wesen hat ihren Sitz nicht im Leibe, sondern vorzüglich in der Seele; die innigste Lebensgemeinschaft solcher Geschöpfe, die Gottes Ebenbilder sind, hat ferner ihren Sitz nicht in der Gemeinschaft einiger natürlichen Anschauungen, sondern in Gott selbst und in der Religion; die innigste Lebensgemeinschaft schließt deshalb ihrem Wesen nach jene Spaltung aus,

[1] 1 Mos. 2, 22—24.

welche die innerste und tiefste ist, nämlich die religiöse. Wie Gott der Grund aller Dinge ist, so ist er vor allem auch der Grund aller Einheit für seine vernünftigen Geschöpfe. In derselben Gotteserkenntnis, in demselben Glauben, in derselben Religion muß also auch eine Verbindung ihr wahres und eigentliches Fundament haben, die den Beruf hat, die vollkommenste Vereinigung zweier Menschen zu sein, aus zweien, wie wir sahen, eins zu machen. Ein großer Bau ist gefährdet, wenn die Risse, die im Bau entstehen, nicht bloß in den oberen Teilen sich zeigen, sondern wenn sie bis zu den letzten Fundamenten herabreichen. Ein solcher Riß in den Fundamenten des heiligen Ehebandes ist aber die Spaltung im Glauben. Die Einigkeit im Glauben ist das tiefste Fundament der Einigung der Menschen, die Spaltung im Glauben die tiefste Ursache der Uneinigkeit, der Trennung unter ihnen. Nicht bloß leibliche, sondern geistige Trennung gefährdet die Einheit der Ehe; die Trennung im Glauben ist aber Trennung im tiefsten Leben der Seele. Weil also die Kirche nach Anweisung des Wortes Gottes das Band der Ehe so innig wie möglich und deshalb als ein geistiges Band, als ein geistiges, in Gott ruhendes Band auffaßt, deshalb mißbilligt sie die gemischten Ehen, welche ein Riß in den geistigen Fundamenten dieses göttlichen Baues sind.

Was uns aber der alte Bund von der Innigkeit des Ehebündnisses sagt, das findet seine Vollendung im neuen Bunde, im Evangelium. Der alte Bund ist nur der Schatten des neuen Bundes und so ist auch der Ehebund im alten Bunde, so erhaben seine Verfassung sein mag, doch nur ein Schatten von der Innigkeit und Festigkeit des Ehebündnisses im neuen Bunde.

### Das Grundgesetz der Ehe im alten Bunde von Christus bestätigt und wiederhergestellt.

Der Heiland bestätigte daher vor allem jene ursprüngliche göttliche Verfassungsurkunde der Ehe ausdrücklich und reinigte diese ursprüngliche Verfassung der Ehe von allen eingedrungenen Unvollkommenheiten. Als die Pharisäer ihn fragten: „Ist es einem Manne erlaubt, sein Weib zu entlassen aus was immer für einer Ursache?“ — antwortete er: „Habet ihr nicht gelesen, daß der, welcher den Menschen geschaffen hat von Anfang an, als Mann und Weib sie geschaffen und gesprochen hat: deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen und werden die zwei sein in einem Fleische. Demnach, schließt der Heiland, sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch; was

nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen". Als aber dann die Pharisäer ihm antworteten: „Weshalb hat aber Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und zu entlassen?" — antwortete der Herr: „Weil Moses im Hinblick auf die Härte eueres Herzens euch erlaubt hat, euere Weiber zu entlassen; von Anfang aber war es nicht so".[1] Daraus sehen wir also, daß Jesus erstens die ursprüngliche Einrichtung der Ehe, wodurch zwei eins werden sollen, als die von Gott gegründete Ordnung ausdrücklich bestätiget hat; zweitens daß er die Lockerung dieses einheitlichen Bandes durch die von Moses zugelassene Trennung als eine Ausnahme des Gesetzes in Hinsicht auf die Härte des Herzens der Juden, d. h. auf ihre Schwachheit und Unvollkommenheit erklärt hat; und drittens daß Jesus für die christliche Ehe, für die Ehe in seiner Kirche, diese Ausnahme des Moses wieder aufgehoben und das Band der Ehe nach der ursprünglichen göttlichen Idee als die innigste und unauflösliche Lebensgemeinschaft zweier Menschen wieder hergestellt hat. Im Christentum soll also die Ehe nach diesen unzweifelhaften Worten des göttlichen Heilandes wieder in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit und Innigkeit bestehen; im Christentum soll das, was Moses der Härte des Herzens der Juden wegen gestattet hat, nicht mehr zugelassen werden; im Christentum soll jede Trennung dieser innigsten Lebensgemeinschaft und alles, was sie trüben kann, beseitiget werden; im Christentum soll die Ehe wahrhaft aus zweien eins machen.

Wenn aber die Ehe im Christentum eine so vollendete Verbindung zwischen Mann und Weib sein sollte, so folgt aus dem ganzen Wesen des Christentums noch mehr, als aus der ursprünglichen Einrichtung der Ehe, daß wir dabei zunächst nicht an eine äußere Verbindung denken dürfen, sondern daß wir dieselbe vielmehr und hauptsächlich als eine innere, als eine Verbindung der Seelen des Mannes und des Weibes auffassen müssen. Das Christentum ist ja vor allem die Religion des Geistes und der Wahrheit; alle Einrichtungen des Christentums sind deshalb gleichfalls Geist und Wahrheit. Seine Bestimmung ist es, die Menschen zu verbinden, — aber nicht äußerlich, sondern innerlich, so daß sie ein Herz und eine Seele werden, wie die Apostelgeschichte erzählt. Das aber muß um so mehr von der Ehe im Christentum gelten, als sie ja eine seiner allerwichtigsten und wesentlichsten Anstalten ist. Es wäre daher eine wahre Entwürdigung dieser heiligen Verbindung, wenn man sie nur als eine Verbindung der Leiber, als eine Verbindung für niedere, irdische Interessen auffassen wollte. Dieser heilige Bund, der

[1] Matth. 19, 3 ff.

nicht eine rein irdische Verbindung zwischen zwei Menschen stiften, sondern der aus zwei Gotteskindern der Seele und dem Leibe nach eins machen soll, muß daher vor allem auch ein Bund sein im Geiste und in der Wahrheit, geschlossen und getragen durch die Religion des Geistes und der Wahrheit. Darum sagt auch der Heiland so bezeichnend von diesem Bunde: „Was Gott gebunden hat, soll der Mensch nicht trennen“. Hier wird erstens diese Verbindung zwischen Mann und Frau ein Bund genannt, den Gott selbst in besonderer Weise geschlossen hat, was wieder jede äußerliche Auffassung derselben gänzlich ausschließt. Sie ist der Bund, den Gott als Gott, als Geist um geistige Wesen, um die Menschen, durch Geist und Wahrheit geschlossen hat. Hier wird zweitens deshalb dieser Bund für untrennbar erklärt, weil Gott ihn geschlossen, deshalb soll der Mensch ihn nicht trennen. Das Verbrechen der Trennung steht genau im Verhältnis zur Heiligkeit des Bündnisses. Das hätte wieder keinen Sinn, wenn zwei Menschen gerade nur für irdische Interessen verbunden würden. Weil das Band so heilig ist, das Gott um diese Menschen geschlossen hat; weil es ein Band ist, das in Gott, in der Religion und im Glauben seinen Grund hat, deshalb soll der Mensch nicht wagen, es zu zerreißen; deshalb ist der Bruch dieses Bundes ein Verbrechen gegen Gott.

Daraus seht Ihr aber wieder, geliebte Diöcesanen, daß es keine Intoleranz und keine Lieblosigkeit ist, wenn die Kirche ihre Kinder vor gemischten Ehen warnt; daß wir deshalb die Nichtkatholischen weder geringschätzen noch beleidigen wollen; daß es vielmehr die Natur und Wesenheit dieser heiligen Verbindung ist, daß es das von Gott selbst stammende göttliche Wesen der Ehe, ihre göttliche Konstitution und Grundverfassung ist, die uns dazu zwingt. Wenn wir das, was einig sein soll, auch einig machen wollen, so wollen wir deshalb ja doch niemanden beleidigen. Wenn wir den göttlichen Grund- und Urbund von aller Spaltung bewahren wollen, so liegt darin doch für andere kein Vorwurf. Wenn wir die Ehe hoch stellen, wenn wir sie als einen Bund der Geister auffassen, ja wenn wir die Grundwurzeln dieses heiligen Bundes bis in Gott hineinragen lassen durch den einen Glauben, so liegt darin doch keine Intoleranz. Wer kann es denn noch wagen, so die Wahrheit zu entstellen? Sollen wir denn aufhören, die Ehe heilig zu halten, sollen wir bloß die irdische Seite der Ehe auffassen, damit wir tolerant und duldsam erscheinen; sollen wir das Höchste und Erhabenste verleugnen, um dadurch endlich von den größten Vorwürfen frei zu werden? Das sei fern von uns. Was Gott verbunden

hat, soll der Mensch nicht trennen; was Gott im Geiste verbunden hat, soll der Mensch auch geistig nicht trennen, und was Gott in Gott verbunden hat, soll der Mensch auch in Gott nicht trennen. Das hat aber Gott in Christus gethan; er hat die Ehe in Gott wahrhaft verbunden und er hat deshalb mit seinen Worten: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen, das Urteil über die gemischten Ehen, die eben eine Trennung in Gott, d. h. im Glauben sind, ausgesprochen.

### Das christliche Grundgesetz der Ehe; die Ehe als Sakrament.

Das alles wird aber noch überaus bestärkt, wenn wir das Wesen der christlichen Ehe als Sakrament betrachten. Wir haben sie bisher nur als die innigste Lebensgemeinschaft nach beiden Seiten der menschlichen Natur, nach Leib und Seele aufgefaßt; wir müssen sie jetzt aber noch als Sakrament betrachten, wodurch dieses Wesen der Ehe erst seine Vollendung erhält. Wenn wir vorher, auch in Hinsicht auf die Ehe, den alten Bund nur einen Schatten des neuen nannten, so könnte das fast ungerechtfertigt erscheinen, da sich doch über den Ehebund kaum etwas Höheres sagen läßt, als was die Schöpfungsgeschichte von seiner ursprünglichen göttlichen Grundverfassung ausspricht. Das findet aber dann seine volle Berechtigung, wenn wir den erhabenen sakramentalen Charakter der christlichen Ehe ins Auge fassen. Als Sakrament ist die Ehe zugleich die Erfüllung, aber auch die himmlische Verklärung dessen, was uns die Schöpfungsgeschichte von der ursprünglichen Einrichtung dieses heiligen Bundes berichtet.

Wie notwendig es aber war, die Ehe im neuen Bunde zu einem Sakramente zu erheben, erhellt aus den ausdrücklichen Worten des göttlichen Heilandes, daß schon die ursprüngliche Einrichtung der Ehe etwas so Erhabenes war, daß die gefallene menschliche Natur nicht mehr im stande gewesen sei, ein so erhabenes Bündnis zu tragen. Das wollte ja der Heiland andeuten, wenn er sagte, daß Moses den Juden der Härte ihres Herzens wegen aus gewissen Gründen die Scheidung gestattet habe, und dann die Worte beifügte: „Von Anfang aber war es nicht so“. Er wollte damit ausdrücken, daß das Band der Ehe, die Innigkeit der durch dasselbe begründeten Lebensgemeinschaft, nach der ursprünglichen göttlichen Einrichtung so fest sei, daß es jede andere Trennung als die durch den Tod ausschließe; daß aber die Menschennatur durch böse Neigungen und böse Leidenschaften jetzt so verderbt sei, daß sie ohne göttliche Hilfe dieses Grundgesetz der Ehe nicht mehr vollkommen halten könne. Wenn daher Jesus in der Kirche die Ehe

in ihrer vollen Reinheit herstellen und jene Rücksicht auf die Härte des Herzens der Juden, die Moses zu seiner Nachsicht bestimmte, nicht mehr nehmen wollte, so mußte er auch dem christlichen Volke vor allem ein Heilmittel gegen die Härte des Herzens, die dasselbe ja ebenso wie das Judenvolk von den Voreltern ererbt hatte, geben, sonst hätte er seinem Volke kein süßes Joch und keine leichte Bürde, sondern eine Last aufgelegt, die es nicht zu tragen imstande war. Das hat aber Jesus dadurch gethan, daß er die Ehe zu einem heiligen Sakramente erhob. So verband er mit dem äußeren sichtbaren Zeichen der Ehe übernatürliche göttliche Gnaden seiner Erlösung, damit die christlichen Ehegatten von der Herzenshärtigkeit befreit, nicht nur imstande seien, jene innige Lebensgemeinschaft zu gründen, die Gott ursprünglich in der Grundverfassung der Ehe niedergelegt hat, sondern überdies jenes erhabene Ideal christlicher Lebensgemeinschaft zu erreichen, welches sich in der Kirche Christi unter allen Gnaden des Christentums verwirklichen sollte.

Wir müssen daher, um die Lehre der Kirche über die gemischten Ehen ganz zu verstehen, die christliche Ehe in ihrem sakramentalen Charakter betrachten. Dazu bietet uns aber die heilige Schrift einen so festen Anhalt, daß dabei jede Willkürlichkeit ausgeschlossen ist. Wenn die Schöpfungsgeschichte das göttliche Grundgesetz der Ehe enthält, so enthält der Brief des heiligen Apostels Paulus an die Ephesier das christliche Grundgesetz der christlichen Ehe. Es stehen diese beiden göttlichen Grundgesetze der Ehe in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Gebote Gottes im alten Bunde und die Auslegung derselben durch Jesus in der Bergpredigt; diese ist kein anderes Gesetz, aber die höchste Vollendung, die erhabenste Erklärung des alten. So ist es auch mit den beiden Grundgesetzen der Ehe. Was uns der Apostel Paulus sagt, ist nichts anderes, als was uns Gott in der Schöpfungsgeschichte sagt; es ist aber die höchste Vollendung, die Erfüllung jenes schon an sich so erhabenen Schattens, eine Vollendung, welche die Ehe nur durch die Fülle der Erlösungsgnaden Jesu Christi erhalten konnte. So, geliebte Diöcesanen, müssen wir das Verhältnis zwischen der Ehe im alten Bunde und neuen Bunde betrachten. Alles, was ich Euch vorher über die Innigkeit dieses Lebensbundes gesagt habe, soll in der christlichen Ehe erfüllt und vollendet werden. Erst hier soll dieser Bund ein vollkommen inniger, ein vollkommen in Gott gegründeter sein. Betrachten wir, um dies recht zu erkennen jenes christliche Grundgesetz der Ehe nach dem heiligen Paulus.

Als Gott den Menschen erschaffen hatte, drückte er die Innigkeit des Bundes, den er unter den Menschen durch die Ehe stiften wollte, durch die Worte aus: „Es werden zwei in einem Fleische sein“.[1] Der heilige Apostel Paulus aber stellt für die innige Vereinigung der Ehe „in Christus und seiner Kirche“ ein weit höheres Vorbild auf, als das der Einheit im Fleische, nämlich die Einheit zwischen Christus und seiner Kirche. Das war das höchste, was von der Würde der christlichen Ehe, von der Innigkeit des ehelichen Bundes, wie von der Grundlage desselben in der Religion gesagt werden konnte. Dieses erhabene Vorbild entspricht ganz jener Religion, die in der Vollendung die Religion des Geistes und der Wahrheit ist. Darum sollte von der christlichen Ehe selbst die Möglichkeit fern gehalten werden, sie als eine Lebensgemeinschaft aufzufassen, die vor allem Sinnliches, Körperliches oder Irdisches zum Gegenstand habe. Während daher Gott im alten Bunde auf die Einheit des Leibes hindeutete, um die Innigkeit dieser Lebensgemeinschaft anzudeuten, weist er uns im neuen Bunde auf den Bund zwischen Christus und seiner Kirche hin. Dieses erhabene Vorbild entspricht aber auch zweitens ganz dem Verhältnisse, in welchem Christus zu seiner Kirche und allen Einrichtungen in ihr steht. Wie uns daher im alten Bunde die Ehe in ihrer Verbindung mit Gott dem Schöpfer und als seine Einrichtung dargestellt wird, so wird sie uns im neuen Bunde in dieser zweiten Stiftungsurkunde in ihrer Verbindung mit dem Erlöser, mit Christus dargestellt. Der heilige Apostel Paulus beschränkt sich aber nicht darauf, den Gedanken, daß das Vorbild der Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib die Lebensgemeinschaft zwischen Christus und der Kirche sei, im allgemeinen auszusprechen; er entwickelt auch daraus im einzelnen die ganze innere Verfassung und die Gesetze der christlichen Ehe, und jeder Zug, den er anführt, ist ein neuer Beweis, wie geistig, wie in Gott gegründet, wie allumfassend diese Lebensgemeinschaft sein soll, wie in ihr wahrhaft und in der höchsten geistigen Weise aus zwei Menschen eins wird. Folgen wir dem heiligen Apostel.

Zur Einheit gehört vor allem eine Autorität, ein leitender Wille. Deshalb sagt der Apostel zuerst: „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist“.[2] Wie aber Christus nicht in körperlichem Sinne, sondern geistig das Haupt der Kirche ist, so ist auch der Mann das Haupt des Weibes. Hier erscheint also die Ehe wieder als ein geistiges Verhältnis, eine geistige Lebensgemeinschaft, die ganz in Christus und der Religion ruht. Zugleich sehen wir aber, in welchem

[1] Gen. 2, 24. — [2] Ephes. 5, 24.

Geiste der Mann das Haupt des Weibes ist, — in dem Geiste, „wie Christus das Haupt der Kirche". Wie alle Herrschaft in der ganzen natürlichen Ordnung nur eine Stellvertretung Gottes ist, nur eine Teilnahme an der Herrschaft Gottes; so ist alle Herrschaft im Christentum nur eine Stellvertretung Christi, nur eine Teilnahme an der Herrschaft Christi, nur eine in seinem Namen, in seinem Auftrag und in seinem Geiste geübte Herrschaft. Die Herrschaft, die also der Mann über das Weib übt, übt er im Namen Christi und daraus folgt, daß er sie auch nur im Geiste Christi und in der Art üben darf, wie Christus sie ihm übertragen hat.

Nachdem so für die Ordnung in der Ehe gesorgt ist, spricht der Apostel von den Pflichten des Weibes. Das ihr gegebene Ehegesetz lautet: „Wie die Kirche Christo untergeben ist, so sollen es auch die Frauen ihren Männern in allem sein".[1] Auch hier erscheint die Ehe wieder als eine geistige Lebensgemeinschaft, und auch diese hat ihren Grund in Christus und der Religion. Diese Pflicht des Weibes ist eine notwendige Folgerung aus dem vorhergehenden. Weil der Mann Stellvertreter Christi in der Ehe ist, so muß auch die Frau ihm um Christi willen gehorchen, wie die Kirche Christus gehorcht, und zwar in allem, was der Mann im Geiste Christi und als Stellvertreter Christi ihr befehlen kann. Der Gehorsam des christlichen Weibes erhält dadurch seine höchste Weihe; er wird zu einem Gehorsam gegen Christus selbst erhoben und auf das innigste mit der Religion verbunden.

Der Apostel geht dann zu den Pflichten des Mannes über. Das göttliche Grundgesetz des Mannes in der Ehe ist: „Ihr Männer, liebet euere Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt hat!"[2] Diese Pflicht ergibt sich aus dem gesagten von selbst. Wenn der Mann in der Ehe die Stelle Christi vertritt und an seiner Stelle das Weib leiten soll, so muß er auch am Herzen Christi Anteil haben und das Weib lieben, wie Christus die Kirche und alle Glieder der Kirche liebt. Deshalb führt aber der Apostel noch im einzelnen nach dem Vorbild Christi und seiner Liebe zur Kirche dieses Bild näher aus und zeigt dem Manne, wie er nach diesem hohen Vorbilde das Weib in dieser heiligen Lebensgemeinschaft lieben soll. Er erinnert daher den Mann daran, daß „Christus sich selbst für seine Kirche dahingegeben hat, damit er sie heilige, sie reinigend in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, damit er selber sich die Kirche darstelle als hochherrliche, die nicht Makel hat oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und

[1] Ephes. 5, 24. — [2] Ephes. 5, 25.

untadelig. So auch schulden die Männer, zu lieben ihre Frauen als ihre eigenen Leiber".[1] Die Kirche ist der geistige Leib Christi, für sie hat er sich hingegeben, damit er sie heilige. So soll auch der Mann das Weib lieben, mit dem er zu einem Leibe verbunden ist. Er soll sie aber lieben mit einer heiligen Liebe, damit er sie heilige, wie Christus die Kirche heiligt. Infolge dieser Liebe soll er aber auch für sein Weib sorgen und dabei wieder Christus vor Augen haben; denn, fährt der Apostel fort, „niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche, weil wir Glieder sind seines Leibes, aus seinem Fleische und aus seinem Gebeine".[2] Wir brauchen kaum noch darauf hinzudeuten, wie auch nach dieser Seite die Ehe wieder ein geistiger Bund ist, der ganz und gar in Christus und in der Religion seinen Grund und seine Wurzel hat.

Nachdem aber der heilige Apostel die christliche Ehe nach ihrem erhabenen Vorbilde betrachtet und daraus die Grundgesetze derselben über die Autorität in der Ehe wie über die Pflichten des Mannes und des Weibes abgeleitet hat, ruft er ergriffen von den heiligen Wahrheiten, die er über diese heilige Verbindung ausgesprochen hat, aus: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber in Christus und der Kirche".[3] Ihr stimmet alle gewiß von ganzem Herzen bei. Die Ehe nach dieser Idee des Christentums ist wahrhaft ein hoher, geistiger, geheimnisvoller Bund, der mit den höchsten und heiligsten Interessen des Menschengeschlechtes innigst zusammenhängt und deshalb auch in dem höchsten Geheimnisse des Christentums sein Vorbild hat. Diese Würde und diese geheimnisvolle Bedeutung besitzt die Ehe aber nur, wie der Apostel beifügt, „in Christus und in der Kirche" und daher ist sie auch unauflösbar mit Christus, mit der Kirche, mit der Religion verbunden. Das ist der Gedanke des heiligen Paulus, das ist die Ehe im Christentum, die Ehe als Sakrament des neuen Bundes.

Daraus ergibt sich aber wieder die Lehre der Kirche über die gemischten Ehen von selbst, sowie daß diese Auffassung mit Intoleranz und Lieblosigkeit nichts zu thun hat. Wenn die gemischte Ehe schon unvereinbar ist mit dem Wesen und der Idee des innigsten Lebensbundes, so ist sie es noch mehr mit dem Wesen und der Idee eines Bundes, dessen Vorbild der Bund Christi und der Kirche ist und dessen Fundament also derselbe Glaube an Christus und die Kirche sein muß. Wenn die christliche Ehe ein Bündnis in Christo ist, wenn die christliche Ehe ein Bündnis ist nach dem Vorbilde jenes Bundes, der zwischen

[1] Ephes. 5, 26 ff. — [2] Ephes. 5, 29. 30. — [3] Ephes. 5, 32.

Christus und der Kirche besteht, wenn der christliche Mann in der christlichen Ehe die Stelle Christi vertritt und nach dem Geiste Christi sein Weib lieben, sich für dasselbe opfern, es heiligen, pflegen und nähren soll, wie Christus das alles für seine Kirche thut; wenn ferner das Weib im Manne gleichfalls den Stellvertreter Christi sehen und aus Liebe und Gehorsam gegen Christus den Mann lieben und ihm gehorchen soll, so folgt von selbst aus dem Wesen dieser Begriffe, daß eine solche Lebensgemeinschaft vor allem die Einheit des Glaubens an Christus und die Übereinstimmung der Ansichten über seine Lehre voraussetzt. Wenn die Ehe ferner ein Bündnis „in der Kirche" ist, so folgt gleichfalls aus dem Wesen dieser Bestimmung, daß auch beide Teile in derselben Kirche sein müssen. Wie können Eheleute nach dem Vorbild Christi und der Kirche in der Ehe leben, wie kann ein Mann im Geiste und nach der Lehre Jesu seine Autorität üben und hinwiederum seine Pflicht erfüllen, wie kann die Frau ihren Mann als Stellvertreter Christi ansehen und ihm wie Christus gehorsam sein, wenn beide nicht im Glauben an Christus und die Kirche einig sind?

Das Grundgesetz der Ehe im alten Bunde sagt: Zwei sollen eins sein in der Ehe, eins in einem Fleische; zwei, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, sollen eins sein. Das Grundgesetz im neuen Bunde fügt bei: Zwei sollen eins sein nach dem Vorbilde Christi, eins sein, wie Christus und die Kirche eins sind; und diese Einheit sollen sie erlangen durch Christus und durch die Kirche. Zwischen Christus und der Kirche besteht aber die vollendetste Einheit; Einheit vor allem in dem Glauben und durch den Glauben; zwischen Christus und der Kirche besteht kein Schatten einer Spaltung, nichts Gemischtes, keine gemischte Ehe, und darum darf auch nach Christi Einsetzung und nach dem christlichen Grundgesetz der Ehe in einer christlichen Ehe keine Spaltung im Glauben, keine Spaltung über die Lehre Christi, keine Spaltung in den Herzen, keine Spaltung in den tiefsten Grundsätzen des Lebens sein. Wenn die Wurzeln des Geistes, um bildlich zu sprechen, da wo sie in Gott hineinragen, da wo sie für das ganze Leben des Menschen die eigentliche Lebenskraft herholen, zwischen Mann und Frau gespalten sind, dann herrscht keine vollendete Lebensgemeinschaft zwischen ihnen nach dem Gesetze Gottes und dem Vorbilde Christi. Mögen sie auch in einem Hause zusammen wohnen, an einem Tische zusammen essen, denselben Rang in der Welt einnehmen, mancherlei Lebensansichten mit einander teilen: das alles gründet nicht jene vollendete Lebensgemeinschaft, die Gott haben will, um die erhabene Bestimmung der Familie

vollkommen zu erreichen. Ebenbilder Gottes, Ebenbilder dessen, der die ewige Wahrheit ist, können nicht durch Haus, Tisch und Vermögen vereinigt werden, sondern nur durch die Wahrheit in ihrem Grunde, in Gott; umsomehr können Christen, die nicht nur Ebenbilder Gottes, sondern wahrhaft Kinder Gottes sind und Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren sollen, nicht durch etwas Irdisches wahrhaft innerlich verbunden werden, sondern nur durch die innerlichste Übereinstimmung in dem göttlichen Lichte, das Christus der Welt gebracht hat. Ein Bund, der dem Bunde Christi und der Kirche ähnlich sein soll, darf nicht gerade in dem getrennt sein, was das Wesen des Bundes zwischen Christus und der Kirche ausmacht. Darum tadelt also die Kirche die gemischten Ehen, darum warnt sie ihre Kinder vor solchen Verbindungen; nicht aus Lieblosigkeit, sondern weil sie eine so überaus erhabene Ansicht von dem Wesen dieses Bundes hat und weil sie durch das Grundgesetz Gottes und das Grundgesetz Christi in ihrem Urteile bestimmt wird.

Die Kirche Christi kann deshalb auch dem Zeitgeiste in seinen Verirrungen über die Ehe ebensowenig nachgeben, wie bei jenen über das Begräbnis; sie hat den Beruf von Gott, nicht sich vom Zeitgeiste leiten zu lassen, sondern vielmehr selbst zum Heile der Menschen den Zeitgeist nach dem göttlichen Gesetze und der göttlichen Offenbarung zu berichtigen; sie darf die göttliche Einrichtung der Ehe, von welcher das Glück der Menschen wesentlich abhängt, menschlichen Leidenschaften nicht preisgeben; sie muß vielmehr aus Liebe zu den Menschen diese heilige Einrichtung rein und unverletzt erhalten, wenn sie deshalb auch als intolerant gelästert wird.

Sie hat dazu in unserer Zeit noch eine besondere dringende Veranlassung. Auf der einen Seite hat zwar die Lehre der Kirche von der geistigen Innigkeit der ehelichen Lebensgemeinschaft auch ihre tiefen Wurzeln in dem besten Teile der menschlichen Natur, wie alle Lehren und Einrichtungen der Offenbarung zugleich auch unsern tiefsten natürlichen Bedürfnissen entsprechen. Alles, was gut im Menschenherzen ist, stimmt der Lehre des Christentums von der Innigkeit und Allgemeinheit dieses Bündnisses freudig bei. Ein denkwürdiges Zeugnis dieser Übereinstimmung der kirchlichen Lehre mit der Vernunft bietet uns die Begriffsbestimmung des römischen Rechtes von der Ehe, wo sie als ein gegenseitiger Austausch aller göttlichen und menschlichen Rechte[1] bezeichnet wird. Also schon die Römer erkannten, daß die Ehe eine Gemeinschaft

[1] Consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio. L. 1. Dig. XXIII, 2.

sei, die auch das göttliche Recht umschließe, die also eine Übereinstimmung der Eheleute in dem Höchsten, in der Religion, in der Gottesverehrung voraussetze. Auf der andern Seite kämpft aber auch alles Böse in der Menschheit mit aller Macht gegen diese hohe Auffassung der Ehe an. Wie die Wogen des Meeres gegen den Damm antoben, der die Wohnungen der Menschen gegen dessen zerstörende Fluten schützt, so kämpfen die blindesten und mächtigsten Leidenschaften der verdorbenen menschlichen Natur gegen diesen göttlichen Damm an, der alle Güter, die uns das Familienleben bietet, der diese heilige Pflanzstätte des Menschengeschlechtes vor ihnen schützen und bewahren soll. Kein Institut der Kirche ist schon von den apostolischen Zeiten her so oft, so heftig, von so vielen Seiten angegriffen worden, wie das heilige Sakrament der Ehe. Dieses Anstürmen aller Leidenschaften gegen die hehren Grundsätze der christlichen Ehe hat aber in unsern Tagen eine furchtbare Ausdehnung gewonnen. Eine Folge davon ist die Lockerung, die Auflösung des ehelichen Bundes — ein böses, unseliges Zeichen der Zeit. Große Verirrungen bezüglich der Ehe waren immer Zeiten der Auflösung und des Unterganges der Völker. Je mehr daher solche Zeitrichtungen das innerste Band der Ehe zu lockern drohen, desto mehr muß die Kirche Gottes diesem Verderben entgegenwirken. Das ist nicht Haß, nicht Lieblosigkeit, nicht Beleidigung Andersgläubiger; sondern das ist vielmehr wahre Liebe und die höchste Menschenfreundlichkeit.

Das wird noch durch folgende Erwägung wesentlich bestärkt. Wenn der Apostel Paulus als Vorbild der ehelichen Lebensgemeinschaft jene zwischen Christus und seiner Kirche aufstellt, so hat das noch einen Grund, den wir bisher nicht erwogen haben. Obgleich nämlich alle Vereinigungen, die unter den Menschen notwendig bestehen, um ihre Bestimmung zu erreichen, ihrem Wesen, ihrer Naturnotwendigkeit nach von Gott stammen, so haben doch nur zwei von ihnen, nämlich die Familie und die Kirche, unmittelbar von Gott eine Verfassung erhalten. Für alle anderen Vereine, selbst für den so wichtigen in der staatlichen Ordnung, hat Gott es den Menschen überlassen, nach den allgemeinen, ihnen gegebenen Gesetzen die Verfassung selbst aufzufinden; nur für die Familie und die christliche Kirche hat er hiervon eine Ausnahme gemacht und selbst das unabänderliche Verfassungsgesetz für sie aufgestellt. *Daraus sehen wir schon, daß sie unter allen notwendigen Verbindungen die notwendigsten und wichtigsten sind für das Heil der Menschen.* Aber noch eine andere Verbindung besteht zwischen diesen beiden göttlichen Anstalten. Die Kirche ist die

Anstalt, in der wir das übernatürliche Leben empfangen und zu Kindern Gottes geboren werden; sie ist es auch, welche dieses übernatürliche Leben in uns pflegt und erhält und in der wir „alle zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Manne, zum Maße der Altersreife der Fülle Christi“[1] heranwachsen sollen. Die Ehe dagegen ist die Anstalt, in der wir das natürliche Leben empfangen, in der das natürliche Leben in uns gepflegt und erhalten wird, in der das natürliche Leben in uns zu seiner Vollendung gelangen soll. Die Kirche und die Ehe sind daher jene Vereine, welche uns die wichtigsten Güter bieten, das natürliche und das göttliche Leben, die daher um so größer sind, je mehr das Leben alle anderen Güter an Wert übertrifft. Die christliche, zum Sakrament erhobene Ehe tritt aber dadurch noch in ein innigeres Verhältnis zur Kirche, daß die Eltern zugleich für die Kinder, die in ihr das natürliche Leben empfangen, die Stellvertreter, die Bevollmächtigten Christi und der Kirche sind. Sie sollen ihre Kinder nicht mehr bloß als Menschenkinder, sondern als Gotteskinder ansehen und betrachten und das göttliche Leben in ihnen hegen und pflegen. Darum nennt der heilige Chrysostomus die Väter sogar die Bischöfe ihrer Kinder. Wir können uns daher nicht wundern, wenn der heilige Apostel Paulus diese beiden Anstalten, denen Gott eine Verfassung gegeben hat, mit einander vergleicht, und wenn er als Vorbild des Bundes, dem wir zunächst das natürliche Leben verdanken, jenen erhabenen Bund aufstellt, in dem wir das übernatürliche und göttliche Leben empfangen. Wenn aber der Ehebund im Christentum so hoch steht, so ist es um so einleuchtender, wie sehr die Kirche verpflichtet ist, die göttliche Verfassung desselben vor jedem Angriff menschlicher Verirrungen und menschlicher Leidenschaften zu bewahren. In der Sorgfalt, mit der die katholische Kirche allem Verderben der Welt entgegen die ganze göttliche Idealität des Ehebündnisses aufrecht erhält, zeigt sie recht eigentlich, daß sie die von Gott auf Erden gegründete Anstalt der Erlösung ist.

Damit beschließe ich, geliebte Diöcesanen, für dieses Jahr diesen wichtigen Gegenstand, um ihn im nächsten, so Gott will, fortzusetzen. Diesmal haben wir gesehen, was das Wesen der Ehe über die gemischten Ehen sagt, das nächstemal wollen wir betrachten, was uns die Bestimmung der Ehe und der christlichen Familie, deren Grundlage sie ist, darüber lehrt. Ich habe die Lehre über die gemischten Ehen, geliebte

[1] Ephes. 4, 13.

Diöcesanen, in demselben Geiste in diesem Hirtenbriefe behandelt, wie die Kirche sie als ein ihr anvertrautes himmlisches Gut uns vorträgt; nicht aus Abneigung, nicht aus Intoleranz, auch nicht aus Geringschätzung Andersgläubiger, sondern vielmehr weil ich die Pflicht habe Euch unbekümmert um den Geist der Welt die reine Lehre Jesu zu verkünden, und aus aufrichtiger Liebe, insbesondere aus Liebe zu unsern christlichen Familien, aus Liebe zu Eltern und Kindern, deren höchste und heiligste Interessen gefährdet sind durch jeden Irrtum, der sich über die Ehe verbreitet. Ich hoffe, daß es mir schon jetzt gelungen ist, was ich im Anfange meines Hirtenbriefes ausgesprochen habe, nachzuweisen, daß, wenn die katholische Kirche die gemischten Ehen mißbilligt, sie dazu lediglich und allein durch die Erhabenheit ihrer Lehre über die eheliche Lebensgemeinschaft veranlaßt ist, und daß diese Gründe so einleuchtend sind, daß sie selbst von Andersgläubigen anerkannt werden müssen.

Möchte denn auch, vielgeliebte Diöcesanen, durch die Gnade Gottes dieses Wort Eures Bischofs recht tief in Eure Herzen dringen, möchte es dazu beitragen, Euch wieder lebhaft von der erhabenen Heiligkeit der christlichen Ehe zu erfüllen.

Wenn Ihr, geliebte Jünglinge und Jungfrauen, die Ihr daran denket, Eure Standeswahl zu treffen, diese Worte beherziget und Euer Urteil nicht nach der Leidenschaft, nicht nach scheinbaren irdischen Interessen, sondern nach der Wahrheit bestimmet, so werdet Ihr gewiß erkennen, wie wohlbegründet die Warnung Eurer Mutter, der Kirche, ist, wenn sie Euch von gemischten Ehen abzuhalten sucht; so werdet Ihr wohl erkennen, daß sie dazu nicht durch Vorurteile, nicht, weil sie Eurem Glücke entgegensteht, sondern nur aus wahrer Liebe zu Euch, weil sie Euer Glück fördern will, weil sie Euch vor Fehlschritten bewahren will, getrieben wird; so werdet Ihr erkennen, daß man kein gutes Kind der Kirche sein kann, wenn man diese liebevolle Stimme der Mutter überhört, um nach den Leidenschaften des Herzens zu handeln. Kinder, die bei der Standeswahl sich um den Willen ihrer natürlichen Eltern nicht kümmern, und sich über ihn hinwegsetzen, wenn er auch wohlbegründet ist, können nicht auf Gottes Segen rechnen. So seid Ihr gewiß auch in Gefahr, den göttlichen Segen zu verlieren, wenn Ihr die Stimme der himmlischen Mutter verachtet, die Gott Euch in der Kirche gegeben hat. Wenn die Kirche Euch vor solchen Ehen warnt, bei denen die innigste Seelenvereinigung, nämlich jene in Gott, ausgeschlossen ist oder wenigstens nicht vollkommen sein kann, so thut sie es nur nach dem Geiste Christi, sie thut es aus wahrer Liebe zu Euch, wie ja

alle Vorschriften der Religion nur Liebe, nur überaus große Liebe sind. Möchtet Ihr diese Stimme der Liebe nie überhören, um der Stimme der Welt und der Stimme der Leidenschaften dagegen das Ohr zu öffnen.

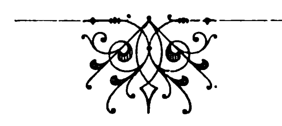
Und Ihr, geliebte Eltern, die Ihr die Wahl Eures Lebensberufes bereits getroffen habt, blicket für den heiligen Lebensbund, den ihr geschlossen, ohne Unterlaß auf jenes erhabene Vorbild, welches der heilige Apostel Paulus für die christliche Ehe aufgestellt hat. Möchte die Verbindung Christi mit seiner Kirche das Vorbild Eurer Verbindung sein, vielgeliebte christliche Eltern; möchtet Ihr in diesem erhabenen Vorbilde Eure heiligen gegenseitigen Pflichten betrachten und erkennen. Ihr, christliche Mütter, leistet Euren Ehemännern um Christi willen liebevollen Gehorsam, wie die Kirche Christus gehorsam ist; seiet gehorsam in allem, die Sünde ausgenommen. Ihr aber, christliche Ehemänner, seiet Häupter Eurer Weiber nach dem Geiste Jesu Christi, wie Christus Haupt der Kirche ist; mißbrauchet nicht die Autorität, die Gott Euch in der Ehe gegeben hat, durch Zorn und Leidenschaft; liebet Eure Weiber wahrhaft christlich, wie Christus die Kirche liebt; liebet sie mit einer heiligen Liebe, um sie und Euch dadurch zu heiligen; sorget deshalb in dieser Liebe für sie, pfleget und nähret sie, wie Christus für die Kirche sorgt, sie nährt und pflegt. Dann wird Gottes Segen über Euch und Eure Familien kommen. Vergesset aber dabei nie, daß ein so heiliges Ehebündnis nur möglich ist in Christo und der Kirche, d. h. in der Religion und der Gottesfurcht, und daß Ihr folglich nur durch ein frommes, gottesfürchtiges Leben eine wahrhaft christliche Ehe führen könnet.

O wie heilig ist also, geliebte Diöcesanen, die christliche Ehe! Sie ist wahrhaft ein großes Geheimnis in Christus und in der Kirche. O wie segensreich für die Menschen ist die Ehe, wenn sie gehalten wird nach jenen beiden Grundgesetzen Gottes im alten und neuen Bunde, die wir betrachtet haben. Je mehr ich Euch alle als meine geliebten Diöcesanen innig liebe, um so mehr wünsche ich, daß alle Ehen in unserer Diöcese diesem heiligen, göttlichen Vorbilde ähnlich sein möchten.

Strebet alle darnach, geliebte Eltern, und erneuert diese Vorsätze zu Eurem Heile und zum Heile Eurer geliebten Kinder! Ihr könnet sie nicht mehr lieben und ihnen nicht mehr Gutes thun, als wenn Ihr das heilige Ehebündnis unter Euch erhaltet, so wie es in Christo und seiner Kirche bestehen soll. Dafür werde ich täglich meine Gebete für

Euch und Eure Kinder in dem heiligen Meßopfer mit dem Opfer des unbefleckten Lammes Gottes, unsers Heilandes selbst, verbinden. Möge auch er auf alle Familien der Diöcese seine Gnade herabsenden, auf alle Eltern und Kinder, indem ich in seinem Namen und als sein Stellvertreter Euch alle in Euren Gemeinden den Segen spende im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Mainz, den 15. Februar 1867.



## 35. Bei Gelegenheit der Säkularfeier des Märtyrertodes der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 4. Juni 1867, dem Vorabende des hl. Bonifatius. Rockenberg in Oberhessen. — (Abschiedsworte vor der Abreise des Bischofs nach Rom zur Säkularfeier. Die Bedeutung dieses Festes und die Feier desselben in der Diöcese Mainz.)

---

Am Tage der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus feiert die Kirche in diesem Jahre ein denkwürdiges Fest, den Ablauf des achtzehnten Jahrhunderts, seit diese beiden Apostel in Rom für Christus den Martyrertod erlitten haben. Der Heilige Vater hat daher beschlossen, diesen Tag in Rom mit großer Feierlichkeit zu begehen, und er hat zugleich den Bischöfen seinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß auch sie an diesem, für die Kirche so bedeutungsvollen Tage so viel möglich anwesend sein möchten. Ich stehe daher im Begriffe, diesem Wunsche des Heiligen Vaters zu entsprechen und zum dritten Male, seit ich Euer Bischof bin, die Reise dahin anzutreten, um durch meine Anwesenheit Euch alle, geliebte Diöcesanen, gewissermaßen zu vertreten, damit so, wenn die katholische Kirche dieses große Fest begeht, die alte Mainzer Diöcese, die von den Zeiten der Apostel an im Verlaufe aller Jahrhunderte ein so treues Glied der Kirche gewesen ist, daß sie sich mit Auszeichnung nennen durfte, eine besondere und wahre Tochter der römischen Kirche, dabei nicht fehle.

Diese Vertretung der Mainzer Diöcese bei dem großen Feste in Rom in Euerem Oberhirten genügt aber noch nicht für Euere Teilnahme an demselben, und es ist daher angemessen und entspricht gewiß Eueren Wünschen, wenn ich Euch noch eine besondere Weise des innigsten Anschlusses an dieses katholische Fest dadurch ermögliche, daß ich auch für jede einzelne Pfarrei der Diöcese eine möglichst feierliche Begehung dieses Tages durch eine entsprechende kirchliche Feier anordne. Ohne Zweifel wird das in allen Teilen der katholischen Welt geschehen, und wenn dann der Heilige Vater in St. Peter am 29. Juni über dem Grabe des heiligen Petrus, umgeben von einem großen Teile der Bischöfe der katholischen Kirche, diesen Gedächtnistag feiert, so werden alle treuen

Kinder der Kirche, die durch ihre Verhältnisse abgehalten, nicht auch nach Rom eilen konnten, um daselbst diesen Tag zu begehen, deren Herzen aber an diesem Tage auf das innigste mit dem Papste und den ihn umgebenden Bischöfen vereinigt sind, Gelegenheit haben, durch die Feier in ihren Pfarrkirchen sich in einer besonderen Weise der Feier in Rom anzuschließen.

Bevor ich aber die Art, wie diese Feier in der Diöcese stattfinden soll, ausspreche, ist es wohl angemessen, daß ich Euch in einigen Zügen auf die große Bedeutung dieses Festes aufmerksam mache.

Die Feier des Ablaufes des achtzehnten Jahrhunderts, seit die beiden Apostelfürsten ihr Blut für Christus in Rom vergossen haben, ist für die Kinder der Kirche vor allem deshalb ein so großer Freudentag, weil er uns ein leuchtendes, unverkennbares Denkmal der Göttlichkeit der Kirche ist. Wenn der Unglaube die vielen Thaten Gottes, mit denen Gott im Laufe der Geschichte seine Kirche als die von ihm gestiftete Anstalt zum Heile des Menschengeschlechtes bestätigt hat, immer wieder zu verkennen bemüht ist, so kann er wenigstens die Thatsache nicht leugnen, daß Christus die Worte gesprochen hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“,[1] und daß die auf diesen Fels gegründete Kirche, deren Haupt-Eckstein Christus selbst ist, ganz wie der Heiland es vorhergesagt hat, heute noch fortbesteht und mit ihren Zweigen den ganzen Erdkreis bedeckt; denn es gibt keinen Teil der Erde, wo nicht Kinder dieser Kirche wohnen. Das Fest in Rom ist uns ein neuer thatsächlicher Beweis dieser Wahrheit. Was Christus versprochen hat, hat sich jetzt achtzehnhundert Jahre lang erfüllt. Alle Stürme gegen die Kirche in diesem langen Zeitraum, der so viele Völker hat entstehen und wieder zu Grunde gehen sehen: die blutigen Verfolgungen im Verlaufe aller Jahrhunderte, die Irrtümer und Ketzereien, die in dem Geiste der Menschen sich gegen diese christliche Wahrheit erhoben haben, bis herab zu den Gottlosigkeiten der Philosophie des vorigen Jahrhunderts und des tierischen Materialismus des unsrigen; alle Leidenschaften, alle Sünden in der Menschenbrust, die gegen das Sittengesetz des Christentums sich erhoben haben, — alle diese Pforten der Hölle zusammen genommen haben es nicht vermocht, in einem Kampfe von achtzehnhundert Jahren diesen Fels zu erschüttern und das Wort Christi zu schanden zu machen. Diese Vorhersagung und diese Erfüllung ist die offenbarste Thatsache der Weltgeschichte und deshalb ein unbestreitbares

[1] Matth. 16, 18.

Kennzeichen der Gottheit Christi, wie der Göttlichkeit seiner Stiftung, der Kirche. Ein Fels, der achtzehnhundert Jahre allen Stürmen eines tobenden Meeres widerstanden, muß eine sichere Zufluchtsstätte, ein Haus, das achtzehnhundert Jahre seinen Bewohnern Schutz gewährt hat, muß eine gesicherte Wohnung sein. Als Nabuchodonosor die drei Männer unverletzt im Feuerofen sah, rief er voll Erstaunen aus: „Es ist kein anderer Gott, der so schützen könnte“; [1] als Darius den Daniel unversehrt unter den Löwen sah, erließ er den Befehl: „In meinem ganzen Reiche soll man fürchten und zittern vor dem Gotte Daniels; denn er ist der lebendige Gott, der da bleibt in Ewigkeit“.[2] O wir Katholiken können dasselbe ausrufen, aber mit ganz anderem Rechte, wenn wir in diesem Jahre St. Peter und Paul feiern. Etwas größeres als diese drei Männer, unversehrt im Feuerofen, und als Daniel, unversehrt unter den Löwen, ist die katholische Kirche, seit achtzehnhundert Jahren mitten in der feindlichen Welt, wie in einem Feuerofen, wie unter wilden Tieren, angegriffen von allem, was in der Welt sich gegen Gott empört, — und dennoch unversehrt! Mit ganz anderem Grunde können wir, wenn wir auf Christus hinblicken und auf seine Worte, voll Rührung, voll Freude und voll Siegesgewißheit ausrufen: Es ist kein anderer Gott, der so retten kann, wie der Gottessohn, dem wir vertrauen, Jesus Christus; mit ganz anderem Rechte können wir im Hinblick auf den Schutz, den er seiner Kirche gewährt, ausrufen: „Möchten doch alle Menschen nicht nur fürchten, wohl aber erkennen und lieben den gekreuzigten Gottessohn, der die Kirche gestiftet hat; möchten alle in der Erfüllung seiner Verheißung erkennen, daß er allein der lebendige und ewige Gott ist für alle Jahrhunderte!“

Das Fest, das wir feiern, ist aber nicht nur dadurch, daß es in der Fortdauer der Kirche die Erfüllung der Verheißung Christi zeigt, ein Denkmal der Göttlichkeit der Kirche, sondern auch dadurch, daß es uns die Einheit der Kirche wieder in so erhabener Weise vor Augen stellt. Ein Wunsch des Heiligen Vaters genügt und es versammeln sich aus allen Teilen der Welt die Hirten der einen Kirche, von denen jeder so viele tausend Seelen vertritt, die sich ihm geistiger Weise anschließen um den Fels, den Christus gegründet hat. Seit den Zeiten der Apostel beten alle Christen, nicht nur die Kinder der katholischen Kirche, sondern auch die von der katholischen Kirche getrennten christlichen Gemeinden noch gemeinschaftlich das apostolische Glaubensbekenntnis

---

[1] Dan. 3, 96. — [2] Dan. 6, 26.

und bekennen in demselben den Glauben an eine Kirche: „Ich glaube an eine heilige katholische Kirche“. Daß all die vielen getrennten christlichen Gemeinden zusammengenommen nicht diese eine Kirche sein können, welche die Christenwelt noch immer in diesen Worten bekennt, liegt zu Tage. Wenn wir uns aber fragen, wo denn diese eine heilige katholische Kirche ist, die nicht für ein einzelnes Land, sondern für die ganze Welt bestimmt ist, so wird darauf wieder das Fest in St. Peter in Rom am Tage der Apostelfürsten eine Antwort geben, die kaum ein Mißverständnis zuläßt. Das ist wahrhaft diese Kirche, nach der alle Christenherzen sich sehnen, wenn sie beten: „Ich glaube an eine heilige katholische Kirche“; das ist wahrhaft diese Kirche, in der nicht nur die Worte Jesu: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“[1] — fort und fort in Erfüllung gehen, sondern auch jene Worte: „Ich bitte für sie, daß sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit sie so auch in uns eins seien, und damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast“.[2] O möchte die Welt das erkennen; — in dieser Erkenntnis liegt das Heil der Welt; o möchte sie den Vorurteilen entsagen, die sie an dieser glückseligen Erkenntnis hindern.

Bei diesem Gedanken an die Einheit der Kirche, vertreten durch den Heiligen Vater und mehrere Hunderte von Bischöfen aus allen Teilen der Welt, die wiederum Vertreter so vieler Millionen Christen sind, so daß sie zusammen einen großen Teil des Menschengeschlechtes ausmachen, das auf Erden wohnt, die alle wahrhaft ein Herz und eine Seele sind, weil sie einen Glauben, eine Hoffnung und eine Liebe haben, dieselben Sakramente gebrauchen, von einem Brot essen, das sie innerlich mit Christus zu einem Leibe vereinigt, einen Geist in der heiligen Firmung empfangen, so daß der Geist Gottes selbst in ihnen wohnt, und ein sichtbares Oberhaupt anerkennen, das diese innere Gemeinschaft auch äußerlich darstellt, — bei diesem Gedanken an die Einheit der Kirche kann ich es nicht unterlassen, auf den merkwürdigen Umstand hinzudeuten, daß diese große geistige, von Gott auf Erden gegründete Gemeinschaft, welche das ganze Menschengeschlecht verbinden soll, zur selben Zeit zusammentritt, wo auch in einer anderen Hauptstadt der Welt eine andere Vereinigung vieler aus fernen Weltteilen stattfindet, um die menschliche Betriebsamkeit und ihre Erzeugnisse zu bewundern. Auch diese Erscheinung hat ihre berechtigte Bedeutung, besonders wenn wir

[1] Matth. 16, 18. — [2] Joh. 17, 21.

diese Erzeugnisse und die menschliche Fähigkeit, sie herbei zu schaffen, als Gaben Gottes betrachten, die uns antreiben sollen, ihn als unsern liebevollen Vater zu lieben und zu preisen, nicht aber als Mittel des menschlichen Stolzes und der menschlichen Selbstvergötterung.

Aber eben diese beiden Ereignisse zeigen uns auch das wahre Verhältnis, in dem das Irdische zum Überirdischen steht, und wie uns die Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit nichts nützen kann, wenn wir nicht ein Höheres haben, das uns beglücken kann, das uns geistig einigt, und woran alle Menschen Anteil haben können. Mögen die Fürsten und Könige nach Paris eilen, um die Herrlichkeiten der Welt anzuschauen; sie gehören ja auch zu den Menschen, welche in den paar Tagen, wo sie Fürsten und Könige hier auf Erden sind, mehr von dieser Herrlichkeit genießen können als ihre übrigen Mitbürger; mögen die Vertreter und Besitzer der Reichtümer dieser Welt hineilen, um die Mittel und Wege zu studieren, wie sie die Reichtümer noch vermehren, oder wie sie dieselben zum Genusse des Irdischen noch besser verwenden können. Was nützt das alles zur wahren Beglückung der Menschheit, wenn sie keine andere Güter hat als diese? Den höheren Bedürfnissen der Menschenseele und der erhabenen Kenntnis Christi gegenüber ist ja das alles doch nur, um mich des Wortes des heiligen Apostels zu bedienen, wie Kot zu achten.[1] Was nützen Genüsse, welche alle Erzeugnisse der Weltausstellung bieten, allen denen, die in mühevoller Arbeit ihr Leben zubringen müssen und an denselben keinen Anteil haben? — und dazu gehören neunzig Prozent der Menschen. Was nützen sie selbst denen, die sie über und über genießen können, da die ganze Industrie-Ausstellung in Paris kein Mittel bietet, den inneren Durst des Menschen nach Glückseligkeit zu stillen, oder gar ihn von dem Tode zu bewahren, der stündlich droht, alles mitten im Genusse zu entreißen? Was nützt es den Weltkindern, mit gierigen Augen alle die Herrlichkeiten der Welt anzusehen, so lange sie noch den Strick um den Hals haben, der sie unaufhaltsam mit unabwendbarer Gewalt dem Abgrunde entgegenzwingt, wo sie von dieser Welt verschwinden?

Wer das Menschengeschlecht von dieser tiefen Wehmut befreien will, die wohl einmal im Rausche vergessen werden kann, die aber immer wiederkehrt und alle Freuden des irdischen Lebens annagt, muß es von den Schrecken des Todes befreien. Das aber kann nur Christus und die Kirche. Auch jene große Wunde, an der die Menschheit blutet, die Zerrissenheit des Menschengeschlechtes, kann die Industrie nicht heilen;

[1] Philipp. 3, 8.

sie kann nur jene Leidenschaft in uns stärken, die gerade eine Quelle jener Trennung und Zerrissenheit ist. Es ist daher eine gnädige Fügung Gottes, daß gleichzeitig mit der großen Zusammenkunft, wozu alle, die durch ihren Reichtum an der Welt Anteil haben, geladen sind, um ihre Herrlichkeit zu bewundern, noch eine andere Zusammenkunft stattfindet, wozu nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen, wo das ganze in Elend, Jammer und Not seufzende Menschengeschlecht eingeladen und an jene Güter erinnert wird, welche Gott der einen heiligen katholischen Kirche anvertraut hat, und welche bestimmt sind, alle Menschen wahrhaft innerlich glücklich zu machen, allen hier auf Erden wahren Trost zu bieten und alle einer ewigen Glückseligkeit entgegenzuführen. In Rom versammelt sich die Kirche, welcher Christus seine frohe Botschaft für die Armen anvertraut hat, von der er selbst sagt, daß darin seine göttliche Sendung bestehe, den Armen das Evangelium zu verkünden. In Rom ist die katholische Versammlung, auf die das ganze Menschengeschlecht mit Trost hinblicken kann; in Paris jene, von der nur die wenigen Reichen Trost haben können. Hätten wir Christus und die Kirche nicht, hätten wir ihre Güter nicht, so würden uns alle diese Herrlichkeiten der Welt nur um so mehr antreiben, das Schicksal des armen Menschengeschlechtes zu beklagen, je kleiner das Häufchen derer ist, die an ihrem Genusse Anteil nehmen, je kürzer die Zeit ist, in der selbst diese sie genießen können, und je flüchtiger der Genuß ist, den dieselben diesen wenigen bieten. Wir würden es dann wahrhaft vorziehen, mit den vielen, die vom Genusse dieser Welt ausgeschlossen sind, zu wehklagen und zu weinen, als mit den wenigen, die davon einige Tage lang einige Brocken genießen, uns dem Wahne hinzugeben, daß in diesen armseligen flüchtigen Genüssen der Beruf des Menschengeschlechtes aufgehe.

Das Fest in Rom wird endlich auch noch durch die Persönlichkeit des Heiligen Vaters, durch die Dauer und die Zeitumstände seines Pontifikates, sowie durch die ganze ernste Weltlage besonders bedeutungsvoll. Die Zeit gestattet mir nicht, diese Gedanken weiter auszuführen; sie bedürfen aber auch kaum einer weiteren Ausführung. Ihr, geliebte Diöcesanen, habt ja über den Heiligen Vater, über seine erhabenen Tugenden, seinen wunderbaren Starkmut unter allen Anfechtungen, seine unvergleichliche Gottergebenheit, sein unerschütterliches Gottvertrauen, seine Liebe, die in dem Umfange wächst, wie die Bosheit seiner Feinde, die eingehendsten Nachrichten seit Jahren empfangen. Ihr betet täglich für den Heiligen Vater und schätzet Euch glücklich, ihm Euere Gaben darzubringen. Auch die Weltereignisse sind Euch im allgemeinen hinreichend

bekannt, und es ist Euch nicht verborgen geblieben, wie die Göttlichkeit der Kirche in ihrer unerschütterlichen Ruhe und Festigkeit um so mehr offenbar wird, je zerrissener und tobender die Welt rund um sie herum ist; die Kirche ist wahrhaftig jetzt ein Fels mitten in einem wild tobenden Meere, und um so viel mehr jubeln und freuen wir uns, daß wir in der Stadt wohnen, die auf jenen Fels gebaut ist, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Ich brauche Euch das alles, meine vielgeliebten Diöcesanen, nicht weiter auseinanderzusetzen; es sind das Gedanken und Empfindungen, die in Eueren Herzen ohnehin lebendig sind.

Aus allen diesen Gründen werdet Ihr gewiß mit großer Freude die Nachricht begrüßen, daß in diesem Jahre das Fest der hh. Apostelfürsten Peter und Paul mit besonderer Feier begangen werden soll. Ich bestimme deshalb wie folgt:

1. Der achtzehnhundertjährige Gedächtnistag des Martyrertodes der hl. Petrus und Paulus, der 29. Juni, soll in allen Pfarrkirchen der Diöcese mit der größtmöglichen Feier in der Art der höchsten Feiertage des Jahres mit Vor- und Nachmittags-Gottesdienst begangen werden.

2. Die nähere Anordnung überlasse ich den Herren Pfarrern; ich gestatte ausdrücklich dabei, wo es möglich ist, die Abhaltung einer sakramentalischen Prozession oder einiger sakramentalischer Betstunden im Laufe des Tages. Für die Stadt Mainz wird besondere Anordnung erfolgen.

3. Nur an den wenigen Orten, wo die Abhaltung am Falltage unmöglich ist, gestatte ich die Abhaltung einer ähnlichen Feier am folgenden Sonntage.

4. Der vor dem Feste der Apostelfürsten gebräuchliche Vigilfasttag soll am Freitag den 28. Juni gehalten werden.

5. Ich ermahne alle meine lieben Diöcesanen, an diesem Tage oder an dem folgenden Sonntage, den 30. Juni, die heiligen Sakramente zu empfangen und für die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, den Heiligen Vater, zu beten, und bewillige allen, welche dieses thun, einen vierzigtägigen Ablaß.

6. Dieser Hirtenbrief soll unmittelbar nach dem Empfang desselben am folgenden Sonntage in allen Pfarrkirchen verlesen werden; die Sonntage, die dann noch übrig sind bis zum Feste, bitte ich dazu zu benützen, um das Volk auf die Bedeutung desselben recht aufmerksam zu machen, wobei die Gedanken dieses Hirtenbriefes, oder des jüngsten Hirtenbriefes des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Freiburg u. a.

verwendet werden können. Die Lehre von der Kirche, vom Primate, namentlich auch um ein freudiges Vertrauen auf den göttlichen Schutz unter allen möglichen Ereignissen der Zukunft hervorzurufen, ist wohl besonders geeignet, in dieser Zeit abgehandelt zu werden.

In Rom werde ich, geliebte Diöcesanen, an allen heiligen Orten ohne Unterlaß Euer gedenken und überall für Euch meine Gebete darbringen. Möge Gott sie gnädig erhören, und Euch allen durch diese Reise Eueres Oberhirten einige Gnaden zukommen lassen. Ich hoffe es um so mehr, da gewiß überhaupt ein solches Zusammentreffen der Bischöfe der Kirche mit dem Oberhaupte derselben eine Zeit großer Gnadenspendungen ist. Als Paulus und Barnabas nach Jerusalem reisten, um mit Petrus und den übrigen Aposteln über die Lage der ersten christlichen Gemeinde zu beraten, kam der heilige Geist, der die Kirche leitet, über sie, und von ihm belehrt, faßten sie ihre Beschlüsse.[1] So gehen die Bischöfe auch jetzt zum Nachfolger des heil. Petrus in Rom, und wir dürfen nicht zweifeln, daß bei dieser Gelegenheit der heilige Geist die Schätze seiner Erleuchtungen und Gnaden über die Hirten der Kirche und alle Glieder derselben ergießen werde. Wir werden an denselben um so mehr Anteil haben, je mehr wir uns innerlich mit ihr verbinden und alle Hindernisse dieser inneren Verbindung durch wahren Bußgeist entfernen werden. Ich bitte auch Euch, geliebte Diöcesanen, mich mit Euerem frommen Gebete auf meiner Reise zu begleiten und spende Euch in väterlicher Liebe den Bischöflichen Segen.

Rockenberg am Vorabende des heil. Bonifatius 1867.

[1] Apgesch. 15.



## 36. Ueber die gegenwärtige Lage des heiligen Vaters.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. In der Oktave vom hl. Martinus. 1867. Mainz. — (Über den Einbruch Garibaldis mit seinen Freischaren in den Kirchenstaat; Anordnung von öffentlichen Gebeten und Aufforderung zur thatsächlichen Unterstützung des Heiligen Vaters; Einführung der St. Michaels-Bruderschaft in den Pfarreien der Diöcese.)

---

Alle Bischöfe der Kirche erheben jetzt ihre Stimme, um die Empfindungen, welche die ernsten Ereignisse der letzten Tage in Italien hervorgerufen haben, in die Herzen des ihnen anvertrauten christlichen Volkes auszugießen; und so darf ich, geliebte Diöcesanen, bei diesen Ereignissen, die so tief jedes wahrhaft katholische Gemüt ergreifen und so sehr die höchsten Interessen unserer Religion berühren, nicht länger schweigen.

Wenn ich aber nicht schon in dem ersten Augenblicke, wo die Nachricht von diesen Ereignissen zu uns gelangte, meine Hirtenstimme erhoben habe, wie es so manche andere Bischöfe thaten, so liegt das wahrlich nicht an einer weniger lebhaften Teilnahme an den Kämpfen, die dort stattgefunden haben, sondern vielmehr in dem schmerzlichen Bewußtsein, daß wir deutschen Bischöfe durch die unselige Lage unseres deutschen Vaterlandes nicht mehr in dem Umfange und mit der Wirksamkeit, wie die Bischöfe anderer Länder, dem Heiligen Vater in den großen Kämpfen, die er für die Sache Jesu Christi besteht, zu Hilfe eilen können. Dieses wehmütige, demütigende Gefühl, daß wir die Verteidigung der Sache der Kirche vorwiegend anderen Völkern und Nationen überlassen müssen, ist so namenlos schmerzlich, daß es fast unsere Stimme erstickt und uns antreiben könnte, schweigend und betend diesen Ereignissen zuzusehen. Doch ich komme später hierauf zurück.

Was schon lange keinem klaren Auge verborgen war, ist in der jüngsten Zeit ganz offenbar geworden; daß nämlich die Bewegung in Italien nicht, wie man hat glauben machen wollen, eine rein politische, sondern eine wesentlich religiöse ist. Weder die Einheit Italiens und noch viel weniger eine größere politische Freiheit ist der letzte Grund, das Wesen dieses Kampfes, sondern sein Hauptgegenstand ist die Reli-

gion, ist der Papst als Träger derselben und als sichtbarer Stellvertreter Jesu Christi.

Das hat der Führer jener Banden, die in den letzten Wochen in das kleine Ländchen, über welches der Papst noch herrscht, eingefallen sind, und von welchen der Heilige Vater in seinem letzten Apostolischen Rundschreiben sagt, daß sie „auf den Wegen der Gottlosigkeit wandeln und unter der Fahne desjenigen streiten, auf dessen Stirne geschrieben steht: Lüge," — nunmehr offen und mit voller Klarheit ausgesprochen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat er die Maske vollständig abgeworfen und vor der ganzen Welt erklärt; daß die Vernichtung des Papsttums und folglich der katholischen Kirche, deren göttliche Verfassung so wesentlich auf der Einheit ihres sichtbaren Oberhauptes beruht, daß sie ohne dasselbe nicht mehr die katholische Kirche, nicht mehr die Kirche Christio wäre, sein eigentliches und letztes Ziel sei. Das ist nun freilich ein ohnmächtiges Unternehmen, so ohnmächtig, wie alle Empörungen der schwachen Geschöpfe gegen den allmächtigen Gott, weit ohnmächtiger, als wenn ein Wurm im Staube gegen den Menschen kämpfen wollte, der im Begriffe ist, ihn zu zertreten. Das ändert jedoch an der Thatsache und an der Bosheit dieser Absicht nichts. Die Pforten der Hölle vermögen zwar, wie der Heiland uns sagt, nichts gegen den Fels, auf den er die Kirche gebaut hat, er läßt es aber zu, daß sie gegen denselben wüten und toben; und wir müssen es als ein Glück betrachten, daß durch den Führer dieser italienischen Banden es jetzt klar und deutlich ausgesprochen ist, was sie eigentlich wollen. Insofern hat er, wenn er auch unter der Fahne dessen kämpfte, auf dessen Stirne „Lüge" geschrieben steht, doch einmal die Wahrheit gesprochen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß auch alle, welche ihm folgen, von dem Geiste und dem Ziele ihres Führers erfüllt sind; namentlich bezweifle ich nicht, daß unter der italienischen Jugend, welche vor allen zur Verwirklichung jener Pläne ihr Blut einsetzen muß, gar viele sind, welche den antichristlichen Geist ihrer Führer weder teilen, noch erkennen, und die, wie es der Jugend oft geht, ohne Kenntnis der Sachlage und lediglich von hohen und edlen Empfindungen des Herzens geführt, sich an diesem Kampfe gegen den Papst beteiligen, den sie verabscheuen würden, wenn sie die antikirchliche, ja antichristliche Natur des Kampfes erkennen würden. Das Ziel der Führer aber ist und bleibt zunächst und obenan Vernichtung des Papsttums, sodann vermöge der unauflöslichen, von der ewigen Weisheit gesetzten Verbindung aller dieser göttlichen Einrichtungen Vernichtung der katholischen Kirche, und infolge davon

Vernichtung des Christentums und endlich Vernichtung aller Religion, um dann auf Erden einen neuen Götzendienst, nicht zwar den der alten heidnischen Götter, sondern den des modernen Menschentums zu verwirklichen, d. h. dem Menschen die Ehre zu geben, die Gott gebührt. Alles dieses aber läuft im raschen Kreislauf des Bösen darauf hinaus, daß die großen Verführer der Menschen sich selbst zu den Götzen machen, welche dann die entwürdigte Menschheit verehren soll, nachdem sie den wahren Gott verloren hat.

Mit den Führern dieser antichristlichen Revolution sind aber alle jene Männer innig verbunden, die ihre Jugendzeit in der Finsternis geheimer Gesellschaften zugebracht haben und dort vielfach durch Eide gebunden und daher verurteilt sind, ihr Leben lang als willenlose Werkzeuge einer geheimen Leitung zu dienen. Diese Männer sind es, welche in den verschiedensten Lebensstellungen in allen Ländern Italiens ihre Fürsten, von denen sie teilweise mit Vertrauen zu den höchsten Würden berufen waren, verraten und verkauft haben und die jetzt bis zu den höchsten Stellen hinauf das Schicksal Italiens leiten. Die geheime Geschichte dieser Menschen tritt uns lebendig vor die Seele in dem, was uns die Zeitungen über einen unglücklichen Jüngling berichten, der unter den italienischen Freischaren in den letzten Kämpfen seinen Tod gefunden hat. Man fand ihn tot auf dem Schlachtfelde, und in seiner Tasche die abscheulichsten, sittenlosesten Bilder, zugleich aber einen Brief an seine Mutter, worin er der unglücklichen Frau meldete, daß er in seiner Jugend durch Verführung in jene geheimen italienischen Gesellschaften eingetreten sei, dort einen Eid geleistet, und nur noch die Wahl habe, entweder gegen den Papst zu kämpfen oder dem Dolche seiner Mitverschworenen anheimzufallen. Das ist die Lage zahlloser Männer in Italien, die unerfahren, ohne Einsicht, verführt, in den geheimen Gesellschaften durch Eide gebunden sind, und die von da an aufgehört haben, nach einer Selbstbestimmung, nach eigener Vernunft und nach eigenem Gewissen zu handeln, sondern nur mehr als die Sklaven einer geheimen Partei, der sie als die „Eigenhörige“ unseres Jahrhunderts willenlos dienen. Jedenfalls sind die italienischen Staatsmänner mit den Führern der Freischaren innig verbunden und verfolgen mit ihnen dasselbe antichristliche Ziel.

Das kleine Gebiet, welches dem Heiligen Vater geblieben, ist wahrlich kein Hindernis für die Einheit, Macht und Größe Italiens. Eine unbefangene Anschauung müßte vielmehr zu der Einsicht führen, daß, wenn es in der That gelingen sollte, Italien zu einigen und daraus ein

großes starkes Reich zu gründen, wozu es bisher freilich wenig den Anschein hat, es dann nichts glorreicheres und herrlicheres für dieses Land geben könnte, nichts, was ihm so sehr einen Vorzug vor allen anderen Reichen der Welt verschaffen würde, als wenn es in seiner Mitte ein freies unabhängiges Gebiet bewahrte, wo das Oberhaupt der Kirche wohnt und mit jener Unabhängigkeit, die allein die Souveränität gewähren kann, seinen geistigen Einfluß über die ganze Welt ausübt. Wenn die Italiener Italien wahrhaft liebten, wenn nur ein reiner und edler Patriotismus sie leitete, wenn nicht ganz andere Zwecke und Absichten die Führer der Bewegung erfüllten, so hätten sie wahrhaft eine übergroße Aufgabe, ihre Vaterlandsliebe zu bekunden. Ihre Aufgabe wäre, ihre tief zerrütteten politischen Verhältnisse zu befestigen, eine geregelte Verwaltung und eine strenge und gute Gerechtigkeitspflege herzustellen, ihre bodenlose Finanzwirtschaft zu ordnen, den erschütterten Wohlstand des Volkes zu heben, vor allem aber den Gemütern Frieden und dem immer mehr sich auflösenden gesellschaftlichen Leben die in angestammter Religiosität wurzelnden guten Sitten wieder zu geben, — das wäre ihre Aufgabe, die Aufgabe wahrer Vaterlandsliebe. Wenn ihnen dies Werk gelungen wäre, so würde der Umstand, daß die Stadt Rom mit dem sie umgebenden uralten Erbe des hl. Petrus der Oberhoheit des Papstes unterstellt bliebe, wahrlich kein berechtigtes Gefühl der Vaterlandsliebe beeinträchtigen, sondern vielmehr ihm nur die höchste Befriedigung gewähren. Wo könnte dann ein Land der Erde sich mit Italien vergleichen, wenn es ein in jeder Hinsicht geeordnetes Staatswesen darstellte, und wenn es zu gleicher Zeit in Rom dem Träger der christlichen Ordnung, dem Träger der geistigen und sittlichen Fundamente, auf denen die Welt ruht, eine Freistätte gewährte? Kann es denn einen vernünftigen und nicht durch Haß und Vorurteile gegen die Kirche verblendeten Menschen geben, der meinen könnte, es sei mehr zur Ehre Italiens, wenn ein eitler Schauspieler wie Garibaldi, oder ein kirchenfeindlicher König auf dem Kapitol herrschte, als wenn von dem Vatikan aus der Statthalter Christi sein Hirtenamt über die ganze Welt ausübe? Aber nicht die politische Größe Italiens ist das letzte bewegende Prinzip, das die Horden Garibaldis leitet und die Staatsmänner Italiens bestimmt, sondern der antichristliche Geist, der die Vernichtung des Christentums in seinem obersten Träger, dem Papste, anstrebt.

Wie daher nach den oben angeführten Worten des Heiligen Vaters jene Führer der Freischaren unter der Fahne dessen kämpfen, auf dessen Stirne „Lüge" steht, so auch die Staatsmänner Italiens. In diesem

einen Worte ist die ganze Methode dieser italienischen Staatskunst ausgedrückt und bezeichnet, die wir seit Jahren sich entfalten sehen, und die immer dieselbe bleibt, mag dieser oder mag jener Staatsmann an der Spitze stehen. Deshalb sagt der mutige Bischof Dupanloup von Orleans in seinem letzten offenen Schreiben so schön und wahr: „Nichts von allem, was in diesem traurigen Italien jetzt geschieht, gleicht dem, was sonst in der Welt vorkömmt. Wir haben dort vor uns eine ganz absonderliche Regierung und ein ganz absonderliches Volk; eine Handlungsweise, die nur dort vorkömmt; eine ganz absonderliche Sprache, absonderliche Lügen, absonderliche Waffen. Nichts läßt sich dort erklären nach den gewöhnlichen Gesetzen der Vernunft und des Rechtes; Vernunft und Gewissen sind dort mit Füßen getreten. Wir sehen dort den organisierten Trug, wie er noch nie da war; alles, was man sich nur denken und vorstellen kann, auf der einen Seite von revolutionärer Verwegenheit und Unverschämtheit, auf der anderen Seite von Unvermögen und Mitschuld der Regierung. Da wird alle Ehre vergessen, jede beschworene Treue verletzt, alles, was bisher den Menschen noch heilig war, verachtet.“ Und nachdem er dann eine Menge Thatsachen angeführt hat, um das treulose Lügensystem, welches seit Jahren gegen den Heiligen Vater und gegen die ganze katholische Welt gehandhabt wird, aufzudecken, ruft er aus: „Wahrlich solchen Thatsachen gegenüber ist die Frage berechtiget: Gibt es denn in diesem Italien, wo derartiges vorkömmt, noch einen ehrlichen Menschen, dem man trauen kann?“

Ich nehme keinen Anstand zu antworten: Nein, in diesem Italien, d. h. unter den maßgebenden Persönlichkeiten, die diesen Kampf gegen den Papst und die Kirche seit Jahren führen, gibt es keinen ehrlichen Mann, und es ist deshalb auch ganz einerlei, was sie sagen und thun, ob sie den Papst lästern oder ihm schmeicheln, ob sie ihn offen anfeinden, oder ihn in diplomatischen Verhandlungen ihrer Treue, Liebe und Ehrfurcht versichern. Wo keine Ehrlichkeit mehr ist, da hat das alles eine und dieselbe Bedeutung. Daher kann der Heilige Vater sich auch auf kein Versprechen, auf keine Versicherung, auf keinen Staatsvertrag, überhaupt auf gar nichts einlassen, was gegenseitige Redlichkeit voraussetzt. Wo diese fehlt, haben ja alle Bürgschaften eines gegenseitigen Übereinkommens ihren Wert verloren. Nicht nur auf der Stirne des Teufels steht das Wort „Lüge“, sondern auch auf der Stirne aller jener Feinde des Heiligen Vaters in Italien, hoher und niedriger; und an der Spitze aller Verträge und Staatsurkunden, die dem Heiligen Vater von diesen angeboten werden, steht die Überschrift: „Lüge“.

Ich würde aber ein Unrecht gegen die Leiter jener Bewegung in Italien begehen, die jetzt gegen den Papst kämpfen, um ihm das letzte Stückchen Erde zu rauben, von wo aus er in Unabhängigkeit sein hohes Amt für die ganze Kirche üben kann, wenn ich nicht beifügte, daß dieses Lügensystem im Kampfe gegen den Papst und uns Katholiken leider nicht allein in Italien angewendet wird. Die Frage: „Gibt es denn in diesem Italien keinen ehrlichen Mann mehr?" — läßt sich leider auch auf viele andere Männer in anderen Ländern, welche an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligt sind, mit demselben Rechte anwenden. Es fällt mir hier schwer, Geliebte, zu schweigen und nicht weiter diesen Gedanken zu verfolgen, da es mir unerträglich ist, einem eitlen Thoren, wie Garibaldi gegenüber, der aber unter denen, die unter der Fahne der Lüge die Kirche Gottes bekämpfen, noch einer der ehrlichsten ist, die Wahrheit zu sagen und sie anderen gegenüber, ihrer Stellung wegen, nicht auszusprechen, obgleich sie an der Ausdehnung, die in dem ganzen öffentlichen Leben und in allen staatlichen Wechselbeziehungen dieser Geist ohne Ehrlichkeit gewonnen hat, eine weit größere Mitschuld tragen. Wenn wir unsere Augen auch weit über die Grenzen Italiens erheben und auf die anderen weltlichen Mächte, welche dem Heiligen Vater Schutz gewähren müßten, hinblicken, so wissen wir nicht, ob die Kirche noch von einer einzigen Macht Gerechtigkeit und Schutz zu erwarten hat. Es gibt zwar unter den Machthabern der Erde noch solche, die dem Papste Wohlwollen und Schutz zuzuwenden scheinen; aber was nützt diese Versicherung, wenn ihnen die Ehrlichkeit fehlt? was nützt sie in dem Munde solcher, denen wir durch eine große Reihe von Thatsachen nachweisen können, daß in ihren öffentlichen Handlungen dasselbe System herrschte, das wir jetzt in Italien sehen? Wer selbst Unrecht thut, ja wer das Unrecht anderer veranlaßt hat, kann schwer die Folgen seines Unrechtes verhüten. Nicht Mazzini, nicht Garibaldi, nicht die italienischen Staatsmänner mit ihrem Könige sind der letzte Grund der jetzigen Lage des Heiligen Vaters, sondern die unselige Politik, die der französische Kaiser seit jener Orsinischen Bombe verfolgt hat. Mag er vor der Verantwortlichkeit zurückschrecken, die er dadurch vor dem französischen Volke und vor der ganzen katholischen Welt auf sich geladen hat, mag er vor den letzten Konsequenzen seiner Politik zurückschaudern, wir können kein Vertrauen zu allen diesen Versicherungen des Wohlwollens hegen. Wir wissen auch nicht, wie irgend ein anderer Fürst, der selbst wie Garibaldi eine Politik der Gewalt und des Unrechtes verfolgt hat, den Papst noch schützen könnte. Selbst

Verträge, Versprechungen, diplomatische Aktenstücke, Konferenzprotokolle werden uns kein Vertrauen einflößen, da das alles, wie eine zwanzigjährige Erfahrung beweist, in einer Zeit keinen Wert hat, wo alle diese Staatsakte so oft geschlossen und vernichtet werden, weil sie ohne Ehrlichkeit geschlossen waren.

Das, Geliebte, ist die Lage des Heiligen Vaters. Er hat nach unserer Überzeugung von dieser ganzen treulosen Partei in Italien, die jetzt die Leitung in Händen hat, nichts zu erwarten, als Lug und Trug; er hat, fürchten wir, nach allen diesen treulosen Akten der großen Diplomatie, die wir schon vor Augen gehabt haben, von allen anderen Mächten nicht viel Besseres zu hoffen. Er hat aber um so mehr unfehlbare Hilfe zu erwarten von Gott, von Christus, dem Stifter seiner Kirche, und von dem wirklich gläubigen und treuen katholischen Volke in allen Teilen der Welt.

Der Papst hat in diesen Tagen in einem Schreiben vom 26. Oktober an den bereits genannten Hochwürdigsten Bischof von Orleans — worin er ihm dankt, daß er mit solchem Mute und mit solcher Kraft auch die Mächtigsten der Erde an ihre Pflicht gegen den gemeinschaftlichen Vater aller Gläubigen erinnert habe — die ernsten Worte niedergelegt: „Du hast dich nicht gefürchtet vor ihrem Angesichte, du hast vielmehr deine Lenden umgürtet und dich erhoben, um ihnen alles zu sagen, was der Herr befiehlt. Möchten sie die Ohren öffnen diesen Ermahnungen ihrer Hirten, damit wenn sie selbst einst in große Not geraten und dann ihre Hände zu Gott erheben, Gott nicht seine Blicke von ihnen abwende, und dann ihre Gebete und ihren Notschrei nicht unerhört lasse.“ Das ist ein ernstes Wort und es wird wohl zur Wahrheit werden. Es kann nicht ausbleiben, daß die zerstörenden Strömungen der Zeit, die sich jetzt gegen die geistliche Autorität des Papstes richten, über kurz oder lang, wie schon so oft, mit erneuter Wut gegen alle rechtmäßige staatliche Gewalt sich richten werden; und die Träger der bürgerlichen Gewalten, welche seit so lange alle Klagen des Statthalters Christi auf Erden überhört haben, werden dann umsonst ihre Hände zu Gott erheben. Aber es ist so, und deshalb ist es nur eine Schwächung für uns, wenn wir von dort Hilfe abwarten, woher sie uns nicht kommen kann. Diesen Täuschungen dürfen wir uns nicht hingeben. Wir können keine *wahre* Hilfe weder von Napoleon, noch von einem anderen Fürsten erwarten, sondern nur von *Gott und von der Thätigkeit, die wir Katholiken in der ganzen Welt mit Gottes Gnade selbst entwickeln.*

Dieser Hilfe und nicht den diplomatischen Verhandlungen, die bisher mit dem Scheine, als wollten sie die Kirche beschützen, geführt worden sind, verdanken wir auch die wahrhaft wunderbaren Erfolge, welche wir in den letzten Jahren und in den Kämpfen der letzten Tage so siegreich errungen haben. Wir dürfen wohl etwas dabei verweilen, geliebte Diöcesanen, um uns zu erfreuen, um Gott zu danken, um Mut und Kraft, aber nur in der vollen Wahrheit, für die Zukunft zu gewinnen.

Schon die ruhige Haltung der ganzen Bevölkerung in Rom, sowie in den übrigen Landesteilen, die noch zum Kirchenstaate gehören, war eine große Hilfe für den Heiligen Vater, und eine Hilfe, die wir lediglich der christlichen Gesinnung und nicht den Bajonetten zu verdanken haben. Noch vor einigen Jahren war Rom mit französischen Truppen angefüllt. Damals suchte man den Schein zu verbreiten, als ob die Bevölkerung nur durch sie im Zaume gehalten werde. Damals und früher und später ist alles geschehen, was nur revolutionäre Umtriebe leisten können, um ein Volk zu verführen. Menschen und Geld aus allen Teilen der Erde sind dort für diesen Zweck zusammengeströmt. In Rom kömmt es vor, daß sogar Gesandte fremder Mächte ihre Hauptmission darein setzen, zu wühlen. Hochangesehene politische Persönlichkeiten verweilen oft, mit großen Geldmitteln ausgerüstet, nur zu diesem Zwecke in Rom. Sie genießen die Vorteile der milden väterlichen Regierung des Heiligen Vaters; sie genießen alle Annehmlichkeiten, welche dieses päpstliche Rom bietet, wie keine andere Stadt der Welt, und ihre Nebenbeschäftigung ist, die Revolution auf allen ihren schlechten geheimen Wegen zu hegen und zu pflegen. Als daher die französischen Truppen abzogen, da verhieß alles den Losbruch der unzufriedenen Elemente — und siehe da, das gerade Gegenteil trat ein. Bei meiner jüngsten Anwesenheit in Rom haben mich die Wohlunterrichtetsten versichert, daß Rom seit dem Abmarsche der französischen Truppen ein ganz neues Ansehen gewonnen, und daß nie eine größere und vollendetere Ruhe dort geherrscht habe. Wenn je eine Stadt aber das Bild einer zusammengehörigen Familie in Freude, Friede und Eintracht gewährt hat, so war es Rom in den Tagen des großen St. Petersfestes. Die zahllosen Fremden aus allen Teilen der Welt, die da anwesend waren, sind dessen Zeuge. Es war das nicht nur ein überaus erhabenes Kirchenfest, es war zugleich ein Volksfest mit einer solchen freudigen, würdigen und sittlichen Haltung, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. „Es ist ein wunderbares Schauspiel, sagt gleichfalls der apostolische Bischof Dupanloup, und es wird dies die bleibende

Ehre des römischen Volkes und die Schmach des revolutionären Italiens sein: dieses kleine Volk, so umgeben, unterwühlt, provoziert, dem man den bewaffneten Aufstand in alle Städte und Dörfer trägt, und das durch nichts zu erschüttern ist. Welche Hauptstadt Europas, fügt er mit vollem Recht bei, würde solchen Provokationen widerstehen? Möge die französische Regierung nur einige Monate in Paris der Demagogie gestatten, was die italienische Regierung ohne Unterlaß gegen Rom zuläßt, und 120,000 Mann werden in Paris die Revolution nicht verhindern." Mit überaus großer Freude können wir die unleugbare Thatsache aussprechen: die Feinde des Papstes haben an der Haltung der römischen Bevölkerung in den letzten Jahren eine schwere Niederlage erlitten. Wäre es möglich gewesen, eine innere Revolution hervorzurufen, so würden nicht nur die Italiener, sondern auch die auswärtigen Scheinfreunde des Papstes scheinheilig mit Pilatus ihre Hände in Unschuld gewaschen und mit Berufung auf allgemeine Abstimmung, auf den Volkswillen und mit scheinbarem Bedauern, der italienischen Revolution zur Unterdrückung des Papsttums die Hand geboten haben. Das ist, Gott sei Dank, anders gekommen, und wir verdanken diese Hilfe Gott und dem christlichen Volke in Rom.

Eine zweite Hilfe, die der Heilige Vater in den schweren Kämpfen der letzten zehn Jahre vom christlichen Volke und von Gott, der die Herzen der Menschen dabei geleitet, erhalten hat, sind die zahllosen Gaben, die ihm zugeflossen sind und die wir in dem Worte Peterspfennig zusammenfassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Heilige Vater, welcher nicht nur, wie andere Fürsten, sein eigenes Land, sondern zugleich als Oberhaupt der Kirche diese selbst in allen Teilen der Welt zu regieren hat, dazu gar vieler Kräfte bedarf. Die Kardinäle, die Kongregationen, welche große kirchliche Verwaltungskollegien für alle einzelnen Zweige der Angelegenheiten der ganzen Kirche sind, die päpstlichen Gesandtschaften, die großen wissenschaftlichen Anstalten in Rom für die verschiedenen Nationen, erfordern auch bei der äußersten Sparsamkeit sehr große Geldmittel. Als daher das italienische Räuberheer in die Staaten des Heiligen Vaters eingefallen, als dadurch zugleich der größte Teil der päpstlichen Einkünfte ihm entzogen war, während die Ausgaben des Heiligen Vaters durch diese Umtriebe seiner Feinde, durch den Krieg, durch die vielen brotlos gewordenen päpstlichen Beamten, welche aus allen Teilen seiner früheren Provinzen ihre Zuflucht zu ihm nahmen, sich ungeheuer vermehrt hatten, da glaubten seine Feinde in Italien und seine feinen, schlauberechnenden, hochgestellten Feinde außer Italien, daß sie nun den Heiligen Vater bald in ihre Hände bekommen

würden. So mußten auch alle glauben, welche die Kirche nur mit irdischem und natürlichem Auge betrachteten. Gott hat es aber anders gefügt. Er hat in dieser Zeit, die so ganz den irdischen Interessen hingegeben scheint, in dem Herzen des katholischen Volkes eine Liebe zum Heiligen Vater und eine Opferwilligkeit hervorgerufen, die alle arglistigen Pläne in wunderbarer Weise zu schanden gemacht hat. Freiwillige Liebesgaben haben den Heiligen Vater in den Stand gesetzt, alle jene großen Ausgaben fast ohne alle eignen Hilfsquellen bis auf den heutigen Tag zu bestreiten, und als durch die letzten Kämpfe die Ausgaben des Heiligen Vaters wieder außerordentlich vermehrt wurden, da auch die Fürsorge für seine treuen Soldaten, namentlich für die Verwundeten, für sein väterliches Herz ein so großes Anliegen ist, da hat namentlich das katholische Frankreich eine Opferwilligkeit entwickelt, die uns mit Staunen erfüllt. Einzelne katholische Blätter haben in wenigen Tagen die von ihnen eröffneten Sammlungen bis nahe an eine halbe Million hinaufgebracht.

Ihr sehet daraus auch, geliebte Diöcesanen, wie überaus wichtig der Peterspfennig ist. Er ist, so lange die jetzigen Verhältnisse anhalten, nicht nur eine Liebesgabe, er scheint mir noch vielmehr eine heilige Pflicht zu sein. Er ist eine Hilfe, die Gott von uns für seine Kirche fordert. Wenn wir für alle die wichtigen Interessen, welche die bürgerlich-staatliche Ordnung vertritt, bereit sind, oft große und schwere Steuern zu zahlen, so dürfen wir keinen Anstand nehmen, auch für das größte Anliegen und heiligste Gut des Menschen, für die Religion, einige verhältnismäßig kleine Opfer zu bringen. Auch Ihr, geliebte Diöcesanen, habt schon seit Jahren nach den geringeren Kräften, die uns zu Gebote stehen, aber gewiß mit derselben treuen Liebe zur Kirche und zum Heiligen Vater Euern Peterspfennig geopfert. Es ist aber bisher in meiner Diöcese die Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael, welche in der allereinfachsten, besten und gnadenreichsten Weise das Werk der Unterstützung des Heiligen Vaters in diesen schweren Zeiten befördert, noch nicht zu diesem Zwecke allgemein, wie in allen benachbarten Diöcesen, eingeführt. Durch die Teilnahme an dieser Bruderschaft, welche ihren Mitgliedern keine andere Pflicht auferlegt, als täglich ein Vaterunser und ein Ave Maria für die Kirche zu beten und wöchentlich wenigstens einen Pfennig zu opfern, erlangen wir aber nicht nur viele geistige Gnaden, welche der Heilige Vater mit dieser Bruderschaft verbunden hat, sondern es wird dadurch auch jeder ohne Ausnahme in den Stand gesetzt, sich an diesem geistlichen und materiellen Almosen für die Kirche zu beteiligen. Selbst die Kinder

und die Armen können mithelfen, da ja niemand ist, der nicht leicht diese Gebete verrichten und wöchentlich einen Pfennig opfern könnte. Ich erwarte daher, daß ihr alle, Reich und Arm, Alt und Jung, bis zum Kinde herab, mit Eueren Geistlichen an der Spitze, in diese wahrhaft katholische Bruderschaft Euch aufnehmen lassen werdet. Die Statuten und die Ordnung derselben teile ich am Ende dieses Hirtenbriefes mit. Das weitere wird Euch durch Eure hochwürdigen Seelsorger eröffnet werden. Ich fürchte nicht, Geliebte, daß Ihr Euch darüber beklagen werdet, daß Eure Beihilfe zu oft in Anspruch genommen werde. Die Weltkinder geben ja oft an einem Tage, den sie ihren Vergnügungen opfern, mehr aus, als alles beträgt, was die Kirche im ganzen Jahre für die größten Anliegen der Religion und der christlichen Nächstenliebe von uns in Anspruch nimmt. Über so kleine Anforderungen können sich nur jene beklagen, welche den Geist der Liebe nicht in sich tragen, die nicht am Geiste Christi Anteil haben, sondern wie sein unglücklicher Jünger Judas denken, der für Verschwendung hielt, was zur Ehre Christi und aus Liebe zu ihm gespendet wurde. Gebet daher das wenige mit Freuden, geliebte Diöcesanen, und gebet es alle! Wir können nicht dem Heiligen Vater helfen, wie andere Diöcesen, und unter den Bischöfen der katholischen Welt, welche dieses Jahr in Rom waren und die Gaben ihrer Gläubigen dem Heiligen Vater darbrachten, werden wenige gewesen sein, die so wenig opfern konnten, wie Euer Bischof. Wir wollen aber nach unsern Kräften nicht zurückbleiben bei diesem großen Werke, dem Heiligen Vater bei der großen Not, die ihm der Haß der Welt bereitet hat, die nötige Hilfe zu bringen. Wir wollen nicht den Fluch des unglücklichen Kindes auf uns laden, das den Vater in Not sieht, ohne ihm zu helfen. Doch ich schweige hierüber, geliebte Diöcesanen. Ich habe zu viele Beweise Eures frommen Sinnes und Eurer Liebe zur Religion erhalten und erhalte sie zu meinem größten Troste noch täglich, als daß ich an Eurer Beteiligung an dieser schönen Bruderschaft zweifeln könnte.

Eine dritte Hilfe, welche dem Heiligen Vater namentlich in den letzten Wochen fast wunderbar zur Seite gestanden, ist jenes kleine päpstliche Heer mit seinen Heldenthaten, die es in diesen Tagen verrichtet hat. Wie der Peterspfennig ein Opfer der edelsten Gesinnung der Kinder der Kirche ist, so ist es auch das päpstliche Herr; und wie der Peterspfennig die schlauberechnetsten Pläne der Feinde zu schanden gemacht hat, so hat es auch in diesen Tagen jene treue Schar getan. Alles war wieder so schlau berechnet; in Rom selbst hatten die Ver-

schwörer einen Plan zum Aufruhr angelegt; von allen Seiten her zogen, unbehindert durch die italienischen Truppen, offen, vor den Augen der ganzen Welt, zum Hohne aller gegebenen Versprechungen, die Verschwörer zu Tausenden nach dem päpstlichen Gebiete. Von allen Seiten brach man ein, um die päpstlichen Truppen bald hier, bald dort zu beschäftigen, das kleine päpstliche Heer müde zu hetzen, um dann durch einen Handstreich im Bunde mit den Mitverschworenen, die in Rom waren, Rom selbst zu nehmen. Wäre das geglückt, so hätte man wieder, wie so oft, „vollendete Thatsachen" vor sich gehabt, und von keiner Macht der Welt war zu erwarten, daß sie im Namen der ewigen Gerechtigkeit dagegen protestieren würde. Sie haben ja fast alle selbst keinen andern Boden mehr, als den der „vollendeten Thatsachen". Wie können sie sogar, wenn sie den Willen hätten, den sie aber nicht haben, für die Gerechtigkeit eintreten? Die Gefahr war so dringend wie möglich, und alle, die mit ihrem Führer das Wort „Lüge" auf der Stirn tragen, glaubten jetzt endlich ihr Ziel erreicht zu haben. Wie war es auch denkbar, daß Garibaldi, der nicht allein von der ganzen italienischen Revolution, sondern von der ganzen Welt-Revolution offen unterstützt wird, der zudem seit Jahren mit allen seinen Helfershelfern diesen Zug nach Rom vorbereiten konnte, der endlich ganz im Sinne dieses Lügensystems, das ich so oft bezeichnet habe, von der italienischen Regierung jede Art von Hilfe erhielt, — wie konnte man denken, daß solch ein Mann diese kleine päpstliche Armee nicht schnell überwinden werde? Und das Gegenteil ist in der überraschendsten Weise eingetreten. Zur Zeit des Petersfestes fand eine Besichtigung des päpstlichen Heeres in der Nähe von Rom statt, und die zahllosen Anwesenden jubelten den päpstlichen Soldaten entgegen und brachten ihnen ihre innigsten Glückwünsche dar für die erhabenste Aufgabe, die ein Kriegsmann jetzt erfüllen kann, für den Heiligen Vater, d. h. für die höchste, für die gerechteste, für die beste Sache, die es noch auf Erden gibt, zu kämpfen. Gott hatte diese Wünsche, diese Gebete über alles Erwarten erhört. In zahlreichen Gefechten, ja fast überall, wo sie mit den italienischen Freischaren zusammenkamen, haben sie dieselben mit Heldenmut geschlagen und sie haben diesen räuberischen Einfall so lange aufgehalten, bis die immer mächtiger werdende katholische Volksstimme in Frankreich den Kaiser zwang, endlich in der letzten Stunde dem Papste zu Hilfe zu eilen, so daß die französische Armee noch zur rechten Zeit ankam, um an dem letzten entscheidenden Siege der päpstlichen Heldenschar über die Truppen der italienischen Revolution teilzunehmen.

Wir können uns jedoch über diesen Sieg, der wieder alle menschliche Berechnung zu schanden machte, in einer gewissen Beziehung kaum wundern. Als im vorigen Jahre Österreich von allen Seiten angegriffen wurde, um es zu vernichten, schrieb mir ein alter katholischer Bauer aus dem Schwarzwalde, und forderte mich auf, den Kaiser von Österreich zu bitten, er möge, bevor er in den Krieg ziehe, das Kreuz auf seine und seiner Soldaten Brust heften, und sich unter den Schutz der alten Patronin Österreichs stellen; er möge selbst und sein ganzes Heer mit ihm den Leib des Herrn empfangen und so in den Kampf ziehen — dann werde er siegen. Das ist Thorheit vor der Welt und ich wußte wohl, daß ich nicht in der Lage war, dem Kaiser das zu sagen, und daß die österreichische Armee, wenigstens ein großer Teil ihrer Führer, vielleicht weiter, wie jede andere der Welt, davon entfernt war, solche Gedanken zu verstehen. Aber im päpstlichen Heere waren, Gott sei Dank, die meisten von jener Gesinnung erfüllt, welche jenem Schwarzwälder Bauer seine Ratschläge eingegeben hatte. Seit lange ist wohl keine Armee mehr dagewesen, deren Glieder so sehr von den höchsten Ideen getragen waren. Sie zählt eine Menge edler Jünglinge aus den höchsten Lebensverhältnissen, mit großem Vermögen, die als gemeine Soldaten dienen, nur um für den Papst und seine heilige Sache zu kämpfen und für sie ihr Blut zu vergießen. Fast alle diese freiwilligen Kämpfer zeichneten sich durch die reinsten Sitten und eine rührende Frömmigkeit, ja, wie ihr Auftreten bei der jüngsten Choleraepidemie, namentlich in Albano zeigte, durch eine das eigene Leben nicht schonende christliche Nächstenliebe aus. Und siehe, Gott hat sie gesegnet, wie er einstens im alten Bunde die Heerschar der Machabäer gesegnet hat, und sie haben die Feinde des Papstes besiegt und sie samt ihrem Führer aus dem päpstlichen Gebiete vertrieben. Aber auch diese Hilfe verdankt der Papst nicht dem Wohlwollen irgend einer irdischen Macht, sondern Gott und dem christlichen Volke; denn selbst die Hilfe der französischen Armee verdankte er im letzten Grunde nicht der französischen Regierung, sondern dem katholischen Frankreich und jenem Ehrgefühl der französischen Nation, welches dieses schwarze Gewebe von Lug und Trug, in dem Italien und seine Verbündeten den Heiligen Vater ersticken wollten, nicht länger ohne einen Schrei der Empörung ertragen konnte

Indem ich aber, geliebte Diöcesanen, die wunderbare Art, wie seit Jahren und in der jüngsten Zeit die Worte des göttlichen Erlösers: „Sie werden ihn nicht überwältigen“, an dem Papste sich bestätigt haben, zu meinem Troste und zu meiner Freude mit Euch

betrachtet habe, drängt sich zugleich auch wieder jener wehmütige Schmerz in meiner Seele vor, von dem ich im Anfange sprach, und der bisher meinen Mund geschlossen hielt: daß nämlich Deutschland, die deutsche Nation, die sonst an der Spitze aller Völker das Schwert für die Kirche Gottes trug, jetzt unter allen Völkern, welche die Sache Gottes verteidigen und seiner Kirche zu Hilfe eilen, fast an der letzten Stelle steht.

Zwar führt der Kaiser von Österreich noch jenen unvergleichlichen Titel, den er mit der Krone des heiligen Stephanus ererbt hat. Seine irdische Majestät soll zugleich, wie es die Majestät des heiligen Stephanus war, eine „apostolische" sein — seine irdische Macht und Herrlichkeit auch zum Schutze der Kirche Gottes dienen. Wir sind weit entfernt, dem Kaiser von Österreich deshalb einen Vorwurf zu machen, wenn wir die Thatsache aussprechen, daß er diese Sendung, die sein Titel andeutet, jetzt nicht erfüllen kann. Nicht nur die äußeren Feinde Österreichs haben seinen kaiserlichen Arm gelähmt, noch mehr thun es die inneren Feinde Österreichs, welche jetzt in der österreichischen Presse, in vielen Gemeinderäten der größeren Städte und namentlich im Reichsrate das große Wort führen, welche die katholische Kirche und ihre Rechte, sowie jede katholische Lebensäußerung in einer Weise verhöhnen, die selbst den Haß eines Voltaires und seiner Genossen übertrifft, und welche uns deutsche Katholiken, wenn es möglich wäre, darüber trösten könnte, von einem Lande getrennt zu sein, wo jetzt unsere Religion und Kirche tagtäglich einer so schmählichen Beschimpfung und Behandlung sich ausgesetzt sieht. Auch der König von Preußen hat zwar in seiner letzten Thronrede seinen Willen ausgesprochen, in Liebe zu seinen katholischen Unterthanen für die Ehre und Unabhängigkeit des Papstes einzutreten. So gewiß wir aber davon überzeugt sind, daß dieses königliche Wort gut gemeint ist, ebenso gewiß sind wir, daß es dem Papste keine wirksame Hilfe bringen wird. Abgesehen davon, daß der König schon als protestantischer Fürst, der in seinem Lande selbst eine weitverbreitete Partei hat, die nichts sehnlicher wünscht, als daß Garibaldi oder Viktor Emanuel in Rom herrsche, gebunden ist, kann auch Preußen nach den Vorgängen des letzten Jahres nicht mehr, wie früher, die erhaltenden Grundsätze des Rechtes im Völkerleben vertreten wenn selbst seine Könige den besten Willen dazu hätten. Über die vollendeten Thatsachen läßt sich mit dem Schwerte des Rechtes leicht hinwegkommen; aber über die Logik der Thatsachen, an denen man teilgenommen, läßt sich niemals wieder hinwegkommen. Daß alle anderen deutschen Regierungen, von denen einige selbst der Kirche nur

allzu abhold sind, dem Papste keinen Schutz bringen können, versteht sich von selbst.

Aber auch das katholische Volk in Deutschland kann nicht so helfen, wie andere Völker. Der staatliche Druck, unter dem die Kirche in Deutschland noch mehr steht, wie in den anderen großen Ländern der Welt, die Anfeindungen und die Kämpfe, die uns daraus täglich selbst erwachsen, die Zerrissenheit der katholischen Kirche in Deutschland durch die vielen getrennten Territorien und so vieles andere trägt dazu bei. Die Deutschen in Amerika sind eine mächtige Stütze der so überaus glorreich heranwachsenden katholischen Kirche Amerikas. Das ist der beste Beweis, daß unsere Ohnmacht in Deutschland nicht in der Gesinnung des katholischen Volkes liegt, sondern in den uns gegebenen äußeren Verhältnissen. Einige Diöcesen Deutschlands tragen freilich große Summen zusammen, um dem Heiligen Vater zu helfen; es haben auch, Gott sei Dank, unter den päpstlichen Truppen manche Deutsche gekämpft und in der Liste der Gefallenen finden wir viele deutsche Namen. Die braven Holländer und Belgier müssen hier für uns einstehen, vermöge unserer alten Stammverwandtschaft und mit ihren deutschen Namen die deutsche Ehre retten. Auch der General der päpstlichen Armee ist ein Deutscher, und der Oberst der päpstlichen Zuaven stammt, so viel wir wissen, aus einem jener alten deutschen Geschlechter der Schweiz, die schon so oft ihr Herzblut für die Kirche eingesetzt haben. Trotzdem aber sind wir Deutschen jetzt die letzten unter denen, welche dem Papst mit Gut und Blut und mit ihren Gaben zu Hilfe eilen können, und es wird ein nie versiegender Schmerz unseres Herzens sein, daß das katholische Deutschland nicht imstande ist, neben der Antibes-Legion auch eine deutsche Legion aufzustellen, um mit den besten und edelsten deutschen Jünglingen als Wache des Papstes gegen die italienischen Banditen zu dienen.

Aber dennoch wollen wir, geliebte Diöcesanen, wenn auch an letzter Stelle, dem Heiligen Vater Hilfe bringen, so gut wir eben können, und durch unsere Liebe zur Kirche unsere Armut ergänzen. Mit dem freudigen Siege der letzten Tage sind die Gefahren des Heiligen Vaters nicht im mindesten beseitigt. Ich fürchte die diplomatischen Verhandlungen seiner angeblichen Freunde, die in Aussicht gestellt sind, noch mehr als die offene Feindschaft der garibaldischen Scharen. Gegen diese können die päpstlichen Truppen ihn schützen, gegen jene nicht. Eine Hilfe können wir ihm jedoch alle gewähren, selbst jene, die so arm sind, daß sie auch den Pfennig der Witwe nicht opfern können, und diese ist das

Gebet, worauf der göttliche Heiland ja alle Verheißungen der Erhörung gelegt hat. Wenn aber irgend ein Gebet Hoffnung der Erhörung hat, so ist es gewiß dieses, das jetzt die Kirche in allen Teilen der Welt für den Papst verrichtet.

Der Heilige Vater hat uns auch deshalb schon so oft und zuletzt wieder so eindringlich in seiner Allokution vom 17. Oktober d. J. zum Gebete aufgefordert. Ich teile Euch dieselbe gleichfalls im Anhange mit. Ihr werdet aber daraus ersehen, daß der Heilige Vater nicht nur von den Feinden der Kirche in Italien, sondern auch von den schweren Verfolgungen der Kirche in dem armen Polen spricht und uns auch ermahnt, für unsere armen Brüder in Polen mit ihm zu beten, wo jetzt die Kirche nicht von Freischaren, sondern von der russischen Regierung selbst mit allen Waffen der Verführung und der Korruption verfolgt wird. In keinem Lande ist den Katholiken öfter und feierlicher von den Fürsten die Heilighaltung der Religion versprochen und durch Verträge zugesichert worden als dort, und in keinem Lande ist je Fürstenwort schmählicher mit Füßen getreten worden. Betet also auch für das arme Polen, das seit länger als hundert Jahren von so überaus furchtbaren Trübsalen heimgesucht wird und wo man jetzt, nachdem man diesem Volke seine ganze politische Existenz geraubt hat, auch noch das höchste und letzte Gut des Menschen, seine Religion ihm gewaltthätig entreißen will. Da blutet jedes katholische Herz aus tausend Wunden.

Um uns aber noch eine besondere Gelegenheit zu gemeinschaftlichem Gebete zu geben, hat der Heilige Vater allen Bischöfen befohlen, ein dreitägiges öffentliches Gebet anzuordnen, und mit demselben unter den angegebenen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß verbunden. Über die Art der Abhaltung werde ich unten das nötige bestimmen. Nehmet also, vielgeliebte Diöcesanen, an dem Gebete in der angegebenen Meinung recht warmen und innigen Anteil. Empfanget während dieser drei Tage alle die heiligen Sakramente und opfert diese Kommunion auf für den Heiligen Vater und für die Kirche in Polen, betet dann mit Eifer anhaltend und oft für die Kirche und ihre Anliegen, bringet dem Heiligen Vater freudig Eure Opfergaben dar und tretet deshalb auch alle ein in die Bruderschaft vom hl. Erzengel Michael.

Mitten in Rom liegt die Engelsburg; dort waren nach den letzten Gefechten in einem Saale etwa 200 Gefangene der Garibaldischen Bande untergebracht, als sich plötzlich ganz unerwartet die Thüre des Gefängnisses öffnete und ein Mann in weißem Gewande zu den Gefangenen hineintrat: es war der Papst. Er war ganz allein einge-

treten, voll Ruhe und strahlend von Heiligkeit, Würde und väterlichem Wohlwollen. Er trat mitten unter diese Schar und sprach zu ihr: „Da bin ich, meine lieben Kinder, jenes „Ungeheuer Italiens", wie mich euer General so oft genannt hat. Sehet, ihr habt die Waffen ergriffen, um gegen mich zu kämpfen und da findet ihr nichts als einen armen Greisen!" Tiefes Stillschweigen herrschte im ganzen Saale; alle Gefangenen hatten sich um ihn her auf ihre Kniee geworfen; der Papst aber stand mitten unter diesen Unglücklichen in tiefer Rührung. Jetzt trat er zu den einzelnen heran und sprach zu ihnen: „Dir, mein Sohn, fehlen Kleider, dir Schuhe, dir Linnenzeug, wohlan! der Papst, gegen den ihr gekämpft habet, wird euch das alles schenken und euch dann zu euren Familien zurückschicken, denen ihr meinen Segen überbringen sollt. Nur sollt ihr vorher aus Liebe zu mir die geistlichen Übungen halten; der Papst bittet euch darum." Alle Gefangenen, von denen viele bitter weinten, küßten ihm die Füße, der Heilige Vater segnete sie und entfernte sich wieder von seinen unglücklichen verführten Kindern. Das ist der Papst, geliebte Diöcesanen, den nicht nur jener General, sondern auch so viele in unserem deutschen Vaterlande als ein Ungeheuer darstellen. So erscheint er allen in seiner milden väterlichen Würde, die sich ihm nahen. So haben ihn jetzt wieder alle Bischöfe Priester und Gläubigen bei dem großen Feste dieses Sommers gesehen, so zeigt er sich in zahllosen Zügen, die täglich in seinem Leben wiederkehren. Für alles, was in der ganzen Welt ein Menschenherz berührt und zu seinen Ohren kömmt, hat der Heilige Vater das mitfühlendste Herz; nur für *eines* scheint er ohne alle Empfindung zu sein, — für alle, die namenlosen Beleidigungen, Beschimpfungen und Verrätereien, die seine Kinder an ihm üben. Wenigstens ist es unmöglich, in seinen Zügen etwas anderes zu lesen, als Frieden, Liebe und Güte. O wie groß ist doch dieser Papst, von allen Mächten der Welt verlassen und nur noch von Gott und der Liebe des christlichen Volkes wunderbar beschützt, und wie namenlos niedrig sind ihm gegenüber seine gekrönten und nicht gekrönten Feinde! Wahrhaft mitten unter seinen großen Prüfungen und Leiden umstrahlt ihn ein göttliches Licht, das uns in ihm den Statthalter Christi auf Erden erkennen läßt, und wenn wir ihn betrachten auf diesem Golgatha, so möchten wir ähnlich, wie jener Hauptmann unter dem Kreuze ausrufen: „Wahrhaftig, das ist der Stellvertreter dessen, der vom Kreuze herab die Welt überwunden und seine göttliche Sendung den Menschen offenbart hat".

*Mainz*, in der Oktave des heil. Martinus 1867.

# Apostolisches Rundschreiben
unseres
# heiligsten Vaters Papst Pius IX.

**An unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen katholischen Welt, die in Gnade und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle stehen**

## Papst Pius IX.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen!

Erhebet die Augen rings um Euch, ehrwürdige Brüder, und Ihr werdet sehen und mit Uns mit tiefstem Schmerze die entsetzlichen Greuel beklagen, welche jetzt besonders das bejammernswerte Italien verwüsten. Was Uns anbelangt, so beten Wir die unerforschlichen Gerichte Gottes in Demut an, dem es gefallen hat, Uns in diesen überaus traurigen Zeiten leben zu lassen, wo durch die Schuld einiger Menschen, besonders jener, die in dem unglücklichen Italien die öffentlichen Angelegenheiten leiten und verwalten, die verehrungswürdigen Gebote Gottes und die Gesetze der heiligen Kirche gänzlich verachtet werden, die Gottlosigkeit aber ungestraft ihr Haupt erhebt und triumphiert. Daher alle die Ungerechtigkeiten, alle Übel und Schäden, die wir mit dem größten Kummer Unserer Seele schauen müssen. Daher jene zahlreichen Scharen von Menschen, welche auf den Wegen der Gottlosigkeit wandeln und unter der Fahne Satans streiten, auf dessen Stirne geschrieben steht „Lüge", welche Empörer sich nennend und ihr Haupt frevelnd gegen Himmel erhebend, Gott lästern, alles, was heilig ist, in den Kot ziehen und verachten, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen treten, reißenden Wölfen gleich auf Beute gehen, Blut vergießen, durch ihre entsetzlichen Ärgernisse die Seelen verderben, ihren boshaften Vorteil durch jegliche Ungerechtigkeit suchen, fremdes Gut gewaltsam rauben, den Schwachen und Armen in Jammer stürzen, die Zahl armer Witwen und Waisen vermehren, durch Geschenke bestochen die Übelthäter freigeben, dem Gerechten aber die Gerechtigkeit verweigern, ihn berauben und in der Verderbtheit ihres Herzens der schmählichen Befriedigung aller bösen Leidenschaften, selbst zum größten Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, nachtrachten.

Von solcher Gattung verlorener Menschen sind Wir gegenwärtig umringt, ehrwürdige Brüder. Ja, diese Menschen, von wahrhaft teuflischem Geiste beseelt, wollen die Fahne der Lüge selbst neben dem Stuhl des heiligen Petrus, dem Mittelpunkt der katholischen Wahrheit und Einheit, in dieser unserer heiligen Stadt aufpflanzen. Und die Lenker und Leiter der Piemontesischen Regierung, welche dergleichen Menschen im Zaume halten sollten, schämen sich nicht, sie mit aller Dienstbeflissenheit zu unterstützen, mit Waffen und allem Notwendigen zu versehen und ihnen den Weg zu dieser Stadt zu bahnen. Allein alle diese Menschen, ob sie auch auf der höchsten Stufe der Staatsgewalt stehen, sie mögen zittern und bedenken, daß sie durch diese verwerfliche Handlungsweise sich nur in neue Banden kirchlicher Strafen und Zensuren verstricken.

Obschon wir nicht aufhören, in aller Demut Unseres Herzens Gott den Herrn, der reich ist an Barmherzigkeit, inständig zu bitten und anzuflehen, daß Er doch alle diese unglücklichen Menschen zu heilsamer Buße und Besserung und auf den rechten Weg der Gerechtigkeit, der Religion und Frömmigkeit zurückführen wolle: so können Wir doch die überaus großen Gefahren nicht verschweigen, denen Wir in dieser Stunde der Finsternis ausgesetzt sind. Mit völlig ruhigem Herzen sehen Wir allen Ereignissen entgegen, mögen sie auch durch frevelhaften Betrug, Verleumdung, Hinterlist und Lüge hervorgerufen werden, da Wir alle Unsere Hoffnung und Unser gänzliches Vertrauen auf Gott unsern Heiland setzen, der Unser Helfer und Unsere Stärke ist in all Unseren Trübsalen und diejenigen, welche auf in vertrauen, nicht zu schanden werden läßt, sondern die Ränke der Gottlosen vereitelt und den Nacken der Sünder zerschmettert.

Indessen können Wir Uns nicht enthalten, vor allem Euch, ehrwürdige Brüder, und dann allen Gläubigen, die Euerer Obhut anvertraut sind, die überaus traurige Lage und die großen Gefahren bekannt zu machen, in welcher Wir vorzüglich durch die Schuld der Piemontesischen Regierung Uns befinden. Denn obschon Wir durch die Tapferkeit und Ergebenheit Unserer treuen Armee, welche durch die Großthaten einen wahren Heldenmut bewiesen hat, noch gestützt sind, so ist es dennoch offenbar, daß sie der Überzahl der ungerechten Angreifer nicht auf die Dauer widerstehen kann. Und obschon wir keinen geringen Trost empfangen von der kindlichen Pflichttreue, welche Unsere übrigen Unterthanen, die freilich durch verbrecherische Usurpation auf eine so kleine Anzahl zusammengeschmolzen sind, Uns stets beweisen: so ist es Uns doch ein namenloser Schmerz, daß sie selbst durch diese wilden Horden verbrecherischer Menschen den größten Gefahren preisgegeben, durch Drohungen aller Art in Schrecken gesetzt, beraubt und auf jegliche Weise gequält werden.

Aber auch noch andere sehr beweinenswerte Übel haben Wir zu beklagen, ehrwürdige Brüder. Aus Unserer Anrede im Konsistorium vom 29. Oktober des vorigen Jahres, und dann aus dem mit Beweisstücken versehenen, gedruckten und veröffentlichten Bericht habet Ihr vernommen, in welch jammervoller Weise die katholische Kirche und ihre Kinder in Rußland und Polen verfolgt und zerrissen werden. Die katholischen Bischöfe, die Priester und die treuen Gläubigen werden in die Verbannung geschickt, in Kerker geworfen, in jeder Weise mißhandelt, ihrer Güter beraubt, mit den schärfsten Strafen gequält und erdrückt, und die Vorschriften und Gesetze der Kirche gänzlich mit Füßen getreten. Und damit nicht zufrieden, fährt die Russische Regierung fort, ihren ererbten Planen gemäß, die Einrichtungen der Kirche zu zerstören, die Bande der Einheit und der Gemeinschaft jener Gläubigen mit Uns und dem heiligen Apostolischen Stuhle zu zerreißen, und alles zu unternehmen und zu versuchen, um in ihren Gebieten die katholische Religion von Grund aus vertilgen, die Gläubigen von dem Schoß der katholischen Kirche losreißen und zum unheilvollsten Schisma zwingen zu können.

Mit unaussprechlichem Schmerze Unserer Seele machen Wir Euch bekannt, daß diese Regierung seit unserer letzten, oben erwähnten Allokution kürzlich wieder neue Dekrete erlassen hat. Durch das Dekret vom 22. Mai wurde mit unerhörter Willkür das Bistum von Podlachien im Königreich Polen gänzlich aufgehoben samt seinem Kapitel, seinem General-Konsistorium und dem Diöcesan-

Seminar; der Bischof dieses Sprengels wurde von seiner Herde losgerissen und gezwungen seine Diöcese zu verlassen. Schon am 3. Juni des vorigen Jahres war ein ähnliches Dekret erschienen, wovon wir aber noch keine Meldung machen konnten, weil Wir es nicht kannten. Durch letzteres Dekret hat dieselbe Regierung keinen Anstand genommen, aus eigener Macht und aus eigenem Willen das Bistum Kameniec-Podolski aufzuheben, dessen Kapitel, Konsistorium und Seminar zu zerstören und den Bischof mit Gewalt aus der Diöcese zu entfernen.

Da Uns jeder Weg und jedes Mittel fehlt, um mit jenen Gläubigen zu verkehren, und da Wir niemanden den Gefängnis-, Verbannungs- oder anderen Strafen aussetzen wollten, waren Wir gezwungen in Unsere öffentlichen Blätter einen Erlaß einrücken zu lassen, wodurch wir für die Ausübung der rechtmäßigen Jurisdiktion und für die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen in jenen ausgebreiteten Diöcesen Vorsorge trafen; damit so die Kunde des von Uns gefaßten Beschlusses durch das Mittel der Presse dorthin gelange. Jedermann begreift aber leicht, in welchem Geiste und zu welchem Ende dergleichen Dekrete von der Russischen Regierung erlassen wurden, da nicht allein die Bischöfe entfernt, sondern auch die Diöcesen aufgehoben werden.

Was aber das Maß Unserer Bitterkeit voll macht, ehrwürdige Brüder, das ist ein anderes von derselben Regierung am 22. des verflossenen Monats Mai veröffentlichtes Dekret, wodurch in St. Petersburg ein sogenanntes römisch-katholisches geistliches Kollegium errichtet worden, dessen Präsident der Erzbischof von Mohilew ist. Es sollen nämlich alle Gesuche, selbst solche, die Glaubens- und Gewissens-Angelegenheiten betreffen, und von den Bischöfen, Priestern und Gläubigen Rußlands und Polens an Uns und den apostolischen Stuhl gerichtet sind, zuerst diesem Kollegium vorgelegt werden; dasselbe soll dann untersuchen und entscheiden, ob diese Gesuche die Gewalt der Bischöfe übersteigen, und in diesem Fall dieselben an Uns überschicken. Nachdem aber Unsere Entscheidung dort angelangt sein wird, ist der Präsident dieses Kollegiums verpflichtet, die Entscheidung selbst dem Minister des Innern zu übermachen, damit dieser dann erwäge, ob sich in derselben nichts finde, was den Staatsgesetzen und den Rechten des Landesherrn zuwiderlaufe, und wenn letzteres nicht der Fall, sie nach jenem Gutdünken vollziehen lasse.

Ihr sehet vollkommen, ehrwürdige Brüder, wie überaus verwerflich und verdammungswürdig ein solches Dekret ist, das von einer weltlichen und schismatischen Staatsgewalt erlassen, selbst die göttliche Verfassung der katholischen Kirche vernichtet, die Kirchendisziplin zerstört, Unsere päpstliche Oberhirtengewalt und das Recht und die Würde des apostolischen Stuhles und der Bischöfe gröblich verletzt, die Freiheit des Oberhauptes aller Christgläubigen hemmt, die Gläubigen zum unheilvollsten Schisma geradezu zwingt, selbst das natürliche Recht in Angelegenheiten, welche den Glauben und das Gewissen betreffen, verletzt und zertritt.

Dazu kommt noch, daß die katholische Akademie von Warschau aufgehoben worden ist. Auch der Ruthenischen Diöcese von Chelm und Belz steht der Untergang bevor. Am meisten aber ist zu beweinen, daß sich ein gewisser Priester, mit Namen Wajcicki, dessen Glauben verdächtig ist, gefunden hat, welcher mit Verachtung aller kirchlichen Strafen und Zensuren, und ohne Furcht vor dem schrecklichen Gerichte Gottes sich nicht gescheut hat, die Verwaltung und Besorgung dieser Diözese von der weltlichen Gewalt anzunehmen und schon

mehrere Anordnungen getroffen hat, die, weil sie der Kirchendisziplin zuwider sind, das so traurige Schisma begünstigen.

Inmitten also aller dieser Trübsale und Bedrängnisse, die über Uns und die Kirche gekommen sind, wo kein anderer ist, der für Uns streitet, als der Herr unser Gott, beschwören Wir Euch, ehrwürdige Brüder, immer und immer wieder und aufs inständigste, daß Ihr nach Eurer großen Liebe, Euerm Eifer für die katholische Sache und nach Eurer ausgezeichneten Liebe und Treue gegen Uns, Eure eifrigen Gebete mit den Unsrigen vereinigen und mit allen Euren Geistlichen und dem ganzen gläubigen Volke Gott ohne Unterlaß bitten und beschwören wollet, daß er doch seiner ewigen Erbarmungen eingedenk sei und seinen Zorn von uns abwende, seine heilige Kirche und Uns von so großen Übeln befreie und den Kindern dieser seiner Kirche, welche uns so teuer, und beinahe in allen Ländern, besonders aber in Italien, in Rußland und Polen so vielen hinterlistigen Nachstellungen ausgesetzt und mit so vielem Elend heimgesucht sind, mit seiner allmächtigen Kraft zu Hilfe komme, sie beschütze, in dem standhaften Bekenntnis des katholischen Glaubens und seiner heilsamen Lehre täglich mehr und mehr befestige und stärke, die gottlosen Bestrebungen feindseliger Menschen dagegen zu schanden mache und sie selbst aus dem Abgrund ihrer Missethaten auf den Weg des Heils und seiner Gebote zurückrufe und leite.

Wir wollen darum, daß in Euren Diöcesen in den ersten sechs Monaten, für die überseeischen Länder aber binnen Jahresfrist, ein treitägiges öffentliches Gebet auf eine Euch gutdünkende Weise angestellt werde. Damit aber die Gläubigen diesen Gebeten mit desto größerem Eifer beiwohnen und zu Gott flehen, verleihen Wir im Herrn und durch seine Barmherzigkeit allen Christgläubigen, welche an besagten drei Tagen diesen Gebeten andächtig beiwohnen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Kirche nach Unserer Meinung zu Gott beten und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen, einen vollkommenen Ablaß. Jenen Gläubigen aber, welche wenigstens mit reuigem Herzen an dem einen oder dem andern der erwähnten drei Tage die vorgeschriebenen Werke verrichten, verleihen wir in der gewohnten Form der Kirche sieben Jahre und ebensoviel Quadragenen Ablaß der auferlegten oder in irgend einer Weise verschuldeten Bußen und Strafen. Ferner gestatten Wir, alle diese Ablässe und Nachlassungen auch den armen Seelen der Christgläubigen, welche in Liebe mit Gott vereinigt aus diesem Leben geschieden sind, fürbittweise zugewendet werden können.

Mit Freuden benutzen Wir auch diese Gelegenheit, um Euch abermal Unser besonderes Wohlwollen, mit dem wir Euch im Herrn umfassen, auszusprechen und zu bestätigen. Als dessen sicherstes Unterpfand empfanget den Apostolischen Segen, den Wir aus innigstem Herzen Euch selbst, ehrwürdige Brüder, sowie auch allen Geistlichen und Gläubigen, die der Obhut eines jeden aus Euch anvertraut sind, liebevoll erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter den 17. Oktober im Jahre 1867, dem zweiundzwanzigsten Unseres Pontifikates.

**Pius IX., Papst.**

## 37. Beim Anfange der Fastenzeit 1868. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 16. Februar 1868. Mainz. — (Über die christliche Ehe.)

An dem Hirtenbriefe, welchen ich bei Beginn der letzten Fastenzeit erlassen, habe ich mit Euch, geliebte Diöcesanen, das Wesen der christlichen Ehe betrachtet: in den Grundgesetzen der Ehe im alten Bunde bei ihrer Stiftung und im neuen Bunde bei ihrer Wiederherstellung durch Christus, in ihrer Erhebung zu einem heiligen Sakramente und in ihrem erhabenen Vorbilde, der Vereinigung zwischen Christus und seiner Kirche. Daraus erkannten wir die Erhabenheit der christlichen Ehe und die Innigkeit der Lebensgemeinschaft, welche sie zwischen den christlichen Eheleuten begründen soll. Wir haben dann diese Lehre insbesondere auf die gemischten Ehen angewandt und uns davon überzeugt, daß nicht Lieblosigkeit gegen Andersgläubige, sondern eben dieses Wesen der Ehe als des innigsten Lebensbundes die Kirche zwingt, die gemischten Ehen in hohem Grade zu mißbilligen und ihre Kinder vor denselben zu warnen, weil jede Trennung in der Religion, von welcher alle wahre Lebensgemeinschaft ausgeht, eine so innige Verbindung mehr oder weniger hindert, wie Gott sie zwischen zwei Menschen durch die Ehe gründen will. Wer aber diese erhabene Idee der christlichen Ehe, wie wir sie im vorigen Jahre entwickelt haben, betrachtet, muß mit dem heiligen Apostel voll Bewunderung ausrufen: „Dieses Geheimnis ist groß; ich sage aber in Christus und in der Kirche!“[1]

Dieser hohen Idee der christlichen Ehe entspricht aber auch deren hohe Bestimmung. Beides hängt auf das innigste zusammen. Gott hat nur deshalb dem Ehebunde jene Würde verliehen, weil er ihr auch eine so wichtige Bestimmung gegeben, daß von ihr das Wohl der Menschen wesentlich abhängt. Wie aus dem Bunde, welchen Christus mit der Kirche geschlossen hat, alles Heil für die Welt entspringt, so hängt von seinem Abbilde, dem Bunde, welchen Mann und Frau in der Kirche schließt, vor allem das Heil der Glieder der einzelnen Familie

[1] Eph. 5, 32.

ab. Sie werden in der Regel an allen Gnaden jener göttlichen Verbindung in demselben Umfange Anteil nehmen, als diese in Gott geschlossene menschliche Verbindung ihrem Vorbilde ähnlich ist.

Wenn aber so viele Menschen die Wohlthaten entbehren, welche aus einer christlichen Ehe entspringen, so ist das nicht die Schuld unseres himmlischen Vaters, sondern die Schuld der Bosheit der Menschen, welche die Ehe nicht nach der göttlichen Einrichtung heilig halten, sondern sie in sträflicher Weise mißbrauchen. Wir wollen diese liebevolle Fürsorge Gottes für die Menschen in der Bestimmung der Ehe nunmehr betrachten. Wir werden dadurch zugleich wieder an der Bestimmung der Ehe erkennen, warum die Kirche die gemischten Ehen mißbilligt, wie wir es im vorigen Jahre an dem Wesen der Ehe gesehen haben.

Unter den verschiedenen Bestimmungen der Ehe müssen wir hauptsächlich zwei ins Auge fassen: die Heiligung der Eheleute und die Heiligung der Kinder. Von der ersten, der Heiligung der Eheleute, rede ich in diesem Jahre.

Die letzte und höchste Bestimmung des Menschen, sein wahres Ziel und Ende ist Gott selbst. Was in der Körperwelt das Gesetz der Schwere ist, welches selbst den leblosen Stein nicht ruhen läßt, bis er an seiner Stelle liegt, das ist für die menschliche Seele das Gesetz ihrer Bestimmung für Gott, welches sie bewußt oder unbewußt zu Gott hinzieht und bewirkt, daß sie nur in ihm Ruhe findet. Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen, dadurch zu Gott kommen und selig werden, das ist unsere wahre und letzte Bestimmung. An dieser höchsten Bestimmung des Menschen haben nun alle anderen Verhältnisse unseres Lebens Anteil und zwar um so mehr, je höher sie stehen und je wichtiger sie sind. Sie alle müssen jenem Ziele dienen und sich ihm ganz unterordnen; sie alle sind Mittel, um zu Gott zu kommen. Das gilt auch von der Ehe. Sie ist daher nicht Selbstzweck, sie ist nicht für sich da, sie ist nicht ein selbständiges Ziel; sie ist auch nicht eine irdische Versorgungsanstalt; sie kann nicht allein und für sich dem Menschen die Ruhe gewähren, sondern sie ist ein Mittel für die Eheleute, wodurch sie innig verbunden werden, um durch gegenseitige Unterstützung ihr wahres und höchstes Ziel zu erreichen, nämlich Gott selbst.

Das Ziel ist Gott, der Weg zu diesem Ziel das irdische Leben, und der erste Zweck der Ehe die innigste Verbindung der Eheleute zur gegenseitigen Unterstützung auf dem gefährlichen Lebenswege nach jenem Ziele hin. Der erste und notwendigste Zweck des Ehebundes ist daher die Heiligung der Eheleute.

Auf diesen Zweck der ehelichen Verbindung deutet Gott hin, als er den Menschen nach seinem Bilde zu seinem Gleichnisse erschaffen hatte und dann zu ihm sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei".[1] In diesem Worte spricht Gott zunächst das erste und wesentlichste Bedürfnis des Menschen aus, nämlich die Hilfe, welche er zur Erreichung aller seiner niederen und höheren Lebenszwecke nötig hat. Dieses Bedürfnis gegenseitiger Hilfe ist ein Grundgesetz des menschlichen Daseins, aus dem sich auf allen Gebieten des menschlichen Lebens die Verbindung der Menschen untereinander wunderbar mannigfaltig gestaltet, und welches uns zwingt, aus unserer Vereinzelung herauszutreten, den Nebenmenschen als Bruder zu erkennen, ihm zu helfen und Hilfe von ihm anzunehmen. Obwohl aber in diesem Worte Gottes alle Wechselbeziehungen der Menschen angedeutet sind, so bezieht es sich doch unmittelbar auf den Bund, aus dem alle anderen entstehen, auf die Ehe. Sie ist der wichtigste und umfassendste Bund; sie bietet eine Hilfe, die das ganze menschliche Leben einschließt; sie macht aus zweien eines, dem Leibe und der Seele nach, damit sie sich in allem helfen. Da aber die Menschen, welche Gott so zur gegenseitigen Hilfe verbindet, Ebenbilder Gottes und bestimmt sind, ihm ähnlich zu werden; da in dieser Bestimmung ihr eigentlicher Beruf und ihre Würde besteht, so versteht es sich von selbst, daß auch die gegenseitige Hilfeleistung sich vor allem auf die Erreichung dieses Zieles beziehen muß. Sie sollen sich unterstützen und trösten in ihren irdischen Bedürfnissen, noch mehr aber in ihren geistigen Bedürfnissen, zur Erlangung ihres letzten und höchsten Zieles. Das geschieht durch ihre gegenseitige Heiligung.

Diese Hilfeleistung zur gegenseitigen Heiligung ist aber insbesondere der Zweck der christlichen Ehe und von ihr spricht daher auch der Apostel Paulus in der erhabensten Weise an jener Stelle, wo er die Kirche mit der Ehe vergleicht, indem er sagt: „Männer, liebet eure Frauen, sowie auch Christus geliebt hat die Kirche und sich selber dargegeben hat für sie, damit er sie heilige, sie reinigend durch das Bad des Wassers im Worte des Lebens, damit er selber sich die Kirche darstelle als Hochherrliche, die nicht Makel hat oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern damit sie sei heilig und untadelig".[2] Dazu bemerkt der große Schriftausleger Cornelius a Lapide: „Der Apostel vergleicht hier den Mann mit Christus, das Weib mit der Kirche, und lehrt, daß die Liebe und was sonst Christus der Kirche geleistet hat, der Mann auch dem Weibe leisten muß; folglich daß, wie Christus die Kirche

[1] 1 Mos. 2, 18. — [2] Eph. 5, 25. 27.

gereinigt und geheiligt hat, so auch der Mann verpflichtet ist, durch seinen heiligen Wandel das Weib von aller Leichtfertigkeit, Schwatzhaftigkeit, Eitelkeit und den anderen weiblichen Fehlern zu reinigen, damit sie so ganz heilig werde, ohne Makel und ohne Runzel". Unter Makeln und Runzeln sind hier die Sünden verstanden.

Bemühet Euch, Geliebte, diese Bestimmung der Ehe, die Heiligung der Eheleute, in dem Geiste des Apostels wohl zu verstehen; sie wird leider zum großen Verderben des christlichen Volkes so vielfach ganz verkannt. Wenn die christliche Ehe ein Abbild der Verbindung zwischen Christus und der Kirche sein soll, so muß sie vor allem bestimmt sein, die Eheleute zu heiligen. Denn darin liegt ja die ganze Bestimmung und der einzige Zweck der Verbindung zwischen Christus und der Kirche. Und wenn der christliche Ehemann in der Seele, die er dem Weibe gegenüber hat, ein Abbild Christi in seiner Stelle zur Kirche sein soll, so muß er vor allem für sie thun, was Christus für die Kirche thut: er muß sie lieben, um sie zu heiligen. O wie erhaben, aber auch wie ernst sind die Pflichten des Mannes nach jenen Worten des Apostels; und wie viele erkennen sie nicht! Was kann daher weiter von dem Geiste des Christentums entfernt sein, als die unselige weit verbreitete Anschauung, daß die Weiber und nicht die Männer die Vertreter der Sache Christi in der Ehe seien! Auch davon spricht zwar der Apostel, wie wir nachher sehen werden, daß der Mann durch das Weib geheiligt werden soll; aber er redet da nicht zunächst von christlichen Ehen. In dieser ist der Mann das Haupt der Ehe und der Stellvertreter Jesu Christi; dem christlichen Manne legt daher der Apostel die hohe Pflicht der Heiligung des Weibes und der Familie auf.

Wie Christus deshalb die Kirche liebt, so soll er das Weib lieben; nicht mit einer gleich großen, aber mit einer ähnlichen Liebe. Der Mann soll also das Weib lieben nicht mit einer irdischen, oder gar bloß sinnlichen Liebe, sondern mit einer geistigen und übernatürlichen Liebe. Die Liebe des christlichen Mannes soll nicht von der Erde und vom Fleische herkommen, sondern vom Himmel, vom christlichen Glauben. Sie soll in Christus, diesem Fels, aus dem alles wahre Leben quillt, entsprungen sein. Eine Liebe aber des Mannes zum Weibe, die in Christus ihren Grund hat, führt auch notwendig zu den Wirkungen, die der Apostel hervorhebt. Aus denselben Ursachen entspringen dieselben Wirkungen. Die Wirkungen der Liebe Christi zur Kirche sind nach dem Apostel: er heiligt sie, er reinigt sie, er macht sie zu einer glorreichen Kirche, welche keine Makel und keine Runzel hat, sondern ganz heilig

und ganz unbefleckt ist. Das sollen auch die heiligen Wirkungen der Liebe christlicher Männer zu ihren christlichen Frauen sein. Das, geliebte christliche Männer, fordert von Euch Christus; diesen Maßstab wird er einst an Euch legen. Nicht nach dem niederen Geiste der Welt, der von diesen erhabenen Lehren keinen Begriff mehr hat und die Stellung des Mannes entweder auffaßt vom Standpunkte des gemeinsten Egoismus, als ob Gott in der Ehe vor allem darauf bedacht gewesen wäre, dem Manne ein bequemes, behagliches Leben durch die Pflege des Weibes zu bereiten; oder vom Standpunkte des Materialismus, als ob es die Hauptpflicht des Mannes sei, das Vermögen möglichst zu vermehren; sondern nach diesem göttlichen Gesetze des Christentums wird Gott Euch einst richten. Das ist der erste Zweck der Ehe, die Heiligung der Eheleute, und das ist die erste Pflicht des Mannes, wenn er er ein christlicher Mann sein will. Er soll sein Weib mit einer heiligen Liebe lieben; mit einer Liebe, die in der Liebe Christi zur Kirche ihre Quelle und ihr Vorbild hat; einer Liebe, die das Weib besser macht und nicht schlechter; die es heiligt und nicht entheiligt; die es reinigt von den Makeln der Sünde und es nicht vielmehr mit Sündenmakeln beschmutzt und befleckt; die es nach dem Vorbilde der Kirche zu einem christlichen Weibe, zu einem glorreichen, heiligen, untadeligen Weibe macht.

Wie innig aber diese Fürsorge des Mannes für das Weib und insbesondere also für ihre Heiligung sein soll, darüber fährt der Apostel fort: „So auch schulden die Männer zu lieben ihre Frauen, als ihre eigenen Leiber; denn wer seine Frau liebt, liebt sich selber. Denn niemand hat je sein Fleisch gehaßt, sondern er nährt und wärmt es, wie auch Christus die Kirche, weil wir Glieder sind seines Leibes, aus seinem Fleische und aus seinem Gebeine".[1] Der Vergleich ist hier von der Sorge hergenommen, welche der Mensch seinem eigenen Leibe widmet, den er mit größter Sorgfalt nährt und pflegt. Doch diese natürliche Sorgfalt des Menschen für seinen Leib bildet nur den Ausgangspunkt für diesen Vergleich; seine viel höhere Bedeutung erhält er durch den Hinweis auf Christus und die Kirche. Die Kirche ist der Leib Christi, gleichsam aus seiner Seite hervorgegangen, wie Eva aus der Seite des Mannes; der Kirche wendet daher Christus in einem ganz anderen und viel höheren Sinne die Sorgfalt zu, die der Mensch seinem eigenen Leibe widmet; er nährt sie mit seiner göttlichen Gnade, mit seinem eigenen Leibe und Blute, dem wahren Himmelsbrote, und mit dem geistigen Brote seiner

[1] Ephes. 5, 28–30.

ewigen Wahrheit; er erwärmt sie, indem er durch alle Teile seines Leibes das himmlische Feuer der Liebe ausgießt, das er uns vom Himmel gebracht hat. Diese Kirche ist unsere Mutter; sie hat uns geboren, sie ernährt uns, sie pflegt uns mit mütterlicher Liebe. Dadurch sind wir Glieder des Leibes Christi „aus seinem Fleische und aus seinem Gebeine". Das ist das erhabene Bild, welches der Apostel wieder auf die Ehe anwendet, um dem christlichen Manne das wahre Vorbild vor Augen zu stellen, wie und mit welchem Eifer er dem Weibe gegenüber das thun soll, was wir vorher betrachtet haben; wie er dahin streben soll, sie zu heiligen, zu reinigen und ein glorreiches Weib ohne Makel, ein heiliges untadeliges Weib aus ihr zu gestalten. Dazu soll er für sie sorgen mit jener Sorgfalt und Liebe, mit welcher der Mensch für seinen eigenen Leib sorgt; denn sie sind ja nur ein Leib, da, wie der Apostel sagt, „wer seine Frau liebt, sich selber liebt". Er soll aber bei dieser Sorgfalt nicht bloß an die Sorge für den natürlichen Leib denken, sondern vielmehr seine Augen hinwenden auf Christus und seinen heiligen Leib, die Kirche, auf die Pflege, welche Christus in unendlicher Liebe der Kirche zuwendet; indem er sie mit seinem göttlichen Leben ernährt und mit seiner göttlichen Liebe erwärmt und dadurch sich die Kirche darstellt als eine „hochherrliche Kirche"; so soll auch er, soviel er vermag, dieses Vorbild nachahmen, in ähnlicher Weise sein Weib als seinen Leib nähren und pflegen und dadurch dasselbe gleichfalls darstellen als ein christliches Weib, das in den Augen Gottes heilig und untadelig ist.

Von dieser Pflicht der Eheleute, sich gegenseitig zu heiligen, spricht der heilige Apostel noch an einer anderen Stelle: „Den übrigen sage denn ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und sie verwilliget, zu wohnen mit ihm, entlasse er sie nicht; und wenn ein gläubiges Weib einen ungläubigen Mann hat und dieser verwilligt, zu wohnen mit ihr, entlasse es nicht den Mann; denn geheiligt ist der ungläubige Mann in dem gläubigen Weibe; und geheiligt ist das ungläubige Weib durch den gläubigen Mann".[1] In der ersten christlichen Zeit geschah es oft, daß Christen und Heiden in einer Ehe lebten, weil entweder der eine Teil später Christ geworden war, oder weil eine christliche Jungfrau von ihren heidnischen Eltern zu einer solchen gezwungen wurde. Da entstand nun die Frage, wie sich in einem solchen Falle der christliche Teil zu verhalten habe; und der Apostel erteilt hierauf die Antwort. Obwohl eine solche Ehe nicht als ein Sakrament angesehen wurde, so sollte doch der christliche Teil nicht zuerst die Trennung veranlassen; der Apostel gibt vielmehr

[1] 1 Cor. 7, 12—14.

dem christlichen Eheteile die Anweisung, daß es seine Pflicht sei, von nun an zur Heiligung des ungläubigen Eheteiles mitzuwirken und dadurch auch ihn zur Erkenntnis Christi zu führen und ihn für das ewige Leben zu gewinnen. Auch in einer solchen Ehe sollte also der christliche Teil die hohen Pflichten der christlichen Ehe zur gegenseitigen Heiligung zu erfüllen streben.

Ihr sehet also, Geliebte, wie groß die Pflicht für christliche Eheleute ist und wie wesentlich es zur Bestimmung der Ehe gehört, daß die Eheleute zu ihrer Heiligung sich unterstützen. Was der Apostel hier sagt von dem Verhalten eines Gläubigen, der mit einem Ungläubigen vermählt ist, können wir auch auf so viele christliche Ehen anwenden, wo der eine Teil zwar nicht wie jene Heiden als Ungläubiger geboren ist, aber später mehr oder weniger seinen Glauben verloren hat oder in demselben erkaltet ist. In solchen Ehen soll wieder geschehen, was hier der Apostel sagt: „Geheiligt ist der ungläubige Mann in dem gläubigen Weibe; und geheiligt ist das ungläubige Weib in dem gläubigen Manne". In einer solchen Ehe soll der gläubige Teil durch Gebet und Thränen, durch ein vollendetes gutes Beispiel, durch eigene Heiligung, durch die treueste Pflichterfüllung sich die Seele des ungläubigen Eheteiles von Gott erringen und erkämpfen. Da vor allem muß sich die Liebe zeigen, die Mann und Frau wie zu einem Leibe verbindet; da vor allem muß sich jene Liebe zeigen, die Christus uns als Vorbild seiner Vereinigung mit der Kirche vor Augen stellt; und wie Christus für die Glieder der Kirche gestorben ist, um ihre Seele zu retten, so muß ein christlicher Mann, eine christliche Frau, von solchem Eifer für die Heiligung einer solchen Frau, eines solchen Mannes erfüllt sein, daß sie bereit sind, ihr Leben für diese Seele hinzugeben, mit der sie durch die Ehe gewissermaßen wie zu einer Seele verbunden sind

Um aber den christlichen Eheleuten jenen übernatürlichen Beistand zu geben, den sie bedürfen, um diesen ersten Zweck der Ehe, die gegenseitige Heiligung zu erreichen, dazu insbesondere hat Christus die Ehe zu einem Sakramente erhoben. Schon daraus, daß die Ehe ein heiliges Sakrament ist, folgt unmittelbar, daß die Ehe selbst etwas Heiliges ist, und daß die erste Bestimmung der Ehe die Heiligung der Eheleute sein muß. Das ist das Wesen aller Sakramente: sie sollen die Menschen heilig machen; und der Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe ist für die Eheleute schon die göttliche Mahnung, daß sie heilig werden müssen; daß sie nur zu diesem Zweck in den Ehestand eintreten sollen.

Hierüber sagt die Kirchenversammlung von Trient, nachdem sie zuerst auf die ursprüngliche Einsetzung der Ehe und dann auf die Bestätigung derselben durch Christus hingewiesen hat: „Die Gnade aber, welche diese natürliche Liebe vollenden, die unauflösliche Einheit befestigen und die Eheleute heiligen soll, hat Christus selbst, der Stifter und Vollender aller heiligen Sakramente, uns durch sein Leiden verdient; was der Apostel Paulus andeutet, indem er sagt: „Männer, liebet euere Weiber, wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat"; und indem er sofort beifügt: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber, in Christus und in der Kirche".[1] Die Gnade, die ihr also im Sakramente der Ehe empfanget, Geliebte, hat Christus uns in seinem Leiden verdient. Wenn Ihr da knieet, um den heiligen Ehebund zu schließen, so knieet Ihr, wie unter dem Kreuze, und mit dem Blute Christi ergießt sich über Euch jene übernatürliche göttliche Kraft der Gnade, die Euch in übernatürlicher Weise befähigen soll, christliche Eheleute, d. h. Eheleute „in Christus und in der Kirche" zu sein. So hohen Wert hat diese Gnade, die Ihr im Sakramente der Ehe empfanget; und einen so heiligen Ursprung, nämlich in dem Leiden Christi und in seinen heiligen Wunden. Wie hoch muß da Christus selbst Eueren Ehebund schätzen, wenn er Euch die Mittel dazu unter so großen Schmerzen verdient hat!

Als Beweis, wie Christus den Ehebund ehrt, führen wir so gerne an, daß er auf der Hochzeit zu Kana erschienen ist und dort sein erstes Wunder gewirkt hat; und dieser Hinweis ist gewiß vollberechtigt. Mit viel mehr Recht aber können wir zum Beweise des Wertes, welchen Christus auf die Ehe gelegt hat, auf sein heiliges Leiden hinweisen, wodurch er der Ehe jene Gnaden verdient hat, welche die Eheleute im Sakramente der Ehe empfangen.

Zu welchem Zwecke aber diese göttliche Gnade den Eheleuten gespendet wird, sagt die Kirchenversammlung von Trient ausdrücklich in der angeführten Stelle. Sie führt einen dreifachen Grund an. Die Gnade soll erstens die natürliche Liebe vervollkommnen, also reinigen, heiligen, das bloß Irdische, Sinnliche himmlisch machen. Das ist der erste Zweck, wozu Ihr die übernatürliche Gnade empfangen habt. O, bedenket das und prüfet Euere Herzen, ob auch Euere Liebe so beschaffen ist, ob sie eine höhere übernatürliche ist, die in Christus ihren Grund hat und aus Christus hervorgeht! So soll die Liebe in einer Ehe sein, wo die Kinder Gottes zusammen leben. Wenn Euere Liebe nicht durch das Sakrament und die Gnade geheiligt ist, wenn eine unheilige Liebe

[1] Conc. Trident. sess. XXIV. de Sacr. matrim.

unter Euch herrscht, seid Ihr nicht mehr wahre Kinder Gottes, sondern Kinder der Welt, die in der Ehe zusammen leben. Ihr traget dann nicht mehr das Zeichen der Verbindung Christi und der Kirche an Euch, sondern ein ganz anderes Zeichen, das Euch immer tiefer entwürdigen wird, Euch immer weiter von jenem göttlichen Vorbilde entfernen und Euch vielleicht in jenen Abgrund hinabziehen wird, wo die Menschen nach dem furchtbaren Ausspruche der heiligen Schrift das Zeichen des Tieres an sich tragen. Das sind die beiden unendlich weit auseinander liegenden und vollkommen entgegengesetzten Signaturen der Ehe: so heilig und so niedrig kann die Ehe sein. Die eine, das ist die Ehe der Kinder Gottes, trägt an sich das himmlische Siegel der Verbindung Christi mit der Kirche; die andere, das ist die der Sünde verfallene Ehe, trägt an sich das höllische Siegel des Tieres. O, möchten alle Ehen unter Euch, geliebte Diöcesanen, nicht die Signatur der Hölle, sondern die Signatur des Himmels an sich tragen!

Der zweite Grund, welchen das Konzilium von Trient als Zweck der Gnade, die wir in dem Sakramente der Ehe empfangen, anführt, ist: es soll dadurch die unauflösliche Einheit der Ehe fest gemacht werden. Unauflöslich ist ja die Ehe schon ihrer ursprünglichen Einsetzung nach. Darum sagt auch die Kirchenversammlung an dieser Stelle nicht, es solle durch die sakramentale Gnade der Ehebund unauflöslich gemacht werden, sondern: es solle die unauflösliche Einheit befestigt werden. Zum Beweise dieser ursprünglichen Unauflöslichkeit führt die Kirchenversammlung unmittelbar vorher die Worte unseres Stammvaters an bei Stiftung der Ehe: „Das nun ist Bein von meinem Gebeine und Fleisch von meinem Fleische. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden zwei sein in einem Fleische“;[1] und endlich die Bestätigung derselben durch Christus mit den Worten: „Was also Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“.[2]

Aber diese ursprüngliche Unauflösbarkeit des Ehebundes war durch die Sünde fast ganz vernichtet worden, und daraus floß dann das Verderben der Zerstörung der Familie und der Verlust fast aller Segnungen, die sie der Welt bringen sollte. Die Gnade, die aus dem Leiden Christi entspringt, soll nun diese furchtbare Wunde, an der die Menschheit blutet, wieder heilen, dem Ehebund seine ursprüngliche Einheit und Unauflöslichkeit wieder zurückgeben und dadurch über das Menschengeschlecht alle Segnungen verbreiten, die mit einer Familie verbunden

[1] 1 Mos. 2, 23. 24. — [2] Matth. 19, 6.

sind, welche auf dem Fundamente der unauflöslichen Einheit des Ehebundes gegründet ist. Dazu bedürfen die Eheleute um so mehr der übernatürlichen Gnade, weil diese unauflösbare Einheit für die christliche Ehe in ihrem erhabenen Vorbilde, der Verbindung Christi mit der Kirche eine neue und noch viel höhere, als die ursprüngliche Bedeutung erhalten hat. Was ist unauflöslicher, was einheitlicher, was ist treuer, als die Verbindung zwischen Christus und der Kirche? In dieser unauflöslichen Einheit und Treue findet nie ein Wechsel statt; sie ist überdies eine unauflösliche Einheit, nicht bloß äußerlich, sondern vor allem innerlich. Der Bund, den Christus mit der Menschheit geschlossen, ist zuerst ein geistiger Bund und dann auch ein äußerer sichtbarer in der Menschwerdung; er ist endlich besiegelt mit seinem Blute. So soll auch die unauflösliche Einheit in der christlichen Ehe sein. Auch sie soll vor allem eine innerliche sein, eine geistige. Die unauflösliche Einheit und Treue der Seele soll die unauflösliche leibliche Einheit, wodurch zwei eines werden, hervorrufen, und auch diese unauflösbare Einheit ist dann durch das Blut Christi besiegelt. Darauf bezieht sich der Ausspruch Christi: „Wer nach einem Weibe hinsieht, um sie zu begehren, hat schon mit ihr ehegebrochen in seinem Herzen“,[1] wodurch uns der Heiland daran erinnert, daß in der christlichen Ehe die äußere Treue und Einheit in der inneren Treue und Einheit wurzeln muß; und daß jede Verletzung dieser inneren Treue und Einheit folglich schon ein wahrer Ehebruch ist und vom Himmelreich ausschließt; denn derselbe Apostel sagt ja so oft: „Täuschet euch nicht; weder Unzüchtige, noch Götzendiener, weder Ehebrecher, noch Weichlinge u. s. w. werden Gottes Reich ererben“.[2]

Als dritte Ursache der Gnade im Sakramente der Ehe führt dann endlich dieselbe Kirchenversammlung noch an, daß durch sie die Eheleute geheiligt werden sollen. Diese Wirkung hängt mit dem Gesagten innig zusammen und drückt eigentlich dasselbe aus, nur in anderer Beziehung. Wenn nämlich die übernatürliche Gnade die gegenseitige Liebe der Eheleute zu einer heiligen und himmlischen macht; wenn dann diese Gnade die unauflösliche Einheit des Ehebandes so innerlich befestigt, daß auch dieses innere Band, wie jene geheiligte Liebe, mit dem Bunde Jesu und der Kirche Ähnlichkeit hat, so ist das zugleich der Weg zur Heiligung der Eheleute selbst. Die hohe Idee der christlichen Ehe wird in einer solchen Ehe verwirklicht werden; ein himmlisches Licht wird sie verklären, wie ihr Vorbild, Christus und die Kirche, in himm-

[1] Matth. 5, 28. — [2] 1 Cor. 6, 9. 10.

lischem Lichte strahlt; und die Ehe wird für die Eheleute das Mittel zu jener Vollkommenheit werden, zu der sie auf Erden berufen sind. Weil die Ehe aber als Sakrament so heilig ist und ein so göttliches Mittel zur Heiligung der Eheleute, darum schließt auch die Kirchenversammlung von Trient die Lehre über die Ehe mit den Worten: „Die Bischöfe sollen dafür sorgen, daß die Ehen geschlossen werden in einer so sittsamen Weise und in solcher Ehrbarkeit, wie es sich gebührt: denn die Ehe ist eine heilige Sache und fordert deshalb eine heilige Behandlung“.[1]

Dieser Geist der Kirche über die Heiligkeit der Ehe, über ihre Bestimmung, die Eheleute zu heiligen, und über die ehrbare, sittsame Weise, wie die Ehe deshalb, weil sie eine so heilige Sache ist, eingegangen werden soll, finden wir daher auch lebendig ausgesprochen in den heiligen Gebräuchen der Kirche bei Ausspendung des Sakramentes der Ehe. Schon bei der Weihe des Ringes drückt sie diesen Geist in dem Gebete aus: „Segne, o Herr, diesen Ring, welchen wir in deinem Namen segnen, damit jene, welche ihn trägt, ihrem Manne volle Treue bewahre, im Frieden und in deinem heiligen Willen ausharre und immer in gegenseitiger Liebe lebe“. So soll Euch der Ehering eine stete Erinnerung sein an die heiligen Pflichten, die Ihr bei Schließung der Ehe übernommen habet, insbesondere an die Pflicht der unverletzten Treue, des wahren Friedens, der Ausdauer auf dem Wege der Gebote Gottes und der gegenseitigen Liebe, die unter Euch herrschen soll.

Insbesondere aber drückt die heilige Messe, welche die Kirche für die Trauung angeordnet hat, den Geist der Heiligkeit der christlichen Ehe und der Heiligung der Eheleute aus. Schon die Verbindung der Spendung des heiligen Sakramentes der Ehe mit dem allerheiligsten Opfer und die Anordnung einer besonderen Messe für die Brautleute zeigt uns diesen Geist und erinnert uns zugleich an die Wahrheit, welche wir nach den Worten der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient betrachtet haben, daß nämlich die Gnaden, welche die Eheleute im heiligen Sakramente der Ehe empfangen, im Leiden Christi, im Opfer des Kreuzes ihren Ursprung haben. Deshalb soll diese heilige Quelle, aus welcher alle Gnaden der Erlösung fließen, auch im heiligen Meßopfer bei Spendung der Ehe unmittelbar gegenwärtig sein. Derselbe Geist ist auch in den Gebeten der heiligen Messe ausgedrückt. Alles redet da von der Heiligkeit der Ehe und der Heiligung der Eheleute. Der Introitus beginnt mit den Worten: „Der Gott Israels verbinde

[1] Sess. XXIV. c. 10. de reform. matrim.

euch und er sei mit euch . . . Herr, gib ihnen, daß sie immer mehr zu deiner Ehre leben. Selig alle, die den Herrn fürchten, die auf seinen Wegen wandeln". Daran schließen sich drei besondere Gebete der heiligen Messe: in der Kollekte wird Gott angefleht, daß er den Ehebund durch seinen Segen vollenden wolle; nach dem Offertorium, daß er ihn durch seine göttliche Vorsehung stets beschirmen wolle; nach der Kommunion, daß er ihn lange Jahre in Frieden bewahren möge. Die Epistel enthält jene Worte des heiligen Paulus aus dem Briefe an die Epheser, welche wir wiederholt betrachtet haben, über die Würde und die Pflichten der Eheleute. Sie stehen hier ganz an ihrer Stelle und sind mit dem Evangelium gleichsam die Predigt, welche die Kirche selbst am Tage der Trauung den Brautleuten hält. Deshalb sollen auch christiche Eheleute dieselben ihrem Gedächtnisse tief einprägen und sie ohne Unterlaß betrachten. Sie sind das Lehrbuch der christlichen Ehe. Damit in Verbindung steht das Evangelium, welches jenen für Eheleute so wichtigen Abschnitt aus dem Evangelium des heiligen Matthäus enthält, in welchem Christus die unauflösliche Einheit der christlichen Ehe ausspricht und beifügt, daß sie ein Bund sei, den Gott geschlossen und den der Mensch deshalb zu lösen nicht wagen solle. Nachdem so die Brautleute noch einmal aus dem Worte Gottes die heiligen Pflichten vernommen haben, welche die Ehe ihnen auflegt, wird nun das heilige Kreuzesopfer unblutiger Weise für sie dargebracht. Dabei kommen aber zwei merkwürdige Abweichungen von der gewöhnlichen Ordnung der heiligen Messe vor, welche wieder in besonderer Weise zeigen, wie die Kirche die Ehe heilig hält und wie dringend sie die Brautleute an die Pflicht ihrer Heiligung erinnert. In dem feierlichen Augenblick nach der Wandlung, also in Gegenwart Jesu Christi selbst, wendet sich der Priester, nachdem er das „Pater noster" gesprochen hat, zu den Eheleuten, welche vor ihm an den Stufen des Altares knieen, und spricht über sie zwei Gebete, worin die Kirche ihre Bitten für ihre Kinder, die Brautleute, wiederholt voll zärtlicher Liebe ausspricht. Das zweite bezieht sich vornehmlich auf die Braut. Ich will den letzten Teil desselben hierhersetzen, da es ein so schönes Bild der geheiligten christlichen Frau enthält. Der Priester betet über sie: „Siehe gnädig herab auf deine Dienerin, welche im Begriffe, den Ehebund zu schließen, dich um deinen Schutz anfleht! Es ruhe auf ihr das Joch der Liebe und des Friedens; sie vermähle sich treu und keusch in Christus und folge beharrlich dem Beispiele der heiligen Frauen; sie sei ihrem Manne liebenswürdig wie Rachel, klug wie Rebekka, und stehe ihm lange Jahre treu zur Seite, wie Sara; der Urheber des Bösen

habe an ihr durch seine Werke keinen Anteil; sie beharre im Glauben und auf dem Wege der Gebote; mit einem Manne verbunden, fliehe sie jede unerlaubte Begierlichkeit; sie mache stark ihre Schwäche durch die Kraft der Zucht; sie sei durch Sittsamkeit würdevoll, durch Reinheit ehrfurchtgebietend, in himmlischen Lehren wohl unterrichtet; sie sei gesegnet mit Nachkommenschaft; sie sei wohl bewährt und voll Unschuld; so gelange sie endlich zur Ruhe der Seligen und zur himmlischen Freude". Das ist das christliche Weib, wie es durch die Gnaden des heiligen Sakramentes der Ehe werden soll; das ist jenes Weib ohne Makel, jenes glorreiche, heilige, unbefleckte Weib, auf welches der Apostel Paulus hindeutet und welches der Mann durch seine heilige Liebe Gott erziehen soll. Nun ist der Augenblick in der heiligen Messe gekommen, wo der Urheber aller Gnaden in aller Heiligkeit selbst in die Herzen der Brautleute einkehren will, um den Bund zu segnen, den sie „in Christus und in der Kirche" schließen. Welche große Bedeutung für sie hat die heilige Kommunion an diesem Tage. Wie wichtig ist es daher für sie, zu derselben die beste Vorbereitung mitzubringen. Aber noch einmal vor Schluß der heiligen Messe segnet und ermahnt die Kirche die Eheleute. Nach dem „Ite Missa est", bevor der Priester das Volk segnet, wendet er sich wieder zu ihnen und spricht: „Der Gott Abrahams u. s. w. sei mit euch; er vollende seinen Segen in euch, daß ihr sehet die Kinder bis zum dritten und vierten Geschlechte, und darnach das ewige Leben ohne Ende erlangen möget durch den Beistand unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" Dann soll der Priester sie noch in ernster Rede ermahnen, sich die gegenseitige Treue zu bewahren; zu besonderen Gebetszeiten, namentlich zur Fastenzeit und an den Feiertagen in keuscher Enthaltsamkeit zu leben; den Mann, daß er das Weib, das Weib, daß es den Mann liebe, und daß sie beide ausharren in der Furcht Gottes bis ans Ende. Darauf besprengt er sie mit Weihwasser und erteilt nun ihnen und dem ganzen Volke den Schlußsegen der heiligen Messe. Das ist wahrhaft eine erhabene und heilige Art, den Ehebund zu schließen, angemessen der Heiligkeit des heiligen Sakramentes der Ehe und entsprechend seiner Bestimmung, eine Heiligungsanstalt für alle Mitglieder der Familie zu werden; das ist, um die Worte der heiligen Kirchenversammlung von Trient zu wiederholen, eine Feier voll „Sittsamkeit und Ehrbarkeit", wodurch das Heilige heilig behandelt wird.

Leider wird die Ehe vielfach nicht mehr in dieser heiligen Weise

geschlossen, und der Weltgeist sucht mehr und mehr in dieses Heiligtum einzudringen. Er will die neu entstehende Familie, diese Anstalt zur Heiligung ihrer Glieder, schon an dem Tage beschädigen, wo die Fundamente zu ihr gelegt werden. Mit dem Segen der Kirche will er dadurch auch schon den Fluch der Sünde in diese Fundamente legen, damit es ihm später gelinge, das was Gott zum Segen der Menschen gegründet hat, zum Fluche der Menschen zu machen. Nicht nur, daß der Abschluß der Ehe selbst oft von der heiligen Messe getrennt ist, hat man sogar aus rein weltlichen Rücksichten denselben vielfach auf die Nachmittage verlegt. Dadurch aber verschwindet fast die eigentlich kirchliche Feier und wird in der äußern Erscheinung fast zur Nebensache, während sich die weltliche Seite der Feier um so mehr vordrängt. An die Stelle der ganz himmlischen Feier der Eheschließung tritt dann die Welt mit ihrer Festlichkeit, mit ihrem wüsten Lärm, mit ihren frivolen Gesängen, oft mit ihrer Ausgelassenheit und ihrer Sünde. Die Welt entheiligt das Heilige wo sie kann, und an die Stelle einer Feier voll Heiligkeit, voll Ernst, voll Würde, welche der Würde der Ehe entspricht, wie sie von Gott stammt, tritt dann ein hohler Prunk, welcher der Erniedrigung der Ehe entspricht, wie sie aus dem Weltgeiste und aus der Sünde stammt. Wer jetzt manche Hochzeitsfeierlichkeiten sieht, kann dabei weniger an eine heilige Handlung des Christentums denken, als an eines jener ausgelassenen Feste, wie die Heiden sie gefeiert haben. Ich ermahne Euch recht dringend, geliebte Mitbrüder und Priester, zunächst mit Sorgfalt darauf bedacht zu sein, daß namentlich die Trauungen an den Nachmittagen wieder wegfallen; dann im Geiste der heiligen Kirchenversammlung von Trient dahin zu wirken, daß alles Unpassende, Weltliche, aller freche Spektakel von dieser heiligen Handlung fern bleibe und daß die Ehen wieder mehr und mehr mit einer solchen Würde und mit einem so heiligen Anstande geschlossen werden, daß die ganze äußere Erscheinung der Feier die Vornahme einer hochheiligen Handlung kundgibt. Dabei ist es namentlich sehr zu wünschen, daß auch die heilige Messe für Braut und Bräutigam wieder ganz nach dem römischen Meßbuche in Gebrauch kommen möge.

Aus dem, was ich Euch nun bisher, geliebte Diöcesanen, über diesen ersten Hauptzweck der Ehe, die Heiligung der Brautleute, gesagt habe, ergeben sich namentlich drei Schlußfolgerungen.

Erstens erkennt ihr daraus einen neuen und überaus wichtigen Grund, warum die Kirche die gemischten Ehen mißbilligen muß. Wenn die Heiligung der Eheleute ein Hauptzweck der Ehe ist, so folgt daraus

unabweisbar und von selbst, daß dieser Zweck nur dann vollkommen erreicht werden kann, wenn die Eheleute in der Religion einig sind. Der Raum dieses Hirtenbriefes verbietet mir, diesen sehr wichtigen und praktischen Gedanken hier weiter ausführen. Ich werde aber noch manches hierauf Bezügliche sagen können, wenn ich ein anderes Mal von der zweiten Bestimmung der Ehe, der Kindererziehung, sprechen werde. Es ist aber ohnehin offenbar; die Quelle aller Heiligung ist die Religion, der Glaube, das Gebet, die Sakramente, die Kommunion; und wenn die Eheleute in allem dem mehr oder weniger getrennt sind; wenn sie vielleicht nicht einmal mit einander beten können, nicht zusammen die Kirche besuchen, nicht zusammen das Wort Gottes anhören, nicht zusammen an einem Tische die Kommunion empfangen, nicht zusammen in einem Religionsbuch lesen können, wie können sie dann den Zweck ihrer gegenseitigen Heiligung erreichen? Vielleicht werden sie, um sich nicht der Gefahr der Friedensstörung auszusetzen, bald dahin kommen, von der Religion, also von dem, was ihnen das wichtigste und heiligste sein soll, nicht mehr mit einander reden zu können; und welche Folgen muß das für den ganzen Geist des Hauses, für das ganze tägliche Zusammensein haben! Oder wenn gar der Mann das für Aberglauben hält, was die katholische Frau mit dem lebendigsten Glauben innig verehrt, wenn er über die Sakramente, über die Beichte, über die Kommunion, über die heilige Messe, über die Kirche, über Papst, Bischöfe und Priester so denkt und redet, wie so viele Nichtkatholiken, und über alles vielleicht spottet, was die Frau von Jugend auf geehrt und geliebt hat, welche Folgen muß das erst haben; und wie kann der erste Zweck der Ehe, die gegenseitige Heiligung, erreicht werden? Ihr seht es offenbar: die Kirche muß die gemischten Ehen mißbilligen nach der Bestimmung der Ehe, wie nach dem Wesen der Ehe.

Zweitens seht Ihr aber, geliebte Diöcesanen, daß dieselben Gründe die Kirche auch veranlassen müssen, die Ehen mit glaubenslosen oder sittenlosen Katholiken zu mißbilligen. Auch bei solchen Ehen kann die erste Bestimmung der Ehe, die gegenseitige Heiligung der Eheleute, nicht erreicht werden. Wie kann ein gottloser oder sittenloser Mann jene Pflicht erfüllen, die wir nach den Worten des heiligen Apostels betrachtet haben? Wie kann er sein Weib lieben mit jener heiligen Liebe, die aus Christus stammt? Wie kann er mitwirken, dasselbe von allen Makeln der Sünde freizuhalten und ein heiliges, reines, unbeflecktes Weib aus ihr zu bilden? Im alten Bunde sagte Gott zu seinem Volke bezüglich der fremden Völker: „Schließe mit ihnen keine Ehe.

Deine Tochter gib nicht ihrem Sohne, und ihre Tochter nimm nicht deinem Sohne; weil sie deinen Sohn verleiten würde, mir nicht zu folgen, sondern lieber fremden Göttern zu dienen; worüber des Herrn Zorn entbrennen und er alsbald dich vertilgen wird".[1] Ganz derselbe Grund spricht auch gegen die Ehen mit gott- und sittenlosen Katholiken. Sie „werden deinen Sohn (deine Tochter) verleiten, mir nicht zu folgen, sondern fremden Göttern zu dienen". Infolgedessen wird aber auch das weitere geschehen: „des Herrn Zorn wird über sie entbrennen". Katholiken, die solche Ehen eingehen, setzen sich und ihre Seele der allergrößten Gefahr aus, und sie zählen fast auf ein Wunder, wenn sie glauben, trotz des täglichen Verkehrs mit einem ungläubigen oder sittenlosen Ehegatten ihrem Glauben und ihrem Heilande treu bleiben zu können. Sie werden fast immer nach und nach anfangen, „fremden Göttern" zu dienen und viele fallen dadurch dem ewigen Zorne Gottes anheim.

Drittens erkennt Ihr aber auch schon jetzt, geliebte Eheleute, geliebte Väter und Mütter, wie innig dieser erste Zweck der Ehe, die Heiligung der Eheleute, mit dem andern Zweck derselben, der Heiligung der Kinder, welche Gott Euch anvertraut, zusammenhängt. Darüber werde ich dann eingehender sprechen, wenn wir diesen zweiten Zweck der Ehe mit einander betrachten. Nur geheiligte Eheleute können heilige, gottgefällige Kinder erziehen.

Möchte daher, vielgeliebte Eltern, dieses väterliche Wort Eures Bischofs dazu beitragen, Euch recht lebendig an die Pflicht der Heiligung zu erinnern, die Ihr mit dem Eintritt in den Ehestand und mit dem Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe übernommen habet. Das ist Euere erste und höchste Pflicht auf Erden; das ist für Euch das „eine Notwendige", ohne welches alles andere, was Ihr in Euerem irdischen Leben erreichen möget, es mag vor der Welt noch so groß sein, ganz ohne allen Wert ist; von der Erfüllung dieser Pflicht hängt die Ewigkeit für Euch und Euere Kinder ab. In dieser Absicht vereinige ich täglich meine Gebete für Euch, geliebte Eltern, mit dem hochheiligen Meßopfer, das ich am Altare darbringe, und in dieser Absicht spende ich Euch und Eueren Kinder auch jetzt wieder den bischöflichen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Mainz, am Sonntag Sexagesima, den 16. Februar 1868.

[1] 5 Mos. 7, 3. 4.

**38. Beim Anfange der Fastenzeit 1869.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 31. Januar 1869. Mainz. — (Über die Bedeutung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Anordnung von öffentlichen Gebeten zum 50jährigen Priesterjubiläum Pius IX. am 10. April 1869.)

Der Heilige Vater hat im vorigen Jahre drei apostolische Schreiben von hoher Bedeutung erlassen. In dem ersten vom Tage der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, also vom Jahrestage jenes großen Festes, welches der Heilige Vater mit fünfhundert anwesenden Bischöfen zum achtzehnhundertjährigen Gedächtnis des Martyriums der heiligen Apostelfürsten in Rom gefeiert hatte, erließ er ein Schreiben an alle Bischöfe der Kirche und an alle, welche auf solchen Versammlungen zu erscheinen das Recht haben, um ihnen seinen Entschluß kund zu geben, ein allgemeines Konzil in Rom abzuhalten und dasselbe im Jahre 1869, am 8. Dezember, am Tage der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria in der vatikanischen Basilika zu St. Peter zu eröffnen. In diesem Ausschreiben fordert der Heilige Vater alle, welche nach den Kirchengesetzen an den allgemeinen Konzilien teilnehmen sollen, auf, zu dieser Versammlung sich einzufinden. Wie nachdrücklich der Heilige Vater dieses Erscheinen fordert, möget ihr, geliebte Diöcesanen, aus folgenden Worten des Ausschreibens erkennen: „Und deshalb wollen und befehlen wir allen ehrwürdigen Brüdern, . . . welche das Recht oder das Privileg haben, an den allgemeinen Konzilien Anteil zu nehmen und ihre Meinung dort auszusprechen, daß sie auf diesem von uns ausgeschriebenen allgemeinen Konzil erscheinen. Indem wir sie daher hierzu einberufen und dringend einladen, unterlassen wir nicht, ihnen zugleich in Kraft des Eides, den sie uns und diesem heiligen Stuhle geleistet und in Kraft des heiligen Gehorsams und unter Hinweis auf die Strafen, welche nach dem Rechte und der Gewohnheit gegen jene beantragt und verhängt zu werden pflegen, die nicht erscheinen, zu befehlen und auf das strengste einzuschärfen, daß sie durchaus verpflichtet sind, wenn sie nicht eine rechtmäßige Behinderung haben, worüber sie sich aber bei der Versammlung durch von ihnen hierzu beauftragte Abgesandte ausweisen müssen, auf dieser heiligen Versammlung persönlich zu erscheinen und ihr beizuwohnen." Ich erfülle also, Geliebte, wie Ihr hieraus ersehet, eine heilige Pflicht meines oberhirtlichen Amtes, wenn ich Ende dieses Jahres,

sofern Gott es mir gestattet, wieder und zwar zum viertenmale, seit ich Euer Bischof bin, meine Wanderung zu den Gräbern der heiligen Apostel antrete, um an dieser erhabenen Versammlung Anteil zu nehmen.

Außer diesem Ausschreiben hat der Heilige Vater am 8. September ein Ausschreiben an alle orientalischen Bischöfe, welche vom apostolischen Stuhl getrennt sind, gerichtet und sie gleichfalls eingeladen, auf diesem allgemeinen Konzil zu erscheinen und dadurch ihre Wiedervereinigung mit der heiligen Kirche zu bewirken. An dieser Einladung ist bemerkenswert, daß er alle diese Bischöfe der orientalischen Kirchen als rechtmäßige Bischöfe behandelt und sie deswegen einladet als solche an der Versammlung der Bischöfe der Kirche Anteil zu nehmen und ihrer schismatischen Trennung vom apostolischen Stuhl zu entsagen. Endlich wendet sich der Heilige Vater in dem apostolischen Ausschreiben vom 13. September an alle Protestanten und Nichtkatholiken und ladet sie mit väterlichen Worten ein, sich wieder mit jener einen katholischen Kirche zu verbinden, welche Christus gegründet und der ihre Voreltern so viele Jahrhunderte in treuester Liebe angehangen haben.

Das bevorstehende allgemeine Konzil ist das neunzehnte in der Reihe dieser heiligen Versammlungen, welche in Nicäa im Jahre 325 begonnen haben; da wir nämlich das apostolische nicht so sehr als das erste, sondern vielmehr als die Grundlage und das Vorbild für alle anderen betrachten müssen.

Auf die achtzehn verflossenen Jahrhunderte der christlichen Kirche fallen also ebensoviel allgemeine Konzilien. Sie haben sich aber nicht gleichmäßig auf dieselben verteilt. Das erste konnte erst am Schluß der dreihundertjährigen blutigen Verfolgungen abgehalten werden. Ebenso verliefen wieder nahe an dreihundert Jahren zwischen dem letzten allgemeinen Konzil im Orient und dem ersten im Abendlande. Der längste Zwischenraum liegt endlich zwischen dem letzten in Trient abgehaltenen Konzil, welches am 5. Dezember 1563 geschlossen wurde und dem bevorstehenden. Schon daraus erkennen wir die überaus große Gnade, daß endlich wieder eine so segensreiche Versammlnng stattfindet, und daß wir selbst Zeugen eines so erhabenen Ereignisses werden sollen.

Da ist es nun meine Pflicht, meine vielgeliebten Diöcesanen auf die Bedeutung einer allgemeinen Kirchenversammlung aufmerksam zu machen. Wenn Ihr auch nicht persönlich Augenzeugen dieser am Grabe des heiligen Petrus stattfindenden Versammlung der Hirten der Kirche aus allen Teilen der Welt sein könnt, so habt Ihr doch nicht minderen Anteil an derselben und gehört nicht weniger innig zu ihr. Das Band,

das uns in der Kirche vereinigt, wodurch wir ein Leib in Christus sind und durch Christus wie Glieder zusammengehalten werden,[1] wird nicht im mindesten durch den Raum, durch die Länder und Meere, die zwischen uns liegen, getrennt. Was der Vater im Evangelium zu seinem treuen Sohne sagte: „Alles, was ich habe, ist dein“,[2] das findet in der Kirche statt. Ihr ganzes Leben hat seinen Grund in Christus und an demselben haben wir alle teil in dem Maße, wie wir mit Christus verbunden sind. Die Kirche kann daher in vollem Maße zu ihren Kindern sagen: „Omnia mea tua sunt“, alles, was ich bin und habe, gehört dir. So geht also auch diese große Versammlung Euch ebenso nahe an, als ob Ihr mit Euerem Bischof in Rom anwesend sein könntet. Außerdem wird diese Kirchenversammlung eine Zeit des Heiles sein. Gott wird der Welt viele und außerordentliche Gnaden seiner göttlichen Liebe spenden; und auch an diesen werdet Ihr in dem Maße Anteil nehmen, als Ihr Euch geistig an dieser wichtigen That Euerer Mutter, der Kirche, beteiligen werdet. Endlich sollt Ihr auch dadurch an diesem großen Ereignis als treue Kinder der Kirche mitwirken, daß Ihr schon jetzt ohne Unterlaß betet, daß Gott durch dieses allgemeine Konzil die Fülle seiner Erbarmungen über die Welt, die ihrer so sehr bedarf, ausgießen möge. Ich hielt es daher für angemessen, dasselbe in diesem Jahre zum Gegenstand meines Hirtenbriefes zu wählen. Als ich aber damit beschäftigt war, Euch die wichtigsten Lehren bezüglich der allgemeinen Konzilien auseinanderzusetzen, sah ich bald, daß der Gegenstand unmöglich in einem Hirtenbriefe auch nur nach den allerwichtigsten Seiten behandelt werden konnte. Ich habe mich darum entschlossen, ihn in einer eigenen Schrift zu besprechen, welche demnächst im Druck erscheint, und muß mich darauf beschränken, Euch in diesem Hirtenbriefe nur auf diese Schrift hinzuweisen. Ich ermahne Euch, sie anzuschaffen und mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ihr werdet dann erkennen, ein wie überaus bedeutungsvolles Ereignis die Abhaltung eines allgemeinen Konzils für die Kirche und für die Welt ist und wie es mit den tiefsten Bedürfnissen unserer Zeit zusammenhängt. Zugleich erwarte ich von dem Seeleneifer der Priester der Diöcese, daß sie diesen Gegenstand in ihren Predigten und Belehrungen oft und wiederholt behandeln und auch von ihrer Seite alles, was sie vermögen, aufbieten werden, um das christliche Volk zu einem richtigen Verständnis desselben zu bringen und zur innigsten Teilnahme anzuregen. Wie das Glied am Körper tot ist, das an dem Leben desselben keinen oder nur

[1] Ephes. 4, 16. — [2] Luk. 15, 31.

geringen Anteil nimmt und von den Empfindungen desselben nichts weiß, so wird man auch unsern Zusammenhang mit der Kirche bemessen können nach unserer Teilnahme an diesem großen Ereignis in der Christenheit.

Noch ein anderes Ereignis steht uns in diesem Jahre bevor, welches die Herzen aller treuen Kinder der Kirche schon lebhaft beschäftigt und gewiß zu einer recht rührenden Feier in allen Teilen der Welt Veranlassung geben wird: nämlich das fünfzigjährige Priesterjubiläum des Heiligen Vaters. An diesem Tage wird sich gewiß die große Liebe und Ehrfurcht gegen den Heiligen Vater überall in außerordentlicher Weise kundgeben. Auch dazu will ich Euch daher dringend ermahnen, dieses rührende Fest in allen Pfarreien in kindlicher Ehrfurcht und Liebe zum Heiligen Vater zu feiern.

Der Heilige Vater ist am 13. Mai 1792 geboren und wird also in einigen Monaten sein siebenundsiebenzigstes Lebensjahr erreichen. Im Jahr 1810 kam er nach Rom zur Vollendung seiner Studien. Schon damals zeigte sich seine große Liebe zu der Jugend und zu den Armen, so daß es ihm eine Freude war, in dem Waisenhause Tata-Giovanni zu weilen und dort unter den Waisenkindern die Zeit seiner Erholung zuzubringen. Um sich über seine Standeswahl zu entscheiden, machte er eine Wallfahrt nach Loretto, dem größten Wallfahrtsort der lieben Mutter Gottes in der ganzen Kirche. So trat er denn unter dem Schutz der allerseligsten Jungfrau in den Priesterstand; und wir können uns deshalb um so weniger wundern, daß die kindlichste Verehrung der lieben Mutter Gottes ein hervorragender Zug seines Lebens geblieben ist. Am 5. Januar 1817 empfing er die niederen Weihen, am 20. Dezember 1818 das Subdiakonat, am 6. März 1819 das Diakonat und am 10. April 1819 die Priesterweihe. Der 10. April dieses Jahres ist also der 50. Jahrestag seiner Priesterweihe. Seine erste heilige Messe las er in der Hospitalkirche desselben Waisenhauses, wo er so gerne unter den armen Waisen als Student geweilt hatte; und seine Liebe zu diesen Kindern war so groß, daß er die Stelle eines Vorstehers in diesem Hause übernahm und dieselbe die fünf ersten Jahre seines priesterlichen Lebens als Vater armer Waisenkinder verwaltete. Wer es weiß, welche Bedeutung für das ganze spätere Leben die ersten glückseligen Jahre des Priestertums für einen jungen Priester haben, der kann ermessen, welche Eindrücke er damals für sein ganzes Leben in seinem jungen priesterlichen Herzen unter den armen Waisenkindern aufgenommen hat; und er wird sich nicht wundern, daß die göttliche Vorsehung diese Schule erwählt hat, um in derselben einen so liebevollen

Vater für die ganze Christenheit heranzubilden. Ein Spital mit armen Waisen sollte die Vorschule für die Ausbildung seines großen päpstlichen Herzens werden. Dann schickte ihn Papst Leo XII. als Begleiter des päpstlichen Nuntius zur Besorgung einiger wichtigen Kirchenangelegenheiten auf zwei Jahre nach Chili in Südamerika. Nach seiner Rückkehr nach Rom wurde er Kanonikus an einer römischen Kirche und erhielt bald darauf den Vorsitz in jener Kommission, welche die größte Wohlthätigkeitsanstalt der Welt, das Hospital St. Michaele daselbst verwaltet. Diese Zeit seines Lebens brachte er ganz mit seelsorglichen Arbeiten zu und mit der väterlichsten Fürsorge für das große Spital, worin er etwas wiederfand von seiner Lieblingsbeschäftigung in den ersten Jahren seines Priestertums unter den armen Waisenkindern. Im Jahre 1827 ward er dann Erzbischof von Spoleto, 1832 Bischof von Imola, 1840 Kardinal und nach dem Tode des großen Papstes Gregors XVI. am 1. Juni 1846 wurde er schon wenige Tage später am 16. desselben Monats zum Papst gewählt. Mit unaussprechlichem Jubel wurde er aufgenommen; und gleich die erste Zeit seiner päpstlichen Verwaltung bekundete Pius IX. überall seine überaus große Liebe zum Volke. Er sollte aber bald erfahren, daß man nicht die Stelle Jesu auf Erden vertreten kann, ohne bald auch an seinem Kreuze den bittersten Anteil zu erhalten. Im Jahre 1848, als überall die Revolution ausbrach, mußte auch Pius IX. aus Rom entfliehen und konnte erst zwei Jahre später wieder zurückkehren.

Schon über zweiundzwanzig Jahre verwaltet nunmehr der Heilige Vater in einem der schwierigsten und wichtigsten Zeitabschnitte der Weltgeschichte das heilige Oberhirtenamt der Kirche. Er ist der zweihundertsechsundfünfzigste Nachfolger des hl. Petrus. In dieser langen Reihe sind nur ganz wenige Päpste, die so lange wie er das heilige und schwere Amt bekleidet haben. Wir können nicht sagen, daß die Zeit, in welche sein Hirtenamt gefallen ist, die schwerste Zeit der Kirche war; denn welche Kämpfe hat schon die Kirche Gottes seit den ersten dreihundert Jahren blutiger Verfolgung bis heute durchgemacht. Gewiß gehört aber dieser Zeitabschnitt zu den ernstesten und wichtigsten, zu jenen, in welchen eine neue Weltperiode beginnt. Der Heilige Vater hat in dieser langen, schweren Zeit der Kämpfe auf der einen Seite alle Bitterkeit und allen Haß der Welt getragen. Alle Leiden der Kirche hat er in seinem väterlichen Herzen mitempfunden. Namentlich sind die Zustände, die ihn rundum in Italien seit vielen Jahren umgeben, für ihn ein Meer des Leidens geworden. Auf der anderen Seite

aber hat auch der Heilige Vater ein großes Maß der innigsten Liebe und Teilnahme der ganzen katholischen Welt empfangen.

Wir können es schwer beurteilen, glauben aber kaum, daß es viele Päpste gegeben, die inniger und allgemeiner geliebt waren, wie er. Es liegt auch schon in den jetzigen Weltverhältnissen, daß alle Katholiken in allen Teilen der Welt viel genauer bekannt sind mit dem ganzen Leben und Wirken des Heiligen Vaters, wie das früher möglich war. So haben wir alle sein ganz apostolisches Wirken, seine übergroße väterliche Liebe und Güte, seine immer gleiche Sanftmut, seine wunderbare Standhaftigkeit, seinen weltüberwindenden Glauben seit langer Zeit gewissermaßen täglich vor Augen gehabt. Zugleich konnten wir auch, so zu sagen, die Hand Gottes sehen, die ihn mitten unter all diesen Anfeindungen schützte bis auf den heutigen Tag. Das mußte die Liebe und Ehrfurcht zu ihm in der katholischen Welt wunderbar vermehren. Wie das Haupt des Moyses, da er vom Berge Sinai, wo Gott sich ihm offenbart hatte, herabstieg, von wunderbarem Lichtglanze umgeben war, so umgibt Pius IX. sichtbar für alle, die es sehen wollen, Gottes schützende Hand, die Erfüllung der Verheißung: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."[1] Auch das Kennzeichen, das so recht zum Wesen des Christentums gehört, das Kennzeichen des Segens im Kreuz und durch das Kreuz haftet wie eine himmlische Krone an seinem Haupte. Welche Leiden und welchen Trost vereinigt sein Oberhirtenamt! Mitten unter allen Stürmen desselben konnte er weit mehr als hundert neue Bistümer errichten und zugleich sieht er in einigen Ländern eine Rückkehr zur katholischen Kirche, wie sie alle Erwartung übertrifft. Während die blinde Welt meinte, daß die Freiheit und die Entziehung des staatlichen Schutzes zum Untergang der Kirche führen werde, sieht der Heilige Vater am Ende seines Lebens gerade in den Ländern die Kirche sich mit einer unerhörten Kraft erheben, wo sie wahrhaft frei und ohne Schutz ist. Endlich aber, hat Gott, wie wir hoffen können, den Heiligen Vater auch noch auserwählt, ein allgemeines Konzil abzuhalten, welches vielleicht die ersten Grundlagen zu einer neuen Zeit für die Kirche und für viele Jahrhunderte legen soll.

So haben wir also, Vielgeliebte, überreichen Grund, den Heiligen Vater um Christi willen innig zu lieben und zu ehren. Und eine Gelegenheit, unsere Gefühle kundzugeben, ist der 10. April dieses Jahres, wo wir das fünfzigjährige Jubiläum seiner Priesterweihe begehen. Ich fordere Euch deshalb auf, diesen Tag in allen Gemeinden mit allgemeiner

[1] Matth. 16, 18.

Teilnahme im Anschluß an alle rührenden Feste, welche an diesem Tag in der ganzen katholischen Welt begangen werden, zu feiern. Betet in dieser Zeit recht viel und innig für den Heiligen Vater; beteiliget euch an dem Gottesdienste, den ich hierfür anordnen werde; und bittet Gott, daß er den Heiligen Vater seiner Kirche noch lange erhalte, daß er ihm besondere Gnade spende zur Abhaltung des großen Konzils, daß er ihm, wonach sein väterliches Herz gewiß vor allem auch verlangt, das Glück gewähre, in Italien wieder Ruhe und Eintracht einkehren zu sehen, und daß er uns endlich alle einst mit unserem Heiligen Vater ewig im Himmel um sich vereinigen möge.

Ich sehe mich deshalb veranlaßt folgendes anzuordnen.

1. Am 9., 10. und 11. April soll in allen Kirchen vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute abends eine Betstunde gehalten werden, um den Segen Gottes auf den Heiligen Vater und die ganze heilige Kirche herabzuflehen. Wenigstens an einem dieser Tage soll eine dem Gegenstande des Festes angemessene Predigt gehalten werden.

2. Am 10. April, als dem Tage der Sekundiz des Heiligen Vaters selbst, soll in allen Kirchen ein feierliches Hochamt mit Te Deum gehalten werden. Im hohen Dome findet ein feierliches Pontifikalamt statt.

3. Die Gläubigen werden anfgefordert, wenn möglich, an einem der drei genannten Tage die heilige Kommunion zu empfangen und für den Heiligen Vater aufzuopfern. Namentlich sollen die Erstkommunikanten Sonntag den 11. April nochmals die Kommunion für den Heiligen Vater empfangen. Wo immer möglich, soll an diesem Sonntage eine Generalkommunion stattfinden und deshalb schon an beiden Tagen vorher Gelegenheit zur heiligen Beichte gegeben werden. Im hohen Dome findet die Generalkommunion in feierlicher Weise am Sonntage statt und lade ich dazu schon jetzt alle Gläubigen und insbesondere die Mitglieder der Sodalitäten und sämtlicher religiösen Vereine der Stadt Mainz ein.

4. An den drei Tagen findet während des Gottesdienstes eine Kollekte für den Heiligen Vater statt und wäre es zu wünschen, daß sie entweder am 10. April oder am Sonntage durch einige angesehene Männer der Gemeinde selbst vorgenommen würde.

5. Am Vorabend des 10. April und am Tage selbst soll das feierliche Geläute, wie an den höchsten Festtagen stattfinden.

6. Schon am Ostertage sollen die Gläubigen zur Teilnahme an dieser Feier aufgefordert und diese Aufforderung nochmals kurz am Weißen-Sonntag wiederholt werden.

Mainz, am Sonntag Sexagesima, den 31. Januar 1869.

## 39. Ueber das Gebetsjubiläum für das allgemeine Konzil.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels.
19. Mai 1869. Mainz.

---

Unser Heiliger Vater Papst Pius IX. hat am 11. April, dem Tage seines Priester-Jubiläums bezüglich des bevorstehenden allgemeinen Konzils ein apostolisches Ausschreiben an die ganze Christenheit erlassen, worin er ein außerordentliches Gebetsjubiläum verkündigt.

„Niemanden, so lauten seine Worte, ist es gewiß unbekannt, daß ein allgemeines Konzil von uns angesagt worden ist, welches in unserer vatikanischen Basilika am 8. des kommenden Monats Dezember, dem Feste der unbefleckten Empfängnis der heiligen Gottesgebärerin und Jungfrau Maria beginnen soll. Daher lassen wir besonders in dieser Zeit niemals ab, in Demut des Herzens den mildesten Vater der Erleuchtung und Erbarmungen, von welchem alle gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt,[1] mit den inbrünstigsten Gebeten zu bitten und anzuflehen, daß er vom Himmel herab die Weisheit sende, die an seinem Throne steht, auf daß sie uns sei und mit uns arbeite und wir wissen, was bei ihm angenehm ist.[2] Damit nun Gott unser Verlangen und unsere Gebete um so eher erhöre, haben wir beschlossen, die fromme Liebe und Andacht aller Christgläubigen aufzurufen, damit Wir im vereinigten Gebete der Hilfe der Rechten des Allmächtigen und das himmlische Licht erflehen, auf daß wir auf diesem allgemeinen Konzil alles dasjenige festzusetzen vermögen, was am meisten zum gemeinsamen Heil und Nutzen des gesamten christlichen Volkes und zur größern Ehre und Wohlfahrt und zum Frieden der katholischen Kirche gereicht. Da aber offenbar die Gebete der Menschen Gott angenehmer sind, wenn sie mit reinem Herzen, d. h. frei von Sünde, zu ihm hinzutreten, so haben wir beschlossen, bei diesem Anlasse die himmlischen Schätze der Ablässe, welche unserer Verwaltung anvertraut sind, mit apostolischer Freigebigkeit den Christgläubigen zu erschließen, damit sie, dadurch zur wahren Buße angeeifert und durch das Sakrament der Buße von jeder Sündenmakel

---

[1] Jak. 1, 17. — [2] Weish. 9, 4. 10.

gereinigt, zum Throne Gottes um so vertrauensvoller hinzutreten und seine Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden in rechtzeitiger Hilfe.

„In dieser Absicht verkünden wir der katholischen Welt einen Ablaß in Form eines Jubiläums. Daher verleihen und erteilen wir durch des allmächtigen Gottes Barmherzigkeit und gestützt auf die Autorität seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus; aus jener Gewalt, zu lösen und zu binden, welche uns der Herr, obwohl wir dessen unwürdig sind, übertragen hat, allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die in unserer ehrwürdigen Stadt Rom weilen oder in dieselbe kommen, wenn sie, von dem nächsten 1. Juni angefangen bis zu dem Tage, wo sie von uns angesagte allgemeine Kirchenversammlung geschlossen sein wird, die Basiliken des hl. Johannes im Lateran, des Apostelfürsten von St. Maria Maggiore oder eine derselben zweimal besuchen und dort eine Zeitlang für die Bekehrung aller Irrenden, für die Ausbreitung des heiligen Glaubens und für den Frieden, die Ruhe und den Triumph der katholischen Kirche andächtig beten, sodann außer den gewöhnlichen Quatemberfasten an drei, auch nicht aufeinanderfolgenden Tagen, nämlich am Mittwoch, Freitag, Samstag fasten und in dem erwähnten Zeitraum ihre Sünden beichten, sowie das allerheiligste Sakrament des Altars ehrfurchtsvoll empfangen und den Armen ein Almosen geben, wie es einem jeden seine Frömmigkeit eingibt; den übrigen aber, welche außerhalb der erwähnten Stadt wo immer weilen, wenn sie die von ihren Oberhirten oder deren Vikaren oder Offizialen oder in deren Auftrage und wo diese fehlen, durch die Seelsorger, sobald dieses unser Schreiben zu ihrer Kenntnis gelangt ist, zu bezeichnenden Kirchen oder eine derselben, in dem oben angegebenen Zeitraum zweimal besuchen und die andern erwähnten Werke andächtig verrichten, — mit dem Gegenwärtigen einen vollkommenen Ablaß, wie er im Jubeljahre denen, welche gewisse Kirchen innerhalb und außerhalb der erwähnten Stadt besuchen, barmherzig im Herrn verliehen zu werden pflegt. Es kann dieser Ablaß auch den Seelen, die mit Gott in Liebe vereinigt aus diesem Leben geschieden sind, fürbittweise zugewendet werden."

So weit der Heilige Vater.

Die meisten von Euch, geliebte Diöcesanen, haben bereits wiederholt an Jubiläumsgebeten teilgenommen und Ihr wisset, wie viel Gnade, Segen und Erbauung Euch und Unzähligen dadurch jedesmal zuteil geworden ist. Aber weder Ihr selbst, noch Eure Väter und Vorfahren seit Jahrhunderten haben je an einem allgemeinen Gebete

und einem Jubiläum teilgenommen, das von solcher Wichtigkeit und Bedeutung war, als das gegenwärtig bevorstehende.

Denn es handelt sich ja darum, die Fülle des heiligen Geistes und den Segen des dreieinigen Gottes durch das gemeinsame und anhaltende Gebet der ganzen Christenheit herabzuflehen auf die allgemeine Kirchenversammlung, die da berufen ist in den allerwichtigsten Angelegenheiten der Religion entscheidende Beschlüsse zu fassen, Beschlüsse, die für das ewige und zeitliche Wohl der Christenheit, ja der ganzen Menschheit von der höchsten Bedeutung sind.

Wohl ist die Kirche des Beistandes des heiligen Geistes gewiß, wohl ist sie durch ihn gegen jeden Irrtum in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre sicher gestellt. Allein eben so gewiß ist es der Wille Gottes, daß dieser Beistand des heiligen Geistes von der Kirche auch durch inständige Gebete erfleht werden soll — und von dem Eifer unseres Gebetes wird es abhängen, in welchem Maße Gott der bevorstehenden allgemeinen Kirchenversammlung und dadurch der ganzen Christenheit, der ganzen Welt sich gnädig erweisen wird.

Noch ein zweiter Grund fordert uns jetzt zum Gebete auf. Es ist nicht genug, daß die Stimme Gottes durch das allgemeine Konzil redet, es ist auch notwendig, daß die Christenheit, daß die ganze Welt diese Stimme mit gutem und bestem Willen vernehme. Dazu aber bedarf es einer großen, nur durch anhaltendes Gebet zu erflehenden Gnade.

Endlich sollen wir auch Gott bitten, daß er in seiner allmächtigen Vorsehung zur Abhaltung des Konzils ruhige und friedliche Zeiten verleihe, daß er von unserm Heiligen Vater, von den um ihn versammelten Bischöfen, von Rom, der auserwählten Stadt, und von der ganzen Kirche alle feindseligen Angriffe und alle Gefahren abwende.

Hätte daher auch der Heilige Vater kein allgemeines Gebetsjubiläum ausgeschrieben, alle wahren Christen müßten sich dennoch jetzt zum Gebete, zum inständigsten und anhaltendsten Gebete vereinigen. Nun aber erhebt, wie seines Amtes ist, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der allgemeine Vater der Christenheit im Namen Jesu Christi den Aufruf zum Gebete und eröffnet denen, die seinem Aufrufe folgen, alle Gnadenschätze der Kirche, worüber Gott ihn als obersten Verwalter gesetzt hat. Und wegen der unermeßlichen Größe und Wichtigkeit der Sache soll das gemeinsame Gebet nicht nur die ganze Welt, sondern auch eine lange Zeit umfassen. Denn schon am 1. Juni, ein halbes Jahr vor der Eröffnung des allgemeinen Konzils, soll das Jubiläum

beginnen und fortdauern bis zum Schlusse des Konzils. Einem solchen Gebete wird Gott die Erhörung nicht versagen.

Wenn Ihr daher jemals dem Rufe des Heiligen Vaters und meiner Ermahnung zum Gebete mit Eifer und Vertrauen gefolgt seid, so thuet es jetzt und beweiset durch den Glauben, die Frömmigkeit und die Begeisterung, womit Ihr dieses in der Geschichte des Christentums auf ewig denkwürdige Jubiläum abhaltet, daß Ihr wahre Kinder der Kirche und lebendige Glieder am geistigen Leibe Jesu Christi seid.

Demgemäß eröffnen wir Euch also, geliebte Diöcesanen,

I. daß das vom Heiligen Vater für Rom und die ganze katholische Kirche aus Anlaß des allgemeinen Konzils verkündigte große Gebetsjubiläum am ersten Juni dieses Jahres 1869 beginnt und fortdauert bis zum Schlusse der allgemeinen Kirchenversammlung.

Alle, welche innerhalb dieser Zeit die vom Heiligen Vater vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, gewinnen den vollkommenen Jubiläums-Ablaß, der auch den Seelen der Abgestorbenen fürbittweise zugewendet werden kann.

Die Bedingungen zur Gewinnung des Jubiläums-Ablasses sind aber folgende:

1. würdiger Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Denn da durch die Ablässe nicht Sünden vergeben, sondern nur zeitliche Strafen bereits vergebener Sünden nachgelassen werden, so ist immer die erste und unerläßlichste Bedingung zur Gewinnung eines jeden Ablasses, daß man zuvor durch wahre Buße die Vergebung seiner Sünden von Gott erlangt habe und im Stande der Gnade sich befinde.

Kinder, die noch nicht zur heiligen Kommunion gegangen sind, können von ihrem Beichtvater in Betreff des Empfangs des heiligen Altarssakramentes dispensiert werden, um den Jubiläums-Ablaß zu gewinnen.

2. Besuch der Jubiläumskirchen und Gebet in der Absicht des Heiligen Vaters.

Was den Besuch der Kirchen betrifft, so ist da, wo drei Jubiläumskirchen bestimmt sind, jede dieser Kirchen einmal, oder auch nur eine derselben zweimal und wo nur eine Jubiläumskirche vorhanden ist, diese zweimal zu besuchen.

Als Jubiläumskirchen bezeichnen wir:

für Mainz den Dom, St. Ignaz und St. Emmeran;

für Worms den Dom, St. Martin und Liebfrau;

für Bensheim die Pfarrkirche, die Seminar- und die Spitalkirche;

für Dieburg die Pfarrkirche, die Wallfahrtskirche zur heiligen Jungfrau und die Kapuzinerkirche;

für alle übrigen Pfarrorte die Pfarrkirche;

für die Filialorte, welche eigenen sonntäglichen Gottesdienst haben ihre eigene Kirche oder Kapelle.

Was aber das Gebet betrifft, so ist bei jedem Besuche der Kirche nach der Absicht und Vorschrift des Heiligen Vaters einige Zeit und andächtig zu beten „für die Bekehrung aller Irrenden, für die Ausbreitung des heiligen Glaubens, für den Frieden, die Ruhe und den Sieg der heiligen katholischen Kirche“.

Zu diesem Zwecke genügt es die gewöhnlichen Ablaßgebete, oder auch sieben Vater unser und Gegrüßet seist du Maria mit eben so viel Ehre sei dem Vater u. s. w. zu beten.

3. Ein dreimaliges Fasten und zwar an einem Mittwoch, Freitag und Samstag, in einer und derselben oder in verschiedenen Wochen; jedoch dürfen diese Tage nicht, wie z. B. Quatember, ohnehin schon gebotene Fasttage sein.

4. Ein einmaliges Almosen an die Armen, wie es jedem seine Barmherzigkeit und Andacht eingibt.

Die Beichtväter haben die Vollmacht für Kranke, Gefangene und andere, die verhindert sind, eine oder die andere der vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, dieselbe dispensationsweise in ein anderes entsprechendes gutes Werk oder fromme Übung umzuwandeln oder auch die Erfüllung der fraglichen Bedingung auf eine spätere Zeit zu verschieben.

II. Um aber die Jubiläumszeit für die Gläubigen recht gnadenreich und erbaulich zu machen, und den Eifer der Buße und des Gebetes mehr und mehr zu beleben, treffen wir für die Diöcese Mainz folgende besondere Anordnungen:

1. Am Sonntage in der Fronleichnams-Oktav soll durch Verlesung unseres gegenwärtigen Hirtenbriefes und durch eine entsprechende Predigt das Jubiläum in allen Kirchen, in welchen öffentlicher Gottesdienst stattfindet, beim Hauptgottesdienst eröffnet werden.

2. Am darauffolgenden Freitag, dem Feste des allerheiligsten Herzens Jesu soll in allen Pfarr- und Klosterkirchen bei ausgesetztem Hochwürdigsten Gute ein feierliches Hochamt gehalten werden, um für den Heiligen Vater, das allgemeine Konzil und die ganze Christenheit den Segen Gottes zu erflehen. Die Zeit dieses Hochamtes ist von den betreffenden Herrn Pfarrern so zu bestimmen, daß die Gemeinde möglichst zahlreich beiwohnen kann, und sind die Gläubigen dazu recht dringend einzuladen.

3. Während der ganzen Jubiläumszeit soll an jedem Donnerstag, da wo nicht ohnehin Engelamt ist, die Pfarrmesse vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gute gelesen und unmittelbar vor dem letzten Segen folgendes Gebet verrichtet werden:

Lasset uns beten, daß Gott den Heiligen Vater und die Bischöfe der katholischen Kirche erleuchten und stärken wolle, um auf dem allgemeinen Konzil alles dasjenige mit Weisheit zu beschließen und mit Kraft auszuführen, was zur allgemeinen Wohlfahrt der Christenheit und zum Ruhme, Glück und Frieden der heiligen Kirche am nützlichsten ist.

Hierauf: Ein Vater Unser und sieben Ave Maria und die Lauretanische Litanei mit Versikel und Oration.

Wir überlassen es dem Eifer der Seelsorger, außer diesem vorgeschriebenen Gebete in derselben Absicht noch am Abend oder einem anderen Tage der Woche in der Kirche den Rosenkranz zu beten.

Fromme Christen sind gebeten, aus Liebe zum göttlichen Heiland und seiner heiligen Kirche für den Heiligen Vater und das allgemeine Konzil täglich ein Vater Unser und sieben Ave Maria zu Ehren des heiligen Geistes zu beten; auch öfter ihre heiligen Kommunionen in derselben Absicht aufzuopfern.

4. Um den Gläubigen zur Gewinnung des Jubiläums-Ablasses eine besondere Vorbereitung und Gelegenheit zu bieten, soll von Mariä Geburt an in den Herbst- und Wintermonaten in allen Pfarreien eine mehrtägige Vorbereitung durch Predigten und geistliche Übungen abgehalten werden, wie dieses für jede einzelne Pfarrei besonders wird verkündigt werden.

5. Der Festtag Maria Empfängnis, der Eröffnungstag des allgemeinen Konzils, soll in allen Kirchen feierlich begangen werden mit Hochamt, Predigt und Betstunden vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gute. Alle Priester werden gebeten, an diesem Tage, wenn möglich, für den Heiligen Vater und das Konzil die heilige Messe zu lesen, alle frommen Christen aber die heilige Kommunion dafür aufzuopfern.

6. In der Stadt Mainz wird an jedem Donnerstag im hohen Dom um sieben Uhr die Messe vom heiligen Geist vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gute gelesen, und in der Seminariumskirche in derselben Intention um acht Uhr ein sakramentalisches Hochamt gefeiert werden.

7. Über den Schluß des Jubiläums wird seiner Zeit eine besondere Verordnung erlassen werden.

Mainz, am 19. Mai 1869.

## 40. Hirtenbrief der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe.

An die Gläubigen ihrer Diöcesen. Vom 6. September 1869. Fulda. — (Die Vorbereitung auf das allgemeine Konzil.)

---

Im Geiste Jesu Christi und seiner heiligen Kirche, welcher vor allem ein Geist der Einheit und Gemeinschaft ist, sind wir deutschen Bischöfe auch in diesem Jahre in Fulda am Grabe des hl. Bonifatius zu brüderlicher Beratung vereinigt gewesen. Der Zweck dieser Versammlung ist nicht etwa der, bindende Beschlüsse in kirchlichen Angelegenheiten zu fassen, was nach den Gesetzen der Kirche nur auf eigentlichen und in gehöriger Form abgehaltenen Kirchenversammlungen möglich ist, sondern geht lediglich dahin, durch gegenseitige Besprechung uns zur besseren Erfüllung unseres heiligen Amtes tüchtiger zu machen, und jene Einigkeit und Liebe unter uns zu pflegen, welche die Mutter und Ernährerin alles Guten ist.

In diesem Jahre war selbstverständlich ein Hauptgegenstand unserer Beratungen die Vorbereitung auf das allgemeine Konzil, zu dem unser Heiliger Vater Pius IX. alle Bischöfe der Erde berufen hat. Im Hinblick hierauf haben wir es für gut und heilsam erachtet, bevor wir uns trennten, gemeinschaftlich ein kurzes Wort an unsere Diöcesanen, Geistliche wie Laien, zu richten.

Als die Berufung eines allgemeinen Konzils zur Gewißheit geworden war, erfüllte auf der einen Seite fromme Erwartung und frohe Hoffnung die Herzen der Gläubigen, und Tausende richten mit kindlichem Vertrauen ihre Blicke nach Rom. Nicht als ob das Konzil ein Zaubermittel wäre, um alle Übel und Gefahren von uns hinwegzunehmen und mit einem Male das Angesicht der Erde zu verändern, sondern weil nach der von Christus in seiner göttlichen Weisheit gegebenen Einrichtung die Vereinigung der Nachfolger der Apostel um den Nachfolger

des hl. Petrus in einer allgemeinen Kirchenversammlung das vorzüglichste Mittel ist, um die beseligende Wahrheit des Christentums in ein helleres Licht zu setzen und sein heiliges Gesetz wirksamer ins Leben einzuführen. Was der hl. Papst Gregor der Große so schön sagt: Daß im Laufe der Zeiten die Pforten der göttlichen Wahrheit und Weisheit für die Christenheit immer weiter geöffnet werden, das wird am großartigsten durch die allgemeinen Konzilien erfüllt. Davon aber, daß die Lehre Christi recht erkannt und sein Gesetz allgemeiner befolgt werde, hängt allerdings wie das ewige, so auch das wahre zeitliche Wohl der Menschheit ab. Darum haben von jeher die treuen Kinder der Kirche die allgemeinen Konzilien mit Trost und heiliger Hoffnung begrüßt.

Diese Gesinnung auch angesichts des bevorstehenden Konzils in uns selbst zu pflegen und bei andern zu verbreiten, ist eine heilige Pflicht. Dagegen können wir uns nicht verbergen, daß auf der anderen Seite, selbst von warmen und treuen Brüdern der Kirche Besorgnisse gehegt werden, welche geeignet sind, das Vertrauen abzuschwächen. Hierzu kommt, daß von den Gegnern der Kirche Beschuldigungen ausgesprochen werden, welche keinen anderen Zweck haben, als weithin Argwohn und Abneigung gegen das Konzil zu erregen und selbst das Mißtrauen der Regierungen wach zu rufen.

So werden Befürchtungen laut, als ob das Konzil neue Glaubenslehren, welche in der Offenbarung Gottes und in der Überlieferung der Kirche nicht enthalten sind, verkündigen und Grundsätze aufstellen könne und werde, welche den Interessen des Christentums und der Kirche nachteilig, mit den berechtigten Ansprüchen des Staates, der Zivilisation und der Wissenschaft, sowie mit der rechtmäßigen Freiheit und dem zeitlichen Wohl der Völker nicht verträglich seien. Man geht noch weiter: man beschuldigt den Heiligen Vater, daß er, unter dem Einfluß einer Partei, das Konzil lediglich als Mittel benutzen wolle, um die Macht des apostolischen Stuhles über Gebühr zu erhöhen, die alte und echte Verfassung der Kirche zu ändern, eine mit der christlichen Freiheit unverträgliche geistliche Herrschaft aufzurichten. Man scheut sich nicht, das Oberhaupt der Kirche und den Episkopat mit Parteinamen zu belegen, welche wir bisher nur im Munde der erklärten Gegner der Kirche zu finden gewohnt waren. Demgemäß spricht man denn ungescheut den Verdacht aus, es werde den Bischöfen die volle Freiheit der Beratung nicht gegeben sein, und es werde auch den Bischöfen selbst an der notwendigen Erkenntnis und Freimütigkeit fehlen, um ihre Pflicht auf dem

Konzil zu erfüllen; und man stellt infolge davon sogar die Giltigkeit des Konzils und seiner Beschlüsse selbst in Frage.

Woraus diese und ähnliche Reden auch entsprungen sein mögen, aus lebendigem Glauben, aus treuer Liebe zur Kirche, aus einem unerschütterlichen Vertrauen auf jenen Beistand, den Gott seiner Kirche niemals entzieht, sind sie nicht. So haben niemals unsere Väter im Glauben, niemals die Heiligen Gottes gedacht; das widerstreitet, geliebte Diöcesanen, ohne Zweifel auch Euerem innersten Glaubensbewußtsein. Aber wir wollen Euch auch ausdrücklich ermahnen, durch solche Reden Euch nicht irre führen und in Eurem Glauben und Vertrauen erschüttern zu lassen.

Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Konzil eine neue Lehre aussprechen, welche in der heiligen Schrift oder der apostolischen Überlieferung nicht enthalten ist, wie denn überhaupt die Kirche, wenn sie in Glaubenssachen einen Ausspruch thut, nicht neue Lehren verkündet, sondern die alte und ursprüngliche Wahrheit in klareres Licht stellt und gegen neue Irrtümer schützt.

Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Konzil Lehren verkünden, welche mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, mit dem Rechte des Staates und seiner Obrigkeiten, mit der Gesittung und mit den wahren Interessen der Wissenschaft oder mit der rechtmäßigen Freiheit und dem Wohle der Völker im Widerspruche stehen. Überhaupt wird das Konzil keine neuen und keine anderen Grundsätze aufstellen, als diejenigen, welche Euch allen durch den Glauben und das Gewissen ins Herz geschrieben sind, welche die christlichen Völker durch alle Jahrhunderte heilig gehalten haben, und auf welchen jetzt und immer das Wohl der Staaten, die Autorität der Obrigkeiten, die Freiheit der Völker beruht, und welche die Voraussetzung aller wahren Wissenschaft und Gesittung bilden.

Und warum können wir dies mit solcher Bestimmtheit und Zuversicht aussprechen? Weil wir durch den Glauben gewiß sind, daß Jesus Christus bei seiner Kirche bleibt alle Tage bis ans Ende der Welt, daß der heilige Geist sie nie verläßt und sie an alles erinnert und in alle Wahrheit einführt, so daß sie ist und bleibt die Säule und Grundfeste der Wahrheit, welche auch die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen; weil wir endlich glauben und wissen, daß, wenn die Nachfolger Petri und der Apostel, der Papst und die Bischöfe, auf einem allgemeinen Konzil rechtmäßig versammelt, in Sachen des Glaubens und des Sittengesetzes Entscheidungen geben, sie durch Gottes Fürsicht

und Beistand gegen jeden Irrtum sicher gestellt sind. Wie Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, und sein Wort niemals vergeht, wenn auch Himmel und Erde vergehen; so bleibt auch seine Kirche allezeit dieselbe und die Wahrheit Christi bleibt allezeit und unwandelbar in ihr. Auch nur fürchten, ein allgemeines Konzil könne in seinen Lehrbestimmungen gegen die überlieferte Wahrheit fehlen, könne die von Gott gegründete Verfassung der Kirche irgendwie in ihrem Wesen umändern, heißt die Kraft der der heiligen Kirche gegebenen göttlichen Verheißungen und die Wirkung des göttlichen Gnadenbeistandes verkennen. Auch braucht niemand zu besorgen, das allgemeine Konzil werde in Unbedachtsamkeit und Übereilung Beschlüsse fassen, welche ohne Not mit den bestehenden Verhältnissen und den Bedürfnissen der Gegenwart sich in Widerspruch setzen, oder es werde nach Weise schwärmerischer Menschen Anschauungen, Sitten und Einrichtungen vergangener Zeiten in die Gegenwart verpflanzen wollen. Wie kann man auch nur vernünftiger Weise so etwas von einer Versammlung der Bischöfe der ganzen katholischen Welt befürchten, welche mit den reichsten Lebenserfahrungen ausgestattet, mit den Zuständen der verschiedenartigsten Länder vertraut, mit der Verantwortlichkeit des heiligsten Berufes belastet, hauptsächlich zu dem Zweck vom Oberhaupte der Kirche versammelt werden, um mit ihm zuberaten, wie am besten die ewigen Wahrheiten der Religion in der Gegenwart zu verwirklichen und die Wohlthat des Christentums den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern zu erhalten und zu übermitteln sei.

Unbegründet ist auch und überaus ungerecht der Verdacht, es werde auf dem Konzil die Freiheit der Beratung beeinträchtigt sein. Wie wenig kennen diejenigen, welche so denken, die Gesinnungen des Papstes, die Gesinnungen der Bischöfe und die Handlungsweise der Kirche! Wir wissen es auf das bestimmteste, daß es der erklärte Wille des heiligen Vaters ist, weder der Freiheit noch der Zeit der Beratungen eine Schranke zu setzen, und das liegt auch in der Natur der Sache. Denn in einem Konzil der Kirche ringen nicht verschiedene Parteien mit allen Mitteln der Uberredung um den Sieg, suchen nicht einzelne Mitglieder durch bloße Gewinnung einer Majorität das Übergewicht über Gegner zu erlangen; alle sind bei aller Verschiedenheit sonstiger Meinungen von vornherein einig in den Prinzipien des Glaubens und streben nur nach einem Ziele, dem Heile der Seele und dem Wohle der Christenheit, und Erörterungen finden da nicht statt, um den Gegner zu überwinden oder ein Sonder-Interesse zu fördern, sondern um die

Wahrheit von allen Seiten zu beleuchten und nicht eher zu entscheiden, als bis jede Schwierigkeit erledigt, jede Dunkelheit aufgehellt ist. Besonders, wo es sich um die ewigen Wahrheiten des Glaubens handelt, wird das Konzil auch nicht das mindeste beschließen, ohne zuvor die Mittel der Wissenschaft und der reiflichsten Überlegung erschöpft zu haben. Und was sollen wir zu jener so unwürdigen Verdächtigung sagen, daß es den Bischöfen aus Menschenfurcht an der pflichtmäßigen Freimütigkeit auf dem Konzil gebrechen werde? Eingedenk des Gebotes unseres Herrn, gegen die nicht zu schelten, die uns lästern, wollen wir nur schlicht und einfach sagen: Die Bischöfe der katholischen Kirche werden auf dem allgemeinen Konzile in diesem wichtigsten Geschäfte ihres ganzen bischöflichen Amtes und Wirkens der heiligsten aller ihrer Pflichten, der Pflicht, der Wahrheit Zeugnis zu geben, nie und nimmer vergessen, sie werden eingedenk des apostolischen Wortes: daß, wer den Menschen gefallen will, nicht Christi Diener ist; eingedenk der Rechenschaft, die sie bald vor dem göttlichen Richterstuhle ablegen müssen, keine andere Richtschnur kennen, als ihren Glauben und ihr Gewissen.

Wir haben es nicht unser unwürdig erachtet, den katholischen Episkopat und das allgemeine Konzil gegen diese traurigen Verdächtigungen zu verteidigen; hat ja auch der Weltapostel um seines apostolischen Amtes willen und aus Liebe zur Kirche und den Seelen es nicht verschmäht, sich gegen die unbegründetsten Anklagen zu verteidigen.

Wenn man aber gar unter gänzlicher Verleugnung aller Ehrfurcht und Liebe, welche wir der Kirche und ihrem Oberhaupte schuldig sind, die Absicht des Heiligen Vaters, den heiligen apostolischen Stuhl selbst anschwärzt und lästert, wenn man ihn, den Christus zum Hirten aller und zum Felsen gesetzt hat, auf dem die ganze Kirche ruht, als Partei und als Werkzeug einer Partei darstellt, wenn man ihm herrschsüchtige und ehrgeizige Absichten ganz nach Weise jener Welt zuschreibt, die auch einstens Christus, den Stifter der Kirche, als einen Empörer und Aufwiegler des Volkes vor Pontius Pilatus anklagte, so fehlen uns die Worte, um unseren ganzen Schmerz über solche Reden und gegen den Geist auszusprechen, aus dem sie entspringen.

Nichts ist dem Wesen der katholischen Kirche so fremd und so entgegengesetzt, als Parteiwesen. Gegen nichts hat der göttliche Heiland und haben seine Apostel sich bestimmter ausgesprochen, als gegen jegliche Parteiung und Spaltung, und gerade um alles derartige auszuschließen und die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu bewahren, hat Christus unter allen Aposteln einen zum Mittelpunkte der Einheit und

zum Oberhirten aller gesetzt, alle seiner väterlichen Autorität untergeordnet, alle — Bischöfe, Priester, und Gläubige der ganzen Welt, durch ein unauflösliches Band des auf Glauben und Liebe gegründeten Gehorsams mit ihm verbunden.

Wohl umschließt die Kirche eine unermeßliche Mannigfaltigkeit nationaler und menschlicher Eigentümlichkeiten; sie begreift die verschiedenartigsten Genossenschaften, Korporationen und Gestaltungen des religiösen Lebens in sich; sie duldet, ja sie schützt die Verschiedenheiten theoretischer und praktischer Meinungen; aber nie und nimmer duldet und billigt sie Parteien, oder ist sie gar selbst Partei; ja für jedes katholische Herz, so lange sein Glaube und seine Liebe durch Leidenschaften nicht getrübt werden, ist es unmöglich, daß es in religiöser und kirchlicher Beziehung einem Parteigeiste anheimfalle. Denn sein Glaube bewegt es, das eigene Urteil und noch mehr die besonderen Interessen und Leidenschaften in Demut, Liebe, und unbegrenztem Vertrauen dem höchsten und unfehlbaren Lehramte unterzuordnen, das Christus uns zu hören befohlen hat und von dem sein Wort ewig gilt: „Wer euch hört, der hört mich".

Auf dem bevorstehenden allgemeinen Konzil wird dieses höchste, unfehlbare Lehramt der Kirche, oder vielmehr es wird Christus und sein heiliger Geist durch dasselbe zu allen reden, und alle, die guten Willens, alle, die aus Gott sind, werden seine Stimme hören: die Stimme der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens Christi. Wie Petrus und die Apostel auf dem ersten Konzil zu Jerusalem nur einer Meinung waren und nur eine Sprache führten, so wird es auch heute der Fall sein, und es wird der ganzen Welt offenbar werden, daß, wie in der ersten Christen-Gemeinde, so auch heute noch in der katholischen Kirche alle eines Herzens und einer Seele sind.

Aus dieser Quelle der Einheit fließt in der katholischen Kirche alles Große, Gute, Heilsame; alle Güter des Christentums sind an sie geknüpft, nur in dieser Einheit wird uns das Licht und das Leben Christi zuteil. Darum hat auch Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebete vorzüglich um das Gut dieser Einheit für die Seinigen zu seinem himmlischen Vater gebetet, weil in dem Gute der Einheit alle anderen Güter des Heiles, der Glaube, die Liebe, die Stärke, der Frieden und aller Segen enthalten sind.

Und umgekehrt sind aus Spaltung und Trennung die größten Übel, von denen je die Christenheit und die Welt heimgesucht wurden,

entsprungen, und hängt umgekehrt alle Heilung von der Versöhnung und der Herstellung der Einheit ab.

Wenn in unseren Zeiten, wie wir mit Dank gegen Gott bekennen müssen, so manche Schäden früherer schlimmerer Tage geheilt wurden, wenn das kirchliche und religiöse Leben, aller Ungunst der Zeiten ungeachtet, erstarkt ist und vieles Gute zum Heile der Seelen und zum Troste der Armen und Leidenden geschah, wenn unter Geistlichen und Laien der Glaubensmut und die Liebe zur Kirche sich gehoben hat, wenn auf der ganzen Welt das Reich Gottes mit neuer Frische wächst und Frucht bringt, wenn selbst alle Angriffe auf die Kirche und alle Leiden, womit sie heimgesucht wird, ihr nur zum Besten gereichten, so zweifeln wir nicht daran, daß solches hauptsächlich jener innigen Eintracht und Einheit der Gesinnung zu danken ist, welche durch Gottes Gnade, einige traurige und unbedeutende Störungen abgerechnet, in der ganzen katholischen Welt herrscht. Es ist nicht ein eitles Rühmen, sondern eine gnadenvolle und offenbare Wahrheit, daß alle Bischöfe des katholischen Erdkreises unter einander und mit dem apostolischen Stuhle in der vollkommensten Einheit verbunden sind, und daß in gleicher Weise Klerus und Volk mit ihren Bischöfen übereinstimmen, und so besteht auch unter den verschiedenen Ständen der Kirche durchweg herzliche Eintracht, so fühlen sich auch die Katholiken aller Nationen eins und einig in dem Glauben und in der Liebe zur Kirche; die Not und die Stürme der Zeiten haben diese Eintracht nur erhöht und namentlich hat das liebende Zusammenwirken aller Nationen zum Schutze des hartbedrängten Heiligen Vaters dieses Band der Einheit enger und enger geknüpft. Im Geiste dieser Einheit als Gesandte Christi, in Christi Namen und aus Christi Herzen ermahnen, bitten und beschwören wir alle, vor allem unsere Mitarbeiter im Priestertum und im heiligen Lehramte, daß sie je nach ihrer Stellung durch Wort, Schrift und Beispiel jene vollkommene Eintracht des Geistes unter gänzlicher Beseitigung aller etwaigen hier oder dort vorausgegangenen Streitigkeiten, pflegen und befördern und sich alles dessen enthalten, was Zwietracht nähren und die menschlichen Leidenschaften anfachen könnte.

In kurzem werden wir auf längere Zeit unsere Diöcesen verlassen, und unsere Herzen sind tief bewegt, indem wir auf die großen Gefahren der gegenwärtigen Zeit hinblicken. Wir haben daher beschlossen und verordnen hiermit, daß eine dreitägige Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, anfangend am 8. Dezember d. J., in allen Pfarreien unserer Diöcesen abgehalten werde, in Betreff welcher Andacht wir uns nähere Anordnung vorbehalten.

Die Gnade und der Friede Jesu Christi, die Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller lieben Heiligen sei und verbleibe mit Euch allen.

Gegeben Fulda, den 6. September 1869.

† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Gregorius, Erzbischof von München und Freising.
† Heinrich, Fürstbischof von Breslau.
† Georg Anton, Bischof von Würzburg.
† Christoph Florentius, Bischof von Fulda.
† Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz.
† Eduard Jakob, Bischof von Hildesheim.
† Ludwig, Bischof von Leontopolis.
† Konrad, Bischof von Paderborn.
† Pankratius, Bischof von Augsburg.
† Mathias, Bischof von Trier.
† Nikolaus, Bischof von Halikarnaß, apostolischer Vikar von Luxemburg.
† Johannes Heinrich, Bischof von Osnabrück und Provikar der nordischen, deutschen und dänischen Missionen.
† Franz Leopold, Bischof von Eichstädt.
† Lothar, Bischof von Leuka i. p. und Kapitularvikar der Erzdiöcese Freiburg.
† Philipp, Bischof von Ermland.
† Johannes Nepomucenus, Bischof von Kulm, vertreten durch Dr. Hasse, Dompropst und Generalvikar.
† Nikolaus, Bischof von Speier, vertreten durch Dr. W. Molitor, Domkapitular und geistlicher Rat.
Karl Josef von Hefele, erwählter Bischof von Rottenburg, kraft besonderen Auftrags.

## 41. Aufruf des bischöflichen Komitees zur Gründung einer katholischen Universität. An die Katholiken Deutschlands. Vom Oktober 1869. Köln, Würzburg, Mainz und Paderborn.

---

Von den ältesten Zeiten an hat die Kirche Jesu Christi der Pflege der Wissenschaften eine große Sorgfalt gewidmet. Zu diesem Zwecke entstanden schon in den Zeiten der Verfolgungen christliche Schulen, oder, wie man es ganz passend bezeichnen könnte, Akademieen, wie die berühmte Katechetenschule zu Alexandrien. Das unmittelbarste praktische Bedürfnis drängte dazu. Das von der heidnischen Philosophie angegriffene Christentum nahm in der Gewißheit, daß die wahre Wissenschaft nicht wider, sondern nur für die göttliche Offenbarung zeugen könne, den wissenschaftlichen Kampf unerschrocken auf. Die gelehrten Verteidiger des Christentums führten den Beweis, daß alles, was je die heidnischen Philosophen an höheren Wahrheiten gefunden, zur Bestätigung des Christentums diene und wie ein von der göttlichen Vorsehung auch den Heiden gesendeter Vorläufer und Wegebereiter zu ihm hinführe; daß dagegen alle von der heidnischen Wissenschaft gegen das Christentum erhobenen Einwände entweder auf Mißverständnis der christlichen Lehre oder auf Irrtümern der heidnischen Philosophie und Wissenschaft beruhen.

Allein nicht bloß zur Verteidigung des Christentums gegen die Angriffe der Ungläubigen, sondern auch um die Gläubigen in der Erkenntnis der Wahrheit immer mehr zu vervollkommnen und die Völker durch echte Bildung immer mehr zu veredeln, hat die Kirche die Pflege und Förderung der Wissenschaft zu allen Zeiten sich angelegen sein lassen. Deshalb hat sie gerade in den Jahrhunderten des siegreichen Glaubens, wo sie nicht mit feindlichen Mächten um ihre Existenz zu kämpfen hatte, in der umfassendsten Weise die Wissenschaften befördert, überall Erziehungs- und Lehranstalten, wissenschaftliche Körperschaften und Vereine, Akademieen und Universitäten gestiftet und in all ihren Gesetzen und ihrer ganzen Handlungsweise nächst der Rettung der Seelen und der Übung der christlichen Liebe die Förderung und Ver-

breitung wissenschaftlicher Bildung, wie im Klerus, so im Laienstande als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet. Und auch wo weltliche Fürsten, wo Städte oder Privatpersonen wissenschaftliche Anstalten gründeten, konnten sie der Unterstützung der Kirche sicher sein. So hat durch alle christlichen Jahrhunderte zwischen Religion und Wissenschaft das innigste Bündnis bestanden; die christliche Kultur war die Frucht dieses Bündnisses.

In den letzten Jahrhunderten dagegen haben ungeheuere religiöse und politische Umwälzungen in der ganzen Welt, zumal aber in unserem deutschen Vaterlande dieses innige und harmonische Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft bis zu dem tiefsten Grund erschüttert und vielfach in sein Gegenteil verkehrt. Die katholische Kirche, einst so reich an wissenschaftlichen Anstalten, ist jetzt derselben fast gänzlich beraubt, und die Wissenschaft, einst so innig mit dem Christentum und der Kirche verbündet, steht jetzt derselben vielfach feindlich entgegen. Während die Wissenschaft auf manchen Gebieten, namentlich in den naturwissenschaftlichen und historischen Detailforschungen große Fortschritte machte und eine Masse neuer Entdeckungen zu Tage förderte, ist sie seit ihrer Lostrennung von Christentum und Kirche bezüglich jener höchsten Wahrheiten, welche das Ziel aller Forschung und zugleich die Grundlage der gesamten sittlichen Weltordnung bilden, in die größten und verderblichsten Irrtümer gefallen. Die herrschende Philosophie, die sich an die glänzenden Namen Fichte, Schelling, Hegel knüpft, war pantheistisch; heute hat der Materialismus eine weitverbreitete Herrschaft erlangt und strebt namentlich durch den Mißbrauch der Naturwissenschaften für seine Zwecke Propaganda zu machen. Dieser Verfall der Philosophie und die Entstehung und Verbreitung dem Christentum absolut feindseliger Lehren bezüglich des Wesens und des letzten Grundes und Zweckes aller Dinge übte mit Notwendigkeit auf alle anderen Zweige der Wissenschaft ihre nachteiligen Wirkungen. In demselben Maße, als die philosophischen Wissenschaften und viele Träger derselben sich dem Christentume oder doch der Kirche entfremdeten, verbreitete sich auch in den historischen und moralischen Wissenschaften immer mehr eine dem Christentume und der Kirche ungünstige und feindliche Richtung. Dazu kommt, daß die überwiegende Mehrzahl unserer höheren Lehranstalten ausschließlich oder doch weitaus überwiegend mit protestantischen Lehrern besetzt und katholischen Gelehrten der Zutritt zu den Lehrstühlen der Wissenschaft vielfach sehr erschwert ist. Hierdurch sind die Katholiken und die katholische Kirche zumal in Deutschland in eine Lage gekommen

wie sich im ganzen Verlaufe der christlichen Zeitrechnung kaum eine traurigere und gefährlichere gefunden.

Wollen die Katholiken nicht auf höhere wissenschaftliche Bildung und die entsprechenden Lebensstellungen für ihre Söhne verzichten, so sind sie gezwungen, dieselben Hochschulen anzuvertrauen, an denen der vorherrschende Geist teils protestantisch, teils rationalistisch ist, und wo deren katholischer Glaube und katholische Gesinnung den größten Gefahren ausgesetzt, eine wahrhaft harmonische höhere christliche Bildung aber ihnen fast unmöglich gemacht oder wenigstens in hohem Grade erschwert und gefährdet ist. Die Folgen davon liegen offen zu Tage.

Durch diesen Mangel höherer katholischer Lehranstalten ist jedoch nicht nur die katholische Erziehung der Jugend, sondern auch die gedeihliche Entwicklung der katholischen Wissenschaft selbst aufs äußerste benachteiligt. Denn zu einer kräftigen und gedeihlichen Entfaltung bedarf die katholische Wissenschaft katholischer Lehranstalten und wissenschaftlicher Körperschaften; ohne solche wird es immer nur bei der sporadischen Wirksamkeit einzelner katholischen Gelehrten bleiben und wird sich die katholische Wissenschaft, nicht durch Schuld der Katholiken, sondern durch die Übermacht der Verhältnisse, stets im Nachteil befinden.

Unter diesen Umständen mußte notwendig das Verlangen der deutschen Katholiken nach katholischen Hochschulen erwachen und immer mehr erstarken. So trat auf der Generalversammlung der katholischen Vereine zu Aachen im Jahre 1862 ein Komitee katholischer Laien zusammen, um nach dem Vorbilde der in unserer Zeit errichteten katholischen Universitäten Löwen und Dublin auch in Deutschland einen solchen Sitz katholischer Wissenschaft zu gründen und zunächst die Mittel dazu herbeizuschaffen. Auf die Bitte dieses Komitees bestätigte und segnete der Heilige Vater dieses Werk und ernannte zu dessen Ausführung eine aus mehreren deutschen Bischöfen (gegenwärtig aus dem Erzbischofe von Köln und den Bischöfen von Würzburg, Mainz und Paderborn) bestehende bischöfliche Kommission. Auf Vorschlag der Kommission und und in Übereinstimmung mit dem Laienkomitee haben dann endlich in diesem Jahre die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe den Beschluß gefaßt, durch Errichtung einer katholischen Akademie in Fulda einen praktischen Anfang des großen und wahrhaft notwendigen Werkes zu machen.

Als die Bischöfe diesen Beschluß einmütig faßten, thaten sie es nach reiflicher Erwägung, zugleich aber auch mit der freudigen Zuversicht, dabei nicht ohne den Beistand und nach dem Willen Gottes zu handeln.

Fulda, die Ruhestätte der irdischen Überreste des großen heiligen Bonifatius, ist nicht bloß der von ihm, dem Apostel Deutschlands, auserwählte Ort, von wo einst christliche Wissenschaft und Gesittung sich über unser Vaterland verbreitete, sondern es ist auch heute noch für eine Stätte katholischer Wissenschaft und Erziehung wohl geeignet. Die Stadt ist durch die heiligsten Erinnerungen der Geschichte des Christentums und unseres Vaterlandes ehrwürdig; sie ist in der Mitte von Deutschland gelegen, bietet einen von dem verstreuenden Geräusch der Welt entfernten, nicht allzu kostspieligen, aber für Lehrer und Schüler freundlichen und angenehmen Aufenthalt; die Umgegend ist großartig und schön, die Luft gesund, das Volk gläubig und von unverdorbenen Sitten: dazu kommt, daß dort höchst geeignete Gebäude für eine solche Anstalt vorhanden und zur Verfügung gestellt sind. Das alles bestimmte die Bischöfe, Fulda als Sitz der zu gründenden Anstalt auszuerwählen, wozu auch der Heilige Vater seine volle Zustimmung erklärt hat.

Was die Anstalt selbst betrifft, so stellen sich der sofortigen Errichtung einer vollständigen Universität noch Hindernisse entgegen. Diese Hindernisse sind nach unserer besten Überzeugung keineswegs unübersteiglich, allein man glaubte deshalb es nicht verschieben zu sollen, mit dem jetzt schon möglichen baldigst den Anfang zu machen. Dieses jetzt schon mögliche besteht aber darin, neben einer theologischen Fakultät eine Akademie zu gründen, welche alle philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Disziplinen zugleich mit den Anfangsgründen der besonderen Fachwissenschaften in solcher Vollkommenheit und Vollständigkeit lehrt, daß sie ihre Schüler in den Stand setzt, ihre allgemein wissenschaftliche, insbesondere philosophische Bildung zu vollenden, zu ihren besonderen Fachstudien aber eine solide Grundlage zu legen.

Fassen wir diese Aufgabe der Akademie etwas näher ins Auge. Ihre erste Aufgabe soll die Pflege der philosophischen Wissenschaft im weitesten Umfange sein. Über die Vorzüglichkeit und Wichtigkeit der wahren Philosophie besteht von Anbeginn an und zu allen Zeiten in der katholischen Kirche nur ein Urteil, nur eine Stimme. Als die Wissenschaft vom Wesen und dem ersten Grund und letzten Ziel aller Dinge, soweit dieses durch die natürliche Vernunft erkannt werden kann, ist die Philosophie das Ziel und die Königin aller anderen natürlichen Wissenschaften und der Vorhof zum Heiligtume der übernatürlichen, auf die Offenbarung Gottes und das Licht des Glaubens gegründeten theologischen Wissenschaft. Sowie daher die wahre Philosophie über alle

andern Wissenschaften Licht verbreitet und die Vernunft zur Erkenntnis und zum Verständnis der höheren Glaubenswahrheiten tüchtig macht, so muß notwendig der Verfall der wahren und die Herrschaft einer falschen sophistischen Philosophie sowohl für die natürlichen Wissenschaften, als für den Glauben und die Wissenschaft des Glaubens höchst verderblich sein, und gerade das ist das tiefste intellektuelle Übel unserer Zeit. Wer dies einsieht, wird auch erkennen, von welch unermeßlicher Wohlthätigkeit eine Schule gesunder und echter Philosophie für uns sein werde.

Echte philosopische Studien sind aber nicht möglich ohne gründliche Kenntnis dessen, was die Erfahrungs-, zumal die Natur-Wissenschaften an Wahrheit zu Tage fördern. Soll der christliche Geist in unseren Tagen die Gefahren einer gottentfremdeten Naturanschauung, wie einstens die Gefahren der altheidnischen Wissenschaft überwinden, so muß er vor allem mit den wahren Ergebnissen der exakten Naturforschung vertraut und imstande sein, sie zu beurteilen und im Dienste der Wahrheit zu verwenden. Ein gründliches, auf der Höche des echten wissenschaftlichen Fortschrittes stehendes Studium der Naturwissenschaften wird daher eine zweite Aufgabe der Akademie sein.

Die dritte Aufgabe derselben bildet die Pflege der historischen Studien. Niemand hat soviel Grund und Beruf zur Pflege der Geschichtswissenschaft, als wir Katholiken; hier sind große Versäumnisse gut zu machen. Daher muß die Akademie nicht nur ihren Schülern Liebe und Kenntnis der Geschichte, insbesondere der vaterländischen vermitteln, sondern auch durch ein wohl geleitetes und gut eingerichtetes Seminar den Berufenen in selbständige Geschichtsforschung einführen.

Es versteht sich von selbst, daß die Akademie auch alle jene Sprachstudien pflegen muß, welche sowohl zur Erzielung klassischer Bildung, als zum Betrieb der historischen und theologischen Studien notwendig sind.

Sollen aber sowohl die philosophischen und historischen, als die theologischen Studien zur Vollendung gedeihen, und soll die Akademie ihre Schüler auf jene Höhe einer der Aufgabe unserer Zeit gewachsenen allgemeinen und echt christlichen wissenschaftlichen Bildung erheben, welche sie in den Stand setzt, mit Verständnis und Erfolg ihre speziellen Fachstudien zu kultivieren, oder aber als wahrhaft gebildete Männer ins praktische Leben einzutreten, so ist es geboten, daß an der Akademie auch Vorlesungen über die grundlegenden Disziplinen der Rechtswissenschaft und der sozialen Wissenschaft (National-Ökonomie) gegeben werden, welche dem Historiker, dem Philosophen, dem Theologen teils unent-

behrlich, teils nützlich, für den künftigen Juristen und Nationalökonomen aber die ersprießlichste Vorbereitung für seine ferneren Fachstudien sind.

Wenn es gelingt, eine die bisher angedeuteten Aufgaben lösende wissenschaftliche Anstalt ins Leben zu rufen, wenn mit ihr zugleich alle Garantieen und Hilfsmittel einer wahrhaft edeln und christlichen Erziehung verbunden werden, wer kann dann zweifeln, daß daraus die segensreichsten Früchte in unabsehbarer Fülle hervorgehen werden? Wir haben diese Früchte bereits in dem bisherigen angedeutet, aber wir wollen sie noch etwas genauer hervorheben.

Hauptsächlich ein doppelter Nutzen wird daraus entspringen, ein Nutzen für die katholische Jugend und mithin für die katholischen Familien unseres Vaterlandes — und ein Nutzen für die katholische Wissenschaft.

Wohl wird die Akademie den katholischen Jünglingen und deren Familien den ganzen und vollen Nutzen wie eine vollständige katholische Universität nicht gewähren können; aber nichtsdestoweniger wird sie für die katholische Bildung unermeßlich viel Gutes wirken, ja bis zu einem gewissen Maße eine vollständige katholische Universität ersetzen. Denn die größte Gefahr, wie für die religiös-sittliche, so für die intellektuelle Bildung unserer studierenden Jünglinge liegt nicht so sehr in ihren Fachstudien, wenn sie dieselben überhaupt mit Ernst betreiben, als vielmehr in dem Mangel einer höheren, echt christlichen allgemeinen Bildung, in dem Abgang richtiger philosophischer und historischer Erkenntnis, in den Einflüssen falscher Doktrinen und irriger Welt- und Lebensanschauungen, die weniger durch systematisches Studium, als vielmehr durch gelegentliche Äußerungen, durch blendende Scheingründe, durch die Macht der Phantasie und der Leidenschaften, durch falsche Autoritäten, durch Umgang und Gesellschaft in ihre Seele eindringen, ohne daß sie in klar erkannten Prinzipien das Licht und in einem in christlicher Tugend befestigten Charakter die Kraft hätten, diese Einflüsse gehörig zu überwinden. Ja, an sich selbst nicht Verderbliches wird dem Jünglinge verderblich, der aus der Atmosphäre des Gymnasiums und des elterlichen Hauses plötzlich in die scharfe Luft einer akademischen Freiheit tritt, für welche seine innere Ausbildung nicht genugsam erstarkt ist.

Wenn dagegen ein Jüngling, nachdem er das Gymnasium verlassen, an der katholischen Akademie in den höchsten, auf allen Gebieten Licht und Sicherheit gebenden Prinzipien der wahren Philosophie sich festbegründet, wenn er überdies, wozu dort gleichfalls ihm reichlichste Gelegenheit geboten wird, eine tiefere religiöse Erkenntnis und Bildung sich angeeignet hat und unter weiser Leitung und in guter Gesellschaft

im Charakter erstarkt ist, dann wird er die Gefahren, die ihm etwa sein Fachstudium und die Universität bereiten mag, siegreich überwinden, und er wird zugleich für sein ganzes Leben eine höhere christliche Bildung erworben haben, wie sie kein bloßes Fachstudium zu geben vermag. Auf solche Weise wird dann die Akademie, wenn sie auch die vollständige Ausbildung fürs praktische Leben nicht vollendet, dennoch dem katholischen Deutschland nach dem Maße ihrer Frequenz wahrhaft gebildete christliche Männer erziehen, ohne daß die Kosten der Erziehung bedeutend erschwert und die Dauer des Studiums allzu sehr verlängert wird; denn die an der Akademie zugebrachte Zeit wird sich für das spezielle Fachstudium reichlich verwerten.

Die andere Frucht, welche die Akademie verspricht, ist der Nutzen der katholischen Wissenschaft. Was ungeachtet der so ungünstigen Verhältnisse einzelne katholische Gelehrte, was unsere theologischen Fakultäten an den Hochschulen und Akademien und unsere kirchlichen Lehranstalten und Seminarien auf dem Boden katholischer Wissenschaft Gutes und Tüchtiges geleistet haben, ist gewiß alles Lobes und Dankes wert, allein nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß ein ganz katholischer, ganz auf kirchlichem Boden stehender, umfassender wissenschaftlicher Lehrkörper, wie wir ihn in unserer Akademie gründen wollen, ein Lehrkörper, dem alle Mittel gründlicher und umfassender Studien auf allen Gebieten der Wissenschaft zu Gebote stehen, in welchem alle Mitglieder, vom Geiste desselben Glaubens und derselben Liebe durchdrungen, in Einheit zusammenwirken, ein brennendes Bedürfnis für unsere katholische Wissenschaft und in dem großen Kampfe der Gegenwart für die christliche Wahrheit eine unschätzbare Hilfe ist.

Dieses also ist das Werk, das wir unter dem Segen Gottes und seiner heiligen Kirche gründen wollen, das sind die Früchte, welche wir mit aller Zuversicht von ihm erwarten. Nun also gilt es, mit vereinten Herzen dafür zu beten, mit vereinten Kräften dafür zu wirken, und dazu nunmehr aufzufordern, ist der Zweck dieses Aufrufes, den wir im Namen der in Fulda vrrsammelt gewesenen deutschen Bischöfe an die Katholiken Deutschlands erlassen.

Lassen wir es nicht fehlen, das unsere zu thun, so wird Gott Gedeihen schenken; er wird namentlich durch seine Vorsehung uns die rechten Männer als Vorsteher und Professoren an der neuen Anstalt finden lassen und zuführen. Vor allem aber ist es notwendig, durch gemeinsame Beisteuer die notwendigen Mittel herbeizuschaffen, und zwar nicht in einem von vornherein das Unternehmen verkümmernden

kärglichen, sondern in reichlichem Maße, damit ein guter und fester Grund zu einer großen und zukunftsreichen Pflanzstätte katholischer Wissenschaft schon in den nächsten Jahren gelegt werden könne. Das katholische Deutschland ist groß genug und groß genug ist die Kraft katholischer Gesinnung, um die rasche Herbeischaffung dieser Mittel möglich, ja leicht zu machen, ohne daß deshalb andere große Zwecke, welche unsere Opferwilligkeit in Anspruch nehmen, namentlich die so notwendige Unterstützung des Heiligen Vaters und das große Werk des Bonifatiusvereins im mindesten darunter Not leiden. Gereicht ja im Gegenteil alles, was die Sache des Christentums überhaupt fördert, allen christlichen Werken zum Vorteil.

So lasset uns also in dieser großen, tiefbewegten Zeit mit festem Gottvertrauen Hand ans Werk legen! Wir fordern Euch, geliebte Söhne unserer heiligen Kirche im ganzen weiten Vaterlande, aus innigster Seele auf, das Werk der Gründung einer wissenschaftlichen Akademie in Fulda für das katholische Deutschland eifrig und beharrlich in jeglicher Weise, besonders durch allgemeine Gründung von Unterstützungsvereinen zu befördern und uns dadurch in den Stand zu setzen, in möglichster Bälde die Ausführung des Werkes thatkräftig zu beginnen. Mögen die für unser Werk bereits bestehenden Vereine ihre Thätigkeit verdoppeln und überall neue Unterstützungsvereine sich bilden.

Wir vertrauen vor allem, daß der Klerus, eingedenk, wie er vor allen berufen ist, für christliche Bildung zu wirken und zu opfern, seine Liebe zu dem Werke in großartiger Weise bewähre.

Wir haben die Zuversicht, daß die hochgestellten, mit irdischen Gütern gesegneten Katholiken es als eine Ehrenpflicht ansehen werden, dieses Werk zum Ruhme und zum höchsten Nutzen ihrer eigenen Familien zu unterstützen.

Wir hoffen, daß die deutschen Frauen, die bisher im St. Katharinenvereine so reichliche Gaben bereits gesammelt haben, von jetzt ab mit noch größerem Eifer für ein Werk thätig sein werden, das für die Religion und die Familie so unendlich wichtig ist.

Wir haben endlich ein unbegrenztes Vertrauen zu unserem treuen katholischen Volke, daß es auch diesem Werke jene von Gott gesegnete opferwillige Liebe zuwenden werde, die bei jeder Gelegenheit sich aufs neue bewährt.

Wir hoffen, daß die Erhabenheit des Werkes und die göttliche Liebe unserem Werke viele und große Wohlthäter erwecken werde.

Wir hegen die zuverlässige Erwartung, daß unser Werk Wohlwollen auch bei denen finden werde, die im Glauben nicht mit uns

übereinstimmen; denn selbst ein Gegner, wenn ihm anders Recht und Billigkeit heilig ist, kann es gewiß uns Katholiken nicht verargen, wenn wir durch Hebung und Pflege katholischer Wissenschaft und Erziehung uns des edelsten Mittels bedienen, um unser höchstes geistiges Interesse zu wahren und zu fördern. Deshalb können wir auch nicht daran zweifeln, daß auch die staatlichen Autoritäten unserem Unternehmen alle in den Grundsätzen wahrer Freiheit und christlichen Wohlwollens begründete Förderung werden angedeihen lassen.

Und so sei denn dieses gute und große Werk der Gnade Gottes und der Liebe aller guten Menschen empfohlen.

Köln, Würzburg, Mainz und Paderborn, im Oktober 1869.

† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Georg Anton, Bischof von Würzburg.
† Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz.
† Konrad, Bischof von Paderborn.



**42. Bei der Abreise zu dem allgemeinen Konzil.** An alle Priester und Gläubigen der Diöcese. Vom 12. November 1869. Mainz. — (Belehrungen über das Konzil.)

In wenigen Tagen werde ich Euch, geliebte Diöcesanen, auf längere Zeit verlassen, um dem Rufe des Heiligen Vaters zu folgen und die Reise nach Rom zu der bevorstehenden allgemeinen Kirchenversammlung anzutreten. Ich kann aber nicht abreisen, ohne zuvor noch einige Abschiedsworte an Euch zu richten.

Dazu gibt mir schon die Wichtigkeit des hohen Zieles dieser Reise eine hinreichende Veranlassung. Dieselbe wird aber noch durch die Bewegung verstärkt, welche diese Versammlung in der Welt hervorruft; ein Bewegung, welche wieder von neuem bekundet, welche Bedeutung das Leben der katholischen Kirche für die Welt hat. Da konnte es nicht ausbleiben daß bei einem so außerordentlichen Ereignis in der Kirche, welches zudem seit Jahrhunderten nicht mehr stattgefunden hat, auch zahllose Vorurteile, Irrtümer, grundlose Befürchtungen und absichtliche Entstellungen verbreitet wurden. Ist ja selbst der Hirtenbrief, den die in Fulda versammelten Bischöfe erlassen haben, ein Gegenstand unbegreiflicher Mißdeutungen geworden.

Das alles veranlaßt mich daher, vor meinem Scheiden aus Eurer Mitte, noch einige liebevolle Worte an Euch zu richten, damit Ihr Euch durch nichts beunruhigen lasset und diesem großen glückseligen Ereignis mit der vollen und ungetrübten Freude des Glaubens entgegensehet. Ich knüpfe meine Abschiedsworte an die Hauptgedanken des apostolischen Schreibens vom 3. Juli 1868, in welchem der Papst die allgemeine Kirchenversammlung der Welt verkündet und die Bischöfe zu derselben für den 8. Dezember 1869 nach Rom berufen hat. Sie sind vor allen anderen geeignet, die Bedeutung des Konzils und die Nichtigkeit aller erhobenen Befürchtungen zu beweisen und unser Herz mit der freudigsten Zuversicht und Erwartung zu erfüllen.

Der Heilige Vater beginnt damit, in kurzen einfachen Worten die Aufgabe, welche Christus den Hirten seiner Kirche für alle Zeit gegeben

hat, auszusprechen. Diese Aufgabe ist zugleich die Aufgabe des künftigen Konzils und die Erklärung seiner wahren Bedeutung.

Ehe Christus triumphierend gegen Himmel auffuhr zur Rechten seines Vaters, sandte er die Apostel in die ganze Welt. Er gab ihnen den Auftrag, jeglicher Kreatur das Evangelium zu verkünden, und die Vollmacht, die Kirche, welche er mit seinem Blute erkauft hatte, zu regieren. Zugleich gab er ihnen die ausdrückliche Verheißung, daß er bei ihnen bleiben werde bis ans Ende der Welt.

So hat Christus in dem Augenblicke, als er die Welt sichtbar verließ, noch einmal in der feierlichsten Weise bestätigt, daß seine Kirche für die ganze Dauer ihrer Wirksamkeit von den Aposteln — von ihnen und ihren Nachfolgern im apostolischen Amte — regiert werden solle. Insbesondere sollten sie das Evangelium, d. h. die gesamte Lehre Jesu, welche er ihnen mündlich mitgeteilt hatte, diese frohe Botschaft für das ganze Menschengeschlecht, allen Geschöpfen für alle Zeit verkünden; und er versprach ihnen, bei der Erfüllung dieses Auftrages bei ihnen zu bleiben, so lange dieser Auftrag auf Erden erfüllt werden muß.

Durch diese Einrichtung ist die Kirche wahrhaft, wie der Heilige Vater mit dem Apostel sagt, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit;[1] durch sie ist die Kirche eine Bewahrerin himmlischer, geistiger Schätze; durch sie zeigt sie uns den sicheren Weg des Heiles; durch sie trägt sie vor allen Völkern ein leuchtendes Licht der wahren Lehre; durch sie ist sie jenes Schiff, welches auf dem Meere der Zeit so sicher dahin fährt, daß es, während die Welt zu Grunde geht, alle unversehrt erhält, welche es aufnimmt.

Damit aber die Apostel nach diesem Auftrag bis ans Ende der Zeit allen Geschöpfen das Evangelium lehren und die Kirche regieren können, hat Christus erstens ihnen seinen Beistand, nicht aus weiter Ferne, sondern durch seine, wenn auch unsichtbare Anwesenheit unter ihnen versprochen; und er hat zweitens aus allen Aposteln einen, nämlich Petrus, auserwählt und ihn zum Vorsteher der Apostel mit der Fülle der Gewalt bestellt. Weil aber die Kirche in dieser Einheit nach ihrer ursprünglichen Einrichtung immer bestehen bleiben sollte, deshalb dauert in den Bischöfen, welche den römischen Stuhl des hl. Petrus einnehmen, auch die Fülle der Gewalt und des Primates des hl. Petrus über die ganze Kirche fort.

So ist also die Kirche eingerichtet. Zur Erhaltung und Verbreitung

[1] 1 Tim. 3, 15.

der Lehre Christi sind Apostel bestellt; sie erfüllen diese Sendung Jesu bis ans Ende der Welt. Damit es geschehe, ja damit es möglich sei und die Einheit unter den zersteuten Aposteln bewahrt bleibe, bleibt Christus mit ihnen und ein sichtbarer Stellvertreter Christi unter ihnen. So hat die Kirche nicht nur eine göttliche Lehre, sondern auch eine göttliche Verfassung, ein göttliches Mittel zur Reinerhaltung dieser göttlichen Lehre. Ohne diese göttliche Verfassung, deren Grundstein Petrus ist, der Fels, den die Macht der Hölle und der Lügengeist nicht überwindet, ohne dieses Mittel zur Reinerhaltung der Lehre Jesu, hätte sich dieselbe auch nicht ein Jahrzehnt, geschweige denn durch alle Jahrhunderte, in der Zerstreuung über die ganze Welt, rein erhalten können.

Die Einheit und die Vielheit des Apostolates, durch ein göttliches Band, nämlich den Willen und die Einsetzung Christi verbunden, wirkt daher fort in der Kirche, und wir sehen dieses Wirken vor uns in ihrem gesamten Leben. Die Einheit, in Petrus, im Papste vertreten, hindert nicht und macht nicht unnötig das Wirken in der Vielheit des Apostolates, in dem über den ganzen Erdkreis verbreiteten Episkopat; und die Kraft, und die Thätigkeit dieses über den ganzen Erdkreis verbreiteten Episkopates hemmt nicht die Kraft und Thätigkeit des Primates. Beide empfangen vielmehr von einander, wie Haupt und Glieder eines Leibes. Ich erinnere Euch hier an die Worte des hl. Paulus, welche uns diese Einrichtung der Kirche so lebendig veranschaulichen: „Gleichwie wie an einem Leibe viele Glieder, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, einzeln aber untereinander Glieder. Wir haben aber gemäß der Gnade, die uns gegeben worden, verschiedene Gaben“.[1] Er wendet dann dieses Bild, welches nicht nur das Verhältnis der Hirten der Kirche, sondern aller ihrer Glieder, aller Gläubigen untereinander so schön ausdrückt, insbesondere auf die verschiedenen Kirchenämter an. So haben auch die Päpste und die Bischöfe nicht „dieselbe Verrichtung“, eundem actum, sie sind aber „ein Leib in Christo“, sie sind „einzeln untereinander Glieder“ und dienen sich gegenseitig. In diesem Sinne ist der Papst ein servus servorum, ein Diener der Diener, wie jedes Glied ein Diener aller Glieder, selbst der niedrigsten Glieder ist. Die Einheit in der Leitung der Kirche wäre machtlos ohne die Vielheit, die Vielheit hätte den Keim der inneren Auflösung, den Todeskeim in sich ohne die Einheit; der Papst wäre nichts ohne den Episkopat und der Episkopat nichts ohne den Papst.

Daher ruft die Kirche in Bezug auf diese Gliederung der kirchlichen

[1] Röm. 12, 4—6.

Hierarchie bei der Priesterweihe voll Bewunderung aus: „Mit so wunderbarer Mannigfaltigkeit ist die heilige Kirche angethan, geziert und geleitet, indem in ihr einige als Bischöfe, andere in niederen Graden als Priester, Diakone und Subdiakone in verschiedenen Abstufungen geweiht werden, aus diesen vielen Gliedern aber in verschiedener Würde nur ein Leib Christi auferbaut wird“.[1]

In dieser Einheit und Vielheit besteht die unabänderliche göttliche Grundverfassung der Kirche. Das Bedürfnis der Regierung der Kirche und die Wissenschaft haben dann im Laufe der Kirchengeschichte die „besondere Verrichtung“ dieser Glieder, auf Grund der göttlichen Anordnung Christi näher bestimmt, die besonderen Rechte und Vollmachten des Papstes und der Bischöfe abgegrenzt. Diese kirchlichen Bestimmungen können nach den jeweiligen Zeitverhältnissen in den verschiedenen Jahrhunderten mehr und weniger verschieden sein; das ewig unabänderliche ist aber die Sendung der Apostel und der Primat unter den Aposteln. Wer in dem scheinbarsten Interesse des Primates den Apostolat beschädigen würde, oder in dem scheinbaren Interesse des Apostolates den Primat, der würde sich an dem Werke Christi selbst vergreifen.

Obwohl aber die Einheit und die Vielheit auch in der Zerstreuung des gesamten Episkopates über die ganze Erde stets vorhanden ist, so daß von der Kraft, die von der Einheit ausgeht, auch der entfernteste Bischof getragen wird, und das Wirken der Bischöfe in allen Teilen der Welt wieder zur Einheit zurückkehrt, so hat doch Christus gewollt, daß in wichtigen Zeitabschnitten diese Einheit in der Vielheit, diese wunderbare Gliederung in der Kirche Christi, sichtbar vor die Welt hintrete; damit sie erkenne, wo jener Apostolat sich findet, welchen er am Ende seines Lebens in alle Welt und an alle Geschöpfe ausgesandt hat; wo jene Kirche ist, bei der er selbst bleiben will bis an das Ende der Tage, in welcher wir daher auch ihn und seine Lehre finden können. Das sind die allgemeinen Kirchenversammlungen.

Daraus ergibt sich auch deren eigentliche und wesentliche Aufgabe. Wie der Apostolat der Kirche in der Zerstreuung über die Welt allezeit den Auftrag erfüllt, die Lehre Jesu verständlich, deutlich, klar, den Irrtümern und Verirrungen der Zeit gegenüber, in der Sprache, die die Zeit versteht, den Menschen zu verkünden, so wird er auch jetzt versammelt, dieselbe Aufgabe zu erfüllen; er wird auf dieser großen Versammlung genau und nichts anderes thun, als was Christus am Himmelfahrtstage befohlen hat: lehren alle Völker, alle Geschöpfe und zwar alle Völker der Erde,

[1] Pontificale rom. de ordinat. presbyteri.

welche jetzt leben; er wird sie das Evangelium lehren und aus dem Evangelium aus der Gesamtlehre Jesu Christi, welche die Kirche rein und ungeschmälert in ihrer ganzen Fülle bewahrt, insbesondere jene Wahrheiten, deren die Zeit am meisten bedarf; er wird lehren nicht nur die wirklichen Glieder der Kirche, sondern omnes creaturas, alle Geschöpfe, alle Menschen, sie mögen der Kirche angehören, oder von ihr getrennt, sie mögen getauft oder nicht getauft sein; er wird zu der ganzen Welt reden, wie Christus selbst zu der ganzen Welt gesprochen hat, ohne Rücksicht darauf, ob die Welt seine Lehre befolgt, oder ob sie die Diener der Kirche dafür an das Kreuz schlägt.

Das ist die allgemeine Aufgabe des Konzils: der Welt nach den Bedürfnissen der Zeit mit der vollen Autorität der Sendung Christi die ewigen Wahrheiten verkünden, welche der Sohn Gottes selbst einst gelehrt hat. Wenn wir aber noch näher im einzelnen wissen wollen, was in dieser allgemeinen Kirchenversammlung wird beraten werden und in welcher Weise die Beratungen selbst stattfinden, so ist es nicht möglich, es schöner zu sagen, als der Papst selbst es in seinem apostolischen Schreiben ausgesprochen hat.

Die Päpste, so heißt es in diesem Ausschreiben, hätten es nicht unterlassen, besonders in sehr wichtigen Zeiten und bei großen Drangsalen der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, allgemeine Kirchenversammlungen zu berufen, „um mit allen Bischöfen der katholischen Welt, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, in gemeinschaftlicher Beratung und mit vereinten Kräften alles das mit Sorgfalt und Klugheit festzustellen, was nötig ist, um die Glaubenswahrheiten genau auszusprechen, um die herrschenden Irrtümer zu überwinden, um die katholische Wahrheit zu verteidigen, zu erklären und zu entwickeln, um die kirchliche Disziplin zu befestigen und herzustellen und um das Sittenverderben im Volke zu heilen".

Ihr seht hier sogleich, wie weit der Heilige Vater davon entfernt ist, die Rechte der Bischöfe bei der Beratung zu verkümmern, oder gar die Freiheit der Meinungsäußerung auf dem allgemeinen Konzil zu hemmen, wie es die Gegner der Kirche so vielfach behaupten. Das sind thörichte Vorurteile, die man ohne irgend einen Grund, vielfach nur aus Unwissenheit verbreitet.

Der Heilige Vater beginnt vielmehr sein Schreiben damit, daß er die Sendung aller Apostel zur Verkündigung des Evangeliums in der feierlichsten Weise hervorhebt und an der eben bezeichneten Stelle erklärt, daß die Päpste eben deshalb die Bischöfe zu den allgemeinen Konzilen

berufen und deshalb mit ihnen die wichtigen Anliegen der Kirche beraten wollen collatis consiliis, durch gemeinsame Beratung, conjunctis viribus, mit vereinten Kräften, weil sie vom heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren. Man kann wohl nicht schöner und klarer die ganze Verhandlung bezeichnen. Das ist die Absicht des Papstes, das ist der Wunsch seines Herzens, das soll auch auf diesem Konzil geschehen: durch gemeinsame Beratung sämtlicher Bischöfe des Erdkreises mit dem Heiligen Vater soll festgestellt werden, was nach der Lehre Jesu unserer Zeit zum Heile gereiche.

Auf diesen Gedanken kömmt aber der Heilige Vater wieder zurück und verschärft ihn noch, indem er zu dem gegenwärtigen Konzil und dessen Aufgabe übergeht. Er will, „was er schon lange ersehnt hat", alle Bischöfe um sich versammeln, welche mit ihm zur Sorge für die Kirche (in sollicitudinis nostrae partem) berufen sind. Er will alle diese Hirten, von deren Liebe zur Kirche, zum heiligen Stuhle, von deren Seeleneifer, Weisheit, Wissenschaft und Klugheit er überzeugt ist, berufen, um mit ihnen gemeinsam zu beraten (communicare et conferre consilia), um auf diesem Wege die geeigneten Mittel gegen so viele Übel aufzufinden. Wenn der Heilige Vater darauf hinweist, daß so viele unter diesen Männern aus allen Teilen der Welt sich durch Weisheit, Gelehrsamkeit und Erfahrung auszeichnen, so geschieht das hier nur deshalb, um anzudeuten, daß bei diesen Beratungen über die besten Mittel, die Übel der Welt zu heilen, kein guter Rat dieser aus allen Teilen der Welt zusammenkommenden Bischöfe, welche bis dahin in den verschiedensten Verhältnissen, in den entferntesten Gegenden der Erde ihr Leben zubrachten, unbeachtet bleiben soll.

„Denn, fährt der Heilige Vater fort, indem er auf die Gegenstände der Verhandlung übergeht, auf diesem Konzil soll alles nach der sorgfältigsten Prüfung (accuratissimo examine) untersucht und festgestellt werden, was besonders in unserer bedrängten Zeit die größere Ehre Gottes, die Reinheit des Glaubens, die Würde des Gottesdienstes, das ewige Heil der Menschen, die Heiligung des gesamten Klerus und die zweckmäßige und tüchtige Ausbildung desselben, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Besserung der Sitten, die christliche Erziehung der Jugend und die Eintracht der Menschen angeht".

„Außerdem soll mit aller Sorgfalt dahin gestrebt werden, daß mit dem göttlichen Beistande alle Übel von der Kirche und der menschlichen Gesellschaft entfernt, daß die Irrenden auf dem Wege der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Heiles zurückgeführt, daß nach Beseitigung der

Laster und der Irrtümer unsere heilige Religion und ihre heilsame Lehre überall neu auflebe und täglich sich mehr verbreite und herrsche, und daß so Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Rechtlichkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum größten Nutzen der menschlichen Gesellschaft gedeihen und blühen".

Nachdem so der Heilige Vater den Gegenstand der Verhandlungen auf dem künftigen Konzil bezeichnet und noch einmal darauf hingewiesen hat, wie innig diese großen Anliegen der Religion mit dem ganzen irdischen Wohlergehen des Menschengeschlechtes zusammenhängen, fährt er fort: „Weil aber Christus unser Herr mit jenen Worten uns wunderbar erfreut, aufrichtet und tröstet, wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen, so können wir nicht zweifeln, daß er selbst in der Fülle seiner göttlichen Gnade in dem Konzil uns beistehen werde, damit wir alles das feststellen, was zum Heile seiner heiligen Kirche irgendwie dienlich sein kann".

Da habt Ihr, Vielgeliebte, alles in der zuverlässigsten Weise vor Euch mit den eigenen Worten des Heiligen Vaters, was Ihr zu Eurem Troste und zu Eurer Freude von dem Konzile nur irgendwie zu wissen verlangen könnt. Da seht Ihr den Gegenstand des Konzils, da seht Ihr die Weise der Verhandlung, da seht Ihr den Grund der Zuversicht; Ihr seht aber auch, wie völlig grundlos und nichtig all jenes Gerede ist, welches über das Konzil von unverständigen oder boshaften Menschen erhoben wird.

Der Gegenstand des Konzils ist so allgemein gefaßt, als die Sendung Jesu selbst: „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen!" Nichts von allem, was gut und heilsam ist, ist ausgeschlossen. Was aber aus dem Schatze der christlichen Wahrheiten in diesem Augenblicke für diese Zeit das beste ist, das wird der heilige Geist der Versammlung eingeben. Mit der zartesten Sorgfalt hat der Heilige Vater jeden Ausdruck vermieden, welcher von vornherein irgend einen guten und heilsamen Gegenstand von der Versammlung ausschließen könnte. Es soll ja die Erfahrung aller Bischöfe, ihre Weisheit, ihre Einsicht zu Rate gezogen werden.

Was ferner die Art der Behandlung betrifft, so sagt der Heilige Vater, daß alles mit der sorgfältigsten Prüfung (accuratissimo examine), mit der eingehensten Sorgfalt (intentissimo studio) behandelt und geprüft werden soll.

Und was endlich die Zuversicht betrifft, welche wir dafür haben, daß diese Versammlung auch das finden werde, was der Welt wahrhaft zum Nutzen gereicht, was ihr den rechten Weg zeigt zur Wahrheit und zum Glücke der Menschen wie der Völker, so erinnert der

Heilige Vater an jene Worte Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Von diesen Worten sagt er, daß sie wunderbar geeignet seien, uns zu erfreuen, aufzurichten und zu trösten. Und wahrhaftig, geliebte Diöcesanen, das sind sie! Mag auch die Versammlung von so viel hundert Bischöfen mit so vielfacher Lebenserfahrung und gewiß mit dem reinsten Willen nur das auszusprechen, was der so vielfach zerrütteten Welt heilsam ist, schon an sich die tröstliche Hoffnung gewähren, daß ihre Aussprüche den Menschen nützlich sein werden, so ist das doch nicht der Grund unseres Trostes. Dieser ruht vielmehr ganz in der Verheißung Christi, daß er bei ihnen sein werde. Nicht die Wissenschaft, die Weisheit, die Lebenserfahrung dieser vielen hundert Bischöfe ist der Grund unserer, Zuversicht, sondern die volle Gewißheit, daß, wenn sie alle menschlichen natürlichen Mittel, um das Wahre und Rechte zu finden, durch die „sorgfältigste Prüfung“, durch die „angestrengteste Mühe“ erschöpft haben dann die ewige Weisheit in übernatürlicher und wunderbarer Weise ihre Beschlüsse auf das hinleiten wird, was diese selbst in ihren ewigen Ratschlüssen als das für das Menschengeschlecht gute und heilsame erkennt.

Damit seht Ihr aber auch wiederum, wie überaus nichtig und armselig all jene Befürchtungen sind, welche jetzt öffentliche Blätter und gelehrte und ungelehrte Leute über das Konzil aussprechen. Sie kommen teils vom Unglauben, der natürlich über eine Versammlung nicht mitreden kann, welche ihr ganzes inneres Wesen aus dem Glauben an den übernatürlichen Beistand Gottes ableitet; oder sie kommen von Schwachgläubigen, die in dem Maße schwach sind im Glauben an die Kraft Gottes in der Kirche, an das Licht, das vom Himmel kömmt, an den göttlichen übernatürlichen Beistand Jesu Christi, wie sie stark sind im Vertrauen auf ihre eigene Einsicht, die doch wie alle menschliche Einsicht so beschränkt und so hinfällig ist.

Zur Bestärkung des Gesagten kann ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle noch insbesondere die Regeln zu Eurer Belehrung hervorzuheben, welche von dem ersten Konzil der Apostel an durch alle Jahrhunderte die Konzilien bei ihren Entscheidungen über die Glaubenswahrheiten festgehalten haben. Wir können nämlich die Entscheidungen der Konzilien in zwei Klassen einteilen, in solche, die sich auf die Reinerhaltung und Erklärung der überlieferten Glaubenswahrheiten beziehen, und in solche, welche die Disziplin, das christliche Leben im Klerus und im Volke, zum Gegenstand haben. Die erste Klasse von Entscheidungen nennt mann dogmatische Entscheidungen, und sie sind natürlich von der

größten Wichtigkeit. Ob und welche dogmatischen Entscheidungen das nächste Konzil treffen wird, ob namentlich die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen und ihr Umfang zur Verhandlung kommen wird, das können wir nicht wissen, das wird wieder hauptsächlich von der Leitung der göttlichen Vorsehung abhängen. Aber eines wissen wir mit voller Gewißheit, daß, wenn diese oder ähnliche dogmatische Gegenstände verhandelt werden sollten, das kommende Konzil, wie alle früheren, dabei dieselben unabänderlichen, weisen Regeln befolgen wird, welche von dem Geiste kommen, welcher die Konzilien leitet. Diese Regeln aber, welche wir hauptsächlich in drei große Grundsätze zusammenfassen können, zeigen uns wieder die übernatürliche Weisheit der Kirche; sie sind ganz geeignet, unser Vertrauen zu stärken. Es ist daher nützlich, daß Ihr, geliebte Diöcesanen, dieselben kennt.

Die erste Regel bei allen Entscheidungen über den Glauben ist, daß die Kirche auf den allgemeinen Konzilen nur solche Glaubensfragen entscheidet, die nach den Zeitumständen entschieden werden müssen; die zweite, daß selbst bei diesen Entscheidungen sich die Kirche auf das Notwendige beschränkt, d. h. auf das, was erforderlich ist, um ihre Sendung: lehret alle Völker das Evangelium, zu erfüllen, um also die ihr von Christus übergebene Heilswahrheit von aller Fälschung zu bewahren; drittens, daß solche Entscheidungen nicht etwa nach Majoritäten getroffen werden, sondern durch die Einmütigkeit des gesamten kirchlichen Lehramtes.

Das sind Grundsätze voll Mäßigung, voll Berechtigung, die das Zeichen göttlicher Weisheit an sich tragen. So muß eine Autorität verfahren, die von Gott kömmt und die den Beruf hat auf Erden, auf der einen Seite ewige geoffenbarte Wahrheiten unverletzt und ungetrübt für die Welt zu bewahren und ihr zu verkünden, die aber zugleich von Gott behütet wird, die rechten Grenzen nicht zu überschreiten, dem menschlichen Geiste die Freiheit zu lassen, die ihm Gott mit seiner Würde eingeräumt hat, und ihr göttliches unfehlbares Lehramt nur auf Dinge zu beziehen, die diesem Lehramte unterworfen sind.

Das werden also auch die Regeln sein, die das kommende Konzil befolgen wird, und wenn dasselbe über Glaubenswahrheiten eine Entscheidung geben wird, so könnt Ihr versichert sein, daß es dazu durch die Zeitverhältnisse zur Reinerhaltung der Lehre Jesu hingedrängt worden ist, und daß die Entscheidung entweder mit absoluter Einstimmigkeit aller versammelten Bischöfe oder mit einer Mehrheit, die der Einstimmigkeit gleichsteht, erfolgt ist, und daß vor allem in dieser Entscheidung das Haupt und die Glieder des apostolischem Lehrkörpers, der Papst und die Bischöfe, in unauflöslicher

Einheit und in der vollkommensten Weise übereinstimmen. Wer dann aber zu sagen wagt, daß ein solches Urteil ein nicht freies gewesen sei, wer es für möglich hält, daß die Bischöfe bei solchen Entscheidungen nicht nach der tiefsten Überzeugung sprechen, der spricht eine Lästerung aus, die einer Widerlegung unwürdig ist.

Das sind also die Absichten, in welchen der Papst alle Bischöfe des Erdkreises nach Rom eingeladen hat; das sind die Gedanken, mit denen wir Bischöfe uns auf den Weg nach Rom begeben. Wir gehen hin in der Überzeugung, daß wir durch die bischöfliche Weihe rechtmäßige Nachfolger jener Apostel sind, die Christus selbst bestellt hat seine Kirche zu regieren. Wir gehen hin mit der Überzeugung, daß wir deshalb die Pflicht haben, allen Völkern, allen Menschen unserer Zeit das Evangelium mit Rücksicht auf alle Irrtümer, auf alle Verirrungen unserer Zeitgenossen mit derselben Klarheit zu verkünden, mit der es Jesus selbst verkündet hat, mit der die Apostel es gepredigt, mit der die großen Konzilen der vergangenen christlichen Jahrhunderte es ihren Zeitgenossen dargelegt haben. Wir gehen hin in der Gewißheit, daß Christus seine Verheißung, bei den Aposteln zu sein, wenn sie das Evangelium verkünden und ihre Sendung erfüllen, auch in unseren Tagen ebenso unfehlbar erfüllen werde, wie in der Vergangenheit. Wir gehen hin, obwohl selbst tief erfüllt von dem Bewußtsein unserer menschlichen Schwäche und Fehlbarkeit, dennoch voll Zuversicht in dem Vertrauen, daß Jesus seine Worte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen", im vollen Maße erfüllen und uns helfen werde, nach unserer Sendung das lautere Evangelium der Welt zu verkünden; daß wir nicht uns selbst überlassen sind, sondern daß der Geist Gottes durch uns zu den Menschen reden und ihnen das Rechte und das Unrechte, das Wahre und das Unwahre auf ihren Wegen verkünden werde.

Darum haben wir also alle Ursache, mit Zuversicht, mit Vertrauen, mit großer geistiger Freude dieser Versammlung entgegenzugehen und uns ganz und ungetrübt jener frohen Hoffnung hinzugeben, welche der Heilige Vater so schön ausspricht in seiner Einladung an die Protestanten: „daß wie in den vergangenen Jahrhunderten die früheren allgemeinen Konzilen, auch dieses von ihm berufene allgemeine Konzil durch die Gnade Gottes reiche und glückselige Früchte für die größere Ehre Gottes und für das ewige Heil der Menschen tragen werde".

In dieser frohen glückseligen Erwartung wollen wir also, vielgeliebte Diöcesanen, geistig vereinigt bleiben, während ich auf dem Konzil dem Raume nach weit von Euch getrennt bin. Lasset Euch durch alle die vielen Meinungen, Gerüchte, Urteile, die Euch von der Welt her zukommen,

in Eurem Vertrauen nicht im mindesten beirren. Der Weltgeist kann selbstverständlich die Werke Gottes nicht begreifen, und ein allgemeines Konzil ist im vollen Sinne ein Werk Gottes. Wie die nächste Zeit verlaufen wird, können wir nicht wissen. Ob das Konzil zur bestimmten Zeit eröffnet, ob es ohne äußere Störung verlaufen wird, wann ich wieder zu Euch zurückkomme, alles das liegt in der Hand Gottes; nur das steht fest, ein allgemeines Konzil wird, nachdem es einmal ausgeschrieben ist, abgehalten werden, und es wird überaus reiche, überaus glückselige Früchte für die Zukunft der Welt tragen.

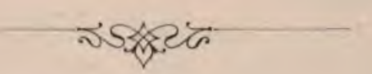
Ich kann aber diese Abschiedsworte nicht schließen, ohne Euch noch einmal dringend und väterlich zum Gebet zu ermahnen. Betet alle in dieser Zeit für die Kirche Gottes, für den Papst, für die versammelten Bischöfe, betet auch für Euren Bischof, wie ich täglich oft und viel, am Altare und an allen heiligen Stätten Roms mit Euch im Gebete vereinigt sein werde. Empfanget im Laufe des Winters und für die Dauer des Konzils öfter wie sonst die heiligen Sakramente, damit Euer Gebet durch die Reinigung Eures Herzens immer gottgefälliger und kräftiger werde, und opfert zugleich die heilige Kommunion oft und gerne auf für die Kirche, für alle Menschen, für alle Anliegen der Menschheit. Betet in allen Ständen: Ihr lieben Schulkinder, deren Gebet Gott so wohlgefällig ist, wenn Ihr gute und fromme Kinder seid; betet Ihr Jünglinge und Jungfrauen, welche das Herz Jesu besonders liebt, wenn Ihr die Jugend in Unschuld und Sittenreinheit verlebt; Ihr lieben Väter und Mütter, betet in dieser heiligen feierlichen Zeit für diesen Zweck auch in Euren Familien. Insbesondere aber wende ich mich noch an Euch, geliebte Mitbrüder und Priester der Diöcese, die Ihr ja alle Sorgen meines bischöflichen Amtes ähnlich mit mir teilet und zu ihrer Teilnahme von Gott berufen seid, wie wir Bischöfe wieder in einem gewissen Verhältnisse alle Sorgen teilen sollen, die das Herz des gemeinschaftlichen Vaters der Christenheit in seinem Amte erfüllen. Da ja vor allem das Gebet zu unserem priesterlichen Berufe gehört, so bitte ich Euch in dieser Zeit den Eifer des Gebetes in Euch zu beleben, damit Ihr dadurch nicht nur selbst reiche Gnaden empfanget, sondern auch in Euren lieben Gemeinden jene heilige Gesinnung anregen könnet, von welcher zur Zeit des Konzils das ganze christliche Volk erfüllt sein soll.

Eine besondere Gelegenheit aber, um diese Zeit recht würdig zu begehen, habt Ihr, geliebte Diöcesanen, in jener dreitägigen Andacht, welche die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe für den Beginn des Konzils am 8. Dezember zu Ehren des Herzens Jesu angeordnet haben.

Die Anordnung dieser Andacht im einzelnen überlasse ich den betreffenden Herrn Pfarrern. Wo es möglich ist, gestatte ich die Abhaltung eines vierzigstündigen Gebetes. Zugleich ermahne ich alle Gläubigen, an diesen Tagen auch die heiligen Sakramente zu empfangen. Schließet Euch dieser Andacht mit dem lebendigen Gedanken an, daß sie in allen deutschen Diöcesen abgehalten wird, und vereinigt Euch mit allen Katholiken Deutschlands in der Bitte zum Herzen Jesu, daß doch auch für unser deutsches Vaterland dieses Konzil reiche Früchte bringen möge. Eine andere besondere Andacht wird jene sein, welche in jeder einzelnen Gemeinde zur Gewinnung des Jubelablasses abgehalten wird. Ich zweifle nicht, daß das ein segenreiches Fest werden wird, und es bedarf gewiß gar nicht meiner Worte, um Euch zur allgemeinsten Beteiligung aufzufordern. Ich weiß ja, wie schön und fromm alle ähnlichen Andachten schon seit Jahren in Euren lieben Gemeinden abgehalten wurden, und mit welch großer Freude Ihr Euch an denselben stets beteiligtet.

Ich rufe Euch also allen, vielgeliebte Diöcesanen, noch einmal ein herzliches und inniges Lebewohl zu und spende Euch aus der Fülle meines Herzens zum Abschiede den bischöflichen Segen.

Mainz, den 12. November 1869.



## 43. Ueber die Wiedereinführung der immerwährenden Anbetung und die neue Ordnung des Großen Gebetes.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 19. November 1869. Mainz.

---

Es gereicht mir zum Troste und zur Freude, Euch aber gewiß zu reichem Segen, daß ich noch eben bei meiner Abreise nach Rom zu dem allgemeinen Konzil in meiner Diöcese die nunmehr geregelte Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament einführen kann, von welcher ich zu Euch in meinem Hirtenbrief vor drei Jahren weitläufig gesprochen habe. Damals sagte ich unter anderem: In dem lebendigen Glauben an das allerheiligste Altarsakrament, in der wahren Verehrung desselben, in dem würdigen und öfteren Genusse dieses Brotes des Lebens besteht gewissermaßen unser ganzer Gottesdienst, unsere ganze Religion, das ganze Christentum; und unter allen Pflichten, die ich als Euer Oberhirte habe, gibt es deshalb keine größere, als die, die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes unter Euch mehr und mehr zu befördern, Euch aufzufordern, immer einstimmiger, freudiger und frommer zu rufen: Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!

Deswegen habe ich Euch damals ausführlich belehrt und über die drei verschiedenen Andachten, welche unsere Voreltern zur Verehrung dieses allerheiligsten Sakramentes gestiftet hatten, nämlich über die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament, über das Bündnis der immerwährenden Anbetung und über das Große Gebet, sowie über das Verhältnis dieser drei Andachten zu einander. Ich habe Euch auch damals gezeigt, daß diese drei Andachten in unserer Diöcese im Laufe der Zeit entweder ganz verschwunden oder doch, wie das Große Gebet, nur noch in Bruchstücken und ohne rechten Zusammenhang vorhanden seien; und ich sprach deshalb meine Absicht aus, alle drei Andachten bei uns möglichst in der Weise wieder einzuführen, wie sie zum reichen Segen unserer Vorfahren früher bestanden haben.

Zur Erfüllung dieser meiner Absicht ist nun in den letzten drei Jahren in der Diöcese vieles geschehen. Ich habe Euch während dieser Zeit fast alle in Euren Pfarreien persönlich besucht und über die Verehrung und Liebe zum allerheiligsten Altarsakrament zu Euren Herzen

gesprochen. Es wurde fast überall die alte sakramentalische Bruderschaft bei Euch wieder eingeführt oder es wird dies nächstens noch geschehen, und Ihr habt Euch in großer Anzahl dieser heiligen Bruderschaft angeschlossen. Ihr habt Euch gerne verpflichtet, die Liebe des Herzens Jesu im allerheiligsten Sakramente des Altars durch besondere Gegenliebe zu erwidern und dem Herzen Jesu für die vielen Beleidigungen, die ihm in diesem Geheimnisse zugefügt werden, durch um so größere Verehrung einigen Ersatz zu leisten; gerne habt ihr Euch nach Kräften an den frommen Übungen dieser Bruderschaft beteiligt, und es werden ja namentlich die dritten Sonntage im Monat als sakramentalische Bruderschaftssonntage recht andächtig und erbaulich von Euch gefeiert.

Mit der Einführung dieser Bruderschaft ist nun zu meinem großen Troste jener Grundstein zur Wiederherstellung der beiden andern Andachten gelegt, welcher auch in früherer Zeit dem Bündnis der immerwährenden Anbetung und dem Großen Gebete zum Fundament diente. Nachdem nämlich unsere Vorfahren einmal in der sakramentalischen Bruderschaft zusammengetreten waren, um sich, wie Ihr es jetzt gethan habet, der inneren Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente in besonderer Weise zu weihen, da erkannten sie es bald als ihre schöne Aufgabe, dem im allerheiligsten Sakrament immerwährend gegenwärtigen Heiland auch eine immerwährende Anbetung zu erweisen. Es sollte zu diesem Zwecke die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament durch die Annahme der ewigen Anbetung, wie sie auch an andern Orten schon bestand, erweitert und vermehrt werden.

Der damalige Erzbischof von Mainz (Damian Hartard) wandte sich deswegen nach Rom und erlangte von dort die Genehmigung zur Einführung des Bündnisses zur immerwährenden Anbetung in der Mainzer Erzdiöcese. Dieses Bündnis legt seinen Mitgliedern namentlich die Pflicht auf, jährlich eine Stunde der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu übernehmen, und gewährt ihnen dafür verschiedene Ablässe, womit der Heilige Vater es beschenkt hat. Diese Anbetungsstunden, welche von den Mitgliedern des Bündnisses zu halten sind, brauchen aber nicht feierlich in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute unter Teilnahme der ganzen Gemeinde gehalten zu werden, sondern es genügt, um der Gnaden und Ablässe dieses Bündnisses teilhaftig zu werden, daß man seine Anbetungsstunde für sich allein in der Kirche oder mit Erlaubnis auch zu Hause halte. Unsere Vorfahren jedoch führten, um diese Anbetungsstunden in recht feierlicher Weise abzuhalten, das sogenannte Große Gebet ein, und um die ganze Erzdiöcese an dieser

feierlichen Anbetung teilnehmen zu lassen, verteilte man damals alle Stunden des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht unter vielen Pfarreien der großen Mainzer Erzdiöcese.

Daher rührt denn also unser Großes Gebet, welches wir jetzt, freilich nur noch in Bruchstücken besitzen. Dieses unser Großes Gebet ist noch eine herrliche Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament, welche Euch, geliebte Diöcesanen, so recht ans Herz gewachsen ist und woran Ihr Euch alljährlich, wo es noch besteht, so freudig und eifrig beteiligt: dieses Große Gebet müssen wir deshalb als ein heiliges Vermächtnis unserer frommen Voreltern beibehalten. Allein ich sagte, daß wir es nur noch in Bruchstücken besitzen. Denn 1. das Große Gebet besteht bei uns ganz ohne das Bündnis der immerwährenden Anbetung, während es doch gerade eine feierliche Abhaltung der Betstunden dieses Bündnisses sein soll; Ihr könnt deshalb auch, wenn wir das Große Gebet gerade so in diesen Bruchstücken wie bisher fortbestehen lassen, am Tage Eures Großen Gebetes und an vielen andern Tagen die Ablässe nicht gewinnen, weil der Heilige Vater dieselben an das Bündnis der immerwährenden Anbetung, nicht aber an das von diesem Bündnis losgetrennte Große Gebet geknüpft hat. Das Große Gebet war bisher bei uns nur noch eine feierliche sakramentalische Andacht, allein ohne ihren eigentlichen früheren Zweck, der darin bestand, die Betstunden des Bündnisses feierlich zu halten, und ohne die besonderen Gnaden, welche unsere Vorfahren daraus schöpften. 2. Das Große Gebet, wie es früher bestand, füllte das ganze Jahr mit feierlichen Betstunden vor dem Allerheiligsten aus; jetzt ist dies aber, nachdem die alte Erzdiöcese im Laufe der Zeit so sehr verkleinert worden ist, durchaus nicht mehr der Fall. Aus einer genauen Zusammenstellung, welche ich anfertigen ließ, hat sich ergeben, das nur vier Monate des Jahres bei uns mit Großem Gebete besetzt sind, in den übrigen acht Monaten ist es ganz ausgefallen. Wir sind also sehr weit davon entfernt, in unserem jetzigen Großen Gebete eine immerwährende feierliche Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu besitzen, wie es früher gewesen ist, und wie man es sich gewöhnlich vorstellt. 3. Wir haben in unserer Diöcese ferner dreißig bis vierzig Pfarreien, die gar kein Großes Gebet haben, weil sie früher nicht zur Mainzer Erzdiöcese gehörten; auf der anderen Seite aber ist dasselbe jetzt in den vier Monaten, wo wir es noch haben, durch allerlei Veränderungen so ungünstig verteilt, daß an vielen Tagen in zwei oder drei Pfarreien, ja an manchen sogar in fünf und sechs Pfarreien zu gleicher Zeit Großes Gebet gehalten wird, woher es dann kommt, daß wir nur den dritten

Teil des Jahres mit demselben ausfüllen, und daß die Aushilfe im Beichtstuhl zum Empfang der heiligen Sakramente am Tage des Großen Gebetes in gar manchen Pfarreien unnötiger Weise erschwert ist.

Daraus erkennt Ihr schon, geliebte Diöcesanen, wie nützlich, ja wie notwendig eine neue bessere Ordnung gewesen ist. Ich will Euch nun mitteilen, welche Änderungen jetzt in dieser Beziehung eintreten werden. Wir wollen nämlich, nachdem wir die sakramentalische Bruderschaft wieder besitzen, nun damit auch, wie es früher gewesen ist, das Bündnis der immerwährenden Anbetung verbinden, d. h. wir wollen wieder das ganze Jahr hindurch zu allen Stunden des Tages, und, wenn es sein kann, auch der Nacht, das allerheiligste Sakrament abwechselnd anbeten, dadurch, daß recht viele Mitglieder der Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament sich auch als Mitglieder des Bündnisses der immerwährenden Anbetung melden und eine jährliche Betstunde übernehmen; einen Teil dieser Betstunden aber, oder in kleineren Pfarreien alle, wollen wir feierlich abhalten, indem wir das Große Gebet damit verbinden. Wir können jetzt nicht mehr, wie ehedem, alle Betstunden des Bündnisses das ganze Jahr hindurch feierlich abhalten als Großes Gebet, weil wir dazu nicht mehr die hinreichende Anzahl von Pfarreien besitzen; allein es ist, um der Ablässe und Gnaden des Bündnisses teilhaftig zu werden wie ich gezeigt habe, gar nicht notwendig, die Betstunden feierlich abzuhalten, sondern es genügt dazu die stille Verrichtung der Betstunde in der Weise, wie Ihr noch hören werdet. Um aber doch das allerheiligste Sakrament in unserer Diöcese fortan ununterbrochen anzubeten, sind jetzt sämtliche Tage des Jahres unter die Pfarreien unseres Bistums nach Verhältnis ihrer Größe ausgeteilt worden. An einem oder an mehreren der jeder Pfarrei zugeteilten Tage wird das Große Gebet, an den übrigen Tagen oder Stunden nur stille Anbetung stattfinden. Großes Gebet und stille Anbetung schließen sich aber überall unmittelbar aneinander an. Bei der Verteilung war man vor allem darauf bedacht, die bisher übliche Zeit des Großen Gebetes für die einzelnen Pfarreien beizubehalten, und es hat nur da eine Veränderung stattgefunden, wo dieselbe durchaus notwendig war, um den Zweck einer immerwährenden Anbetung zu erreichen. In dieser Weise füllen wir wieder das ganze Jahr mit Betstunden, teils öffentlichen, teils stillen aus, und da nur Mitglieder der sakramentalischen Bruderschaft in das Bündnis der immerwährenden Anbetung aufgenommen werden, so können dieselben in der ganzen Diöcese wieder wie früher alle Ablässe gewinnen, welche der sakramentalischen Bruderschaft und dem Bündnis der immer-

währenden Anbetung vom Heiligen Vater verliehen worden sind, und es werden zugleich durch diese neue Ordnung alle die oben erwähnten Übelstände vermieden, welche bisher mit unseren noch übrigen Bruchstücken des Großen Gebetes verbunden waren.

Ich bestimme nun zu diesem Zwecke wie folgt:

1. Vom 1. Januar 1870 an wird das Bündnis der immerwährenden Anbetung in der Diöcese Mainz (wo es nicht bereits geschehen ist) wieder eingeführt im Anschluß und in inniger Verbindung mit der schon fast überall bestehenden Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament und zwar auf Grund jener Bestimmungen und Statuten, welche in dem apostolischen Schreiben Papst Innocenz XI. vom 16. März 1677 enthalten und neuerdings von Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. für unsere Diöcese, wie sie jetzt besteht, anerkannt und bestätigt worden sind. Das erwähnte apostolische Schreiben und die Statuten dieses Bündnisses werden in nächster Zeit in einem eigenen sakramentalischen Büchlein abgedruckt erscheinen.

2. Wenigstens ein Teil der Betstunden dieses Bündnisses wird in allen Pfarreien öffentlich und feierlich abgehalten, dadurch, daß das Große Gebet zu eben der Zeit in jeder Pfarrei stattfindet, wo dieselbe Pfarrei ihre Betstunden für das Bündnis zu besorgen hat. Der Plan, nach welchem künftig diese Betstunden und das Große Gebet in der ganzen Diöcese werden abgehalten werden, wird gleichzeitig mit diesem Hirtenbriefe bekannt gemacht und auch in dem neuen sakramentalischen Büchlein enthalten sein.

3. In dem neuen Plane ist einer jeden Pfarrei eine bestimmte Anzahl von Stunden oder Tagen zur Anbetung zugewiesen. Diese zugewiesene Anbetungszeit muß alljährlich von jeder Pfarrei pünktlich und vollständig besorgt werden ohne jegliche Abänderung, mag dieselbe auf Sonn- oder Werktag, auf Feiertage oder sonstige Zeiten fallen, da die stille Anbetung ja immer ohne besondere Schwierigkeit gehalten werden kann, und da für jedes Mitglied seine einmal bestimmte Betstunde möglichst fest stehen soll. Wegen besonderer örtlicher Schwierigkeiten wird an dem einen oder andern Orte hie und da das Große Gebet um ein paar Tage verlegt werden müssen; allein in diesem Falle muß die im Plane zugewiesene Anbetungszeit ganz mit stiller Anbetung ausgefüllt werden.

4. Alle Stunden der einer jeden Gemeinde zugewiesenen Zeit, der Tag des Großen Gebetes eingeschlossen, sind unter die Mitglieder des Bündnisses der immerwährenden Anbetung so zu verteilen, daß auf jede

Stunde wenigstens drei Personen kommen. Es ist gestattet, daß ein Mitglied mehrere Stunden übernehme.

5. Es sind in dem neuen Plane auch die Nachtstunden eingeschlossen, um eine ganz ununterbrochene Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, wie sie früher bei uns bestand und auch jetzt in anderen Diöcesen geübt wird, zu ermöglichen und anzuregen. Allein nur die Taganbetung von Morgens fünf bis Abends acht Uhr ist für die ganze Diöcese verbindlich; die nächtliche Anbetung von Abends acht bis Morgens fünf Uhr zu halten, ist löblich, aber nicht vorgeschrieben; solche Nachtstunden können nur ganz zuverlässigen und unabhängigen Personen übertragen werden, und für alle diese gestatte ich hiermit, daß sie diese nächtlichen Anbetungsstunden zu Hause abhalten können. Zu meiner großen Freude habe ich vernommen, daß in einer großen Anzahl von Pfarreien auch die Nachtstunden schon besetzt sind, oder es noch werden. Wo dies aber mit zu großen Schwierigkeiten verbunden ist, haben wir doch den Trost, daß im hiesigen Kloster zur ewigen Anbetung auch die nächtliche Anbetung stattfindet.

6. Mitglieder des Bündnisses der immerwährenden Anbetung sind alle jene Mitglieder der sakramentalischen Bruderschaft, welche eine jährliche Betstunde übernehmen. Zu diesem Zweck muß man sich bei dem Pfarrer melden, insofern dies nicht bereits geschehen ist. Die übernommene Betstunde ist in dem sakramentalischen Bruderschaftsbuch bei dem Namen des betreffenden Mitgliedes, sowie auf dem Bruderschaftszettel anzumerken. Zieht ein Mitglied der Bruderschaft und des Bündnisses in eine andere Pfarrei, so soll es seinem bisherigen Pfarrer den Bruderschaftszettel zurückbringen und zugleich bei seinem nunmehrigen Pfarrer sich anmelden, damit es dort ins Bruderschaftsbuch eingetragen, ihm ein neuer Zettel übergeben und eine Stunde zugeteilt werde. Stirbt ein Mitglied, so sollen die Angehörigen dessen Bruderschaftszettel an den Pfarrer zurückgeben, damit sowohl für dasselbe besonders gebetet, als dessen Gebetsstunde anderweitig besetzt werde.

7. Die übernommene Betstunde ist alljährlich gewissenhaft zu halten. Wenn jemand durch unaufschiebbare Geschäfte an der Abhaltung seiner Betstunde verhindert ist, so soll er einen andern mit der Abhaltung derselben beauftragen; er darf auch die ihm angewiesene Stunde in solchem Falle etwas früher oder später verrichten. Es ist gestattet, die Betstunde auch zu Hause zu halten oder wo anders, ja sogar auf der Reise, obwohl man soviel als möglich dahin streben muß, sie in der Kirche und vor dem heiligsten Sakrament zu verrichten. Um jedoch den

größten Wichtigkeit. Ob und welche dogmatischen Entscheidungen das nächste Konzil treffen wird, ob namentlich die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen und ihr Umfang zur Verhandlung kommen wird, das können wir nicht wissen, das wird wieder hauptsächlich von der Leitung der göttlichen Vorsehung abhängen. Aber eines wissen wir mit voller Gewißheit, daß, wenn diese oder ähnliche dogmatische Gegenstände verhandelt werden sollten, das kommende Konzil, wie alle früheren, dabei dieselben unabänderlichen, weisen Regeln befolgen wird, welche von dem Geiste kommen, welcher die Konzilien leitet. Diese Regeln aber, welche wir hauptsächlich in drei große Grundsätze zusammenfassen können, zeigen uns wieder die übernatürliche Weisheit der Kirche; sie sind ganz geeignet, unser Vertrauen zu stärken. Es ist daher nützlich, daß Ihr, geliebte Diöcesanen, dieselben kennt.

Die erste Regel bei allen Entscheidungen über den Glauben ist, daß die Kirche auf den allgemeinen Konzilen nur solche Glaubensfragen entscheidet, die nach den Zeitumständen entschieden werden müssen; die zweite, daß selbst bei diesen Entscheidungen sich die Kirche auf das Notwendige beschränkt, d. h. auf das, was erforderlich ist, um ihre Sendung: lehret alle Völker das Evangelium, zu erfüllen, um also die ihr von Christus übergebene Heilswahrheit von aller Fälschung zu bewahren; drittens, daß solche Entscheidungen nicht etwa nach Majoritäten getroffen werden, sondern durch die Einmütigkeit des gesamten kirchlichen Lehramtes.

Das sind Grundsätze voll Mäßigung, voll Berechtigung, die das Zeichen göttlicher Weisheit an sich tragen. So muß eine Autorität verfahren, die von Gott kömmt und die den Beruf hat auf Erden, auf der einen Seite ewige geoffenbarte Wahrheiten unverletzt und ungetrübt für die Welt zu bewahren und ihr zu verkünden, die aber zugleich von Gott behütet wird, die rechten Grenzen nicht zu überschreiten, dem menschlichen Geiste die Freiheit zu lassen, die ihm Gott mit seiner Würde eingeräumt hat, und ihr göttliches unfehlbares Lehramt nur auf Dinge zu beziehen, die diesem Lehramte unterworfen sind.

Das werden also auch die Regeln sein, die das kommende Konzil befolgen wird, und wenn dasselbe über Glaubenswahrheiten eine Entscheidung geben wird, so könnt Ihr versichert sein, daß es dazu durch die Zeitverhältnisse zur Reinerhaltung der Lehre Jesu hingedrängt worden ist, und daß die Entscheidung entweder mit absoluter Einstimmigkeit aller versammelten Bischöfe oder mit einer Mehrheit, die der Einstimmigkeit gleichsteht, erfolgt ist, und daß vor allem in dieser Entscheidung das Haupt und die Glieder des apostolischem Lehrkörpers, der Papst und die Bischöfe, in unauflöslicher

Einheit und in der vollkommensten Weise übereinstimmen. Wer dann aber zu sagen wagt, daß ein solches Urteil ein nicht freies gewesen sei, wer es für möglich hält, daß die Bischöfe bei solchen Entscheidungen nicht nach der tiefsten Überzeugung sprechen, der spricht eine Lästerung aus, die einer Widerlegung unwürdig ist.

Das sind also die Absichten, in welchen der Papst alle Bischöfe des Erdkreises nach Rom eingeladen hat; das sind die Gedanken, mit denen wir Bischöfe uns auf den Weg nach Rom begeben. Wir gehen hin in der Überzeugung, daß wir durch die bischöfliche Weihe rechtmäßige Nachfolger jener Apostel sind, die Christus selbst bestellt hat seine Kirche zu regieren. Wir gehen hin mit der Überzeugung, daß wir deshalb die Pflicht haben, allen Völkern, allen Menschen unserer Zeit das Evangelium mit Rücksicht auf alle Irrtümer, auf alle Verirrungen unserer Zeitgenossen mit derselben Klarheit zu verkünden, mit der es Jesus selbst verkündet hat, mit der die Apostel es gepredigt, mit der die großen Konzilen der vergangenen christlichen Jahrhunderte es ihren Zeitgenossen dargelegt haben. Wir gehen hin in der Gewißheit, daß Christus seine Verheißung, bei den Aposteln zu sein, wenn sie das Evangelium verkünden und ihre Sendung erfüllen, auch in unseren Tagen ebenso unfehlbar erfüllen werde, wie in der Vergangenheit. Wir gehen hin, obwohl selbst tief erfüllt von dem Bewußtsein unserer menschlichen Schwäche und Fehlbarkeit, dennoch voll Zuversicht in dem Vertrauen, daß Jesus seine Worte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“, im vollen Maße erfüllen und uns helfen werde, nach unserer Sendung das lautere Evangelium der Welt zu verkünden; daß wir nicht uns selbst überlassen sind, sondern daß der Geist Gottes durch uns zu den Menschen reden und ihnen das Rechte und das Unrechte, das Wahre und das Unwahre auf ihren Wegen verkünden werde.

Darum haben wir also alle Ursache, mit Zuversicht, mit Vertrauen, mit großer geistiger Freude dieser Versammlung entgegenzugehen und uns ganz und ungetrübt jener frohen Hoffnung hinzugeben, welche der Heilige Vater so schön ausspricht in seiner Einladung an die Protestanten: „daß wie in den vergangenen Jahrhunderten die früheren allgemeinen Konzilen, auch dieses von ihm berufene allgemeine Konzil durch die Gnade Gottes reiche und glückselige Früchte für die größere Ehre Gottes und für das ewige Heil der Menschen tragen werde“.

In dieser frohen glückseligen Erwartung wollen wir also, vielgeliebte Diöcesanen, geistig vereinigt bleiben, während ich auf dem Konzil dem Raume nach weit von Euch getrennt bin. Lasset Euch durch alle die vielen Meinungen, Gerüchte, Urteile, die Euch von der Welt her zukommen,

in Eurem Vertrauen nicht im mindesten beirren. Der Weltgeist kann selbstverständlich die Werke Gottes nicht begreifen, und ein allgemeines Konzil ist im vollen Sinne ein Werk Gottes. Wie die nächste Zeit verlaufen wird, können wir nicht wissen. Ob das Konzil zur bestimmten Zeit eröffnet, ob es ohne äußere Störung verlaufen wird, wann ich wieder zu Euch zurückkomme, alles das liegt in der Hand Gottes; nur das steht fest, ein allgemeines Konzil wird, nachdem es einmal ausgeschrieben ist, abgehalten werden, und es wird überaus reiche, überaus glückselige Früchte für die Zukunft der Welt tragen.

Ich kann aber diese Abschiedsworte nicht schließen, ohne Euch noch einmal dringend und väterlich zum Gebet zu ermahnen. Betet alle in dieser Zeit für die Kirche Gottes, für den Papst, für die versammelten Bischöfe, betet auch für Euren Bischof, wie ich täglich oft und viel, am Altare und an allen heiligen Stätten Roms mit Euch im Gebete vereinigt sein werde. Empfanget im Laufe des Winters und für die Dauer des Konzils öfter wie sonst die heiligen Sakramente, damit Euer Gebet durch die Reinigung Eures Herzens immer gottgefälliger und kräftiger werde, und opfert zugleich die heilige Kommunion oft und gerne auf für die Kirche, für alle Menschen, für alle Anliegen der Menschheit. Betet in allen Ständen: Ihr lieben Schulkinder, deren Gebet Gott so wohlgefällig ist, wenn Ihr gute und fromme Kinder seid; betet Ihr Jünglinge und Jungfrauen, welche das Herz Jesu besonders liebt, wenn Ihr die Jugend in Unschuld und Sittenreinheit verlebt; Ihr lieben Väter und Mütter, betet in dieser heiligen feierlichen Zeit für diesen Zweck auch in Euren Familien. Insbesondere aber wende ich mich noch an Euch, geliebte Mitbrüder und Priester der Diöcese, die Ihr ja alle Sorgen meines bischöflichen Amtes ähnlich mit mir teilet und zu ihrer Teilnahme von Gott berufen seid, wie wir Bischöfe wieder in einem gewissen Verhältnisse alle Sorgen teilen sollen, die das Herz des gemeinschaftlichen Vaters der Christenheit in seinem Amte erfüllen. Da ja vor allem das Gebet zu unserem priesterlichen Berufe gehört, so bitte ich Euch in dieser Zeit den Eifer des Gebetes in Euch zu beleben, damit Ihr dadurch nicht nur selbst reiche Gnaden empfanget, sondern auch in Euren lieben Gemeinden jene heilige Gesinnung anregen könnet, von welcher zur Zeit des Konzils das ganze christliche Volk erfüllt sein soll.

Eine besondere Gelegenheit aber, um diese Zeit recht würdig zu begehen, habt Ihr, geliebte Diöcesanen, in jener dreitägigen Andacht, welche die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe für den Beginn des Konzils am 8. Dezember zu Ehren des Herzens Jesu angeordnet haben.

Die Anordnung dieser Andacht im einzelnen überlasse ich den betreffenden Herrn Pfarrern. Wo es möglich ist, gestatte ich die Abhaltung eines vierzigstündigen Gebetes. Zugleich ermahne ich alle Gläubigen, an diesen Tagen auch die heiligen Sakramente zu empfangen. Schließet Euch dieser Andacht mit dem lebendigen Gedanken an, daß sie in allen deutschen Diöcesen abgehalten wird, und vereinigt Euch mit allen Katholiken Deutschlands in der Bitte zum Herzen Jesu, daß doch auch für unser deutsches Vaterland dieses Konzil reiche Früchte bringen möge. Eine andere besondere Andacht wird jene sein, welche in jeder einzelnen Gemeinde zur Gewinnung des Jubelablasses abgehalten wird. Ich zweifle nicht, daß das ein segenreiches Fest werden wird, und es bedarf gewiß gar nicht meiner Worte, um Euch zur allgemeinsten Beteiligung aufzufordern. Ich weiß ja, wie schön und fromm alle ähnlichen Andachten schon seit Jahren in Euren lieben Gemeinden abgehalten wurden, und mit welch großer Freude Ihr Euch an denselben stets beteiligtet.

Ich rufe Euch also allen, vielgeliebte Diöcesanen, noch einmal ein herzliches und inniges Lebewohl zu und spende Euch aus der Fülle meines Herzens zum Abschiede den bischöflichen Segen.

Mainz, den 12. November 1869.



## 43. Ueber die Wiedereinführung der immerwährenden Anbetung und die neue Ordnung des Großen Gebetes.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 19. November 1869. Mainz.

---

Es gereicht mir zum Troste und zur Freude, Euch aber gewiß zu reichem Segen, daß ich noch eben bei meiner Abreise nach Rom zu dem allgemeinen Konzil in meiner Diöcese die nunmehr geregelte Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament einführen kann, von welcher ich zu Euch in meinem Hirtenbrief vor drei Jahren weitläufig gesprochen habe. Damals sagte ich unter anderem: In dem lebendigen Glauben an das allerheiligste Altarsakrament, in der wahren Verehrung desselben, in dem würdigen und öfteren Genusse dieses Brotes des Lebens besteht gewissermaßen unser ganzer Gottesdienst, unsere ganze Religion, das ganze Christentum; und unter allen Pflichten, die ich als Euer Oberhirte habe, gibt es deshalb keine größere, als die, die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes unter Euch mehr und mehr zu befördern, Euch aufzufordern, immer einstimmiger, freudiger und frommer zu rufen: Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!

Deswegen habe ich Euch damals ausführlich belehrt und über die drei verschiedenen Andachten, welche unsere Voreltern zur Verehrung dieses allerheiligsten Sakramentes gestiftet hatten, nämlich über die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament, über das Bündnis der immerwährenden Anbetung und über das Große Gebet, sowie über das Verhältnis dieser drei Andachten zu einander. Ich habe Euch auch damals gezeigt, daß diese drei Andachten in unserer Diöcese im Laufe der Zeit entweder ganz verschwunden oder doch, wie das Große Gebet, nur noch in Bruchstücken und ohne rechten Zusammenhang vorhanden seien; und ich sprach deshalb meine Absicht aus, alle drei Andachten bei uns möglichst in der Weise wieder einzuführen, wie sie zum reichen Segen unserer Vorfahren früher bestanden haben.

Zur Erfüllung dieser meiner Absicht ist nun in den letzten drei Jahren in der Diöcese vieles geschehen. Ich habe Euch während dieser Zeit fast alle in Euren Pfarreien persönlich besucht und über die Verehrung und Liebe zum allerheiligsten Altarsakrament zu Euren Herzen

gesprochen. Es wurde fast überall die alte sakramentalische Bruderschaft bei Euch wieder eingeführt oder es wird dies nächstens noch geschehen, und Ihr habt Euch in großer Anzahl dieser heiligen Bruderschaft angeschlossen. Ihr habt Euch gerne verpflichtet, die Liebe des Herzens Jesu im allerheiligsten Sakramente des Altars durch besondere Gegenliebe zu erwidern und dem Herzen Jesu für die vielen Beleidigungen, die ihm in diesem Geheimnisse zugefügt werden, durch um so größere Verehrung einigen Ersatz zu leisten; gerne habt ihr Euch nach Kräften an den frommen Übungen dieser Bruderschaft beteiligt, und es werden ja namentlich die dritten Sonntage im Monat als sakramentalische Bruderschaftssonntage recht andächtig und erbaulich von Euch gefeiert.

Mit der Einführung dieser Bruderschaft ist nun zu meinem großen Troste jener Grundstein zur Wiederherstellung der beiden andern Andachten gelegt, welcher auch in früherer Zeit dem Bündnis der immerwährenden Anbetung und dem Großen Gebete zum Fundament diente. Nachdem nämlich unsere Vorfahren einmal in der sakramentalischen Bruderschaft zusammengetreten waren, um sich, wie Ihr es jetzt gethan habet, der inneren Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente in besonderer Weise zu weihen, da erkannten sie es bald als ihre schöne Aufgabe, dem im allerheiligsten Sakrament immerwährend gegenwärtigen Heiland auch eine immerwährende Anbetung zu erweisen. Es sollte zu diesem Zwecke die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament durch die Annahme der ewigen Anbetung, wie sie auch an andern Orten schon bestand, erweitert und vermehrt werden.

Der damalige Erzbischof von Mainz (Damian Hartard) wandte sich deswegen nach Rom und erlangte von dort die Genehmigung zur Einführung des Bündnisses zur immerwährenden Anbetung in der Mainzer Erzdiöcese. Dieses Bündnis legt seinen Mitgliedern namentlich die Pflicht auf, jährlich eine Stunde der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu übernehmen, und gewährt ihnen dafür verschiedene Ablässe, womit der Heilige Vater es beschenkt hat. Diese Anbetungsstunden, welche von den Mitgliedern des Bündnisses zu halten sind, brauchen aber nicht feierlich in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute unter Teilnahme der ganzen Gemeinde gehalten zu werden, sondern es genügt, um der Gnaden und Ablässe dieses Bündnisses teilhaftig zu werden, daß man seine Anbetungsstunde für sich allein in der Kirche oder mit Erlaubnis auch zu Hause halte. Unsere Vorfahren jedoch führten, um diese Anbetungsstunden in recht feierlicher Weise abzuhalten, das sogenannte Große Gebet ein, und um die ganze Erzdiöcese an dieser

feierlichen Anbetung teilnehmen zu lassen, verteilte man damals alle Stunden des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht unter vielen Pfarreien der großen Mainzer Erzdiöcese.

Daher rührt denn also unser Großes Gebet, welches wir jetzt, freilich nur noch in Bruchstücken besitzen. Dieses unser Großes Gebet ist noch eine herrliche Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament, welche Euch, geliebte Diöcesanen, so recht ans Herz gewachsen ist und woran Ihr Euch alljährlich, wo es noch besteht, so freudig und eifrig beteiligt: dieses Große Gebet müssen wir deshalb als ein heiliges Vermächtnis unserer frommen Voreltern beibehalten. Allein ich sagte, daß wir es nur noch in Bruchstücken besitzen. Denn 1. das Große Gebet besteht bei uns ganz ohne das Bündnis der immerwährenden Anbetung, während es doch gerade eine feierliche Abhaltung der Betstunden dieses Bündnisses sein soll; Ihr könnt deshalb auch, wenn wir das Große Gebet gerade so in diesen Bruchstücken wie bisher fortbestehen lassen, am Tage Eures Großen Gebetes und an vielen andern Tagen die Ablässe nicht gewinnen, weil der Heilige Vater dieselben an das Bündnis der immerwährenden Anbetung, nicht aber an das von diesem Bündnis losgetrennte Große Gebet geknüpft hat. Das Große Gebet war bisher bei uns nur noch eine feierliche sakramentalische Andacht, allein ohne ihren eigentlichen früheren Zweck, der darin bestand, die Betstunden des Bündnisses feierlich zu halten, und ohne die besonderen Gnaden, welche unsere Vorfahren daraus schöpften. 2. Das Große Gebet, wie es früher bestand, füllte das ganze Jahr mit feierlichen Betstunden vor dem Allerheiligsten aus; jetzt ist dies aber, nachdem die alte Erzdiöcese im Laufe der Zeit so sehr verkleinert worden ist, durchaus nicht mehr der Fall. Aus einer genauen Zusammenstellung, welche ich anfertigen ließ, hat sich ergeben, das nur vier Monate des Jahres bei uns mit Großem Gebete besetzt sind, in den übrigen acht Monaten ist es ganz ausgefallen. Wir sind also sehr weit davon entfernt, in unserem jetzigen Großen Gebete eine immerwährende feierliche Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu besitzen, wie es früher gewesen ist, und wie man es sich gewöhnlich vorstellt. 3. Wir haben in unserer Diöcese ferner dreißig bis vierzig Pfarreien, die gar kein Großes Gebet haben, weil sie früher nicht zur Mainzer Erzdiöcese gehörten; auf der anderen Seite aber ist dasselbe jetzt in den vier Monaten, wo wir es noch haben, durch allerlei Veränderungen so ungünstig verteilt, daß an vielen Tagen in zwei oder drei Pfarreien, ja an manchen sogar in fünf und sechs Pfarreien zu gleicher Zeit Großes Gebet gehalten wird, woher es dann kommt, daß wir nur den dritten

Teil des Jahres mit demselben ausfüllen, und daß die Aushilfe im Beichtstuhl zum Empfang der heiligen Sakramente am Tage des Großen Gebetes in gar manchen Pfarreien unnötiger Weise erschwert ist.

Daraus erkennt Ihr schon, geliebte Diöcesanen, wie nützlich, ja wie notwendig eine neue bessere Ordnung gewesen ist. Ich will Euch nun mitteilen, welche Änderungen jetzt in dieser Beziehung eintreten werden. Wir wollen nämlich, nachdem wir die sakramentalische Bruderschaft wieder besitzen, nun damit auch, wie es früher gewesen ist, das Bündnis der immerwährenden Anbetung verbinden, d. h. wir wollen wieder das ganze Jahr hindurch zu allen Stunden des Tages, und, wenn es sein kann, auch der Nacht, das allerheiligste Sakrament abwechselnd anbeten, dadurch, daß recht viele Mitglieder der Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament sich auch als Mitglieder des Bündnisses der immerwährenden Anbetung melden und eine jährliche Betstunde übernehmen; einen Teil dieser Betstunden aber, oder in kleineren Pfarreien alle, wollen wir feierlich abhalten, indem wir das Große Gebet damit verbinden. Wir können jetzt nicht mehr, wie ehedem, alle Betstunden des Bündnisses das ganze Jahr hindurch feierlich abhalten als Großes Gebet, weil wir dazu nicht mehr die hinreichende Anzahl von Pfarreien besitzen; allein es ist, um der Ablässe und Gnaden des Bündnisses teilhaftig zu werden wie ich gezeigt habe, gar nicht notwendig, die Betstunden feierlich abzuhalten, sondern es genügt dazu die stille Verrichtung der Betstunde in der Weise, wie Ihr noch hören werdet. Um aber doch das allerheiligste Sakrament in unserer Diöcese fortan ununterbrochen anzubeten, sind jetzt sämtliche Tage des Jahres unter die Pfarreien unseres Bistums nach Verhältnis ihrer Größe ausgeteilt worden. An einem oder an mehreren der jeder Pfarrei zugeteilten Tage wird das Große Gebet, an den übrigen Tagen oder Stunden nur stille Anbetung stattfinden. Großes Gebet und stille Anbetung schließen sich aber überall unmittelbar aneinander an. Bei der Verteilung war man vor allem darauf bedacht, die bisher übliche Zeit des Großen Gebetes für die einzelnen Pfarreien beizubehalten, und es hat nur da eine Veränderung stattgefunden, wo dieselbe durchaus notwendig war, um den Zweck einer immerwährenden Anbetung zu erreichen. In dieser Weise füllen wir wieder das ganze Jahr mit Betstunden, teils öffentlichen, teils stillen aus, und da nur Mitglieder der sakramentalischen Bruderschaft in das Bündnis der immerwährenden Anbetung aufgenommen werden, so können dieselben in der ganzen Diöcese wieder wie früher alle Ablässe gewinnen, welche der sakramentalischen Bruderschaft und dem Bündnis der immer-

Laster und der Irrtümer unsere heilige Religion und ihre heilsame Lehre überall neu auflebe und täglich sich mehr verbreite und herrsche, und daß so Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Rechtlichkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum größten Nutzen der menschlichen Gesellschaft gedeihen und blühen".

Nachdem so der Heilige Vater den Gegenstand der Verhandlungen auf dem künftigen Konzil bezeichnet und noch einmal darauf hingewiesen hat, wie innig diese großen Anliegen der Religion mit dem ganzen irdischen Wohlergehen des Menschengeschlechtes zusammenhängen, fährt er fort: „Weil aber Christus unser Herr mit jenen Worten uns wunderbar erfreut, aufrichtet und tröstet, wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen, so können wir nicht zweifeln, daß er selbst in der Fülle seiner göttlichen Gnade in dem Konzil uns beistehen werde, damit wir alles das feststellen, was zum Heile seiner heiligen Kirche irgendwie dienlich sein kann".

Da habt Ihr, Vielgeliebte, alles in der zuverlässigsten Weise vor Euch mit den eigenen Worten des Heiligen Vaters, was Ihr zu Eurem Troste und zu Eurer Freude von dem Konzile nur irgendwie zu wissen verlangen könnt. Da seht Ihr den Gegenstand des Konzils, da seht Ihr die Weise der Verhandlung, da seht Ihr den Grund der Zuversicht; Ihr seht aber auch, wie völlig grundlos und nichtig all jenes Gerede ist, welches über das Konzil von unverständigen oder boshaften Menschen erhoben wird.

Der Gegenstand des Konzils ist so allgemein gefaßt, als die Sendung Jesu selbst: „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen!" Nichts von allem, was gut und heilsam ist, ist ausgeschlossen. Was aber aus dem Schatze der christlichen Wahrheiten in diesem Augenblicke für diese Zeit das beste ist, das wird der heilige Geist der Versammlung eingeben. Mit der zartesten Sorgfalt hat der Heilige Vater jeden Ausdruck vermieden, welcher von vornherein irgend einen guten und heilsamen Gegenstand von der Versammlung ausschließen könnte. Es soll ja die Erfahrung aller Bischöfe, ihre Weisheit, ihre Einsicht zu Rate gezogen werden.

Was ferner die Art der Behandlung betrifft, so sagt der Heilige Vater, daß alles mit der sorgfältigsten Prüfung (accuratissimo examine), mit der eingehensten Sorgfalt (intentissimo studio) behandelt und geprüft werden soll.

Und was endlich die Zuversicht betrifft, welche wir dafür haben, daß diese Versammlung auch das finden werde, was der Welt wahrhaft zum Nutzen gereicht, was ihr den rechten Weg zeigt zur Wahrheit und zum Glücke der Menschen wie der Völker, so erinnert der

Heilige Vater an jene Worte Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen". Von diesen Worten sagt er, daß sie wunderbar geeignet seien, uns zu erfreuen, aufzurichten und zu trösten. Und wahrhaftig, geliebte Diöcesanen, das sind sie! Mag auch die Versammlung von so viel hundert Bischöfen mit so vielfacher Lebenserfahrung und gewiß mit dem reinsten Willen nur das auszusprechen, was der so vielfach zerrütteten Welt heilsam ist, schon an sich die tröstliche Hoffnung gewähren, daß ihre Aussprüche den Menschen nützlich sein werden, so ist das doch nicht der Grund unseres Trostes. Dieser ruht vielmehr ganz in der Verheißung Christi, daß er bei ihnen sein werde. Nicht die Wissenschaft, die Weisheit, die Lebenserfahrung dieser vielen hundert Bischöfe ist der Grund unserer, Zuversicht, sondern die volle Gewißheit, daß, wenn sie alle menschlichen natürlichen Mittel, um das Wahre und Rechte zu finden, durch die „sorgfältigste Prüfung", durch die „angestrengteste Mühe" erschöpft haben dann die ewige Weisheit in übernatürlicher und wunderbarer Weise ihre Beschlüsse auf das hinleiten wird, was diese selbst in ihren ewigen Ratschlüssen als das für das Menschengeschlecht gute und heilsame erkennt.

Damit seht Ihr aber auch wiederum, wie überaus nichtig und armselig all jene Befürchtungen sind, welche jetzt öffentliche Blätter und gelehrte und ungelehrte Leute über das Konzil aussprechen. Sie kommen teils vom Unglauben, der natürlich über eine Versammlung nicht mitreden kann, welche ihr ganzes inneres Wesen aus dem Glauben an den übernatürlichen Beistand Gottes ableitet; oder sie kommen von Schwachgläubigen, die in dem Maße schwach sind im Glauben an die Kraft Gottes in der Kirche, an das Licht, das vom Himmel kömmt, an den göttlichen übernatürlichen Beistand Jesu Christi, wie sie stark sind im Vertrauen auf ihre eigene Einsicht, die doch wie alle menschliche Einsicht so beschränkt und so hinfällig ist.

Zur Bestärkung des Gesagten kann ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle noch insbesondere die Regeln zu Eurer Belehrung hervorzuheben, welche von dem ersten Konzil der Apostel an durch alle Jahrhunderte die Konzilien bei ihren Entscheidungen über die Glaubenswahrheiten festgehalten haben. Wir können nämlich die Entscheidungen der Konzilien in zwei Klassen einteilen, in solche, die sich auf die Reinerhaltung und Erklärung der überlieferten Glaubenswahrheiten beziehen, und in solche, welche die Disziplin, das christliche Leben im Klerus und im Volke, zum Gegenstand haben. Die erste Klasse von Entscheidungen nennt mann dogmatische Entscheidungen, und sie sind natürlich von der

größten Wichtigkeit. Ob und welche dogmatischen Entscheidungen das nächste Konzil treffen wird, ob namentlich die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen und ihr Umfang zur Verhandlung kommen wird, das können wir nicht wissen, das wird wieder hauptsächlich von der Leitung der göttlichen Vorsehung abhängen. Aber eines wissen wir mit voller Gewißheit, daß, wenn diese oder ähnliche dogmatische Gegenstände verhandelt werden sollten, das kommende Konzil, wie alle früheren, dabei dieselben unabänderlichen, weisen Regeln befolgen wird, welche von dem Geiste kommen, welcher die Konzilien leitet. Diese Regeln aber, welche wir hauptsächlich in drei große Grundsätze zusammenfassen können, zeigen uns wieder die übernatürliche Weisheit der Kirche; sie sind ganz geeignet, unser Vertrauen zu stärken. Es ist daher nützlich, daß Ihr, geliebte Diöcesanen, dieselben kennt.

Die erste Regel bei allen Entscheidungen über den Glauben ist, daß die Kirche auf den allgemeinen Konzilen nur solche Glaubensfragen entscheidet, die nach den Zeitumständen entschieden werden müssen; die zweite, daß selbst bei diesen Entscheidungen sich die Kirche auf das Notwendige beschränkt, d. h. auf das, was erforderlich ist, um ihre Sendung: lehret alle Völker das Evangelium, zu erfüllen, um also die ihr von Christus übergebene Heilswahrheit von aller Fälschung zu bewahren; drittens, daß solche Entscheidungen nicht etwa nach Majoritäten getroffen werden, sondern durch die Einmütigkeit des gesamten kirchlichen Lehramtes.

Das sind Grundsätze voll Mäßigung, voll Berechtigung, die das Zeichen göttlicher Weisheit an sich tragen. So muß eine Autorität verfahren, die von Gott kömmt und die den Beruf hat auf Erden, auf der einen Seite ewige geoffenbarte Wahrheiten unverletzt und ungetrübt für die Welt zu bewahren und ihr zu verkünden, die aber zugleich von Gott behütet wird, die rechten Grenzen nicht zu überschreiten, dem menschlichen Geiste die Freiheit zu lassen, die ihm Gott mit seiner Würde eingeräumt hat, und ihr göttliches unfehlbares Lehramt nur auf Dinge zu beziehen, die diesem Lehramte unterworfen sind.

Das werden also auch die Regeln sein, die das kommende Konzil befolgen wird, und wenn dasselbe über Glaubenswahrheiten eine Entscheidung geben wird, so könnt Ihr versichert sein, daß es dazu durch die Zeitverhältnisse zur Reinerhaltung der Lehre Jesu hingedrängt worden ist, und daß die Entscheidung entweder mit absoluter Einstimmigkeit aller versammelten Bischöfe oder mit einer Mehrheit, die der Einstimmigkeit gleichsteht, erfolgt ist, und daß vor allem in dieser Entscheidung das Haupt und die Glieder des apostolischem Lehrkörpers, der Papst und die Bischöfe, in unauflöslicher

gesprochen. Es wurde fast überall die alte sakramentalische Bruderschaft bei Euch wieder eingeführt oder es wird dies nächstens noch geschehen, und Ihr habt Euch in großer Anzahl dieser heiligen Bruderschaft angeschlossen. Ihr habt Euch gerne verpflichtet, die Liebe des Herzens Jesu im allerheiligsten Sakramente des Altars durch besondere Gegenliebe zu erwidern und dem Herzen Jesu für die vielen Beleidigungen, die ihm in diesem Geheimnisse zugefügt werden, durch um so größere Verehrung einigen Ersatz zu leisten; gerne habt ihr Euch nach Kräften an den frommen Übungen dieser Bruderschaft beteiligt, und es werden ja namentlich die dritten Sonntage im Monat als sakramentalische Bruderschaftssonntage recht andächtig und erbaulich von Euch gefeiert.

Mit der Einführung dieser Bruderschaft ist nun zu meinem großen Troste jener Grundstein zur Wiederherstellung der beiden andern Andachten gelegt, welcher auch in früherer Zeit dem Bündnis der immerwährenden Anbetung und dem Großen Gebete zum Fundament diente. Nachdem nämlich unsere Vorfahren einmal in der sakramentalischen Bruderschaft zusammengetreten waren, um sich, wie Ihr es jetzt gethan habet, der inneren Liebe und Verehrung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente in besonderer Weise zu weihen, da erkannten sie es bald als ihre schöne Aufgabe, dem im allerheiligsten Sakrament immerwährend gegenwärtigen Heiland auch eine immerwährende Anbetung zu erweisen. Es sollte zu diesem Zwecke die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament durch die Annahme der ewigen Anbetung, wie sie auch an andern Orten schon bestand, erweitert und vermehrt werden.

Der damalige Erzbischof von Mainz (Damian Hartard) wandte sich deswegen nach Rom und erlangte von dort die Genehmigung zur Einführung des Bündnisses zur immerwährenden Anbetung in der Mainzer Erzdiöcese. Dieses Bündnis legt seinen Mitgliedern namentlich die Pflicht auf, jährlich eine Stunde der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu übernehmen, und gewährt ihnen dafür verschiedene Ablässe, womit der Heilige Vater es beschenkt hat. Diese Anbetungsstunden, welche von den Mitgliedern des Bündnisses zu halten sind, brauchen aber nicht feierlich in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute unter Teilnahme der ganzen Gemeinde gehalten zu werden, sondern es genügt, um der Gnaden und Ablässe dieses Bündnisses teilhaftig zu werden, daß man seine Anbetungsstunde für sich allein in der Kirche oder mit Erlaubnis auch zu Hause halte. Unsere Vorfahren jedoch führten, um diese Anbetungsstunden in recht feierlicher Weise abzuhalten, das sogenannte Große Gebet ein, und um die ganze Erzdiöcese an dieser

feierlichen Anbetung teilnehmen zu lassen, verteilte man damals alle Stunden des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht unter vielen Pfarreien der großen Mainzer Erzdiöcese.

Daher rührt denn also unser Großes Gebet, welches wir jetzt, freilich nur noch in Bruchstücken besitzen. Dieses unser Großes Gebet ist noch eine herrliche Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament, welche Euch, geliebte Diöcesanen, so recht ans Herz gewachsen ist und woran Ihr Euch alljährlich, wo es noch besteht, so freudig und eifrig beteiligt: dieses Große Gebet müssen wir deshalb als ein heiliges Vermächtnis unserer frommen Voreltern beibehalten. Allein ich sagte, daß wir es nur noch in Bruchstücken besitzen. Denn 1. das Große Gebet besteht bei uns ganz ohne das Bündnis der immerwährenden Anbetung, während es doch gerade eine feierliche Abhaltung der Betstunden dieses Bündnisses sein soll; Ihr könnt deshalb auch, wenn wir das Große Gebet gerade so in diesen Bruchstücken wie bisher fortbestehen lassen, am Tage Eures Großen Gebetes und an vielen andern Tagen die Ablässe nicht gewinnen, weil der Heilige Vater dieselben an das Bündnis der immerwährenden Anbetung, nicht aber an das von diesem Bündnis losgetrennte Große Gebet geknüpft hat. Das Große Gebet war bisher bei uns nur noch eine feierliche sakramentalische Andacht, allein ohne ihren eigentlichen früheren Zweck, der darin bestand, die Betstunden des Bündnisses feierlich zu halten, und ohne die besonderen Gnaden, welche unsere Vorfahren daraus schöpften. 2. Das Große Gebet, wie es früher bestand, füllte das ganze Jahr mit feierlichen Betstunden vor dem Allerheiligsten aus; jetzt ist dies aber, nachdem die alte Erzdiöcese im Laufe der Zeit so sehr verkleinert worden ist, durchaus nicht mehr der Fall. Aus einer genauen Zusammenstellung, welche ich anfertigen ließ, hat sich ergeben, das nur vier Monate des Jahres bei uns mit Großem Gebete besetzt sind, in den übrigen acht Monaten ist es ganz ausgefallen. Wir sind also sehr weit davon entfernt, in unserem jetzigen Großen Gebete eine immerwährende feierliche Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu besitzen, wie es früher gewesen ist, und wie man es sich gewöhnlich vorstellt. 3. Wir haben in unserer Diöcese ferner dreißig bis vierzig Pfarreien, die gar kein Großes Gebet haben, weil sie früher nicht zur Mainzer Erzdiöcese gehörten; auf der anderen Seite aber ist dasselbe jetzt in den vier Monaten, wo wir es noch haben, durch allerlei Veränderungen so ungünstig verteilt, daß an vielen Tagen in zwei oder drei Pfarreien, ja an manchen sogar in fünf und sechs Pfarreien zu gleicher Zeit Großes Gebet gehalten wird, woher es dann kommt, daß wir nur den dritten

Teil des Jahres mit demselben ausfüllen, und daß die Aushilfe im Beichtstuhl zum Empfang der heiligen Sakramente am Tage des Großen Gebetes in gar manchen Pfarreien unnötiger Weise erschwert ist.

Daraus erkennt Ihr schon, geliebte Diöcesanen, wie nützlich, ja wie notwendig eine neue bessere Ordnung gewesen ist. Ich will Euch nun mitteilen, welche Änderungen jetzt in dieser Beziehung eintreten werden. Wir wollen nämlich, nachdem wir die sakramentalische Bruderschaft wieder besitzen, nun damit auch, wie es früher gewesen ist, das Bündnis der immerwährenden Anbetung verbinden, d. h. wir wollen wieder das ganze Jahr hindurch zu allen Stunden des Tages, und, wenn es sein kann, auch der Nacht, das allerheiligste Sakrament abwechselnd anbeten, dadurch, daß recht viele Mitglieder der Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament sich auch als Mitglieder des Bündnisses der immerwährenden Anbetung melden und eine jährliche Betstunde übernehmen; einen Teil dieser Betstunden aber, oder in kleineren Pfarreien alle, wollen wir feierlich abhalten, indem wir das Große Gebet damit verbinden. Wir können jetzt nicht mehr, wie ehedem, alle Betstunden des Bündnisses das ganze Jahr hindurch feierlich abhalten als Großes Gebet, weil wir dazu nicht mehr die hinreichende Anzahl von Pfarreien besitzen; allein es ist, um der Ablässe und Gnaden des Bündnisses teilhaftig zu werden wie ich gezeigt habe, gar nicht notwendig, die Betstunden feierlich abzuhalten, sondern es genügt dazu die stille Verrichtung der Betstunde in der Weise, wie Ihr noch hören werdet. Um aber doch das allerheiligste Sakrament in unserer Diöcese fortan ununterbrochen anzubeten, sind jetzt sämtliche Tage des Jahres unter die Pfarreien unseres Bistums nach Verhältnis ihrer Größe ausgeteilt worden. An einem oder an mehreren der jeder Pfarrei zugeteilten Tage wird das Große Gebet, an den übrigen Tagen oder Stunden nur stille Anbetung stattfinden. Großes Gebet und stille Anbetung schließen sich aber überall unmittelbar aneinander an. Bei der Verteilung war man vor allem darauf bedacht, die bisher übliche Zeit des Großen Gebetes für die einzelnen Pfarreien beizubehalten, und es hat nur da eine Veränderung stattgefunden, wo dieselbe durchaus notwendig war, um den Zweck einer immerwährenden Anbetung zu erreichen. In dieser Weise füllen wir wieder das ganze Jahr mit Betstunden, teils öffentlichen, teils stillen aus, und da nur Mitglieder der sakramentalischen Bruderschaft in das Bündnis der immerwährenden Anbetung aufgenommen werden, so können dieselben in der ganzen Diöcese wieder wie früher alle Ablässe gewinnen, welche der sakramentalischen Bruderschaft und dem Bündnis der immer-

„Geliebte Römer! Das uralte Gnadenbild der heiligsten Jungfrau von der immerwährenden Hilfe, welches eure Vorfahren drei Jahrhunderte hindurch so andächtig verehrt haben, wird bald der öffentlichen Verehrung wiedergegeben werden.

Während der unseligen Kämpfe, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts den Frieden der Kirche störten, ward die alte Kirche zum heiligen Matthäus niedergerissen, und seither befand sich das ehrwürdige Bild in einer unbeachteten Kapelle verborgen. Soeben hat aber Seine Heiligkeit, der glorreich regierende Papst Pius IX., folgende Verordnung eigenhändig erlassen: „„Das Bild Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe soll auf den Esquilin zurückkehren, zwischen die Basilika vom Lateran und die Liberianische Basilika."" Dasselbe wird also künftighin zur Verehrung ausgestellt werden in der Kirche zum heiligen Alphons, welche der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers gehört und eben an jener Stelle sich befindet, wo ehedem die Sankt Matthäuskirche gestanden.

Demzufolge werden die PP. Redemptoristen — aus Dankbarkeit gegen Maria, welche ihre Kirche zur Wohnung auserwählt und sie selbst zu Wächtern ihres Gnadenbildes bestellt hat, am 27., 28. und 29. dieses Monats, ein feierliches Triduum (d. h. dreitäge Andacht) abhalten, um so die öffentliche Verehrung Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe wieder ins Leben zu rufen.

Den 26. nachmittags wird das heilige Bild in Prozession durch die Straßen Roms getragen und sodann über dem Hochaltar der Sankt Alphonskirche aufgestellt werden.

Römer und besonders ihr, Bewohner des Stadtviertels dei Monti (in welchem diese Kirche sich befindet), bezeuget euch als wahre Kinder Mariens. Eure Vorfahren haben durch ihre Andacht zu Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe sich ausgezeichnet: folget ihrem Beispiele! In allen Nöten und Anliegen eilet hin zu ihrem Gnadenthron; sie wird mit mächtiger Hand euch beschützen und geleiten, bis ihr jener himmlischen Herrlichkeit werdet teilhaftig sein, welche ihre immerwährende Hilfe euch wird erworben haben."

Seitdem ist dieses Gnadenbild in dieser Kirche nicht nur Gegenstand der innigsten Verehrung für die Stadt Rom, sondern für alle geworden, welche aus den verschiedensten Teilen der Welt nach Rom hineilen. Alle, welche in den letzten Jahren nach Rom gepilgert sind, nehmen unter den liebsten Erinnerungen, welche sie von Rom mit nach der Heimat tragen, auch jene mit, welche sie in der Verehrung der

allerseligsten Jungfrau vor diesem Bilde in sich aufgenommen hatten. Und in der That hat sich auch die heilige Mutter Gottes seitdem wahrhaft als Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe in der auffälligsten Weise erwiesen, da die Gebetserhörungen so zahlreich sind, daß sie niemand bezweifeln kann, welcher nicht die offenbarsten Thatsachen leugnen will.

An diese Wiederaufstellung des Bildes Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe hat sich aber seitdem ein Gebrauch geknüpft, welcher anzudeuten scheint, daß an dieser immerwährenden Hilfe nicht nur jene teilhaben sollen, welche in Rom vor diesem Bilde beten. Andächtige Pilger haben nämlich ein getreues Abbild dieses Bildes anfertigen lassen, um es als heiliges Andenken an die dort empfangenen Gnaden, nach der Heimat mitzunehmen. Diese Bilder, vom Heiligen Vater gesegnet, sind dann in Kapellen und Kirchen in allen Teilen der Welt aufgestellt worden und überall hat sich vor denselben ähnliches wiederholt wie vor dem Gnadenbilde in Rom. Überall haben sie eine außerordentliche Andacht im christlichen Volke und ein wunderbares Vertrauen auf die in allen Nöten und Anliegen allezeit hilfreiche Fürbitte der heiligen Mutter Gottes erweckt; überall haben sich ähnliche Gebetserhörungen wie in Rom selbst ereignet. Es wird bald kein Land mehr sein, wo nicht dieses ehrwürdige Bild „Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe“ aufgestellt ist.

Was hätte ich daher Euch allen, die Ihr die heilige Mutter Gottes innig liebt und verehrt, besseres mitbringen können, als eben dieses Bild Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, und wo könnte ich es besser aufstellen, als in dem alten hohen Dom dieser Stadt, welcher seit so vielen Jahrhunderten eine heilige Stätte ist, von der aus Gott über Euch und Eure Voreltern bei so vielen Weltereignissen seine Gnaden ausgegossen hat. Möge dieses Bild zugleich eine Erinnerung daran sein, daß auch ein Bischof der alten Mainzer Diöcese an dem allgemeinen Konzil in Rom Anteil genommen hat. Möge es endlich ein Unterpfand dafür sein, daß die liebe heilige Mutter Gottes den Schutz und die Hilfe, welche sie der Stadt und der Diöcese Mainz immer gespendet hat, von nun an in noch reicherer Fülle für die kommenden Zeiten spenden werde. Mögen wir alle immerwährende Hilfe von Jesus empfangen, so oft hier mit Vertrauen die Fürsprache seiner Mutter angerufen wird. Ich beeile mich um so mehr das Bild der allgemeinen Verehrung zu übergeben, da der gewaltige Ernst der Zeit dazu so dringend auffordert. Wir haben zwar immer die Hilfe

der lieben Mutter Gottes notwendig; wir bedürfen ihrer aber für uns, für unsere Stadt, für das ganze Vaterland jetzt noch mehr, wie sonst.

Indem ich daher Euch alle in der Stadt selbst und in der Umgegend zur Teilnahme an der Festlichkeit, welche bei der Aufstellung des Bildes Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe stattfindet, einlade und zu recht zahlreicher Beteiligung auffordere, ordne ich folgendes an:

1. Am Feste Mariä Himmelfahrt werde ich abends 7 Uhr im Dome über diesen Gegenstand eine Predigt halten.

2. Sonntag den 21. August wird das Bild Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe um 8½ Uhr in den Dom gebracht und auf dem Hochaltar aufgestellt. Während dieses Sonntags ist den ganzen Tag das hochwürdigste Gut im Dom ausgesetzt und findet um 9 Uhr feierliches Hochamt und abends 7 Uhr Predigt und Andacht statt.

3. Während der Oktav vom 21.—28. August bleibt das Bild auf dem Hochaltar aufgestellt und findet täglich morgens 9 Uhr eine heilige Messe vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute und eine Abendandacht zur Erflehung der Hilfe Marias statt.

4. Alle Verehrer der lieben heiligen Mutter Gottes werden aufgefordert, nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente, Abwendung der Strafgerichte Gottes, Wiederherstellung des Friedens zu erflehen und insbesondere unsere Brüder auf den Schlachtfeldern dem mütterlichen Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria anzuempfehlen.

5. Sonntag den 28. August, Vormittags 10 Uhr, Pontifikalamt, abends 7 Uhr Schlußandacht mit Prozession, wobei das Gnadenbild in die Muttergotteskapelle gebracht und dort, bis zur Herstellung einer eigenen Kapelle, aufgestellt bleiben wird.

Dieses Ausschreiben ist Sonntag den 14. d. M. von der Kanzel zu verlesen.

Mainz, 10. August 1870.



## 45. Gemeinsames Hirtenschreiben deutscher Bischöfe nach deren Rückkehr von Rom.

An den Hochwürdigen Klerus und die Gläubigen. Ende August 1870. — (Über das Vatikanische Konzil.)

---

Vom heiligen allgemeinen Vatikanischen Konzil in unsere Bistümer zurückgekehrt, halten wir es in Vereinigung mit anderen deutschen Bischöfen, welche der Kirchenversammlung beizuwohnen verhindert waren, für unsere oberhirtliche Pflicht, an Euch, Geliebte im Herrn, einige Worte der Belehrung und Mahnung zu richten. Daß wir dies gemeinsam und feierlich thun, dazu liegt Veranlassung und Grund in den vielfach irrigen Auffassungen, welche seit Monaten über das Konzil verbreitet worden sind und die auch jetzt noch in unbefugter Weise an manchen Orten sich geltend zu machen suchen.

Um die göttlichen Wahrheiten, welche Christus der Herr die Menschen gelehrt hat, in ihrer ganzen Reinheit und Unverfälschtheit zu bewahren und sie gegen jede Veränderung und Entstellung zu sichern, hat er in seiner heiligen Kirche ein unfehlbares Lehramt eingesetzt und demselben seinen Schutz und den Beistand des heiligen Geistes für alle Zeiten verheißen und gegeben. Auf diesem unfehlbaren Lehramte der Kirche beruht die ganze Sicherheit und Freudigkeit unseres Glaubens.

So oft im Laufe der Jahrhunderte Mißverständnisse oder Anfeindungen einzelner Lehrsätze auftauchten, hat dieses unfehlbare Lehramt auf verschiedene Weise, bald in größeren Versammlungen, bald ohne dieselben, die Irrtümer aufgedeckt und zurückgewiesen, sowie die Wahrheit erklärt und festgestellt. In der feierlichsten Form geschah dies durch die allgemeinen Konzilien, d. h. durch jene großartigen Versammlungen, auf denen das Haupt und die Glieder des einen kirchlichen Lehrkörpers zur Entscheidung der obwaltenden Zweifel und Streitfragen in Glaubenssachen zusammenwirkten.

Diese Entscheidungen haben nach der einmütigen und unzweifelhaften Überlieferung in der Kirche stets als solche gegolten, die ein übernatürlicher göttlicher Beistand vor Irrtum bewahrt. Deshalb haben sich die Gläubigen zu allen Zeiten diesen Entscheidungen als unfehlbaren

Aussprüchen des heiligen Geistes unterworfen und sie mit zweifelloser Glaubensgewißheit für wahr gehalten. Sie haben dies gethan, nicht etwa, weil die Bischöfe Männer von reifer und vielfacher Erfahrung, nicht weil manche unter ihnen in allen Wissenschaften bewandert waren, nicht weil sie aus allen Ländern der Welt zusammenkamen und so gewissermaßen die menschliche Erkenntnis aller Weltteile vereinigten, nicht weil sie das Wort Gottes in einem langen Leben erforscht und ververkündet hatten und deshalb glaubhafte Zeugen seines Inhaltes waren. Alles dies gibt gewiß ihren Aussprüchen einen hohen, vielleicht den höchst möglichen Grad menschlicher Glaubwürdigkeit. Das alles genügt aber nicht, um einen natürlichen Akt des Glaubens zu begründen. Dieser ruht in seinem letzten Grunde niemals auf dem Zeugnisse von Menschen, wenn sie gleich die allerglaubwürdigsten wären, und wenn auch das ganze Menschengeschlecht in seinen besten und edelsten Vertretern dieses Zeugnis ablegte; dieser ruht immer ganz und allein auf der Wahrhaftigkeit Gottes selbst. Wenn daher die Kinder der Kirche die Aussprüche der allgemeinen Konzilien gläubig annehmen, so thun sie es in der Überzeugung, daß Gott, die ewige und allein aus sich unfehlbare Wahrheit, bei denselben in übernatürlicher Weise mitwirkt und sie vor Irrtum bewahrt.

Ein solches allgemeines Konzil ist das gegenwärtige, welches unser Heilige Vater, Papst Pius IX., wie Ihr wisset, nach Rom berufen hat, und zu welchem die Nachfolger der Apostel zahlreicher als je von allen Teilen der Erde herbeigeeilt sind, um mit dem Nachfolger Petri und unter seiner Leitung die großen Interessen der Kirche in der Gegenwart wahrzunehmen. Nach vielen und ernsten Beratungen hat der Heilige Vater kraft seiner apostolischen Lehrgewalt am 24. April und 18. Juli d. J. mit Zustimmung des heiligen Konzils verschiedene Entscheidungen über die Lehre vom Glauben und von der Kirche und ihrem Oberhaupt feierlich verkündigt. Hierdurch hat also das unfehlbare Lehramt der Kirche entschieden, der heilige Geist hat durch den Stellvertreter Christi und den mit ihm vereinigten Episkopat gesprochen, und daher müssen alle die Bischöfe, Priester und Gläubigen diese Entscheidungen als göttlich geoffenbarte Wahrheiten mit festem Glauben annehmen und sie mit freudigem Herzen erfassen und bekennen, wenn sie Glieder der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sein und bleiben wollen.

Wenn Ihr, Geliebte im Herrn, desungeachtet Einsprache dagegen erheben und die Behauptung aussprechen hört, daß die Vatikanische Kirchenversammlung kein wahres allgemeines Konzil und dessen

Beschlüsse nicht giltig seien, so lasset Euch dadurch in Euerer Hingabe an die Kirche und in der gläubigen Annahme ihrer Entscheidungen nicht beirren. Solche Einreden sind durchaus unbegründet.

Mit dem Papste in Einheit des Glaubens und der Liebe verbunden, haben die versammelten Bischöfe — gleichviel ob sie in christlichen Ländern festbegründete Diöcesen verwalten oder unter den Heiden in apostolischer Armut das Reich Gottes auszubreiten berufen sind, ob sie größere oder kleinere Herden zu hüten haben — als rechtmäßige Nachfolger der Apostel alle mit gleicher Berechtigung an dem Konzil Anteil genommen und haben alles in reifliche Erwägung gezogen.

So lange die Beratungen dauerten, haben die Bischöfe, wie es ihre Überzeugung forderte und ihrer Amtspflicht entsprach, ihre Ansichten mit unumwundener Offenheit und mit der notwendigen Freiheit ausgesprochen, und es sind hierbei, wie dies bei einer Versammlung von nahezu 800 Vätern kaum anders zu erwarten war, auch manche Meinungsverschiedenheiten hervorgetreten. Wegen dieser Meinungsverschiedenheiten kann aber die Giltigkeit der Konzilsbeschlüsse in keiner Weise bestritten werden, selbst abgesehen von dem Umstande, daß fast sämtliche Bischöfe, welche zur Zeit der öffentlichen Sitzung noch abweichender Ansicht waren, sich der Abstimmung in derselben enthalten haben.

Desungeachtet behaupten, daß die eine oder die andere vom allgemeinen Konzil entschiedene Lehre in der heiligen Schrift und in der kirchlichen Überlieferung, den beiden Quellen des katholischen Glaubens nicht enthalten sei, oder mit demselben sogar in Widerspruch stehe, ist ein mit den Grundsätzen der katholischen Kirche unvereinbares Beginnen, welches zur Trennung von der Gemeinschaft der Kirche führt.

Diesemnach erklären wir hierdurch, daß das gegenwärtige Vatikanische Konzil ein rechtmäßiges allgemeines Konzil ist; daß ferner dieses Konzil ebensowenig, wir irgend eine andere allgemeine Kirchenversammlung, eine neue, von der alten abweichende Lehre aufgestellt oder geschaffen, sondern lediglich die alte, in der Hinterlage des Glaubens enthaltene und treu gehütete Wahrheit entwickelt, erklärt und den Irrtümern der Zeit gegenüber ausdrücklich zu glauben vorgestellt hat; daß endlich dessen Beschlüsse ihre für alle Gläubigen verbindende Kraft durch die in der öffentlichen Sitzung vom Oberhaupte der Kirche in der feierlichsten Weise vollzogene Publikation erhalten haben.

Indem wir mit vollem und rückhaltlosem Glauben den Beschlüssen des Konzils beistimmen, ermahnen wir als Eure von Gott gesetzten Hirten und Lehrer und bitten Euch in der Liebe zu Eueren Seelen, daß

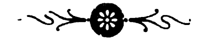
Ihr allen widerstrebenden Behauptungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, kein Gehör schenket. Haltet vielmehr unerschütterlich fest in Vereinigung mit Euern Bischöfen an der Lehre und dem Glauben der katholischen Kirche; lasset Euch durch nichts trennen von dem Felsen, auf welchen Jesus Christus, der Sohn Gottes, seine Kirche gegründet, mit der Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Im Hinblick auf die große Aufregung, welche infolge unkirchlicher Äußerungen und Bestrebungen gegen die Konzilsbeschlüsse an verschiedenen Orten eingetreten ist und manchen Seelen ohne Zweifel nicht geringe Prüfungen und Gefahren bereitet, sowie mit Rücksicht auf die gewaltigen Ereignisse des furchtbaren, unserem deutschen Vaterlande aufgedrungenen Krieges, welcher unsere gespannteste Aufmerksamkeit und Teilnahme gleichzeitig in Anspruch nimmt und bereits unzählige Familien in Schmerz und Trauer versetzt hat, können wir nicht umhin, alle Gläubigen zum andächtigen Gebete für die gegenwärtigen großen Anliegen in Staat und Kirche dringend einzuladen. Erhebet Eure Herzen mit Glauben und Vertrauen zu dem Vater im Himmel, dessen weise und liebreiche Vorsehung alles leitet und regiert, und dessen göttlicher Sohn uns sichere Erhörung verheißen hat, wenn wir beten in seinem Namen.

Betet also mit Glauben und Vertrauen, daß der blutige Krieg bald durch einen völligen Sieg der gerechten Sache und durch einen wahren, dauerhaften Frieden zu Ende gelange. Betet für die Anliegen unserer heiligen Kirche, insbesondere für alle, die da irren oder wanken im Glauben, um die Gnade eines festen, entschiedenen und lebendigen Glaubens; betet für das Oberhaupt unserer heiligen Kirche, den Heiligen Vater, welcher eben jetzt vielleicht mehr als je zuvor sich in Bedrängnis und Not befindet. Betet im Vertrauen auf die Verdienste und die unendliche Liebe des göttlichen Herzens Jesu Christi unter Anrufung der mächtigen Fürbitte der allerreinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Der Segen des allmächtigen Gottes komme über Euch und bleibe mit Euch allen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Ende August 1870.



## 46. Ueber die an dem Heiligen Vater begangene Gewaltthat und die Anliegen unseres Vaterlandes. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 15. Oktober 1870. Mainz. — (Charakterisierung der Gewaltthat und Aufforderung zum Gebet.)

---

Kaum waren die Bischöfe vor drei Jahren von der Säkularfeier des Märtyrertodes der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus zurückgekehrt, da erhielten sie die Kunde, daß die Feinde der Kirche in das Gebiet des Heiligen Vaters eingebrochen seien, um ihm auch den letzten Rest seiner weltlichen Herrschaft zu rauben. Dieses Gebiet war zwar so klein, daß ein Angriff auf dasselbe nicht einmal dem Scheine nach mit dem Vorwande sich rechtfertigen ließ, daß er im Interesse der Einigung Italiens geschehe. Es gewährte aber dem Papste doch eine gewisse souveräne Unabhängigkeit und zugleich den Besitz jener Stadt, welche unbestritten die erste unter allen Städten der Welt ist und sich für den Sitz des Statthalters Christi auf Erden so besonders eignet. Deshalb hat auch die göttliche Vorsehung dem Oberhaupte der Kirche, welche für die ganze Welt bestimmt ist, durch ein besonderes und handgreifliches Walten in der Geschichte dort seinen Sitz angewiesen. Dieses göttliche Werk der Vorsehung sollte nun zerstört werden. An der Spitze jener Scharen stand derselbe Mann, der seit Jahren überall an der Spitze steht, wo es sich darum handelt, die göttliche und sittliche Weltordnung zu erschüttern, und der merkwürdiger Weise auch jetzt ausgezogen ist, um unsere Truppen mit seinen aus dem Gesindel aller Völker gebildeten Freischaren zu bekämpfen. So rief damals das große herrliche Friedensfest, welches die katholische Welt mit dem Heiligen Vater in Rom feierte, den Widerspruch der Feinde Christi hervor, wie jedes große Lebenszeichen des Christentums.

Ähnliches ist jetzt wieder geschehen, nur in weit größeren Verhältnissen und mit dem Unterschiede, daß jetzt der König von Italien selbst vollbracht hat, was damals Garibaldi versuchte, der freilich schon seit langer Zeit sein eigentlicher Schildknappe ist. Kaum war ein Teil der Bischöfe von dem großen allgemeinen Konzil im Vatikan zurückgekehrt, so sind die italienischen Truppen, in vollem Widerspruch mit

allem Völkerrechte, mit großer Übermacht in das römische Gebiet eingefallen und haben dem Heiligen Vater das letzte Stück des Erbteils der Kirche geraubt, das ihm die Vorsehung verliehen, alle christlichen Jahrhunderte anerkannt und das zu schützen namentlich unsere deutschen Kaiser als ihre heiligste Pflicht betrachtet haben. Sie sind vorgedrungen bis an die Thore von St. Peter, und die Feinde der Kirche, die Feinde des Papstes umgeben jetzt den Vatikan und halten Wache an der Wohnung des Vaters der Christenheit; an derselben Wohnung, wo noch soeben acht Monate lang alle Hirten der Kirche so oft ein und ausgegangen sind, um dem gemeinschaftlichen Vater über die Anliegen ihrer Diöcesen Bericht zu erstatten und von dort aus den Segen des Oberhauptes der Kirche nach ihrer Heimat zurückzubringen. Der Papst in der Gewalt dieses Königs, eines solchen Mannes, dessen ganze Regierung eine Kette von Raub und Verletzungen der Gerechtigkeit und öffentlichen Moral ist — das ist der Schmerz, der unsere Seelen durchdringt und der allen Herzen aller Katholiken einen Schrei des Entsetzens auspreßt.

So drängen sich in unsern Tagen die größten und folgenreichsten Weltereignisse. Noch ist der furchtbare Krieg nicht vollendet, der die weiten Strecken von der deutschen Grenze bis weit über Paris hinaus mit Gräbern anfüllt, der uns täglich auf allen Eisenstraßen von Frankreich nach Deutschland die endlosen Züge mit unsern verwundeten und kranken Brüdern zuführt, da tritt ein anderes Ereignis an uns heran, welches die furchtbare Bedeutung dieses Völkerkampfes noch insofern übertrifft, als es sich bei demselben nicht bloß um die Interessen zweier Völker, sondern um ein Anliegen der ganzen Christenheit handelt; als hierbei nicht nur die höchsten zeitlichen Güter, sondern jene Güter, die sich auf das ewige Leben beziehen, die christliche Wahrheit, das Gewissen in Frage sind; als die religiösen und sittlichen Grundlagen alles Menschen- und Völkerwohls dadurch aufs tiefste und empfindlichste berührt werden.

Es ist unmöglich, in diesem Augenblick schon über die ganze Bedeutung dieser Ereignisse und insbesondere über jene italienische Unthat gegen den Papst, gegen die katholische Kirche, ja gegen alle Katholiken — denn wir alle, jeder von uns ist dabei beteiligt — zu sprechen. Der Hauptzweck dieses Ausschreibens ist auch nur die Anordnung von Gebeten für diesen Winter in allen Gemeinden der Diöcese; in dieser ernsten Zeit, wo wir vor allem zum Gebete unsere Zuflucht nehmen müssen. Ihr erwartet aber von mir, geliebte Diöcesanen, zugleich einige oberhirtliche Worte, welche das, was Ihr alle in Euren Herzen empfindet,

laut ausdrücken. Dieser offene Ausdruck unserer tiefsten Empfindungen durch den Mund Eures Bischofes ist zugleich eine Befriedigung des Bedürfnisses Eures Herzens, da er ein Mittel ist, uns in diesen Tagen schwerer Prüfung um so inniger und fester zu vereinigen. Bevor ich deshalb die Gebete anordne, will ich die großen Anliegen, welche wir in diesem Winter durch dasselbe Gott gemeinschaftlich vortragen wollen, etwas näher betrachten: zuerst und hauptsächlich die Lage des Papstes und seine Beraubung und zweitens unsere religiösen Anliegen bei der Neugestaltung Deutschlands.

Werfen wir also zuerst einen Blick auf die Unthat, welche in Italien an der gesamten katholischen Welt vollbracht worden ist.

Was jetzt dort geschehen, steht nicht vereinzelt da; es ist von lange her vorbereitet; es gehört zu allen jenen Umwälzungen, die seit der ersten französischen Revolution stattgefunden, und bald hier, bald dort zerstörend hervorbrechen. Alle diese Umwälzungen sind nur eine notwendige Folge jener Grundsätze, die damals als das Heil der Menschheit verkündet wurden, und seitdem einen Teil unserer Zeitgenossen, namentlich jene, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, beherrschen. Im letzten Grunde entspringen sie alle aus einer Quelle, aus einer großen Lüge, nämlich dem Wahne, daß die Trennung der irdischen Angelegenheiten der Menschheit von der Religion, namentlich der christlichen Religion und Offenbarung, der wahre Fortschritt der Menschheit sei und zur höchsten Entwicklung aller menschlichen Einrichtungen führe. Die Beraubung des Heiligen Vaters ist eine der größten Unthaten dieser Geistesrichtung, aber nicht die letzte. So lange man dieser Grundlüge huldigt, werden jene Grundsätze fortwühlen und keinen Stein der sittlichen Weltordnung und aller darauf gebauten Institutionen im Staate und in der Gesellschaft auf dem andern lassen. Ihr Werk wäre erst vollendet, wenn das letzte Menschenherz von Gott und Christus getrennt, wenn die letzte Institution im Staat, in Schule und Familie ihres christlichen Charakters beraubt wäre. Die Italiener tragen deshalb auch nicht allein die Schuld an diesem Raube. Sie haben in allen Ländern Teilnehmer und Gesinnungsgenossen. Ein Hauptschuldiger aber an diesem Ereignis ist jener Kaiser, welcher schon in seiner Jugend an den italienischen Verschwörungen gegen die christliche Ordnung teilgenommen hat und zur selben Zeit von seinem Throne in den Staub geworfen ist, wo sein Werk in Italien vollendet wurde. Er hat die letzten Reste des europäischen Völkerrechtes zertrümmert — leider nicht allein; er hat Österreich, das ohnehin aus tausend sittlichen Wunden blutete, den alten

Beschützer des Papstes, zu Grunde gerichtet und ganz der Revolution ausgeliefert — leider auch nicht allein; er hat endlich die lügenhaften Grundsätze proklamiert, welche diesem Raube zum Vorwande dienten. Wenn er auch genötigt war, diese letzte Konsequenz von allem, was er selbst in seinem Leben als Privatmann und als Kaiser gethan, eine Zeit lang zu verleugnen, so ist das, was heute Italien gethan, doch nicht minder seine Schuld. Er hat vorläufig seinen Lohn. Dieses Gottesgericht haben, zu ihrem unsterblichen Ruhme, die deutschen Waffen vollzogen. Möge Gott die deutschen Regierungen davor bewahren, daß sie nicht andere Gottesgerichte wieder über sich herabziehen! Die verderblichen Grundsätze des französischen Imperators sind ja leider nicht ohne Nachahmung geblieben. Möchten alle deutschen Regierungen sich von ihnen losmachen! Niemand kann zweien Herrn dienen.

Was jetzt in Italien geschehen, ist überdies unter Verhältnissen geschehen, welche diese böse That zu einer der niedrigsten und ehrlosesten machen, die je im Völkerleben begangen wurden.

Als jener Abenteurer, der jetzt gegen unsere deutschen Truppen kämpft, über das Gebiet des Papstes herfiel, da hat man diese That verleugnet und den Schein angenommen, als ob man sie mißbilligte. So hatte man auch einige Jahre früher, als derselbe Mann zu demselben Unternehmen auszog, sogar Truppen gegen ihn aufgestellt, seine Genossen niedergeschossen und ihn gefangen genommen, aber im Grunde wollte man dasselbe, was Garibaldi und seine Genossen erstrebten; man hatte nur nicht die Ehrlichkeit jenes Räuberhauptmannes und wartete eine bessere Zeit ab, um über den schutzlosen Vater der Christenheit ohne die mindeste eigene Gefahr herzufallen. Das war eine eigene Lage in den letzten zehn Jahren. Der alte Feind des Papstes, der als junger Mensch in allen italienischen Verschwörungen mitgewirkt hatte, wurde durch die moralische Kraft der Katholiken in Frankreich gezwungen, der Beschützer des Papstes zu werden und seinen Bundesgenossen in Italien im letzten Augenblicke von der Vollendung des Raubes abzuhalten. Diese Lage mit allen ihren furchtbaren Unwahrheiten und Widersprüchen, dieser Schein ohne alle innere Wahrheit konnte nicht auf die Dauer so fortbestehen; aber doch war jener zeitweilige, der Kirche gewährte Schutz ein Wunder der göttlichen Vorsehung. Als nun die Rücksicht auf den französischen Imperator wegfiel, da wurde auch die Maske weggeworfen; da fiel man mit großer Übermacht über dieses Erbe des heiligen Petrus, über diese Friedensstätte der Welt, über diesen Wohnsitz des Vaters der Christenheit, über dieses, durch alle denkbaren Rechtstitel geheiligte

Königtum, über diesen heiligen Wallfahrtsort aller Völker der Erde her und raubte ihn. Man hatte gelauert, bis der Augenblick da war, wo der alte neunundsiebzigjährige Greis gänzlich schutzlos war, da sprang man aus dem Verstecke auf in los, um ihn zu ergreifen. Eine nichtswürdigere Unthat hat die Geschichte noch nicht erlebt und alle jene Menschen, die ihr zujauchzen, beweisen dadurch nur, daß sie aller edleren Gesinnungen bar und ledig sind.

Hier darf ich aber, um die innere Unsittlichkeit dieser That in das rechte Licht zu stellen, nicht vergessen zu erwähnen, daß dieses Werk nicht von einem fremden Volke gegen einen fremden Fürsten, nicht etwa gegen einen Eroberer, der Italien beunruhigt und in seinem Gedeihen aufgehalten hätte, vollbracht worden ist, sondern von den eigenen Kindern gegen den eigenen Vater, von jenem Volke, das vor allen andern Völkern des Erdkreises von Gott den Beruf erhalten hat, den Mittelpunkt der Christenheit in seiner Mitte zu besitzen und damit die hohe heilige Aufgabe, ihn gewissermaßen für die ganze Welt zu hüten, zu pflegen und zu bewahren. Noch mehr wie alle anderen Völker der katholischen Welt hatten die Italiener den Vorzug, Kinder des Papstes zu sein. Welch ein Glanz und welche Gnaden sind über Italien dadurch ausgegossen worden, daß es der Mittelpunkt der Christenheit war! Alle Augen der christlichen Welt sind deshalb seit Jahrhunderten nach Italien, nach Rom gerichtet. Das italienische Volk ist insofern das auserwählte Volk des neuen Bundes gewesen; und nicht die Kirche, sondern nur es selbst trägt die Schuld, wenn es sich aller dieser Vorzüge nicht immer bewußt und ihrer vielfach unwürdig gewesen ist. Und dieses selbe Volk, das von Gott so bevorzugt worden, fällt nun über das Erbteil Petri her, um dasselbe der ganzen Christenheit zu rauben! Die eigenen Kinder werden zu Räubern an ihrem Vater!

Das ist die sittliche Verworfenheit dieser That; betrachten wir jetzt ihre verderblichen Folgen.

Die Beraubung des Papstes ist ein weiterer großer Schritt auf jener abschüssigen Bahn, durch welche die Rechtsordnung in der Welt immer mehr erschüttert wird. Das Recht ist gewiß nicht die einzige, nicht einmal die höchste Grundlage des Friedens unter den Menschen, es ist aber eine unentbehrliche und ganz wesentliche. Es wird sich immer wieder, nach immer neuen schrecklichen Erfahrungen der alte Grundsatz bewahrheiten, daß die Gerechtigkeit die Grundlage der Staaten ist. Namentlich ist dies der Fall, wenn die Gerechtigkeit im Christentum, in der Gottesfurcht und in der christlichen Liebe ihre höchste Vollendung

erreicht. Ohne Recht keine Ordnung, ohne Recht kein Friede unter den Menschen, ohne Recht endloser Kampf. So ist es im Privatleben, so ist es im öffentlichen Leben. Ein Charakter unserer Zeit ist die Zerstörung des Rechtes, des Privatrechtes wie des öffentlichen Rechtes. Das Recht ist aber solidarisch verbunden auf allen Gebieten. Diese Verhöhnung des heiligsten Rechtes im Heiligen Vater zertrümmert deshalb einen Grundpfeiler der gesamten Rechtsordnung. Die verderblichen Folgen für das Gesamtwohl der Menschen werden sich bald zeigen. Sie werden sich zunächst gegen jene kehren, welche das Recht im Heiligen Vater angetastet haben; sie werden zugleich aber allen feindlichen Elementen gegen jegliche Rechtsordnung eine neue Kraft verleihen. Wenn Fürsten und Völker diese schmähliche Verhöhnung des Rechtes dulden, so wird die Gewalt des Unrechtes selbst der Rächer in der Hand Gottes werden.

Die Beraubung des Heiligen Vaters ist ferner ein Angriff auf die höchsten Güter, welche die Kirche zum Wohle der Menschheit bewahrt, und welche sie ohne volle Unabhängigkeit und Freiheit ihres Oberhauptes nicht schützen kann.

Von dieser Freiheit und Unabhängigkeit hängt vor allem die freie Verkündigung der göttlichen Wahrheit ab, welche Christus, der Sohn Gottes, die Menschen gelehrt, welche er der Kirche zur Verkündigung an alle Menschen anvertraut hat. Diese Wahrheit ist unser höchstes Gut. Um von ihr Zeugnis zu geben, ist Christus Mensch geworden, und damit dieses Zeugnis fortdaure, hat er die Kirche gegründet. Freilich ruht die Gewißheit dafür, daß dieses Zeugnis der Kirche nie versagen werde, auf einem übernatürlichen Grunde, auf dem Beistande des heiligen Geistes, über den alle italienischen Räuberbanden keine Macht haben. Sie werden den Fels auch dann nicht erschüttern, wenn sie dem Papste die weltliche Herrschaft rauben. Gott hat aber seine Kirche auch auf natürliche Grundlagen gebaut und zu diesen natürlichen Grundlagen gehört vor allem die vollkommene Unabhängigkeit des Oberhauptes der Kirche. Was ist aus dem Glauben jener Kirchen geworden, die in der Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt stehen? Das sehen wir an der anglikanischen Kirche, das sehen wir noch mehr an jener großen russischen Kirche. Das kann in dem Maße nicht in der katholischen Kirche eintreten, weil sie auf einem göttlichen Grunde erbaut ist. Aber schon der Gedanke ist unerträglich für alle katholischen Herzen, daß eine weltliche Gewalt auch nur den Versuch machen könnte, auf den Hirten Einfluß zu üben, der als das Haupt der lehrenden Kirche der Welt die Wahrheit verkünden soll.

Ebenso, ja noch mehr, als zur Übung seines höchsten Lehramtes, ist diese Unabhängigkeit und Freiheit dem Oberhaupte der Kirche notwendig bei der Regierung der Kirche, da ihm hier ein unfehlbarer Beistand Gottes nicht verheißen ist. Denken wir nur an die Besetzung der bischöflichen Stellen in der ganzen Kirche, die in letzter Instanz vom Heiligen Vater abhängt. Wie viel hängt davon ab für die ganze Christenheit, für jede Diöcese, für jeden Christen, ja wie vieles hängt davon ab für die Erfüllung aller göttlichen Absichten und Ratschlüsse daß überall die rechten Bischöfe gewählt werden? Welch ein unerträglicher Gedanke, daß ein italienischer König, oder gar ein italienischer Minister je versuchen könnte, einen Einfluß zu üben, wenn der Papst uns die Hirten unserer Seelen bestellen will. Das können, das wollen, das dürfen wir nicht dulden. Und dennoch führt das, was dieser italienische König jetzt gethan, in seinen Konsequenzen zu diesem entsetzlichen Resultate. Darum ist diese That ein Angriff auf das Gewissen und auf die Freiheit der ganzen katholischen Christenheit.

Sie ist aber überdies ein Angriff auf hohe und heilige Güter, an denen auch jene Anteil haben, die nicht als Mitglieder zur Kirche gehören. Alle, welche auf Erden Gewalt haben, sind gebrechliche Menschen. Deswegen hat Gott die Gewalt so verteilt, daß die Träger dieser verschiedenen, im Auftrage und im Namen Gottes geübten Gewalten sich gegenseitig vor Mißbrauch bewahren. Das ist eine unendlich liebevolle und weise Anordnung der Vorsehung Gottes. Er hat einen Teil seiner Gewalt den Eltern übertragen, einen andern Teil der bürgerlichen Gesellschaft, einen andern Teil der Kirche. Sie alle sind im wahren und eigentlichen Sinne Stellvertreter Gottes, „denn es gibt, wie der Apostel sagt, keine Gewalt außer von Gott; die aber, welche bestehen (d. h. alle rechtmäßig bestehenden Gewalten), sind von Gott gesetzt.“[1] Sie alle sollen daher — weil ihre Gewalt aus einer Quelle entsprungen, einem und demselben göttlichen Willen unterworfen ist und zuletzt ein und dasselbe Ziel hat, daß nämlich Gottes Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden — auf das innigste miteinander verbunden sein und sich gegenseitig unterstützen. Da aber die weltliche Gewalt zugleich mit der ganzen äußern Macht ausgestattet und dadurch umsomehr der Gefahr ausgesetzt ist, das Maß der Gewalt zu überschreiten, welches Gott ihr angewiesen, so war es eine besondere Weisheit der göttlichen Vorsehung, daß Gott den höchsten Träger der geistlichen Gewalt von jeder weltlichen Oberhoheit befreiet hat, damit er mit voller und

[1] Röm. 13, 1.

unbeschränkter Freiheit allen Menschen und auch allen Machthabern der Welt die Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit verkünden könne. In dem Papste ist die weltliche Gewalt nicht eine Herrschaft, die in sich ihren Grund hat, sondern sie ist nur ein Mittel für die volle Unabhängigkeit seiner hohen geistlichen Sendung. Schon oft haben wir es in der Weltgeschichte gesehen, wie der Besitz der Macht berauscht und wie alle Machtlosen immer wieder in Gefahr kommen, von großen Gewalthabern, sie mögen im Volke auftreten oder vom Throne stammen, zertreten zu werden. Welch ein Segen ist es da für die Menschen, wenn noch einer unter ihnen ist, der es wagen kann, den Gewalthabern und den Völkern zu sagen, was Recht und was Unrecht ist! Wir brauchen nur auf das Pontifikat des jetzigen Papstes hinzublicken, um uns von dieser hohen Sendung zum Heile der ganzen Welt eine Vorstellung zu machen. Mit welcher Unbeugsamkeit hat er bald den Künsten der Diplomatie, bald den Drohungen der Revolution, bald den Schmeicheleien falscher Freunde, bald den Fürsten, bald den Völkern gegenüber die Wahrheit gesagt und das Recht festgehalten. Was würde aus den Völkern werden, wenn ihnen diese unbeugsame Stimme der Wahrheit fehlte? Sie wären umsomehr in Gefahr, bald ein Raub der Demagogen, bald ein Raub der Despoten zu werden. Das werden wohl zuerst die Italiener an sich selbst empfinden. Die Gewaltthat, die sie an dem Papste begangen, ist daher in Wahrheit ein Verbrechen an dem Wohle der gesamten Menschheit.

So verderblich aber, wie die That selbst ist, ebenso nichtig sind auch die Entschuldigungsgründe, welche zu ihrer Rechtfertigung vorgebracht wurden.

Als die italienischen Truppen in das Gebiet des Kirchenstaates einrückten, da wurde im Namen des Königs verkündet, diese That sei notwendig, um Italien vor der Revolution zu bewahren; der Kirchenstaat sei der Herd der Umwälzung; man müsse diese Gefahr vom Papst selbst, wie von Italien abwenden. Welch eine beispiellose und noch kaum dagewesene Lüge! Die Bischöfe des katholischen Erdkreises und Katholiken aus allen Teilen der Welt waren noch soeben acht Monate lang Zeugen von der tiefen Ruhe, welche in den Staaten des Heiligen Vaters herrschte. Es ist nicht möglich, sich eine friedlichere, ruhigere Bevölkerung zu denken. Alle die großen Feste bis zu den herrlichen Beleuchtungen, bei welchen ein großer Teil der Bevölkerung bis tief in die Nacht auf den Straßen versammelt blieb, verliefen in einer Ordnung, in einer Wohlanständigkeit, in einer Ruhe, von der man

außerhalb Roms, wie ich mit aller Wahrheit sagen kann, keinen Begriff hat. Bei einer dieser großartigen Beleuchtungen hatte man für uns Bischöfe eine erhöhte Tribüne aufgeschlagen. Ich war dort anwesend. Der Platz war vielleicht mit hunderttausend Menschen angefüllt, und ich habe nicht ein Geschrei, nicht ein rohes Wort, nicht eine Unart gesehen oder gehört. So war es aber immer. Ich bin jetzt viermal in Rom gewesen. Ich habe bei diesem viermaligen Aufenthalt fast nie einen Betrunkenen gesehen und nie etwas, was auch die strengste Sittlichkeit verletzen konnte. Umgekehrt herrscht im übrigen Italien manchfach eine Ausgelassenheit, eine Ungebundenheit, ja eine Schamlosigkeit, welche die Auflösung aller Ordnung bekundet. Die Staaten des Heiligen Vaters waren in Vergleich zu dem übrigen Italien, wie eine Insel im tobenden Meere. Und da wagt man, um diesen Raub zu entschuldigen, die Behauptung, er sei notwendig gewesen, um Italien vor der Revolution zu bewahren.

Zu dieser ersten frechen Lüge, um den Raub zu beschönigen, kam dann eine zweite noch größere — das Plebiscit, an dem alles unberechtigt und unwahr ist. Es gehört auch zu den Truggebilden, mit denen der französische Imperator die Ordnung der Welt in seinem Interesse zerstören wollte. Es ruht auf der unwahren Vorstellung, daß die Bewohner eines Landes das Recht besitzen, zu jeder Zeit nach Belieben die rechtmäßig bestehende Gewalt abzuändern. Das ist das Grundprinzip der Revolution, welches in dieser Auffassung nicht mehr bloß eine einzelne Institution der bürgerlichen Gesellschaft, sondern das Recht, die Autorität selbst von Gott trennt. Um mit diesem Grundprinzip aller Revolutionen, welches die Gewalt und das Recht nicht von Gott, sondern von der Willkür des Menschen ableitet, will der italienische König Italien vor der Revolution bewahren! So unberechtigt aber auch eine solche Abstimmung in ihrem Grunde ist, weil kein Volk ein Recht zum Unrecht hat, so ist doch die Ausführung dieser Abstimmung fast noch lügenhafter als der Grundsatz selbst. Diese ganze Abstimmung war eine unbeschreiblich unwahre Komödie, womit man die Welt betrügen will. Alles was notwendig wäre, um den wahren Willen des römischen Volkes zu finden, hat dieser Abstimmung noch mehr, wie allen andern ähnlichen, gefehlt. Sie hat stattgefunden ohne alle Kontrolle, unter dem Eindruck des furchtbarsten Terrorismus. Eine große Masse Gesindel, welches mit den piemontesischen Truppen nach Rom gezogen war, hat an derselben teilgenommen. Banden dieser Menschen zogen von einer Wahlurne zur andern und es ist gar nicht zu ermessen, wie oft dieselben Menschen

abgestimmt und welche Betrügereien sie dabei begangen haben. Noch nie hat man die Grundsätze der Wahrheit, der Sittlichkeit und Gerechtigkeit so mit Füßen getreten, wie bei dieser Abstimmung in Rom. Und ein solcher Akt voll Lug und Trug, an dem alles morsch, alles faul ist, soll vor der ganzen Welt den hinreichenden Grund abgeben, um die ehrwürdigste Monarchie der Welt, um das geheiligte Erbteil des heiligen Petrus, um das Recht der ganzen katholischen Kirche über den Haufen zu werfen und diesen mit dem Blute der Martyrer getränkten Boden den Feinden des Kreuzes auszuliefern. Wenn man vom Volkswillen redet, dann wollen auch wir Katholiken in allen Teilen der Welt unsern Willen geltend machen. Auf die Dauer wird Gott es nicht gestatten, daß der Wille italienischer Banditen, die den Raub wollen, mehr Geltung habe, als der Wille aller Katholiken der Welt, die ihr heiligstes Recht zurückfordern.

Man hat auch noch von dem Rechte der Einheit Italiens gesprochen und im Namen dieses Rechtes den Kirchenstaat zurückgefordert. Aber abgesehen davon, daß es ein Recht der Einheit in diesem Sinne, d. h. ein unbeschränktes absolutes, jedes andere Recht verneinendes Einheitsrecht nicht gibt und nie gegeben hat, so ist es auch schon an sich unwahr, daß dieses kleine päpstliche Land die Einheit Italiens wesentlich beeinträchtige. Der Kirchenstaat hätte wahrlich Italien nicht gehindert, ein einiges, blühendes, geordnetes, gesittetes Land zu sein. Bei einem Lande aber, welches von wütenden Parteibestrebungen so innerlich zerrissen ist, wie Italien, ist es wahrlich eine Thorheit, noch von Einigkeit zu sprechen. Die Einigkeit eines Volkes ruht nicht so sehr in den Länderstücken, die nebeneinander liegen, als in der Einheit geistiger und sittlicher Kräfte, die eine Nation durchdringen. Diese Einheit geistiger und sittlicher Kräfte fehlt aber der italienischen Nation in einer kaum je dagewesenen Weise. Und was ihnen an geistiger Einheit abgeht, das glaubt man in toller Verblendung durch ein Stück Land zu ersetzen.

Die Beraubung des Heiligen Vaters ist aber auch eine neue unermeßliche Verlegenheit für die Zukunft Europas und der Welt. Zu all den großen und schwierigen Fragen, welche die Ruhe der Welt bedrohen, ist durch dieses Verbrechen der Italiener eine neue, vielleicht die schwierigste hinzugetreten.

Merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Worte, welche der Statthalter des Königs von Italien in seiner Proklamation bei der Besitznahme seiner Stellung gesprochen hat. Sie lauten: „Es ist der feste Entschluß des Königs, derartige Garantien festzustellen, daß der katholischen

Welt kein Zweifel an unserer loyalen und festen Absicht erwachsen kann, dem Oberhaupte der Christenheit die Würde eines Souverains und die vollständige und wirksame Freiheit für die Ausübung aller Rechte und Pflichten des Oberhauptes der Kirche zu bewahren. Wir würden dieser Pflicht nicht untreu werden können, ohne die Gewissen der Katholiken schwer zu beleidigen und unsern eigenen Überzeugungen untreu zu werden; aber wenn das religiöse Gefühl heilig ist, so ist nicht minder heilig das nationale Gefühl. Statt sich zu widerstreiten, sollen diese beiden Gefühle in unserm Geiste Hand in Hand gehen und eine große Verantwortlichkeit würde übernehmen, wer, jede Versöhnung zurückweisend, zwischen jenen Empfindungen einen Abgrund öffnen würde."

Diese Worte bezeichnen ebenso auf der einen Seite den Kern der Frage, die Größe der Sache, welche durch die italienische Okkupation hervorgerufen ist, als auch auf der anderen Seite die Richtigkeit ihrer Vorwände und die Unmöglichkeit ihrer Lösung auf dem eingeschlagenen Wege.

Wir leugnen nicht, daß die nationalen Gefühle heilig sind. Ich habe aber vorher schon gesagt, daß es eine eitle und nichtige Behauptung ist, daß der Raub des Kirchenstaates im Interesse der nationalen Gefühle notwendig war. Das ist ein italienisches Hirngespinst und keine Wahrheit. Jene, welche den Raub des Kirchenstaates verwerfen, öffnen deshalb keinen Abgrund zwischen berechtigten religiösen und nationalen Gefühlen, sondern sie weisen nur eine Lüge jener zurück, welche das erhabene Wort „nationale Gefühle" gebrauchen, nicht für die wahre Größe Italiens, sondern zur Befriedigung ihrer niedrigen egoistischen Pläne. Ich wiederhole es, die Größe Italiens hat nichts zu thun mit diesem Raube an dem Erbteile der katholischen Kirche.

Vollkommen wahr ist es dagegen, daß *Italien die Pflicht hat, dem Oberhaupte der Christenheit „die vollständige und wirksame Freiheit" für die Ausübung aller Rechte und Pflichten des Oberhauptes der Kirche zu wahren. Vollkommen wahr ist es, daß die italienische Regierung dieser Pflicht nicht untreu werden kann, „ohne die Gewissen der Katholiken schwer zu beleidigen."* Diese Worte wollen wir, geliebte Diöcesanen, diese Worte werden alle Katholiken der ganzen Welt festhalten. Die Feinde des Papstes haben damit einmal die Wahrheit ausgesprochen. Das ist in der That ihre Pflicht, dem Papst die vollständige Unabhängigkeit in der Übung der päpstlichen Gewalt von jedem Einfluße eines italienischen Königs oder einer

italienischen Regierung zu gewähren. Diese Pflicht haben sie durch den Raub des päpstlichen Gebietes auf sich genommen. Wenn sie diese Pflicht nicht erfüllen, so begehen sie, wie der königliche Statthalter es hier selbst zugibt, ein schweres Unrecht an dem Gewissen aller Katholiken der Welt. So groß, so schwer fällt diese Frage in das Leben aller katholischen Völker hinein. Das Gewissen ist unser Heiligstes. Nur der gewissenlose Mensch empfindet nicht mehr die Beleidigungen seines Gewissens. Wir Katholiken in der ganzen katholischen Welt wären gewissenlose Menschen, wenn wir nicht erschräken bei dem Gedanken, ob denn nicht diese That der Italiener unser Gewissen verletzt, und ob sie in der That imstande sind, nachdem sie dem Papste sein Land geraubt haben, der katholischen Welt Garantien zu bieten für die vollkommene Unabhängigkeit des Papstes von ihrer Regierung, mit der wir wahrlich nichts zu thun haben, von der wir wahrlich in unseren geistlichen Angelegenheiten nicht abhängen wollen.

Hier aber stehen wir bei dem, was ich die große Gefahr und Verlegenheit für die Zukunft genannt habe. Der italienische Statthalter erkennt an, daß der König und die Regierung Italiens der katholischen Welt Garantien schuldig sind und zwar Garantien für unser Gewissen, für das Heiligtum unserer Seele. Jeder muß zugeben, daß wir Katholiken in einem solchen Anliegen uns nicht mit jeder beliebigen Garantie befriedigen können. Wir müssen Garantien fordern für die Unabhängigkeit des Heiligen Vaters, welche jeden Schatten eines Einflusses der Gewalthaber Italiens auf den Papst bei Regierung der Kirche ausschließen, *welche volle Sicherheit gewähren und so gewiß sind, wie das Gewissen heilig ist.* Wir müssen Garantien fordern, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

Und nun frage ich: Kann wohl jemand, der die moderne Welt kennt und die Bestrebungen der Zeit, der namentlich die Zustände Italiens kennt, noch glauben, daß ein italienischer König oder eine italienische Regierung in einer so unermeßlich heiligen und wichtigen Sache uns eine hinreichende Garantie geben kann. Worin soll sie denn bestehen? In Versprechungen? in Verträgen? in diplomatischen Akten? oder gar in Kammerbeschlüssen eines italienischen Parlaments? Wer kann das alles noch in unserer Zeit ehrlich und ernsthaft für eine Garantie halten? Wie viele gebrochene Versprechen, wie viele zerrissene Verträge, wie viele heute gemachte und morgen vernichtete diplomatische Akte haben wir vor Augen! Und was bedeuten Beschlüsse einer italienischen Kammermajorität, die morgen durch eine andere Majorität

vernichtet werden können? Was kann uns überhaupt eine Regierung für eine Garantie bieten, die selbst als den letzten Grund ihrer Akte sich auf Plebiscite beruft; die überdies so schwach ist, daß sie von jedem Sturm der aufgeregten Wellen wie eine Nußschale hin und hergeworfen wird und die im Widerspruche mit diesen Tagesbewegungen nicht mehr eine einzige Wahrheit, ein einziges Versprechen, ein einziges Recht, einen einzigen Grundsatz zu vertreten wagt? So gewiß und wahr es deshalb ist, daß die Freiheit des Papstes von jedem Einfluß der jetzigen und der späteren italienischen Regierungen, wo selbst ein Mazzini oder Garibaldi einmal die Stelle des Königs einnehmen könnte, eine Gewissensfrage der gesamten katholischen Welt ist, ebenso unzweifelhaft scheint es, daß die italienische Regierung gänzlich außer stand ist, der katholischen Welt eine genügende Garantie für die Erfüllung der übernommenen Pflicht zu gewähren. Mit jedem Regierungswechsel in Italien wird aber dieser Zustand für die Katholiken der Welt immer unleidlicher, immer unerträglicher werden.

Der König von Italien hat aber die Pflicht dieser Garantie nicht nur vor dem Gewissen aller Katholiken übernommen, er hat sie auch allen Regierungen gegenüber übernommen, in deren Ländern Katholiken wohnen. Das ist eine neue große Verlegenheit für die Zukunft. Wir Katholiken haben zwar in diesem Augenblick in der weiten Welt keinen einzigen katholischen Fürsten, der diese große Gewissensangelegenheit der katholischen Welt der italienischen Raubthat gegenüber mit dem Schwerte zu vertreten die Macht oder den Mut hat. Die Katholiken in Preußen wenden sich deshalb vor allem an ihren König, der ihnen schon so viele Beweise seiner Gerechtigkeit und seines Wohlwollens gegeben hat, und bitten ihn, ein Schützer ihres so gänzlich von allen Mächten der Welt verlassenen Papstes zu sein. Es hat etwas Rührendes und Ergreifendes diese Lage der Katholiken, die nur noch von einem protestantischen Fürsten Schutz für ihren geistlichen Vater erwarten können. Auch die Katholiken des übrigen Deutschlands sehen mit Vertrauen auf den König von Preußen hin. Gott gebe, daß unser Vertrauen nicht getäuscht werde! Aber abgesehen hiervon, ob sich noch ein Fürst findet, der aus Wohlwollen und Liebe gegen seine katholischen Unterthanen, der aus Gerechtigkeitssinn sich des Papstes annimmt, kann auf die Dauer keine Regierung, die Katholiken unter ihren Unterthanen zählt, die Abhängigkeit des Papstes von irgend einer anderen Regierung dulden. Die volle Unabhängigkeit des Papsttums ist ein gleichmäßiges wesentliches Bedürfnis aller Regierungen. Das gehört auch zu den wunderbaren

Fügungen in dieser göttlichen Einrichtung des Papsttums, daß zuletzt die Interessen aller Völker sich vereinigen müssen, um die Usurpatoren niederzuwerfen, die den Papst in ihre Abhängigkeit bringen wollen. Niemand kann es verborgen sein, wie schwere und verhängnisvolle Verwickelungen aus diesem Verhälnis entstehen können, welche Verantwortlichkeit Italien auf sich genommen hat, indem es eine solche unermeßliche Schwierigkeit durch seinen Raub hervorgerufen.

Das sind, Geliebte, einige Gedanken über die große Unthat, die jetzt in Italien begangen worden ist. Sie wird in ihren unheilvollen Folgen mit jedem Tage weiter und tiefer und verderblicher für die Ruhe der Welt um sich greifen, wenn nicht Gottes Arm sich erhebt und sie zunichte macht. Sie wird aber bis dahin im Vordergrund aller Anliegen stehen, die uns beschäftigen. Ihr sehet daraus, mit welchem Grunde ich Euch auffordern will, schon in diesem Winter sie in außerordentlichen Gebeten Gott anzuempfehlen.

So groß aber auch dieses Anliegen ist, so dürfen wir dabei doch die gleichfalls so großen besonderen Anliegen unseres deutschen Vaterlandes nicht vergessen. Auch sie fordern uns dringend auf, diesen Winter heilig zuzubringen und ihn zu einer heiligen Gebetszeit zu machen.

Noch immer wütet der furchtbare Krieg, der uns fast täglich Kunde von blutigen Kämpfen und Schlachten bringt. Wenn sie auch bisher alle siegreich für unser Vaterland waren, so schlagen sie doch Tag für Tag unzählige tiefe Wunden in zahllosen Herzen. Der Winter steht zudem vor der Thüre. Welche Leiden und Trübsale kann er uns bringen! Zugleich ist alles in Frage und alles muß neu gestaltet werden. Welche Gefahren, welche Verwickelungen können da eintreten! Wie unendlich vieles hängt auch für die Religion von dieser Neugestaltung Deutschlands ab! Wie sorgenvoll und ungewiß liegt die nächste Zukunft Deutschlands und Europas vor uns!

Unsere Fürsten sind in den Krieg gezogen, um, wie sie es ohne Unterlaß verkündet haben, den Völkern einen bleibenden und sichern Frieden zu geben. O, möchte das in Erfüllung gehen!

Aber kein Fürst der Welt, auch nicht der mächtigste, kann aus seiner Kraft und seinem Willen der Welt und den Völkern den Frieden geben. Auch die größten Siege und die größte Macht sind kein sicheres Unterpfand für den Frieden. Wenn die Weltgeschichte je eine Thatsache bewahrheitet hat, so ist es diese. Alle diese innern und äußern Kämpfe seit Jahren, alle diese Umwälzungen, alle diese Widersprüche in der innern und äußern Politik, all dieses vergossene Blut, alle diese furchtbar

und bis aufs höchste gereizten Leidenschaften können ebenso gut und ebenso wahrscheinlich zu neuen unermeßlichen Kämpfen führen, als zum Frieden. Es ist eine Täuschung zu glauben, daß mit diesen Siegen, selbst wenn sie bis zu Ende anhalten, auf die Dauer die Kraft Frankreichs gebrochen sei; ebenso wie es eine Täuschung ist, von einer versumpften und verrotteten Nation zu sprechen. Wir wollen hoffen, daß Deutschland als ein großes mächtiges Land aus diesem Kampfe hervorgeht; aber auch Frankreich ist ein großes und mächtiges Land und es ist daher gewiß mehr zum Heile der Welt und des Menschengeschlechtes, daß beide Länder in einem höheren Gesetze sich einigen, als daß sie in furchtbar blutigen Kämpfen sich zerfleischen.

Der Friede liegt in Gottes Hand und in dem Segen Gottes. Nicht von diesen Siegen hängt er ab — sie können ebenso gut eine Saat neuer und noch größerer Stürme sein — sondern davon, ob Fürsten und Völker sich wieder zu Gott hinwenden und sich des göttlichen Segens würdig machen. Nicht die äußern Siege über Frankreich werden uns den Frieden bringen, sondern nur Siege über die gottentfremdeten politischen Grundsätze, welche seit der französischen Revolution auch in Deutschland mehr und mehr und hier namentlich durch die Regierungen in willenloser Nachgiebigkeit gegen jene Klassen der Bevölkerung, die von den Prinzipien der französischen Revolution beherrscht waren, und mit voller Mißachtung der großen Masse des deutschen christlichen Volkes zur Herrschaft gelangt sind. Dieses Franzosentum in Deutschland ist uns gefährlicher als das Franzosentum in Frankreich und es hat vielleicht in Deutschland tiefere Wunden geschlagen, wie selbst in Frankreich. Alle äußeren Siege über Frankreich sind Scheinsiege, so lange die falschen französischen politischen Prinzipien, denen der europäische Liberalismus fort und fort huldigt, über uns herrschen. Die Siege unserer Armee über Frankreich nützen wenig, so lange der deutsche Geist ein Sklave, ein Nachäffer dieser unchristlichen Grundsätze bleibt. Nicht das ungläubige Deutschland, das in Zeitungen und öffentlichen Blättern, auf so vielen Lehrkanzeln und in geheimen Gesellschaften für die Trennung der bürgerlichen Gesellschaft von der Religion thätig ist, hat jetzt Frankreich auf den blutigen Schlachtfeldern geschlagen, sondern das christliche, das gläubige Deutschland. Auch dem blödesten Auge kann es nicht verborgen bleiben, welch ein unermeßlicher Unterschied besteht zwischen dem Geiste dieser ganzen Armee, die so recht eigentlich den Kern des deutschen Volkes in sich schließt, und dem Geiste in jenen Schichten der deutschen Bevölkerung, welche die öffentliche

Meinung machen, die unser ganzes öffentliches Leben beherrschen, die wesentlich in ihrer ganzen Gesinnung nichts sind, als ein Abklatsch französischer Revolutionsgrundsätze und die ohne Unterlaß daran arbeiten, das ganze deutsche Staatswesen mit ihren schlechten Prinzipien zu korrumpieren und dem deutschen Volke sein christliches Erbteil zu rauben. So lange die Lenker unserer Staaten in Europa diesen unchristlichen und undeutschen Prinzipien huldigen, ist es eine Thorheit von Frieden zu sprechen. Davon hängt die Zukunft ab, davon der Friede der Welt, nicht daß Staat und Schule, nicht daß alle bürgerlichen Einrichtungen gottlos gemacht, sondern daß sie auf das innigste mit der Religion verbunden werden. Nur ein Staatswesen, das die Religion achtet und bei allen seinen Einrichtungen auf die religiöse Überzeugung seiner Angehörigen Rücksicht nimmt, hat ein Recht auf Gottes Segen. Mögen daher die Siege Deutschlands, welche das christliche deutsche Volk erfochten, uns auch ein christliches Deutschland wieder bringen; möge man es bauen auf die Grundlagen der Gottesfurcht, der Sittlichkeit und treuer Pflichterfüllung! Möge man das christliche Heer nicht betrügen und die Früchte seines Sieges nicht dem ungläubigen, gottlosen Liberalismus, diesem entdeutschten Franzosentum ausliefern. Dann haben wir wahrhaft gesiegt; dann und nur dann wird dieser Sieg zum Frieden der Völker führen. Widrigenfalls rufen unsere Fürsten nur in den Wind hinein: Friede, Friede! und es wird kein Friede kommen, sondern vielmehr Kampf unter allen Völkern der Welt, blutiger und schrecklicher als der, welchen wir jetzt vor Augen sehen.

Ihr sehet also, Geliebte, wie groß die Anliegen sind, die wir im Gebete Gott empfehlen sollen. Es sind zugleich die größten Angelegenheiten der Kirche und die größten Angelegenheiten unsers deutschen Vaterlandes. Ich brauche kein Wort über die Notwendigkeit dieses Gebetes weiter beizufügen. Mehr als alle meine Worte sind es ja diese Zustände selbst, die Euch zum Gebete antreiben müssen. Ich spreche daher gewiß Euren eigenen innersten Herzenswunsch aus, wenn ich Euch ermahne, diesen Winter in ganz besonderer Weise dem Gebete, der Zurückgezogenheit, der Heiligung Eurer Seelen in der treuesten und gewissenhaftesten Erfüllung aller Euerer Pflichten zu widmen. In solchen ernsten Zeiten ist es auch geziemend, sich von allen Lustbarkeiten, von allen unnötigen und geräuschvollen Vergnügungen, von allem Aufwande, welcher der Putzsucht, der Eitelkeit und der Vergnügungssucht dient, mehr wie sonst zu enthalten. Wer in solchen Zeiten lachen kann, wo in der ganzen Menschheit so viel Jammer herrscht, der beweist, daß

er ein leichtsinniger und gefühlloser Mensch ist. Was wir ersparen können, wollen wir dem beraubten Papste, unsern leidenden Soldaten, den Witwen und Waisen, die sie hinterlassen, den Armen opfern. Betet also, Geliebte, betet in diesem Winter, der Euch dazu so viele Zeit und Gelegenheit bietet; betet für die Kirche, betet für das Vaterland; erhebet ohne Unterlaß Euere Hände zum Gebete; betet für die Verstorbenen und für die Lebenden; betet um Erbarmung und betet um Frieden und verbindet mit dem Gebete, damit es würdig sei, wie ein Wohlgeruch zum Throne Gottes hinaufzusteigen, wahre Bekehrung und Besserung des Lebens, namentlich den öftern und würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares.

---

Um unsere Gebete zu vereinigen und um Euch zugleich auch besondere Gelegenheiten zu demselben zu geben, so füge ich noch folgende Bitten und Anordnungen bei:

1. Wir wollen die ganze Diöcese, uns selbst, unsere Familien, Häuser und Schulen, insbesondere in diesem Winter, dem allerheiligsten Herzen Jesu weihen, und dabei mit innigstem Vertrauen die Fürsprache des süßesten Herzens der lieben Gottesmutter, des heiligen Joseph, des heiligen Martinus und des heiligen Bonifatius anrufen.

2. Wir wollen alle unsere Gebete und unsere Kommunionen für den Papst, für die Kirche und für unser deutsches Vaterland und die Erlangung des allgemeinen Friedens aufopfern.

3. Ich bitte deshalb alle Familien, alle klösterlichen Genossenschaften und alle Diöcesanen, welche selbständig sind, in dieser Absicht in ihren Häusern ein tägliches Gebet zu verrichten, z. B. den Rosenkranz, eine Litanei u. s. w.

4. Endlich ordne ich an, daß vom 1. November anfangend bis Ostern in jeder Gemeinde in jedem Monate eine dreitägige Andacht in derselben Absicht abgehalten werde. Die Herrn Dekane werden deshalb sofort nach Empfang dieses Hirtenbriefes die Pfarrer ihrer Dekanate versammeln, um sowohl die Art und Weise der Abhaltung dieser Triduen zu besprechen, als auch die Tage für dieselben festzustellen. Die gefaßten Beschlüsse sollen dann sowohl an mein Ordinariat einberichtet, als auch von allen Kanzeln in dem betreffenden Dekanat verlesen werden. Die Art der Abhaltung der Triduen überlasse ich ganz dem seeleneifrigen Ermessen der Seelsorger. Ich gestatte deshalb auch, daß nach der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse das Hochwürdigste Gut während dieser Triduen entweder den ganzen Tag oder eine oder mehrere Stunden

am Morgen und am Abend ausgesetzt werde. Es wird zweckmäßig sein, daß an diesen Tagen die benachbarten Geistlichen im Beichtstuhle aushelfen und daß die eine oder andere Predigt gehalten werde. Dagegen wünsche ich nicht, daß an einem Tage mehr wie eine Predigt stattfinde.

5. Der Heilige Vater hat zwar die Fortsetzung des allgemeinen Konzils unter den gegenwärtigen Umständen vertagt, aber ausdrücklich erklärt, daß der von ihm für die Zeit des Konzils bewilligte Jubiläumsablaß fortdauern soll. Es sind daher die Gläubigen darauf aufmerksam zu machen. Desgleichen dauert die Oratio de Spiritu sancto fort. Anstatt der Oratio pro tempore belli ist die andere pro pace einzulegen. Auch die von uns angeordnete hl. Messe am Donnerstag, sowie das tägliche Gebet der heiligen fünf Wunden soll fortgesetzt werden; anstatt der bisherigen Formel soll aber folgende gebraucht werden: Laßt uns beten, daß Gott den Heiligen Vater und die heilige katholische Kirche schützen, und von Nachstellungen ihrer Feinde befreien und unserm Vaterlande und der ganzen Welt Frieden schenken wolle.

So möge denn Gott dieses Opfer des Gebetes in unserer Diöcese gnädig annehmen und uns unter den Gefahren der Gegenwart seinen Segen spenden. Möge er die Gefahren von uns abwenden und uns zugleich als Christen den Mut und die Kraft geben, alle Prüfungen starkmütig zu tragen, die er in seiner Weisheit und Liebe über uns kommen lassen wird.

Mainz, den 15. Oktober 1870.



## 47. Ueber die Tröstungen der Religion für die Soldaten im Felde während des Krieges gegen Frankreich.

An alle Priester und Gläubigen der Diöcese. Vom 20. Januar 1871. Mainz. — (Mitteilung erbaulicher Beispiele und Ermahnung zur Hochschätzung der hl. Religion.)

---

Ich habe vor einigen Tagen von dem Feldgeistlichen unserer hessischen Division, Herrn Pfarrer Sickinger, der nun schon so vielen Eurer Angehörigen auf dem Kranken- und Sterbebette mit treuer Sorgfalt beigestanden, einen Brief empfangen, der eine Stelle enthält, die ich Euch allen mitteilen will. Denn sie enthält bei all der Trauer und bei all dem Kummer, womit dieser schreckliche Krieg uns erfüllt, einen großen Trost für jedes christliche Herz, ganz besonders aber für alle diejenigen, welche selbst Söhne oder Brüder, Angehörige oder Freunde im Felde haben.

Herr Pfarrer Sickinger ist gegenwärtig in Orleans, wo infolge der vielen Kämpfe, welche dort und in der Umgegend stattgefunden haben, viele Lazarette mit Tausenden von Kranken und Verwundeten sich befinden.

Nachdem er mir von dem Elend und dem Jammer, welche dort herrschen, manches mitgeteilt hat, fährt er fort: „Mit der Frömmigkeit unserer Soldaten bin ich sehr zufrieden. Viele, viele sind gewiß für ihre ganze Lebenszeit für Gott gewonnen, viele andere sind eines guten Todes gestorben. Welch ein Unterschied ist doch zwischen einem jungen Menschen, der zu Hause schwer erkrankt ist, wenn man zu ihm kommt, um ihn zum Empfange der heiligen Sakramente vorzubereiten, und einem solchen verwundeten Soldaten. Ersterer wehrt oft ab und will nicht, letzterer streckt einem voll Sehnsucht die Hände entgegen und fürchtet vergessen zu werden. Da bedarf es keiner langen Überredung; er beichtet mit einer Offenheit wie nie zuvor. Gewiß, wenn das abgelaufene Jahr 1870 ein Unglücksjahr von den Menschen genannt wird, ich glaube in der Ewigkeit wird es als ein Gnadenjahr erscheinen: denn vielleicht sind noch in keinem Jahre so viele junge Männer wohlvorbereitet eines guten Todes gestorben, als gerade in diesem. Das allein vermag einen

auch in etwas zu trösten, bei dem unermeßlichen Jammer, welchen man überall, besonders hier in Orleans sieht."

Das sind überaus tröstliche Worte, geliebte Diöcesanen, und ich weiß wie viele von Euch in ihrem Kummer und in ihren Sorgen sie mit großer Rührung und großem Troste vernehmen werden. Als kürzlich eine christliche Mutter hierher nach Mainz eilte, um ihren einzigen schwer verwundeten Sohn, der inzwischen verschieden war, aufzusuchen, verlor ihr Schmerz die größte Bitterkeit, als sie vernahm, wie überaus fromm und selig ihr Sohn gestorben war. So sind auch die meisten von Euch gesinnt; bei all den Sorgen, die sie um ihre im Felde stehenden Angehörigen haben, steht die Sorge um ihre unsterbliche Seele oben an. Es wird Euch daher zum Troste gereichen, zu hören, daß Ihr in dieser Hinsicht Ursache habet, beruhigt zu sein. So steht uns überall, selbst in den schrecklichsten Ereignissen, unsere heilige Religion tröstend und liebend zur Seite. Sie ist ja auch nichts anderes, als das Geschenk unseres liebevollen Erlösers und er selbst ist es, der durch sie uns tröstet und stärkt.

Ja, die Religion heilt oder lindert die Wunden, welche die Welt uns schlägt. Sie richtet Euch auf mit Trost und Vertrauen, sie tröstet aber vor allem Eure Söhne, Eure Angehörigen, wenn sie in weiter Ferne, wo Ihr ihnen nicht beistehen könnt, aufs Krankenbett, ja aufs Sterbelager hingeworfen werden. Die Religion pflegt sie durch die Hand der barmherzigen Schwestern, der barmherzigen Brüder, die ihnen bis auf die fernen Schlachtfelder gefolgt sind. Die Religion stärkt sie durch alle ihre Gnadenmittel, sie gibt ihnen den Frieden des Gewissens, das Vertrauen auf Gott, die seligmachende Hoffnung, Euch jedenfalls im Himmel wieder zu sehen — schon der Gedanke, daß ihr täglich mit ihnen im Gebete vereinigt seid, ist trostreich für sie.

Gewiß in solcher Zeit muß jeder den unendlichen Wert der Religion lebhaft empfinden. O wie arm wären wir und sie in all den Gefahren und Leiden dieses Jahres, wenn wir unseren heiligen Glauben und seine Tröstungen nicht besäßen; wie unglücklich würden wir werden, wenn es dem ungläubigen Zeitgeist, der überall umherschleicht, gelänge, den Christen ihren heiligen Glauben aus dem Herzen zu reißen, und wenn dann Kranke und Sterbende nicht mehr den Diener Jesu Christi in ihrer Sterbestunde zur Seite hätten.

Möchtet besonders Ihr, geliebte Jünglinge, diese Mitteilung und meine Worte recht zu Herzen nehmen und sie auf Euch und Euer Leben anwenden. Ihr seid es vor allem, auf welche der Zeitgeist es abge-

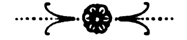
sehen hat und leider lassen sich manche von Euch nur zu leicht bethören. Die Leidenschaften der Jugend öffnen gar gerne der Verführung das Ohr und glauben der Lüge, daß man in der Jugend der Religion weniger bedürfe. Möchte doch der furchtbare Ernst dieser Zeit an keinem von Euch ohne Eindruck vorübergehen! Sehet hin auf jene Jünglinge und Männer, welche diesen gewaltigen Kampf mitkämpfen, wie keine andere Zeit je einen blutigeren und furchtbareren gesehen hat. Alle Nachrichten vom Kriegsschauplatze melden einmütig, wie sie, ehe sie in die Schlacht ziehen, die Kirchen füllen, durch Gebet und Empfang der heiligen Sakramente sich stärken; wie sie, wenn sie verwundet oder krank darniederliegen, nach dem Priester verlangen, ihr Gewissen reinigen und dann voll Glauben und Vertrauen ihrem ewigen Richter entgegensehen.

Trauet jenen nicht, welche den Glauben verspotten, von den Übungen der Religion Euch abhalten, zur Entheiligung der Sonn- und Feiertage Euch verleiten, Euch schlechte Grundsätze beibringen, zu Leichtsinn und Sünde verlocken. Wer immer solches in einer christlichen Gemeinde thut, ist eine wahre Pest für dieselbe und seine Handlungsweise ist um so ver- verwerflicher, wenn er die Unerfahrenheit und Schwäche der Jugend zu seinen schlechten Zwecken mißbraucht. Vergesset daher vor allem in Euerer Jugend nicht jene heilige Religion, nach der auch Ihr dermaleinst in Leiden und Tod die Hände ausstrecken werdet, damit sie Euch helfe, wann sonst niemand Euch helfen kann.

Benutzet alle recht diese ernste Zeit zum Heile Eurer Seelen! Fahret fort mit Eifer und Vertrauen zu beten für den Papst, für die heilige Kirche, für die Erlangung des Friedens, für unser deutsches Vaterland!

Mit innigster Liebe spende ich Euch meinen Bischöflichen Segen.

Mainz, am Feste des hl. Sebastianus, den 20. Januar 1871.



## 48. Beim Anfange der Fastenzeit 1871. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 9. Februar 1871. Mainz. — (Über die christliche Lebensordnung.)

Die heilige Fastenzeit nahet heran und fordert alle Christen auf zur Einkehr in sich selbst, zur Buße, zur Erneuerung ihres inneren Lebens. Dieser Ruf der Gnade ertönt in diesem Jahre um so eindringlicher an unser Herz, je ernster die Zeit und je größer die Prüfungen sind, mit denen die Kirche durch das gegen ihr Oberhaupt verübte Verbrechen heimgesucht ist. Hierüber habe ich in einem besonderen Hirtenbriefe zu Euch gesprochen und ich ermahne Euch aufs neue, besonders während der kommenden Fastenzeit für die großen Anliegen der Kirche mit standhaftem Eifer und unerschütterlichem Vertrauen zu beten.

Den gegenwärtigen Fastenhirtenbrief aber will ich benutzen, um Euch über einen Gegenstand zu belehren, der für uns alle ohne Unterschied des Standes von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, nämlich über die Art und Weise, wie wir unser tägliches Leben ordnen und einrichten müssen, wenn dasselbe ein wahrhaft christliches und gottgefälliges sein soll. Ich schließe mich dabei an die goldenen Regeln an, welche ein bewährter Geistesmann älterer Zeit aufgestellt hat und welche ich schon seit mehreren Jahren aufbewahre, um sie bei erster passender Gelegenheit Euch mitzuteilen, mit der dringenden Bitte, dieselben reiflich zu überlegen, Euerem Herzen tief einzuprägen und nach denselben, so weit Euere Verhältnisse es erlauben, sowohl Euer eigenes Leben, als das Leben Eurer Familie zu ordnen. Es wird diese Belehrung zugleich eine Ergänzung der „Grundsätze und Regeln für das christliche Leben" bilden, welche Ihr in dem Diöcesangesangbuche (S. 22 ff.) findet.

I. Notwendigkeit einer festen Lebensordnung. Nichts ist für jeden Menschen notwendiger, als eine feste Lebensordnung; ein fester, bestimmter, wohlüberlegter Plan, nach welchem wir unser tägliches Leben einrichten und unsere Pflichten erfüllen. Nur dadurch bekommen alle unsere täglichen Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsere Nebenmenschen ihren rechten Platz, ihre rechte Zeit und ihr rechtes

Verhältnis. Ohne solche Lebensordnung hängt alles, was wir täglich Gutes thun, vom Zufalle ab, von unseren Launen, von unserer augenblicklichen Stimmung, von den wechselnden Einflüssen unserer äußeren Verhältnisse.

Wenn wir für unsere zeitlichen Pflichten zwar eine gewisse Ordnung haben, z. B. eine bestimmte Zeit für die Arbeiten und Geschäfte unseres Standes, dagegen für alle unsere Pflichten gegen Gott in unserem Privat- oder Familienleben keine Ordnung einhalten, dann bildet sich eine Lebensordnung, welche zugleich die größte Unordnung ist, indem wir dann zwar den irdischen Angelegenheiten die ihnen gebührende Zeit einräumen, aber Gott, unserer Seele und unseren ewigen Interessen den Anteil vorenthalten, der ihnen gebührt. Das Höchste, ja das Allernotwendigste wird dann dem Zufalle überlassen und täglich, vielleicht stündlich, nicht nur den irdischen Pflichten, sondern jeder irdischen Angelegenheit, ja selbst dem Vergnügen und der Bequemlichkeit nachgesetzt.

In dieser unseligen Unordnung verläuft das ganze Leben zahlloser Christen. Jeder Tag ihres Lebens ist eine Unordnung, weil Gott, weil der Dienst Gottes, weil die Bedürfnisse der Seele darin nicht den rechten Platz haben. So gewöhnen wir uns allmählich an ein Leben, in welchem Gott und unsere Seele immer nur das bekommen, was noch zufällig übrig bleibt; wo wir gewissermaßen die Brosamen, welche vom Tische der Welt, selbst von den Vergnügungen der Welt herabfallen, Gott und der Seele schenken. Daraus entspringt dann jenes Leben, das oft in den kleinsten Dingen und Rücksichten gegen die Welt und gegen die Menschen so gewissenhaft und rücksichtsvoll, in dem Größten aber, in Beziehung auf Gott und die Religion so gewissen- und so rücksichtslos ist.

Das ist aber kein wahrhaft christliches Leben. Zum christlichen Leben gehört eine christliche Lebensordnung, in welcher alle Pflichten an jedem Tage ihren rechten Platz haben, und in welcher die unmittelbaren Pflichten gegen Gott obenan stehen.

So wichtig ist es also für dich, lieber Christ, daß du dir nach deinen besonderen Verhältnissen eine gute Lebensordnung entwirfst. Nichts ist wichtiger für dich, als deine Handlungen gut zu regeln, für sie jene Zeit, jene Stunden, jene Dauer festzusetzen, die ihnen ihrer Natur und Wichtigkeit nach gebührt, und dir die Grundsätze tief einzuprägen, nach welchen du sie verrichten mußt. Um dir die Feststellung einer solchen christlichen Lebens- und Tagesordnung für dich selbst, oder

nach deinen Verhältnissen auch für deine Familie zu erleichtern, dazu sollen dir diese Regeln dienen.

II. Aufstehen und Morgengebet. Bestimme genau die Stunde deines Aufstehens und verändere sie nicht ohne wichtigen Grund. — Erhebe sogleich beim Erwachen dein Herz zu Gott; bete beim Ankleiden. Dann verrichte deine gewöhnlichen Gebete und lasse sie nie aus. Denke bei denselben an die Gelegenheiten, die du etwa während des Tages haben kannst, Gott zu beleidigen, oder an deine Hauptfehler, auf daß du dich vor denselben hütest und sie vermeidest.

III. Die heilige Messe. Gehe, wenn du nur immer kannst, täglich in die heilige Messe und wohne derselben so bei, wie die Heiligkeit dieser Handlung es fordert, d. h. versetze dich in jene innerliche Gemütsstimmung, welche notwendig ist, um sowohl jene heiligen Geheimnisse, die auf dem Altare vorgehen, recht hoch zu ehren, als für dich den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. — Wähle dir die Gebete aus, welche du dabei verrichten willst; die besten sind jene, wodurch wir uns recht innig an die Meinung des Priesters oder des lieben Heilandes selbst anschließen, der ja der unsichtbare Opferpriester ist. — Wenn du durch Arbeit oder Krankheit verhindert bist, so widme wenigstens einige Zeit während der Arbeit oder auf deinem Krankenbette dem Gebete, um dich geistig mit dem heiligen Meßopfer zu vereinigen.

IV. Betrachtung. Verwende, wo möglich, eine halbe oder viertel Stunde auf die Betrachtung oder auf das Nachdenken über eine Wahrheit unseres heiligen Glaubens. Unterrichte dich über die Art, wie du diese heilige Übung vornehmen sollst.[1] Du wirst immer Zeit dazu finden und kannst, wenn nötig, zum Teile die Zeit während der heiligen Messe dazu verwenden. Wenn du nur einmal recht angefangen hast, so wirst du bald lernen, sie mit Leichtigkeit und mit geistigem Wohlgeschmack zu verrichten.

V. Die Arbeit. Liebe die Arbeit, welchem Stande du auch immer angehören magst. Nimm die mit der Arbeit verbundene Mühe auf dich im Geiste der Buße und mit Unterwerfung unter den Urteilsspruch der göttlichen Gerechtigkeit, kraft dessen der Mensch, seitdem er gesündigt hat, im Schweiße seines Angesichtes arbeiten soll; vereinige deine Arbeiten im Geiste mit jenen deines göttlichen Erlösers.

VI. Die Mahlzeit. Heilige selbst diese Handlung und verrichte sie zur Ehre Gottes. Nimm Speise und Trank, um deine Kräfte

[1] Vergleiche den Unterricht über die Betrachtung in dem Gebet- und Gesangbuche für die Diöcese Mainz, S. 68.

wiederherzustellen und um deine Pflichten besser erfüllen zu können. Verrichte vor- und nachher ein kurzes Gebet. Vermeide die Unmäßigkeit, die Sinnlichkeit und übertriebene Eßgier. Enthalte dich zuweilen im Geiste der Abtötung von dem, was nur dem Gaumen wohlthut. Halte gewissenhaft die gebotenen Fast- und Abstinenztage. Denke dabei an die strengen Fasten der Heiligen, an die Galle und den Essig, welche dem lieben Heiland am Kreuze gereicht wurden.

VII. Die geistliche Lesung. Verwende, wenn möglich, täglich, oder doch wenigstens an Sonn- und Feiertagen und in der heiligen Fastenzeit und Charwoche einige Zeit auf die Lesung eines guten Buches. Lies dasselbe in der Gegenwart Gottes, der selbst zu dir spricht. Nimm, was du liesest, auch zu Herzen; wende es auf dich an; bitte Gott um Gnade zur Ausführung der guten Vorsätze, welche er dir durch diese Lesung eingibt. Eine solche Lesung ist eine Art leichter angenehmer Betrachtung und kann selbst für eine Predigt gelten, wenn man derselben beizuwohnen nicht imstande ist.

VIII. Besuch des allerheiligsten Sakramentes. Sofern nicht dringende Beschäftigungen oder der Gehorsam gegen die Personen, unter welchen du stehst, dich daran hindern, sollst du es nicht unterlassen, zu irgend einer Stunde des Tages diesen Dienst deinem göttlichen Heilande zu erzeigen. Um diesen Besuch mit größerem Nutzen zu machen, kannst du dich zu verschiedenen Zeiten verschiedener Erwägungen und Betrachtungen bedienen, welche geeignet sind, dir neuen Eifer einzuflößen.

IX. Geistessammlung in der Gegenwart Gottes. Sammle dich von Zeit zu Zeit bei deinen Beschäftigungen; denke öfters des Tages an Gott; erneuere öfters bei deinen Handlungen die gute Meinung;[1] ziehe Gott zu Rat; handle nach seinen Eingebungen und Erleuchtungen und stütze dich auf den Beistand seiner Gnade. Denke auch öfter an dich selbst; beachte, wie deine Eigenliebe immer wieder sich vordrängt, wie sie unbemerkt auch bei den besten Handlungen sich einschleicht. Erhebe besonders dein Herz zu Gott beim Anfange einer jeden wichtigen Handlung und opfere sie ihm auf. Gebrauche oft und vertrauensvoll die sogenannten Stoßgebete, z. B.: „O mein Gott ich hoffe auf dich; o Herr, erbarme dich meiner. O mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen.“ Hast du einen Fehler begangen, so erwecke sogleich einen kurzen Akt der Reue: „Verzeihe mir, o Gott, meinen eben begangenen Fehler“ u. dgl.

[1] Es gibt fromme Christen, die dieses, so oft eine Stunde schlägt, thun.

X. Geist der Abtötung. Das Leben des Christen soll eine beständige Übung der Buße und Selbstverleugnung sein. Töte dich ab in den gewöhnlichen, alltäglichen Dingen. Nichts ist notwendiger als dies, um die Herrschaft der Gnade in der Seele zu begründen und dich von der Herrschaft der verderbten Natur zu befreien. Ich will dir einige Übungen dieses Bußgeistes angeben.

Kämpfe gegen die Neigung, die du in dir hast, etwas Unnützes zu thun. Unterdrücke die Begierde, Neuigkeiten zu vernehmen. Halte zurück mit einem Scherz oder einem Witz, der die Liebe des Nächsten verletzt oder deine Eigenliebe befriedigen würde. Suche nicht auf, was der Sinnlichkeit schmeichelt. Halte Maß in den erlaubten Vergnügungen. Versage dir manchmal im Geist der Buße ein ganz erlaubtes Vergnügen. Mache dein Herz los von der Anhänglichkeit an Vergnügungen. Mäßige jene übertriebene Zärtlichkeit, die wir bezüglich unserer selbst haben. Sprich nicht zu viel und rede ohne Leidenschaftlichkeit und Aufregung. Zeige dich freundlich gegen jedermann, auch gegen jene Personen, gegen welche du Abneigung in dir empfindest. Schweige in Kreuz und Leiden und trage es mit Gottergebung.

XI. Abendgebet. Bete dasselbe, wenn möglich, gemeinschaftlich mit deinen Angehörigen. Dadurch wirst du dir bei Gott mehr Gnade erlangen, du wirst es mit größerem Eifer verrichten und du erfüllst dadurch zugleich deine Pflicht, dafür zu sorgen, daß auch deine Hausgenossen und Kinder dieser Obliegenheit nachkommen. — Vergiß dabei niemals die allgemeine und besondere Gewissenserforschung: denn dadurch wirst du deine bösen Gewohnheiten ausrotten und dein Seelenheil sicher stellen. Unterrichte dich über die Art und Weise, wie man sowohl die allgemeine, als die besondere Gewissenserforschung anstellt. Gehe mit heiligen Gedanken zu Bett und opfere deine Ruhe dem lieben Gott auf.

XII. Die heilige Beichte. Wer in der Vollkommenheit voranschreiten will, muß öfters beichten. Wer ernstlich an seinem Seelenheil arbeiten will, sollte jeden Monat beichten. Namentlich muß jeder, der sich nicht der Gefahr verloren zu gehen aussetzen will, zur Beichte gehen, sobald er sein Gewissen mit einer Todsünde beschwert findet. Bereite dich jedesmal sorgfältig auf die heilige Beicht vor. Unbeschadet der Buße, welche der Priester dir auferlegt, ist es heilsam, sich mitunter freiwillig eine Buße aufzulegen. Ich will hier einige Bußübungen anführen. Liebe die Zurückgezogenheit. Besuche die Armen, Kranken, das

heiligste Sakrament. Bete im stillen und verborgenen. Unterwirf dich einer bestimmten Lebensordnung. Verrichte Werke der Barmherzigkeit. Gib Almosen. Versage dir Schauspiele und bleibe selbst von unschuldigen Vergnügen zurück. Faste oder thue dir wenigstens Abbruch an Speise und Trank. Dulde bei deinem Hausgeräte und an deinen Kleidern nichts, was an Luxus, Eitelkeit, Weichlichkeit erinnert. Unterziehe dich geduldig allen lästigen und unangenehmen Obliegenheiten deines Standes. Arbeite im Geiste der Buße. Ertrage deine eigenen Armseligkeiten, sowie die Sorgen und Kümmernisse, welche dich treffen.

XIII. Die heilige Kommunion. Gehe oft zur heiligen Kommunion. Einem jeden Christen, wenn er nur fest entschlossen ist, alle schweren Sünden zu meiden, ist die monatliche Kommunion anzuraten. Mit Erlaubnis des Beichtvaters ist es gestattet, alle acht Tage zu kommunizieren, vorausgesetzt, daß man sich bemüht, auch von läßlichen Sünden sich frei zu halten und namentlich gegen die Gewohnheitsfehler zu kämpfen.

XIV. Kampf gegen die herrschende Leidenschaft. Bemühe dich mit Hilfe der Gnade deinen Hauptfehler oder die Leidenschaft, welche dich beherrscht, kennen zu lernen. Gib Acht, wohin dein Herz, deine Pläne, deine Gedanken mehr hinneigen, wo der Widerstand gegen die Sünde dir mehr Überwindung kostet, und worin du häufiger fehlst. Die Mittel, diese Leidenschaft zu überwinden, sind das Andenken an die Gegenwart Gottes, Betrachtung, Gebet, Empfang der heiligen Sakramente, besondere Gewissenserforschung über diese Fehler und namentlich Übung innerlicher und äußerlicher Akte jener Tugenden, welche dieser Leidenschaft gerade entgegengesetzt sind; auch sei man schon zum voraus aufmerksam auf die etwa sich ergebenden Gelegenheiten, diesen Fehler zu begehen.

XV. Vorbereitung auf den Tod. Eine der heilsamsten Übungen ist die Vorbereitung auf den Tod. In jedem Monat, oder wenigstens einmal im Jahr: in der heiligen Fastenzeit, in der Oktav von Allerseelen, in der Adventszeit, nimm dir einen Tag, an welchem du dich auf den Tod vorbereitest; und bemühe dich alsdann ernstlich, alle deine Handlungen so zu verrichten, als ob du an diesem Tage sterben müßtest. Beichte und kommuniziere in der Meinung, die heilige Wegzehr zu empfangen. Frage dich, was dir beim Tode Sorge machen könnte: ob fremdes Gut, ob Wiedererstattung, Versöhnung u. dgl. Erwecke die Akte, welche man mit den Sterbenden verrichtet, nämlich der Selbstaufopferung, der Hingebung in den göttlichen Willen bezüglich

der Stunde, der Zeit und der Art seines Todes; ebenso Akte der Danksagung, des lebendigen Glaubens, der Hoffnung, des Vertrauens, herzlicher Reue, der Liebe zu Gott u. s. w. Bete zu Jesus am Kreuz, zur allerseligsten Jungfrau, zu deinem Schutzengel, zu deinem Namenspatron. Wenn du schlafen gehst, so denke, es sei dein Grab, worin du jetzt ruhen sollst.

XVI. Standespflichten. Sei beharrlich, die Pflichten deines Standes mit Eifer zu erfüllen und in der Absicht, Gott zu gefallen, der dich zu deinem Stande berufen hat. Was dein Stand Mühsames und dir Widerstrebendes hat, dem unterziehe dich im Geiste der Buße. Suche dich gründlich über deine Verpflichtungen zu unterrichten. Magst du Vater oder Mutter sein, Mann oder Frau, Herr oder Herrin, Kind oder Diener, jeder Stand hat seine großen unumgänglichen Verpflichtungen.

XVII. Gebrauch der irdischen Güter. Bist du wohlhabend, ja reich, so denke daran, was du den Armen gegenüber schuldig bist. Die Drohungen sowohl, wie die Versprechungen des göttlichen Heilandes sollen dich antreiben, Almosen zu geben. Gott verlangte von den Israeliten den zehnten Teil ihres Einkommens: es kann dir dies als Maßstab dienen. Beachte die Größe deines Vermögens und die Größe der Not bei den Armen. Du wirst immer genug haben, um in dieser Beziehung deinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn du deine Anhänglichkeit an die irdischen Güter mäßigest, wenn du unnötige Ausgaben beschränkest und wenn du dich bemühest, Ordnung in deinen Geschäften zu halten.

XVIII. Vergnügen und Unterhaltungen. Gebrauche dieselben, wie man Arzneien gebraucht. Arzneien dürfen nicht schädlich, nicht gefährlich, nicht zu häufig sein und nicht zu schnell aufeinander folgen. Schließe von vornherein alle sündhaften Vergnügen aus und halte Maß und Ziel in den erlaubten Hazardspiele gestatte dir niemals. Widme niemals dem Spiele längere Zeit und setze dich dabei nie der Gefahr aus, viel zu verlieren. Spiele mit Mäßigung, ohne Anhänglichkeit und ohne Vernachlässigung deiner Pflichten. Was Tänze, Bälle, Schauspiele betrifft, so gibt es dafür keine bessere Vorschrift, als sich ganz davon fern zu halten.

XIX. Kreuz und Leiden. Trage dein Kreuz, wie Jesus Christus das seinige getragen hat, mit Geduld: denn es kommt von Gott. Trage es im Geiste der Buße: denn welche Buße willst du sonst für deine begangenen Sünden thun? Trage es mit Liebe und Dankbarkeit: denn von der Güte Gottes kömmt es her, daß er dich in

dieser Welt heimsucht und bestraft. Vereinige deine Leiden mit den Leiden deines Erlösers: denn durch diese Vereinigung erlangen sie großes Verdienst vor Gott. Wenn du auf diese Art leidest, so versüßest du dir nicht nur deine Trübsale in diesem Leben, sondern du sammelst dir auch Schätze von Verdiensten und Herrlichkeit fürs Jenseits.

XX. Die Besuche. Manche Besuche sind notwendig: heilige dieselben durch eine reine Absicht, nämlich deine Pflichten zu erfüllen und dich zu fügen in die Anordnungen der göttlichen Vorsehung. Andere Besuche sind durch die Nächstenliebe geboten: verrichte dieselben im Geiste der Frömmigkeit. Andere Besuche sind vom Anstand gefordert: betrachte diese als Mittel zur Erhaltung gegenseitiger Achtung und Liebe und regele sie nach den Grundsätzen des Evangeliums. Es gibt auch gefährliche Besuche: diese mußt du gänzlich unterlassen. Es gibt endlich eitle, unnütze Besuche: diese wirst du dir nicht erlauben, wenn du davon durchdrungen bist, wie kostbar die Zeit ist und wie wenig davon übrig bleibt, wenn man die Menge seiner Pflichten kennt und dieselben treu erfüllen will.

XIX. Gespräche. Hüte dich in deinen Gesprächen vor vier Fehlern: erstens vor unnützen Reden: denn der göttliche Heiland sagt, daß wir von jedem müßigen Worte werden Rechenschaft geben müssen; zweitens vor Reden voll von Eitelkeit oder voll von Hochschätzung der irdischen Güter: denn nichts steht mit den Grundsätzen des Evangeliums mehr im Widerspruch; drittens vor üblem Nachreden: man sagt zwar, dies sei das Salz bei der Unterhaltung, allein solche Reden sind ein großer Seelenschaden für den, der sie führt, für den, der sie mit Wohlgefallen anhört und für den, der solche Reden nicht hindert, obwohl er es könnte. Hüte dich viertens vor allzu freien Reden, welche das Schamgefühl verletzen; namentlich vor zweideutigen Reden, welche die Quelle von bösen Gedanken und sündhaften Begierden sind. Hüte dich auch vor Scherzen, sobald sie ausarten und den Anstand, die Liebe und den frommen Sinn verletzen.

---

Das sind also die goldenen Regeln, nach welchen du dir, mein Christ, deine Lebens- und Tagesordnung einrichten mögest. Zum Schlusse füge ich über ihren Gebrauch noch einige Worte bei.

Vor allem bemerke ich, daß alles, was ich von der Notwendigkeit der christlichen Lebensordnung für den einzelnen gesagt habe, auch von

der christlichen Haus- und Familienordnung gilt. Der Hausvater, die Hausmutter haben nicht nur die Pflicht, für sich selbst eine solche Lebensordnung zu unterwerfen, sondern auch für ihr Haus und für alle, die dazu gehören, eine christliche Haus- und Familienordnung einzuführen. Eine solche christliche Haus- und Familienordnung, die das ganze Familienleben für Eltern, Kinder und Dienstboten regelt, in welcher alles seine rechte Stelle, seine rechte Zeit, seinen rechten Ort hat: Gebet, Gottesdienst, Arbeit, Erholung, Aufstehen und Schlafengehen; wo alle, an der Spitze der Hausvater selbst, sich dieser Ordnung pünktlich unterwerfen, in dem Bewußtsein, daß diese Ordnung Gottes Wille ist, und daß alle Geschäfte des Tages, bis auf die kleinsten, nach Gottes Willen eingerichtet werden müssen — ich sage, eine solche Hausordnung ist das wichtigste in der ganzen christlichen Erziehung, das eigentliche Fundament derselben, ohne welches sie nie ihren vollen Einfluß auf das Kind üben wird. Wohl dem Kinde, welches in einer solchen heiligen Zucht des christlichen Familienlebens von Jugend auf heranwächst; sie allein bildet den wahren Christen; sie allein bildet den festen Charakter; sie erzeugt Pflichttreue; sie bildet eine strenge Gewissenhaftigkeit, da in einer solchen Ordnung jedes Tagesgeschäft eine Pflichterfüllung gegen Gott wird; sie erzieht so recht eigentlich die Menschen für den Himmel.

Ganz das Umgekehrte findet statt in einem Hause ohne solche christliche Hausordnung, ohne diese heilige Zucht des christlichen Familienlebens. Mag auch dort manches Gute geschehen, so geschieht doch alles ohne Ordnung, ohne rechte Einteilung, ohne rechtes Verhältnis zwischen dem, was wichtig und weniger wichtig, was notwendig oder nicht notwendig ist; alles geschieht ohne die bestimmte Beziehung auf den Willen Gottes. Dieser göttliche Wille, von dem alles abhängt und den das Kind vor allem als die einzig maßgebende Norm für sich selbst und für alles außer ihm erkennen muß, tritt da, wo keine geregelte Ordnung im Familienleben herrscht, immer mehr in den Hintergrund und zahllose andere Dinge treten als maßgebend und bestimmend in den Vordergrund. Bald ist es das irdische Geschäft, bald Welt- und Menschenrücksichten, bald die Willkür oder die Laune, die augenblickliche Stimmung des Vaters oder der Mutter, bald das Vergnügen, bald die Trägheit, bald die Weichlichkeit, bald natürliche Zärtlichkeit, welche die Ordnung willkürlich stören zum Nachteile der eigentlichen Pflichterfüllung und namentlich des Dienstes Gottes. Da lernen die Kinder von Jugend auf, sich täglich und stündlich zu entscheiden, nicht nach Gott und der Pflicht, sondern nach anderen Bestimmungsgründen. Sie sehen ja, wie

es die Eltern täglich ebenso machen. Diese Willkür ist bei ihnen schon zu Fleisch und Blut geworden, ehe der Unterricht in der Schule anfängt, und gegen diese mit den Kindern durch das Familienleben verwachsene Zuchtlosigkeit der Natur kann dann der spätere Unterricht und die Zucht der Kirche nicht mehr aufkommen. Das Kind ist bereits fertig fürs ganze Leben. Wie im Leben der Eltern keine Ordnung war, so wird auch im späteren Leben des Kindes entweder keine Zucht und Ordnung sein, oder wenigstens, wenn Dienstverhältnisse eine gewisse Ordnung mit sich bringen, keine christliche Ordnung, d. h. keine Ordnung, wo Gott und die Seele das erste sind.

Zweitens bemerke ich, daß diese goldenen Regeln nicht für alle in derselben Weise anwendbar sind, und daß auch nicht alle gleich notwendig sind. Die meisten Menschen sind von dem Willen anderer ganz oder teilweise abhängig; andere sind durch das Geschäft, welches sie betreiben, durch das Amt, welches sie bekleiden, durch die Arbeit, durch welche sie für sich und die Ihrigen den Lebensunterhalt zu verdienen suchen, mehr und weniger gebunden. Daraus erwächst eine überaus große Verschiedenheit der Verhältnisse und deshalb auch eine sehr große Verschiedenheit in der Anwendung obiger Lebensregeln. Aber nichtsdestoweniger haben alle Menschen eine und dieselbe Bestimmung, einen und denselben Beruf, nämlich Gottes Willen zu erfüllen, wie im Himmel, so auch auf Erden und dadurch ewig selig zu werden. Alle müssen daher ihr Leben nach diesem Berufe ordnen, darnach ihre Zeit, ihre Geschäfte und Arbeiten einteilen, so daß Gott seinen Anteil hat und die irdischen Arbeiten den ihrigen, so daß auch diese zum Dienste Gottes werden. Der eine kann daher, zum Beispiele, dem Gebet und den Andachtsübungen eine viel größere Zeit in der Tagesordnung, welche er sich entwirft, einräumen, wie der andere; aber in dem Leben keines Menschen dürfen die notwendigen täglichen Gebete fehlen. Auch kann eine gute Verwendung der Sonn- und Feiertage hier vieles ersetzen.

Deshalb ist es also, und das ist meine letzte und dritte Ermahnung, für jeden Christen notwendig, diese goldenen Regeln auf seine besonderen Verhältnisse anzuwenden und darnach die Ordnung zu entwerfen, welche für ihn, und beziehungsweise welche für seine Familie, für seine Dienstboten, für den ganzen Hausstand angemessen ist.

Zu diesem Zwecke muß er erstens diese Regeln recht genau kennen lernen und sie oft und reiflich überlegen. Dann muß er zweitens prüfen, wie er mit Rücksicht auf seine Standespflicht und seine Verhältnisse seine Gebete, Arbeiten und Erholungen einteilen, welche Zeit

er jeder Beschäftigung widmen muß. Ehe er aber einen festen Entschluß faßt, soll er drittens seine Lebensordnung oft und wiederholt vor Gott prüfen, auch andere verständige Personen, z. B. den Beichtvater, zu Rate ziehen.

Wenn wir so unser Leben einrichten, dann wird alles, nach der Mahnung des Apostels, „wohlanständig und mit Ordnung" geschehen.[1]

Derselbe Apostel ermahnt uns: „Darum möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thuet alles zur Ehre Gottes".[2] Er zählt absichtlich aus unserem Leben jene Verrichtungen auf, welche unmittelbar ganz dem irdischen Leben und seiner Erhaltung angehören und am wenigsten mit der Religion und dem Dienste Gottes zu thun zu haben scheinen, um uns zu zeigen, wie alles ohne Ausnahme im christlichen Leben geheiligt werden muß, wie alles, selbst essen und trinken, der Ehre Gottes dienen soll. Dazu dient nun so recht eigentlich die christliche Lebensordnung und die christliche Familienordnung. Wo sie besteht, da geschieht alles, auch das kleinste im Leben, nach einem höheren Gesetze, welches in dem göttlichen Willen seinen Grund hat, nach einer göttlichen Ordnung; da wird alles: Wachen und Schlafen, Essen und Trinken, Arbeit und Erholung, Freud und Leid zum Gehorsam gegen Gott und Gottesdienst, da gereicht wahrhaft alles zur größeren Ehre Gottes.

Möchten recht viele von Euch, geliebte Diöcesanen, den Entschluß fassen, das eigene Leben und das Leben ihrer Familien nach diesen goldenen Regeln einzurichten.

Mainz, den 9. Februar 1871.

[1] 1 Cor. 14, 40. — [2] 1 Cor. 10, 31



## 49. Ueber die Wahlen zum deutschen Reichstag. An die Priester und die Gläubigen der Diöcese. Vom 13. Februar 1871. Mainz.

An den nächsten Tagen werden die Wahlen zu dem deutschen Reichstag stattfinden.

Ich halte es für meine Pflicht, die hochwürdige Geistlichkeit und alle meine Diöcesanen, welche das Recht haben, an diesen Wahlen teilzunehmen, auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen.

In den schweren Leiden, welche der gegenwärtige Krieg über unser deutsches Vaterland gebracht hat, ist uns der Trost geworden, den größten Teil desselben zu einer politischen Einheit zurückgeführt zu sehen. Wir haben eine Gesamt-Verfassung und eine oberste Autorität, welcher die gemeinsamen deutschen Angelegenheiten anvertraut sind. Aber die äußere Einheit und Kraft, welche das deutsche Volk durch Wiederherstellung eines Reiches und einer kaiserlichen Macht gewonnen hat, wird ihm nur dann zum Heile gereichen, wenn es zugleich die Grundlage seiner alten deutschen Kraft heilig hält und stärkt: die Gerechtigkeit und Gottesfurcht.

Wer es daher ehrlich und ernst meint mit der Zukunft des deutschen Vaterlandes, der wird darauf hinwirken, daß die Angelegenheiten des neuen Reiches nur von solchen Männern geleitet werden, welche die Religion in Ehren halten und sich in allen Dingen von den Grundsätzen leiten lassen, welche Gott durch das Gewissen und durch den Glauben uns vorgeschrieben hat.

Die Verfassung des deutschen Reiches gibt den Abgeordneten des Reichstages einen großen und gewichtigen Einfluß auf die Gesetzgebung, wie auf die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten. Es kann der Reichstag daher dem Volke einen unberechenbaren Schaden zufügen, wenn falsche und verderbliche Grundsätze in ihm die Herrschaft haben, und es kann umgekehrt seine Wirksamkeit von außerordentlichem Nutzen sein, wenn in ihm gute und gerechte Grundsätze zur Geltung kommen.

Jene Gefahr aber liegt überaus nahe. Es gibt in Deutschland weit verbreitete Parteien, welche unter dem Namen freisinniger und liberaler Bestrebungen alle bestehenden Einrichtungen nach den Grundsätzen der Gottlosigkeit und des Unglaubens umzuändern suchen. Sie

führen die Freiheit im Munde, üben aber in der Wirksamkeit die ärgste Tyrannei. Sie versprechen Fortschritt auf allen Gebieten, in Wahrheit aber gehen sie darauf aus, dem deutschen Volke die Gesittung und Gesinnung zu rauben, die es in seiner von dem Lichte des Christentums geleiteten Entwickelung sich erworben und gegen so vielfache Gefahren zum großen Teile sich bewahrt hat.

Diese Parteien, welche von jeher die nationalen Bestrebungen im eigenen Interesse auszubeuten bemüht waren, zeigen eine große Rührigkeit. Wenn es ihnen gelingt, den Reichstag durch ihre Kandidaten zu beherrschen, so wird derselbe statt des Friedens eine Reihe von Zwistigkeiten, statt des Rechtes alle möglichen Gewaltthätigkeiten, statt neuer Ordnung unabsehbare Verwirrung über unser Vaterland bringen.

In dem deutschen Volke und namentlich auch in Euerer Mitte, geliebte Diöcesanen, ist christlicher Sinn genug vorhanden, um die Verwerflichkeit solcher Partei-Bestrebungen zu erkennen. Aber es bedarf einer gleich großen Thätigkeit, um denselben entgegenzutreten und wenigstens dahin zu wirken, daß sie in dem Reichstag nicht die Majorität erhalten.

Was auf dem nächsten Reichstag verhandelt werden wird, läßt sich heute nicht bestimmen. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß alle jene großen Grundfragen, welche seit langer Zeit in unseren Ständekammern und Landtagen verhandelt wurden, auch dort zur Sprache kommen.

Da wird es dann von großer Wichtigkeit sein, daß wahrhaft rechtliche Männer über diese unsere höchsten Interessen sprechen und Beschlüsse fassen; daß dieselben nach den Grundsätzen des Christentums und nicht nach den Grundsätzen des Unglaubens behandelt werden; und daß der Einfluß der Religion auf alle bürgerlichen Verhältnisse nicht zerstört, sondern neu gekräftigt werde.

Ob dieses oder jenes der Fall sei, das wird von den Wahlen abhängen, zu denen ihr berufen seid.

Es handelt sich aber nicht bloß darum, daß die Fragen des bürgerlichen Lebens nach den Grundsätzen des Rechtes und der Religion behandelt werden. Es handelt sich um die Verteidigung der christlichen Religion selbst. Die Parteien, welche das bürgerliche Leben durch neue Gesetze der Religion entfremden wollen, möchten eben diese Gesetze benutzen, um das religiöse Leben selbst zu unterdrücken. Sie hassen die katholische Kirche, ihre Diener und die Autorität der von Christus gestifteten Kirche. Darum gehen sie darauf aus, der Kirche ihre heiligsten

und notwendigsten Rechte zu nehmen und ihre freie Bewegung zu hemmen. Sie wollen namentlich der Kirche und allen christlichen Konfessionen das Recht nehmen, ihre eigenen Schulen zu haben; sie wollen den religiösen Charakter der Ehe zerstören; sie wollen die Genossenschaften unterdrücken, welche die Ausübung der Werke christlicher Frömmigkeit und Barmherzigkeit zum Zwecke haben; sie wollen die Religion aus dem Leben verdrängen, und nur der religiöse Indifferentismus d. h. die Gleichgiltigkeit gegen die positiven Lehren der Religion sollen noch ein Recht haben zu bestehen.

Auch der Reichstag wird diesen Bestrebungen nicht verschlossen bleiben. Wie ehedem in dem Parlament zu Frankfurt und wie jüngst im preußischen Landtage, werden die unerbittlichen Feinde der Kirche ihre Stimme wieder erheben und sich bemühen, während das alte Deutschland auf dem einen christlichen Glauben gegründet war, das neue Deutschland auf den faulen Grund des religiösen Indifferentismus aufzubauen.

Unsere Gefahr ist aber um so größer, da aus diesem neu zu bildenden Deutschland fast zwölf Millionen Katholiken ausgeschieden sind, welche zu Österreich gehören, so daß die Katholiken, welche im alten Deutschland mehr als die Hälfte aller Einwohner ausmachten, jetzt nur wenig über ein Dritteil gegen fast zwei Dritteil Protestanten bilden. Es ist daher von der größten Bedeutung, daß wir Abgeordnete wählen, welche nicht nur jenen feindlichen Bestrebungen entgegentreten, sondern die überdies Gesetze fordern, welche unser Gewissen für die Zukunft beruhigen und uns die Garantie bieten, daß wir Katholiken auch in dem neuen Deutschland unbeirrt und ungeschmälert nach unserm heiligen katholischen Glauben leben und nicht in unsern heiligsten Interessen von dem Belieben einer feindseligen Majorität abhängen werden. Diese Gesetze müssen deshalb auch in die Grundverfassung des neuen Reiches aufgenommen werden, da sonst alle unsere katholischen Interessen, ja die Existenz der katholischen Kirche in Deutschland, wenn sie auch heute noch nicht angetastet wird, von den Launen und den Schwankungen derselben Majorität abhängen würde.

Wählet darum, wo immer es möglich ist, katholische Männer zu Reichstags-Abgeordneten; nicht Namen-Katholiken, sondern aufrichtige und wahre Katholiken; Männer, welche treue Söhne der Kirche und des Vaterlandes sind. Wenn Ihr in der Lage seid, nichtkatholischen Kandidaten Eure Stimmen zu geben, so verschaffet Euch wenigstens Gewißheit darüber, daß sie rechtlich und billig denkend genug sind, um auch Eure

religiösen Rechte gegen ungerechte und gewaltthätige Angriffe zu schützen. Niemals aber gebet Eure Stimme einem Kandidaten, von dem Ihr wisset, daß es ein Feind der katholischen Kirche und ein Verächter des positiven christlichen Glaubens ist. Ihr würdet sonst für alles Verderben verantwortlich sein, welches solche Männer der ganzen Zukunft unsers deutschen Vaterlandes, Euch und Euren Nachkommen, zufügen würden.

Wenn ich auf diese Weise Euch auffordere, bei den Reichstagswahlen die Interessen Eurer Religion wahrzunehmen, so dürfet Ihr Euch nicht beirren lassen durch die Einrede, der Reichstag sei ja keine religiöse Versammlung, er habe sich mit politischen und bürgerlichen Dingen zu befassen, welche die Kirche nichts angehen, und es sei überflüssig, ja sogar schädlich, bei den Abgeordneten zum Reichstag auf die Religion zu sehen.

Diejenigen, welche so zu sprechen pflegen, sind weit entfernt, nach ihren Worten zu handeln. Sie gerade beurteilen alle politischen Dinge nach ihren religiösen Sympathien oder vielmehr ihren irreligiösen Antipathien.

Selbst bei Gemeinderatswahlen verfährt diese Partei, wie Ihr selbst nur zu oft erfahren habet, nach religiösen Parteizwecken, und die tüchtigsten Männer werden von ihnen ausgeschlossen, bloß weil sie christliche oder wie man sagt ultramontane Gesinnungen haben. Diese Leute haben also am wenigsten das Recht, mir und Euch zu sagen, wir sollten in bürgerlichen und nationalen Dingen nicht an die Religion denken.

Was aber das Verhältnis der politischen Fragen zu den religiösen selbst betrifft, so ist es allerdings richtig, daß dieselben zum Teil sich nicht berühren. So ist z. B. die Frage, wie man die Zölle und Steuern zu erheben habe, gewiß unabhängig von der Religion. Aber neben diesen rein bürgerlichen und den rein geistlichen Fragen gibt es eine Menge von Angelegenheiten, welche in beide Gebiete tief eingreifen. Dieses ist z. B. der Fall in den Fragen über die Ehe und die Erziehung. Aber nicht bloß in diesen besonderen Punkten, sondern in allen großen Grundfragen des bürgerlichen Lebens wird die Religion, welche mit Recht und Sittlichkeit unzertrennlich verbunden ist, sich eben so offenbaren müssen, wie sich der mit Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit verwachsene Unglaube geltend macht.

Dieser Gegensatz wird in allen politischen und nationalen Fragen in den Vordergrund treten. Ihm gegenüber tritt der Unterschied, welcher uns Katholiken von den gläubigen Protestanten scheidet, zurück. Dem modernen Unglauben gegenüber, welcher die Grundlagen alles Rechtes

und aller Moral bedroht, müssen alle zusammenstehen, die an Christus und einen lebendigen Gott glauben und eine ewige Seligkeit hoffen. Mögen daher unsere katholischen Wahlkreise eifrige Katholiken zu Vertretern auswählen und protestantische Wahlkreise gläubige Protestanten in den Reichstag senden. Dann wird es gelingen, dem neuen deutschen Reiche Gesetze zu geben, die einen wahren und bleibenden Frieden unter den christlichen Konfessionen begründen, die dem deutschen Volke seine christliche Gesinnung, Gottesfurcht und Sittlichkeit bewahren und dadurch feste Grundlagen für die wahre Größe Deutschlands und die Zukunft dieses neuen Reiches sind.

Ein großer und ernster Augenblick ist es, geliebte Diöcesanen, in welchem Ihr das Recht der Wahl zu üben habet, entscheidend für das Wohl des Vaterlandes wie für das Gedeihen des kirchlichen Lebens. In einem solchen Augenblicke gleichgiltig bleiben, hieße eine doppelte Pflicht vernachlässigen. Nicht bloß diejenigen, welche schlecht wählen, auch diejenigen, welche ohne dringenden Grund von der Wahl sich enthalten, werden sich eine Verantwortung zuziehen. Ich ermahne Euch daher aufs dringendste, auf eine gute Wahl bedacht zu sein und Euch dabei nur von solchen Personen beraten zu lassen, welche als gewissenhafte und christliche Männer Euer Vertrauen verdienen.

Mainz, den 13. Februar 1871.



## 50. Ueber die Erwählung des hl. Joseph zum Patron der Kirche.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 20. Februar 1871. (Mainz. — Ermunterung zur Verehrung des hl. Joseph in den großen Bedrängnissen der Zeit.)

Der Heilige Vater hat auf die Bitte fast aller, auf dem vatikanischen allgemeinen Konzil versammelten Bischöfe den hl. Joseph zum Patron der katholischen Kirche erwählt. Dadurch soll die Kirche nach der von dem Heiligen Vater angegebenen Absicht, in den großen Bedrängnissen unserer Zeit sich unter den Schutz des hl. Joseph stellen, um durch seine Fürbitte die Anfeindungen und Irrtümer zu überwinden und Gott in Frieden dienen zu können. Indem ich Euch diese Anordnung des Heiligen Vaters bekannt mache, wollen wir, um auch von unserer Seite, so viel wir können, zu ihrer Verwirklichung beizutragen, den hl. Joseph als unsern Patron näher betrachten.

Das Wort Patron ist von dem Worte Pater — Vater — abgeleitet. Es bedeutet also eine Person, die gegen andere eine ähnliche Stellung und ähnliche Pflichten hat wie der Vater; die also die Pflicht hat, andere zu beschützen, zu verteidigen, ihnen beizustehen und zwar mit einer väterlichen Gesinnung, wie sie der Vater gegen seine Kinder hegt.

Ein solcher Patron ist der Schutzengel, welcher nach den Worten Jesu jedem Kinde gegeben ist. Er schaut allezeit das Antlitz seines Vaters, der im Himmel ist,[1] und trägt ihm die Anliegen seines Schützlings vor. Eine solche Patronin gab der Heiland noch am Kreuze seinem Lieblingsjünger Johannes und in seiner Person uns allen, als er zu ihm sprach: „Siehe, deine Mutter".[2] Solche Patronen sind auch nach einer uralten christlichen Sitte unsere Namenspatrone, die Patrone unserer Pfarrkirchen, unserer Diöcesen und die Patrone ganzer Länder. Sie alle sollen uns beschützen, verteidigen, uns beistehen.

Diese trostreiche Lehre, daß die Engel und Heiligen uns schützen, und daß unter ihnen wieder einzelne eine besondere Sorgfalt für uns haben, hat einen doppelten Grund.

[1] Matth. 18, 10. [2] Joh. 19, 27.

Sie folgt erstens aus dem überaus liebevollen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung, welche wollte, daß an jener väterlichen Fürsorge, mit welcher Gott selbst über alle seine Geschöpfe wacht, auch diese seine Geschöpfe gegenseitig Anteil haben sollten. Nicht nur Gott selbst will ein Vater seiner Geschöpfe sein, sondern er will seine väterliche Liebe und Fürsorge auch auf andere übertragen, damit sie als seine Stellvertreter und in seiner Liebe wieder für andere ihrer Mitbrüder sorgen. Wie selbst die Engel nach dem Zeugnis des heiligen Apostels Paulus „dienende Geister sind, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen“,[1] so hat Gott auch alle natürlichen menschlichen Beziehungen und selbst die Kirche so eingerichtet, daß überall „dienende Geister“ sind, welche er zum Heile der Menschen bestellt hat. Sie alle sind unsere Patrone. So wird die Liebe und Gegenliebe, die Gott der Vater zu uns Menschen hat, und die wir wieder gegen ihn haben sollen, zugleich ein wunderbares Band der Liebe, das nicht nur die Geschöpfe mit Gott, sondern auch die Geschöpfe untereinander verbindet. Im Grunde ist jede Gewalt, die der Mensch über den Menschen übt, eine Teilnahme an der väterlichen Gewalt Gottes und an seiner väterlichen Liebe. Er allein ist seinem Wesen nach der Vater aller Geschöpfe. Darum sagt der Apostel Paulus: „Deshalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt.“[2] Er hat aber seine Vaterschaft auf viele andere übertragen; in der natürlichen Ordnung auf die Eltern und auf alle, die in der bürgerlichen Gesellschaft für uns sorgen; in der übernatürlichen Ordnung auf unsere geistlichen Väter, die Vorsteher in der Kirche. Sie alle sind Patrone; sie alle haben einen gewissen Anteil an der Vaterschaft unsers Vaters im Himmel; sie alle erfüllen ihre Stellung gerade in dem Maße, als sie sich die Gesinnung dieses himmlischen Vaters gegen uns aneignen.

Dieselbe trostreiche Lehre folgt zweitens aus dem erhabenen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Wir sind nicht nur mit den Christen auf Erden durch Gottes weise Einrichtungen so verbunden, daß das Band, welches uns mit unserm Vater im Himmel verbindet, auch ein Band wird, das uns untereinander verbinden soll, sondern wir sind auch ebenso mit den armen Seelen im Fegfeuer und mit den glorreichen Heiligen im Himmel verbunden. Darum bekennen wir mit der ganzen Christenheit seit der apostolischen Zeit: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“. Das ist aber keine tote Gemein-

[1] Hebr. 1, 14. — [2] Ephes. 3, 14, f.

schaft, sondern eine Gemeinschaft voll lebendiger Wechselbeziehungen. In diesem Verhältnis wiederholt sich alles, was ich eben gesagt habe. Wie sich hier auf Erden in dem Verhältnis zwischen Vater und Kindern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen dem Wohlthäter und dem Hilfsbedürftigen, immer das Grundverhältnis nach Gottes Absicht hindurchzieht, daß Menschen die Liebe, den Schutz, die Leitung, die Hilfe des göttlichen Vaters gegen seine Kinder nachahmen und als seine Stellvertreter gegen einander üben sollen, so ist es auch wieder in den Beziehungen zwischen der triumphierenden und der streitenden Kirche. Auch die himmlischen Heerscharen sollen uns im Namen Gottes beschützen; und wie unter den Menschen einige besonders auserwählt sind, um für andere zu sorgen, so haben auch die Heiligen ihre besondere Schützlinge. Nicht nur die Engel, auch die Heiligen sind administratorii spiritus, dienende Geister, ausgesandt von Gott um derer willen, welche selig werden. Sie sind unsere Patrone, Stellvertreter des einen Vaters im Himmel; sie schützen uns, indem sie, täglich das Antlitz des himmlischen Vaters schauend, aus seinem Herzen, der Quelle aller väterlichen Liebe, die Liebe zu uns schöpfen; sie werden von uns dagegen verehrt, indem wir sie als Freunde und Stellvertreter desselben Vaters ansehen.

In diesem Sinne haben wir also unsere Patrone auf Erden und im Himmel; in diesem Sinne wählen wir uns besondere Patrone, zu denen wir uns besonders hingezogen fühlen; in diesem Sinne haben wir Namenspatrone und Patrone unserer Städte, unserer Länder, unserer Diöcesen; in diesem Sinne hat der Stellvertreter Christi auf Erden unter den großen Bedrängnissen unserer Zeit den hl. Joseph zu einem Patron der katholischen Kirche auserwählt.

Suchen wir uns jetzt klar zu machen, weshalb wir den hl. Joseph so besonders verehren sollen und weshalb also auch der Heilige Vater uns zu seiner Verehrung besonders auffordert.

Ein gar schönes Bild des heiligen Nährvaters Jesu ist der ägyptische Joseph. Dieser war ein großer Liebling Gottes, auserwählt unter seinen Brüdern. Im Hause des Putiphar zeigt er uns ein glänzendes Beispiel der Gottesfurcht und Seelenreinheit, da er lieber alles verlieren und in den Kerker geworfen werden wollte, als vor dem Angesichte Gottes zu sündigen. Er wird dann später über alle Schätze des Königs gesetzt, um sie zu verwalten und dem hungernden Volke auszuteilen, so daß jeder, der Hilfe sucht, vom Könige an ihn gewiesen wird: Ite ad Joseph, gehet hin zu Joseph.[1]

[1] Gen. 41, 55.

Alle diese Züge können wir auf den heiligen Nährvater Jesu anwenden.

Er ist wahrhaft ein großer Liebling Gottes. Wie Gott den ägyptischen Joseph unter den zwölf Brüdern auserwählte, so hat er unter allen Menschensöhnen den hl. Joseph zum Nährvater seines Sohnes auserwählt und zum Beschützer der gnadenreichen Mutter Gottes. „Dem Manne, den der König ehren will — so antwortete Aman dem Könige Assuerus — soll man königliche Kleider anthun und ihn auf das Roß des Königs setzen und die königliche Krone auf sein Haupt setzen und der erste von den königlichen Fürsten und Gewaltigen soll sein Roß führen und in den Straßen der Stadt einhergehen und rufen und sagen: Also soll geehrt werden, den der König ehren will.“ [1] Wenn so die Menschen die Diener der irdischen Könige ehren, wie müssen wir dann die Lieblinge des Königs der Könige ehren und insbesondere den hl. Joseph, welcher als Pflegevater Jesu von Gott die höchste Würde erhalten hat, mit der ein Mensch nächst der heiligen Mutter Gottes selbst ausgestattet werden konnte!

Er ist der heilige keusche Bräutigam der heiligen Mutter Gottes. Um seines unendlich heiligen Sohnes willen und im Hinblick auf seine Verdienste hat Gott die allerseligste Jungfrau Maria vor aller Sünde, selbst vor der Erbsünde bewahrt. In dem Gebete, welches die Kirche am Tage der unbefleckten Empfängnis betet: „O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria deinem Sohne eine würdige Wohnung vorbereitet hast“ — ist eben diese Wahrheit ausgesprochen, daß nämlich die Heiligkeit des Sohnes allein der Grund dieses Vorzuges der göttlichen Mutter ist; daß sie nur deshalb vor Sünde bewahrt wurde, weil es unmöglich war, daß der unendlich heilige Gott von einer Mutter die menschliche Natur annehme, welche unter der Gewalt der Sünde und dadurch des Teufels, des Widersachers Gottes, gestanden hätte.

Nach einem ähnlichen göttlichen Plane hat Gott gewiß auch den hl. Joseph zum Nährvater Jesu und zum keuschen Bräutigam der heiligen Mutter Gottes auserwählt, und ihn durch besondere Heiligkeit zu dieser doppelten Würde ausgestattet. In diesem Sinne nennt ihn die heilige Schrift einen Gerechten.[2] Und wie mußte seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit wachsen und zunehmen durch den täglichen Umgang mit dem Jesuskindlein und seiner gnadenreichen Mutter! Als Moyses mit Gott gesprochen hatte, erglänzte sein

[1] Esther 6, 7 ff. — [2] Matth. 1, 19.

er jeder Beschäftigung widmen muß. Ehe er aber einen festen Entschluß faßt, soll er drittens seine Lebensordnung oft und wiederholt vor Gott prüfen, auch andere verständige Personen, z. B. den Beichtvater, zu Rate ziehen.

Wenn wir so unser Leben einrichten, dann wird alles, nach der Mahnung des Apostels, „wohlanständig und mit Ordnung" geschehen.[1]

Derselbe Apostel ermahnt uns: „Darum möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thuet alles zur Ehre Gottes".[2] Er zählt absichtlich aus unserem Leben jene Verrichtungen auf, welche unmittelbar ganz dem irdischen Leben und seiner Erhaltung angehören und am wenigsten mit der Religion und dem Dienste Gottes zu thun zu haben scheinen, um uns zu zeigen, wie alles ohne Ausnahme im christlichen Leben geheiligt werden muß, wie alles, selbst essen und trinken, der Ehre Gottes dienen soll. Dazu dient nun so recht eigentlich die christliche Lebensordnung und die christliche Familienordnung. Wo sie besteht, da geschieht alles, auch das kleinste im Leben, nach einem höheren Gesetze, welches in dem göttlichen Willen seinen Grund hat, nach einer göttlichen Ordnung; da wird alles: Wachen und Schlafen, Essen und Trinken, Arbeit und Erholung, Freud und Leid zum Gehorsam gegen Gott und Gottesdienst, da gereicht wahrhaft alles zur größeren Ehre Gottes.

Möchten recht viele von Euch, geliebte Diöcesanen, den Entschluß fassen, das eigene Leben und das Leben ihrer Familien nach diesen goldenen Regeln einzurichten.

Mainz, den 9. Februar 1871.

[1] 1 Cor. 14, 40. — [2] 1 Cor. 10, 31



## 49. Ueber die Wahlen zum deutschen Reichstag. An die Priester und die Gläubigen der Diöcese. Vom 13. Februar 1871. Mainz.

In den nächsten Tagen werden die Wahlen zu dem deutschen Reichstag stattfinden.

Ich halte es für meine Pflicht, die hochwürdige Geistlichkeit und alle meine Diöcesanen, welche das Recht haben, an diesen Wahlen teilzunehmen, auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen.

In den schweren Leiden, welche der gegenwärtige Krieg über unser deutsches Vaterland gebracht hat, ist uns der Trost geworden, den größten Teil desselben zu einer politischen Einheit zurückgeführt zu sehen. Wir haben eine Gesamt-Verfassung und eine oberste Autorität, welcher die gemeinsamen deutschen Angelegenheiten anvertraut sind. Aber die äußere Einheit und Kraft, welche das deutsche Volk durch Wiederherstellung eines Reiches und einer kaiserlichen Macht gewonnen hat, wird ihm nur dann zum Heile gereichen, wenn es zugleich die Grundlage seiner alten deutschen Kraft heilig hält und stärkt: die Gerechtigkeit und Gottesfurcht.

Wer es daher ehrlich und ernst meint mit der Zukunft des deutschen Vaterlandes, der wird darauf hinwirken, daß die Angelegenheiten des neuen Reiches nur von solchen Männern geleitet werden, welche die Religion in Ehren halten und sich in allen Dingen von den Grundsätzen leiten lassen, welche Gott durch das Gewissen und durch den Glauben uns vorgeschrieben hat.

Die Verfassung des deutschen Reiches gibt den Abgeordneten des Reichstages einen großen und gewichtigen Einfluß auf die Gesetzgebung, wie auf die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten. Es kann der Reichstag daher dem Volke einen unberechenbaren Schaden zufügen, wenn falsche und verderbliche Grundsätze in ihm die Herrschaft haben, und es kann umgekehrt seine Wirksamkeit von außerordentlichem Nutzen sein, wenn in ihm gute und gerechte Grundsätze zur Geltung kommen.

Jene Gefahr aber liegt überaus nahe. Es gibt in Deutschland weit verbreitete Parteien, welche unter dem Namen freisinniger und liberaler Bestrebungen alle bestehenden Einrichtungen nach den Grundsätzen der Gottlosigkeit und des Unglaubens umzuändern suchen. Sie

führen die Freiheit im Munde, üben aber in der Wirksamkeit die ärgste Tyrannei. Sie versprechen Fortschritt auf allen Gebieten, in Wahrheit aber gehen sie darauf aus, dem deutschen Volke die Gesittung und Gesinnung zu rauben, die es in seiner von dem Lichte des Christentums geleiteten Entwickelung sich erworben und gegen so vielfache Gefahren zum großen Teile sich bewahrt hat.

Diese Parteien, welche von jeher die nationalen Bestrebungen im eigenen Interesse auszubeuten bemüht waren, zeigen eine große Rührigkeit. Wenn es ihnen gelingt, den Reichstag durch ihre Kandidaten zu beherrschen, so wird derselbe statt des Friedens eine Reihe von Zwistigkeiten, statt des Rechtes alle möglichen Gewaltthätigkeiten, statt neuer Ordnung unabsehbare Verwirrung über unser Vaterland bringen.

In dem deutschen Volke und namentlich auch in Euerer Mitte, geliebte Diöcesanen, ist christlicher Sinn genug vorhanden, um die Verwerflichkeit solcher Partei-Bestrebungen zu erkennen. Aber es bedarf einer gleich großen Thätigkeit, um denselben entgegenzutreten und wenigstens dahin zu wirken, daß sie in dem Reichstag nicht die Majorität erhalten.

Was auf dem nächsten Reichstag verhandelt werden wird, läßt sich heute nicht bestimmen. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß alle jene großen Grundfragen, welche seit langer Zeit in unseren Ständekammern und Landtagen verhandelt wurden, auch dort zur Sprache kommen.

Da wird es dann von großer Wichtigkeit sein, daß wahrhaft rechtliche Männer über diese unsere höchsten Interessen sprechen und Beschlüsse fassen; daß dieselben nach den Grundsätzen des Christentums und nicht nach den Grundsätzen des Unglaubens behandelt werden; und daß der Einfluß der Religion auf alle bürgerlichen Verhältnisse nicht zerstört, sondern neu gekräftigt werde.

Ob dieses oder jenes der Fall sei, das wird von den Wahlen abhängen, zu denen ihr berufen seid.

Es handelt sich aber nicht bloß darum, daß die Fragen des bürgerlichen Lebens nach den Grundsätzen des Rechtes und der Religion behandelt werden. Es handelt sich um die Verteidigung der christlichen Religion selbst. Die Parteien, welche das bürgerliche Leben durch neue Gesetze der Religion entfremden wollen, möchten eben diese Gesetze benutzen, um das religiöse Leben selbst zu unterdrücken. Sie hassen die katholische Kirche, ihre Diener und die Autorität der von Christus gestifteten Kirche. Darum gehen sie darauf aus, der Kirche ihre heiligsten

und notwendigsten Rechte zu nehmen und ihre freie Bewegung zu hemmen. Sie wollen namentlich der Kirche und allen christlichen Konfessionen das Recht nehmen, ihre eigenen Schulen zu haben; sie wollen den religiösen Charakter der Ehe zerstören; sie wollen die Genossenschaften unterdrücken, welche die Ausübung der Werke christlicher Frömmigkeit und Barmherzigkeit zum Zwecke haben; sie wollen die Religion aus dem Leben verdrängen, und nur der religiöse Indifferentismus d. h. die Gleichgiltigkeit gegen die positiven Lehren der Religion sollen noch ein Recht haben zu bestehen.

Auch der Reichstag wird diesen Bestrebungen nicht verschlossen bleiben. Wie ehedem in dem Parlament zu Frankfurt und wie jüngst im preußischen Landtage, werden die unerbittlichen Feinde der Kirche ihre Stimme wieder erheben und sich bemühen, während das alte Deutschland auf dem einen christlichen Glauben gegründet war, das neue Deutschland auf den faulen Grund des religiösen Indifferentismus aufzubauen.

Unsere Gefahr ist aber um so größer, da aus diesem neu zu bildenden Deutschland fast zwölf Millionen Katholiken ausgeschieden sind, welche zu Österreich gehören, so daß die Katholiken, welche im alten Deutschland mehr als die Hälfte aller Einwohner ausmachten, jetzt nur wenig über ein Dritteil gegen fast zwei Dritteil Protestanten bilden. Es ist daher von der größten Bedeutung, daß wir Abgeordnete wählen, welche nicht nur jenen feindlichen Bestrebungen entgegentreten, sondern die überdies Gesetze fordern, welche unser Gewissen für die Zukunft beruhigen und uns die Garantie bieten, daß wir Katholiken auch in dem neuen Deutschland unbeirrt und ungeschmälert nach unserm heiligen katholischen Glauben leben und nicht in unsern heiligsten Interessen von dem Belieben einer feindseligen Majorität abhängen werden. Diese Gesetze müssen deshalb auch in die Grundverfassung des neuen Reiches aufgenommen werden, da sonst alle unsere katholischen Interessen, ja die Existenz der katholischen Kirche in Deutschland, wenn sie auch heute noch nicht angetastet wird, von den Launen und den Schwankungen derselben Majorität abhängen würde.

Wählet darum, wo immer es möglich ist, katholische Männer zu Reichstags-Abgeordneten; nicht Namen-Katholiken, sondern aufrichtige und wahre Katholiken; Männer, welche treue Söhne der Kirche und des Vaterlandes sind. Wenn Ihr in der Lage seid, nichtkatholischen Kandidaten Eure Stimmen zu geben, so verschaffet Euch wenigstens Gewißheit darüber, daß sie rechtlich und billig denkend genug sind, um auch Eure

religiösen Rechte gegen ungerechte und gewaltthätige Angriffe zu schützen. Niemals aber gebet Eure Stimme einem Kandidaten, von dem Ihr wisset, daß es ein Feind der katholischen Kirche und ein Verächter des positiven christlichen Glaubens ist. Ihr würdet sonst für alles Verderben verantwortlich sein, welches solche Männer der ganzen Zukunft unsers deutschen Vaterlandes, Euch und Euren Nachkommen, zufügen würden.

Wenn ich auf diese Weise Euch auffordere, bei den Reichstagswahlen die Interessen Eurer Religion wahrzunehmen, so dürfet Ihr Euch nicht beirren lassen durch die Einrede, der Reichstag sei ja keine religiöse Versammlung, er habe sich mit politischen und bürgerlichen Dingen zu befassen, welche die Kirche nichts angehen, und es sei überflüssig, ja sogar schädlich, bei den Abgeordneten zum Reichstag auf die Religion zu sehen.

Diejenigen, welche so zu sprechen pflegen, sind weit entfernt, nach ihren Worten zu handeln. Sie gerade beurteilen alle politischen Dinge nach ihren religiösen Sympathien oder vielmehr ihren irreligiösen Antipathien.

Selbst bei Gemeinderatswahlen verfährt diese Partei, wie Ihr selbst nur zu oft erfahren habet, nach religiösen Parteizwecken, und die tüchtigsten Männer werden von ihnen ausgeschlossen, bloß weil sie christliche oder wie man sagt ultramontane Gesinnungen haben. Diese Leute haben also am wenigsten das Recht, mir und Euch zu sagen, wir sollten in bürgerlichen und nationalen Dingen nicht an die Religion denken.

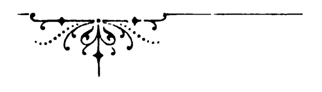
Was aber das Verhältnis der politischen Fragen zu den religiösen selbst betrifft, so ist es allerdings richtig, daß dieselben zum Teil sich nicht berühren. So ist z. B. die Frage, wie man die Zölle und Steuern zu erheben habe, gewiß unabhängig von der Religion. Aber neben diesen rein bürgerlichen und den rein geistlichen Fragen gibt es eine Menge von Angelegenheiten, welche in beide Gebiete tief eingreifen. Dieses ist z. B. der Fall in den Fragen über die Ehe und die Erziehung. Aber nicht bloß in diesen besonderen Punkten, sondern in allen großen Grundfragen des bürgerlichen Lebens wird die Religion, welche mit Recht und Sittlichkeit unzertrennlich verbunden ist, sich eben so offenbaren müssen, wie sich der mit Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit verwachsene Unglaube geltend macht.

Dieser Gegensatz wird in allen politischen und nationalen Fragen in den Vordergrund treten. Ihm gegenüber tritt der Unterschied, welcher uns Katholiken von den gläubigen Protestanten scheidet, zurück. Dem modernen Unglauben gegenüber, welcher die Grundlagen alles Rechtes

und aller Moral bedroht, müssen alle zusammenstehen, die an Christus und einen lebendigen Gott glauben und eine ewige Seligkeit hoffen. Mögen daher unsere katholischen Wahlkreise eifrige Katholiken zu Vertretern auswählen und protestantische Wahlkreise gläubige Protestanten in den Reichstag senden. Dann wird es gelingen, dem neuen deutschen Reiche Gesetze zu geben, die einen wahren und bleibenden Frieden unter den christlichen Konfessionen begründen, die dem deutschen Volke seine christliche Gesinnung, Gottesfurcht und Sittlichkeit bewahren und dadurch feste Grundlagen für die wahre Größe Deutschlands und die Zukunft dieses neuen Reiches sind.

Ein großer und ernster Augenblick ist es, geliebte Diöcesanen, in welchem Ihr das Recht der Wahl zu üben habet, entscheidend für das Wohl des Vaterlandes wie für das Gedeihen des kirchlichen Lebens. In einem solchen Augenblicke gleichgiltig bleiben, hieße eine doppelte Pflicht vernachlässigen. Nicht bloß diejenigen, welche schlecht wählen, auch diejenigen, welche ohne dringenden Grund von der Wahl sich enthalten, werden sich eine Verantwortung zuziehen. Ich ermahne Euch daher aufs dringendste, auf eine gute Wahl bedacht zu sein und Euch dabei nur von solchen Personen beraten zu lassen, welche als gewissenhafte und christliche Männer Euer Vertrauen verdienen.

Mainz, den 13. Februar 1871.



## 50. Ueber die Erwählung des hl. Joseph zum Patron der Kirche.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 20. Februar 1871. (Mainz. — Ermunterung zur Verehrung des hl. Joseph in den großen Bedrängnissen der Zeit.)

Der Heilige Vater hat auf die Bitte fast aller, auf dem vatikanischen allgemeinen Konzil versammelten Bischöfe den hl. Joseph zum Patron der katholischen Kirche erwählt. Dadurch soll die Kirche nach der von dem Heiligen Vater angegebenen Absicht, in den großen Bedrängnissen unserer Zeit sich unter den Schutz des hl. Joseph stellen, um durch seine Fürbitte die Anfeindungen und Irrtümer zu überwinden und Gott in Frieden dienen zu können. Indem ich Euch diese Anordnung des Heiligen Vaters bekannt mache, wollen wir, um auch von unserer Seite, so viel wir können, zu ihrer Verwirklichung beizutragen, den hl. Joseph als unsern Patron näher betrachten.

Das Wort Patron ist von dem Worte Pater — Vater — abgeleitet. Es bedeutet also eine Person, die gegen andere eine ähnliche Stellung und ähnliche Pflichten hat wie der Vater; die also die Pflicht hat, andere zu beschützen, zu verteidigen, ihnen beizustehen und zwar mit einer väterlichen Gesinnung, wie sie der Vater gegen seine Kinder hegt.

Ein solcher Patron ist der Schutzengel, welcher nach den Worten Jesu jedem Kinde gegeben ist. Er schaut allezeit das Antlitz seines Vaters, der im Himmel ist,[1] und trägt ihm die Anliegen seines Schützlings vor. Eine solche Patronin gab der Heiland noch am Kreuze seinem Lieblingsjünger Johannes und in seiner Person uns allen, als er zu ihm sprach: „Siehe, deine Mutter".[2] Solche Patronen sind auch nach einer uralten christlichen Sitte unsere Namenspatrone, die Patrone unserer Pfarrkirchen, unserer Diöcesen und die Patrone ganzer Länder. Sie alle sollen uns beschützen, verteidigen, uns beistehen.

Diese trostreiche Lehre, daß die Engel und Heiligen uns schützen, und daß unter ihnen wieder einzelne eine besondere Sorgfalt für uns haben, hat einen doppelten Grund.

[1] Matth. 18, 10. — [2] Joh. 19, 27.

Sie folgt erstens aus dem überaus liebevollen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung, welche wollte, daß an jener väterlichen Fürsorge, mit welcher Gott selbst über alle seine Geschöpfe wacht, auch diese seine Geschöpfe gegenseitig Anteil haben sollten. Nicht nur Gott selbst will ein Vater seiner Geschöpfe sein, sondern er will seine väterliche Liebe und Fürsorge auch auf andere übertragen, damit sie als seine Stellvertreter und in seiner Liebe wieder für andere ihrer Mitbrüder sorgen. Wie selbst die Engel nach dem Zeugnis des heiligen Apostels Paulus „dienende Geister sind, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen“,[1] so hat Gott auch alle natürlichen menschlichen Beziehungen und selbst die Kirche so eingerichtet, daß überall „dienende Geister“ sind, welche er zum Heile der Menschen bestellt hat. Sie alle sind unsere Patrone. So wird die Liebe und Gegenliebe, die Gott der Vater zu uns Menschen hat, und die wir wieder gegen ihn haben sollen, zugleich ein wunderbares Band der Liebe, das nicht nur die Geschöpfe mit Gott, sondern auch die Geschöpfe untereinander verbindet. Im Grunde ist jede Gewalt, die der Mensch über den Menschen übt, eine Teilnahme an der väterlichen Gewalt Gottes und an seiner väterlichen Liebe. Er allein ist seinem Wesen nach der Vater aller Geschöpfe. Darum sagt der Apostel Paulus: „Deshalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt.“[2] Er hat aber seine Vaterschaft auf viele andere übertragen; in der natürlichen Ordnung auf die Eltern und auf alle, die in der bürgerlichen Gesellschaft für uns sorgen; in der übernatürlichen Ordnung auf unsere geistlichen Väter, die Vorsteher in der Kirche. Sie alle sind Patrone; sie alle haben einen gewissen Anteil an der Vaterschaft unsers Vaters im Himmel; sie alle erfüllen ihre Stellung gerade in dem Maße, als sie sich die Gesinnung dieses himmlischen Vaters gegen uns aneignen.

Dieselbe trostreiche Lehre folgt zweitens aus dem erhabenen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Wir sind nicht nur mit den Christen auf Erden durch Gottes weise Einrichtungen so verbunden, daß das Band, welches uns mit unserm Vater im Himmel verbindet, auch ein Band wird, das uns untereinander verbinden soll, sondern wir sind auch ebenso mit den armen Seelen im Fegfeuer und mit den glorreichen Heiligen im Himmel verbunden. Darum bekennen wir mit der ganzen Christenheit seit der apostolischen Zeit: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“. Das ist aber keine tote Gemein-

[1] Hebr. 1, 14. — [2] Ephes. 3, 14, f.

schaft, sondern eine Gemeinschaft voll lebendiger Wechselbeziehungen. In diesem Verhältnis wiederholt sich alles, was ich eben gesagt habe. Wie sich hier auf Erden in dem Verhältnis zwischen Vater und Kindern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen dem Wohlthäter und dem Hilfsbedürftigen, immer das Grundverhältnis nach Gottes Absicht hindurchzieht, daß Menschen die Liebe, den Schutz, die Leitung, die Hilfe des göttlichen Vaters gegen seine Kinder nachahmen und als seine Stellvertreter gegen einander üben sollen, so ist es auch wieder in den Beziehungen zwischen der triumphierenden und der streitenden Kirche. Auch die himmlischen Heerscharen sollen uns im Namen Gottes beschützen; und wie unter den Menschen einige besonders auserwählt sind, um für andere zu sorgen, so haben auch die Heiligen ihre besondere Schützlinge. Nicht nur die Engel, auch die Heiligen sind administratorii spiritus, dienende Geister, ausgesandt von Gott um derer willen, welche selig werden. Sie sind unsere Patrone, Stellvertreter des einen Vaters im Himmel; sie schützen uns, indem sie, täglich das Antlitz des himmlischen Vaters schauend, aus seinem Herzen, der Quelle aller väterlichen Liebe, die Liebe zu uns schöpfen; sie werden von uns dagegen verehrt, indem wir sie als Freunde und Stellvertreter desselben Vaters ansehen.

In diesem Sinne haben wir also unsere Patrone auf Erden und im Himmel; in diesem Sinne wählen wir uns besondere Patrone, zu denen wir uns besonders hingezogen fühlen; in diesem Sinne haben wir Namenspatrone und Patrone unserer Städte, unserer Länder, unserer Diöcesen; in diesem Sinne hat der Stellvertreter Christi auf Erden unter den großen Bedrängnissen unserer Zeit den hl. Joseph zu einem Patron der katholischen Kirche auserwählt.

Suchen wir uns jetzt klar zu machen, weshalb wir den hl. Joseph so besonders verehren sollen und weshalb also auch der Heilige Vater uns zu seiner Verehrung besonders auffordert.

Ein gar schönes Bild des heiligen Nährvaters Jesu ist der ägyptische Joseph. Dieser war ein großer Liebling Gottes, auserwählt unter seinen Brüdern. Im Hause des Putiphar zeigt er uns ein glänzendes Beispiel der Gottesfurcht und Seelenreinheit, da er lieber alles verlieren und in den Kerker geworfen werden wollte, als vor dem Angesichte Gottes zu sündigen. Er wird dann später über alle Schätze des Königs gesetzt, um sie zu verwalten und dem hungernden Volke auszuteilen, so daß jeder, der Hilfe sucht, vom Könige an ihn gewiesen wird: Ite ad Joseph, gehet hin zu Joseph.[1]

[1] Gen. 41, 55.

Alle diese Züge können wir auf den heiligen Nährvater Jesu anwenden.

Er ist wahrhaft ein großer Liebling Gottes. Wie Gott den ägyptischen Joseph unter den zwölf Brüdern auserwählte, so hat er unter allen Menschensöhnen den hl. Joseph zum Nährvater seines Sohnes auserwählt und zum Beschützer der gnadenreichen Mutter Gottes. „Dem Manne, den der König ehren will — so antwortete Aman dem Könige Assuerus — soll man königliche Kleider anthun und ihn auf das Roß des Königs setzen und die königliche Krone auf sein Haupt setzen und der erste von den königlichen Fürsten und Gewaltigen soll sein Roß führen und in den Straßen der Stadt einhergehen und rufen und sagen: Also soll geehrt werden, den der König ehren will.“[1] Wenn so die Menschen die Diener der irdischen Könige ehren, wie müssen wir dann die Lieblinge des Königs der Könige ehren und insbesondere den hl. Joseph, welcher als Pflegevater Jesu von Gott die höchste Würde erhalten hat, mit der ein Mensch nächst der heiligen Mutter Gottes selbst ausgestattet werden konnte!

Er ist der heilige keusche Bräutigam der heiligen Mutter Gottes. Um seines unendlich heiligen Sohnes willen und im Hinblick auf seine Verdienste hat Gott die allerseligste Jungfrau Maria vor aller Sünde, selbst vor der Erbsünde bewahrt. In dem Gebete, welches die Kirche am Tage der unbefleckten Empfängnis betet: „O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria deinem Sohne eine würdige Wohnung vorbereitet hast“ — ist eben diese Wahrheit ausgesprochen, daß nämlich die Heiligkeit des Sohnes allein der Grund dieses Vorzuges der göttlichen Mutter ist; daß sie nur deshalb vor Sünde bewahrt wurde, weil es unmöglich war, daß der unendlich heilige Gott von einer Mutter die menschliche Natur annehme, welche unter der Gewalt der Sünde und dadurch des Teufels, des Widersachers Gottes, gestanden hätte.

Nach einem ähnlichen göttlichen Plane hat Gott gewiß auch den hl. Joseph zum Nährvater Jesu und zum keuschen Bräutigam der heiligen Mutter Gottes auserwählt, und ihn durch besondere Heiligkeit zu dieser doppelten Würde ausgestattet. In diesem Sinne nennt ihn die heilige Schrift einen Gerechten.[2] Und wie mußte seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit wachsen und zunehmen durch den täglichen Umgang mit dem Jesuskindlein und seiner gnadenreichen Mutter! Als Moyses mit Gott gesprochen hatte, erglänzte sein

[1] Esther 6, 7 ff. — [2] Matth. 1, 19.

Antlitz vom Umgang mit Gott — wie mußte die Seele des hl. Joseph täglich wachsen im Glanze wunderbarer Heiligkeit und Reinheit, da er nicht vierzig Tage wie Moyses, sondern Jahre lang ununterbrochen in dem Angesicht des Sohnes Gottes und seiner heiligsten Mutter wandelte.

Der hl. Joseph ist aber auch als Pflegevater Jesu, ähnlich dem ägyptischen Joseph, ein Verwalter der höchsten Schätze, die der himmlische Vater auf Erden hatte. Zu dem ägyptischen Joseph sprach Phararo: „Du sollst über mein Haus gesetzt sein und dem Befehle deines Mundes soll alles Volk gehorchen . . . Siehe, ich setze dich über das ganze Land Ägypten. Und er nahm den Ring von seiner Hand und that ihn an Josephs Hand.“[1] Der ägyptische Joseph war über alle Fruchthäuser gestellt, in welchen das Getreide aufgeschüttet und aufbewahrt wurde „als Vorrat für die sieben Jahre der Hungersnot“.[2] O, das alles hat sich in weit höherem Sinne im Leben des hl. Joseph erfüllt. Auch ihn hat Gott über sein Haus gestellt, über jenes Haus, welches auf Erden den eingebornen Sohn Gottes und seine gnadenreiche Mutter beherbergte. Dieser Jesus war aber zugleich das wahre Brot, welches vom Himmel herabkam,[3] um der ganzen Welt das Leben zu geben; nicht wie irdisches Brot, nach dessen Genuß die Menschen wieder hungern und sterben, sondern als ein Brot, das die Seelen mit ewigem Leben und ewiger Seligkeit sättigen soll. Jenes heilige Haus zu Nazareth und die darin unter dem Schutze des hl. Joseph vereinigte heilige Familie, was waren sie anders als das Vorbild, als der wirkliche Anfang jener die ganze Erde umfassenden Familie, der Kirche, dieses Hauses Gottes auf Erden, in welchem Jesus Christus als das wahre Brot vom Himmel aufbewahrt wird, das der ganzen Welt das Leben gibt? Können wir daher daran zweifeln, daß der hl. Joseph zu der ganzen Kirche in demselben Verhältnis stehe, in dem er einst auf Erden im Hause zu Nazareth zur heiligen Familie als ihr Schützer und Pflegevater stand?

Wir können uns daher nicht wundern, daß die Verehrung des hl. Joseph in der Kirche so zugenommen hat, daß endlich die Mehrzahl der Bischöfe auf dem vatikanischen Konzil den heiligen Vater gebeten hat, ihn zum Patron der Kirche zu erklären; wir können uns darüber um so weniger wundern, da auch die schwere Zeit es mit sich bringt, daß wir unsere Hand nach Hilfe ausstrecken. Weil Jesus, wie der hl. Lukas uns sagt, „für einen Sohn Josephs gehalten wurde“,[4]

[1] Gen. 41, 40 ff. — [2] Gen. 40, 36. — [3] Joh. 6, 51. — [4] Luk. 3, 23.

deshalb mußte in den ersten Jahrhunderten, um diesen Irrtum nicht unter den Juden und Heiden zu vermehren, die Verehrung des hl. Joseph mehr verborgen bleiben. Wie sehr aber dennoch der hl. Joseph von den ältesten Zeiten an verehrt worden ist, erhellt daraus, daß sein Fest schon in den alten Martyrologien und Heiligenverzeichnissen und von den ältesten christlichen Sekten gefeiert wurde. Seitdem aber diese Rücksicht ganz weggefallen ist, hat sich die überaus große Liebe und Verehrung zum hl. Joseph, welche von Anfang an im Herzen des christlichen Volkes fortlebte, mehr und mehr kundgegeben. Sie ist nicht künstlich geschaffen, sondern ganz so, wie fast alle Andachten der Kirche, aus dem lebendigen Strome des christlichen Lebens hervorgegangen, der sich vom Anfange an und in allen Jahrhunderten durch alle Seelen, welche lebendig mit Christus verbunden sind, ergossen hat.

Sie ist ganz untrennbar von einem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes selbst. Denn je lebendiger, je wärmer, je inniger dieser ist, um so lebendiger, um so wärmer, um so inniger ist auch die Liebe, die Verehrung alles dessen, was mit ihm in seinem irdischen Leben in Berührung gestanden hat. Der überaus starke und lebendige Glaube an den Sohn Gottes ist die einzige Quelle der überaus großen Verehrung der heiligsten Mutter, die ihn geboren hat, und diese Verehrung geht dann von selbst auf seinen heiligen Pflegevater über, den Jesus auf Erden kindlich geliebt und verehrt hat und dem er unterthan war.[1] Alles, was mit Jesus in Verbindung steht, ist uns unaussprechlich ehr- und liebenswürdig und zwar genau in dem Maße und dem Verhältnis, in welchem es mit ihm in Verbindung steht. Nichts ist uns unverständlicher und unbegreiflicher als die Meinung, daß eine Verehrung und Liebe, welche wir um Jesu willen Menschen zuwenden, der Verehrung Jesu entgegenstehen könnte. Nichts ist uns dagegen wahrhaftiger und wirklicher, als daß eine wahre Liebe zu Jesus auch auf alle jene übergehen muß, die er selbst vor allen anderen Menschen geehrt und geliebt hat. Die Verehrung Gottes steht zu der Verehrung der Heiligen in demselben Verhältnis, wie die zwei größten Gebote im Gesetze zu einander stehen; wie nämlich die Liebe gegen Gott, wenn sie eine wahre ist, von Gott auf alle Menschen übergeht, so geht auch die Liebe zu Jesus, wenn sie wahr ist, auf alle jene über, welche er geliebt hat, und in dem Verhältnis, wie er sie geliebt hat. Darum diese unaussprechlich innige Verehrung in der katholischen Kirche zur heiligen

[1] Luk 2, 51.

Familie, zum Jesuskindlein, zu seiner gebenedeiten Mutter und zu seinem gnadenreichen Pflegevater.

Die Kirche und ihre frommen Kinder verbinden aber mit der Verehrung der Heiligen auch stets die Nachfolge ihrer Tugenden. Darum hat sich um den Namen des hl. Joseph aus dem Herzen des christlichen Volkes ein ganzer Kranz von lieblichen Tugenden und heiligen Gedanken gebildet, die wir uns tief einprägen müssen, wenn wir seine wahren Verehrer sein wollen.

Der hl. Joseph ist der Patron jenes wunderbaren inneren Lebens, das eigentlich die Wesenheit des wahren christlichen Lebens ausmacht, und welches der hl. Paulus ein „verborgenes Leben" und zwar ein mit „Christus in Gott verborgenes Leben"[1] nennt, welches erst in seiner wunderbaren Herrlichkeit erscheinen und offenbar werden wird, wenn Christus selbst in seiner Glorie allen Geschöpfen sich offenbaren wird. Das ist recht das Bild des Lebens des hl. Joseph. Sein Leben war der Welt ganz verborgen, wie jener Schatz, von dem der Heiland spricht, tief in der Erde den Augen der Menschen verborgen ist; wie das Leben Jesu selbst, welches er in der Knechtsgestalt führte, der Welt ganz verborgen war und verborgen ist. Das Leben des hl. Joseph war voll äußerer Unscheinbarkeit und voll innerer wunderbarer Herrlichkeit. So muß auch unser Leben einigermaßen werden, wenn wir wahre Christen sein wollen. Wenn aber Christus, den er im Hause zu Nazareth in seiner Verborgenheit mit unbeschreiblicher Liebe ehrte und anbetete, in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, dann wird auch der hl. Joseph die Hülle seines verborgenen Lebens in Nazareth von sich werfen und in jener Herrlichkeit mit Christus erscheinen, wie sie dem irdischen Pflegevater des Sohnes Gottes gebührt.

Der hl. Joseph ist ferner in diesem verborgenen Leben der große Patron aller Arbeiter, aller Handwerker, aller jener, die sich durch mühevolle Arbeit auf Erden ihr Brot verdienen müssen. Man hielt Jesus, sagt uns die hl. Schrift, für „des Zimmermanns Sohn".[2] Ach, wie lieblich ist es, wie ganz anders, als die Welt denkt und fühlt, daß die Kirche diesen heiligen Zimmermann in unserer geldgierigen und geldanbetenden Zeit zu ihrem Patron erwählt! Mit diesem Patron sollen wir gegen die Welt kämpfen und die stolze Welt überwinden. Wie trostreich ist das namentlich für Euch alle, die Ihr dem Arbeiter- und Handwerkerstande angehört! Schon Eurer Beschäftigung nach hat Euer Leben etwas von diesem verborgenen Leben des hl. Joseph; denn die

[1] Col. 3, 3. — [2] Matth. 13, 55.

mühevolle körperliche Arbeit wird von dem Glanze der Welt und ihrer Eitelkeit immer etwas Verborgenes, etwas Unscheinbares, etwas Verachtetes bleiben. Ach, möchtet Ihr die Kirche lieben, die nicht die Stolzen dieser Welt zu Patronen erwählt, sondern den armen Zimmermann aus Nazareth! Möchtet Ihr, liebe Arbeiter, aber auch christlich arbeiten, christlich in Eurem Glauben, christlich in Euren Werken sein; möchtet Ihr arbeiten, wie der hl. Joseph, äußerlich unscheinbar und innerlich geschmückt mit allen den wunderbaren Tugenden, mit denen das Christentum die Seelen der Menschen verherrlicht. Dann arbeitet Ihr „verborgen mit Christus in Gott" und dann werdet auch Ihr, die Ihr jetzt oft so verachtet seid, einst in Herrlichkeit erscheinen, wenn Christus, der in Euch lebt, in seiner göttlichen Glorie der ganzen Menschheit erscheinen wird, mit Maria in der Glorie einer Gottesmutter und mit Joseph in der Glorie des Pflegevaters des göttlichen Kindes, wo dann alle andere Herrlichkeit der Erde, die nicht in Christus gegründet ist, in Staub und Asche sich auflösen wird. O möchte doch endlich die Lüge Euch Arbeiter nicht mehr blenden, daß stolze Menschen ohne Christus Euch helfen können! Sie mißbrauchen Euch, sie betrügen Euch, sie machen Euch zu Sklaven und Werkzeugen ihrer selbstsüchtigen Interessen und ihrer nichtigen Pläne.

Der hl. Joseph ist drittens ein Vorbild aller Hausväter. Der Vater soll nach den Worten des Apostels Paulus das Haupt[1] der Familie sein; er soll sie lenken und leiten, wie das Haupt den Körper lenkt und leitet. So war der hl. Joseph das Haupt der heiligen Familie. Dieser Ordnung wollte sich sogar das göttliche Jesuskind und seine Mutter nicht entziehen. Sie wollten durch ihr Beispiel die christliche Familienordnung heiligen. Wie Gott aber dem hl. Joseph den Hausstand der heiligen Familie anvertraut hat, so hat er Euch, geliebte Väter, Euren Hausstand anvertraut. Eure Familie soll ein Abbild der heiligen Familie sein, und Ihr, Familienväter, ein Abbild des hl. Joseph.

Das Evangelium hat uns einen merkwürdigen Grundzug vom Leben des hl. Joseph aufbewahrt, worin seine ganze Gerechtigkeit und Heiligkeit hervortritt, nämlich seinen Gehorsam gegen Gott. Als er daran dachte, Maria im geheimen zu entlassen und ihm dann ein Engel erschien, erzählt die heilige Schrift weiter: „Als nun Joseph vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte und nahm sein Weib zu sich".[2] Nach der Anbetung der drei Könige

[1] 1 Cor. 11, 3. — [2] Matth. 1, 24.

läßt ihm Gott wieder durch einen Engel seinen Befehl erteilen, nach Ägypten zu ziehen und abermals erzählt die heilige Schrift: „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht und zog fort nach Ägypten“,[1] und zum dritten Male läßt ihm Gott seinen Willen durch einen Engel kundgeben und wieder heißt es: „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel“.[2] Das genügt, um uns das Leben des hl. Joseph als Hausvater vollkommen kennen zu lehren. Es zeigt uns den unbedingten und augenblicklichen Gehorsam gegen den Willen Gottes. Kaum hat der Engel ihm diesen kundgegeben, mitten in der Nacht nimmt er das göttliche Kind und die Mutter und folgt dem göttlichen Willen. Das ist das Vorbild, das ist die Ordnung der christlichen Familie. Alle, die dazu gehören, sollen dem Vater als dem Stellvertreter Gottes gehorchen; aber dieser Gehorsam ist für den Vater untrennbar mit der Pflicht verbunden, selbst unbedingt und rückhaltslos sich dem Willen Gottes in allem zu unterwerfen. Ein Greuel vor Gott und ein Fluch für die Kinder sind jene Väter, die zwar von ihrer Frau und ihren Kindern Gehorsam fordern, die aber selbst Gott, ihrem Vater, den Gehorsam verweigern und die heiligste Autorität auf Erden, welche sie lediglich und allein im Auftrage Gottes und zur Erfüllung seines Willens bekleiden, schmachvoll dazu mißbrauchen, um ihren eigenen menschlichen Willen zu erfüllen und um Gottes Willen zu vereiteln. Dieser Mißbrauch der väterlichen Gewalt, der väterlichen Autorität, welche nur dazu von Gott gegeben ist, um nach seinem Willen die Familie zu regieren, für die Frau liebreich zu sorgen und die Kinder zu erziehen, ist aber um so sündhafter und verderblicher, je größer die väterliche Gewalt an sich selbst ist, je mehr sie fast jeder anderen Kontrolle als der des Auges Gottes und seines ewigen Gerichtes entzogen ist, und je schutzloser Frau und Kinder ihr von Gott übergeben sind. O wie groß und schwer ist deshalb Eure Verantwortung, christliche Väter! Eure Gewalt unterscheidet sich dadurch von jeder anderen auf der ganzen Welt, daß, wenn Ihr sie mißbraucht, niemand auf Erden vorhanden ist, der Euren Mißbrauch für die Familie unschädlich machen könnte. Möchtet Ihr daher den hl. Joseph zu Eurem Vorbilde nehmen und, indem Ihr Gehorsam fordert, selbst wieder allen anderen ein Vorbild des vollkommenen Gehorsams gegen den göttlichen Willen sein.

Der hl. Joseph ist endlich viertens ein Patron in der Sterbestunde. Wir wissen nicht genau, wann der hl. Joseph sein heiliges,

[1] Matth. 2, 14. — [2] Matth. 2, 21.

glückseliges Leben beschlossen hat. Wie sein ganzes Leben, so ist uns auch seine Todesstunde verborgen. Wir wissen nur, daß er noch lebte, als Jesus im zwölften Jahre zum Tempel ging; darüber berichtet uns der hl. Lukas: „Und es gingen seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als er nun zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem.“ Auch sagt die heilige Mutter Gottes ausdrücklich: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ [1] Auch nach dieser Begebenheit scheint der hl. Joseph noch längere Zeit gelebt zu haben, denn die heilige Schrift erzählt uns an derselben Stelle, daß die Eltern nach diesem Besuche in Jerusalem mit dem Jesuskinde wieder nach Nazareth zurückzogen, und daß das göttliche Kind „ihnen unterthan war“, was jedenfalls darauf hindeutet, daß Jesus noch längere Zeit in diesem Gehorsame gegen seine heilige Mutter und gegen seinen heiligen Nährvater Joseph gelebt hat. Ebenso können wir nicht zweifeln, daß der hl. Joseph nicht mehr lebte, als Jesus sein öffentliches Leben begann. Denn von da an wird er in der heiligen Schrift nicht mehr genannt, während er doch in der Jugendzeit Jesu immer ausdrücklich erwähnt wird. In dieser Zwischenzeit also ist der hl. Joseph gestorben und folglich in Nazareth selbst in dem kleinen armen Hause, worin die heilige Familie wohnte, und zwar, woran wir unter diesen Umständen gar nicht zweifeln können, in Gegenwart und unter der liebevollen Pflege der lieben heiligen Mutter Gottes und Jesu, seines göttlichen Pflegesohnes. Unter einem solchen wunderbaren Beistande ist aber kein anderer Mensch aus diesem Leben geschieden, und daher kömmt es, daß wir uns keinen glückseligeren Tod denken können, als den Tod des heiligen Nährvaters Jesu, und daß der hl. Joseph durch die Verehrung des christlichen Volkes zugleich ein Patron eines guten Todes geworden ist. Aus diesem Grunde wollen wir durch ihn die Gnade von Gott erflehen, unter seinem seligen Schutze dereinst glücklich zu sterben, wie er selbst unter dem Schutze Jesu und dem Beistande Mariä glückselig gestorben ist. Daher kömmt es auch, daß die letzten Worte, welche von den Lippen zahlloser Christen auf dem Sterbebette zum Himmel steigen, „Jesus, Maria und Joseph“ sind. Das ist voll Bedeutung, voll Wahrheit und Leben! Als der hl. Joseph in den Armen Jesu starb, waren „Jesus und Maria!“ wohl auch seine letzten Worte und seitdem kennt das christliche Herz kein sehnlicheres Verlangen, als unter demselben Schutze zu sterben, wie der hl. Joseph. Um diese Gnade bittet der Christ, wenn er zuletzt noch die Worte spricht: „Jesus — Maria — Joseph!“ O geliebte Diöce-

[1] Luk. 2, 41. 48.

sanen, möchten wir einst alle so sterben! Möge der hl. Joseph der Patron unseres seligen Todes und mögen diese heiligen Namen die letzten auf unseren Lippen sein, bevor sie sich wieder öffnen, um vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft über unser Leben abzulegen.

So lasset uns also, geliebte Diöcesanen, den hl. Joseph innig und warm verehren, als unseren Patron im Leben und im Sterben, als den Patron unserer Familien und als den Patron der katholischen Kirche nach der Absicht des Heiligen Vaters. Die heilige Theresia sagt uns: „Zu meinem Patron und Fürsprecher wählte ich den glorreichen hl. Joseph und empfahl mich dringend seiner Fürbitte ... Bis zu dieser Stunde entsinne ich mich nicht, ihn jemals vergeblich um irgend etwas gebeten zu haben. Es ist erstaunlich, welche große Gnaden mir Gott durch diesen lieben Heiligen erwiesen, aus welchen Gefahren für Leib und Seele er mich befreit hat . . . Seit einigen Jahren nehme ich zu ihm immer am Tage seines Festes in irgend einem Anliegen meine Zuflucht und immer werde ich erhört.“ [1] Dieser Mahnung wollen wir folgen, geliebte Diöcesanen, ebenso wie der des Heiligen Vaters. Deshalb lasset uns von jetzt an den Tag des hl. Joseph mit großer Teilnahme und Festlichkeit begehen und damit gleich am nächsten St. Josephstage beginnen, welcher zudem in diesem Jahre auf einen Sonntag fällt. Möge so doch die Fürbitte des hl. Joseph an uns allen erfüllt werden, die wir in dem Kirchengebete vom hl. Joseph erflehen: „Wir bitten dich, o Herr, laß uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner allerheiligsten Gebärerin geholfen werden, damit, was unser eigenes Vermögen nicht erlangt, durch seine Fürbitte uns gegeben werde.“ Möge denn diese Huldigung der ganzen Kirche, möge die Huldigung dieser Diöcese, welche wir dir darbringen um des göttlichen Kindes und um der Würde willen, welche du durch Jesus empfangen hast, dir wohlgefällig sein, o heiliger Nährvater Jesu! Möge sie uns von neuem die Kraft deines Schutzes und deiner Fürbitte zuwenden. Bete, hl. Joseph, für die Kirche Gottes unter den großen Trübsalen unserer Tage, damit sie nach Überwindung ihrer Feinde und der Lüge dir im Frieden dienen und ihre Segnungen über die Welt ergießen könne! Bete für den Heiligen Vater, der in seinem hohen Greisenalter um Christi willen so große Leiden zu tragen hat! Bete in diesem wichtigen Augenblicke für unser deutsches Vaterland, damit es bei seiner Neugestaltung immer inniger und fester mit dem Christentume verbunden werde! Bete für jene katholischen Völker, welche nicht so sehr durch ihre eigene Schuld, als durch die Schuld jener, welche sie regieren sollten,

[1] Leben der hl. Theresia, von ihr selbst geschrieben. Kap. 6.

so unglücklich geworden sind, daß sie den Gegnern der katholischen Kirche zum Hohngelächter dienen! Bete auch für diese Diöcese, bete insbesondere für unsere Väter und Familien, damit christlicher Glaube, christliche Zucht und christliches, frommes Leben in ihnen gedeihe; und so Gottes Wille in ihnen erfüllet werde nach dem großen Vorbilde jener heiligen Familie, deren Haupt du gewesen bist!

Bezüglich der Feier des St. Josephs-Festes verordne ich folgendes:

1. Nach der Anordnung des Heiligen Vaters soll von jetzt an das Fest des hl. Joseph sub ritu duplici primae classis gefeiert werden, d. h. mit jener Feierlichkeit, mit welcher die Kirche ihre größten Feste zu begehen pflegt.

2. Der Heilige Vater hat aber damit nicht die Pflicht der Enthaltung von knechtlichen Arbeiten und die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe verbinden wollen. Es ist daher, wenn dieses Fest auf Werktage fällt, dies den Gläubigen überlassen.

3. Dagegen soll in dem letzteren Falle von jetzt an das Fest des hl. Joseph in der Kirche in der vorherbestimmten Weise mit möglichster Feier begangen werden, und ich zweifle nicht, daß die Diöcesanen sich mit demselben Eifer an der Feier beteiligen werden, als wenn die Beiwohnung durch ein Gebot vorgeschrieben wäre.

4. Da das Fest in diesem Jahre auf den Sonntag fällt und zugleich zum erstenmale nach dieser Erklärung des hl. Joseph zum Patron der katholischen Kirche gefeiert wird, so bitte ich die Hochw. Seelsorger, dasselbe mit möglichster Erbauung und Feierlichkeit zu begehen, und ich gestatte deshalb für dieses mal auch außerordentliche Andachten, expositio Sanctissimi, Prozession, oder welche Feierlichkeiten sonst nach Umständen des Ortes und der Pfarrei den Hochw. Herren Pfarrern und ihrem Eifer angemessen sein können. Eine recht eingehende und praktische Belehrung über die Verehrung des hl. Joseph an den vorhergehenden Sonntagen und an dem Festtage selbst, etwa nach Erhalt dieses Hirtenbriefes, wird um so gewisser unsere christlichen Gemeinden zur allgemeinsten Teilnahme anregen, da ja ohnehin die Liebe und Verehrung des hl. Joseph in der ganzen Diöcese weit und breit verbreitet ist.

Mainz, den 20. Februar 1871.



## 51. Hirtenworte der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands.

Monat Mai 1871. Eichstätt. — Über das allgemeine Vatikanische Konzil und die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes.)

### I. An die Gläubigen ihrer Diöcesen.

Infolge der Beschlüsse des Vatikanischen Konzils hat namentlich in Deutschland manche Geister eine große Bewegung ergriffen. Während das gläubige katholische Volk überall mit freudiger Bereitwilligkeit den Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlung sich unterworfen hat, finden wir in jenen Kreisen der Gesellschaft, welche auf ein höheres Maß von Bildung Anspruch machen, vielfach Abneigung und Befremdung angesichts der verkündigten Konzilsbeschlüsse, insbesondere über das unfehlbare Lehramt des Papstes. In dem der Kirche feindlichen Lager aber hat sich eine heftige und weit verbreitete Agitation erhoben, um die Kirche zu schmähen, zu verleumden, in Fesseln zu schlagen und selbst zu vernichten, wenn die Macht der Menschen vermöchte, was selbst den Pforten der Hölle nimmer gelingen wird. Woher diese Erscheinung? Die Wissenschaft in Deutschland hat vielfach auch auf dem Gebiete der Theologie in neuerer Zeit Wege betreten, welche sich mit dem Wesen des wahren katholischen Glaubens nicht vereinigen lassen. Diese wissenschaftliche Richtung, welche sich von der Auktorität der Kirche losgesagt hat und nur an ihre eigene Unfehlbarkeit glaubt, ist unverträglich mit dem katholischen Glauben. Sie ist ein Abfall von dem wahren Geiste der Kirche, indem sie dem Geiste einer falschen Freiheit huldigt, welcher dem Glauben an die göttliche, in der Kirche durch den heiligen Geist wirksame Lehrauktorität persönliche Ansichten und Meinungen vorzieht. Erscheint es nicht solchen Thatsachen gegenüber jetzt als ein Werk der göttlichen Vorsehung, daß gerade in unserer Zeit, wo die sogenannte freie theologische Wissenschaft so hoch ihr Haupt erhoben hat, das Dogma von dem unfehlbaren Lehramte des obersten Hirten und Lehrers der Kirche, welches mit jener falschen Richtung in der Theologie im schroffsten Gegensatze steht, verkündigt worden ist? Was würde wohl auf die Dauer aus dieser sogenannten freien Wissenschaft auf dem Boden der katholischen Theologie geworden sein, wenn nicht das Vatikanische Konzil

jenen Prüfstein der Geister aufgestellt hätte, an dem der vernunftstolze Dünkel der sich selbst für unfehlbar haltenden Wissenschaft sich gebrochen und an dem nicht minder jene beklagenswerte Leichtfertigkeit unserer Zeit offenbar werden mußte, welche die sogenannte öffentliche Meinung wie ein höchstes Orakel auch in Sachen der übernatürlichen Ordnung anbetet, während sie das von Gott gesetzte Lehramt der Kirche verachtet.

Der ganze Episkopat, alle Nachfolger der Apostel, zu welchen der göttliche Heiland gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“[1] und „wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“,[2] sie sind einig, nachdem Petrus gesprochen hat. Sie alle stehen auf diesem Felsengrunde der Kirche, von welchem sich niemand trennen kann, wer immer zu der Herde Jesu Christi gehören will.

Indem wir daher, in dem Herrn Geliebte, in innigster Gemeinschaft mit dem gesamten Episkopate der katholischen Welt unsere volle Zustimmung und Unterwerfung unter alle und jede Beschlüsse des Vatikanischen Konzils hiedurch einstimmig erklären, protestieren wir zugleich mit aller Entschiedenheit gegen die Behauptung, als sei dadurch eine neue, in der uralten Überlieferung der Kirche nicht enthaltene Lehre verkündigt worden, oder als sei durch die verkündigte Lehre von dem unfehlbaren Lehramte und der Amtsgewalt des Papstes das Verhältnis der Kirche zum Staate geändert oder gar der Staatsgewalt gefährlich geworden. Gleichzeitig warnen wir alle Glieder der uns von Gott anvertrauten Herden vor den Gefahren der bezeichneten Irrwege, welche von der Gemeinschaft der heiligen Kirche trennen. Wir ermahnen alle Gläubigen auf das eindringlichste zum treuen und standhaften Festhalten an dem Glauben unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche, welche nach dem Worte des Apostels eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Wir fordern sie auf zum andächtigen und beharrlichen Gebete für alle, die da wanken und irren im Glauben.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, Euch alle, in Christo Geliebte, zu ermahnen zum fortgesetzten Gebete für das teuere Oberhaupt unserer heiligen Kirche, welches noch immer wie ein Gefangener im eigenen Hause der nötigen Freiheit zur Ausübung seines apostolischen Amtes entbehrt. Noch immer sind die Provinzen des Erbteils Petri mit der Stadt Rom selber in der Gewalt derjenigen, welche sie der Kirche und ihrem Oberhaupte durch die rechtloseste und schmählichste Gewaltthat geraubt haben und bis zur Stunde fortfahren, die heilige

[1] Matth. 28, 20 — Luk. 10, 16.

Kirche in Rom ihrer Güter und jener frommen Anstalten, deren viele seit Jahrhunderten zum Heile der ganzen Christenheit von den Päpsten errichtet worden sind, zu berauben.

Zu Florenz sind unlängst sogenannte Garantie-Gesetze beraten und beschlossen worden, welche vorgeblich die Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles verbürgen sollen. Aber kein Vernünftiger glaubt daran, daß solche Gesetze von der italienischen Regierung, welche fortwährend die Rechte der Kirche und des heiligen Stuhles mit Füßen tritt, werden beobachtet werden. Jene Beratung und Beschließung erscheint wie ein Trugspiel, welches den verübten Raub beschönigen soll. Sollten jene Gesetze aber auch wirklich beobachtet werden, so wird doch niemand glauben, daß dadurch dem beraubten Papste die zur Ausübung seines apostolischen Amtes durchaus notwendige Freiheit und Unabhängigkeit, welche er mit seiner souveränen fürstlichen Macht verloren hat, wiedergegeben oder ersetzt werden könnte. Diese Freiheit und Unabhängigkeit kann ihm nach menschlicher Einsicht nur durch die Zurückgabe dieser ohne jeden Schein von Recht geraubten Macht zurückerstattet werden. Das zu verlangen, ist ein Recht und eine Pflicht aller Katholiken der ganzen Welt. Daß diese Wiederstattung aber geschehen werde, das hoffen wir zunächst von Gottes Fürsorge, welche in der Geschichte von bald zweitausend Jahren sich ja so oft in wunderbarer Weise an unserer heiligen Kirche bewährt und das Schifflein Petri aus Wind und Wellen gerettet hat.

Nach wenigen Wochen, am 16. Juni dieses Jahres, wird, so Gott will, unser Heiliger Vater Pius IX. den 25. Jahrestag seiner Erwählung zur päpstlichen Würde erleben — ein Ereignis, welches seit den Tagen des ersten Papstes, des heiligen Apostelfürsten Petrus, nicht wieder eingetroffen ist und schon deshalb mit ganz besonderer Teilnahme in der katholischen Welt gefeiert werden wird.

Zwar läßt die gegenwärtige Lage des seiner Freiheit beraubten, mit Leiden und Trübsalen überhäuften Papstes es nicht angemessen erscheinen, den bevorstehenden Jubeltag als ein Freudenfest im vollen Sinne des Wortes zu feiern; aber er wird allen wahren Kindern der Kirche eine willkommene Gelegenheit darbieten, abermals die in ihren Herzen lebende innige Verehrung und kindliche Anhänglichkeit an den ehrwürdigen Jubelgreis kundzugeben, welcher nun schon seit mehr als fünfzig Jahren des Priestertums Würde und Bürde getragen und seit fünfundzwanzig Jahren mit solcher apostolischen Liebe und Treue, mit solcher Glaubensfestigkeit und Unerschrockenheit, unter immerwährenden Stürmen und

Widerwärtigkeiten das Amt des Statthalters Jesu Christi verwaltet und so Vieles und Großes zur Ehre Gottes vollbracht und geduldet hat. Gebete und Opfer werden die würdige Feier dieses Tages ausmachen — Gebete des Dankes für alles, was Gott durch Pius IX. in seiner Kirche gewirkt hat, heiße Bitten zum Allmächtigen um Abkürzung der gegenwärtigen Trübsal; Opfer der Liebe endlich für das aller seitherigen Hilfsmittel beraubte Oberhaupt der Kirche. Um hierin den Wünschen der Gläubigen zu entsprechen, haben wir teils durch besondere Erlasse in allen Pfarrgemeinden der uns anvertrauten Diöcesen am Tage der päpstlichen Jubelfeier außerordentliche Andachten, sowie eine Sammlung von Liebesgaben für den heiligen Vater angeordnet, teils werden wir noch solche Anordnungen treffen und laden alle Gläubigen angelegentlichst ein, sich an diesen Andachten und an diesem Opfer der Liebe eifrig zu beteiligen und überdies für die großen Anliegen des Heiligen Vaters, welche zugleich die Anliegen der ganzen Kirche und aller Katholiken sind, eine heilige Kommunion mit recht würdiger Vorbereitung zu empfangen und aufzuopfern.

Wir sprechen schließlich den Wunsch aus, daß die Gläubigen auch die ihnen etwa anderweitig dargebotene Gelegenheit, dem sein Jubelfest feiernden Vater der Christenheit ihre Teilnahme und Liebe zu beweisen, nach Möglichkeit benützen wollen, um dem erhabenen Dulder in den Tagen seiner gegenwärtigen Bedrängnis Trost und Freude zu bereiten.

Der Segen des Allmächtigen und die Gnade des heiligen Geistes sei und bleibe mit Euch allen.

Im Monat Mai 1871.

† Gregor, Erzbischof von München-Freising.
† Michael, Erzbischof von Bamberg.
† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Heinrich, Fürstbischof von Breslau.
† Heinrich, Bischof von Passau.
† Peter Joseph, Bischof von Limburg.
† Christoph Florentius, Bischof von Fulda.
† Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz.
† Ludwig, Bischof von Leontopolis i. p. i., apostol. Vikar im Königreiche Sachsen.
† Conrad, Bischof von Paderborn.
† Johann, Bischof von Kulm.
† Ignatius, Bischof von Regensburg.
† Pancratius, Bischof von Augsburg.

† Mathias, Bischof von Trier.

† Johann Heinrich, Bischof von Osnabrück und apostolischer Provikar der norddeutschen und dänischen Missionen.

† Franz Leopold, Bischof von Eichstätt.

† Lothar, Bischof von Leuka i. p. i., Erzbistums-Verweser von Freiburg.

† Philipp, Bischof von Ermeland.

† Adolph, Bischof von Agathopolis i. p. i., Feldpropst der königl. preuß. Armee.

† Johann Bernhard, Bischof von Münster.

† Johann Valentin, präkonisierter Bischof, Kapitular-Vikar von Würzburg.

Daniel Wilhelm Sommerwerk, genannt Jakobi, Kapitular-Vikar und erwählter Bischof von Hildesheim.

Johann Peter Busch, Dompropst, Kapitular-Vikar von Speyer.

---

## II. An den hochwürdigen Klerus ihrer Diöcesen.

In der gegenwärtigen Verwirrung der Geister ist das katholische Glaubenszeugnis, welches der hochwürdige Klerus Deutschlands in diesen Tagen einmütig ablegt, dem katholischen Volke ein leuchtendes Beispiel und eine treffliche Ermutigung, den Oberhirten ein großer Trost, für die Kirche Gottes eine ehrende That. Die unterzeichneten Erzbischöfe und Bischöfe erachten es für ihre Pflicht, diese ihre Anerkennung auszusprechen. Zugleich aber halten sie es an der Zeit, gegenüber von Versuchen und Thatsachen, welche den Glauben, die gottgegebene Freiheit und das ewige Recht des katholischen Volkes und der katholischen Kirche in Deutschland bedrohen, an den Klerus Deutschlands folgende Worte zu richten, die ihm bei seinen Belehrungen zum Leitfaden dienen sollen, und zwar insbesondere in jenen Diöcesen, in welchen die katholische Lehre den Entstellungen und Anfechtungen am meisten ausgesetzt ist.

### I.

Unzertrennlich verbunden mit dem göttlichen Haupte der Kirche und mit seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden, sowie unwandelbar festhaltend an dem im heiligen Geiste versammelten Vatikanischen Konzil und uns berufend auf die gemeinsamen Hirtenworte, welche vor acht Monaten von dem Episkopate Deutschlands an die Gläubigen gerichtet wurden, erklären wir neuerdings, daß es heilige, zweifellose und

unabweisbare Gewissenspflicht jedes Katholiken ist, sich den dogmatischen Entscheidungen des Vatikanischen Konzils mit vollem inneren Glauben und äußerem Bekenntnisse zu unterwerfen.

Die Grundlehren des katholischen Glaubensbekenntnisses fordern diese Unterwerfung. Eine allgemeine Kirchenversammlung hat gesprochen. Dies bezeugt der Felsenmann, auf dem die Kirche gebaut ist. Dies bezeugt einhellig mit ihm die Gesamtheit der Bischöfe, welche vom heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren.[1] Eine allgemeine Kirchenversammlung hat gesprochen: und daher nicht bloß die Bischöfe und Väter des Konzils, sondern mit ihnen und durch sie der verheißene heilige Geist.[2] Dies glaubt von einer allgemeinen Kirchenversammlung jeder Katholik. Wer also ihren Glaubensentscheidungen sich nicht unterwirft, der widersteht der christlichen Wahrheit, der widersteht nicht Menschen, sondern Gott.

## II.

Ebenso laut erklären wir, daß jeder Katholik, welcher wissentlich und beharrlich den Glaubensentscheidungen des Vatikanischen Konzils widerspricht, eben dadurch sich der Häresie schuldig macht und dem von diesem Konzil ausgesprochenen Anathem oder dem großen Kirchenbanne mit allen seinen kirchenrechtlichen Folgen verfallen ist; daß er somit von der Kirche und ihrer Gnadengemeinschaft sich selbst ausgeschlossen hat.

Mit tiefstem Schmerze und Kummer, mit innigem Mitleide für die verirrten Seelen beklagen wir es, daß sich unter den Katholiken Deutschlands, sogar unter den Priestern Männer gefunden haben, welche ihre eigene oder fremde Meinung über die von Gott gesetzte Lehrautorität der Kirche stellend und offen und hartnäckig den Glaubensentscheidungen des Vatikanischen Konzils widersprechend, jener Strafe der Ausschließung bereits verfallen sind. Bei einigen hat dies sogar durch den Spruch ihres Bischofes namentlich und feierlich erklärt werden müssen. Aber nicht zufrieden mit dem eigenen Unheil lassen sie nicht ab, auch andere in die gleiche Schuld und Strafe zu ziehen, ja sie suchen eine Genossenschaft Gleichgesinnter zu gründen, zum Kampf gegen die Kirche, gegen die allgemeine Kirchenversammlung, gegen Christus und seinen heiligen Geist.

Darum ist es Pflicht, ohne Unterlaß die Gläubigen zu warnen, daß sie sich nicht irreleiten und verführen lassen von denen, welche den Frieden mit Gott und der Kirche gebrochen haben, und andere mit sich

[1] Apostelgesch. 20, 28. — [2] Ebendas. 15, 28.

ins Verderben ziehen. Es ist Pflicht, alle Gläubigen zu ermahnen, allezeit eingedenk zu bleiben, daß, wer nicht in der Arche, dem Vorbilde der Kirche, war, in der Sündflut zu Grunde ging;[1] und daß nach des Apostels Wort[2] die Christen nicht gleich sein dürfen Kindern, die von den Wellen geschaukelt und jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch die Böswilligkeit der Menschen und durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrtume.

III.

Am meisten suchen die Gegner der Kirche dadurch zu täuschen, daß sie teils den Wortlaut der Glaubens-Entscheidungen des Vatikanischen Konzils verstümmelt oder unrichtig anführen, teils deren Sinn durch eine falsche Auslegung entstellen oder ungebührlich erweitern. So machte es stets die Häresie.

Wir erklären daher, daß der Wortlaut jener Entscheidungen, im katholischen Glaubensbewußtsein und ihrem Zusammenhange erfaßt, nicht den mindesten gegründeten Anlaß zu den Entstellungen ihrer Gegner bietet; daß aber zu einer rechtsgiltigen Auslegung des Sinnes und der Tragweite jener Entscheidungen, sofern es einer solchen bedürfte, niemand befugt ist, als der Papst und die mit ihm in der Einheit stehenden Bischöfe, weil nur sie das göttlich bestellte Lehramt in der Kirche bilden. Wir erklären ferner, daß die Auslegungen und Anwendungen, welche bisher die Urheber und Leiter der sogenannten Bewegung gegen das Vatikanische Konzil machten, durchaus im Widerspruche stehen mit den Darstellungen, durch welche die Bischöfe ihre Gläubigen über die Aussprüche des Vatikanischen Konzils belehrten oder welche in den Äußerungen des apostolischen Stuhles darüber sich finden.

Wir protestieren also laut und feierlich gegen jene verkehrten, falschen und feindseligen, vielfach ganz unverständigen Auslegungen und Anwendungen.

Darum sind alle Katholiken an ihre von Gott auferlegte Pflicht zu erinnern, sich in Sachen der katholischen Lehre an den Unterricht ihrer Bischöfe und ihrer von diesen bestellten Seelsorger zu halten und nur aus oberhirtlich gutgeheißenen Schriften Belehrung über die Aussprüche des Konzils zu schöpfen. Wer aus unkatholischen und glaubensfeindlichen Blättern oder Schriften sein Urteil über den Sinn und die Bedeutung der Konzils-Entscheidungen bilden will, geht zu einer

[1] S. Hieronym. Epist. 15. ad Damas. (alias 57. edit. Vallarsii). — [2] Ephes. 4, 14.

unlauteren, vergifteten Quelle und trägt selbst Schuld, wenn er dem Irrtume verfällt oder seines Glaubens verlustig geht. Wir aber legen entschieden Verwahrung ein gegen das jedem natürlichen Rechtsgefühle widerstreitende Verfahren, auf Grund solcher entstellter und falscher Deutungen der kathotischen Lehre Folgerungen für das öffentliche Recht und Leben der Katholiken zu ziehen.

## IV.

Die Fälschungen des Sinnes der Konzils-Entscheidungen haben sich neuestens in zwei Schlagwörtern konzentriert: die Allgewalt des Papstes und die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes.

Das Konzil spricht von keiner Allgewalt des Papstes und es gibt keine Allgewalt des Papstes. Wohl ist die Fülle der geistlichen Gewalt, welche der Gottmensch in der Kirche hinterlegt hat — zum Heile der Seelen und zur Ordnung seines Reiches auf Erden — dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut, aber diese Gewalt ist keineswegs schrankenlos. Sie ist beschränkt durch die geoffenbarten Wahrheiten, durch das göttliche Gesetz, durch die von Gott gegebene Verfassung der Kirche; sie ist beschränkt durch den ihr gegebenen Zweck, welcher ist die Erbauung der Kirche, nicht ihre Zerstörung;[1] sie ist beschränkt durch die göttlich geoffenbarte Lehre, daß es neben der kirchlichen auch eine bürgerliche Ordnung gibt, neben der geistlichen auch die weltliche Gewalt, welche ihren Ursprung von Gott hat, welche in ihrer Ordnung die höchste ist, und welcher man in allen sittlich erlaubten Dingen dieser Ordnung um des Gewissens willen gehorchen muß.

Das Konzil hat dem Papst keine größere Gewalt beigelegt, als er stets besaß, und es konnte ihm keine größere beilegen; es sprach über diese Gewalt nur aus und wiederholte, was im Glaubensbewußtsein und in der Übung der Kirche stets festgehalten war.

Das zweite Schlagwort: „die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes“ soll andeuten, als ob nach der Lehre des Konzils die Unfehlbarkeit eine persönliche Eigenschaft des Papstes sei, vermöge welcher jeder Ausspruch desselben unfehlbar werde; und als ob es ganz von dem persönlichen Willen oder Belieben jedes Papstes abhängig sei, neue Glaubenswahrheiten und Pflichten aufzustellen. Dies ist eine sehr grobe Täuschung.

Das Konzil überschreibt das bezügliche Lehrstück: „Von dem unfehlbaren Lehramte des Papstes“. Es spricht nur aus, daß die

[1] 2 Cor. 10, 8.

Unfehlbarkeit bei einer genau bestimmten und höchsten Ausübung seines obersten Lehramtes dem Papste verheißen sei; es erklärt die Unfehlbarkeit bei diesem Akte als eine Amtsgnade, welche in dem vor Irrtum bewahrenden Beistande des heiligen Geistes besteht; es erklärt, daß es hiermit keine neue Lehre, sondern eine von Gott geoffenbarte, in den Glaubensschatz der Kirche durch die Apostel niedergelegte Wahrheit vortrage; es erklärt, daß diese lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes keine andere sei, keinen anderen Gegenstand und Umfang habe, als die Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte; es erklärt, daß der Papst bei der Ausübung seines obersten Magisteriums an dieselben Mittel der Erkenntnis der Offenbarungslehre und des Kirchenglaubens im allgemeinen und im einzelnen gebunden sei, wie das kirchliche Magisterium überhaupt, werde es in oder außer einer Synode bethätigt.

Wir protestieren also laut und feierlich gegen jene und ähnliche, ebenso unwahre als gefährliche Schlagworte, erfunden um die katholische Lehre gehässig zu machen; und wir erklären es für ein verabscheuungswürdiges Verbrechen gegen Gott, gegen seine Kirche und gegen die Menschheit, wenn man durch solche Schlagworte und durch den Begriff, der sich unwillkürlich mit ihnen verbindet, die katholische Lehre brandmarken will, als widerstreite sie der Vernunft und der Offenbarung, der Menschenwürde und dem Staatswohle.

## V.

Die Irrlehre ruft, wie sonst gewöhnlich, so auch diesmal die politische Gewalt auf, um die Kirche und das katholische Volk zu unterdrücken, dem Irrtum aber von Staatswegen zur Herrschaft zu verhelfen.

Wie einst die Schriftgelehrten und Pharisäer den Heiland der Welt und seine Lehre als aufwieglerisch anklagten,[1] so treten die Erben ihrer Gesinnung gegen seine Braut mit der Lästerung auf, daß sie und ihre Lehre die Fürsten und Staaten gefährde.

Wir erachten diese Verleumdung einer Widerlegung nicht wert; denn es ist weltkundig, daß die Kirche es war, welche zuerst die Treue gegen Fürst und Obrigkeit um Gottes willen und den Gehorsam gegen die staatlichen Gesetze um des Gewissens willen lehrte.

Aber die Mittel, welche die Verleumder der Kirche und ihrer Lehre den Staatsgewalten anraten, um sich gegen diese angebliche Feindin zu

[1] Luk. 23, 2 ff.

schützen, dürfen unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, weil sie das katholische Volk und seine Kirche im Heiligsten rechtlos machen würden, und weil schon Thatsachen vorliegen, welche zeigen, daß Vertreter der Staatsgewalten in ihren Anschauungen den kirchenfeindlichen Forderungen entgegenkommen.

VI.

Man spricht der Staatsgewalt die Befugnis zu, durch eine in das innerste Gebiet des Glaubens eingreifende Anwendung und Ausdehnung des landesherrlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes den Bischöfen und Priestern zu verbieten, daß sie die katholische Lehre verkünden, erklären und verteidigen — während man für alle Angriffe auf dieselbe volle Freiheit in Anspruch nimmt. Man legt ferner der Staatsgewalt die Befugnis bei, darüber zu entscheiden, was zur Lehre der katholischen Kirche gehöre und was nicht; welche die Bedingungen seien, um als Mitglied der Kirche rechtlich gelten zu können und welche nicht; welche die mit dem Glaubensbekenntnisse zusammenhängenden Erfordernisse seien, um im Besitze und Genusse kirchlicher Ämter und Einkünfte bleiben zu können und welche nicht.

Dies heißt aber nichts anders als dem Grundsatze huldigen: die Staatsgewalt hat über den Glauben und das Glaubensmaß ihrer Unterthanen zu entscheiden. Es ist die Wiedererweckung und die neue, wenn auch etwas modifizierte Anwendung des tyrannischen Prinzips: Cujus regio, illius religio. Und die Männer, welche das entscheidende Richteramt in Glaubenssachen dem Papste absprechen — wollen, daß das katholische Volk sich hierin der Entscheidung eines Staatsbeamten unterwerfe!

Dies thun Männer, welche sonst immer den Namen der Freiheit im Munde führen. Wir wissen es also: das ist die Gewissensfreiheit, das die Kultusfreiheit, das die Lehrfreiheit, welche sie meinen.

Jener Mann, dessen Autorität gegenwärtig dem Feinde der Kirche alles gilt, bezeichnet den Satz: cujus regio, illius religio als „ein tief unsittliches und unchristliches Prinzip", als einen Despotismus, dessen gleichen bis dahin noch nicht gesehen worden war".[1]

Und mit einem solchen Despotismus bedroht man uns in Deutschland!

In Deutschland soll der Katholizismus unterdrückt werden, nachdem das katholische Volk in unerschütterlicher politischer Treue Gut und Blut für König und Vaterland hingegeben, während die zahllosen Wunden noch nicht vernarbt, die Thränen um die Tausende siegreich Gefallener noch nicht getrocknet, die Schlachtfelder noch nicht vergessen sind!

---

[1] Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 49–55.

VII.

Wie man der Staatsgewalt die Befugnis, über den Glauben zu entscheiden, zuschreibt, so soll sie auch über die Güter der katholischen Kirche verfügen.

Die katholische Kirche, welche in der Welt seit fast zwei Jahrtausenden besteht, welche einst das deutsche Volk zur Einheit verband, deren Recht, Eigentum und Selbständigkeit in Deutschland später die Völkerverträge und jetzt auch Verfassungen verbürgen, ist diejenige, deren sichtbares Oberhaupt der Papst ist und welche in Einheit mit demselben der Episkopat leitet und vertritt. Es gibt keine alte und keine neue katholische Kirche; es gibt in aller Zeit nur die eine, in ihrem Wesen unvergängliche und unwandelbare katholische Kirche, die in ewiger Jugendkraft sich nach innen und außen fort und fort entfaltet. Die katholische Kirche ist kein bloßes System einiger starrer Glaubenssätze, sie ist eine göttliche Anstalt des Glaubens und Heiles, in welcher der ganze Schatz der Offenbarung hinterlegt ist, damit die Gläubigen mehr und mehr fortschreiten in seiner Erkenntnis; sie ist ein lebendiger Organismus, beseelt von dem heiligen Geiste, sich in einheitlichem Wesen fortbildend zur Vollendung, nach dem Maße des in Christo vollkommenen Alters.[1] Der Papst und der mit ihm geeinigte Episkopat sind die sichtbaren Träger dieses gottmenschlichen Organismus; ohne sie gibt es keine katholische Kirche; und wer wissen will, wo die Kirche ist, hat nur zu fragen, wo Petrus ist. Denn so spricht der Herr:[2] „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen".

In der That — die katholische Kirche, mit welcher die deutschen Fürsten Konkordate und Übereinkommen mancherlei Art geschlossen haben, ist die vom Papste kraft seiner Vollmacht vertretene Kirche; dieser Kirche ist vertrags- und verfassungsmäßig das Eigentum ihrer Stiftungen und der Genuß ihres Einkommens nach den ursprünglichen Stiftungs-Urkunden und dem rechtmäßigen Besitze, sie seien für den Kultus, den Unterricht oder die Wohlthätigkeit bestimmt, vollständig gesichert.

Wer also die Sanktion eines Gesetzes über das Vermögen der katholischen Kirche zu Gunsten derjenigen, welche sich von der Gemeinschaft dieser Kirche getrennt haben, verlangt, verlangt den Umsturz aller Verfassungsbestimmungen und aller Konkordate, welche der katholischen Kirche ihre rechtliche Existenz, den Besitz und Genuß ihres Eigentums garantieren.

VIII.

Durch jene falschen Deutungen des wahren Sinnes der Konzilsbeschlüsse hat man zugleich die unbegründetsten Befürchtungen aller Art

[1] Ephes. 4, 13. — [2] Matth. 16, 18.

angeregt. Ja man hat sich sogar nicht gescheut, von der Notwendigkeit des Ausschlusses der Katholiken vom Fortgenusse der vollen politischen Rechte zu reden.

Das also ist die Gleichberechtigung, das die Parität, das die Unabhängigkeit der bürgerlichen und politischen Rechte von dem religiösen Bekenntnisse.

Was ist aber der kurze Ausdruck aller jener Befürchtungen? Man bezeichnet als ihren Gegenstand die bevorstehende Wiedereinführung des „hierarchisch-mittelalterlichen Systems“. Aber welch ein Geschichtsverständnis setzt es voraus, wenn man glaubt, vergangene Zeiten und die in ihnen waltenden Regierungs-Systeme lassen sich wieder einfach in die jetzige oder künftige Welt zurückführen? So wenig der einzelne Mensch zu den Tagen seiner Vergangenheit zurückzukehren vermag, so wenig werden auch die Völker und die Staaten zurückkehren zu dem Stande des Mittelalters. Die Kirche, unwandelbar in ihrem Wesen, wird, geleitet vom heiligen Geiste, zu den Völkern und Staaten stets sich stellen, wie deren Sein und Wandel es mit sich bringt. Mutter und Lehrerin aller Gläubigen muß und wird sie allezeit bleiben; sie wird ihnen gegenüber ihre Pflicht, zu lehren, zu warnen, selbst zu strafen, stets ausüben, welchem Volke und Staate sie auch angehören mögen, sofern sie gegen ihre geistige Mutter sich auflehnen und Gesetze der christlichen Sittenlehre verletzen.

Nur wer die Weltgeschichte tiefer aufzufassen nicht gelernt hat und wer zugleich die Wege der Vorsehung im Gange der Kirche verkennt, kann im Ernste befürchten, daß diese die Zustände vergangener Zeiten wieder in ihrer früheren Gestalt vom Grabe erwecken werde oder könne.

Es ist offenbar Täuschung, wenn man aus den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils folgert, daß alle älteren päpstlichen Bullen oder Konstitutionen, welche staatliche und bürgerliche Verhältnisse berühren, nun den Charakter unfehlbarer Lehrentscheidungen an sich tragen.

Man verschweigt, wie streng begrenzt die Entscheidungen ex Cathedra sind, und wie wenige der oben bezeichneten Bullen u. s. w. unter diesen Begriff fallen können.

Man übersieht, daß auch bei wirklich dogmatischen Bullen, wie bei Konzilsbeschlüssen, nur der förmlich entschiedene Lehrsatz die zum Glauben verpflichtende Kraft hat, keineswegs aber die Gesamtheit des übrigen Inhalts, seien es Motive oder Beweise.

Von allen den Bullen, welche bisher die Gegner mit Vorliebe als staatsgefährlich bezeichnen, ist nur eine dogmatisch. Diese ist aber zugleich

von einem allgemeinen Konzil[1] angenommen und es müßte demnach die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirchenversammlungen und der Kirche ebenso gefährlich für den Staat sein, wie die der Päpste. Zudem enthält jene Bulle in der That nur eine Lehrentscheidung über den Primat, welche nichts ausspricht, als was alle Katholiken von jeher ohne Gefahr für den Staat glaubten.[2]

Alle anderen Bullen, die zumeist von den Gegnern hervorgehoben werden, sind nicht dogmatischer Natur; sie sind Disziplinargesetze und Straffentenzen, welche weder unwandelbarer Natur noch unverjährbar sind, und welche den allgemeinen Bedingungen sowohl der positiven menschlichen Gesetzgebung überhaupt als des kanonischen Rechtes insbesondere unterliegen.

Unter diesen Umständen können wir in den ungerechtfertigten und leidenschaftlichen Ausbeuten solcher päpstlichen Erlasse nur Versuche sehen, die Geister zu verwirren und Haß zu erzeugen.

Über die Richtung einer großen geistigen und sittlichen Macht, wie die katholische Kirche selbst in den Augen ihrer Gegner ist, gibt nichts sichereren Aufschluß, als ihre feierlichen Akte, als öffentliche Thatsachen.

Solche feierlichen Thaten des heiligen Stuhles in der Neuzeit sind die Konkordate oder Verträge mit den Staaten des 19. Jahrhunderts. Welches ist die Grundrichtung dieser Verträge? Überall finden wir in denselben ein Zurückgehen des Papstes auf das streng kirchliche Gebiet, ein Beschränken der alten kirchlichen Immunitäten oder Privilegien auf ein Maß, das der modernen Rechtsgleichheit nirgends hinderlich ist; überall wird die *vigens* Ecclesiae disciplina zu Grunde gelegt. Noch mehr. Der heilige Stuhl hat sich sogar durch diese seine feierlichen und öffentlichen Verträge zum Festhalten an dem so geschaffenen Rechtszustande in der Weise verpflichtet, daß er sich des Rechtes begeben, ihn einseitig zu ändern. Und der heilige Stuhl ist es erfahrungsgemäß nicht, der die Konkordate und völkerrechtlichen Verträge bricht.

Es besteht auch keine Thatsache in neuester Zeit, welche zu dem Schlusse berechtigte, daß der heilige Stuhl eine andere Stellung zu den Staaten nehmen wolle, als welche er bisher eingenommen hat. Die Unfehlbarkeit seiner ex Cathedra gegebenen Lehrentscheidungen berechtigt

---

[1] Die vom Papst Bonifatius VIII. erlassene Bulle: Unam sanctam. V. Lateran. Konzil. — [2] „Porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, definimus et pronuntiamus omnino esse de necessitate salutis.“ Der Ausdruck: omni humanae creaturae ist entlehnt aus dem 1. Briefe des hl. Petrus 2, 13 und wird im fünften Konzil des Laterans vom Papst Leo X. erklärt durch die Worte: omnes Christi fideles.

fürwahr nicht dazu. Denn der apostolische Stuhl hat sie bekanntlich allezeit festgehalten, und in der Kirche war sie überall thatsächlich angenommen und fast überall öffentlich gelehrt. Der Mangel eines Konzilsbeschlusses über diese Unfehlbarkeit war es wahrlich nicht, was den apostolischen Stuhl veranlaßte, die oben bezeichnete Stellung gegenüber den Staaten zu nehmen. Der Beschluß wird ebensowenig auf diese einen Einfluß haben. Sie wurde eingenommen, weil die Päpste, als Sions oberste Wächter bestellt, die Zeit wohl verstehen. Sie wenden auf dieselbe wohl die alten und ewigen Prinzipien des göttlichen Rechtes an, aber sie wecken die alten Formen nicht auf, welche in ganz anderer Zeit zur Geltung kamen.

Wir protestieren daher gegen das ebenso unwissenschaftliche als ungerechte Verfahren, die Glaubensentscheidungen des Vatikanischen Konzils als Attentate gegen die bestehenden deutschen Staatsverfassungen und insbesondere gegen jene Grundlagen derselben darzustellen, welche die Gleichheit aller vor dem bürgerlichen Gesetze mit sich bringen, und durch Handhabung der von den Verhältnissen in Deutschland und anderswo geforderten politischen Toleranz die staatliche und bürgerliche Gleichberechtigung der Konfessionen, sowie die Gewissens- und Kultusfreiheit verbürgen.

Wir weisen vielmehr, gestützt auf diese Rechtsprinzipien, die Versuche zurück, von dem Vollgenusse der genannten Rechte die katholische Kirche und das katholische Volk auszuschließen; alle Versuche, die durch das göttliche und Völkerrecht, sowie durch das öffentliche Recht der deutschen Nation im allgemeinen und einzelner Staaten insbesondere garantierte Selbständigkeit und Freiheit der katholischen Kirche zu verkürzen.

Im Monat Mai 1871.

Die Unterschriften wie oben.



## 52. Beim Anfange der Fastenzeit 1872. An die Geistlichkeit und Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 28. Januar 1872. Mainz. — (Über die Quellen, in denen wir die Wahrheit finden.)

---

Der hl. Apostel Paulus redet von „falschen Aposteln“, welche unter den Menschen auftreten. Er nennt sie „betrügerische Arbeiter“, welche die Gestalt von Aposteln und Dienern der Wahrheit und Gerechtigkeit annehmen, wie ja selbst Satan die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt.[1] Es ist das derselbe Gedanke, den der göttliche Heiland selbst in der Bergpredigt ausspricht, indem er vor „falschen Propheten“ warnt, welche in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.[2] Wie also Jesus und seine heiligen Apostel uns sagen, sind diese Menschen hauptsächlich dadurch gefährlich, daß sie es verstehen, ihre verderblichen Bestrebungen mit einem guten Scheine zu umhüllen und uns dadurch zu täuschen. Sie nehmen, wie der hl. Paulus sagt, die Gestalt eines Apostels der Wahrheit an, oder wie der Heiland sagt, sie legen das Kleid eines Lammes an, während sie reißende Wölfe sind.

Wenn aber jene Warnungen Christi und seines Apostels für alle Jahrhunderte und für die Christen aller Zeiten gelten, so gelten sie doch in besonderer Weise für unsere Zeit. Nicht nur ist die Lichtgestalt, in welcher diese „falschen Apostel“, diese „betrügerischen Arbeiter“ auftreten, heutzutage verführerischer, als in anderen Jahrhunderten, sie gebieten auch über einflußreichere Mittel, als je zu einer anderen Zeit, indem sie vielfach die Literatur, den öffentlichen Unterricht und die Presse beherrschen. Wohl weiß ich, daß unser braves katholisches Volk zu einem großen Teile alle die großen Gefahren überwindet und Licht und Finsternis, wahre Apostel von falschen Aposteln, Wölfe in Schafskleidern von den guten Hirten und seinen rechtmäßigen Sendboten wohl zu unterscheiden vermag. Daneben gibt es aber immer viele, welche jenen „betrügerischen Arbeitern“, wie der Apostel Paulus sie nennt, nur zu leicht Gehör schenken und so an ihrer Seele schaden leiden. Ich darf daher nicht aufhören, Euch zu warnen und Euch alle, namentlich Euch Eltern bezüglich Eurer Kinder zur Wachsamkeit zu ermahnen.

---

[1] 2 Cor. 11, 13—15. — [2] Matth. 7, 15.

Vor allem ist es die Tagespresse und sind es die Gefahren von dieser Seite, auf die ich Euch aufmerksam machen möchte. Wir leben inmitten eines großen Kampfes zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Christus und Belial.[1] An diesem Kampfe nimmt die Presse bei der Ausdehnung, welche sie gewonnen hat und immer mehr gewinnt, einen überaus großen Anteil. Gewiß ist die Presse, dieses Mittel, wodurch die ganze Menschheit miteinander in lebendigem Verkehr steht und alle ihre großen Angelegenheiten öffentlich besprechen kann, an sich etwas Gutes, das recht gebraucht, den weisen und liebevollen Absichten der göttlichen Vorsehung dienen soll. Allein alle Güter und Fähigkeiten, welche Gott dem Menschen gegeben hat, können mißbraucht werden und so wird denn auch in unserer Zeit die Presse in einer wahrhaft entsetzlichen Weise mißbraucht. Sie wird vielfach zu einer Dienerin des Lügengeistes herabgewürdigt, während sie nach Gottes Absicht ein Werkzeug zur Verbreitung der Wahrheit sein sollte. Wir haben daher als Christen der Tagespresse, sowohl der guten wie der schlechten, gegenüber *große Pflichten* zu erfüllen und auf diese will ich Euch aufmerksam machen.

Um aber die ganze Bedeutung der Presse und unsere Pflichten ihr gegenüber richtig zu erkennen, müssen wir zuerst den Kampf zwischen Christus und dem Unglauben, zwischen der Wahrheit und ihren Aposteln und der Lüge und ihren „betrügerischen Arbeitern“ recht ins Auge fassen. Nur dann vermögen wir das verderbliche Treiben jener, welche den Unglauben und die Unwahrheit durch die Presse verbreiten, ja vielfach aus dieser Verbreitung ein Geschäft, einen Gelderwerb machen, hinreichend zu würdigen.

Auf den Wert der Wahrheit für den Menschen brauche ich Euch kaum aufmerksam zu machen. Die Wahrheit ist ja das kostbarste Gut und der Grund aller anderen Güter. Was nicht wahr ist, ist auch nicht gut. Wenn es uns gut scheint, so ist das eben ein unseliger Schein, der zu unserem größten Verderben gereicht. Dennoch ist die Welt voll von Dingen, welche die Menschen Gut und Güter nennen, nach denen sie haschen und streben, für deren Erwerb sie alle Kräfte ihres Lebens anspannen und die doch nur Scheingüter sind, weil sie nicht auf dem Grunde der Wahrheit ruhen. Ein Fünkchen Wahrheit in dem Herzen des Menschen bei Entbehrung aller anderen Güter, nach denen die Menschen streben, gibt dem Menschen einen höheren Wert und ist für ihn ein höheres Gut, als der Besitz aller dieser Scheingüter mit allem Glanze und aller Herrlichkeit der Welt ohne Wahrheit in der Seele. Darum ist auch der wahre Wert des Menschen gänzlich unabhängig von dem

[1] 2 Cor. 6, 14 f.

Besitze der irdischen Scheingüter. Das bist du vor Gott wert, was du an Wahrheit in dir hast, nicht mehr und nicht weniger. „Deshalb, sagt der heilige Papst Leo der Große, hat Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, damit der Mensch seinem Urheber gleichförmig werde und darin besteht die wahre Würde unseres Geschlechtes, daß in uns wie in einem Spiegel ein Bild der göttlichen Güte wiederglänze“.[1] Dieser Glanz der Seele aber, wodurch ein Bild von Gott selbst in uns erscheint, besteht vor allem darin, daß die ewige Wahrheit, ein Abglanz des ewigen Lichtes, in der Seele des Menschen leuchtet. Ach, möchten doch alle, die arm sind an irdischen Gütern, diese trostreiche christliche Wahrheit erkennen, dann würden sie nicht mehr mit Neid nach jenen armen Menschen hinblicken, in deren Seelen nicht das Bild der ewigen Wahrheit wiederleuchtet, die aber die Finsternis ihrer Seele durch den äußerlichen Glanz der Herrlichkeit der Welt zuzudecken suchen.

Damit habe ich aber auch, Vielgeliebte, schon auf die Quellen, in denen wir die Wahrheit finden, hingedeutet.

Die erste Quelle ist Gott selbst. Gott ist die Wahrheit. Er besitzt zwar alle Vollkommenheiten ohne Maß und ohne Zahl, sie sind aber nur göttliche Vollkommenheiten, weil sie wahr sind, weil sie auf dem Grunde der wesenhaften Wahrheit Gottes ruhen.

Daher ist auch die hl. Schrift ein erhabener Lobgesang auf die ewige Wahrheit in Gott. In ihm ist die Wahrheit ewig: „Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit“.[2] Seine Gebote sind Wahrheit: „Alle deine Gebote sind Wahrheit“.[3] Seine Gerechtigkeit ist Wahrheit: „Deine Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit ewiglich und dein Gesetz ist Wahrheit“.[4] Seine Barmherzigkeit ist Wahrheit: „Barmherzigkeit und Wahrheit gehen her vor deinem Antlitze“.[5] Seine Macht ist Wahrheit: „Herr, Gott der Heerscharen, wer ist dir gleich? Du bist mächtig, o Herr, und deine Wahrheit um dich her“.[6] In ihm ist Gnade, Leben und Wahrheit: „Bei mir ist alle Gnade des Wandels und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten, denn meine Speise ist süßer als Honig, und mein Besitz über den süßesten Honigseim“.[7] Daher faßt auch der hl. Johannes alles, was er von Gott zu sagen weiß, das ganze Evangelium in dem einen Worte zusammen: „Gott ist Licht“, und zieht daraus die wichtige Schlußfolgerung, daß wenn wir in der Finsternis wandeln,

---

[1] Serm. 1 de jejun. X. mensis. — [2] Ps. 116, 2. — [3] Ps. 118, 86. — [4] Ps. 118, 142. — [5] Ps. 38, 15. — [6] Ps. 88, 9. — [7] Sirach 24, 25 ff.

wir keine Gemeinschaft mit ihm haben, daß wir aber, wenn wir in dem Lichte wandeln, wie auch er in dem Lichte ist, Gemeinschaft mit Gott und untereinander haben und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, uns von allen Sünden reiniget".[1]

Daraus seht Ihr auch, wie tief böse und wie über allen Ausdruck sündhaft jedes Wort ist, das auf Erden gegen Gott und seine Wahrheit, diese Quelle aller Wahrheit und alles Guten, gesprochen und geschrieben wird, und wie schwer Ihr Euch versündigt, wenn Ihr solchen Reden Gehör schenkt oder Freude an Blättern und Schriften habt, welche sie verbreiten. In diesen Tagen hat man in Frankreich einen Gottesleugner, einen Mann, der die Natur und den Menschen vergöttert, den wahren Gott aber, dessen ewige Macht und Herrlichkeit die Natur uns nur offenbaren soll, leugnet, in die Akademie aufgenommen, nämlich in jene Körperschaft, wo die höchsten Verdienste der Wissenschaft und des menschlichen Geistes in Frankreich ihre Belohnung und Anerkennung finden sollen. Das ist so recht ein Kennzeichen der großen Verirrung unserer Zeit. Das Verbrechen der Gottesleugnung wird nicht mehr in seiner unermeßlichen Bosheit erkannt, während doch aus ihm alle andern Verbrechen fließen. In demselben Augenblicke belohnt man einen Lehrer der Lüge, wo man noch beschäftigt ist, Tausende der armen Schlachtopfer dieser Lehre für die Verbrechen, welche sie infolge derselben begangen haben, mit Tod und Verbannung zu strafen. Alle Verbrechen der Kommune waren ja nichts anderes, als eine Folge jener sogenannten wissenschaftlichen Gottesleugnung, mit der das Volk vergiftet wird. Welche Ungerechtigkeit und Verblendung, daß man die geistigen Urheber der Verbrechen belohnt, während man die von diesen betrügerischen Lehrern an den Hochschulen verführte Jugend und das durch die Presse von ihnen verführte arme Volk mit den schwersten Strafen belegt! Vor Gott, der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit, ist nicht dieses verführte Volk vor allem strafbar, sondern jene Männer und jene Stände, die ihm den Gottesglauben, die Gottesliebe, die Gottesfurcht geraubt, und jene Regierungen, welche die Gottlosigkeit auf den Lehrstühlen und in der Presse gehegt und gepflegt haben.

Aber das geschieht nicht nur in Frankreich, ähnliches geschieht geradeso auch in Deutschland. Eine falsche Wissenschaft, welche Gott, die Quelle des Lichtes, leugnet, wird vielfach verherrlicht. Man erhebt sie auf die Lehrstühle, zu deren Füßen die Jugend sitzt; man duldet, daß sie ihr Gift durch zahllose Blätter in das Herz des Volkes ausgießt.

[1] 1 Joh. 1, 5 ff.

So wird die Jugend, so wird das Volk verdorben. Und wenn die Zeit kommen wird, wo dieselben Lehren auch dieselben Verbrechen bei uns hervorbringen werden, so wird man vielleicht auch bei uns das Volk niederwerfen, jene Verführer aber, die Lehrer der Lüge, mit dem Ruhmeskranze der Wissenschaft schmücken.

Wer Gott leugnet, die Gottesleugnung verbreitet und die Gottesfurcht unter den Menschen schwächt, der erschüttert alle Grundlagen, auf denen Sittlichkeit, Recht und Ordnung unter den Menschen beruht, der ist ein Feind der Menschheit und alles menschlichen Glückes.

Die zweite Quelle der Wahrheit ist Christus. Weil er Gott ist, so ist er die Wahrheit selbst, und weil er gekommen ist, die Menschen zu erlösen, so mußte er ihnen vor allem die Wahrheit bringen. Die Erlösung des Menschengeschlechtes fordert vor allem die Befreiung des Menschen von der Herrschaft der Lüge und seine Zurückführung zur göttlichen Wahrheit. Alle Verirrungen der Menschen auf Erden seit dem ersten Sündenfalle beruhen auf einer Entfernung von der wahren Gotteserkenntnis und jeder Schritt auf diesem von Gott und der Wahrheit abgewendeten Wege war ein Schritt zu weiterem Verderben. Und so wie es für die ganze Menschheit war, so ist es auch für jeden einzelnen Menschen. Nicht in allerlei anderen Übeln besteht das Verderben, das über den Menschen kömmt, sondern in der Abweichung von der ewigen Wahrheit. So lange der Mensch diese Wahrheit nicht verläßt, kann er wohl in Sünden fallen, aber er besitzt in der Wahrheit, an der er festhält, das Heilmittel zu seiner Rettung; die Wahrheit wird ihn vom Bösen wieder frei machen. Daher ist der erste Schritt, den der Mensch macht von der Wahrheit ab, wahrhaft ein Schritt zum Verderben, und je weiter er sich von ihr entfernt, desto mehr wird zugleich in ihm das Heilmittel zerstört, das ihn retten könnte. Wenn daher Gott Mensch werden wollte, um die auf unzähligen Wegen der Lüge immer weiter abirrenden Menschen von diesen Irrbahnen zu erretten, so mußte er vor allem ihnen das Licht vom Himmel bringen, er mußte ihnen der Lehrer der Wahrheit werden.

Wie daher das alte Testament ein Lobgesang auf Gott ist, als auf die ewige Quelle der Wahrheit, so ist auch das neue Testament ein Lobgesang auf Christus, weil er uns die Wahrheit vom Himmel zur Erde herabgebracht hat. Christus bezeichnet selbst sein eigentliches Wesen als Wahrheit: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kömmt zum Vater als durch mich“.[1] So nennt er sich

[1] Joh. 14, 6.

auch das Licht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“.[1] So hat ihn auch der greise Simeon verkündet,[2] das bedeuten auch die Kerzen und die Lichter, die wir segnen und bei unseren Gottesdiensten leuchten lassen. Sie sollen uns zurufen, daß Christus das Licht der Welt ist; daß wir nicht im Finstern wandeln, wenn wir ihm folgen, und daß wir durch das Licht in ihm, d. h. durch die Wahrheit auch das Leben finden, denn es gibt kein wahres Leben als nur in und durch die Wahrheit. Alles Leben ohne Wahrheit ist ein Schein- und Lügenleben, ein Leben, das den Tod im Innern trägt; ähnlich einem übertünchten Grabe; ähnlich den falschen Propheten, die Lämmer scheinen, innerlich aber Wölfe sind. Christus erkennen ist deshalb Seligkeit und Leben: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus“.[3] Alle Heiligung und Beseligung der Menschen durch Christus ist daher bedingt durch die Annahme der Wahrheit, die er ihnen bringt, und durch das Wachstum in dieser Wahrheit. Darum betete der göttliche Heiland für die Apostel: „Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“.[4] Von ihm empfangen wir Gnade und Wahrheit: „Gnade und Wahrheit ist durch Christus geworden“.[5] Wo er im Herzen ist, da ist Wahrheit: „Die Wahrheit Christi ist in mir“,[6] sagt der Weltapostel. Der heilige Geist bezeugt uns, daß Christus die Wahrheit ist: „Der Geist bezeugt, daß Christus die Wahrheit ist“.[7] Wer Christum sieht, sieht die Wahrheit: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit“.[8] Davon hängt unsere Teilnahme an der Erlösung ab, daß wir die Wahrheit Christi annehmen: „Ziehet an den neuen Menschen, welcher nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Deshalb leget ab die Lüge und redet die Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten“.[9]

Wir können daher alles, was wir von dem Verderben der Verbreitung falscher Lehren gegen Gott, seine göttliche Vorsehung, seine Weltregierung gesagt haben, auch von den Lehren sagen, die den Glauben an Christus erschüttern. Die Wahrheit ist gleichsam die Luft, von welcher der Geist lebt; das Licht, in welchem das geistige

[1] Joh. 8, 12. — [2] Luk. 2, 32. — [3] Joh. 17, 3. — [4] Joh. 17, 17. — [5] Joh. 1, 17. — [6] 2 Cor. 11, 10. — [7] 1 Joh. 5, 6. — [8] Joh. 1, 14. — [9] Eph. 4, 24 f.

Auge die Dinge richtig sieht; die Kraft, durch welche alle menschlichen Verhältnisse getragen werden. Christus aber ist die Wahrheit, in welcher allein wir den Grund aller Wahrheit, Gott selbst erkennen. Dazu ist er in die Welt gekommen, um uns die Wahrheit zu lehren, wie er dem Pilatus vor seinem Tode antwortete: „Du sagst es: ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“.[1] Wie groß muß daher das Verderben sein, wenn dieser göttliche Zeuge der Wahrheit unter den Menschen nicht mehr gehört wird; wenn die Menschen ihr vermeintliches Wissen höher stellen, als das Zeugnis dessen, der vom Himmel auf die Welt gekommen ist, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben; wenn selbst Christen Meinungen und Zeugnisse von Menschen höher stellen, als das Zeugnis des Sohnes Gottes. Da geschieht in vollem Sinne, was der hl. Johannes uns sagt: „In ihm war das Leben und das Leben wahr das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen“.[2]

Diesem Reiche der Wahrheit, das von Gott selbst ausgeht, und von dem der Sohn Gottes, Jesus Christus, hier auf Erden Zeugnis gibt, steht aber das Reich der Unwahrheit, der Lüge entgegen, oder, wie der hl. Johannes es in der eben angeführten Stelle nennt, die Finsternis, welche sich ihm widersetzt und es unter den Menschen bekämpft. Wir müssen deshalb auch dieses Reich der Lüge näher betrachten, wenn wir den Kampf der Lüge und der Wahrheit, wie er in dem Menschengeschlechte geführt wird, begreifen und namentlich einsehen wollen, welchen Einfluß die gute und schlechte Presse in diesem Kampfe hat, welches Verderben letztere Presse anrichtet und wie groß die Verblendung jener ist, welche sie für gleichgiltig ansehen oder gar unterstützen.

Um aber das Wesen der Lüge und die Bosheit ihrer Verbreitung, namentlich durch die Presse, zu erkennen, dürfen wir nicht sie selbst und ihre Werkzeuge befragen: sie würden uns natürlich in ihren Antworten belügen. Wir können uns nicht wundern, wenn sie durch alle Stimmen, die ihr zu Gebote stehen, der Welt verkündet, daß die Lüge Wahrheit und Wahrheit Lüge sei, und daß nicht Christus, sondern sie selbst von der Wahrheit Zeugnis gebe. Das ist eben der große Betrug, den die von Gott abgefallene falsche Wissenschaft und die von Gott und dem Christentum abgefallene Literatur und Presse an der Menschheit übt, daß sie das Wissen und Erkennen der Menschen von Gott

[1] Joh. 18, 37. — [2] Joh. 1, 4 f.

und Christus unabhängig machen will, während doch Gott die einzige Quelle der Wahrheit ist. Nur ein Wissen, das von Gott und Christus vollständig absieht, nennt dieser Lügengeist wahre Wissenschaft. So bringt er es fertig, sich selbst an die Stelle Gottes und Christi zu setzen. Das ist eben die Stimme der „falschen Apostel“, der „betrügerischen Arbeiter“, der Engel der Finsternis, welche die Gestalt der Engel des Lichtes annehmen.

Wollen wir dagegen diesen Kampf der Lüge und die Bedeutung desselben in der Welt richtig erkennen, um nicht irre geführt zu werden, so müssen wir uns wieder an das Wort Gottes halten und dort das helle Licht für unser Urteil suchen. Betrachten wir daher einige Aussprüche der heiligen Schrift über den Lügengeist in der Welt.

Wer zu dem Reiche des Lügengeistes im Grunde gehört, spricht der Apostel Johannes mit voller Klarheit in den Worten aus: „Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist aus Gott, und jeder Geist, der Jesum aufhebt, ist nicht aus Gott, und dieser ist der Widerchrist, von dem ihr gehört habet, daß er kommt“.[1] Und etwas später sagt er: „Wenn wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist das Zeugnis Gottes größer; dies aber ist das Zeugnis Gottes, welches größer ist, daß er von seinem Sohne bezeugt hat. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugnis in sich; wer dem Sohne nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, weil er an das Zeugnis nicht glaubt, welches Gott von seinem Sohne bezeuget hat“.[2] Das muß die Grundlage unseres Urteils sein: Christus, der eingeborene Sohn Gottes, ist die Wahrheit und der göttliche Zeuge der Wahrheit auf Erden; jeder Geist, der ihn als solchen leugnet, er mag sich noch so oft auf seine Wissenschaft berufen und von seinen Gesinnungsgenossen in der Presse als Weiser und Gelehrter gepriesen werden, ist ein Antichrist, wie der hl. Johannes sagt, d. h. er steht im Dienste des Widersachers Christi, des Geistes der Lüge, weil er Christus, der die Wahrheit ist, und in ihm Gott selbst, den ewigen Grund aller Wahrheit, bekämpft. Jeder Mensch aber, welcher das Zeugnis eines Menschen, also die Urteile der Menschen, wie wir sie täglich in ihren Worten, in ihren Werken, in ihren Tagesblättern vernehmen, höher stellt, als jenes Zeugnis, welches Gott selbst von seinem Sohne nicht allein bei der Taufe, sondern von da an bis jetzt abgelegt hat, indem er mit göttlicher Allmacht das Werk Christi geschützt und die Kirche, die er auf Erden gegründet, gegen die Pforten der Hölle bewahrt hat; — wer also den Zeugnissen der Menschen mehr glaubt, als diesem großen weltumfassenden Zeugnisse

[1] 1 Joh. 4, 2 f. — [2] 1 Joh. 5, 9 f.

Gottes, der macht Gott selbst zum Lügner, weil er, wie der hl. Johannes sagt, nicht glaubt, „daß Gott Zeugnis gegeben hat von seinem Sohne“. Wer aber Gott zum Lügner macht, gehört dem Lügengeiste.

Wir dürfen daher auch das Wort „Lüge“, wie es die heilige Schrift gebraucht, nicht bloß in dem beschränkten Sinne auffassen, wie es im gewöhnlichen Leben gebraucht wird, wo man in der Regel nur solche Unwahrheiten darunter versteht, welche sich auf irdische Dinge beziehen, und nur diejenigen Lügner zu nennen pflegt, die wissentlich ihren Mitmenschen eine Unwahrheit sagen. Gewiß sind auch diese gewöhnlichen Lügen verabscheuungswürdig; aber der kennt nicht die Bosheit auch nur dieser Lügen, der nicht den Zusammenhang derselben mit dem Geiste der Lüge und seines Kampfes gegen Gott, den ewigen Geist der Wahrheit, und gegen Christus, seinen Gesalbten, erfaßt. Jede Lüge hängt mit dem Kampfe des Lügengeistes gegen Gott den Allwahrhaftigen zusammen, sie verletzt das große Gesetz der Wahrheit, das nach Gottes Willen alles beherrschen soll und insofern sind auch die gewöhnlichsten Lügen des alltäglichen Lebens häßlich und verderblich: allein unaussprechlich verabscheuungswürdiger und verderblicher als sie, sind jene Lügen der stolzen falschen Wissenschaft und jener Literatur und Tagespresse, welche gegen die wahre Gotteserkenntnis, gegen das Licht, welches durch Christus in die Welt gekommen ist, frevelt und das Reich der Wahrheit in den Herzen der Menschen, in dem Glauben und Gewissen des christlichen Volkes täglich bekämpft und herabwürdigt.

Wenn daher der heilige Geist zu den sechs Dingen, die Gott haßt, „lügenhafte Zungen und einen falschen Zeugen“[1] rechnet; wenn er sagt, daß „lügenhafte Lippen dem Herrn einen Greuel sind“,[2] wenn er von „Lügenschmieden“ und solchen redet, „die verkehrte Lehrsätze pflegen“;[3] wenn der hl. Paulus die Lügner den Mördern, den Unzüchtigen und den Meineidigen gleichstellt;[4] wenn der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung sagt, daß die Lügner ihren Anteil empfangen werden in dem Pfuhle, der von Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist,[5] und wenn er das Himmelreich mit einer Stadt vergleicht, deren Sonne Gott und Christus ist, und von ihr sagt: „Nichts Unreines wird in dieselbe eingehen, noch was Greuel übt und Lüge, sondern nur die, welche im Lebensbuche des Lammes eingeschrieben sind“,[6] und im folgenden Kapitel unter den ewig Verlorenen diejenigen nennt, welche die Lüge lieben und thun [7] — so beziehen sich alle diese Aussprüche

[1] Sprüche Salom. 6, 17. 19. — [2] A. a. O. 12, 22. — [3] Job 13, 4. — [4] 1 Tim. 1, 9 f. — [5] Offenb. 21, 8. — [6] Offenb. 21, 27. — [7] A. a. O. 22, 15.

nicht zunächst auf die Lüge im gewöhnlichen, alltäglichen Sinne, sondern auf die Lüge in ihrer Beziehung auf Gott und auf Christus, auf die Lüge, wie sie gegen Gott als die ewige Wahrheit und gegen Christus als den ewigen Zeugen der Wahrheit gerichtet ist, wie sie in dem Maße an innerer Bosheit und Strafwürdigkeit zunimmt, je unmittelbarer sie gegen Gott und Christus gerichtet ist. Wenn ein ungebildeter, roher Mensch ein Lügner ist, so begeht er etwas Böses. Aber das Böse der Lüge steigt in dem Maße, als die Bildung zunimmt und die Lüge unmittelbarer gegen die höchste Wahrheit, gegen Gott und Christus sich wendet. Jene lügenhaften Lippen, die mit Hilfe einer sogenannten Bildung die Lehrer ihrer Mitmenschen sein wollen, jene lügenhaften Lippen, die Gott selbst, die Religion, das Christentum, die Kirche und ihre Einrichtungen anfeinden, sind daher vor allem ein Greuel vor Gott und sie müssen auch vor allem ein Greuel in unseren Augen sein. „Glückselig der Mann", so ruft David im ersten Psalme aus, „der nach dem Rate der Bösen nicht geht und auf dem Wege der Sünder nicht steht und auf dem Stuhle der Pestilenz nicht sitzt, sondern in dem Gesetze des Herrn seine Lust hat und in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht".[1] Die Männer einer solchen Wissenschaft und einer von Gott abgefallenen Bildung und ihre Organe, welche sie über die ganze Welt verbreiten, sind aber recht eigentlich jene, die da sitzen auf „den Lehrstühlen der Pestilenz" und die geistige Pestilenz, welche von diesen Lehrstühlen ausgeht, ist schlimmer als alles Gift, welches den Körper tötet, weil sie die Seele und in der Seele, das was der Seele das Leben gibt, nämlich die Wahrheit tötet.

Nach all dem könnet Ihr nun beurteilen, was Ihr von Schriften und Blättern zu halten habet, in denen gerade jener Geist der Lüge und der Lästerung gegen die Religion und die Kirche die Herrschaft hat und die Feder führt. Hier handelt es sich nicht mehr um *eine* „lügenhafte Lippe", die in irgend einem Winkel oder in einem beschränkten Kreise ihr Handwerk treibt, sondern so zahlreich sind diese Lügen und Lästerlippen, als solche Schriften und Blätter in die Welt hinausgeschickt werden. Jedes einzelne Blatt übt das Geschäft jener „lügnerischen Lippen" und trägt sein Gift täglich in die Familien, in denen es gelesen wird, um die Menschen irre zu führen und mehr und mehr für das Reich der Finsternis zu gewinnen, indem es die Herzen mit Leidenschaften erfüllt, die sie von Gott abziehen und in dem Verstand das Licht der wahren Gottes- und Christus-Erkenntnis auslöschen.

[1] Psalm. 1, 1 f.

Wie unbeschreiblich groß ist also die Verblendung jener, die zwar in ihrem Hause keinen Menschen dulden würden, der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit verbreiten wollte, aber gar kein Bedenken tragen, täglich solchen Blättern, die sie selbst und ihre Kinder verderben, Zutritt in ihrem Hause zu gewähren, ja die bereits ihr eigenes gesundes und christliches Urteil so haben verderben lassen, daß sie die ganze Ungerechtigkeit und Schändlichkeit der Angriffe der Presse gegen die katholische Kirche und die Sittenverderblichkeit der gemeinsten und schmutzigsten Erzählungen, welche die Presse bringt, nicht mehr erkennen und empfinden.

Und welche nichtige Vorwände und Entschuldigungen bringen Christen dafür, daß sie solche Blätter halten und lesen!

Man sagt: „Wir leben im Zeitalter der Aufklärung, des Fortschrittes; da darf man alles lesen.“ Die Preßfreiheit sei auch ein Recht zur Lesefreiheit. Beide seien eine Frucht der modernen Zeit und Civilisation.

Es genügt einiges Nachdenken, um zu erkennen, wie unberechtigt diese Schlußfolgerungen sind.

Gott hat dem Menschen allerdings die Freiheit gegeben; aber nicht, damit er sie mißbrauche, nicht mit dem Rechte, Unwahrheit zu verbreiten und Böses zu thun, nicht mit dem Rechte, sich Gott und Christus, seinem Gesalbten, zu widersetzen, sondern damit er die Wahrheit und das Gute mit Freiheit wähle und die Lüge und das Böse verwerfe. Gott hat dem Menschen die Freiheit gegeben, damit er mit Freiheit sich Gott unterwerfe.

Die Vernunft lehrt, daß die Aufklärung kein Grund sein kann, die Finsternis zu wählen, und daß der Fortschritt nicht darin besteht, den Weg des Verderbens zu wandeln. Die Vernunft lehrt, daß jede Zeit, die moderne wie die alte, die ewigen Gesetze Gottes anerkennen muß, und daß in dieser Anerkennung die wahre Civilisation besteht.

Die Vernunft lehrt, daß Aufklärung in der Erkenntnis der Wahrheit, Fortschritt in der Zunahme der Tugend, die Freiheit in der Wahl des Guten sich bethätigt.

Es ist also eine große Thorheit, von einem Rechte zu reden, im Namen der Aufklärung auch das Böse, auch das Schlechte, auch das Unsittliche zu lesen.

Das Recht, den rechten Weg zu gehen, ist kein Recht den Irrweg zu wählen; das Recht, gesunde Speisen zu genießen, ist kein Recht Gift zu nehmen.

So redet die Vernunft, so spricht aber auch der Glaube. Das erkannten sofort die Christen der apostolischen Zeit. So erzählt uns die

Apostelgeschichte von dem Aufenthalte des hl. Apostels Paulus in Ephesus: „Viele der Gläubigen kamen und bekannten und gestanden was sie gethan hatten. Gar manche aber von denen, welche sich mit vorwitzigen Dingen abgegeben hatten, trugen die Bücher zusammen und verbrannten sie angesichts aller“.[1]

Die Kirche hat also die Pflicht, ihren Kindern das Lesen solcher Bücher und Blätter, die Lüge und Unsittlichkeit verbreiten, zu verbieten. Wer anders denkt und redet, macht es genau wie die Schlange, als sie zu Eva sprach: „Warum hat Gott euch geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens? . . . Keineswegs werdet ihr sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun“.[1] Ganz so redet die Welt, wenn sie uns ihre schlechten Erzeugnisse anbietet. Wie jene Schlange, so verspricht sie uns auch, daß uns, wenn wir sie lesen, die Augen aufgehen werden, d. h. daß wir die wahre Aufklärung in ihnen finden werden, während Gott und die Kirche uns sagt, daß sie uns den Tod bringen: denn Unwahrheit und das Böse ist der Tod der Seele. —

Man sagt ferner: „Ich lese das Für und Wider, um nicht in der Welt zurückzubleiben; man muß doch wissen, was in der Welt vorgeht“.

Dagegen bemerke ich aber erstens, daß diese Rede bei gar Vielen leider ganz unwahr ist. Sie lesen nicht das „Für“ und „Wider“, sondern sie lesen hauptsächlich nur das „Wider“. Wie viele gibt es, die kaum noch das Wort Gottes mit jener Aufmerksamkeit hören, welche notwendig ist, um dadurch die Wahrheit der Religion und die Lügen des Weltgeistes zu erkennen, welche überdies selten oder nie mehr gute Bücher lesen, worin die Wahrheiten der Religion gründlich erörtert und die Einwendungen dawider gründlich widerlegt werden, die dagegen beständig Schriften und Zeitungen lesen, welche die Religion und alle ihre Einrichtungen und die gute Sitte verletzen. Und solche Leute wagen dann zu sagen, daß sie das „Für“ und das „Wider“ lesen. Sie täuschen sich selbst und andere; sie lesen eben deshalb schlechte Schriften und Blätter, weil sie ganz gleichgiltig gegen Religion und Sitte sind, ja Freude haben an den Angriffen gegen sie.

Überdies ist aber dieser Vorwand auch meistens ganz unvernünftig. Du willst nicht zurückbleiben in allem, was wahr und gut ist; das ist sehr löblich und berechtigt. So fordert es auch von dir Vernunft und Religion. In der Unwahrheit und im Bösen sollst du zurückbleiben. Es gibt eine löbliche Unwissenheit; die Unwissenheit in der Lüge und

[1] Apgesch. 19, 18 f. — [1] 1 Mos. 3, 1. 4 f.

im Bösen. Du hast Hunger nach Wahrheit und willst das „Für" und „Wider" lesen! Wenn aber dein Leib Hunger hat, wirst du dann Brot und Gift essen? Das wäre die größte Thorheit. Ähnlich ist aber die Thorheit, wenn du deinem Geiste die Nahrung unwahrer und verderblicher Schriften bietest unter dem Vorwande, daß du das „Für" und „Wider" lesen willst.

Es gibt eigentlich nur einen Fall, in welchem dieser Einwand in einem gewissen Umfange und unter den erforderlichen Bedingungen berechtigt ist, nämlich für solche, deren Lebensstellung und Beruf es fordert, die Wahrheit wider die Angriffe ihrer Gegner zu verteidigen. Diese Ausnahme bezieht sich jedoch nur auf Angriffe gegen die Wahrheit, nicht aber auf sittenlose Blätter, Schriften und Bücher, welche immer für jeden unerlaubt sind. Und auch jene Ausnahme ist wieder beschränkt einesteils durch die wirklichen Bedürfnisse für diesen Zweck und andernteils durch die Rücksicht auf den Lesenden selbst, in wie weit er nämlich wirklich keinen Schaden für seine Seele dadurch zu befürchten hat. —

Man sagt ferner: „Ich lese zwar alle Arten von Schriften und Büchern. Das macht aber auf mich keinen Eindruck. Ich kenne meine Religion und weiß, was ich von ihr zu halten habe".

Aber auch dieser Einwand ist voll von Selbsttäuschung.

Die Kirche lehrt, daß das Lesen schlechter Schriften und Bücher höchst gefährlich ist; sie erlaubt nie unsittliche Bücher zu lesen und irreligiöse nur, so weit es zur Verteidigung der Wahrheit nötig ist. Wer mag da wohl Recht haben: die vom heiligen Geiste geleitete Kirche oder dein Sinn, der da sagt: „Es macht auf mich keinen Eindruck?"

Der hl. Paulus ruft uns warnend zu: „Lasset euch nicht verführen; böse Reden verderben gute Sitten".[1] Das gilt auch von Büchern und Tagesblättern. Schlechte Blätter, welche täglich in unsere Familien kommen, sind weit verderblicher, als schlechte Reden, welche man hört; man wird allmählig, wie es der Apostel sagt, von ihnen verdorben werden.

Das Sprichwort sagt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist". Das Blatt, welches täglich in einer Familie gelesen wird, ist eigentlich ein vertrauter Hausfreund der Familie. Niemand wird sich aber einen Hausfreund wählen, der nicht mit ihm eine große Übereinstimmung der Gesinnung hat. Die Behauptung: „Das macht auf mich keinen Eindruck; ich kenne meine Religion", ist daher sicher eine große Unwahrheit und Selbsttäuschung. Das Halten eines solchen

[1] 2 Cor. 15, 33.

Blattes ohne hinreichenden Grund ist vielmehr an sich schon ein Beweis, daß es bereits einen tiefen Eindruck gemacht hat, daß Gesinnungsverwandtschaft zwischen dem Blatte besteht und dem, dessen Hausfreund es ist.

Ich habe vorher schon das, was wir lesen, eine geistige Nahrung, eine Seelenspeise genannt und das ist es im vollsten Sinne. Darauf bezieht sich auch das Wort des göttlichen Heilands: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“.[1] Damit will der Heiland sagen, daß, wie der Leib vom Brode lebt, so die Seele von der Wahrheit; vor allem also vom Worte Gottes. Wie wäre es da möglich, daß eine tägliche schlechte Nahrung auf deine Seele keinen Einfluß üben sollte? Wie läßt es sich denken, daß es wahr ist, wenn du sagst: „Das macht auf mich keinen Eindruck?“ Das Blatt wird auf dich um so gefährlicher einwirken, je mangelhafter deine Kenntnisse in der Religion sind und je mehr am Ende gar dieses Blatt dein einziger Lehrmeister ist, dem du alles aufs Wort glaubst. —

Viele sagen endlich: „Ich halte die schlechten Blätter, nicht weil ich sie gerne lese, sondern weil ich sie meines Geschäftes wegen halten muß. Sie enthalten mehr Annoncen, die für mich wichtig sind, und sie bringen eine Menge Nachrichten über den täglichen Verkehr, über den Preis der Waren, welche zu meinem Geschäfte gehören und welche ich in guten Blättern nicht finde Auch werden die allerdings religionsfeindlichen Zeitungen besser redigiert und bringen die Nachrichten aus allen Teilen der Welt schneller, wie die guten Blätter.“

Dagegen erwidere ich ein dreifaches:

Erstens: Sehr oft sind auch diese Vorwände wieder nur Selbsttäuschung und Schein, und nicht die bessere Redaktion, nicht das Bedürfnis des Geschäftes, nicht die schnellere Mitteilung wichtiger Nachrichten ist der eigentliche und letzte Grund, warum diese Blätter gehalten werden, sondern ganz andere Beweggründe liegen vor: Menschenfurcht, Freude an den Skandalen, an den Wühlereien oder vielleicht gar eine gewisse Sympathie für die schlechten Prinzipien, die das Blatt enthält, oder endlich eine frivole Neugierde, allen Klatsch zu wissen, welcher täglich vorkömmt, manchmal auch bloße Gewohnheit und Gedankenlosigkeit.

Zweitens leugne ich zwar nicht, daß die der Religion feindliche Tagespresse über weit größere Mittel zu verfügen hat, als die katholische und daß die letztere deshalb in mancher Beziehung noch nicht ganz so

[1] Matth. 4, 4.

ausgestattet ist, wie jene. Dagegen ist es eine der erfreulichsten Erscheinungen, daß überall die katholische Tagespresse von Jahr zu Jahr in einem mächtigen Aufschwunge begriffen ist, und selbst an kleineren Lokalblättern, die allen Anforderungen entsprechen und die für die Bedürfnisse und Verhältnisse der Masse alles Notwendige bieten, fehlt es jetzt fast nirgends mehr, auch nicht in unserer Diöcese.

Ich glaube deshalb auch drittens nicht, daß, vielleicht mit wenigen Ausnahmen bezüglich größerer Handlungsgeschäfte, die Haltung religionsfeindlicher Blätter durch das vorgebliche Bedürfnis des Geschäftes gerechtfertigt werden kann. Die notwendigen Mitteilungen findet Ihr in dieser Hinsicht auch in guten Blättern, und sie werden dieselben um so vollständiger und schneller bringen, je mehr Ihr sie dadurch unterstützt, daß Ihr sie haltet. —

Das sind einige der gewöhnlichsten Vorwände, mit welchen man das Halten der Erzeugnisse der religionslosen und sittengefährlichen Presse entschuldigt.

Nachdem wir deren Nichtigkeit erkannt, wollen wir aber dagegen das Verderben näher ins Auge fassen, das von der die Sache Gottes und Christi bekämpfenden Presse ausgeht. Ich kann das Verderben, welches diese Presse täglich unter uns anrichtet, auf drei große Übel zurückführen.

Die schlechte Presse, schlechte Bücher, schlechte Zeitungen sind erstens das größte Verderben für die Religion und für den Glauben; die schlechte Presse nimmt unter allen „Lehrstühlen der Pestilenz“,[1] von denen der Prophet David redet, in unserer Zeit die erste und oberste Stelle ein.

Das kann niemand bestreiten, welcher die Verhältnisse der Gegenwart mit offenen Augen ansieht. Gott hat uns Menschen erschaffen, damit wir ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dadurch selig werden. Darin liegt die wesentliche Bestimmung des ganzen Menschengeschlechtes. Das Mittel aber um diese Bestimmung zu erreichen, hat uns Gott in seinem Sohne gegeben, in seiner heiligen Kirche. Gegen diese Kirche aber ist die ganze Wut des Lügengeistes gerichtet, weil sie eben auf Erden die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist,[2] und an diesem Kampfe gegen die Kirche nimmt der bei weitem größte Teil der Tagespresse mit Ausnahme verhältnismäßig weniger Blätter, mehr oder weniger Anteil. Nie ist die heilige Kirche Gottes beharrlicher, gehässiger, lügen-

[1] Ps. 1, 1. — [2] 1 Tim. 3, 14.

hafter angegriffen worden, als jetzt von der Presse. So kommen täglich in zahllose Hände und in zahllose Familien Blätter, welche gegen Gott, gegen Christus, gegen den Glauben und die Kirche, gegen die christliche Sitte kämpfen und wüten.

Daraus seht Ihr aber auch, welch schwere Sünde gegen Gott und Christus diejenigen begehen, welche diese Presse unterstützen und verbreiten helfen, und wie sehr jene verblendet sind, welche dieselbe für unschädlich halten und gleichgiltig dagegen sind.

Ich sage zweitens: Die Christus und seine Kirche feindliche Presse ist das größte Verderben für die ganze menschliche Gesellschaft in allen ihren Beziehungen, weil sie deren Fundamente zerstört.

Die Grundlage der menschlichen Gesellschaft ist die Religion; sie trägt allein die großen und wahren Prinzipien, durch welche die Beziehungen der Menschen untereinander in der von Gott gewollten und daher allein menschenwürdigen Weise geordnet und geregelt werden. Auf ihr ruht das wahre Prinzip der Autorität, des Gesetzes, des Gewissens, der Freiheit, der Liebe, der Gerechtigkeit, der gegenseitigen Achtung, der Barmherzigkeit. Jene Presse, welche täglich die katholische Religion verdächtigt und begeifert, zerstört daher, wie ein Wurm im Holze, wie der Schwamm in der Mauer, fort und fort die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft und alle gesellschaftlichen Beziehungen, indem sie in dem Herzen und im Gewissen der Menschen jene Grundsätze und Gesinnungen, die das Leben der menschlichen Gesellschaft sind, beschädigt und vernichtet.

Wer daher die Erzeugnisse jener Presse liest, hält und verbreitet, nimmt Anteil an dem Verbrechen, welches jetzt an der menschlichen Gesellschaft durch die Zerstörung aller Fundamente, auf welcher sie beruht, geübt wird.

Ich sage drittens: Die religionsfeindliche Presse ist das größte Verderben für die Familie und ein Familienvater kann seine eigene Familie und alles, was zu dieser gehört, nicht tiefer beschädigen, als wenn er schlechte Blätter in seinem Hause duldet.

Das alles ist so klar, Geliebte, daß ich es kaum mehr zu erklären brauche.

Die Religion ist die ganze und alleinige Grundlage der christlichen Familie, der Familie, wie sie sein soll nach Gottes Absicht und wie sie sein muß, wenn alle Segnungen, welche Gott im Familienleben spenden will, ihr zukommen sollen. Die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe, die Treue der Ehegatten, die gegenseitige Milde in Ertragung der

menschlichen Fehler, die Erziehung der Kinder, die Pflichten der Eltern gegen die Kinder, und die Pflichten der Kinder gegen die Eltern — alles das ruht auf der Religion, auf den Lehren der Kirche, auf dem heiligen Sakramente der Ehe, aus welchem die göttlichen Gnaden fließen, um alle diese großen, segensreichen Pflichten treu zu erfüllen. Die unchristliche Presse unterwühlt nun ununterbrochen alle diese Fundamente der christlichen Familie. Alles was die Religion beschädigt, bedroht auch die christliche Familien, weil beide so innig mit einander verbunden sind. Alles, was überdies Unsittlichkeit, Leichtfertigkeit und Genußsucht, in Eltern und Kindern fördert, schädigt wiederum die christliche Familie, weil sie gleichsam die höchsten sittlichen Tugenden pflegt, aber auch voraussetzt. Nur wo der Vater, die Mutter, die Kinder von der reinsten Sittlichkeit erfüllt sind, kann die Familie bestehen, wie sie nach Gottes Ordnung sein soll. Daher geht auch durch die ganze religionsfeindliche Presse diese leidenschaftliche Anpreisung der Civilehe, weil sie dazu dient, die Ehe ihrer Heiligkeit, Unauflöslichkeit und Treue zu berauben. Wer daher solche Blätter und Schriften in seinem Hause hält, ist wahrhaft ein Feind seiner eigenen Familie, und wenn der Vorwand dazu der Nutzen des Geschäftes ist, so beweist er damit, daß Geschäft und Geldverdienst ihm mehr wert ist, als das Heil seiner Familie und Kinder. Ein Vater, der in seinem Hause Blätter auflegt, die alle Tage den Schmutz und die Sittenlosigkeit der großen Städte seinen unschuldigen Kindern vor Augen stellen, welche sonst in christlichen Familien unter der Pflege der Religion oft wie Engel an Reinheit und Unschuld herangewachsen, ist ein Verderber seiner eigner Kinder.

Zum Schlusse fasse ich alles, was ich Euch in diesem Hirtenbriefe gesagt habe, als Nutzanwendung in zwei Sätzen zusammen.

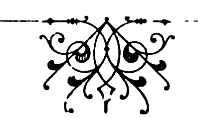
Hütet Euch davor, die schlechte Presse, d. h. jene Blätter, welche Eure Religion verspotten und durch Erzählungen und durch Annoncen von schlechten und unsittlichen Büchern die Sittlichkeit verletzen, in irgend einer Weise zu unterstützen. Duldet kein Blatt in Eurem Hause und in Eurer Familie, welches Euren Kindern bezüglich des Glaubens oder der Sittlichkeit Schaden bringt und sie mit den schlechtesten Sitten unserer Tage bekannt macht.

Dagegen befördert, soviel Ihr vermögt, die Presse, welche Religion, Christentum und Kirche ehrt und es verschmäht, durch Religionsspötterei und Leichtfertigkeit, durch Verleumdung und Ehrabschneidung Leser zu gewinnen und damit Geld zu verdienen. Befördert gute Blätter dadurch, daß ihr sie haltet und nach Kräften verbreitet. Viele entschuldigen

sich damit, daß sie die Kosten für diese Blätter nicht aufbringen können. Wenn wir aber bedenken, wie viel Geld in fast allen Familien für allerlei unnötige Dinge ausgegeben wird, so ist das für die meisten kein wahrer Grund. Das Geld, das wir für Unterstützung guter Blätter ausgeben, ist ein sehr gut angewendetes Geld. Möchten doch alle Katholiken gerne Opfer bringen zur Unterstützung der katholischen Presse, der geringe Mann zur Unterstützung der katholischen Lokalblätter, der wohlhabende zur Unterstützung jener größeren katholischen Organe, welche für die ganze Stellung der Kirche in Deutschland eine so große Bedeutung haben. Die zwei großen Mächte auf Erden sind die Presse und die Schule: die wichtigsten Angelegenheiten die der Presse und die ernste Schulfrage, die uns bevorsteht. Wer ihnen gegenüber gleichgiltig ist, der hat kein Recht sich noch einen treuen Sohn der Kirche und einen erleuchteten Christen zu nennen, der die Sache Christi kennt und liebt.

In inniger Liebe spende ich Euch allen den bischöflichen Segen. Möchte die heilige Fastenzeit für Euch eine recht segensreiche sein. Betrachtet in dem Leiden Jesu seine unendliche Liebe zu Euch; bekehret Eure Herzen zu ihm und betet mehr, wie zu jeder anderen Zeit, für den Heiligen Vater, für die Kirche, für unser deutsches Vaterland und für die Bekehrung der armen Sünder in Euerer Mitte.

Mainz, den 23. Januar 1872.



## 53. Ueber das Jesuitengesetz. Schreiben an die Diöcesanen. Ohne Datum. — (Das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu und die Ausführungsmaßregeln dieses Gesetzes.)

So lange ich Euer Oberhirte bin, habe ich es für meine Pflicht gehalten, alle wichtigen Ereignisse, sowohl in der Kirche im allgemeinen wie in unserer Diöcese im besonderen, teils in Hirtenbriefen, teils in Schriften, teils endlich mündlich bei den häufigen Besuchen in Euren Gemeinden mit voller Offenheit zu besprechen. Damit muß ich fortfahren, so lange ich Euer Oberhirt bin und ich es vermag. Dieser Verkehr mit Euch und dieser innerste Austausch meiner Gedanken und Besorgnisse gehört zum Wesen des Hirtenamtes und des Verhältnisses, in welchem ich durch dasselbe zu Euch stehe. Nirgends ist die Öffentlichkeit mehr berechtigt, als in den Beziehungen der Bischöfe und Priester zu dem christlichen Volke.

Wenn ich bei den ernsten Ereignissen, welche seit Gründung des deutschen Reiches in der Stellung der katholischen Kirche in Deutschland eingetreten sind, bisher geschwiegen habe, so liegt der Grund davon hauptsächlich darin, daß ich mich nur nach und nach und gewissermaßen gezwungen über die Veränderung unserer Rechtsstellung, über die gänzliche Umgestaltung unserer Lage klar geworden bin. Nur allmählich kam ich zu der Überzeugung, daß es sich um nichts weniger handle, als um Vernichtung aller wohlerworbenen Rechte der katholischen Kirche, was folgerichtig auf eine Zerstörung der katholischen Kirche in Deutschland selbst hinausläuft.

Wohl habe ich den ungerechten Haß einer mächtigen Partei gegen die katholische Kirche und ihre Pläne gegen dieselbe seit vielen Jahren wahrgenommen; wohl habe ich gesehen, daß sie alles, auch die ungerechtesten und unbegründetsten Verdächtigungen und Anklagen, auch die Aufhebung der allen Staatsbürgern gemeinsamen Rechtssicherheit und Freiheit für erlaubt hält, wenn es sich darum handelt, die katholische Kirche zu beschädigen. Daß aber diese Partei auf die Leitung des deutschen Reiches einen Einfluß erlangen werde, das habe ich mit vielen

Millionen Katholiken nicht für möglich gehalten. Dennoch ist es geschehen. Das deutsche Reich steht in Gefahr, das Werkzeug einer Partei zu werden, deren eigentliches Endziel dahin gerichtet ist, alle natürlichen und erworbenen Rechte der Kirche und des christlichen Volkes zu vernichten und das Christentum selbst aus dem Leben der Völker zu verdrängen.

Ich beabsichtige jedoch hier nicht, unsere Gesamtlage zu besprechen. Dagegen darf ich ein Ereignis nicht schweigend vorübergehen lassen, welches alle Katholiken Deutschlands mit Schmerz und Unwillen erfüllt, und ganz geeignet ist, Licht über unsere gegenwärtige Lage zu verbreiten.

Das Reichsgesetz vom 4. Juli l. J. hat bekanntlich den Orden der Gesellschaft Jesu und, wie das Gesetz sich ausdrückt, die ihm verwandten Orden vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen, die Errichtung von Niederlassungen derselben untersagt, die Auflösung der bestehenden angeordnet und den Bundesrat mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt. Anstatt sich aber auf den Vollzug des Gesetzes zu beschränken, hat der Bundesrat in einer Verordnung vom 5. Juli d. J. nicht nur Maßregeln getroffen, um Ordensniederlassungen zu verhindern oder zu beseitigen, wovon allein das Gesetz spricht, sondern um auch den Angehörigen der Gesellschaft Jesu jede „Ordensthätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule“, ja selbst „die Abhaltung von Missionen“, wovon das Gesetz kein Wort enthält, zu verbieten. Aber selbst dabei bleibt man nicht stehen. Nach den Nachrichten, welche aus den verschiedensten Teilen Deutschlands einlaufen, gehen die Verwaltungsbehörden abermals weiter, wie das Gesetz und die Verordnung des Bundesrates, und wollen diese verdienten Männer sogar an der Ausübung jeder seelsorglichen, ja jeder priesterlichen Thätigkeit verhindern. Sie sollen gewissermaßen aufhören Priester zu sein. Das alles ist nun von unberechenbarer Bedeutung für die katholische Kirche in Deutschland, und ich will mich bemühen, Euch die Tragweite dieses Verfahrens in nachstehendem näher darzulegen, wobei ich natürlich von den Verhältnissen unserer Diöcese ausgehe.

Vor allem muß ich hier die Rechtsfrage ins Auge fassen und die Rechtsgründe, welche mir die Befugnis gaben, die Jesuiten vor dreizehn Jahren nach Mainz zu berufen.

Schon im allgemeinen kann nicht bestritten werden, daß, wo die katholische Kirche rechtlich besteht, sie auch ein Recht auf ihre Orden hat. Die Orden sind wesentliche Institutionen der Kirche und sie gehören zu ihrer vollen Existenz. Wo die Kirche behindert ist, Orden zu

gründen, da ist ihr Recht verkümmert und ihre Lebenskraft gehemmt. Ohne Rechtskränkung kann daher der Staat der Kirche dieses Recht nicht vorenthalten, das geht offenbar aus dem Wesen des Ordensstandes in der Kirche hervor. Dieses besteht nicht in dieser oder jener Verrichtung, der sich die Ordensleute nach der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse der christlichen Gesellschaft widmen, sondern in der freiwillig übernommenen Verpflichtung zur Befolgung der evangelischen Räte. Diese enthalten nach der Lehre der Kirche im innigsten Anschluß an die Worte Christi: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen . . . und komme und folge mir nach![1] die vollkommenste Nachahmung des Lebens Jesu, die vollkommenste Verwirklichung der Grundsätze des Evangeliums. Diese Bedeutung haben die evangelischen Räte im Christentume schon von der Zeit an gehabt wo die ersten Mönche sich in die Einöden zurückzogen, ja von den apostolischen Zeiten an, wo bereits so viele Seelen in ewiger Jungfräulichkeit sich Gott weiheten. Wenn daher der eine Ordensmann sich der Pflege der Kranken, der andere dem Ackerbaue, der eine der Wissenschaft, der andere dem Gebete, wieder andere dem Predigtamte, den Missionen oder der Seelsorge sich widmet, so wird er durch diese verschiedenen Thätigkeiten nie zum Ordensmanne, sondern nur durch die freiwillig übernommene Pflicht, das höchste Ideal des christlichen Lebens in der vollkommensten Nachahmung Jesu zu erreichen. Der Kirche die Orden zu entziehen, heißt darum nichts anderes, als ihr die Befolgung jener Worte Jesu, die Verwirklichung der höchsten christlichen Vollkommenheit, die treueste Nachahmung des Lebens Jesu verbieten. Das ist auch der letzte Grund des Kampfes gegen die Orden. Die in Sünde und Laster versinkende Welt will es dem Christentume untersagen, den Fußtapfen Jesu, so weit es mit seiner Gnade armen Menschen möglich ist, treu zu folgen, und während das Laster freigegeben ist und sich unter dem Schutze des Wortes „Freiheit“ über alle Straßen der großen Städte wie ein schmutziger Strom ergießt, soll die Nachfolge Jesu, unseres Herrn und Gottes, unter Ausnahmegesetze gestellt werden.

Daraus ist klar, daß die Verhinderung des Ordenslebens das Leben und Wesen der katholischen Kirche und des katholischen Christentums selbst im innersten verletzt.

Ich will hier sogleich einen scheinbaren Einwand beseitigen, wodurch das gesagte nur bestärkt wird. In früheren Zeiten, als noch die Staatsgesetze alle kirchlichen Einrichtungen und Anstalten schützten,

[1] Matth. 19, 21.

besaßen die Orden auch staatliche Anerkennung und infolge davon besondere Rechte. Sie hatten das Recht als Orden Eigentum zu besitzen und zu erwerben und selbst die Aufrechthaltung der aus den Gelübden entspringenden Pflichten fand eine staatliche Unterstützung. Damals hatte der Staat durch diese Rechtsverhältnisse wenigstens noch einen Vorwand, um eine gewisse Mitwirkung bei Ordensniederlassungen in Anspruch zu nehmen. Das alles hat sich aber fast überall geändert, und wenn auch in einzelnen Staaten einzelne Ordensverbindungen als solche noch einige von den Staatsgesetzen geschützte Rechte besitzen, so ist dies nur eine vereinzelte Ausnahme. Die Ordensverbindungen, wie sie in neuerer Zeit in Deutschland allenthalben gegründet wurden, unterwarfen sich dagegen allen allgemeinen Gesetzen und nahmen für ihren Ordensverband keinerlei staatliche Anerkennung, keinerlei besonderen Schutz in Anspruch. Der Ordensverband beruht bei ihnen lediglich auf dem inneren freien Willen ihrer Mitglieder und hört in demselben Augenblicke allen bürgerlichen Beziehungen gegenüber auf, wo dieser Wille sich ändert. Dieser Ordensverband hat deshalb auch dem Staate und der ganzen bürgerlichen Ordnung gegenüber gar keinen Bestand, und jedes einzelne Mitglied des Ordens bleibt für alle seine Handlungen, auch für jene, welche er kraft des freiwilligen Ordensgehorsams übt, persönlich dem Staate gegenüber verantwortlich, wie jeder andere Staatsangehörige. Damit entfällt selbst jeder Vorwand sich von seiten des Staates in das Ordenswesen einzumischen, und jede Einmischung wird zu einer offenbaren Rechtsverletzung sowohl gegenüber der Kirche als der allen Menschen und Staatsangehörigen gewährleisteten allgemeinen Freiheit.

Die Gründung der Orden ist ferner insbesondere auch ein Recht der katholischen Bischöfe. Sie können dieselben nicht entbehren, wenn sie ihr bischöfliches Amt nach allen Seiten hin gut verwalten wollen.

Sie sind wahre und rechte Gehilfen der Bischöfe und Gehilfen der unter dem Bischofe wirkenden Diöcesanseelsorger. Das ist namentlich in unserer Zeit der Fall, wo der Kirche so viele andere Mittel entzogen sind, welche sie früher besaß. Wir haben für das ganze kirchliche Leben unserer Diöcese fast nichts mehr, als die auf das kleinste Maß beschränkte Pfarrseelsorge; für alle anderen Bedürfnisse des kirchlichen Lebens einer Diöcese: zur Pflege der kirchlichen Wissenschaft, zur Pflege des höheren christlichen Lebens, zur Aushilfe und Unterstützung der Seelsorgspriester, für alle die außerordentlichen Bedürfnisse des christlichen Volkes, fehlen uns alle besonderen Hilfsmittel.

Um nur auf eines hinzuweisen: die Kraft der Kirche besteht in der Verkündigung des Wortes Gottes; dadurch ist das Christentum auf Erden verbreitet worden. Wie wichtig ist es daher, dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes für die verschiedenen Bedürfnisse der mannigfachen menschlichen Bildungsstufen mit der notwendigen Abwechselung, mit Rücksicht auf besondere Zeiten, auf besondere Feste mit größerer Mannigfaltigkeit verkündigt werde. Welchen Segen bringen außerordentliche Predigten in den Städten, auf dem Lande, bei Volksmissionen und so vielen anderen Anlässen. Dies alles kann ein Bischof dem christlichen Volke nicht bieten, wenn er nicht Ordensmänner zur Seite hat, welche sich dieser umfassenden Thätigkeit widmen können, ohne durch die täglich wiederkehrenden Pflichten der Pfarrseelsorger gänzlich in Anspruch genommen zu sein. Wer in unserer Zeit den Bischöfen die Hilfe der Orden entzieht, vernichtet zu einem wesentlichen Teile die Thätigkeit des bischöflichen Amtes.

Die Orden sind drittens ein Recht des katholischen Volkes. Weil Ihr ein Recht habt, als Katholiken in Deutschland zu existieren, darum habt Ihr auch ein Anrecht, nicht nur auf die ordentliche, gewöhnliche Seelsorge, wie sie von den Pfarrgeistlichen geübt wird, sondern auch auf alle jene außerordentlichen Mittel der Seelsorge, wie sie Euch die Kirche gerade durch die Beihilfe der Orden bietet. Ein natürlicheres Recht kann es kaum geben, als dieses. Wenn es einem Katholiken gefällt, einen Ordensmann zu seinem Ratgeber und Führer zu wählen, in den Angelegenheiten seiner Seele Belehrung und Trost bei ihm zu suchen, wenn eine katholische Gemeinde Freude daran hat, einen Ordensmann von Zeit zu Zeit das Wort Gottes verkünden zu hören, wie kann man den einzelnen Katholiken und dem katholischen Volke das verwehren, ohne in die ersten Rechte des Gewissens einzugreifen, und das katholische Volk in seinem religiösen Leben unter eine unerträgliche Vormundschaft zu stellen.

Die Orden sind viertens ein Recht der persönlichen und der Gewissens-Freiheit derjenigen, die in den Ordensstand eintreten. Das Ordensleben besteht, wie ich vorher gesagt habe, in dem inneren, freien Entschlusse, um Gotteswillen und um Jesus ähnlicher zu werden, die drei evangelischen Räte zu üben. Der Ordensmann faßt diesen Entschluß, weil er frei ist, weil er glaubt zu diesem Leben in seinem Gewissen berufen zu sein. Es kann aber nichts gedacht werden, was wesentlicher zur persönlichen Freiheit und zur Gewissensfreiheit gehört, als diese Wahl. Einen Menschen gegen seinen Willen an dieser

Berufswahl hindern, ist offenbar kein minderer Zwang, als wenn man ihn zu diesem Berufe gegen seinen Willen zwingen würde. Wenn andere das Recht haben, in den Reichtümern der Erde ihre Glückseligkeit zu suchen, wie kann man mich abhalten, das arme Leben Christi nachzuahmen? Wenn andere in der vollendetsten Ungebundenheit dahinleben, wie kann man es mir wehren, den Gehorsam Jesu Christi nachzuahmen und in Gemeinschaft mit anderen Gleichgesinnten den frei gewählten Vorgesetzten einen freien, durch die Gesetze der Kirche, und durch Gewissen und Vernunft geregelten Gehorsam zu leisten? Wenn andere es als Recht der persönlichen Freiheit in Anspruch nehmen, nach ihrem Lüsten zu leben, wer kann es mir verbieten, nach dem Vorbilde Christi und seiner Jünger ein Leben vollkommener Entsagung zu führen? Das Verbot des Ordenslebens ist daher in der That der tiefste Eingriff in die persönliche Gewissensfreiheit der Katholiken; und es ist ein Hohn, da noch von persönlicher und Gewissensfreiheit zu reden, wo man diese Rechte den Katholiken vorenthält und ihm die freie Wahl des Lebensstandes verbietet, der nach seinem Glauben der Stand der Vollkommenheit und ein göttlicher Beruf ist.

Mit diesem wohlbegründeten Rechte der Kirche, der Bischöfe, des christlichen Volkes und der persönlichen Freiheit standen bisher die bürgerlichen Gesetze im Einklange. Zwar hat man in unserem Lande zur Zeit der Berufung der Jesuiten nach Mainz und später behauptet, daß ihr Aufenthalt hierselbst mit den früheren französischen Gesetzen im Widerspruch stehe. Als aber dieselbe Frage, ob nämlich die französischen Gesetze aus der Zeit der Revolution und der napoleonischen Herrschaft, welche die religiösen Orden verbieten, auch auf solche Vereine Anwendung fänden, welche keine Orden mit staatlicher Anerkennung, sondern dem Staate gegenüber lediglich Privatvereine sind, welche daher auch keinerlei durch Hilfe des Staates vollziehbare rechtliche Verpflichtung begründen, daher nur so lange Geltung haben, als es jedem Teilnehmer beliebt, ihnen anzugehören, so haben mehr als dreihundert der angesehensten Juristen Frankreichs in einem Rechtsgutachten dies verneint und seitdem ist in Frankreich diese Wahrheit unbestritten und allgemein zur Geltung gekommen. Als aber beim Beginne jener Agitation gegen die Klöster bei uns gegenteilige Stimmen laut wurden, habe ich mich selbst an einen der ersten Kenner des französischen Rechtes, den wegen seines Charakters, wie wegen seines Wissens gleich berühmten Berryer gewendet, und dieser hat sein Rechtsgutachten dahin abgegeben, daß die Behauptung der Giltigkeit jener französischen Gesetze für solche religiöse

Privatvereine rechtlich gänzlich unhaltbar sei. Diese Rechtsanschauung wird dann auch durch alle Grundsätze des modernen Rechtes, welche man als die eigentlich unveräußerlichen Grundrechte betrachtet, bestätigt. Wenn man die Grundsätze über Vereinsfreiheit, über Gewissensfreiheit, über persönliche Freiheit, über Gleichheit des Rechtes für alle, über die Verwerflichkeit von Präventivmaßregeln und Ausnahmegesetzen, wie sie durch alle neueren Verfassungen auf allen Gebieten des Rechtslebens zur Anwendung kommen, anerkennt, so kann man den Katholiken das Recht auf diese rein persönlichen, religiösen Vereine nicht vorenthalten, ohne alle diese Grundsätze den Katholiken gegenüber über den Haufen zu werfen, ohne eine offenbare Rechtsungleichheit zum Nachteile der Katholiken zu statuieren.

Auf einem so guten Boden ruhte also mein Recht, als ich einige Jesuiten nach Mainz berief. Ebenso einleuchtend sind aber auch die Bedürfnisgründe, welche mich zu dieser Berufung veranlaßten.

Um diese billig zu beurteilen, darf offenbar nur das seelsorgliche Bedürfnis des katholischen Teiles der Bevölkerung von Mainz ins Auge gefaßt werden, nicht aber die Sympathie oder Antipathie unserer andersgläubigen und andersgesinnten Mitbürger. Wir Katholiken kümmern uns nicht darum, wie andere Konfessionen für die Seelsorge der Ihrigen sorgen; so haben aber auch wir das Recht zu fordern, daß sie ebenso gegen uns handeln. Bezüglich des dringendsten Bedürfnisses der katholischen Bevölkerung konnte aber kein Zweifel bestehen. Die Zahl der in der Seelsorge in Mainz angestellten Geistlichen ist heute noch dieselbe, wie sie zur französischen Zeit unmittelbar nach Abschluß des Konkordates zwischen dem Papste Pius VII. und Napoleon festgestellt worden war. Damals, wo unmittelbar vorher, auch hier in Mainz mehrere Jahre jeder religiöse Kultus verboten war, wurde natürlich die Zahl der Seelsorger so knapp und kärglich bemessen, wie eben möglich und an Stelle der vielen Priester und Ordensleute vor der Revolution, wirkten nun in dem alten Mainz, welches noch einige Jahre zuvor die erste katholische Stadt Deutschland gewesen war, etwa sechzehn Seelsorgsgeistliche, die jedoch anfangs durch pensionierte Stifts- und Ordensgeistliche noch einige Hilfe hatten. Keine Stadt hat bezüglich ihrer Stellung, welche sie viele Jahrhunderte hindurch in staatlicher und kirchlicher Beziehung im ganzen Verlaufe der deutschen Geschichte eingenommen, so gelitten wie Mainz. Diese Zahl der Seelsorg-Geistlichkeit, welche schon damals durchaus ungenügend war, ist nun unverändert geblieben, obwohl die Zahl der katholischen Bewohner von Mainz und der großen

umliegenden katholischen Orte, welche auch so vielfach die seelsorglichen Kräfte in Mainz in Anspruch nehmen, sich mehr als verdoppelt hat. Unter einer Bevölkerung von 34,000 Katholiken, wirken sechzehn in der Pfarrseelsorge angestellte Priester. Zwei Pfarreien mit weit mehr als 6000 Seelen haben drei, eine eben so große nur zwei Priester. Dabei fehlen durchaus alle Mittel, um neue Stellen zu errichten. Unter diesen Umständen hatte ich mich entschlossen, von meinem Rechte Gebrauch zu machen und an einer vakanten Pfarrstelle, wo nur ein Priester angestellt war, fünf Jesuiten als Hilfspriester in der Seelsorge zu berufen. Zugleich erstattete ich dem Großherzoglichen Ministerium über diese Berufung und über den Charakter dieser Berufung den eingehendsten Bericht, so daß auch das Großherzogliche Ministerium vom Anfange an auch durchaus darüber aufgeklärt war, daß es sich bei dieser Berufung lediglich und allein um eine Aushilfe in der Seelsorge handle. So haben denn fünf Männer der Gesellschaft Jesu seitdem hier gewirkt, tadellos, aufopfernd, unermüdlich. Ihren erbittertsten Feinden ist es nicht möglich gewesen, nur einen Klagepunkt gegen sie zu erheben. Die katholische Bevölkerung von Mainz und der Umgegend hat ihnen dagegen das größte und wärmste Vertrauen entgegengebracht, wie dies der ununterbrochene, große Zudrang des Volkes zu der St. Christophkirche hinreichend bewiesen hat. Die Jesuiten in Mainz bilden in keiner Weise eine Ordensniederlassung, und ihre Thätigkeit ist keine Ordensthätigkeit; sie sind vielmehr Hilfspriester für die ordentliche Seelsorge in Mainz und nichts anderes. Darauf hat sich in der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes hierselbst ihre Thätigkeit beschränkt.

Bei einer gerechten und billigen Ausführung des Reichsgesetzes vom 4. Juli würde daher Aufenthalt und Wirksamkeit der Jesuiten hier in Mainz von demselben gar nicht betroffen werden. So hart also das Reichsgesetz schon an sich ist, indem wir nicht nur das Recht haben, die Jesuiten in der ordentlichen Seelsorge zu beschäftigen, sondern auch für die mannigfachen Bedürfnisse der Kirche Niederlassungen der Jesuiten zu besitzen, so ist doch die Ausführungs-Verordnung des Bundesrates vom 5. Juli d. J. noch härter und diese endlich wird an Härte noch übertroffen von den Maßregeln, welche von den Verwaltungsbehörden angeblich zum Vollzuge des Gesetzes angeordnet werden. Schon die Verordnung des Bundesrates geht weit über das Gesetz hinaus, welches derselbe doch lediglich und strikte zur Ausführung bringen sollte. Und wiederum gehen die Maßregeln der Verwaltung weit über beide hinaus. So sind wir bereits mit den heiligsten Interessen unserer Religion dem

reinen Fürguthalten der Verwaltungsbehörden unterworfen. Es wird nicht schwer sein, das zu beweisen.

Das Gesetz vom 4. Juli schließt den Orden der Gesellschaft Jesu und verwandte Orden vom Gebiete des deutschen Reiches aus. Es verbietet die Errichtung neuer Niederlassungen und verordnet die Auflösung der bestehenden. Die Angehörigen dieser Orden, soweit sie Inländer sind, behalten das Recht, sich im deutschen Reiche aufzuhalten; es kann ihnen aber der Aufenthalt in bestimmten Orten und Bezirken versagt oder angewiesen werden. Der Bundesrat wird endlich beauftragt, die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen zu treffen. Das ist der ganze Inhalt des Gesetzes und auf diesen Inhalt des Gesetzes beschränkt sich die Vollmacht des Bundesrates. Das Gesetz selbst redet aber nach Vorstehendem nur von den Niederlassungen des Ordens, nicht von der Thätigkeit der einzelnen Ordensmitglieder. Wenn diese den Verwaltungsbehörden nicht wohlgefällig ist, so haben sie freilich das Recht, die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft Jesu beliebig auszuweisen, ganz nach reiner Willkür: ein wahrhaft ungeheuerliches Recht, welches man bisher Vagabunden und Züchtlingen gegenüber geltend gemacht hat; ihnen aber im voraus das Maß ihrer Thätigkeit zu bestimmen, dazu bietet das Reichsgesetz im entferntesten keinen Anhalt.

Über diese Grenzen des Gesetzes geht nun aber die Verordnung des Bundesrates vom 5. Juli weit hinaus. Statt sich auf die Auflösung und Verhinderung eigentlicher Ordensniederlassungen zu beschränken, unterstellt sie dem Gesetze das Verbot jeder Ordensthätigkeit, also einen Begriff der sehr dehnbar ist und gar keinen bestimmten greifbaren Inhalt hat. Verordnungen mit solchen dehnbaren Bestimmungen sind aber so recht eigentlich der Weg zur Polizeiwillkür. Aber selbst dabei bleibt die Verordnung noch nicht bestehen; sie redet von Ordensthätigkeit in Kirche und Schule, was den Begriff noch unklarer macht. Denn was ist „Ordensthätigkeit in Kirche und Schule?“ Wodurch unterscheidet sie sich von einer Thätigkeit in Kirche und Schule, die nicht Ordensthätigkeit ist? Oder wann werden Thätigkeiten, die ein jeder Priester in Kirche und Schule verrichtet, zu Ordensthätigkeiten, wann sie von einem Jesuiten geübt werden? Rechtlich aufgefaßt und innerhalb der Schranken des Gesetzes selbst kann höchstens eine solche Thätigkeit in Kirche und Schule darunter verstanden werden, die von einer eigentlichen Ordensniederlassung ausgeht, oder direkt und unmittelbar auf die Autorität eines Ordensoberen hin in einer Ordensniederlassung geübt wird.

Aber noch in einer anderen Bestimmung geht die Verordnung

über das Gesetz hinaus, und hier ist schon zwischen dem Gesetze und der Verordnung gar kein Zusammenhang mehr. Was hier die Verordnung bestimmt, ist bezüglich des Gesetzes etwas ganz Neues und der Bundesrat hatte weder durch das Gesetz, noch aus sich das Recht zu dieser Bestimmung. Der Bundesrat verbietet nämlich die Abhaltung von Missionen durch Mitglieder der Gesellschaft Jesu, was sich selbstverständlich nicht auf die auswärtigen Missionen unter den Ungläubigen in fernen Weltteilen bezieht, sondern auf unsere so überaus volkstümlichen, von unserem katholischen Volke mit so inniger, warmer Freude und Teilnahme aufgenommenen, segensreichen Volksmissionen. Es ist widersinnig zu behaupten, daß die Abhaltung einer Volksmission eine Ordensthätigkeit sei. Sie werden gewöhnlich von Ordensleuten abgehalten, weil die anderen Priester durch ihre Berufspflichten daran verhindert sind; sie sind aber auch schon oft und vielfach von Weltpriestern abgehalten worden. In wie vielen Gemeinden habe ich mich selbst an der Abhaltung von Missionen mitbeteiligt. Überdies hat kein Orden ein Recht, in einer Pfarrei eine Volksmission auf eigene Autorität abhalten zu lassen; sie werden dazu von den Bischöfen und den Pfarrern selbst dazu eingeladen, und alles, was bei den Missionen geschieht, geht nicht über das hinaus, was zum Wesen der Pfarrseelsorge gehört. Was der Pfarrer Jahrein-Jahraus predigt und thut, das wird bei den Missionen geübt, nur mit dem Unterschiede, daß es bei den Missionen in anderer Form, eindringlicher von anderen Priestern, als vom Pfarrer selbst geschieht. Das Verbot der Missionen durch die Jesuiten greift daher in die Rechte der Bischöfe, der Pfarrer, Seelsorger und des Volkes aufs tiefste ein und ist eine wahrhaft unerträgliche Bevormundung unserer katholischen religiösen Übungen. Die Protestanten lassen zu ihren Missionsfesten Prediger aus allen Teilen der Welt kommen und uns Katholiken will der Bundesrat es verbieten, uns bei denselben der Männer zu bedienen, die uns besonders geeignet scheinen. Das katholische Volk hat ein Recht gegen diese willkürliche Beeinträchtigung seines religiösen Lebens durch den Bundesrat Protest zu erheben.

Noch viel weiter gehen aber die Maßregeln von den Verwaltungsbehörden, welche auch bei uns zur Vollziehung des Gesetzes getroffen wurden. Das Gesetz verbietet Ordensniederlassungen und die Verwaltungsbehörden verbieten bereits den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu jede priesterliche Thätigkeit. Sie verbieten ihnen das Predigen; sie verbieten ihnen sogar das Beichthören, ja an einigen Orten soll man ihnen sogar das öffentliche Messelesen verboten haben. Wenn es aber möglich ist, aus

dem Worte des Gesetzes „Ordensniederlassungen“ sogar ein Verbot jeder priesterlichen Thätigkeit herauszudeuten, dann gibt es natürlich keine Schranken mehr; dann kann man den Jesuiten vollkommen rechtlos machen und nicht bloß jede priesterliche Thätigkeit, sondern zuletzt jegliche Thätigkeit verbieten unter dem Vorwande, daß alles, was ein Jesuit thut, Ordensthätigkeit sei, und daß überall, wo ein Jesuit existiert, eine Ordensniederlassung verwirklicht werde. Mit dieser Deutung sind die Jesuiten rechtlos und jeder Willkür hingegeben.

Mit dieser Deutung ist aber auch den Jesuiten der Aufenthalt in Deutschland geradezu unmöglich gemacht. Ein Priester kann nicht existieren, wo ihm jede priesterliche Verrichtung unmöglich gemacht wird. Das gehört zur Eigentümlichkeit des katholischen Priestertums; der Priester kann nicht beliebig noch einen anderen Stand wählen. Der einmal geweihte Priester trägt den priesterlichen Charakter für sein Leben lang, und die priesterlichen Verrichtungen sind seine Lebensaufgabe. Mit diesem Gedanken sind so viele unserer jungen Leute aller Stände aus Deutschland in den Priesterstand eingetreten; sie sind dann später, wozu sie nach den Gesetzen vollständig berechtigt waren, mit Genehmigung ihrer Bischöfe in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Ich selbst habe aus meiner Diöcese eine Anzahl Priester, nachdem sie längere Jahre zu meiner ganzen Zufriedenheit gewirkt hatten, auf ihren Wunsch an die Gesellschaft Jesu entlassen und nun sollen diese die gleichen Verrichtungen, welche sie früher als meine Diöcesanpriester geübt haben, nicht mehr verrichten dürfen, weil sie in die Gesellschaft Jesu eingetreten sind, und die Bischöfe sollen sich der von ihnen geweihten Priester nicht mehr zum Predigen, zum Beichthören bedienen dürfen? Das alles ist unerhört; das Gesetz in dem Sinne der Verwaltungsbehörden ausgelegt, ist daher schlechthin und einfach einem Verbannungsdekrete gleich.

Es ist aber auch in diesem Sinne der tiefste Eingriff in das Recht und in das Gewissen des ganzen katholischen Volkes. Es gibt kein tieferes Menschenrecht, als mein Gewissen nur jenem zu eröffnen, welchen ich selbst mir auswähle. Das Verbot, da zu beichten, wo ich will, ist eine Gewaltthat, die selbst dem französischen Konvente nur in der Form zugänglich war, daß er überhaupt jede priesterliche Thätigkeit und die Übung der Religion, die katholische Religion selbst verbot. Wenn man uns erst verbieten kann, unseren Beichtvater frei zu wählen, dann kann man uns ebensogut die Beicht überhaupt verbieten oder uns von staatswegen einen Beichtvater vorschreiben. Das sind Ungeheuerlichkeiten, zu denen aber diese ungerechtfertigte Auslegung des Reichsgesetzes folgerichtig führt. Was ist nun diesen Zuständen gegenüber zu thun? Diese praktische

Frage erübrigt mir noch zu beantworten. Wir müssen zur Beseitigung derselben natürliche und übernatürliche Mittel anwenden.

Vor allem müssen wir alle natürlichen Mittel anwenden. Gott hilft uns unfehlbar, aber unter der Bedingung, daß wir uns selbst auch helfen, so viel wir können. Wenn in England ein älteres Gesetz entfernt werden soll, weil man es für unangemessen oder ungerecht hält, oder wenn man ein neues Gesetz durchbringen will, so treten gleichgesinnte Männer zusammen, um oft nach jahrelangem Ringen endlich ihr vorgestecktes Ziel zu erreichen. Dadurch sind schon die größten Veränderungen auf dem Gebiete der englischen Gesetzgebung bewirkt worden, dadurch ist man vor Jahren und, wie jetzt von allen Parteien anerkannt, zum Heile und zur Ehre Englands, zur Emancipation der Katholiken gelangt. Man bildet einen Verein, man wählt einen eigenen Vorstand, man sucht bedeutende Männer zu gewinnen, man bringt Geldmittel zusammen, man schafft eine eigene Litteratur, man sucht eine würdige Vertretung in der Presse zu gewinnen, man sucht Gleichgesinnte ins Parlament zu bringen, und erreicht so Resultate, welche dem einzelnen zu erlangen unmöglich wären: so müssen auch wir handeln! Innerhalb des großen Verbandes der Katholiken in Deutschland müssen wir wieder für besondere Zwecke besondere Vereinigungen bilden, und so müssen wir auch namentlich gegen das Jesuitengesetz eine nachhaltige, wohlorganisierte Wirksamkeit mit all den angegebenen Mitteln innerhalb der gesetzlichen Schranken ins Leben rufen.

Eine solche Wirksamkeit aber muß um so notwendiger endlich zu einem Resultate führen, wenn wir bedenken, daß das Jesuitengesetz nicht nur eine große Ungerechtigkeit gegen alle Katholiken in sich schließt, sondern zugleich auch die ganze zukünftige Rechtsentwickelung im deutschen Reiche bedroht, so lange es besteht. Das System der Ausnahmegesetze und der Präventivmaßregeln ist dadurch wieder auf deutschem Boden eingeführt und zwar in der verderblichsten und verwerflichsten Art. Man hat bei Begründung der Notwendigkeit des Gesetzes von mehreren Seiten anerkannt, daß die in Deutschland wirkenden Jesuiten persönlich tadellose, ehrenwerte Männer sind; man hat ihnen nicht *eine* Gesetzesübertretung nachweisen, oder auch nur vorwerfen können. Das einzige durchschlagende Motiv zur Durchbringung des Gesetzes war die Behauptung, daß die Jesuiten Grundsätze verträten, welche reichsfeindlich seien. Die Thatsache steht fest und ist unleugbar: das Reichsgesetz hat die Jesuiten ihrer Grundsätze wegen und zwar um ihrer *angeblichen* Grundsätze willen, d. h. Grundsätze, von denen die Jesuiten behaupten, daß sie dieselben gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Sinne haben, wie es

die Gegner ihnen vorwerfen, vom deutschen Reiche ausgeschlossen. Damit stehen wir aber wieder ganz und gar auf dem Boden, aus welchem alle alten Proskriptionsgesetze aufgegangen sind; damit sind die Grundlagen des Rechts-Staates verleugnet, und damit ist gleichzeitig das Grundprinzip des absolutistischen Staates angenommen. So lange dieser Pfahl im Rechtswesen des neuen deutschen Reiches steckt, wird er verderbenbringend weiter wirken und bald hier bald dort nach den wechselnden Bedürfnissen der jeweiligen Majoritäten und Ministerien alle wahre Freiheit bedrohen. Dabei nützen alle Hüllen nichts, mit welchen man den eigentlichen Kern der Maßregel verdecken möchte. Ob eine solche Maßregel, wodurch die Machthaber im Staate oder eine jeweilig herrschende Partei ihre Gegner nicht ihrer Thaten wegen durch die zuständigen Gerichte nach dem allgemeinen Gesetze zur Verantwortung zieht, sondern ihrer angeblichen Grundsätze wegen, welche man für staatsgefährlich ausgibt, vorbeugend verfolgt und verbannt — von einem absolutistischen Monarchen ausgeht, oder von einem Polizeistaate, oder ob sie durch konstitutionelle Gesetzgebungen verwirklicht werden, verschlägt in der Sache selbst nicht; in der einen, wie in der anderen Form bleibt die Sache ganz dieselbe. Aber was man selbst in anderen Zeiten als eine verwerfliche Gewaltthat der Willkürherrschaft bezeichnete, das soll jetzt das deutsche Volk als ein Werk des freiesten deutschen Geistes bewundern, wenn es von der herrschenden Partei ausgeht. Solche Zumutungen lassen sich nicht durchführen, wenn auch die herrschende Partei noch so mächtig ist. Wenn man das Prinzip nicht wieder aus der Reichsgesetzgebung beseitigt, so wird es von einem unseligen Gesetze zum andern führen. Wie es sich heute gegen die Jesuiten wendet, wird es sich bei veränderten Umständen gegen andere wenden und jede Partei wird sich berechtigt halten, wenn sie die Majorität erlangt, ihre Gegner unter dem Vorwande ihrer staatsgefährlichen Grundsätze durch Reichsgesetze zu verfolgen. Diese Gefahr wird immer offenbarer werden und je mehr sie erkannt wird, desto mehr werden wir Katholiken im gesetzlichen Kampfe gegen dieselbe Unterstützung finden. Ich glaube auch nicht, daß sich das deutsche Rechtsgefühl auf die Dauer so trüben läßt, wie es augenblicklich durch die alle Vorurteile ausbeutende und durch alle Mittel der Presse künstlich hervorgerufene und gesteigerte religiöse Agitation geschehen ist.

Wenn wir aber in dieser Art nachhaltig und standhaft gegen ein die Freiheit und das Recht unserer Religion, unseres Gewissens beeinträchtigendes Gesetz kämpfen müssen, so haben wir noch andere Mittel

gegen die Auslegung desselben durch den Bundesrat und wiederum andere gegen die Auslegung durch die einzelnen Polizeibehörden.

Hier kommt es vor allem auch darauf an, daß man recht klar erkennt, daß bei der Frage, ob die Jesuiten bei uns noch predigen können, oder gar ob sie bei uns Beichthören können, das ganze katholische Volk und jeder einzelne Katholik wesentlich mitbeteiligt ist. Hier handelt es sich nicht um ein Recht jener Ordensmänner, sondern um eines der ursprünglichsten und natürlichsten Rechte jedes einzelnen Katholiken, ja jedes Menschen. Daher wäre es wohl an der Zeit, daß diese Beeinträchtigung des natürlichsten Menschenrechtes überall eingehend in gemessener und gesetzlicher Weise zur Besprechung käme und daß das katholische Volk dagegen fort und fort Protest einlege. Wir müssen ja nicht glauben, daß unsere Stimme deshalb erfolglos bleibt, weil schon so manche Proteste der Katholiken unberücksichtigt geblieben sind. Auf die Dauer wird man den einstimmigen Protest der Katholiken Deutschlands nicht einfach zu den Akten legen können.

Je mehr wir selbst in Verteidigung unserer höchsten Güter unsere Schuldigkeit thun, um so zuversichtlicher können wir hoffen, daß auch unser Gebet Erhörung finden werde. Wenn wir alles gethan haben, was wir vermochten, wollen wir doch unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen. Nicht unsere Kraft, sondern Gottes Kraft wird uns zum Siege verhelfen in dem Kampfe, der jetzt in so namenloser Weise gegen uns in Deutschland begonnen ist und Gottes Kraft wird uns auch unfehlbar helfen, sobald die Zeit seiner Hilfe nach seinen heiligen Ratschlüssen gekommen ist. Darum wollen wir voll Vertrauen und Mut der Zukunft und dem Kampfe entgegengehen.

Es kam mir in diesen Tagen öfters ein Bild in Erinnerung, das ich schon in meiner Jugend aus einer vom sel. Overberg herrührenden Mitteilung kennen lernte. Eine fromme, heiligmäßige Seele hat es oft in ihren Betrachtungen geschaut. Sie sah die Kirche unter dem Bilde eines bis in den Himmel ragenden Domes und viele unter einander verbundene Männer mit größtem Eifer beschäftigt, diesen Dom niederzureißen. Wenn sie aber das Zerstörungswerk fast vollendet und bis zum Altare gelangt waren, dann wurden sie mit einem mal durch eine unsichtbare Macht zurückgeworfen und vom Altare aus baute sich der ganze Dom wieder auf. Mag das nun eine göttliche Eingebung oder bloß ein Erzeugnis einer frommen Phantasie gewesen sein, die innere Wahrheit dieses Bildes ist unzweifelhaft. Es ist darin die Geschichte der Kirche ausgesprochen. Dasselbe wiederholt sich ohne Unterlaß in ihr.

Immer will der Weltgeist diesen heiligen Bau, den Christus gegründet hat, niederreißen; immer scheint es ihm zu gelingen, oft bis an die Fundamente und immer wirft dieselbe göttliche Kraft, die im heiligsten Altarsakramente unter uns wohnt, die Feinde zurück, wie er es damals gethan, als sie ihn vor seinem Leiden ergreifen wollten, und aus seiner Kraft erhebt sich die Kirche mit einer neuen Herrlichkeit. Darum lasset uns beten, unsere Gnadenorte besuchen, die heiligen Sakramente empfangen, zu dem Herzen Jesu, dem Sitz dieser göttlichen Kraft, aus der wir leben, unsere Zuflucht nehmen, unsere großen Patrone, die heilige Mutter Gottes, den heiligen Joseph, den heiligen Martinus, den heiligen Bonifatius um ihre Fürbitte anrufen und mit vollkommenem Vertrauen dann auf die Hilfe Gottes harren.



**54. Denkschrift der am Grabe des heiligen Bonifatius versammelten Erzbischöfe und Bischöfe.** Vom 20. September 1872. Fulda. — (Über die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche im deutschen Reiche.)

---

Wenn in der jüngsten Zeit der Frieden zwischen dem Staate und der katholischen Kirche beklagenswerte Störungen erfahren hat, so glauben die deutschen Bischöfe sich das Zeugnis geben zu können, daß sie weder gemeinsam noch einzeln hierzu Anlaß gegeben haben. Über sie, wie über die Katholiken überhaupt, sind die gegenwärtigen Wirren plötzlich, gegen Erwarten hereingebrochen und wir beklagen es aufs innigste, daß ein Streit heraufbeschworen wurde, welcher so leicht hätte vermieden werden können.

Läßt sich aber Geschehenes nicht ungeschehen machen, so bleibt es unsere Pflicht, einesteils die Rechte und Interessen der katholischen Kirche zu verteidigen, und andernteils die Herstellung des Friedens zwischen der katholischen Kirche und dem Staate beharrlich anzustreben.

Dies ist der Zweck, den wir bei Besprechung der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche im Auge haben. Wir hoffen durch eine rückhaltlose Darlegung der Verhältnisse dazu beizutragen, daß die tief erschütterte Rechtssicherheit wieder hergestellt und der Friede wieder gewonnen werde.

Dieses ist nur möglich auf Grund des positiven Rechtes und der bestehenden Rechtsverhältnisse. Wir glauben deshalb vor allem auf diese hinweisen zu sollen.

I.

Vom Standpunkt des positiven Rechtes aus kann es nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß die katholische Kirche in Deutschland völker- und staatsrechtlich anerkannt ist und in ihrer ganzen Integrität zu Recht besteht.

Insbesondere wurde durch den Westfälischen Frieden der katholischen Kirche wie den andern reichsrechtlich anerkannten Konfessionen ihr Rechts- und Besitzstand nach dem Normaljahr garantiert. Dieser kirchliche

Rechtsbestand der Konfessionen war durch die Reichsgerichte geschützt und durch das Prinzip der itio in partes in Religionssachen auf dem Reichstage auch gegen jede gesetzgeberische Änderung, auf welche eine Konfession Einfluß üben konnte, sichergestellt. Als durch die Säkularisation zahlreiche Gebiete katholischer Landesherrn und reichsunmittelbarer Stifter an protestantische Landesherrn übergingen, wurden, was die Religion betrifft, die Bestimmungen des Westfälischen Friedens durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 bestätigt und aufs neue angewendet.

Daß durch den Untergang des deutschen Reiches an den Rechten der Konfessionen nichts geändert wurde, ist ausgemachte und von allen bedeutenden Juristen anerkannte Wahrheit. Der in der Reichsverfassung und den Reichsgerichten liegende Schutz hörte allerdings faktisch auf. Allein es blieb anerkannte Pflicht der souveränen deutschen Fürsten und Staaten die Rechte und Freiheiten der anerkannten Konfessionen ebenso zu schützen, wie dieselben zuvor durch Kaiser und Reich geschützt waren.

Auch haben sowohl damals, als bei früheren und späteren Übernahmen katholischer Territorien die deutschen Fürsten es stets als eine ihrer ersten und selbstverständlichsten Pflichten erachtet, ihren neuen Unterthanen den vollen und ungeschmälerten Fortbestand ihrer Religion und Kirche und die ungeschmälerte Aufrechterhaltung aller ihnen bisher zustehenden Rechte und Freiheiten feierlich und unverbrüchlich zuzusichern und zu gewährleisten.

Auch fast alle neueren Verfassungsurkunden der deutschen Länder erneuern und verallgemeinern prinzipiell die Gewährleistung dieses alten Rechtsbestandes der großen christlichen Konfessionen und fügen in der den Bekennern derselben, wie allen Staatsbürgern zugesicherten Gewissensfreiheit eine neue Garantie hinzu. Denn sowie der Katholik nur als Mitglied seiner Kirche Katholik ist, so ist er auch nur insofern frei in seinem religiösen Glauben und seinem katholischen Gewissen, als seine Kirche frei ist.

Unter allen deutschen Verfassungs-Urkunden dürfte die Preußische vom 31. Januar 1850, Art. 15—18 die rechtmäßige Selbständigkeit der römisch-katholischen, wie der evangelischen Kirche in der klarsten und umfassendsten Weise verbrieft haben.

Daß durch diese Verfassungsbestimmungen, sowie durch ähnliche neuere gesetzgeberische Akte die der katholischen Kirche und ihren Anhängern, sowie den anderen Konfessionen in Deutschland zustehende rechtliche

Selbständigkeit und Freiheit nicht erst geschaffen, sondern garantiert und teilweise von Beschränkungen befreit wurde, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen.

Ein fernerer großer Beweis für die stets sich gleich bleibende Anerkennung der katholischen Kirche und ihrer rechtlichen Selbständigkeit in Deutschland sind alle Verhandlungen, welche die deutschen Fürsten und Staaten zur Ordnung kirchlicher Angelegenheiten mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche geführt, die Vereinbarungen, die sie mit ihm getroffen und die öffentlichen Akte, welche darauf hin von beiden Seiten erfolgten.

II.

An diesen Rechtsverhältnissen haben die wichtigen Ereignisse der letzten Jahre, welche die Stiftung des deutschen Reiches zur Folge hatten, und hat die Errichtung dieses Reiches selbst nicht das mindeste geändert. Wohl aber hatte die katholische Kirche allen Grund, vom erneuten deutschen Reiche den kräftigsten Schutz ihrer Rechte und ihrer Freiheit zu erwarten. Ist ja der Schutz des Rechtes und der rechtmäßigen Freiheit die erhabenste und wesentlichste Prärogative des Kaisers.

Indem wir also den Schutz des Kaisers in Anspruch nehmen, können wir nicht umhin, einen ebenso unbegründeten als verhängnisvollen Gedanken zu berühren. Es wurde gesagt, mit der Erhebung Sr. Majestät des Königs von Preußen zur deutschen Kaiserwürde sei die Gesinnung und Stellung der Katholiken eine andere, dem Reiche feindliche geworden. Denn daß die Kaiserkrone nun an ein evangelisches Herrscherhaus übergegangen sei, das könnten sie nimmermehr verzeihen und darum könne auch der deutsche Kaiser der katholischen Kirche und ihren Anhängern nicht mehr dieselbe Freiheit gestatten, wie vordem der König von Preußen.

Wir bestreiten mit aller Entschiedenheit diese Schlußfolgerung und ihre Prämisse. Gerade im Gegenteil mußten die Katholiken von dem nicht ihrer Kirche angehörenden Kaiser und einer nicht katholischen Majorität gegenüber eine um so vollkommenere Sicherstellung ihrer kirchlichen Selbständigkeit erwarten. Und sie konnten solche mit um so größerer Zuversicht hoffen, da das preußische Königshaus und die preußische Regierung durch die Verfassung von 1850 und deren Handhabung den Dank und das Vertrauen der Katholiken sich erworben hatte, und das Prinzip kirchlicher Freiheit ein Fundamentalprinzip der preußischen Regierung geworden war.

Umgekehrt hatte auch der König von Preußen, wie alle deutschen Fürsten und deren Regierungen allen Grund, dem katholischen Volke,

seinen Bischöfen und seinem Klerus Vertrauen zu schenken. Frei von Schmeichelei und Heuchelei hatten die gläubigen Katholiken sowohl in den revolutionären Krisen früherer Jahre, als in den sozialen der neuesten Zeit, wie nicht minder in den großen Kriegen, vor allem im letzten eine auf religiöse Gewissenhaftigkeit gegründete tadellose Treue in allen ihren staatsbürgerlichen und patriotischen Pflichten und eine opferwillige Hingebung bewiesen. Die Bischöfe und der Welt- und Ordensklerus aber hatten bei allen diesen Anlässen sich redlich bemüht, die Gläubigen in ihren guten Gesinnungen zu befestigen und ihnen mit ihrem eignen Beispiele voranzugehen.

Nichtsdestoweniger wurden, wie leider auch früher wiederholt in ebenso grundloser Weise geschehen, schon während des Krieges aus gewissen Kreisen Stimmen laut, welche die Katholiken der Reichsfeindlichkeit und Vaterlandslosigkeit beschuldigten, und kaum war der Sieg errungen und der Frieden geschlossen, als man immer drohender hören konnte, nachdem der andere Feind überwunden sei, gelte es nun einen noch schlimmeren inneren Feind zu besiegen, den Jesuitismus, Ultramontanismus, Katholizismus; nun müsse der Krieg gegen Rom begonnen und rasch zu Ende geführt werden.

Daß das eine die Katholiken tief kränkende und beunruhigende Sprache war, bedarf keines Beweises. Allein sie konnten sie nur als den Ausdruck privater Wünsche und Erwartungen und als Parteiäußerungen ansehen, nimmer aber durften sie dem Gedanken Raum geben, daß jene Stimmen Zutritt und Einfluß bei denen gewinnen könnten, in deren Hand die Vorsehung den Schutz ihrer heiligsten Rechte und Interessen gelegt hatte.

Das jedoch mußte den Katholiken frühzeitig klar werden, daß ihre Lage eine ernste geworden, daß mächtige Parteien in verschiedenen und zum Teil entgegengesetzten Interessen darnach trachten würden, die katholische Kirche der Freiheit, deren sie sich bisher, zumal in Preußen zu erfreuen hatte, wieder zu berauben und den Katholizismus und vielfach das Christentum überhaupt zu beschädigen. Dieser Gefahr entgegensehend erkannten die Katholiken es allgemein als ihre Pflicht, in den Reichstag Männer zu wählen, von denen sie eine tüchtige Vertretung ihrer Rechte und Interessen erwarten konnten. Man hat den Katholiken diese Wahlen, die Beteiligung der Geistlichen an denselben, die Bildung und Haltung der Zentrumsfraktion zum Vorwurf gemacht. Allein gewiß mit Unrecht. Die Katholiken haben offenbar ebenso in ihrem Rechte als loyal gehandelt, wenn sie durch Ausübung ihrer staatsbürgerlichen

Rechte ihrer religiösen Freiheit im Reiche eine kräftige Vertretung zu sichern bemüht waren. Sie haben dadurch nicht religiöse Zwistigkeiten in eine rein politische Versammlung und Angelegenheit hineingetragen, sondern haben lediglich auf dem Boden des Rechtes und der Freiheit ihre religiöse Selbständigkeit sicher zu stellen gesucht.

Was die Zentrumsfraktion betrifft, so haben wir die rein politische Seite ihrer Wirksamkeit nicht ins Auge zu fassen. In religiöser Beziehung hat sich dieselbe darauf beschränkt, auf Grund des bestehenden Rechtes und der allgemeinen rechtlichen Freiheit die Selbständigkeit der katholischen Kirche zu verteidigen. Ihr Antrag, die Bestimmungen der preußischen Verfassung Art. 15—18 in die Reichsverfassung aufzunehmen, war der sprechende Ausdruck dieses ihres Standpunktes.

Daß dieser Antrag sofort von der kompakten Majorität des Reichstages unter Zustimmung der Reichsregierung abgewiesen wurde, war kein gutes Zeichen. Bisher hatten alle deutschen Verfassungen, selbst solche, die aus einer der Religion und kirchlichen Freiheit ungünstigen Zeit hervorgegangen waren, irgendwie eine Garantie der den anerkannten Konfessionen zustehenden Rechte und Freiheiten enthalten.

Allein das Reich versagte nicht bloß den Katholiken eine solche Garantie in der Reichsverfassung, sondern es traten leider sowohl im Reich als in einzelnen Reichsländern Maßnahmen und Erklärungen ein, welche die Furcht nahe legten, daß alles, was bisher von Freiheiten und Rechten der katholischen Kirche bestand, in Frage gestellt sei, und daß, als ob tabula rasa vorhanden wäre, eine ganz neue, der katholischen Kirche und der kirchlichen Freiheit höchst ungünstige Ordnung der religiösen Verhältnisse geschaffen werden sollte.

III.

Steht es hiernach fest, daß die katholische Kirche in Deutschland, wie zuvor und seit unvordenklichen Zeiten, das unantastbare Recht hat, in der ganzen Integrität ihrer Verfassung und ihres Wesens zu bestehen, so kann es leider keinem Zweifel unterliegen, daß sie durch eine Reihe von Maßregeln sowohl im Reiche als in einzelnen Reichslanden in diesem ihrem Rechte schwer verletzt worden ist.

Wir müssen hierbei vor allem die Maßregeln hervorheben, welche zu Gunsten der sogenannten Altkatholiken gegen die katholische Kirche getroffen wurden. Dieselben beruhen offenbar auf den schwersten Irrungen und wir wollen darum nicht bloß Beschwerde über das Geschehene erheben, sondern zugleich den katholischen Standpunkt in dieser Angelegenheit klar machen.

Das die katholische Kirche wesentlich Unterscheidende ist unser Glaube an die göttliche Einsetzung eines lebendigen kirchlichen Lehramtes, die Überzeugung, daß Christus zur Erhaltung und Erklärung seiner Lehre in Petrus und den Aposteln und deren Nachfolgern, dem Papst und den Bischöfen, ein bis ans Ende der Welt fortdauerndes Lehramt gegründet hat, und daß dieses Lehramt vermöge des ihm verheißenen göttlichen Beistandes in Sachen der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre in seinen förmlichen und definitiven Lehrentscheidungen gegen Irrtum sicher gestellt ist.

Nur derjenige ist ein katholischer Christ, der auf Grund dieses Glaubens das kirchliche Lehramt anerkennt und seinen Entscheidungen in Glaubenssachen sich gläubig unterwirft. Wer dagegen einer Lehrentscheidung des kirchlichen Lehramtes die Anerkennung versagt, hat eben damit aufgehört, Katholik zu sein. Er hat dadurch nicht bloß den in Frage stehenden Lehrsatz, sondern das katholische Glaubensprinzip selbst geleugnet. Die katholische Kirche hat nicht nur das Recht, sondern die unerläßliche Pflicht, einen solchen von ihrer Gemeinschaft auszuschließen.

Wo nun die katholische Kirche das Recht zu existieren hat, da hat sie auch das Recht, ihr Lehramt ihren Mitgliedern gegenüber zu üben. Desgleichen haben die Katholiken das Recht, in ihrem Glauben und in ihrem Bekenntnis von niemanden, als allein von dem Lehramte ihrer Kirche abzuhängen. Der Kirche verbieten, Glaubensentscheidungen zu treffen und dieselben zu publizieren, heißt daher die Kirche selbst verbieten; die Kirche hindern, diejenigen, welche ihren Lehrentscheidungen sich nicht unterwerfen, von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, heißt die Kirche zum Abfalle von sich selbst und zur Irrlehre nötigen; die Katholiken zwingen, mit solchen, welche der kirchlichen Lehrautorität den Gehorsam versagen, in kirchlicher Gemeinschaft zu bleiben, ja von ihnen Religionsunterricht oder Sakramente zu empfangen, heißt ihnen den furchtbarsten Gewissenszwang anthun und ihnen Handlungen befehlen, welche nach ihrer gewissenhaften Überzeugung einen Abfall von Glauben und eine schwere Sünde in sich schließen.

Wenn nun einige wenige deutsche Professoren und Weltgeistliche und eine Anzahl Laien den Entscheidungen des Vatikanischen Konzils den Gehorsam versagten und sich damit vom Glauben der gesamten katholischen Kirche trennten, so mochte die Staatsgewalt denselben gestatten, eine neue religiöse Gemeinde für sich zu bilden, nimmer aber konnte der Staat die katholische Kirche nötigen, diese Männer in ihrem

Schoße zu behalten, ihnen die Rechte der Kirchengemeinschaft, ja des geistlichen Amtes, insbesondere des kirchlichen Lehramtes einzuräumen und mit ihnen an demselben Altare die heiligen Geheimnisse zu feiern. Am allerwenigsten konnte die Staatsgewalt auf die absurde Behauptung dieser Männer eingehen, daß sie allein die wahre katholische, der staatlichen Anerkennung genießende Kirche, dagegen der Papst und die Bischöfe der ganzen Welt zugleich mit der mit ihnen verbundenen Christenheit eine Sekte geworden, welche die Anerkennung des Staates nicht besitze.

Wenn man die Belassung von der Kirche getrennter Religionslehrer und Theologen und Professoren in ihrem Lehramte mit deren Staatsanstellung gerechtfertigt hat, so bestreiten wir dem Staate nicht die Befugnis, dieselben als Staatsdiener nach allgemeinen Grundsätzen zu behandeln, dagegen ist doch sonnenklar, daß der Staat nicht durch eine Fiktion bewirken kann, daß ein Staatsdiener, der sich von der katholischen Kirche getrennt hat, noch ein Mitglied der katholischen Kirche sei. Daher kann auch nimmermehr ein solcher als Lehrer der katholischen Religion, oder als Professor der katholischen Theologie, oder als Mitglied einer katholisch-theologischen Fakultät fungieren.

Man hat den Bischöfen das Recht der Exkommunikation der sogenannten Altkatholiken bestritten, weil mit derselben bürgerliche Nachteile verknüpft seien. Allein dieser Grund kann nicht geltend gemacht werden. Wenn in der That auf Grund des früheren Verhältnisses zwischen Staat und Kirche die Exkommunikation bürgerliche Nachteile nach sich zog, so mußte der Kirche das Recht der Exkommunikation dennoch ungeschmälert bleiben. Aber dieses Verhältnis besteht ja gar nicht mehr. Die Kirche selbst verbindet mit dem Ausschluß von der Kirchengemeinschaft keine bürgerlichen Nachteile, und wir verlangen bezüglich der Exkommunizierten nichts anderes vom Staate, als die Anerkennung, daß ein Exkommunizierter eben nicht mehr ein Mitglied der katholischen Kirche ist.

Das Einschreiten der Staats-Regierung gegen den Bischof von Ermland wegen der von ihm in vollkommen berechtigter Weise verhängten Exkommunikationen hat uns daher um so mehr überrascht, als in dem Laufe der Zeit gegen die in den einzelnen Diöcesen von den Bischöfen verhängten Exkommunikationen, auch wenn sie öffentlich von den Kanzeln verkündet wurden, seitens der weltlichen Behörden nie ein Anstand erhoben worden ist. Was Bischof Krementz gethan, hat er im guten Bewußtsein seines ihm zustehenden Rechtes und in der Ausübung

seines oberhirtlichen Wächteramtes gethan, ohne eine Ahnung, daß ihm dadurch ein Konflikt mit der Staatsregierung erwachsen könnte Wir würden im gleichen Falle uns das gleiche Recht nicht bestreiten lassen können.

Besonders schmerzlich waren die Begünstigungen der Dissidenten durch die Militärbehörden in Preußen und die sich daran knüpfenden Maßnahmen.

Als vor wenigen Jahren Se. Majestät der König von Preußen die Anstellung eines eigenen Armeebischofs beim Oberhaupt der Kirche beantragte und der Papst den Wünschen des Königs entsprach, war es die Absicht beider, dem katholischen Militär hierdurch eine besondere Pflege zuzuwenden.

Wenn bei dieser Einrichtung auf militärische Ordnung und Disziplin in umfassender Weise Rücksicht genommen wurde, so lag doch der Gedanke gänzlich fern, daß der Armeebischof und die ihm untergebenen Geistlichen in kirchlichen und religiösen Dingen von den Militärbehörden dependieren sollten. In kirchlicher Beziehung unterstehen vielmehr die Armeegeistlichen der Jurisdiktion ihres Bischofs und dieser der Jurisdiktion des Papstes.

Wir glauben uns überzeugt halten zu dürfen, daß weder der Armeebischof noch die ihm untergebenen Feldgeistlichen es jemals an treuer Pflichterfüllung und an entgegenkommender Rücksichtnahme auf die Wünsche der Militärbehörden fehlen ließen, daß sie sich namentlich niemals eine Störung der militärischen Ordnung oder irgend etwas erlaubten, was zur Lockerung der Disziplin oder des militärischen Gehorsams führen konnte.

Wie schmerzlich mußte es daher berühren, als die Militärbehörde den sogenannten altkatholischen Dissidenten die Militärkirche zu Köln zu ihrem Gottesdienste bewilligte. Je mehr diese Dissidenten prätendieren, noch zur Gemeinschaft der katholischen Kirche zu gehören, um so mehr war es für die katholische Kirche eine Pflicht des Gewissens und der Ehre, jeden Schein einer solchen Gesellschaft ferne zu halten. Es mußte daher der katholische Gottesdienst in der Kirche und an dem Altare, wo unmittelbar zuvor das Meßopfer in sakrilegischer Weise von einem von der Kirche abgefallenen Priester gefeiert worden war, untersagt werden. Der Armeebischof konnte, ohne sich eines Ärgernisses vor der ganzen Kirche schuldig zu machen, unmöglich die Feier des katholischen Militär-Gottesdienstes in einer solchen Kirche gestatten.

Wir beklagen aufs tiefste diese Vorfälle. Aber der Armeebischof konnte nicht anders handeln. Er hat dadurch offenbar die Grenzen

seiner Jurisdiktion nicht überschritten und in keiner Weise in die Sphäre der Militärbehörden eingegriffen. Wir lassen hierbei die Frage unerörtert, ob die Militärbehörden über Militärkirchen in jeder Beziehung unumschränkte Disposition haben und sie zu jedem beliebigen Zwecke verwenden und jeden Kultus darin gestatten können. So viel ist gewiß, daß nicht die Militärbehörde, sondern der Armeebischof die kompetente Behörde war, um über die Zulässigkeit der Feier der hl. Messe im Fragefalle zu entscheiden.

Daraufhin wurde der Armeebischof durch die Militärbehörde vor das Militärgericht gestellt und sofort und ohne jegliche Rücksichtsnahme auf die Kirche und den Papst, der allein einem Bischof die Jurisdiktion, wie verleihen, so wieder entziehen kann, alle Amtsverrichtungen ihm untersagt, selbst die Insignien seiner bischöflichen Würde ihm abgenommen, den Militärgeistlichen jeder amtliche Verkehr mit ihm verboten und eine Reihe der letzteren ihres Dienstes entsetzt, weil sie erklärten, daß sie sich zum Gehorsam gegen ihren Bischof in geistlichen Dingen auch fortan verbunden hielten.

Während so die ihrer Kirche treuen Geistlichen entsetzt wurden, wurde ein von der katholischen Kirche abgefallener Militärseelsorger in seinem ihm von seinem Bischofe entzogenen geistlichen Amte aufrecht erhalten.

## IV.

Eine andere Schädigung des Rechtes und der Freiheit der katholischen Kirche liegt in dem Verbote der Gesellschaft Jesu und anderer verwandter Orden und religiöser Genossenschaften.

Das klösterliche Leben und die Wirksamkeit der Orden und religiösen Genossenschaften sind im Wesen der katholischen Kirche begründet. Sie verbieten, heißt die Integrität der katholischen Kirche zerstören. Man sagt, die Orden gehörten nicht zum wesentlichen Organismus der katholischen Kirche und diese könne auch ohne Klöster bestehen. Allein das ist eine zweideutige und, wie sie gemeint ist, unwahre Behauptung. Die Orden gehören nicht zur Hierarchie, und es hat deren Unterdrückung nicht sofort den Untergang der Kirche zur Folge. Aber es ist katholische Glaubenslehre, daß die Beobachtung der evangelischen Räte zur christlichen Vollkommenheit gehört, und daß manche Menschen zu diesem Stande von Gott berufen sind. Das Verbot des klösterlichen Lebens ist daher nichts anderes, als ein teilweises Verbot der freien Übung des katholischen Glaubens. Überdies gehört das Gebet, das Beispiel und die mannigfaltige Thätigkeit der Orden und religiösen Genossenschaften

zur Gesundheit und Vollständigkeit des katholischen Lebens. Es ist offenbar arger Gewissenszwang, wenn man das Leben und die Bedürfnisse der katholischen Kirche nach dem Maße der Grundsätze und Anschauungen einer anderen Konfession oder irgend einer rationalistischen Ansicht messen wollte.

Es ist überdies ein unerträglicher Widerspruch und eine auffallende Rechtsungleichheit, freie Entwickelung aller Kräfte und Thätigkeiten, Freiheit aller genossenschaftlichen Verbindungen zu gestatten und als eine Grundbedingung freier und gesunder Zustände anzusehen; diese Freiheit aber der katholischen Kirche und dem katholischen Volke zu versagen.

Den Einwand, daß ein Überwuchern der Orden und Klöster soziale Nachteile habe, wollen wir nur kurz berühren, indem wir bemerken, erstens daß, wenn wirklich dem so wäre, daraus höchstens geeignete Maßregeln gegen wirklich eingetretene namhafte Nachteile, nicht aber ein Verbot des Ordenslebens selbst gefolgert werden könnte; daß aber zweitens gerade die religiösen Genossenschaften nicht Nachteile, sondern Vorteile für die sozialen Verhältnisse bieten. Die Erfahrung wird vielleicht in nicht ferner Zeit die Überzeugung allgemein machen, daß wichtigen Bedürfnissen der gegenwärtigen Gesellschaft nur durch die Opferwilligkeit und den Dienst religiöser Genossenschaften wirksam abgeholfen werden könne.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir über zum Verbote der Gesellschaft Jesu. Man hat deren Niederlassungen im deutschen Reiche verboten, ja den Priestern dieser Gesellschaft die Freiheit des Aufenthaltes und die Ausübung einfacher priesterlicher Funktionen untersagt, obwohl nicht einmal der Tenor des Gesetzes unseres Dafürhaltens dazu berechtigte.

Daß ein solches Verbot nur unter Aufhebung der allgemeinen staatsbürgerlichen und Vereinsfreiheit möglich war, ist eine ausgemachte und zugestandene Wahrheit. Und nicht genug diese Unbilligkeit und Härte ohnegleichen, daß nämlich unter allen auf deutscher Erde wohnenden Menschen einzig diesen katholischen Ordensleuten die allgemeine Freiheit versagt wird; selbst die Ausübung ihres von der Ordensthätigkeit völlig unterschiedenen priesterlichen Amtes wird Ordenspriestern verboten.

Man sagt zwar, die Gesellschaft Jesu habe immoralische und staatsgefährliche Grundsätze. Diese Behauptung ist aber, so lange dieselbe nicht durch unwidersprechliche Thatsachen erwiesen ist, was bekanntlich bisher noch nicht geschehen, eine Injurie gegen die katholische Kirche

und eine Unwahrheit. Die katholische Kirche kann keinen Orden mit immoralischen und staatsgefährlichen Grundsätzen oder Tendenzen in ihrem Schoße dulden. Der Jesuit ist ein katholischer Christ und Priester wie jeder andere, dem Glauben, der Sittenlehre und den Gesetzen der katholischen Kirche in allem ohne jegliche Ausnahme unterworfen. Das ist die Wahrheit, alles andere ist Unwahrheit und Vorurteil, und so lange die katholische Kirche selbst ein Recht hat auf ihre christliche Ehre, hat sie auch das Recht zu fordern, daß man kein ihr angehöriges Institut, für welches sie die Verantwortung trägt, als immoralisch oder staatsgefährlich bezeichne. Will aber behauptet werden, daß einzelne Mitglieder der Gesellschaft Jesu sich des schweren Vorwurfes der Immoralität und Staatsgefährlichkeit schuldig gemacht haben, so fordert die Gerechtigkeit, daß auch der einzelne nicht verurteilt werde ohne vorhergegangene Untersuchung und Konstatierung der von ihm angeblich begangenen Schuld.

Man sagt ferner, die Gesellschaft Jesu störe den konfessionellen Frieden. Auch das ist unwahr und durch keine einzige Thatsache belegt. Die Jesuiten sind eifrige Verteidiger des katholischen Glaubens, wie andere eifrige Verteidiger ihrer Konfession sind.

Man sagt endlich, die öffentliche Meinung fordere die Vertreibung der Jesuiten. Wir aber fragen: welches ist diese öffentliche Meinung? Die Repräsentanten der hier kompetenten öffentlichen Meinung sind doch wohl die katholischen Bischöfe, der katholische Klerus, das katholische Volk, jenes insbesondere, welches die Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu mit angesehen und in sich selbst erlebt hat, und nun vom tiefsten Schmerze über die Entreißung so bewährter Seelenführer erfüllt ist. Wenn dagegen über die Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche die Ab- und Zuneigungen derer entscheiden, welche der katholischen Kirche nicht angehören, dann wären wir freilich rechtlos. So gewiß wir die weltliche Obrigkeit als Träger der Gerechtigkeit verehren, so sehr müssen wir erwarten und verlangen, daß sie ohne Rücksicht auf konfessionelle oder subjektive Ab- und Zuneigungen das Recht und die Freiheit der Katholiken und ihrer Kirche, geradeso wie jedes andere Recht und jede andere Freiheit schütze, und wenn wir in der Minorität sind, mit doppelter Sorgfalt schütze.

Auch die der Gesellschaft Jesu „verwandten" Orden und religiösen Genossenschaften sollen vom Boden des Reiches verbannt werden.

Allein wenn man erwägt, daß klare Grundsätze, wonach diese Verwandschaft beurteilt werden soll, gar nicht aufgestellt sind, daß ferner

eine kontradiktorische Diskussion dieser Frage gar nicht gestattet sein wird, daß endlich das Urteil darüber, welche Genossenschaften den Jesuiten verwandt sind, voraussichtlich auf den Bericht solcher wird gefällt werden, welche sich als entschiedene Gegner der katholischen Kirche offen bekennen, so kann die Befürchtung, daß durch den im Reichs-Gesetze vom 4. Juli cr. enthaltenen Wortlaut „verwandte Orden und Genossenschaften" der Willkür Thor und Thür eröffnet, jeder religiösen Genossenschaft alle Rechtssicherheit entzogen werde, als eine unbegründete nicht erachtet werden.

In der Thal hat man schon die Redemptoristen, man hat sogar die Lazaristen, selbst die Trappisten und die Schulbrüder als solche verwandte Genossenschaften genannt. In der Wirklichkeit haben alle diese auch nicht die mindeste Verwandtschaft mit den Jesuiten. Eine Ähnlichkeit kann man wohl in folgendem finden. Diese Genossenschaften sind nämlich alle in der neueren Zeit entstanden und entsprechen deshalb, etwa von den Trappisten abgesehen, in besonderer Weise den Bedürfnissen der Gegenwart. Dann wäre also der Sinn des Gesetzes: es möge etwa zur Befriedigung der Katholiken ein oder das andere alte Kloster bestehen bleiben, auch einige Kongregationen zur Pflege der Kranken, dagegen alle jene geistlichen Genossenschaften, welche die Kirche in der neueren Zeit aus sich hervorgebracht hat, um den geistigen, den seelsorglichen, den erziehlichen und wissenschaftlichen Bedürfnissen der Zeit im Geiste des katholischen Glaubens zu dienen, diese alle sind den Jesuiten verwandt und zu verbannen. Wäre das der Sinn des Gesetzes, so ginge so recht klar daraus hervor, daß es darauf abzielt, die Lebenskraft der katholischen Kirche möglichst zu ersticken und sie mehr und mehr innerlich absterben zu machen. Das wäre aber von allen Arten der Verfolgung der Kirche und von allen Arten der Unterdrückung ihrer Freiheit die schlimmste.

An das Verbot, wenigstens das partielle, des Ordenslebens schließt sich die Vertreibung der einer geistlichen Genossenschaft angehörigen Lehrer und Lehrerinnen aus den Schulen, welche in Preußen und dem zur Zeit noch unmittelbaren Reichsgebiete von Elsaß und Lothringen durch einfache Verordnung des Kultusministeriums verfügt wurde.

Es liegt darin 1. eine überaus harte Verletzung der wohlerworbenen Rechte und des Wohles der von dieser Maßregel betroffenen Lehrer und Lehrerinnen, die dadurch, obwohl sie allen Anforderungen des Staates Genüge geleistet haben, aus ihrem Lebensberuf herausgeworfen, ihres Lebensunterhaltes beraubt, mit Undank für ihre opfervollen und durch-

weg tüchtigen Leistungen belohnt, dem Kummer und vielleicht dem Elende preisgegeben werden. Dieselbe Verletzung trifft auch mehr oder weniger die bisher vom Staate anerkannten Genossenschaften, welchen sie angehören.

2. eine Kränkung der Ehre der katholischen Kirche und Religion. Denn da der Grund der Entfernung jener Lehrer und Lehrerinnen aus kirchlichen Genossenschaften nicht in ihrer pädagogischen Thätigkeit liegt, so liegt er eben nur in ihrem kirchlichen Charakter, in dem Umstande, daß sie sich in besonderer Weise Gott und aus Liebe zu ihm der Erziehung der Jugend geweiht haben, daß sie ihren Schülern und Schülerinnen neben der Schulbildung deren religiöse Erziehung mit besonderer Sorgfalt pflegen, alles unter der Aufsicht der Ortsseelsorger und der Bischöfe und im Geiste und nach den Vorschriften des katholischen Glaubens. Das ist aber nicht bloß unverträglich mit der Rechtsgleichheit, sondern auch mit der Ehre der katholischen Kirche und Religion.

3. eine tiefe Verletzung und Beschädigung der katholischen Eltern und der katholischen Gemeinden, welche diesen religiösen Lehrern und Lehrerinnen ihre Kinder anvertrauen wollen. Es ist das heiligste und unantastbarste Recht katholischer Eltern, ihren Kindern eine fromme katholische Erziehung geben zu lassen. Nun aber nimmt man ihnen jene Lehrer und Lehrerinnen, zu denen sie mit Recht das Vertrauen hegen, daß sie ihren Kindern eine solche Erziehung geben.

4. endlich können wir das Bedenken nicht unterdrücken, ob eine solche Verfügung mit §§ 4 u. 24 der Preuß. Verfassung vereinbar sei. Dieser Punkt hängt aber unmittelbar zusammen mit den auf die Entchristlichung und Entkirchlichung der Schule überhaupt gerichteten Maßregeln.

## V.

Ohne christliche Schulen, in denen die Kirche den ihr gebührenden Einfluß übt, gibt es keine christliche Erziehung. Ist die Schule nicht mit der Kirche und der christlichen Familie harmonisch befreundet, so ist sie die schlimmste Feindin beider; sie ist eine Anti-Kirche und Anti-Familie, welche in einer in der Geschichte bisher unerhörten Weise die Kinder den Herzen der Eltern und dem Geiste ihrer Kirche entfremdet und zu irreligiösen oder wenigstens religionsgleichgültigen Menschen erzieht.

Daher liegt in der rechtlichen Anerkennung einer jeden Konfession wesentlich das Recht auf konfessionelle Schulen. Das heute noch gültige positive Recht, auf dem der ganze religiös-kirchliche Rechtszustand Deutschlands beruht, erklärt die Schule als ein Annexum religionis.

Wohl hat der Staat sich die Schule nunmehr angeeignet, allein stets hat er sich auch verpflichtet gehalten, der Schule jenen religiösen und konfessionellen Charakter zu wahren und deshalb der Kirche wenigstens jenen Einfluß auf die Schule gelassen, der notwendig ist, damit die Schule einer konfessionell christlichen Erziehung diene und nicht vielmehr sie untergrabe.

Es muß uns nun und alle gläubigen Katholiken mit tiefster Besorgnis erfüllen, wenn wir wahrnehmen, daß die Kirche mit ihrem Einflusse immer mehr aus der Schule verdrängt, die geistlichen Schul-Inspektoren in eine prekäre Stellung versetzt, daß in den neuen Reichslanden konfessionslose Schulen gegründet, und daß jene pädogogische Strömungen sichtlich gefördert werden, welche die völlige Entchristlichung der Schule anstreben und dieselbe zum Werkzeug machen wollen, um die Menschheit allmählich dem christlichen Glauben zu entfremden und für eine rein humanitäre Bildung zu erziehen.

## VI.

Als eine wesentliche Beschränkung der Freiheit der Religionsübung müssen wir auch die Verbote bezeichnen, daß die Schulkinder und die christliche Jugend an religiösen Vereinen teilnehme, wie es bereits in Preußen geschehen ist.

Daß diese einfachen frommen Vereine mit ihren kleinen Gebeten und Andachtsübungen oder auch mit ihren kleinen Almosen für fromme Zwecke nichts staatsgefährliches oder schulwidriges enthalten, ist doch recht klar. Sie sind aber sehr geeignet, um das jugendliche Herz für das Gute empfänglich zu machen und Frömmigkeit, Unschuld und alle christlichen Tugenden zu fördern. Das ist das Urteil der katholischen Kirche, die diese Vereine billigt, das eine Thatsache der Erfahrung.

Es enthält daher das Verbot dieser Vereine der katholischen Jugend offenbar etwas feindseliges gegen die Religion und kann nur schädlich auf das Herz der Kinder und jungen Leute wirken. Überdies ist es ein Eingriff in die Rechte der Kirche und der Eltern. Die Kirche hat das Recht, durch die ihr eigentümlichen Mittel auf die katholische Jugend religiös einzuwirken, und die Eltern wie die Kinder selbst haben das Recht, sich frei aller Hilfsmittel der Frömmigkeit zu bedienen, welche ihr Glaube und ihre Kirche ihnen darbieten und empfehlen.

## VII.

Zu den Maßregeln, welche die katholische Kirche beschweren, gehört auch der Zusatz zu § 130 des Reichsstrafgesetzbuches. Wir wollen nur

kurz diesen Punkt berühren. Praktisch ist diese Strafverfügung so ziemlich objektlos, da der Prediger, der nach Vorschrift der Kirche predigt, nimmer einen politischen Anstoß geben wird. Allein es bleibt immer ein kränkendes Ausnahmegesetz und ein Anlaß zu schädlichen Verdächtigungen des christlichen Predigers.

## VIII.

Wir haben offen die Maßnahmen der letzten Zeit besprochen, in denen wir Kränkungen der wohlerworbenen und natürlichen Rechte der katholischen Kirche und ihrer Mitglieder, sowie wesentliche Beeinträchtigungen der freien Übung der katholischen Religion erblicken müssen.

Leider scheint sich die Zukunft für uns noch trüber zu gestalten. Dieselben Stimmen, die sich mit so viel Erfolg für die bisherigen Maßregeln geltend machten, verlangen, daß das ganze Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche ohne Verhandlung und Vertrag mit der Kirche und ihrem Oberhaupte einseitig durch die Staatsgesetzgebung ganz neu geregelt werde, und zwar nicht im Geiste der kirchlichen Freiheit und einer christlichen Staatsanschauung, sondern durch möglichsten Ausschluß der Kirche und Religion von der Schule und dem Leben und durch ein System allseitiger Bevormundung der Kirche durch den Staat in all ihren wesentlichen Lebensthätigkeiten, in Erziehung und Anstellung ihrer Diener, Übung der Seelsorge und Pflege des religiösen Lebens.

Es wird aber diese Forderung erstens auf das unumschränkte Recht des Staates, die Rechts- und Freiheitssphäre der Kirche einseitig und einzig nach seinem Ermessen zu bestimmen, zweitens auf die Behauptung gegründet, daß die katholische Kirche reichsfeindlich, staatsgefährlich, kulturwidrig sei.

In jenem Grundsatz und in dieser Behauptung liegt, falls sie staatliche Maximen werden sollten, die absoluteste Zerstörung des Rechtes und der Freiheit der katholischen Kirche, die Quelle perpetuierlicher Verfolgung und Beschädigung derselben, die Vernichtung des religiösen Friedens und der Gewissensfreiheit für den katholischen Teil der deutschen Nation und die äußerste Gefahr für den Glauben und die Sitten des christlichen Volkes.

Es ist in der That ein erschreckender Gedanke, daß die Nachfolger jener Bischöfe, die den deutschen Völkerschaften das Christentum gepredigt haben, in die Lage gekommen sind, beweisen zu müssen, daß die katholische Kirche das Recht habe, in ihrer Eigentümlichkeit und In-

tegrität in Deutschland zu existieren und daß das katholische Volk, das seit anderthalb Jahrtausend und mehr Jahren von Geschlecht zu Geschlecht frei nach seinem katholischen Glauben gelebt, auf diese Freiheit seines Glaubens ein unantastbares, unveräußerliches Recht besitze, und daß dieser Glaube nicht staatsgefährlich sei. Daß das Christentum staatsgefährlich sei, war Maxime des antiken heidnischen Staates, woraus die Verfolgungen der Christen in den drei ersten Jahrhunderten hervorgingen.

Seitdem aber die Völker christlich geworden, erkennen sie an, daß das Christentum und die christliche Kirche unmittelbar von Gott das Recht der Existenz und ungeschmälerter Lebensthätigkeit habe.

Die Anerkennung dieses göttlichen Rechtes der Kirche ist die Grundlage der gesamten Entwickelung der abendländischen Staaten und insbesondere des deutschen Reiches, welches ein Jahrtausend hindurch bestand.

Allerdings wurde die Einheit der abendländischen Christenheit im 16. Jahrhundert gespalten und es trat zwischen beiden Teilen ein langer Kampf ein. Jeder der beiden Teile behauptete, die wahre Kirche zu sein und allein das unverfälschte Christentum zu besitzen, und der religiöse Gegensatz führte zu einem politischen Kampfe. Nachdem derselbe nur allzulang gedauert, wurde zu Münster und Osnabrück jener Friede zwischen beiden Teilen in unserm Vaterlande hergestellt, der der Natur der Dinge nach so lange bestehen muß, als die Glaubensspaltung dauert; diese zu heben ist aber nicht der Beruf des Staates. Jeder derartige Versuch seitens des Staates wäre Wahn und Frevel und könnte nur Greuel und Verderben zur Folge haben.

Auf dem Boden des Rechtes und des politisch-sozialen Lebens sind die durch den westfälischen Frieden in Deutschland anerkannten Konfessionen, wie wir bereits eingangs ausführten, gleichberechtigt und vollberechtigt, und zwar ist diese Gleich- und Vollberechtigung, die ursprünglich nur innerhalb der Grenzen des Normaljahres gegeben und im übrigen vom Willen des Landesherrn und etwaigen Verträgen mit ihren Landständen abhängig war, nun eine ganz allgemeine.

Diese Vollberechtigung und Gleichberechtigung der Konfessionen ist für dieselben ein unantastbares wohlerworbenes Recht, das der Staat schützen muß, das er aber nicht nach seinem Willen ändern kann. Am allerwenigsten darf es durch Majoritätsbeschlüsse des andern Konfessionsteiles geändert werden.

Was wir hier aussprechen, das ist unbestreitbar ein unantastbarer Grundpfeiler des in Deutschland geltenden öffentlichen Rechtes, eine fest-

stehende Jurisprudenz der alten Reichsgerichte und ist bis in die neueste Zeit Lehre der berühmtesten deutschen Juristen aller Konfessionen.

Erst die neueste Zeit hat eine andere Doktrin geschaffen: die Lehre, daß es dem Staate gegenüber kein selbständiges und wohlerworbenes Recht gebe, daß der Staatswille schlechthin absolut sei, und daß dieser souveräne Wille allein die Rechts- und Freiheitssphäre der Kirchen und Konfessionen in jedem Moment, so wie er es für gut halte, bestimmen könne.

Das ist die moderne Theorie, aber diese Theorie ist nicht die des positiven Rechtes, sondern ist eine philosophische Behauptung, und zwar eine falsche, mit der Natur der Dinge und der Wahrheit in Widerspruch stehende Lehre, eine Lehre, die evident den Umsturz jeder Rechtsordnung, vor allem aber eine perpetuierliche Verfolgung des Christentums in sich schließt, das dadurch der Willkür derjenigen preisgegeben wäre, welche diese Theorie erfunden haben.

Aufgestellt aber ist diese Theorie nicht von einer christlichen Konfession, auch nicht von den historisch bestehenden Staatsgewalten, sondern von einer dem Christentum und jeder übernatürlichen Religion prinzipiell entgegengesetzten Philosophie oder, wenn man will, von einer neuen im letzten Jahrhundert zur Macht gekommenen Schule.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der Protestantismus zu jener Theorie eine gewisse, aber doch nur scheinbare Handhabe bot. In den protestantischen Konfessionen ist das Kirchenregiment, wenigstens in Deutschland, auf die Landesherrn übergegangen. Allein nichtsdestoweniger ist auch nach protestantischem Kirchenrechte spezifisch zwischen dem Träger der Kirchengewalt und der Staatsgewalt zu unterscheiden. Als Träger der Kirchengewalt hat der evangelische Landesherr nach ganz andern Gesetzen und Maximen zu verfahren, denn als Träger der Staatsgewalt, die als solche nie und nimmer in die Kirchensachen einzugreifen das Recht hat und sich strenge innerhalb ihrer Kompetenz halten muß.

Ganz anders die neue Philosophie, welche seit dem 18. Jahrhundert in immer weiteren Kreisen und in mannigfaltigen Formen die Geister zu beherrschen anfing. Wir wollen diesen neuen neben dem Christentum und im Gegensatz zu ihm aufgekommenen Geist den rationalistischen Naturalismus nennen. Sein wesentliches Grundprinzip ist die Leugnung jeder übernatürlichen Offenbarung und jeder übernatürlichen Ordnung. Da nun das Christentum ganz und gar eine übernatürliche Offenbarung Gottes und durch Gottes Offenbarung und Gnaden-

kraft geschaffene Lebensordnung und die Kirche eben die Verkörperung dieser Lebensordnung ist, so erscheint dem Rationalismus Christentum und Kirche eben als ein Wahn, der eigentlich nicht sein sollte, und auf dessen Vernichtung hingearbeitet werden müsse.

Nicht mehr dieser Wahn einer übernatürlichen Offenbarung, sondern einzig und allein die menschliche Vernunft und die ihr allein entsprungene Wissenschaft soll das Menschengeschlecht beherrschen, und diese Vernunft und Wissenschaft erkennt weder eine Grenze ihrer berechtigten Sphäre, noch eine höhere, gottentsprungene Wahrheit an, wie solches die christliche Wissenschaft thut.

Der höchste Träger dieser vom christlichen Glauben emanzipierten menschlichen Vernunft soll nach dieser Lehre der Staat sein. Nicht das Recht zu schützen und die gesellschaftliche Wohlfahrt zu fördern, noch weniger der Schutz und die Förderung des Christentums ist hiernach die höchste Aufgabe des Staates; seine Aufgabe ist vielmehr die Verwirklichung des Vernunftreiches, daher auch, wie schon die alten Philosophen träumten, so recht eigentlich die Männer dieser Wissenschaft die Leiter des Staates sein sollen und müssen.

Wie diese neue Lehre sich das Verhältnis des Staates den Religionen und Konfessionen gegenüber denkt, ergibt sich von selbst und ist in unserer Zeit ein öffentliches Geheimnis. Der Staat soll sie nach den Grundsätzen der ungläubigen Vernunft und nach den Rücksichten der Nützlichkeit behandeln. Da nun die Existenz eines christlichen und gläubigen Volkes, christlicher Konfessionen und insbesondere der katholischen Kirche immer noch eine nicht zu entfernende Thatsache ist — und da plötzliche und gewaltsame Abschaffung des Christentums und der Kirche unausführbar und grausam wäre, so soll der Staat ein doppeltes thun:

1. Die gläubigen Konfessionen und insbesondere die katholische Kirche durch möglichste Einschränkung ihrer Freiheit und ihres Einflusses auf die Menschen und die menschliche Gesellschaft mehr und mehr zu einem ruhigen Absterben bringen.
2. Durch die völlige Lostrennung des gesamten Unterrichts- und Erziehungswesens von der Kirche, durch vollständige Säkularisierung aller sozialen Thätigkeiten der Kirche und der christlichen Konfessionen, namentlich auch der Wohlthätigkeitspflege, ferner durch die Presse, durch Wissenschaft und Kunst, durch die öffentlichen Vergnügungen, alles unter Leitung und Förderung des Staates,

und überhaupt durch die gesamte staatliche Thätigkeit allmählich das Volk zur Herrschaft der bloßen Vernunft hinüberführen, wo dann endlich der rechte Augenblick kommen wird, mit den letzten Resten des Christentums und seiner tief in Geschichte und Gesellschaft eingesenkten Wurzeln und vielverzweigten Ausgestaltungen aufzuräumen.

Es wird diese Darstellung vielleicht bei manchen Befremdung, ja Mißbilligung erregen; für jeden jedoch, der die wirkliche Weltlage erkennt, ist sie unbestreitbar, und es ist unmöglich, die gegenwärtige religiöse Lage richtig aufzufassen, wenn wir von diesen thatsächlichen Zuständen und Geistesrichtungen absehen wollten.

Das Christentum aber, das historische und positive Recht, das christliche und deutsche Bewußtsein, weiß nichts von jener unumschränkten Macht des Staates und der Staatsgesetzgebung den christlichen Konfessionen gegenüber.

Jener moderne Grundsatz, daß das Recht der Kirche und ihrer Bekenner lediglich auf der stets widerruflichen Konzession der Staatsgewalt beruhe und schlechthin von der jeweiligen Staatsgesetzgebung abhänge, steht mit allen christlichen und positiven, insbesondere mit dem in Deutschland geltenden Rechte in Widerspruch. Der Versuch, ihn zu verwirklichen, würde zu einem Umsturz des gesamten positiven Rechtes und zu einer Verfolgung des Christentums führen.

## IX.

Wir gehen über zum Vorwurfe der Reichsfeindlichkeit und der Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche.

Was vor allem den gegen die deutschen Katholiken und den katholischen Klerus erhobnen Vorwurf der Reichsfeindlichkeit, der Vaterlandsfeindlichkeit, der Staatsgefährlichkeit betrifft, so fehlen uns Worte, um die ganze Größe des Schmerzes und Abscheues auszudrücken, welche solche Vorwürfe in uns hervorrufen.

Die deutschen Stämme, welche heute noch katholisch sind, haben das deutsche Vaterland geliebt und für dasselbe geblutet, ehe es eine Kirchenspaltung gab, ehe man etwas von jener Geistesfreiheit und Wissenschaft ahnen konnte, welche heute die Nachkommen der alten Franken und Sachsen, Allemannen, Schwaben und Baiern auf Vaterlandslosigkeit anklagt und die Knechtung ihrer Kirche beantragt, bloß weil sie dem Glauben ihrer Väter treu geblieben und heute noch wie diese den Papst als ihr kirchliches Oberhaupt verehren.

Die katholischen Deutschen haben geradeso wie ihre protestantischen Mitbrüder in den Jahren 1813—14 unser Vaterland von der Fremdherrschaft befreien helfen und in dem letzten Kriege haben alle Stände des katholischen Deutschlands alle Opfer mitgebracht und haben darum ein volles Recht, auch alle Ehren und Vorteile des Sieges zu teilen.

Doch das ist genugsam gesagt worden, obwohl es eigentlich nicht oft genug wiederholt werden kann. Wir müssen etwas genauer ins einzelne eingehen. Die Katholiken sind sich bewußt, daß sie gegen alle ihre Mitbürger ohne Unterschied der Konfession stets Recht und Frieden geübt, und nie ihre Ehre angetastet, sie nicht wegen ihrer Gesinnungen verdächtigt, sie niemals als landes- oder staatsgefährlich denunziert oder gar auf Schmälerung ihrer staatsbürgerlichen und religiösen Rechte und Freiheiten angetragen haben. Sie müssen aber mit Schmerz es aussprechen, daß ihnen nicht immer und überall gleiche Behandlung zu teil wurde.

Schon im Anfange des Jahrhunderts folgte unmittelbar auf die Befreiungskriege, ähnlich wie auf die neuesten gemeinsam erfochtenen Siege, eine gehässige und verdachtvolle Bewegung gegen die Katholiken und ihre Kirche. Es kam immer mehr auf, Deutschtum und Protestantismus zu identifizieren und die heiligsten und berechtigtsten Gefühle des Patriotismus ohne allen Grund zur Bekämpfung und Beschädigung des Katholizismus auszubeuten.

So oft die katholische Kirche in Deutschland zur Wiedererringung ihrer, in den ersten Dezennien des Jahrhunderts schwer beeinträchtigten Freiheit einen Kampf zu bestehen hatte, wurde sie und wurden die Katholiken als Feinde und Verräter des Vaterlandes hingestellt. Wurde ja der selige Erzbischof Klemens August von Köln, der treueste Sohn seines Vaterlandes, und wurden die Katholiken des Rheinlandes eines Bündnisses mit den Revolutionären Belgiens und Frankreichs beschuldigt, gerade wie wir heute die wahnwitzige Rede von einem Bündnisse der Katholiken mit der roten Internationale hören mußten.

Als der Krieg im Jahre 1866 ausbrach, wurde er als ein Religionskrieg dargestellt und die schmachvollsten und albernsten Beschuldigungen gegen die Katholiken erhoben. Als der rein politische Krieg mit Frankreich ausbrach, war dieselbe Fabel wieder da und wurde durch Schrift und Rede verbreitet und mit solchem Erfolge, daß fast durch ganz Deutschland hin, selbstverständlich mit absoluter Erfolglosigkeit, gerichtliche Untersuchungen gegen katholische Geistliche wegen Vaterlandsfeindlichkeit eingeleitet wurden. Es wurde — im himmelschreienden Widerspruche

mit aller Wahrheit — dieser Krieg als ein von katholischen Parteien, von den Jesuiten, ja von dem Oberhaupte der Kirche angefachter dargestellt, um durch die Franzosen das protestantische Preußen zu stürzen Diese vor dem Kriege und während desselben ausgestreuten Fabeln wurden nach dem Siege und Frieden weiter gesponnen. Katholiken aller Länder, hieß es, seien zum Sturze des neuen Reiches verschworen. Nach Polen hin, wie nach Frankreich und Belgien sollten die Fäden der Verschwörung gesponnen sein. Das Reich befände sich hiernach in großer Gefahr und jede Maßregel gegen die Katholiken müsse durch das Gesetz der Notwehr gerechtfertigt erscheinen. Belege für solche Verdächtigungen kann man der Natur der Sache nach immer finden. Was einzelne Wortführer eines berechtigten oder nicht berechtigten Partikularismus in der Tagespresse vorbrachten, was katholische Franzosen in ihrem Schmerz oder in ihren patriotischen Träumen aussprachen, was einzelne durch das Unrecht, das dem Papste und der Kirche in Italien widerfährt, erbitterte oder exaltierte Katholiken an Hoffnungen oder Befürchtungen äußerten, jede taktlose Handlung oder Äußerung eines katholischen Geistlichen oder Laien — alles war dienlich, um jenes Phantom der Reichs- und Staatsgefährlichkeit der Katholiken plausibel zu machen.

Und doch wie evident nichtig und ohne jegliche Stütze sind all jene Anklagen und Beschuldigungen. Tadellos nach allen Seiten war und ist in den so erschütternden und verwirrenden Vorgängen unserer Zeit die Haltung der Kirche, die Haltung des Heiligen Vaters. Letzterer hat standhaft gegen das ihm zugefügte Unrecht protestiert, aber eben so standhaft hat er jede politische Parteinahme in dem Kampfe verschmäht und niemals aufgehört, alle Völker wie zur Treue gegen Christus und die Kirche, so zur Gerechtigkeit und zum Gehorsame gegen die weltlichen Obrigkeiten zu ermahnen. Tadellos und über jeden Verdacht erhaben war in allen diesen Zeiten die Haltung des katholischen Klerus und der katholischen Völker in Deutschland und was die Bischöfe betrifft, so glauben sie bis ins kleinste alle Pflichten, die ihre Stellung ihnen auflegte, gegen Fürst und Vaterland, gegen Reich und Heimat erfüllt zu haben.

Ohne jede thatsächliche Begründung, umgekehrt durch die Thatsachen gänzlich widerlegt sind also jene Anklagen, aus denen man jetzt ein Recht herleiten will, die katholische Kirche und das kirchliche Leben in seiner Freiheit zu beschränken und unter enge polizeiliche Aufsicht zu stellen.

X.

Allein man hat den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit gegen die katholische Kirche auch auf ihre neuesten Lehrentscheidungen gründen wollen. Man hat nämlich in Rede und Schrift behauptet, daß die katholische Kirche durch das Vatikanische Dekret über den Primat und dessen Lehramt staatsgefährlich geworden sei. Hier ist hervorzuheben, daß diese Beschuldigung zwar auch von protestantischen Schriftstellern, vor allem aber und in der gehässigsten Weise von jenen Dissidenten der katholischen Kirche erhoben wurde, welche dem Vatikanischen Konzil die Anerkennung versagt und dadurch, wie wir oben näher ausgeführt, von der katholischen Kirche sich getrennt haben.

Es wäre über alles beklagenswert, wenn die leidenschaftlichen und unwahren Beschuldigungen dieser mit der Kirche zerfallenen Männer den mindesten Einfluß auf die Reichs- und Staatsregierung üben würden. Es ist hier nicht der Ort, um alle jene Mißdeutungen und unberechtigten Anwendungen theologischer oder kanonistischer Doktrinen und der für die Gegenwart unanwendbaren Thatsachen lang vergangener Geschichtsperioden zu beleuchten, woraus man jene Anschuldigungen zu rechtfertigen sucht. Wir wollen vielmehr all diesem Gerede nur wenige Sätze entgegenstellen:

1. Die Dissidenten behaupten, durch das Vatikanische Dekret sei dem Papste eine absolute Macht verliehen, nach seinem Belieben neue Dogmen zu machen, neue Sittenlehren aufzustellen, die Verfassung der Kirche nach seinem Belieben zu ändern. Das Vatikanische Dekret selbst, der Papst, alle Bischöfe der ganzen Welt, alle katholischen Theologen und die ganze katholische Christenheit verabscheut eine solche Behauptung und verwirft sie als einen unsinnigen und unkatholischen Irrtum, bezeugt vielmehr, daß weder der Papst, noch das Konzil, noch irgend jemand an der überlieferten katholischen Glaubens- und Sittenlehre das mindeste zu ändern befugt ist. Wohl aber steht nach der weltbekannten katholischen Glaubensregel die authentische und definitive Bezeugung und Erklärung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nicht dem Privaturteil, sondern der von Christus eingesetzten Lehrautorität zu.

2. Jene Dissidenten behaupten, daß durch die Lehre von der päpstlichen Lehrgewalt und Unfehlbarkeit die Souveränität und Sicherheit der Staaten gefährdet sei, indem nun der Papst Oberherrschaft über alle Fürsten und Staaten in Anspruch nehme, oder doch jeden Augenblick in Anspruch nehmen und als Dogma aussprechen könne.

Der Papst aber und mit ihm die gesamte Kirche anerkennt nicht bloß mit Worten, sondern durch eine sich stets gleichbleibende Praxis die Selbständigkeit aller Staaten ohne Unterschied ihrer Verfassung und die Souveränität der Fürsten und sonstigen höchsten Staatsgewalten an. Die Kirche verpflichtet desgleichen alle Unterthanen zum gewissenhaften Gehorsam gegen ihre weltlichen Obrigkeiten, und Pius IX. hat, wie seine Vorgänger, dieses Gebot Christi und der Apostel, jeder bestehenden Gewalt wegen Gott gehorsam zu sein, wiederholt und aufs nachdrücklichste eingeschärft und jede Rebellion aufs entschiedenste verworfen. Der apostolische Stuhl hat stets in der loyalsten Weise und mit aller schuldigen Rücksicht den Staaten gegenüber gehandelt, geschlossene Verträge gehalten, lediglich die Grundsätze des katholischen Glaubens und die Selbständigkeit der Kirche in kirchlichen Dingen mit vollkommener Berücksichtigung aller bestehenden Verhältnisse und der Wünsche der Regierungen geltend gemacht.

Wir glauben hier wiederholen zu sollen, was wir bereits in einem gemeinsamen Hirtenschreiben vom Mai v. J. feierlich ausgesprochen haben, daß die Fülle der geistlichen Gewalt, welche der Gottmensch zum Heile der Seelen und zur Ordnung seines Reiches auf Erden in der Kirche hinterlegt und dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut hat, keineswegs eine schrankenlose ist. „Dieselbe ist vielmehr beschränkt durch die geoffenbarten Wahrheiten, durch das göttliche Gesetz, durch die von Gott gegebene Verfassung der Kirche; sie ist beschränkt durch den ihr gegebenen Zweck, welcher ist die Erbauung der Kirche, nicht ihre Zerstörung; sie ist beschränkt durch die göttliche geoffenbarte Lehre, daß es neben der kirchlichen auch eine bürgerliche Ordnung gibt, neben der geistlichen auch eine weltliche Gewalt, welche ihren Ursprung von Gott hat, welche in ihrer Ordnung die höchste ist, und welcher man in allen sittlich erlaubten Dingen um des Gewissens willen gehorchen muß."

3. Was aber die abstrakten Theorien über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat betrifft, so kann nichts unberechtigter und unbilliger sein, als aus der Interpretation, welche Gegner der Kirche von einzelnen Äußerungen aus vergangenen Jahrhunderten oder von wissenschaftlichen Erörterungen katholischer Theologen, Kanonisten oder Philosophen geben, Folgerungen zu ziehen, die mit der ganzen in allen öffentlichen Akten befolgten Handlungsweise der Kirche den Staaten gegenüber in vollem Widerspruch stehen.

4. Aber noch mehr. Jene moderne Theorie, welche den Staat

als das Reich der Vernunft und als schlechthin omnipotent betrachtet, erklärt selbst solche Wahrheiten für staatsgefährlich, die klar im Worte Gottes enthalten sind und worin die gläubigen Christen aller Zeiten, aller Länder und aller Bekenntnisse stets übereinstimmten. So lange es ein Christentum gibt, wurde gelehrt und geglaubt, daß Christus eine Kirche gestiftet hat, daß die Kirche vom Staate verschieden ist; daß die Bewahrung der Lehre Christi, die Handhabung seines Gesetzes, die Verwaltung seiner Gnadenmittel von Gott der kirchlichen Autorität und nicht der Staatsgewalt anvertraut ist; daß der Christ in Sachen der Religion nicht dem Staate, sondern der Kirche Gehorsam schuldet; daß die Lenker der christlichen Völker vor Gott verpflichtet sind, das Christentum und die Kirche nicht zu schädigen, sondern zu schützen, deshalb auch die Wahrheiten des Christentums und die Gesetze der Kirche in ihrer Handlungsweise zu berücksichtigen. Alle diese Grundsätze folgen mit Notwendigkeit aus der christlichen Weltanschauung. Es ist ebendarum ein Übermaß von Ungebühr, wenn diese Grundsätze von seiten einer unchristlichen Weltanschauung als staatsgefährlich bezeichnet werden.

Übrigens ist es sehr zu beklagen, wenn überaus schwierige, auch von der katholischen Kirche nicht entschiedene Fragen ohne jegliche Not in öffentliche Diskussion gezogen und dadurch die einfachsten Verhältnisse verwirrt und die Gemüter aufgeregt werden. Aber ebensowenig ist es zulässig, eine Gefahr für Deutschland oder für andere Konfessionen aus christlichen und katholischen Grundsätzen ableiten zu wollen, die für rein katholische Nationen, in denen die Einheit des Glaubens besteht, ausgesprochen wurden. Nur darf man umgekehrt der Kirche nicht zumuten, Grundsätze, die für gegebene Verhältnisse durchaus berechtigt und maßgebend sind, oder gar abstrakte Theorien des modernen Liberalismus als absolute Wahrheiten anzuerkennen und ihnen zu lieb christliche Prinzipien zu verleugnen.

Endlich stellen wir jenen aus angeblichen oder wirklichen katholischen Theorien über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, sowie den aus der höchsten Lehrautorität des Papstes hergeleiteten Verdächtigungen noch die einfache Bemerkung entgegen:

Die Grundsätze und Maximen des apostolischen Stuhles sind heute ganz dieselben, wie zu der Zeit, als die deutschen Regierungen mit ihm über die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse unterhandelten und Verträge schlossen. Was sollte daher heute den Staat abhalten, in gleicher Weise die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen.

Die Katholiken in Deutschland verlangen nichts für ihre Kirche als jene Selbständigkeit und Freiheit, die sie von jeher rechtmäßig in

Anspruch nehmen konnten und die sie ohne Gefährde bis in die neueste Zeit besessen haben. Nur Ausnahmegesetze, staatliche Bevormundung in kirchlichen Dingen, Behinderungen im freien Bekenntnisse ihres Glaubens und in der freien Bethätigung ihres religiösen und kirchlichen Lebens müssen sie zurückweisen.

Der katholische Teil der deutschen Nation ist mit Ausnahme einer verhältnismäßig sehr kleinen Zahl, die entweder gänzlich ungläubig geworden, oder doch die katholischen Glaubensprinzipien aufgegeben, seinem katholischen Glauben aus ganzer Seele treu ergeben. Wir Bischöfe wissen uns mit dem gesamten Klerus und mit dem gesamten katholischen Volke vollkommen einig im Glauben und in allen Grundsätzen desselben.

Wir können nun nicht glauben, daß die Regierung des deutschen Reiches und die Regierungen der deutschen Einzelländer entschlossen sein sollten, in Behandlung der katholischen Kirche sich von Prinzipien leiten zu lassen, deren Folgen, — wie sich die Regierungen selbst unmöglich verhehlen können — für die deutschen Katholiken und für das deutsche Vaterland die traurigsten Zustände herbeiführen müßten.

Wir hoffen vielmehr, daß man uns, unsrem Klerus und dem katholischen Volke gegenüber von dem Mißtrauen zu der Überzeugung zurückkehren wird, daß unser katholisches Gewissen für Fürst und Vaterland die festeste Bürgschaft der Treue und des Gehorsams ist, und daß die Regierungen es als ihre Pflicht anerkennen werden, die katholische Kirche in dem ungeschmälerten Genusse jener Selbständigkeit und Freiheit zu erhalten und zu schützen, die ihr nach göttlichem Rechte gebührt, die sie seit unvordenklichen Zeiten in Deutschland besessen und auf deren Besitz sie in Deutschland so viele Rechtstitel erworben hat.

Kraft dieser Freiheit und Selbständigkeit der katholischen Kirche in Deutschland nehmen wir es als ein unbestreitbares Recht derselben in Anspruch, daß Bischöfe, daß die Geistlichen der Kathedralkirchen und die Seelsorgs-Geistlichen nur nach den Gesetzen der Kirche und nach den zu recht bestehenden Vereinbarungen zwischen Kirche und Staat ernannt werden.

Nach eben diesen Gesetzen und Vereinbarungen aber kann weder von uns noch von dem katholischen Volke ein Seelsorger oder Religionslehrer als rechtmäßig angesehen werden, der nicht von seinem zuständigen Bischofe, und niemals kann von uns und vom katholischen Volke ein

Bischof als rechtmäßig anerkannt werden, der nicht vom Papste seine Sendung empfangen hat.

Auf dem gleichen Grunde der Kirchen-Gesetze und der Vereinbarungen zwischen Kirche und Staat beanspruchen wir als ein unveräußerliches Recht, daß der Verkehr der Bischöfe mit dem apostolischen Stuhle und mit den Gläubigen unbehindert bleibe.

In gleicher Weise nehmen wir für uns und alle Katholiken das Recht in Anspruch, überall in Deutschland unsren heiligen katholischen Glauben in seiner ganzen Integrität allzeit frei zu bekennen, uns nach seinen Prinzipien zu richten und in keiner Weise genötigt zu werden, solche in unsrer kirchlichen Gemeinschaft zu dulden, die nicht in allem dem katholischen Glauben zustimmen und der kirchlichen Lehrautorität sich unterwerfen.

Jede Beeinträchtigung der freien Ausübung unsres Kultus, sowie eine jede Beeinträchtigung der freien Bewegung unsres religiösen Lebens und in notwendiger Folge hiervon eine jede Beeinträchtigung der Freiheit des Ordenslebens und der religiösen Genossenschaften müssen wir als eine Verletzung des Wesens unsrer Kirche und der garantierten Rechte betrachten.

Ebenso bezeichnen und beanspruchen wir als ein wesentliches und unveräußerliches Recht der katholischen Kirche die volle Freiheit derselben, ihre Diener den kirchlichen Gesetzen gemäß zu erziehen, sowie nicht bloß jenen Einfluß der Kirche auf die katholischen Schulen — Volksschulen, Mittel- und Hochschulen — welcher dem katholischen Volke die katholische Bildung und Erziehung seiner Jugend an diesen Schulen verbürgt, sondern wir nehmen für die Kirche auch die Freiheit in Anspruch, eigne Anstalten zur Pflege der Wissenschaft nach katholischen Prinzipien zu gründen, zu besitzen und selbständig zu leiten.

Endlich behaupten und verteidigen wir den geheiligten Charakter der christlichen Ehe als eines Sakramentes der katholischen Kirche, sowie die Rechte, welche der katholischen Kirche kraft göttlicher Anordnung in Bezug auf dieses Sakrament zustehen.

Dies ist das offene und einmütige Zeugnis, das wir vor Gott, vor dem wir einst von der Verwaltung unsres Hirtenamtes Rechenschaft zu geben haben, und vor aller Welt öffentlich und feierlich abzulegen uns gedrungen fühlten. Wir glauben gethan zu haben nach den Worten der hl. Schrift: „credidi propter quod locutus sum". Die hier von uns ausgesprochenen Grundsätze werden immerdar die Richtschnur unsers Handelns sein, und wir erachten uns verpflichtet, dafür

jedes Opfer, auch das schwerste zu bringen, denn es sind die Grundsätze, die uns unser göttlicher Lehrmeister selbst gelehrt; der gesagt hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und gebet Gott, was Gottes ist“.

Fulda, den 20. September 1872.

† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Gregor, Erzbischof von München-Freysing.
† Michael, Erzbischof von Bamberg.
† Heinrich, Fürstbischof von Breslau.
† Andreas, Bischof von Straßburg.
† Peter Joseph, Bischof von Limburg.
† Christoph Florentius, Bischof von Fulda.
† Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz.
† Ludwig, Bischof von Leontopolis und apostolischer Vikar im Königreich Sachsen.
† Konrad, Bischof von Paderborn.
† Johannes, Bischof von Kulm.
† Ignatius, Bischof von Regensburg.
† Pankratius, Bischof von Augsburg.
† Matthias, Bischof von Trier.
† Leopold, Bischof von Eichstätt.
† Lothar, Bischof von Leuka i. p. i., Verweser der Erzdiöcese Freiburg.
† Adolph, Bischof von Agathopolis i. p. i.
† Karl Joseph, Bischof von Rottenburg.
† Johann Bernard, Bischof von Münster.
† Johannes Valentin, Bischof von Würzburg.
† Wilhelmus, Bischof von Hildesheim.
† Daniel Bonifatius, Bischof von Speyer.
Hoppe, Domkapitular, in Vertretung des Bischofs Philippus von Ermland.

Nachträglich (weil in Fulda nicht selbst anwesend) sind obiger Denkschrift noch beigetreten:

† Heinrich, Bischof von Passau.
† Johannes Heinrich, Bischof von Osnabrück.

**55. Ueber die dermalige Lage der katholischen Kirche.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 4. Oktober 1872. Mainz. — (Ermunterung zum Gebet für die Anliegen der Kirche; Anordnung öffentlicher Gebete.)

Wie Ihr, geliebte Diöcesanen, bereits aus den öffentlichen Blättern erfahren habet, waren die Bischöfe des Deutschen Reichs vor einigen Wochen wieder in Fulda, am Grabe des heiligen Bonifatius, versammelt, um gemeinschaftlich über die Anliegen der Kirche zu beraten. Fast sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe hatten sich zu dieser Versammlung eingefunden. Nur drei waren durch Unwohlsein verhindert, an derselben Anteil zu nehmen.

Wie ernst und wichtig die Gegenstände unserer Verhandlung waren, brauche ich Euch nicht auseinander zu setzen. Ein Blick auf die Lage der katholischen Kirche in unserem Vaterlande genügt, um darüber außer Zweifel zu sein. Um so größern Trost gewährte uns die vollkommene Übereinstimmung, welche bei den Beratungen unter uns herrschte, und ebenso die Gewißheit, daß, wie wir innig vereint waren, so auch der gesamte Klerus und das katholische Volk in Deutschland mit seinen Oberhirten treu und fest verbunden ist. In dieser Einheit beruht auch die Gewißheit des göttlichen Segens und unsers endlichen Sieges. Das Resultat unserer Beratungen wird Euch in der nächsten Zeit bekannt werden. Wir haben es deshalb für angemessen gehalten, in unsern Hirtenbriefen nicht näher darauf einzugehen.

Zugleich haben wir aber beschlossen, in dieser Zeit schwerer Bedrängnisse in allen katholischen Gemeinden unsers Vaterlandes von Allerheiligen bis zur Fastenzeit *öffentliche Gebete für die Anliegen der katholischen Kirche in Deutschland zum allerheiligsten Herzen Jesu* anzuordnen. Dieses Ausschreiben hat nur den Zweck, Euch hiervon in Kenntnis zu setzen. Alle in Fulda versammelt gewesenen Bischöfe entbieten Euch daher, vielgeliebte Priester und Diöcesanen, ihren bischöflichen Gruß, und sie richten an Euch durch meinen Mund die dringende Bitte, an diesem großen allgemeinen Gebete aufs eifrigste und beharrlichste Anteil zu nehmen. Ich zweifle nicht,

geliebte Diöcesanen, daß Ihr dieser Aufforderung mit freudiger Bereitwilligkeit Folge leisten und daß Ihr an Gebetseifer hinter keiner Diöcese unseres geliebten Vaterlandes zurückbleiben werdet.

Alles ist ja geeignet, um uns zur wärmsten Teilnahme an diesem Gebete aufzufordern: die Veranlassung und der Gegenstand des Gebetes — die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, welche wir für dasselbe auserwählt haben — und endlich der Gedanke, daß wir mit all unsern Mitbrüdern in ganz Deutschland unsere Hände zu Gott erheben werden.

Der Gegenstand des Gebetes ist die Erflehung der göttlichen Hilfe in den gegenwärtigen Anliegen und Bedrängnissen der katholischen Kirche in Deutschland.

Ein flüchtiger Blick genügt, um uns die Größe derselben vor Augen zu stellen. Durch die Gründung des Deutschen Reichs hat sich das Zahlenverhältnis zwischen Katholiken und Protestanten so verändert, daß, während wir früher die Hälfte aller Einwohner des deutschen Bundes ausmachten, wir jetzt nur mehr ein Drittel bilden. Man hätte nun glauben sollen, daß eben dieses Verhältnis für alle Nichtkatholiken ein dringender Grund sein würde, jeden Schein der Intoleranz, der Rechtsschmälerung oder gar der Unterdrückung uns Katholiken gegenüber zu vermeiden. Nichts ist ja verwerflicher, als Rechtskränkung einer Minorität durch eine mächtige Majorität und zwar um so mehr dann, wenn es sich um Religion, um Glauben und Gewissen handelt. So denken auch die großen Nationen, in denen die Katholiken die Mehrzahl bilden, und richten darnach ihr Verhalten gegen die kleine Minderzahl von Protestanten ein, welcher sie in ihren Ländern gegenüberstehen.

Anders bei uns im neuen Deutschen Reiche. Eine auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mächtige Partei schämt sich nicht, die Majorität, welche sie besitzt, in schmählicher Weise zu mißbrauchen, um lang gehegte Pläne gegen die katholische Kirche zu verwirklichen. Ihre Wortführer wagen es daher, die unerhörte Lüge offen auszusprechen, daß die katholische Kirche, welche recht eigentlich Deutschland einig und groß gemacht hat, staatsgefährlich sei, daß sie deshalb eigentlich in einem geordneten Staatswesen gar nicht geduldet werden sollte und daß, wo diese Duldung nun einmal nicht umgangen werden könne, es wenigstens notwendig erscheine, durch Gesetze sie ohnmächtig zu machen. Sie fordern daher die Reichsgewalt und den Reichstag auf, solche Gesetze zu erlassen; es soll eine protestantische Majorität über unsere Kirche und über unseren Glauben entscheiden. Und an dieser unsinnigen Behauptung der Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche und an dieser alles Maß der

Intoleranz und Ungerechtigkeit übersteigenden Forderung der Unterdrückung der katholischen Kirche durch Staatsgesetze seitens einer vorwiegend nichtkatholischen Majorität beteiligt sich fast die gesamte nichtkatholische Presse in Deutschland. Ein großer Teil derselben ist gegenwärtig eine Denunziantenanstalt gegen die katholische Kirche geworden, und tausendstimmig ertönt aus ihr täglich die Anklage auf Reichs- und Staatsgefährlichkeit und der Ruf nach Ausnahmegesetzen und Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche. Während in den großen katholischen Ländern, in Österreich, Frankreich, Italien, gegen die kleinen protestantischen Minoritäten mit der äußersten Rücksicht verfahren wird, und nie, weder in den Parlamenten noch in der Presse, ähnliche Anklagen und Forderungen geduldet werden, macht diese Partei und ihre Presse ganz Deutschland zu einem Kampfplatze gegen ihre katholischen Mitbrüder, die nie mit einem Worte ihre Rechte gekränkt oder die Toleranz gegen sie verletzt haben. Das ist eine namenlos schmerzliche und kränkende Lage, in der wir uns jetzt befinden, und wir haben wahrlich hinreichende Veranlassung zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen und für unsere Mutter, die Kirche in Deutschland, zu beten.

Unter diesen Umständen haben wir Bischöfe gewiß Eure innigsten Wünsche dadurch erfüllt, daß wir Euch zu einem allgemeinen Gebete zum allerheiligsten Herz Jesu für die Anliegen der Kirche in Deutschland auffordern. Die öffentliche Andacht soll an jedem Freitage von Allerheiligen bis zur Fastenzeit in allen Pfarrkirchen abgehalten werden. Da aber die Abhaltung am Freitage in manchen Gemeinden der örtlichen Verhältnisse wegen nicht wohl möglich ist, so haben wir für diese Fälle den Sonntag festgesetzt. Ich überlasse es daher den einzelnen Hochwürdigen Pfarrern, hierüber zu entscheiden, und gestatte zugleich, daß, wo die Herrn Pfarrer es für zweckmäßig halten und es geschehen kann, auch an den Filialen öffentliche Gebete gehalten werden. Den Freitag aber haben wir hauptsächlich gewählt, weil wir ja an diesem Tage das Gedächtnis des Kreuzesopfers Jesu begehen, und weil in Verbindung damit am ersten Freitag eines jeden Monats das Herz Jesu in besonderer Weise in der ganzen Kirche verehrt wird. Die allerheiligste Wunde im Herzen Jesu erinnert uns daran, daß wir in jeder großen Not zu diesem heiligsten Herzen mit unbegrenztem Vertrauen unsere Zuflucht nehmen sollen. Wem könnten wir daher besser alle Anliegen unserer heiligen Kirche anempfehlen, als diesem heiligsten Herzen, aus dem alle Gnaden entsprungen sind und fort und fort entspringen, welche wir in und durch die Kirche empfangen? Nehmet also zu diesem

heiligsten Herzen mit innigstem Vertrauen Eure Zuflucht in dieser heiligen Zeit des Gebetes!

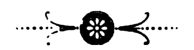
Die Art, wie diese Andacht zum Herzen Jesu an den betreffenden Tagen abzuhalten ist, überlasse ich wieder ganz nach der Verschiedenheit der Verhältnisse den Hochwürdigen Pfarrern. In der Regel wird sich wohl die Herz-Jesu-Andacht unseres Gesangbuches am meisten dafür empfehlen. Während derselben gestatte ich die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes. Da Allerheiligen auf Freitag fällt, und deshalb eine Nachmittags-Andacht an Allerheiligen mit den Allerseelen-Andachten kollidieren würde, so soll die Eröffnung in der ganzen Diöcese Sonntag den 3. November stattfinden, an welchem Tage ich deshalb auch für das Hochamt die expositio Sanctissimi genehmige.

Der Gedanke aber, mit allen Katholiken im deutschen Vaterlande innig vereinigt zu beten, vielfach zur selben Stunde, um den Segen und Schutz Gottes über unsere Kirche herabzurufen, wird Euch gewiß tief ergreifen und mit besonderem Eifer erfüllen. Das Wort des göttlichen Heilandes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen",[1] zeigt uns ja, wie wohlgefällig ihm gemeinschaftliche Gebete sind. Er wird deshalb unser Flehen nicht unerhört lassen. Ich zweifle nicht, daß dieses große allgemeine Gebet des gesamten katholischen Volkes in Deutschland große Gnaden Gottes zur Folge haben wird. „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan. Denn wer bittet, der empfängt, wer sucht, der findet und wer anklopft, dem wird aufgethan."[2] Diese trostvolle göttliche Verheißung wird auch bei diesem Gebete sich erfüllen.

Ich spende Euch allen in innigster Liebe den bischöflichen Segen.

Mainz, den 4. Oktober 1872.

[1] Matth. 18, 20. — [2] Matth. 7, 7 f.



## 56. Denkschrift des gesamten katholischen Episkopats im Königreich Preußen.

Dem kgl. Staatsministerium durch die Erzbischöfe zugleich im Namen und im Auftrag aller übrigen Bischöfe des Landes vorgelegt am 30. Januar 1873.

---

Vor einigen Tagen hat das kgl. Ministerium dem Landtage Entwürfe zu Gesetzen vorgelegt, welche in das innere Leben der katholischen Kirche und in ihre Rechtssphäre auf das tiefste eingreifen, und der Landtag ist aufgefordert, diesen Entwürfen möglichst bald seine Zustimmung zu erteilen.

Abgesehen davon, daß nach natürlichem und positivem Rechte, und nach unvordenklicher Übung in deutschen Landen die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche nur durch beiderseitiges Übereinkommen rechtmäßig und für beide Teile ersprießlich geordnet werden können, hätten die preußischen Bischöfe zum mindesten erwarten müssen, daß ihnen Gelegenheit geboten würde, über so wichtige, die katholische Kirche betreffende Gesetzentwürfe sich auszusprechen und die katholischen Grundsätze geltend zu machen. Sie würden dann in der Lage gewesen sein, einzelne Bestimmungen der in Rede stehenden Gesetzentwürfe ohne Pflichtverletzung zu acceptieren; für einige andere würde vielleicht eine Vereinbarung mit dem Apostolischen Stuhle zu erreichen gewesen sein. Da nunmehr aber die Gesetzvorlagen, obgleich sie in das innerste Leben der Kirche einschneiden, von der kgl. Staatsregierung kraft der von derselben in Anspruch genommenen Machtvollkommenheiten einseitig und ohne alle vorgängige Verständigung und Verhandlung mit den berechtigten kirchlichen Organen erlassen worden sind, so bleibt für diese nichts übrig, als von vornherein gegen alle, die natürlichen und wohlerworbenen Rechte der katholischen Kirche und die Gewissens- und Religions-Freiheiten der Katholiken verletzenden Bestimmungen dieser Entwürfe und der etwa auf Grund derselben zu erlassenden Gesetze förmliche und feierliche Verwahrung einzulegen.

Wir erlauben uns über einige Punkte folgende Bemerkungen beizufügen, die aber bei der gebotenen Eile den Gegenstand keineswegs erschöpfen, weshalb wir uns weitere Rechtsausführungen und Begründungen vorbehalten.

Nach der katholischen Glaubenslehre, die wir Katholiken als auf göttlicher Offenbarung beruhend unbedingt für wahr halten und glauben, und so gewiß zu glauben berechtigt sind, als unsere Gewissensfreiheit nicht angetastet werden darf;

Nach dem natürlichen Rechte, der Natur der Dinge und den Gesetzen der Vernunft;

Nach dem historischen und wohlerworbenen Rechte der katholischen Kirche in Deutschland und der katholischen Landesteile der Monarchie, welche nicht rechtlos, sondern mit dem durch feierliches Königswort gewährleisteten Rechte des vollen und ungeschmälerten Fortbestandes ihrer Religion und Kirche dem Königreiche Preußen einverleibt wurden;

Nach den zwischen dem Apostolischen Stuhle und der Krone Preußen resp. den andern betreffenden Landesteilen getroffenen Vereinbarungen und den darauf beruhenden Circumskriptions-Bullen;

Endlich nach den dieses Recht der katholischen Kirche wie den andern großen christlichen Konfessionen gewährleisteten Bestimmungen der preußischen Verfassung:

Besitzt die katholische Kirche in Preußen das unantastbare und unveräußerte Recht, in der ganzen Integrität ihrer Glaubens- und Sittenlehre, ihrer Verfassung und Disziplin zu bestehen, und ihre Angelegenheiten durch ihre rechtmäßigen Organe zu ordnen und zu verwalten.

Das allererste und allerwesentlichste Recht eines jeden katholischen Bistums und eines jeden Katholiken ist aber das Recht, eben der einen katholischen Kirche, deren Oberhaupt der Papst ist, als Glied anzugehören, und daher mit dem Papste, der nach katholischer Glaubenslehre kraft göttlicher Einsetzung das Fundament und der oberste Hirt der ganzen katholischen Kirche und aller Teile derselben ist, in der Einheit des Glaubens und ungehemmter Lebensverbindung zu stehen und zu bleiben.

Das zweite, nicht minder wesentliche Recht eines jeden katholischen Bistums und eines jeden Katholiken besteht darin, in religiösen und kirchlichen Dingen von niemand anderm, als den zuständigen, rechtmäßigen kirchlichen Obern, den Bischöfen in der gesetzlichen Unterordnung unter den Papst, regiert und geleitet zu werden, da dieselben nach unserem katholischen Glauben von Gott gesetzt sind, die ihnen anvertrauten Diöcesen nach den Vorschriften Christi und den Gesetzen der katholischen Kirche zu verwalten.

Demgemäß hat der Bischof seiner Diöcese gegenüber hauptsächlich eine dreifache, von Gott selbst ihm auferlegte Pflicht, der das ebenso wesentliche, göttlich verliehene Recht entspricht, diese Pflicht frei und ungehemmt zu üben.

Es ist *erstens* die Pflicht und das Recht, die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche zu verkündigen und zu bewahren und deren Gnadenmittel zu verwalten.

Es ist zweitens die Pflicht und das Recht, die Priester und niederen Kirchendiener, welche ihn in seinem apostolischen Amte als seine Gehülfen und Stellvertreter unterstützen, nach Vorschrift der Kirchengesetze auszuwählen, zu erziehen, zu senden und ihnen kirchliche Ämter zu übertragen.

Es ist drittens die Pflicht und das Recht, die Geistlichen zur Erfüllung ihrer Amtspflichten und die Gläubigen zur Erfüllung ihrer Christenpflichten zu ermahnen und anzuhalten, und sie, wenn sie den Lehren der Kirche den Glauben, und den Gesetzen derselben den Gehorsam hartnäckig verweigern, von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und, wenn es Geistliche sind, ihres gleistlichen Amtes zu entsetzen und ihnen alle priesterlichen Verrichtungen zu untersagen.

Diese drei Pflichten sind unauflöslich mit einander verbunden, so daß keine derselben ohne die anderen bestehen kann. Der Bischof kann die katholische Glaubens- und Sittenlehre nicht rein bewahren und verkünden, er kann die Gnadenmittel Christi nicht recht und würdig verwalten und den Gläubigen spenden, wenn er nicht die Geistlichen, die in seinem Auftrage beides thun, erziehen, beaufsichtigen, senden und nach ihrer Würdigkeit und Fähigkeit anstellen kann. Und er vermag beides nicht, am allerwenigsten vermag er die katholische Religion vor Verfälschung zu schützen und die Verfassung der Kirche vor Zerstörung zu bewahren, wenn er nicht häretisch oder schismatisch gewordene oder sonst unwürdige Geistliche von ihrem geistlichen Amte entfernen, und beharrliche Leugner des kirchlichen Glaubens und Verletzer und Gegner der Verfassung und der Gesetze der Kirche von deren Gemeinschaft ausschließen kann.

Die vorgelegten Gesetzentwürfe verletzen und vernichten nun diese wesentlichsten Rechte der katholischen Kirche und ihrer Bischöfe, Rechte, ohne welche sie ihre wesentlichsten Pflichten zu üben außer stande sind, in mehrfacher Beziehung.

Der Gesetzentwurf über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen erkennt zwar, wie es scheint, das Recht der Bischöfe an, die geistlichen Ämter zu besetzen, allein er beschränkt die Freiheit dieser Besetzung vor allem dadurch, daß für den Staat das Recht in Anspruch genommen wird, gegen eine Anstellung nicht bloß Einsprache zu erheben, sondern auch selbst in letzter Instanz über die Begründetheit des Einspruches zu entscheiden. Zwar wird diese Exklusive dadurch beschränkt, daß sie nur aus bürgerlichen und staatsbürgerlichen Gründen erhoben werden kann. Allein wir können uns nicht verhehlen, daß unter Umständen unter dem Titel einer solchen Exklusive der Freiheit der Kirche, der Integrität des geistlichen Standes und der Person der würdigsten und pflichttreuesten

Geistlichen die schwersten Verletzungen zugefügt werden könnten, falls einseitig und ausschließlich den Staatsbehörden es zuständе, vorgebrachte Einreden gegen die Anstellung eines Geistlichen resp. die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen zu prüfen und zu beurteilen. Unter allen Umständen aber steht jene Bestimmung mit dem bestehenden Rechte und der der katholischen Kirche in der preußischen Verfassung gewährleisteten Selbstverwaltung in Widerspruch.

Wenn einigen Regierungen von seiten der Kirche infolge gegenseitiger Vereinbarung die Befugnis zugestanden wurde, aus rein bürgerlichen und politischen Gründen gegen die Anstellung eines Geistlichen Einsprache zu erheben, so kann der Staat nicht einseitig sich selbst ein solches Recht zuschreiben; überdies ist wohl zu beachten, daß ein solches Einspruchsrecht stets nur bei definitiven Anstellungen und fast immer nur in Betreff der Pfarrer in Anspruch genommen und gewährt wurde, während es der Gesetzentwurf auf einfache Hilfspriester und auf bloß provisorische Anstellung ausdehnt, was unseres Wissens noch nirgendwo beansprucht wurde. Es hängt dieses, wie der Gesetzentwurf ausdrücklich zu verstehen gibt, mit einer zweiten weit größeren Verletzung der kirchlichen Freiheit und Selbständigkeit, nämlich mit den Bestimmungen über die Erziehung des Klerus zusammen.

Diese Bestimmungen enthalten den tiefsten und verderblichsten Eingriff in das innerste Leben der Kirche, in die höchsten Interessen der Religion, in die Freiheit des katholischen Glaubens. Wir werden uns darüber mit aller Offenheit, die unserem Amte ziemt, und die wir dem Staate schuldig sind, aussprechen.

Die wesentlichste unter allen Pflichten und das wichtigste unter allen Rechten der Kirche und der Bischöfe ist die Erziehung des Klerus.

Dieses Recht ist seit achtzehn Jahrhunderten noch in keiner Zeit und in keinem Lande der Welt der Kirche bestritten worden, als etwa im vorigen Jahrhundert in Österreich, in unserm Jahrhundert teilweise in deutschen Staaten, nie aber in solchem Umfange, wie durch den neuesten Gesetzentwurf in Preußen. Überall, wo die katholische Kirche besteht, ist auch das Recht derselben ihre Geistlichen in kirchlichen Lehr- und Erziehungsanstalten auszubilden, als selbstverständlich anerkannt: in England und Nordamerika, in Holland und Belgien. In Italien, Spanien, Frankreich, wo Revolutionen die Kirche verwüstet, sie zeitweise blutig verfolgt haben, fiel es, sobald nur die Übung der katholischen Religion gestattet und freigegeben war, niemanden ein, den Bischöfen die Erziehung ihres Klerus streitig zu machen.

Die Kirche hat durch das allgemeine Konzil von Trient das Gesetz gegeben, daß jene, die sich dem geistlichen Stande widmen, von Jugend auf in Seminaren sollen erzogen werden, und daß jedes Bistum ein solches Seminar besitzen soll. Die betreffenden Circumskriptions-Bullen schreiben ausdrücklich die Ausführung dieses Gesetzes in allen preußischen Bistümern vor.

Wenn die preußischen Bischöfe den Studierenden der Theologie den Besuch der Universitäten Bonn und Breslau und der Akademie Münster, sowie anderer deutschen Hochschulen gestatteten, so wollten und konnten sie dadurch nimmermehr auf das Recht und die Pflicht der Erziehung und theologischen Ausbildung ihres Klerus verzichten. Sie konnten daher solches nur unter der Voraussetzung gestatten, daß die theologischen Fakultäten an jenen Staatsanstalten sich in theologischer und religiöser Beziehung der kirchlichen Autorität in rechter Weise unterordneten, daß durch diese Unterordnung und die kirchliche Gesinnung der Professoren für die Katholizität der Lehrer und des Unterrichts, sowie durch wohleingerichtete Konvikte für die Sittenreinheit und das religiöse Leben der jungen Theologen genügende Bürgschaft gegeben und daß auch überhaupt von seiten der Universität auf die katholische Kirche und die Kandidaten ihres Priestertums die gebührende wohlwollende Rücksicht genommen würde.

Wenn dagegen, wie namentlich in jüngster Zeit in Bonn geschah, die Mehrzahl der Professoren der theologischen Fakultät vom Glauben der Kirche abfällt und gegen die kirchliche Autorität sich erhebt; wenn nichtsdestoweniger diese Professoren als Lehrer der katholischen Theologie festgehalten und als Vertreter der Fakultät aufgestellt werden, und wenn die Mehrzahl der übrigen Professoren der Universität Partei für sie ergreift: dann ist ein Zustand eingetreten, der geradezu unerträglich ist, und den auf die Dauer zu dulden eine schwere Schuld für die Bischöfe konstituieren würde.

Dieses in Kürze die faktische Lage der Dinge, die erst in Verbindung mit den Motiven die ganze furchtbare Tragweite des Gesetzentwurfes klar macht.

Derselbe spricht zwar den Bischöfen und der Kirche das Recht des theologischen Unterrichts und der Erziehung des Klerus nicht förmlich ab, aber er macht es zum großen Teil illusorisch.

Der Entwurf gebietet erstens einem jeden Theologen unter Strafe des Ausschlusses von jedem geistlichen Amte den dreijährigen Besuch einer deutschen Universität und verbietet den Bischöfen die Anstellung eines jeden, der fortan dieser Forderung nicht genügt hat.

Nur an bereits bestehenden Seminaren, die vom Staat als theologische Lehranstalten anerkannt sind, soll den Angehörigen der betreffenden Diöcese das Studium gestattet, allen andern aber verboten sein — eine gehässige Ausnahme-Bestimmung zum Nachteil dieser kirchlichen Lehranstalten, die nur wie ein Notbehelf in den engsten Schranken geduldet werden! Das Verbot, daß die Universitäts-Studenten gleichzeitig einem Seminar angehören, ist kaum zu verstehen, wenn man darunter nicht ein Verbot des Konviktes in Bonn und der in Münster von jeher bestehenden Einrichtung verstehen will.

Sodann wird unter gleicher Strafe von den Theologen nicht bloß wie von allen anderen Studenten ein Maturitäts-Examen, sondern eine Prüfung über philologische, historische und philosophische Fächer nach bestandenem Universitäts-Triennium gefordert, was in keiner anderen Fakultät vorgeschrieben ist.

Sowohl diese überaus gehässige Ausnahme-Bestimmung, als auch überhaupt das Universitäts-Triennium hat ausgesprochener Maßen nicht so sehr den Zweck, den Theologen in den genannten Fächern Kenntnisse zu vermitteln, als vielmehr auf ihre Gesinnungen und Grundsätze Einfluß zu üben. „National-Erziehung“ hat man verlangt und dabei behauptet, daß eine kirchliche Erziehung antinationale und unpatriotische Gesinnungen erzeuge. Wir weisen diese stets wiederkehrende Beschuldigung immer aufs neue mit Entschiedenheit zurück. Wir, die Bischöfe, unser glaubenstreuer Klerus und die gläubigen Katholiken aller Stände stehen niemanden nach in der Pflichttreue gegen König und Staat und in aufrichtiger Liebe zum Vaterlande. Die Erziehung, die unsere Theologen und guten Priester zu treuen Dienern ihrer Kirche macht, macht sie auch zu treuen und gewissenhaften Unterthanen der weltlichen Obrigkeit.

Dagegen haben wir leider Grund, zu fürchten, daß der Ausdruck: „nationale Erziehung“ eigentlich nur unkatholische Erziehung bedeute, und daß dieselbe den Zweck habe, den Kandidaten des geistlichen Standes unkirchliche Gesinnungen und Anschauungen, wenn möglich, beizubringen.

In den großen Anfechtungen, welche der Abfall einer Anzahl von Theologie-Professoren bereitet hat, haben nicht bloß die Geistlichen, sondern auch die Studenten der Theologie in ganz Deutschland eine aufrichtige und unerschütterliche Glaubenstreue zum Troste der Bischöfe und des ganzen katholischen Volkes bewiesen.

Wir fürchten, daß die beabsichtigten Vorschriften des Gesetzentwurfes darauf abzielen, eine Umwandlung dieser Gesinnung und dieser Glaubenstreue anzubahnen und zu bewirken.

## 55. Ueber die dermalige Lage der katholischen Kirche. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 4. Oktober 1872. Mainz. — (Ermunterung zum Gebet für die Anliegen der Kirche; Anordnung öffentlicher Gebete.)

Wie Ihr, geliebte Diöcesanen, bereits aus den öffentlichen Blättern erfahren habet, waren die Bischöfe des Deutschen Reichs vor einigen Wochen wieder in Fulda, am Grabe des heiligen Bonifatius, versammelt, um gemeinschaftlich über die Anliegen der Kirche zu beraten. Fast sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe hatten sich zu dieser Versammlung eingefunden. Nur drei waren durch Unwohlsein verhindert, an derselben Anteil zu nehmen.

Wie ernst und wichtig die Gegenstände unserer Verhandlung waren, brauche ich Euch nicht auseinander zu setzen. Ein Blick auf die Lage der katholischen Kirche in unserem Vaterlande genügt, um darüber außer Zweifel zu sein. Um so größern Trost gewährte uns die vollkommene Übereinstimmung, welche bei den Beratungen unter uns herrschte, und ebenso die Gewißheit, daß, wie wir innig vereint waren, so auch der gesamte Klerus und das katholische Volk in Deutschland mit seinen Oberhirten treu und fest verbunden ist. In dieser Einheit beruht auch die Gewißheit des göttlichen Segens und unsers endlichen Sieges. Das Resultat unserer Beratungen wird Euch in der nächsten Zeit bekannt werden. Wir haben es deshalb für angemessen gehalten, in unsern Hirtenbriefen nicht näher darauf einzugehen.

Zugleich haben wir aber beschlossen, in dieser Zeit schwerer Bedrängnisse in allen katholischen Gemeinden unsers Vaterlandes von Allerheiligen bis zur Fastenzeit öffentliche Gebete für die Anliegen der katholischen Kirche in Deutschland zum allerheiligsten Herzen Jesu anzuordnen. Dieses Ausschreiben hat nur den Zweck, Euch hiervon in Kenntnis zu setzen. Alle in Fulda versammelt gewesenen Bischöfe entbieten Euch daher, vielgeliebte Priester und Diöcesanen, ihren bischöflichen Gruß, und sie richten an Euch durch meinen Mund die dringende Bitte, an diesem großen allgemeinen Gebete aufs eifrigste und beharrlichste Anteil zu nehmen. Ich zweifle nicht,

geliebte Diöcesanen, daß Ihr dieser Aufforderung mit freudiger Bereitwilligkeit Folge leisten und daß Ihr an Gebetseifer hinter keiner Diöcese unseres geliebten Vaterlandes zurückbleiben werdet.

Alles ist ja geeignet, um uns zur wärmsten Teilnahme an diesem Gebete aufzufordern: die Veranlassung und der Gegenstand des Gebetes — die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, welche wir für dasselbe auserwählt haben — und endlich der Gedanke, daß wir mit all unsern Mitbrüdern in ganz Deutschland unsere Hände zu Gott erheben werden.

Der Gegenstand des Gebetes ist die Erflehung der göttlichen Hilfe in den gegenwärtigen Anliegen und Bedrängnissen der katholischen Kirche in Deutschland.

Ein flüchtiger Blick genügt, um uns die Größe derselben vor Augen zu stellen. Durch die Gründung des Deutschen Reichs hat sich das Zahlenverhältnis zwischen Katholiken und Protestanten so verändert, daß, während wir früher die Hälfte aller Einwohner des deutschen Bundes ausmachten, wir jetzt nur mehr ein Drittel bilden. Man hätte nun glauben sollen, daß eben dieses Verhältnis für alle Nichtkatholiken ein dringender Grund sein würde, jeden Schein der Intoleranz, der Rechtsschmälerung oder gar der Unterdrückung uns Katholiken gegenüber zu vermeiden. Nichts ist ja verwerflicher, als Rechtskränkung einer Minorität durch eine mächtige Majorität und zwar um so mehr dann, wenn es sich um Religion, um Glauben und Gewissen handelt. So denken auch die großen Nationen, in denen die Katholiken die Mehrzahl bilden, und richten darnach ihr Verhalten gegen die kleine Minderzahl von Protestanten ein, welcher sie in ihren Ländern gegenüberstehen.

Anders bei uns im neuen Deutschen Reiche. Eine auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mächtige Partei schämt sich nicht, die Majorität, welche sie besitzt, in schmählicher Weise zu mißbrauchen, um lang gehegte Pläne gegen die katholische Kirche zu verwirklichen. Ihre Wortführer wagen es daher, die unerhörte Lüge offen auszusprechen, daß die katholische Kirche, welche recht eigentlich Deutschland einig und groß gemacht hat, staatsgefährlich sei, daß sie deshalb eigentlich in einem geordneten Staatswesen gar nicht geduldet werden sollte und daß, wo diese Duldung nun einmal nicht umgangen werden könne, es wenigstens notwendig erscheine, durch Gesetze sie ohnmächtig zu machen. Sie fordern daher die Reichsgewalt und den Reichstag auf, solche Gesetze zu erlassen; es soll eine protestantische Majorität über unsere Kirche und über unseren Glauben entscheiden. Und an dieser unsinnigen Behauptung der Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche und an dieser alles Maß der

Intoleranz und Ungerechtigkeit übersteigenden Forderung der Unterdrückung der katholischen Kirche durch Staatsgesetze seitens einer vorwiegend nichtkatholischen Majorität beteiligt sich fast die gesamte nichtkatholische Presse in Deutschland. Ein großer Teil derselben ist gegenwärtig eine Denunziantenanstalt gegen die katholische Kirche geworden, und tausendstimmig ertönt aus ihr täglich die Anklage auf Reichs- und Staatsgefährlichkeit und der Ruf nach Ausnahmegesetzen und Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche. Während in den großen katholischen Ländern, in Österreich, Frankreich, Italien, gegen die kleinen protestantischen Minoritäten mit der äußersten Rücksicht verfahren wird, und nie, weder in den Parlamenten noch in der Presse, ähnliche Anklagen und Forderungen geduldet werden, macht diese Partei und ihre Presse ganz Deutschland zu einem Kampfplatze gegen ihre katholischen Mitbrüder, die nie mit einem Worte ihre Rechte gekränkt oder die Toleranz gegen sie verletzt haben. Das ist eine namenlos schmerzliche und kränkende Lage, in der wir uns jetzt befinden, und wir haben wahrlich hinreichende Veranlassung zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen und für unsere Mutter, die Kirche in Deutschland, zu beten.

Unter diesen Umständen haben wir Bischöfe gewiß Eure innigsten Wünsche dadurch erfüllt, daß wir Euch zu einem allgemeinen Gebete zum allerheiligsten Herz Jesu für die Anliegen der Kirche in Deutschland auffordern. Die öffentliche Andacht soll an jedem Freitage von Allerheiligen bis zur Fastenzeit in allen Pfarrkirchen abgehalten werden. Da aber die Abhaltung am Freitage in manchen Gemeinden der örtlichen Verhältnisse wegen nicht wohl möglich ist, so haben wir für diese Fälle den Sonntag festgesetzt. Ich überlasse es daher den einzelnen Hochwürdigen Pfarrern, hierüber zu entscheiden, und gestatte zugleich, daß, wo die Herrn Pfarrer es für zweckmäßig halten und es geschehen kann, auch an den Filialen öffentliche Gebete gehalten werden. Den Freitag aber haben wir hauptsächlich gewählt, weil wir ja an diesem Tage das Gedächtnis des Kreuzesopfers Jesu begehen, und weil in Verbindung damit am ersten Freitag eines jeden Monats das Herz Jesu in besonderer Weise in der ganzen Kirche verehrt wird. Die allerheiligste Wunde im Herzen Jesu erinnert uns daran, daß wir in jeder großen Not zu diesem heiligsten Herzen mit unbegrenztem Vertrauen unsere Zuflucht nehmen sollen. Wem könnten wir daher besser alle Anliegen unserer heiligen Kirche anempfehlen, als diesem heiligsten Herzen, aus dem alle Gnaden entsprungen sind und fort und fort entspringen, welche wir in und durch die Kirche empfangen? Nehmet also zu diesem

heiligsten Herzen mit innigstem Vertrauen Eure Zuflucht in dieser heiligen Zeit des Gebetes!

Die Art, wie diese Andacht zum Herzen Jesu an den betreffenden Tagen abzuhalten ist, überlasse ich wieder ganz nach der Verschiedenheit der Verhältnisse den Hochwürdigen Pfarrern. In der Regel wird sich wohl die Herz-Jesu-Andacht unseres Gesangbuches am meisten dafür empfehlen. Während derselben gestatte ich die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes. Da Allerheiligen auf Freitag fällt, und deshalb eine Nachmittags-Andacht an Allerheiligen mit den Allerseelen-Andachten kollidieren würde, so soll die Eröffnung in der ganzen Diöcese Sonntag den 3. November stattfinden, an welchem Tage ich deshalb auch für das Hochamt die expositio Sanctissimi genehmige.

Der Gedanke aber, mit allen Katholiken im deutschen Vaterlande innig vereinigt zu beten, vielfach zur selben Stunde, um den Segen und Schutz Gottes über unsere Kirche herabzurufen, wird Euch gewiß tief ergreifen und mit besonderem Eifer erfüllen. Das Wort des göttlichen Heilandes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen“,[1] zeigt uns ja, wie wohlgefällig ihm gemeinschaftliche Gebete sind. Er wird deshalb unser Flehen nicht unerhört lassen. Ich zweifle nicht, daß dieses große allgemeine Gebet des gesamten katholischen Volkes in Deutschland große Gnaden Gottes zur Folge haben wird. „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan. Denn wer bittet, der empfängt, wer sucht, der findet und wer anklopft, dem wird aufgethan.“[2] Diese trostvolle göttliche Verheißung wird auch bei diesem Gebete sich erfüllen.

Ich spende Euch allen in innigster Liebe den bischöflichen Segen.

Mainz, den 4. Oktober 1872.

[1] Matth. 18, 20. — [2] Matth. 7, 7 f.



## 56. Denkschrift des gesamten katholischen Episkopats im Königreich Preußen. Dem kgl. Staatsministerium durch die Erzbischöfe zugleich im Namen und im Auftrag aller übrigen Bischöfe des Landes vorgelegt am 30. Januar 1873.

Vor einigen Tagen hat das kgl. Ministerium dem Landtage Entwürfe zu Gesetzen vorgelegt, welche in das innere Leben der katholischen Kirche und in ihre Rechtssphäre auf das tiefste eingreifen, und der Landtag ist aufgefordert, diesen Entwürfen möglichst bald seine Zustimmung zu erteilen.

Abgesehen davon, daß nach natürlichem und positivem Rechte, und nach unvordenklicher Übung in deutschen Landen die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche nur durch beiderseitiges Übereinkommen rechtmäßig und für beide Teile ersprießlich geordnet werden können, hätten die preußischen Bischöfe zum mindesten erwarten müssen, daß ihnen Gelegenheit geboten würde, über so wichtige, die katholische Kirche betreffende Gesetzentwürfe sich auszusprechen und die katholischen Grundsätze geltend zu machen. Sie würden dann in der Lage gewesen sein, einzelne Bestimmungen der in Rede stehenden Gesetzentwürfe ohne Pflichtverletzung zu acceptieren; für einige andere würde vielleicht eine Vereinbarung mit dem Apostolischen Stuhle zu erreichen gewesen sein. Da nunmehr aber die Gesetzvorlagen, obgleich sie in das innerste Leben der Kirche einschneiden, von der kgl. Staatsregierung kraft der von derselben in Anspruch genommenen Machtvollkommenheiten einseitig und ohne alle vorgängige Verständigung und Verhandlung mit den berechtigten kirchlichen Organen erlassen worden sind, so bleibt für diese nichts übrig, als von vornherein gegen alle, die natürlichen und wohlerworbenen Rechte der katholischen Kirche und die Gewissens- und Religions-Freiheiten der Katholiken verletzenden Bestimmungen dieser Entwürfe und der etwa auf Grund derselben zu erlassenden Gesetze förmliche und feierliche Verwahrung einzulegen.

Wir erlauben uns über einige Punkte folgende Bemerkungen beizufügen, die aber bei der gebotenen Eile den Gegenstand keineswegs erschöpfen, weshalb wir uns weitere Rechtsausführungen und Begründungen vorbehalten.

Nach der katholischen Glaubenslehre, die wir Katholiken als auf göttlicher Offenbarung beruhend unbedingt für wahr halten und glauben, und so gewiß zu glauben berechtigt sind, als unsere Gewissensfreiheit nicht angetastet werden darf;

Nach dem natürlichen Rechte, der Natur der Dinge und den Gesetzen der Vernunft;

Nach dem historischen und wohlerworbenen Rechte der katholischen Kirche in Deutschland und der katholischen Landesteile der Monarchie, welche nicht rechtlos, sondern mit dem durch feierliches Königswort gewährleisteten Rechte des vollen und ungeschmälerten Fortbestandes ihrer Religion und Kirche dem Königreiche Preußen einverleibt wurden;

Nach den zwischen dem Apostolischen Stuhle und der Krone Preußen resp. den andern betreffenden Landesteilen getroffenen Vereinbarungen und den darauf beruhenden Circumskriptions-Bullen;

Endlich nach den dieses Recht der katholischen Kirche wie den andern großen christlichen Konfessionen gewährleisteten Bestimmungen der preußischen Verfassung:

Besitzt die katholische Kirche in Preußen das unantastbare und unveräußerte Recht, in der ganzen Integrität ihrer Glaubens- und Sittenlehre, ihrer Verfassung und Disziplin zu bestehen, und ihre Angelegenheiten durch ihre rechtmäßigen Organe zu ordnen und zu verwalten.

Das allererste und allerwesentlichste Recht eines jeden katholischen Bistums und eines jeden Katholiken ist aber das Recht, eben der einen katholischen Kirche, deren Oberhaupt der Papst ist, als Glied anzugehören, und daher mit dem Papste, der nach katholischer Glaubenslehre kraft göttlicher Einsetzung das Fundament und der oberste Hirt der ganzen katholischen Kirche und aller Teile derselben ist, in der Einheit des Glaubens und ungehemmter Lebensverbindung zu stehen und zu bleiben.

Das zweite, nicht minder wesentliche Recht eines jeden katholischen Bistums und eines jeden Katholiken besteht darin, in religiösen und kirchlichen Dingen von niemand anderm, als den zuständigen, rechtmäßigen kirchlichen Obern, den Bischöfen in der gesetzlichen Unterordnung unter den Papst, regiert und geleitet zu werden, da dieselben nach unserem katholischen Glauben von Gott gesetzt sind, die ihnen anvertrauten Diöcesen nach den Vorschriften Christi und den Gesetzen der katholischen Kirche zu verwalten.

Demgemäß hat der Bischof seiner Diöcese gegenüber hauptsächlich eine dreifache, von Gott selbst ihm auferlegte Pflicht, der das ebenso wesentliche, göttlich verliehene Recht entspricht, diese Pflicht frei und ungehemmt zu üben.

Es ist *erstens* die Pflicht und das Recht, die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche zu verkündigen und zu bewahren und deren Gnadenmittel zu verwalten.

Es ist zweitens die Pflicht und das Recht, die Priester und niederen Kirchendiener, welche ihn in seinem apostolischen Amte als seine Gehülfen und Stellvertreter unterstützen, nach Vorschrift der Kirchengesetze auszuwählen, zu erziehen, zu senden und ihnen kirchliche Ämter zu übertragen.

Es ist drittens die Pflicht und das Recht, die Geistlichen zur Erfüllung ihrer Amtspflichten und die Gläubigen zur Erfüllung ihrer Christenpflichten zu ermahnen und anzuhalten, und sie, wenn sie den Lehren der Kirche den Glauben, und den Gesetzen derselben den Gehorsam hartnäckig verweigern, von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und, wenn es Geistliche sind, ihres gleistlichen Amtes zu entsetzen und ihnen alle priesterlichen Verrichtungen zu untersagen.

Diese drei Pflichten sind unauflöslich mit einander verbunden, so daß keine derselben ohne die anderen bestehen kann. Der Bischof kann die katholische Glaubens- und Sittenlehre nicht rein bewahren und verkünden, er kann die Gnadenmittel Christi nicht recht und würdig verwalten und den Gläubigen spenden, wenn er nicht die Geistlichen, die in seinem Auftrage beides thun, erziehen, beaufsichtigen, senden und nach ihrer Würdigkeit und Fähigkeit anstellen kann. Und er vermag beides nicht, am allerwenigsten vermag er die katholische Religion vor Verfälschung zu schützen und die Verfassung der Kirche vor Zerstörung zu bewahren, wenn er nicht häretisch oder schismatisch gewordene oder sonst unwürdige Geistliche von ihrem geistlichen Amte entfernen, und beharrliche Leugner des kirchlichen Glaubens und Verletzer und Gegner der Verfassung und der Gesetze der Kirche von deren Gemeinschaft ausschließen kann.

Die vorgelegten Gesetzentwürfe verletzen und vernichten nun diese wesentlichsten Rechte der katholischen Kirche und ihrer Bischöfe, Rechte, ohne welche sie ihre wesentlichsten Pflichten zu üben außer stande sind, in mehrfacher Beziehung.

Der Gesetzentwurf über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen erkennt zwar, wie es scheint, das Recht der Bischöfe an, die geistlichen Ämter zu besetzen, allein er beschränkt die Freiheit dieser Besetzung vor allem dadurch, daß für den Staat das Recht in Anspruch genommen wird, gegen eine Anstellung nicht bloß Einsprache zu erheben, sondern auch selbst in letzter Instanz über die Begründetheit des Einspruches zu entscheiden. Zwar wird diese Exklusive dadurch beschränkt, daß sie nur aus bürgerlichen und staatsbürgerlichen Gründen erhoben werden kann. Allein wir können uns nicht verhehlen, daß unter Umständen unter dem Titel einer solchen Exklusive der Freiheit der Kirche, der Integrität des geistlichen Standes und der Person der würdigsten und pflichttreuesten

Geistlichen die schwersten Verletzungen zugefügt werden könnten, falls einseitig und ausschließlich den Staatsbehörden es zustände, vorgebrachte Einreden gegen die Anstellung eines Geistlichen resp. die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen zu prüfen und zu beurteilen. Unter allen Umständen aber steht jene Bestimmung mit dem bestehenden Rechte und der der katholischen Kirche in der preußischen Verfassung gewährleisteten Selbstverwaltung in Widerspruch.

Wenn einigen Regierungen von seiten der Kirche infolge gegenseitiger Vereinbarung die Befugnis zugestanden wurde, aus rein bürgerlichen und politischen Gründen gegen die Anstellung eines Geistlichen Einsprache zu erheben, so kann der Staat nicht einseitig sich selbst ein solches Recht zuschreiben; überdies ist wohl zu beachten, daß ein solches Einspruchsrecht stets nur bei definitiven Anstellungen und fast immer nur in Betreff der Pfarrer in Anspruch genommen und gewährt wurde, während es der Gesetzentwurf auf einfache Hilfspriester und auf bloß provisorische Anstellung ausdehnt, was unseres Wissens noch nirgendwo beansprucht wurde. Es hängt dieses, wie der Gesetzentwurf ausdrücklich zu verstehen gibt, mit einer zweiten weit größeren Verletzung der kirchlichen Freiheit und Selbständigkeit, nämlich mit den Bestimmungen über die Erziehung des Klerus zusammen.

Diese Bestimmungen enthalten den tiefsten und verderblichsten Eingriff in das innerste Leben der Kirche, in die höchsten Interessen der Religion, in die Freiheit des katholischen Glaubens. Wir werden uns darüber mit aller Offenheit, die unserem Amte ziemt, und die wir dem Staate schuldig sind, aussprechen.

Die wesentlichste unter allen Pflichten und das wichtigste unter allen Rechten der Kirche und der Bischöfe ist die Erziehung des Klerus.

Dieses Recht ist seit achtzehn Jahrhunderten noch in keiner Zeit und in keinem Lande der Welt der Kirche bestritten worden, als etwa im vorigen Jahrhundert in Österreich, in unserm Jahrhundert teilweise in deutschen Staaten, nie aber in solchem Umfange, wie durch den neuesten Gesetzentwurf in Preußen. Überall, wo die katholische Kirche besteht, ist auch das Recht derselben ihre Geistlichen in kirchlichen Lehr- und Erziehungsanstalten auszubilden, als selbstverständlich anerkannt: in England und Nordamerika, in Holland und Belgien. In Italien, Spanien, Frankreich, wo Revolutionen die Kirche verwüstet, sie zeitweise blutig verfolgt haben, fiel es, sobald nur die Übung der katholischen Religion gestattet und freigegeben war, niemanden ein, den Bischöfen die Erziehung ihres Klerus streitig zu machen.

Die Kirche hat durch das allgemeine Konzil von Trient das Gesetz gegeben, daß jene, die sich dem geistlichen Stande widmen, von Jugend auf in Seminaren sollen erzogen werden, und daß jedes Bistum ein solches Seminar besitzen soll. Die betreffenden Circumskriptions-Bullen schreiben ausdrücklich die Ausführung dieses Gesetzes in allen preußischen Bistümern vor.

Wenn die preußischen Bischöfe den Studierenden der Theologie den Besuch der Universitäten Bonn und Breslau und der Akademie Münster, sowie anderer deutschen Hochschulen gestatteten, so wollten und konnten sie dadurch nimmermehr auf das Recht und die Pflicht der Erziehung und theologischen Ausbildung ihres Klerus verzichten. Sie konnten daher solches nur unter der Voraussetzung gestatten, daß die theologischen Fakultäten an jenen Staatsanstalten sich in theologischer und religiöser Beziehung der kirchlichen Autorität in rechter Weise unterordneten, daß durch diese Unterordnung und die kirchliche Gesinnung der Professoren für die Katholizität der Lehrer und des Unterrichts, sowie durch wohleingerichtete Konvikte für die Sittenreinheit und das religiöse Leben der jungen Theologen genügende Bürgschaft gegeben und daß auch überhaupt von seiten der Universität auf die katholische Kirche und die Kandidaten ihres Priestertums die gebührende wohlwollende Rücksicht genommen würde.

Wenn dagegen, wie namentlich in jüngster Zeit in Bonn geschah, die Mehrzahl der Professoren der theologischen Fakultät vom Glauben der Kirche abfällt und gegen die kirchliche Autorität sich erhebt; wenn nichtsdestoweniger diese Professoren als Lehrer der katholischen Theologie festgehalten und als Vertreter der Fakultät aufgestellt werden, und wenn die Mehrzahl der übrigen Professoren der Universität Partei für sie ergreift: dann ist ein Zustand eingetreten, der geradezu unerträglich ist, und den auf die Dauer zu dulden eine schwere Schuld für die Bischöfe konstituieren würde.

Dieses in Kürze die faktische Lage der Dinge, die erst in Verbindung mit den Motiven die ganze furchtbare Tragweite des Gesetzentwurfes klar macht.

Derselbe spricht zwar den Bischöfen und der Kirche das Recht des theologischen Unterrichts und der Erziehung des Klerus nicht förmlich ab, aber er macht es zum großen Teil illusorisch.

Der Entwurf gebietet **erstens** einem jeden Theologen unter Strafe des Ausschlusses von jedem geistlichen Amte den dreijährigen Besuch einer deutschen Universität und verbietet den Bischöfen die Anstellung eines jeden, der fortan dieser Forderung nicht genügt hat.

Nur an bereits bestehenden Seminaren, die vom Staat als theologische Lehranstalten anerkannt sind, soll den Angehörigen der betreffenden Diöcese das Studium gestattet, allen andern aber verboten sein — eine gehässige Ausnahme-Bestimmung zum Nachteil dieser kirchlichen Lehranstalten, die nur wie ein Notbehelf in den engsten Schranken geduldet werden! Das Verbot, daß die Universitäts-Studenten gleichzeitig einem Seminar angehören, ist kaum zu verstehen, wenn man darunter nicht ein Verbot des Konviktes in Bonn und der in Münster von jeher bestehenden Einrichtung verstehen will.

Sodann wird unter gleicher Strafe von den Theologen nicht bloß wie von allen anderen Studenten ein Maturitäts-Examen, sondern eine Prüfung über philologische, historische und philosophische Fächer nach bestandenem Universitäts-Triennium gefordert, was in keiner anderen Fakultät vorgeschrieben ist.

Sowohl diese überaus gehässige Ausnahme-Bestimmung, als auch überhaupt das Universitäts-Triennium hat ausgesprochener Maßen nicht so sehr den Zweck, den Theologen in den genannten Fächern Kenntnisse zu vermitteln, als vielmehr auf ihre Gesinnungen und Grundsätze Einfluß zu üben. „National-Erziehung" hat man verlangt und dabei behauptet, daß eine kirchliche Erziehung antinationale und unpatriotische Gesinnungen erzeuge. Wir weisen diese stets wiederkehrende Beschuldigung immer aufs neue mit Entschiedenheit zurück. Wir, die Bischöfe, unser glaubenstreuer Klerus und die gläubigen Katholiken aller Stände stehen niemanden nach in der Pflichttreue gegen König und Staat und in aufrichtiger Liebe zum Vaterlande. Die Erziehung, die unsere Theologen und guten Priester zu treuen Dienern ihrer Kirche macht, macht sie auch zu treuen und gewissenhaften Unterthanen der weltlichen Obrigkeit.

Dagegen haben wir leider Grund, zu fürchten, daß der Ausdruck: „nationale Erziehung" eigentlich nur unkatholische Erziehung bedeute, und daß dieselbe den Zweck habe, den Kandidaten des geistlichen Standes unkirchliche Gesinnungen und Anschauungen, wenn möglich, beizubringen.

In den großen Anfechtungen, welche der Abfall einer Anzahl von Theologie-Professoren bereitet hat, haben nicht bloß die Geistlichen, sondern auch die Studenten der Theologie in ganz Deutschland eine aufrichtige und unerschütterliche Glaubenstreue zum Troste der Bischöfe und des ganzen katholischen Volkes bewiesen.

Wir fürchten, daß die beabsichtigten Vorschriften des Gesetzentwurfes darauf abzielen, eine Umwandlung dieser Gesinnung und dieser Glaubenstreue anzubahnen und zu bewirken.

Hat man ja von einem, wie man zu sagen beliebt, ultramontanen Geiste geredet, der im Klerus überhand genommen habe, und den man durch die „nationale Erziehung" bekämpfen müsse. Allein der Geist, der unsern Klerus im Glauben und in kirchlicher Treue erhalten hat, ist nicht ein ihm künstlich angethaner Parteigeist, sondern es ist der reine und unverfälschte Geist des katholischen Glaubens, es ist der sich stets gleich bleibende Geist der gesamten katholischen Kirche, es ist der von den Vätern seit unvordenklichen Zeiten ererbte Geist unseres katholischen Volkes, es ist der Geist, den sie aus dem väterlichen Hause mitgebracht haben und fort und fort mitbringen. Wenn daher dieser Geist in ihnen durch die „nationale Erziehung" geschwächt, verändert, gefälscht und erstickt werden sollte, dann müßten wir eine offene, ja eine blutige Verfolgung einer solchen „nationalen Erziehung" unbedingt vorziehen. Sie wäre eine fortgesetzte Verführung der zum geistlichen Stande berufenen Jünglinge zum Abfall von ihrem priesterlichen Berufe, ja von ihrem katholischen Glauben.

Was die Bestimmungen des Gesetzentwurfes über die Gymnasial-Studien, über Knaben-Konvikte und Knaben-Seminarien betrifft, so haben wir bereits bemerkt, daß die Kirche auf letztere ein positives und natürliches Recht hat. In der ganzen katholischen Welt bestehen den Gesetzen der Kirche gemäß fast überall solche oder ähnliche Anstalten.

In Deutschland haben sich die Bischöfe meistens darauf beschränkt, bloß Konvikte einzurichten, deren Zöglinge die Staatsgymnasien besuchen, und wo sie Mittelschulen errichteten, haben sie dieselben mit Zustimmung der Staatsbehörden und den allgemeinen Anforderungen des bestehenden öffentlichen Unterrichtswesens entsprechend eingerichtet. Die Zöglinge sowohl dieser kirchlichen Lehranstalten als der bloßen Konvikte haben sich stets, nach den übereinstimmenden Zeugnissen der kirchlichen sowohl als der Staatsbehörden, durch Kenntnisse und sittliche Haltung ausgezeichnet; sie haben die vom Staate vorgeschriebenen Prüfungen gut bestanden und vielfach die besten Noten erhalten.

Nun sollen diese Anstalten verboten und aufs Aussterben gesetzt werden; auch hier ist es einzig die Gesinnung dieser Knaben und Jünglinge, d. h. ihr religiöser Geist und die Liebe zu ihrer Kirche, die einen Vorwurf gegen sie bildet.

Diese Konvikte und Lehranstalten sind für viele Kinder unserer christlichen Familien, zumal auf dem Lande, das einzige Mittel, um dem innigsten Wunsche ihres Herzens und dem ausgesprochenen Berufe zum Studium und zum geistlichen Stande zu genügen. Ohne sie

müßten sie vielfach auf das Studium verzichten oder, was noch schlimmer ist, fern vom elterlichen Hause und in den ungünstigsten äußeren Verhältnissen an Religion und Tugend Schaden nehmen und mitunter ganz zu Grunde gehen.

Für die Kirche aber sind diese Anstalten ein ganz vorzügliches Mittel, um würdige Geistliche in genügender Anzahl zu erhalten. Dieselben unterdrücken heißt daher den geistlichen Stand verwüsten und die Kirche und das katholische Volk in ihren heiligsten Interessen tief beschädigen.

Und welche Unbilligkeit! Unter dem unwahren und beleidigenden Vorwurfe, daß durch die Erziehung in den Konvikten Geist und Charakter und Patriotismus beschädigt werde, verbietet man der katholischen Kirche dasjenige, was auf allen anderen Gebieten erlaubt ist und für nützlich und zweckmäßig erachtet wird. Der Staat bildet seine Offiziere von frühester Jugend an in Kadettenhäusern; Pensionate jeglicher Art und für alle Berufszweige bestehen frei, nur der Kirche und den Katholiken will man es verwehren, Pensionate für Kinder katholischer Familien und Zöglinge des geistlichen Standes, die solcher Anstalten mehr als alle anderen bedürfen, zu haben und zu behalten.

Bezüglich der Gesetzentwürfe über die Ausübung der kirchlichen Straf- und Disziplinargewalt wollen wir nur folgendes bemerken.

Das Urrecht jeder Gesellschaft, ohne welches sie ihre eigene Existenz nicht behaupten kann, ist das Recht, Mitglieder aus ihrer Mitte auszuschließen, die sich den Gesetzen der Gesellschaft nicht fügen und auf die Untergrabung derselben hinarbeiten.

Die katholische Kirche, deren Geist ein Geist der Liebe und Milde ist, macht von diesem Mittel nur einen äußerst seltenen Gebrauch, nur zur Besserung des Betreffenden und nur, wo eine unabweisliche Pflicht gegen die Gesamtheit sie dazu nötigt. Aber, wo eine solche Pflicht vorliegt, da muß sie auch davon Gebrauch machen, und kann es nicht unterlassen, ohne sich selbst zu zerstören. Namentlich also, wenn ein Priester und Lehrer der katholischen Religion vom katholischen Glauben abfällt, der kirchlichen Autorität den Gehorsam aufkündigt, zu einem Bekämpfer des Glaubens und einem Verächter der Kirche wird, dann muß sie einen solchen nicht bloß von allen geistlichen Ämtern, sondern auch von der Gemeinschaft der Kirche selbst ausschließen.

Es mußte uns daher befremden, in dem Gesetzentwurf dem Verbot von Exkommunikationen wegen Übung politischer Wahlrechte und dergleichen zu begegnen, ein Verbot, dem ebensosehr der Gegenstand

fehlt, als dem Verbot körperlicher Züchtigung als Disziplinarmittel gegen Geistliche. Wohl aber sind solche Verbote in einem Gesetze geeignet, bei Andersgläubigen und Unwissenden Vorurteile zu erwecken und sie mit Widerwillen gegen die katholische Kirche und ihre Diener zu erfüllen. Nur in dem Falle, den Gott verhüten wolle, daß Staatsgesetze gegeben würden, welche Mitglieder der katholischen Kirche zur Auflehnung gegen die Kirche aufforderten oder ermächtigten, könnte zwischen dem Staatsgesetz und der Übung der kirchlichen Straf- und Disziplinargewalt ein Konflikt entstehen. Dann befänden wir Katholiken uns eben im Zustande der Verfolgung, und dann müßten wir Bischöfe unsere Pflicht erfüllen, wenn uns auch deshalb nicht bloß Geldstrafen, sondern noch viel härtere Strafen treffen würden.

Hier können wir nicht unterlassen, es auszusprechen, daß uns die so häufige Androhung von Geldstrafen im Gesetzentwurf, und zwar mit sichtlicher Richtung gegen die Bischöfe, tief gekränkt hat. Wahrlich, das wäre ein unwürdiger Bischof, der durch Rücksicht auf Geldverlust auch nur einen Augenblick in Erfüllung seiner Plicht wankend gemacht werden könnte.

Wir müssen demnach aufs feierlichste Protest erheben gegen jede Beschränkung und Vereitelung der kirchlichen Disziplinargewalt. Nichts wird uns abhalten können, die Reinheit des Glaubens, den Bestand und die Verfassung der Kirche durch die von den kirchlichen Gesetzen vorgeschriebenen Mittel zu verteidigen und aufrecht zu erhalten.

Wie der Entwurf zwar den Ausschluß von der Kirchengemeinschaft gestatten, aber die Veröffentlichung desselben verbieten kann, ist uns unfaßbar. Besteht ja der Hauptzweck der Exkommunikation gerade darin, das öffentliche Interesse der Kirchengemeinschaft gegen die Angriffe und Vergehen einzelner zu wahren.

Mit Übergehung einer Reihe anderer Punkte heben wir noch einige Bestimmungen hervor, welche, wie es scheint, den Zweck haben sollen, den Klerus gegen die Gewalt der Bischöfe zu schützen. Dahin gehört die Bestimmung, daß kein Geistlicher ungehört und ohne Beobachtung der rechtmäßigen Form disciplinariter bestraft werden könne; daß keiner länger als drei Monate in einer Demeriten-Anstalt dürfe untergebracht werden; daß dazu überall die Beaufsichtigung oder Kenntnisnahme der weltlichen Behörden notwendig sei. Ganz besonders aber gehört hierher die Appellation von kirchlichen Richtersprüchen an den Staat; desgleichen auch die Aufhebung der sogenannten Succursal-Pfarreien als solcher auf dem linken Rheinufer und das Verbot der Amovibilität.

Wir haben die Gewißheit, daß der gesamte katholische Klerus den Urhebern des Gesetzentwurfes für alles dieses nicht den geringsten Dank wissen wird. Er weiß wohl, daß die Bischöfe sich bei der Besetzung und Mutation von Stellen gewissenhaft an die Pflichten ihres Amtes und an die Vorschriften des kanonischen Rechtes, das die Rechte und Interessen der Geistlichen auf das sorgfältigste wahrt, jederzeit halten und auch bei den durch die französische Gesetzgebung eingeführten Succursalen die kanonischen Grundsätze gehörig berücksichtigen.

Was aber die Übung der Disziplinargewalt betrifft, so kommen Fälle, wo sie notwendig wäre, bei unserm würdigen und vortrefflichen Klerus nur äußerst selten vor. Wenn jedoch ein Geistlicher einen Fehler begangen hat, dann wird ihm eine jede Einmischung der weltlichen Obrigkeit weit schmerzlicher sein, als die gerechte und milde Büßung, welche sein Bischof ihm auferlegt.

Die Appellation vom kirchlichen Gericht an ein weltliches ist eine Zerstörung der Selbständigkeit der Kirche, eine Aufhebung des Unterschiedes der Grenzen zwischen Staat und Kirche, und sind daher die Bischöfe gänzlich außer stande, eine solche Appellation als statthaft und gültig anzuerkennen und an dem Verbote derselben durch die allgemeinen Kirchengesetze das mindeste zu ändern. Auch hier sind wir übrigens gewiß, daß kein Geistlicher, der nicht am Glauben und seinem Beruf Schiffbruch gelitten, jemals von diesem Mittel Gebrauch machen oder sich die Offizial-Appellation seitens der weltlichen Behörde gefallen lassen wird.

Während der Gesetzentwurf das wesentlichste Recht der Kirche, durch Exkommunikation, Suspension, Amtsentsetzung und überhaupt durch Übung der Disziplin ihre Reinheit zu bewahren, mehr und mehr zu vereiteln sucht, schreibt er dagegen dem Staate ein weitgehendes Recht der Amtsentsetzung über die Geistlichen, die Bischöfe eingeschlossen, zu.

Allein so gewiß die Kirche nicht diejenigen begünstigt, die sich eines Verbrechens gegen die bürgerliche und staatliche Ordnung schuldig gemacht, ebenso gewiß steht dem Staate nie und nimmer das Recht zu, wesentlich kirchliche Strafen zu verhängen und von Ämtern zu entsetzen, die den Betreffenden nicht durch den Staat, sondern durch die Kirche übertragen sind.

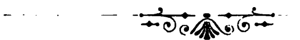
Nach dem Gesetzentwurf soll ein Staatsgerichtshof für kirchliche Sachen eingesetzt werden. Wir können ein für alle Mal eine solche Kompetenz desselben nicht anerkennen und darin nur einen Schritt erblicken, um die kraft göttlicher Einsetzung freie und unabhängige katho-

lische Kirche in eine unkatholische Staatskirche umzuwandeln. Sollte man deshalb uns selbst vor diesen oder einen andern Staatsgerichtshof stellen, so hoffen wir von der göttlichen Gnade, daß uns die Kraft nicht fehlen werde, vor demselben ebenso standhaft Zeugnis für unsern Glauben abzulegen und auch das Härteste für die Freiheit der Kirche so freudig zu dulden, wie unzählige unserer Vorfahren und Mitbrüder im bischöflichen Amte in vergangenen Zeiten uns das Beispiel hinterlassen haben.

Zum Schlusse müssen wir auf das allernachdrücklichste gegen die Bestimmung des Entwurfes, daß die Disziplinargewalt nur von inländischen geistlichen Behörden geübt werden könne, feierliche Verwahrung einlegen, insofern dadurch die oberste Jurisdiktion des Oberhauptes der Kirche beeinträchtigt wird.

Im Frieden zwischen Staat und Kirche beruht das Heil beider und der gesamten Gesellschaft. Die Bischöfe, der Klerus und das katholische Volk sind nicht staats- und reichsfeindlich; sie sind nicht unduldsam, nicht ungerecht und gehässig gegen andere Konfessionen. Sie verlangen nichts sehnlicher, als mit allen in Frieden zu leben. Nur eines fordern sie, daß man sie nach ihrem Glauben, von dessen Wahrheit und Göttlichkeit sie durchdrungen sind, ruhig und sicher leben lasse, das man die Integrität ihrer Religion und Kirche und die Freiheit ihres Gewissens nicht antaste; und sie sind fest entschlossen, diese ihre rechtmäßige Freiheit und auch das kleinste ihrer kirchlichen Rechte unerschrocken und standhaft durch alle rechtmäßigen Mittel zu verteidigen.

Aus innerster Seele aber müssen wir im Interesse des Staates sowohl als der Kirche die Lenker des Staates und alle, welche auf Staatsangelegenheiten Einfluß haben, bitten und beschwören, von dem unheilvollen Wege, den man eingeschlagen hat, zurückzutreten, der katholischen Kirche und ihren nach vielen Millionen zählenden Bekennern im Königreiche Preußen und im Deutschen Reiche den Frieden der Rechtssicherheit und der allgemeinen Freiheit zurückzugeben und uns nicht zwangsweise Gesetze aufzulegen, deren Beobachtung für jeden Bischof unvereinbar mit den von ihm beschworenen Amtspflichten und für ihn sowohl als für jeden Priester und für jeden Katholik mit dem Gewissen in Widerspruch, moralisch unmöglich ist, deren gewaltsame Durchführung aber namenloses Unglück über unser treues katholisches Volk und unser geliebtes Vaterland bringen würde.



## 57. Beim Anfange der Fastenzeit 1873. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 15. Februar 1873. Mainz. — (Über die Trennung der Schule von der Kirche.)

---

Zu den wichtigsten Fragen der Zeit gehört gewiß die Schulfrage. Sie greift tief und nachhaltig in jedes Haus, in jede Familie ein. Denn es handelt sich dabei um mehr noch als um das ererbte oder mit saurem Schweiß verdiente Eigentum der Familie; es handelt sich um ihr Liebstes und Teuerstes, um ihre Kinder; es handelt sich darum, ob diese, wie bisher, nach dem Geiste des Christentums wohlerzogen und unterrichtet, oder ob sie nach dem jetzigen Parteigeist verbildet, verzogen und so für Zeit und Ewigkeit verdorben werden sollen.

Deswegen ist es die heilige Pflicht aller Eltern, mehr als je ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Einrichtung der Schulen zu richten, denen sie nach dem bestehenden Schulzwang ihre Kinder zu übergeben genötigt sind. Für Eure Kinder sind dieselben bestimmt, mit schweren Opfern müßt Ihr sie unterhalten; demnach könnt Ihr auch eine solche Einrichtung der Schule verlangen, wie sie für die Ausbildung dieser Eurer Kinder die beste ist.

Da frägt es sich vor allem, was ist besser für Eure Kinder, eine innig mit der Kirche verbundene Konfessionsschule, oder eine von der Kirche getrennte Kommunalschule. Ihr müßt daher die Vorzüge und Nachteile beider Arten von Schulen Euch zu einem ganz klaren Verständnis bringen. Jeder Vater und jede Mutter muß sich ein sicheres Urteil darüber bilden: was ist besser für das Heil meines Kindes — die Konfessionsschule oder eine von der Kirche getrennte Schule? Es kann ja vielleicht bald der Fall eintreten, daß diese Frage jeder Gemeinde zur Selbstentscheidung vorgelegt wird. Wer von Euch sich dann teilnahmslos verhält und die Entscheidung hierüber andern überläßt, ohne nach klarer Einsicht in die Sache mit allen erlaubten Mitteln für die Schule einzutreten, welche er für die beste erkennt, wäre sicherlich ein gewissenloser Vater, eine gewissenlose Mutter, weil sie sich um Dinge nicht bekümmern, von denen das zukünftige Glück ihrer Kinder ganz wesentlich abhängt.

Ich will daher eine Anzahl Fragen, welche hierauf Bezug haben, beantworten, um Euch, geliebte Eltern, dadurch zu einem ernsten, gewissenhaften Nachdenken, zu einer gründlichen Prüfung aufzufordern. Ich frage:

## I. Was sind Konfessionsschulen?

Es sind Schulen, in welchen erstens in der Regel nur Kinder einer und derselben Religion Aufnahme finden, zweitens nur Lehrer, welche die Religion der Kinder bekennen, angestellt werden und in welchen drittens die Religion die Grundlage der ganzen Erziehung und des Unterrichtes ist. In Konfessionsschulen hat deshalb auch der Seelsorger der Gemeinde, der Pfarrer, den notwendigen Einfluß, um die religiöse Erziehung der Kinder zu überwachen.

Diese Schulen bilden bisher nach den bestehenden Gesetzen in unserm Lande die Regel. Das Edikt vom 6. Juni 1832, welches die Verhältnisse der Volksschule ordnet, bestimmt ausdrücklich, daß der Lehrer in der Regel der christlichen Konfession der Kinder, denen er Unterricht erteilt, angehören und außer den andern Bedingungen zu seiner Anstellung, auch seine Christenpflicht treu erfüllen muß, ferner daß die Religion die Grundlage aller Volksschulen sein soll. Überdies soll der Lehrer, wie das Edikt sehr schön sagt, mit der Familie, „welcher das Kind angehört“, die Erziehungspflicht des Kindes teilen, dasselbe „zu einem frommen und tüchtigen Menschen heranbilden“, dazu „durch Unterricht, Beispiel und Liebe, durch freundschaftliches Benehmen mit den Eltern“ beitragen und, soweit nötig, „das Mangelhafte der häuslichen Erziehung ersetzen“. Auch soll er zu diesem Zwecke mit den Kindern dem Gottesdienste beiwohnen und diese darin überwachen. Die oberste Leitung des gesamten Schulwesens ist zwar dem Staate allein mit Ausschluß der Kirche zugesprochen. Dieser Grundsatz, den wir nicht als berechtigt anerkennen können, wird aber dadurch wesentlich gemildert, daß der Religion in allen zur Leitung des Schulwesens eingeführten Behörden eine wichtige Teilnahme eingeräumt ist.

Das sind die bisherigen Verhältnisse unserer Volksschule, welche der Religion noch die notwendigste Einwirkung auf die Schule gestatten. Auf Grund dieser Gesetze haben sich denn auch unsere Volksschulverhältnisse bisher befriedigend entwickelt. Sie stehen bezüglich ihrer Leistungen gewiß den besten Schulen anderer Länder gleich und haben großenteils die Aufgabe nach den Worten des Ediktes, so viel an ihnen lag, gelöst, „fromme und tüchtige Menschen“ heranzubilden. Deshalb hattet Ihr

auch Vertrauen zu unsern Schulen. Ihr konntet Eure Kinder mit der tröstlichen Zuversicht denselben anvertrauen, daß alles Gute, welches Ihr in der Familie den Kindern eingepflanzt, daß Frömmigkeit und Tugend in der Schule unter der Hand eines frommen Lehrers nicht verwüstet, sondern vielmehr gepflegt und gefördert werde. Wenn darum bisher die Eltern sich um die Schulerziehung und Schulbildung nicht so eingehend kümmerten, als es eigentlich ihre Pflicht ist und es früher stets der Fall war, so lag der Grund hauptsächlich in dem Vertrauen, welches sie auf die Schulbehörden und Lehrer setzen konnten.

II. Was sind nun den Konfessionsschulen gegenüber die von der Kirche vollständig getrennten Kommunal-Schulen?

Ich schicke die Bemerkung voraus, daß ich hier nicht von Kommunalschulen rede, wie sie ausnahmsweise auch nach unserem Edikte noch bestehen. Dadurch, daß in der Regel die Volksschule eine konfessionelle ist, daß der Geist des Ediktes von der Konfessionsschule ausgeht, daß in den leitenden Schulbehörden noch überall die Religion vertreten ist, daß die Lehrer selbst in konfessionellen Schullehrerseminarien gebildet werden, konnte sich das reine System der Kommunalschule in seinem eigentlichen Wesen bei uns noch gar nicht entwickeln. So wäre z. B. die Anstellung jüdischer Lehrer in denselben kaum möglich gewesen. Ich rede daher nicht von den Kommunalschulen, wie sie jetzt bei uns bestehen, sondern wie sie nach den Absichten der Partei, welche die volle Trennung der Kirche von der Schule jetzt überall fordert, werden sollen.

Solche Kommunalschulen sind Schulen, welche die Kinder ohne Rücksicht auf Religion und Glauben aufnehmen und an welchen Lehrer ohne Rücksicht auf die Religion angestellt werden. Alle Kinder einer Gemeinde oder einer Stadt, katholische, protestantische, jüdische und im vollen Unglauben herangewachsene Kinder werden dort zusammen in derselben Schule unterrichtet und ausschließlich nach ihren Kenntnissen in die verschiedenen Klassen verteilt. Neben dem christlichen Lehrer wird in dieser Schule mit demselben Rechte auch der jüdische Lehrer oder ein Lehrer ohne jegliche Religion als Lehrer christlicher Kinder angestellt.

Daraus folgt nun von selbst, daß bezüglich der Religion in solchen Kommunalschulen das umgekehrte Verhältnis wie in den Konfessionsschulen stattfindet. In der Konfessionsschule ist die Religion und zwar nicht bloß die Lehre, sondern auch das Leben in derselben die Grundlage des ganzen Unterrichtes und der Erziehung. In einer solchen

Kommunalschule dagegen kann höchstens noch die Religionslehre und das religiöse Leben des Kindes als eine Sache angesehen werden, welche neben der Schule hergeht und einzig noch den Eltern und dem Geistlichen obliegt. Die Schule selbst hat damit nichts mehr zu schaffen, sie ist konfessionslos, und weil eine Religion ohne Konfession nicht gedacht werden kann, auch religionslos.

In einer Kommunalschule darf kein Kreuz gemacht werden, weil das für die nichtkatholischen Kinder anstößig wäre, und weil bald ein Christ, bald ein Jude, bald ein ungläubiger Mensch Lehrer ist. Aus demselben Grunde darf dort überhaupt kein Gebet gesprochen werden, wie es in der Kirche und der Familie üblich ist. Dort darf nicht von der Kirche, nicht von den heiligen Sakramenten, nicht von dem christlichen Kirchenjahre und der Verschiedenheit seiner heiligen Zeiten gesprochen werden. Die heilige Weihnachtszeit mit allen ihren Eindrücken und seligen Freuden für das kindliche Herz, die heilige Fastenzeit, die heilige Osterzeit mit dem tausendfachen Alleluja, die heilige Pfingst- und Fronleichnamszeit, all das geht an der Kommunalschule als bedeutungslos vorüber, ohne daß davon nur Erwähnung geschehen dürfte. Wie die Wände einer Kommunalschule leer und kahl sind und kein Kruzifix, kein heiliges Bild aufweisen, so verläuft auch das ganze Jahr für die christlichen Kinder eintönig und freudenleer.

In ihr hat der eigentliche Seelsorger des Kindes keinen Einfluß mehr, also derjenige, der am meisten einzuwirken vermag auf die Seele des Kindes. Damit haben aber auch die Eltern keinen Einfluß mehr, denn der Pfarrer ist zugleich der Vertreter der elterlichen Interessen. Alles, was Eure Kinder in frommen Familien durch Vater, Mutter und Geschwister von der Religion empfangen, all diese seligsten und heiligsten Empfindungen und Freuden sind für ein Kind in der Kommunalschule während der jahrelangen Dauer seiner Schulzeit für alle die Stunden verbannt, die es in der Schule zubringt. So oft die Schulstube sich ihm öffnet, ist das Kind in einer ganz andern Welt als die ist, in welcher es zu Hause bei seinen Eltern lebt. Alles, was braven und guten Eltern im Hause, in der Familie die Hauptsache ist, sieht und hört es in der Schule so behandeln, als ob es die unbedeutendste Nebensache wäre, als ob es gar keinen Wert hätte, da ja der Lehrer nie davon redet.

Dabei dürft Ihr, geliebte Eltern, Euch nicht der Täuschung hingeben, als ob diese Folgen der Kommunalschule durch den Einfluß eines frommen, guten Lehrers in Wirklichkeit doch vielleicht großenteils ver-

mieden werden könnten. Denn alles, was ich eben von der Kommunalschule gesagt habe, kann der beste Lehrer nicht abwenden, wenn es seinem Herzen noch so wehe thut. Er darf weder im allgemeinen, noch bei Veranlassung der einzelnen Lehrgegenstände seinen eigenen frommen Gefühlen irgend einen Lauf lassen, weil er sonst den Kindern einer andern Konfession Grund zur Klage geben würde. Auch der frömmste Lehrer ist deshalb gezwungen, aus der Schule und von allen Lehrgegenständen die Religion möglichst fern zu halten und die Kinder so zu behandeln, als ob es eigentlich gar keine Religion, keinen Christus und keine Kirche gäbe.

Dagegen behaupten nun manche, daß dem doch nicht ganz so sei, und daß die Kommunalschule wohl eine konfessionslose, aber nicht eine religionslose Schule sei. Sie reden deshalb von einem allgemeinen Religionsunterricht, der kein konfessioneller sein soll, oder sie reden von einer allgemeinen Schulmoral, welche genügen soll, um das Kind in der Schule zu einem sittlichen und guten Menschen heranzubilden. Das sind aber alles große Täuschungen.

Denken wir uns eine Kommunalschule, worin katholische, protestantische, jüdische und freigemeindliche Kinder versammelt sind. Welche allgemeine Religion dürfte da noch der Lehrer vortragen? Von allen Lehren der katholischen Kirche, welche sich von der protestantischen unterscheiden, darf er nicht sprechen, das würden die protestantischen Kinder und Eltern nicht dulden. Ferner darf er nicht reden von allen Lehren, die sich auf Jesus Christus und auf seine Erlösung beziehen, denn das würden die Judenkinder nicht ertragen. Da bliebe zuletzt nur noch eine allgemeine Lehre vom lieben Gott übrig, die er behandeln könnte. Da aber die Menschen in ihrem Wahnsinn, wie die heilige Schrift sagt, so weit gehen, selbst Gott direkt zu leugnen oder doch die Lehre von Gott so zu verdrehen und zu entstellen, daß nichts mehr wie selbstgemachte Götzen und Götzenbilder in den Begriffen vieler unserer Zeitgenossen übrig bleiben, so könnte es zuletzt noch dahin kommen, daß der Lehrer selbst nicht mehr von Gott reden dürfte, um nicht das Ohr solcher Kinder zu verletzen, welche von gottlosen Eltern abstammen. Das ist die allgemeine Religion in den Kommunalschulen.

Was aber die allgemeine Schulmoral angeht, welche dort betrieben werden soll, so verhält es sich damit ebenso, wie mit dieser allgemeinen Religion. Die ganze Geschichte des Heidentums, welche der Ankunft Jesu Christi vorhergegangen ist, beweist in der furchtbarsten Weise, welchen Wert zur Bildung der Menschen die sogenannte allgemeine

Religion und allgemeine Moral hat. Ganz gewiß liegt in der Natur des Menschen auch ohne Offenbarung die Fähigkeit, Gott selbst und die hauptsächlichsten Pflichten gegen Gott zu erkennen. Weil aber die Menschen die göttliche Schrift in ihrer Seele nicht mehr lesen wollten, deshalb hat Gott seine Gebote und seine Offenbarung auf den festen Stein der Gesetztafeln geschrieben, und als auch diese steinerne Schrift nicht genügte, hat er endlich durch seinen eingeborenen Sohn ein himmlisches übernatürliches Licht und eine übernatürliche Kraft uns geschenkt, um dem Verderben des Heidentums zu entgehen. Wie die allgemeine Religion und die allgemeine Moral im Heidentum die Menschen nicht vor der tiefsten Entartung und dem entsetzlichsten Verderben bewahren konnte, so kann sie auch jetzt weder uns noch unsere Kinder davor bewahren.

Dahin gehören auch die Einwände, daß die Ausbildung der Vernunft das Kind sittlich mache, daß der Glaube sich nicht mit dem Wissen vertrage und deshalb die Schule sich nur mit dem Wissen, die Kirche mit dem Glauben zu beschäftigen habe, daß endlich der Mensch das Dogma erst dann kennen lernen solle, wenn er die Schule verlassen habe.

Was die Vernunft ohne den Glauben für die Sittlichkeit vermag, das hat uns das Heidentum viertausend Jahre lang bewiesen, das beweist uns die tägliche Erfahrung bei so vielen Menschen, welche trotz aller Bildung der tiefsten Unsittlichkeit anheimfallen. Daß aber Wissen und Glaube sich nicht vertragen, ist eine Lehre, welche von der Kirche als ein Irrtum verworfen worden ist und welche nur von denen aufgestellt werden kann, die wegen ihres Unglaubens allen Begriff vom wahren Glauben verloren haben. Ebenso geht es mit der dritten Behauptung, daß der Mensch erst im späteren Leben die Glaubenswahrheiten kennen lernen solle. Auch das kann nur ein Mensch behaupten, welcher den Glauben an eine göttliche Offenbarung in Wirklichkeit verloren hat. Wer dagegen glaubt, daß Gott selbst sich in seinem Sohne den Menschen offenbart hat, muß davon überzeugt sein, daß diese göttlichen Lehren dem Kinde nie früh genug mitgeteilt werden können.

Auf Schulen dieser Art können wir daher anwenden, was der Heiland von den Baumeistern sagt, die auf den Sand bauen. Mit ihrer allgemeinen Religion, mit ihrer allgemeinen Schulmoral, mit ihrer ausschließlichen Ausbildung der Vernunft u. s. w. sind sie Anstalten, in welchen die ganze Zukunft des Kindes auf Flugsand gebaut wird und wenn es kaum aus denselben entlassen und der Obhut der Eltern entzogen ist, dann genügt der erste Windstoß, um das ganze Tugendgebäude über den Haufen zu werfen und es allen Verführungen und allen Leidenschaften der Jugend willenlos zu übergeben.

Das ist die Kommunalschule — im vollen Sinne eine religionslose Schule.

## III. Was haben unsere Voreltern von der Trennung der Schule von der Kirche gehalten?

Nie hat die Welt früher etwas von solchen konfessionslosen Schulen gewußt. Selbst im Heidentume ist es nicht bestritten worden, daß Erziehung und Unterricht religiös sein müßten. Bei den Juden aber war dies eine ausgemachte Wahrheit. In allen christlichen Jahrhunderten stand die Überzeugung unbestreitbar fest, daß Religion und Schule innig verbunden sein müßten. Unsere christlichen Voreltern ohne Ausnahme würden eine Trennung von Schule und Kirche für ein ebenso unvernünftiges wie gottloses und verderbliches Unternehmen gehalten haben. Die Schule ist bei allen christlichen Völkern recht eigentlich eine Tochter der Kirche. Alle Schulen, die höheren, die mittleren und die niederen, sind ursprünglich aus der Kirche hervorgegangen. Als die Kirche ihre neuen Pflanzungen mitten unter wilden, unkultivierten Völkern gründete und die Barbarei noch bis an ihre Klostermauern reichte, stiftete sie schon innerhalb dieser Mauern überall Pflanzstätten der Wissenschaft und Schulen zur Bildung der Jugend.

An dieser innigen Verbindung zwischen der Religion und der Schule hat auch zunächst die Glaubensspaltung nichts geändert. Im Westphälischen Frieden sprachen noch die Katholiken wie die Protestanten die altüberlieferte christliche Ansicht über die rechte Stellung der Schule einstimmig dahin aus, daß sie annexum exercitii religionis, ein notwendiges Zubehör zur freien Übung der Religion und folglich untrennbar mit der Religion verbunden sei. Nach dieser christlichen und durchaus wahren Ansicht ist daher die freie Religionsübung überall da geschmälert und beeinträchtigt, wo man der Kirche die Schule entzieht. Als dann später auch der Staat anfing, sich derselben mehr anzunehmen, hielt man doch den Grundsatz allgemein fest, daß dadurch der Einfluß der Religion nicht geschmälert werden dürfe und daß die Religion Grundlage der Schule bleiben müsse. Die vorerwähnte Bestimmung des Schulediktes von 1832 beweist, daß man noch vor wenigen Jahren in unserem Lande allgemein der Ansicht war, daß die Konfessionsschule und nicht die konfessionslose Kommunalschule den wahren Interessen unseres Volkes entspreche.

Wenn Ihr aber, geliebte Eltern, hieraus erseht, daß die Welt bis auf unsere Tage nie etwas von konfessionslosen Schulen wissen wollte,

so werdet Ihr dadurch um so mehr Euch angetrieben fühlen, eine so geheiligte Überlieferung nicht ohne die ernsteste Prüfung zu verlassen, und Euch wohl hüten, in einer so wichtigen Frage, die das Wohl Eurer Kinder auf das tiefste berührt, leichtsinnig den Tagesmeinungen Euch anzuschließen. Wir müssen uns daher weiter fragen:

IV. Was sagt die Religion, was die Vernunft und Natur des Menschen, was das Interesse der Familie, was endlich die Erfahrung über die Trennung der Schule von der Kirche?

Sie sagen uns einstimmig, daß diese Art von Kommnnalschulen die christliche Erziehung zerstört, mit allen Grundsätzen der Religion, der Vernunft, mit der Natur des Kindes, mit den Interessen der Familie, in Widerspruch steht und daß endlich überall der Versuch, sie einzuführen, die allerverderblichsten Folgen gehabt hat.

1. Die Kommunalschule widerspricht erstens allen Grundsätzen der Religion.

Als Christen müssen wir alle wichtigen Fragen zuerst nach den Grundsätzen der Religion und nicht nach den wechselnden Tagesmeinungen entscheiden. Die Religion enthält die Offenbarung Gottes und die Lehre Jesu Christi. Sie allein vermag uns deshalb mit voller Sicherheit die Antwort auf die großen Fragen, die an uns herantreten, zu geben, sie allein zeigt uns insbesondere die Wege, die sicher zum wahren Glücke unserer Kinder führen.

Die Religion aber lehrt uns, daß der Mensch auf Erden ist, um Gott zu erkennen, um Gott zu lieben, um Gott zu dienen und dadurch hier auf Erden glücklich und in der Ewigkeit selig zu werden. Nach dieser Bestimmung des Menschen müssen sich alle anderen Verhältnisse richten, wie der Weg, den wir einschlagen, sich nach dem Ziele richtet, das wir erreichen wollen. Auch die Schule, welche auf den Weg, den das Kind in seinem Leben einschlagen wird, einen so wichtigen Einfluß übt, muß daher dazu dienen, das Kind zur Erkenntnis, zur Liebe, zum Dienste Gottes und dadurch zu seinem wahren zeitlichen und ewigen Glücke zu führen. Aus dieser Überzeugung ist der alte christliche Grundsatz hervorgegangen, daß die Religion die Grundlage aller menschlichen Verhältnisse und insbesondere auch der Schule sein müsse. Die Kommunalschule leugnet diese Wahrheit, weil sie nichts von der wahren Bestimmung des Menschen kennt, weil sie nur ein irdisches Ziel für das Kind im Auge hat. Sie wurzelt daher ganz wesentlich im Unglauben.

Die Religion lehrt uns ferner, daß die Menschen durch die Sünde tief gefallen sind; daß dadurch ihr Geist verdunkelt und ihr Wille im Guten geschwächt ist; daß sie deshalb eines Erlösers bedürfen; daß Christus allein uns den wahren Weg zeigt, der zu unserem Glücke führt, daß er allein durch seine Gnade unseren Verstand von unzähligen Irrtümern befreit und unsern Willen wieder stark und kräftig macht zum Guten. Alle diese Wahrheiten durchdringen die ganze Behandlung des Kindes in der Konfessionsschule; alle diese Wahrheiten ignoriert vollständig die Kommunalschule, und auch hier wurzelt sie wieder im Unglauben.

2. Die Kommunalschule zerstört deshalb auch die ganze christliche Erziehung.

In der Schule ist Unterricht und Erziehung innig und unlösbar verbunden. Jeder Unterricht ist zugleich eine Erziehung. Das liegt in der Natur des Kindes, welches in der vollen Entwickelung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte des Körpers wie der Seele begriffen ist. Alles, was das Kind hört und sieht, wirkt auf seine Erziehung. In der Schule lernt es nicht bloß Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern es lernt auch gut oder bös leben; es prägt sich die Grundsätze ein, nach denen es später sein Leben einrichtet; es nimmt die guten und die bösen Gewohnheiten an, die ihm bald zur zweiten Natur werden. Wie zerstörend muß daher die Kommunalschule auf die ganze Erziehung des Kindes wirken!

Die christliche Erziehung schöpft ferner alle ihre Erziehungsmittel zuerst und vor allem aus Christus selbst, aus dem christlichen Glauben, aus den christlichen Pflichten, aus den christlichen Gnaden, aus den christlichen Sakramenten. Diese lebendigen Quellen für die Erziehung und Bildung des Kindes sind in der Kommunalschule vollständig verstopft. Worüber Gott im alten Bunde klagt, daß sein Volk die Quellen des lebendigen Wassers verlassen habe und sich statt dessen Zisternen grabe, gilt so recht von den Kommunalschulen. Alle die göttlichen Hilfsquellen, die uns Christus bietet, um unsere Kinder fromm, gut und dadurch glücklich zu machen, sind dort versiegt. Dort sind nur Zisternen, d. h. Bildungsmittel, welche die Menschen erfunden haben.

Durch welche Mittel will aber die Kommunalschule die großen wunderbaren Erziehungsmittel des Christentums ersetzen? Sie hat keine als die armselige schwächliche Schulmoral, von der wir vorher sprachen, und die ohne die Hilfe des Christentums so gänzlich unkräftig ist, den Menschen wahrhaft gut zu machen.

Außerdem zerstört sie aber auch direkt die christliche Erziehung dadurch, daß sie alle Lehrgegenstände ohne diese unmittelbare Beziehung auf Gott, auf Christus, auf die Religion vornehmen muß, wie dies in den Konfessionsschulen geschieht. Wie alle Dinge dadurch, daß Gott sie erschaffen hat, daß sie für Gott erschaffen sind und daß Gott sie erhält, lenkt und leitet, auf das innigste mit Gott verbunden sind, so muß auch ein guter Unterricht bei allen Lehrgegenständen das Kind auf diesen wunderbaren Zusammenhang der Welt mit Gott im großen und im kleinen ununterbrochen hinweisen. Ein frommer Lehrer bringt alles mit Gott in Verbindung und gewöhnt dadurch das Kind daran, alles auf Gott zu beziehen, in allen Dingen Gott zu erkennen, Gott zu lieben und Gott zu dienen. O wie schön und wie segensreich ist ein solcher Unterricht! Wie bildend für die Kinder, wie glücklich und belohnend für den Lehrer. Wie wachsen dabei alle diese kleinen Keime der Wahrheit und der Tugend, die Gott in den Verstand und in das Herz des Kindes gelegt hat, um von frommen Eltern, Lehrern und Priestern gepflegt und entwickelt zu werden, kräftig und stark! Eine Kinderseele, worin alle diese göttlichen Keime täglich durch Erziehung und Unterricht gepflegt werden, ist wahrhaftig ein himmlischer Blumengarten, und der Gärtner in diesem Garten, der da voll Liebe herumgeht und die Blumen pflegt, das sind gute Eltern, gute Lehrer und gute Priester.

Alles das versäumt aber nicht nur die Kommunalschule, sondern sie wirkt das gerade Gegenteil. Wie die Konfessionsschule alles benutzt, um die Seele des Kindes zu Gott zu erheben und mit Gott in Verbindung zu bringen, um das Auge und das Herz des Kindes himmelwärts zu heben, so behandelt die konfessionslose Schule alle Gegenstände so, als ob es keinen Gott und keinen Christus gäbe, und sie gewöhnt daher das Kind daran, in dieser Auffassung, in dieser Trennung von Gott und von Christus alle irdischen Dinge anzusehen. Dadurch aber ist die Kommunalschule ihrer Natur nach, selbst gegen den Willen des Lehrers, eine wahre Schule und Erziehungsanstalt der Gottlosigkeit, denn das Wesen der Religion besteht eben in der Verbindung des Menschen mit Gott; das Wesen einer religiösen Erziehung also in einer Erziehung für diese Verbindung mit Gott, das Wesen einer irreligiösen gottlosen Erziehung also darin, daß das Kind daran gewöhnt wird, sich selbst und diese Welt nicht in dieser Verbindung mit Gott aufzufassen. Wenn aber ein Kind sich die vielen Schuljahre hindurch daran gewöhnt hat, über so viele Dinge in der Welt ohne ihre Verbindung

mit Gott reden zu hören, so muß es endlich dahin kommen, die ganze Natur anzusehen, wie das unvernünftige Tier sie ansieht, welches auch den Schöpfer und seine Eigenschaften nicht aus den geschaffenen Dingen erkennt.

Wenn aber die Kommunalschule schon ihrer Natur nach die christliche Erziehung zerstört, so tritt das noch vielmehr ein, wenn der Lehrer selbst ein unchristlicher oder gar religionsfeindlicher Mann ist. Die Kommunalschule sieht nicht auf den Glauben des Lehrers, sondern nur auf seine Kenntnisse, auf sein Examen. Eine notwendige Folge der Kommunalschule ist auch ein religionsloses Lehrerseminar. Wer könnte von solchen Schulen auf die Dauer Lehrer fern halten, die zwar die hinreichende wissenschaftliche Befähigung haben, im übrigen aber den jetzt so viel verbreiteten Ansichten über Gott und über die Natur huldigen, welche der sogenannte Materialismus lehrt; — Lehrer, welche vielleicht in Euren Kindern kaum noch eine unsterbliche Seele erkennen, kaum etwas mehr als einen Klumpen Erde, der sich bald so, bald so gestaltet; — Lehrer, welche nichts mehr wissen von allen jenen himmlischen Lehren des Christentums, die uns in der Seele jedes Kindes ein Ebenbild Gottes, einen Tempel Gottes, ein Kind Gottes und einen Erben des Himmels ehren und lieben heißen. Wenn Ihr an diese Kommunalschulen der Zukunft denkt, so müßt Ihr Euch wohl hüten, Euch da einen Lehrer vorzustellen, wie Ihr ihn hattet — einen frommen christlichen Mann, einen Vater Eurer Jugendzeit, der in Verbindung mit Euren Eltern und mit Eurem Pfarrer Euch in das christliche Leben eingeführt hat. Das System der Kommunalschulen würde uns zugleich diese frommen Lehrer rauben und an ihrer Stelle würden wir vielfach solche bekommen, welche dem modernen Unglauben verfallen, mit kaltem Herzen und mit finsterem Geiste all dem fremd entgegenständen, was Eure Kinder aus dem elterlichen Hause an frommem Christenglauben und an Liebe zu ihrer Religion mitbrächten. Nun denket Euch aber, geliebte Eltern, den ungeheuren Einfluß, welchen ein Lehrer, der acht Jahre lang so viele Stunden in dem zartesten und empfänglichsten Lebensalter mit Euren Kindern zubringt, auf die ganze Entwickelung derselben übt, und denket dann selbst nach, welche Folgen der Einfluß eines solchen Mannes auf ihre ganze christliche Erziehung haben muß. Die Kinder werden bald herausfühlen, daß alles, was sie zu Hause und in der Kirche als das Höchste und Heiligste kennen und lieben lernen, dem Lehrer ein Gegenstand völliger Gleichgiltigkeit oder vielleicht des Spottes und Hohnes ist. Und wie nahe liegt da die

Gefahr, daß die Kinder alsdann der Gesinnung des Lehrers und nicht der der Eltern folgen!

Dazu kömmt aber noch ein ganz wichtiger Umstand. Lehrer, welche nicht mehr die Erziehungsgrundsätze des Christentums vor Augen haben und sich nicht von denselben leiten lassen, müssen sich notwendig andere Grundsätze bilden, nach welchen sie die Kinder in der Schule behandeln und erziehen. Nun gibt es aber kaum ein anderes Gebiet, wo seit etwa hundert Jahren sich so abweichende und so widersprechende Ansichten gebildet haben als auf dem der Erziehungslehre. Große und berühmte Schulmänner haben da schon Grundsätze zur Anwendung gebracht, über die Ihr Euch, liebe Eltern, entsetzen würdet, wenn ich sie Euch mitteilen dürfte. Sie sind dann später allerdings wieder als irrig erkannt und verlassen worden. Welchen unermeßlichen Schaden aber die armen Kinder erlitten haben, an denen diese Experimente moderner Erziehungskunde geübt worden sind, werden wir erst am jüngsten Tage erfahren. So würde es nun auch mit unseren Volksschulen geschehen. Junge Lehrer würden dort bald diese, bald jene Grundsätze, bald diese, bald jene neue Erziehungsmethode anwenden und Eure armen Kinder wären dann der Gegenstand, woran diese Experimente geübt würden.

Bis jetzt wußtet Ihr, geliebte Eltern, mit voller Klarheit, mit voller Gewißheit bis ins einzelne hinein, nach welchen Grundsätzen Eure Kinder in der Schule behandelt und erzogen werden. Es sind die Grundsätze Eures Glaubens, es sind die Grundsätze, nach welchen Ihr dieselben im Hause behandelt, es sind die Grundsätze, nach welchen Ihr selbst von frommen Eltern, Priestern und Lehrern in Eurer Jugend erzogen worden seid und deren Wert Ihr selbst in Eurem Leben erprobt und erfahren habt. Das alles fällt mit der Kommunalschule weg. Und wenn Ihr den Lehrer über seine verkehrten Erziehungsgrundsätze zur Rede stellen würdet, so würde er Euch sagen, daß Ihr nichts davon versteht und daß er das Recht habe, nach seinen eigenen Grundsätzen Eure Kinder zu erziehen.

Von einer christlichen Erziehung kann daher in Kommunalschulen keine Rede sein. Wenn Ihr Euch daher für Kommunalschulen entscheidet, dann ladet Ihr Euch die furchtbare Verantwortung auf die Seele, daß Ihr Euren Kindern und allen Euren Nachkommen alle Segnungen einer christlichen Erziehung raubt.

3. Die Kommunalschule widerspricht drittens der Vernunft und der Natur des Kindes.

Es kann schon überhaupt nichts Unvernünftigeres und Widernatür-

licheres gedacht werden, als den lieben Gott, von dem alles herkömmt, in dem wir leben und uns bewegen, von dem wir unser Dasein ohne Unterlaß empfangen, von der Bildung des Kindes, seines Geistes und seines Herzens ausschließen wollen. Die Kinder hängen ja mit Gott weit inniger zusammen als selbst mit Euch, geliebte Eltern, und wie eine Schule, welche die Kinder, unter dem Vorwande der Bildung, von ihren Eltern trennen wollte, eine verderbliche und widernatürliche Anstalt wäre, so ist es auch eine Kommunalschule, welche das Verhältnis des Kindes zu Gott außer acht läßt.

Insbesondere aber ist für uns Christen eine Schule überaus unvernünftig und unnatürlich, die bei der Ausbildung des Kindes alles das ignoriert, was der Sohn Gottes selbst uns in der Kirche für die Ausbildung des Menschen bietet. Wie können Menschen, welche lebendig von der Göttlichkeit des Christentums überzeugt sind, vernünftigerweise Christus, den göttlichen Lehrmeister und den göttlichen Erzieher der Menschheit von der Schule ausschließen! Das wäre ja das Übermaß aller Unvernunft. Da aber eine solche Thorheit kaum denkbar ist, so kann man mit Wahrheit nur sagen, daß die Kommunalschule das Christentum als göttliche Heilsanstalt für die Menschen verleugnet, und daß nur solche Menschen für diese Art von Schulen eintreten können, welche den beseligenden Christenglauben bereits eingebüßt haben. Die Kommunalschule gehört daher wesentlich zu dem großen Abfall vom Christentum und hat ihre wahre Bedeutung in der Hand des Unglaubens darin, daß sie eine Schule gegen das Christentum, daß sie ein Mittel sein soll, um die ersten Keime des christlichen Glaubens in den Herzen der Kinder zu bekämpfen und wo möglich zu unterdrücken. Eltern dagegen, die noch lebendig an den Erlöser der Welt glauben, müssen notwendig, wenn sie vernünftig handeln wollen, die Forderung stellen, daß die ganze Schule vom Geiste Christi erfüllt und geleitet werde.

Aber noch in einer andern Hinsicht sehen wir, wie unvernünftig und widernatürlich die Kommunalschule ist. Viele trösten sich mit dem Gedanken, daß der Religionsunterricht von der Kommunalschule nicht ganz ausgeschlossen werden soll und daß vielmehr für denselben einige Lehrstunden wie für die anderen Lehrgegenstände bestimmt sind. Die Religion dürfe ja nur nicht in der Schule selbst ihren Einfluß üben, dagegen sei es der Kirche unbenommen, in den betreffenden Stunden die Kinder gründlich in der Religion zu unterrichten. Allein abgesehen von dem allen, was ich in dieser Hinsicht schon vorher gesagt habe verkennen jene, welche ein solches Verfahren für genügend halten, um den

Kindern eine christliche Bildung zu geben, ganz und gar die Natur des Kindes. Die Seele des Kindes hat zwar verschiedene Fähigkeiten, aber alle diese Fähigkeiten sind wesentlich nicht von einander getrennt, sie bilden vielmehr zusammen die eine unteilbare geistige Natur des Kindes. Wir können daher nicht gewissermaßen seine Fähigkeiten auseinanderlegen und getrennt, die eine den Eltern, die andere dem Lehrer, die dritte dem Priester zur Erziehung und Bildung übergeben, sie dann wieder zusammensetzen und zu einem Menschen vereinigen. Wir können nicht einen Teil des Kindes fromm und gottesfürchtig, den andern Teil aber, in voller Trennung von Gott, für die Welt und alle Bedürfnisse des irdischen Lebens erziehen und daraus schließlich doch einen wahren guten Christen bilden. Das sind mechanische Vorstellungen; so handelt man mit Maschinen, die man beliebig auseinander nimmt und wieder zusammensetzt, das geht aber nicht an bei dem lebendigen Menschenkinde. Das sind Vorstellungen, die mit der Vernunft und Natur in vollem Widerspruche stehen. Kinder, welche den größten Teil ihrer Jugend ohne alle Rücksicht auf ihren Glauben in der Schule zubringen, können nicht in einigen dürftigen Religionsstunden zu einem lebendigen Glauben und zu einem wahrhaft christlichen Leben angeleitet werden. Ihr Geist verliert in einer solchen Schule, wo alle Beziehungen zu Gott abgeschnitten sind, mehr und mehr alle Fähigkeit für das Übernatürliche, ihr Wille wird sich mehr und mehr von Gott abwenden und ausschießlich dem Irdischen zukehren, von dem sie allein in der Schule hören. Wie vermag da die kurze Religionsstunde diese ganz zur Erde hingewandten Geister und Herzen zu Gott und zu Christus zu erheben? Auf einer solchen unvernünftigen und unnatürlichen Voraussetzung beruht aber die Kommunalschule.

4. Daraus ergibt sich viertens, daß die Kommunalschule auch alle Interessen der christlichen Familie verletzt. Sie ist nicht nur, wie die deutschen Bischöfe in ihrer letzten Denkschrift vom Grabe des heiligen Bonifatius aus gesagt haben, eine Anti-Kirche, sie ist auch eine Anti-Familie.

Es gibt nämlich zwei von Gott gestiftete Anstalten zur geistigen und sittlichen Bildung des Menschen, an die sich die Schule gleichmäßig anschließt. Diese beiden Anstalten sind die Familie und die Kirche. Sie haben beide unmittelbar und direkt ihre Sendung von Gott. Das Kind gehört zunächst den Eltern. Neben den Eltern gehört es durch die Taufe auch der Kirche. Die Schule ist eine Gehilfin der Eltern und der Kirche. Der Lehrer hat, um noch einmal die treffenden Worte

unseres Ediktes zu wiederholen, „den wichtigen Beruf“, mit den Eltern die Erziehungspflicht“ der Kinder „zu frommen und tüchtigen Menschen“ zu teilen. Soll nun diese Bildung und Erziehung des Kindes Erfolg haben, so kommt alles darauf an, daß Familie, Kirche und Schule innig verbunden sind und beim Unterricht und bei der Erziehung sich gegenseitig zwar ergänzen, aber immer von denselben Grundsätzen ausgehen. Das Kind muß über die großen Grundprinzipien, welche sich seinem Herzen tief einprägen sollen, damit diese sein ganzes Leben zu leiten vermögen; über die Grundprinzipien von dem, was recht, wahr und gut, was seine Bestimmung auf Erden ist, welche Pflichten es erfüllen muß, um ein guter und wahrhaft glücklicher Mensch zu werden, von dem Priester, von den Eltern und von dem Lehrer immer dasselbe, wenn auch in anderer Art und Weise hören. Durch diese innere Einheit unterstützen sich jene drei Anstalten gegenseitig und dadurch wird zugleich in dem Herzen des Kindes die Achtung vor den Eltern, vor den Lehrern und den Geistlichen und damit wieder deren wirksamer Einfluß auf dasselbe selbst vermehrt.

Das heilige Band aber, welches in dieser Weise Haus, Schule und Kirche vereinigt, ist allein die Religion. Nur durch den gemeinschaftlichen Glauben ist es möglich, daß alle die, welche zur Erziehung des Kindes mitberufen sind, von einem wahrhaft einheitlichen Plane ausgehen und von denselben Grundsätzen geleitet werden. Wo dagegen diese Einheit des Glaubens fehlt, da herrscht die größte Verwirrung unter denen, die an der Ausbildung desselben Kindes arbeiten. Wenn es etwas anderes in der Schule, etwas anderes in der Kirche und wieder etwas anderes im Hause von den Eltern hört, so entsteht in dessen Seele statt Einheit der Bildung, eine vollendete Verwirrung. Ein solches Kind ist in der Lage eines Menschen, der des rechten Weges unkundig auf seine Frage nach dem rechten Wege von drei Menschen, die ihm Auskunft geben sollen, eine dreifach verschiedene Antwort erhält. Dergestalt werden die Führer der Jugend ihre Verführer, dadurch wird die Schule nur zu oft eine Anti-Familie, eine Feindin der Familie, indem sie das wieder in der Seele der Kinder zerstört, was fromme Eltern dort täglich aufbauen.

5. Die Erfahrung bestätigt endlich alles, was bisher über die von der Kirche getrennte Schule gesagt worden ist.

Wo immer diese eingeführt waren oder noch eingeführt sind, da haben sie überall das religiöse Leben der Kinder, der Familien, der Gemeinden, sowie die Autorität der Lehrer schwer beschädigt, Zucht und

Sitte in der Jugend untergraben, und selbst ihre Leistungen in den gewöhnlichen Lehrgegenständen waren oberflächlich und mangelhaft.

Ein ganz naheliegendes Beispiel von dem Resultate solcher Schulen haben wir hier in Mainz selbst aus der französischen Zeit. Ohne die Pfarrschule formell aufzuheben, wurde sie doch von der Kirche in Wirklichkeit getrennt. Nach dem Dekrete des Regierungskommissärs Rudler vom Jahre 1798 sollten der Katechismus und andere Lehrbücher der Religion aus der Schule entfernt und statt dessen „die Grundregeln einer bürgerlichen und republikanischen Moral“ gelehrt werden. Diese „bürgerliche und republikanische Moral“ der französischen Revolution fällt ziemlich mit dem zusammen, was man jetzt die allgemeine „Schulmoral“ nennt. Die Entchristlichung der Mainzer Schulen wurde dann als der seeleneifrige Bischof Colmar hieher kam, trotz des Widerspruches desselben von dem damaligen, der katholischen Religion überaus feindlichen Präfekten mit aller Macht befördert. Die Folgen dieser Lostrennung der „bürgerlichen und republikanischen Moral“ von ihrer festen Grundlage, dem Glauben und der Religion, zeigten sich aber nur zu bald. Nach einigen Jahren schon war das unter den Kurfürsten aufblühende Mainzer Schulwesen in den äußersten Verfall geraten. Die Stimmen, welche damals aus allen Parteien laut wurden, können kaum Worte finden, um die trostlose Lage und den gänzlichen Verfall der Mainzer Schulen in der französischen Zeit zu schildern. Aber auch die Quelle dieses Verfalles wurde anerkannt, und man fand sie in der Trennung der Schule von der Kirche. Deshalb setzte sich endlich der französische Minister Portalis mit dem Bischof Colmar in Einvernehmen, um diesem Verderben Einhalt zu thun und bat ihn wiederholt, die Geistlichen anzuweisen, sich wieder mit aller Kraft und Liebe der Schulen anzunehmen.[1]

Ähnliche Resultate haben sich in Holland ergeben. Im Jahre 1848 bestimmte die neue Verfassung, der öffentliche Unterricht müsse so eingerichtet werden, daß „niemand in seinen religiösen Gefühlen und Begriffen gekränkt werde. Im übrigen sei das Erteilen von Unterricht frei gegeben, vorbehaltlich der Aufsicht der Obrigkeit und einer staatlichen Prüfung des Lehrers.“ Dieses auf Freiheit und Toleranz gegründete Gesetz konnte aber auch dort der moderne Liberalismus nicht lange ertragen. Durch das neue Schulgesetz vom 13. August 1857 wurde die Kommunalschule oder, wie sie dort genannt wird, neutrale Schule, nämlich neutral dem Religionsbekenntnisse gegenüber, eingeführt.

[1] Siehe „die katholischen Pfarrschulen in der Stadt Mainz“ von Christoph Mouffang, 1862. S. 4 ff.

Aber auch hier erheben sich seitdem auf allen Seiten Stimmen, welche über die trostlosen Folgen dieser Einrichtung Bericht erstatten. Ein belehrendes Büchlein über diese Folgen in den protestantischen Gemeinden Hollands hat der Prediger Schwarz, lutherischer Missionar und Redakteur des „Heraut", verfaßt. Er sagt unter anderm: „Die schließlichen Resultate sind betrübend genug; immer mehr nicht konfirmierte, oft nur getaufte Leute beiderlei Geschlechts; immer mehr kirchlich ungesegnete Ehen; immer wachsende Unwissenheit in religiösen Dingen, welche viele Erweckte zur leichten Beute der Sektierer macht, die Leichtsinnigen und Gleichgiltigen aber dem dürrsten Rationalismus widerstandslos in die Arme führt; immer krankhafteres Auseinanderfallen der (protestantischen) Kirche in verschiedene Sekten." Der Verfasser versichert dann, daß er während einer sechsjährigen Beteiligung an der Leitung einer niederländischen Missionsgesellschaft und gelegentlich der von ihm geleiteten Prüfungen bei einer sehr großen Anzahl junger Leute die traurigste Unwissenheit wahrgenommen habe. Über die sittlichen Wirkungen dieser Schulen bemerkt er: „Was den Stand der öffentlichen Sittlichkeit betrifft, so ist derselbe den übereinstimmenden Zeugnissen erfahrener Beurteiler und den offiziellen Resultaten der Statistik gemäß seit Durchführung des Schulgesetzes nicht besser geworden, wie doch manche hofften. Daß die großen Städte des Landes an dem sittlichen Verfall, der mit der riesenhaft wachsenden Entwickelung des Völkerverkehrs unzertrennlich verbunden zu sein scheint, verhältnismäßig partizipieren, ist freilich ein leicht begreifliches Produkt verschiedener Faktoren; allein die immer mehr überhandnehmende Unsittlichkeit unter den Landbewohnern bildet einen so schreienden Gegensatz zu der Einfachheit und strengen Zucht früherer Tage, daß man daraus auf das sittliche Unvermögen der religionslosen Schule zu schließen, vollkommen berechtigt ist."[1]

Ganz ähnlich äußern sich auch katholische Männer aus Holland. Der Verfasser der lehrreichen Artikel, welche die „Historisch-politischen Blätter" über diesen Gegenstand brachten, bemerkt: „In der That mehrt sich stetig die Zahl der unehelichen Kinder; es mehren sich die Ehescheidungen; es mehren sich die Verbrechen; es mehren sich Selbstmordfälle. Immer zahlreicher tritt der Irrsinn auf, immer häufiger werden die Opfer der Trunkenheit."[2]

Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung, die aber bei diesen Schulen

---

[1] „Die religionslose Schule der Niederlande und ihre Früchte." S. 24 und 57. — [2] Hist.-pol. Blätter 1872. Bd. 68, S. 367.

überall vorkommen muß, ist auch die Verschiedenheit der Auffassung unter den holländischen Schulmännern über die Stellung, welche die neutrale Schule der Kirchenlehre gegenüber einzunehmen habe. Einer sagt, die neutrale Schule müsse der Kirche gegenüber die Freiheit der Untersuchung handhaben; ein anderer, die Schule müsse zur Freisinnigkeit in der Religion leiten, so daß man sich an keine Konfession anschließe; ein anderer, der einfache Ausspruch der eigenen Überzeugung des Lehrers in Einfalt des Herzens und mit Zartheit geäußert, ohne den Irrtum anderer zu berühren oder die eigene Meinung als Wahrheit zu lehren, könne sittlicher Weise nicht als eine Übertretung der Gesetzesvorschrift betrachtet werden; ein anderer, um die biblische Geschichte ohne Anstoß lehren zu können, müsse man die Lehren der Bibel und die übernatürlichen Geschichten als Ballast über Bord werfen; ein anderer endlich, daß man aus Furcht vor Kollisionen mit den Glaubenslehren sich nicht zu enthalten brauche, auf die höchste Wahrheit hinzuweisen, die sich in den ewigen Naturgesetzen sowohl auf materiellem, als auf sittlichem Gebiete offenbare.[1] Aus dem allen sieht man, daß überhaupt eine neutrale oder eine konfessionslose Schule ein Unding ist und daß sie immer der Natur der Sache nach zu einer Schule wird, welche die Lehren der Offenbarung geradezu in dem Herzen der Kinder bekämpft und zerstört. Die glaubenslose Schule muß zu einer glaubensfeindlichen werden.

Das System der von der Kirche getrennten Staatsschule ist aber in keinem Lande bisher in solchem Maße in Anwendung gekommen, als in Nordamerika. Dort sind sämtliche Staatsschulen ganz von der Kirche getrennt. In keinem Lande sind aber die Folgen dieser Schulen in aller und jeder Beziehung in solchem Umfange zu Tage getreten, wie dort. Sie führen vielfach zu einer gänzlichen Verwilderung der Jugend. Es möge genügen, ein Urteil über diese Zustände hier anzuführen. Professor Agassiz an der Harvard-Universität in Massachusetts, ein Freund des Staatsschulsystems und bekannter Freigeist, hat in letzter Zeit „das soziale Übel, dessen Ursache und Ausbreitung“ zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht und das Resultat derselben hat ihn mit Entsetzen erfüllt und seinen Glauben an die vielgerühmte Civilisation des 19. Jahrhunderts bedeutend erschüttert. So führt er als eine bestimmte Thatsache an, daß in der Stadt Boston sehr viele Frauenspersonen, die einen fortgesetzten, höchst unsittlichen Lebenswandel führen, das offene Geständnis abgelegt haben, ihr Fall und ihre Schande leite

[1] A. a. O. S. 180.

sich von dem Einflusse her, welchen die öffentlichen Staatsschulen auf sie ausgeübt.

Worin dieser Einfluß besteht, erklärt ein tägliches Blatt der Stadt Boston in Worten, die nicht geeignet sind, hier wiedergegeben zu werden. Es genüge, angedeutet zu haben, daß in den Schulen so schmutzige und schamlose Bilder unter den Schülerinnen die Runde machen, daß es ein Wunder genannt werden müßte, wenn die Kinder nicht gänzlich verdorben würden. Dies ist ein schrecklicher Gedanke für die Eltern und für das Land. Es sind Fälle von systematischer allgemeiner Unsittlichkeit vorgekommen, und man hat sie verheimlicht, um die Staatsschulen nicht bloßzustellen. Man läßt somit eher die Kinder sittlich zu Grunde gehen, als daß man diese schlechten Schulen in Mißkredit bringt.[1]

Sein vernichtendes Urteil bestätigt vollständig ein protestantischer Arzt, der mit Verschweigung seines Namens ein Werk herausgegeben hat unter dem Titel: „The Satan in society“ d. i. „der Satan in der Gesellschaft“. Er enthüllt schonungslos die Laster und Verbrechen besonders der vornehmen puritanischen Welt und behauptet, daß diese Neuheiden viel tiefer gesunken seien in ihren Sitten als selbst die alten Römer. Die Wurzel aber aller dieser Laster findet er in den Freischulen, Pensionaten oder sogenannten Boardingschools, bei deren Besprechung er unerbittlich die heuchlerische Larve von dem amerikanischen Staatsschulsystem wegreißt.[2] Nicht minder scharf ist das gewichtige Urteil der sechzig Bischöfe des Baltimorer Konzils aus dem Jahre 1868. „Lange Erfahrung, sagen sie, hat mehr als genugsam bewiesen, wie groß die Übel, wie unvermeidlich die Gefahren sind, welche der katholischen Jugend aus dem Besuche der Staatsschulen hier zu Lande meistens erwachsen. Denn kraft des in ihnen herrschenden Systems ist es nicht anders möglich, als daß die katholische Jugend zugleich in große Gefahr für Glauben und Sitte gerät. Und aus keiner andern Ursache scheinen die überaus großen Fortschritte hervorzugehen, welche die verderbliche Pest des Indifferentismus hier zu Lande gemacht hat und noch täglich macht, sowie jenes Sittenverderbnis, von welchem wir nicht ohne Thränen bei uns häufig sogar das zarteste Alter bereits angesteckt und verderbt sehen. Denn der tägliche Umgang mit solchen, welche eine falsche oder gar keine Religion haben, das tägliche Lesen und Studieren von Schriftstellern, welche unsere heiligste Religion, deren Einrichtungen und sogar die Heiligen des Himmels angreifen, bemäkeln und mit Kot

[1] Baltimorer K. Volkszeitung, 2. Dez. 1871. — [2] A. a. O. 23. Dez.

bewerfen, vernichtet allmählich die Lebenskraft der wahren Religion in den Herzen der katholischen Kinder. Die Mitschüler endlich, mit denen sie zusammen leben, sind meist derart, daß durch ihren Charakter, ihr Beispiel, ihre freche Rede- und Handlungsweise in unsern Kindern (wenn diese zu Hause auch noch so gut erzogen sind) durch den Verkehr und den vertrauten Umgang jegliche Sittsamkeit und Frömmigkeit wie Wachs, welches man ans Feuer bringt, sogleich verzehrt wird und vergeht."[1]

V. Was ist also von der Aufhebung der Konfessionsschule und Einführung einer von der Kirche getrennten Kommunalschule zu halten?

Diese Frage können wir jetzt mit voller Klarheit beantworten. Die Trennung der Schule von der Kirche wäre:

1. Ein großes Unrecht gegen Gott.

Das Kind gehört vor allem dem lieben Gott, nicht aber ausschließlich der Welt oder dem Staate oder einer Partei, nicht einmal ausschließlich den Eltern an. Als Gott der Stammmutter des Menschengeschlechtes das erste Kind schenkte, da bekannte sie im Namen aller Eltern, daß es ein Geschenk Gottes sei. Den Eltern gehört das Kind nur insofern, als Gott es ihnen zur Pflege und Erziehung übergeben hat. Gott hat es erschaffen, er ist das höchste Ziel und Ende des Kindes, der Besitz Gottes ist seine ewige Glückseligkeit. Als aber der Mensch durch die Sünde für Gott verloren war, hat ihn Christus mit seinem Blute wieder erkauft. Gott hat deshalb das höchste Recht auf das Kind, sonach auch das Recht, daß es nach seinem Willen erzogen und daß die Schule nach der Bestimmung, die er ihm gegeben hat, eingerichtet werde. Die Schule von Gott trennen, ist gewiß ein großes Unrecht gegen Gott; das geschieht aber, wenn man sie von der Kirche trennt.

2. Die Trennung der Schule von der Kirche ist zweitens ein großes Unrecht gegen die Kirche.

Durch die Taufe gehört das Kind auch der Kirche, welche Christus gestiftet, um die Menschen zu Gott zu führen, und in welcher er alle Gnaden und Hilfsmittel für diesen Zweck niedergelegt hat. Deshalb ist die Kirche nach den Worten des heiligen Apostels Paulus die Mutter der Gläubigen, sonach auch unserer Kinder; in ihr empfangen sie das übernatürliche Leben, in ihr wird dieses genährt und gepflegt. Unsere Religion aus der Schule verbannen, heißt daher der Kirche die

[1] Acta et decreta Conc. Baltimor. Baltim. 1868. Decret. tit. 9. cap. 1. n. 426.

Erfüllung der Aufgabe unmöglich machen, welche sie von Christus erhalten hat; es heißt ihre Kinder von ihrem eigenen Mutterherzen losreißen, es heißt recht eigentlich die Religion zerstören. Nachdem die Kirche durch das Blut ihrer Martyrer die Völker christlich gemacht und durch die Kraft des Evangeliums die Welt umgestaltet hat, soll das alles durch die Trennung der Schule von der Kirche wieder vernichtet werden. Das ist aber ein verwerfliches Unternehmen und ein großes Unrecht gegen die Kirche Christi.

3. Sie ist drittens ein großes Unrecht gegen die christlichen Eltern.

Den Eltern sind die Kinder von Gott zunächst übergeben. Sie haben nach Gott das erste Recht auf die Kinder. Es gibt kein natürlicheres und heiligeres Recht, als dieses. Gott hat ihnen aber dasselbe nicht gegeben, um über die Kinder nach Willkür zu schalten und zu walten, sondern er hat damit die heiligsten und schwersten Pflichten verbunden. Unter diesen ist die erste und die vornehmste, die Kinder für ihre höchste Bestimmung, für den Vater im Himmel zu erziehen, dessen Namen auf Erden zu tragen das Oberhaupt jeder Familie gewürdigt ist. Diese Pflicht liegt schon in der Natur selbst. Sie wird aber noch dadurch vermehrt, daß die Kinder durch die Taufe wahre Kinder Gottes und Erben des Himmels geworden sind. Die Schule ändert nichts an diesem heiligen Verhältnis. Sie, die zuerst und zunächst eine Hilfsanstalt für die Familie ist, soll die Eltern nicht hindern, diese ihre Pflicht zu erfüllen, sondern sie soll vielmehr dieselben bei ihrer Erfüllung kräftig unterstützen. Sie soll alles, was fromme Eltern an religiösem Sinn, an Gotteserkenntnis und Gottesliebe in das Herz der Kinder gepflanzt haben, mit größter Sorgfalt hegen und pflegen.

Daraus geht aber hervor, ein wie großes Unrecht, ja eine wie große Grausamkeit es ist, die Schule von der Kirche zu trennen. Dieses Unrecht und diese Grausamkeit erscheint um so größer, wenn gar noch die Eltern durch den Schulzwang gezwungen werden, ihre Kinder diesen Schulen anzuvertrauen. Eltern zwingen, ihre von Gott anvertrauten Kinder Schulen zu übergeben, welche sie hindern, ihre heiligsten Pflichten gegen dieselben zu erfüllen, ist der höchste Mißbrauch der Gewalt und die härteste Sklaverei, die Menschen angethan werden kann. Darum fordert schon das bloße Rechtsgefühl, da wo der Schulzwang besteht, die Schule so einzurichten, daß christliche Eltern ihre Kinder derselben ohne Verletzung ihres Gewissens und ihrer Pflichten gegen Gott anvertrauen können.

4. Die Trennung der Schule von der Kirche ist viertens ein großes Unrecht gegen die Kinder.

Wie groß dieses Unrecht ist, läßt sich kaum aussprechen. Wenn wir es nach dem Schaden berechnen, welcher dadurch dem Kinde zugefügt wird, und nach den Vorteilen, die ihm geraubt werden, so kann man demselben keinen größeren Schaden zufügen, keinen größeren Vorteil entziehen, als wenn es seine Jugend in einer von Gott und der Religion getrennten Schule zubringen muß. Seine zeitliche und ewige Glückseligkeit ist dadurch gefährdet. Von der ewigen Glückseligkeit versteht sich das von selbst. Aber die zeitliche hängt mit der ewigen auf das innigste zusammen. Je mehr der Mensch für die ewige Glückseligkeit sorgt, sorgt er auch für die zeitliche. Alles, was die Religion das Kind lehrt und ihm befiehlt, dient auch dazu es hier auf Erden so glücklich als möglich zu machen. Gott hat in alle irdischen Verhältnisse das Gesetz gelegt, daß selbst der irdische Genuß und die irdische Freude nur in dem Maße eine wahre ist, als der Mensch die sittliche Kraft hat, jeden Mißbrauch im Gebrauche der irdischen Dinge zu vermeiden. Nur die Selbstverleugnung, wie das Christentum sie uns lehrt, macht die irdischen Freuden lauter und wahr. Zu dieser Selbstverleugnung aber, die unser ganzes Leben begleiten muß, gibt nur die Religion dem Menschen volle Kraft. Sie hilft ihm überdies die zahllosen Kreuze tragen, welche mit jedem Menschenleben verbunden sind. Sie bewahrt ihn endlich vor zahllosen Leiden, Schmerzen und Prüfungen, welche Gott als eine natürliche Strafe mit der Befriedigung jeder Sünde und jeder Leidenschaft verbunden hat. Alle diese göttlichen Mittel, welche dem Menschen von seiner Kindheit an zur Seite stehen, um ihn zeitlich und ewig glücklich zu machen, entreißt dem Kinde die Schule, welche von der Kirche getrennt ist. Dadurch wird sie aber so recht eine Anstalt zum zeitlichen und ewigen Verderben unserer Jugend.

5. Die Trennung der Schule von der Kirche ist ein großes Unrecht gegen den Lehrer.

Wie die Religion durch ihre Sakramente dem Menschen selbst eine Weihe und Würde verleiht, die weit über alles Irdische erhaben ist, so verleiht sie auch allen Verhältnissen, welche mit ihr in Verbindung stehen, eine ähnliche Würde. Das gilt auch vom Lehrerstande. Der christliche Lehrer in einer Konfessionsschule, welcher zugleich Lehrer der Religion und Stellvertreter Gottes ist, nimmt eine ganz andere Stellung ein, als der Lehrer in einer von der Religion getrennten Schule. Was ein katholischer Lehrer in einer katholischen Konfessionsschule ist, sagt uns so schön der fromme Overberg in folgenden Worten, worin er die Gedanken, welche er in einer längeren Abhandlung ausgesprochen, noch einmal zusammenfaßt:

„Ich bin Schullehrer, das heißt also, ich habe ein Amt, welches eines der ehrwürdigsten und wichtigsten auf Erden ist, denn welches Amt wäre wichtiger und ehrwürdiger als das:

Lehrer der Wahrheit und Tugend so vieler Unwissenden,
Stellvertreter so vieler Eltern,
geistlicher Vater so vieler Kinder,
Verpfleger der Pfanzschule in der Gemeinde,
sichtbarer Schutzengel der Kinder Gottes,
Bewahrer des Wertes von Jesu Blut,
Aufseher des Tempels des heiligen Geistes,
Geleitsmann und Wegweiser so vieler jungen Pilger zu Gott ihrem Vater zu sein?

Und dies alles soll ich sein als Schullehrer!“[1]

Derselbe fromme Mann ermahnt deshalb die Lehrer folgende vier fromme Übungen oft in der Schule anzustellen.:

„a) Sehet eure Schüler, wenn sie um euch her sitzen oder stehen, oft mit dem Glaubensauge an und denket: Sind diese da nicht Gottes Kinder, Gottes Lieblinge, Gottes Erben? — Sind sie nicht meines Heilandes unschuldige unmündige Brüder, der Preis seines Blutes, seines Geistes Tempel? — Sind sie nicht Pflegekinder der Engel, die Freude der Eltern, die Blume der Menschheit, die Hoffnung einer besseren Nachwelt?“

„b) Zuweilen denket: Wüßten diese Kleinen, die mir anvertraut sind, wieviel sie durch meine Frömmigkeit gewinnen können, was würden sie dann wohl thun? Würden nicht wohl viele auf die Kniee vor mir niederfallen, ihre Händchen gegen mich ausstrecken und mir mit weinenden Augen zurufen: O lieber Lehrer, liebe Lehrerin, sei doch recht fromm, damit du uns recht lehren könnest, fromm zu sein! Lebe doch so, daß du gewiß in den Himmel kommest, damit du uns besser dazu verhelfen könnest.“

„c) Ein anderes Mal könnet ihr auch denken: Wie wenn der Heiland mir erschiene, um mir seine Lieblinge zu empfehlen, könnte und würde er dann mir nicht wohl sagen: Siehe hier die Wundmale meiner Hände, Füße und meiner Seite. Durch das Blut, welches aus diesen Wunden floß, sind die Seelen erkauft, die ich deiner Fürsorge anvertraut habe. Heilige dich für sie, wie ich mich für euch alle geheiligt habe.[2] Auch von deinen Händen werde ich ihre Seelen fordern.“[3]

„d) Es ist sehr nützlich, sich mehrmals zu fragen: Was werden diese meine Schüler einst auf ihrem Todesbette und vor dem Gerichte

[1] „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht“ von Overberg S. 21. — [2] Joh. 17, 19. — [3] Ezechiel 34, 10.

Gottes von mir denken? Werden sie dann Ursache haben, Segen oder Fluch über mich auszusprechen? Was werde ich selbst auf meinem Todesbette von meinem Verhalten bei dem Unterrichte überhaupt, besonders bei dem Unterrichte in der Religion denken? Wird mir dann der Gedanke daran Angst oder Trost bringen?"[1]

So hoch steht der Lehrerstand im Lichte des Glaubens. So denkt der gläubige Lehrer von sich selbst und von seinem Berufe. So wird er angesehen und geehrt von dem Priester, der mit ihm in der Schule arbeitet, von den Eltern der Kinder und von den Kindern selbst. Welchen Trost, welche Stärke, welche heilige Freuden gewähren einem Lehrer bei seinem schweren Berufe diese christlichen Ideen! Diese höhere Würde, diese heilige Weihe, diese beseligenden, stärkenden Gedanken raubt aber dem Lehrer die von der Kirche getrennte Schule. Der Lehrer, der kein Religionslehrer mehr ist, der sich und seine Kinder nicht mehr im Lichte des Glaubens ansieht und von seinen Kindern nicht mehr im Lichte des Glaubens angesehen und geehrt wird, verliert daher unaussprechlich viel. Er verliert die ihm von Gott gewordene höhere Mission; er verliert jene höhere Autorität, nach welcher er am Kinde die Stelle Gottes, die Stelle des christlichen Vaters, der christlichen Mutter vertritt; er verliert zugleich alle die Gnaden, welche ihm als einem Mitarbeiter im Weinberge des Herrn durch die Kirche zufließen. So sinkt er herunter zu einem bloßen Stundengeber, einem gewöhnlichen Geschäftsmanne, der ein recht mühevolles und vielfach undankbares Geschäft treibt, einzig um des irdischen Lohnes willen und einzig um einen irdischen Zweck.

6. Diese Trennung der Schule von der Kirche ist endlich das größte Unrecht gegen die bürgerliche Gesellschaft selbst.

Sie wird dadurch entchristlicht. Das Christentum ist auch die Pflanzschule der wahren bürgerlichen Tugenden. Überall wo der Einfluß des Christentums gemindert wird, da werden auch die bürgerlichen Tugenden abnehmen. Die Früchte der Entchristlichung der höheren, mittleren und unteren Schulen liegen überall in dem Maße vor Augen, als die Entchristlichung der Schulen voranschreitet.

## VI. Wer fordert nun die Trennung der Schule von der Kirche? Wer allein kann sie fordern?

1. Das katholische Volk fordert sie nicht. Wenn dieses seine Stimme abzugeben hätte, würden nur wenige für konfessionslose

[1] „Christkatholisches Religionshandbuch" von Overberg S. 6.

Schulen sich erheben. Nach einer allgemeinen Erfahrung steht es fest, daß, wo immer katholische Eltern freie Wahl haben über die Schule, welche ihre Kinder besuchen sollen, sie stets den Schulen den Vorzug geben, welche auf das innigste mit der Religion verbunden sind. Die Liebe zu dem Kinde zeigt ihnen, was demselben wahrhaft nützlich und schädlich ist. Sie sind deshalb in den Anliegen, von denen das Wohl ihrer Kinder nahe berührt wird, weniger von dem Treiben der Parteien und den Tagesmeinungen beeinflußt. Aus der täglichen Erfahrung des eigentlichen Familienlebens lernen sie den Segen der Religion und ihren Einfluß auf das Kind eben so kennen, wie das Verderben, welches über dasselbe kömmt, wenn es sich von der Religion entfernt. Daher schätzen sich die Eltern glücklich, wenn sie ihr Kind einer Schule anvertrauen können, welche mit der Kirche innig verbunden ist. Selbst in den kleinen katholischen Gemeinden der Pfalz bringen daher viele Eltern freudig die größten und schwersten Opfer, um ihren Kindern diese Wohlthat zuzuwenden. Das katholische Volk fordert keine Trennung der Schule von der Kirche.

2. Daß auch die Kirche keine konfessionslose Schule fordert, sondern sie vielmehr als das größte Verderben verabscheut und verwirft, bedarf keines Beweises. Wo immer die Kirche ihre Stimme erhoben hat, wo immer Päpste, Bischöfe und Priester Eltern auf ihre Pflichten hingewiesen, haben sie dieselben ermahnt, ihre Kinder nur solchen Schulen anzuvertrauen, in denen Unterricht und Erziehung auf den ewigen Grundlagen der Offenbarung ruht.

3. Auch gläubige Protestanten und gläubige Juden wollen keine konfessionslose Schulen. Das liegt im Wesen des Glaubens an eine göttliche Offenbarung. Wo der lebendige Glaube besteht, daß Gott selbst die Grundlagen der Wahrheit und des wahrhaft menschlichen Lebens den Menschen kund gegeben hat, ergibt sich die Forderung von selbst, daß die Jugend in dem Alter, wo sie ihre Bildung empfängt, wo ihr die rechten Wege für das spätere Leben gezeigt werden sollen, unmöglich von diesen göttlichen Lehren und Vorschriften ausgeschlossen werden darf.

4. Selbst die Regierungen haben bis vor kurzem die konfessionslosen Schulen für verderblich gehalten und mit ihnen vereinigt die große Zahl der angesehensten Schulmänner aller Konfessionen. Wenn die Regierungen in neuerer Zeit den konfessionslosen Schulen sich geneigter zeigen, so kann man wohl sagen, daß dies nicht so sehr aus der Überzeugung von den Vorzügen dieser Schulen entsprungen ist,

als vielmehr aus einer unseligen Nachgiebigkeit gegen das Treiben einflußreicher Parteien.

5. Nur zwei Klassen von Menschen sind es, die konfessionslose Schulen fordern und fordern können.

Es sind erstens jene glaubenslosen Menschen, welche das Licht der göttlichen Offenbarung selbst verloren haben. Alle gläubigen Christen fordern die innigste Verbindung zwischen Schule und Kirche, weil sie an die Göttlichkeit des Christentums glauben. Wer daran glaubt, muß fordern, daß Christus mit seiner Lehre und mit seinen Gnaden auch in der Schule herrsche. Uns das bestreiten, heißt eigentlich uns die Berechtigung, an die Gottheit Jesu Christi und an die Göttlichkeit seiner Kirche zu glauben, bestreiten. Wer dagegen den Glauben an Christus verloren hat, kann natürlich auch den Wert dieser Verbindung nicht anerkennen. Daher entspringt die Forderung der Trennung der Schule von der Kirche aus dem Unglauben, aus dem Abfall von Christus. Das ist der eigentliche und wahre Grund dieser Richtung. Jene beklagenswerten Menschen in unserer Mitte, welche selbst das Licht des Christentums verloren haben und in die Finsternisse und Todesschatten des Heidentums zurückgefallen sind, können selbstverständlich den Wert desselben für die Schule und für das Kind nicht verstehen. Sie wollen die Schule von der Kirche trennen, um auch den Kindern dieses Licht, welches sie nicht mehr kennen, zu rauben, um auch sie wieder der Finsternis des Heidentums zu überliefern.

Zur zweiten Klasse von Menschen, welche konfessionslose Schulen fordern, gehören dann jene unselbständigen, urteilslosen Leute, die zwar selbst den Glauben nicht ganz verloren haben, sich aber, teils aus Eitelkeit, teils aus Charakterlosigkeit, teils aus schmählichem Eigennutz, der Stelle wegen, die sie bekleiden, oder einer Protektion, eines Gewinnes wegen, auf den sie rechnen, in den Fragen des öffentlichen Lebens nicht von ihrem Glauben, nicht einmal von ihrer Überzeugung leiten lassen, sondern von leeren Phrasen über Aufklärung und Fortschritt oder von platten Scheingründen, daß Lesen und Rechnen nichts Konfessionelles sei, oder endlich von direkten Anweisungen, welche sie von denen erhalten, von welchen sie in ihren Interessen abhängig sind. Leider gibt es fast in jeder Gemeinde solche abhängige Menschen. Ihr Herr ist nicht Gott und Christus, sondern die Gunst der Welt, die Protektion, welche sie genießen, das eigennützige Interesse, welches sie im Auge haben. Von dem Abfall dieser Gunst der Welt leben

sie und für den Verrat an ihrem Glauben und an ihrem Gewissen finden sie darin eine Entschädigung, daß sie in gewissen Kreisen als die Gebildeten, als die Aufgeklärten, als die Fortgeschrittenen gepriesen werden, während sie nur die blinden Werkzeuge derselben sind. Diese eitlen, abhängigen, selbstsüchtigen Menschen sind das Ärgernis und das Verderben unserer Gemeinden und die besoldeten Sendlinge des Unglaubens.

## VII. Pflicht der christlichen Eltern in Bezug auf die Schulfrage.

Wir haben nun, geliebte Eltern, gesehen, was die mit der Kirche verbundene und die von der Kirche getrennte Schule ist, was unsere Voreltern von ihnen hielten, was wir von der konfessionslosen Schule zu denken haben, ein wie vielfaches Unrecht sie birgt und daß nur Menschen sie fordern können, welche von dem Glauben an Christus abgefallen sind.

Daraus ergibt sich nun für Euch, vielgeliebte Eltern, die Pflicht, mit vereinten Kräften jeden Versuch, die konfessionslosen Schulen bei uns einzuführen, abzuweisen. Dazu habt Ihr das heiligste Recht, weil die Kinder Euch gehören, weil Ihr die Mittel aufbringt, um die Schule zu erhalten, weil auch der Staat bisher dieses Recht durch seine Gesetze anerkannt hat. Dazu seid Ihr aber auch im Gewissen verpflichtet, weil das zeitliche und das ewige Wohl Eurer Kinder davon abhängt, weil Gott die Seelen Eurer Kinder einst im Gerichte von Euch fordern wird. Wenn jemand Eure Felder verwüsten und das Brot vergiften würde, das Ihr selbst genießt und Euren Kindern reicht, so würdet Ihr Euch mit allen Mitteln dagegen zur Wehr setzen. Der Versuch aber, Eure Schulen, wo Euren Kindern die geistige Nahrung täglich gereicht wird, von der göttlichen Quelle aller Wahrheit und Tugend zu trennen, ist wahrlich nicht minder verderblich. Eltern, welche dabei gleichgiltig zusehen, sind entweder gewissenlose Eltern oder von ihrem Glauben abgefallene Menschen.

Dieser Widerstand aller Eltern ist darum um so notwendiger, je gewaltthätiger die Partei der Ungläubigen darnach strebt, die Schulen an sich zu reißen, um sie im Kampfe gegen das Christentum zu gebrauchen. Daß diese den Wert konfessioneller Schulen nicht erkennen können, ist, wie wir sahen, eine notwendige Folge des Unglaubens. Wenn sie daher für sich und ihre Kinder Schulen, welche von der

Religion getrennt sind, den Vorzug geben, so kann uns das nicht befremden, wenn wir auch ihre verderblichen Verirrungen für sie selbst beklagen. Das genügt ihnen aber nicht. Sie wollen ihren Unglauben und dessen Folgerungen zugleich zum Gesetz für das ganze christliche Volk machen. Darin liegt das unerhörte Unrecht, welches diese Partei am deutschen Volke begehen will. Weil sie Christus leugnen, sollen auch die Schulen unseres christlichen Volkes so eingerichtet werden, als ob unser ganzes Volk vom Christentum abgefallen wäre. Bei ihren Plänen handelt es sich nicht, wie sie sagen, um Fortschritt und Aufklärung, sondern um Verwirklichung ihrer feindseligen Bestrebungen gegen die Religion.

Um aber unsere Schulen entchristlichen zu können, kehrt man auch zu dem andern heidnischen Grundsatz zurück, daß die Kinder nicht zuerst den Eltern, sondern dem Staate gehören und daß daher nicht der Wille der Eltern, sondern der Staat, d. h. die Partei, welche augenblicklich den Staat zu beherrschen sucht, über die ganze Bildung und Erziehung der Kinder zu entscheiden habe. Alle diese verderblichen Bestrebungen aber haben ihren eigentlichen Sitz in jenen geheimen Gesellschaften, namentlich in dem Freimaurerbund, welche ihren Einfluß überallhin ausdehnen, ohne von ihrem Treiben das Volk etwas merken zu lassen, und welche beinahe in jeder Gemeinde, aber auch wieder ohne daß Ihr es ahnet ihre abhängigen Kreaturen haben, um ihnen als Werkzeuge für ihre Pläne zu dienen.

Habt daher acht, geliebte Eltern, auf Eure Schulen und verfolget mit der größten Aufmerksamkeit in dieser Zeit alles, was auf dem Gebiete des Schulwesens vorgeht. Vor allem aber sorget mit allen Kräften dafür, daß Eure Schulen wie bisher innig mit der Kirche verbunden bleiben und daß sie dadurch imstande sind, das wahre zeitliche und ewige Wohl Eurer geliebten Kinder zu beförden.

Zu diesen Bestrebungen, geliebte Eltern, spende ich Euch und allen Euren lieben Kindern den bischöflichen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Mainz, den 15. Februar 1873.



## 58. Weihe der Diöcese an das göttliche Herz Jesu. Vom 29. Mai 1873. Mainz.

Die Zeit des heiligen Fronleichnamsfestes nahet heran, in welcher die ganze Christenheit frohlockt und ihrem Gott und Heilande öffentlich und feierlich Dank sagt, daß er im allerheiligsten Sakramente des Altars so gnadenreich allezeit bei uns verbleibet.

Weil aber diese unendliche Wohlthat, wie alles, was der göttliche Heiland für uns gelitten und gethan, keinen anderen Grund hat als die unendliche Liebe seines göttlichen Herzens, so feiert die Kirche am Schlusse der Fronleichnamsoktave das Fest des allerheiligsten Herzens Jesu. Sie belehrt uns dadurch, daß dieses göttliche Herz, wie es der Urquell aller Gnaden ist, die wir von unserm Heiland empfangen, auch der Mittelpunkt aller Anbetung, Liebe und Dankbarkeit sein soll, die wir dem göttlichen Heilande erweisen.

Zu einer ganz besonders innigen und vertrauensvollen Andacht zum heiligsten Herzen Jesu will ich Euch in diesem Jahre ermuntern und zugleich, nach dem Vorbilde vieler anderer Diöcesen, auch unser Bistum unter seinen allmächtigen und liebevollen Schutz stellen.

Dazu bewegen mich vor allem die Bedrängnisse und Gefahren, von denen unsere heilige Kirche in der ganzen Welt, und auch in unserm Vaterlande umgeben ist, und die Ihr alle so tief empfindet. Da ist, nächst dem standhaften Bekenntnisse unseres Glaubens, vor allem und über alles Gebet notwendig; ja, wie die jüngst in Fulda versammelten Bischöfe in ihrem Sendschreiben vom 2. Mai dieses Jahres sich ausdrücken, „das allerdemütigste, inständigste, das beharrlichste, vertrauenvollste Gebet zu unserm Gott und Heiland, der allein unsere Hoffnung und Hilfe ist.“

Dazu bewegt mich das feste Vertrauen und der freudige Glaube so vieler frommen und heiligen Seelen, daß unser Gebet die vollkommenste und sicherste Erhörung findet, wenn wir es an das Herz Jesu richten.

Dazu bewegt mich auch das Beispiel unseres Heiligen Vaters, der selbst in seinen schweren Bedrängnissen mit so großem Vertrauen im

Herzen Jesu seine Zuflucht sucht und uns wiederholt ermahnt hat, dasselbe zu thun.

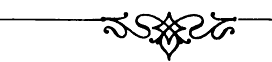
Dazu bewegt mich endlich der mir von vielen Seiten kundgegebene Wunsch treuer und eifriger Christen.

Nachdem Jesus alles vollbracht hatte, was der Vater ihm aufgetragen: die Verkündigung des Evangeliums, das weltversöhnende Opfer, die Stiftung seiner Kirche, die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, da wollte er noch zur letzten und ewigen Besiegelung seiner Liebe und unsers Heiles sein Herz von der Lanze durchbohren lassen. Alle heiligen Kirchenväter preisen dieses Geheimnis des durchbohrten Herzens Jesu. Wie aus der Seite Adams Eva, die Mutter der Lebendigen, von Gott gebildet wurde, so ist aus der geöffneten Seitenwunde des am Kreuze entschlafenen zweiten himmlischen Adams seine Braut, die Kirche, unser aller Mutter, hervorgegangen und dem zum Zeichen ist jenes Blut und jenes Wasser niedergeflossen, welche das Sakrament der Wiedergeburt und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi sinnbilden, durch welche die Kirche erbaut und bis zur Vollendung alle Zeit ernährt und fortgepflanzt wird.

Dieses durchbohrte Herz Jesu, unseres Gottes und Herrn, ist der Urquell und das ewige Denkmal seiner Liebe zu uns, zu seiner heiligen Kirche. Es ist die stets offene Pforte aller Gnaden. Es ist die letzte und sicherste Zuflucht in allen unsern Anliegen, in unseren schwersten Bedrängnissen. Hier soll jede Seele, hier soll die ganze Kirche Hilfe finden, auch dann, wenn keine andere Hilfe mehr zu finden ist.

Ich empfehle daher mit unbegrenztem Vertrauen das Bistum Mainz, dieses Bistum des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, mit allen seinen Kirchen und Gemeinden dem heiligsten Herzen Jesu. Ich stelle uns alle, die Priester und das ganze christliche Volk, insbesondere auch die christliche Jugend und unsere katholischen Schulen unter seinen liebevollen und mächtigen Schutz. Ich fordere endlich alle Gemeinden, alle einzelnen Gläubigen auf, sich dieser Widmung und Verehrung in feierlicher Weise und recht beharrlich anzuschließen.

Mainz, den 29. Mai, der Oktav von Christi Himmelfahrt 1873.



## 59. Ueber das vom Heiligen Vater angeordnete allgemeine Bittgebet. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 8. September 1873. Mainz.

---

Der Heilige Vater hat bei Gelegenheit einer Ansprache an die Kardinäle am 25. Juli einen jener apostolischen Aufrufe zum Gebet an alle Christen gerichtet, welche wir schon so oft während seines Pontifikates gehört haben.

In der gedachten Ansprache redet der Papst zuerst von der gewaltthätigen Unterdrückung der Klöster in Rom. Von diesen altehrwürdigen Klöstern aus ist vielfach das gesamte Ordensleben der katholischen Kirche geleitet worden; sie waren Pflanzstätten der heiligen Wissenschaft und der höheren Tugenden des Ordenslebens für die ganze katholische Welt; dort haben fast alle heiligen Ordensstifter und Ordensleute entweder ihr Leben zugebracht oder sich zeitweise aufgehalten. In vielen Ordenshäusern in Rom finden sich Zellen, in welchen Heilige gelebt haben und gestorben sind; sie wurden später in Kapellen umgewandelt und für alle Katholiken, welche aus allen Teilen der Welt nach Rom zusammenströmen, ist es eine der heiligsten Freuden, an diesen heiligen Orten zu beten. Das alles soll nun zerstört werden. Nachdem der Heilige Vater auf diesen Greuel der Verwüstung hingeblickt und auf die göttlichen Strafgerichte hingewiesen hat, welche alle Teilnehmer an demselben notwendig zu erwaren haben, fährt er in folgenden Worten fort:

„Inzwischen aber, ehrwürdige Brüder, da uns so die unserem höchsten Amte notwendigen Hilfsmittel täglich mehr und mehr entzogen werden, da Unbilden auf Unbilden sich häufen gegen alle gottgeweihten Anstalten und Personen, da einheimische und fremde Verfolger der Kirche ihre Kräfte zu vereinigen scheinen, um jede Übung der kirchlichen Gewalt zu unterdrücken und insbesondere vielleicht, um die freie Wahl dessen zu verhindern, welcher auf diesem Lehrstuhle Petri als Christi Stellvertreter sitzen soll; *was bleibt uns da anders übrig, als um so inständiger zu dem unsere Zuflucht zu nehmen, welcher reich ist an Erbarmungen und seine Diener nicht verläßt in der Zeit der Trübsal.*

Und in der That zeigt sich uns schon nicht undeutlich die Macht der göttlichen Vorsehung in der vollkommenen Einigkeit aller Bischöfe mit diesem heiligen Stuhle, in ihrer edlen Festigkeit gegen ungerechte Gesetze und die Usurpation kirchlicher Rechte, in der innigsten Anhänglichkeit der ganzen katholischen Christenheit an diesen Mittelpunkt der Einheit, in jenem lebendigen Geiste, welcher den Glauben und die Liebe im christlichen Volke so stärkt und vermehrt, daß er vielfach in Werken sich kundgibt, welche der glorreichsten Zeiten des Christentums würdig sind.

„Bemühen wir uns also, die ersehnte Zeit der Erbarmungen zu beschleunigen; suchen wir alle zusammen, so weit die Erde reicht, unserem Gott fromme Gewalt anzuthun. Dazu sollen alle Oberhirten die Pfarrer, alle Pfarrer ihre eigene Gemeinde anregen. Lasset uns alle vor den Altären niederfallen und in tiefster Demut rufen: Komm, o Herr! und zögere nicht. Schone deines Volkes, vergib seine Missethaten, sieh an unsere Trübsal. Nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit vertrauend, legen wir unsere Bitten vor deinem Angesichte nieder. Erhebe dich in deiner Macht und komme! Zeige uns dein Angesicht und wir werden gerettet sein.

„Obwohl wir unserer Unwürdigkeit uns bewußt sind, so wollen wir doch ohne Furcht und mit allem Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade. Diese Gnade wollen wir suchen durch die Fürbitte aller Heiligen, insbesondere der heiligen Apostel, durch die Fürbitte des hl. Joseph, des reinsten Bräutigams der hl. Mutter Gottes und am allermeisten durch die Fürsprache der unbefleckten Jungfrau selbst, deren Bitten bei ihrem Sohne gewissermaßen Befehle sind. Aber zuvor wollen wir uns eifrig bemühen, unsere Gewissen zu reinigen von allen toten Werken, denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Augen hören ihre Bitten. Damit solches um so sorgfältiger und vollkommener geschehe, fährt der Heilige Vater fort, so gewähren wir, kraft apostolischer Vollmacht, allen Gläubigen, welche nach vorgängiger würdiger Beicht und Kommunion in dieser Absicht für die Anliegen und Bedürfnisse der Kirche in solcher Weise andächtig beten, einen vollkommenen, einmal zu gewinnenden Ablaß, der auch den Abgestorbenen zugewendet werden kann und zwar für jenen Tag, welchen der Bischof in seiner Diöcese bestimmen wird.

„Deshalb, ehrwürdige Brüder, schließt der Heilige Vater seine Ansprache, obgleich zahllose und überaus schwere Stürme der Verfolgungen

und Trübsale über uns hereinbrechen, lasset uns nicht kleinmütig werden, da wir auf den vertrauen, welcher diejenigen nicht zu schanden werden läßt, die auf ihn hoffen. Denn es ist eine Verheißung Gottes, welche nie vereitelt werden kann: „Er hat auf mich gehofft, deshalb will ich ihn erretten“.

Mit diesen eindringlichen Worten, geliebte Diöcesanen, fordert uns also der Heilige Vater zum innigsten und allgemeinsten Gebete auf. Wir sollen so beten, daß wir Gott gewissermaßen Gewalt anthun, wie einst der Patriarch Jakob betete, als er sprach: „Herr! ich lasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast“. Zuvor aber sollen wir unsere Gewissen mit aller Sorgfalt von den toten Werken, das heißt von allen Sünden, welche unsere Seele vor Gott tot und unser Gebet unwirksam machen, reinigen. Um uns aber zu dieser Herzensbekehrung einen besonderen Antrieb zu geben, bewilligt der Heilige Vater allen, welche an dem von jedem Bischofe in seiner Diöcese zu bezeichnenden Tage die heiligen Sakramente der Buße und des Altares würdig empfangen und für die Anliegen der heiligen Kirche beten, einen vollkommenen Ablaß.

Infolge dieser Anordnung des Heiligen Vaters bestimmen wir den ersten Sonntag im Oktober, das heilige Rosenkranzfest, zur Gewinnung dieses Ablasses. An den drei vorhergehenden Tagen soll in jeder Pfarrkiche eine Abendandacht mit sakramentalischem Segen und unter Abbetung des Rosenkranzes und der Litanei von allen Heiligen gehalten werden. Um den Gläubigen die allgemeinste Teilnahme an der Gewinnung des Ablasses zu ermöglichen, muß ihnen auch Gelegenheit geboten werden, an denselben Tagen das heilige Sakrament der Buße zu empfangen. Auch gestatte ich an dem Festtage selbst in allen Pfarrkirchen, in welchen die Hochw. Herren Pfarrer es für zweckmäßig erachten, ein dreizehnstündiges Gebet vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute.

So höret denn, Geliebte, auf die väterliche Stimme dessen, der die Stelle Jesu Christi in seiner Kirche vertritt. Reiniget Eure Gewissen von der Sünde und mit gereinigtem Herzen vereinigt Euch dann in heiliger Inbrunst und mit vollem Vertrauen im Gebete mit allen frommen Christen auf der Erde, um die göttliche Hilfe zu erflehen. Und betet nicht bloß an diesem Tage, sondern setzt den ganzen Winter hindurch Euer Gebet für die heilige Kirche vertrauensvoll fort.

Um uns zu recht eifrigem Gebet zu ermahnen, erinnert uns der Heilige Vater in den mitgeteilten Worten an die Bedrängnisse der Zeit.

O wie groß sind sie, Geliebte, und wie viel Grund bieten sie uns zum innigsten, anhaltendsten Gebete! Schon an sich bringt ja das irdische Leben so viele Trübsale und Leiden. Da ist es nur unsere heilige Religion, unser katholischer Glaube, da sind es die Gnadenmittel der Kirche, welche uns bis in der Sterbestunde Stärkung und Trost gewähren. Was aber jetzt in der Welt geschieht, geht notwendig darauf hinaus, uns auch diesen Trost des Lebens zu verkümmern. Namentlich wendet man jetzt zwei Mittel gegen uns an: man sucht uns politisch zu verdächtigen und unsere kirchliche Einheit uns zu rauben. Man verdächtigt alle Katholiken, welche ihrer Kirche wahrhaft treu sind und die unveränderlichen Grundsätze derselben freimütig bekennen, als Feinde des Vaterlandes. Freiheit, Recht, Wahrheit, Toleranz, Liebe, die höchsten Güter eines Volkes, alles opfert man dahin, um diese auf Vorurteilen und völlig unbegründeten Beschuldigungen beruhende Abneigung gegen die katholische Kirche zu befriedigen. So bietet Deutschland uns jetzt das Schauspiel eines Landes, in welchem die älteste Religionsgemeinschaft, welcher ein Drittel der Einwohner angehört, in ihrem Glauben, in allen ihren religiösen Einrichtungen, in ihrem religiösen Leben täglich beschimpft, gelästert, beeinträchtigt wird, ohne daß in der herrschenden Majorität eine Regung des Gewissens und des Schamgefühles über die Intoleranz sich kundgibt, die sie täglich und stündlich übt. So wurde die katholische Kirche in Deutschland noch nie behandelt! Dieser Notstand soll uns zum Gebete antreiben.

Der Papst unterläßt es aber nicht, zugleich auch auf die Zeichen der göttlichen Hilfe hinzuweisen. In dieser Hinsicht erinnert er an die immer wachsende Einheit in der katholischen Kirche. Diese Einheit ist ihr göttliches, ihr von Christus aufgeprägtes Kennzeichen. Die Welt ist voll Uneinigkeit und Kampf und alle Elemente des Kampfes mehren sich von Tag zu Tag. Die Armen kämpfen gegen die Reichen, die Arbeiter gegen die Arbeitgeber, die Untergebenen gegen die Vorgesetzten. Während aber alles, was sich von der Religion und vom Christentum trennt, mehr und mehr auseinandergeht, sehen wir die Kirche immer fester in ihrer Einheit. Mit Recht konnte daher der Heilige Vater auf die Einheit des Eipiskopates, auf die Einheit des gesamten katholischen Volkes, auf die Kundgebung dieser Einheit durch Werke, welche denen in den glorreichsten Zeiten des Christentums ähnlich sind, als auf ebenso viele Zeichen des göttlichen Schutzes hinweisen.

Gerade darum aber möchte man uns diese Einheit, dieses höchste Gut der Kirche entreißen. Dazu will man sich eines Mittels bedienen,

welches geradezu auf die Zerstörung der katholischen Kirche abzielt. In der katholischen Kirche hat es von jeher nur eine einheitliche Kirchenregierung durch den Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe und Priester gegeben, wie es auch nur einen Glauben geben konnte, indem alle Katholiken sich den Entscheidungen des Lehramtes unterwerfen müssen. Beides gehört zum Wesen der katholischen Kirche. Mehrere Bischöfe in einer und derselben Diöcese, oder mehrere Pfarrer in einer und derselben Pfarrei, stehen mit dem Wesen der katholischen Kirche ebenso in Widerspruch, wie verschiedene Glaubensbekenntnisse in derselben. Eine Gemeinde, welche sich zu demselben Glauben bekennt, kann auch nur einen Seelenhirten von demselben Glauben haben. Zwei oder mehrere Hirten mit verschiedenen Glaubensbekenntnissen in einer und derselben Gemeinde, in einer und derselben Kirche, spaltet die Gemeinde, zerstört die Kirche. Wie Ihr wohl wisset, sucht man in unseren Tagen in vielen Gegenden Deutschlands solche Spaltungen hervorzurufen und die durch das kostbare Blut Jesu Christi gegründete und von ihm so sehr empfohlene Einheit des Glaubens und der Kirche zu vernichten. Man möchte dem rechtmäßigen Bischof einen Gegenbischof, dem rechtmäßigen Pfarrer einen Gegenpfarrer gegenüberstellen mit dem Anspruch an das alte katholische Kirchenvermögen und die katholischen Gotteshäuser.

Aber auch dieses Unternehmen wird trotz der Macht unserer Gegner nicht gelingen. Die Mahnung des Apostels: Seid bemüht, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens, ein Geist und ein Leib, sowie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über alle und durch alles und in uns allen[1] — soll uns vorschweben und je mehr uns Gewalt und Lüge zerreißen will, desto inniger wollen wir uns mit Christus und durch ihn mit allen Gliedern der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte innig und fest verbinden.

In dieser heiligen untrennbaren Einheit des Glaubens und in jenem Geiste der Buße, welchen uns der heilige Vater anempfiehlt, wollen wir uns denn nach seiner Anweisung niederwerfen vor unseren Altären, auf denen Christus selbst unter uns wohnt, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und der alle Macht unserer Feinde vernichten kann, und wollen ohne Unterlaß rufen: „Komm, o Herr! zögere nicht. Schone deines Volkes, vergib seine Missethaten. Sieh an unsere Trübsal. Nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit vertrauend, legen wir unsere Bitten vor

[1] Eph. Kap. IV. V. 3 u. ff.

deinem Angesichte nieder. Erhebe dich in deiner Macht und komme. Zeige uns dein Angesicht und wir werden gerettet sein".

Vor einigen Wochen haben wir uns in der feierlichsten Weise dem heiligsten Herzen Jesu geopfert. Fahret fort, dieses heiligste und liebevollste Herz ohne Unterlaß anzurufen und ihm dies Gebet um Hilfe vorzutragen. Ich habe damals zugleich eine tägliche Aufopferung zum allerheiligsten Herzen Jesu nach jeder heiligen Messe angeordnet. Verrichtet auch dieses Gebet, so oft ihr dem heiligen Meßopfer beiwohnt, mit besonderer Inbrunst und gewöhnet Euch zugleich daran, dieselbe Aufopferung auch bei Euren täglichen häuslichen Gebeten allein und mit andern oft mit großer Andacht zu sprechen.

Diesesmal aber habe ich das Gebet auf das Rosenkranzfest gesetzt. Der Heilige Vater fordert uns auf, unsere Gebete um Hilfe in dieser bedrängten Zeit Gott durch Vermittelung aller Heiligen, namentlich der heiligen Apostel, des heiligen Joseph und insbesondere durch die unbefleckte Jungfrau Maria, deren Gebete ihrem Sohne gewissermaßen Befehle seien, vorzutragen. Das hat mich zur Wahl des Rosenkranzfestes bestimmt. Das Rosenkranzgebet ist in der Kirche von jeher ein überaus kräftiges Gebet gewesen, um Hilfe in der Not zu erhalten. Schon wiederholt hat Gott durch dasselbe und durch die Verehrung der hl. Mutter Gottes große Gefahren von der Christenheit abgewendet. Auch in unseren Tagen können wir nicht daran zweifeln, daß in den schweren Kämpfen, welche uns bevorstehen, und in den Bedrängnissen dieser Zeit der Schutz der hl. Mutter Gottes sich wieder überaus mächtig erweisen wird, und daß die Verehrung der allerseligsten Jungfrau unter dem Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis Gott insbesondere wohlgefällig ist. So wollen wir sie denn mit neuer Innigkeit und Liebe verehren, diese unsere gute und gnadenvolle Mutter, die Mutter unseres göttlichen Heilandes, die auch unsere Mutter ist, diese „Trösterin der Betrübten", diese „Helferin der Christen", diese „Königin des Himmels", die, wie die Kirche am Feste Mariä Himmelfahrt betet, auch deshalb zum Himmel erhoben ist, um unsere Fürbitterin am Throne ihres Sohnes zu sein. Ich ermahne deshalb auch alle Mitglieder der Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä, welche ja in allen Pfarreien der Diöcese verbreitet ist, und ebenso alle Mitglieder der verschiedenen Rosenkranz-Bruderschaften ihren Eifer und ihre Liebe in der Verehrung der gebenedeiten Gottesmutter zu erneuern, die Bruderschaftsgebete treu zu verrichten, wie ich auch alle meine geliebten Diöcesanen ermahne, in

diese Bruderschaften zur Verehrung der hl. Mutter Gottes einzutreten und alle Hochwürdigen Pfarrer und Priester diese Bruderschaften selbst mit großem Eifer zu benutzen, um die kindlichste Liebe und das kindlichste Vertrauen zur hl. Mutter Gottes immer mehr in den Herzen unserer Kinder und unseres ganzen Volkes zu erwecken.

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärin. Unter deinen Schutz und Schirm stelle ich meine ganze Diöcese, unter deinen Schutz und Schirm stelle ich besonders die geliebten Schulkinder, welche eine unchristliche Partei jetzt von dem Herzen deines Sohnes losreißen möchte. Verschmähe nicht unser Flehen und unsere Gebete, sondern erlöse uns und die ganze Kirche mit ihrem Oberhaupte aus allen Gefahren, welche uns jetzt in der Welt bedrohen. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

Der Segen des allermächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, der Segen des süßesten Herzens Jesu komme über Euch und bleibe bei Euch jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Dieser Hirtenbrief soll am 14. September von allen Kanzeln verlesen und an diesem wie an den folgenden Sonntagen das Volk zur innigsten Teilnahme an diesem Gebete, wie auch an der Gewinnung des Ablasses durch entsprechende Predigten aufgefordert werden.

Mainz, am Feste Mariä Geburt, den 8. September 1873.



## 60. Beim Anfange der Fastenzeit 1874. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 3. Februar 1874. Mainz. — (Über die gemeinsamen Schulen.)

---

Im vorigen Jahre habe ich in meinem Hirtenbriefe die Trennung der Schule von der Kirche besprochen. Ich habe Euch dabei gezeigt, daß in den Konfessionsschulen die Erziehung und der Unterricht auf der Grundlage des christlichen Glaubens beruht und nach den göttlichen Wahrheiten desselben eingerichtet wird, während in Kommunalschulen die Religion nur gewissermaßen neben der Schule hergeht, indem sie den übrigen Lehrfächern nur noch gleichgeachtet, oder gar denselben nachgestellt oder ausschließlich den Geistlichen und Eltern überlassen wird. Ich habe Euch dann ferner gezeigt, daß alle christlichen Völker bis auf die neueste Zeit von Kommunalschulen nichts wissen wollten; daß dieselben im Widerspruche stehen mit dem christlichen Glauben, mit der Natur des Kindes; daß sie die christliche Erziehung vernichten, die wesentlichen Rechte der Eltern verletzen und überall, wo sie eingeführt sind, eine sittliche Verwilderung der Jugend herbeiführen; daß sie deshalb ein großes Unrecht sind gegen Gott, gegen die Kirche, gegen die Eltern, gegen die Kinder, selbst gegen die Lehrer; daß sie nicht vom katholischen Volke, den Eltern der Kinder, der Kirche, gläubigen Protestanten, auch nicht eigentlich von den Regierungen gefordert sind, sondern häuptsächlich von glaubenslosen oder von solchen Menschen, die aus Charakterschwäche, Eitelkeit oder Parteileidenschaft jenen folgen. Daraus kam ich dann zu dem Schlusse, daß es die höchste Christenpflicht aller Eltern sei, alle gesetzlichen Mittel mit vereinten Kräften aufzubieten, um das Verderben konfessionsloser Schulen von ihren Kindern fern zu halten.

In dem verflossenen Jahre ist nun in Bezug auf die Volksschule ein höchst wichtiges Ereignis eingetreten. Die Großherzogliche Regierung hat nämlich den Ständen unseres Landes ein neues Schulgesetz zur Beratung vorgelegt, wodurch das bisherige Schuledikt aufgehoben und eine wesentliche Umgestaltung unseres Schulwesens herbeigeführt werden soll.

Das bisherige Schuledikt ruht zwar auch schon auf dem Grundsatze, daß dem Staate allein die Leitung des öffentlichen Schulwesens zustehe. Dadurch hat es den alten christlichen Grundsatz, daß das Recht auf die Schule ein wesentliches Recht der öffentlichen Religionsübung und von einer wahren, vollen und freien Religionsübung untrennbar sei, bereits verlassen und sich insofern auf den Boden der modernen Anschauungen gestellt. Dieser Grundsatz war auch seitdem im ganzen hessischen Schulwesen mit ausnahmsloser Konsequenz durchgeführt und der Kirche jede direkte Teilnahme an der Leitung des Schulwesens entzogen. Zugleich ging aber das Edikt von dem Gedanken aus, daß, wenn auch dem Staate die Leitung des Schulwesens allein zustehe, doch der Religion der Eltern ein wirksamer Einfluß auf die Schule eingeräumt werden müsse. Es erkannte daher die Konfessionsschule als Regel an und übertrug den Geistlichen der verschiedenen Konfessionen eine Mitwirkung an der staatlichen Leitung der Schule, insoweit es notwendig war, um den ausgesprochenen Grundsatz, die Religion solle die Grundlage des Unterrichtes und der Erziehung sein, sowie den konfessionellen Charakter der Schulen, zur Wahrheit zu machen.

So ist es denn bis heute geblieben. Infolge dieser Bestimmungen hatte ich daher als Bischof auch auf die katholischen Volksschulen keinen direkten leitenden Einfluß. Ich konnte aber wenigstens noch dieselben besuchen; ich konnte mich davon überzeugen, ob auch in der Schule ein christlicher Geist herrsche; ob der Unterricht und die Erziehung den Grundsätzen des katholischen Glaubens entspräche; in dem Falle aber, wo ich etwa Übelstände in dieser Hinsicht bemerkte, hatte ich nicht die Befugnis, sie durch eigenes Eingreifen abzustellen, sondern lediglich den weltlichen Behörden meine Beschwerden vorzutragen. Von diesem zuletzt erwähnten Rechte habe ich in den dreiundzwanzig Jahren meiner bischöflichen Verwaltung, soviel ich mich erinnere, nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht. In diesem langen Zeitraum bestand daher mein ganzer Einfluß auf die Schule wesentlich darin, daß ich unter den vielen Arbeiten meines bischöflichen Amtes die Schulen regelmäßig bei meinen bischöflichen Visitationen besuchte und nach abgehaltener Religionsprüfung Worte der Ermunterung an die Kinder richtete. Daß eine solche Stellung der Kirche zur Schule nicht den Anforderungen und Rechten der Kirche entspricht, ist ebenso einleuchtend, wie es bezeichnend für den blinden Haß unserer Gegner ist, daß sie diesen bis auf das kleinste Maß herabgedrückten Einfluß der Kirche noch als eine Herrschaft über die Schule bezeichnet haben.

Wenn daher jetzt so viel von einer Trennung der Schule von der Kirche geredet wird, so ist das in dem Sinne, als ob bis jetzt die volle und wahre Verbindung zwischen Kirche und Schule bestanden hätte, durchaus unwahr. Die gesamte Leitung der Schule war vielmehr, wie wir eben gesehen haben, schon gänzlich von der Kirche getrennt, und es stand derselben nach dem Edikte nur noch ein höchst beschränkter Einfluß auf die Schule zu. Die Forderung der Trennung der Schule von der Kirche hat daher in Wahrheit die Bedeutung, daß auch dieser letzte kümmerliche Einfluß der Kirche auf die Schule noch beschränkt oder ganz vernichtet werden soll.

In dem Sinne dieser Zeitrichtung sollen nun an den Bestimmungen des Ediktes durch die neue Gesetzvorlage die wesentlichsten Veränderungen vorgenommen werden. Der Staat soll nicht nur wie bisher das gesamte Schulwesen leiten, sondern es soll der Einfluß der Religion, die Berücksichtigung des Glaubens der Eltern bei dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder eine weitere Herabminderung erfahren. Während bisher die Konfessionsschulen Regel waren, soll von jetzt an die gemeinsame Schule die allgemeine Regel bilden. Während bisher die Religion und zwar entsprechend der Konfessionsschule, die Religion, wie sie in den staatlich anerkannten Konfessionen wirklich vorhanden ist, die Grundlage für die ganze Erziehung des Kindes in der Schule bilden sollte, kann sie das, in der zur Regel gewordenen gemeinsamen Schule, nicht mehr sein. Während bisher die Diener der Kirche, wenn auch nicht im Auftrage der Kirche, sondern im Auftrage des Staates, an der Leitung der Schule immerhin noch einen gewissen Anteil hatten, soll dieser ihnen jetzt fast ganz entzogen werden. Während bisher die oberste kirchliche Behörde noch einigermaßen eine Kontrolle führen konnte über den religiösen Geist der Schule, so geschieht hiervon jetzt keine Erwähnung. Während bisher die Schule auf das ganze kirchliche Leben der Gemeinde Rücksicht nahm, soll auch das großenteils wegfallen; selbst Prozessionen, allgemeine Andachten, ja die letzte Ehre, die den Verstorbenen der Gemeinde in Übung christlicher Liebe erwiesen wird, dürfen die Schule nicht mehr stören. Es sollen zwar neben den gemischten Schulen auch noch die Konfessionsschulen, wo sie vorhanden sind, geduldet werden, bis sie durch den Beschluß der Gemeinde in eine gemeinsame Schule verändert werden. Zugleich ist aber für diese Abstimmung der Gemeinde über die Verwandlung der Konfessionsschule in eine gemeinsame Schule ein Verfahren festgesetzt, welches die Aufhebung der Konfessionsschulen entschieden begünstigt, so daß sie allmählich in allen gemischten Gemeinden unterdrückt werden können, insbesondere aber in solchen Gemeinden,

in welchen die Katholiken die Minderzahl bilden, gar nicht mehr zu erhalten sind. Endlich sollen auch alle Mitglieder religiöser Genossenschaften von der Schule und den Lehrerstellen ausgeschlossen werden.

Einige der wichtigsten Bestimmungen dieser Gesetzesvorlage in Bezug auf die Religion wollen wir näher erwägen.

Was die gemeinsamen Schulen angeht, welche nach derselben in der Regel an die Stelle der Konfessionsschule treten sollen, so werden sie deshalb so genannt, weil sie für „die Kinder sämtlicher Angehörigen einer politischen Gemeinde" bestimmt sind. Es kann nun wohl keinem Zweifel unterliegen, daß derartige Schulen, wenn auch die Großherzogliche Regierung bei Leitung des Schulwesens von den wohlwollendsten Absichten gegen die Religion ausgehen sollte, doch mehr und weniger alle jene Gefahren für die religiöse und sittliche Ausbildung der Kinder in sich schließen, auf die ich im vorigen Jahre hinsichtlich der konfessionslosen Schulen aufmerksam gemacht habe. Religionsfeindliche Systeme, die von mächtigen Zeitströmungen unterstützt werden, sind bekanntlich stärker, als die besten Intentionen einzelner Staatsmänner. Obwohl daher bei den Verhandlungen über dieses Gesetz in der ersten Kammer von der Großherzoglichen Regierung die Ansicht mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen worden ist, daß durch dasselbe der Einfluß der Religion auf die Schule vernichtet werden solle, so haben wir doch alle Ursache zu fürchten, daß kein Minister, er mag persönlich noch so sehr den Wert der Religion hochschätzen, imstande sein wird, jene beklagenswerten Folgen abzuwenden. Das Wort „gemeinsame Schulen" ist so dehnbar, daß sich alle Richtungen darunter verbergen lassen. Gewiß läßt es sich annehmen, daß es in diesen gemeinsamen Schulen Lehrer geben werde, die in sich den guten Willen bewahren, trotz der Hindernisse, welche die gemeinsame Schule ihnen entgegenstellt, in dem Herzen der für religiöse und sittliche Eindrücke so empfänglichen Jugend einen frommen und christlichen Sinn zu erhalten. Bei vielen unserer jetzigen Lehrer, welche so lange ihre Kinder auf der Grundlage des Glaubens und der Religion unterrichtet und erzogen haben, glaube ich einen solchen Willen voraussetzen zu können. Ebenso gewiß ist es aber auch von der andern Seite, daß Lehrer, welchen selbst der lebendige Glaube fehlt oder welche gar den weitverbreiteten Geist des Unglaubens in sich aufgenommen, in diesen „gemeinsamen Schulen" den freiesten Spielraum haben, den Kindern den Geist des Unglaubens und eines dem christlichen Leben entfremdeten leichtfertigen Weltgeistes einzupflanzen. Keine Schulbehörde, mag sie selbst die daraus entstehende Verwilderung der Kinder

noch so sehr beklagen, kein Minister, mag er selbst noch so sehr von der Notwendigkeit der religiösen Bildung erfüllt sein, wird je vermögen, diese in dem System selbst liegenden und von einem antireligiösen Weltgeiste gepflegten Folgen der gemeinsamen Schulen aufzuhalten.

Wenn ein so gesinnter Lehrer den Unterricht nach den bestehenden Gesetzen erteilt und zu schweren Klagen über seine amtliche Führung keine Veranlassung bietet, so haben weder die Behörden, noch die Eltern ein gesetzliches Mittel, die Kinder vor dem Einfluße des ungläubigen Geistes des Lehrers zu schützen. Wie ein ungläubiger Lehrer es anzufangen hat, selbst in einer Konfessionsschule, wo er nach dem vorgeschriebenen Katechismus den Religionsunterricht erteilt, durch seinen persönlichen Einfluß auf das Gemüt der Kinder und durch die ganze Art und Weise, wie er den übrigen Unterricht erteilt, den Kindern den christlichen Glauben, den er selbst lehrt, wieder aus dem Herzen zu reißen, so daß er mit der einen Hand zum Scheine, um die Eltern und Vorgesetzten zu hintergehen, die himmlische Pflanze des Glaubens in das Herz des Kindes zu legen scheint, sie aber mit der andern Hand wieder mit der Wurzel herausreißt, darüber hat ein einflußreicher Pädagoge der Neuzeit eine förmliche Anweisung geschrieben. Ich habe damals auf das Unsittliche und Unehrenhafte eines solchen Verfahrens hingewiesen. Die Art aber, wie er darauf antwortete, gab hinreichend zu erkennen, daß er selbst und sein Anhang trotzdem vor diesem schmählichen Verfahren nicht zurückschreckte. Wenn nun dieser Mann, welcher als eine Autorität bei vielen seines Standes galt und noch gilt, einen Lehrer für berechtigt hielt, selbst in Konfessionsschulen dahin zu wirken, die Kinder dem Unglauben entgegen zu führen, was wird dann erst in solchen „gemeinsamen Schulen" von gleichgesinnten Lehrern geschehen?

Als ich Propst in Berlin war, begegnete mir ein Vorfall, welcher mir die zerstörende Wirkung eines ungläubigen Schulunterrichtes auf die Seele des Kindes in unvergeßlicher Weise vor Augen stellte. Ein sehr braver katholischer Arbeiter meiner Pfarrei war durch besondere Verhältnisse in vielfache Berührung gekommen mit einem wohlhabenden protestantischen Bürger in Berlin. Dieser war kinderlos und weil er jenen unbemittelten Arbeiter sehr schätzen gelernt hatte, so nahm er dessen einzige Tochter zu sich mit der Absicht, sie später an Kindesstatt anzuerkennen. Der Pflegevater wendete ihrer Erziehung alle Liebe und Sorgfalt zu. Da er aber selbst völlig glaubenslos war, so erhielt auch das Kind eine entsprechende Erziehung. Als nun die Zeit zur

Vorbereitung derselben auf die erste heilige Kommunion herankam, fühlte sich der Vater des Kindes im Gewissen beunruhigt und kam zu mir, um Rat zu holen. Auf der einen Seite war er voll Dank gegen den Pflegevater seines Kindes; auf der anderen Seite konnte er sich als gläubiger Katholik nicht verhehlen, daß die christliche Ausbildung seines Kindes unter den dortigen Lebensverhältnissen unmöglich war. Ich konnte ihm nur raten, trotz aller zeitlichen Vorteile, welche dem Kinde geboten waren, seine Tochter wieder zu sich zu nehmen, um eine christliche Erziehung und eine gute Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion dadurch zu ermöglichen. Der brave glaubensvolle Arbeiter war ganz mit meiner Entscheidung einverstanden. Er war keinen Augenblick zweifelhaft, daß das Seelenheil seines Kindes ihm höher stehen müssen, als die höchsten zeitlichen Vorteile. Deswegen forderte er sein Kind von dem Pflegevater zurück. Dieser aber, der mit der ganzen Innigkeit eines wirklichen Vaters an demselben hing, ließ nichts unversucht, den Entschluß des armen Mannes rückgängig zu machen. Allein es half nichts. Da kam er endlich auch zu mir, um mich zu bitten, meinen Einfluß bei dem Vater geltend zu machen. Das Gespräch mit diesem Manne hat mich damals tief erschüttert und der empfangene Eindruck wird mich nie verlassen. Seine ganz ungewöhnliche Liebe zu dem Kinde und die Gefahr es abgeben zu müssen, trieben ihn an, mit großer Lebhaftigkeit mir vorzuhalten, wie grausam es sei, dem Kinde die großen zeitlichen Vorteile zu entreißen, welche sich demselben darböten, wenn es bei ihm bleibe. Dabei machte er von seinem vollen Unglauben kein Hehl und von der Unmöglichkeit, das Kind in seinem Hause nach andern Grundsätzen zu erziehen und zu bilden, als nach denjenigen, welche er selbst für die allein wahren halte. Auf der andern Seite suchte ich ihm, so viel ich vermochte, den Standpunkt klar zu machen, von dem der gläubige Christ ausgeht, von dem auch meine und des Vaters Entscheidung erfolgt war; das Christentum und der Glaube enthalte nämlich Güter, welche an Wert alle zeitlichen und irdischen Güter unendlich überträfen und der Christ müsse deshalb bereit sein, für sie allen irdischen Gütern zu entsagen. Da der Mann, wie ich immer mehr sah, durchaus ein edles Gemüt hatte, so lag mir alles daran, ihm zu zeigen, daß dieser Standpunkt viel höher sei, wie der seinige, und daß er folglich dem Vater und mir eine Handlung zumute, die eben von unserem christlichen Standpunkte aus eine Gewissenlosigkeit wäre. Als ihm diese Gedanken im Verlaufe des Gespräches immer klarer wurden; als er sich davon überzeugte, daß ich nicht aus

Eigensinn oder aus gefühlloser Härte, sondern um meines Gewissens und meiner redlichen religiösen Überzeugung willen so handeln müsse, und sich endlich, trotz der Größe der Verschiedenheit unseres Standpunktes, seines vollen Unglaubens und meines lebendigen Glaubens, doch immer mehr ein gegenseitiges wohlwollendes Vertrauen entwickelte, da legte er mir zuletzt in großer Aufregung über den Verlust des Kindes, aber in Anerkennung, daß der Vater nicht anders handeln könne, folgendes Geständnis ab. Er müsse den christlichen Standpunkt des Vaters, eines armen Mannes, den er immer geachtet habe und der um seines Glaubens willen auf die irdischen Vorteile für sein Kind verzichte, hoch ehren. Er beneide ihn und mich um unsern festen lebendigen Glauben, denn er wolle daraus gar kein Hehl machen, daß seine Weltanschauung ihm nicht den innern Frieden und die wahre innere Zufriedenheit gebracht habe. Er könne aber von ihr nicht mehr ablassen, dazu sei er zu alt geworden. Der Grund zu seiner jetzigen religiösen Richtung sei schon in der Schule gelegt worden, welche er in Berlin in seiner Jugend besucht habe. Dort habe er bis zum Konfirmationsunterrichte in der Religion und biblischen Geschichte nur von weltlichen Lehrern Unterricht empfangen. Diese aber hätten seinem jugendlichen Herzen als leitenden Grundsatz tief eingeprägt, daß man nichts für wahr halten dürfe, was man nicht vollkommen begreifen könne. In diesem Sinne hätten sie Jahre lang in wöchentlichen Unterrichtsstunden die biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes durchgenommen. An allen Wundern und übernatürlichen Ereignissen, welche jene Geschichte erzähle, sei jener Grundsatz fort und fort zur Anwendung gekommen. Eigentlich habe dieser ganze Unterricht gar keine andere Bedeutung gehabt, als nachzuweisen, daß alle Wunder nichts seien und daß sie alle in einem rein natürlichen Sinne gedeutet werden müßten. So sei diese religiöse Anschauung damals bei ihm Fleisch und Blut geworden. Als dann die Zeit der Konfirmation gekommen, habe er zum erstenmal einen Prediger kennen gelernt und bei ihm den Vorbereitungsunterricht erhalten. Dieser habe nun plötzlich das gerade Gegenteil von all demjenigen gesagt, was er seit vielen Jahren von seinen Lehrern gehört hätte. Namentlich habe dieser die Deutung, welche der Lehrer ihnen gegeben, als durchaus unrichtig und verwerflich erklärt und ihnen zugemutet, die Erzählungen aus dem Leben Jesu für übernatürliche Wunder Gottes anzusehen. Da habe er nun in sich, wie er sich dessen noch ganz lebhaft erinnere, gedacht: was mir da der Prediger sagt, das kann ich nicht so verstehen und

begreifen, wie dasjenige, was so viele Jahre hindurch mein Lehrer mir verständlich und begreiflich gemacht hat. Daher will ich einfach dem Lehrer folgen und nicht dem Prediger. Dabei sei es dann geblieben für sein ganzes Leben. Nur zwei Akte desselben hätten ihm unauslöschliche Eindrücke hinterlassen, wo er so etwas vom Glauben eines Christen in sich empfunden habe, der Akt der Konfirmation und der Akt der Trauung. Diese Eindrücke seien aber dann bald vorübergegangen.

So endete dieser Mann die Geschichte seine Unglaubens. Er schied dann bald mit tiefer Bewegung von mir, indem er noch einmal wiederholte, daß er das Glück eines gläubigen Christen hochschätze, daß er aber den Standpunkt, welchen ihm die Lehrer so tief eingeprägt hätten, in seinem Alter, obgleich er kein Glück darin finde, nicht mehr verlassen könne. Oft habe ich seit meiner Entfernung von Berlin an diesen Vorfall zurückgedacht, namentlich dann, wenn ich thatsächliche Veranlassungen erhielt, an das verderbliche Wirken ungläubiger Lehrer zu denken. Oft habe ich auch daran gedacht, ob diese Tochter, welche damals um des Glaubens willen die Hoffnung auf eine sehr günstige äußere Lage verlor, auch im späteren Leben selbst die Handlungsweise ihres Vaters und ihres Pfarrers richtig gewürdigt habe. Um so größer war meine Freude, als ich vor einigen Jahren während meines Verweilens auf dem Reichstage in Berlin Vater und Tochter ganz unerwartet wiedersah und mich selbst davon überzeugen konnte, wie sehr jene Entscheidung zu ihrem Glücke geführt habe.

Diese aus dem Leben gegriffene Thatsache zeigt uns so recht den verderblichen Einfluß eines rationalistischen Schulunterrichtes auf den Geist des Kindes. Ähnliches wiederholt sich in zahllosen Fällen und die religiösen und sittlichen Zustände einzelner Gemeinden finden aus solchen Schulverhältnissen oftmals ihre Erklärung. Sie sind das wirksamste Mittel, ein christliches Volk zu entchristlichen, ohne daß die Schulbehörden es zu hindern vermögen. Darin liegt nun auch die große Gefahr der gemeinsamen Schulen, welche für unser Land in Aussicht genommen sind. Sie werden unchristlichen und unkirchlichen Bestrebungen ein weites Feld öffnen, um den religiösen Sinn unserer Jugend und des christlichen Volkes tief zu beschädigen.

Diese Gefahren der gemeinsamen Schulen werden aber dadurch noch wesentlich vermehrt, daß der Gesetzentwurf über die Art und Weise, wie Konfessionsschulen in gemeinsame Schulen umgewandelt werden können, Bestimmungen enthält, welche allmählich zur Unterdrückung fast aller Konfessionsschulen führen müssen.

Der neue Gesetzentwurf steht nämlich mit seinen Motiven in dieser Hinsicht in dem auffälligsten Widerspruch. Nach diesen scheint er bei der Frage, ob eine Konfessionsschule in eine gemeinsame Schule umgewandelt werden soll, den Willen der Eltern mehr berücksichtigen zu wollen, wie das Edikt. Er erklärt ausdrücklich, daß diese Frage entschieden werden soll nach dem Willen der „Interessenten“ und daß die bezüglichen Veränderungen im Edikte gemacht sind, um der beteiligten Konfessionsgemeinde „mehr Gelegenheit zu geben ihre Ansicht zur Geltung zu bringen“. Diesen Grundsatz halten wir für durchaus berechtigt. Die Interessenten der Schulgemeinde sind zunächst die Eltern und zwar wieder in besonderer Weise jene Eltern, welche zur Zeit Kinder in der Schule haben. Ihnen gebührt daher vor allen andern die Entscheidung über die Frage, ob eine so wichtige Veränderung mit der Schule vorgenommen werden soll. Wenn der neue Entwurf diesen Grundsatz mehr zur Geltung brächte, wie das bisherige Schuledikt, wenn er die Entscheidung wahrhaft in die Hände der Eltern und der „beteiligten Konfessionsgemeinde“ legte, so würden wir darin eine Verbesserung des Ediktes freudig anerkennen. Leider ist aber das gerade Gegenteil der Fall. Der Modus, welchen der Gesetzentwurf für die Aufhebung der Konfessionsschule vorschreibt, steht vielmehr im vollen Gegensatze zu der ausgesprochenen Absicht des Entwurfes. Durch denselben wird offenbar der Wille der Eltern und der Konfessionsgemeinden in der unbilligsten Weise vielfach zu Gunsten teils kleiner Minoritäten, teils der einen Konfessionsgemeinde zum Nachteil der andern bei Seite geschoben. Ein Blick auf diese Bestimmungen des neuen Entwurfes und auf die wirklichen Verhältnisse unseres Landes genügt, um dieses zu beweisen.

Die Veränderungen, welche der neue Entwurf an dem Schuledikte bezüglich der Aufhebung der Konfessionsschulen vornimmt, lassen sich in folgendem zusammenfassen. Statt des Kirchenvorstandes soll der Schulvorstand zugezogen werden. Die Mitglieder, um welche der Gemeinderat verstärkt wird, „um die Zahl der Abstimmenden aus den verschiedenen Konfessionsgemeinden gleich zu stellen“, sollen nicht mehr durch die Kreisschulkommission und zwar aus den Höchstbesteuerten, wie bisher, genommen werden, sondern durch Wahl der Gemeinde selbst aus solchen Mitgliedern der betreffenden Konfessionsgemeinde, welche sich zu unständigen Mitgliedern der Schulvorstände eignen. Endlich soll in dieser Versammlung die einfache Majorität entscheiden, während bisher zwei Dritteil der Abstimmenden zur Aufhebung einer Konfessionsschule erfordert wurden.

Die zuerst erwähnte Bestimmung, daß nicht mehr die Kirchen-, sondern die Schulvorstände zur Entscheidung über die Aufhebung der Konfessionsschule zugezogen werden sollen, ist, wie ich glaube, keine Verbesserung im Sinne der Motive, um den Willen der Angehörigen der Konfessionsgemeinde zu ermitteln; wir legen aber darauf kein zu großes Gewicht. Die zweite Bestimmung, über die Auswahl der ergänzenden Mitglieder, ist dagegen eine Verbesserung des früheren Ediktes. In der dritten Bestimmung aber, daß durch einfache Majorität eine Konfessionsschule aufgehoben werden kann, liegt das ganze Gewicht der Sache. Sie widerspricht offenbar der erwähnten Absicht des Gesetzes und wird allmählich zur Unterdrückung fast aller Konfessionsschulen, selbst gegen den Willen der Eltern und der betreffenden Konfessionsgemeinden, wie wir gleich sehen werden, führen.

Die katholischen Pfarrgemeinden unserer Diöcese lassen sich in zwei gleich starke, aber ihren Verhältnissen nach wesentlich verschiedene Gruppen einteilen, von denen jede etwa siebzig Pfarreien zählt. Die eine besteht aus Gemeinden, welche früher zum alten Kurfürstentum Mainz gehörten. In ihnen ist die Bevölkerung vorherrschend katholisch. Die andere besteht aus Pfarreien, welche in der Pfalz oder in den Territorien anderer protestantischen Fürsten gelegen sind. In ihnen ist die protestantische Bevölkerung ganz vorherrschend, so daß in der Pfalz in der Regel nur ein Dritteil, in den andern Landesteilen eine noch geringere Zahl der katholischen Kirche angehört.

In fast allen großen Gemeinden der ersten Gruppe sind nach und nach, namentlich auch durch die Wirksamkeit des Gustav-Adolph-Vereins in den letzten zwanzig Jahren protestantische Gemeinden entstanden. In vielen bestehen auch jüdische Gemeinden. Welche Wirkung wird nun der neue Gesetzentwurf bezüglich der Erhaltung der Konfessionsschulen in diesen Gemeinden haben? Denken wir uns z. B. eine Gemeinde von 3000 oder 4000 Katholiken mit 200 bis 300 Protestanten, von denen noch viele nur vorübergehend als Beamte sich in dieser Gemeinde aufhalten. Im Falle nun hier der Antrag auf Aufhebung der Konfessionsschulen gestellt wird, tritt der in gesetzlicher Weise verstärkte Gemeinderat so zusammen, daß die Zahl der Katholiken und Protestanten sich gleich steht. Wenn nun, wie es ganz oft geschehen wird, sämtliche Protestanten für die Aufhebung der Konfessionsschule stimmen, so genügt *eine einzige Stimme* von katholischer Seite zu Gunsten der gemeinsamen Schule, um die Konfessionsschule zu unterdrücken. Die 300 Protestanten haben also dasselbe Recht, wie die

3000 bis 4000 Katholiken, und diese kleine Minorität, verbunden mit nur einer katholischen Stimme, gibt die Entscheidung. Wie weit ein solches Verfahren davon entfernt ist, die Ansicht der Konfessionsgemeinde zur Geltung zu bringen, liegt zu Tage. Denken wir uns ferner eine Gemeinde in obigen Verhältnissen mit 300 Protestanten und 100 Israeliten. In diesem Falle läßt die Gesetzesvorlage die Deutung zu, daß alsdann der Gemeinderat zu einem Drittel aus Katholiken, zu einem Drittel aus Protestanten und zu einem Drittel aus Israeliten zu verstärken sei. Da sonach nur ein Drittel Stimmen auf die Katholiken und zwei Drittel auf die Protestanten und Israeliten kämen, so läge das Schicksal der Konfessionsschulen dieser 3000 Katholiken gar nicht mehr in ihrer Entscheidung, sondern ausschließlich in der Entscheidung der wenigen Protestanten und Israeliten. Alle größeren katholischen Gemeinden des Landes, mögen sie auch fast einstimmig für die Erhaltung der Konfessionsschulen sein, wie dies in der That der Fall ist, könnten so ihre Konfessionsschulen gegen den Willen der Eltern und gegen den Willen der Konfessionsgemeinde verlieren. Bei einer solchen Abstimmungsweise, wo eine einzige katholische Stimme im Gemeinderat oder die Vereinigung kleiner Minoritäten genügt, den Willen einer andern, viel zahlreichern Konfessionsgemeinde, den Willen fast sämtlicher Eltern zu nichte zu machen, da kann von einer Rücksicht auf den Willen der Konfessionsgemeinde, wie die Motive sie ankündigen, gar keine Rede mehr sein.

Man kann auch nicht sagen, daß dieses Verhältnis sich dadurch wieder ausgleicht, daß ja auch im umgekehrten Falle in großen protestantischen Gemeinden die Katholiken dieselbe Befugnis haben. Denn erstens ist hier von einem Ausgleich gar keine Rede, da die Rechtsverletzung katholischer Eltern in katholischen Gemeinden nicht dadurch ausgeglichen werden kann, daß etwa auch in anderen Gemeinden Katholiken das Recht protestantischer Eltern verletzen dürfen. Zweitens kann diese Verletzung des Rechtes protestantischer Eltern gar nicht in derselben Ausdehnung in unserem Lande vorkommen, da zwar fast in allen größeren katholischen Gemeinden kleinere protestantische durch den Gustav-Adolph-Verein gegründet sind, während umgekehrt in einer ganz großen Anzahl protestantischer Gemeinden gar keine katholischen existieren. Während diese daher ihre protestantischen Konfessionsschulen ungestört behalten, sind die katholischen Konfessionsschulen in allen katholischen Städten und in den betreffenden größeren katholischen Gemeinden der Gefahr ausgesetzt, unterdrückt zu werden.

Noch ungünstiger stellt sich das Verhältnis in der zweiten Gruppe von Gemeinden, welche ich vorher erwähnte, nämlich in den kleineren katholischen Gemeinden in der Pfalz und in den früheren protestantischen Territorien. Zwar wird auch hier der Gemeinderat, der jetzt fast ausschließlich aus Protestanten besteht, da es ein alter Gebrauch in der Pfalz ist, in der Regel nur einen Katholiken in den Gemeinderat zu wählen, um die gleiche Zahl katholischer Mitglieder vermehrt, so daß Katholiken und Protestanten in der entscheidenden Kommission sich gleich stehen. Bei dem Umstande aber, daß in der Regel alle Protestanten, namentlich in der früheren Pfalz, für gemeinsame Schulen stimmen werden, hängt die Fortexistenz der Konfessionsschulen auch hier wieder von dem reinen Zufall ab, ob es nicht gelingt, auf seiten der Katholiken auch nur eine Stimme gegen dieselbe zu gewinnen. Sobald diese gewonnen ist, ist die Konfessionsschule für immer vernichtet, wenn auch die ganze übrige katholische Gemeinde ihre Erhaltung will. Schon das eine ständische katholische Mitglied, dessen Auswahl gar nicht von der katholischen Gemeinde abhängt, genügt für diesen Zweck. Dazu kömmt ferner, daß in diesen Pfälzer Gemeinden das ganze Übergewicht, sowohl seitens der Behörden, wie seitens des Gemeinderates, und endlich des Vermögens fast ganz in Händen der Protestanten liegt. Wenn das alles für diesen Zweck zusammenwirkt, so vermag die einmütigste Stimmung in der katholischen Konfessionsgemeinde es nur schwer zu verhindern, daß nicht eine Stimme dagegen sich gewinnen lasse.

Endlich kömmt in Betracht, daß das Gesetz bei Ablehnung der Abänderung der Konfessionsschulen in gemeinsame Schulen eine Erneuerung des Antrages nach drei Jahren wieder gestattet, während umgekehrt die Umwandlung einer gemeinsamen Schule in eine Konfessionsschule niemals gestattet ist, und daß auch die Geldfrage die Schwierigkeit der Erhaltung der Konfessionsschule in diesen kleinen Gemeinden fast in unüberwindlicher Weise vermehrt. Da auf dem linken Rheinufer das Kirchenvermögen zur französischen Zeit verloren gegangen ist, so haben jetzt schon diese Gemeinden der Pfalz fast überall bedeutende Umlagen für ihre Kirchenbedürfnisse, welche sie mit großer Opferwilligkeit tragen. Zu diesen Unkosten kommen dann die großen Bedürfnisse für die katholischen Schulen, welche durch die Aufbesserung der Schulgehalte in den letzten Jahren noch wesentlich gewachsen sind. Eine Erleichterung ihrer schweren Lasten bestand bisher darin, daß ihnen vielfach seit langer Zeit kleine Zuschüsse für den Lehrergehalt aus der Staatskasse bezahlt wurden. Auch diese Zuschüsse werden ihnen aber jetzt entzogen,

so daß die wenigen Katholiken für alles durch Umlagen aufkommen müssen. Wenn wir alle diese Verhältnisse vor Augen haben, so sehen wir, wie sehr durch den neuen Entwurf, wenn er zum Gesetze erhoben werden sollte, der Fortbestand der Konfessionsschulen in diesen kleinen Gemeinden in Frage gestellt wird, während doch gerade für sie, mitten unter einer ganz protestantischen Bevölkerung, die Konfessionsschulen vielfach noch wichtiger sind, wie in den großen katholischen Gemeinden. In gemeinsamen Schulen in solchen Gegenden werden die Interessen der Katholiken immer zurückstehen, und die Ansichten und Wünsche der Protestanten in Bezug auf die Schulbücher und den Geist der Schule maßgebend sein. Daraus ist ersichtlich, wie die ganze Zukunft der katholischen Kirche in der Pfalz wesentlich von dieser Schulfrage berührt wird.

Ein dritter Punkt des Entwurfes des neuen Schulgesetzes ist endlich die Ausweisung aller religiösen Genossenschaften aus der Schule. Es bestehen derer zwei: die Englischen Fräulein und die Schulschwestern. Die ersteren fand ich bereits vor, als ich Euer Bischof wurde. Es ist die einzige religiöse Kongregation, die aus der früheren Mainzer Zeit her sich erhalten und selbst die Stürme der französischen Revolution überlebt hat. Alle diese wechselnden Regierungen haben ihre Tüchtigkeit und ihre ausgezeichneten Leistungen für den Unterricht der Kinder anerkannt. Nie ist ein Tadel über sie laut geworden, nie eine Beschwerde. Eine große Schar unserer besten Mütter ist unter ihrer Pflege herangewachsen. Wohin sie kamen, sind sie von den Gemeinden, von den Eltern und von den Kindern mit Vertrauen aufgenommen worden und je länger sie dort weilten, desto mehr wuchs die dankbare Liebe gegen sie. Ähnlich verhält es sich mit den Schulschwestern. Die Gründung dieser Genossenschaft habe ich selbst veranlaßt. Die vielen großen Schwierigkeiten, welche eine solche neue Gründung mit sich bringt, sind von allen Seiten mit einem Opfersinn, von dem die ungläubige Welt keine Ahnung hat, überwunden worden. Eine große Zahl Jungfrauen aus unserem eigenen Lande, Töchter der tüchtigsten Familien, haben ihr Leben diesem hohen Zwecke, dem Unterrichte und der Erziehung der Mädchen in den Landgemeinden, freudig zum Opfer gebracht. Durch unermüdlichen Fleiß haben sie sich die notwendige Bildung in jeder Hinsicht angeeignet. Bei Übernahme der Schulen überwand ihre Opferwilligkeit die schwersten Hindernisse. Da sie immer zu Zweien leben müssen, begnügten sie sich an manchen Stellen mit dem kärglichsten Einkommen, welches bis dahin für einen Lehrer kaum genügte und mit den ärmlichsten Wohnungen, bis die Gemeinden auch dafür besser

gesorgt hatten. Sowohl die Englischen Fräulein wie die Schulschwestern unterwarfen sich mit vollem Gehorsam allen Anordnungen der Schulbehörden und viele dieser Schulen sind von denselben Behörden bei ihren Visitationen als wahre Musterschulen bezeichnet worden. Trotz dem allen sollen nun diese Lehrerinnen, welche in dem Lehrfache ihren Lebensberuf gewählt haben; welche, nachdem sie diesem Berufe Jahre lang ihre Kräfte gewidmet, auch gar nicht mehr imstande sind, selbst wenn sie wollten, einen andern Beruf zu wählen; welche endlich diesen Beruf in dem Vertrauen erwählten, daß geordnete staatliche Zustände eine Garantie gewähren, auf die man vertrauensvoll Berechnungen für die Zukunft des Lebens bauen könne, — sie alle sollen jetzt aus der Schule beseitigt und zugleich schlechthin brotlos gemacht werden. Und wenn man fragt, welcher Grund für ein so unerhörtes Verfahren gegen diese Lehrerinnen vorliege, so ist der einzig denkbare Grund noch unerhörter, wie das Verfahren selbst. Man muß eingestehen, daß sie allen Anforderungen, die an einen Lehrer gestellt werden, in vorzüglicher Weise entsprochen haben, daß sie in allem tadellos sind, daß die Interessenten oder, um christlich zu sprechen, die christlichen Eltern sie als die treuesten Gehilfen zur Erziehung der Kinder anerkennen, daß endlich die Kinder ihnen mit innigster Liebe anhangen, und so gibt es denn in der That keinen denkbaren Grund, sie aus der Schule zu entfernen, als ihr heilsamer religiöser Einfluß auf die Kinder.

Das sind die wichtigsten Bestimmungen des Entwurfes des neuen Schulgesetzes, so weit sie unmittelbar die Religion betreffen. Ich habe geglaubt, sie ihrer vollen Bedeutung nach Euch darlegen zu müssen, da ich eine Angelegenheit, von der die Zukunft dieser Diöcese so wesentlich berührt wird und wodurch Schulverhältnisse geschaffen werden sollen, wie wir sie, so lange wir Christen sind, noch nie gehabt haben, nicht mit Stillschweigen übergehen durfte. Bis jetzt habe ich nur Gefahren besprochen, welche uns von ferne bedrohen, da das alte Schuledikt noch gesetzlich besteht, während das neue Schulgesetz nur noch ein Entwurf ist, welcher den Landständen zur Beratung vorliegt. Die erste Kammer hat bereits einige wesentliche Veränderungen und Verbesserungen an demselben vorgenommen. Wir dürfen daher auch noch hoffen, daß die Großherzogliche Staatsregierung jene Dispositionen des Entwurfes, welche der ausgesprochenen Absicht entgegen den Ausdruck des Willens der Konfessionsgemeinde beeinträchtigen und die Rechte der Eltern wesentlich verletzen, beseitigen werde und daß auch unser Allergnädigster Landesherr, der Großherzog, welcher stets Gerechtigkeit gegen alle seine

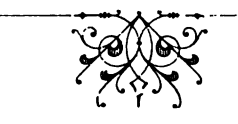
Unterthanen geübt hat, niemals solchen gesetzlichen Bestimmungen seine Allerhöchste Genehmigung geben werde.

Was aber auch die Zukunft uns bezüglich des Schulwesens überhaupt und des Volksschulwesens insbesondere bringen mag, so erwarte ich mit voller Zuversicht, daß Ihr, geliebte Eltern, zunächst alle gesetzlichen Mittel erschöpfen werdet, um Eueren Kindern die Konfessionsschule und die Segnungen, welche mit ihr verbunden sind, zu erhalten; daß Ihr aber zugleich Euch bemühen werdet, alle Pflichten einer guten christlichen Erziehung um so eifriger zu erfüllen, je mehr die Gefahren zunehmen, denen der religöse Sinn Eurer Jugend ausgesetzt ist. Ich habe Euch in den vielen Jahren meiner bischöflichen Verwaltung stets gezeigt, wie sehr ich den Wert einer guten Schule hochschätze und Euch deshalb ermahnt, die Schule kräftig zu unterstützen, die Kinder sowohl zum Schulbesuch, wie auch zum fleißigen Lernen außer der Schulzeit anzuhalten und die Lehrer Eurer Kinder zu achten. Ich habe aber auch auf Eurer Seite, geliebte Eltern, zu meinem größten Troste immer ein volles Verständnis des großen Wertes einer guten, auf Religion und Sittlichkeit ruhenden Schulbildung angetroffen. Der Schulbesuch war fast in allen katholischen Gemeinden ein höchst befriedigender. Die geistige und sittliche Entwickelung der Kinder war durch Eure treue Mitwirkung überall im Fortschreiten begriffen. Wo aber Mittel nötig waren zur Verbesserung des Schulwesens, da habt Ihr sie freudig dargeboten. Bei dieser vollen Wertschätzung der Schule wollen wir aber nicht vergessen, daß das elterliche Haus noch viel wichtiger für die Ausbildung und Erziehung des Kindes ist, als die Schule, und daß Gott mit einer wahrhaft frommen häuslichen Erziehung so viel himmlischen Segen verbindet, daß sie alle Gefahren, denen die Jugend sonst ausgesetzt ist, überwinden kann. Wenn daher auch der Gedanke, daß es dem Zeitgeiste gelingen könnte, unseren Schulen die christliche Grundlage zu entziehen und den Einfluß der Religion auf dieselben zu verkümmern, für Euch, geliebte Eltern, wie für mich und für Eure hochwürdigen Herren Pfarrer, die vielfach mit so treuer Liebe in der Schule gewirkt haben, ein namenlos schmerzlicher ist, so wollen wir uns durch den Gedanken wieder aufrichten, daß fromme Eltern ihn durch um so sorgfältigere häusliche Erziehung ersetzen können. Möchtet Ihr Euch davon recht durchdringen, geliebte Eltern, daß Eure Pflichten gegen die Kinder in dem Maße wachsen, wie die Gefahren sowohl in der Schule, wie später im öffentlichen Leben zunehmen. Nichts vermag den Eindruck einer echt christlichen Erziehung in der Familie zu untergraben. Ver-

mehret daher Euren Eifer, geliebte Eltern, je gefährlicher die Zeiten für den Glauben und die Sitten Eurer Kinder werden. Nehmet auch in diesem größten Anliegen Eures Lebens, der guten Erziehung Eurer Kinder, Eure Zuflucht zum allerheiligsten Herzen Jesu, dem wir uns jetzt in der ganzen Diöcese gewidmet haben und dem wir uns immer inniger und frömmer widmen wollen. Fliehet zu diesem allerheiligsten Herzen, dessen unendliche Liebe wir ja die Erlösung von der Sünde und der Finsternis des Heidentums verdanken. Dieselbe Liebe wird uns auch davor bewahren, daß wir nicht wieder in die Sünde und die Finsternis des Heidentums zurücksinken. Möge das allerheiligste Herz Jesu auf die Fürbitte des unbefleckten Herzens Mariä, auf die Fürbitte des Patrones der heiligen Kirche, des hl. Joseph, auf die Fürbitte der heiligen Schutzengel Eurer Kinder und auf die Fürbitte aller Patrone dieser Diöcese Euch und Eure Kinder vor den vielen Gefahren bewahren, die der Haß der Welt gegen Gott und seinen Gesalbten Euch bereitet.

Ich spende Euch allen in inniger Liebe meinen bischöflichen Segen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.

Mainz, den 3. Februar 1874.



**61. Sendschreiben der Oberhirten der katholischen Kirche in Preußen.** An den hochwürdigen Klerus und die sämtlichen Gläubigen ihrer Diöcesen. Vom Februar 1874. Ohne Ortsbezeichnung. — (Über die Stellung der Bischöfe zur kirchenpolitischen Gesetzgebung.)

---

Am 3. d. M. ist unser teurer Mitbruder, der hochwürdigste Herr Miecislaus, Erzbischof von Gnesen und Posen, verhaftet und in ein entferntes Gefängnis abgeführt werden. Sein Vergehen ist kein anderes, als daß er, den Pflichten seines ihm von Gott anvertrauten Hirtenamtes treu, lieber alles leiden, als die Freiheit der Kirche Gottes preisgeben und die katholische Wahrheit verleugnen wollte, die der Heiland mit seinem kostbaren Blute besiegelt hat.

Jenes traurige Ereignis drängt uns, die gegenwärtig uns noch vergönnte Freiheit zu benutzen, um an Euch, geliebte Mitbrüder im Priestertum, und an Euch alle, liebe Diöcesanen, in dieser ernsten Zeit einige Worte der Belehrung und Ermahnung zu richten.

Vor allem sind wir es der Wahrheit, deren Diener wir sind, und Euch, Geliebte im Herrn, über deren Seelenheil wir wachen müssen, schuldig, vor Gott, dem Zeugen und Richter der Gewissen, und vor der ganzen Welt feierlich Widerspruch zu erheben gegen eine doppelte Anklage, die in der jüngsten Zeit wider uns erhoben worden ist, nämlich: daß wir Revolutionäre, Rebellen gegen die weltliche Obrigkeit seien und dadurch herz- und gewissenlos die katholische Kirche in Deutschland, Klerus und Volk, in die gegenwärtigen schweren Drangsale und Gefahren gebracht hätten.

Nein, wir sind keine Rebellen. Wir haben vielmehr stets gelehrt, und werden bis zum letzten Atemzuge lehren und bekennen, daß wir durch Gottes Gebot im Gewissen verpflichtet sind, in allen rechtmäßigen Dingen der bestehenden Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorsam, und dem Vaterlande, das Gott uns gegeben hat, Treue und Liebe zu beweisen; und das haben wir nicht bloß gelehrt, sondern darnach haben wir auch alle Zeit und in vollem Maße gehandelt und werden mit Gottes Gnade darnach handeln unter allen Umständen bis in den Tod.

Aber derselbe Gott, der uns zu diesem Gehorsam und zu dieser Treue gegen König und Vaterland verpflichtet, gebietet uns auch, nichts zu thun, zu nichts mitzuwirken, nichts zu billigen, ja auch zu nichts zu schweigen, was mit Gottes ewigem Gesetze, mit der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, mit unserem Gewissen in Widerspruch steht. Die neuen kirchenpolitischen Gesetze verletzen aber in wesentlichen Punkten die von Gott gewollte Freiheit, die von Gott gegebene Verfassung und die von Gott geoffenbarte Lehre der katholischen Kirche, und eben deshalb können und dürfen wir nicht zur Ausführung derselben mitwirken in Gemäßheit des apostolischen Wortes: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".[1]

Das haben wir vor Erlassung dieser Gesetze gehörigen Ortes wiederholt vorgestellt, inständigst bittend, man möge doch nicht mit solchen durch nichts, auch nicht durch das mindeste wirkliche Staatsinteresse geforderten Gesetzen uns, unseren Klerus und alle gläubigen Katholiken in die furchtbarste Gewissensbedrängnis versetzen; man möge uns doch glauben, was durch das Zeugnis aller bewährten katholischen Theologen und Kanonisten, ja der ganzen katholischen Welt bestätigt wird, nämlich, daß diese Gesetze unvereinbar sind mit der katholischen Religion und mit dem ganzen Wesen der katholischen Kirche.

Aber man hat auf diese Stimmen nicht gehört; keinen rechtmäßigen Vertreter der katholischen Kirche, keinen Bischof, ja nicht einmal einen treu katholischen Laien, der Verständnis von unserem Glauben besitzt, hat man zu Rate gezogen; nur auf die Ratschläge eben erst von der katholischen Kirche abgefallener und sie bekämpfender sogenannter Altkatholiken und einiger protestantischen Gelehrten, welche kein Verständnis für den Glauben und das Leben der katholischen Kirche haben, und überdies vielleicht von Vorurteilen und Abneigung gegen dieselbe erfüllt sind, hat man hören wollen. So mußte es denn kommen, wie es gekommen ist. Wir aber tragen nicht Schuld an diesem traurigen und verderblichen Konflikte, welcher zwischen den beiden von Gott zum Wohle der Menschheit geordneten Gewalten, zwischen der Kirche und der von Gott gesetzten Obrigkeit, entstanden ist, und der die Gewissen von Millionen treuer und gewissenhafter Unterthanen in die größte Verwirrung gestürzt hat. Dem Gewissen treu bleiben, die heiligsten Pflichten des von Gott empfangenen Amtes erfüllen, den Glauben nicht durch die That verleugnen, die auf göttlichem und menschlichem Rechte beruhende, durch Geschichte, Vertrag und Königswort verbürgte Freiheit der Kirche und

[1] Apostelgesch. 5, 29.

des christlichen Gewissens verteidigen, Eingriffe der Staatsgewalt in das Gebiet der Kirche abwehren, das ist keine Rebellion, und beweist keine revolutionäre Gesinnung. Wir und unser treuer Klerus und das gläubige katholische Volk sind keine Revolutionäre; wir sind es nie gewesen und werden es niemals sein.

Herz- und gewissenlos sollen wir den Klerus und die uns anvertrauten Gläubigen in die gegenwärtige Bedrängnis gebracht haben; ja, sprechen wir den ganzen Gedanken aus: durch unseren Widerstand gegen die Maigesetze sollen wir schuld daran sein, daß die katholische Kirche in Preußen vielleicht einer völligen Zerstörung preisgegeben wird. Aber Gott weiß es, was wir gelitten haben und noch leiden angesichts der großen Übel, wovon so viele brave und gewissenhafte Priester bereits getroffen wurden, und wie sehr wir wünschen, daß diese Leiden nur uns selbst und keinen der uns Anvertrauten treffen möchten! Allein das berechtigt uns nicht, gegen unsere Gewissenspflicht zu handeln. Und wenn selbst, was Gott verhüten wolle, die Kirche in unseren teueren Diöcesen, wo dieselbe seit Einführung des Christentums so herrlich geblüht hat, zum Schaden und vielleicht zum Untergange vieler Seelen verwüstet werden sollte, so ist es besser, daß solches durch fremde Schuld geschähe, während wir mit Gut und Leben Zeugnis für den katholischen Glauben ablegen, als daß wir selbst, wie uns zugemutet wird, die Kirche in ihrem innersten Wesen zu Grunde richten helfen und dazu mitwirken, daß ihre Freiheit vernichtet, ihr Glaube und ihre Verfassung verfälscht und sie selbst unter täuschender Beibehaltung der äußerlichen Form allmählich, aber sicher, nach wesentlich unkatholischen Grundsätzen und in einem unkatholischen Geiste umgewandelt werde.

Christus, der Sohn Gottes, hat nicht Nationalkirchen, sondern nur eine Kirche für die ganze von ihm erlöste Menschheit gestiftet, um alle Menschen ohne Unterschied der Nation in einem Glauben und in einer Liebe zu vereinigen. Christus, der Sohn Gottes, hat die Verkündigung seiner Lehre, die Spendung seiner Gnadenmittel und die Leitung des religiösen und kirchlichen Lebens nicht den weltlichen Machthabern, sondern seinen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut; und zur Bewahrung der Einheit hat er über sie alle, als obersten Hirten und Bischof, den Petrus gesetzt, der in seinem Nachfolger, dem Papste, fortlebt, weshalb man nur in lebendiger Einheit mit ihm katholisch sein kann. Nur dem Petrus und den übrigen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern hat der Heiland die zum Bestehen und Gedeihen der Kirche notwendigen Vollmachten und Gnaden übertragen und seinen göttlichen Beistand zugesichert für alle Tage bis ans Ende der Welt.

Jene, welche diese heiligen Ämter verwalten, und ihre Gehilfen sollen, dem Irdischen zu entsagen immerdar bereit, nur für Gott und ihr Amt leben. Richtschnur ihrer Handlungen sollen nicht die Befehle oder die Gunst irdischer Gewalthaber, nicht die wechselnden Meinungen der Zeit sein, sondern allein die Lehre Christi, die ewigen Grundsätze der von ihm geoffenbarten, und seiner Kirche anvertrauten Wahrheit. Dieses ist unser katholischer Glaube.

Dagegen wird durch die neuen kirchenpolitischen Gesetze, in ihrer Gesamtheit wie in ihrem Zusammenhange und durch die ganze ihnen zu Grunde liegende Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, das Wesen der kirchlichen Verfassung, und die von Gott gewollte und absolut notwendige Selbständigkeit der Kirche Christi in ihrem eigensten Gebiete vernichtet, und sie selbst ganz und gar abhängig gemacht von der jeweiligen weltlichen Gewalt, von den in den Ministerien herrschenden Ansichten und den die Majoritäten der politischen Körperschaften leitenden Parteiinteressen. Wie könnten katholische Bischöfe zur Ausführung solcher Gesetze mitwirken, wie dürften sie dazu schweigen? Wie konnte man erwarten, daß sie einer solchen Gesetzgebung, welche überdies mit dem herkömmlichen Rechte unverträglich ist, nicht nach Pflicht und Gewissen entgegentreten würden?

Nichts ist besser geeignet, die Unstatthaftigkeit eines derartigen Eingreifens der Staatsgewalt in das Gebiet der Kirche ins rechte Licht zu stellen, als die Thatsache, daß unlängst ein Mann, welcher allgemein bekannte Grundsätze des katholischen Glaubens leugnet, als katholischer Bischof vom Staate anerkannt und bestätigt worden ist.

Der sogenannte Altkatholizismus ist in seinem Ursprung und Wesen nichts anderes als die grundsätzliche Leugnung des katholischen Glaubenssatzes von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche. Es handelt sich ihm gegenüber keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise um den Glauben an die lehramtliche Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre — obwohl allerdings Petrus und sein apostolischer Lehrstuhl der unerschütterliche Fels der Wahrheit ist, auf den Christus seine Kirche gegründet hat — sondern darum handelt es sich vor allem, ob in der katholischen Kirche dem Privaturteile des einzelnen oder einem lebendigen, vom heiligen Geiste geleiteten Lehrkörper die Entscheidung in Glaubenssachen zusteht. Denn keine Thatsache kann offenkundiger sein, als daß die ganze katholische Kirche in Haupt und Gliedern, alle katholischen Bischöfe der ganzen Welt ohne Ausnahme, und alle katholischen Völker das Vatikanische Konzil als ein

allgemeines und wahrhaft gültiges Konzil anerkennen, den Altkatholizismus aber demzufolge als eine gänzliche Abbirrung von den Grundsätzen der katholischen Religion und als eine Lostrennung von der katholischen Kirche betrachten. Anstatt diese Thatsachen gelten zu lassen, und den sogenannten Altkatholiken etwa die Rechte einer eigenen Religionsgesellschaft zu verleihen, bestätigt der Staat, infolge der jetzt herrschenden Auffassung, welcher auch die Maigesetze entflossen sind, die Ansicht der Altkatholiken, als seien sie noch immer Mitglieder der katholischen Kirche, ja, er führt sogar einen der ihrigen als „katholischen Bischof“ in unsere Kirche ein. Das ist doch nichts anderes als eine förmliche Übertragung protestantischer Anschauungen und Zustände in die katholische Kirche. Wie es der protestantischen Anschauung gemäß im Schoß des Protestantismus wesentlich verschiedene Richtungen und Bekenntnisse des Glaubens geben kann und gibt, so soll es auch in der katholischen Kirche gehalten werden; es sollen in derselben nicht bloß verschiedene Glaubensbekenntnisse, sondern auch ihrem Glauben nach verschiedene Bischöfe und vielleicht sogar Päpste — als Träger dieser Glaubensbekenntnisse, nebeneinander bestehen. Wo ist seit jener Zeit, als Kaiser Konstantius der katholischen Kirche arianische Bischöfe aufnötigte, je so etwas erlebt worden?

Wahrlich, wenn wir einem System, das solche Früchte trägt, und einer Gesetzgebung, welche die Axt an die Wurzel der katholischen Kirche legt, unsere Mitwirkung versagen, dann handeln wir nicht herz- und gewissenlos gegen die von Gott uns anvertrauten Priester und Gläubigen, sondern wir thun nur, was die Gewissenspflicht uns gebietet; aber unser Herz blutet bei dem Greuel der Verwüstung, die über unsere hl. Kirche und über unser katholisches Volk hereinbricht.

Was anders auch, als die Gewalt des Gewissens, die Macht unseres Glaubens und die unerbittliche Pflicht könnte uns bestimmen, die schwersten Trübsale und Bedrängnisse, ohne Aussicht auf menschliche Hilfe, auf uns zu nehmen? Denn, was steht uns bevor? Verlust unserer Habe, Gefängnis, vielleicht vorzeitiger Tod in der Gefangenschaft. Und unsern guten, glaubenstreuen Priestern, was steht diesen bevor? Verlust ihrer Ämter, Vertreibung aus ihren Gemeinden, harte Strafe und Gefängnis. Was steht unserem katholischen Volke bevor, wenn es seiner Bischöfe und Priester beraubt, mehr und mehr der Segnungen seiner heiligen Religion verlustig gehen wird? — Nur mit Entsetzen können wir daran denken!

Und schon sind abermals neue kirchenfeindliche Gesetze vorbereitet und der Landesvertretung im Entwurfe vorgelegt, Gesetze, welche die

Einziehung des katholischen Kirchenvermögens, die Suspendierung der Domkapitel — denen Handlungen zugemutet werden, die sie ohne schwere Gewissensverletzung nicht vornehmen können und die, falls sie dennoch vorgenommen würden, in sich ungiltig und nichtig wären, — ferner die völlige Aufhebung jeder rechtmäßigen kirchlichen Verwaltung, mit einem Worte: die Vernichtung des ganzen wesentlichen Bestandes der katholischen Kirche in Preußen zur notwendigen Folge haben werden.

Und das hätten wir Bischöfe leichtsinnig und frevelhaft heraufbeschworen? Was hätte, fragen wir nochmals, uns zu einem Entschluß von solcher Tragweite bestimmen können, wenn nicht allein der Glaube und das Gewissen und die klare Erkenntnis der Pflichten, die beide uns auflegen?

Doch man hat sich nicht gescheut, zu behaupten, Ehrgeiz, Herrschsucht, Streben nach irdischer Gewalt und eine feindselige Gesinnung gegen Staat und Reich seien die Triebfedern unseres Handelns. Geliebte Christen, ihr wißt, wie ungerecht solche Anschuldigungen sind. Wohl nie hat es eine Zeit gegeben, wo dergleichen Verdächtigungen gegen Bischöfe grundloser, solche Vorwürfe gegenstandsloser waren, als jetzt. Wahrhaftig, weder wir noch unser mit Schmach und Lästerung überhäufter Heiliger Vater werden von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben!

Wenn wir die Gläubigen ermahnt haben, in das Abgeordnetenhaus und den Reichstag Männer zu wählen, von denen wir eine Vertretung der kirchlichen Rechte und der Gewissensfreiheit erwarten können, so ist das doch wahrlich keine unbefugte oder unstatthafte Einmischung in weltliche Angelegenheiten, sondern eine pflichtmäßige Ausübung der uns zum Schutze unserer Rechte noch gebliebenen gesetzlichen Befugnisse.

Irdische Zwecke verfolgen wir nicht. Wir verlangen nichts anderes, als das uns vergönnt sei, frei nach unserm Glauben in Frieden zu leben.

Auch hält uns wahrlich nicht Stolz und Übermut ab, uns der Staatsgewalt zu unterwerfen, wo immer es ohne Sünde geschehen kann. Die „stolzen Kirchenfürsten" existieren nur in der Einbildung derjenigen, die uns als solche bezeichnen. Wir katholischen Bischöfe sind durch eine Schule bitterer Erfahrungen gegangen, und weit entfernt, die Krone und die staatliche Gewalt erniedrigen zu wollen, sind wir immerdar gern bereit zu jeder erlaubten Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit im Geiste desjenigen, der in die Welt gekommen ist, durch Wort und Beispiel Demut zu lehren und Frieden zu bringen. Aber wir können nichts thun, nichts billigen, nichts schweigend hinnehmen, was gegen unsern Glauben und unser Gewissen ist.

Und nun geliebte Mitbrüder, teuere katholische Christen, vernehmet noch eine dreifache Mahnung aus väterlichem Herzen, da wir vielleicht bald nicht mehr zu Euch reden können. Ihr habt seither mit Einigkeit, Festigkeit und Treue im innigsten Anschluß an den Episkopat und den Felsen Petri zu Eurer Kirche gehalten. Dafür sprechen wir Euch nochmals Anerkennung und Dank aus im Namen Jesu Christi. Stehet ferner fest in Euerem heiligen, katholischen Glauben, in Euerer Liebe und Treue gegen die heilige Kirche! Leidet und duldet lieber alles, als daß Ihr sie und ihre Lehren im geringsten verleugnet.

Es können Zeiten kommen, und für viele von Euch sind sie schon da, wo Ihr, ehrwürdige Priester des Herrn, beweisen müsset, daß Ihr wahrhaft Priester seid, Priester, die nicht bloß das geheimnisvolle Opfer des neuen Bundes darbringen, sondern die auch bereit sind, nach dem Vorbilde ihres göttlichen Meisters sich selbst zum Opfer zu bringen für die Wahrheit der Lehre und für die Freiheit der Kirche Gottes.

Es können Zeiten kommen, wo die vom heiligen Geiste gesetzten rechtmäßigen Bischöfe oder die von ihnen verordneten Stellvertreter behindert sind, die Kirche Gottes zu regieren. Ja, es können Zeiten eintreten, wo katholische Gemeinden ohne Seelsorger, ohne Gottesdienst sein werden. So lange ihr dann noch, liebe Diöcesanen, Gelegenheit habt, bei einem rechtmäßigen Priester die heilige Messe zu hören und die heiligen Sakramente zu empfangen, so thut es um so eifriger und scheuet keine Beschwernis und Widerwärtigkeit. Von einem Priester aber, der mit Eurem Bischof und dem obersten Hirten der Kirche keine Gemeinschaft hat, haltet Euch fern.

Wenn ihr ohne Euere Schuld des heiligen Opfers und der heiligen Sakramente beraubt werdet, aber im Glauben feststehet, dann wird Gottes Gnade alles ersetzen. Stärket Euch dann gegenseitig im Glauben. Erziehet und unterrichtet dann, christliche Eltern, Euere Kinder mit verdoppelter Sorgfalt im katholischen Glauben, damit sie in demselben treu verharren, und Ihr selbst nach der Zeit dieser Heimsuchungen ohne Reue auf dieselbe zurückblicken könnt.

Unsere zweite Mahnung, ja unser ausdrückliches Gebot im Namen Gottes, unseres Heilandes, ist dieses: keine Bedrängnis, kein Unrecht, das ihr dulden müßt, darf je Euch fortreißen zu sündhaftem Zorne, je Euch verleiten, die Ehrerbietung und den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit und die christliche Liebe gegen alle Eure Mitbürger auch nur noch im mindesten zu verletzen. Zeichnet Euch vielmehr gerade jetzt vor allem durch Pflichttreue aus; denn jetzt, Geliebteste, ist so recht

die Zeit gekommen, wo Ihr durch die That beweisen müsset, wie ungerecht alle Beschuldigungen sind und wie unbegründet der Verdacht ist, als ob wir Rebellen oder Vaterlandslose wären. Wir werden durch die That beweisen, wie aufrichtig und ernst wir es mit allen Gewissenspflichten halten, nicht bloß Gott und der Kirche, sondern auch dem Staat und der weltlichen Obrigkeit gegenüber. So sollen wir, mahnt uns der Apostel, die Anschuldigungen derer widerlegen, die uns schmähen, und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Endlich aber, und das ist unsere letzte und angelegentlichste Mahnung: Wanket niemals in Euerm Vertrauen auf Gott und setzet alle Euere Hoffnung auf das Gebet! Flüchtet in dieser Zeit, wo wir in der Welt keine Hilfe finden, zum göttlichen Herzen Eueres Heilandes, der die Welt überwunden hat und uns nicht verläßt; dasselbe ist eine unüberwindliche Burg und eine immer offen stehende Zuflucht in jeder Not. Diesem göttlichen Herzen voll Liebe und Erbarmen empfehlen, widmen und weihen wir uns und alle unserer Obsorge anvertrauten Seelen für immer und alle Zeit, für Zeit und Ewigkeit.

Flüchtet zur Mutter der Barmherzigkeit und ruft an die mächtige Fürbitte aller unserer verklärten Brüder und Beschützer, die am Throne Gottes stehen, damit die Tage der Trübsal abgekürzt werden. Betet insbesondere, daß Gott, der alles vermag, denjenigen, die uns und unsern Glauben so sehr verkennen, die rechte Erkenntnis verleihen und ihre Herzen zum Frieden lenken wolle, damit wir wieder, wie unsere Väter und wir selbst in bessern Tagen, in Sicherheit und Frieden nach unserm heiligen Glauben leben können.

Betet für unsern Landesherrn, den allergnädigsten Kaiser und König und für unser teueres Vaterland; betet für die Anliegen unserer heiligen Kirche und ihres Oberhauptes, des Heiligen Vaters. Betet für alle Bischöfe und Priester, insbesondere aber für unsern in der Gefangenschaft sich befindenden Mitbruder, den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Gnesen und Posen, auf daß Gottes Gnade ihn trösten, stärken und bald wieder befreien möge!

Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes komme über Euch und bleibe alle Zeit bei Euch! Amen.

Im Februar 1874.



## 62. Ueber die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 11. April 1874. Mainz.

Am Sonntage nach dem Feste des heiligsten Herzens Jesu, dem sogenannten Herz-Jesu-Sonntage, haben wir uns im vorigen Jahre in feierlicher Weise diesem heiligsten Herzen geweiht und, soweit ich über diese Feier aus den einzelnen Gemeinden Nachricht erhalten habe, hat diese Widmung die allgemeinste und wärmste Teilnahme gefunden.

Die immer wachsende Andacht zum Herzen Jesu entspricht dem unbegrenzten Vertrauen, welches alle gläubigen Christen auf die große Liebe Jesu gegen uns setzen, wie nicht minder den Bedrängnissen der Gegenwart. Je größer daher die Not in der Welt wird, desto inniger, desto zuversichtlicher nehmen wir unsere Zuflucht zu der Liebe Gottes, wie sie uns in Jesus so überschwenglich erschienen ist. Dieser Liebe verdanken wir alle Gnaden des Christentums, alle Schätze und Reichtümer göttlicher Erbarmung, seit die ersten Glaubensboten unseren Voreltern das Evangelium verkündet haben. Dieselbe Liebe wird uns auch, die Segnungen des Christentums gegen alle Angriffe bewahren. Wie daher Kinder in Gefahren zu dem Herzen der Mutter eilen, so eilen wir zum Herzen Jesu, um Schutz und Hilfe gegen die feindseligen Bestrebungen unserer Zeit zu finden. Aus diesem Grunde haben wir uns im vorigen Jahre in feierlicher Weise dem heiligsten Herzen Jesu gewidmet.

Wenn aber diese Widmung reiche und bleibende Früchte tragen soll, vielgeliebte Diöcesanen, so genügt nicht der einmalige Akt, sondern der Gedanke an diese Weihe muß uns stets gegenwärtig bleiben und unser ganzes Leben muß ihr entsprechen.

Zur Erinnerung an unsere Widmung dient nun zunächst das tägliche Aufopferungsgebet zum heiligsten Herzen Jesu, welches seitdem nach jeder heiligen Messe in allen Kirchen laut vorgebetet wird. Betet es immer mit inniger Andacht und vereinigt dadurch Eure täglichen Gebete, Werke und Leiden mit den Absichten des Herzens Jesu! Gewöhnet Euch auch daran, wie ich bereits im vorigen Jahre ermahnt

habe, dieses Gebet oft im Tage zwischen der Arbeit zu wiederholen! Alle Verrichtungen Eures Berufes werden dadurch vor Gott einen höhern Wert erlangen.

Zur Erinnerung an diese Widmung kann es uns ferner dienen, wenn wir die Gewohnheit annehmen und treu bewahren, den ersten Freitag eines jeden Monats der besonderen Verehrung des Herzens Jesu zu widmen. Dieser erste Freitag des Monats wird ja Herz-Jesu-Freitag genannt, und viele fromme Seelen vereinigen sich an demselben um das Herz Jesu, um es zu verehren und zu lieben. Ein jeder Seelsorger sollte es deshalb nicht versäumen, seine Pfarrkinder in geeigneter Weise jedesmal an diesen Tag zu erinnern, und fromme Eltern sollten diesen Tag benutzen, um dieses allerheiligste Herz auch in ihren Familien zu verehren und um ihre Kinder an diese Verehrung zu gewöhnen.

Um uns aber noch wirksamer an unsere Widmung zu erinnern, scheint es mir angemessen, daß wir den Weiheakt an das allerheiligste Herz Jesu in jedem Jahre an demselben Tage in feierlicher Weise wiederholen. Dadurch werden uns die Pflichten, welche wir mit dieser heiligen Handlung übernommen haben, immer wieder vor Augen treten. Auch der Herz-Jesu-Sonntag wird durch diese Feier unter den Festen des Jahres eine besondere Bedeutung in unserer Diöcese erlangen.

Dieser Hirtenbrief hat den Zweck, Euch, geliebte Diöcesanen, zu dieser heiligen, jährlich wiederkehrenden Weihehandlung aufzufordern. Ich benutze aber zugleich diese Gelegenheit, die Bedeutung der Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu eingehender wie im vorigen Jahre zu besprechen. Es bestehen ja leider nicht selten Vorurteile und irrige Ansichten über diese trost- und segensreiche Verehrung. Je richtiger aber unsere Begriffe über diese Andacht sind, desto lieber wird sie uns werden und unter allen Andachten, denen wir uns hingeben, die erste Stelle einnehmen.

## I.

Bei der Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu müssen wir, um sie richtig zu verstehen, zunächst drei Wahrheiten vor Augen haben, welche der hl. Thomas von Aquin besonders hervorhebt, wo er von der Anbetung redet, die der heiligen Menschheit Jesu gebührt.

Erstens: Wenn wir die Menschheit Jesu verehren und anbeten, seine menschliche Seele, oder seinen menschlichen Leib, oder ein besonderes

Geheimnis an demselben, so trennen wir dabei in unserer Vorstellung nicht die Seele von dem Leibe, oder die Menschheit von der Gottheit, sondern unsere Verehrung bezieht sich auf seine ganze anbetungswürdige Person, auf seine göttliche und menschliche Natur, vereint in der göttlichen Person, auf Christus, wie er wirklich ist und lebt und regiert in Ewigkeit. Ob wir daher bald das eine, bald das andere Geheimnis in Christus verehren, bald die Geheimnisse seiner ewigen göttlichen, bald seiner in der Zeit angenommenen menschlichen Natur, so ist immer derselbe ungeteilte Christus der eigentliche Gegenstand unserer Liebe, unserer Verehrung und Anbetung. Der hl. Thomas macht darauf aufmerksam, daß ähnliches auch bei den Menschen der Fall ist, die wir hochschätzen. Wenn wir ihre Hand küssen, so bezieht sich unsere Huldigung nicht auf dieses getrennte Glied, sondern auf den Menschen selbst, seine ganze Persönlichkeit. So ist es auch mit jeder Verehrung der Menschheit Jesu; insbesondere mit der Verehrung seines heiligen Leibes. Der sichtbare Gegenstand unserer Verehrung ist seine menschliche Erscheinung, der unsichtbare Gegenstand seine heiligste Seele und die Fülle der Gottheit.

Zweitens: Wenn aber auch der Gegenstand unserer Verehrung immer ungeteilt derselbe bleibt, nämlich Christus ganz und ungeteilt, so sind die Beweggründe, von denen wir bei unserer Verehrung ausgehen, doch sehr verschieden. Auch diese Wahrheit erläutert der hl. Thomas an einem menschlichen Beispiele. Er erwähnt nämlich, daß wir einen Menschen hochschätzen können, bald des Amtes wegen, das er bekleidet, bald der Geistesgaben wegen, die er besitzt, bald der Tugenden wegen, die ihn zieren, daß wir aber, trotz der Verschiedenheit der Gründe dieser Hochschätzung, stets dieselbe Person im Auge haben. Ganz so ist es nun auch bei der Verehrung des göttlichen Heilandes, nur mit dem Unterschiede, daß die Gründe unserer Verehrung die höchsten sind und die Zahl derselben unermeßlich. Zugleich bringt es auch unsere menschliche Natur mit sich, daß wir alle diese Gründe nie auf einmal und zusammen, sondern immer nur einzeln und nacheinander betrachten können. Ob wir daher bald die Eigenschaften seiner ewigen göttlichen Wesenheit, oder ob wir die Geheimnisse seiner menschlichen Natur betrachten; ob wir bei Betrachtung seiner heiligen Menschheit zunächst von seinem heiligen menschlichen Leibe, oder seiner heiligen menschlichen Seele ausgehen; ob wir nämlich an seinem Leibe sein mit Dornen gekröntes Haupt, seine mit Nägeln durchbohrten Hände und Füße, sein allerheiligstes Blut, das aus den Wunden fließt, oder an seiner Seele die Gaben der Weisheit seines Verstandes und die erhabendsten Tugenden seines Herzens

betrachten, so sind zwar die Beweggründe unserer Verehrung unendlich verschieden und mannigfaltig, der Gegenstand derselben bleibt aber immer einer und derselbe, Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch in der einen göttlichen Persönlichkeit.

Drittens: Wenn aber auch die Gründe, Jesus zu verehren, verschieden sind und bald von seiner göttlichen, bald von seiner menschlichen Natur hergenommen werden, so liegt der eigentliche Grund der Anbetung doch immer in der göttlichen Natur und Person Jesu Christi, seine heiligste Menschheit aber beten wir nur an, weil sie mit der göttlichen Natur in der einen göttlichen Person untrennbar verbunden ist und nur in ihr ihre Wirklichkeit und Existenz hat. Die Anbetung, die höchste Verehrung gebührt ja, wie Ihr alle wißt, Gott allein, seinem ewigen göttlichen Wesen nach, weil er der letzte Grund, der höchste Herr und allmächtige Schöpfer aller Dinge ist. Wenn wir daher die allerheiligste Menschheit Jesu anbeten dürfen und anbeten müssen, so beten wir sie nicht ihrer selbst wegen an, sondern wegen ihrer Verbindung mit der göttlichen Person, oder vielmehr wir beten in ihr die göttliche Person Jesu selbst an, ohne welche sie gar nicht existiert. Es gibt daher auch nicht zwei verschiedene Anbetungen in Christus, sondern vielmehr nur eine und immer dieselbe, ob wir seine heilige Menschheit oder seine heilige Gottheit anbeten.

Diese drei Grundsätze über die Verehrung und Anbetung der allerheiligsten Menschheit Jesu müssen wir also auch bei der Verehrung des Herzens Jesu immer vor Augen haben. Wenn wir daher dieses allerheiligste Herz verehren, so ist der Gegenstand unserer Verehrung Jesus selbst, der lebendige Sohn Gottes, ungeteilt und ganz, wie er im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt und auf Erden im allerheiligsten Sakramente unter uns gegenwärtig ist; wir nehmen aber bei dieser besonderen Andacht die Beweggründe zu derselben von seinem allerheiligsten Herzen und den gnadenvollen Wahrheiten, an die uns dasselbe erinnert, ganz so wie wir bei der Andacht zu den heiligen fünf Wunden und zu dem heiligen Blute Jesu den besonderen Beweggrund unserer Verehrung von den heiligen Wunden und dem heiligen Blute nehmen; und wenn wir endlich sein heiliges Herz gleichfalls anbeten, auch sein menschliches Herz, auch als Teil seines Leibes, so beten wir es ganz so an, wie die durchbohrten Hände und Füße, weil es wirklich, ewig und untrennbar mit der göttlichen Person verbunden ist.

II.

Um nun aber zu erkennen, wie wohlbegründet die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu ist, wie viele Beweggründe der Verehrung

uns dasselbe bietet, ja wie es eine unerschöpfliche göttliche Quelle der Frömmigkeit, des Gebetes und der Liebe ist, müssen wir ferner die vielfachen Bedeutungen ins Auge fassen, unter welchen wir das allerheiligste Herz Jesu verehren können. Wir können insbesondere eine vierfache Bedeutung desselben unterscheiden.

Unter dem allerheiligsten Herzen Jesu verstehen wir erstens die ewige unendliche Liebe Gottes selbst, wie sie in Jesus, in seiner heiligen Menschheit in besonderer Weise unter uns gegenwärtig ist.

Gott selbst nennt, wo er dem jüdischen Volke die Verheißung gibt, daß er mit seiner ewigen göttlichen Liebe in vorzüglicher Weise bei ihm bleiben wolle, diese ewige Liebe sein Herz. Nachdem Salomon den Tempel vollendet hatte, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: „Ich habe dein Gebet und dein Flehen erhört, da du vor mir betetest; ich habe geheiliget das Haus, welches du gebaut, so daß ich daselbst niederlege meinen Namen auf ewig, und meine Augen und mein Herz werden dort sein alle Tage".[1] Hier nennt also Gott selbst seine ewige göttliche Liebe sein Herz, wie er seine Allwissenheit als seine Augen bezeichnet, und als Zeichen seiner ewigen Liebe gab er den Juden die Verheißung, daß er mit seinem Herzen im Tempel unter ihnen wohnen wolle, d. h. daß er die unermeßlichen Reichtümer seiner Liebe dort ihnen in vorzüglicher Weise mitteilen wolle.

Diese Verheißung ist aber in vollkommenster Weise in Jesus erfüllt worden. In ihm, in seiner heiligen Menschheit, wohnt, wie der heilige Apostel Paulus sagt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig".[2] In Jesus wohnt unter uns mit der Fülle der Gottheit auch die ganze Fülle der göttlichen Liebe, sein göttliches Herz. Auf die heiligste Menschheit Jesu können wir daher die Worte in besonderer Weise anwenden: „Mein Herz soll da sein alle Tage". Da ist wahrhaft das Wort Gottes bei uns! Wenn wir also das Herz Jesu verehren, so verehren wir zuerst die unendliche ewige Liebe Gottes, welche in ihm bei uns ist, um uns die ewigen Wohlthaten seiner Liebe von diesem Gnadenthrone aus zu spenden.

Unter dem allerheiligsten Herzen Jesu verstehen wir zweitens die anbetungswürdige menschliche Seele Jesu, insbesondere jene Seelenkraft, mit der er uns so überschwenglich geliebt hat. Die Fähigkeit der menschlichen Seele zu lieben nennt die heilige Schrift oft und vielfach das Herz. In diesem Sinne sagt der heilige Geist: „Mein Sohn, gib mir dein Herz";[3] „Mein Gott, du bist der Gott meines Herzens und

[1] 3 Kön. 9, 3. — [2] Colloſ. 2, 9. — [3] Sprüchw. 23, 26.

mein Anteil in Ewigkeit."[1] In diesem Sinne sagt der Apostel, daß „die Liebe Gottes in unsern Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen ist", und erzählt die Apostelgeschichte, daß die Menge der ersten Gläubigen „ein Herz und eine Seele"[2] war. In diesem Sinne sagt der göttliche Heiland selbst: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen"[3] und: „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen."[4] So redet der Heiland oft und viel von dem Herzen, wo er von der Liebe und überhaupt von dem Willen sprechen will. Doch der göttliche Lehrmeister hat uns noch eine viel bestimmtere Anweisung gegeben, in seinem Herzen seine Liebe zu verehren, da wo er sagt: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen."[5] Die Sanftmut und Demut sind aber geistige Eigenschaften und so versteht also der göttliche Heiland hier unter dem Herzen unmittelbar nicht das leibliche Herz, sondern seine gnadenreiche menschliche Seele. Wenn wir also das Herz Jesu verehren, so verehren wir zweitens die anbetungswürdige gnadenvolle Liebe in seiner menschlichen Seele mit allen Tugenden, welche darin ihren Sitz haben. Wir verehren darin das höchste Vorbild unseres eigenen inneren Tugendlebens.

Unter dem Herzen Jesu verstehen wir drittens das verklärte Herz Jesu in seinem verklärten menschlichen Leibe. Wie wir die Gottheit Jesu in seiner allerheiligsten Menschheit unter uns haben, wie jene in dieser zu uns gnadenreich herabgestiegen ist; so haben wir auch die Seele Jesu mit ihren anbetungswürdigen Tugenden und ihrer unermeßlichen Liebe zu uns nur in seinem heiligen Leibe. Dieser ist das hochheilige Gefäß, in dem seine hochheilige Seele wohnt. Beide sind so untrennbar miteinander verbunden, daß Jesus selbst, wo er von der innigsten Vereinigung redet, welche er in der heiligen Kommunion mit unseren Seelen schließen will, nicht von dem Genusse seiner Seele redet, sondern von dem Genusse seines Fleisches und Blutes: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."[6] So macht der göttliche Heiland selbst die Teilnahme an allen geistigen und übernatürlichen Gnaden, die er uns spenden will, von dem Genusse seines heiligen Leibes abhängig. Auch das Herz Jesu, als Inbegriff seiner überschwenglichen Liebe, besitzen wir daher nur in Verbindung mit dem Leibe Jesu und das leibliche Herz Jesu erscheint uns als der

---

[1] Ps. 72, 26. — [2] Apostelg. 4, 32. — [3] Matth. 22, 37. — [4] Matth. 5, 8. — [5] Matth. 11, 29. — [6] Joh. 6, 55. 57.

Sitz seiner Liebe, als das sichtbare Tabernakel, indem seine göttliche und menschliche Liebe unter uns wohnt.

Dieses Herz hat aber jetzt nicht mehr die Gestalt der Erniedrigung seines irdischen Lebens, sondern die der Verklärung seines glorreichen Leibes. Der verklärte Leib nimmt Anteil an der Herrlichkeit und Schönheit der verklärten Seele. „Jesus Christus“, sagt der hl. Apostel Paulus, „da er in Gottes Gestalt war, hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein. Aber er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward im äußeren den Menschen gleich wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen, im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist“.[1] Wenn aber schon die Gerechten „wie Sonnen im Hause ihres Vaters leuchten“,[2] wie groß muß dann erst die Herrlichkeit der verklärten Menschheit Jesu im Hause seines Vaters sein? Der hl. Johannes, welcher den Himmel in dem Bilde der heiligen Stadt, des neuen Jerusalem, sah, sagt uns von ihr: „Und die Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes, daß sie leuchten in ihr, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm“.[3] So ist Jesus nicht nur hier das Licht der Welt, sondern in seiner verklärten Menschheit wird er auch in der Ewigkeit das Licht sein, welches die erlöste Schöpfung erleuchtet. In diese Herrlichkeit ist aber die Menschheit Jesu eingegangen, als er glorreich aus dem Grabe auferstanden ist. In dieser Glorie lebt er jetzt im Himmel, in ihr wohnt er unter uns im Altarsakramente. An dieser Verklärung seines Leibes hat auch sein Herz Anteil genommen. Wenn wir daher das Herz Jesu im Altarsakramente anbeten, so ist es da nicht mehr in seiner erniedrigten Knechtsgestalt, in der es einst am Kreuze durchbohrt wurde, sondern es ist ein wunderbar verklärtes, von Gottes Hand gemachtes heiliges Tabernakel, in dem die Liebe Jesu unter uns wohnt.

Unter dem allerheiligsten Herzen Jesu verstehen wir aber auch viertens dieses aus Liebe zu uns mit der Lanze durchbohrte Herz in seiner tiefsten Erniedrigung in seiner Knechtsgestalt: wie es verwundet am Kreuze den letzten Tropfen Blutes aus Liebe für uns vergießt; wie es uns in seiner Wunde den Abgrund seiner Barmherzigkeit eröffnet und uns einladet, darin eine sichere Zuflucht in allen geistigen und

[1] Philipp. 2, 6 ff. — [2] Matth. 13, 43. — [3] Offenb. 21, 23.

leiblichen Bedrängnissen des Lebens zu suchen. Wenn es auch jetzt die Gestalt seiner Erniedrigung für immer ausgezogen und das Kleid der Herrlichkeit seines Vaters angezogen hat, so ist es doch uns Menschen in dieser Gestalt hier auf Erden am allernächsten. Jesus hängt jetzt nicht mehr am Kreuze, in dieser Gestalt weilt er nicht mehr unter uns; dennoch stellen wir uns das Bild des Kreuzes vor Augen und verehren es, weil wir noch hier im Thale des Kreuzes und Thränen leben und uns durch dasselbe die Teilnahme an seiner Herrlichkeit verdienen sollen. Ähnlich machen wir es auch mit seinem allerheiligsten Herzen. Wir stellen es uns vor und bilden es uns ab, nicht wie es jetzt in seiner Glorie im Himmel das Tabernakel seiner verklärten Liebe ist, sondern wie es am Kreuze durchbohrt wurde und uns in seinem Leiden die unermeßlichen und ganz unbegreiflichen Reichtümer seiner ewigen Liebe offenbarte. Dabei vergessen wir aber nicht, was einst Jesus zu den Jüngern sagte, als er so viel von seinem heiligen Leibe und seinem heiligen Blute gesprochen hatte und endlich die Worte beifügte: „Das Fleisch nützt nichts",[1] d. h. das Fleisch für sich betrachtet, in einer ganz irdischen materiellen Auffassung nützt nichts; es hat die Verheißungen des ewigen Lebens nur in dem Geiste, wie ich Euch dieses Geheimnis erklärt habe. Ähnlich ist es auch mit dem Herzen Jesu. Bei dessen Verehrung sollen wir nicht bei dem Fleische stehen bleiben, sondern durch dasselbe bis zu der ewigen Liebe Gottes hinaufsteigen.

Das ist die vierfache Bedeutung, in der wir das allerheiligste Herz Jesu verehren und anbeten können, und daraus erkennen wir, wie reich an den erhabensten Beweggründen diese Andacht ist.

## III.

Wenn wir aber nach dem bisher gesagten nunmehr drittens bestimmen wollen, worin denn das Wesen dieser Verehrung des heiligsten Herzens Jesu besteht und worin dieselbe sich von andern Andachten unterscheidet, so können wir antworten: Ihrem ganzen Wesen nach ist sie eine Verehrung und Anbetung, welche der ewigen Liebe Gottes zu den Menschen dargebracht wird, und sie schließt sich auf das innigste der Art und Weise an, wie Gott selbst diese Liebe uns Menschen geoffenbart und nahe gebracht hat.

Sie ist ihrem Wesen nach die Verehrung der ewigen Liebe Gottes selbst. Der heilige Johannes faßt das ganze Wesen Gottes in dem einen Worte zusammen: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."[2] Wenn wir daher bei

[1] 1 Joh. 6, 64. — [2] 1 Joh. 4, 16.

der Verehrung und Anbetung Gottes bald die eine, bald die andere göttliche Eigenschaft betrachten, wie billig und recht ist es dann, daß wir insbesondere seine Liebe, in der sein göttliches Wesen sich uns am meisten offenbart hat, zum besonderen Gegenstand unserer Verehrung machen. Ihr verdanken wir ja alles: unser Dasein und alle natürlichen und übernatürlichen Gnaden, welche wir von ihm empfangen haben. Er hat sie alle geschöpft aus dem Abgrunde seiner unendlichen Liebe. Ihr und der aus ihr entspringenden Barmherzigkeit verdanken wir es allein, daß Gott uns und die sündige Welt noch erträgt, daß wir, wenn wir in Sünden sind, noch Hoffnung auf Verzeihung haben, daß wir wieder Kinder Gottes und Erben seines Himmels werden können. Seine Liebe ist daher auch die eine und letzte Zuflucht in allen Bedrängnissen der Gegenwart. Sie gibt uns die Gewißheit, daß alle Segnungen des Christentums, die wir ihr allein verdanken, auch durch sie allein der Macht der Hölle gegenüber uns erhalten bleiben werden. Es ist daher gewiß billig und recht, daß wir diese ewige Liebe Gottes in besonderer Weise betrachten, verehren und anbeten.

Wenn wir aber diese ewige Liebe Gottes innig und wahrhaft verehren wollen, so können wir es nur auf demselben Wege, auf dem sie sich zu uns herabgelassen hat. Das Allerheiligste des Tempels war durch einen Vorhang von dem übrigen Tempelraume getrennt und niemand durfte hineintreten, als wer von Gott dazu das Recht erhalten, und nur zu der Zeit und auf dem Wege, wie es Gott bestimmt hatte. So ist die Wohnung der ewigen Liebe Gottes der sündigen Welt durch einen Vorhang verborgen, durch den uns niemand anders hindurchführen kann, als der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus. Seine Menschheit ist das Thor, durch welches wir zur ewigen Liebe, zur ewigen Wahrheit, zu unserm Vater im Himmel, zu unserer Heimat, zur Glückseligkeit zurückkehren. Niemand kömmt zum Vater als durch ihn.[1] Wie er uns aber zum Vater zurückführt, drückt die Kirche so schön in der Präfation des Weihnachtsfestes aus, wo sie sagt, daß Gott deshalb Mensch geworden, damit wir durch ihn, indem wir ihn sichtbar erkennen, zur ewigen unsichtbaren Liebe hingerissen werden. So ist Jesus wahrhaft jene geheimnisvolle Leiter des Patriarchen Jakob, die Himmel und Erde verbindet, die von der Erde in die ewigen unsichtbaren Wohnungen Gottes hinaufführt, deren unterste Stufe aber die leibliche Erscheinung Jesu ist. In seinem menschlichen Leibe und in der Knechtsgestalt ist er uns sichtbar geworden und hat

[1] Joh. 14, 6.

sich tief zu uns herabgelassen, damit wir auf demselben Wege zu seiner Seele und zur Fülle der Gottheit in ihm hinaufsteigen. In diesem Geiste verehren wir daher auch das durchstochene und durchbohrte Herz Jesu und je inniger, je anhaltender und wärmer wir es verehren, desto gewisser werden wir durch diesen Vorhang zu dem Allerheiligsten seiner göttlichen Liebe hindurchdringen.

Wir haben also gewiß allen Grund, Vielgeliebte, uns mit allen Kräften unserer Seele der Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu zu widmen, und können wohl versichert sein, daß es keine gottgefälligere Andacht geben kann, als diese. Sie hat die erhabene Bestimmung, die ewige göttliche Liebe zu verherrlichen, und uns immer daran zu erinnern, daß wir ihr alles verdanken und auch in Zukunft alles verdanken wollen.

IV.

Wenn wir aber jetzt noch zum Schlusse uns fragen, wo wir denn dieses allerheiligste Herz, das wir so verehren wollen, finden können, um ihm unsere Liebe zu erweisen, so antworte ich: in der Erinnerung finden wir es am Kreuze, in unseren Gedanken ewig im Himmel, unter uns lebend und uns seine Gnaden spendend besitzen wir es aber im allerheiligsten Altarsakrament. Daraus sehen wir die innigste Verbindung, in welcher die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu mit der Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes steht und wie sie mit dieser zusammen geübt werden soll. Alle Offenbarungen, welche Gott der seligen Margaretha Alacoque über die Gnaden der Verehrung seines allerheiligsten Herzens gemacht hat, empfing diese begnadigte Seele in ihren Gebeten vor dem allerheiligsten Sakrament.

Wie aber in dem Leben dieser Seligen das allerheiligste Sakrament und das Herz Jesu immer vereint waren, so hat die Kirche selbst sie auch in ihrer Festordnung vereinigen wollen. Drei Feste schließen sich hier aneinander, die in einer innigen Wechselbeziehung stehen. Zuerst feiern wir das heilige Pfingstfest, wo wir den Geist der Wahrheit und der Liebe empfangen, der uns alles lehren und uns an alles erinnern soll, was Jesus uns gesagt und in seiner Liebe gegeben hat. Ohne seine besondere Erleuchtung können wir die Geheimnisse der göttlichen Liebe, wie sie in Jesu erschienen sind, nicht verstehen und er allein gießt uns die wahre Gegenliebe ins Herz. Dann folgt das heilige Fronleichnamsfest, das Fest jenes Geheimnisses, in welchem Gott nach den Worten des heiligen Geistes „ein Denkmal aller Wunderthaten"[1]

[1] Ps. 110, 4.

seiner Liebe uns hinterlassen hat. Der hl. Thomas von Aquin bemerkt ausdrücklich, daß deshalb nach dem Pfingstfeste Fronleichnam folge, weil wir ohne den heiligen Geist dieses große Geheimnis nicht verstehen können. An Fronleichnam schließt sich dann endlich so lieblich und so schön das Herz-Jesu-Fest. Es ist gewissermaßen eine Fortsetzung des Fronleichnamsfestes und es soll unsere ganze Aufmerksamkeit auf die großen Wahrheiten hinrichten, daß das heilige Altarsakrament die große Offenbarung der Liebe Gottes ist, daß wir das allerheiligste Herz, aus dem wie aus einer ewig fließenden Quelle der Liebe uns die zahllosen Wohlthaten der göttlichen Barmherzigkeit zuströmen, in dem allerheiligsten Altarsakramente fort und fort unter uns gegenwärtig haben und daß wir alle Gnaden des allerheiligsten Sakramentes dem Leiden und Opfertode Christi verdanken.

## V.

So lasset uns denn, Vielgeliebte, das allerheiligste Herz Jesu mit der innigsten Liebe und Treue, mit der ganzen Glut unseres Herzens verehren.

Lasset es uns erstens dadurch verehren, daß wir täglich oft an dasselbe denken, das allgemeine Aufopferungsgebet gerne und oft sprechen und uns immer daran erinnern, daß wir uns feierlich dem heiligen Herzen geopfert haben.

Lasset es uns zweitens dadurch verehren, daß wir den ersten Freitag eines jeden Monates dazu benützen, diese Liebe und Verehrung in uns zu beleben.

Lasset es uns drittens dadurch verehren, daß unser ganzes Leben, unsere Gedanken, Worte, Werke dieser Widmung entsprechen. Jesus selbst hat uns ja daran erinnert, daß wir sein Herz vor allem dadurch verehren sollen, daß unser Herz seinem Herzen in Demut und Sanftmut ähnlich wird: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen".[1] Ganz dasselbe gilt aber auch von allen andern Tugenden, namentlich von der der Keuschheit und Reinheit. Wie rein muß die Seele sein, welche das unendlich heilige und reine Herz Jesu aufrichtig und wahrhaftig verehren will. Dadurch daß die Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu so notwendig mit dem ernsten Bestreben verbunden sein muß, innerlich Jesu ähnlich zu werden, ist sie auch eines der kräftigsten Mittel der Nachfolge Jesu. Ja man kann mit aller Wahrheit sagen, daß die erhabenste Stufe dieser Nachfolge,

[1] Matth. 11, 29.

von welcher der Apostel Paulus redet, wenn er sagt: daß wir gesinnt sein sollen, wie Jesus,[1] daß unser Leben in Christus verborgen sei,[2] daß nicht wir, sondern Jesus in uns leben soll,[3] die herrlichste Frucht dieser Verehrung ist.

Lasset uns viertens das Herz Jesu insbesondere verehren und anbeten im allerheiligsten Altarsakramente. Denket gern an die Liebe seines Herzens, so oft ihr dem heiligen Meßopfer beiwohnt; denket auch insbesondere daran, wie nahe Euch dieses allerheiligste Herz mit der ganzen Innigkeit seiner Liebe ist, so oft es in der heiligen Kommunion in Euch einkehrt. Eine überaus segensreiche Art aber, das allerheiligste Herz Jesu im Altarsakramente zu verehren, besteht in den stillen Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes. Wie leicht könnten wir an jedem Tage eine kurze Zeit finden, um das allerheiligste Herz Jesu im Sakramente anzubeten! Wie überaus schmerzlich ist dagegen die Öde und Leere den Tag hindurch in manchen Pfarrkirchen, wo die Kirchenthüre zwar geöffnet ist, aber fast niemand sich findet, der eintritt, um die unermeßliche Liebe Jesu durch Gegenliebe zu erwiedern. Wie leicht könnte man, wenigstens dann, wenn der Weg uns an der Kirche vorbeiführt, für einige Augenblicke eintreten, um das allerheiligste Herz Jesu im heiligsten Sakramente zu verehren. Der heilige Alphons von Liguori hat für diese Besuchungen ein eigenes Büchlein mit Betrachtungen geschrieben, welches alle Verehrer des heiligsten Herzens Jesu besitzen und gerne gebrauchen sollten.[4] Dieses Büchlein hat zur Verehrung des Herzens Jesu sehr viel beigetragen und ist in unzähligen Exemplaren in der ganzen Welt verbreitet. Ich empfehle es allen Priestern und Laien zum fortgesetzten Gebrauche. Man sollte kein Jahr vorübergehen lassen, ohne die Besuchungen vor dem allerheiligsten Sakramente öfters zu wiederholen. Wer das thut, wird gewiß in der Liebe zum heiligsten Herzen Jesu große Fortschritte machen. In der Einleitung sagt der heilige Liguori über diese Besuchungen:

„Gewiß ist nach dem Empfang der heiligen Sakramente die Anbetung Jesu Christi im höchsten Gute unter allen Andachtsübungen die vorzüglichste und die Gott wohlgefälligste, die uns den meisten Nutzen bringt. Säume darum nicht länger diese Andacht zu üben; entsage ein wenig der Unterhaltung mit den Menschen und begib dich von heute an, wenn du nur immer kannst, täglich, auf eine kurze oder längere

[1] Philipp. 2, 5. — [2] Coloss. 3, 3. — [3] Gal. 2, 20.
[4] Es ist unter dem Titel: „Die Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes des Altars und Begrüßungen der allzeit unbefleckten Jungfrau Maria für jeden Tag des Monats von dem hl. Alphons Maria v. Liguori“ für 12 Kreuzer zu haben.

Zeit in eine Kirche, um dich da mit Christus im heiligsten Sakramente zu unterhalten. Kostet und sehet wie süß der Herr ist.[1] Versuche es nur einmal und du wirst bald sehen, welchen Nutzen es dir bringen wird. Wisse, daß die Zeit, die du mit Andachtsübungen vor dem allerheiligsten Sakramente zubringst, nicht besser angewendet werden kann, und dich in der Todesstunde, ja die ganze Ewigkeit am meisten trösten wird. Wisse auch, daß in der Viertelstunde, während welcher du vor dem hochwürdigsten Gute betest, du vielleicht mehr für deinen innern Fortschritt gewinnst, als durch alle geistlichen Übungen, die du den ganzen Tag über verrichtest."

„Ich kann dich zugleich versichern, daß Christus einer Seele, die ein wenig gesammelt vor dem heiligsten Sakramente verweilt, mehr Trost gewährt, als die Welt mit allen ihren Festen und Vergnügungen geben kann. Welch eine Freude gewährt es, gläubig vor einem Altare knieen und, wenn man auch noch so wenig Andacht spürt, dennoch vertraulich mit Jesus reden zu können, mit ihm, der da wartet, um unser Gebet zu vernehmen und zu erhören. Welch einen Trost gewährt es, ihn um Verzeihung zu bitten, ihm seine Not klagen zu können, wie ein Freund dem Freunde, auf den man sein ganzes Vertrauen setzt, bei ihm seine Gnade, seine Liebe, den Himmel erbitten zu können, der auf diesem Altare für uns zum ewigen Vater betet, der hier von Liebe zu uns entbrannt gegenwärtig ist; denn seine Liebe ist es, die ihn Freude daran finden läßt, verborgen, verkannt, ja oft verachtet bei uns zu bleiben. Doch wozu die Worte? — Kostet und sehet".[2]

So ladet der heilige Alphons von Liguori uns zu dieser Art der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ein und was er hier von derselben mitteilt, hatte er an sich selbst reichlich erfahren. Möchten wir seiner Einladung folgen. Dann werden wir durch diese Besuchungen auch dem heiligsten Herzen Jesu in besonderer Weise lieb und teuer werden und die Fülle seiner Gnaden auf uns selbst, auf die unsrigen und auf alle jene herabflehen, für die wir dort unsere Gebete verrichten werden.

So wollen wir denn, Geliebte, die Widmung des vorigen Jahres an das heiligste Herz Jesu und die Pflichten, welche wir dadurch gegen dasselbe übernommen haben, nie vergessen und sie, um immer wieder daran erinnert zu werden, in jedem Jahre an dem Herz Jesu-Sonntage mit großer Feierlichkeit und innigster Andacht erneuern. Ich fordere Euch deshalb auf, mit derselben in diesem Jahre an dem bezeichneten Tage zu beginnen und zwar in ganz ähnlicher Weise wie im vorigen

[1] Ps. 33, 9. — [2] Ps. 33, 9.

Jahre. Namentlich muß auch dasselbe Aufopferungsgebet von der ganzen Gemeinde laut, andächtig und langsam vor dem hochwürdigsten Gute gesprochen werden. Es ist sehr zu wünschen, daß jeder von Euch dabei ein Exemplar in Händen hat. Bereitet Euch auf dieses liebliche Fest durch fromme Andacht in der heiligen Pfingstzeit und der heiligen Fronleichnamsoktav würdig vor, namentlich durch den Empfang der heiligen Sakramente. Eifrige Verehrer des Herzens Jesu können sich auch sehr zweckmäßig auf die Aufopferung durch eine neuntägige Andacht vorbereiten. Es genügt dazu, neun Tage vorher an jedem Tage ein besonderes Gebet, z. B. die Litanei vom Herzen Jesu, zu verrichten, mit besonderer Sorgfalt alle Sünden zu meiden, alle Standespflichten auf das sorgfältigste zu erfüllen und im Geiste gesammelt zu sein.

Je eifriger wir aber diese Erneuerung unserer Widmung an das heiligste Herz Jesu vornehmen, desto reicher wird der Segen sein. Als Jesus der seligen Margaretha, während sie in der Oktav des Fronleichnamsfestes vor dem heiligsten Sakramente betete, erschien und sie zur besonderen Verehrung seines allerheiligsten Herzens aufforderte, da zeigte er ihr dieses hochheilige Herz auf einem Flammenthrone, gekrönt mit Dornen, über demselben ein Kreuz und sprach zu ihr: „Betrachte dieses Herz, das die Menschen so sehr liebt, daß es nichts geschont und vielmehr sich für dieselben ganz erschöpft und verzehrt hat. Statt der Dankbarkeit aber empfange ich von den meisten Menschen nichts als Undank durch Unehrerbietigkeiten und Sakrilegien, durch Lauheit und Geringschätzung, welche sie mir in diesem Sakramente der Liebe erweisen. Was mich aber besonders schmerzt, ist, daß auch Herzen, die mir geweiht sind, so gegen mich verfahren." Darauf erklärte Jesus der Schwester Margaretha seinen Willen, daß am Freitag nach der Oktav des Fronleichnamsfestes ein besonderes Fest angeordnet werde, um sein anbetungswürdiges Herz zu verehren, damit die Jesum liebenden Seelen durch ihre Anbetung und durch ihre Liebe die Mißhandlungen, die Jesus in diesem Sakramente zu erdulden hat, wieder gut machen möchten. Endlich fügte Jesus die Verheißung bei: „Ich verspreche aber, daß mein Herz den Reichtum seiner göttlichen Liebe in großer Fülle über diejenigen ergießen wird, die ihm selbst diese Ehre erzeigen und mitwirken, daß sie ihm von andern erzeigt werde." Diese Verheißung hat sich seitdem bei allen erfüllt, welche das Herz Jesu innig verehrt haben. Möchtet Ihr alle Euch derselben durch die innigste Verehrung des Herzens Jesu würdig machen.

Mainz, den 11. April 1874.

## 63. Ueber die Sedanfeier. Ausschreiben vom 19. August 1874. Mainz.

An einigen Tagen kehrt der Jahrestag der Schlacht von Sedan wieder und da ohne Zweifel die verschiedensten Anträge an die Herren Pfarrer über die Feier dieses Tages gestellt werden, so sehe ich mich zu folgender Kundgebung veranlaßt.

Wenn das deutsche Volk in der Sedanfeier ein nationales Dankfest begehen würde für die Abwendung großer Gefahren, welche wir diesem Siege verdanken, und wenn es in dieser Gesinnung den Wunsch hegte, mit diesem Feste auch eine kirchliche Feier zu verbinden, um Gott zuerst die Ehre zu geben, so würden wir zu jeder Mitwirkung zur Erhöhung dieses Festes von seiten der Kirche gerne bereit sein.

Das ist jedoch leider nicht der ausschließliche Charakter der Sedanfeier, wie sie jetzt vielfach und vorherrschend betrieben wird.

Sie geht erstens nicht vom gesamten deutschen Volke aus, sondern hauptsächlich von einer Partei. Sie entspringt daher aber nicht dem allgemeinen Volksbewußtsein, sondern ist nur zu oft etwas Künstliches, durch Agitationen aller Art Hervorgerufenes, und dient nicht selten Nebenabsichten, welche mit wahrem Patriotismus nichts zu thun haben. Dieser Feier fehlt deshalb auch häufig die innere Wahrheit. An leeren Demonstrationen kann sich aber die Religion, die der Wahrheit dient, nicht beteiligen, ohne sich zu entwürdigen.

Die Partei, welche jetzt hauptsächlich die Sedanfeier betreibt und sich fälschlich als die Vertreterin des deutschen Volkes gebärdet, ist zweitens dieselbe, welche in der Gegenwart an der Spitze des Kampfes gegen das Christentum und die katholische Kirche steht. Wenn sie daher mit besonderem Ungestüm die Beteiligung der Religion bei der Sedanfeier fordert, während sie sich sonst um die Religion wenig kümmert, so thut sie das selbstverständlich wieder nicht aus Religion. Sie feiert in der Sedanfeier nicht so sehr den Sieg des deutschen Volkes über Frankreich, als die Siege ihrer Partei über die katholische Kirche. Sie will aber die katholische Kirche zwingen, sich an dieser Siegesfeier zu beteiligen. Die Kirche soll über ihre eigenen Wunden jubeln. Durch den Schein, als ob wir sonst weniger patriotische Gesinnungen hätten, dessen Macht

sie wohl kennt, will sie uns zwingen, uns mit an ihren Triumphwagen zu spannen und über unseren eigenen großen Jammer zu jubilieren. Zu diesem Spott wollen wir uns aber nicht hergeben. Mag man immerhin uns den Patriotismus absprechen: wir wollen lieber diesen Schimpf tragen, als unter Hohngelächter unsere Religion für solche Zwecke entwürdigen. Wenn erst das deutsche und christliche Volk aus seinem eigenen Herzen heraus ein großes Volksfest feiert, dann wollen wir mit unseren Glocken und mit unserem Gottesdienst wahrlich nicht zurückbleiben. Zur Verherrlichung der Feste einer antichristlichen Richtung aber wirken wir nicht mit.

Drittens können wir nicht zu gleicher Zeit blutige Thränen weinen und Freudenfeste feiern. Als David den Urias, welcher aus dem Heerlager kam, aufforderte, in sein Haus einzukehren und es sich wohl gehen zu lassen, da gab er die großmütige Antwort: „Die Lade Gottes und Israel und Juda wohnen unter Zelten und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden und ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken? Bei deinem Leben und bei dem Leben deiner Seele, ich thue das nicht.“[1] In einer ähnlichen Lage befinden wir uns. Die Kirche wird in vielen Ländern Europas schwer bedrängt, der Papst ist seiner Länder beraubt, fünf deutsche Bischöfe sitzen im Gefängnis, zahlreiche Priester teilen ihr Schicksal oder werden aus der Heimat verbannt, alle Mitglieder katholischer Vereine — und sie bilden ja einen großen Teil des katholischen Volkes — sind unter den Verdacht staatsfeindlicher Bestrebungen gestellt, jeder Tag bringt uns neue Schmerzensnachrichten, unsere Herzen bluten — wie könnten wir da Freudenfeste feiern! Wir würden dadurch selbst unseren Charakter herabwürdigen; denn es wäre doch überaus charakterlos, wenn wir mit diesem tiefen Schmerz im Innern Freudenfeste feiern wollten, nur um lügenhaften Anschuldigungen zu entgehen.

Viertens hat man aber eben in diesem Augenblicke ein Verbrechen an uns begangen, das erst gesühnt werden muß, ehe wir wieder an gemeinsamen Festen Anteil nehmen können. Fast die gesamte liberale Presse, namentlich jene Preßorgane, welche als durch öffentliche Gelder unterstützt gelten, haben sich nicht geschämt, das katholische Deutschland mit verantwortlich zu machen für das Verbrechen eines verkommenen Menschen, das noch zudem unter Umständen ausgeführt ist, die dem Thäter mehr den Charakter eines Narren als den eines Verbrechers aufdrücken. Was würde man sagen, wenn man alle Protestanten für das

[1] 2 Könige 2, 11.

Verbrechen eines Menschen verantwortlich machen wollte, der zufällig protestantisch getauft ist? Das hat aber die liberale Partei in Verbindung mit der offiziösen Presse an uns Katholiken gethan. Weiter ist religiöser Fanatismus noch nie getrieben, schmachvoller ist er nie ausgebrütet worden. Eine tiefe Entrüstung über diese Anklage, die nur dem verblendetsten, jedes vernünftige Denken vernichtenden Hasse entsprungen sein kann, erfüllt deshalb die Herzen des katholischen Volkes. Wie könnten wir da Freudenfeste feiern, Freudenfeste vielleicht auf Einladung derselben Partei, von der hauptsächlich das Verbrechen dieser Anklage ausgegangen ist?

Aus allen diesen Gründen können wir uns vorläufig an der Sedanfeier, wie sie jetzt von unseren Gegnern betrieben wird, nicht beteiligen, ohne die Religion zu entwürdigen und ohne unseren Charakter und unsere Ehre zu verletzen. Es hat daher auch jedes feierliche Geläute und jede Art des Gottesdienstes, die den Charakter eines Freudenfestes an sich tragen würden, zu unterbleiben. Da aber das Gebet für unser deutsches Vaterland immer unsere Pflicht ist, so gestatte ich, daß in allen Kirchen an dem Tage selbst oder dem folgenden Sonntage, nach Ermessen des Pfarrers, ein Gebet oder ein Bittamt gehalten werde, um Gottes Gnade und Segen über Deutschland zu erflehen und namentlich um Gott zu bitten, daß er uns die innere Einheit wieder gebe, ohne welche die äußere Einheit nur ein leerer Schein ist.

Mainz, den 19. August 1874.



## 64. Schreiben in Sachen der Hessischen Kirchengesetzentwürfe. An das Großherzogliche Staatsministerium in Darmstadt. Vom 24. September 1874. Ockstadt.

Die durch Großherzogliches Gesamtministerium den Landständen vorgelegten kirchengesetzlichen Entwürfe beziehen sich zwar auf alle Religionsgenossenschaften, sind aber ihrem den preußischen Maigesetzen im wesentlichen konformen Inhalte nach in dem größten Teil ihrer Bestimmungen gegen die katholische Kirche gerichtet. Sie verändern und zerstören in wesentlichen Punkten die bisherige rechtliche und thatsächliche Stellung dieser Kirche im Großherzogtum Hessen, verletzen vielfach ihre auf göttlicher Einsetzung beruhende, aber auch staats- und völkerrechtlich anerkannte Verfassung, gefährden selbst in wichtigen Punkten die katholische Glaubenslehre und durch alles dieses das Gewissen und die Gewissensfreiheit der Katholiken.

Ich bin daher verpflichtet im Namen der katholischen Kirche, des katholischen Klerus und des katholischen Volkes, gegen diese Gesetzesvorlagen Protest zu erheben und die ebenso ehrerbietige als inständige Bitte an die Großherzogliche Regierung, sowie an die beiden Kammern zu richten, diese Entwürfe nicht zu Gesetzen zu erheben.

Die beigegebenen Motive stützen die Notwendigkeit dieser Gesetzesvorlagen auf die Behauptung, daß die Vertreter der katholischen Kirche dem Staate das Recht bestritten, im Interesse der Gesamtheit die Freiheit der katholischen Kirche wie die aller anderen Korporationen und Individuen zu beschränken und daß sie solchen diese Freiheit beschränkenden Staatsgesetzen den Gehorsam versagten. Dazu fügen die Motive die andere Behauptung, daß das Vatikanische Konzil in seinem Decretum de Ecclesia die Verfassung der katholischen Kirche verändert habe.

Beides ist vollkommen unbegründet. Das Vatikanische Konzil hat, nach dem Zeugnisse und Bekenntnisse der ganzen katholischen Christenheit in allen fünf Weltteilen, nichts Neues, sondern lediglich den alten katholischen Glauben ausgesprochen und an der Verfassung der Kirche nicht das mindeste geändert, vielmehr die zu allen Zeiten bestehende und weltkundige katholische Kirchenverfassung verteidigt und

aufs neue verkündigt. Nur einige wenige von der katholischen Kirche losgetrennte deutsche Gelehrten behaupten im Widerspruche mit dem katholischen Gesamtbewußtsein das Gegenteil. Was insbesondere die Behauptung anbelangt, das Vatikanische Konzil habe die unmittelbare Jurisdiktion des Papstes über die ganze Kirche eingeführt, so ist es dagegen notorische Thatsache, daß diese Jurisdiktion zu allen Zeiten in unangefochtener Übung bestanden hat und von allen katholischen und protestantischen Regierungen, insbesondere auch von der Großherzoglichen Staatsregierung bezüglich der katholischen Kirche stets anerkannt war.

Besitzt ja Seine Königliche Hoheit der Großherzog die ihm vermöge der Erektionsbulle unseres Bistums bezüglich der Besetzung des bischöflichen Stuhles und der Kanonikate und Präbenden der Domkirche zustehenden Rechte nur kraft der Vereinbarung, welche die Großherzogliche Regierung mit dem apostolischen Stuhle als dem Inhaber dieser Jurisdiktion abgeschlossen hat.

Was aber die zuerst angeführte Behauptung der Motive betrifft, so leisten die Vertreter der katholischen Kirche und die ihrer Kirche treuen Katholiken der bestehenden weltlichen Obrigkeit, und zwar aus innerster, auf Gottes Gebot gegründeter Gewissenhaftigkeit willigen Gehorsam in allen weltlichen, der Kompetenz des Staates unterstellten Dingen. Sie haben diese ihre Unterthanentreue und ihren christlichen Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit in den gefahrvollsten Zeiten erprobt und werden zu allen Zeiten diese ihre Treue unverbrüchlich halten.

Allein derselbe christliche Glaube und dieselbe Gewissenhaftigkeit, welche sie zu diesem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in allen irdischen Dingen verpflichten, verpflichten sie, ebenso unverbrüchlich in Sachen ihrer Religion kein anderes Gesetz anzuerkennen, als das Gesetz Christi und seiner Kirche und keiner anderen Obrigkeit Folge zu leisten als der von Christus eingesetzten, dem Papste und den mit ihm verbundenen rechtmäßigen Bischöfen.

Indem sie aber so dem Staate und der weltlichen Obrigkeit geben, was ihnen nach Gottes Ordnung zukommt, der Kirche und kirchlichen Obrigkeit aber, was ihnen nach Gottes Gesetz und der Lehre unseres Glaubens gebührt, maßen sie sich keineswegs eine willkürliche Macht oder eine unbeschränkte, die Rechte und wirklichen Interessen des Staates, anderer Konfessionen verletzende und irgendwie gefährdende Freiheit an, sondern sie machen nur von ihrem gesetzmäßigen und unveräußerlichen Rechte Gebrauch.

Die katholischen Bewohner des Großherzogtums Hessen und der Diöcese Mainz sind seit der Einführung des Christentums in Deutschland auf diesem ihrem Heimatsboden berechtigt, nicht etwa bloß ihren Glauben im Herzen zu tragen, sondern auch nach ihrem katholischen Glauben und den Gesetzen ihrer Kirche zu leben und darin von der Staatsgewalt nicht gestört, sondern vielmehr geschützt zu werden. Alle die Rechte, die sie heute in Anspruch nehmen und die ihnen durch die Gesetzesentwürfe teilweise entzogen oder verkümmert werden: die ungehinderte Regierung ihrer Kirche durch den Papst und die rechtmäßigen Bischöfe, das Recht der Kirche zur Ausbildung und Erziehung ihres Klerus, die Besetzung der geistlichen Ämter nach Vorschrift der Kirchengesetze, die Freiheit des klösterlichen Lebens und der von der Kirche anerkannten religiösen Genossenschaften — das alles sind Rechte, welche die deutschen Katholiken von jeher besessen haben, die durch alle christlichen Jahrhunderte staats- und völkerrechtlich anerkannt sind, auf welche sie gar nicht Verzicht leisten können, ohne aufzuhören, katholisch zu sein, und die man ihnen nicht nehmen kann, ohne sie gewaltsam zum Abfalle von ihrem Glauben und ihrer Kirche zu zwingen.

Diese Rechte der Katholiken auf den ungeschmälerten Besitz ihrer Religion, ihrer Kirchenverfassung und ihrer kirchlichen Institute haben seit dem Zeitalter der Reformation eine neue Sanktion erhalten. Denn seitdem ein Teil des deutschen Volkes von der katholischen Kirche sich trennte und die verschiedenen evangelischen Kirchen bildete, wurde — als Ergebnis der daraus entsprungenen Kämpfe und als das unerschütterliche Fundament der Freiheit und des Friedens der in Deutschland bestehenden großen christlichen Konfessionen — durch alle Gesetze des alten deutschen Reiches, insbesondere durch den heute noch in kirchlichen Dingen giltigen und maßgebenden Westfälischen Frieden der unantastbare Rechtsgrundsatz festgestellt, daß eine jede dieser Konfessionen nach ihrem religiösen Bekenntnisse, nach ihrer Kirchenverfassung und ihren Kirchengesetzen frei und ungehindert zu leben berechtigt und daß insbesondere keine andere Konfession befugt sei, irgendwie in ihre kirchlichen Angelegenheiten sich einzumischen.

An diesem Rechtsbestande der in Deutschland anerkannten großen christlichen Konfessionen, also auch insbesondere der katholischen Kirche, ist durch die politischen Veränderungen unseres Jahrhunderts nicht die mindeste rechtliche Veränderung eingetreten. Auf ihm beruht jetzt, wie früher der Friede der Gewissen, der Bestand der Religion, der Friede und das Wohlergehen Deutschlands.

Diesem christlichen und deutschen Rechte steht die aus gewissen modernen Philosophenschulen hervorgegangene und erst in der neuesten Zeit auch von Juristen verbreitete Lehre diametral entgegen, daß die Rechtsstellung und die Freiheiten der bestehenden Konfessionen lediglich von dem Willen und Wink der jeweiligen politischen Gewalt abhängig sei und daß Katholiken wie Protestanten nur so viel Recht auf deutscher Erde haben, als ihnen in jeder neuesten Kammersession zugesprochen oder übriggelassen wird.

Hierbei muß ich einen bereits erwähnten Punkt, der heutzutage so wenig beachtet wird, nochmals und mit allem Nachdruck hervorheben.

Der oberste Grundsatz des positiven deutschen Rechtes und der gesunden Vernunft ist der, daß jede Konfession sich selbst regiert und daß auf ihre kirchlichen Angelegenheiten die Angehörigen anderer Konfessionen keinen Einfluß üben dürfen. Nie und nimmer gaben die Evangelischen es zu und konnten es nicht zugeben, daß Katholiken über evangelische Kirchenverfassung und Kirchensachen Gesetze erließen, Entscheidungen gaben oder Gericht hielten. Das gleiche Recht nahmen und nehmen die Katholiken für sich in Anspruch. Das soll nun im modernen Staate mit einem Male vollständig anders werden, vorzugsweise zum Nachteile der Katholiken. Gegen alles Bitten, Flehen und Protestieren der rechtmäßigen Vertreter der katholischen Kirche und des Volkes beschließen nichtkatholische Majoritäten unter dem Titel der Staatsinteressen über die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte der katholischen Kirche, über die höchsten religiösen Güter und Interessen des katholischen Volkes und entziehen in einer kurzen Abstimmung den deutschen Katholiken Rechte und Freiheiten, die sie seit der Einführung des Christentums in ihrem Vaterlande besessen haben. Und wenn dann das Rechtsbewußtsein der Katholiken dagegen sich erhebt, wenn dieselben alle rechtmäßigen Mittel zur Verteidigung ihrer religiösen Rechte und kirchlichen Freiheiten anwenden, so bezeichnet man sie als staatsfeindlich, und wenn sie endlich, dazu genötigt, von dem letzten und unantastbarsten Rechte des menschlichen und christlichen Gewissens Gebrauch machen und erklären: „Was unserem Gewissen und dem Glauben widerspricht, das können wir nicht befolgen“, so trifft sie Vorwurf und Strafe von Rebellen.

Nie wohl befand sich in deutschen Landen die katholische Kirche in einer so traurigen und zugleich so hilflosen Lage. Und in dieser ihrer äußersten Not und Hilflosigkeit muß sie noch hören, daß sie die Sicherheit des Staates bedrohe und daß die neuen Gesetze nur aus

Notwehr gegen ihre Angriffe, zum Schutze des Staates und der anderen Konfessionen erlassen werden müßten.

Diese allgemeinen, aber notwendigen Bemerkungen vorausgeschickt, will ich nun kurz die wichtigsten Punkte hervorheben, in welchen die fraglichen Gesetzentwürfe die wohlerworbenen Rechte der Katholiken und ihre Gewissen, die katholische Kirchenverfassung und mittelbar oder unmittelbar die katholische Glaubens- und Sittenlehre verletzen. Hierbei ist mit allem Nachdruck daran zu erinnern, daß die Verfassung der Kirche, wie der 9. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt, ebenso wesentlich wie alle anderen Dogmen der Kirche zur Substanz des katholischen Glaubens gehört.

In dem Gesetzentwurf, betreffend den Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt, steht Art. 5 mit einem Glaubenssatze und der Grundverfassung der katholischen Kirche im Widerspruch. Denn es ist ein katholisches Dogma, daß sich die Gerichtsbarkeit des Papstes in geistlichen Dingen über die ganze Kirche und alle ihre Teile erstreckt. Sie kann daher, ohne die Grundlage der katholischen Kirche zu verletzen, nicht, wie durch den angeführten Art. 5 geschieht, von der katholischen Kirche im Großherzogtum ausgeschlossen werden.

Dem füge ich die Bemerkung bei, daß der apostolische Stuhl die ihm anvertraute Jurisdiktion und Disziplinargewalt zur Reinerhaltung des Glaubens, des Kultus und der allgemeinen Kirchenzucht nur mit größter Mäßigung übt und stets in den Vereinbarungen mit den Staatsregierungen den Wünschen der letzteren alle nur möglichen Rücksichten bezüglich der Übung der Jurisdiktion, namentlich durch Delegierung einheimischer Richter bewiesen hat.

Dagegen dem Oberhaupte der Kirche das Recht versagen, da, wo es notwendig ist, zum Schutze des katholischen Glaubens und der kirchlichen Ordnung die notwendigen Entscheidungen und Anordnungen zu treffen, heißt nichts anderes, als die Einheit der katholischen Kirche zerstören und sie allen Angriffen und Spaltungen gegenüber wehrlos machen.

In absolutem Widerspruch mit dem Glauben und der garantierten Verfassung der katholischen Kirche stehen ferner die Bestimmungen über die durch die Kirchengesetze streng verbotene Berufung von rechtmäßigen kirchlichen Entscheidungen an weltliche Gerichte; ferner die Bestimmungen über die Einsetzung eines Staatsgerichtshofes für geistliche Angelegenheiten und über die Amtsentsetzung der Geistlichen. Denn nach dem Dogma und der Verfassung der katholischen Kirche steht in geistlichen

und kirchlichen Dingen die Jurisdiktion und insbesondere das Recht der Ein- und Absetzung von Geistlichen nur der kirchlichen Obrigkeit, also dem Papste bezüglich der ganzen Kirche und dem Bischofe für seine Diöcese zu. Die höchstinstanzliche Entscheidung in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten und die Amtsentsetzung der Geistlichen auf einen weltlichen Gerichtshof übertragen, heißt das Wesen der katholischen Kirche zerstören und sie in eine territoriale Staatsanstalt verwandeln.

Die übrigen Bestimmungen dieses Gesetzentwurfes kann ich nur als auf unbegründetem Mißtrauen beruhende, durch keinen realen Grund gebotene Beschränkungen und Behinderungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit bezeichnen. Das Kirchenrecht hat durch seine umfassenden, weisen und gerechten Vorschriften, welche bekanntlich Quelle und Vorbild für das bürgerliche Gerichtsverfahren aller europäischen Länder waren, die Ausübung der Gerichtsbarkeit so geregelt, daß einerseits der Gerechtigkeit und Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung volles Genüge geschieht und andererseits der persönlichen Sicherheit durch Einsicht in die Sachlage, unbeschränktes Recht der Verteidigung, Empfehlung der Milde beim Urteil und dreifachen Instanzenzug die denkbar höchste Gewährleistung gegeben ist.

Aufs allertiefste werden ferner die unveräußerlichen und gewährleisteten Rechte und die heiligsten Interessen der katholischen Kirche durch den Gesetzentwurf über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen verletzt.

Von minder wichtigen Bestimmungen abgesehen, geht die Haupttendenz des Entwurfes darauf hin, die Erziehung der Kandidaten des geistlichen Standes zum größten und wesentlichsten Teile der Kirche zu entziehen und auf den Staat oder vielmehr auf die Professoren der Staatsuniversitäten zu übertragen.

Zu diesem Ende wird von den Theologen eine Staatsprüfung in Philosophie, Literatur und Geschichte gefordert, während von Juristen, Medizinern, Kameralisten eine solche Prüfung nicht verlangt wird und notorischermaßen die allgemeinen Studien, die gewöhnlich nur von Theologen sorgfältiger betrieben zu werden pflegen, von den Studenten der übrigen Fakultäten an den deutschen Hochschulen fast gänzlich vernachlässigt werden.

Doch diese Härte und Unbilligkeit ist bei weitem das geringste. Die große Mehrzahl der Vertreter der modernen Philosophie in Deutschland huldigt pantheistischen, halbpantheistischen, materialistischen, positivistischen Systemen, welche mit den ersten natürlichen Voraussetzungen

des Christentums absolut unverträglich sind. In welchem Gegensatze die moderne Literatur und ihre Behandlung vielfach zum christlichen Glauben und zu christlicher Sitte steht, wie ungünstig, ja feindselig die moderne Geschichtswissenschaft vielfach die katholische Kirche behandelt, liegt zu Tage. Durch die Examenvorschrift wird nun den katholischen Theologen ein doppelter und unberechenbarer Nachteil bereitet. Einesteils werden sie genötigt, ihre philosophische und historische Ausbildung in Systemen und bei Lehrern zu suchen, die ihren Glauben den größten Gefahren aussetzen und anderenteils wird ihnen die Betreibung dieser Wissenschaften in christlichem und katholischem Geiste unmöglich gemacht. Dazu kann kein katholischer Vater, geschweige ein katholischer Bischof seine Zustimmung geben.

Durch die fernere Vorschrift eines dreijährigen Universitätsbesuches werden nicht nur die materiellen Interessen der katholischen Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen, sowie ihrer Eltern und Familien schwer beschädigt, sondern es werden auch Glaube und Sitten der zukünftigen Seelsorger des katholischen Volkes großen Gefahren ausgesetzt und wird dem Bischofe die Möglichkeit entzogen, der heiligsten unter allen seinen Amtspflichten, nämlich der Pflicht der Heranbildung eines tiefgläubigen, in christlicher und katholischer Wissenschaft gründlich gebildeten, von Jugend auf sittenreinen Klerus irgendwie zu genügen.

Diese unter allen Umständen bestehende Gefahr ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen geradezu unermeßlich. Denn unsere Theologen müssen, wenn sie nicht mehr im Seminar zu Mainz studieren können, außer Landes an die wenigen Universitäten sich zerstreuen, wo noch katholische Fakultäten sich befinden.

Seit den neuesten Vorgängen aber muß auch der Blindeste einsehen, daß die Universitätsfakultäten dem katholischen Gewissen keine Garantie mehr bieten. Wo sollen die Theologen hingehen, etwa nach dem benachbarten Bonn, wo die ganze theologische Fakultät aus altkatholischen Professoren mit Ausnahme eines einzigen Ordinarius besteht, und wo erst in diesen Tagen ein Altkatholik als Professor der katholischen Glaubenslehre angestellt wurde. Wo aber noch ihrer Kirche treu ergebene Männer die theologischen Lehrstühle einnehmen, da ist nicht die geringste Sicherheit vorhanden, daß sie nicht jeden Tag durch andere, der Kirche entfremdete und feindliche Lehrkräfte ersetzt werden können.

Unter diesen Umständen müßte ich nicht ein katholischer Bischof, sondern ein Mann ohne Glauben und Verstand, und ein Verräter an meiner Kirche und meinem Amte sein, wenn ich mich nicht der Ausführung

dieser Gesetzesbestimmungen mit aller Kraft entgegensetzen und nicht lieber alles dulden, als zu solchem Seelenverderben mitwirken wollte.

Die Gesetzentwürfe lassen das Seminar zu Mainz zwar scheinbar bestehen, aber machen es durch die Vorschrift eines dreijährigen Universitätsbesuches illusorisch. Nun hat aber die Mainzer Kirche auf den Besitz des Mainzer Seminars als vollständiger theologischer Lehranstalt ein unveräußerliches und in jeder Weise garantiertes Recht. Das liegt nicht nur schon in dem allgemeinen Rechte der katholischen Kirche, den Klerus nach ihren Gesetzen und in ihrem Geiste zu erziehen, sowie in dem unvordenklichen Besitzstande — denn immer wurde der Klerus der Diöcese in Mainz und an einer kirchlichen Lehranstalt erzogen — sondern es ist auch das jetzt bestehende Seminar mit seiner theologischen Fakultät der Diöcese förmlich von seiten des Staates anerkannt und garantiert; garantiert schon zur Zeit der Fremdherrschaft durch das französische Konkordat und die französischen Staatsgesetze, erhalten, gesichert und anerkannt zugleich mit dem ganzen kirchlichen Rechtsbestande durch die Großherzogliche Regierung bei Übernahme des Landes; aufs neue förmlich garantiert in den Vereinbarungen mit dem apostolischen Stuhle bei Neuerrichtung des Bistums Mainz. Wenn während einer kurzen Periode die Theologen faktisch zum Besuche der in Gießen neuerrichteten Fakultät genötigt waren, so wagte man doch nicht, im Widerspruche mit den eben erst mit dem apostolischen Stuhle geschlossenen Vereinbarungen das Seminar und seine Fakultät aufzuheben. Sie blieb vielmehr rechtlich und anfangs auch faktisch bestehen. Es war daher dessen Wiederbelebung nur die Wiederherstellung des rechtmäßigen und auch allein naturgemäßen Zustandes.

Seit fast einem Vierteljahrhundert erfreut sich nun das Seminar zu Mainz eines allgemeinen Vertrauens. Anerkannt tüchtige Männer, sämtlich unserer Diöcese angehörig, pflegen mit Liebe und Sorgfalt die theologischen und die propädeutischen philosophischen Wissenschaften, allen Anforderungen der Wissenschaften wie des praktischen Lebens vollkommen genügend.

Auch vom Standpunkte des Staates und selbst anderer Konfessionen wird kein gerechter und vorurteilsfreier Beobachter den mindesten begründeten Vorwurf gegen Professoren und Zöglinge des Mainzer Seminars erheben können. Und nun soll diese Lehranstalt ohne jeglichen Ersatz zerstört, es soll dadurch dem Klerus der Diöcese des hl. Bonifatius die Lebenswurzel abgeschnitten, der katholischen Kirche im Großherzogtum eine gedeihliche wissenschaftliche Bethätigung, welche ohne

Besitz einer höheren Lehranstalt sich nicht entwickeln kann, unmöglich gemacht, endlich auch der Stadt Mainz die einzige höhere wissenschaftliche Anstalt entzogen und auch selbst dasjenige, was der Entwurf vom Mainzer Seminar will bestehen lassen, durch Entziehung der notwendigen Selbständigkeit und freien Bewegung zerstört und der völligen Unterdrückung entgegengeführt werden.

Im Namen der Kirche und der Katholiken auf Grund des positiven und natürlichen Rechtes erhebe ich Protest dagegen. Desgleichen protestiere ich gegen die Unterdrückung der von der Regierung genehmigten und mit Korporationsrechten ausgestatteten, allen Gesetzen und Anforderungen des Staates genügenden, nur den Charakter einer Privatschule und von Privatpensionaten beanspruchenden Anstalten in Dieburg und Mainz, die kaum mit den größten Opfern katholischer Wohlthäter und im Vertrauen auf die staatliche Genehmigung errichtet, nun durch ein alle Rechtsgleichheit verletzendes Ausnahmegesetz und ohne jeden objektiven Grund zerstört werden sollen.

Die Bestimmungen des Gesetzentwurfes bezüglich der geistlichen Ämter beruhen auf dem Mißtrauen gegen das bürgerliche und politische Verhalten der Geistlichen, das aber durch nichts begründet, vielmehr durch die Erfahrung widerlegt ist. Denn noch in allen Zeiten der Prüfung hat sich die gewissenhafte Treue der Bischöfe und der Geistlichen der katholischen Kirche gegen Obrigkeit und Vaterland durch die That bewährt. Übrigens bietet auch der im Großherzogtume Hessen unter beiderseitigem Einverständnis bestehende Modus der Besetzung der Pfründen dem Staate alle nur erwünschliche Garantie. Gegen eine ohne kirchliche Mitwirkung in dieser Beziehung erlassene staatliche Vorschrift kann ich dagegen nur entschiedenen Protest einlegen. Sollten sich die Bestimmungen des Entwurfes sogar auf Kapläne und Pfarrverwalter erstrecken, was abgesehen von den preußischen Maigesetzen noch nie und nirgends beansprucht wurde, so würde dieses auch wegen der im Interesse des Dienstes so häufig notwendigen Versetzungen praktisch unthunlich sein.

Wenn nach Artikel 8 des fraglichen Gesetzentwurfes die bürgerliche Verurteilung eines Geistlichen Amtsentsetzung und Pfründeverlust zur Folge haben soll, so verstößt dieses gegen den Grundsatz der katholischen Glaubenslehre und des katholischen Kirchenrechtes, daß ein geistliches Amt nicht durch die weltliche, sondern nur durch die geistliche Gewalt wie übertragen, so auch entzogen werden kann. Daß Geistliche, die sich wirklich durch bürgerliche oder politische Vergehen ihres Amtes unwürdig

gemacht, von denselben durch ihre geistlichen Vorgesetzten und nach Vorschrift der Kirchengesetze entfernt werden, daran hat die Kirche, wenn möglich, ein noch höheres Interesse, als der Staat. Dagegen kann und wird das katholische Gewissen eine Entsetzung von einem geistlichen Amte, wie auch eine Einsetzung in dasselbe niemals als giltig betrachten, wenn sie nicht von der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit in der von den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Form ausgegangen ist.

Der Gesetzentwurf über die religiösen Orden und ordensähnlichen Kongregationen, welcher dieselben bis auf einen ganz prekären Überrest unterdrückt, ist einer der tiefsten Eingriffe in den katholischen Glauben und das Gewissen, sowie in die natürlichen und wohlerworbenen Rechte der Kirche, und ist es kaum zu begreifen, daß mitunter selbst wohlmeinende Zeitgenossen das so wenig einsehen. Es ist katholische Glaubenslehre, daß das Leben der höheren christlichen Vollkommenheit in Beobachtung der auf Christi Wort und Beispiel beruhenden (und deshalb sogenannten) evangelischen Räte nicht nur löblich und heilsam, sondern ein wesentlicher Bestandteil des christlichen und kirchlichen Gesamtlebens und für die dazu Berufenen ein göttlicher Beruf ist, dem sie sich, ohne der göttlichen Gnade zu widerstreben und ihre eigene Seele zu beschädigen, nicht entziehen können. Das Verbot des klösterlichen Lebens und der Beobachtung der evangelischen Räte ist daher ein Eingriff in das innerste Heiligtum des Glaubens und Gewissens; es ist zugleich eine Beschädigung und Verkrüppelung der Kirche. Die katholische Kirche hat dasselbe Recht, das sie auf die Integrität ihrer Existenz besitzt, auch auf den Besitz ihrer klösterlichen Institute.

Welche Inhumanität und Intoleranz in Vertreibung von Söhnen und Töchtern des Landes, die sich einem von ihrer Religion hoch- und heiliggeschätzten Lebensstande geweiht haben, in welchem sie ihr Lebensglück finden und welche Härte darin gelegen ist, bedarf kaum einer Erklärung.

Der Gesetzentwurf über das kirchliche Besteuerungsrecht ist in meinen Augen von geringer Bedeutung, obwohl auch er die Prinzipien des kirchlichen Rechtes verletzt. Wenn der katholischen Kirche auch alle zeitlichen Mittel entzogen wären, würde sie in der Liebe und Opferwilligkeit ihrer Angehörigen und der Vorsehung Gottes hinlängliche Hilfe finden.

Ich habe in dem Bisherigen gezeigt, wie sehr die neuen Kirchengesetzentwürfe die katholische Kirchenverfassung, die wohlerworbenen und natürlichen Rechte der katholischen Kirche, den katholischen Glauben, die

Gewissensfreiheit und die heiligsten Rechte und Interessen der Katholiken verletzen. Ich kann aber nicht unterlassen, auch darauf hinzuweisen, daß sie mit allen Grundsätzen echter Freiheit und mit allen wahren Vorzügen der neueren Zeit im Widerspruch stehen. Sie sind nichts anderes, als eine Wiederherstellung und Verschärfung der engherzigen und verderblichen Maßregeln der schlimmsten Zeit des alten Polizeistaates. Die katholische Kirche kann leben und freudig und wohlthätig wirken unter allen politischen Verhältnissen, unter allen staatlichen Verfassungen, wenn sie nur Freiheit gewähren.

Möge man daher fortschreiten zu einer vollständigen Trennung von Kirche und Staat; wenn man nur redliche Freiheit auf allen Gebieten, vor allem auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes gewährt, so wird die katholische Kirche dann vielleicht große materielle und selbst Seelenverluste erleiden, aber sie kann bestehen und leben.

Dagegen unter einem Systeme, das ihr die von Gott verliehene Freiheit entzieht, sie und ihre Diener zu Werkzeugen der weltlichen Gewalt macht, die religiöse Erziehung selbst des Klerus, die Pflege katholischer Wissenschaft, die Entfaltung ihres religiösen Lebens, die Übung der christlichen Vollkommenheit unterdrückt und sie unter dem Scheine katholischer Formen zu einem Zustande der Erniedrigung und innerlicher Dekatholisierung verurteilt, unter einem solchen Systeme kann sie nicht bestehen. Sie hat da nur die Wahl zwischen allmählichem Untergange in schmachvoller Selbsterniedrigung oder dem Martyrium. Die Wahl des letzteren kann für einen Katholiken, für einen Bischof, der von der Göttlichkeit des Christentums und der Wahrheit seiner Kirche überzeugt ist, nicht einen Augenblick zweifelhaft sein.

Im Großherzogtum Hessen herrschte seit Dezennien trotz aller entgegenstehenden Behauptungen einer tendenziösen Presse und etwa von ganz unbedeutenden Ausschreitungen einzelner abgesehen, zwischen beiden Konfessionen und zwischen Staat und Kirche voller Friede. Was nur immer der Staat billigerweise an Garantie und an Einfluß fordern konnte, besaß er in reichem Maße. Die Katholiken aber waren mit dem ihnen gewährten bescheidenen Maße von Freiheit und unter der wohlwollenden Regierung eines gerechten Landesherrn zufrieden und glücklich Nun soll ohne jeden genügenden Grund dieser glückliche Zustand zerstört und auch unser Land in Wirren gestürzt werden, die anderwärts bereits unerträglich geworden sind.

Die katholische Kirche ist von Härte und Anmaßung weit entfernt. Sie ist an Rücksichtnahme und Milde bis zur äußersten Grenze der

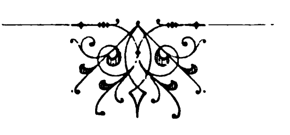
Selbstverleugnung gewöhnt, zu friedlicher Verständigung stets bereit; nur eines ist ihr und jedem lebendigen Gliede derselben, sei es ein Geistlicher oder Laie, absolut unmöglich, die Prinzipien des katholischen Glaubens zu verleugnen.

Stellt man an die Kirche, wie gegenwärtig geschieht, Forderungen und Bedingungen, die sie ohne Verletzung des Glaubens und des Gewissens nicht annehmen kann, dann muß sie immer und notwendig antworten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie überläßt dann denen, die sie in solche Lage gebracht, die ganze Verantwortung und betritt, auf Gott allein vertrauend, den Weg des Martyriums.

Ich werde lieber alles erdulden, als von meiner bischöflichen Pflicht um ein Haar breit abweichen und auch nur im kleinsten Punkte dem katholischen Glauben und dem Rechte und der Freiheit der katholischen Kirche etwas vergeben, und ich habe die feste Zuversicht, daß der gesamte Klerus und das ganze gläubige katholische Volk der Diöcese Mainz in unauflöslicher Einheit mit mir verbunden sind und bleiben werden.

Möge dieses Wort rückhaltloser Offenheit niemanden verletzen, vielmehr zum Nutzen des katholischen Volkes und zum Frieden unseres Vaterlandes eine wohlwollende Aufnahme finden.

Ockstadt, den 24. September 1874.



## 65. Ueber die erste heilige Kommunion der Kinder. An alle Priester und Gläubigen der Diöcese. Vom 24. November 1874. Mainz.

---

Gewiß seid Ihr alle, geliebte Eltern, vollkommen davon überzeugt, wie wichtig der würdige Empfang der ersten heiligen Kommunion für Eure Kinder, und wie entscheidend derselbe für ihr ganzes künftiges Leben, ja für ihre ganze Ewigkeit ist.

Die Vorbereitung Eurer Kinder auf diese überaus heilige und folgenreiche Handlung, mag sie noch so gut von den Geistlichen besorgt werden, hängt aber, wenn sie wahre und dauernde Früchte tragen soll, insbesondere von Euerer Mitwirkung ab.

Schon oft habe ich Euch mündlich bei meinen Rundreisen auf diese schweren Pflichten und die große Verantwortung, welche Ihr in dieser Beziehung vor Gott habet, hingewiesen. In der gegenwärtigen Zeit jedoch, in welcher unserer Jugend immer größere Gefahren drohen, sah ich mich veranlaßt, Euch in einer eigenen kleinen Schrift, diese Verpflichtungen noch eingehender und dringender ans Herz zu legen und Euch bis ins einzelne zu belehren, in welcher Weise und in welchem Umfange ihr derselben nachkommen müßt. Dieses Büchlein führt den Titel: „Worte der Belehrung und Ermahnung an alle christlichen Eltern bei der Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Kommunion“.

Ich bitte alle Väter und Mütter, sowie alle erwachsenen Geschwister und Hausgenossen, fleißig und aufmerksam dasselbe zu lesen, die darin enthaltenen Lehren und Ermahnungen wohl zu beherzigen und sie treu zu befolgen. Was könnte aus unserer Jugend werden, wenn alle christlichen Familien einträchtig und stetig in der hier angegebenen Weise mit der Kirche zusammenwirkten, um so in den jugendlichen Herzen ein wahrhaft christliches Leben zu begründen, zu erhalten und immer mehr zu befördern! Stark in der Gnade Jesu Christi würden sie allen verderblichen Einflüssen der Welt gegenüber fest im Glauben, fest in der Tugend und in der Liebe zum göttlichen Heiland und seiner Kirche ausharren. Möchte daher diese kleine Schrift in allen christlichen

Familien gelesen werden, besonders so oft sie das Glück haben, daß eines ihrer Kinder zum erstenmale zum Tisch des Herrn geht! Möchten auch die Priester recht oft auf den Inhalt derselben in ihren Predigten und Katechesen zurückkommen.

Außerdem aber, daß dieses Büchlein die hohe Bedeutung einer würdigen ersten Kommunion, die Bedingungen, unter welchen sie nur wahrhaft wirksam sein kann, die Pflicht hierzu mitzuwirken und die Art und Weise dieser Mitwirkung Euch auseinandersetzt, behandelt es auch die Frage nach dem Alter, in welchem die Kinder zum erstenmale zum Tische des Herrn gehen sollen. Wenn ihr das, was über diesen Gegenstand gesagt ist, aufmerksam durchleset, so werdet Ihr zu der Einsicht gelangen, von welcher Bedeutung diese Frage für unsere Diöcese ist. Ihr werdet nämlich die Überzeugung gewinnen, daß unsere Kinder bisher vielfach zu spät der großen Gnaden dieses anbetungswürdigen Geheimnisses teilhaftig wurden und darum eine kleine Abänderung der bisherigen Praxis gewiß gerechtfertigt erscheint. Die Kirche, deren Urteil wir uns alle im Gehorsam unterwerfen müssen, schreibt vor, daß die Kinder in der Regel zur ersten heiligen Kommunion zugelassen werden sollen, wenn ihr Verstand die Reife erlangt hat, daß sie die notwendige Kenntnis von diesem wunderbaren Sakramente besitzen, und ihr Herz soweit vorbereitet ist, daß es nach demselben Verlangen trägt. Die Kirche erlaubt es nicht, außer in Todesgefahr, die Kinder vor dieser Zeit zuzulassen, sie will aber, daß, wenn dieser Zeitpunkt eingetreten ist, sie nicht länger zurückgehalten werden. Derselbe tritt aber bei den allermeisten Kindern schon viel früher, als erst im vierzehnten Lebensjahre ein. Demnach würde man ihr religiöses Leben benachteiligen und sie vieler Gnaden berauben, wollte man den Grundsatz aufstellen, ihre erste heilige Kommunion und ihre Entlassung aus der Schule müßten notwendiger Weise gleichzeitig sein. Nicht wenige unter ihnen mögen in manchen Lehrgegenständen noch der Nachhilfe der Schule bedürfen, während sie für den Empfang des allerheiligsten Sakramentes ihren Kenntnissen nach befähigt und ihrem Betragen nach desselben würdig sind. In diesem Falle wäre es gegen die Absicht des göttlichen Heilandes, ihnen dieses Heilsmittel mit seinen unschätzbaren Gnaden auf so lange zu entziehen, bis sie sich auch in den übrigen Schulkenntnissen genügend vervollkommnet hätten. In den meisten Diöcesen Deutschlands ist es daher längst Brauch, ein oder zwei Jahre vor der Entlassung aus der Schule die Kinder zum Tisch des Herrn zu führen, worauf sie dann bis zum vorgeschriebenen Alter noch dieselbe fortbesuchen.

Außerdem, daß diese Einrichtung den Vorschriften der Kirche vollkommen entspricht, hat auch die Erfahrung gezeigt, wie heilsam sie an sich schon ist. Denn die Kinder stehen in diesem Alter noch längere Zeit nach ihrer ersten heiligen Kommunion unter der besonderen Aufsicht und Leitung ihrer Seelsorger und Eltern und können durch sie erst recht in das höhere Gnadenleben, wie es die mit ihrem Gott und Heilande verbundene Seele führen soll, eingewöhnt und eingelebt werden. Welche Nachteile dagegen muß es für sie haben, wenn sie, wie dies so häufig bisher bei uns der Fall war, von der ernstesten und bedeutungsvollsten Handlung ihres Lebens sogleich zu einem Lebensberufe übergehen müssen, der ihnen wenig Zeit läßt, ihren religiösen Pflichten obzuliegen, und ihren Sinn mehr auf das Irdische hin und vom Höheren ablenkt, und wenn sie dazu noch das elterliche Haus verlassen, um an fremden Orten und unter fremden Leuten sich aufzuhalten, und dort unter dem Einflusse schlimmer Beispiele und schlimmer Gesellschaften nur zu bald lau und kalt zu werden, bis sie die noch kurz vorher so ernstlich gefaßten Vorsätze völlig und für immer aufgeben.

Um diesem längst gefühlten Übelstande abzuhelfen, sehe ich mich daher veranlaßt, die nachfolgende Anordnung zu treffen:

1. In Zukunft soll die Zulassung zur ersten heiligen Kommunion unabhängig von der Entlassung aus der Schule geschehen.

2. Unter dieser Voraussetzung dürfen die Kinder, welche bis zum weißen Sonntage das dreizehnte Lebensjahr erreicht haben und hinreichend vorbereitet sind, zum Tische des Herrn gehen, ohne daß sie einer Dispens von meiner Seite bedürfen.

3. Es dürfen aber auch diejenigen Kinder, welche sich durch Betragen und Kenntnisse auszeichnen und mit dem ersten Januar das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt haben, zugelassen werden, wenn ihre Seelsorger und die Eltern es wünschen. In diesem Falle ist aber durch die Dekane beim Bischöflichen Ordinariate ein Gesuch um Dispens einzureichen, das nach der Verfügung des kirchlichen Amtsblattes Nr. 4 vom 23. April 1862 abzufassen ist.

4. Damit aber diese Anordnung nicht von einzelnen mißbraucht wird, um durch dieselbe, der erwähnten Absicht entgegen, ihre Kinder dem Schulbesuche zu entziehen, so müssen vorläufig und bis diese Einrichtung in ihrer wahren Bedeutung allgemeiner bekannt geworden ist, die betreffenden Eltern, deren Kinder früher zugelassen werden sollten, ausdrücklich und persönlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß ihre Kinder die Schule auch nach der Erstkommunion noch besuchen müssen.

5. Gegenwärtige Anordnung über den Zeitpunkt der Zulassung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion soll übrigens nicht zwangsweise und nicht gegen den Willen der Eltern, sondern mit Berücksichtigung aller gegebenen Verhältnisse und allmählich eingeführt werden. So wird sich so von selbst Bahn brechen.

Möge der heilige Geist, von dem alle wahre Einsicht kommt, uns alle, Priester und Eltern, immer mehr mit großem Eifer bei der Vorbereitung unserer Kinder zur ersten heiligen Kommunion erfüllen. Dann wird dieser heilige Tag die Kinder so innig und fest mit Jesus verbinden, daß die Gefahren der Welt sie nicht mehr von ihm trennen können.

Dazu spende ich Euch allen den bischöflichen Segen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Dieses Ausschreiben ist am Sonntag nach dem Empfang von der Kanzel zu verlesen.

Mainz, den 24. November 1874.



**66. Beim Beginne der Fastenzeit 1875.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Von Mitte Januar 1875. Mainz. — (Über die neuen hessischen Kirchengesetze und den Hauptgrund, welcher der Kirche die Annahme solcher Gesetze unmöglich macht.)

---

Gegen die kirchengesetzlichen Entwürfe, welche das Großherzogliche Gesamtministerium den Landständen zur Beratung vorgelegt hat, habe ich bereits am 24. September v. J. einen Protest eingereicht. Derselbe ist durch die Presse schon zu Eurer Kenntnis gekommen.

Außerdem habe ich vor einigen Wochen eine Schrift herausgegeben: „Der Kulturkampf gegen die katholische Kirche und die neuen Kirchengesetzentwürfe für Hessen", welche den Zweck hat, Euch, geliebte Diöcesanen, über meine Stellung diesen Gesetzentwürfen gegenüber eingehend Rechenschaft zu geben. Ich führe darin den Nachweis, daß das, was man den Kulturkampf nennt, nichts anders ist als der alte Kampf gegen das Reich Gottes auf Erden, gegen die Kirche Christi, unter einem neuen Namen, und daß diese Gesetzentwürfe insofern innig mit demselben zusammenhängen, als ihre volle Verwirklichung gleichfalls zu einer Vernichtung der katholischen Kirche führen würde.

Ich bitte Euch nun, geliebte Diöcesanen, jenen Protest und diese Schrift aufmerksam zu lesen. Die kirchengesetzlichen Entwürfe gehen Euch alle an. Von ihnen hängt wesentlich der Fortbestand der Kirche in unserem Bistum ab; von ihnen hängt es ab, ob Ihr und Euere Nachkommen die Segnungen der katholischen Religion ungetrübt genießen sollt, wie Eure Vorfahren seit anderthalbtausend Jahren, oder nicht. Bei diesen Fragen ist jeder einzelne Katholik mit allen seinen höchsten und heiligsten Interessen gleich beteiligt. Darum müßt Ihr alle und jeder einzelne von Euch genaue Kenntnis haben von der Lage, in die wir bezüglich unserer Religionsübung durch solche Gesetze versetzt würden. Wer da gleichgiltig wäre und etwa dächte, daß die Vorlagen ihn nicht näher angingen, weil er nicht unmittelbar einen irdischen Schaden von ihnen zu befürchten hat, würde dadurch beweisen, daß ihm die Religion gleichgiltig, daß er selbst aber ein totes Glied der Kirche ist. Erwäget

und prüfet deshalb, geliebte Diöcesanen, den Protest und die gedachte Schrift, damit Ihr volle Kenntnis und Einsicht von der Bedeutung der Gesetzentwürfe erlangt.

Da aber dieser Augenblick für die Zukunft unserer Mainzer Diöcese so überaus wichtig ist, so drängt es mich, noch in einem Hirtenbriefe den Hauptgrund besonders hervorzuheben, welcher der Kirche die Annahme solcher Gesetze unmöglich macht. Ohne ihn vor Augen zu haben, können wir das Verfahren der deutschen Bischöfe in dem gegenwärtigen Kirchenstreite nicht richtig beurteilen.

## I.

Das Wesen des Christentums besteht vor allem darin, daß es uns göttliche Wahrheiten lehrt, d. h. Wahrheiten, welche wir einer übernatürlichen Offenbarung Gottes und nicht der bloß menschlichen Wissenschaft verdanken. Alle Christen, welche diesen Namen mit Recht tragen, sind in allen christlichen Jahrhunderten darin einverstanden gewesen, daß das Christentum eine übernatürliche Offenbarung göttlicher Wahrheiten sei.

Die wesentlichste Pflicht eines katholischen Bischofs ist es also, diesen himmlischen Schatz göttlicher Wahrheiten rein zu bewahren und ihn vor jeder Beimischung menschlicher Irrtümer zu behüten.

Die Größe dieser Pflicht ergibt sich aus dem Werte der Wahrheit.

In ihrer Erkenntnis und nicht im Besitze oder Genusse anderer Güter besteht die höchste Bestimmung des Menschen, und zwar, um diese Bestimmung noch näher zu bezeichnen, nicht hauptsächlich in der gleichfalls wertvollen Erkenntnis der untergeordneten Wahrheiten, welche uns die erschaffenen Dinge kennen lehren, sondern in der Erkenntnis jener letzten und höchsten Wahrheit, welche uns den Ursprung aller Dinge, die Quelle aller Wahrheit, nämlich Gott selbst zeigt.

Diese höchste Wahrheit ist nun der eigentliche Gegenstand der göttlichen Offenbarung, während die Erkenntnis der übrigen Wahrheiten mehr der menschlichen Forschung überlassen ist. In ihrem Besitze und in ihrer Liebe besteht der Wert des Menschen. Sie verleiht ihm deshalb auch die wahre Weisheit. Nicht der Vielwisser ist nach dem Worte Gottes der weise Mann, sondern jener, der alles, was er erkennt, in dem wahren Zusammenhange, in dem letzten Grunde, in Gott selbst erkennt.

Von dieser Wahrheit sagt das Wort Gottes: „Ich rief, und der Geist der Wahrheit kam zu mir, und ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen und ich hielt den Reichtum für nichts im Vergleiche mit ihr. Alles Gold ist im Vergleiche mit ihr schlechter Sand, und das Silber vor ihr an Wert wie Kot. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie mir zum Lichte, denn ihr Glanz ist unauslöschlich. Mit ihr kam alles Gute zu mir. Sie ist ein unerschöpflicher Schatz für die Menschen. Wer ihn benützt, wird der Freundschaft Gottes teilhaftig. Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und ein reiner Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes. Daher kömmt nichts Unreines zu ihr. Denn sie ist der Glanz des ewigen Lichtes und der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte. Und weil sie einzig ist, vermag sie alles, und obgleich in sich bleibend macht sie doch alles neu und begibt sich unter die Völker, in die heiligen Seelen und macht Freunde Gottes und Propheten. Denn Gott liebt keinen als den, der bei der Weisheit seine Wohnung hat. Sie habe ich geliebt und auserwählt von meiner Jugend auf. Sie suchte ich mir als Braut zu nehmen und wurde ein Liebhaber ihrer Schönheit.“ [1]

Zu dieser himmlischen Weisheit sind wir alle berufen. Sie stammt aus Gott und führt zu Gott. Sie erkennt alle Dinge in ihm. In der ewigen Liebe Gottes erkennt sie den Ursprung aller Dinge; in seiner Verherrlichung und in der Beseligung der vernünftigen Geschöpfe durch seinen Besitz das letzte Ziel aller Dinge; in seiner Weisheit und Vorsehung die höchste Lenkerin aller Dinge. Sie ist eine der sieben Gaben des heiligen Geistes, welcher deshalb in uns wohnen will, um uns dieselbe mitzuteilen.

Weil aber die Erlangung dieser Weisheit unsere eigentliche Bestimmung ist, deshalb kann auch nur sie das Verlangen der Seele nach Wahrheit stillen. Das Wort des hl. Augustinus: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir“, findet auch auf die Sehnsucht der Seele nach Wahrheit volle Anwendung. Alle anderen Wissenschaften ohne diese höchste Wissenschaft, die uns zu Gott führt, lassen den Durst der Seele nach Wissen unbefriedigt. Das Wort Gottes nennt ja in der angeführten Stelle diese Weisheit eine Braut der menschlichen Seele, die Seele aber eine Liebhaberin ihrer Schönheit. Wie könnte die Seele daher anders als in ihrem Besitze Ruhe und Frieden finden?

Daraus erkennen wir nun die Notwendigkeit einer göttlichen Hilfe,

[1] Weisheit 7, 7 ff. 8, 2.

um die Erreichung dieser Bestimmung allen Menschen möglich zu machen; daraus den Wert der geoffenbarten Wahrheiten. Ohne dieselben wäre das Los der Menschen ein wahrhaft unglückseliges. Sie hätten dann eine Seele mit dem Durste nach der höchsten Erkenntnis, ohne die Mittel zu besitzen, ihn vollkommen zu stillen. Schon die Beschäftigung mit den rein natürlichen Wissenschaften erfordert so viel Zeit und Mühe, daß nur wenige Menschen sich ihr widmen können. Aber auch diese wenigen finden in ihr nicht jene volle und zweifellose Gewißheit, namentlich über das Wesen und den letzten Grund aller Dinge, nach welcher die Seele verlangt. Wenn Gott sich daher der Menschen nicht erbarmt hätte, so wäre ihre Lage wahrhaft beklagenswert. Dem größten Teil der Menschen blieben selbst die natürlichen Kenntnisse bis auf ein kleines Maß verschlossen; der andere Teil aber, welcher sich ganz der Wissenschaft widmen kann, käme nie über den nagenden Wurm des Zweifels über die höchsten Wahrheiten hinaus.

Der Heiland zeigt uns den reichen Prasser in der Hölle, der Abraham bittet, ihm den Lazarus zu senden, damit er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und seine Zunge abkühle. Brennender als der Durst des Leibes ist der Durst der Seele nach Erkenntnis unseres Ursprunges und unserer Bestimmung. Wenn wir zur Befriedigung desselben, nur auf unsere natürlichen Kräfte, wie sie durch die Erbsünde geschwächt sind, angewiesen wären, so befände sich das Menschengeschlecht in einer ähnlichen Lage, wie der reiche Prasser. Seine irdische Wohnung wäre dann ein Ort der Qual. Seine Sehnsucht nach der höchsten Wahrheit würde ewig unerfüllt bleiben; in den höchsten Fragen würde Unwissenheit, Irrtum, Lüge immer mehr zur Herrschaft gelangen; und aus der ewigen Quelle der Wahrheit würde uns kein Tropfen Wahrheit gereicht werden, um unseren brennenden Durst nach Erkenntnis zu stillen. Das wäre aber ein Vorgeschmack der Hölle: die Menschenseele ohne Wahrheit, — ohne Gott, die Quelle aller Wahrheit.

Daher kömmt auch die wachsende Unruhe der Geister in der gegenwärtigen Zeit. Eine Wissenschaft ohne Gott, mit Unwahrheiten über das höchste Wesen angefüllt, kann den Menschengeist nicht befriedigen Nur die wahre Wissenschaft, welche aus Gott stammt, bringt innern Frieden; eine Wissenschaft dagegen, welche sich von Gott abwendet, raubt den Frieden der Seele. Das lehrt die Erfahrung. Jedes Wort dieser Gelehrten der Finsternis beweist, daß ihr Wissen ihnen keinen Seelenfrieden bringt.

Deshalb hat sich Gott selbst über uns erbarmt. Seine Liebe hat die Kluft ausgefüllt, die das Reich des ewigen Lichtes trennte von dieser Welt, welche durch die Sünde in den Schatten der Finsternis lag. Gott selbst ist auf Erden ein Lehrer der Wahrheit geworden. Er ist der Lazarus, welcher aus dem Paradiese zu uns herabgestiegen ist, um die nach Wahrheit lechzende Seele mit dem himmlischen Taue der Wahrheit zu erquicken. „Dazu bin ich geboren", sprach Jesus zu Pilatus, „und dazu in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben".[1] Das ist der eine Zweck seiner Menschwerdung. Darum nennt er sich auch so oft ein Licht vom Himmel: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, wandert nicht in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben".[2] So hat Gott die höchste Wahrheit allen Menschen ohne Ausnahme zugänglich gemacht, weil alle für sie bestimmt sind. Zu den Füßen der Lehrer menschlicher Wissenschaft und leider nur zu oft menschlicher Thorheit können nur wenige Platz finden; zu den Füßen des göttlichen Lehrers der himmlischen Weisheit können alle, die Gelehrten und die Ungelehrten, die Reichen und die Armen, sich niederlassen, um dort jene Wissenschaft zu lernen, ohne welche jede andere nur Thorheit ist. Durch ihn sollen alle Menschen nach seinem eigenen Worte „Lehrlinge Gottes"[3] werden.

Das ist nun der Wert der Wahrheiten unseres Glaubens. Mögen sie „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Thorheit" sein, den Berufenen sind sie „Gotteskraft und Gottesweisheit"[4] und zu diesen Berufenen wollen wir gehören. So groß ist ihr Wert, daß der Sohn Gottes von ihrer gläubigen Annahme die ewige Seligkeit abhängig macht: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden".[5] „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsternis mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse".[6]

Diese Wahrheiten des Glaubens, welche Jesus gelehrt hat, sollen nun die Apostel und ihre Nachfolger, nämlich die Bischöfe der katholischen Kirche, den Menschen verkünden und stets rein bewahren. Das ist ihre göttliche Sendung; das ist ihre heilige Pflicht, über deren treue Erfüllung sie einst dem göttlichen Lehrmeister und Zeugen der Wahrheit Rechenschaft geben müssen.

[1] Joh. 18, 37. — [2] Joh. 8, 12. — [3] Joh. 6, 45. — [4] 1 Cor. 1, 23. 24. — [5] Mark. 16, 16. — [6] Joh. 3, 18 f.

II.

Wie es aber meine erste Pflicht ist, Euch den katholischen Glauben rein und unverfälscht, wie ihn die Kirche von Christus, dem ewigen Zeugen der Wahrheit, empfangen hat, zu verkünden und verkünden zu lassen, so ist die Erfüllung dieser Pflicht mein unbestreitbares Recht. Ihr entspricht das Recht des katholischen Volkes, zu verlangen, daß ihm der katholische Glaube in der Schule und auf der Kanzel unverfälscht verkündet werde. Keine Macht auf Erden ist befugt, uns dasselbe zu verkümmern.

Dieses Recht ist zuerst ein göttliches Recht. Christus der Sohn Gottes hat es den Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen.

Als katholischer Bischof habe ich das volle Recht, diesen göttlichen Befehl auch dem Staate gegenüber geltend zu machen. Wenn man dagegen sagt, daß der Staat als solcher auch jene dulde, welche die Gottheit Christi und folglich die Göttlichkeit dieses Auftrages leugnen, und daß wir deshalb nicht berechtigt seien, uns auf die Göttlichkeit desselben zu berufen, so ist das eine völlig unberechtigte Schlußfolgerung. Wenn der Staat mehrere Konfessionen, selbst den Unglauben bürgerlich toleriert, so folgt daraus nur so viel, daß der Staat die zu Recht bestehenden Konfessionen neben einander mit gleichem Rechte bestehen läßt, daß er keinem anerkannten Religionsbekenntnis vor dem andern einen bürgerlichen Vorzug einräumt, nicht aber, daß er alle Staatsangehörigen als religions- und konfessionslose Menschen behandeln darf. Diese letzte Folgerung zieht der Liberalismus aus dem Begriffe des paritätischen Staates; sie steht aber nicht nur mit allem Rechte, sondern auch mit der Natur der Dinge im offenbarsten Widerspruch. Der Staat muß das Volk berücksichtigen, wie es wirklich ist, mit seiner religiösen Überzeugung und seinem religiösen Bekenntnisse. Er hat nicht das Recht, es nach einer willkürlichen Abstraktion, es als eine bekenntnis- und glaubenslose Masse zu behandeln. In einem billigen und vernünftigen Sinne bedeutet die staatliche Duldung mehrerer Konfessionen nicht den Indifferentismus oder Gleichgiltigkeit des Staates gegen die religiöse Überzeugung des Volkes und noch viel weniger eine feindliche Stellung gegen dieselbe, sondern nur die Anerkennung, daß der Staat als solcher nicht in der Lage ist, die religiösen Meinungsdifferenzen seiner Angehörigen zu entscheiden und daß er deshalb diese Entscheidung ihrem eigenen Gewissen überläßt. Sobald er aber die religiöse Überzeugung

des Volkes, das Glaubensbekenntnis desselben, bei seinen Einrichtungen und Gesetzen ignoriert, dann toleriert er nicht mehr die zu Recht bestehenden Glaubensbekenntnisse, sondern er erhebt den Unglauben, die Religions- und Bekenntnislosigkeit zur Staatsreligion. Das ist aber nicht mehr Toleranz, Parität, Duldung, sondern das absolute Gegenteil, das ist die Herrschaft und Tyrannei des Unglaubens. Auf diesem Wege befinden wir uns jetzt in Deutschland in allen Kirchen- und Schulangelegenheiten. Gegen diese falsche Toleranz, die in ihrem Wesen tyrannische Unterdrückung des christlichen Gewissens ist, müssen wir mit aller Entschiedenheit protestieren. Möge man die Protestanten als Protestanten, die Israeliten als Israeliten leben lassen, aber auch uns Katholiken muß das Recht zustehen, Katholiken zu sein, und als solche auch vom Staate zu fordern, daß er auf unsern Glauben in seinen Gesetzen und Einrichtungen Rücksicht nehme. Deshalb haben wir ein volles Recht, ich als Bischof und Ihr als Katholiken, uns auf den göttlichen Auftrag Christi zu berufen, seine Lehre unverkürzt, wie die katholische Kirche sie lehrt, zu verkünden und zu bekennen, und dieses Recht darf uns durch kein neues Gesetz verkümmert werden.

Dieses Recht ist aber nicht nur ein göttliches Recht, es ist auch zweitens ein durch das deutsche Staatsrecht und das hessische Verfassungsrecht verbürgtes.

Die Mainzer Diöcese reicht mit ihren Anfängen hinauf bis in die ersten Zeiten des Christentums; in Mainz haben die Sendboten des Glaubens von ihm Zeugnis gegeben, als noch die Verkündigung desselben mit dem Tode bestraft wurde. Eine große Schar von Martyrern ist nach alter Überlieferung in und um Mainz für den katholischen Glauben gestorben. Seit aber Konstantin das Christentum im römischen Reiche anerkannte, war die Verkündigung der Lehre der katholischen Kirche ein unbestrittenes und durch alle Gesetze des Staates gewährleistetes Recht.

Dieses Recht fand namentlich seine volle Anerkennung und Bestätigung in dem westfälischen Frieden vom Jahre 1648, in dem Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 und endlich in der Hessischen Verfassungsurkunde. Da ich von diesen Gesetzen in der gedachten Schrift: „Der Kulturkampf ꝛc." näher gehandelt habe, so kann ich hier darauf verweisen.

Ich habe also nicht nur die Pflicht, die katholische Wahrheit zu verkünden und verkünden zu lassen, ich habe dazu auch das beste und wohlbegründetste Recht. Weder die Regierung noch die Kammern haben die

Befugnis, mit Berufung auf die Souveränität des Staates, dieses Recht zu kränken. Es gibt keine Staatssouveränität, die ein Recht hätte, Unrecht zu thun. Die Souveränität der deutschen Staaten enthält nicht die Befugnis, den Glauben des christlichen Volkes zu ignorieren und sich über die großen Prinzipien des Religionsfriedens in Deutschland, über die durch Staatsverträge festgestellten Bedingungen, unter welchen sie die katholischen Länder erhalten haben, hinwegzusetzen. Nicht wir thun Unrecht, die wir uns auf das ungetrübte Recht unserer Religionsübung berufen, sondern jene thun Unrecht und handeln gewaltthätig, welche die großen Prinzipien des Religionsfriedens freventlich verletzen.

III.

Daraus erkennt Ihr nun, Geliebte, die wahre Bedeutung der Gesetzentwürfe. Sie verbieten zwar nicht unmittelbar, den katholischen Glauben im Großherzogtum Hessen zu lehren; sie entziehen uns aber die notwendigen Mittel, um ihn zu lehren und lehren zu lassen, wie wir ihn von Christus empfangen haben. Darin liegt ihre eigentliche Bedeutung. Wer uns aber den Gebrauch eines Rechtes unmöglich macht, der nimmt uns das Recht selbst, und wer uns daher die Mittel entzieht, durch welche allein wir den katholischen Glauben dem Volke rein und unverfälscht lehren lassen können, der verhindert, er mag es wollen oder nicht, daß in unserer Diöcese der katholische Glaube gelehrt werde. Das würde aber durch die Verwirklichung der Gesetzentwürfe geschehen.

Ich will das an einigen Hauptbestimmungen derselben nachweisen.

Zur Reinerhaltung des katholischen Glaubens von aller Verfälschung durch Lüge und Irrlehre gehört erstens die Verbindung der einzelnen Teile der Kirche mit dem Oberhaupte derselben, dem Nachfolger des hl. Petrus. Alles, was diese Verbindung stört oder hindert, gefährdet die Reinheit des Glaubens. Das geschieht aber durch diese Gesetze.

Zum Beweise, wie wesentlich die Verbindung der einzelnen Kirche mit dem Oberhaupte derselben für die Reinheit des Glaubens ist, will ich hier das Zeugnis eines Mannes anführen, der diese Wahrheit nicht nur selbst gelehrt hat, sondern auch zum warnenden Beweise für ihre Richtigkeit von dem Augenblick an selber in alle Irrtümer gefallen ist, wo er sich von diesem Mittelpunkt der Wahrheit getrennt hat. Er sagt:

„Früher, unmittelbar vor dem Beginn seines Leidens, als Jesus dem Petrus vorhergesagt, daß er ihn noch in derselben Nacht dreimal verleugnen werde, da hatte er ihm zugleich die Versicherung gegeben, daß in kraft eines besonderen, für ihn an den Vater gerichteten Gebetes, sein Glaube nicht abnehmen, nicht vergehen werde, und daß er, wenn er von seinem Falle sich wiederum erhoben, seine Brüder, die Apostel, im Glauben stärken solle. Der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben. Denn die Worte, wie die Gebete des Herrn waren nicht bloß auf die einzelne Person, auf den nächsten Moment gerichtet, sondern sie waren grundlegend und bauend, sie galten vor allem der Kirche und deren zukünftigen, von ihm im Geiste geschauten Bedürfnissen. So betete er damals mit seinem, über alle folgenden Zeiten hinausreichenden Blicke für die Einheit der Glieder der Kirche, damit diese Einheit der Welt ein stets redendes Zeugnis der Wahrheit seiner göttlichen Sendung sein möge.“ [1]

Die Worte des Heilandes, worauf sich diese Stelle bezieht, sind jene an Petrus gerichtete: „Simon, Simon, siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie Weizen; ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder rc.“. [2] Das ist die Aufgabe des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, für die Reinerhaltung jener Wahrheiten Sorge zu tragen, für welche die ewige Wahrheit selbst auf Erden Zeugnis abgelegt hatte. Der Geist der Lüge geht immer darauf aus, die gläubigen Christen zu sieben wie den Weizen, d. h. ihnen den wahren Glauben aus dem Herzen zu nehmen und sie dadurch abzusondern von der Herde Christi, von der Gemeinde der Gläubigen, wie das Unkraut von dem Weizen ausgeschieden wird. Um aber die Kirche vor diesen Angriffen des Lügengeistes zu schützen, hat Christus für Petrus und seine Nachfolger besonders gebetet und die Kraft dieses Gebetes bleibt bei ihnen bis an das Ende der Tage. Nicht weil er als Mensch unfehlbar ist, sondern weil die Kraft des Gebetes Christi sein Lehramt vor Irrtum bewahrt, ist er imstande seine Brüder und mit ihnen das ganze christliche Volk im Glauben zu stärken. So ist der Stuhl Petri *durch die Kraft des Gebetes Christi eine Stätte der Wahrheit, eine Burg des festen Glaubens.*

---

[1] *Döllinger*: Christentum und Kirche, 1. Aufl. S. 31. Vergl. Döllingers alte und neue Hoffnungen, Rede von *Adalbert Huhn*. München. Verlag des Arbeiterfreundes 1874. — [2] Luk. 22, 31. 32.

Darum verfallen auch alle unaufhaltsam dem Irrtum, welche sich von dieser Stätte der Wahrheit trennen. Das sehen wir nicht nur an dem Manne selbst, der diese Worte gesprochen; das sehen wir auch an allen jenen, die er in seinem Falle mit sich fortgerissen hat.

Wir brauchen jetzt nicht mehr auf vergangene Jahrhunderte hinzudeuten, um den Wert der Vereinigung mit dem Oberhaupte der Kirche zur Reinerhaltung des Glaubens an der Geschichte der alten Häresieen nachzuweisen. Wir haben dieselbe Wahrheit in weit größerem Umfange in unseren Tagen an jenen erfahren, welche sich jetzt vom Papste getrennt haben. Im Verlaufe weniger Jahre haben sie das Werk der Ausleerung christlicher Wahrheiten gründlicher vollbracht als andere, die sich vom Papst getrennt hatten im Laufe vieler Jahrhunderte. Das wirkt die Trennung vom Papste, vom Einheitspunkte der Kirche — ein ernstes, ein warnendes Beispiel.

In diesem Lichte erkennen wir nun die wahre Bedeutung jener Bestimmung in den neuen Gesetzentwürfen, welche ausspricht, daß „die kirchliche Disziplinargewalt über Kirchendiener nur von deutschen kirchlichen Behörden ausgeübt werden darf“. Der Auftrag, welchen Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern gegeben hat, seine Brüder im Glauben zu stärken, sie also auch vor Unglauben und Irrglauben zu bewahren, bezieht sich hauptsächlich auf jene, welche das Gesetz hier „Kirchendiener“ nennt, nämlich auf die Lehrer des Glaubens, auf Bischöfe und Priester. Was also Christus dem Oberhaupte der Kirche für alle Teile derselben und in allen Ländern geboten hat, wird durch diesen Gesetzentwurf bezüglich des Großherzogtums Hessen verboten. Die Autorität, welche Christus dem Oberhaupte der Kirche zur Reinerhaltung der Lehre übertragen hat, wird ihm durch diesen Gesetzentwurf entzogen. Die katholische Kirche ist eine Kirche für die ganze Welt und das ganze Menschengeschlecht und dadurch gibt sie zu erkennen, daß sie die Kirche des wahren Gottes ist, der nur einer ist und deshalb auch nur eine und dieselbe Gottesverehrung von allen fordert. Sie soll alle Menschen in einem Glauben, einer Wahrheit und einer Liebe vereinen. Dieser Charakter ihrer Göttlichkeit und Wahrheit wird ihr durch diesen Gesetzentwurf entzogen. Weil der Papst keine „deutsche Behörde“ ist, darf er auch keine unmittelbare Gewalt auf deutschem Boden üben. Wir kommen noch dahin, daß wir auch den Sohn Gottes nicht mehr anbeten dürfen, weil er in Bethlehem und nicht auf deutscher Erde seine geheiligte Menschheit angenommen hat, daß wir unsere Religion überhaupt nicht mehr üben dürfen, weil sie nicht in Deutschland

erfunden, sondern vom Himmel stammt, daß wir nichts mehr als Wahrheit annehmen dürfen, als was die Zensur einer deutschen Behörde passiert hat. Eine Religion aber und eine Wahrheit, die nur innerhalb der Landesgrenzen besteht, ist weder Religion, noch Wahrheit.

Zur Reinerhaltung des katholischen Glaubens gehören zweitens Anstalten, auf denen die Priester, die Lehrer des christlichen Volkes, die Glaubenswahrheiten unverfälscht erlernen. Was sie nicht rein gelernt haben, können sie nicht rein lehren. Wenn sie selbst, statt der reinen Gotteslehre, das Gift des Irrtums in sich aufgenommen haben, werden sie auch dieses Gift im christlichen Volke verbreiten. Die Gesetzvorlagen entziehen aber dem Bischofe dieses notwendigste Mittel zur Reinerhaltung des Glaubens. Auch dieses müssen wir näher ins Auge fassen, um ihre wahre Bedeutung kennen zu lernen.

Unser göttlicher Heiland hat für die Verkündigung jener ewigen Wahrheiten, von denen er selbst auf Erden Zeugnis abgelegt hat, ein lebendiges Lehramt eingesetzt und ihm den Beistand des Geistes der Wahrheit versprochen, damit es selbst nie von ihnen abweiche und sie immer unverfälscht verkünden könne. Die Meinung, daß die Lehre Christi sich hauptsächlich durch die heilige Schrift verbreiten solle, steht nicht nur mit der Lehre der katholischen Kirche, mit der heiligen Schrift selbst und mit der ganzen Entstehungsgeschichte des Christentums in Widerspruch, sondern sie ist auch neuen Ursprunges, so daß das christliche Altertum nichts von ihr wußte. Selbst die alten christlichen Sekten haben mit der Kirche die Überzeugung geteilt, daß Christus zur Verbreitung seiner Lehre hauptsächlich ein Lehramt gestiftet habe.

Die von Christus bestellten Lehrer sind aber die Bischöfe der katholischen Kirche, als Nachfolger der Apostel, welche zuerst den Auftrag erhalten haben, die Lehre Jesu allen Völkern zu verkünden. Da sie selbst persönlich nicht überall lehren können, so stehen ihnen Mitbrüder und Priester in den einzelnen Gemeinden des Bistums zur Seite. Von derselben Wahrheit, von welcher Christus Zeugnis abgelegt hat, sollen im Laufe der Jahrhunderte die mit dem Oberhaupte der Kirche verbundenen Bischöfe in ununterbrochener Reihenfolge in ihren Bistümern Zeugnis geben und die von ihnen gesandten und mit ihnen verbundenen Priester in jeder einzelnen Gemeinde der Diöcese.

Das ist aber, wie Ihr, Geliebte, leicht einsehet, nur dann möglich, wenn der Bischof in der Lage ist, diese zur Teilnahme am Lehramte berufenen Lehrer des katholischen Volkes selbst gründlich in der kathol-

ischen Wahrheit unterrichten zu lassen und sie vor den entgegengesetzten Irrlehren und Unwahrheiten zu bewahren. Wenn der Blinde den Blinden führt, dann fallen beide in die Grube; wenn dem christlichen Volke auf dem Wege zur ewigen Wahrheit blinde Lehrer gegeben werden, dann werden die Führer Verführer, welche das Volk auf die Irrwege des Lügengeistes und des Verderbens leiten. Darum gibt es nichts Wichtigeres, als die kirchlichen Lehranstalten zur Bildung des Klerus. Wer der Kirche ihre Anstalten entzieht, der raubt ihr die Freiheit des Glaubens, weil er ihr die Mittel nimmt, den Glauben rein und unverfälscht zu verkündigen.

Das geschieht aber nun durch die Gesetzvorlagen.

Die ersten Jahre bringt das Kind, welches von Gott berufen ist, Zeuge jener Wahrheit zu sein, welche die ewige Wahrheit gelehrt hat, zu Hause zu, unter dem Einflusse der Eltern. Die ersten Religionslehrer sind da die Eltern. Da hat es bezüglich seines Glaubens noch keine Gefahren; da lernt es von seinen Eltern rein und lauter die Wahrheit, die Christus in seiner Kirche niedergelegt hat. „Seid als neugeborene Kinder begierig nach der geistigen unverfälschten Milch", ermahnt der heilige Petrus, „um durch sie zur Seligkeit aufzuwachsen".[1] Diese wird ihnen von den Eltern gereicht. Der Unglaube ist so in seiner Wurzel unnatürlich, daß selbst der ungläubige Vater es nicht wagt, seine schlechten Grundsätze dem Kinde mitzuteilen, und sich vielmehr der christlichen Wahrheit bedient, wenn er mit seinem Kinde reden will.

Dann bringt das Kind acht Jahre in der Volksschule zu. Da beginnen schon die Gefahren für die Reinheit seines Glaubens und sie werden in dem Maße wachsen, als die Schule mehr und mehr dem Einflusse der Kirche entzogen wird. Unter solchen Verhältnissen wird es nicht selten geschehen, daß das Kind Lehrer bekömmt, welche selbst am Glauben Schiffbruch gelitten haben und den Kindern nicht mehr jene „geistige unverfälschte Milch" zur Seligkeit reichen, wodurch sie erfahren, „wie süß der Herr ist", sondern welche ihnen statt dessen das Gift schlechter Grundsätze mitteilen und den Geschmack an den verderblichen Lüsten der Welt.

Auf diese Schuljahre folgen dann abermals acht Jahre auf den Gymnasien, welche der Jüngling, der später die Lehre Christi verkünden soll, zu durchlaufen hat. Hier wachsen nun die Gefahren für die Reinheit des Glaubens immer mehr. Der Jüngling ist in diesem Alter noch bildungsfähig, wie weiches Wachs. Er ist in voller geistiger Ent-

[1] 1 Petr. 2, 2.

wickelung und nimmt jeden Eindruck leicht in sich auf. Wenn wir nun bedenken, welchen Zuständen wir jetzt entgegengehen, wo auf die religiöse Überzeugung der Lehrer gar keine Rücksicht genommen wird; wo man sogar mit Absichtlichkeit von allen Gymnasien und mittleren Schulen den konfessionellen Charakter abstreift; wo also katholische Kinder mit dieser weichen, empfänglichen Seele vielfach Lehrer haben werden, die nicht nur das nicht glauben, was die katholische Kirche als Lehre Christi lehrt, sondern vielleicht das alles als Irrwahn verachten und verspotten; dann erkennen wir, welchen Eindruck das auf diese jugendlichen Herzen machen muß, und in welcher Lage die Kirche sich befindet, daß sie für die Verkündigung der göttlichen Wahrheit auf Jünglinge angewiesen ist, die selbst so lange Jahre in Gefahr waren, an demselben Glauben Schaden zu leiden, welchen sie später dem Volke verkünden sollen.

Doch alle diese Gefahren sollen noch weit überboten werden durch das, was die jetzige Gesetzvorlage fordert. Dadurch wird der künftige Priester, der Lehrer des Volkes in der göttlichen Lehre Jesu Christi, gezwungen, auch drei Jahre der höheren Studien auf den Universitäten zuzubringen. In dieser Zeit werden insbesondere zuerst die philosophischen Studien betrieben, welche gewissermaßen für die übrigen die Grundlage bilden. Sie sind für die letzteren gleichsam das, was das Fundament für das Haus ist. Sie sind für die übrigen Wissenschaften, was an einer Stelle, wo zahllose Wege auseinander laufen, der Wegweiser ist. In diesen philosophischen Studien herrscht aber nun in diesem Augenblick, infolge der Abwendung vieler Geister von den ewigen Wahrheiten des Christentums, ein unbeschreiblicher Wirrwarr, ein Durcheinander, von dem Ihr Euch gar keinen Begriff machen könnt. Zudem sind viele Lehrer an den Universitäten offene Gegner des katholischen Glaubens, der ja eine Gnade, ein Licht vom Himmel ist, welches die Seele erleuchtet und sich mehr und mehr von einer stolzen Wissenschaft zurückzieht, die sich über Gott und über die göttliche Offenbarung erhebt. Solche Professoren muß dann der künftige Lehrer des katholischen Glaubens hören.

Dazu kommen die sittlichen Gefahren des Universitätslebens. In jener herrlichen Stelle aus dem Worte Gottes haben wir vorher gehört, daß die wahre Weisheit, also die Erkenntnis des Zusammenhanges des Irdischen mit dem Ewigen, ein „Hauch der Kraft Gottes", ein „reiner Ausfluß der Klarheit Gottes", ein „Glanz des ewigen Lichtes", ein „makelloser Spiegel der Herrlichkeit Gottes" ist, daß des-

halb „nichts Unreines“ zu ihr kömmt, daß nur „heilige Seelen“ und „Freunde Gottes“ sie erlangen. Alles, was die Seele beschmutzt, lenkt sie von den erhabenen Wahrheiten des Glaubens, von der Liebe der klaren, reinen, ewigen göttlichen Wahrheit ab. Welchen Gefahren sind deshalb Jünglinge bezüglich ihres Glaubens ausgesetzt, welche in jenen Jahren, wo alle Leidenschaften in der Jünglingsseele erwachen, in dem Leben, das sie auf der Universität umgibt, alles finden, was diese Leidenschaften in ihnen aufregen und reizen kann! „Wer immer Böses thut, hasset das Licht“,[1] sagt das ewige Wort Gottes, und Jünglinge, die allen diesen Anreizungen zum Bösen zu unterliegen anfangen, fangen auch schon an, sich von dem Lichte abzuwenden, welches in Christus und in seiner Lehre auf Erden erschienen ist.

Da sehet Ihr nun die Lage, in welche ich als Oberhirt durch diese Gesetzvorlagen bezüglich der Verkündigung des Glaubens gebracht werde. Nachdem das Kind acht Jahre in einer Volksschule zugebracht hat, welche dem Einflusse der Kirche fast ganz entzogen ist; nachdem es dann abermals acht Jahre das Gymnasium besucht hat, wo der Einfluß der Kirche noch geringer ist; nachdem es dann endlich drei Jahre auf Universitäten gewesen, unter allen Gefahren für Glaube und Sitten, die nur erdacht werden können; nach diesen neunzehn Jahren soll endlich der Bischof den Jüngling eine kurze Zeit in eine kirchliche Anstalt aufnehmen können, um ihm dann das erhabene Amt eines Lehrers jener ewigen Wahrheiten zu übertragen, welche Christus seiner Kirche anvertraut hat.

Das ist aber unmöglich ohne schwere Pflichtverletzung. Das kann man uns nur zumuten, wenn man von dem Werte der geoffenbarten Wahrheit und der Bedeutung des christlichen Lehramtes gar keinen Begriff hat. Die heilige Schrift ist ganz angefüllt mit Warnungen vor jenen Zeiten, in welchen Irrtum und Lüge große Verbreitung haben werden. Der Heiland warnt vor falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind;[2] der hl. Paulus vor Männern, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschen;[3] welche mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen;[4] vor bösen und betrüglichen Arbeitern, welche die Gestalt der Apostel Christi annehmen;[5] vor Verrätern, die mutwillig und aufgeblasen sind und die Lüste mehr lieben als Gott;[6] der hl. Petrus vor verführerischen Spöttern welche nach ihren Lüsten leben;[7]

[1] Joh. 3, 20. — [2] Matth. 7, 15. — [3] Röm. 1, 25. — [4] 1 Tim. 4, 2. — [5] 2 Cor. 11, 13. — [6] 2 Tim. 3, 4. — [7] 2 Petr. 3, 3.

der hl. Johannes vor den Widerchristen, die von der Welt sind, und darum von der Welt reden, und auf welche die Welt hört;[1] der hl. Judas vor jenen Gottlosen, welche den einzigen Gebieter, unseren Herrn Jesus Christus verleugnen, welche da sind Wolken ohne Wasser, die von den Winden umhergetrieben werden;[2] der hl. Jakobus vor Menschen mit jener Weisheit, die nicht von oben kommt, sondern irdisch, tierisch, teuflisch ist, welche prahlt und wider die Wahrheit lügt.[3] Alle diese Aussprüche scheinen sich auf unsere Zeit mehr wie auf irgend eine andere in der Vergangenheit zu beziehen. Wie könnte ich da, unter solchen Zeitverhältnissen, ohne Verrat an meinem Amte Euch Priester als Lehrer der katholischen Glaubenswahrheiten geben, deren Ausbildung der Kirche fast ganz entzogen ist; von denen ich also befürchten müßte, daß sie auf den öffentlichen Schulen selbst die Reinheit des Glaubens verloren hätten.

Zur Reinerhaltung des Glaubens gehört endlich drittens das Recht der Kirche, ihre Diener frei, nach ihren eigenen Grundsätzen anzustellen und sie aus dem Amte wieder zu entfernen, wenn sie sich desselben unwürdig machen.

Dieses Recht hängt mit dem vorigen innig zusammen. Nicht nur die Ausbildung der Priester, sondern auch die freie Auswahl und Anstellung derselben, ihre Entfernung aus dem Amte, wenn sie untreue Verwalter desselben sind, ist daher eine wesentliche Bedingung, um „Gottes Weisheit",[4] die Lehre Christi, vor der Beimischung menschlicher Irrtümer zu bewahren. Auch dieses Recht wird aber dem Bischofe durch die Gesetzvorlagen teils wesentlich verkümmert, teils ganz entzogen.

Der Priester ist nach den Worten des Apostels „Diener Christi"; er ist „Ausspender der Geheimnisse Gottes". Bei dem Ausspender kömmt aber, wie der hl. Paulus fortfährt, alles darauf an, „daß er treu erfunden werde".[5] Treu ist der Ausspender der ihm anvertrauten Wahrheiten, wenn er sie so dem Volke lehrt, wie sie ihm von Christus durch die Kirche anvertraut sind. Christus nennt sich selbst in der geheimen Offenbarung „den getreuen Zeugen" den „wahrhaftigen".[6] Nach seinem Vorbilde soll auch der in der Pfarrei angestellte Priester ein „treuer", ein „wahrhaftiger Zeuge" der Lehre Christi sein. Nur einen solchen Zeugen darf die Kirche in einer Pfarrei anstellen, den lügenhaften Zeugen muß sie entfernen. Wie kann sie diese Pflicht erfüllen, wenn sie nicht frei ist in Anstellung und Absetzung der Geist-

[1] 1 Joh. 4, 3. 5. — [2] Jud. 4. 12. — [3] Jak. 3, 14. 15. — [4] 1 Cor. 1, 24. — [5] 1 Cor. 4, 1. 2. — [6] Offenb. 3, 14.

lichen, wenn der Staat sie vielleicht zwingt, einen Priester mit Ansichten, welche der Lehre Christi widersprechen, in der Pfarrei zu dulden!

Das wesentliche Kennzeichen der Göttlichkeit der katholischen Kirche ist ihre Einheit im Glauben. Diese Einheit ist eine notwendige Folge ihres Glaubens an eine von Gott selbst, von der ewigen Wahrheit empfangene Lehre. Wo, wie in der katholischen Kirche, alles auf der Überzeugung ruht, eine von Gott geoffenbarte Wahrheit zu besitzen, da kann nur eine Lehre, eine Glaubensbekenntnis geduldet werden. Deshalb ermahnt der Apostel, indem er vor allen Spaltungen warnt: „Ich bitte euch Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß Ihr alle einerlei Sprache führet und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen eines Sinnes und einer Meinung seiet".[1] Diese Einheit, so wunderbar sie einer Welt voll Spaltung, voll Uneinigkeit erscheinen mag, besteht in der That unter allen wahren Mitgliedern der katholischen Kirche. Sie kann aber nur dort fortbestehen, wo auch die Lehrer des christlichen Volkes, die angestellten Priester der Kirche „einerlei Sprache" führen, „eines Sinnes" und „einer Meinung" sind; wo nur solche Priester angestellt und geduldet werden. Dafür zu sorgen ist die erste Pflicht katholischer Bischöfe und wo immer der Staat sie in der freien Erfüllung dieser Pflicht hindert, da ist die Einheit des Glaubens gefährdet.

IV.

Nach dem bisher Gesagten erkennt Ihr nun, aus dem innersten Wesen der katholischen Kirche und ihres Lehramtes selbst, den Hauptgrund, weshalb sie sich solchen Gesetzen nicht unterwerfen kann, ohne in ihre eigene Vernichtung einzuwilligen und auf die Aufgabe zu verzichten, für die der Sohn Gottes selbst sie auf Erden gestiftet hat.

Nach dieser göttlichen Stiftung soll die Kirche die göttliche Offenbarung für das Menschengeschlecht unversehrt bewahren. Wie im Tempel zu Jerusalem die Priester den Beruf hatten, das heilige Opferfeuer, welches vom Himmel herabgekommen war, treu zu bewahren und zu erhalten, so hat die Kirche Christi den hohen Beruf, das heilige Licht der Wahrheit, welches Christus selbst, das ewige Licht, uns gebracht, treu zu bewahren, „damit es alle Menschen erleuchte, welche in diese Welt kommen".[2]

In Bezug auf diese erhabene Aufgabe der Kirche, eine von Gott bestellte Hüterin der geoffenbarten Wahrheiten zu sein, sagte derselbe

[1] 1 Cor. 1, 10. — [2] Joh. 1, 9.

unglückliche Priester, den ich vorhin erwähnte, treffend und wahr:[1] „Paulus kennt ein Haus Gottes auf Erden, dieses Haus ist aber jetzt nicht mehr das Volk des alten Bundes; Israel ist nicht mehr die Gemeinde, in der Gott seine Wohnung hat, sondern es ist das christliche Volk, „die Kirche des lebendigen Gottes", und diese ist die „Säule und Grundfeste der Wahrheit". Überall außer dieser Kirche ist Lüge und Täuschung, oder schutzlose, mit Irrtum vermengte, der menschlichen Willkür, der Entstellung oder Alterierung preisgegebene Wahrheit; sie aber, die eine Kirche, und unter allen irdischen Einrichtungen nur sie allein, ist das schirmende Gefäß, in welchem die Wahrheit immerdar unverfälscht bewahrt wird; denn Christus ist ihr unabtrennbares Haupt, und der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, ist der sie belebende, erleuchtende und beherrschende Geist. So fließt denn in der Kirche ein immerwährender Strom der Wahrheit wie der Gnade. Die Substanz dessen, was Christus gelehrt, was die Apostel verkündigt, ist zu einer steten Erleuchtung, zu einem nie von der Kirche weichenden, nie in Finsternis sich verkehrenden Lichte geworden. Nur außer der Kirche, nicht innerhalb derselben bildet sich jener von Paulus geschilderte Zustand,[2] wo die Menschen „herumgetrieben werden von jedem Winde der Lehre" und preisgegeben sind „menschlichem Trug und arglistiger Verführung." In der Kirche dagegen hat Christus ein Lehramt eingesetzt zur Erbauung des Leibes Christi, „damit alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Gottessohnes, zu männlicher Reife und zum Maße des christlichen Vollalters gelangen."[3]

Das ist die wesentliche Aufgabe der Kirche. Aus ihr ergibt sich der eigentliche und tiefste Grund unseres Widerstandes gegen die Gesetzvorlagen. Nicht, wie man sagt, der Geist des Ungehorsams gegen Staatsgesetze, nicht Herrschsucht und eiteles Streben nach Vorrang bestimmt uns dazu; sondern unser Glaube an die göttliche Stiftung der Kirche, an den ihr von Gott selbst gegebenen Auftrag, sein göttliches Wort, seine Lehre rein und unverfälscht zu bewahren; unsere im Glauben gegründete Überzeugung, daß von der treuen Erfüllung desselben das Glück des Volkes, das Heil der Welt abhängt. Diesen Auftrag können wir nicht erfüllen, ohne innige Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, ohne freie Ausbildung der Priester, ohne freie Anstellung und Absetzung der Diener Christi. Das ist der Grund unseres Widerstandes.

Und in diesem Widerstande müssen wir um Gottes willen, der uns diesen Auftrag gegeben, um der Menschen willen, denen wir

[1] A. a. O. S. 226. Huhn, S. 6. — [2] Eph. 4, 14. — [3] Eph. 4, 13.

die göttliche Wahrheit rein verkünden sollen, und um unseres Seelenheils willen, welches von der treuen Verwaltung unseres Amtes abhängt, nach dem Vorbilde Christi verharren bis in den Tod. Christus hat sein Zeugnis für die Wahrheit vor dem hohen Priester und dem römischen Landpfleger mit seinem Blute und seinem Tode besiegelt. So muß auch der Diener Christi lieber alles dulden, ja sterben als daß er als untreuer Zeuge befunden werde. Als Jesus bekannte, daß er der Sohn Gottes, der König der Wahrheit sei, riefen Juden und Heiden: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" Mag daher auch heute Judentum, Heidentum und Ketzerei zusammen das „Kreuzige, kreuzige!" erschallen lassen, wenn der katholische Priester von Christus, seiner Gottheit und seiner göttlichen Lehre Zeugnis gibt, so kann uns das nicht von der Verkündigung dieser ewigen Wahrheiten abhalten. Lieber müssen wir uns kreuzigen lassen, als Diener der Lüge zu werden, als das christliche Volk der Gefahr auszusetzen, seinen Glauben zu verlieren und allen Irrtümern des Zeitgeistes anheimzufallen.

Die Notwendigkeit dieses Widerstandes folgt unmittelbar aus der Göttlichkeit unserer Religion. Wer an eine von Gott gestiftete Religion, an eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, an Gottes Wort glaubt, kann sich nicht unbedingt und schrankenlos menschlichen Gesetzen unterwerfen. Wer immer diese Zumutung an uns Christen stellt, der will uns zwingen, auf den Glauben an die Göttlichkeit des Christentums zu verzichten, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus zu verleugnen und statt vor dem Sohne Gottes vor Menschenwillen unser Knie zu beugen. Auf diese Zumutung wird aber die Kirche Jesu Christi und mit ihr das christliche Volk stets antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".

Blicket daher, so ermahne ich Euch unter den vielen Bedrängnissen unseres Glaubens in der Gegenwart mit dem Apostel Paulus: „blicket auf zu Jesus, dem Urheber und Vollender des Glaubens, der statt der ihm dargebotenen Freude, das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete und zur Rechten des Thrones Gottes sitzt." [1] Möge er von dort her mit dem Vater und dem heiligen Geist uns seinen Segen spenden, damit auch unser Glaube nie wanke und uns durch die Finsternis dieser Welt zur Anschauung des ewigen Lichtes führe. Amen.

Mainz, Mitte Januar 1875.

[1] Hebr. 12, 2.

**67. Zur Eröffnung des Jubiläums 1875.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Von Mitte März 1875. Mainz. — (Über die Bedeutung des Jubeljahres in der katholischen Kirche.)

---

Mit inniger Freude verkünde ich Euch heute, geliebte Diöcesanen, den Beginn der Gnadenzeit des heiligen Jahres, des Jubeljahres in unserer Diöcese. Der heilige Vater hat durch das apostolische Schreiben vom Vorabende des letzten Weihnachtsfestes diese heilige Zeit für die ganze Kirche eröffnet und zugleich jeden Bischof bevollmächtigt, den Anfang derselben für seinen bischöflichen Sprengel festzusetzen. Infolge dessen bestimme ich hierdurch, daß das Jubeljahr für unsere Mainzer Diöcese mit dem heutigen zweiten Ostertage beginnt und bis zum Schlusse dieses Jahres dauert. Da alle Gnaden, welche uns diese Zeit spenden soll, Früchte des Leidens und Sterbens Jesu Christi sind, so schließt sich die Eröffnung derselben ganz passend an die Feier der heiligen Charwoche und des heiligen Osterfestes an, welche ganz dem Andenken an den Opfertod Christi und an seinen Sieg über den Tod gewidmet sind.

Als der Papst Leo XII., nachdem zuerst im Jahre 1825 das Jubeljahr in Rom gefeiert worden war, die Gnaden desselben in dem folgenden Jahre über die ganze katholische Kirche ausdehnte, da fing er sein apostolisches Schreiben, im Hinblick auf die Eröffnung des Gnadenjahres in Rom, mit den Worten an: „Es frohlockte unser Geist in Gott unserem Heilande, als wir im verflossenen Jahre nach den langwierigen und schrecklichen Stürmen, mit welchen die Kirche Christi nach allen Seiten zu kämpfen hatte, Euch durch den Schall der apostolischen Posaune ankündigten, daß endlich erfreulichere und glücklichere Zeiten gekommen seien. Denn wir konnten uns und Euch allen Glück wünschen, daß endlich das Jahr der Erbarmung des Herrn, das Jahr des großen Jubiläums gekommen sei, wo jener unendliche Schatz der Verdienste des Heilandes und seiner Heiligen, welcher durch die göttliche Barmherzigkeit unserer Ausspendung anvertraut ist, und den der Feind des menschlichen Geschlechtes, welcher durch Gottes gerechtes Gericht die Sünden der Menschen rächt, so lange verschlossen gehalten hatte, durch den Dienst unserer Niedrigkeit sollte wieder eröffnet werden.“ Nachdem der Heilige Vater in dieser Weise die große Freude seines Herzens über den Be-

ginn des Jubiläums in Rom ausgesprochen hatte, blickt er mit derselben Freude auf die segensreichen Früchte hin, welche das abgelaufene Jahr in Rom sowohl für die Bewohner der Stadt selbst, als für die zahllosen Pilger gehabt hatte, welche in demselben aus allen Teilen der Welt die Gräber der Apostel besuchten. Er fährt deshalb fort: „Nunmehr aber thun wir mit erneuertem Frohlocken unseres Geistes kund, daß unsere Freude vollkommen geworden ist, indem das segensreiche Jubiläumsjahr nach dem innigsten Wunsche unseres Herzens, nicht nur in vollkommener Ruhe, sondern auch durch die Barmherzigkeit Gottes fromm und heilig mit großem Nutzen für die Seelen begonnen und beschlossen worden ist.“ Mit derselben heiligen Freude wollen auch wir dieses Jubeljahr beginnen. Möchten wir es auch mit demselben Eifer fromm und heilig zum Heile unserer Seelen begehen und beschließen.

In dem Leben unseres glorreichen Heiligen Vaters Papst Pius IX. ist vieles außerordentlich. Nicht nur die Dauer seines Oberhirten-Amtes, sondern auch die großen Ereignisse, welche sich in der Kirche und der Welt während desselben zugetragen haben. Daraus erkennen wir die hohe Wichtigkeit unserer Zeit und das Walten der göttlichen Vorsehung in ihr. Zu diesen außerordentlichen Dingen gehört auch der so oft von ihm wiederholte Ruf zum Gebete, zur Bekehrung des Herzens in Verbindung mit der häufigen Spendung der Gnadenschätze der Kirche. Kein anderer Papst hat wohl so viele außerordentliche Jubiläen bewilligt. Das erste verlieh er der Christenheit im Jahre 1846, bald nach seiner Thronbesteigung; das zweite im Jahre 1850, um Gott zu danken für seine Rückkehr nach Rom von der Flucht nach Gaëta; das dritte im folgenden Jahre 1851; das vierte im Jahre 1854, kurz vor der Erklärung der unbefleckten Empfängnis Mariä als Glaubenslehre; das fünfte im Jahre 1857, nach seiner Pilgerfahrt zum berühmten Gnadenorte Loretto; das sechste im Jahre 1865, nachdem er als unfehlbarer Lehrer der Kirche die Hauptirrtümer der Zeit verworfen und dadurch den Beginn jener Wutausbrüche des Geistes der Lüge gegen sich hervorgerufen hatte, welche wir heute noch fortdauern sehen; das siebente endlich im Jahre 1869, zur Zeit der Ankündigung der allgemeinen Kirchenversammlung. In welchem Umfange dadurch der Eifer im Gebete zugenommen hat, wie viele Seelen dadurch gerettet, wie viele Gefahren von uns, von der Kirche und von der Welt abgewendet wurden, das ist nur Gott vollkommen bekannt. Wenn wir aber bedenken, daß von dem Gebete der Christen vor allem der Segen des Himmels abhängt so können wir nicht zweifeln, daß diese Jubiläen uns unermeßliche

Gnaden gebracht haben. Die wunderbare Einheit der Kirche unter den Kämpfen der Gegenwart und die so vielfach sich kundgebende Ohnmacht ihrer Feinde trotz der größten Machtmittel dürfen wir gewiß auch als eine Frucht dieser Gebete der ganzen Kirche betrachten. Der Heiland hat uns ja die tröstliche Verheißung gegeben: „Wenn zwei aus euch eines Sinnes sein werden auf Erden über irgend eine Sache, um die sie bitten mögen, so wird sie ihnen von meinem Vater gegeben werden, der im Himmel ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, dort bin ich mitten unter ihnen."[1] Welche Kraft müssen daher nach dieser göttlichen Verheißung solche Gebete haben, bei welchen der Aufruf des obersten Hirten der Kirche und die reichlichste Eröffnung ihrer Gnadenschätze alle gläubigen und frommen Christen der Welt mit einander vor dem Throne Gottes vereinigt, um in einem Sinne die Hilfe Gottes für seine heilige katholische Kirche, für die Ausrottung der Irrtümer auf Erden und für die Einigkeit und den Frieden der christlichen Völker zu erflehen.

Von allen anderen sogenannten Jubiläen unterscheidet sich aber ganz wesentlich das heilige Jahr, das Jubeljahr. Es ist die feierlichste, eindringlichste Art, in der uns die Kirche zum Gebet und zur Herzensbekehrung auffordert; es ist die reichlichste und wirksamste Weise, in der sie uns die Früchte des Leidens Christi — „fructus passionis ejus", wie Papst Leo XII. in seinem Schreiben bei Eröffnung des Jubiläums im Jahre 1825 alle Gnaden des Jubiläums nennt, zuwendet. Diese hohe Bedeutung des Jubiläums, welches heute beginnt und bis zum Ende dieses Jahres dauert, müßt Ihr, Geliebte, wohl verstehen. Wir wollen sie näher betrachten.

Gott hatte im alten Bunde heilige Zeiten und heilige Feste angeordnet. Zu diesen gehörten insbesondere jene Tage und Zeiten, welche sich an die sechs Tage, in welchen Gott die Welt erschaffen hatte, und an den siebenten Tag anschließen, den er zum Ruhetag bestimmte. Diesen letzten Tag segnete und heiligte er, damit durch seine Heiligung alles, was er in den sechs Tagen erschaffen hatte, seine ganze Schöpfung also, und insbesondere der Mensch, der Herr derselben, geheiligt und gesegnet werde. Dadurch sollten alle Werke seiner Hände zu seiner göttlichen Ehre und zur Glückseligkeit seiner Geschöpfe dienen.

In dieser Absicht befahl also Gott vor allem, daß immer nach sechs Wochentagen der Arbeit der siebente Tag, der Sabbat als Ruhetag folgen sollte: „Sechs Tage verrichtet Arbeit, der siebente Tag,

[1] Matth. 18, 19. 20.

zurück zu seiner ursprünglichen Familie".[1] Auch diese Anordnung des Gesetzes war voll tiefer Bedeutung und voll Gnade und Segen für das jüdische Volk. Eine zweite Quelle alles Bösen auf Erden ist, daß wir auch unser Verhältnis zu unserm Nebenmenschen nicht nach Gottes Willen einrichten, sondern nach unserm eigenen und selbstsüchtigen Interesse. Während wir nach Gottes Willen alle Menschen als seine Kinder und unsere Brüder lieben und behandeln sollten, hat Eigenliebe und Selbstsucht alle Verhältnisse der Menschen untereinander so vielfach verunstaltet. Daher so viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Gott hatte deshalb befohlen: „Wenn du etwas deinem Mitbürger verkaufst oder von ihm kaufst, so halte nicht hart deinen Bruder"[2] und: „Bedrücket nicht euere Stammesgenossen, sondern jeder fürchte seinen Gott, denn ich der Herr bin euer Gott".[3] Doch diese Ermahnung genügte noch nicht. Er setzte auch dem Eigennutz, welcher immer geneigt bleibt den Nächsten auszubeuten, eine feste Schranke, wie er sie dem Eigentume gesetzt hatte. Deshalb befahl er: „Wenn sich dir notgedrungen dein Bruder verkauft, so erniedrige ihn nicht zum Sklavendienste, sondern lasse ihn sein wie einen Lohnarbeiter oder Lehensarbeiter. Bis zum Jubeljahre wird er bei dir arbeiten und dann ausziehen mit seinen Kindern und zurückkehren zu seiner Verwandtschaft und zum Besitztum seiner Väter, denn er ist mein Diener . . .; bedränge ihn nicht durch Gewalt, sondern fürchte deinen Gott."[4] Das Gesetz duldete also, daß die Juden sich verkauften, das heißt auf längere Zeit ihrer persönlichen Freiheit entsagten und in den Dienst anderer traten. Da sollten indes die Dienstherren nicht vergessen, daß der dienende Jude ihr Bruder, und Gott der höchste Herr sei, des Herrn und des Dieners. Diese Wahrheit wiederholte Gott noch einmal: „denn meine Diener sind die Söhne Israels, welche ich geführt habe aus dem Lande Egypten".[5] So ruht alle wahre Ordnung auf der Oberherrschaft Gottes. Um die Juden vor dem Mißbrauche des Eigentums zu schützen, rief er ihnen zu, daß es sein eigen sei und sie seine Lehensleute; um sie vor dem Mißbrauche der Gewalt über den Mitbruder zu schützen, rief er ihnen zu, daß auch der ärmste Knecht sein Diener sei. Wie deshalb das Eigentum im fünfzigsten Jahre an seinen ursprünglichen Besitzer zurückkehrte, so kehrte auch der Diener aus seiner Knechtschaft zu seiner Familie zurück. Darin bestanden die großen Freuden des Jubeljahres. Eine wunderbare Einrichtung, um die Herrschaft Gottes dem auserwählten Volke stets vor Augen zu stellen und dasselbe vor dem Mißbrauche seiner Gaben zu bewahren!

[1] 3 Moses 25, 10. — [2] Ebend. 25, 14 — [3] Ebend. 25, 17. — [4] Ebend. 25, 39—43. — [5] Ebend. 25, 55.

Das war das Jubeljahr, das heilige Jahr bei den Juden. Diesem jüdischen Jubeljahr ist nun das Jubeljahr, das heilige Jahr der katholischen Kirche nachgebildet worden. Der alte Bund ist ja nur ein Schatten des neuen Bundes. Deshalb enthält er nicht nur Prophezeiungen, welche im neuen Bunde in Erfüllung gegangen sind, sondern auch unzählige Vorbilder, welche uns die großen Ereignisse des neuen Bundes, wie in Bildern vor Augen stellen. Es sind Schattenbilder, die in ihrer Wirklichkeit, Schönheit und Göttlichkeit erst in der Fülle der Zeit in Erfüllung gehen sollten. Die Vorbilder des alten Bundes knüpfen sich aber, seiner ganzen Einrichtung nach, an irdische Dinge und Güter, welche uns die himmlischen und übernatürlichen Güter des Christentums darstellen. Daraus erkennen wir denn nun die wahre Bedeutung des christlichen Jubeljahres.

Das gelobte Land, welches an die Juden verteilt wurde, das Erbteil, welches jeder Stamm und jede Familie erhielt, ist ein Schattenbild jenes himmlischen Paradieses, das wir durch Christus erhalten und jenes Erbteiles, das uns durch die Taufe als Christen zufällt.

Wir sind ja durch die Gnade Kinder Gottes und Erben Jesu Christi. Dieses Erbteil hat der Sünder verloren und für die Lust der Welt verkauft, ähnlich wie der Jude, der in Armut versunken war, sein Eigentum verkaufte. So wird der Christ bettelarm durch die Sünde. Seine ganze Armut zeigt sich aber erst nach dem Tode, wenn ihm auch der irdische Staub genommen wird, für den er so oft sein himmlisches Erbteil dahingegeben hat. An jedem Sünder wiederholt sich ja die Geschichte des verlorenen Sohnes, der alles, was ihm sein Vater gegeben, vergeudete und zuletzt als Knecht die Schweine seines Herrn hütete. Das christliche Jubeljahr ist deshalb eine Gnadenzeit, wo Gott die armen Sünder in besonderer und außerordentlicher Weise einladet, durch wahre Herzensbekehrung die verlorene himmlische Erbschaft wieder zu erlangen. Da sollen alle, die an der Seele arm geworden sind, wieder reich werden, wieder zu jenem Besitze gelangen, den ihnen die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Jesu durch sein Blut erkauft und in der heiligen Taufe angewiesen hat.

Die Sünde macht aber den Sünder nicht nur arm, bettelarm und ewig arm; sie macht ihn auch zu einem Knechte, zu einem Sklaven, zu einem Hörigen des Teufels. Gottes Erben sind wir nur deshalb, weil wir Gottes Kinder sind. Diese glückselige Gotteskindschaft ist im alten Bunde vorgebildet in der Kindschaft der Kinder Abrahams. Alle Vorzüge, welche das auserwählte Volk Gottes vor allen anderen Völkern

der Erde genossen hat, sind nur schwache Schattenbilder jener himmlischen Vorzüge, welche uns Christen die Kindschaft, die wir durch Christus erlangen, verleiht. Diese höchste und erhabenste Gnade und Kindschaft verliert der Sünder und wird statt dessen ein elender Knecht des Teufels. Wenn Gott schon die Söhne Abrahams warnte, ihren Mitbruder nicht „zum Sklavendienste zu erniedrigen, denn er ist mein Diener und ich habe ihn geführt aus dem Lande Egypten"; wie tief muß dann die Erniedrigung des Christen sein, der sich zum Sklavendienste der Sünde erniedrigt hat! Gott ist der Vater des Sünders; er hat ihn durch den Tod seines Sohnes und durch sein heiliges Blut aus Egypten geführt und ihm im gelobten Lande, in dem Lande ewiger Glückseligkeit sein eigenes göttliches Erbe als Erbteil angewiesen. Das alles hat der Sünder vergessen und den Sklavendienst der Sünde der Freiheit der Kinder Gottes vorgezogen. Ach wie viele unter uns schmachten in dieser entwürdigenden Knechtschaft und stehen in Gefahr, der ewigen Sklaverei am Orte der Verdammten anheimzufallen! Das Jubeljahr, das heilige Jahr soll sie zurückrufen. Sie sollen wieder abziehen mit ihren Kindern aus dem Lande der Verbannung und der Knechtschaft und zurückkehren mit ihrer Verwandtschaft zum Besitztum ihrer Väter.

Das ist also die hohe Bedeutung des heiligen Jahres, des Jubeljahres in der katholischen Kirche, welches wir jetzt auch in unserer Diöcese beginnen. Es sollte nach der ursprünglichen Anordnung nur alle hundert Jahre einmal und zwar in Rom allein gefeiert werden. Die Päpste bewilligten deshalb für diese Pilgerfahrt nach Rom im Jubiläumsjahre einen vollkommenen Ablaß aller zeitlichen Sündenstrafen in der Art, wie bis dahin für eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers ein vollkommener Ablaß bewilligt worden war. Der Zudrang der Pilger nach Rom war aber so überaus groß, daß die Päpste sich dadurch veranlaßt sahen, nicht nur diesen Zeitraum auf fünfzig und dann auf fünfundzwanzig Jahre herabzumindern, sondern die Gnaden des Jubiläums in Rom auch auf die ganze Kirche auszudehnen, so daß auch jene sich derselben teilhaft machen konnten, welche nicht imstande waren, eine Pilgerfahrt nach Rom anzutreten.

In ruhigen Zeiten wird dieses alle fünfundzwanzig Jahre wiederkehrende Jubeljahr zuerst in Rom ein ganzes Jahr hindurch gefeiert. Das sind immer außerordentliche Gnadenzeiten für jene heilige Stadt, wo die Gräber der Apostel und unzähliger anderer Martyrer und Heiligen sich befinden und die Nachfolger des heiligen Petrus ihren Wohnsitz haben. Immerfort strömen bei diesen Gelegenheiten große Scharen

frommer Pilger an diesem Orte zusammen. Die Eröffnungsfeier in Rom selbst ist eine ergreifende. Dort befinden sich die vier ehrwürdigsten Kirchen der Welt, von St. Peter, wo der Leib des heiligen Petrus ruht, von St. Paul, wo der Leib des heiligen Paulus, der auch in der Nähe dieser Kirche enthauptet wurde, aufbewahrt wird, vom Lateran, wo nach der dreihundertjährigen Verfolgung in der Nähe des Kaiserpalastes die erste große christliche Kirche erbaut und vom heiligen Silvester eingeweiht wurde, und endlich die erste Muttergotteskirche der Welt Maria Maggiore. In den Vorhallen dieser Kirchen sind zugemauerte Thore, welche nur im Jubeljahre geöffnet werden. Diese Eröffnung geschieht dann in der feierlichsten Weise, teils vom Papste selbst, teils von anderen Kirchenfürsten, welche er dazu beauftragt hat. Bei derselben spricht der Papst, nachdem er dreimal mit dem Hammer an die porta sancta, das heilige Thor geschlagen und die Mauer eingerissen ist, folgendes Gebet: „O Gott, der du durch deinen Diener Moses für das israelitische Volk das Jahr des Jubiläums und der Nachlassung eingesetzt hast, verleihe gnädig uns deinen Dienern: daß wir dieses, durch deine Anordnung eingesetzte Jubeljahr, in welchem du dieses Thor deinem Volke feierlich eröffnen wolltest, damit es hier eintrete, um deiner Majestät seine Bitten vorzutragen, glücklich beginnen und gib, daß wir, nachdem wir in demselben die vollkommene Verzeihung und Nachlassung aller Sünden erlangt haben, wann der Tag unserer Abberufung kommen wird, zum Genusse der himmlischen Glorie durch deine Barmherzigkeit geführt werden. Durch Christum unsern Herrn."

Dieser schöne Gebrauch und dieses Gebet sprechen die ganze Bedeutung des Jubeljahres treffend aus. Jede katholische Kirche ist ja ein Sinnbild des himmlischen Jerusalems, wo Gott ewig bei seinen Auserwählten wohnt, wo er ihr Gott und sie sein Volk sind. Sie ist aber nicht nur ein Sinnbild desselben, sondern auch der Ort, wo Jesus verborgen unter uns wohnt, um uns für die Dauer der irdischen Pilgerfahrt alle Gnaden zu spenden, damit wir das Land jener ewigen Glorie erreichen. Die Thore der Kirche stehen uns immer offen und laden uns täglich ein, aus der immerfließenden Quelle das Wasser des Lebens zu schöpfen. Sie rufen uns die göttlichen Worte zu: „Schöpfet Wasser mit Freuden aus den Quellen des Erlösers".[1] Die feierliche Eröffnung des heiligen Thores beim Beginn des Jubeljahres soll uns aber daran erinnern, daß in demselben ganz ungewöhnliche Zugänge zu der Quelle der Gnaden weit geöffnet werden; in dem Jubeljahre sind

[1] Is. 12, 3.

alle Thore der Gnade geöffnet. Die Kirche thut sie so weit auf, als sie es vermag, und ruft ihren Kindern das ganze Jahr hindurch zu: Kommet, ja kommet alle, die ihr durch den schweren Lebenskampf krank an der Seele geworden, trinket und schöpfet in heiliger Freude in dieser Jubelzeit das Wasser des Lebens für eure Seelen! Wenn so das Jubeljahr in Rom gefeiert ist und sich die Gnadenströme durch die geöffneten Thore über die Stadt und die Pilger ergossen haben, dann werden sie gewissermaßen für die ganze Christenheit aufgethan, indem nun das Jubiläum an allen Orten eröffnet wird, um auch ihr dieselben Segnungen mitzuteilen.

In dieser Weise ist das Jubeljahr zum letzten Male im Jahre 1825 unter Papst Leo XII. gefeiert worden. Manche von Euch erinnern sich wohl noch dieser heiligen Zeit und der großen und außerordentlichen Wirkungen, welche sie damals hervorgerufen hat. Die beiden letzten Jubeljahre sind das Jubiläum vom Jahre 1850 und das gegenwärtige. Wie aber der Heilige Vater damals verhindert war, es nach altem Gebrauche in der feierlichsten Weise in Rom zu begehen, so ist er durch seine Bedrängnisse auch jetzt daran behindert worden. Das gehört auch zu den schweren Leiden der Zeit für den Heiligen Vater und für die ganze Kirche. Der Papst hat daher die besondere Feier in Rom in diesem Jahre wegfallen lassen und es zugleich für alle Teile der Kirche verkündigt.

Wenn aber auch die Umstände, unter denen wir dieses Jubeljahr begehen, recht traurig sind, so werden dadurch doch die Gnaden, welche uns Gott in demselben anbietet, nicht verkürzt. Wir dürfen vielmehr annehmen, daß gerade die Leiden der Kirche und so vieler ihrer treuen Kinder dieses Jubeljahr zu einem ganz besonders segensreichen machen werden. Sie erduldet ja diese Leiden, weil sie die Kirche Christi ist und durch dieselben wird sie auf das innigste mit dem Leiden Christi verbunden, aus dem alle Gnaden entspringen. Es ist deshalb auch eine besondere Fügung Gottes, daß dieses große Gebets- und Gnadenjahr mit diesen Bedrängnissen zusammenfällt. Darin müssen wir zugleich den mächtigsten Antrieb fühlen, diese Zeit mit dem möglichsten Eifer zu benützen. Als Jesus sein Leiden begann, da betete er und je größer das Leiden wurde, desto anhaltender, desto inständiger betete er — prolixius orabat, desto dringender forderte er seine Jünger zum Gebete auf. Diese Mahnung Jesu befolgt nun auch die Kirche, wo sie gleichfalls den Leidensweg betreten hat. Das Gebet im Leiden ist das sicherste Unterpfand, daß dieselben bald in Freude werden verwandelt werden. Immer folgt auf den Charfreitag das Osteralleluja, auf den Tod Jesu sein Sieg über den Tod, auf die Leiden der Kirche ihre Triumphe.

So sind denn, vielgeliebte Diöcesanen, alle Thore der göttlichen Gnade im ganzen Verlaufe dieses Jahres weit, weit geöffnet. O möchtet Ihr alle durch dieselben eintreten, um Gnade für Eure Seelen zu finden, um Euch von Grund des Herzens zu bekehren! O möchten alle, die durch Sünde ihre himmlische Erbschaft verloren haben, durch wahre Herzensbekehrung sie wieder erlangen; alle, die durch die Sünde Knechte der Welt und des Satans geworden sind, durch wahre Herzensbekehrung die Freiheit der Kinder Gottes wiederfinden. O möchten alle, die durch die Sünde das Vaterhaus verlassen haben, mit dem verlorenen Sohne zu sich selbst sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren". Die Posaunen, welche den Juden das Jubeljahr verkündeten, sollten wie wir vorher hörten, im ganzen Judenlande zur Zeit der Versöhnung erschallen. Dieser Tag der Versöhnung war aber jener große jüdische Feiertag, an dem das ganze Volk für die Sünden des ganzen Jahres Genugthuung leistete. „An diesem Tage wird statthaben eure Versöhnung und Reinigung von allen euren Sünden; vor dem Herrn werdet ihr rein sein."[1] Dadurch zeigte Gott, daß sich die Juden durch die Reinigung von ihren Sünden auf die großen Gnaden des Jubeljahres vorbereiten sollten. Von dieser aufrichtigen Versöhnung mit Gott, von dieser Reinigung unserer Herzen von Sünden und Missethaten, von dieser Reinheit vor dem Herrn, hängt nun auch für jeden von Euch die Teilnahme an den Gnaden des Jubeljahres ab. Nur der wird an demselben Anteil haben, der sich gründlich und wahrhaft zu Gott bekehret.

Wie sehr aber die Kirche wünscht, daß keines ihrer Kinder bei dieser Versöhnung zurückbleibe, beweist sie dadurch, daß sie nicht nur auch die Kranken, Leidenden, Gefangenen und Reisenden, sondern auch selbst die Kinder, welche noch nicht zur heiligen Kommunion gegangen sind, zum Empfange dieser Gnaden einladet. Ich ermahne Euch deshalb auch recht dringend, Sorge dafür zu tragen, daß alle jene, welche in Euren Häusern krank sind und vielleicht im Laufe dieses Jahres aus dem Leben scheiden, sich durch den Empfang dieser großen Gnaden des Jubeljahres auf den Eintritt in die Ewigkeit vorbereiten. Welch eine außerordentliche Gnade ist es, so vorbereitet zu sterben und vor den Richterstuhl Gottes hinzutreten. Ebenso ermahne ich Euch, dafür zu sorgen, daß keines Eurer Kinder die Gewinnung der Gnaden verabsäumt.

Zu den vorgeschriebenen Werken gehört namentlich ein fünfzehnmaliger Besuch der Kirchen und zwar so, daß bei jedem Besuche ent-

[1] 3 Moses 16, 30.

weder vier Kirchen besucht werden, oder eine Kirche aber mit vier Unterbrechungen an demselben Tage. Diese vier Gebetsstationen rühren daher, daß bei dem Jubiläum in Rom die vier vorher genannten vornehmsten Kirchen, welche stundenweit auseinander liegen, besucht werden müssen, um daselbst für die drei großen Zwecke, nämlich das Wohl der Kirche, die Ausrottung aller Irrtümer und den Frieden der christlichen Völker zu beten.

An manchen Orten werden diese fünfzehn Bittgänge gemeinschaftlich in Prozession von der ganzen Gemeinde gemacht. Aus besonderen Gründen habe ich solche Prozessionen nicht angeordnet. Es würde aber sehr angemessen sein, wenn die Eltern bei den Besuchen ihre Kinder mitnehmen, und wenn so die Familien zusammen dieselben abhalten würden. Diese fünfzehn Bittgänge könnt ihr im Laufe des ganzen Jahres abmachen; es ist aber geraten, sie vor dem Empfange der Sakramente zu halten. Übernehmet auch die kleinen Mühen dieser fünfzehn Bittgänge im Geiste der Buße. Dazu ist es gut, wenn Ihr Euch lebhaft an die Bedeutung derselben erinnert, welche eben darin besteht, daß sie ein kleiner Ersatz für die schweren zeitlichen Strafen sein sollen, welche wir uns durch die Sünde zugezogen haben und welche uns durch den Ablaß nachgelassen werden. Bei dem Jubiläum des Jahres 1825 erinnerte deshalb Papst Leo XII. daran, daß sein Vor-Vorgänger Urban II. auf dem Konzil zu Clermont zuerst einen vollkommenen Ablaß für die Pilger nach Jerusalem bewilligt habe und führt dabei die Worte des Kardinals Thomasius an, daß die Mühen und Gefahren dieser Pilgerreisen so groß gewesen seien, daß man diesen Ablaß mehr als eine Vertauschung der zeitlichen Strafen, denn als eine Nachlassung habe ansehen können. Später wurde dann dieser vollkommene Ablaß für die Reise nach Jerusalem auch für die Reise zu den Gräbern der Apostel nach Rom bewilligt. An diese Pilgerreisen sollen Euch die fünfzehn Kirchenbesuche mit ihren vierfachen Stationen erinnern. Suchet sie deshalb in demselben Geiste der Buße und des Gebetes anzunehmen, wie einst die Pilger nach Jerusalem und zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten, um für ihre Sünden dadurch genugzuthun.

Besuchet auch recht fleißig die in jedem Monate in jeder Pfarrkirche vorgeschriebene Jubiläums-Andacht, womit ein entsprechender Unterricht verbunden sein wird.

Von großem Segen würde es auch sein, wenn Ihr, um Euch im Laufe des Jubeljahres täglich mit den Gebeten der ganzen Kirche und so vieler Christen in der ganzen Welt, die Eure Mitbrüder sind,

innig zu vereinigen, entweder allein, oder was noch weit vorzüglicher ist, vereint mit Euren Familien, etwa beim gemeinschaftlichen Abendgebete, bis zum Schlusse des Jahres, ein Jubiläumsgebet, z. B. eine Litanei oder den Rosenkranz verrichtetet. Dadurch würdet Ihr alle Tage in die Gemeinschaft mit der ganzen Kirche treten und so müßten Eure Gebete durch diese Vereinigung eine besondere und außerordentliche Kraft erlangen. Ich empfehle Euch auch, dieses tägliche Gebet immer ausdrücklich in derselben dreifachen Absicht zu verrichten, wofür die fünfzehn Bittgänge aufgeopfert werden müssen, da sie ja die drei größten Anliegen sind, die wir Gott im Gebete vortragen können und die uns deshalb im Jubeljahre stets vor Augen schweben müssen.

Denke aber keiner von Euch, daß er auch nach dem Jubiläum sich noch mit Gott versöhnen und das Versäumte nachholen könne. Abgesehen davon, daß viele von uns kein Jubeljahr, kein heiliges Jahr mit dieser Fülle der Gnaden mehr erleben werden, sind die zahllosen Gebete, welche in dieser Zeit von Millionen frommer Christen zum Himmel aufsteigen, für uns zugleich das kräftigste Mittel der Bekehrung, das kräftigste Mittel, um die Sündenbanden zu zerreißen und die Sündengelegenheiten aufzugeben. Wenn wir dieses Mittel versäumen, so müssen wir fürchten, uns jener besonderen Gnade damit unwürdig zu machen, ohne welche die Bekehrung des Sünders unmöglich ist.

Um aber meiner Bitte an Euch, geliebte Diöcesanen, diese Gnadenzeit wohl anzuwenden, einen besonderen Nachdruck zu geben, schließe ich mit den Worten, welche einst Papst Leo XII. bei dem Jubiläum vom Jahre 1825 an alle Christen richtete:

„An Euch alle, Ihr Kinder der katholischen Kirche, richten wir nun unsere Worte und ermahnen und bitten alle und einen jeden von Euch inständig, daß Ihr, da wir nach dem Beispiele unserer Vorgänger und auf die frommen Bitten aller Gläubigen die überreiche Gnade des Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis ausdehnen, diese so große Gnade Gottes nicht umsonst empfanget. Wenn irgend je, dann ist es jetzt vor allem notwendig, geliebteste Kinder, in Euch zu gehen, würdige Früchte der Buße zu bringen und dem kommenden Zorne zu entfliehen. Dazu rufen, dazu bewegen uns die Leiden, von denen wir schon längst bedrängt werden und welche vielleicht in noch größerem Maße über unsern Häuptern schon drohen, wofern wir nicht in uns gehen und mit vollem Ernste auf bessere Wege zurückkehren: denn sein Arm ist noch ausgestreckt zur Züchtigung. Höret also diese Worte alle Völker und vernehmet sie mit Euren Ohren Ihr alle, die

weder vier Kirchen besucht werden, oder eine Kirche aber mit vier Unterbrechungen an demselben Tage. Diese vier Gebetsstationen rühren daher, daß bei dem Jubiläum in Rom die vier vorher genannten vornehmsten Kirchen, welche stundenweit auseinander liegen, besucht werden müssen, um daselbst für die drei großen Zwecke, nämlich das Wohl der Kirche, die Ausrottung aller Irrtümer und den Frieden der christlichen Völker zu beten.

An manchen Orten werden diese fünfzehn Bittgänge gemeinschaftlich in Prozession von der ganzen Gemeinde gemacht. Aus besonderen Gründen habe ich solche Prozessionen nicht angeordnet. Es würde aber sehr angemessen sein, wenn die Eltern bei den Besuchen ihre Kinder mitnehmen, und wenn so die Familien zusammen dieselben abhalten würden. Diese fünfzehn Bittgänge könnt ihr im Laufe des ganzen Jahres abmachen; es ist aber geraten, sie vor dem Empfange der Sakramente zu halten. Übernehmet auch die kleinen Mühen dieser fünfzehn Bittgänge im Geiste der Buße. Dazu ist es gut, wenn Ihr Euch lebhaft an die Bedeutung derselben erinnert, welche eben darin besteht, daß sie ein kleiner Ersatz für die schweren zeitlichen Strafen sein sollen, welche wir uns durch die Sünde zugezogen haben und welche uns durch den Ablaß nachgelassen werden. Bei dem Jubiläum des Jahres 1825 erinnerte deshalb Papst Leo XII. daran, daß sein Vor-Vorgänger Urban II. auf dem Konzil zu Clermont zuerst einen vollkommenen Ablaß für die Pilger nach Jerusalem bewilligt habe und führt dabei die Worte des Kardinals Thomasius an, daß die Mühen und Gefahren dieser Pilgerreisen so groß gewesen seien, daß man diesen Ablaß mehr als eine Vertauschung der zeitlichen Strafen, denn als eine Nachlassung habe ansehen können. Später wurde dann dieser vollkommene Ablaß für die Reise nach Jerusalem auch für die Reise zu den Gräbern der Apostel nach Rom bewilligt. An diese Pilgerreisen sollen Euch die fünfzehn Kirchenbesuche mit ihren vierfachen Stationen erinnern. Suchet sie deshalb in demselben Geiste der Buße und des Gebetes anzunehmen, wie einst die Pilger nach Jerusalem und zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten, um für ihre Sünden dadurch genugzuthun.

Besuchet auch recht fleißig die in jedem Monate in jeder Pfarrkirche vorgeschriebene Jubiläums-Andacht, womit ein entsprechender Unterricht verbunden sein wird.

Von großem Segen würde es auch sein, wenn Ihr, um Euch im Laufe des Jubeljahres täglich mit den Gebeten der ganzen Kirche und so vieler Christen in der ganzen Welt, die Eure Mitbrüder sind,

innig zu vereinigen, entweder allein, oder was noch weit vorzüglicher ist, vereint mit Euren Familien, etwa beim gemeinschaftlichen Abendgebete, bis zum Schlusse des Jahres, ein Jubiläumsgebet, z. B. eine Litanei oder den Rosenkranz verrichtetet. Dadurch würdet Ihr alle Tage in die Gemeinschaft mit der ganzen Kirche treten und so müßten Eure Gebete durch diese Vereinigung eine besondere und außerordentliche Kraft erlangen. Ich empfehle Euch auch, dieses tägliche Gebet immer ausdrücklich in derselben dreifachen Absicht zu verrichten, wofür die fünfzehn Bittgänge aufgeopfert werden müssen, da sie ja die drei größten Anliegen sind, die wir Gott im Gebete vortragen können und die uns deshalb im Jubeljahre stets vor Augen schweben müssen.

Denke aber keiner von Euch, daß er auch nach dem Jubiläum sich noch mit Gott versöhnen und das Versäumte nachholen könne. Abgesehen davon, daß viele von uns kein Jubeljahr, kein heiliges Jahr mit dieser Fülle der Gnaden mehr erleben werden, sind die zahllosen Gebete, welche in dieser Zeit von Millionen frommer Christen zum Himmel aufsteigen, für uns zugleich das kräftigste Mittel der Bekehrung, das kräftigste Mittel, um die Sündenbanden zu zerreißen und die Sündengelegenheiten aufzugeben. Wenn wir dieses Mittel versäumen, so müssen wir fürchten, uns jener besonderen Gnade damit unwürdig zu machen, ohne welche die Bekehrung des Sünders unmöglich ist.

Um aber meiner Bitte an Euch, geliebte Diöcesanen, diese Gnadenzeit wohl anzuwenden, einen besonderen Nachdruck zu geben, schließe ich mit den Worten, welche einst Papst Leo XII. bei dem Jubiläum vom Jahre 1825 an alle Christen richtete:

„An Euch alle, Ihr Kinder der katholischen Kirche, richten wir nun unsere Worte und ermahnen und bitten alle und einen jeden von Euch inständig, daß Ihr, da wir nach dem Beispiele unserer Vorgänger und auf die frommen Bitten aller Gläubigen die überreiche Gnade des Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis ausdehnen, diese so große Gnade Gottes nicht umsonst empfanget. Wenn irgend je, dann ist es jetzt vor allem notwendig, geliebteste Kinder, in Euch zu gehen, würdige Früchte der Buße zu bringen und dem kommenden Zorne zu entfliehen. Dazu rufen, dazu bewegen uns die Leiden, von denen wir schon längst bedrängt werden und welche vielleicht in noch größerem Maße über unsern Häuptern schon drohen, wofern wir nicht in uns gehen und mit vollem Ernste auf bessere Wege zurückkehren: denn sein Arm ist noch ausgestreckt zur Züchtigung. Höret also diese Worte alle Völker und vernehmet sie mit Euren Ohren Ihr alle, die

Ihr den Erdkreis bewohnt, denn von Christus sind wir als Gesandte geschickt und ermahnen im Namen Christi: Versöhnet Euch wieder mit Gott, thuet Buße, hütet Euch vor falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind; aus ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen. Lasset Euch durch neue und fremde Lehren nicht abwendig machen, denn viele falsche Christus und falsche Propheten umgeben Euch, die zwar den Schein der Frömmigkeit erheucheln, aber ihr Wesen verleugnen, die unter dem Vorwande, daß sie bloß gegen Mißbräuche und Aberglauben kämpfen, alle Grundlagen der Religion vollständig zu zerstören streben. Schließet deshalb Eure Ohren vor ihnen und höret nicht auf die Reden solcher Menschen, die nichts taugen. Werfet weg aus Euren Händen alle gottlosen und schmutzigen Bücher, denn sie sind jener goldene Kelch Babylons, angefüllt mit allen Greueln, aus welchem den Unvorsichtigen tötliches Gift dargereicht wird. Ihr sollt freudig den Glauben und das Beispiel der ersten Christen nachahmen, welche, nachdem sie in der Wahrheit des Evangeliums und der Wissenschaft des Heiles unterrichtet waren, alle Bücher, die eitle und trügerische Lehren enthielten, den Aposteln zum Verbrennen überlieferten. Oder sollte unter den Kindern der katholischen Kirche auch nur eines so wenig Glauben haben und so entartet sein, das Bedenken trüge, dem Herrn die Greuel Egyptens zum Opfer zu bringen, um die Jubiläumsgnade zu gewinnen! Daher beschwören wir Euch alle im Namen Christi Jesu wieder und wieder, daß Ihr die Reichtümer der Güte, Erbarmung und Langmut Gottes nicht verschmähet, und Euch nicht, indem Ihr es vergesset oder nicht wissen wollet, daß seine Güte Euch zur Buße bewegen will, seinen Zorn für den Tag der Rache ansammelt. Vielmehr soll jeder von Euch vor Gott über alle seine Jahre in der Bitterkeit seiner Seele zurückdenken, seine Sünden beweinen und tilgen vor Gott, seine Verirrungen abschwören und mit den Lehrern des Irrtums alle Gemeinschaft abbrechen. So wird er dann von ganzem Herzen zu Gott sich bekehren, und Gott wiederum versöhnt, wird sich wieder zu seinem Volke kehren, ihm gnädig sein und uns reichliche Gnaden statt der verdienten Strafen in diesem und noch viel größere im anderen Leben spenden."

Mainz, Mitte März 1875.



**68. Beim Beginne der Fastenzeit 1876.** An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Von Mitte Februar 1876. Mainz. — (Über den Zusammenhang zwischen Religion, Sittlichkeit und Volkswohlfahrt. Die christlichen Tugenden befördern den allgemeinen Wohlstand.)

---

Auf meinen vorjährigen bischöflichen Rundreisen habe ich öfters von dem Verhältnisse gesprochen, in welchem die christlichen Tugenden zum Wohlstand des Volkes stehen. Man denkt bei den christlichen Tugenden mit Recht vor allem daran, daß sie der Weg zum Himmel sind. Man erkennt aber oft zu wenig, daß sie auch der rechte Weg zu unserem irdischen Glück, ja daß sie sogar für die meisten Menschen die notwendige Bedingung des irdischen Wohlstandes sind. Die Verkennung dieser Wahrheit geht ja so weit, daß die Feinde der Religion nicht selten behaupten, sie sei sogar ein Hindernis des Wohlstandes; sie mache den Menschen gleichgiltig gegen denselben und vertröste ihn nur auf die Glückseligkeit im Himmel. Wenn nun auch die Unwahrheit solcher Behauptungen Euch hinreichend bekannt ist, so kann es doch nur nützlich sein, Euch zu zeigen, wie nach den Worten des Apostels „die Gottseligkeit zu allem nützlich ist“, wie sie „nicht nur die Verheißung des zukünftigen, sondern auch die Verheißung dieses Lebens“[1] hat, wie namentlich die christlichen Tugenden die notwendigen Bedingungen des Wohlstandes sind. Ich habe mir daher vorgenommen, was ich hierüber in einigen Gemeinden gesagt habe, in diesem Hirtenbriefe für Euch alle etwas eingehender zu behandeln.

Keine Angelegenheit beschäftigt ja unsere Zeitgenossen in diesem Augenblick mehr als die Hebung des Wohlstandes der arbeitenden Volksklassen. So löblich diese Bestrebungen an sich sind, so wird dabei doch nur zu oft verkannt, daß auch die besten Mittel dazu nicht ausreichen, wenn nicht vor allem die sittlichen Mittel zur Anwendung kommen. Nichts wird weniger erkannt, als daß die sogenannte Arbeiterfrage zum größten Teil eine sittliche Frage ist. Ich will daher in diesem Hirtenbriefe

[1] 1 Timoth. 4, 8.

nachweisen: wie ohne Religion und Sittlichkeit für die Mehrzahl der Menschen, für das eigentliche Volk kein allgemeiner Wohlstand möglich ist und wie dagegen die christlichen Tugenden denselben beförderen.

1. Ich muß aber zuerst erklären, von welcher Art des Wohlstandes ich hier rede.

Die heilige Schrift lehrt uns beten: „Armut und Reichtum gib mir nicht, verleih mir nur, was nötig ist zu meinem Lebensunterhalte“.[1]

Was der heilige Geist aber selbst uns beten lehrt, kann nur das Beste für uns sein.

Reichtum ist also an sich kein Glück für uns. Es kann zwar durch Gottes Gnade auch ein Glück für uns werden, wenn wir ihn nämlich durch dieselbe gut gebrauchen; wenn er uns nicht von Gott und seiner Liebe abwendet, sondern vielmehr ein Mittel der Liebe Gottes und des Nächsten wird. An sich aber ist der Reichtum eine Gefahr; er wendet uns leicht ab vom Dienste des wahren Gottes und hin zu dem Götzendienste des Mammon; er bietet uns überdies alle Mittel, die sündhaften Lüste des Herzens zu befriedigen. Deshalb sagt der Heiland: „Wahrlich, ich sage Euch, es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe“; fügt aber gleich hinzu: „Bei den Menschen ist das unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich“.[2] Selbst das ungeordnete Verlangen nach Reichtum ist nach den Worten des hl. Paulus voll Gefahren: „Die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht. Einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Schmerzen verwickelt“.[3]

Dieselben Worte lehren uns aber, daß auch die Armut gefährlich ist. Sie schließt auch viele Seelengefahren ein. Sie hindert vielfach eine gute Erziehung der Kinder; sie führt oft zur Trägheit, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit und zu Unfrieden; sie hat noch viele andere Gefahren im Gefolge. Selbst ein verschuldeter Hausstand bringt schon viele Gefahren mit sich.

Endlich lehren uns jene Worte, daß ein gewisser Wohlstand, der die Mitte zwischen Beiden hält, der uns und den Unsrigen den Lebensunterhalt ausreichend, aber nicht im Überflusse bietet, die beste Lage für das sittliche und religiöse Leben der Menschen auf Erden ist.

[1] Sprichw. 30, 8. — [2] Matth. 19, 23. 26. — [3] 1 Timoth. 6, 9. 10.

Von diesem Wohlstand, den ich den Volkswohlstand im Unterschied von dem Wohlstand der Reichen nenne, will ich nun reden. Dieser kann nicht von der Religion getrennt werden. Mögen auch alle anderen Bedingungen zu demselben vorhanden sein, ohne Religion wird nie ein allgemeiner Volkswohlstand erreicht werden. Reich kann der Mensch auch ohne Religion, selbst durch unsittliche Mittel werden; ein durchschnittlich im Wohlstande lebendes Volk ist aber nur denkbar, wo die Sitte des Volkes auf Religion beruht. Wir wollen daher die christlichen Tugenden hervorheben, welche insbesondere zu demselben beitragen.

2. Zu denselben rechne ich zuerst die Tugend der Mäßigkeit.

Die Tugend der Mäßigkeit gehört bekanntlich zu den vier sittlichen Haupt- und Grundtugenden. Wir brauchen sie nur etwas näher zu betrachten, um zu erkennen, wie sie eine unerläßliche Bedingung für den Volkswohlstand ist.

Dem Wortlaute nach bedeutet Tugend die Tauglichkeit, die Tüchtigkeit zum Guten, die Beharrlichkeit im Streben nach demselben; Mäßigkeit aber die Tugend, das rechte Maß in allem zu halten. Christlich wird diese Tugend, wenn sie aus der Gnade und dem Glauben entspringt, wenn sie Gott zum Beweggrund und zum Ziel hat.

Die christliche Tugend der Mäßigkeit ist daher das anhaltende Bestreben und die dadurch erworbene Tüchtigkeit, in allen Dingen das rechte Maß zu halten; nämlich jenes Maß, welches Vernunft und Glaube vorschreiben. Durch diese Tugend lernen wir daher, unser Leben nach Vernunft und Glauben einrichten und alle unsere Begierden und Neigungen ihnen gemäß beschränken, abtöten und beherrschen.

Aus diesem Begriff ergibt sich nun der hohe Wert dieser Tugend sowohl für das sittliche Leben im allgemeinen, als auch für den Volkswohlstand im besonderen.

Was den Wert derselben für das ganze sittliche Leben des Menschen betrifft, so kann sich der Mensch in seinen Handlungen von zwei Triebfedern leiten lassen; erstens von der Vernunft und zweitens von seinen blinden Neigungen und Leidenschaften.

Im ersten Falle handelt er vernünftig, sittlich, und deshalb nennt der hl. Thomas so schön die Sittlichkeit die Vernunft in den Handlungen der Menschen, gleichsam die verwirklichte, die zur That gewordene Vernunft.

Im anderen Falle handelt der Mensch unvernünftig, ähnlich wie die Tiere, weil nicht die Vernunft, sondern die blinden Triebe seine

Handlungsweise bestimmen. Der Mensch, der so handelt, wird daher auch von der heiligen Schrift der tierische Mensch genannt. Die wahre Vernünftigkeit des Menschen besteht deshalb nicht so sehr in dem Wissen, als in dem Handeln. Nicht der Mensch ist wahrhaft vernünftig, der vernünftig denkt, aber tierisch handelt; sondern vielmehr nur der, welcher nach Vernunft und Glauben sein Denken und sein ganzes Leben einrichtet.

Das notwendige Mittel aber, um diese Sittlichkeit, diese höhere Vernünftigkeit in allen unseren Handlungen zu erwerben, ist die Tugend der Mäßigkeit. Sie ist jene sittliche Kraft im Menschen, welche ihn befähigt, seine blinden Leidenschaften den Forderungen des Glaubens und der Vernunft zu unterwerfen und nach ihrem Gebote seine Handlungen einzurichten. Die Unmäßigkeit ist dagegen eine sittliche Schwäche, eine sittliche Ohnmacht, welche ihn zum elenden Werkzeug seiner Leidenschaften macht.

Wenn aber diese Tugend in einem weiteren Sinne sich auch auf das ganze sittliche Leben des Menschen erstreckt, weil sie jeder einzelnen Handlung das rechte Maß gibt, so beziehen wir sie doch in einem engeren Sinn und im gewöhnlichen Leben auf die besondere Fähigkeit, in sinnlichen Dingen, namentlich im Essen und Trinken, das von Vernunft und Religion vorgeschriebene rechte Maß zu halten.

Wie sehr aber von dieser Mäßigkeit der Volkswohlstand abhängt, bedarf keines Beweises. Unmäßigkeit und Trunksucht sind ja eine Hauptquelle der Verarmung. Sie richten nicht nur viele Arbeiterfamilien zu Grunde, sondern stürzen nur zu oft auch solche in Dürftigkeit und Elend, die einen größeren Wohlstand besaßen. Der Unmäßige verliert mehr und mehr alle sittliche Kraft, um seine Bedürfnisse nach einer vernünftigen Überlegung, nach dem Verhältnis seines Einkommens einzurichten. Er opfert zuletzt alles willenlos seiner Leidenschaft. Wer könnte das Elend schildern, welches die Unmäßigkeit über so viele Familien bringt; den jahrelangen Jammer armer Frauen, welche Not und Armut täglich wachsen sehen; das unsägliche Leiden der Kinder, welchen die notwendigsten Lebensbedürfnisse fehlen; die täglichen Streitigkeiten, welche aus der Zerrüttung des ganzen Hauswesens entspringen! Pest, Hunger und Krieg, die großen Heimsuchungen der Menschen, bringen nicht so viel Elend über sie, als die Unmäßigkeit.

Wie könnte auch Unmäßigkeit und Volkswohlstand neben einander bestehen! Die statistischen Ermittelungen beweisen, daß weitaus der größte Teil der Menschen auf ein sehr bescheidenes Einkommen angewiesen

ist. So ist es jetzt, so wird es auch in Zukunft, trotz aller Bemühungen mehr oder weniger bleiben. Daraus ergibt sich aber, wie notwendig die Mäßigkeit zum Volkswohlstand ist. Sie allein gibt dem Menschen die sittliche Kraft, seine Neigungen nach einer vernünftigen Überlegung, seinem Einkommen und seinen Ausgaben entsprechend, zu ordnen und zu regeln.

Wenn nicht diese, sondern unersättliche Lüste über die Ausgabe entscheiden, so wird das kleine Einkommen immer von diesen verschlungen werden. Daher ist es auch eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, daß über den Wohlstand der Bevölkerung das Einkommen allein nicht entscheidet und daß in manchen Gegenden trotz eines viel höheren Lohnes die Armut viel größer ist, wie in anderen bei geringerem Lohne, weil dort Unmäßigkeit und hier Mäßigkeit herrscht.

Wenn wir aber bedenken, wie beschränkt und armselig schon an sich die irdischen Lebensgenüsse des größten Teils des Volkes im Vergleich mit den täglichen Genüssen der Reichen sind, so können wir uns nicht verhehlen, daß eine tief gewurzelte sittliche Gesinnung dazu gehört, auch bei diesen immer das Maß zu halten, welches die geringen Einnahmen vorschreiben. Darum ist auch diese Mäßigkeit im Volke, wo immer sie besteht, eine große, überaus gottgefällige Tugend. Schon die Eltern sollten deshalb von zarter Jugend an dieselbe dem Herzen ihrer Kinder einpflanzen. Mäßige Kinder erziehen heißt sittliche Kinder erziehen. Kinder dagegen durch die Erziehung daran gewöhnen, alle sinnlichen Begierden und Neigungen zu befriedigen, heißt die Kinder für ihr späteres Leben der Unmäßigkeit und Ausschweifung überliefern. Wenn die Sinnlichkeit im Kinde über Vernunft und Religion herrscht, so wird sie auch im Manne über jene herrschen.

Wenn wir aber diesen Wert der Mäßigkeit für Sittlichkeit und Volkswohlstand im Auge haben, so können wir nur mit tiefster Betrübnis daran denken, wie vielfach diese einfache Wahrheit jetzt verkannt wird; wie viele die tiefe, tierische Erniedrigung der Unmäßigkeit und den sittlichen Wert der Mäßigkeit gar nicht mehr verstehen; wie alles dazu beiträgt, die Pest der Unmäßigkeit immer mehr, namentlich in unserer männlichen Jugend zu verbreiten.

3. Zu den christlichen Tugenden, die zum Wohlstand führen, rechne ich zweitens die Sparsamkeit.

Die Sparsamkeit ist eine Tochter der Mäßigkeit. Wo keine Mäßigkeit ist, da kann auch von Sparsamkeit keine Rede sein.

Nicht jede Sparsamkeit ist aber eine christliche Tugend, sie kann

sogar ein abscheuliches Laster sein. Das ist sie, wenn sie aus einer ungeordneten Selbstliebe, der Selbstsucht, entspringt und mit Gefühllosigkeit gegen die Not der Mitbrüder verbunden ist; das ist sie, wenn sie gleich jenem Reichen im Evangelium nur darauf sinnt, irdische Schätze anzuhäufen und gegen die wahren Güter gleichgiltig macht. Den Geizigen nennt der Apostel „einen Götzendiener"[1] und den Geiz „einen Götzendienst".[2]

Etwas ganz anderes ist die tugendhafte Sparsamkeit. Sie entspringt nicht aus der ungeordneten Weltliebe, aus der unordentlichen Selbstliebe, oder aus der Gleichgiltigkeit gegen die höheren Güter, sondern vielmehr, wie jede Tugend, aus Gott und aus dem Bestreben, Gottes Willen zu vollziehen. Sie ist deshalb auch nicht von einem blinden Triebe nach Reichtum beherrscht, sondern von der Erkenntnis der von Gott gewollten Ordnung geleitet und geregelt. Sie ist auch nicht eine bloße einmalige Handlung, sondern eine durch anhaltendes Bestreben erworbene feste Lebensregel. Ein schönes Vorbild einer solchen Gott gefälligen Sparsamkeit stellen uns die Sprüche Salomons in dem „starken Weibe" vor Augen. Sie erwirbt Wolle und Flachs und bearbeitet es mit ihren Händen. Mit großer Emsigkeit sorgt sie für die Lebensbedürfnisse aller Bewohner des Hauses. Sie steht am frühesten Morgen auf, um für alle Speise zu bereiten. Sie pflanzt frühzeitig den Acker, um zur rechten Zeit Frucht zu sammeln. Sie sorgt, daß gegen Kälte und Schnee alle doppelt gekleidet sind. Ihre Hand öffnet sie den Armen und ihre Arme breitet sie aus nach dem Dürftigen.[3] Eine solche Fürsorge für die Zukunft ist daher nicht Geiz, sondern vernünftige und Gott gefällige Sparsamkeit. Darum sagt auch die heilige Schrift: „Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich; und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde".[4] Darin besteht aber die Sparsamkeit, daß wir das Wenige achten. Auch der Heiland selbst lehrte uns durch sein Beispiel diese Sparsamkeit im kleinen, als er den Jüngern, nachdem er die 5000 Männer in der Wüste gespeist hatte, den Befehl gab: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen".[5]

Zu dieser tugendhaften Sparsamkeit gehört auch die Vermeidung eines ungeordneten Luxus, einer gewissen Weichlichkeit und Prachtliebe in der Kleidung und in der Einrichtung des Hauswesens. Jenes „starke Weib" sorgte dafür, daß alle Hausgenossen im Winter doppelt

---

[1] Ephes. 5, 5. — [2] Coloss. 3, 5. — [3] Spr. 31, 10 ff. — [4] Sir. 19, 1. — [5] Joh. 6, 12.

gekleidet waren. Eine reichliche Fürsorge für die wirklichen Bedürfnisse ist daher kein Luxus, sondern vielmehr löblich und preiswürdig. Der Luxus dagegen thörichte und verderbliche Eitelkeit, welche nur zu oft nach leerem Schein auf Kosten der wahren Bedürfnisse des Hauswesens hascht.

Wie innig aber diese Sparsamkeit mit dem Wohlstande zusammenhängt und wie ohne dieselbe für die Mehrzahl der Menschen nie an Wohlstand zu denken ist, bedarf kaum eines Beweises. Wer, wie man sagt, „von der Hand in den Mund lebt", das heißt, wer das, was er mit der Hand verdient, nicht sparsam verwendet, steht immer mit allen, für die er zu sorgen hat, am Rande der Armut. Ein Unfall genügt, um ihn sofort bettelarm zu machen, oder auf die Hilfe anderer anzuweisen. Auch der größte Verdienst bewahrt ohne Sparsamkeit nicht vor Armut. Vor zwei Jahren berichteten die Zeitungen das unglückliche Schicksal eines Menschen, der in seiner Jugend von seiner Odenwälder Heimat aus als unbemittelter, aber strebsamer Knabe, die Zeichenschule in Heidelberg besuchte und es dann durch Geschicklichkeit und Thätigkeit dahin brachte, daß er als Zimmermann mit zwölf Gesellen ein blühendes Geschäft betrieb. Er ergab sich aber bald der Unmäßigkeit und Ausschweifung, und weil diese nun einmal unersättlich sind, so gingen sie bald weit über seine Einkünfte hinaus. Er geriet von Schulden in Schulden, bis er endlich seine arme Frau nur deshalb ermordete, um durch eine andere Heirat Geld zu gewinnen, auf diesem Wege seine Schulden zu bezahlen und sich so von neuem seiner Genußsucht hingeben zu können. Ähnliche Beispiele, wenn auch in kleineren Verhältnissen und nicht mit einem solch entsetzlichen Ausgange, kommen überall vor. Sie bestätigen die eine unumstößliche Regel, daß ohne Sparsamkeit, mag der Verdienst groß oder klein sein, Wohlstand für die meisten Menschen unmöglich ist. Ebenso bestätigen andere Beispiele mit derselben Bestimmtheit, daß Sparsamkeit, auch bei geringem Einkommen, zu einem soliden Wohlstand führen kann. Fast in jeder Gemeinde findet man Belege zu diesen beiden Regeln. Überall findet man Familien, welche sich, selbst in dieser vielfach bedrängten Zeit, durch Sparsamkeit und Fleiß ein kleines Eigentum erworben haben. Man braucht die Kinder solcher braven Familien nur zu sehen, um sich davon zu überzeugen, daß sie das Notwendige an Nahrung, an Kleidung, an Reinlichkeit, an guter Pflege reichlich erhalten und gesund und freudig heranwachsen. Woher kommt das? Weil in dem Hause Mäßigkeit, Sparsamkeit und Gottesfurcht herrscht. Ebenso findet man überall Familien, wo das gerade Gegenteil stattfindet, wo Not und Elend

wohnt, wo die Kinder unter unsäglichen Entbehrungen heranwachsen, wo Hunger und Krankheit auf ihrem schwächlichen Körper ausgeprägt sind. Woher kommt aber das? In nur zu vielen Fällen von Mangel an Mäßigkeit, Sparsamkeit und Gottesfurcht.

So ist also die Tugend der Sparsamkeit ein ganz wesentliches Mittel zum Wohlstand. Wie große Erfolge durch Sparsamkeit auch bei geringem Einkommen erzielt werden können, erfuhr ich vor zwei Jahren in einer Gemeinde, deren Bewohner großenteils mit ihrem Lebensunterhalt auf die Arbeit angewiesen sind. In dem vorhergehenden Jahre waren dort nur von den Eingesessenen 23,000 Gulden in die Sparkasse eingelegt worden. Das ist die Wirkung der Mäßigkeit und der Sparsamkeit. Die Sparkassen haben zur Förderung derselben einen großen Wert und können, wenn sie gut eingerichtet sind, nämlich für den Nutzen der Einleger und nicht für allerlei Nebenzwecke, nicht genug empfohlen werden. Die Sparsamkeit, als Angewöhnung von Jugend auf, ist ein wahres Vermögen, welches die Kinder auf den Lebensweg mitbekommen und welches das ganze Leben hindurch seine Zinsen trägt. Deshalb sollen auch die Eltern ihre Kinder mit der Mäßigkeit zur Sparsamkeit anhalten, und zur Förderung derselben, wenn die Kinder anfangen Geld zu verdienen, nicht den ganzen Verdienst derselben verbrauchen, sondern einen Teil für sie in die Sparkasse einlegen, damit die Kinder sich frühzeitig daran gewöhnen, für die Zukunft zu sorgen.

4. Zu den Tugenden, die zum Wohlstande führen, rechne ich drittens eine christliche Standeswahl.

Wenn ich die christliche Standeswahl eine Tugend nenne, so ist das nicht im strengen Sinne des Wortes zu nehmen. Sie ist nicht so sehr eine einzelne Tugend, als vielmehr eine Handlungsweise, welche aus einer tugendhaften Gesinnung und aus mehreren anderen Tugenden entspringt.

Um aber zu erkennen, welch tiefeingreifende Bedeutung die Standeswahl für den Volkswohlstand hat, müssen wir zweierlei ins Auge fassen: erstens wie der Wohlstand des Einzelnen von der Familie abhängt, in der er lebt, und zweitens wie der Wert der Familie wieder ganz von der guten oder leichtsinnigen Standeswahl bedingt ist.

Die Tüchtigkeit der Familie hängt aber in so vielen Beziehungen mit dem Volkswohlstande zusammen, daß diese kaum alle hervorgehoben werden können. Wir wollen nur einige Hauptgesichtspunkte hier erwähnen.

Alles was der einzelne Mensch von der Wiege bis zum Grabe von der Familie empfängt, wirkt nicht nur auf sein ewiges Heil, sondern

auch auf sein irdisches Wohlergehen ein. Zahllose Menschen bringen ihr Leben in Armut hin, weil sie durch die Schuld ihrer Eltern alles entbehren, was natürliche Bedingung des Wohlstandes ist.

Leib und Seele sind gewissermaßen die Werkzeuge, mit denen sich das Kind aus dem Volke nicht nur den Himmel, sondern auch seine Bedürfnisse für dieses Leben später erwerben muß.

Wenn sie aber dazu tauglich sein sollen, müssen sie gute, brauchbare Werkzeuge sein. Ob sie das aber sind, ob das Kind an Leib und Seele gesund heranwächst, um sich später Lebensunterhalt und Wohlstand erwerben zu können, hängt ganz wesentlich von der Familie, von den Eltern ab.

Schon der Körper, in dem wir das Licht der Welt erblicken, der unser Begleiter durchs irdische Leben, gewissermaßen unser persönlichster Taglöhner sein soll, der für uns arbeitet, zeigt uns das. Zwar ist Gott der Herr über Gesundheit und Krankheit, über Tod und Leben. So gewiß es aber hiernach ist, daß auch kein Sperling ohne ihn vom Dache fällt und daß er alle unsere Haare gezählt hat, so gewiß ist es zugleich, daß Gott auch durch natürliche Ursachen unser Schicksal mitbestimmen läßt. Gesundheit und Krankheit kommen daher in unzähligen Fällen von den Eltern her. Viele Menschen haben einen zerrütteten Körper infolge der Sünden, Ausschweifungen und Laster ihrer Eltern. Man braucht nur in den Krankenhäusern der großen Städte die Zimmer zu besuchen, wo verlassene und hilflose Kinder in den ersten Lebenstagen aufgenommen werden, um sich davon in der entsetzlichsten Weise zu überzeugen. Wie können aber Kinder, die durch die Ausschweifung ihrer Eltern einen zerrütteten Körper mit ins Leben bringen und nun auf die Arbeit desselben mit ihrem Unterhalte angewiesen sind, je zum Wohlstand gelangen? Je mehr die Unsittlichkeit zunimmt und schon die Jugend verpestet, desto größer wird die Zahl solcher armen Kinder, welche die Folgen der Ausschweifung ihrer Eltern zu tragen haben.

Doch der gesunde Körper genügt noch nicht, um ein gutes Werkzeug für das weitere Fortkommen zu sein; er bedarf überdies jahrelanger, sorgfältiger Pflege. Kein Geschöpf ist so lange auf Hilfe angewiesen, wie der Mensch. Das Tier bedarf, um gesund und stark zu werden, der Pflege und erhält sie oft mit großer Sorgfalt. Auch der Mensch ist diesem Naturgesetz unterworfen. Nur wenn das Kind gute Nahrung, Kleidung, Wohnung erhält, wie es die Menschennatur bedarf, wird es gesund heranwachsen; wenn es dagegen die langen Jahre seiner Jugend in Not und Elend zubringt, wenn sein zarter Körper

dem Hunger und allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt ist, wenn es in Schmutz und Unrat, in feuchten, elenden Räumen wohnt, wenn es fast alles entbehrt, was der Mensch bedarf, so wird sein armer Körper dem Siechtum überliefert und kaum imstande sein, es im späteren Leben vor Bettelarmut zu bewahren. Eine große Anzahl Kinder wächst in solchen Verhältnissen auf.

Wenn sie dann mit ihrem unentwickelten Körper das vierzehnte Jahr erreicht haben, werden sie nicht selten noch überdies von ihren Eltern lediglich dazu verwendet, um von nun an mit diesem kraftlosen Werkzeug ihr Brot selbst zu verdienen. Und nicht nur sie selbst wachsen in diesem Elende auf, sie werden in ähnlicher Weise auch frühe, leichtsinnige Verbindungen anknüpfen und von Geschlecht zu Geschlecht so ihr Elend fortpflanzen.

Doch wichtiger als der Körper ist die Seele, nicht nur als Gottes Ebenbild und ihrer ewigen Bestimmung wegen, sondern auch in Bezug auf den Wohlstand. Sie soll ja in diesem Körper wohnen, ihn lenken und leiten, sich seiner als Werkzeug bedienen. Wie beim Arbeiter der Geist, der die Arbeit leitet, wichtiger ist, als der Pflug, der Hammer, der die Arbeit verrichtet, so ist es auch mit der Seele und dem Leibe. In dem gesunden Leibe muß auch eine gesunde Seele wohnen, damit die Arbeit zum Wohlstand führt. Dazu bedarf sie erstens Kenntnisse und zweitens noch weit mehr Tugenden. Ob die Seele des Kindes damit ausgestattet wird, hängt wieder von der Familie ab. Sie ist die Pflanzschule sowohl jener Tugenden, die das Kind im späteren Leben zum Wohlstand führen werden, als auch jener Laster, die es im späteren Leben in Elend und Armut stürzen.

Aber auch wenn der Mensch herangewachsen ist und selbst der Familie vorsteht, hängt von dieser sein Wohlstand ab. Der einsichtigste, nüchternste und fleißigste Mann allein kann seiner Familie nicht zu demselben verhelfen; er hängt dabei ab von der Mithilfe der Frau. Ist diese eine schlechte Haushälterin, eine unordentliche, träge, genußsüchtige Frau, so wird der Wohlstand nie in sein Haus einkehren. Ebenso vermag die Frau, wenn sie auch alle guten Eigenschaften jener „starken Frau“ der heiligen Schrift besitzt, ihre Familie nicht vor Armut zu schützen, wenn ihr ein Mann zur Seite steht, welcher ein Sklave der Unmäßigkeit ist, welcher das Wirtshaus mehr liebt, wie Frau und Kinder, und dort vergeudet, was jene zum notwendigsten Lebensunterhalt bedürfen.

So ist also in der That der Wohlstand des Volkes von der Geburt bis zum Grabe wesentlich von der Beschaffenheit der Familie

abhängig. Allgemein kann er nur dann verbreitet sein, wenn echtes, christliches Familienleben im Volke blüht. Unter allen Mitteln, die erfordert werden, um die sogenannte soziale Frage zu lösen und die materiellen Verhältnisse des Volkes zu verbessern, ist das weitaus erste und notwendigste die Förderung des Familienlebens. Wer das nicht erkennt und nur oder doch hauptsächlich durch andere Mittel dem Volke helfen will, ist ein Thor und macht mit allen seinen gut oder schlecht gemeinten Mitteln doch nur Streiche in der Luft.

Daraus erkennen wir nun auch den Wert der Standeswahl für den Volkswohlstand. Gute Familien hängen ja wesentlich von einer vernünftigen, christlichen Standeswahl ab. Das ist eine Wahrheit, die niemand leugnen kann, die aber dennoch so allgemein verkannt wird, daß ihre Mißachtung eine Hauptquelle aller sozialen Übel ist.

Zu einer vernünftigen, christlichen Standeswahl gehört erstens die ernste Prüfung, ob auch beide Teile die zu einem guten Familienleben notwendigen sittlichen Eigenschaften besitzen. Die Aufgabe des christlichen Mannes und Vaters, der christlichen Frau und Mutter ist so groß und erhaben. Beide sind ja Stellvertreter Gottes bei den Kindern und ein höheres Amt kann es nicht geben, als Gottes Stellvertreter zu sein. Welche hohe Eigenschaften sollen sie deshalb besitzen! Wie billig und recht ist es daher, ehe man ein so hohes Amt übernimmt, sich zu fragen, ob man auch die dazu notwendigen Eigenschaften besitzt. Zu einer vernünftigen, christlichen Standeswahl gehört zweitens die Prüfung, ob auch einigermaßen die zum Unterhalt einer Familie notwendigen materiellen Bedingungen vorhanden sind. Dabei handelt es sich nicht um Reichtum, sondern nur um eine vernünftige Fürsorge, daß der Hausstand nicht mit Elend und Not beginnt; um eine vernünftige Überlegung, ob man auch die notwendigsten Bedürfnisse eines ordentlichen Hausstandes beschaffen kann.

Wie viele Familien werden aber gegründet, ohne an diese Fragen auch nur zu denken. Beim Antritt jedes anderen Standes stellt man sich dieselben; nur bei diesem wichtigsten aller Stände, von dem Glück und Unglück oft vieler Geschlechter abhängt, werden sie leichtsinnig außer acht gelassen. Viele treten in die Ehe ein nach einem Jugendleben voll Ausschweifung, ohne nur eine der Tugenden zu besitzen, die zu einem guten, geordneten Familienleben gehören; die statt der Tugenden sich jene Laster angewöhnt haben, welche die Familien verwüsten und die Kinder verderben; die nicht einmal im ledigen Stande ihrer Leidenschaften wegen mit ihrem Einkommen ausreichten und statt Ersparnisse Schulden

mitbringen; die jede Regung des Gewissens verloren haben, daß sie mit einer solchen Standeswahl gegen die Vernunft und gegen Gott sündigen und ein wahres Verbrechen gegen ihre Familie und ihre Kinder begehen.

Oder was könnte sündhafter sein, als durch gewissenlosen Leichtsinn das vielfache Elend zu verschulden, das durch eine solche Handlungsweise über viele Familien kommt; was könnte grausamer sein, als dadurch zugleich zu verursachen, daß arme Kinder ihre ganze Jugendzeit freudenlos, in Darben und Elend dahinbringen und an Leib und Seele großen Schaden leiden.

So wesentlich hängt also die gute, christliche Standeswahl mit dem Volkswohlstande zusammen. Durch dieselbe erhalten wir gute Familien; gute Familien sind aber die Grundbedingung des Wohlstandes des Volkes. Nichts ist daher auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Volkes grundverderblicher, als alles, was die Familie beschädigt.

5. Zu den Tugenden, die zum Volkswohlstande führen, rechnen wir endlich Lauterkeit, Keuschheit der Sitte.

Sie ist von unberechenbarem Einfluß auf den Wohlstand des Volkes. Auch die bisher genannten Tugenden können ohne sie nicht bestehen.

Von ihr hängt die Mäßigkeit ab. Beide sind ja Herrschaft der Vernunft über den niederen Menschen. Die Mäßigkeit ist, wie wir sahen, die sittliche Kraft im Menschen, welche ihn befähigt, seine Handlungen nach der durch den Glauben erleuchteten Vernunft einzurichten; welche ihn in den Stand setzt, allen bösen, tierischen Neigungen und Begierden, die mit Vernunft und Glauben im Widerspruch stehen, zu überwinden und so in allen Dingen das rechte Maß zu halten. Nichts vermehrt aber mehr diese sittliche Kraft im Menschen, als die Reinheit der Sitten, nichts schwächt sie so, als Sittenlosigkeit. Diese vertilgt alle sittliche Kraft in ihm und überliefert ihn seinen blinden, maßlosen Leidenschaften. Unkeuschheit und Unmäßigkeit gehen daher immer zusammen.

Von der Sittlichkeit hängt deshalb auch die Sparsamkeit ab. Unkeuschheit und Verschwendung sind gleichfalls immer verbunden. Das beweist die tägliche Erfahrung in zahllosen Beispielen. Selbst die Ersparnisse, welche vielleicht in einer Reihe von Jahren durch Fleiß und Mäßigkeit angesammelt sind, fangen von dem Tage an zu verschwinden,

wo das sittenlose Leben beginnt. An deren Stelle treten dann Schulden, Unordnung und Leichtsinn.

Von der Sittlichkeit hängt die vernünftige, christliche Standeswahl ab. Sittenreinheit gibt dem Menschen die notwendige geistige Freiheit, um die wichtigen Entschlüsse seines Lebens nach vernünftiger, christlicher Überlegung fassen zu können. Sie gibt ihm die ruhige, von dem Einfluß schlechter Leidenschaften unabhängige Überlegung, um die oben gestellten Fragen an sich richten zu können.

Die Unsittlichkeit dagegen benimmt ihm jede vernünftige Überlegung bei diesem wichtigsten und entscheidendsten Schritt des Lebens. Blinde, unvernünftige Leidenschaften treten dann an ihre Stelle und stürzen so viele für sich und die Ihrigen in das tiefste materielle und sittliche Elend.

Von der Sittlichkeit hängt endlich das Gedeihen des ganzen Familienlebens ab; Glück und Segen für alle, die ihm angehören. Nur die sittenreine Familie bringt allen Frieden und alles Glück, welche die Familie nach Gottes Absicht ihren Gliedern spenden soll; nur die sittenreine Familie ist die fruchtbare Pflanzschule aller natürlichen und übernatürlichen Tugenden; nur die sittenreine Familie führt zu jenem soliden Wohlstand, den wir so oft im Volke antreffen. Alles das zerstört die Unkeuschheit. Wo sie in das Haus eindringt, ist Segen, Frieden und Glück dahin; wo sie eindringt, wird die Familie eine wahre Lasterschule; wo sie eindringt, werden auch bald mit ihr Unmäßigkeit, Verschwendung, Unordnung und endlich Armut ihren Einzug halten.

So sind Wohlstand und Sittlichkeit, Zerrüttung des Vermögens und Unsittlichkeit wieder enge mit einander verbunden. Ich konnte Euch das nur an einigen wenigen Punkten nachweisen; damit ist aber die vielfache Beziehung zwischen beiden noch lange nicht erschöpft. Die schrecklichen Folgen dieses Lasters, auch für den Wohlstand, lassen sich ja nur zu einem kleinen Teile öffentlich besprechen.

Es wird also nie gelingen, allgemeinen Wohlstand im Volke zu verbreiten, ohne tief gewurzelte keusche Sitten. Ich habe im Eingange gesagt, daß die Arbeiterfrage haupsächlich eine sittliche Frage sei; ich könnte noch richtiger sagen, daß sie häuptsächlich eine Frage der keuschen Sitte sei. Die Reichen mögen sich der Unmäßigkeit und Unsittlichkeit nicht selten überlassen können, und doch reich bleiben. Das ist kein Vorzug, sondern vielmehr eine Gefahr des Reichtums. Das Volk kann aber nicht unmäßig und unsittlich sein, ohne zu verarmen. Gott hat es so angeordnet, daß es in der Regel nur durch Tugend auch zeitlich glücklich wird.

Nichts ist wohlwollender und menschenfreundlicher, nichts schützt und hütet den Menschen von dem Mutterschoße an, sein ganzes Leben hindurch, vor eigenen und fremden Gefahren so sehr als reine Sitte. Nichts ist dagegen menschenfeindlicher als die Unsittlichkeit; nichts bedroht das geistige und leibliche Wohl der Menschen mehr wie sie; keiner Beschädigung steht der Mensch so schutzlos entgegen als der, welche von ihr ausgeht; keine bringt so viel Armut, Krankheit und Elend wie sie.

Bewahret Euch deshalb als den wertvollsten Hausschatz die gute, keusche Sitte, die ja noch so vielfach in unseren katholischen Familien zu Hause ist. Der hl. Johannes sah Babylon als eine Verführerin zur Unzucht und trunken von dem Blute der Heiligen und der Zeugen Jesu.[1] Dieses Bild, diese Verführerin, trunken vom Blute der Christen, stellt uns die Wahrheit vor Augen, daß unreine Sitte und Haß gegen die Kirche Christi immer verbunden sind. Daß sind stets böse Zeiten auf Erden, wenn sie vereint auftreten, um die Menschen zu verführen und zu verderben. Eine solche Zeit ist aber die unsrige. Sie ist auch voll Haß gegen die katholische Kirche, die große Zeugin Jesu auf Erden, und voll Verführung zur Ausschweifung und Sittenlosigkeit. Um aber die Sitten im Volke zu verderben, dazu gebraucht man hauptsächlich zwei Mittel, die Ihr kennen müßt, um Euch und Euere Kinder vor diesen sittlichen Gefahren zu bewahren.

Das erste Mittel zur Verbreitung der Sittenlosigkeit sind jene schlechten Grundsätze, welche darauf ausgehen, den Abscheu des Volkes vor dem Laster der Unzucht immer mehr abzuschwächen. Während das Christentum uns lehrt, daß dieses Laster eine der abscheulichsten Sünden ist, sucht man es jetzt vielfach zu entschuldigen. Während kein Gefühl tiefer dem unverdorbenen Gemüt eingeprägt ist, als Scham und Ekel vor demselben, sucht man es als etwas Natürliches, Erlaubtes darzustellen. Während kein Laster mehr Unglück und Thränen verursacht, lacht die unreine Welt über dasselbe. Das sind verderbliche Grundsätze, die ein reines Gefühl ebenso wie das Wort Gottes verabscheut; die aber der verdorbenen, sündhaften Natur schmeicheln, und deshalb leicht Anklang finden. Daher kommt es auch, daß leichtsinnige Verbindungen und leichtsinnige Standeswahlen von vielen kaum noch für etwas Unrechtes gehalten werden. Möchten diese verwerflichen Grundsätze nie bei Euch eindringen!

Das zweite Mittel zur Verbreitung der Sittenlosigkeit und Un-

[1] Apok. 17, 5. 6.

mäßigkeit sind die zahllosen Gelegenheiten, welche sich überall finden, um das Volk und namentlich die Jugend zur Ausschweifung zu verführen. Es gibt ja in unserer Zeit, sowohl was die Zahl derselben, als auch was ihre Gefährlichkeit und Schlechtigkeit angeht, gar keine Schranken mehr. Die reine, keusche Sitte, die früher dem deutschen Volke so lieb war, diese reiche Quelle so vieler anderer Tugenden und so vielfachen Menschenglückes, wohnt jetzt nur noch in sehr vielen Familien und in einzelnen glücklichen Gemeinden; aus dem öffentlichen Leben ist sie fast verschwunden. Hier darf jede freche Unsittlichkeit, jede schamlose Zweideutigkeit, wenn sie nur noch gewisse Formen einhält, sich öffentlich zeigen, um die Sitten des Volkes zu verderben und zu vergiften. Die Verbreitung ansteckender Krankheiten wird mit höchster Sorgfalt verhindert, der Verbreitung dieser sittlichen Pest wird dagegen kein Hindernis in den Weg gelegt. Unsittlichkeiten aller Art in Bildern, Büchern, Schaubuden, Lustspielen u. s. w. ergießen sich ungehindert über Stadt und Land, um unser gutes, deutsches Volk zu verderben und freche Schamlosigkeiten in alle Schichten der Bevölkerung zu verbreiten.

Hütet Euch und Euere Kinder vor allen diesen großen Gefahren Haltet sie, so viel ihr könnt, im Familienleben zurück, wo sie gute Sitten bewahren und reine, edle Freuden genießen.

6. Daraus ergibt sich nun auch, wie innig Religion und Wohlstand mit einander verbunden sind.

Der erste Grund hierfür besteht darin, daß nur Christus uns jene großen Wahrheiten lehrt, welche allein imstande sind, uns wahre Nächstenliebe einzuflößen, die Schwachen vor Ausbeutung durch die Mächtigen zu bewahren, die Selbstsucht zu überwinden und echte Sittlichkeit und Tugend uns einzupflanzen.

Christus lehrt uns, daß wir Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst lieben sollen; daß er alles, was wir dem Geringsten seiner Brüder gethan, ansieht, als hätten wir es ihm selbst gethan; daß wir die Selbstliebe nicht auf Kosten der Nächstenliebe befriedigen dürfen; daß wir verpflichtet sind, allen Menschen zu thun, was wir wünschen, das sie uns thun möchten; daß Gott der Herr aller Dinge ist und wir nur seine Verwalter; daß wir barmherzig sein müssen, wenn wir hoffen wollen, Barmherzigkeit von Gott zu empfangen.

Das sind die großen sozialen Grundsätze des Christentums, welche zwar der Schuld der Menschen wegen nie allgemein verwirklicht werden, welche aber im Leben der christlichen Völker immer nach Verwirklichung streben und sowohl auf das Leben der einzelnen Menschen, wie auch

auf die Beziehungen derselben unter einander einen unermeßlichen Einfluß ausgeübt haben.

Wie Christus aber die Menschen verbindet, so trennt sie der Unglaube. Wo Christus nicht ist, herrscht die Selbstsucht. So ist es zwar immer gewesen; unsere Zeit scheint aber den höchsten Beweis dafür liefern zu sollen. Das was uns jetzt als das höchste Resultat der Wissenschaft angepriesen wird, führt nicht nur zum rohesten Egoismus, sondern ist in seiner Konsequenz eine Rechtfertigung der Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, der Armen durch die Reichen. Ja, wenn diese Grundsätze des modernen Unglaubens wahr sind, dann ist die Nächstenliebe des Christentums eine Thorheit und das Recht des Stärkeren über die Schwachen das wahre Gesetz der Menschheit. Nach dieser menschenfeindlichen Lehre haben die Menschen nicht einen weisen und heiligen Gott zum Urheber und Schöpfer, sondern sie stammen vielmehr von irgend einem blinden, unvernünftigen Ding ab, aus dem sich das Weltall und endlich auch das Menschengeschlecht entwickelt hat. Das Grundgesetz dieser ganzen Entwickelung ist aber das, was sie den Kampf ums Dasein nennen. Wie nämlich in einem Walde der stärkere Baum den schwächeren Baum unterdrückt und, während dieser abstirbt, sich um so höher erhebt, so denken sie sich das Werden aller Dinge. Nach der Lehre des Christentums ist die Gottesliebe und die aus ihr entspringende Menschenliebe das wahre Gesetz der Entwickelung der Menschen; nach der Lehre dieser modernen Wissenschaft dagegen ist es der Kampf ums Dasein, indem immer das Stärkere das Schwache unterdrückt und durch diese Unterdrückung seine wahre, fortschreitende Entwickelung erhält. Wohin aber dieses neue Weltgesetz uns führt, sehen wir bereits an vielen Erscheinungen der Gegenwart. Der Wucherer, der seinen Wohlstand auf Kosten Tausender seiner Mitmenschen dadurch vermehrt, daß er diese zu Grunde richtet, ist das vollendete Bild dieser modernen Wissenschaft auf sozialem Boden.

Der zweite Grund der innigen Verbindung der Religion mit dem Wohlstande des Volkes besteht darin, daß wir nur durch Christus und seine göttliche Gnade und Hilfe imstande sind, jene Tugenden bleibend zu erwerben, jene Mäßigkeit, Sparsamkeit, Sittenreinheit, Arbeitsamkeit, von denen der Wohlstand des Volkes, wie wir sahen, abhängt. Die Religion ist ja nicht nur eine Gotteslehre, sondern auch eine Gotteskraft. Nur durch ihre übernatürliche Hilfe werden wir wahrhaft tugendhaft. Gott hat zwar das Sittengesetz nicht nur auf zwei steinerne Tafeln, sondern auch in das Menschenherz unvertilgbar eingegraben, so daß wir

nur in uns zu blicken brauchen, um den Wert und die Schönheit der Tugend zu erkennen. Der Mensch hat aber infolge der Erbsünde und seiner persönlichen Sünden noch ein anderes Gesetz in sich, das ohne Gottes Beistand stärker ist als jenes. Deshalb sagt der Apostel Paulus so wahr und tief: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“ Auf die Klage aber: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ gibt er die Antwort: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn“.[1]

Das ist die Geschichte aller Menschen. Wir alle fühlen dem inneren Menschen nach die Freude am Guten, an der Tugend. Wir alle haben aber auch in uns den Widerspruch des Bösen und der Leidenschaften. In diesem Kampfe aber siegt nur dann das Gute über das Böse, die Tugend über das Laster, der Geist über das Fleisch, die Gottesliebe über die Selbstsucht, wenn wir mit Christus innig verbunden sind, wenn er uns mit seiner göttlichen Gnade stärkt.

Der dritte Grund, weshalb Volkswohlstand und Religion nicht getrennt werden können, besteht endlich in der innigen Verbindung zwischen Familie, Religion und Volkswohlstand. Die Religion, die Kirche ist die feste Stütze der Familie. Dadurch, daß Christus der Ehe in ihrer Einheit und Unauflöslichkeit eine göttliche Verfassung gegeben und durch die Gnade des Sakramentes den Eheleuten die übernatürliche Hilfe gespendet hat, derselben gemäß zu leben, hat er zugleich mehr für den Volkswohlstand gesorgt, als alle menschlichen Einrichtungen zusammengenommen für diesen Zweck zu thun vermögen. Nur dort wird daher die Ehe die feste Grundlage für die Familie sein, wo sie innig mit der Kirche verbunden ist.

Wenn ich aber in diesem Hirtenbriefe davon gesprochen habe, wie notwendig die Tugenden zum Volkswohlstande sind, so habe ich selbstverständlich nicht damit sagen wollen, daß sie allein dazu führen. Ich habe selbst eine der wichtigsten Tugenden, nämlich die christliche Arbeit, gar nicht erwähnt, weil ich sie ihrer Wichtigkeit wegen bei einer anderen Gelegenheit besonders behandeln will. Außerdem wirken aber noch viele andere Ursachen anf den Volkswohlstand wesentlich ein. Auch der Staat soll durch eine weise Gesetzgebung dazu mitwirken. Ich bin also weit entfernt, den Wert anderer Mittel zur Hebung des Wohlstandes zu

[1] Röm. 7, 22 ff.

verkennen; ich wollte nur die eine, so viel verkannte Wahrheit aussprechen, daß alle diese anderen Mittel allein gänzlich ungenügend sind, und daß Sittlichkeit und Religion die ersten und notwendigsten Bedingungen des allgemeinen Volkswohlstandes sind.

Hütet Euch deshalb vor allen, die Euch Wohlstand und irdisches Glück versprechen, Euere Religion aber gering schätzen, oder gar offene Feinde derselben sind. Glaubet ihren Verheißungen nicht. Man kann nicht ein Feind Christi, ein Feind seiner Kirche und zugleich ein wahrer Freund des Volkes sein. Die Feinde der Religion Jesu Christi sind vielmehr auch Eure Feinde.

Wenn ich Euch aber ermuntert habe, nach den christlichen Tugenden zu streben, die zum Wohlstand führen, Sünden und Laster dagegen zu meiden, die Not und Armut zur Folge haben, so habe ich damit der unverschuldeten Armut wahrlich nicht zu nahe treten wollen. Christus hat gesagt: „Es wird immer Arme unter euch geben". Es gibt eine durch Leichtsinn, Trägheit und Ausschweifung verschuldete Armut; es gibt aber auch eine unverschuldete Armut, die eine Folge der heiligen und weisen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung ist, die wir hoch ehren, der wir unsere innigste Teilnahme schenken müssen. Sie ist geheiligt durch das Beispiel Christi; sie ist geheiligt durch seine evangelischen Räte; sie ist geheiligt durch die freiwillige Armut, der sich die lange Reihe der Heiligen im Laufe der christlichen Jahrhunderte geweiht hat. Wenn wir deshalb auch in christlicher Weise nach Wohlstand streben, so wollen wir mit diesem Streben die echt christliche Liebe zu den Armen, namentlich in unserer Heimatsgemeinde verbinden, und ihnen in ihrer Not, soviel wir können, beispringen. In einer katholischen Gemeinde sollte kein Armer ohne Hilfe sein.

Es gibt einen Reichtum, der durch Ungerechtigkeit, Wucher und Unterdrückung entstanden ist, — der ist schlecht und verwerflich; es gibt einen Reichtum, der durch Geschicklichkeit und Fleiß, oder durch Erbschaft erworben ist, — der ist tadellos, aber vielfach gefährlich; es gibt endlich einen Wohlstand, der auf Gottesfurcht, Tugend und Arbeit beruht und nur durch sie zusammengehalten werden kann, — den wünsche ich Euch allen von Herzen.

In innigster Liebe spende ich Euch und Eueren Kindern den bischöflichen Segen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Mainz, Mitte Februar 1876.

## 69. Beim Beginne der Fastenzeit 1877. An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels. Vom 1. Februar 1877. Mainz. — (Über die christliche Arbeit.)

---

Im vorigen Jahre haben wir die Wahrheit betrachtet, daß der Wohlstand im Volke vor allem von Sittlichkeit und Tugend abhängt. Sittlichkeit und Tugend hängen aber wiederum von der Religion ab, und deshalb sind Volkswohlstand und Religion innig mit einander verbunden.

Dieser Wahrheit stehen hauptsächlich zwei Irrtümer entgegen.

Die einen, die Feinde der Religion, sagen, daß die Religion sich nur um den Himmel bekümmere, nicht aber um das irdische Wohlergehen der Menschen; daß sie diese vielmehr gleichgiltig gegen dasselbe mache. Die anderen gehen zwar nicht so weit; aber auch sie verkennen mehr oder weniger den Wert der Religion für den Wohlstand im Volke, indem sie die Mittel, dem vielfachen Elend auf Erden abzuhelfen, hauptsächlich oder gar ausschließlich in äußeren Dingen suchen. Daher kommt es auch, daß manche, die durch eigene Schuld in Not und Elend geraten sind, den wahren Grund davon nicht erkennen, sondern ihre Mitmenschen oder äußere Verhältnisse dafür verantwortlich machen, und anstatt sich selbst anzuklagen, ihr Herz mit Haß und Bitterkeit gegen andere erfüllen.

Das eine ist so falsch, wie das andere. Alle Wahrheiten, die die Religion lehrt, fördern zugleich auch das irdische Glück und den Wohlstand im Volke. Freilich betrügt die Religion die Menschen nicht mit Vorspiegelungen und Versprechungen einer irdischen Glückseligkeit, die es nirgends gibt, oder mit dem Wahne, den die tägliche Erfahrung widerlegt, daß irdische Genüsse wahrhaft glücklich machen könnten. Sie macht aber die Fürsorge für das zeitliche Fortkommen den Menschen zur Pflicht und bietet dazu die wirksamsten Mittel, ohne welche alle anderen nichts oder wenig helfen. Ein wahrhaft nach den Grundsätzen des Christentums lebendes Volk wird auch verhältnismäßig ein wohlhabendes Volk sein; ein Volk dagegen, das sich von Religion und Christentum abwendet, wird immer ähnliche Erscheinungen hervorrufen, wie das alte Heidentum: Verarmung der Masse des Volkes und unermeßlicher Reichtum, grenzenlose Schwelgerei einzelner.

Diesen Zusammenhang zwischen Religion und Volkswohlstand haben wir nun im vorigen Jahre betrachtet. Namentlich habe ich ihn an den Tugenden der Mäßigkeit, Sparsamkeit, Keuschheit und an vernünftiger Standeswahl nachgewiesen. Ich habe gezeigt, daß ohne dieselben weder eine gute Gesetzgebung, noch die zweckmäßigsten volkswirtschaftlichen Einrichtungen, noch der Staat überhaupt die Verarmung der Massen des Volkes abwenden kann; daß dagegen, wo jene Tugenden blühen, auch unter sonst ungünstigen Verhältnissen ein gewisser Wohlstand sich verbreiten wird. So bewährt sich die Wahrheit des alten Spruches: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Ich habe aber eine Tugend noch nicht näher besprochen, welche ganz besonders diese Wahrheit uns vor Augen stellt, nämlich die Tugend der christlichen Arbeit. Ihrer Wichtigkeit wegen habe ich ihre Betrachtung verschoben, um sie nunmehr ausführlich zu behandeln.

Mit der Arbeit geht es, wie mit anderen wertvollen Dingen, deren Bedeutung wir leicht übersehen, weil sie alltäglich sind. Was ist alltäglicher wie das Licht? und doch ist es eines der wohlthätigsten Werke Gottes und offenbart uns nicht nur die Geschöpfe dieser Welt, sondern erhebt selbst unsere Gedanken zu der Quelle des ewigen Lichtes und der Wahrheit. Was ist alltäglicher als das Brot? und doch ist es nicht nur die notwendige Bedingung des irdischen Lebens, sondern das wahrhafte Sinnbild jener Seelenspeise, die der Welt das ewige Leben gibt. So hat auch die Arbeit ein überaus großes und zugleich geheimnisvolles Wesen an sich und steht mit den wichtigsten menschlichen Angelegenheiten in innigster Verbindung.

Diese wahre Bedeutung der Arbeit erkennen wir aber vollkommen nur aus der göttlichen Offenbarung. Wir wollen daher zuerst betrachten, was uns das Wort Gottes von der Arbeit sagt, und daraus dann die weiteren Folgerungen ziehen.

## I. Das göttliche Gesetz der Arbeit.

Was uns die heilige Schrift auf ihren ersten Blättern erzählt, verbreitet sogleich das hellste Licht auf die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes. Dort finden wir gleich im Anfange den eigentlichen und wahren Grund aller späteren Entwickelungen; dort die Lösung aller Rätsel, die sich durch die Geschichte der Menschheit ziehen; dort die Erklärung des Widerspruches zwischen der Erhabenheit und der Niedrigkeit der menschlichen Natur; zwischen ihrer Sehnsucht nach Leben und Glückseligkeit, und der Wirklichkeit des Todes und des Unglückes; zwischen

soviel Gutem und soviel Bösem, soviel Liebe und soviel Haß, soviel Gerechtigkeit und soviel Ungerechtigkeit, soviel Opfersinn und soviel Selbstsucht, soviel Wahrheit und soviel Lüge auf Erden; dort endlich auch die unwandelbaren Grundsätze, von deren Anerkennung oder Verwerfung das Glück und Unglück des einzelnen Menschen, wie ganzer Völker abhängt. Zu diesen Grundwahrheiten, welche die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes aufhellen, gehört die Schöpfung der Welt, die Gottähnlichkeit des Menschen, die Einsetzung der Ehe, der Sündenfall und dessen Strafe: der Tod, die Erlösung und deren letztes Ziel: Leben und Glückseligkeit. Zu diesen Grundwahrheiten gehört aber auch das Gesetz der mühevollen Arbeit.

Der Wortlaut dieses Gesetzes ist Euch, geliebte Diöcesanen, bekannt. Nachdem die Stammeltern gesündigt hatten, sprach Gott zu Adam: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir geboten habe, nicht zu essen, so sei die Erde verflucht ob deiner That; in Mühen wirst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln wird sie dir tragen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist.“ [1]

Dieses Gesetz der Arbeit ist das erste, welches Gott dem Menschen nach dem Sündenfalle gegeben hat. Schon daraus erkennen wir seine große Wichtigkeit. Soweit wie sich die Sünde über das Menschengeschlecht erstreckt, soll auch dieses Gesetz seine Geltung haben. Es ist das göttliche Grundgesetz für den Genuß der irdischen Güter. Von seiner Beobachtung oder Uebertretung hängt daher das fernere Schicksal der Menschen wesentlich ab. Suchen wir zunächst die einzelnen Bestimmungen dieses Gesetzes näher kennen zu lernen.

1. Es ist erstens ein Gesetz für alle Menschen. Adam erscheint hier als der Stammvater und Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechtes. Die Arbeit ist also auch eine Pflicht für alle Menschen. Kein Stand, keine Menschenklasse ist ausgenommen. Wer sich der Arbeit entzieht, verletzt die göttliche Ordnung und das erste Gesetz, welches Gott der sündigen Menschheit gegeben hat.

2. Dieses Gesetz ist zweitens unmittelbar und direkt dem Manne gegeben. So lange die Erde, welche Gott erschaffen hat, um die Menschen zu ernähren, infolge der Sünde Dornen und Disteln trägt und nur durch schwere Arbeit den Menschen Nahrung und Unterhalt bietet, ist diese Arbeit an erster Stelle eine Pflicht des Mannes. An

[1] 1 Mos. 3, 17. 18. 19.

dieser Arbeit soll zwar auch das Weib Anteil nehmen. Sie ist ja nach dem Worte Gottes „die Gehilfin des Mannes“ und soll als solche dem Manne „unterthänig sein“. Ihr ist aber als erste und Hauptpflicht die Sorge für die Kinder angewiesen und in notwendiger Verbindung damit die Sorge für den Hausstand. Das ist die von Gott gewollte Ordnung in der Verteilung der Arbeit. Jede Störung derselben hat, weil sie gegen Gottes Willen ist, die verderblichsten Folgen.

3. Das göttliche Gesetz der Arbeit verlangt drittens eine mühevolle Arbeit. Auch im glückseligen Zustande des Paradieses wäre der Mensch keineswegs müßig gewesen; er sollte ja nach der heiligen Schrift das Paradies bebauen; aber seine Thätigkeit wäre nur mit Freude, nicht mit Mühseligkeit und peinlicher Anstrengung verbunden gewesen. Daß erst infolge der Sünde die Thätigkeit des Menschen zu einer mühevollen Arbeit geworden, spricht das Wort Gottes ausdrücklich und mit großem Nachdruck aus: „In Mühen sollst du von der Erde essen alle Tage deines Lebens“. Denselben Gedanken wiederholt dann Gott seiner Wichtigkeit wegen noch einmal: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst“. Der Schweiß drückt wieder eine Arbeit aus, die mit großer Anstrengung und Selbstüberwindung verbunden ist. Diese Arbeit in Mühe und Schweiß soll aber dauern „alle Tage des Lebens, bis der Mensch zur Erde wiederkehrt“.

4. Diese uns von Gott auferlegte mühevolle Arbeit ist viertens eine Strafe für die Sünde. Dieser Grund ergibt sich von selbst aus dem Zusammenhange, und Gott spricht ihn außerdem ausdrücklich aus: „Weil du auf die Stimme deines Weibes gehört und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir geboten, nicht zu essen, so sollst du dein Brot im Schweiße deines Angesichtes essen“. Ganz aus demselben Grunde, weil es gesündigt hat, soll das Weib viele Schmerzen mit den Kindern auszustehen haben und dem Manne unterthänig sein. Wir müssen daher nie vergessen, daß die mühevolle Arbeit eine Sündenstrafe ist. Wer sich diesen Schmerzen der Arbeit, der mit ihr verbundenen Mühe, dieser Strafe Gottes auf Erden entziehen will, handelt gegen Gottes Gebot; er wird dadurch der Strafe nicht entgehen, ihr vielmehr schon hier im Leben und gewiß in der Ewigkeit anheimfallen.

5. Diese Arbeit in Mühe, Schweiß und Schmerzen, wie Gottes Gesetz sie uns auferlegt hat, ist endlich fünftens die rechtmäßige Bedingung des Essens. Auch diese Bestimmung Gottes ist in dem Gesetze selbst ausdrücklich enthalten: „In Mühen wirst du essen“. Wer keine Mühe anwenden will, hat also nicht das Recht zu essen. „Im

Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen". Wer also den Schweiß der Arbeit scheut, der verdient auch nicht das tägliche Brot zu essen. Ganz ähnlich schreibt der heilige Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen"; und fährt fort: „Wir haben nämlich gehört, daß einige unter euch unruhig leben, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solche aber beschwören wir im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen".[1] An einer anderen Stelle sagt er: „Wir bitten euch aber, Brüder . . . bestrebet euch ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben und zu arbeiten mit euren Händen, sowie wir es euch vorgeschrieben haben".[2] Wir sollen uns also nicht unruhig herumtreiben und uns mit Dingen beschäftiget, die uns nichts angehen; sondern vielmehr unsere eigenen Geschäfte mit Sorgfalt betreiben und so unser Brot verdienen und genießen.

## II. Weitere Erklärung des göttlichen Gesetzes der Arbeit.

Das sind also die fünf Bestimmungen, welche Gott selbst in dieses Gesetz gelegt hat.

Ehe wir nun zu der Übertretung desselben und deren Folgen übergehen, müssen wir noch einige Worte zur näheren Erklärung beifügen.

1. Gott spricht in demselben zunächst von der körperlichen Arbeit. Es versteht sich aber von selbst, daß darin auch die geistige Arbeit eingeschlossen ist. Selbst die körperliche Arbeit läßt sich ja nicht von der geistigen trennen, und wir können der Erde keine Früchte abgewinnen ohne vielfaches Nachdenken. Überdies ist aber der Mensch seiner Gottähnlichkeit und seiner höhern Bestimmung nach zur geistigen Arbeit hauptsächlich berufen. Daher spricht auch der heilige Paulus von der Arbeit „in Wort und Lehre, die doppelte Ehre" und Lohn empfangen soll.[3] Jede treue Pflichterfüllung in den vielen verschiedenen Berufsarten, die Gott den Menschen angewiesen hat, ist daher eine gottgefällige, der Menschheit notwendige und nützliche Arbeit.

2. Die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat, ist ferner zwar eine Strafe; das ist aber keineswegs ihre einzige Bedeutung. In demselben Augenblicke, als Gott nach dem Sündenfalle die Strafe über die Stammeltern aussprach, verband er mit ihr die segnenden Wirkungen der künftigen Erlösung. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Aus der Strafe soll Segen, aus dem Tode wieder Leben hervorgehen. Das gilt auch von der Arbeit. Das Beschwerliche der Arbeit ist zwar geblieben, durch den Erlöser soll aber

[1] 2 Thess. 3, 10–12. — [2] 1 Thess. 4, 10. 11. — [3] 1 Tim. 5, 17.

das, was nur Strafe war, ein Mittel zu unserer Heiligung und zum Segen für die Menschheit werden. Das ist die doppelte Natur der Arbeit im Lichte des Glaubens. Durch die Mühe der Arbeit soll die Begierlichkeit besiegt und die Sünde gebüßt werden; Friede, Freude und Ruhe soll der Lohn sein für die Mühe und Anstrengung, welche die rechte Arbeit kostet. Wir können daher die Segnungen, welche die rechte Arbeit sowohl dem einzelnen Menschen, wie dem ganzen Menschengeschlechte bringt, nie hoch genug anschlagen. Sie ist eine überreiche Quelle des Lebens geworden. Ein christlich arbeitendes Volk ist ein glückliches Volk, und ein Mensch, der christlich arbeitet, ein glücklicher Mensch. Ohne Arbeit gibt es weder Glück, noch innere Zufriedenheit.

3. Weil aber die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat, eine Arbeit in Schweiß, Mühen und Schmerzen ist, so müssen wir Arbeit und Arbeit wohl unterscheiden. Nur die Arbeit ist wahrhaft gottgefällig, mit der treue Pflichterfüllung und mehr oder weniger Mühe und Anstrengung verbunden ist. Nur durch diese Art der Arbeit wird das Gebot Gottes erfüllt. Nur durch sie empfangen wir den überreichen Segen, den Gott mit der Arbeit verbunden hat. Diese Wahrheit wird so oft verkannt. Nicht jede Thätigkeit ist daher christliche Arbeit, sondern nur jene, die Selbstverleugnung und Opfer kostet, die daher das Zeichen des Kreuzes an sich trägt.

4. Auch die Bedeutung des Essens müssen wir nicht bloß im buchstäblichen Sinne nehmen.

Gott hat die mühevolle Arbeit zur Bedingung des Essens gemacht. Wer nicht arbeitet, soll nicht essen. Das Essen steht aber hier an der Stelle des Genusses aller Güte der Erde. Jeder soll also an den Gütern, die Gott uns zur Erhaltung des Lebens, zur Befriedigung unserer Bedürfnisse gegeben hat, nur Anteil haben, wenn er arbeitet.

Daran knüpft sich noch ein Gedanke. Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, verdient also nicht zu leben. Das bezieht sich nicht nur auf das leibliche Leben, sondern noch weit mehr auf das geistige, auf das sittliche Leben. Die eigene, persönliche, mühevolle Arbeit ist für jeden Menschen die unersetzliche Bedingung des geistigen und sittlichen Lebens. Diese Wahrheit muß auch die Grundlage zur richtigen Erziehung des Menschen bilden. Wir können dem trägen, faulen Menschen, der, weil er die Mühe der Arbeit scheut, dem Hungertode nahe ist, Brot geben, damit er nicht verhungert; wir können aber den sittlich trägen Menschen, der nicht an sich selbst arbeiten will, der die Mühe dieser sittlichen Arbeit scheut, durch keine Hilfe unsererseits vor dem geistigen Tod bewahren. Das ist ein unabänderliches Gesetz Gottes. Ohne eigne

geistige sittliche Arbeit verkümmern alle guten Keime, die Gott in den Menschen gelegt hat, und schwinden dahin, bis sie endlich dem Tode anheimfallen. Daher ist auch keine Erziehung möglich ohne Mithilfe des Kindes selbst, ohne eigene innere mühevolle Arbeit und Anstrengung. Wo das Kind durch Unverstand der Eltern dazu nicht angehalten wird, wo es vielmehr schon in seiner Jugend lernt, nichts mehr zu fliehen, wie jede geistige und körperliche Arbeit, da wird es, wenn ihm auch alle anderen Hilfsmittel der Ausbildung im reichsten Maße geboten werden, doch dem geistigen und sittlichen Verderben entgegen gehen.

### III. Übertretung dieses Gesetzes und ihre Folgen.

Nachdem wir das göttliche Gesetz der Arbeit nun betrachtet haben, gehen wir zu der Übertretung desselben und deren Folgen über. Dadurch lernen wir auch viele Verhältnisse der Gegenwart, die wahren Heilmittel mancher Übelstände, und die innige Verbindung zwischen Wohlstand, Sittlichkeit und Religion immer mehr erkennen.

Gegen kein Gebot haben sich nämlich die Menschen mehr empört, als gegen das: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot verdienen“. Die mühevolle Arbeit steht im geraden Widerspruch mit der arbeitsscheuen Genußsucht der von Gott abgefallenen Menschennatur. Diese ist unersättlich und will die Welt und ihre Güter nicht durch schwere Arbeit, sondern auf leichterem Wege genießen. Nach diesem Ziele strebt sie ohne Unterlaß und ist unerschöpflich im Aufsuchen der Mittel, um die Last der Arbeit abzuwälzen. Bei allen heidnischen Völkern sehen wir daher, wie die machthabenden Klassen Besitz und Genuß alles dessen, was die Welt bietet, an sich reißen, die mühevolle Arbeit aber auf die Schultern ihrer unterdrückten Mitmenschen legen. Darin bestand das Wesen der Sklaverei: schwelgerischer Genuß der Güter der Welt auf der einen Seite ohne die Last der Arbeit; schwere Arbeit auf der anderen Seite ohne Anspruch auf deren Genuß. So ganz war das Heidentum von dem göttlichen Gesetze der Arbeit abgewichen. Anders war es im Judentum, wo die göttliche Offenbarung solche Verirrungen unmöglich machte; anders ist es im Christentum, wo die Offenbarung ihr volles Licht verbreitet. Da erkannte man wieder die Pflicht und den Wert der mühevollen Arbeit. Weil aber die Kirche ihre göttlichen Lehren immer nur unter schweren Kämpfen und unter dem heftigsten Widerspruch der verdorbenen menschlichen Natur geltend machen kann, so hat auch in den christlichen Jahrhunderten jene träge Genußsucht nie aufgehört, die Wege aufzusuchen, um das Kreuz der Arbeit abzuschütteln und die Güter, die Gott dem Menschen nur unter

der Bedingung mühevoller Arbeit gegeben hat, mit Umgehung dieses Gesetzes an sich zu reißen. Diese Richtung tritt aber, seitdem der Einfluß der Kirche und des Christentums vielfach verdrängt ist, in unseren Tagen mit neuer Kraft und mit Mitteln auf, welche dem alten Heidentum unbekannt waren. Das Bestreben, die Welt und ihre Güter möglichst schnell und mit leichter Mühe zu gewinnen und zu genießen, ist ja das Hauptbestreben unserer Zeit. Daraus erkennen wir auch, daß diese Zeitrichtung im tiefsten Grunde eine Auflehnung gegen das ursprüngliche Gesetz der Arbeit ist.

Dabei ist es ganz einerlei, ob der Mensch reich oder arm ist. Der eine, wie der andere, wenn er sich vom Christentum abwendet, hat kein heißeres Verlangen, als so schnell wie möglich reich zu werden, und zwar auf dem Wege, der ihm keine oder möglichst wenige Mühe verursacht. Sobald er die Macht dazu besitzt, wird er thun, was der alte heidnische Sklavenbesitzer that: er wird die in der Mühe der Arbeit liegende Sündenstrafe auf die Schultern seiner schwächeren Mitmenschen abladen und sich selbst bis zur Übersättigung dem Genusse hingeben. Dieses Bestreben ist nicht ein Fehler, welcher sich nur bei den Reichen findet, den Armen aber fehlt, als ob diese eine andere Natur wie jene hätten, sondern eine Folge der sündhaften Menschennatur, die sich gegen Gottes Gesetz empört. Wo immer deshalb Religion und Christentum schwinden, werden sich die Menschen mehr und mehr in zwei Klassen scheiden, von denen die eine die Güter der Welt in müheloser Trägheit besitzt und genießt, die andere besitzlose Klasse für die erstere die Mühe der Arbeit zu tragen hat. Das wird, wie jede Entwickelung gegen Gottes heiliges Gesetz, oft zu schweren sozialen Kämpfen und Erschütterungen führen; sobald aber die Ruhe einigermaßen zurückgekehrt, wird überall, wo seichte Aufklärung an die Stelle des Christentums tritt, sich dieselbe tiefe Spaltung zwischen arm und reich wieder zeigen. Die Welt, welche Christus und die Erlösung nicht kennt, kommt über mühelosen Weltgenuß der einen und Unterdrückung der anderen durch schwere Arbeitslast nie hinaus. Alle Wahngebilde neuer Systeme werden daran nichts ändern. Der Arbeiter, welcher heute zur Macht gelangt, wird morgen, wenn er keine Religion hat, sich dem Genusse hingeben, und die schwere Arbeit seinen früheren Mitarbeitern aufbürden.

Diese Wahrheiten müssen wir vor Augen haben, um die verschiedenen Arten der Übertretung des göttlichen Gesetzes der Arbeit, welche wir jetzt behandeln wollen, unterscheiden zu können. Dabei ist noch zu bemerken, daß man jenes Gesetz in einer gröberen und in einer

feineren versteckteren Form übertreten kann, und daß die Übertretung um so gefährlicher ist, je mehr sie sich in unseren Augen zu verbergen sucht.

1. Wir versündigen uns erstens gegen das Gesetz der Arbeit, wenn wir gar nicht arbeiten wollen.

Dem Müßiggänger sagt die heilige Schrift: „O Fauler, gehe zur Ameise und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit. Sie, die keinen Führer hat und keinen Lehrer und keinen Gebieter, bereitet im Sommer Speise für sich und sammelt in der Ernte, was sie verzehren will. Wie lange, Fauler, wirst du schlafen, wann aufstehen von deinem Schlafe? Ja kommen wird über dich die Not, wie ein Wegelagerer, und die Armut, wie ein bewaffneter Mann.“ [1]

Daß Müßiggang den Wohlstand zerstört, Arbeitsamkeit aber ihn begründet, bedarf keines Nachweises; das lehrt uns die tägliche Erfahrung.

Die Quelle des Müßigganges ist die Trägheit, welche die Kirche zu den sieben Hauptsünden rechnet, aus denen wie aus ebensovielen Quellen viele andere Sünden entspringen. Daher sagt auch das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Trägheit und Müßiggang bleiben nie allein; sie führen zur Vernachlässigung unserer Pflichten, namentlich der Sorge für die Zukunft, für das spätere Fortkommen, für das Hauswesen, für die Kinder; sie führen zum Leichtsinn, zur Genußsucht, zur Unmäßigkeit, zur Unsittlichkeit, zur Unehrlichkeit, zum Lügen, zum Betrug und Diebstahl. Trägheit und Müßiggang sind wie faules stehendes Wasser, in dem sich allerlei Ungeziefer einnistet. Wie in einem Leichname Fäulnis und Würmer entstehen, so im Trägen Versuchungen und Sünden aller Art.

Diese roheste Form der Übertretung des Gebotes der Arbeit ist aber nicht die gefährlichste, weil der offene Müßiggang etwas so Häßliches ist, daß nur ganz verkommene Menschen sich ihm ohne Scheu hingeben. Viel gefährlicher sind die versteckten Übertretungen dieses Gebotes, und auch diese haben verschiedene Stufen, von denen die eine verderblicher ist, wie die andere. Zu diesen gehen wir jetzt über.

2. Wir versündigen uns zweitens gegen dieses Gebot, wenn wir zwar arbeiten, aber nicht so, wie Gott es will; wenn wir nämlich die Mühe, den Schweiß der rechten Arbeit scheuen.

Dieser Sünde machen wir uns schuldig, wenn wir zwar allerlei Geschäfte treiben und uns um vielerlei kümmern, aber unseren Beruf, unsere eigentlichen Standespflichten vernachlässigen, weil sie Anstrengungen, geistige oder körperliche, kosten, die uns lästig sind.

Dieser Sünde machen wir uns ferner schuldig, wenn wir zwar uns

[1] Sprich. 6, 6—11

wohl einigermaßen mit der Erfüllung unserer Standespflichten beschäftigen, aber unter diesen jene mit Vorliebe auswählen und ihnen die meiste Zeit widmen, welche uns angenehm sind, jene aber, die uns lästig fallen, versäumen, obwohl gerade sie vielleicht die allerwichtigsten sind.

Vielgeschäftigkeit ist daher noch nicht christliche Arbeitsamkeit. Man kann vieles betreiben, ohne im christlichen Sinne arbeitsam zu sein. Jene Menschen, von denen der heilige Apostel Paulus redet, die „unruhig leben" und „unnütze Dinge treiben", hielten sich ohne Zweifel für sehr arbeitsam, und doch sagt der Apostel von ihnen, daß sie nicht arbeiten wollten, d. h. also, nicht so, wie Gott es von ihnen verlangt. Jene Weiber, von denen derselbe Apostel sagt: „Sie gehen müßig in den Häusern herum, und nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, und reden, was sich nicht ziemt",[1] waren auch thätig, geschäftig, und doch nennt der Apostel ihre Thätigkeit Müßiggang.

Diese Geschäftigkeit ohne christliche Arbeitsamkeit ist daher auch nur zu oft ein Deckmantel, womit der Mensch seine Trägheit sich und anderen verbirgt. Manche würden sich vor sich selbst schämen, einzugestehen, daß sie Müßiggänger seien. Vielleicht sind sie sogar strenge Richter über den Müßiggang anderer. Sie bemerken aber nicht, daß ihre Thätigkeit nicht christliche Arbeit ist; daß sie selbst ihre Pflichten vernachlässigen, sobald sie Kreuz und Mühe kosten; ja daß selbst ihre Thätigkeit vielleicht im tieferen Grunde nur Genußsucht ist.

Daher geht auch dieser bloßen Geschäftigkeit der innere Lohn der wahren Arbeitsamkeit ab. Gottgefällige Arbeit in Mühe und Schweiß empfängt sofort einen Lohn in einer inneren Befriedigung, in einer nachhaltigen geistigen Freude. Thätigkeit ohne christliche Arbeitsamkeit gewährt sie nicht. Diese Vielgeschäftigkeit ist oft nur ein Zeitvertreib, wie dieses sinnvolle Wort es ausdrückt, für jene, denen die Zeit, das kostbarste, was der Mensch besitzt, ebendeshalb zur Last wird, weil sie die Last der Arbeit nicht tragen wollen. Sie vertreibt aber die Zeit nur so lange als die Beschäftigung dauert; kaum ist diese vorüber, so bleibt nicht Friede und Freude in der Seele zurück, wie bei der gottgefälligen Arbeit, sondern Überdruß und Ekel. So unterscheiden sich bloße Geschäftigkeit und christliche Arbeitsamkeit auch in ihren Wirkungen.

3. Wir versündigen uns drittens gegen dieses Gebot, wenn wir zwar die Mühe der Arbeit nicht ganz scheuen, aber durch unredliche Arbeit Güter der Welt erwerben wollen, die wir durch redliche Arbeit entweder gar nicht, oder nicht so leicht und schnell erlangen können.

---

[1] 1 Tim. 5, 13.

Unredlichkeiten im Gelderwerb hängen mit der Mißachtung des göttlichen Gesetzes der Arbeit enge zusammen.

Hierüber sagt der heilige Paulus so tief und wahr: „Ein großer Gewinn ist die Gottesfurcht mit Genügsamkeit. Denn wir haben nichts in diese Welt hineingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mit hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein. Denn die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlingen des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht. Einige, die sich ihr ergeben haben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in vieles Wehe verstrickt. Du aber, o Mann Gottes, fliehe dieses; strebe nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmut. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist."[1]

Das ist in wenigen Zügen der Verlauf der Weltgeschichte. Gottesfurcht führt zur Genügsamkeit. Wer Gott fürchtet, arbeitet und begnügt sich mit dem Gewinn, den ihm die redliche, mühevolle Arbeit einbringt. Wer dagegen reich werden will, stürzt sich in Versuchungen aller Art und verfällt zuletzt in den Unglauben. Die Habsucht in ihrer notwendigen Verbindung mit der Gottlosigkeit ist wahrhaft „eine Quelle aller Übel". Wir sehen ja diese Übel vor unseren Augen in furchtbarer Ausdehnung. Gerade bei jenen Menschen, welche Gewinnsucht und Irreligiosität unter dem heuchlerischen Scheine der Bildung miteinander verbinden, hat ja die Unredlichkeit in den Geschäften, ein mit Lug und Trug verbundener Geschäftsbetrieb eine Ausdehnung gewonnen, wie die christliche Welt sie noch nicht gekannt hat. Nichts, selbst die notwendigsten Lebensmittel, sind vor diesem betrügerischen Geiste, der nach schneller Bereicherung strebt, nicht mehr sicher.

Wie sehr man aber in der katholischen Kirche unredliche Geschäfte von jeher als einen frevelhaften Versuch, das göttliche Gesetz der Arbeit zu umgehen, angesehen hat, darüber will ich aus früherer Zeit zwei Aussprüche anführen. Damals war selbst jedes Zinsnehmen verboten. Das hatte seinen Grund teils in wirtschaftlichen Verhältnissen, welche jetzt nicht mehr bestehen, teils aber auch darin, daß mit dem Zinsnehmen so oft unredliche, wucherische Geschäfte verbunden waren. Solche Geschäfte wurden nun aus vielen Gründen für verwerflich und unsittlich

[1] 1 Tim. 6, 6—12.

gehalten; namentlich aber auch deshalb, weil man darin das Bestreben fand, die Mühe der Arbeit zu umgehen und die Güter dieser Welt auf mühelosem Wege gegen Gottes Anordnung zu gewinnen.

In diesem Sinne stellt ein berühmter volkswirtschaftlicher Schriftsteller des Mittelalters, Heinrich von Langenstein aus Hessen, Professor an den Universitäten von Paris und Wien († 1397) an die Spitze seiner volkswirtschaftlichen Abhandlung „von den Verträgen“ das Wort der heiligen Schrift: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ und weist wiederholt darauf hin, wie verkehrt es ist, wenn es Menschen gibt, die leben und die Güter der Erde genießen wollen, ohne zu arbeiten. „Von den Nachkommen Adams“, sagt er an einer Stelle der genannten Schrift, versuchten viele auf allerlei listige Weise jenes Strafjoch der Arbeit von sich abzuwälzen und in Müßiggang ohne Arbeit dennoch Überfluß zu haben an den nützlichen und notwendigen Dingen, die einen durch Diebstahl, andere durch Raub, andere durch Plünderung, andere durch Wucher und wucherische Verträge, andere durch Betrug und die übrigen zahllosen Arten des listigen und ungerechten Erwerbes, durch welche sehr viele Nachkommen Adams versucht haben und noch versuchen, in Müßiggang Überfluß an Reichtum zu haben. Aber indem jene Menschen das von Gott ihnen gerechtermaßen auferlegte Joch der Arbeit von sich zu schütteln trachten, ziehen sie auf sich herab eine sehr schwere Last der Sünden, durch welche sie, nachdem sie hienieden in Wohlergehen ihre Tage dahingebracht, plötzlich in die Hölle hinabgezogen werden. So handeln jedoch die vernünftigen Nachkommen Adams nicht; sondern unter Seufzern erwägend, daß ihnen für die Sünde des Stammvaters durch Gottes gerechten Richterspruch die Last der Arbeit zur Erlangung des zum Leben Notwendigen auferlegt ist, nehmen sie dasselbe geduldig auf sich in der Hoffnung, dadurch Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen und durch ehrliche Arbeit die Güter sowohl des gegenwärtigen, als des zukünftigen Lebens zu erwerben“.[1] Sehr einfach und klar sagt der berühmte Kanzler der Universität Paris, Johannes Gerson († 1429) in seiner Schrift „von den Verträgen:“ „Der Mensch wird zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge.[2] Es ist darum gegen die Natur des Menschen, wenn er ohne Arbeit leben will, wie das beim Wucher und Zinsnehmen geschieht; denn Adam war auch im Stande der Unschuld in das Paradies gesetzt, damit er es bebaue und bewahre, und nach dem Sündenfalle

---

[1] Henric. de Hassia Tractat. de Contractib. Inter Opera Joann. Gerson. tom IV. Coloniae 1484. Fol. 185. — [2] Job 5, 7.

ist zu ihm gesprochen worden: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen."[1]

Ganz dasselbe gilt nun von den zahllosen betrügerischen Geschäften in unserer Zeit, welche zusammen den Wohlstand des Volkes in immer weiterer Ausdehnung untergraben. Ihre wahre Bedeutung erkennen wir nur dann, wenn wir sie als eine Empörung gegen das Gesetz der Arbeit, als einen auf zahllosen Wegen gemachten Versuch betrachten ohne schwere Arbeit schnell reich zu werden, die Arbeit aber auf die Schultern des arbeitenden Volkes zu wälzen. In dieser Empörung gegen Gott liegt das eigentliche Wesen der Entwicklung, die wir jetzt als Frucht der christusfeindlichen Grundsätze eines falschen Liberalismus und einer falschen Aufklärung vor Augen haben und welche notwendig zu ähnlichen Verhältnissen führen, wie sie in der alten Welt zwischen arm und reich bestanden. Mit der Leugnung der Sünde will man auch ihre Strafe abschütteln. Ein kleiner Kreis von Menschen will die Welt allein besitzen und genießen; er spottet und höhnt dabei über Christus und seine Kirche.

4. Wir müssen noch eine Übertretung des göttlichen Gesetzes der Arbeit hervorheben. Wir sündigen nämlich viertens gegen dieses Gesetz wenn wir *die Verteilung der Arbeit, welche Gott selbst vorgenommen hat, außer acht lassen.*

Bei der Erklärung des göttlichen Gesetzes der Arbeit haben wir bereits gesehen, daß Gott die Verteilung der Arbeit nicht ganz der Willkür der Menschen überlassen, sondern gewisse Grundgesetze dafür gegeben hat, welche wir befolgen müssen. Sie liegen schon in dem natürlichen Berufe des Mannes und des Weibes; sie haben aber in der Strafe, welche Gott über die Stammeltern nach der Sünde ausgesprochen hat, eine neue Bestätigung erhalten. Dem Manne hat er den Befehl gegeben, die Erde im Schweiße seiner Arbeit zu bebauen und die Erzeugnisse derselben für den Menschen nutzbar zu machen. Aber auch das Weib erhielt seinen Anteil an der Strafe der Sünde. Wie der Mann das Brot gewinnen soll, so soll das Weib die Sorge für die Kinder übernehmen; und wie der Mann seine Arbeit in Mühe und Schweiß verrichten soll, so soll das Weib viele „Beschwerden", viele „Schmerzen"[2] mit den Kindern auszustehen haben. Durch diese Beschwerden und Schmerzen soll sie dann selig werden, wie der Apostel sagt, „wenn sie dabei im Glauben und in Liebe und Heiligung und Sittsamkeit verharrt".[3] Das ist der Anteil des Weibes in der von Gott

[1] Joann. Gerson de Contractib. Opp. tom. III. Antverp. 1706, pag. 172. — [2] 1 Mos. 3. 16. — [3] 1 Tim. 2, 15.

vorgenommenen Verteilung der Arbeiten und der Mühseligkeiten des irdischen Lebens. Davon, daß diese göttliche Anordnung treu erfüllt wird, hängt das Glück und Wohlergehen der Menschen wesentlich ab. Das Weib soll vor allen anderen Geschäften den Kindern eine gute Mutter, dem Manne eine gute Hausfrau sein und alle Segnungen über den Hausstand verbreiten, die von der Thätigkeit des Weibes abhängen. Nur in soweit dieser Beruf es gestattet, soll sie dem Manne auch in allem andern eine treue Gehilfin sein.

Wie schwer wird aber gegen diese göttliche Verteilung der Arbeit, von der so wesentlich das Glück der Menschen abhängt, in unseren Tagen gesündigt! Wie ganz unnatürlich gestalten sich vor unseren Augen die bezüglichen Verhältnisse!

Gegen diese göttliche Ordnung sündigen alle, welche schon die Jungfrau dem häuslichen Leben entziehen und ihr Arbeiten aufbürden, welche sie für ihren wahren Beruf im späteren Leben fast ganz untauglich machen.

Dagegen sündigen ferner alle, welche die mütterliche Sorge den Kindern und dem Hausstande rauben und die Arbeit, welche Gott der Mutter übertragen hat, für sich und ihren Eigennutz in Anspruch nehmen. Diese modernen industriellen Verhältnisse, wodurch die natürliche Ordnung umgekehrt und der unaussprechlich wichtige und notwendige Beruf des Weibes und der Mutter im Gelderwerb aufgeht, sind ein wahrer Greuel vor Gott und bringen unermeßliches Elend über die Menschen. Frauen, welche daher die Arbeit, die Gott ihnen übertragen, verabsäumen, um Geld zu verdienen, begehen gleichfalls großes Unrecht.

Gegen dieses Gebot sündigen ferner auch jene genußsüchtigen und weichlichen Frauen, welche den wahren Beruf der Frau verkennen, und ihr Leben mit selbstgemachten, ihrer Eitelkeit und Bequemlichkeit entsprechenden Beschäftigungen ausfüllen.

Dagegen sündigen endlich auch noch jene Frauen, welche die Leiden ihres Berufes nicht tragen wollen und, um ihnen zu entgehen, sich und ihren Mann in schwere Verirrungen stürzen.

### IV. Die falschen Folgerungen, welche in unserer Zeit aus dem göttlichen Gesetz der Arbeit gezogen werden.

Wir müssen jetzt noch einen Irrtum in Bezug auf das göttliche Gesetz der Arbeit besprechen, welcher gegenwärtig weit verbreitet ist und große Gefahren in sich schließt.

Alle Güter, welche uns die Natur entweder unmittelbar bietet,

oder welche wir erst durch Fleiß und Arbeit aus ihr gewinnen, kommen von Gott und sind zur Befriedigung unserer Bedürfnisse bestimmt. Gott will aber, wie wir sahen, daß alle Menschen im Schweiße arbeiten und dadurch ihren rechtmäßigen Anteil an dem Genusse der Güter dieser Welt erwerben. Diese Wahrheit, welche in dem Worte Gottes einen so klaren Ausdruck gefunden hat, wird nun in der Gegenwart vielfach entstellt, und es werden daraus die unrichtigsten und verderblichsten Folgen gezogen

Um diese Verirrungen Euch anschaulich zu machen, erinnere ich an Ereignisse, welche uns noch ziemlich nahe liegen. In wenigen Jahren ist das erste Jahrhundert seit der französischen Revolution abgelaufen. Sie entflammte bei ihrem Beginn die Menschen mit den Worten: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Diese Worte drücken an sich erhabene Ideen aus, die tief in der Brust des Menschen ihren Wiederhall finden. Sie haben zugleich im Christentum ihre höchste Verklärung gefunden, und wo immer die Lehre Jesu gepredigt worden, da wurden sie verkündet. Die Lehre Jesu fällt aber teils auf guten Boden, wo sie hundertfältige Frucht trägt, teils auf harten, steinigen Boden, oder unter Unkraut, wo sie bald erstickt wird. So ist es auch jenen Worten ergangen. Sie haben im Christentum die herrlichsten Früchte getragen; sie sind aber auch nur zu oft überhört worden. Dies war namentlich in der Zeit vor der französischen Revolution der Fall, und in dem öffentlichen Leben der damaligen Zeit war von der christlichen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit oft wenig mehr zu sehen. Nicht dadurch fehlten also die Männer der französischen Revolution, daß sie diese Worte hoch hielten, welche von allen christlichen Kanzeln verkündet wurden, sondern dadurch, daß sie dieselben mit verkehrten Mitteln, nämlich mit äußerer Gewalt verwirklichen wollten. Der äußere Zwang, von der rechtmäßigen Gewalt geübt, hat innerhalb gewisser Grenzen seine Berechtigung; die höheren Aufgaben der Menschen können aber nicht durch Gewalt erzwungen werden; diese will Gott durch die menschliche Freiheit verwirklichen. Wird hier Gewalt gebraucht, so tritt Verirrung und bald das gerade Gegenteil von dem ein, was erstrebt wird. So ist es damals der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ergangen. Nie sind diese hohen Güter der Menschheit mehr mit Füßen getreten worden, als zur Zeit der französischen Revolution. Das Christentum, die Religion ist dagegen die von Gott bestellte Pflegerin dieser Ideen. Durch sie, nicht durch Staatsgewalt und Zwang, nicht durch Feuer und Eisen sollen sie auf Erden verwirklicht werden.

Dasselbe gilt nun bezüglich des göttlichen Gesetzes der Arbeit.

Der Mensch soll arbeiten; er soll in Mühen und Schmerzen arbeiten; wer nicht arbeitet, soll nicht essen; wer die Güter der Welt besitzt, soll sich als Verwalter Gottes ansehen und davon reichlich, nach dem Gesetze der Liebe, seinen Mitbrüdern mitteilen; dem Arbeiter gebührt sein Anteil an den Früchten der Arbeit; — das sind Wahrheiten, welche die Kirche stets gelehrt hat.

Die Verirrungen der Gegenwart haben nicht darin ihren Grund, daß sie dieses Gesetz und den Wert der Arbeit geltend machen. In dem allen liegt vielmehr die höchste Berechtigung. Das entspricht dem Worte Gottes vom ersten Blatt der heiligen Schrift an bis zum letzten.

Die Verirrung liegt dagegen in den Mitteln, welche angewendet werden sollen, um eine gerechte Verteilung der Güter dieser Welt zu erlangen. Wie die französische Revolution die Ideen der christlichen Liebe durch Staatsgewalt und Blut auf Erden verwirklichen wollte, so wollen die jetzigen Neuerer die Wirkungen und Früchte der christlichen Liebe, die rechte von Gott gewollte Verteilung der Güter dieser Welt auch durch Gewalt, durch neue Staatseinrichtungen und durch Staatszwang, durch Blut und Eisen verwirklichen. Das ist das Unberechtigte und Gefährliche in diesen Bestrebungen. Sie würden ganz genau dieselben Folgen haben, wie die französische Revolution sie bezüglich jener Ideen gehabt hat. Wie damals, würde ein solcher Versuch zunächst die Menschen in unermeßliche Kämpfe und unermeßliches soziales Elend stürzen; und wenn diese Zeit des tiefsten Elendes und der furchtbarsten Erschütterungen vorüber wäre, so würden wieder von neuem, so weit der Unglaube herrscht, die Machthabenden die Genüsse der Welt an sich reißen und die Arbeit dem Volke aufbürden. Alle großen Ideen lassen sich auf Erden nun einmal nur durch die Religion, durch Christus und das Christentum verwirklichen, und genau nur in dem Umfange, wie die Menschen vor Christus ihr Knie beugen und wahre Christen sind. Sie gedeihen nicht auf dem Boden des Zwanges, sondern nur auf dem der Freiheit, gehegt und gepflegt von den göttlichen Lehren und Gnaden des Christentums.

Dagegen können diese Verirrungen von Gott als furchtbare Zuchtrute benutzt werden. So geschah es oft, — sehr oft; so geschah es zur Zeit der französischen Revolution; so kann es auch in unseren Zeiten geschehen. Seitdem der allgemeine Kampf gegen das Christentum und namentlich gegen die katholische Kirche begonnen hat, gestalten sich ja unsere Zustände bezüglich der Verteilung der irdischen Güter und der Bedingungen ihres Genusses immer mehr zur vollendetsten Unnatur, zum vollendetsten Gegenteil von dem, was Gott will und in dem Gesetze der Arbeit befohlen hat. Alle Schranken unersättlicher Habsucht und uner-

sättlicher Genußsucht werden täglich mehr niedergerissen; jene christlichen Grundsätze dagegen, welche uns unsere Pflichten lehren, den Geist der Liebe befördern, Selbstverleugung und Wohlthätigkeit pflegen, werden immer mehr verdrängt. Die große christliche Wahrheit: daß der Mensch nur ein Verwalter der Güter Gottes ist und sie deshalb nicht zur Befriedigung seiner Leidenschaften, seines Stolzes und seiner Sinnlichkeit, sondern nur nach dem Willen Gottes verwenden darf, wird von der falschen Aufklärung verlacht. Unter der Herrschaft dieses Geistes gehen wir einer furchtbaren Scheidung der Menschen in Reiche und Arme, wie im Heidentum, entgegen. Da kann es wohl geschehen, daß Gott diesen unnatürlichen, jegliche göttliche Ordnung verleugnenden Zuständen gegenüber, jene Verirrungen zuläßt, um uns zu züchtigen, und diese Züchtigungen können vielleicht noch fürchterlicher werden, als zur Zeit der französischen Revolution.

## V. Die christliche Arbeit.

Nachdem wir nun die Bedeutung des göttlichen Gesetzes der Arbeit im Lichte des Glaubens betrachtet und gesehen haben, wie wichtig es für das Schicksal des Menschen auf Erden ist, so wollen wir zum Schlusse noch den Begriff der christlichen Arbeit erwägen.

Christlich leben heißt leben wie Christus gelebt hat; daher heißt christlich arbeiten: arbeiten, wie Christus gearbeitet hat.

Es ist ein anbetungswürdiger Ratschluß der göttlichen Vorsehung, daß der Sohn Gottes als Mensch der Pflegesohn eines armen Zimmermanns sein und selbst bis zum dreißigsten Lebensjahre mit demselben arbeiten wollte. Dieses Geheimnis können wir einigermaßen verstehen, wenn wir alles vor Augen haben, was wir bisher von der Bedeutung der Arbeit gesagt haben.

Wie also Christus selbst das Gebot erfüllt und im Schweiße seines Angesichtes gearbeit hat, so sollen auch wir arbeiten. Daraus ergeben sich folgende christliche Arbeitsregeln:

1. Wir sollen erstens in der rechten Meinung arbeiten.

Man kann zwei Meinungen mit der Arbeit verbinden; man kann arbeiten des zeitlichen Gewinnes wegen, um das Brot zu verdienen; man kann arbeiten, um Gottes Willen zu erfüllen. Die erste Meinung ist gut, aber *allein* genügt sie nicht. Wer *nur* des zeitlichen Gewinnes wegen arbeitet, der hat seinen Lohn auf dieser Welt empfangen, wie Christus in ähnlichen Beziehungen so oft sagt, nämlich durch den Gewinn, für den er allein gearbeitet hat. Wir sollen vielmehr beide Meinungen mit einander verbinden; wir sollen arbeiten, um unser Brot zu ver-

dienen; wir sollen aber vor allem arbeiten, um Gott zu dienen, um seinen heiligen Willen zu erfüllen. So hat Christus gearbeitet. „Ich bin vom Himmel herabgekommen", sprach er, „nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat."[1] Diese Meinung stand ihm bei allen seinen Handlungen vor Augen. Die gute Meinung soll die eigentliche Seele unserer Handlungen und Arbeiten sein. Sie ist deshalb auch ein wesentlicher Teil eines guten Morgengebetes. Mit ihr sollen wir den Tag beginnen. Dadurch bringt uns die Arbeit zeitlichen und ewigen Gewinn.

2. Wir sollen zweitens Arbeit und Gebet verbinden.

Der Heiland gebietet uns, „ohne Unterlaß zu beten."[2] Das können wir nicht in der Art, daß wir immer an Gott denken. Wir beten aber ohne Unterlaß, wenn wir Arbeit und Gebet verbinden, wenn wir die Arbeit gleichsam zum Gebete machen, wenn wir bei der Arbeit unsere Gedanken öfters zu Gott erheben, wenn wir namentlich die gute Meinung vielmals im Tage wiederholen. So hat Jesus gearbeitet. Seine Arbeit war mit zahllosen Erhebungen seiner Seele zum himmlischen Vater verbunden.

Dadurch gewinnen auch die gewöhnlichsten Arbeiten unseres Berufes einen ganz anderen Wert, als sie an sich haben. Wenn die Juden ihre Gaben, Tiere und Früchte, Gott opferten, so lag die eigentliche Bedeutung nicht in der äußeren Handlung, nicht in dem Werte der Opfergabe, sondern in der Gesinnung, womit das Opfer dargebracht wurde, nämlich Gott als den höchsten Herrn aller Dinge zu ehren und anzubeten. Die äußere Handlung war nur ein Ausdruck der inneren Anbetung Gottes, also der höchsten geistigen Verrichtung, zu der der Mensch sich überhaupt erheben kann. Als die gebenedeite Gottesmutter das Opfer der Armen, ein Paar Turteltauben, darbrachte, so war das Äußerliche dieser Handlung recht unscheinbar, und doch hatte sie vor Gott einen unbeschreiblich hohen Wert.

So ähnlich soll es auch mit der Arbeit der Christen sein. Äußerlich sind Euere Berufsarbeiten ganz niedrig und scheinen zu der hohen Würde des Menschen und gar zu der Würde eines Kindes Gottes in keinem Verhältnis zu stehen. Einen ganz anderen Wert aber erlangen sie durch die Gesinnung des wahren Christen. Je heiliger die Gesinnung ist, mit der wir sie verrichten, desto erhabener wird die Arbeit selbst. Die Menschen sehen bei dem Urteil über den Wert einer Handlung auf das Äußere; Gott sieht auf das Innere. Man kann eine äußerlich hochangesehene Handlung aus gemeiner Gesinnung verrichten, z. B. aus Eigen-

[1] Matth. 6, 2. 5. — [2] Joh. 6, 38. — [3] Luk. 18, 1.

nutz, Stolz, Eitelkeit, und dann ist sie vor Gott gemein; man kann äußerlich ganz unscheinbare Handlungen, wie manche Verrichtungen der Taglöhner, der Dienstboten sind, mit hoher, edler Gesinnung verrichten, und dann sind sie vor Gott hoch und erhaben. Die höchste Meinung ist es aber, wenn wir durch die Arbeit, durch Erfüllung unserer Berufspflichten Gott anbeten, Gott ehren, Gott dienen, Gott lieben wollen; wenn unsere täglichen Arbeiten ein ununterbrochenes Opfer sind, welches wir vom Morgen bis zum Abend mit dem Opfer Christi vereinigt Gott darbringen. So sollen wir arbeiten, so Gebet mit Arbeit verbinden. Wenn wir so gesinnt sind, werden wir uns nicht betrüben, wenn Gott uns als Lebensberuf Arbeit übertragen hat, die in den Augen des Menschen klein sind, und werden uns nicht überheben, wenn unser Beruf vor den Menschen groß ist. Manche Arbeit der ärmsten Menschen hat durch die Gesinnung vor Gott einen weit größeren Wert als große Thaten anderer, die in der Weltgeschichte hochgepriesen werden. Am allgemeinen Gerichtstage bekommen alle unsere Handlungen, welche wir im Leben verrichtet haben, einen ganz anderen Wert, als sie vor den Menschen hatten, und dieser allein entscheidet alsdann für die Ewigkeit.

3. Wir sollen drittens gerne, gut und ehrlich arbeiten.

Das folgt von selbst, wenn wir in der rechten Meinung arbeiten und durch die Arbeit Gott dienen und ihn ehren wollen.

Die Arbeit wird uns oft nur deshalb schwer, weil wir auf ihr Äußeres sehen, auf die äußere Niedrigkeit derselben, nicht aber auf ihre innere Bedeutung.

Wenn wir ferner für Gott arbeiten, werden wir auch gut arbeiten und unsere kleinsten Berufsgeschäfte mit großer Sorgfalt verrichten. Vom heiligen Ignatius wird berichtet, daß er einst einen Bruder antraf, welcher seine Handarbeiten sehr nachlässig verrichtete. Er fragte denselben: Bruder, für wen arbeitest du? und dieser antwortete: Ich arbeite für Gott, zur Ehre Gottes. Darauf sagte ihm der heilige Ignatius: Wenn du für einen Menschen arbeiten würdest, dann wäre deine Arbeit schon zu schlecht und nachlässig; wie viel mehr ist sie es, wenn du für Gott arbeitest. Dieser Gedanke, daß auch die kleinste Verrichtung unseres Berufes ein Dienst Gottes ist und zu seiner Ehre geschieht, ist ein mächtiger Antrieb, um auch die niedrigsten Berufspflichten mit höchster Vollkommenheit zu erfüllen.

Wenn wir endlich für Gott arbeiten, dann werden wir auch ehrlich arbeiten, und die kleinste Unehrlichkeit und Untreue, die nur Gottes Auge sieht, sorgfältig vermeiden.

4. **Wir sollen uns viertens über die Mühe der Arbeit nicht beklagen.**

Bei der Mühe der Arbeit sollen wir bedenken, wie wir sahen, daß sie eine Strafe ist, eine Buße. Beim Empfang des heiligen Sakramentes der Buße legt uns der Priester eine Buße auf; die Mühe der Arbeit ist dagegen die Buße, welche Gott selbst allen Menschen auferlegt hat. Wer alle Mühen der Arbeit und der treuen Berufserfüllung in diesem Geiste sein Leben hindurch freudig trägt, der führt wahrhaft ein bußfertiges Leben, wenn er auch sonst keine großen Bußwerke verrichtet, und er kann hoffen, daß ihm die Buße im anderen Leben dafür erlassen wird.

Bei der Mühe der Arbeit sollen wir ferner daran denken, daß dieselbe uns alle Segnungen und Gnaden einbringt, von denen wir vorher sprachen, und daß innere Ruhe, Friede, Freude und Zufriedenheit schon hier auf Erden der Lohn für die Mühe der Arbeit ist.

Bei der Mühe der Arbeit sollen wir endlich unsere Augen oft und viel auf Christus richten. Wer oft bei der Arbeit an das mühevolle Leben Christi sich erinnert, wird sich nicht mehr über seine Mühen beklagen und sie geduldig und freudig tragen. Er wird erkennen, daß er kein Nachfolger Christi sein kann, wenn er die Mühen des Lebens mit Widerwillen erträgt.

5. **Wir sollen endlich fünftens im Stande der Gnade Gottes arbeiten.**

Das ist noch von der größten Wichtigkeit.

Alle unsere Arbeiten sind vor Gott nur verdienstlich durch unsere Verbindung mit Christus.

Diese Wahrheit drückt der göttliche Heiland so lebendig aus in der Parabel von dem Weinstock und den Reben.[1] Die Rebe lebt nur durch den Weinstock; von ihm getrennt, verdorrt sie. Das ist nach dem Worte **Jesu** das Verhältnis zwischen ihm und uns Menschen. Er ist der Weinstock und wir sind die Reben. Von ihm getrennt, haben alle unsere Werke und Arbeiten bei Gott keinen Wert. Durch die Verbindung mit ihm dagegen nehmen wir Teil am Leben und an den Verdiensten **Jesu Christi**. Wie aus dem Weinstock sich der lebenspendende Saft der Rebe mitteilt, so fließen gewissermaßen, wenn wir mit Christus verbunden sind, seine unendlichen Verdienste auch in unsere armen Werke und geben ihnen einen Wert, ähnlich wie die Werke Christi selbst ihn gehabt haben.

Wodurch sind wir aber mit Christus verbunden, um in dieser Weise seine Verdienste unseren Arbeiten mitzuteilen? Das ist Euch allen bekannt: nur durch die heiligmachende Gnade. Daraus erkennen wir

[1] Joh. 15, 1 ff.

den unbeschreiblichen Wert der Arbeit im Stande der heiligmachenden Gnade und das grenzenlose Unglück der Arbeit im Stande der Ungnade Gottes, im Stande der Sünde. So lange die Todsünde in unserem Herzen ist, sind alle unsere Arbeiten und Mühen umsonst und ohne alles Verdienst vor Gott, weil sie nur verdienstlich werden durch die Verdienste Christi, die Todsünde aber uns von Christus und somit von der Teilnahme an allen seinen Verdiensten ausschließt. Wenn wir dagegen im Stande der heiligmachenden Gnade leben, dann besteht die Lebensgemeinschaft zwischen Christus und uns und allen unseren Werken, Arbeiten und Leiden. Wie der Rebe bis zum letzten kleinen Zweige und Blättchen sich der Saft aus dem Weinstocke mitteilt, so strömt aus der unendlichen Fülle der Verdienste Jesu Christi Gnade und Segen bis auf den letzten Schweißtropfen, den der Christ vereint mit Jesus in der Arbeit für Gott vergießt.

Das sind die fünf Arbeitsregeln, welche wir bei unseren Berufsarbeiten beobachten müssen, wenn wir christlich arbeiten und alle Segnungen der christlichen Arbeit uns zuwenden wollen.

---

Damit habe ich nun im vorigjährigen und diesjährigen Hirtenbriefe die Tugenden alle behandelt, welche mit dem Wohlstande des Volkes so wesentlich zusammenhängen, und woraus wir erkennen, daß gottesfürchtiger Sinn und Religion nicht nur unser ewiges Wohl befördern, sondern auch die allernotwendigste Bedingung unseres zeitlichen Wohlergehens sind.

Die unseligste Verirrung unserer Zeit ist die, daß man sich dem Wahne hingibt, die Menschen ohne Religion und Christentum glücklich machen zu können. Es gibt Wahrheiten, welche wie Glieder einer Kette zusammenhängen und deshalb nicht auseinander gerissen werden können, weil Gott sie verbunden hat. Dazu gehören folgende: es gibt für uns keine wahre Sittlichkeit ohne Gott, keine rechte Gotteserkenntnis ohne Christus, keinen wahren Christus ohne Kirche. Wo die Kirche fehlt, geht die wahre Erkenntnis Christi verloren. Wo Christus fehlt, geht die wahre Erkenntnis Gottes verloren. Wo die wahre Erkenntnis Gottes fehlt, geht im Kampfe mit der Sünde, mit der sündigen Selbstsucht und Sinnlichkeit, mit Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens auch die Sittlichkeit zu Grunde. Wo aber die Sittlichkeit fehlt, da gibt es überhaupt kein Mittel, wahres Menschenwohl zu befördern; da gibt es auch kein Mittel, das Volk wohlhabend zu machen. Da werden die Menschen von den Leidenschaften beherrscht; da werden Habgier und Sinnlichkeit die Tyrannen, die alles knechten; da werden im Dienste

dieser Tyrannen bald die Mächtigen die Schwachen unterdrücken, bald die Schwachen sich gegen die Mächtigen erheben, und wenn sie siegen, denselben Tyrannen ihrer Leidenschaften dienen; da wird Kampf ohne Ende zwischen reich und arm fortbestehen; da ist der Friede auf Erden unter ihnen unmöglich. So innig und untrennbar hängt der Wohlstand des Volkes mit der Religion und Sittlichkeit zusammen. Eine vollkommen gerechte Verteilung der irdischen Güter wird zwar auf Erden niemals stattfinden, weil Gott die höhere sittliche Ordnung der menschlichen Freiheit überlassen hat, diese aber immer nur zu einem Teile sich dem Willen Gottes unterwirft; in einem wahrhaft christlichen Volke werden jedoch die Grundsätze zwischen Reich und Arm immer wieder in der möglich vollkommensten Weise sich ausgleichen. Das irdische Gedeihen eines Volkes hängt hauptsächlich davon ab, daß auch die geringeren Leute, der Mittel- und Arbeiterstand einen gewissen Wohlstand besitzt. Große Armut und großer Reichtum, das ist die Gestaltung der Welt, die überall eintritt, wo die Religion verachtet wird. Wohlstand der großen Masse des Volkes, das ist der Zustand, den Religion und Sittlichkeit herbeiführt.

Hütet Euch daher vor den täuschenden Lügen der Zeit, als ob man Euch glücklich machen könne ohne Religion. Vergesset nie die großen Wahrheiten: Ohne Kirche kein Christus, ohne Christus kein Gott, ohne Gott keine Sittlichkeit, ohne Sittlichkeit kein Menschenwohl und kein Wohl des Volkes, sondern Tyrannei oder Herrschaft der wilden Leidenschaften.

Insbesondere aber haltet immer die Arbeit recht hoch. Urteilet über die Arbeit nicht nach dem Urteil der Welt, sondern nach den Grundsätzen Eueres heiligen Glaubens, und bemühet Euch, immer christlich zu arbeiten, nicht bloß für den irdischen Gewinn, sondern im Geiste des Glaubens. Haltet auch Eure Kinder recht zur Arbeit an und bemühet Euch, soviel Ihr könnt, die Tugend der Arbeitsamkeit in ihre jungen Herzen zu pflanzen. Der Zeitgeist ist der Arbeitsamkeit nicht förderlich. Die allgemeine Genußsucht ruft auch Unlust zur Arbeitsamkeit hervor. Sie widerspricht ja geradezu, wie wir sahen, der Arbeit in Mühe und Schmerzen, welche Gott uns auferlegt hat. Umsomehr bemühet Euch, geliebte Eltern, die Liebe zur Arbeitsamkeit in der Jugend zu pflegen und zwar zur Arbeitsamkeit aus Pflichterfüllung, nämlich mit der Einsicht und Erkenntnis, daß Gott uns den Befehl gegeben hat, zu arbeiten und die Mühe der Arbeit nicht zu scheuen, und daß die mühevolle christliche Arbeit der Weg ist zum zeitlichen und irdischen Wohlergehen, zum wahren inneren Frieden und zum ewigen Leben. Amen.

Mainz, den 1. Februar 1877.

———————

## 70. Zum 50jährigen Bischofsjubiläum Papst Pius IX.

An alle Priester und Gläubigen der Diöcese. Schutzfest des hl. Joseph 1877. Mainz. — (Aufforderung zum Gebet für den Heiligen Vater. Es ist das letzte Hirtenschreiben des Bischofs. Zu dem Jubiläum reiste er nach Rom. Er starb auf der Rückreise am 3. Juli 1877 zu Burghausen in Bayern.)

---

Am künftigen 3. Juni werden es fünfzig Jahre, daß unser Heiliger Vater die Bischofsweihe empfangen hat. Auf der ganzen Welt ist kein noch so kleiner von Katholiken bewohnter Ort zu finden, wo dieses Jubelfest Pius IX. nicht mit innigster Teilnahme wird gefeiert werden. Die Mainzer Diözese, die durch ihre treue Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl von Altersher sich ausgezeichnet und dadurch den Ehrennamen der besonderen Tochter der römischen Kirche verdient hat, wird bei dieser Jubelfeier nicht zurückstehen. Insofern bedarf es keiner besonderen Aufforderung von meiner Seite.

Meine Absicht ist nur, geliebte Diözesanen, Euch darauf aufmerksam zu machen, was der Heilige Vater selbst bei diesem freudigen, aber auch überaus ernsten Anlasse von uns erwartet und was die Umstände der Zeit von uns fordern.

Der Heilige Vater erwartet von uns, daß wir bei diesem Anlaß recht inständig für ihn beten. Um uns dazu wirksam zu ermuntern, hat er im Geiste der Kirche und der Frömmigkeit, die ihn erfüllt, allen katholischen Christen, welche am Tage seiner Bischofsweihe, den 3. Juni, nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente für die Anliegen der heiligen Kirche nach seiner Absicht beten, einen vollkommenen Ablaß bewilligt.

Sehet, worauf der Heilige Vater den höchsten Wert legt. Er will, daß alle treuen Kinder der katholischen Kirche an diesem heiligen Tage die heilige Kommunion empfangen und für ihn aufopfern und recht inständig für ihn beten.

Dazu müssen uns aber auch alle Umstände der Zeit bewegen.

Die fünfzig Jahre seit der Bischofsweihe unseres Heiligen Vaters waren nicht Jahre der Ruhe und des Friedens, sondern Jahre fast ununterbrochener schwerer Sorgen, Mühen und Arbeiten, Jahre der Kämpfe.

und Leiden, die sich verdoppelten und verzehnfachten, seitdem er den Stuhl Petri bestieg. Was hat er seitdem alles erduldet? oder vielmehr, was hat er, mit Ausnahme des Martyrertodes, nicht erduldet? Und nun steht er im höchsten Greisenalter; aber auch seine Sorgen, Kämpfe und Leiden haben ihren Höhepunkt erreicht.

Wie viel Grund haben wir daher, für ihn zu beten, daß er nicht unterliege, daß Gott, der bisher so wunderbar ihn geschützt hat, ihn auch seiner Kirche noch länger erhalte.

Wie an einem lebendigen Leibe das Wohl und Wehe des Hauptes und der Glieder unauflöslich miteinander verbunden sind, so hängt das Wohl und Wehe der ganzen Kirche vom Schicksal ihres Oberhauptes ab. Die achtzehnhunderjährige Geschichte des Christentums beweist uns dieses und unsere Zeit läßt es uns selbst erleben und fühlen. Alle Leiden, die den Papst treffen, treffen uns alle. Seine Bedrängnis und Erniedrigung teilt sich der ganzen Kirche mit; seine Freiheit, sein Friede und Wohlergehen ist die Freiheit, der Friede und das Heil aller. Wir beten also für uns selbst, indem wir für den Papst beten, wie eine Familie für sich selbst, für ihren Bestand und ihr Wohlergehen betet, wenn sie betet, daß der Vater ihr erhalten werde.

Das ist die tiefere Bedeutung dieses dritten und wohl letzten Jubelfestes unseres Heiligen Vaters, daß es eine mächtige und allgemeine Mahnung an alle Gläubigen ist zur Erneuerung und Verdoppelung ihres Gebetseifers.

Ich fordere Euch daher, geliebte Diöcesanen, vor allem auf, in diesem Jahre während des ganzen Maimonats unseren Heiligen Vater täglich mit demütigem und vertrauensvollem Gebete der Fürbitte der heiligen Mutter Gottes zu empfehlen. Ich bitte alle den Heiland und seine heilige Kirche liebenden Seelen, während des Marienmonats unermüdlich im Gebete zu sein und öfters die heilige Kommunion für die heilige Kirche und ihr Oberhaupt aufzuopfern.

Am 3. Juni aber — es ist der Sonntag nach dem hl. Fronleichnamsfeste — bitte ich alle meine geliebten Diöcesanen, so viel es ihnen möglich ist, die heilige Kommunion für unseren Heiligen Vater aufzuopfern, unter Verrichtung der gewöhnlichen Gebete, für ihn und seine Anliegen zu beten und sich dadurch der von ihm bewilligten Ablässe teilhaftig zu machen.

Lasset Euch durch keine äußeren Hindernisse und noch weniger durch eigene Nachlässigkeit davon abhalten, Euch an diesem Tage mit allen treuen Gliedern der heiligen katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise

in der Liebe, im Gebet für den Heiligen Vater, in der heiligen Kommunion zu vereinigen.

An diesem Tage soll allerwärts das Hochamt so feierlich als möglich gehalten und vor dem letzten Segen zur Danksagung das Te Deum gesungen; am Abende aber vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute eine Betstunde für den Heiligen Vater gehalten werden.

Ich bitte alle Seelsorger, sowohl während des Maimonates, als am Festtage selbst, durch herzliche Ermahnungen in den Gläubigen den rechten Eifer des Gebetes zu erwecken und sie zu würdigem Empfange der heiligen Sakramente und Gewinnung des Ablasses anzuregen.

Vor wenigen Tagen sprach unser Heiliger Vater in einer Ansprache an die Kardinäle, worin er die gegenwärtigen Leiden der Kirche in Italien schildert, nach einer an alle Bischöfe und alle Gläubigen gerichteten dringenden Aufforderung zum Gebete, die trostvollen Worte aus: „Gott, welcher sein Wohlgefallen hat an denen, die ihn fürchten und auf seine Barmherzigkeit hoffen, wird, wie wir fest vertrauen, das Gebet des zu ihm rufenden Volkes erhören“.

O möchte in uns allen mehr und mehr das Vertrauen wachsen; möchten wir aber auch so demütig, vertrauensvoll und mit so reinem Herzen beten, daß wir Erhörung finden.

Dieses Schreiben soll am nächsten Sonntag von den Kanzeln verlesen werden.

Mainz, am Schutzfeste des heiligen Joseph 1877.



**71. Aus dem Testamente des Bischofs.** Ausschreiben des bischöflichen Domkapitels zu Mainz an die Geistlichkeit und die Gläubigen der Diöcese. Vom 20 Juli 1877.

---

Die letzwillige Verfügung unseres hochseligen Bischofs schließt mit folgenden Worten:

„Meine Seele empfehle ich dringend dem Gebete aller meiner lieben Mitbrüder, den Priestern der Diöcese, denen ich bis zum Wiedersehen an Gottes Throne ein inniges und herzliches Lebewohl zurufe; ebenso dem Gebete aller Mitglieder der in meiner Diöcese bestehenden Orden und frommen Genossenschaften. Endlich empfehle ich meine Seele recht dringend dem Gebete aller meiner Diöcesanen. Mögen sie diese meine letzte Bitte gern erfüllen! Ich bitte auch die lieben Kinder um ein Gebet. Ich bitte endlich das hochwürdige Domkapitel, diese meine Bitte um Gebet allen meinen Diöcesanen in einem kurzen Ausschreiben mitzuteilen."

Indem wir diesen letzten Wunsch unseres unvergeßlichen Oberhirten hiermit zur Ausführung bringen, ist es nicht notwendig, ein Wort der Ermahnung beizufügen.

Damit verbinden wir den Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für die außerordentliche Liebe und Teilnahme, womit die Stadt und Diöcese Mainz das Andenken ihres Oberhirten bei den stattgefundenen Trauerfeierlichkeiten geehrt haben.

Gegenwärtiges Schreiben soll von den Kanzeln verlesen werden.

Mainz, den 20. Juli 1877.

Dr. Heinrich,

Domdekan.

# Sachregister.




UNIV
3

